№ 4094
bezahlt ein wöchentliches Lesegeld
von [illegible] Le-
ser h[illegible] al-
ten [illegible] te,
verdo[illegible] er
Scha[illegible]

4274

Freude'sche Bibliothek.

Geſchichte

der

Jungfrau von Orleans.

Bearbeitet

von

Dr. J. F. Franz.

Hamburg,
B. S. Berendſohn.
1840.

[= Wohlfeilste Volks-Biblio-thek Bdch. 11.]

Sächsische
Landesbibliothek
- 8. MAI 1969
Dresden
Gv

Geschichte der Jungfrau von Orleans.

Einleitung.

Wenn irgend Etwas der Menschheit wahrhafte Fortschritte verspricht, so ist es das vertrautere Verhältniß, worin sie in neuerer Zeit zu ihrer Geschichte, d. h. zu sich selbst getreten ist. Unendlich lange war die Geschichte für die Masse gar nicht da; dem Bürger war sie Nichts, als ein Mittel, sich die Winterabende zu verkürzen, dem Gelehrten gab sie Gelegenheit, sein Gedächtniß in Uebung zu erhalten. Der Philister, der behaglich hinter dem warmen Ofen saß, las mit langweiligem Vergnügen die Berichte über grausige Schlachten, denn er freute sich, daß er sie nicht mitschlagen durfte. Der Mann der Wissenschaft feierte seinen größten Triumph, wenn er die Namen und Jahreszahlen, die er in seiner Jugend mit unverdrossener Mühe erlernt hatte, noch im Alter ohne Anstoß zu recapituliren vermogte. Minister und Diplomaten schenkten der Historie ihre Aufmerksamkeit, sobald sie für irgend einen bedenklichen Schritt eines Rechtstitels bedurften; Juristen befaßten sich mit ihr, wenn es galt, für ein Gesetz, das Gegenwart und Zukunft zusammen schnüren sollte, aus den Grüften der Vergangenheit einen sogenannten positiven Grund hervor zu stöbern. Die hochadeligen Herren kamen, da sie meistens so wenig lesen, als schreiben konnten, gar nicht in den Fall, ihre Sympathieen

oder Antipathieen zu äußern. Anecdoten-Erzähler und Chroniſten, die mit unvergleichlicher Naivetät das Größte und das Kleinſte in einander miſchten, galten für Geſchichtsſchreiber, und die hiſtoriſche Kritik revidirte, wenn ſie ſich hoch verſtieg, einen mißlungenen Rückzug, oder machte Alexander und Cäſar einige beſcheidene Vorwürfe über ihre Unerſättlichkeit. Die Völker, als Völker, hatten kaum eine Geſchichte, nur die Könige und Helden, nicht der ganze Leib, nur Kopf, Hand und Fuß wurden gemalt.

Ein Volk kann aber nur durch ſeine Geſchichte zur Selbſt-Erkenntniß gelangen. Durch den Sturm der Ereigniſſe im Dunkeln herumgetrieben, kommt einem Volk die Klarheit über ſich ſelbſt erſt dann, wenn es eine Maſſe Erfahrungen beiſammen hat und dieſe gegen einander abwiegt. Das Leben iſt ein wunderbarer Proceß. Die erſte Hälfte geht der Geſammtheit, wie dem Einzelnen, faſt immer im Herumtaſten und Experimentiren verloren, und wenn der Ausgang ſehr gut iſt, ſo dient ſie der letzten Hälfte als Dünger, der die noch übrigen ruhenden Keime hervortreibt. Derjenige iſt Meiſter in der Lebenskunſt, der in der Gegenwart zugleich ſie ſelbſt und das Geſetz der Zukunft erblickt. Eben ſo iſt es mit den Völkern; darum aber beginnt ihre wahre Exiſtenz auch erſt mit dem Erfaſſen ihrer Geſchichte, dem Inbegriff ihrer Entwickelungen, dem Spiegel aller ihrer Beſtrebungen. So lange ſie dieſen Punct nicht erreicht haben, ſind ſie, wie Kinder, oder wie kindiſch gewordene Alte, die heute nicht mehr wiſſen, was ſie geſtern thaten, und die deshalb immer auf der nämlichen Linie beharren, ſich an den nämlichen Stein ſtoßen und vor dem nämlichen Geſpenſt erſchrecken.

Griechen und Römer fühlten ſich gar nicht als Individualitäten, ſie empfanden ſich nur im Ganzen und Großen, ſie lernten nicht, ſie lebten Geſchichte. Da war kein feiges Trennen der einzelnen Intereſſen von den allgemeinen, kein Hineinſchlüpfen in den eigenen Vortheil, der jetzt Manchen für den Untergang einer Welt entſchädigen könnte, kein kümmerliches Begießen des Zweiges, anſtatt des Baums. Nur

darauf war der Römer stolz, daß die ewige Roma doch auch ihm mit angehörte, daß doch auch er sie, wenn auch nur in der Idee, mit besaß; sie hatte ihn geboren, bloße Schuldigkeit schien es ihm, jeden Augenblick bereit zu seyn, für sie zu sterben. Mit dem Ganzen auf innig-unzertrennliche Weise verwachsen, drängte sich auch das Ganze mit all seinen gewaltigen Lebensströmen in der Brust jedes Einzelnen und machte ihm das Außerordentliche, ja das Ungeheuerste, leicht. Das Größte geschah Tag für Tag, denn Keiner hegte den stolzen Gedanken, daß etwas Großes, Etwas, das Pflicht und Bedürfniß übersteige, von ihm ausgehen könne, wie denn ja alles Thun eines Herkules, mögen seine erdgeborenen Stiefbrüder darüber erstaunen, wie sie wollen, für ihn selbst nur Leben, Ausdehnen, Schutzmittel gegen das Einschlafen ist. In jenen glücklichen Zeiten brauchte man keine Geschichtschreiber, obgleich man die vortrefflichsten hatte; ganz von selbst, und ohne Vermittelung ging die errungene geistige Erbschaft über von Vater auf Sohn; der Instinct lehrte, was fest zu halten und fallen zu lassen, was noch zu erobern und was als unnütz oder unerreichbar bei Seite zu werfen war.

Ein beneidenswerther Zustand, der nicht wieder kehren kann und auch nicht wieder zu kehren braucht! Seit die Welt eine Familien-Domaine geworden ist, sind ganz natürlich völlig umgekehrte Existenz-Bedingungen und Gesetze eingetreten. Nur so weit der Einzelne sich von dem Ganzen, das nicht mehr seiner selbst wegen besteht, los zu lösen und sich in seinem Innersten und Eigenthümlichsten heimisch zu machen weiß, ist er glücklich und frei. Die alte und die neue Geschichte — es sind zwei einander entgegen gesetzte, in sich abgeschlossene Kreise, die man nicht vergleichen soll. Beide, die eine als reines Naturgewächs, die zweite mehr als erzwungenes Kunstproduct, haben der Menschheit eine Form gegeben, d. h. einen begränzten, endlichen Ausdruck für ihren unbegränzten, unendlichen Inhalt. Ob sie eine neue, eine solche, welche die Vortheile von Beiden verbindet und ihre Nachtheile möglichst ausschließt, gewinnen wird, das ist

die Frage, die jetzt helle Köpfe und edle Gemüther beschäftigt. Gewiß kann es nur auf dem Wege der Prüfung und Durchforschung des in so manchen mehr oder weniger dumpf vorübergegangenen Jahrhunderten Erlebten und Erlittenen geschehen, und wer dies in klaren, scharf umrissenen Bildern dem Auge des Volks vorzuführen vermag, der ebnet der neuen Geburt der Zeit die Steige.

In der Geschichte sind es entweder außerordentliche Begebenheiten, oder es sind ungewöhnliche Characetere, oder auch wohl ungeheure vereinzelte Thaten, die für die menschliche Beschauung in den verschiedenen Perioden einen Centralpunct bilden. Die Vergangenheit ist ein unerschöpfliches Bergwerk, in das ein Geschlecht nach dem andern frische Arbeiter hinabsendet; bald wird dieser, bald jener Gang angebrochen, und was die Nothdurft eben erheischt, wird zu Tage gefördert. Das frische glühende Leben umarmt den Tod, oder vielmehr die versteinerte Mumie dessen, was einst lebte; da zucken die erstarrten Pulse noch einmal, da heben sich die müden Augenlieder und Worte der Ermahnung und Belehrung, der Ermunterung und des Trostes geben aus den schläfrigen Lippen hervor. Gerade die zeugende Vermischung der jüngsten und der ältesten Weisheit, die Reibung und Entwickelung geistiger Potenzen der Gegenwart an Problemen, die Jahrhunderte rückwärts liegen, ist so unendlich kräftigend und segensreich. Aus immer neuen Gesichtspuneten wird das Alte betrachtet; dadurch gewinnt es eine immer neue Gestalt, es wird immer schärfer in seinem Wesen und seinen Motiven, wie in seiner Ausdehnung und seinen Wirkungen erkannt, es entbindet die Geister ihrer verborgenen Lichtströme und bereichert so noch aus dem Grabe heraus die Welt. Der wahren Erkenntniß der Natur, der wissenschaftlichen Entschleierung ihrer Gesetze gingen phantastisch-mystische Träumereien vorher; ängstliche, gedrückte Geburten der Nacht, die ersten Regungen des schlummernden Seyns in einer Finsterniß, die noch nicht weichen wollte. Wie, wenn alles Dogmatisiren und Philosophiren auch nur ein instinctartiger Versuch gewesen wäre, die Ge-

schichte nach einem ahnenden Gefühl des Möglichen und Nothwendigen zu ergänzen und den Ring der Zeit im Voraus zusammen zu biegen? Wenn wir uns früher oder später mit einmal auf einem Punct fänden, wo wir unsre Träume nicht mehr zu realisiren brauchten, weil wir genug erlebt hätten, weil wir uns, statt uns noch erborgter idealer Krücken zu bedienen, ganz auf uns selbst, auf das Wirkliche, Nachhaltige in uns und außer uns stützten? Wer mich versteht, wird jauchzen bei diesem Gedanken. Sobald der Mensch sich selbst zum Object seiner Forschungen und Betrachtungen macht, geht auch keine einzige seiner geistigen Anstrengungen und Bemühungen verloren, denn jede hat schon dadurch, daß sie gemacht ist, einen unverlierbaren Werth und jede zieht schon dadurch, daß sie gemacht wird, etwas, das bis dahin dunkel und gestaltlos war, in den formenden Kreis des Bewußtseyns.

Mancher mag fragen: warum eine so brennende Einleitung zu einer der rührendsten, verschlossensten Mythen der Geschichte? Ich antworte: des Gegensatzes wegen, der als höchstes Gesetz aller Darstellung zum Grunde liegt; keineswegs aber, weil ich mich der geheimnißvollen Passionsblume etwa mit einer Voltairischen Kienspanflamme, vor der ihre zitternden Blätter zusammen schrumpfen, zu nähern gedenke. Wie derjenige, der in einen düstern Wald eintritt, sich zuvor den Stand der Sonne merkt, um sich, wenn er sich dem heiligen Grauen überläßt, welches das nächtliche Sausen und Brausen in ihm erweckt, nicht zu verirren, so wollen auch wir, bevor wir uns in die dämmernde Welt der Ahnungen und Weissagungen, die das Licht ausschließt und die nicht durch Worte, sondern nur durch Klänge und Töne zu uns redet, gläubig und fromm versenken, mit voller Seele den heitern Tag preisen, der uns aufging, und der freilich mit jeder umschattenden Wolke, die er vertrieb, der Phantasie zugleich einen Vorhang raubte, hinter dem sie ein göttliches Bild aufstellte. Das fehlt noch zur Vollendung des Sieges der neuen Zeit über die alte, daß sie ihre Wahrheit noch nicht zur Schönheit verklärt hat; wir haben den Marmor,

aber noch nicht den Gott, der darin schläft, und wenn wir beten wollen, so müssen wir die Ruinen eines Tempels aufsuchen, der längst zerfallen ist.

England und Frankreich.

In alten Zeiten war es weit mehr der Haß, als die Liebe, worin benachbarte Staaten das Bollwerk ihrer Erhaltung, die Stütze ihrer Nationalität erblickten. Je näher der Nachbar, um so gespannter der Argwohn, um so bereitwilliger die Hand, nach dem Schwert zu greifen, sobald sich der geringste Anlaß darbot. Hieraus ergab sich denn auch ganz von selbst, daß diejenigen Eigenschaften, die die eine Nation vorzugsweise aus sich entwickelte, der andern ein Gräuel waren und sie zur trutzigen Ausbildung der entgegengesetzten Anlagen ermunterten. Man wollte Nichts mit einander gemein haben, um sich für alle Folgezeit zu unterscheiden. Der Beispiele giebt es die Menge; man gedenke nur der Spanier und der Portugiesen, der Dänen und der Schweden u. s. w. So erblickt man auch, so weit die Geschichte hinab reicht, England und Frankreich im Zustande natürlicher Feindschaft, beiderseits immer bereit, sich gegenseitig zu befehden und zu schaden. Man traute sich niemals, man bewachte sich mit scheelen, eifersüchtigen Augen. Weil der Franzose zierlich und galant war, so hielt es der Britte für seine Pflicht, plump und unbeholfen zu seyn; weil jener die Farbe, den Glanz und die Heiterkeit liebte, so erwählte dieser den grauen, nüchternen Ernst. Trotz der von früh auf so stark ausgeprägten Antipathie beider Völker, geriethen sie aber sehr bald zu einander in ein wunderliches Lehen-Verhältniß, das, durch sonderbare Umstände entstanden und in den daraus entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten von vorn herein unsicher und unbestimmt, bald hier, bald dort in den Machthabern ungehörige Ansprüche hervorrief. Dies Lehen-Verhältniß, aus welchem sich in unendlicher Folge Krieg und Hader entspann, müssen

wir in seinem Ursprung näher betrachten, denn die nahe bevorstehende Unterjochung Frankreichs durch England, die nur durch die Erscheinung der Jungfrau von Orleans abgewendet ward, ging mittelbar daraus hervor.

Karls des Großen unwürdige Enkel saßen, sich mühsam gegen ihre mächtigen Vasallen aufrecht erhaltend, auf dem Thron von Frankreich, da kamen aus dem kalten Norden, der uralten Heimath tapferer Männer, die Normannen und machten ihren Namen bald auf dem Meer, so wie in allen Ländern gefürchtet. Rollo, einer ihrer spätern Anführer, fiel in Frankreich ein und zwang den damaligen König, Karl den Einfältigen, ihm die Nordküste seines Reichs als ein förmliches Lehen zu übergeben. Seit dieser Zeit zählte Frankreich unter seinen Vasallen auch einen Herzog der Normandie. Anderthalb Jahrhunderte später, als in England König Eduard der Bekenner mit Tode abging, behauptete Herzog Wilhelm von der Normandie, er sey, dem letzten Willen des Königs gemäß, rechtmäßiger Erbe der Krone; Frankreichs erste Ritter, seinen glänzenden Hof als die Schule der Helden und zugleich der Minnesänger über Alles hoch haltend, schlossen sich ihm, so wie es galt, sein Recht mit bewaffneter Hand zu verfolgen, gern und freudig an, und bei Hastings kam es zwischen ihm und dem Dänen Harald, der als zweiter Bewerber auftrat, zur blutigen Schlacht, in der er, nach dem hartnäckigsten Widerstand seines mannhaften Gegners, den Sieg davon trug. Nun war Wilhelm anerkannter König von England, blieb aber immer noch als Herzog der Normandie ein Unterthan des Königs von Frankreich, der, trotz der Krone, die er auf seinem Haupte trug, vor der Majestät desselben wenigstens einmal im Leben das Knie beugen mußte. Dies war schon an und für sich eine unselige Stellung; sie wurde dadurch noch unnatürlicher, daß die englischen Könige nach und nach in Frankreich immer mehr Besitzungen erwarben, so daß sie zuletzt, ganz von England abgesehen, durch die Macht, die sie allein in Frankreich besaßen, ihrem ursprünglichen Oberherrn hinreichend Trotz zu bieten vermogten. Eine Heirath

zwiſchen Eduard dem Zweiten und der Tochter König Philipps von Frankreich, Iſabella, durch die man einen ewigen Frieden zu gründen gehofft hatte, ſchürte den Brand nur noch mehr, denn als Karl der Schöne bald darauf, der Letzte ſeines Hauſes, ohne männliche Nachkommenſchaft ſtarb und die Krone nach dem Saliſchen, die Weiber ausſchließenden Geſetz auf Philipp, den Grafen von Valois, überging, trat Iſabellas Sohn, König Eduard der Dritte von England, auf und nahm im Geiſte jener Zeit, der die Völker im gemeinſten Sinn dem Erbrecht unterwarf, den erledigten Thron für ſich in Anſpruch. Philipp von Valois ward jedoch gekrönt, und Eduard III., bei Verluſt ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen, dazu aufgefordert, leiſtete ihm, trotz ſeines Stolzes und ſeiner heimlichen Pläne, die Huldigung. Aber acht Jahre ſpäter erhob ſich Eduard zum Krieg, zerſtörte, von den zwiſchen England und Frankreich in der Mitte ſtehenden Niederländern unterſtützt, an der Scheldemündung die Hälfte der franzöſiſchen Flotte, und ſchickte, dadurch übermüthig gemacht, dem „Philipp von Valois", wie er den von ihm gehuldigten Monarchen zu nennen beliebte, eine Herausforderung, die dieſer für den Fall, daß die Krone von England neben der von Frankreich dem Sieger zu Theil werden ſolle, von ſeinem Vaſallen annehmen zu wollen ritterlich erklärte. Der Zweikampf, damals, wo die Fürſtenſtühle noch nicht, wie jetzt, auf goldenen Wolken über dem Leben ſchwebten, gar nicht ungewöhnlich, unterblieb, Eduard ſetzte ſeine Feindſeligkeiten fort und Philipp war ſo unglücklich, daß er vor Schmerz und Gram einen frühen Tod fand. Sein Sohn Johann, weit entfernt, des Vaters Mißgeſchick wieder auszugleichen, verlor an den ſchwarzen Prinzen die Schlacht von Poitiers, gerieth dabei ſelbſt in Gefangenſchaft und ging, um ſeine Freiheit wieder zu erlangen, die ſchmachvollſten Bedingungen ein. Der Dauphin verwarf, in Gemeinſchaft mit den von ihm zuſammenberufenen Landſtänden, den Vertrag; Eduard rückte mit 100,000 Mann in Frankreich ein und verwüſtete das Land, ſah ſich aber zuletzt durch Mangel und Noth gezwungen, zu Bretigny einen gemäßigteren Vergleich,

auf gegenseitige Entsagungen und Abtretungen, die indeß von keiner Parthei bestätigt wurden, basirt, einzugehen. König Johann starb nun als freier Mann, versündigte sich aber, bevor er in sein Grab ging, noch einmal gegen das seiner Obhut anvertraute Königreich durch Einsetzung seines vierten Sohnes Philipp als Herzog von Burgund. Karl V., der sich schon als Dauphin um sein Vaterland verdient gemacht hatte, suchte Frankreich möglichst nach innen zu ründen und zu befestigen, während sein Connetable du Gueselin es nach außen wieder geehrt und gefürchtet machte. Mit England kam es aufs Neue zum Krieg, die Franzosen behielten dies Mal jedoch die Oberhand und jagten dem einst so siegreichen Eduard und seinem Heldensohne, dem schwarzen Prinzen, der sich noch vor seinem gebeugten Vater ins Grab legte, fast Alles, was mit Schweiß und Blut in Frankreich von ihnen erkämpft war, wieder ab. Drei Jahre nach Eduard — 1380 — starb Karl V. und hinterließ als Nachfolger seinen zwölfjährigen Sohn, Karl VI. Mit diesem Knaben bestieg Frankreichs personificirtes Unglück den Thron; seine Unmündigkeit erweckte sogleich unter den Großen des Reichs, die sich über die Vormundschaft nicht vereinigen konnten, Hader und Zwietracht, und leider ward er nur mündig, um wahnsinnig zu werden. Karl, nach erlangter Mündigkeit von dem Herzog von Bretagne gekränkt, erließ — 1392 — gegen denselben eine Kriegs-Erklärung und rückte mit Heeresmacht vor; da, im Walde von Mons, trat ihm an einem heißen Augusttage ein gespensterhaftes Wesen, das die Chronisten, die es nicht gesehen haben, nicht grauenhaft genug zu beschreiben wissen, entgegen, griff in die Zügel seines Rosses und rief ihm zu: nicht weiter, König, Du bist verrathen! Dem König, der durch die Sonnenhitze in seinem Hirn schon angegriffen und verwirrt seyn mogte, ward wirr und schreckhaft zu Muthe, und ein Geräusch von Waffen, das, zufällig entstehend, die unheimlichen Worte, die ihm mit heiserer Stimme zugerufen wurden zu bestätigen schien, stürzte ihn vollends in Wahnsinn und Raserei hinein. Er wüthete um sich und sprengte mit

gezücktem Schwert durch den Forst dahin; als man seiner wieder habhaft ward, sah man sich gezwungen ihn zu binden; diejenigen aber, die ihn gebunden hatten und es nothwendig fanden, ihn aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen, konnten sich nicht entschließen, ihm zugleich auch den Zepter aus der Hand zu nehmen, und dreizig Jahre hindurch saß der Wahnsinn, gemißbraucht von Vielen, bemitleidet von Einigen und hinweggewünscht von Allen, am Ruder von Frankreich. Der Herzog von Burgund und der Herzog von Orleans, dieser als Bruder des Königs, jener als Onkel desselben, stritten sich um die Herrschaft und den Vorrang. So lange Philipp lebte, kam es wenigstens nicht zum Blutvergießen, als aber nach seinem Tode sein Sohn Johann ohne Furcht das Herzogthum Burgund antrat, entbrannte der Streit immer heftiger, so daß Johann zuletzt den Herzog von Orleans an einem Abend in den Straßen von Paris durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen ließ. Nun war die Losung zum Aeußersten gegeben; Parthei erhob sich gegen Parthei, Stand gegen Stand, alle Elemente des Reichs gährten und tobten durch einander, und wenn der arme kranke König in den ihm spärlich zugemessenen lichten Augenblicken in diese Gräuel hineinschaute, so war es kein Wunder, daß er sogleich in seinen verworrenen Zustand zurücksank. Bisher waren die Engländer durch innere Unruhen an ihren eigenen Boden gefesselt gewesen, als aber der herrliche König Heinrich V., der mit starker und geschickter Hand die getrennten Fäden der Macht in einen einzigen zu verspinnen wußte, zur Regierung gelangte, nahm er den Moment, wo in Frankreich die Anarchie den höchsten Grad erreicht hatte, wahr, um Englands nie aufgegebene Ansprüche durchzusetzen. Er war Anfangs nicht eben glücklich, und bei Azincourt trat ihm ein französisches Heer, dem seinigen dreimal überlegen, entgegen. Leider aber hielten sich die Franzosen, von dem Gedanken an ihre Zahl berauscht, für geborene Sieger, und Heinrich gewann den Tag, der dadurch ein sehr blutiger wurde, daß er alle Gefangenen, die edelsten und vornehmsten nicht ausgenommen,

niederhauen ließ. Der Herzog von Orleans mußte Heinrich nach England folgen; trotz der ungeheuren Gefahr jedoch, der ein so großes Unglück das ganze Frankreich aussetzte, vereinigten sich die im Widerstand mit einander begriffenen Partheien nicht, um den Nationalfeind gemeinschaftlich zu bekämpfen, vielmehr setzten sie die inneren Befehdungen fort, ohne Rücksicht auf die bedrohliche Lage des Königreichs zu nehmen. An die Stelle des Herzogs von Orleans trat als Oberhaupt der diesem ergebenen Anhänger, der Graf von Armagnak, und da König Heinrich, an Geld und Mannschaft erschöpft, einstweilen wieder heim zog, so übte Jener, als Connetable und Oberaufseher von Frankreich, besonders gegen den Herzog von Burgund und seine Getreuen tyrannische Gewalt, wodurch er ihn veranlaßte, Heinrich als König von Frankreich anzuerkennen und ein geheimes Bündniß mit ihm abzuschließen. Von noch schlimmeren Folgen war Armagnaks Verfahren gegen die regierende Königin Isabelle, die Gemahlin des wahnsinnigen Karls VI. Eine Tochter Herzogs Stephan II. von Oberbaiern, war sie in früher Jugend, bewundert wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, nach Frankreich gekommen; einem Verrückten vermählt und von jeder Versuchung umgeben, hatte sie der Lust und Leidenschaft nicht lange Widerstand geleistet und so wenig ihre königliche, als ihre mütterliche und weibliche Würde zu bewahren gewußt; sie erregte allerdings allgemeinen Anstoß, aber in jener Zeit des Verderbens war schwerlich eine reine Hand zu finden, der es gebührte, den Stein wider sie aufzuheben. Armagnak beraubte sie mit Zustimmung ihres eigenen Sohnes, des schwachen jungen Mannes, der später als Karl VII. ein Wunder erleben sollte, das er so wenig verdiente, ihrer Güter und setzte sie in gefängliche Haft. Nach Rache dürstend, in ihrem heiligsten Gefühl durch die Frucht ihres Leibes verletzt, warf sie sich dem bisher von ihr gehaßten und bekämpften Johann von Burgund in die Arme, der sie aus Tours entführte und durch ein Parlament zu Troyes, in ihrer Eigenschaft als Regentin, wozu sie schon früher durch den König ernannt war, unwiderruflich bestätigen ließ. Bald

bemächtigte sich Burgund auch der Hauptstadt Paris und feierte seinen Einzug durch ein unherhörtes Blutbad, in welchem der Connetable von Armagnak den Tod fand; das Volk erbrach die Staatsgefängnisse und ermordete an einem einzigen Tage funfzehnhundert Gefangene; der Henker wurde eine so wichtige Person, daß, als es ihm einmal beliebte, dem Herzog von Burgund öffentlich seine blutbespritzte Hand zu reichen, dieser sie nicht zurückwies. Auch die Pest stellte sich ein und trieb, in wenigen Tagen funfzehntausend Menschen dahinraffend, das Elend auf den höchsten Grad; mitten in dem allgemeinen Jammer hielt Isabelle, auf einem kostbaren Wagen sitzend und von zwölfhundert Leibwächtern umgeben, ihren Triumphzug, und ließ Siegeslieder von erkauften Kehlen absingen.

Heinrich von England ließ diese Zeit der Auflösung aller Ordnung und alles Rechts nicht ungenutzt vorüber gehen. Er drang durch die Normandie auf's Neue in Frankreich ein und schritt, da sich ihm statt eines Heeres blos ein päpstlicher Legat entgegenstellte, ungehindert vorwärts. Rouen widerstand ihm lange, mußte aber zuletzt doch capituliren. Nun endlich verglich sich der Herzog von Burgund mit dem Dauphin, Karl VII. Als aber die beiden Fürsten zur Verständigung über streitige Puncte auf der Brücke von Montereau zusammenkamen, fielen die im Gefolge des Dauphins befindlichen alten Anhänger des einst auf Burgunds Anstiften ermordeten Herzogs von Orleans über den Letztern her und tödteten ihn. Der Dauphin war in seinem kaum siebenzehnjährigen Alter gewiß an der schlechten That unschuldig, er mußte sie jedoch büßen, und freilich war es schlimm für seine Sache, daß die Umstände ihm nicht erlaubten, die Mörder aus seiner Nähe zu entfernen. Philipp, zubenannt der Gute, des erschlagenen Herzogs von Burgund Sohn, verband sich auf's Engste mit dem König Heinrich von England, Karl VII. wurde in dem zwischen Beiden zu Troyes abgeschlossenen Vertrag aller seiner Rechte verlustig und Heinrich zum Nachfolger Karl's VI. erklärt, Isabelle war die ärgste

Verfolgerin ihres Sohnes und der wahnsinnige König, unwissend, was er that, unterzeichnete ein Urkunde, worin er Heinrich den Erben von Frankreich, seinen Sohn Karl aber einen Mörder nannte. Bald prangte Heinrich, mit Kathgrina, der liebreizenden Tochter Karl's VI., vermählt, zu Paris, während der Dauphin sich nur noch in einigen wenigen Provinzen kümmerlich aufrecht erhielt; es war ihm jedoch nicht vergönnt, die Eroberung Frankreichs zu vollenden, denn er starb plötzlich, mitten in seiner Manneskraft. Sehr schnell folgte ihm sein unglücklicher Schwiegervater in die Gruft. Nun wurde der noch in der Wiege liegende Heinrich VI. in der Kirche von St. Denys als König von England und Frankreich ausgerufen; der Dauphin erhob dagegen als Karl VII. das Banner des Reichs. Der Herzog von Bedfort, während Heinrich's VI. Unmündigkeit zum Regenten ernannt, bot Alles auf, das Kind rasch zum unbeschränkten Herrn von Frankreich zu machen und vermählte sich, um den Herzog von Burgund für immer an sich zu ketten, mit dessen Schwester. Karl's VII. Parthei, so klein sie war, stritt muthig und tapfer, aber die Uebermacht der Engländer war zu groß, als daß der Sieg und der endliche Ausgang irgend hätte zweifelhaft seyn können, auch war der junge König leider Nichts, als der Spielball seiner Umgebungen; er folgte Allen und Jedem und wurde zuletzt von seinen Anhängern auch wirklich nur noch als eine willenlose Fahne betrachtet, die man im Winde flattern läßt und die immer bedeutet, was sie eben bedeuten soll. Die mächtige Stadt Orleans, die Pforte zum Süden des Landes, war der Punct, mit dem Frankreich stand oder fiel; die Getreuen Karl's VII. boten ihre höchsten Kräfte auf, sie dem König zu erhalten, die Engländer bemühten sich auf's äußerste, sie ihm zu entreißen, der Moment war da, wo die Macht der Feinde sich brechen, oder wo das alte herrliche Reich zur Provinz Englands herabsinken mußte. In solchen schicksalschwangeren Augenblicken, wo zwei mit einander im Kampf verstrickte Partheien gleichmäßig zittern, die eine vor der Gewalt

des hereinbrechenden Unglücks, die andere vor dem erdrückenden Uebermaß des Glücks, das in unmittelbarer Folge oft sein Gegentheil hervorruft; wo die Entscheidung in der Idee schon da ist, aber in der Wirklichkeit doch noch zögert und, dem Zufall Raum gebend und ihn zum Eingreifen auffordernd, langsam und träge herannaht; wo Niemand Recht von Unrecht zu sondern, oder auch nur darnach zu fragen wagt; in solchen Augenblicken hat der schwindelnde Mensch ein Gefühl, als müßte die Gottheit selbst aus ihren Finsternissen hervortreten und mit flammendem Schwert auf den Weg deuten, der gewandelt werden soll. Und sie trat hervor, als es Zeit war, aber in der zarten, gebrechlichen Gestalt eines jungfräulichen Mädchens, um schon durch das von ihr gewählte Werkzeug anzuzeigen, daß sie, nicht durchaus gebunden in ihrem Wirken durch die allgemeinen Formen und Gesetze der Schöpfung, keiner irdischen Mittel bedarf, um die Zwecke zu erreichen, die sie als nothwendig den Regungen und Bewegungen der Geschichte gesetzt hat. Wer kein Wunder glauben kann, der muß die Welt für den ganz vollkommenen Ausdruck Gottes halten, oder Gott für den Sclaven der Welt, seines Werks; das Eine ist unmöglich, das Andere vermessen!

Johanna von Arc. Ihre erste Zeit.

Zwischen den Provinzen Bar und Lothringen liegt eine fruchtbare Gegend von unbeträchtlicher Ausdehnung, die zu den Erbgütern der Krone gehörte und deren Einwohner derselben, obgleich sie von lauter Rebellen und feindlich Gesinnten umgeben waren, stets auf's treuste anhingen. In der Mitte dieses Landstrichs liegt das Dörfchen Domremy, und in diesem wohnte ein fleißiger, gottesfürchtiger Bauersmann Jacob von Arc mit Namen, sammt seiner frommen, keuschen Ehefrau. Beide führten mit einander ein stilles, thätiges Leben; sie rangen der Erde mit Mühe das Wenige ab, dessen sie für sich und ihre nach und nach erzeugten fünf Kinder bedurften, und brachten dem Himmel dafür aus der Fülle eines immer

zufriedenen Herzens ihren warmen Dank dar. Von solchen Eltern, die äußerlich arm und innerlich reich mit Freude und Frieden in dem ihnen angewiesenen engen Kreis beharrten und in der Bedingung des Daseyns, der Arbeit, zugleich seinen einfachen Zweck erblickten, konnte ein so kindlich-geheimnißvolles Wesen, wie die Jungfrau Johanna, die in rührender Naivetät das Wunderbare und Außerordentliche, welches ihr aus den Tiefen ihres Innern entgegenblitzte, so betrachtete, als ob es sich von selbst verstände, als ob Niemand daran zweifeln dürfe, ohne sie und den Höheren über und in ihr zu beleidigen, abstammen. Liebe zu König und Vaterland athmete sie mit der Luft ein; so heilige Gefühle mußten sich in ihrem glühenden, treuen Gemüth zum Enthusiasmus steigern, sobald sie mit ihrer entfernteren Umgebung, so wie mit dem Lauf des Schicksals in Conflict geriethen. Die Natur, die sie umgab, in der sie sich als Kind entwickelte, mit der sie als Mädchen in ein näheres Verhältniß trat, war ganz geeignet, Alles, was an dunklen Kräften in Herz und Geist bei ihr schlummerte, zeitig zu erwecken. Von der Hütte ihres Vaters aus, die zu ihrem Gedächtniß noch bis auf unsere Tage erhalten ist, sah sie den mächtigen, schauervollen Eichenhain, eine uralte Waldung, die von Bergeshöhen, wie ein finsteres Geisterrevier, herab nickte. Nicht weit davon entfernt, erhob sich ein seltsamer Baum, dessen Alter Niemand wußte und an den sich Sagen und Mährchen mancherlei Art knüpften. Bogenförmig wölbten sich seine gewaltigen Aeste, sein Schatten war kühl und dicht, und eine Quelle, die in seiner Nähe sprudelte, war heilbringend gegen das Fieber und andere Gebrechen. Im Frühling feierte die Jugend unter ihm das schönste aller Feste, das Maifest, man tanzte und aß und trank in seiner Umdachung, man schmückte ihn selbst mit Blumen und Laubgewinden. Zu jeder Zeit pilgerten zu ihm, der Quelle wegen, die Kranken und Siechen. Aber für die Nacht gehörte dieser Ort der Heiterkeit und des Segens den Feen und Gespenstern, und kein Sterblicher wagte sich heran. Man halte es nicht für gleichgültig, daß es gerade ein solcher Kreis war, worin

Johanna erwuchs. Es ist das höchste Glück des Menschen, wenn die Welt außer ihm mit seinem Innern in Einklang steht; Mancher lernt sich in seinem eigentlichen wahren Seyn niemals erkennen, wenn der umgekehrte Fall eintritt.

Johanna Arc wurde im Jahre 1410 oder 1411 geboren, man weiß es nicht genau. Ihre Erziehung war den Verhältnissen ihrer Eltern angemessen. Sie brachte es im Nähen und Spinnen und in anderen häuslichen Geschicklichkeiten zur großen Vollkommenheit. Lesen lernte sie nicht, auch nicht Schreiben; ich wollte, es lernten dies auch jetzt nur die Wenigen, die etwas zu schreiben haben, die für das, was sie denken und empfinden, zu dem natürlichen wirklich noch des künstlichen Organs bedürfen. Sie stand ihren Eltern in Besorgung der Arbeiten, welche die Jahreszeit mit sich brachte, demüthig und redlich bei, ein großer Ruhm für eine so reiche, tiefe Natur, und zugleich das beste Zeugniß für die Wahrhaftigkeit ihrer Sendung. Bald half sie beim Ackerbau, bald hütete sie die Heerde; andächtige Religionsübungen gereichten ihr zur Erholuug und Erfrischung. An Tanz und weltlichem Gesang empfand sie kein Behagen; es fiel ihr jedoch nicht ein, sich deshalb über Andere, die nur in einem solchen Element zum Genuß ihres Daseyns gelangen können, zu erheben, und, wie es wohl geschieht, in einen frohen Kreis als personifizirte Monstranz einzutreten, die nur kommt, um sich verehren zu lassen und um sich im Stillen ein albernes Verdienst aus dem sauertöpfisch-gravitätischen Gesicht zu machen, das sie bei Flöten- und Geigenklang zu behaupten weiß. Als die Engländer, nachdem sie Johanna zu ihrer Gefangenen gemacht hatten, einen Commissarius nach Domremy absandten, der über ihre Aufführung Erkundigungen einziehen und gegen die Arme, Gemißhandelte, wo möglich, neue Klagepuncte aufstellen sollte, konnte er nicht umhin, zu berichten, er habe über sie Nichts vernommen, als was er über seine eigene Schwester zu vernehmen wünsche. Dies ist gewiß der schlagendste Beweis, daß sie nicht allein bei den Dorfbewohnern in der höchsten Achtung stand, sondern daß sie auch allgemein

beliebt war, denjenigen aber liebt Niemand, der ſeine Freuden verachtet, eben ſo wenig, wie denjenigen, der ſeinen Schmerzen die Theilnahme verſagt, und hierin hat der geſunde Sinn des Volks, der wohl weiß, daß eben das Größte auf dem Menſchlichſten ruht und daß das ſogenannte „Sichzurückziehen" der Meiſten aus nichtigem, leeren Hochmuth entſpringt, unbedingt Recht.

Es heißt, Johannas Mutter habe während ihrer Schwangerſchaft geträumt, ſie werde einen Donnerkeil gebären. Dieſer Traum, wenn er auch wahr wäre, hätte deßungeachtet keine ſymboliſche Bedeutung. Ein Donnerkeil iſt ein ſchlechtes Zeichen für die Heldin Gottes. Sehr anmuthig erſcheint uns dagegen die holde Maid in einer anderen Sage. Als ſie, wird erzählt, in zarteſter Jugend die Schaafe ihres Vaters gehütet habe, ſeyen auf ihren Ruf die Vögel aus Wald und Flur herbei geeilt und hätten, zahmen Hausthieren ähnlich, das Brot aus ihrer Schürze gepickt. Leicht mögte es ſeyn, in dieſem Bilde ihr ganzes ſchönes Leben zu erkennen. Wie die Vögel ihrer Kinderſtimme, ſo gehorchten die unſichtbaren Gewalten ihrer hohen, unſchuldigen Begeiſterung; weil ſie nie an ſich dachte, nur an das, was ausgerichtet werden ſollte, geſtaltete ſie das Schickſal des geſammten Frankreichs um.

Nahe bei Domremy lag ein anderes Dorf, Marcey. Wie Domremy mit ſeinen Bewohnern der Parthei des Königs anhing, ſo hatte ſich Marcey auf Burgundiſche Seite geſtellt. Hieraus entſtanden natürlich vielfältige Reibungen, die aber, merkwürdig genug, nicht unter den Erwachſenen, ſondern unter den Knaben in offenen Flammen ausbrachen. Es fielen unter der Jugend beider Dörfer ziemlich ernſthafte Gefechte vor, aus welchen die Kämpfer nicht ſelten blutend und ſchwer verwundet zurückkehrten. Johanna nahm zwar an dieſen Fehden perſönlich keinen Antheil, die Lage der Dinge, die Spaltungen, die das Königreich in Haupt und Gliedern bis zu den kleinſten Ortſchaften herab, zerriſſen, wurden ihr jedoch eben hiedurch von früh auf nahe gerückt.

Es entstand in ihrer Seele ein Haß gegen Burgund und seine Anhänger, der durch die Kunde von den Gräuelscenen in Paris, deren wir oben gedachten, nur gesteigert werden konnte. Auf solche Weise aufgeschlossen in ihrem ganzen Wesen, im Geist geweckt, in den Sinnen erhöht, hatte sie den Punct erreicht, wo dem höchsten Waltenden die unmittelbare Anknüpfung möglich war.

Die Geschichte der Jungfrau Johanna Arc.

Der Gegenstand, der jetzt vor mir liegt, ist kaum einer für die Darstellung. Der Zweifel vernichtet ihn, der Glaube läßt ihn gestaltlos. Es bleibt Nichts übrig, als einfache Nacherzählung dessen, was Johanna ihren Richtern gesagt hat.

Als sie etwa 13 Jahre alt war und sich zur Mittagszeit an einem warmen Frühlingstage in dem Garten ihres Vaters befand, da traf auf einmal eine außerordentliche Klarheit ihre Augen. Zugleich hörte sie eine Stimme, die sie um so mehr als Gottes Stimme verehren zu müssen vermeinte, als dieselbe ihr weise, fromme Ermahnungen zukommen ließ, sie zum öftern Kirchenbesuch aufforderte und zum Verharren in allem Guten ermunterte. Sie glaubte, für die ihr zu Theil gewordene Offenbarung durch ein schnelles Gelübde, Jungfrau bleiben zu wollen, am besten den Dank abzustatten. Etwas später führte sie ihres Vaters Heerde auf die Weide. Abermals ließ die Wunderstimme sich vernehmen, und plötzlich standen viele herrliche Gestalten, von himmlischem Glanz leuchtend, vor ihr da. Eine von ihnen hatte Flügel an den Schultern; es war, wie sie später erfuhr, der Erzengel Michael. Sie sah dies Alles, wie sie ausdrücklich versicherte, mit ihren leiblichen Augen. Ein heiliges Schrecken kam über sie; der Erzengel aber entfaltete vor ihr in ernster Rede ihre ganze Zukunft, er sagte ihr, daß Gott sich über Frankreich erbarmen, daß sie dem König zu Hülfe ziehen und Orleans vor einer Belagerung entsetzen und daß sie Karl VII. das

Reich seiner Väter wieder gewinnen werde. Sie erstaunte und erwiderte dem Erzengel mit Thränen, daß sie ja nur ein schwaches Mägdlein sey und kein Roß zu lenken, geschweige ein Kriegsheer zu leiten verstehe. Aber der Erzengel fuhr fort: sie müsse sich nicht fürchten, sondern sich vor dem Hauptmann, Robert von Vandricourt zu Vaucouleurs stellen; dieser werde sie zum König bringen oder bringen lassen und die Fahrt werde ohne Hinderniß vor sich gehen. Auch würden die heilige Katharina und die heilige Margaretha, die ihr zu Rath und That vom Herrn erwählt seyen, ihr öfters erscheinen; ihnen möge sie vertrauen und gehorchen, denn also sey es Gottes heiliger Wille.

Ich erinnere nicht aus den Proceß-Acten, die mir jetzt nicht zur Hand sind, ob der Umstand gerichtlich ausgemittelt worden ist, wann Johanna über die eben angeführten Visionen zuerst gesprochen hat. Wäre es erwiesen, daß sie es gleich oder doch bald nachher gethan habe, so könnte selbst juristisch nicht an der Wahrheit gezweifelt werden, denn die Belagerung von Orleans, deren der Erzengel Michael gedachte, ereignete sich erst vier bis fünf Jahre später und ließ sich deshalb damals noch nicht in eine lügnerische Erfindung verweben. Die hervortretenden naiven Züge fallen aber auf einer anderen Waage, mit der freilich das Ueberirdische nicht immer gewogen wird, noch viel schwerer in's Gewicht. Dieser kindliche Schluß: das müsse Gottes Stimme seyn, die zum fleißigen Kirchenbesuch ermahne; das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit, welches das Mägdlein zum Dank für die ihr zu Theil gewordene hohe Auszeichnung hastig und übereilt darbrachte; ihre Einwendung, sie könne nicht reiten, dies Alles enthält so viel sieghafte echte Natur, daß man, während man lächelt, sich doch zugleich der höchsten Wehmuth nicht erwehren kann, und an die Wahrheit wohl glauben muß, man mag wollen, oder nicht.

Die von dem Erzengel Michael verkündigten heiligen Frauen zögerten ebenfalls mit ihrer Erscheinung nicht lange. So wie sie bei Johanna eintraten, nannten sie ihre Namen.

Schön, sanft und demüthig waren nach der Jungfrau Beschreibung ihre Stimmen; glänzende Kronen trugen sie auf den Häuptern und waren von vielen Lichtern umgeben. „Wie es ihnen wohl ziemte," setzte sie ernst und einfältiglich hinzu, als sie von diesem Umstand zu ihren Richtern sprach. Sie erschienen stets in der nämlichen Gestalt, aber Johanna sah nur ihre Gesichtszüge, niemals ihre Leiber, zuweilen hörte sie auch bloß ihre Stimmen, wußte aber auch an diesen Eine von der Anderen zu unterscheiden. So oft sie sich nahten, neigte sich die Jungfrau tief; wenn sie es zuweilen im ersten Moment unterlassen hatte, kniete sie beschämt nieder und bat um Vergebung. Wenn sie wieder verschwanden, vergoß sie heiße Thränen, weil sie nicht mitgehen durfte; die heiligen Frauen versprachen ihr jedoch, daß sie sie zum Paradiese geleiten würden, und da sie immer nur das Heil ihrer unsterblichen Seele vor Augen hatte, so gab sie sich gern und leicht zufrieden. Daß die himmlischen Gestalten zu ihr kamen, erregte in ihr hauptsächlich deshalb große Freude, weil sie darin den Beweis erblickte, daß sie in keiner Todsünde befangen sey. Um dieselben ihrerseits zu ehren, wie sie es vermogte, zündete sie vor ihren Bildern geweihte Kerzen an und bekränzte sie mit Blumen. Niemals unter dem Feenbaum, aber an vielen andern Orten hatte sie die Erscheinungen. Je älter sie wurde, um so öfterer ließen sich die geheimnißvollen Stimmen vernehmen, um so ernster und dringender, zuletzt wöchentlich zwei bis drei Mal wurde ihr der Aufbruch geboten. Sie sprach nicht von dem, was ihr widerfuhr, denn sie fürchtete die burgundische Parthei, die ihre Fahrt hemmen könne, und noch mehr ihren Vater. Aber ganz konnte sie doch nicht alle und jede Andeutungen unterdrücken, und wenn es auch wohl unbekannt ist, ob sie der Belagerung von Orleans schon zu einer Zeit, wo menschliche Voraussicht von dieser noch nichts wissen konnte, gegen Fremde gedachte, so ist doch durch Zeugen erwiesen, daß sie wiederholt äußerte, sie werde Frankreich und den König retten. Auch ihrem Vater verkündigte ein ahnungsvoller Traum in schwachem Umriß

die Zukunft seiner Tochter; er sah sie mit Kriegsknechten von hinnen ziehen. Doch erweckte der Traum, der vielleicht durch den Eindruck, den das dunkle Wesen seiner Tochter im Allgemeinen auf ihn machte, vielleicht auch durch einzelne räthselhafte Worte, die sie fallen ließ, erzeugt seyn mogte, in ihm nur schlimme Gedanken, und er sagte zu seinen Söhnen: „Könnte es wirklich so kommen, wie ich träumte, so wollt' ich lieber, daß ihr sie ertränktet, ja, wenn ihr dies unterließet, so würde ich selbst es thun".

Wer sieht nicht im Geist das Hirtenmägdlein, wie sie unter den Wundern, die ihr aufgehen, unter dem Geschick, das ihr bevorsteht, fast erliegt, wie sie, bald in Seligkeit, bald in Angst und Grauen dahin wandelt, wie ihre ganze Seele zur Mittheilung an Vater und Mutter gedrängt wird, und wie sie, wohl bekannt mit dem schlichten Sinn der Ihrigen, der auf ihren außerordentlichen Beruf, bevor sie ihn durch die That selbst beurkundet hatte, unmöglich vertrauen und in ihren kühnen Hoffnungen nur Vermessenheit und Selbstüberhebung sehen konnte, sich in Stunden, wo das Herz ihr unwillkürlich aufspringt, scheu und zitternd wieder verschließt, wie sie einfach und still die Aufträge ihrer Eltern ausrichtet, und, während sie die Schaafe auf die Weide treibt, der Zeit gedenkt, wo sie dem unberechtigten König von England die angemaßte Krone vom Haupt nehmen und sie dem echten, jetzt landflüchtigen und verlassenen Fürsten darbieten soll! Aeußerst naiv und bezeichnend für ihre Natur ist es wieder, daß sie über ihre Gesichte schwieg, weil sie meinte, die Burgundische Parthei sowohl, als ihr Vater, könnten sie in ihrem Unternehmen hindern, die eine aus Glauben an sie, der andere dagegen aus Unglauben, also aus zwei einander völlig aufhebenden Motiven. Psychologen vom Fach, welche die Seele gern zersetzen, wie das Blut, könnten aus diesem Widerspruch sehr leicht eine Anklage gegen die Wahrhaftigkeit der Jungfrau herleiten; ich sehe darin das reine, spiegelklare Abbild ihres Wesens, das bei aller Kraft und Gespanntheit zum Handeln und Ausführen doch für die Betrachtung ihrer

selbst und ihrer großen Aufgabe, nicht den überschauenden und vergleichenden Punct zu erklimmen vermogte, auf dem Mancher stand und Mancher erfror!

Die Belagerung von Orleans.

Kehren wir jetzt, nachdem wir die Auserwählte des Herrn, die mit Kinderhand in die Speichen des Schicksals eingreifen sollte, kennen gelernt haben, zu dem Kriegstheater, wo sie bald auftreten wird, zurück.

Thomas von Montagu, Graf von Salisbury war im Sommer 1428 mit einem bedeutenden Heer nach Frankreich gekommen, um die wenigen Länder, welche Karl VII. noch anhingen, zu unterjochen. Die französischen Städte und Burgen fielen Dutzendweise, eine nach der anderen in seine Hände, der ganze Norden des Reichs war bezwungen und auch den Süden durfte der Eroberer für unterworfen erachten, sobald er, wie wir oben bereits bemerkten, die Stadt Orleans zur Uebergabe genöthigt hatte. Orleans war dem angestammten König getreu, die Bürger boten Alles auf, sich gehörig zu befestigen und für eine Belagerung mit Lebensmitteln und allem Nothwendigen in Zeiten zu versehen. Sogar die Stände des Reichs, überzeugt, daß von der Behauptung dieser Stadt Alles abhing, legten sich zu ihrer Unterstützung eine Steuer auf und von allen Seiten zogen edle mannhafte Ritter zu ihrer Hülfe herbei. Die Bürger brannten eine bedeutende Vorstadt ab, die mittelst einer Brücke mit der Stadt zusammen hing und richteten, da sie wußten, daß der Feind von dieser Seite anrücken würde, ein Bollwerk vor der Brücke auf. Noch waren sie mit dem Werk nicht ganz fertig, als (am 12. October) Graf Salisbury im Felde erschien. Nun ging es alsbald zum ernsten Kampf. Tag und Nacht beschossen die Engländer mit eisernen Kugeln und Steinblöcken die Stadt. Die von Orleans beantworteten den donnernden Gruß auf gleiche Weise, und schadeten dem Feind nicht we-

niger durch mehrere heftige Ausfälle, die sie nach einander muthig wagten. Den 21. October begann Salisbury den Sturm; keck und verwegen setzten die Engländer trotz des ununterbrochen feuernden Geschützes ihre hohen Leitern an das Bollwerk, aber unverzagt empfingen sie die französischen Ritter, warfen ihre Leitern zurück und bewillkommten die Emporklimmenden mit Steinen und eisernen Reifen, auch wohl zur Abwechselung mit kochendem Wasser und siedendem Oel, welches Jungfrauen und Weiber in Masse herbei trugen. Der Sturm ward auf solche Weise mit Ungestüm abgeschlagen, aber im Schooß der Erde handthierten die Minengräber, und nur zu bald sahen die Bürger ein, daß das Bollwerk nicht länger zu halten sey. Doch ließen sie sich auch dies wenig anfechten, zogen sich vielmehr gelassen zurück und errichteten, selbst zwei Bogen der Brücke vernichtend, ein neues Bollwerk, von wo aus sie die Engländer unausgesetzt beschossen. Inzwischen langte in der Stadt zur großen Ermunterung der Belagerten Graf Dunois, genannt der Bastard von Orleans, den der König Karl zum Statthalter ernannt hatte, mit vielen tapferen Begleitern an, und fast zu derselben Zeit fand Graf Salisbury, als er eben von einem Thurm aus zu recognosciren versuchte, durch einen Schuß seinen Tod. Der Herzog von Bedford, der, wie der Leser erinnern wird, in Paris seine Hofstatt aufgeschlagen hatte, sandte schleunigst den Grafen von Suffolk nach Orleans, um den Oberbefehl des durch den so plötzlichen Hinscheid seines tapferen Anführers verwais'ten Heeres zu übernehmen. Suffolk theilte seine Kriegsmacht sogleich in zwei Theile, deren ersten er unter Glacidas bei der Brückenburg stehen ließ, indeß er den zweiten über den Fluß hinüberführte, um die Stadt im Rücken anzufallen. Die Bürger erfuhren dies kaum, als sie mit einer Aufopferung, die ihnen zu Ehren gereicht, augenblicklich beschlossen, ihre sämmtlichen reichen Vorstädte in Flammen aufgehen zu lassen. Das Weihnachtsfest kam heran, und Belagerer und Belagerte vereinigten sich über einen kurzen Waffenstillstand, der freilich nur von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr

Nachmittags dauerte. Glacides ersuchte Dunois, ihm einige Minstrels, mit Trompeten und Klarinetten versehen, ins Lager hinaus zu senden. Dies geschah; aber die Musik, so lieblich sie seyn mogte, hatte doch über den rauhen Engländer nicht so viel Gewalt, daß er den Christo zu Ehren abgeschlossenen Waffenstillstand auch nur um einen halben Tag verlängerte, und der Donner des Geschützes begann auf die Stunde aufs Neue. Auch die Stadt spielte in gleicher Tonart auf, und besonders ein Lothringer, Meister Johann in den Chroniken genannt, der eine Feldschlange befehligte und sich sowohl durch Standhaftigkeit, wie durch seine Geschicklichkeit hervorthat, fügte durch Schießen dem Feind großen Schaden zu. Es characterisirt die Kriege und kriegerischen Unternehmungen jener Zeit, daß, wenn sich jetzt nur Automate gegenüberstehen, die, durch den Befehl eines Einzigen in Bewegung gesetzt, auch selten weiter gehen, als es mathematisch genau mit dem Inhalt der Ordre übereinstimmt, damals oft Einzelne aus der Masse hervortraten und zuweilen dem ganzen Kampf eine andere Gestalt gaben, jedenfalls aber eine willkommene Unterbrechung in die Einförmigkeit brachten. So forderten zwei Gascogner aus der Schaar la Hires zwei Engländer auf die Lanze heraus, die sich auch stellten, und wovon der Eine aus dem Sattel gehoben ward, während der Andere seinem Gegner stand.

Scharmützel reihte sich an Scharmützel, ohne daß etwas Besonderes ausgerichtet wurde; eine belagerte Stadt verliert jedoch durch jeden Tag, den die Belagerung dauert, unmittelbar, und es durfte als ein sehr freudenreiches und wichtiges Ereigniß betrachtet werden, daß man gleich nach Neujahr 400 Hämmel und 930 Schweine, die den Bürgern besser zu Statten kamen, als wenn es eben so viele Soldaten und Ritter gewesen wären, in Orleans hineinschaffte. Der Admiral von Frankreich, Ludwig von Culon, drang an der Spitze von 300 Kriegern mit offener Gewalt durch das englische Lager und warf sich in die Stadt, was natürlich, abgesehen von der ansehnlichen Hülfe, die er brachte, schon an sich den Jubel der in ihrer Nationalität darniedergetretenen Franzosen laut und stürmisch

hervorrief. Angriffe und Ausfälle wechselten mit einander ab, die in Orleans hielten sich gleichmüthig tapfer, aber bald trat Mangel, zunächst an Munition und Kriegsbedürfnissen, endlich nicht minder an Lebensmitteln ein, und dagegen hilft kein Muth und keine Mannhaftigkeit. Der Raum erlaubt nicht, die Belagerung in allen einzelnen kleinen Zügen zu verfolgen, obgleich die Chroniken mit größter Ausführlichkeit über den Gang, den sie nahm, berichten. Monat nach Monat ging hin, die Noth ward in der Stadt immer größer und die Entscheidung blieb fern. Auf dem Grafen Clermont, der zu Blois ein Heer zum Entsatz sammelte und zu dem sich der Connetable von Schottland mit seinen Schotten gesellte, beruhte ihre letzte Hoffnung. Zu der Zeit, wo Clermont mit seiner Kriegsmacht nach Orleans ziehen wollte, sandte der Herzog von Bedford von Paris aus unter Fastolfs Befehl 300 Wagen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen an Suffolk. Clermont beschloß, seine Thaten im Felde mit dem Auffangen dieses Zuges zu beginnen, und der Bastard von Orleans, von seinem Vorhaben unterrichtet, verließ die Stadt, um ihm hiebei Hülfe zu leisten. Dunois war zuerst zur Stelle und sah, wie Fastolf unbesorgt in größter Unordnung dahergezogen kam. Er hätte gern angegriffen, und gewiß mit Erfolg, doch Clermont sandte einen Boten nach dem andern, mit dem Befehl, bis zu seiner Ankunft, die er nichs desto weniger nicht gehörig beschleunigte, zu warten. Fastolf merkte nun die Gefahr, schlug eine Wagenburg auf, rammelte Pfähle ein und erwartete, gelassen und sich dem Schutz Gottes empfehlend, die Dinge, die da kommen sollten. Weil die Franzosen sich noch immer ruhig verhielten, wurden zuletzt die Engländer übermüthig und ließen jene durch ihre Bogenschützen necken. Nun hielt sich Dunois mit seinen Gefährten nicht länger, aber, so wie sie wuthentbrannt zum Kampfe stürmten, entstand unter ihnen eine große Verwirrung. Diesen Augenblick benutzte Fastolf, machte einen Ausfall aus seiner Wagenburg und zerstreute die Stürmenden mit außerordentlichem Verlust. Dunois wurde schwer verwundet, doch wagten

la Hire und Xaintrailles das Aeußerste, die völlige Niederlage abzuwenden und, obgleich ihrer nur sechszig waren, den Feind aufzuhalten, ja wieder zum Stehen zu bringen. Jetzt endlich erschien Clermont; sein Heer war stark genug, um die erlittene Schmach der Andern zu rächen, auch hatte er, abgesehen von Gewissen und Pflicht, noch eine persönliche Aufforderung, dem Fastolf seine Stärke zu zeigen, denn er war an demselben Tage zum Ritter geschlagen worden; er zog es jedoch, erbittert wegen der Hintansetzung seines Befehls, vor, ohne Schwertstreich den Platz zu verlassen, und sich Orleans, statt, wie er hätte können, mit einem Ueberfluß von Proviant, mit einer Armee Hungriger und Durstiger zu nähern. Spät am Abend zogen die Geschwader, die unter Dunois die Stadt am Morgen verlassen hatten, wieder ein. Aber, welche Heimkehr, verglichen mit dem Auszug! Schweigend und blutig, vom traurigen Licht der Fackeln beleuchtet, nicht im Stande, jene stolze Gleichmüthigkeit auf dem Gesichte hervorzurufen, hinter der sich so lange die Furcht und das Herzklopfen eines Mannes zu verbergen weiß, ritten sie auf ihren ermüdeten Rossen daher und scheuten sich, den Blicken der Ihrigen, die aus ihren Mienen Leben oder Tod herauszulesen suchten, zu begegnen. Wehklagend rannten Männer, Weiber und Kinder durch die Gassen, man sah den allgemeinen Untergang vor Augen, man pries die Todten glücklich, man verwünschte sich, daß man noch lebte.

Dunois, obgleich an seinen Wunden darniederliegend, war der Einzige, der den Muth nicht sinken ließ und den der Andern wieder erhob. Auch hatte sich durch Clermonts Ankunft die Gestalt der Dinge merklich verändert, und durch einen Ausfall der jetzt so starken Besatzung wären die Engländer wohl ins Enge zu treiben gewesen. Doch es war keine Eintracht da, und Clermont, dem es in der verhungernden Stadt, die ihn wegen seines elenden Benehmens an dem Tage, der leicht ein entscheidender hätte werden können, laut verwünschte, nicht behagen konnte, brach nach sehr kurzem Verweilen, ohne auch nur zu versuchen, ob sich Etwas ausrichten

lasse, wieder auf; er versprach freilich beim Abzuge das Allerbeste, er hielt aber gar Nichts und nahm noch dazu viele der tapfersten Ritter und Krieger mit sich fort.

Mehrmals hatten die Bürger sich durch Boten an ihren kriegsgefangenen Herzog gewandt und ihn um Vermittelung der Neutralität ersucht. Es war ohne Erfolg geblieben. Jetzt fiel ihnen ein letztes Auskunftsmittel ein. Sie schickten am 15. Februar an den Herzog von Burgund eine Gesandschaft, mit der Bitte, er möge, weil ihr Herr, der Herzog von Orleans, seit der Schlacht bei Azincourt in England gefangen liege und seine Stadt nicht vertheidigen könne, dieselbe einstweilen so lange in seine Obhut nehmen, bis es unter den streitenden Partheien entschieden sey, wem die Krone von Frankreich rechtlich gebühre. Die Gesandten blieben über zwei Monate aus und der Kampf ging inzwischen fort, wie bisher. Der Herzog von Burgund, durch des Herzogs von Orleans langwierige Gefangenschaft verletzt und ohnehin edelmüthig, hätte gern in das Begehren der Bürger gewilligt, doch der Herzog von Bedford, der nun schon zu lange auf dem Regentenstuhle saß, um sich noch an Heinrichs V. weise Ermahnungen zu kehren, verweigerte hart und rauh seine Beistimmung. „Er wolle die Netze nicht stellen", sagte er, „während ein Anderer die Vögel herausnehme." Der Herzog von Burgund wurde durch den Uebermuth des stolzen Engländers empört und befahl allen seinen Leuten, die mit vor Orleans standen, auf der Stelle heimzukehren. Dies geschah; es half den Belagerten freilich wenig, weil die Feinde schon zu sehr die Uebermacht gewonnen hatten, das Zerwürfniß war jedoch für den spätern Gang der Ereignisse von gewichtigem Einfluß. In der Stadt erreichte die Noth nun den höchsten Grad, man hatte keine Hoffnung mehr, man durfte von der Zukunft nicht das Geringste mehr erwarten und der Grimm der Engländer, der natürlich durch die Hartnäckigkeit des Widerstandes, den sie, die an steten Sieg und unbedingte, demüthige Ergebung Gewöhnten, hier gefunden hatten, fort und fort gesteigert war, ließ sie das Schrecklichste fürchten.

Zu diesem Allen entstand jetzt noch ein Gerücht von einer inneren Verschwörung, das die Gemüther so beängstigte, wie etwa den Ermüdeten, der gerne einschlummern mögte, das Rascheln einer Schlange in dem dürftigen, harten Strohlager, worauf er ruht.

Orleans aber war der Zeiger für das ganze, dem König Karl VII. noch treu gebliebene Frankreich; je gewisser es wurde, daß die Stadt, trotz ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit, am Ende doch dem Feind in die Hände fallen müsse, um so mehr sank allgemein der Glaube an das Glück des angestammten Fürsten, und Karl selbst, der den ruhigen unerschütterlichen Mittelpunkt in der Verwirrung um ihn her hätte abgeben sollen, schwankte und wankte am meisten. Der Geschichtschreiber kommt bei Darstellung dieser Vorgänge in eine Verlegenheit eigener Art. In der Hirtin, die von Gottes unsichtbarer Hand auf den rollenden Kriegs- und Schlachtenwagen hinaufgehoben ward, tritt ihm das unbedingteste vollkommenste Vertrauen in die Rechtmäßigkeit der Sache, die sie verfocht, entgegen; der König aber, wegen dessen sich dies Alles ereignete, wußte sich nicht vor Zweifel und Verzweiflung zu retten, was man ihm immerhin, wenn man das Zerrinnen der Schwäche in muthlose Thränen, ihr feiges Zurückweichen in Nichts, mit den Meisten für etwas Gutes, Tugendliches hält, zur Ehre anrechnen mag, was jedoch, wie nicht zu läugnen ist, ein seltsames, ja grauenhaftes Licht auf die wunderbarste Begebenheit, deren die Geschichte gedenkt, werfen muß, indem ganz von selbst die Frage entsteht: konnte, wenn in der Jungfrau Johanna etwas Uebernatürliches erwachte, in dem König, um dessen willen das Außerordentliche geschah, die Natur, deren Stimme hell, wie Glockenton, durch alle Betäubung der Welt hindurchdringt, schlafen? Ich will nur fragen, nicht antworten. Grund genug hatte Karl freilich zu Zweifeln der bedenklichsten Art, sein Vater war wahnsinnig gewesen, seine Mutter hatte sich jede Ausschweifung gestattet und wahrscheinlich hatten eher ihre Fehltritte die natürlichen Folgen gehabt, als die Umarmungen ihres verwirrten

Gemahls. Der König entſchloß ſich in dem Drang der Umſtände dazu, wozu die Jämmerlichkeit, wenn ſie durch das Leben auf die Probe geſtellt wird, ſich am liebſten und am leichteſten entſchließt, nämlich zum reſignirenden Nichtsthun, zur Flucht nach Schottland oder Spanien, um dort bei ſeinen Verwandten ſeine Krone zu vergeſſen und durch lyriſche Gedichte, die er leidenſchaftlich liebte, wenn er ſie ſelbſt machte, die Herzen zu erobern, ſtatt durch ein gezogenes Schwert die rebelliſchen, abtrünnigen Städte. Er ſah in dem Unglück, das der Himmel ihm ſchickte, nicht eine Aufgabe, die er löſen und durch die er zum Mann werden ſollte; er ſah darin nur eine Laſt, die er möglichſt ſchnell abwerfen müſſe, und wenn er ſich nicht wirklich aus ſeinem Königreiche in die reine Lyrik zurückzog, ſo unterblieb es einzig und allein, weil ſeine Geliebte, die ſchöne Agnes Sorel, die zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin ſtand, ihn für dieſen Fall zu verlaſſen und zu dem Feind überzugehen drohte. Sie erzählte ihm nämlich, ihr habe in ihrer Jugend ein Aſtrolog geweiſſagt, einer der tapferſten und herzhafteſten Könige der Chriſtenheit werde ſie lieben und ihr dienen; bisher habe ſie geglaubt, er ſey dieſer König, jetzt aber, da ſie ſehe, wie wenig er ſeiner männlichen und königlichen Pflicht nachkomme, überzeuge ſie ſich, daß der Herrſcher Englands, der ihm Stadt nach Stadt raube, der rechte ſey, und den wolle ſie aufſuchen. Hierauf verſprach ihr Karl, ein Held zu werden. Man will dieſe Sage bezweifeln, unter Anderen auch Charmettes, deſſen ausführliches Werk, was die Data anlangt, dem meinigen zum Grunde liegt. Mir däucht, mit Unrecht. Denn, mag auch die Erzählung der Sorel ausſehen, wie erfundene Poeſie — Karls unvergleichliche Antwort bürgt für die Wahrheit, ſie konnte nur aus ſeiner Individualität ſo geſtempelt hervorgehen, nicht aus dem Munde eines Dichters.

Karl, von ſeinen Feinden ſpottweiſe der kleine König von Bourges genannt, hatte in ſeinem Schatz nur noch vier Thaler, die ihm und ſeinem Schatzmeiſter gemeinſchaftlich gehörten; er hielt ſich noch mit Mühe auf dem nörd-

lichen Ufer der Loire, dachte aber schon an einen Rückzug in's Delphinat. Er war einem Wanderer zu vergleichen, der während eines furchtbaren Gewitters durch einen Wald dahin schreitet. Baum nach Baum wird vom Blitz zerschmettert und mit jeder Minute erwartet er den Schlag, der ihn selbst treffen soll!

Johanna's Reise zum König.

Johanna hatte ihren Wohnort auf eine kurze Zeit mit einem andern vertauschen müssen. Burgundische Truppen waren ins Land eingedrungen und plündernd auch nach Domremy gekommen. Die Hirten und Ackerleute hatten sich, um dem Raub und der Mißhandlung zu entgehen, mit ihren Heerden und beweglichen Gütern nach der Stadt Neufchatel, die damals befestigt war und unter Lothringische Hoheit gehörte, geflüchtet; Jacob von Arc war mit den Seinigen natürlich nicht zurückgeblieben und hatte bei einer ehrbaren Frau, die eine Art von Wirthshaus hielt, ein Unterkommen gefunden. Der Aufenthalt dauerte im Ganzen nur drei oder fünf Tage; dennoch gab Johannas zufällige, auf die angeführte Weise durch die Noth veranlaßte Aufnahme in einem Wirthshause später Mißwollenden zu dem Gerede Anlaß, daß sie lange Zeit in einer Kneipe als gemeine Dienstmagd zugebracht habe. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß diese gezwungene Flucht, so wie der öde Zustand, worin sie bei der Wiederkehr das Dorf Domremy antraf, sie zur endlichen Ausführung des Vorhabens, welches so lange vor ihrer Seele schwebte, ohne daß sie einen der sich ihr darbietenden Momente zu ergreifen wagte, angespornt hat. Aber auch jetzt trat ihr wieder ein Hinderniß in den Weg. Ein von ihr abgewiesener junger Freier, der sie heftig liebte, klagte sie bei dem Tribunal zu Toul an, sie habe ihm ein Eheversprechen gegeben und bestand gerichtlich auf dessen Erfüllung. Vielleicht haben ihre Eltern den jungen Mann selbst zu einem so sonderbaren Schritt veranlaßt oder ihn wenigstens dabei unterstützt, um durch eine

frühe Ehe ihrer Tochter, deren Schicksal sie ängstigen mogte, die Pforte, die weitere und höhere Lebenskreise aufschloß, für immer zu verriegeln. Aber Johanna, bis dahin ein Muster in kindlichem Gehorsam, widersprach entschieden, und der Freier ward ohne Weiteres abgewiesen. Nun richteten sich ihre Gedanken vorerst darauf, das väterliche Haus ohne Aufsehen verlassen zu können. Sie bat deshalb ihren Oheim Laxart, der zwischen Domremy und Vaucouleurs angesessen und dessen Frau schwanger war, er möge sie von ihrem Vater zur Pflege der Letztern während ihrer Niederkunft begehren. Laxart war hierzu gern bereit, auch gaben die Eltern unweigerlich ihre Einwilligung und Johanna verließ Domremy. Kaum aber war sie acht Tage bei ihrem Oheim, als sie diesen in ihr großes Geheimniß einweihte. Er staunte und erschrack, als sie davon sprach, daß sie zu dem Dauphin ziehen müßte, um ihn krönen zu lassen. Aber sie erinnerte ihn an eine uralte Prophezeihung, daß Frankreich durch ein Weib in's Elend gestürzt, durch eine Jungfrau dagegen wieder errettet werden solle, sie deutete auf die Königin Isabelle und auf sich. Wohl mag sie mit jener heiligen Beredtsamkeit gesprochen haben, die sich nicht erlernen läßt, die nicht einmal dem Talent, nur der Wahrheit und der Unschuld in ihren höchsten Momenten eigen ist, dann aber auch ihre Wirkung niemals verfehlt. Der zähe, ungläubige Oheim ward umgestimmt, er beschloß, sich allein nach Vaucouleurs zu dem Hauptmann Baudricourt zu verfügen und diesem über Johanna die erste Mittheilung zu machen. Aber, die Begeisterung muß keine Boten senden wollen, denn das Feuer hat Niemand, der von ihm zeugt, es muß selbst von sich zeugen. Der Hauptmann gab Laxart den Bescheid: er möge seiner Nichte ein Paar Ohrfeigen geben, und wir wollen ihn deshalb nicht roh und unritterlich nennen, obgleich seine Antwort etwas rauh klingt. Johanna ließ sich dies nicht anfechten, sondern machte sich selbst auf den Weg nach Vaucouleurs, anfangs in ihres Oheims männlicher Tracht, die sie aber auf seinen Wunsch mit weiblichen Kleidern wieder vertauschte.

Sie drang auch bis zu der Person des Hauptmanns Baudricourt vor und sagte ihm: sie sey von ihrem Herrn an ihn gesendet, damit er den Dauphin ermahne, tapfer zu widerstehen, ohne daß er jedoch den Feind zur Schlacht herausfordere; in der Fastnachtswoche werde ihr Herr ihm Hülfe senden. „Das Königreich — fügte sie hinzu — gehöre dem Dauphin nicht, sondern ihrem Herrn; aber ihr Herr wolle, daß der Dauphin König werde und das Reich für ihn verwalte, auch werde er, allen seinen Feinden zum Trotz, König seyn, und sie müßte ihn zur Krönung führen.“ „Wer ist dein Herr?“ fragte Robert lakonisch. „Der König des Himmels!“ versetzte sie ernst und feierlich. Robert schickte sie fort, wie er ihren Oheim fortgeschickt hatte, ohne auf ihr Gesuch einzugehen.

Johanna war auf dreimaliges Abweisen durch ihre Stimmen vorbereitet. Aber, ihrer naiven Natur gemäß, die gewiß unbewußt mit Gott darüber haderte, daß er ihr in dem verhärteten Herzen des alten Soldaten nicht besseren Glauben geweckt hatte, empfand sie schon das zweite Fehlschlagen sehr schmerzlich. Sie blieb in Vaucouleurs bei einer achtbaren Frau, die sie auf der Stelle liebgewann, und der sie in der Zeit, welche die Andachtsübungen ihr übrig ließen, in ihren häuslichen Geschäften treulich beistand. Aber die höchste Ungeduld bemächtigte sich ihrer, die vielleicht eben so sehr aus der Furcht, von ihrem Vater mit Gewalt in das elterliche Haus zurückgeführt zu werden, hervorging, als aus dem Drang, jetzt endlich in das Geschick der Völker thätig einzugreifen. Sie sprach gegen Jedermann von ihrer göttlichen Sendung und gewann durch den Inhalt ihrer Worte und durch die Anmuth, die sie zugleich in dieselben zu legen wußte, mehr und mehr das Vertrauen der Einwohner von Vaucouleurs. Nur Baudricourt verharrte in seinen Zweifeln und veranlaßte ihren Beichtvater, sie in seiner Gegenwart zu beschwören, ob ein guter oder ein böser Geist in ihr wohne. Daß er dies that, beweiset, daß auch er in seinem Innersten von der Gewalt und Wahrheit ihrer Reden getroffen war,

daß er aber, als ein Mann für den Vieles auf dem Spiele ſtand und der, wenn er voreilig ein Weib an den Hof ſandte, welches dort nachher keinen Glauben fand, ſich bei ſeinen ſämmtlichen Kameraden für immer lächerlich gemacht hätte, ſich Zeit zur Prüfung nahm. Meine Vorgänger hätten dies bedenken, ſie hätten nicht vergeſſen ſollen, daß es leichter iſt, nach vier Jahrhunderten an eine hiſtoriſche Erſcheinung, die ſich feſtgeſtellt hat, zu glauben, als in dem Augenblick, wo ſie zuerſt aus der Dunkelheit hervortritt; dann würden ſie Robert von Baudricourt manchen Vorwurf nicht gemacht haben. Johanna verſuchte, um zum Zweck zu gelangen, Vielerlei, einmal machte ſie ſich ſogar zu Fuß auf den Weg zum König, begleitet von ihrem Oheim und einem andern Mann. Unterwegs erklärte ſie aber ihren Gefährten, es ſey doch nicht wohl anſtändig, auf ſolche Weiſe an den Hof zu kommen und kehrte nach Vaucouleurs zurück. Es iſt zu verwundern, daß ihre engländiſchen Richter dieſen Schritt ſpäter nicht als einen Anklagepunct gegen ſie heraushoben. Sie wich ja ganz offenbar, indem ſie ihn that, von Gottes Gebot ab, der ſie ausdrücklich an Robert von Baudricourt gewieſen hatte; auch zeigte ſie ſich unbedachtſam und inconſequent, indem ſie einen Entſchluß halb ausführte und ihn dann als unſchicklich zurücknahm. Hoffentlich entgeht es meinen Leſern nicht, daß ich ſolche Einwendungen nur mache, um ein Beiſpiel jener erbärmlichen Kritik zu geben, vor welcher ſich ſo wenig Geſchichte, als Poeſie, nicht Gott, noch Natur retten kann, die das Univerſum, das nur durch den Widerſtreit im Großen und im Kleinen beſteht, auf ein Rechen-Exempel zurückführen will, und die ein hohler nichtiger Spuk iſt, der in einem verſengten Hirn gaukelt und das ſchöne, fruchtbare Leben des Gedankens nachſpielt.

Jetzt machte ſie in Vaucouleurs eine Bekanntſchaft, die ihr zu großer Förderung gereichte. Ein im Lande hochgeachteter Edelmann, Johann von Metz, ſah ſie bei ihrer Wirthin und fragte ſie, was ſie denn dort ſchaffe. Sie ſagte: „ich kam zu des Königs Burg und begehrte, daß Robert von

Baudricourt mich zum König bringe. Aber der achtet nicht auf meine Worte. Und dennoch muß ich noch vor der Mitte der Faſten beim König ſeyn, und ſollt' ich mir auch die Füße bis an's Knie ablaufen. Denn Niemand in der ganzen Welt, nicht Könige, nicht Herzöge, nicht die Königstochter von Schottland, nicht alle die Anderen, können das Königreich Frankreich wiedergewinnen, und es giebt dabei keine Hülfe, als durch mich, obſchon ich lieber bei meiner armen Mutter ſpinnen mögte. Denn Jenes iſt ja gar meines Thuns nicht. Aber dennoch muß ich gehen und es ausrichten, weil mein Herr es ſo haben will!" „Wer iſt Euer Herr?" fragte auch Johann von Metz. „Gott!" erwiederte ſie ihm, wie einſt Robert. Der Ritter, ergriffen, wie noch Keiner, gelobte ihr mittelſt Handſchlags, daß er ſie unter Gottes Schutz zum König geleiten wolle. Als er ſie fragte, wann ſie die Reiſe anzutreten wünſche, verſetzte ſie: lieber heute noch, als morgen. Zugleich erklärte ſie, daß ſie gern Mannskleider anziehen mögte. Johann von Metz ließ ihr das Gewand eines ſeiner Diener reichen und ſie legte es alsbald an. Daß dieſer würdige Ritter ihr nicht allein Glauben ſchenkte, ſondern ſich ihrer ſogar aufs Thätigſte annahm, erwarb der Jungfrau großen Anhang, und Mancher erbot ſich ihr jetzt zum Begleiter. Sie wollte jedoch nicht gern ohne einen Beglaubigungsbrief des Hauptmanns Baudricourt abgehen.

Die Erſcheinung und das wirkliche Auftreten der Jungfrau entſprach allerdings einer in ganz Frankreich bekannten alten Prophezeihung; es war daher kein Wunder, daß der Ruf von ihrer Sendung und ihrer Erleuchtung durch den Geiſt des Herrn, ſich ſchnell nach allen Seiten verbreitete. Auch der Herzog Karl von Lothringen, der an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, hörte von ihr und ließ ſie zu ſich rufen, weil er dachte, daß ihm von ihr Hülfe kommen könne. Sie kam auf ſeinen Wunſch in ihres Oheims Geſellſchaft. Höchſt edel und würdevoll war ihr Benehmen. Sie hatte noch nie mit Herzögen verkehrt, aber ſie verlor in der neuen, glänzenden Umgebung, in die ſie ſo plötzlich hineingeriſſen ward,

auch keinen Augenblick sich selbst. Auf Karl's Frage nach ihrer Sendung antwortete sie, da sie bei ihm entschiedenen Unglauben voraussetzen mußte, nur das Allerallgemeinste. Eine Gauklerin hätte sich an einem so vornehmen Krankenbett ein Ansehen zu geben gesucht; sie erklärte dem Herzog einfach, daß sie kein Heilmittel für ihn wisse, und fügte hinzu, er könne gar nicht genesen, so lange er fortfahre, sich gegen seine tugendhafte Gemahlin ungebührlich zu betragen. Der Herzog entließ sie unbefriedigt. Mittlerweile waren ihre Eltern, die nun endlich von Johanna's Vorhaben Kunde erlangt hatten, höchst bekümmert, ja verzweiflungsvoll nach Vaucouleurs geeilt. Sie hatten sich aber bald, wahrscheinlich durch Johann von Metz, der schon seinem Stande nach den einfachen Bauersleuten imponiren mußte, beruhigt, in ihre Heimath zurückbegeben. Johanna sandte nun an ihren Vater ein schriftliches Gesuch um Verzeihung ihrer Flucht. Einer ihrer Brüder überbrachte ihr diese und blieb fortan ihr zur Seite.

Auf einmal erklärte sich Robert von Baudricourt bereit, sie an den Hof zu senden. Vermuthlich hatte er bei dem König vorher angefragt, ob er es thun dürfe, denn nach der Aussage Johann's von Metz befand sich in dem Reisegefolge der Jungfrau ein Königsbote. Die Chronisten haben für Robert's Sinnesänderung einen Grund, der Manchem vielleicht besser gefällt, der aber wohl unerwiesen ist. Es heißt, Johanna habe zu Robert gesagt, es sey unrecht, daß er so lange zögere, ihren Wunsch und Gottes Gebot zu erfüllen; eben jetzt (an dem Tage, da sie so sprach) habe der Dauphin von Orleans einen großen Unfall erlitten, und ihm stehe noch Schlimmeres bevor, wenn sie nicht bald zu ihm geführt werde. Bald darauf sey die Nachricht von dem unglücklichen Gefecht zwischen Dunois und Fastolf, dessen wir oben erwähnten, eingelaufen, und nun habe der Hauptmann nicht länger zweifeln können.

Die Einwohner von Vaucouleurs vereinigten sich nun gemeinschaftlich zu Johannas Ausrüstung. Sie ließen ihr

ein Mannskleid nebst Halbstiefeln verfertigen. Ihr Oheim schenkte ihr ein Roß, Robert von Baudricourt ein Schwert. Am Sonntag, dem 13. Februar 1428, brach sie auf. Man befragte sie, wie sie eine solche Fahrt zu einer Zeit, wo das ganze Land von Feinden durchstreift werde, als eine zarte Magd wagen könne. Sie erwiderte: „ich werde den Weg frei finden und fürchte die Feinde nicht. Und so mir ja welche begegnen sollten, so ist mein Herrgott bei mir, der wird mir die Bahn zum Dauphin öffnen, denn dazu bin ich geboren.“ Ihr Bruder, Peter von Arc, Johann von Metz und mehrere andere Personen begleiteten sie. Keiner von Allen hatte, als es nun wirklich zum Ausbruch kam, rechtes Vertrauen auf den Erfolg, die Geringen hielten sie für eine Hexe oder eine Verrückte, und man berieth sich Anfangs sogar, ob es nicht wohl gethan sei, sie bis aufs Weitere in einen festen Platz abzuliefern. Robert von Baudricourt hatte ihnen jedoch einen Eid abgenommen, daß sie die ihrem Schutz Anvertraute gut und sicher zum König bringen wollten. Auch wirkte bald die stille Hoheit ihrer Erscheinung auf Jeden bis zur völligen Umkehr der Gesinnung ein, so daß man anfing, fest an ihre Sendung zu glauben, und sie, in der Mancher zuerst wohl nur ein schönes wunderliches Mädchen erblickte, als ein geweihtes, höheres Wesen zu verehren.

Die Reise war mit den größten Schwierigkeiten und Mühseligkeiten verbunden. Da man durch lauter Gegenden zog, die von Engländern und Burgundern besetzt waren, so mußte man allerhand Schleichwege wählen, um nur durchzukommen. Johanna hatte unterwegs keine andere Angst, als diejenige, welche die Versäumung der Messe ihr einflößte. Als einige ihrer Begleiter, um ihren Muth auf die Probe zu setzen, sich heimlich von dem Zug entfernten und sie dann, verkleidet und unkenntlich zurückkehrend, mit Geschrei überfielen, rief sie den Uebrigen, welche, im Einverständniß mit den Andern, sich stellten, als ob sie fliehen wollten, unerschrocken zu: „Fliehet nicht! bei meinem Gott, sie werden uns kein Leid thun!“ In Fierbois, einem Dorf, welches nur noch

fünf oder sechs Stunden von Chinon, dem damaligen Aufenthaltsort Karls VII., entfernt lag, hielt sie an; es stand dort eine Wallfahrtskirche zur heiligen Katharina, die sie, ihrer himmlischen Beschützerin und Rathgeberin zu Ehren, besuchte, auch konnte sie, nun sie dem Ziel ihrer Reise so nahe war, die letztere für beendigt halten. Sie sandte von Fierbois aus an den König einen Brief, worin sie ihm anzeigte, daß sie, um ihm zu Hülfe zu eilen, über hundertundfunfzig Stunden zurückgelegt habe; sie fügte hinzu, sie habe ihm viele angenehme und fröhliche Dinge kund zu thun und wünsche zu wissen, ob sie in die Stadt, wo er sich befinde, einziehen dürfe. Des Königs Antwort lautete günstig, und am 24. Februar traf Johanna in Chinon ein. Karl war nicht unvorbereitet. Noch kurz vor Johannas Erscheinung war eine Frau als Weissagerin zu ihm gekommen und hatte ihm gesagt: ihr seyen in einer Vision viele Waffenstücke gezeigt worden und sie habe dabei großes Schrecken empfunden, weil sie vermeint hätte, sie solle dieselben führen. Aber sie habe bald vernommen, die Waffen seyen nicht für sie, sondern für ein Mägdlein bestimmt, das nach ihr kommen werde, um Frankreich von allen seinen Feinden zu befreien. Dennoch ward es dem König schwer, daran zu glauben, daß, was den tapfersten, muthvollsten Rittern mißlungen war, der Tochter eines Hirten glücken sollte, und es war ihm nicht zu verdenken. In seinem Rath ward lange heftig darüber hin und her gestritten, ob es seiner Würde und Majestät gezieme, die unbekannte Prophetin anzuhören. Es ward beschlossen, sie durch die Prälaten zuvor über ihr Wesen und ihr Wollen befragen zu lassen. Dies Verhör hatte geringen Erfolg, denn Johanna erklärte, daß sie sich nur dem König offenbaren könne. Mehrere Tage vergingen, zuletzt fühlte Karl sich veranlaßt, ihr die begehrte Audienz zu bewilligen, vorzüglich wegen der großen, beschwerlichen Reise, die sie aus Liebe zu ihm gemacht hatte. Als sie eben in das Schloß eintrat, um ihm vorgestellt zu werden, ward ein Mann zu Pferde ihrer ansichtig und spottete unehrbarer Weise über sie. „Ha," rief sie aus, „du ver-

läugnest Gott und bist deinem Tode so nah!“ Keine Stunde verstrich, und der Mann ertrank.

Es war Abend, als die Jungfrau in den von funfzig Fackeln erleuchteten Königs-Saal trat. Dreihundert Ritter von hoher Geburt, zum Theil prächtiger gekleidet, wie der König selbst, waren versammelt. Karl hatte sich in unscheinbarem Gewande auf die Seite gestellt, um sie zu versuchen, ob sie den auch kennen würde, an den sie, ihrem Vorgeben nach, eine himmlische Botschaft auszurichten hatte. Aller Augen waren auf sie gerichtet, aus wenig Gesichtern mogte sie entgegenkommendes Vertrauen begrüßen, aber mit ruhiger Sicherheit schritt sie vor, mit demüthigem Selbstbewußtseyn sah sie sich in dem glänzenden Kreise um. Sie war damals 16 oder 17 Jahr alt. Ihre Gestalt war kräftig, ihr Wuchs schlank und für ihr Geschlecht ausnehmend hoch. Die weiße Farbe ihres Halses und die trotz der von Jugend auf von ihr verrichteten harten Arbeit zart und zierlich geformten Hände mit feinen, länglichen Fingern, verriethen keine Hirtin. Schöne, kastanienbraune Haare wallten in herrlicher Fülle über Nacken und Schultern herunter, und mit Freude und Wehmuth verweilte der Blick des Beschauers auf ihrem süßen, rührenden Angesicht mit den dunklen, tiefen Augen.

Durch die anspruchslose Kühnheit, womit sie unverwirrt und ungeblendet sich dem König näherte, bewies sie, daß sie gewürdigt worden war, die Heiligen und die leuchtenden Engel des Himmels zu erblicken. Sie ließ sich auf ihren Knieen vor ihm nieder und sprach: „Gott verleihe Euch ein glückliches Leben, edler König!“ Karl, auf einen der Umstehenden deutend, sagte: „ich bin nicht der König, dort steht er!“ „Im Namen Gottes — versetzte Johanna mit Nachdruck — Ihr seyd es, und kein Anderer.“ Nun trat Karl mit ihr auf die Seite, unterhielt sich lebhaft mit ihr, und wurde, wie sein Antlitz zeigte, sichtlich von ihren Reden erfreut. Ausgemacht ist es, daß sie den König gleich in diesem ersten Augenblick bis zur Besiegung auch des letzten kleinen Zweifels von

der Wahrheit ihrer Sendung zu überzeugen wußte. Es heißt, sie habe ihm die geheimsten Dinge, namentlich ein Gebet, das nur Gott wissen konnte, geoffenbart.

Aber nun entstand eine andere Frage. Nach dem Glauben jener Zeit konnten nicht bloß himmlische Gewalten, es konnten auch die Dämonen des Abgrunds die Tiefen der Natur und der Menschenseele aufschließen. War Johanna von einem guten oder einem bösen Geist getrieben? Dies mußte erst ausgemittelt werden, bevor ein christlicher König sich ihrer Hülfe bedienen konnte.

Johanna's Prüfungen und Verhöre.

In Chinon wußte man Nichts mehr gegen das gottbegeisterte Mägdlein vorzubringen, man mußte sich ihr auf Gnade und Ungnade gefangen geben. Da beschloß der König, sie nach Poitiers, dem Sitz des Parlaments, dem Aufenthaltsort vieler gelehrter Doctoren, zu senden, um dort eine neue Untersuchung anstellen zu lassen. Bischöfe und Erzbischöfe, Theologen und Juristen traten zu diesem Zweck in Poitiers zusammen und legten ihr in corpore die Fragen, die sie schon zehn Mal beantwortet hatte, zum elften Male vor. Meister Wilhelm Aimery fragte: „Du behauptest, Gott wolle Frankreich erretten; ist dem also, was braucht es der Wappner, die du begehrst?“ Stark und klar versetzte Johanna: „Die Wappner werden kämpfen und Gott wird den Sieg verleihen.“ Meister Wilhelm erklärte sich zufrieden gestellt, viel schärfer setzte ihr Bruder Séguin zu. „In welcher Sprache reden die Engel zu Euch?“ fragte er unter Anderm. Unwillig erwiederte sie: „in einer besseren, als die eurige.“ Zuletzt foderte er von ihr ein Zeichen, und die Versammlung stimmte ihm hierin eifrig bei, sie aber entgegnete mit Würde: „nicht in Poitiers werde sie Zeichen thun, sondern in Orleans, man möge sie dahin senden und es werde an Zeichen nicht fehlen.“ Sie entließ die Herren mit folgenden vier Prophezeiungen, die alle zu ihrer Zeit eingetroffen sind. Erstlich,

die Engländer würden die Belagerung von Orleans aufgeben und abziehen; zweitens, der König werde zu Rheims Salbung und Krone empfangen; drittens, die Stadt Paris werde sich ihm unterwerfen; viertens, der kriegsgefangene Herzog von Orleans werde aus England zurückkehren. Die Geistlichen und Gelehrten setzten ihre Prüfungen unablässig fort, indem sie theils entweder in Masse oder einzeln zu Johanna kamen, theils aber sie im Stillen scharf beobachteten und beobachten ließen. Als merkwürdig und bedeutend darf es wohl herausgehoben werden, daß der Jungfrau Niemand, der von ihr nur gehört und sie noch nicht mit Augen erblickt hatte, sich ohne das entschiedenste Mißtrauen näherte, daß aber auch Niemand ohne einen eben so entschiedenen Glauben an sie wieder von ihr fortging. Johanna fügte sich Allem mit Langmuth und Geduld, nur zuweilen sagte sie, es sey nun hohe Zeit zu Thaten. Man zog mittlerweile auch Erkundigungen über ihr früheres Leben in Domremy ein, und da man nur das Beste erfuhr, da selbst der Bischof von Castres laut erklärte, er halte sie für die Gottgesendete, auf die alte Weissagungen deuteten, so vereinigten sich am Ende alle Stimmen dahin, sie für die berufene Retterin Frankreichs und des Königs anzuerkennen.

Characteristisch genug ist es, daß jetzt gerade in Karls VII. Seele der Zweifel aufstieg, ob Johanna auch wohl wirklich eine reine Jungfrau sey. Er übergab sie deshalb seiner Schwiegermutter, der Königin von Sicilien, und anderen vornehmen Damen zur Untersuchung, und erst, als er den Beweis von ihrer anatomischen Unschuld erhalten hatte, beschloß er, sie nach Orleans zu senden. Dieses Alles bestätigt Aeneas Sylvius, der nachherige Papst Pius II. Wie froh war Johanna, als sie von dem Mann, der dem Untergang nahe war, nun endlich die Erlaubniß erhielt, ihm die rettende Hand zu reichen!

Johanna vor der Stadt Orleans.

Einstweilen sollte Johanna nach dem Beschluß des Königs und seines Raths sich begnügen, einigen Proviant in Orleans hinein zu schaffen. Der Herzog von Alençon ward nach Blois vorausgeschickt, um die Zufuhr in den Stand zu setzen. Für Johanna ward eine Art von Hofhalt, wie er die Heerführer in jener Zeit zu umgeben pflegte, angeordnet. In Johann Pasquerel fand sie einen Beichtvater, wie ihn ihr frommes Gemüth bedurfte, ihre Stimmen zeigten ihr an, wo das von Gott für sie bestimmte Schwert zu finden sey. Sie bat, man möge in der Katharinenkirche zu Fierbois an dem Altar nachgraben lassen, dort werde man die mit fünf Kreuzen bezeichnete heilige Waffe antreffen, die sie führen solle. Es geschah und man fand das Schwert an der von ihr angegebenen Stelle. Auch eine Fahne ließ sie jetzt für sich verfertigen; in weißem, von Lilien durchwobenen Felde erblickte man auf derselben den Erlöser des Menschengeschlechts, an der Seite las man die Worte: Jesus Maria! Diese Fahne trug sie meistens selbst und gab als Grund dafür in schöner Weiblichkeit an, es geschehe, weil sie ihr Schwert im Kampf nicht gern schwingen und Keinen damit durchbohren mögte. Ein berühmter deutscher Dichter, der Johanna zum Gegenstand eines Dramas machte und das Naive ihrer Natur in einem See von Sentimentalität ertränkte, legt ihr auf der anderen Seite einen förmlichen Trieb zum Würgen und Morden in die Seele, der sich nicht, wie es psychologisch gewesen wäre, bei dem Anblick des ersten Bluts, das sie vergoß, in sein Gegentheil umwandelt, sondern der sich erst bricht, als sie sich plötzlich, mitten im Gewühl der Schlacht und in der Hitze des Kampfes, in einen der Feinde verliebt. Leider ist dies Drama, in Deutschland wenigstens, bekannter geworden, als Johanna's wirkliche Geschichte, die dasselbe doch an echter Poesie, wenn Poesie anders im Erfassen des Kerns der Dinge und nicht im hohlen Ueberpinseln der Wahrheit mit idealer Schminke besteht, unendlich übertrifft.

Bevor die Jungfrau abzog, verkündigte sie dem König voraus, daß sie vor Orleans von einem Pfeil, jedoch nicht tödtlich, werde getroffen werden. Erwiesen ist es, daß die Prophezeiung der Verwundung wenigstens drei bis vier Wochen vorher ging.

Das Gerücht von Johanna's Unternehmung ging aus in alle Welt, und die Herzen der Menschen waren gestimmt, das Wunderbarste und Außerordentlichste gläubig aufzunehmen. Die ganze Christenheit seufzte, denn das heilige Grab war wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen, und der Halbmond hatte das Kreuz verdrängt. Die Türken hatten dem griechischen Kaiser ihren Fuß auf den Nacken gesetzt. Alle Länder fast waren in Unordnung und Verwirrung. Grauenhafte Mißgeburten, die damals nicht als Abnormitäten des Zeugungsprocesses, sondern als böse Vorzeichen der Dinge, die da kommen sollten, betrachtet wurden, flößten Angst und Schrecken ein. Selbst die Natur schien sich in ihren innersten Tiefen zu schütteln und umzukehren. Der Himmel war immer gewittervoll, Blitz und Donner hörten kaum auf. Durch dies Alles wurden die Gemüther im Tiefsten geweckt. Man glaubte, das Ende der Welt nahe heran und prophetische Erscheinungen, mit Flammenzungen zur Buße und Unterwerfung unter den Herrn ermahnend und auf die Geheimnisse der nächsten Zukunft deutend, traten auf. Vor Anderen verdient der Bruder Richard, ein Barfüßermönch, dessen Reden den ungeheuersten Eindruck machten, Erwähnung.

Der Herzog von Alençon that in Blois, was er irgend konnte. Mehrere unterstützten ihn, doch ging die Rüstung nur langsam vorwärts, denn der König und seine kleine Parthei waren von Mitteln gar zu entblößt. In Orleans harrte man der Jungfrau mit der größten Sehnsucht. Am 21. April begab Johanna sich nach Blois. Sie mußte hier noch drei Tage verweilen, erließ aber in dieser Zeit an die Engländer eine Aufforderung, aus Frankreich abzuziehen, die wir, sowohl ihrer Form, als ihres Inhalts wegen ganz mittheilen müssen, da sie die Stellung, die die Jungfrau, den

Feinden ihres Vaterlandes gegenüber von vorne herein annahm, beſſer, wie alle Beſchreibung, deutlich macht. Die Ueberſchrift des Briefes lautete: „Vernehmt die Botſchaft von Gott und der Jungfrau! Dem Herzoge von Bedford, der ſich einen Reichsverweſer nennt für den König von England.“ Der Inhalt war nachfolgender:

† Jeſus Maria †.

„König von England, und Ihr, Herzog von Bedford, der Ihr Euch einen Regenten von Frankreich nennen laſſet; — Ihr Wilhelm de la Poule (Poole) Graf von Sulford (Suffolk) Johann, Herr von Talebot (Talbot) und Ihr Thomas, Herr von Scales, die Ihr Euch Statthalter des erwähnten Herzogs von Bedford nennen laſſet:

„Thuet Sein Recht dem Könige des Himmels!

„Der jetzt von Gott, dem Könige des Himmels, geſendeten Jungfrau gebet heraus die Schlüſſel aller der guten Städte, welche Ihr in Frankreich eingenommen und überwältiget habt. Denn die Jungfrau iſt gekommen, im Namen Gottes wieder das Königliche Blut zu erhöhen. Sie iſt gern bereit, Euch den Frieden zu entbieten, dafern Ihr das Recht ihr entbieten wollet, ſo wie es Frankreich Euch auferlegen wird, welchem Ihr vergüten möget, was Ihr ihm ſchuldet. Und Ihr allzumal: Bogenſchützen, Kriegsgenoſſen, Edle und Andere, die Ihr vor der Stadt Orleans gelagert ſeyd, machet Euch mit Gott von hinnen fort in Euer Land; und wenn Ihr dem nicht alſo thut, ſo erwartet neue Kunde von der Jungfrau, die binnen Kurzem kommen wird, Euch heim zu ſuchen zu Eurem großen Schaden.

„Und, König von England, wenn Ihr dem Euch nicht fügt, ſo bin ich Kriegshauptmann, und wo ich irgend Eure Leute in Frankreich antreffe, werde ich ſie hinausſchaffen, mögen ſie wollen, oder nicht. Wenn ſie nicht nachgeben, muß ich ſie Alle umbringen laſſen. Ich bin hieher von Gott, dem Könige des Himmels, geſendet, um Euch aus ganz Frankreich zu verdrängen. Wer aber nachgeben wird, den werd'

ich in Frieden annehmen. Und beſtehet nicht auf Eurem Willen. Denn Ihr werdet nie von Gott, dem Könige des Himmels, dem Sohne der heiligen Maria, dies Königreich empfangen; vielmehr wird es König Karl als echter Erbe empfahen. Denn Gott, der König des Himmels, gebeut es alſo und hat es durch die Jungfrau ihm offenbaret. Welcher wird einziehen zu Paris in wackrer Genoſſenſchaft.

„Wollt Ihr aber den Kunden von Gott und der Jungfrau nicht glauben, ſo wiſſet:

„Wo wir Euch in Frankreich antreffen, wollen wir einbrechen auf Euch, und ein ſolches Ach und Weh anrichten, daß dergleichen ſeit tauſend Jahren nicht in Frankreich geweſen iſt; dafern Ihr uns nämlich unſer Recht verweigert.

„Und glaubt zuverſichtlich: der Herr des Himmels wird der Jungfrau weit mehr Kraft verleihen, als Ihr vermöchtet, aus all Euren Städten ihr und ihren guten Kriegsmännern entgegen zu führen. Und bis zum Aufgang und zum Niedergang ſoll man erfahren, ob irgend Jemand mehr vermöge, als der König des Himmels.

„Ihr, Herzog von Bedford, die Jungfrau bittet Euch und heiſcht von Euch, daß Ihr nicht die mindeſte Verharrung mehr zulaßt. Wenn Ihr Euch ihrem Recht fügen wollt, könnt Ihr noch in ihre Genoſſenſchaft gelangen, wo alsdann die Franzoſen die ſchönſte Waffenthat vollbringen werden, welche noch je für die Chriſtenheit gelungen iſt.

„Und ſendet Antwort, wenn Ihr eine friedliche zu ertheilen gedenket, nach der Stadt Orleans. Und wenn Ihr dem nicht alſo thut, ſo möget Ihr Eures großen Nachtheils in Kurzem eingedenk werden.

„Geſchrieben Sonnabend in der heiligen Woche, am 26. März 1428.“

Wahrſcheinlich hat Johanna dieſen Brief, den ſie, als er ihr ſpäter vor Gericht vorgelegt wurde, bis auf ein Paar Stellen als den ihrigen anerkannte, einem ihrer Begleiter dictirt. Trotz der ſtyliſtiſchen Verworrenheit trägt er ein ſehr beſtimmtes Gepräge; das Fallenlaſſen des Hauptpuncts

über Einzelheiten, die sie mehr sich selbst, als den Feinden ausmalt, und das hastige Wiederaufnehmen desselben stehen völlig in Einklang mit ihrem Wesen.

Am 27. April brach sie mit ihrem Zuge von Blois nach Orleans auf. Der König hatte ihr den obersten Befehl ertheilt, und sie gebot, man solle einen solchen Weg nehmen, daß man an der rechten Seite der Loire vor die Stadt gelange. Da gerade an dieser Seite unter Suffolk die englische Hauptmacht stand, so waren die Obersten, welche Johanna begleiteten, mit ihrer Anordnung keineswegs zufrieden, aber sie stellten sich, als ob sie sich fügten. Die Bedeckung, welche sie mit sich führte, betrug ungefähr 5000 Mann. Die gemeinen Soldaten hatten zu Anfang sehr geringes Vertrauen. Da sie, statt auf ihr gutes, scharfes Schwert, auf den Segen Gottes verwiesen wurden, so mogte ihnen einfallen, daß sie diesen wenig verdienten. An der Spitze des Zuges befanden sich die Priester, die mit lauter Stimme alte Kirchenlieder, besonders das Lied: veni Creator Spiritus, absangen. Hinter ihnen folgte die Jungfrau mit ihrem Stab, dem sich auch der tapfere la Hire (durch seine Mannhaftigkeit sowohl, wie durch sein Gebet: „lieber Gott, thu' du für la Hire, was du mögtest, daß la Hire für dich thäte, wenn la Hire Gott wäre, und du la Hire", bekannt) angeschlossen hatte. Dann folgte der Trupp. Seltsam mogte den alten, bärtigen Kriegern, die gewohnt waren, ihre Züge, statt mit Singen und Beten, mit derben Flüchen zu eröffnen, zu Muthe seyn, wenn sie in ihrer Mitte, wo sonst ein General, für dessen Heldenkraft und Mannessinn ein halbes Dutzend Narben das stumme Zeugniß ablegte, ein Mädchen mit unschuldigen Augen und jugendlich-gerötheten Wangen erblickten. Es war Frühling, der Mai kleidete die Welt in neuen Glanz und der Zug bewegte sich feierlich durch die fruchtbaren Gefilde der Loire, die man den Garten Frankreichs nennt. Johanna entzündete bald auch in den rohesten Gemüthern Ehrfurcht und heilige Liebe, sie ermahnte mit einem Ernst, der gerade von ihren kindlichen Lippen um so eindringlicher ertönen mußte, zur

Buße und zum Vertrauen auf Gottes grundloſe Barmherzigkeit; ſie genoß unter freiem Himmel in der Mitte der Soldaten das Abendmahl und veranlaßte durch ihr Beiſpiel, daß die Meiſten zur Beichte gingen.

Am dritten Tage erblickte ſie die Stadt Orleans, zugleich aber erkannte ſie auch, daß ihre Begleiter ſie betrogen hatten, daß ſie ſich, anſtatt am rechten, am linken Ufer der Loire befand. Sie zürnte, aber es war zu ſpät. Bald zeigte es ſich, daß man beſſer gethan hätte, ihrem Befehl zu folgen. Nirgends führte eine Brücke über den Fluß, und er war ſo ſeicht, daß man nur an einer einzigen Stelle bei der Stadt die Vorräthe von den Wägen in die Schiffe hätte abladen können. Gerade an der Stelle jedoch befand ſich eine engliſche Veſte. Johanna gebot nun, die Veſte anzugreifen. Aber auch dies ſchien den Rittern nicht rathſam. Zuletzt beſchloß man, den Fluß zwei Stunden aufwärts zurückzugehen, um bei dem Schloſſe Chezy, wo eine franzöſiſche Beſatzung lag, die Ueberfahrt zu bewerkſtelligen. Das Wetter war ſehr ſtürmiſch, Johanna ſagte, es werde ſich ſchleunig ändern, und faſt, wie ſie es ausſprach, geſchah es. Die Lebensmittel wurden nun auf die angegebene Weiſe glücklich in Orleans hineingeſchafft und der größten Noth war einſtweilen abgeholfen.

Am Abend zog Johanna ſelbſt in die Stadt ein. Sie ſaß auf einem weißen Roß, ihre Fahne ward vor ihr her getragen. Das Volk ſtrömte zuſammen, man drängte ſich, ſie, oder auch nur ihr Roß zu berühren. Sie begab ſich zuerſt nach der Hauptkirche, wo ſie Gott in tiefſter Demuth für ſeinen Schutz den Dank abtrug. Von der Kirche geleitete man ſie mit großen Ehrenbezeugungen in ein zu ihrer Aufnahme in Bereitſchaft geſetztes Haus. Den Bürgern war, als ſeyen ſie ſchon gerettet, freilich hatten ſie auch durch die in die Stadt gebrachten Lebensmittel ſchon einen ſehr realen Beweis für den Eintritt eines Wendepuncts aller Verhältniſſe empfangen. Am nächſten Morgen ward bei Dunois Kriegsrath gehalten. Johanna drang auf augenblickliche Beſtürmung der engliſchen Verſchanzungen. La Hire und noch

ein Ritter war auf ihrer Seite, die Uebrigen meinten, man müsse sich bis zur Ankunft des königlichen Heeres ruhig verhalten. Die Gründe und Meinungen für und wider wurden ausgetauscht, heftig, immer heftiger. Johanna berief sich auf des Königs ausdrücklichen Befehl. Ergrimmt erhob sich Johann von Gamache, Oberjägermeister von Frankreich, der es nicht mit seiner Ehre verträglich fand, im offenen Kriegsrath einem Mädchen, in dem er nicht mehr noch weniger, als ein Kind sah, zu weichen. „Soll die Stimme dieses Weibes — rief er zornig aus — mehr gelten, als die eines Ritters, wie ich, so entsage ich meinem Panier und will Nichts seyn, als ein armer Knappe." Er reichte Dunois sein Fähnlein und wollte sich entfernen; dieser, über den Zwiespalt, der sich hervorzuthun drohte, erschreckt, suchte zu vermitteln und brachte es auch dahin, daß Johanna dem Ritter Gamache ihre Wange zum Kusse darreichte. Doch war so wenig sie, als er, im Herzen wahrhaft ausgesöhnt.

Stimmenmehrheit entschied die Frage, und zu Johanna's großem Verdruß ward beschlossen, daß man warten wolle. La Hire theilte ihren Unwillen und machte seinen Gefühlen durch einen Ausfall Luft, den er an der Spitze seiner Mannschaft gegen die Belagerer wagte. Johanna sandte jetzt noch eine zweite schriftliche Aufforderung an die Engländer, Frankreich zu verlassen. Hatte sie bei ihrem König nur nach langem Zögern und vielfältigen Prüfungen Glauben gefunden, so war es wohl natürlich, daß die Feinde an ihrer göttlichen Bevollmächtigung zweifelten, und ihre Zuschriften, die das Unerhörteste verlangten, mit Wuth und Spott aufnahmen. Sie behielten Einen der beiden Wappenherolde, die sie diesmal mit ihrem Briefe sandte, zurück und ließen den zweiten nur deshalb frei, damit er ihr das Schicksal seines Gefährten ansage. Offenbar war das die größte Beleidigung, die ihr persönlich zugefügt werden konnte, denn die Herolde waren in jener Zeit, der Uebereinkunft aller Völker gemäß, unverletzlich und heilig, wie die Personen der Könige, welche sie vorstellten. Johanna ward hiedurch keineswegs beunruhigt,

sondern sagte: Meinem Herold wird kein Leid widerfahren. Hierauf forderte sie die Engländer, vom Bollwerk zum schönen Kreuz zu ihnen hinüberrufend, in eigner Person zum Abzug auf. Die Feinde, in großer Menge zusammenlaufend, antworteten durch Drohungen und Schmähungen, Glacidas fing sogar an, zu schimpfen. „Du lügst — erwiederte Johanna glühend — und ihr mögt wollen, oder nicht, so werdet ihr von hinnen zieh'n. Aber Du wirst es mit Deinen Augen nicht mehr sehen und auch Viele Deiner Krieger werden zuvor ihr Leben lassen!" Dieses inhaltschwere, mit göttlicher Zuversicht ausgesprochene Wort schien mit einem Male den Feind in Haupt und Gliedern zu lähmen. Wenn die Franzosen durch das Belagerungsheer hinsprengten, wurden sie, trotz der Ueberzahl der Gegner, von keinem Schuß beunruhigt. Die Lippen verhöhnten die Wunder-Erscheinung, die Tod und Verderben verkündigte, aber die Herzen zitterten vor ihr, die Haare sträubten sich bei dem Gedanken, daß aus ihrem Munde ein Höherer reden könne.

In Orleans hielt sich die Jungfrau eingezogen und still, nachdem sie einmal dem ungestümen Verlangen des Volks nachgegeben und die Straßen durchritten hatte. So lange sie die Soldaten den Weg zum Sieg noch nicht führen durfte, suchte sie ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen. Man enthielt sich in ihrer Gegenwart des Fluchens, das doch, wie das Trinken, zum Handwerk gehört. La Hire, der seine schlimme Gewohnheit nicht völlig zu bezwingen vermogte, schwur, ihr zu Gefallen, nur noch bei seinem Stock, da er doch vorher nicht das Geringste betheuern konnte, ohne die Hölle in ihren Tiefen erzittern zu machen und eine Legion böser Geister als Zeugen herbeizurufen. Gewiß war dies nicht der kleinste Triumph, den Johanna feierte. Mit großer Sehnsucht, mit eben so großer Sicherheit aber auch, erwartete sie das Heer, das von Blois heranrücken sollte. Dasselbe kam bald und rückte in die Stadt ein, ohne daß, was man kaum begreift, die Engländer es zu verhindern suchten. Als Dunois ihr an dem Tage, wo dies geschah, seinen Besuch

abstattete, meldete er ihr, der feindliche Hauptmann Fastolf gedenke den Belagerern in Kurzem wieder Proviant zuzuführen. Sie freute sich dessen, weil sie darin eine Gelegenheit zu einer entscheidenden That erblickte, zugleich aber erinnerte sie sich, wie oft sie schon von den mißtrauischen und ungläubigen Befehlshabern getäuscht worden war, und im Vollgefühl der ihr von Gott und König übertragenen Gewalt rief sie aus: „Bastard, ich befehle dir, daß du bei der ersten Meldung von Fastolf's Annäherung mich sogleich darum wissen lassest. Wahrlich, wenn er durchschlüpft, ohne daß ich's erfahre, so lasse ich dir das Haupt abschlagen.“ Dunois gelobte ihr ehrerbietig Gehorsam.

Vielleicht wirft Einer oder der Andere die Frage auf, warum denn Johanna es nicht gleich durch ihre Stimmen erfuhr, wenn man sie hinterging oder hintergehen wollte. Die Antwort ist leicht. Nichts Wahrhaftiges geht weiter, als es nothwendig gehen muß, und am wenigsten die Gottheit, wenn sie in einem außerordentlichen Fall zur unvermittelten Offenbarung ihres Willens sich entschließt. Was Johanna durch Aufmerksamkeit und Umsicht erfahren konnte, das brauchten ihr die Heiligen des Himmels nicht zu verkündigen.

Gleich nach Dunois Fortgang legte die Jungfrau sich ermüdet zum Schlummer nieder. Plötzlich fuhr sie auf und weckte mit großem Lärm Alles, was um sie her schlief. Befragt, was denn begegne, erwiederte sie, ihr sey geheißen, gegen die Engländer auszurücken, doch wisse sie nicht, ob gegen die Basteien oder gegen Fastolf. „Wappnet mich, wappnet mich“ — rief sie erschreckt aus — „das Blut der Meinigen rinnt über die Erde!“ Sie war schnell gerüstet und sprengte fort. Wie sie gesagt hatte, fand sich's bestätigt; einige Hauptleute hatten, zu vermessen und keck, ohne Dunois Wissen einen Haufen Volk gegen eine Verschanzung des Feindes geführt und waren mit Verlust zurückgedrängt worden. Jetzt stürmte Johanna mit ihrem Haufen gegen die Verschanzung an, und nach hartnäckigem Widerstand ward selbige von den Engländern geräumt. Diese glänzende Waffenthat,

die dadurch noch um so mehr gehoben ward, daß sie, als die Soldaten sie ohne die Jungfrau versuchten, mißlang, befestigte bei den Franzosen das Vertrauen, bei den Engländern die Furcht; man kann sie wohl als das eigentliche Fundament alles dessen betrachten, was Johanna später ausrichtete, denn nun hatte sie das Zeichen, das sie zu Poitiers verweigerte, gegeben, nun hatte sie zugleich ihre prophetische Begabung und ihre Tapferkeit, so wie die verheißene Unterstützung von oben, bewährt.

Am folgenden Tage, dem Feste der Himmelfahrt Christi, ruhte Johanna. Die Kriegshauptleute aber hielten einen Rath und beschlossen, Tags darauf einen falschen Angriff, nach der Seite der Beauce zu, zu machen, um die Belagerer dahin zu locken, dann aber mit aller Macht gegen die Sologne hin auf der anderen Seite des Flusses loszubrechen. Seltsam genug fanden, als Einige der Jungfrau diesen Plan mittheilen wollten, die Meisten es bedenklich, ihr, als einem Mädchen, ein solches Geheimniß anzuvertrauen. Als sie in der Versammlung erschien, machte man sie demzufolge nur mit der Hälfte des Beschlossenen bekannt; sie aber hatte scharfe Augen und merkte wohl, daß man ihr etwas verheimliche. Unwillig auf und nieder wandelnd, rief sie aus: „sagt mir Alles, ich kann wohl höhere Dinge verschweigen, als das!" Dies geschah nun und sie bemerkte, der Gedanke sey ganz gut, nur komme es freilich darauf an, ob er auch ausgeführt werde. Sie erließ hierauf sogleich einen Befehl, daß Niemand am anderen Morgen eher aus der Stadt gegen die Basteien ziehen solle, bevor er gebeichtet habe, und daß Jeder die schlechten Weibsbilder von sich entfernen oder dieselben doch zum Wenigsten abhalten müsse, sich der Jungfrau, der sie ein Gräuel waren, zu nahen. Am Abend dieses Tags sandte sie den Engländern durch einen Pfeilschuß ihren dritten und letzten Friedensbrief.

Am nächsten Morgen zeigte es sich sogleich, daß Johanna Recht gehabt hatte, wenn sie an der Ausführung des von dem Kriegsrath gefaßten und von ihr gebilligten guten Be-

schlusses zweifelte. Man dachte jetzt nur noch darauf, die Bastei Saint Jean le Blanc durch raschen Anfall zu erobern, um sich einen neuen Stützpunct zu gewinnen, und auch hiemit erklärte sie, die von jedem eitlen Widerspruch entfernt war, sich zufrieden. Kaum bemerkte Glacidas, daß die Franzosen gegen Saint Jean le Blanc anrückten, als er diese Verschanzung, ohne zu versuchen, ob sie sich nicht halten ließe, in Brand steckte, und sich in die Bastei der Augustiner, so wie in die Tournellen zurückzog. Die französischen Kriegshauptleute meinten, man könne die von den Feinden zerstörte Bastei nicht so rasch in Stand setzen, um eine Besatzung darin aufzustellen, und wollten ihre Schaaren sogleich nach Orleans zurückführen. Dies war Johanna aber keineswegs recht, sie beschloß im Gegentheil, den Feind tapfer zu verfolgen und stellte sich zu Fuß an die Spitze der Truppen. Schon hatte sie am Fuß des feindlichen Bollwerks ihre Fahne aufgepflanzt, als auf einmal das Gerücht entstand, die Engländer kämen in großer Zahl vom rechten Ufer des Flusses herüber. Nun wich Alles, was der Jungfrau bis dahin gefolgt war, hastig und unordentlich zurück, sie selbst mit fortdrängend. Die bisher eingeschüchtert in der Bastei gebliebenen Feinde fielen triumphirend aus, hieben mit Macht ein und schmähten die Franzosen und ihre Anführerin. Als Johanna dies hörte, konnte sie Niemand am Wiedervordringen hindern. Die Gegner wurden in die kaum verlassenen Verschanzungen zurückgetrieben, Johanna pflanzte abermals vor der Bastei ihre Fahne auf und ein blutiges Gefecht entstand. Gegen die Vesperstunde drangen die Franzosen in die Bastei ein, Wenige von der Besatzung waren im Stande, sich zu retten. Die Sieger bezeigten Neigung, sich mit Plündern und Beutemachen aufzuhalten und dadurch dem Feind Gelegenheit zu geben, umzukehren und sich des verlorenen Postens wieder zu bemächtigen. Johanna aber befahl unerbittlich, daß die Verschanzung mit allen darin befindlichen Vorräthen und Kostbarkeiten sogleich in Brand gesteckt werde. Ihr Befehl wurde auf der Stelle ausgeführt.

Noch den nämlichen Abend ſchloſſen die Franzoſen die Tournellen und die dieſen zunächſt gelegenen Bollwerke der Engländer ein. Das Blatt hatte ſich ganz und gar gewendet; aus den Belagerten waren Belagerer geworden. Johanna wollte mit aller Gewalt ſelbſt mit draußen bleiben, und wenn ſie ſich zuletzt doch bereden ließ, ſich nach Orleans zurück zu wenden, ſo geſchah es des Anſtands und der Sitte wegen, die ſie mit peinlicher Aengſtlichkeit beobachtete. Wie ſie in ihrer Herberge anlangte, fühlte ſie ſich ſo ermattet, daß ſie, obgleich ſie gewohnt war, an den Feiertagen zu faſten, ſich entſchließen mußte, von ihrer Regel abzuweichen. Sie aß und trank alſo; es war ihr zwar ſehr leid, aber ſie that es doch und zeigte hiedurch, daß ſie mit richtigem Sinn, trotz ihrer Rechtgläubigkeit, wohl zwiſchen den unbedingten und den bedingten Vorſchriften ihrer Kirche zu unterſcheiden wußte.

Gleich, nachdem ſie geſpeiſt hatte, ließ der verſammelte Kriegsrath ihr ſagen: er erkenne die bisherigen Siege als eine Gnade Gottes an, meine aber, daß es bei jetziger guter Verproviantirung gerathen ſey, ſich ſo lange ruhig zu halten, bis erneuerte Hülfe vom König anlange, und daß man zum Wenigſten für den folgenden Tag keinen Ausfall unternehmen müſſe. Johanna, noch glühend von der ſo eben errungenen Victorie und mit Recht in ihrem Gefühl durch einen ohne ihre Beiſtimmung gefaßten einſeitigen Beſchluß verletzt, erwiederte: „Des Herrn Rathſchlag hält und wird beſtehn, der Menſchen-Rath wird untergehn!“ Dann wandte ſie ſich zu ihrem Kapellan und ſagte: „Steht morgen mit der erſten Dämmerung auf, noch früher, wie heut. Spannt Eure beſten Kräfte an und haltet Euch immer in meiner Nähe, denn für mich wird morgen viel zu ſchaffen ſeyn, weit mehr, als bisher. Blut wird morgen aus meinem Körper über die Bruſt fließen, vor der Baſtei des Brückenkopfs werde ich verwundet werden!“ Nun begab ſie ſich zur Ruhe, hatte aber einen ſehr unruhigen Schlaf. Früh vor Anbruch des Tages ſtand ſie auf, feierte nach ihrer frommen Weiſe den Gottesdienſt und legte ihre Rüſtung an. Als ſie eben aus dem Hauſe treten wollte,

kam ein Mann mit einem frisch gefangenen Fisch. Sie hatte noch nicht gegessen. „Johanna," — sagte ihr Hauswirth, der sie gern zurückgehalten hätte — „esset, bevor ihr geht, mit mir diesen Fisch!" „Verwahrt ihn bis zum Abend," — versetzte sie — „dann werd' ich einen Engländer mitbringen, der soll sein Theil davon verzehren!" Nun ritt sie, vom Volk und vielen Kriegsleuten begleitet, bis an das Burgunder Thor. Der Herr von Gaucourt, ein starrer, unbeugsamer Mann, der hier die Wache hatte, verweigerte, sich auf den Schluß des Kriegsraths berufend, die Passage. Das Volk ward erbittert und drohte, Johanna gebot Schweigen, ritt grade vorwärts und sagte zu Gaucourt: „Ihr seyd ein schlimmer Mann, doch Ihr mögt wollen oder nicht, die Kämpfer werden durchdringen und den Sieg erfechten, wie das vorige Mal." Hierauf ward das Thor geöffnet, Einige berichten, von der Menge, Andere, von Gaucourts Wappnern selbst.

Eben ging die Sonne auf, als Johanna mit den Ihrigen über die Loire setzte. Sie beschloß mit den vor dem Tournellen-Fort stehenden Hauptleuten einen ernsten Sturm auf das früher verloren gegangene Inselbollwerk, dessen Besitz von der höchsten Wichtigkeit war. Um zehn Uhr Vormittags bliesen die Trompeten zum Angriff.

Der Sturm begann, und sowohl die Angreifer, als die Abwehrenden bewiesen die höchste Tapferkeit und machten die größten Anstrengungen. Schon war es Ein Uhr Nachmittags und noch war nichts entschieden; jener Moment, wo man auf beiden Seiten erschöpft ist und wo diejenige Parthei zu gewinnen pflegt, die noch einen letzten, unerwarteten Hebel in Bewegung zu setzen hat, trat ein. Johanna war allerwärts, keine Furcht beschlich sie, und doch waren alle Geschosse des Feindes nach ihrer auffallenden Erscheinung gerichtet, kein Zweifel am Gelingen stieg in ihr auf, und dennoch war der Tag schon zur Hälfte verstrichen. Sie führte die Weichenden ins Gefecht zurück, sie ermunterte die im Kampf Begriffenen zum ferneren Ausharren. „Jeglicher habe nur frischen Muth," — rief sie aus — „Jeglicher halte fest an

dem Vertrauen auf den Herrn! Denn die Stunde naht, wo die Engliſchen erliegen müſſen und wo Alles zum fröhlichen Ziel gelangt!" Wie der Blitz ſprengte ſie durch die Reihen dahin, wie der Blitz zündete ſie in jedem Herzen die erlöſchende Flamme der Hoffnung wieder an. Um das Aeußerſte zu verſuchen, ſprang ſie ſelbſt in den Graben, ergriff eine Sturmleiter und ſetzte ſie an dem Bollwerke an. Nun traf ſie der von ihr vorausverkündigte Pfeilſchuß zwiſchen Hals und Schulter. Halb ohnmächtig ſank ſie nieder und die Engländer, begierig, ſie und mit ihr das Glück Frankreichs zu fangen, drangen auf ſie ein. Augenblicklich weckte die Gefahr ſie aus ihrer Ohnmacht wieder auf, halb knieend richtete ſie ſich empor und vertheidigte ſich mit geſchickten Klingenhieben gegen ihre Gegner. Schnell kam ihr Johann von Gamache, der ſie früher, wie wir wiſſen, geringſchätzig behandelt hatte, zu Hülfe, ſtreckte mit ſeiner kräftig geſchwungenen Streitaxt ein Paar der Feinde zu Boden und zerſtreute die Uebrigen. Dann bot er ihr ſein Roß dar und ſagte: „Empfangt dieſe Gabe, muthige Ritterin, und tragt mir nichts Uebles nach. Ich bekenne mein Unrecht, wenn ich je Arges von Euch dachte." Sie verſicherte ihn in freundlichen Worten auch ihrer veränderten Geſinnung. Durchaus wollte ſie im Graben bleiben und faſt mit Gewalt mußte man ſie hinwegtragen. Fern vom Gewühl des Kampfes ſetzte man ſie ins Gras und entkleidete ſie ihrer Rüſtung. Der Pfeil war ihr beinahe einen Fuß lang durch den Hals gefahren. Als ſie dies zuerſt bemerkte, fing ſie an zu weinen; ſchnell aber ſich ermannend, rief ſie aus: ſie ſey getröſtet, und zog mit eigener Hand den Pfeil aus der Wunde. Man fragte ſie, ob ſie an der Wunde ſterben werde. Sie antwortete: „Daß ich eines Tages ſterben muß, weiß ich wohl, aber ich weiß nicht, wo, noch wann, noch wie; wenn Ihr daher ein Heilmittel für mich zu bereiten verſteht, ſo möchte ich wohl geheilt werden." Man legte ihr nun einen Verband auf, und ſie begann zu beichten. Als Einige das Beſprechen des Bluts verſuchen wollten, wies Johanna ſie mit Entrüſtung zurück. Eine Ueberlieferung meldet, ſie habe geſagt: „Es iſt

nicht Blut, es ist Ruhm, was aus dieser Wunde fließt.“ Dies ist gewiß nicht wahr, eine so prahlerisch-thörichte Aeußerung konnte nicht aus ihrem Munde kommen.

Die Verwundung der Jungfrau erregte bei den Ihrigen große Bestürzung. Man hielt es für gerathen, den Sturm für heute aufzugeben, Dunois ertheilte den Befehl zum Rückzug, schon bliesen die Trompeten. Johanna ward hiedurch aufs Tiefste erschüttert und allerdings war es ein Moment, in dem sie irre an sich selbst hätte werden können, denn sie hatte den Sieg prophezeiht und an den Sieg fest geglaubt. Sie suchte augenblicklich Dunois auf und bat ihn flehentlich, doch nur noch ein ganz klein wenig auszuharren. Dunois gewährte ihren Wunsch, er ließ die Krieger etwas ruhen und sich an Essen und Trinken erquicken. Nach kurzer Weile gab sie ihr Banner Einem aus ihrem Gefolge zu halten, begehrte ihr Roß und schwang sich so leicht und sicher hinauf, als ob sie gar nicht verwundet sey. Der Wappner war inzwischen mit ihrer Fahne vor das feindliche Bollwerk getreten; sie rief einem Edelmanne zu, er möge Acht geben, ob die Spitze der Fahne sich nach dem Wall neige. Der Edelmann sagte wenige Minuten später: „Die Fahne berührt den Wall!“ Da rief sie, gegen das Bollwerk ansprengend, mit starker Stimme: „Euer ist Alles, dringt in die Schanze!“ Freudig gingen die Franzosen aufs Neue an ihr schweres Tagewerk, die Engländer dagegen ergriff Schauder und Entsetzen, es war ihnen, als ob Alles ringsum mit Volk bedeckt sey, ja, als ob selbst in der Luft sich Jünglinge auf strahlenden Rossen zeigten. Aber auch jetzt galt es noch ernsten Kampf. An der einen Seite erstieg der Komthur der Kreuzritter von St. Johann in Jerusalem zuerst das Bollwerk, an der andern die Jungfrau. Sie ließ ihr siegreiches Banner im Winde wehen und rief: „Glacidas, Glacidas, ergieb dich, ergieb dich dem Könige des Himmels! du hast mich geschmäht, aber ich habe großes Mitleid mit deiner Seele!“ Glacidas ward von Angst und Grauen gepackt, er wollte sich mit den Seinigen in die Burg retten, aber die dahin führende Brücke

brach unter der Last der Vielen, die sich herzu drängten, ein, und Glacidas stürzte mit den Meisten seiner Gefährten in den Strom, wo ihre schweren Rüstungen sie sogleich zu Boden zogen.

Johanna brach in glühende Thränen aus, als sie nun mit eigenen Augen sehen mußte, wie das, was der Geist des Herrn durch ihren Mund voraus verkündigt hatte, sich an dem stolzesten englischen Ritter und seinen wilden Kriegskameraden erfüllte. Sie begleitete in ihren Gedanken diese vielen unvorbereiteten Seelen vor den Thron des ewigen Richters, sie hörte den furchtbaren Spruch, der nie zurückgenommen wird, erschallen, sie sah in den düstern Zustand endloser Qual hinab, der Diejenigen so schnell verschlang, die kaum zuvor noch unzertrennlich mit dem Leben verwachsen schienen.

Alle Glocken wurden geläutet, als die Jungfrau wieder in Orleans einzog. In den Kirchen ward das te Deum angestimmt. Vor jedem Altar lagen Gerettete in überströmender Dankbarkeit auf den Knieen. Alle fühlten und erkannten, daß das Schicksal Orleans durch diesen Tag entschieden war.

In der Nacht hielten die Engländer einen Kriegsrath und faßten den Beschluß, die Belagerung aufzuheben. Noch vor Sonnenaufgang ließen Suffolk und Talbot, knirschend vor Zorn, daß die Dinge eine so unerhörte Wendung nahmen, die Truppen aus den Zelten ausrücken. Zwei Heergeschwader wurden gebildet, die, trotz der gehabten bedeutenden Verlüste noch immer so zahlreich waren, daß sie, aufgestellt, sich bis an die Wallgräben der Stadt erstreckten. Die Franzosen, einen Sturm erwartend, machten sich bereit, dem Anfall zu begegnen. Johanna, rasch geweckt, ritt aus dem Thor und ordnete die Schaaren, dem Feind nahe gegenüber, verbot jedoch den Ihrigen, dem heiligen Sonntag zu Ehren, den Kampf anzufangen. „Wollen sie ziehen — sagte sie — so ist es Gottes Wille, ihnen dies zu vergönnen. Greifen sie euch aber an, so wehrt euch tapfer und zweifelt nicht, daß Gott euch den Sieg verleihe.“ Hierauf ließ sie auf freiem

Felde einen Altar erbauen; sie, nebst dem ganzen Heer und der Bürgerschaft, fiel auf die Kniee, zwei Messen wurden in tiefster Stille gelesen und kein Feind wagte es, den Gottesdienst zu unterbrechen und zu stören. Nach Beendigung der zweiten Messe befahl sie, hinzusehen, ob die Engländer noch mit dem Gesicht gegen die Franzosen gewendet ständen. Da man ihr berichtete, sie hätten sich umgekehrt, rief sie aus: „Bei meinem Gott, sie ziehen von hinnen! Das ist genug, verfolgt sie nicht!" Dies war den Soldaten nicht ganz recht, aber Johanna blieb bei ihrem Befehl. Die Engländer zogen nun wirklich ab, zwar in guter Ordnung, aber doch mit Hinterlassung vieler Kriegsvorräthe. Ungefähr sechs bis achttausend Mann hatten sie vor Orleans eingebüßt, die kostbare Zeit ungerechnet.

Jetzt wurden den Bewohnern der Stadt Orleans die feindlichen Verschanzungen, die so lange Verderben und Tod durch das donnernde Geschütz gegen sie ausgespieen hatten, Quellen des Segens, Speicher, wo sie allen ihren Bedürfnissen in reichlichem Maaß abhelfen konnten. Jubelnd stürzten sie hinein, machten die Basteien dem Erdboden gleich und schleppten fort, was sie brauchten.

In acht Tagen hatte Johanna dies Alles vollbracht. Der achte Mai, an welchem die Befreiung beendigt worden war, wurde von Orleans Bürgern bis auf neuere Zeiten zum Ehrengedächtniß der Jungfrau alljährlich dankbar gefeiert. Gleich am nächsten Morgen nach Abzug der Engländer verließ sie die Stadt. Daß die heißesten Segenswünsche aller Herzen ihr folgten, versteht sich von selbst.

Ich habe diese erste und glänzendste Waffenthat der Jungfrau mit allen Einzelheiten, all den kleinen Zügen, die so sehr zur Colorirung des Ganzen beitragen, erzählt. Der beschränkte Raum erlaubt mir nicht gleiche Ausführlichkeit für das Folgende, auch ist sie nicht nöthig. Der Umstand mit der Fahne, die sie so lange wehen ließ, bis dieselbe den Wall, der gestürmt werden sollte, berührte, ist für den Psychologen wohl der allermerkwürdigste. Er zeigt, daß Johanna, trotz

ihres unbedingten Vertrauens auf die Hülfe von oben, doch zugleich jene kleinen Kunstgriffe nicht verschmähte, die der bevorzugte Geist, der Masse gegenüber, oft mit so großem Erfolg anwendet.

Die Krönung Karls VII. zu Rheims.

Johanna wußte durch ihre Stimmen, daß ihre Laufbahn nur eine kurze sey. Auch mogte sie sich in manchen Stunden, wo ihre Kräfte nachließen und ihre Ideen, die sonst ihr Wesen in steter Gespanntheit erhielten, einschlummerten, aus dem Gewirre der Welt in die Einsamkeit, aus der ein dunkles Geheiß, dem sie wohl folgen, das sie aber nicht begreifen konnte, sie fortgedrängt hatte, zurücksehnen. Deshalb trieb sie fort und fort zur Eile und verlangte von Karl, als sie bei ihm ankam, mit Eifer, daß er ungesäumt zur Krönung nach Rheims aufbrechen solle. Aber der König zögerte, wie Einer, der an sein eigenes Glück nicht glauben kann, und wenn er sich selbst kannte, so hatte er allerdings Grund genug, daran zu zweifeln, daß der Himmel sich seinetwegen in Bewegung gesetzt habe. Er hielt eine Rathsversammlung nach der anderen ab, er hörte die Meinungen aller Welt, er that nicht allein selbst Nichts, er verhinderte auch seine Getreuen, etwas zu thun. Wohl nicht bloß in ironischem Sinn darf man es als einen Beweis für die göttliche Sendung Johanna's anführen, daß sie den König sah und nicht augenblicklich laß und müde ward. Nicht genug, daß sie das Schwert war, sie mußte auch der Sporn seyn. Ruhelos, weil ihr zu viel Ruhe vergönnt wurde, wandelte sie umher; „ich kann" — rief sie aus — „nur ein Jahr dauern, man sollte dies Jahr gut zu benutzen trachten!" Als Karl einmal mit zwei Geistlichen in verschlossenem Gemach seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Rathschlagen, oblag, klopfte Johanna ungeduldig an die Thür. Ihr ward geöffnet, sie trat ein, kniete vor dem König nieder und sprach: „edler Dauphin, haltet nicht mehr so viele und so lange Rathsversammlungen, sondern zieht recht

bald nach Rheims und ſetzt Euch die Krone auf!" Der Biſchof von Caſtres fragte ſie hierauf, ob ihr dieſe Worte von oben her eingegeben ſeyen. Sie verſetzte: „ja wohl, und ſehr werde ich um dieſer Sache willen angetrieben." Nun forderte er ſie, wahrſcheinlich aus argliſtiger Neugier, auf, die Art und Weiſe anzuzeigen, wie die himmliſchen Stimmen ſich ihr vernehmbar machten. Auch der König ſprach den nämlichen Wunſch aus, und ſie erwiederte: „So oft es mich ſchmerzt, daß man mir die Dinge nicht glauben will, die ich doch nur im Namen Gottes vorbringe, begebe ich mich in die Einſamkeit, bete zu Gott, und frage ihn, weshalb man meinen Worten keinen Glauben ſchenkt. Und hab' ich dann mein Gebet vollendet, ſo höre ich eine Stimme, die zu mir ſpricht: Tochter Gottes, geh! geh! geh! — Und wenn ich dieſe Stimme höre, ſo freue ich mich ſehr, und wünſche, daß mir immer ſo zu Muthe ſeyn mögte!"

Sie war, wie verzückt, während ſie dies vorbrachte und machte auf alle Anweſende einen Eindruck, der für immer haften blieb. Und wahrlich, nirgends tritt das Verhältniß, worin ſie zu Gott und Welt ſtand, ſo deutlich hervor, wie in dieſer Aeußerung. Sie verwünſcht, wie ich es ſchon oben ausdrückte, die Welt, weil ſie nicht an das glaubt, was Gott durch ſie verkündigen läßt; ſie ſchmollt mit Gott, weil er ſie nicht nachdrücklich genug unterſtützt. Sie iſt ganz ein Kind, das wegen der überſchwänglichen Liebe, die es zum Vater hegt, ſich auch etwas Weniges herausnehmen zu dürfen vermeint; ſie zieht ſich in die Einſamkeit zurück, ſie betet, ſie fragt ungeſtüm an, warum man ihr keinen Glauben ſchenkt. Die menſchlich-einfachſten Empfindungen und Gedanken vermiſchen ſich in ihr mit den wunderbarſten, über Begriff und Bewußtſeyn hinausgehenden Anſchauungen, und bringen ſie nicht ſelten bei ſich ſelbſt in's Gedränge.

Die Rathgeber des Königs meinten jedoch, man müſſe, bevor man den bedenklichen Zug nach Rheims wage, zuvor die Normandie wieder erobern, weil ſich gerade in dieſer Provinz der Haß gegen die Engländer am lebhafteſten rege.

Vor Allen unterstützte der Herzog von Alençon diese Ansicht, weil seine eignen Besitzthümer in der Normandie lagen und die Klagen seiner Unterthanen ihn längst gerufen hatten. Johanna aber verstand sich nicht zur Nachgiebigkeit; an die wirkliche Krönung des Königs knüpfte sie unmittelbar sein Glück und Gedeihen; sobald er gesalbt sey — wiederholte sie bei jeder Gelegenheit — werde die Macht seiner Gegner mehr und mehr abnehmen und Niemand werde ihm fürderhin noch zu schaden vermögen. Man sieht, aufs Strengste hielt sie sich an die ihr zu Theil gewordenen Offenbarungen und gestattete so wenig sich, als Anderen Deutungen und Umdeutungen irgend einer Art. Nur des Ziels wegen machte sie den Weg, und hielt sich nicht berechtigt, all die kleinen Vortheile, die schon der Letztere, wenn man ihn verlängerte, ihn in's Krumme und Weite zog, hätte darbieten mögen, aufzulesen. Daß sie sich derjenigen Mittel, die menschlichem Ermessen nach am ersten zum Zweck führen mußten, durchaus nicht bedienen wollte, daß sie die in allen anderen Fällen löbliche Vorsicht, die keinen Schritt vorwärts thut, ohne sich zuvor den Rücken gedeckt zu haben, hartnäckig verschmähte, ist ein neuer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit. Ich sammle diese Beweise nicht etwa deshalb, weil ich damit, wie mit Nägeln, ihr schönes Bild in frostigen Seelen, die es nicht mit entgegenkommendem Glauben umfassen und festhalten, anzuspießen gedenke; ich sammle sie, weil gerade bei abweichenden Erscheinungen jede Uebereinstimmung mit dem Gewöhnlichen so wohlthuend und beruhigend ist, und weil das Wunderbare seine schönste Wirkung eben da erst äußert, wo es sich wieder mit dem Allgemein-Menschlichen verflicht, ja sich, als aus diesem entsprungen, darstellt.

Johanna's Beharrlichkeit siegte zuletzt über allen Widerstreit, die Fahrt nach Rheims wurde beschlossen, doch sollten die Engländer zuvor noch aus den festen Plätzen, die sie an der Loire, oberhalb und unterhalb Orleans inne hatten, vertrieben werden. Von vielen Seiten strömten nun Ritter und Edle mit ihren Dienstleuten herzu, um unter dem Banner

der Jungfrau gegen die Feinde des Reichs zu ſtreiten. Unbegränzt war die Ehrfurcht des Volks vor Johanna, faſt abgöttiſch die Art und Weiſe, wie es dieſelbe zu erkennen gab. Ehrwürdige alte Frauen knieten vor ihr nieder, man bat ſie, ihre Hände und Füße zu zeigen, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wirklich von Fleiſch und Blut ſey, man küßte ihre Kleider, ja, wenn man nur ankommen konnte, ſogar die Beine ihres Roſſes. Die Maſſe, wenn für ſie etwas geſchieht, hat es zu allen Zeiten für ihre Schuldigkeit gehalten, durch die unwürdigſte Selbſt-Erniedrigung, der dann nur all zu ſchnell wieder die noch grundloſere Selbſt-Ueberhebung folgt, zu beweiſen, wie wenig ſie das Geſchehende verdient; ſie hat eben hiedurch auch zu allen Zeiten die hervorragenden Geiſter verlockt, ja gezwungen, aus ihren Erlöſern ihre Tyrannen zu werden. Johanna ängſtigte ſich in ihrem Herzen darüber, daß ihr das zu Theil wurde, was nur Gott gebührte; es war ihr jedoch nicht zuzumuthen, daß ſie durch Aeußerungen ihres Unwillens die übertriebenen Aeußerungen verdienter Liebe und Dankbarkeit zurückſchrecken ſolle, und ſie mußte ſich entſchließen, jetzt das Hoſiannah-Schreien und Weihrauchſtreuen zu erdulden, wie ſpäter die Mißhandlungen im Kerker, die Rohheiten ihrer Richter und Wächter und die Flammen des Holzſtoßes.

Der König wollte dem Herzog von Alençon den Oberbefehl des Heeres übergeben, aber die Herzogin wollte ihren erſt vor Kurzem mit ſchwerem Löſegeld aus engliſcher Gefangenſchaft befreiten Gemahl nicht wieder ziehen laſſen. Johanna hieß die Herzogin gutes Muthes ſeyn; ſie verſprach ihr, den Herzog in gleichem oder noch beſſerem Wohlſeyn zurückzubringen, und die Herzogin, den Worten der Jungfrau vertrauend, gab ſich zufrieden.

Hören wir, bevor wir Johanna auf ihrem neuen Kriegszug begleiten, eine Stimme aus jener Zeit über ſie. Der Ritter Guy von Laval, der eben damals an den Hof gekommen war, ſchrieb, nachdem er ſie am Abend zuvor ge-

ſehen hatte, an ſeine Mutter und Großmutter unter Anderm Folgendes:

„Am Montag bin ich mit dem König abgereiſt, um gen Selles in Berry zu gehen, und ließ der König die Jungfrau, die ſchon vorher in Selles war, vor ſich kommen: Einige ſagten, es ſey dieſes mir zu Liebe geſchehen, damit ich ſie ſähe. Und nahm die beſagte Jungfrau mich und meinen Bruder ſehr wohl auf, die war in vollſtändiger Rüſtung, den Kopf ausgenommen, und führte eine Lanze in der Hand. Und nachdem wir nach Selles hinab gekommen waren, ging ich in ihre Wohnung, ſie zu beſuchen, und ließ ſie da Wein kommen und ſagte mir: ſie würde mich bald davon in Paris trinken machen. Und es ſcheint wahrhaft etwas Göttliches aus ihrem ganzen Weſen hervor zu leuchten, wenn man ſie ſo ſieht und hört. An dieſem Montag iſt ſie von Selles wieder abgereiſ't und hat ſich gen Romorantin um drei Stunden genähert, und mit ihr ſind gegangen: der Marſchall von Bouſſac und ein großer Haufe von adeligen Kriegsleuten und gemeinem Kriegsvolke. Und habe ich geſehen, wie ſie zu Roſſe ſtieg. Sie war da ganz gewappnet, außer am Kopf, hatte eine kleine Streitaxt in der Hand, und ein großes ſchwarzes Roß, das an der Hausthür gewaltig unruhig war und ſie gar nicht aufſitzen laſſen wollte, und da ſagte ſie: führt es dort zu dem Kreuze hin, das vor der Kirche ſtand am Weg, und da ſtieg ſie auf, ohne daß es ſich gerührt hätte, gerade, als ob es gebunden geweſen wäre. Und dann wandte ſie ſich mit dem Geſicht gegen die Thür der Kirche hin, und ſagte mit einer rechten Frauenſtimme: Ihr Prieſter und Geiſtlichen, ſtellet Proceſſionen und Gebete zu Gott an! Dann kehrte ſie ſich wieder um nach ihrem Weg, indem ſie ſprach: zieht vorwärts! zieht vorwärts! Und ſo ritt ſie von dannen mit offenem Banner, das ein anmuthiger Edelknabe trug, und hatte ſie ihre kleine Streitaxt in der Hand; und Einer ihrer Brüder, der ſeit acht Tagen gekommen iſt, ritt auch mit ihr in voller Rüſtung.... Die Jungfrau hat mir in ihrer Wohnung, als ich ſie beſuchte, geſagt, ſie hätte Euch, meine

Großmutter, vor drei Tagen einen kleinen Goldring geſchickt, es wäre das aber eine gar geringe Sache und ſie hätte Euch in Betracht Eures Anſehens gern etwas Beſſeres geſandt.“

Dieſer Brief iſt, wie ein Holzſchnitt, einfach, ohne Zierrathen und Schmuck, aber er ſtellt auch, wie ein Holzſchnitt, in den bedeutendſten Zügen das Bild der Jungfrau Johanna, ihr Walten und Weſen, ſo wie es ſich der unbefangenen Seele des Ritters eingedrückt hatte, vor uns hin.

Johanna begab ſich zum Heer, und am 9. Juni (1429) brach man gegen Jargeau auf. Wiederum entſtand der alte Streit, ob man raſch angreifen oder ob man ſich erſt verſtärken ſolle. Auf welcher Seite die Jungfrau war, wiſſen meine Leſer. Am 11. Juni ſchritt man zum Angriff. Man hatte die Vorſtädte durch den erſten Anlauf einzunehmen und ſich dort für die Nacht feſtzuſetzen gehofft. Aber Suffolk rückte den Franzoſen entgegen und ſchlug ſie Anfangs zurück. Furcht und Verwirrnng drohten ſchon einzureißen, da ergriff Johanna ihre Fahne und ſprengte, ihr Roß muthig ſpornend, ins wildeſte Getümmel hinein. Nun dachte Keiner mehr ans Weichen, um ſie zu ſchützen, warf man ſich wieder auf die Feinde, und da ſie immer weiter, immer ungeſtümer vordrang, erkämpfte man den Sieg. Bald waren die Vorſtädte erobert, die Nacht bildete die natürliche Pauſe; am nächſten Morgen aber fuhr man das ſchwere Geſchütz gegen Jargeau auf und ließ die Kriegsmaſchinen gegen die Mauern ſpielen. Die Beſatzung der Stadt war entſchloſſen, lieber zu ſterben, als ſich zur Uebergabe bereit finden zu laſſen. Die Bürgerſchaft, den Engländern treulich anhängend, theilte dieſen Entſchluß, und das Kanonen-Ungewitter von außen ward mit einem gleichen von innen erwiedert. Aber Johanna, eine ganz außerordentliche Kenntniß im Gebrauch der Artillerie zeigend, fügte der Stadt in Kurzem großen Schaden zu. Auf einmal ſagte ſie während des gegenſeitigen Feuerns zu dem die Außenwerke betrachtenden Herzog von Alençon: „Entfernt Euch von da, oder jenes Geſchütz“ — ſie deutete auf ein feindliches, das vom Wall herunterſpie — „erſchlägt Euch!“ Alençon

that, wie ſie ihn hieß; kaum hatte er den Ort verändert, als ein plötzlicher Schuß einen Edelmann, der an die von dem Herzog verlaſſene Stelle getreten war, zerſchmettert zu Boden ſtreckte. Man kann ſich leicht denken, wie ein ſolches Ereigniß, mogte es nun in der Inſpiration oder, wie mir natürlicher ſcheint, in dem ſichern Auge der Jungfrau ſeinen Grund haben, auf die Soldaten und Heerführer wirken, wie es ſie begeiſtern und in ihrem Vertrauen auf die Gottgeſandte beſtärken mußte. Deßungeachtet hätte ein Gerücht, daß Faſtolf mit Lebensmitteln und vielen Streitern zu Suffolks Unterſtützung heranziehe, die Franzoſen faſt veranlaßt, die Belagerung einſtweilen wieder aufzugeben und dem Faſtolf in den Weg zu treten. Johanna aber fand es ſchimpflich, eines bloßen Gerüchts wegen alle errungenen Vortheile wieder aufzuopfern; ſie redete mit einer Flammenzunge zu den Hauptleuten und es gelang ihr, ſie umzuſtimmen. Am dritten Tage, nachdem bereits der mächtigſte Thurm des Platzes zuſammengeſtürzt und die Mauer ſtark beſchädigt war, hielt Suffolk um einen vierzehntägigen Waffenſtillſtand an, ſich anheiſchig machend, die Stadt zu übergeben, falls innerhalb dieſer Friſt kein Entſatz anlange. Der franzöſiſche Kriegsrath faßte diesmal einen kurzen Schluß; man bewilligte Nichts, als den ungehinderten Abzug, und da dieſe Bedingung nicht angenommen wurde, befahl Johanna den allgemeinen Sturm. Gewaltig wurde gerungen und gekämpft, die Gräben füllten ſich mit Trümmern und Leichen, aber auch die Beſatzung verlor in kanm vier Stunden fünfhundert Mann. Jetzt erſchien Suffolk auf dem Wall und begehrte eine Unterredung mit Alençon. Doch es war, als ob Einer in den Orkan hinein ſchreit, er wurde nicht gehört; Johanna, ihre Fahne ſchwingend, beſtieg eine Sturmleiter und rief den Ihrigen zu, ihr zu folgen; ein Engländer ſchleuderte einen ſchweren Stein nach ihr, der ihren Helm ſtreifte und, ohne ſie zu verletzen, ſie doch durch ſeine Wucht zu Boden warf. Die Feinde jubelten, da ſie die Jungfrau fallen ſahen, aber wie entſetzten ſie ſich, als ſie ſich augenblicklich wieder empor richtete und mit ſtarker durch-

dringender Stimme ausrief: „Hinan, Freunde, hinan! Der Herr hat die Engländer verworfen, unser sind sie allesammt!“ Nun war den Franzosen nicht mehr zu widerstehen, die Brustwehr wurde erklommen, die Besatzung nieder gehauen oder zurückgedrängt und mit allen seinen Schrecken zog der Krieg, keinen Pardon bewilligend, plündernd und mordend, durch die offenen Straßen der Stadt. Suffolk zog sich mit wenigen Uebriggebliebenen gegen den Brückenkopf hin, Wilhelm Regnault, ein junger Edelknecht aus Auvergne verfolgte ihn. Suffolk sah, daß er erliegen müsse und rief dem Jüngling zu: „bist Du ein Ritter?“ „Noch nicht!“ versetzte dieser, fortwährend durch die Streiche seines Schwerts beweisend, daß er es zu seyn verdiene. „So tritt näher!“ Der Jüngling that es, Suffolk gab ihm den Ritterschlag und überreichte ihm dann geziemend dasselbe Schwert, womit er ihm diesen ertheilt hatte. Wie hoch bei den Anhängern Karls VII. die Wuth gestiegen war, zeigt der gräßliche Umstand, daß sogar noch die Kriegsgefangenen, die schon nach Orleans abgeführt werden sollten, angegriffen und zum Theil niedergemetzelt wurden. Johanna fand, um Suffolk und andre vornehme Engländer vor gleichem Schicksal zu schützen, kein anderes Mittel, als daß sie dieselben auf einem großen Fahrzeug einschiffen und zu Wasser nach Orleans schaffen ließ. Noch am selbigen Abend traf sie selbst in dieser Stadt ein.

Das Bruchstück eines Briefes, den der Herzog von Bedford aus Paris an den jungen König von England schrieb und den man noch zu London aufbewahrt, zeigt deutlich, daß die Engländer es gleich von Anfang an für gut fanden, die Heldenthaten der Jungfrau dem Teufel auf die Rechnung zu setzen, um ihr für den Fall der etwaigen Gefangennehmung kurzen Proceß machen zu dürfen. Damit dem Gemälde jener Zeit neben dem Licht auch der Schatten nicht fehle, will ich das kleine Fragment hier mittheilen.

„Es ging — heißt es darin — Alles für Euch auf's Beste, bis die Belagerung von Orleans, Gott weiß, auf wessen Anrathen, unternommen ward. Zu selbiger Zeit, nach

dem Geſchick, welches meinen Vetter Salisbury, dem Gott gnädig ſeyn wolle, betraf, iſt aus Gottes Hand, wie es ſcheint, ein großes Schrecken auf alle Eure dort zahlreich verſammelten Leute gefallen. Die Veranlaſſung dazu lag großentheils, wie ich meine, in dem trüben Glauben und der eitlen Furcht, die ſie vor einer Schülerin und Lockruthe des Feindes aller Menſchenkinder, die Jungfrau geheißen, empfanden, welche ſich falſcher Zaubermittel und Hexereien bediente. Dieſe Zufälle und ungünſtigen Ereigniſſe verminderten nicht nur bedeutend die Anzahl Eurer Kriegsleute in dieſen Landen, ſondern auch der Uebrigen Muth ward ſehr niedergeſchlagen, wogegen Eure Widerſacher und Feinde kühn genug wurden, ſich in immer größerer Menge zu verſammeln."

Es war den Engländern nicht zu verdenken, daß ſie die Ehre, ſie beſiegt zu haben, lieber dem allgemeinen Feind, dem Teufel, als ihrem beſondern Feind, den Franzoſen gönnten. Der Jungfrau aber machten ſie dadurch gewiß ein gehöriges Zugeſtändniß, daß ſie öffentlich ausſprachen, das, was ſie ins Werk richte, könne unmöglich von ihr ſelbſt, ſondern nur von über- oder unterirdiſchen Mächten ausgehen.

Orleans war jetzt gewiſſermaßen ein Waffenplatz geworden. Wer irgend dem rechtmäßigen König anhing, oder wem bei der Wendung der Dinge ſchwül ums Herz ward, der eilte dahin, um unter Johannas ſiegreicher Fahne ſeinen Eifer zu zeigen. Zunächſt ward nun zur Belagerung von Baugenci geſchritten, einer Stadt, die von Orleans etwa ſechs Stunden entfernt lag. Mit ſechs bis ſieben tauſend Mann zog die Jungfrau aus, viel Geſchütz und ein großer Vorrath von Lebensmitteln ward ihr nachgeführt, Karl VII. begab ſich nach Sully, um, wenn auch nicht Anführer, ſo doch Zuſchauer bei der Unternehmung zu ſeyn. Die Brücke von Meun wurde ſchnell genommen, auch Baugenci, nach geringem Widerſtand, bis auf die feſte Burg, die die Engländer noch zu halten ſuchten. Jetzt auf einmal erſchien der Graf Artus, Herzog von Richemont und ehemaliger Connetable von Frankreich, an der Spitze ſeiner Edlen, und mit

zwölfhundert Gewappneten und achthundert Bogenschützen, um die Erlaubniß bittend, sich mit dem Königlichen Heer vereinigen zu dürfen. Johanna und die Feldherrn geriethen durch dies Gesuch in keine kleine Verlegenheit. Denn der Graf hatte sich durch seinen Stolz und Uebermuth die Ungnade des Königs zugezogen und dieser hatte ihm entbieten lassen, er solle umkehren, wofern er nicht mit der Gewalt der Waffen angegriffen und zurückgewiesen zu werden Verlangen trage. Der Graf hatte kurz erwiedert: was er thäte, geschehe zu des Reichs und des Königs Bestem, und er wolle den sehen, der ihn angreife; er war demgemäß eilig weiter marschirt und stand nun mit einer Macht, die, wenn man ihr die Freundschaft versagte, ihre Feindschaft hinreichend fühlbar machen konnte, vor Baugenci. Wie immer entstand hartnäckiger Zwist darüber, was am rathsamsten sey. War es bedenklich, den drängenden Grafen abzuweisen, so war es doch auch nichts Geringes den ausdrücklichen Befehl des Königs hintan zu setzen. Der Herzog von Alençon erklärte, er werde wenn man den Grafen aufnehme, sich augenblicklich vom Heer entfernen. Johanna sprach den nämlichen Entschluß aus. Die entgegensetzte Parthei erwiederte ihr höhnisch: wenn sie den Grafen zu bestreiten gedächte, so würde sie wohl Einen finden, der mit ihr zu reden verstände, und sie würde bald erfahren, daß es Leute gäbe, denen der Graf mit seiner Mannschaft lieber wäre, als alle Jungfrauen des Königreichs. Die Noth, die sonst nicht leicht willkommen ist, kam der Jungfrau in dieser schwierigsten aller Situationen erwünscht, weil sie den Streit rasch entschied. Talbot führte eine ansehnliche Kriegsmacht heran; jetzt auch noch den Grafen Artus gegen die Königliche Armee, die zu unterstützen er sich auf den Weg gemacht hatte, aufzureizen, ihn vielleicht zur Verbindung mit dem Feind zu veranlassen, hieß Alles auf die Spitze treiben. Johanna überzeugte also den Herzog Alençon, daß man in einem so wichtigen Moment sich der angebotenen Hülfe bedienen müsse und ertheilte dem Grafen Artus die gewünschte Erlaubniß, jedoch nur unter

der Bedingung, daß er vor ihr und den andern Herrn schwöre dem König ſtets als treuer Unterthan zu dienen und nie etwas zu ſagen oder zu thun, was ihm zuwider ſey. Als der Graf Artus mit ihr zuſammen kam, ſagte er zu ihr: „Johanna, man hat mir geſagt, Ihr hättet gegen mich kämpfen wollen. Ich weiß nicht, ob Ihr von Gott ſeyd, oder nicht. Seyd Ihr von Gott, ſo fürchte ich Euch nicht, denn Gott kennt meinen guten Willen: ſeyd Ihr vom Teufel, ſo fürchte ich Euch noch weniger.“ Gleich am nächſten Tage ergab ſich auch die Beſatzung von Baugency, zugleich kam ein neuer Bote mit der Nachricht vom Anzug des Feindes. „O, rief da die Jungfrau dem Grafen Artus zu, Ihr ſeyd zwar nicht um meinetwillen angelangt, weil Ihr aber doch einmal hier ſeyd, ſo ſeyd uns willkommen.“ Der Herzog von Alençon ließ das Heer in Schlachtordnung aufſtellen, dann fragte er die Jungfrau, was man nun weiter beginnen ſolle. „Habt Ihr alle gute Sporen?“ verſetzte Johanna lakoniſch. „Sollen wir denn dem Feinde den Rücken zeigen?“ rief die Verſammlung. „Nein erwiederte Johanna, aber ihr werdet die Sporen gebrauchen, um den Engländern nachzujagen, wenn ſie das Feld räumen!“ „Dieſer Sieg wird dem Königlichen Heer nur wenig Blut koſten!“ ſetzte ſie hinzu.

Bald zogen die Engländer, von Talbot, Scales und Faſtolf angeführt, heran. Es waren ungefähr viertauſend Mann. „Brecht nur getroſt auf ſie ein“ — rief Johanna, als ihr dies gemeldet ward — „ſie werden ſich nicht lange beſinnen, vor Euch zu fliehen!“ Jetzt begannen die Hauptleute, den Angriff vorzubereiten, ohne ihn jedoch abzuwarten, wich der Feind zurück, weil er gedachte, den Brückenkopf von Meun vor Ankunft der franzöſiſchen Armee raſch zu nehmen. Die Franzoſen folgten aber ſogleich, und die Engländer zogen in die Stadt Meun ſelbſt ein, wie es ſchien, um ſich dort zu befeſtigen. Bald indeß verließen ſie Meun wieder und begaben ſich nach Janville in der Beauſſe. Als im königlichen Heere der Abmarſch des Feindes bekannt wurde, hielt Mancher

das Tagewerk für gethan, auch hatten die Meiſten, die ſich an Azincourt u. ſ. w. erinnerten, keine beſondre Neigung, ſich mit den Engländern in offenem Felde zu meſſen. Die Jungfrau aber hielt den Moment für eine entſcheidende Schlacht geeignet und trieb die Uebrigen mit heldenhaftem Ungeſtüm an. „Nur kühn vorgerückt! — rief ſie — Zweifelt nicht, wir werden ſie bezwingen! Und hingen ſie in den Wolken, wir faßten ſie! Der König wird heute den größten Sieg erhalten, ſeit langer Zeit her, und meine Berathung verkündigt mir, daß ſie alle in unſre Hand gegeben ſind.“ Noch immer ſchwankte und zweifelte man. Jetzt war Graf Artus der Erſte, der ſein Banner fliegen ließ und vorrückte. Nun folgte Alles und Jeder ſuchte durch übertriebenen Eifer ſein Zögern wieder gut zu machen. Aber der Feind hatte einen bedeutenden Vorſprung, und ſchon hatte man ihn fünf Stunden verfolgt, ohne ihn zu treffen. Allgemeiner Mißmuth entſtand, man fürchtete, eine falſche Richtung eingeſchlagen zu haben, und Nichts iſt ſo verdrießlich, als wenn das Feuer umſonſt in allen Adern aufgelodert iſt. Da ſprang plötzlich vor den Blänkern ein junger Hirſch aus dem Dickicht auf und rannte gen Nordweſt in's Gehölz. Ein lautes Halloh begrüßte das ſcheue Thier, und man merkte ſchnell an der Vielheit der Stimmen, daß es nicht von einigen luſtigen Jägern, ſondern von den Engländern ausgeſtoßen ward. Man folgte der Richtung, woher das Gelärm drang und ſah ſich dafür ſogleich belohnt, indem man die Nachhut des Feindes, die, die drohende Gefahr nicht ahnend, ſich in ſorgloſer Luſtigkeit erging, erblickte. Augenblicklich concentrirte ſich das franzöſiſche Heer, ſo weit die Oertlichkeit es geſtattete.

Lange hatten die Engländer nichts gemerkt. Faſtolf hatte von vorne herein gerathen, ſich einſtweilen mit der Beſitznahme einiger Plätze zu begnügen und die ſiegestrunkenen Gegner nicht heraus zu fordern. Talbot dagegen meinte, ein Feldherr müſſe Nichts von Rückſichten wiſſen und wenn die eine Armee ſchlagen wolle ſo müſſe die andere ſich finden laſſen. Endlich kamen die Franzoſen ſo nah, daß ſie nicht

länger unbemerkt bleiben konnten. Nun stellten die Engländer sich auf, zwischen Hecken und Gebüschen, in der Nähe des Dorfes Patey. Gern hätten sie sich verschanzt oder doch umhegt, dazu war aber keine Zeit mehr. Die französische Vorhut, la Hire und Xaintrailles an der Spitze, drang wüthend ein. Fastolf wollte lieber ein schlechter Soldat, als ein schlechter Prophet seyn; er hatte vorher verkündigt, daß die Engländer die Franzosen nicht bestehen könnten, und um seine Prophezeiung wahr zu machen, brauchte er sich bloß auf die Flucht zu begeben. Dies that er denn auch, ohne sich zu bedenken, und seine Truppen folgten ihm. Ein gräßliches Gemetzel entstand, von den Franzosen fand nur ein Einziger den Tod, die Engländer wurden abgeschlachtet, wie eine Heerde, die keinen Widerstand leisten kann. Talbot mußte zähneknirschend vor Xaintrailles oder einem seiner Bogenschützen die Waffen strecken. Auf der Flucht erlitten die Engländer noch den größten Verlust, vorzüglich deshalb, weil die Stadt Janville, in die sie sich retten wollten, ihnen ihre Thore verschloß. Man sagt den Bürgern nach, sie hätten dies aus schändlichem Eigennutz mehr, wie aus loyalem Patriotismus gethan, sie hätten nämlich die ihnen von vielen der Engländer beim Auszug anvertraueten Gelder und Kostbarkeiten nicht wieder heraus zu geben gewünscht. Fastolf begab sich zum Herzog von Bedford nach Paris. War er der Letzte unter den Streitern gewesen, so konnte er doch noch immer der Erste unter den Unglücksboten werden. Höchst ungnädig ward er empfangen und verlor den Hosenbandorden. Was that's! hatte er doch sein Leben behalten und dies war noch lang genug, um den Orden durch Dienstleistungen bei Hofe wieder zu gewinnen, was ihm später auch wirklich gelang. Als Talbot vor die Jungfrau und den Herzog von Alençon geführt ward, redete der Herzog ihn höhnisch an: wie nun Sir? Ihr dachtet's wohl heut morgen nicht, daß es so mit Euch kommen sollte?" „Kriegsglück" entgegnete ruhig und groß der gefangene Held und besiegte so den in diesem Augenblick kleinlichen Sieger. Die Jungfrau war, wie

im Kampf ganz ein Mann, nach demſelben, als ſie über das Schlachtfeld dahin zog, nicht weniger ganz ein Weib. Sie ließ das Schwert ſinken, um mit zitternder Hand und weinenden Augen Wunden zu verbinden. O wie ſchön, wenn der in allen Tiefen ſeines Weſens aufgeregte Menſch ſo ſchnell ſich ſelbſt wieder zu finden weiß! Wahrlich, man kann ſagen: Johanna war ein von Gott emancipirtes Weib, und daß ſie dies war, zeigte ſie nicht dadurch, daß ſie dem männlichen Geſchlecht, deſſen Kleider ſie nur trug, um ſich vor ihm zu ſchützen, ſeine Privilegien abzudisputiren und ſich von den ſanften untergeordneten Pflichten des ihrigen zu dispenſiren ſuchte, worin man jetzt den Triumph der Weiblichkeit zu erblicken glaubt; ſie zeigte es dadurch, daß ſie, wenn der Geiſt, der das Ungeheure von ihr verlangte, ſie, nachdem ſie es ausgerichtet hatte, befriedigt verließ, ſich ſchüchtern und eilig in das Innerſte ihrer keuſchen, ſtillen Natur wieder hinein flüchtete und daraus, wie aus ihrer ſichern Burg erſt dann erröthend wieder hervorkam wenn die Noth es erheiſchte. Unſre emancipationsſüchtigen Weiber (es giebt ihrer Gottlob nur Wenige, in Deutſchland zur Zeit gar keine, und ſie ſind bekannt, ja berühmt, was recht gut iſt, da ſie nun doch aus Unwiſſenheit Keiner heirathen kann) würden große Thaten höchſtens darum vollbringen, damit ſie davon reden, ja ſie beſchreiben könnten! O über die Närrinnen, die glauben, es gäbe ſechstauſendjährige Irrthümer der Geſchichte! und über die Thoren, die in der Krankheit eine Lebensquelle ſehen!

Die Niederlage von Patey verbreitete in Paris Schrecken und Beſtürzung. Es heißt, daß in der von dem Herzog von Bedford abgehaltenen Rathsverſammlung ſogar geweint worden ſey. Es wurde beſchloſſen, an den Herzog von Burgund, den man, wie wir berichteten, früher faſt wegwerfend behandelt hatte, eine feierliche Botſchaft zu ſenden und ihn um Rath und That anzuſprechen. Herzog Philipp, mild von Natur und das, was ſeine Widerſacher bereuten oder doch zu bereuen ſchienen, gern vergeſſend und vergebend, nahm die Geſandten freundlich auf, und verſprach bald mit Hülfe in

Paris zu erscheinen. In England hatte der Kardinal von Wincheſter für einen Kreuzzug ein Heer geſammelt. Der Herzog von Bedford wußte es dahin zu bringen, daß dieſes Heer eine andere Beſtimmung erhielt, daß es beordert ward, nach Frankreich zu ziehen, um ihm Beiſtand zu leiſten. Die Franzoſen nutzten inzwiſchen den Sieg, wie ſie konnten. Sie nahmen mehrere kleine Plätze an der Beauce faſt ohne Widerſtand ein. Der Connetable, Graf Artus, war der thätigſte von Allen. Da auf einmal wiederholte der König ſeinen ſtrengen Befehl, daß er abziehen ſolle. „Er wolle lieber ungekrönt bleiben, als in ſeiner Anweſenheit die Krönung empfangen.“ Artus, im Begriff, aus den Blumen des Siegs ſich einen Kranz zu flechten, ließ ſich jetzt zu Bitten und Demüthigungen herab. Umſonſt; Karl wollte zum erſten Male beharrlich, denn er wollte das Verkehrte. Der Graf verweilte, noch immer auf eine Vermittelung hoffend, bei Orleans. Hiedurch ließ der König ſich abhalten, dieſe getreueſte der Städte, deren Bürger doch wohl Gruß und Dank verdient hätten, zu beſuchen, als er in ihre Nähe kam. Er ſchlug ſeinen Hofhalt in Sully auf, dorthin kam Johanna mit den Hauptleuten. Xaintrailles bat um die Erlaubniß, den tapfern Talbot ohne Löſegeld in Freiheit ſetzen zu dürfen, was der König bewilligte. Johanna ſuchte den König mit dem Connetable auszuſöhnen. Es gelang ihr nicht, Karl war ja nicht mehr ein Bettler, der Eigenſinn, dieſer elende Stab, auf den die Characterloſigkeit, die ſich ihrer ſelbſt ſchämt, ſich gern ſtützt, erlaubte ihm nicht länger vernünftigen Vorſtellungen Gehör zu geben. Doch, hierüber wollen wir mit ihm nicht hadern, jeder Menſch hat das Recht, zu haſſen, wie die Pflicht, zu lieben, warum ſollte nicht auch ein Schwächling von König es haben. Aber, Johanna drang auch mit ihren Bitten nicht durch, als ſie ſich bemühte, ihn zum Beſuch der Stadt Orleans zu bewegen. Dies war ſehr häßlich, um ſo häßlicher, als es zugleich ſehr ſchwach war. Denn er ging nur deshalb nicht nach Orleans, weil der Connetable ſich noch dort befand und weil er ſich

wahrscheinlich nicht die Kraft zutrauete, so hart und gebieterisch, wie seine papiernen Stellvertreter, seine Briefe und Befehle reden zu können, wenn sein Feind ihm etwa persönlich in den Weg käme.

Die Jungfrau, erkennend, daß der Herzog von Burgund jetzt das Gewicht sey, das, in welche Wagschaale es auch geworfen werde, sie sinken machen müsse, erließ an diesen ein demüthiges Schreiben worin sie ihn ermahnte, unter das Banner seines Herrn und Königs zurückzukehren. Aber in vollen drei Wochen erhielt sie so wenig Antwort, als auch nur irgend Nachricht über den von ihr gesendeten Herold. Sie war in dieser Zeit meistentheils in Orleans, hielt Heerschau über die Truppen und that Alles, was in ihren Kräften stand, um den Zug nach Rheims vorzubereiten. Gien wurde zum Mittelpunct für die Kriegsmacht bestimmt, dahin ließ sie denn die einzelnen Abtheilungen ziehen und die Vorräthe und Lebensmittel bringen. Oft auch eilte sie nach Sully zu Karl zurück, damit er nicht wieder einschlafe. Wenn sie mit Recht seine Seele genannt werden kann, so muß man leider umgekehrt ihn ihren Leib nennen, und wohl noch nie hatte eine so feurige Seele einen so ungeschickten, hölzernen Leib.

In Gien, wohin der König sich nach geraumer Weile ebenfalls begab, wurde zunächst von ihm die Frage entschieden, ob seine edle Gemahlin, aus dem Hause Anjou, ihn zur Krönung begleiten solle. Es gefiel ihm, sie von dieser ihr gebührenden Ehre auszuschließen, und aufs Tiefste gekränkt zog sie, die schon vorwärts geeilt war, sich wieder zurück.

Am 28sten Juni — 1429 — brach Johanna mit ihren Reisigen auf, am 29sten Juni folgte ihr der König, von all seinen Getreuen umgeben. Das Unternehmen war übrigens der Art, daß nur die Begeisterung es leicht finden konnte. Rheims, so wie alle Städte und Burgen in Picardie, Champagne, Isle de France, Brie, Gastinois und Auxerre standen noch fortwährend unter englischer Botmäßigkeit. An achtzig Stunden waren zurückzulegen und das

Heer war so wenig wohl versorgt, als gut bezahlt. Aber die Jungfrau hatte schon so viel gethan, daß an dem guten Fortgang und der glücklichen Vollendung des Angefangenen Niemand mehr zu zweifeln wagte.

Zuerst rückte der König vor Auxerre. Die Stadt verschloß ihm die Thore. Johanna und mit ihr viele Befehlshaber riethen zum Sturm, Karl jedoch bewilligte den Abgeordneten der Stadt für einige Lieferungen die Neutralität bis zu dem Tage, wo Troyes, Chalons und Rheims sich erklären würden, deren Beschluß sich Auxerre dann auch fügen wolle und solle. Johanna tadelte es sehr, daß Karl mit den ersten aufsätzigen Unterthanen, die seiner Person offenen Widerstand entgegensetzten, sich in so unkönigliche Verhandlungen einließ und dadurch das ganze große Unternehmen gleichsam mit eigener Hand brandmarkte.

Die Stadt Saint-Florentin unterwarf sich unweigerlich, Troyes aber bot Trotz. Als die Franzosen heran nahten, fielen 600 Engländer und Burgunder gegen sie aus, die sich indeß in Unordnung zurückziehen mußten. Nun lagerte sich das Königliche Heer rings um die Stadt und schnitt ihr die Zufuhr ab. Doch, drinnen gab es an Lebensmitteln weit mehr, als draußen, und während die Belagerten von Wohlseyn glänzten, kamen die Belagerten bald so weit herunter, daß sie Gespenstern glichen und jenen zum Spott dienten, statt ihnen Furcht und Schrecken einzuflößen. Ein Paar ergiebige Bohnenfelder, die man endlich entdeckte, entfernten den Hunger wieder auf eine Zeitlang, hielten jedoch, wie sich von selbst versteht, nicht sehr lange vor.

Nun berief Karl abermals einen Kriegsrath und zwar ohne die Jungfrau, da er sehr wünschte, daß der Rückzug beschlossen werden mögte. Die Meisten sprachen sich in seinem Sinn aus; endlich kam die Reihe an Robert la Masson, einen alten, ehrwürdigen Greis. Das Alter war diesmal dazu bestimmt, die Jugend zu beschämen; er erklärte: über einen so wichtigen Punct müsse man sich mit Johanna bereden; da sie den Zug angerathen habe, so werde sie auch wohl

wiſſen, wie er fort zu ſetzen ſey. „Als der König — ſagte er — die Fahrt beſchloß und antrat, geſchah das nicht, weil etwa eine Menge von Wappnern ihn damals umgeben hätte, oder weil große Geldſummen zur Soldzahlung bereit geweſen wären, oder ſonſt um anſcheinender Leichtigkeit der Reiſe willen, es geſchah, weil die Jungfrau uns den Beiſtand des Höchſten verſprach. Spricht nun Johanna daſſelbe, was ihr Alle ſprecht, ſo will auch ich mich der Geſammtmeinung fügen, und den Rath, daß der König und ſein Heer ſich zurückwenden müſſen, für den beſten erachten.“

Der Streit war ſehr lebhaft geworden, da klopfte Johanna an die Thür des Saals und ward eingelaſſen. Sie neigte ſich vor dem König. Der Reichskanzler erhub nun auch gegen ſie ſeine Klagen über die Noth und die Sorge des Augenblicks, dann forderte er ſie auf, zu reden. „Wird man mir glauben, wenn ich ſpreche?“ fragte ſie mit leuchtenden Augen den König. „Das weiß ich nicht“ erwiederte Karl — „wenn Ihr Vernünftiges und Nützliches vorbringt, ſo will ich Euch gern vertrauen.“ „Wird man mir glauben?“ fragte ſie zum zweiten Mal. „Ja — verſetzte der König — aber es kommt darauf an, wie ihr reden werdet.“ „Edler Herr — ſagte ſie nun — gebietet Eurem Heer vorzurücken, haltet nicht mehr ſo lange Berathſchlagungen, ſondern belagert die Stadt. Denn im Namen Gottes, ehe drei Tage vergehen, werde ich Euch in Troyes hinein führen, ſey's nun gütlich oder durch Gewalt, und groß wird die Beſtürzung des falſchen Burgund ſeyn!“ „Johanna — erwiederte der offizielle Repräſentent des Zweifels, der Kanzler — wären wir gewiß, daß die Stadt in ſechs Tagen unſer würde, wir wollten gern warten, aber wer weiß, ob ihr Wahrheit geſprochen habt!“ „Zweifelt nicht — rief Johanna — morgen werdet Ihr Herr der Stadt ſeyn!“ Man weiß kaum, worüber man mehr erſtaunen ſoll, ob über die Langmuth und Geduld der Jungfrau, die doch durch ſo deutlich an den Tag gelegtes Mißtrauen ſtark auf die Probe geſetzt ward, oder über ihre gränzenloſe Zuverſicht.

Sie bestieg nun ihr Roß, ergriff ihre Fahne und führte die Krieger zu den Gräben der aufrührerischen Stadt. Ihre Hände und ihr Kopf mußten für ihren Mund einstehen. Ritter und Knappen, Alle ohne Unterschied, mußten Reisbündel, Balken, Thüren, Fenster und was sich sonst auftreiben ließ, herbei schleppen, um die Gräben zu füllen und die Schutzdächer und Schanzen zum Sturm aufzuführen. Die ganze Nacht hindurch betrieb sie die Zurüstungen, so daß Dunois ihr später das Zeugniß gab, kein Kriegsmann habe so viel, geschweige mehr, zu thun vermogt.

Gleich am Morgen ließ sie zum Sturm blasen. Als aber die Bürger von Troyes die schmetternden Trompeten, die sie dräuend an die Trompeten des Weltgerichts mahnten, vernahmen, als sie die Jungfrau mit ihrem wehenden Banner erblickten, da entsank ihnen der Muth zum Kampf, sie erinnerten sich, daß ihre Sache keine gerechte sey, sie entschlossen sich zur Unterwerfung. Eine zahlreiche Gesandtschaft, aus den vornehmsten Hauptleuten und Bürgern bestehend, der Bischof an der Spitze, zog in's Lager und ward von dem König mit Milde und Freundlichkeit aufgenommen. Er sicherte der Stadt völlige Amnestie zu und vergönnte Engländern und Burgundern ungehinderten Abzug mit Haab und Gut, er vergaß, und es gereichte ihm zur Ehre, daß er grade in den Mauern von Troyes vor acht Jahren durch seine Mutter des Thrones verlustig erklärt worden war und daß die Bürgerschaft eine bedeutende Niederlage seines Heers durch ein jährliches Fest gefeiert hatte. Als die Besatzung abzog, gefiel es ihr, auch die gefangenen Franzosen mit zu ihrem „Haab und Gut" zu rechnen. Johanna, am Thor stehend und diese Frechheit bemerkend, rief mit lauter Stimme aus: die sollen nimmermehr mit! Die fremden Soldaten wollten aber nicht von ihrer lebendigen Kriegsbeute ablassen und Karl, um dem Hader ein Ende zu machen, lös'te die Gefangenen ein.

Am 10ten Juli wollte der König seinen Einzug in Troyes halten. Johanna eilt ihm vorauf und ordnete den

Zug. Der Bruder Richard, jener Barfüßer Mönch, der durch seine Reden so viele Aufmerksamkeit erregt hatte, kam ihr, von den Einwohnern, die sich vor ihr scheuten, zur Ermittelung ihrer göttlichen Sendung beauftragt, entgegen, machte, indem er sich ihr näherte, das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprengte Weihwasser vor sich hin. „Kommt nur immer dreist heran — sprach sie lächelnd — ich fliege euch nicht davon.“ Von Stund an entschied sich Bruder Richard für sie und den König. Mit vieler Pracht und Herrlichkeit zog Karl in Troyes ein, Johanna hielt dort ein Kind zur Taufe. Chalons war die nächste Stadt, die der König auf seiner Fahrt berührte. Die Einwohner kamen ihm entgegen und huldigten ihm. Hier war Johanna ihrer eignen Heimath nicht mehr fern und erlebte die Freude, vier ihrer Landsleute zu sehen und zu sprechen. Einer von diesen fragte sie, ob sie sich vor all den großen Gefahren und blutigen Schlachten denn nicht fürchte. Sie erwiederte: „ich fürchte Nichts, als den Verrath!“

Karl näherte sich Rheims immer mehr, immer größer ward aber auch wieder seine Zaghaftigkeit. Johanna ermuthigte ihn, wie sie konnte. „Zweifelt doch nicht — rief sie ihm zu, als er über seinen Mangel an Geschütz und Kriegsmaschinen klagte — die Bürger von Rheims werden euch die Huldigung entgegen bringen. Bevor Ihr der Stadt noch nahe kommt, werden die Einwohner sich euch ergeben. Schreitet vorwärts, seyd kühn und sorgenfrei! Denn, wenn Ihr Euch nur mannhaft erweis't, so werdet Ihr Euer ganzes Königreich gewinnen!“

Endlich erblickte der König die Thürme von Rheims. Eine Stunde von der Stadt hielt er an und schlug im Schlosse Sept-Saulx sein Hauptquartier auf. Die Kunde von seiner Nähe beunruhigte in Rheims sowohl die Garnison, als die Bürgerschaft. Jene fühlte sich zu schwach, den Platz zu halten und doch war es schimpflich, ohne Schwertstreich abzuziehen. Der englische Befehlshaber, Herr von Chatillon sur Marne, berief eine Versammlung der Bürger, und fragte diese, ob sie gutes

Muthes seyen, sich zu wehren. Die Bürger fragten dagegen, ob die Kriegsleute glaubten, die Stadt behaupten zu können. Die Antwort war verneinend, aber der Befehlshaber versprach für den Fall, daß die Bürgerschaft sich etwa sechs Wochen vertheidige, Entsatz. Die Bürgerschaft gab keine bestimmte Erklärung und die Besatzung zog ab, ohne zu wissen, ob jene dem König Karl Widerstand leisten wolle, oder nicht. Kaum jedoch waren die Engländer und Burgunder fort, als die Stadt dem König durch Gesandte weltlichen und geistlichen Standes ihre Schlüssel zu Füßen legen ließ. Abends zog der König in Rheims ein. Alle seine Ritter und Helden begleiteten ihn, aber kein Einziger zog so viel Aufmerksamkeit auf sich, als Johanna, die wunderbare Hirtin. Nun wurde, ganz dem uralten Herkommen gemäß, die Krönung vollzogen. Am Vor-Abend vor der Feier bestieg der König mit den Großen seines Reichs ein Gerüst in der Kirche und zeigte sich dem versammelten Volk. Am Morgen darauf begaben sich vier Paire zu der Abtei von St. Remigius und baten um die Lampe mit dem heiligen Oel. Nachdem dieses unter den üblichen Ceremonien in die Domkirche gebracht worden war, erschien der König mit den Reichsfürsten, ging zum Altar und kniete nieder. An der Spitze der Geistlichkeit trat der Bischof vor ihn hin und sprach zu ihm: „wir fordern Dich auf, zu geloben, daß Du uns und den uns anvertrauten Kirchen ihr kanonisches Vorrecht, das schuldige Recht und Gerechtigkeit bewahren, und vertheidigen wollest, wie es die Pflicht eines Königs in seinem Reich gegen jeden Bischof und die ihm anvertrauete Kirche erheischt.“ Der König erwiederte hierauf: Im Begriff, durch Gottes Gnade zu einem König von Frankreich gesetzt zu werden, gelobe ich vor Gott und seinen Heiligen an dem Tage meiner Weihe, daß ich das kanonische Vorrecht, Recht und Gerechtigkeit, gegen einen Jeden von Euch Prälaten bewahren und Euch beschirmen werde nach meiner Macht, mit Gottes Hülfe, wie von Rechts wegen ein König in seinem Reich jeden Bischof und die ihm anvertraute Kirche beschirmen soll. Ich verspreche in Jesu

Christi Namen dem mir untergebenen christlichen Volk folgende Dinge: erstens, daß ich alles christliche Volk der Kirche bewahren werde und den wahren Frieden, alle Zeit, nach Eurem Rath. Deßgleichen, daß ich es schützen werde vor allem Raub und vor jeder Ungerechtigkeit. Deßgleichen, daß ich bei allen Urtheilen Billigkeit und Barmherzigkeit empfehlen werde, damit der milde und barmherzige Gott mir und Euch seine Barmherzigkeit gewähre. Deßgleichen, daß ich nach rechter Treue, nach meinem Vermögen, mich bestreben will, alle von der Kirche erklärten Irrgläubigen aus meinem Lande und meiner Gerichtsbarkeit zu verbannen. Alle diese Dinge gelobe ich eidlich." Hierauf schlug der Herzog von Alencon ihn zum Ritter. Dann hielten zwei der anwesenden Paire zum Zeichen der Krönung die Krone über sein Haupt. Endlich trat der Erzbischof hinzu und salbte ihn. Jetzt nahte sich auch Johanna, kniete vor dem König nieder und sagte unter strömenden Thränen: „Edler König, nun ist der Wille Gottes erfüllt, der gewollt hat, daß ich Orleans befreite und Euch zu Eurer Krönung in die heilige Stadt Rheims führte, damit offenbar würde, daß Ihr der wahre König seyd, und Derjenige, dem die Krone Frankreichs von Rechtswegen gebührt." Jeder, der sie sah und hörte, ward von ihren Worten und ihren Thränen erschüttert. Sie blieb sich in ihrer Demuth immer gleich; „was ich gethan habe — sprach sie — war nur ein Dieneramt." Auch ihr Vater und ihr ältester Bruder wohnten der Festlichkeit bei, was für das Mädchen gewiß eine große Freude war. Zum Beschluß des Ganzen verrichtete der König am dritten Tage die vorschriftsmäßige Wallfahrt nach dem Grabe des heiligen Markulf, den die Könige von Frankreich aus doppelten Gründen nicht vernachlässigen durften, einmal nicht, weil er aus ihrem eigenen Geblüt entsprungen seyn sollte, und zweitens, weil sie durch ihn die Gnade erhielten, daß sie mittelst Auflegens der Hände die Skropheln heilen konnten.

In der Nacht, während Alles mit den Zubereitungen zur Krönungsfeier beschäftigt gewesen war, hatte Johanna,

um, wo möglich, ihr Werk ganz zu vollenden, an den Herzog von Burgund einen zweiten Mahnbrief, der noch jetzt zu Lille aufbewahrt wird, abgefaßt. Er ist in seiner Einfachheit so schön, daß ich mir nicht versagen kann, ihn mitzutheilen.

„Jhesus ✝ Maria.

Hoher und gefürchteter Fürst, Herzog von Burgund, Euch entbietet Johanna, die Jungfrau durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen obersten Herrn, daß der König von Frankreich und Ihr auf lange hin einen guten und festen Frieden machen sollt. Verzeihet Einer dem Andern aus Grund seines Herzens, wie es guten Christen geziemt, und wenn Euer Sinn nach Krieg steht, wohlan, so zieht gegen die Saracenen. Fürst von Burgund, ich gebiete Euch, ich fordre, ich bitte, ich flehe, so demüthig, als ich nur immer etwas von Euch zu erflehen vermag, daß Ihr nicht ferner wider Frankreich, das heilige Königsland im Streit stehet, heißet Eure Leute zur Stelle und unverzüglich aus den Städten und Burgen des besagten heiligen Reiches heimkehren. Was den edlen König von Frankreich betrifft, so ist er zum Frieden mit Euch bereit, unbeschadet seiner Ehre, so daß es nur einzig und allein an Euch liegt; und ich thue Euch kund, durch den König des Himmels, meinen rechtmäßigen obersten Herrn, zu Eurem Besten und um Eurer Ehre und Eures Lebens willen, daß Ihr gegen die getreuen Franzosen keine Schlachten gewinnen werdet, und daß Alle, die den Krieg führen wider das benannte heilige Reich Frankreich, Krieg führen wider den König Jesus, den König des Himmels und der ganzen Welt, meinen rechtmäßigen obersten Herrn. Darum gebiete ich, und flehe ich Euch an, mit gefalteten Händen, daß Ihr keine Schlacht wider uns schlaget, und keinen Krieg wider uns führet, Ihr, Eure Dienstleute und Unterthanen. Und seyd deß versichert, wie groß auch die Zahl Eurer Dienstmannen sey, die Ihr wider uns führet, sie werden Nichts ausrichten, und es wird ein großer Jammer seyn um die große Schlacht und das Blut, das von denen ver-

gossen wird, die wider uns ausziehen. Drei Wochen sind es, seit ich Euch ein Schreiben gesandt, und gute Botschaft durch meinen Herold, damit Ihr bei des Königs heiliger Salbung zugegen wäret, die heute Sonntag, den siebzehnten Tag des Monats Julius in der Stadt zu Rheims vor sich geht, ich habe aber keine Antwort darauf erhalten und auch keine Kunde von dem besagten Herold vernommen. Ich empfehle Euch Gott, möge er über Euch wachen, wenn es ihm gefällt, und bitte Gott, er wolle uns guten Frieden verleihen. Geschrieben in dem besagten Orte Rheims, an dem siebzehnten Tage des Julius."

Johannas letztes kriegerisches Auftreten bis zu ihrer Gefangennehmung vor Compiegne.

Die Krönung König Karls des Siebenten war vollbracht und Johannas Sendung hatte ihre Endschaft erreicht. Dringend ersuchte sie deshalb den König, sie jetzt wieder heim ziehen zu lassen zu dem Heerd ihres Vaters. Aber er, mit sammt seinen Fürsten, fürchtete, daß er der Jungfrau nur zugleich mit seinem Glück den Abschied geben könne, und ermahnte sie zum Bleiben. Sie wagte nicht, sich wider sein Gebot aufzulehnen, sie verharrte an seiner Seite und folgte ihm, wohin er winkte. Doch niemals wieder erlaubte sie sich, im Rath den Rittern und Hauptleuten zu widersprechen und sich über die Pläne, die gefaßt wurden, einen Einfluß anzumaßen. Sie war ganz wie ein Soldat, der, durch seinen Eid an die Fahne gefesselt, sich in Gefahr und Tod stürzt, ohne zu fragen, ob er auch recht geführt wird, und der sich nicht selbst eine Aufgabe zu stellen und sie zu lösen, sondern der an die gegebene Aufgabe nur sein Alles zu setzen hat. Dies stille, edle Zurücktreten in den Kreis, über den nur der Geist des Herrn sie hinausgetrieben hatte, hätte den König Karl rühren, er hätte den verschlossenen Schmerz des frommen Mägdleins ehren und sie, ohne Rücksicht auf den Vor-

theil, den ihre die Freunde befeuerende und die Feinde entgeisternde Nähe ihm brachte, zu nehmen, an die Ihrigen zurücksenden sollen, um sie dem dunklen Schicksal, das sie, nun der himmlische Schutz von ihr gewichen war, über kurz oder lang ereilen mußte, zu entziehen. Er that es nicht, er zog es vor, die Siegesgöttin, die es sich in ihrer Demuth gefallen ließ, zur gemeinen Kriegerin zu erniedrigen. Von jetzt an aber kümmern uns die kriegerischen Züge des Königs nur wenig, da wir nicht seine Geschichte, sondern die der Jungfrau zu schreiben haben, und bloß der Vollständigkeit wegen wollen wir in der höchsten Gedrängtheit die Vorfälle, die sich bis zu Johannas Gefangennehmung vor Compiegne ereigneten, aufzählen, um mit desto größerer Ausführlichkeit ihr Martyrerthum und ihren Tod darstellen zu können.

Von Rheims aus rückte der König allmälig auf Paris los. Lyon und Soisson sandten ihm ihre Schlüssel entgegen. Sehr bald ergab sich die Veste Chateau-Thierry, die überhaupt kaum Miene machte, als ob sie Widerstand leisten wollte. In Chateau-Thierry trat Johanna den König zum ersten Mal mit einer Bitte an, die nicht auf sein eignes Bestes abzielte. Sie ersuchte ihn um Steuer- und Abgabenfreiheit für ihren Geburtsort Domremy und das Dörfchen Greux. Gern gewährte Karl den bescheidenen Wunsch, und bis zum Tode Ludwigs des Dreizehnten blieben beide Oerter von allen Lasten verschont. Von Chateau-Thierry zog Karl nach Provins. Hier hielt er sich eine volle Woche auf, seinen Zug nach Paris bei weitem nicht genug beschleunigend. In der verrätherischen Hauptstadt wurde die Bestürzung übrigens sehr groß, besonders, weil sich zu Anfang der Herzog von Bedford nicht in ihren Mauern befand. Doch kehrte dieser bald zurück, vereinigte sein Heer mit dem des zu seiner Unterstützung eingetroffenen Kardinals von Wincheſter und sandte an „Karl von Valois" von Montereau aus einen Fehdebrief. „Dein Herr wird wenig Mühe haben, mich zu finden — sagte Karl zu dem Ueberbringer — ich bin es ja grade, der ihn sucht." Der König wartete einen ganzen Tag

auf dem Schlachtfelde; da aber der Herzog von Bedford nicht erschien, entschloß er sich — zum Rückzug. Glücklicherweise wurde ihm der Rückweg versperrt, und er mußte zur Freude seiner Helden wieder vorwärts ziehen. Alles unterwarf sich ihm, mit Jubelruf und mit Jauchzen empfing ihn das Volk. Aber mehr fast noch, wie er, war Johanna der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und allgemeiner Freude. In süße Thränen brach sie aus, als sie all die Zeichen der Liebe sah. „Mögte ich — rief sie aus — in dieser Erde ruhen können, wenn mein Lauf geendigt ist!" „O Johanna, erwiederte der Bischof von Rheims, der ihr zur Seite ritt, an welchem Orte glaubt Ihr, daß Ihr sterben werdet?" „Wo es Gott gefallen wird — war ihre Antwort — denn ich kenne Zeit und Ort nicht besser, wie Ihr. Mögte es doch Gott, meinem Schöpfer, gefallen, daß ich gegenwärtig die Waffen niederlegen könnte, und es mir frei stünde, meinem Vater und meiner Mutter zu dienen, und die Schaafe, mit meinen Brüdern und meiner Schwester zu hüten, die sich sehr freuen würden, mich wieder zu sehen." Man sieht, sie blieb sich selbst getreu, nicht die Theilnahme, die sie einflößte, nicht die Triumphe, die sie erlebte, konnten ihren schlichten Sinn, der jetzt nach der Vergangenheit zurückgewendet war, ändern und lenken. Von drei Seiten hatte sich dem König Karl das Land rings um Paris unterworfen; als er nun aber gegen die vierte Seite, gegen die Normandie nnd die Picardie zu ziehen gedachte, verlegte ihm der Herzog von Bedford bei Senlis den Weg. Aber Bedford hatte sich hinter Gräben und Palliſaden verschanzt, und es kam zu keiner ernsten entscheidenden Schlacht, nur zu einem blutigen Turnier zwischen der englischen und französischen Ritterschaft. Vorher hatten sich dem König schon die Städte Compiegne und Beauvais ergeben, letztere trotz der äußersten Anstrengung ihres Bischofs, sie in engländischem Gehorsam zu erhalten. Der Bischof wurde von den Bürgern schmählich von hinnen gejagt, ein Unglück für Johanna, gegen die er einen grimmigen Haß faßte und als deren ärgster Verfolger er später auf-

trat. Von Senlis rückte der König weiter gegen Paris vor und viele Städte und Burgen unterwarfen sich ihm. Der Herzog von Bedford, für die Normandie zitternd, die von französischen Edlen, welche den Krieg auf eigne Hand zu führen begannen, bedroht wurde, wandte sich dahin. An Johanna gelangte eine sonderbare Botschaft; der sich am Hof des Königs von Arragonien befindende Graf von Armagnak fragte bei ihr an, wer von den drei Päpsten, die zur Zeit auf den apostolischen Stuhl Anspruch machten, denn eigentlich das Haupt der Christenheit sey. Sie erwiederte: augenblicklich könne sie in so wichtiger Angelegenheit kein Gutachten abgeben, wenn sie sich aber in Paris befände, möge man auf's Neue bei ihr anfragen. Nun nahm die Stadt Senlis den König, ohne Trotz zu bieten, in ihren Mauern auf. Hier ereignete sich ein Vorfall, der für Johanna von unangenehmen Folgen war. Als sie eines Rosses bedurfte, ließ Karls Günstling la Tremoille ohne Umstände das Leibpferd des Bischofs von Senlis zu diesem Zweck wegnehmen. Sobald Johanna das erfuhr, ließ sie bei dem sehr unwillig gewordenen Prälaten anfragen, ob er das Thier zurückbegehre. Erbittert, antwortete er nicht, und sie schickte das Roß an la Tremoille, damit er es dem Bischof wieder zustellen lasse; es wurde ihr jedoch nicht bekannt, ob dies geschehen sey, oder nicht.

An den Herzog von Burgund hatte der König schon vorlängst eine Gesandtschaft geschickt. Saint Denys, das Grab der französischen Herrscher öffnete ihm. Mit Paris waren heimliche Unterhandlungen angeknüpft und Karl hoffte, die Hauptstadt werde sich für ihn erklären, wenn er vor ihren Thoren erscheine. Aber, die Schlüssel von Paris wurden ihm nicht gebracht und seine langwierigen Rathsversammlungen, in denen fast niemals ein männlich-kühner Entschluß gefaßt ward, nahmen aufs Neue ihren Anfang. Johanna mischte sich nicht hinein, Gott sprach nicht mehr durch ihren Mund und sie selbst verstattete sich kein Wort. Aber Er, der sie einst vor allen ihres Geschlechts zum Außerordentlichsten aus-

erkoren hatte, gab ihr jetzt öffentlich ein warnendes Zeichen, daß es mit ihrer Sendung vorbei sey. Als sie ein sündiges Weibsbild, das trotz des Abscheus, den sie vor leichtfertigen Dirnen empfand und trotz des ergangenen strengen Befehls sich in ihre Nähe wagte, mit ihrem Schwerte schlug, zersprang das letztere, als ob es von Glas wäre. Sie empfand Reue über ihren zu lebhaft aufgeloderten Zorn, aber auch Schauder und Angst vor der Bedeutung des dunklen Ereignisses. Die Waffenschmiede, denen man die zerbrochene Klinge übergab, erklärten es für unmöglich, sie wieder zusammen zu fügen. König und Heer wurden niedergeschlagen, als sie dies hörten; dennoch wurde Johanna nicht entlassen.

Karl lag vor Paris, wie der Bettler vor der Thür eines Hauses, das ihm verriegelt ist. Ein wohl geordneter starker Angriff zur rechten Zeit hätte leicht den günstigsten Erfolg haben können. Aber er zog es vor, die Bürger mit Briefen, statt mit Kugeln zu bombardiren. Der Schrecken stirbt eben so schnell, wie er geboren wird; hatte man Anfangs vor dem Grimm des Königs in der Stadt gezittert, so fing man, nun man ihn so unschlüssig zaudern sah, an, ihn zu verspotten. Endlich, endlich, da es viel zu spät war, entschloß man sich zum Ernst, mehr, wie Johanna sich später ausdrückte, um ein Ritterstücklein auszuführen, als um zum Zweck zu kommen. Sie wollte, ihre Mißbilligung offen zu erkennen gebend, in Saint Denys zurückbleiben. Man zwang sie jedoch, mit zu ziehen, und sie gab sich darein. Am achten September zog man nach der Abendseite der Stadt, ordnete die Schaaren, ließ das Geschütz aufführen und eröffnete ein starkes Feuer. An Muth und Tapferkeit ließen die Königlichen Ritter und Reisigen es nicht fehlen, am wenigsten Johanna, die die Gefahr aufsuchte, statt sie zu fliehen. „Ergebt die Stadt an den König von Frankreich!" rief sie, auf dem schmalen Bord zwischen beiden Festungsgraben stehend, der Besatzung zu. „Wir wollen sehen, Landläuferin!" antwortete von der Zinne ein Schütz und schnellte einen Pfeil auf sie ab, der ihr den Schenkel durchbohrte. Ein zweiter

Schuß tödtete ihren Fahnenträger, als dieser sich eben bückte, um den Pfeil aus der Wunde zu ziehen. Johanna stand noch, so lange sie stehen konnte, dann legte sie sich in den trockenen Graben; zum Weichen war sie nicht zu bringen. Sie sah die erste Niederlage des Königs, ihr Schmerz war gränzenlos. Spät am Abend ließ der Herzog von Alençon sie forttragen. Es heißt, die Geschwader hätten, als sie sie ohnmächtig und kraftlos erblickten, ihr rohe Schmähungen zugerufen. Warum sollte es nicht wahr seyn? Schneller Rückzug des Königlichen Heeres nach la Villette war die Folge des Tags; wenig Kriegsgeräth, aber viele Todte ließ man vor den Mauern von Paris.

Am nächsten Morgen bat Johanna den König noch einmal, ihr die Heimkehr zu ihren Eltern zu verstatten. Der Blick in ihr bleiches Angesicht rührte sein Herz, er zollte ihr Lobsprüche auf Lobsprüche, aber ihren Wunsch gewährte er nicht. Als es sein Wohl galt, da setzte sie seinen Worten und Befehlen nicht selten offenen Widerstand entgegen; nun es blos ihr Wohl, ihren Frieden galt, that sie dies nicht, dazu war sie zu sehr Weib, aufopferndes Weib. Aber fest und unwiderruflich entschloß sie sich, ihre Waffen als Weihgeschenk vor dem höchsten Waltenden niederzulegen. Vor dem Hauptaltare in der Kirche zu Saint Denys kniete sie hin und brachte aus der Fülle ihres tief bewegten Herzens Gott und allen Heiligen den Dank dar für das Herrliche, was sie ausgerichtet hatte. Dann stellte sie ihre Waffen vor dem Schrein auf, der die Reliquien des Schutzheiligen von Frankreich bewahrt, ihren silbernen Harnisch und das neue Schwert, das, wie es heißt, am Tage zuvor im Sturm von Paris von ihr erbeutet worden war. König Karl und alle Fürsten waren Zeugen der feierlich-erschütternden Handlung. Das Königliche Heer ward hierauf nach der Loire zurückgeführt. Als Karl Gien wieder erreichte, zog er, als ob er als Sieger käme, in stolzem Triumph ein. Johanna war ihm, wie ein geschmücktes Lamm, zur Seite.

Inzwiſchen waren die Verhandlungen mit dem Herzog von Burgund vorwärts gegangen und hatten einſtweilen einen Waffenſtillſtand zur Folge gehabt. Der Herzog verſprach, dem König die Hauptſtadt zu verſchaffen, falls er des Weges hin und zurück verſichert wäre. Der König bewilligte ihm nicht allein gutes Geleit, ſondern gebot auch, ihm die Städte Compiegne und Port Saint Marence einzuräumen; dem Herzog wurde jedoch nur die letztere Stadt übergeben, während der Befehlshaber der erſteren, Wilhelm von Flavy, den Burgundern, aus Patriotismus, wie er vorgab, die Thore verſchloß. Der Herzog von Bedford kam wieder nach Paris, vertrieb die Beſatzung von Saint Denys, die ihm ihrer Schwäche wegen nicht zu widerſtehen vermochte, und rächte ſich an der Stadt für ihren Abfall durch Plünderung und Zerſtörung der Königlichen Grüfte. Ein Angriff auf Lagny hatte keinen Erfolg, die Schmeicheleien und Aufmerkſamkeiten dagegen, die er dem Herzog von Burgund in überreichlichem Maaß erwieß, um ihn früherer Vernachläſſigungen vergeſſen zu machen, blieben nicht ohne Wirkung. Der Herzog von Burgund kam, durch den mit dem König abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand geſchützt, nach Paris und wurde von Bedford auf das allgemeine Verlangen der Bürger zum Befehlshaber der Stadt ernannt. Dieſer Umſtand erregte in Karl VII. die lebhafteſten Hoffnungen; er ſchickte augenblicklich Abgeordnete an den Herzog ab, die mit den Bevollmächtigten des letzteren in Saint Denys zuſammen kamen. „Was unter ihnen verhandelt ſey — drückte ſich eine lateiniſche Parlaments-Notiz lakoniſch-mißtrauiſch aus — wiſſe nur der, dem Nichts verborgen bleibe.“ Der Herzog von Bedford zog am 17. October nach der Normandie, Herzog Philipp von Burgund gab ihm freundſchaftlich bis Saint Denys das Geleit; auffallender Weiſe verließ aber auch dieſer gleich am folgenden Tage zum Erſtaunen und Verdruß der Pariſer die Stadt, ſein Befehlshaberamt dem Herrn von L'isle Adam übertragend und ihm nur eine geringe Beſatzung hinterlaſſend. Der junge König Heinrich der Sechſte ward inzwiſchen in

London gekrönt, jedoch ohne daß dieß zwiſchen ſeinen beiden Vormündern die Einigkeit herſtellte.

Karl der Siebente ward, als er eben von Gien nach Chinon ziehen wollte, plötzlich von ſeiner Gemahlin die ihm unerwartet aus Bourges entgegen zog, überraſcht. Trotz ſeines Widerwillens gegen ſie, nahm er ſie artig auf, vielleicht mit aus Rückſicht gegen Johanna, die der gekränkten Königin die tiefſte Ehrerbietung erwies. Zu Mehún ſur Yevre ertheilte er der Jungfrau und ihrem ganzen Geſchlecht den Adel. Sie ſelbſt hat niemals ein Wappenſchild geführt, für ihre Brüder aber bat ſie den König um ein ſolches, und er theilte ihnen ein aufrecht ſtehendes Schwert zu, auf beiden Seiten von Lilien umgeben. Zu der nämlichen Zeit ließ er eine Denkmünze zu ihrer Ehre ſchlagen, auf deren Hauptſeite ſich ihr Bild befand, während auf der Rückſeite eine Hand, die ein blankes Schwert hielt, gebildet war, mit der Umſchrift: „consiliis confirmata Dei.“ Auch einen prächtigen Wappenrock von Goldſtoff ſchenkte er ihr, damit ſie ihn über der Rüſtung tragen möge. Nicht ohne Lächeln ſieht man, daß der Monarch als ächter Franzoſe das geheimnißvolle Weſen, dem Gott ſeine Donner anvertraut hatte, zu putzen ſuchte; es kann jedoch nur die flachſte Philiſter-Eitelkeit, die auf ihren eigenen Bettel ſtolz iſt, an die Jungfrau die Anmuthung ſtellen, daß ſie Auszeichnungen, die wohl verdient waren und die in einer Welt nöthig genug ſind, welche den ſchon anerkannten Werth nur zu leicht wieder vergißt, wenn er nicht eine äußere Beſtätigung findet, hätte verachten oder wohl gar verſchmähen ſollen.

Johanna hielt ſich drei Wochen an dem Aufenthaltsort der Königin zu Bourges auf. In ihrer Seele wechſelten nur noch Schauer vor ihrer Zukunft mit den glühendſten Gebeten ab. Die Ahnung ihres frühen Heimgangs verließ ſie nie. „Wenn ich bald den Tod finden ſollte — ſprach ſie oft zu ihrem Beichtvater — ſo ſagt in meinem Namen zu dem König, meinem Herrn, daß er Kapellen erbauen laſſe, wo man für Diejenigen zu Gott bete, die in dieſen Kriegen

für das Beſte des Vaterlandes gefallen ſind.“ Wie edel, daß ſie nicht einmal eine Seelenmeſſe für ſich allein verlangte, daß ihrer nach ihrem Sterben nur mit Allen zugleich gedacht werden ſollte! Den Armen gab ſie gern und fleißig und antwortete, wenn man ſie von zu großer Freigiebigkeit abzuhalten ſuchte, ſie ſey beſtimmt, die Bedürftigen zu tröſten. Als einmal abergläubiſche Frauen Kreuze, Roſenkränze und andere Dinge der Art vor ihr niederlegten und ſie baten, ſie mögte ſelbige berühren und ihnen dadurch Wunderkräfte mittheilen, ſprach ſie lachend zu ihrer Wirthin: „Berührt doch ihr die Sachen, ſtatt meiner; es thut dieſelben Dienſte!“

Johannas Ruhm war zu groß, er erſcholl zu laut und zu weit, als daß nicht auch andere Weiber hätten verſucht werden ſollen, ſich als Prophetinnen hervor zu thun, denn das iſt das Unglück der Welt, daß eine echte, weſenhafte Erſcheinung immer durch hundert Larven nachgeſpielt, von ihnen umringt und allen Augen, die nicht ſehr hell ſind, völlig entrückt wird. So ſtand eine gewiſſe Katharina von la Rochelle auf, die ſich dem Bruder Richard anſchloß und dem König durch die glänzendſten Verheißungen ſchmeichelte. Als Johanna mit ihr zuſammentraf, berichtete ſie ihr: ihr erſcheine allnächtlich eine weiße Frau und gebiete ihr, durch alle getreuen Städte zu ziehen und die Einwohner zur ungeſäumten Herausgabe ihres Geldes und ihrer Koſtbarkeiten aufzufordern. Johanna, durch den groben, handgreiflichen Betrug empört, rieth der Frau, zu ihrem Manne zurück zu kehren und ihrer Wirthſchaft zu pflegen; Katharina hatte ihren Heerd aber nicht verlaſſen, um ihn ſo bald mit Schaam und Reue wieder aufzuſuchen, ſie blieb bei ihren Behauptungen, und Johanna entſchloß ſich, bei ihr zu übernachten, um ſich von dem Grund oder Ungrund ihrer Reden zu überzeugen. Die Erſcheinung blieb natürlich aus, und die Jungfrau erklärte nun dem König beſtimmt und ernſt, wie es mit der neuen Prophetin ſtehe; der Bruder Richard ließ Katharine, die ihn pries, wo ſie konnte, zwar nicht fallen, ſondern that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie zu Anſehen zu

bringen, doch Johanna siegte ohne Kampf durch ihre bloße Gegenwart über die unheilige Schwester.

Man faßte jetzt den Beschluß, zunächst die Ufer der Loire von allen engländischen Besatzungen zu befreien, und vor Allen die Stadt Saint Pierre la Moutiers zu unterwerfen. Die Jungfrau und der Herr d'Albret empfingen den Auftrag zu dieser Unternehmung. Saint Pierre la Moutiers ward rasch genommen, La Charité widerstand, Couviers in der Normandie wurde durch la Hire unter Königliche Botmäßigkeit zurückgebracht. Melún verschloß den Engländern, als diese, nur hundert Mann zurücklassend, auf Streifereien ausgezogen waren, bei ihrer Heimkehr die Thore und nahm die Truppen des Königs ein; ein alter Trompeter, der sein Kriegs- und Siegs-Instrument nicht mehr geblasen hatte, seitdem der Feind sich in den Mauern der Veste befand, that hiebei die besten Dienste, indem er bis zum Zersprengen seiner Brust gewaltige Fanfaren ertönen ließ und in Pausen dazwischen rief: es lebe der König! In der Stadt Paris, die von dem Herzog von Burgund über seine Vermählungsfeierlichkeiten ganz außer Acht gelassen ward, bildete sich zu Gunsten Karls ein heimlicher Bund, der leider zu früh herauskam; viele Hinrichtungen erfolgten, aber es war, als ob das vergossene Blut nur Blumen aus dem Schooß der Erde hervor lockte, so füllereich war der frühe, milde Frühling, der, wie er den Frieden verkündigte, ihn in den Gemüthern, die er zur Versöhnung aufschloß, zugleich vorbereitete.

In der Pfingstwoche erschienen der Jungfrau ihre Heiligen und sagten ihr, daß sie noch vor dem Johannisfeste den Feinden in die Hände fallen werde; es sey unabänderlich beschlossen und sie möge sich mit Ergebung in die bittere Prüfung fügen. Jesus Christus betete, als er dem Kreuzestod nahe war: „Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Wer will es dem zarten Mägdlein verargen, daß sie, als sie eine so trübe Eröffnung aus dem Munde der Wahrheit, der keine Zweifel und also auch keine

Hoffnung aufkommen ließ, vernahm, zitternd und Hände faltend niederſtürzte und flehentlich um ein ſchnelles Ende ohne die Schrecken und Leiden eines Kerkers bat. Doch die himmliſchen Erſcheinungen wiederholten nur ihre Ermahnung zur Ergebung und Geduld; ſie zeigten ihr auch nicht die Stunde an, wo ihr Schickſal ſich erfüllen ſollte, aber ſie kamen nun täglich und redeten zu ihr Worte der Erinnerung und Ermunterung. Johanna verſchloß in ſich ihre Angſt und ihren Schmerz, und ganz ſo, wie ſie einſt bei ihren Eltern, voll der gewichtigſten Offenbarungen, ihre Geſchäfte verrichtet hatte, war ſie jetzt, da doch jeder Augenblick ſie ihren bitterſten Feinden überliefern konnte, treu und emſig, wie immer, im Dienſt ihres Königs bemüht.

Der neugekrönte engliſche König Heinrich VI. kam nach Frankreich. Mit Pomp ward er in Rouen aufgenommen, wo ſich Peter Cauchon, der vertriebene Biſchof von Beauvais, deſſen wir ſchon früher gedachten, zu ihm geſellte. Auch in Paris ward Feſt über Feſt veranſtaltet, aber bei dem Volk wollte der Jubel nicht kommen. Johanna, entſchloſſen, die noch vergönnte kurze Friſt zu nützen, auch wohl, die Zeit der peinvollen Erwartung abzukürzen, zog an der Spitze eines kleinen Geſchwaders nach Isle de France. In Lagny ſur Marne betete ſie über ein todtgeglaubtes, noch ungetauftes Kind, welches, wie ſie ſich ſpäter ausdrückte, ſchwarz, wie ihr Kleid, war. Da regte ſich in dem kleinen Leichnam das Unſterbliche zum erſten und letzten Mal, das Kind athmete auf, wurde ſchnell getauft und ſank in die Nacht des Todes zurück. Unfern von Lagny nahm ſie einen Burgunder, Franquet von Arras, durch Kühnheit berühmt, noch mehr durch unerhörte Grauſamkeit berüchtigt, gefangen, deſſen Auslieferung an die Gerichte der Amtshauptmann von Senlis wegen begangener vielfältiger Miſſethaten dringend begehrte. Johanna konnte, als man ſie fragte, ob ſie den Lauf der Gerechtigkeit hemmen wolle, nicht umhin, in die Auslieferung zu willigen; ſpäter machte man ihr hieraus ein Verbrechen.

Der Herzog von Burgund ward jetzt gegen König Karl wieder activ, indem er die Belagerung von Choisy an der Oise unternahm. Hiedurch ward Compiegne bedroht und Johanna eilte dorthin. Viele tapfre Ritter folgten ihr, unter Andern Xaintrailles und bald hatte sie ein Heer von 2000 Mann um sich, dessen Befehligung sie jedoch ganz und gar den Hauptleuten überließ. Auch der Herzog von Burgund zog, nachdem Choisy sich nach mannhaftem Widerstand ergeben hatte, vor Compiegne, jeden Tag sich, theils aus seinen eignen Ländern, theils durch die Engländer, verstärkend. Die Besatzung von Compiegne hielt sich brav, Johanna sammelte außerhalb der Stadt neues Kriegsvolk und brachte es, ohne daß die Feinde es merkten, zur Nachtzeit glücklich hinein. Es war ihre letzte That. Am folgenden Tage rückte sie, Nachmittags um 5 Uhr, an der Spitze von 600 Mann aus, um einige Verschanzungen, welche die Feinde aufwerfen ließen, zu zerstören. Sie war ungewöhnlich geschmückt, ein mit Gold und Silber gestickter purpurner Wappenrock bedeckte ihren Harnisch, ein stolzer Zelter trug sie. In der Hand hielt sie ein schönes Schwerdt; sie hatte es sich bei Lagny erkämpft. Herrlich leuchtete sie unter Allen hervor, wie die Sonne, die untergeht, die aber durch ihren schwindenden Glanz noch den hervorbrechenden des Mondes und der Sterne überstrahlend zurück drängt.

Grade um dieselbe Stunde kam ihr der burgundische Heerführer Johann von Luxemburg auf Kundschaft entgegen geritten. Schnell und unbemerkt zog er sich zurück, die nächste Besatzung unter die Waffen rufend. Johanna fand nun statt eines unvorbereiteten einen sie erwartenden Feind. Sie zagte nicht und ließ von ihrem Unternehmen nicht ab. Ein Kampf entstand, in dem sie Anfangs Siegerin war. Aber immer mehr englische und burgundische Schaaren eilten herbei. Sie mußte sich zum Rückzug entschließen, und sie selbst war es, die als Hinterste und Letzte den Verfolgern entgegen kämpfend, den Rückzug zu decken suchte. Immer größer, je näher man der Brücke von Compiegne kam, wurde die Un-

ordnung. Als Johanna das Brückenbollwerk erreichte, war daſſelbe ſchon, der mit eindringenden Feinde halber, geſperrt. Nun ſuchte ſie auf ihrem leichtfüßigen Roß das Freie zu gewinnen. Aber Engländer und Burgunder hatten ſie längſt zu ihrem Hauptaugenmerk gemacht; ein Bogenſchütz aus der Picardie zog ſie bei ihrem Wappenrock vom Pferde, und Lionel, genannt der Baſtard von Vendome, führte ſie gefangen nach Marigny. Hier wurde ſie von Johann von Luxemburg, an den Lionel die Kriegsgefangenen verkaufte, im ſtrengen Gewahrſam gehalten. Dem Befehlshaber von Compiegne, Wilhelm von Flavy, iſt der Vorwurf gemacht worden, er habe die Jungfrau an ihre Feinde verrathen. Flavy war der Mann, dem man, ohne ihm zu viel zu thun, jedes Verbrechen zutrauen durfte; er war in jener blutigen, verworrenen Zeit, was der Drache im Sumpf iſt, der ohne den Sumpf gar nicht da ſeyn würde. Für ſeine Würdigung würde es gleichgültig ſeyn, ob er das edle Opfer an die Schlachtbank geliefert hätte, oder nicht, denn es handelte ſich bei ihm nicht mehr um einfache Sünden und Gräuel, nur noch um die Duplicate. Aber, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach war er an dem Verrath, deſſen er wohl weniger wegen ſprechender Thatſachen, als wegen ſeines Characters bezüchtigt wurde, unſchuldig.

Dieſes geſchah am 23ſten Mai 1430, funfzehn Monate nach Johannas erſter Erſcheinung vor dem König Karl VII.

Der Jungfrau Johanna Gefangenſchaft, Leiden und Tod.

Welcher Maler mögte, wenn er die Unſchuld foltern und zuletzt rädern ſähe, jeden Schmerzenszug der ſich zuſammenkrümmenden Natur auffaſſen und mit ſeinem Pinſel wieder geben! Kann man doch den Gefolterten nicht malen, ohne den Folterer mitzumalen, und hört doch da, wo das Abſcheuliche, das häßlich-Gräßliche anfängt, menſchliche Theilnahme auf.

Dennoch ist mir eine solche Aufgabe gestellt! Ich freue mich, daß schon der Raum mich an einer Ausführlichkeit, die sowohl mir selbst, wie meinen Lesern peinlich seyn müßte, verhindert.

Anfangs wurde Johanna behandelt, wie sie es verdiente. Johann von Luxemburg sandte sie nach seinem Schlosse Beaurevoir und stellte sie unter den Schutz und die Aufsicht seiner Gemahlin und seiner Schwester. Diese Damen ließen ihr eine edle Gastfreundschaft angedeihen; da sie wußten, daß man ihr auf der englischen Seite das Tragen von Mannskleidern als ein Hauptverbrechen anrechnen würde, so suchten sie sie zur ungesäumten Ablegung derselben zu bereden, was sie jedoch, sonst sanft und nachgiebig, wie es sich geziemte, nicht that. Vier Monate befand sich Johanna auf diesem Schlosse. Aber Aufforderung nach Aufforderung erging an Johann von Luxemburg, sie auszuliefern. Der ungestümste Eiferer war Peter Couchan, der vertriebene Bischof von Beauvais; auf seinem Grund und Boden — behauptete er — sey sie ergriffen, er sey ihr natürlicher Richter. Lange war Johann von Luxemburg standhaft; als er zu wanken anfing, erinnerte seine Gemahlin ihn weinend an Ehre und Pflicht und that zu Gunsten der Unglücklichen vor ihm sogar einen Fußfall. Böse Gerüchte, ihre Uebergabe an die Engländer betreffend, drangen zu Johanna, mehr noch, wie diese, erschütterte sie die Kunde von der steigenden Noth in der belagerten Stadt Compiegne; als sie zuletzt vernahm, daß bei der Eroberung kein Menschenleben verschont bleiben solle, bemächtigte sich die Verzweiflung ihrer Seele. Vergebens ermahnten ihre Heiligen sie zum geduldigen Ausharren; umsonst riefen sie ihr zu: Gott werde sowohl der Stadt Compiegne helfen, wie ihr selbst, sie aber könne nicht frei werden, bevor sie den König von England gesehen habe. Im Wahnsinn antwortete sie: „Hilft Gott Denen zu Compiegne, so will ich bei ihnen seyn. Den König von England aber mag ich nicht sehen und will lieber sterben als in die Gewalt der Engländer kommen.“ Nun stürzte sie sich, entschlossen, der

Stadt Compiegne zu Hülfe zu eilen, von dem Gipfel des Thurmes, in welchem sie bewahrt wurde, herab und wurde von den Wachen für todt aufgehoben.

Ich halte diese verworren-eigenmächtige Handlung der Jungfrau für den wahren Triumph ihrer naiven Natur. Wie ein Kind, das sich auf's Wasser wagt, weil es wohl weiß, daß die Mutter es, trotz ihres Unwillens wegen des übertretenen Verbots, liebevoll herausziehen wird, wenn es verunglückt, so stürzte Johanna sich in den offenbaren Tod, weil sie sich überzeugt hielt, Gott werde ihr beistehen und sie retten, selbst wenn er ihrer That zürnen sollte.

Sie wurde im höchsten Grade niedergeschlagen, als das Bewußtseyn ihr wieder zurückkehrte, und genoß in drei Tagen weder Speise noch Trank. Doch die himmlischen Stimmen sprachen ihr Trost zu, sie beichtete und ward wieder ruhig, denn sie ward in ihrem Tiefsten der göttlichen Vergebung versichert. Zu ihrer hohen Freude ward auch Compiegne entsetzt; gerade dieser Umstand war es aber, der zu ihrem großen Nachtheil gereichte, bei den Engländern setzte sich nämlich mehr und mehr der Glaube fest, daß, so lange die Jungfrau am Leben sey, sich ihr Mißgeschick nicht wenden würde, und sie bestrebten sich immer lebhafter, sie in ihre Gewalt zu bekommen. Schon mußte Johanna von Gefängniß zu Gefängniß wandern; als Pater Couchan zuletzt in Person vor dem Herzog von Burgund und Johann von Luxemburg erschien und Letzterem im Namen des Herzogs von Bedford für das Mädchen ein Lösegeld, wie man es nur für fürstliche Häupter zu zahlen pflegte, nämlich 10,000 Franken, bot, widerstand der Ritter nicht länger und verkaufte das seiner Obhut anvertraute unschuldige Blut. Nun wurde Johanna nach Rouen geführt, in einen finstern Kerker geworfen, mit Ketten belastet, vielleicht gar eine Zeitlang in einen eisernen Käfig gesteckt. Schlimmer aber noch, als Ketten und Kerker, waren ihre Wächter, gemeine Engländer aus der niedrigsten Hefe des Volks, die sie, wenn sie wachte, mit Zumuthungen der empörendsten Art, mit Reden und Handgreiflichkeiten,

für welche die Bildung keine Bezeichnung hat, quälten, und sie, wenn sie schlief, mit dem Schreckensruf, ihre Todesstunde sey da, aus dem Schlaf aufstörten.

In Rouen, wo König Heinrich von England, der Ewig-Junge, seinen Sitz hatte, ward Pater Couchan, der Bischof von Beauvais, mit der Führung des jetzt gegen Johanna anhängig zu machenden Processes beauftragt. Sie sollte und mußte sterben, das war der Grund, weshalb das sogenannte Gericht zusammen kam; die Untersuchung war Nichts, als die Jagd nach einem Rechtstitel. Acht Doctoren und Meister der freien Künste, zum Theil von der Universität zu Paris abgeordnet, wohnten den Verhandlungen bei. Am 9ten Januar nahmen sie ihren Anfang. Als Ankläger fungirte Joseph von Estivet, der von boshaft grausamer Gemüthsart und den Engländern ganz ergeben war, als Vorsitzer und Inquisitor in Abwesenheit des Bischofs Johann Lafontaine, der als gemäßigt und wohlmeinend dargestellt wird. Als Gerichtsschreiber waren Wilhelm Manchon und Wilhelm Colles anwesend; als Gerichtsbote Johann Maßieu, ein Mann, den man als redlich und barmherzig rühmt. Obgleich die Kirche sie zur Rechenschaft zog, blieb sie fortwährend in arger Folgewidrigkeit dem weltlichen Gericht zur Bewachung überlassen, und als man den Bischof hierauf mißbilligend aufmerksam machte, erklärte er, er müsse aus Rücksicht auf die Engländer so verfahren.

Nicolaus Bailly erhielt den Auftrag, sich in ihrer Heimath nach ihrem frühern Lebenswandel zu erkundigen. Als er nur Gutes erfuhr und dies dem Bischof sagte, schalt der ihn einen Verräther, der seine Pflicht nicht erfüllt habe; als Verläumder und Lügner hätte er wieder kehren sollen. Im Gericht war von den Erkundigungen nie die Rede. Zu noch viel verabscheuungswürdigeren Maaßregeln entschloß man sich. Man veranlaßte einen schlechten Geistlichen, Namens Nicolaus L'Oyseleur, daß er zu Johanna ins Gefängniß ging, sich für einen kriegsgefangenen Landsmann ausgab und ihr erlogene Kunden vom König Karl und seinem Heer brachte. Johanna,

erfreut und ohne Argwohn, wurde offen und mittheilend, während Nicolaus sie versteckt auszuforschen suchte. In einer Nebenkammer befanden sich der Bischof und der Graf von Warwick, nebst zwei Notarien. Die Letztern jedoch, zum Protocolliren aufgefordert, weigerten sich dessen, und Einer von ihnen, Wilhelm Manchon, bemerkte ohne Scheu, es sey nicht schön, den Proceß auf so unredliche Weise zu beginnen. Gelangte man nun durch das Behorchen auch nicht zu Actenstücken, so erreichte man doch so viel, daß man die Verhöre im Voraus construiren konnte. Jedesmal, wenn man Johanna vernehmen wollte, brachte man zwischen ihr und ihrem Judas eine Zusammenkunft zu Stande, ja, der elende Geistliche soll sogar ihre Beichte empfangen und verrathen haben. Thörigt würde es seyn, wollte man ein pseudogerichtliches Verfahren der Art, dessen Schändlichkeit gar nicht bezweifelt werden kann, einer juristischen oder kirchenhistorischen Betrachtung unterziehen. Sonst mögte es sich leicht herausstellen, daß Johanna, nachdem ihre Offenbarungen in Ginon und Poitiers von anerkannt würdigen und competenten Prälaten der katholischen Kirche untersucht und für wahrhafte Eingebungen des heiligen Geistes erklärt worden waren, allganz nicht mehr peinlich angeklagt, sondern nur noch vor ein Concilium gestellt werden durfte.

Ihre Verhöre waren Treibjagden. Ohne rechtlichen Beistand, rings umstellt von ergrimmten Feinden mit geladenen Mordgewehren ward das edle, schöne Wesen durch ein Dickigt von verworrenen Fragen dahin getrieben. „Ihr schreibt Alles auf — seufzte sie einmal aus tiefster Brust — was gegen mich zeugt, aber ihr wollt Nichts aufschreiben, was für mich zeugt.“ Gradezu bewies sie einst einem Schreiber, daß er das directe Gegentheil ihrer Aussage zu Papier gebracht habe. Nicht Einem oder Zweien, Allen zugleich sollte sie antworten, denn Alle zugleich durften sie inquiriren. Die Beisitzer selbst murrten über die schreiende Ungerechtigkeit, aber sie wurden von dem wüthenden Bischof bei ihrem Leben zur Unterwürfigkeit aufgefordert. Keiner durfte vor Been-

digung der Sache Rouen verlaſſen. Nicolaus von Houppeville, der dem Biſchof von Beauvais mit Unerſchrockenheit die Befugniß, über die Jungfrau zu richten, abſprach, wurde, obgleich er nicht aus der Diöceſe von Rouen war, in's Gefängniß geworfen und mit Verbannung, ja mit dem ſchmachvollen Tode des Erſäufens bedroht. Niemand hatte ſeine Freiheit. Ich mag keine Mordgeſchichte ſchreiben und übergehe all die Dolchſtiche und Keulſchläge, womit man über die Verlaſſene herfiel, mit Stillſchweigen. Aber zuweilen antwortete Johanna auf einen ſolchen Schlag, wie der Kieſelſtein, durch einen leuchtenden Funken, der aus ihrer Seele hervorſprang. Dieſe Funken will ich ſammeln.

Als ſie äußerte, ſie wiſſe das Vaterunſer auswendig, verlangte der Biſchof, ſie ſolle es herſagen. Sie wollte nur dann willfahren, wenn der Biſchof ſie zuvor Beichte höre; man hatte ihr nämlich gleich zu Anfang alle gottesdienſtlichen Handlungen und Tröſtungen unterſagt und verweigert. Der Biſchof lehnte dies ab und verſuchte einen oder den andern Ausweg. Aber ſie blieb ſtandhaft, ſie wollte das Gebet des Herrn nur beten, und es nicht zum Beweiſe ihres Gedächtniſſes herz- und gedankenlos über die Lippen ſchicken. Als man ihr das Verſprechen abforderte, ihr Gefängniß nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß verlaſſen zu wollen, ſchlug ſie dies mit Beſtimmtheit ab und erwiederte feſt: „könnte ich entſpringen, ſo dürfte mir Niemand deshalb einen Treubruch vorwerfen.“ Als man ihr den Schwur zumuthete, daß ſie über alle Dinge, wegen deren man ſie fragen werde, die Wahrheit kund thun wolle, ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte: „ihr könntet wohl nach Manchem forſchen, was ich Euch nicht mittheilen darf;“ zuletzt leiſtete ſie den Eid, über die Gegenſtände, die den Glauben beträfen, unbedingt offenherzig zu ſeyn. Die von der Herzogin von Bedford geleitete Unterſuchung, ob ſie wirklich eine Jungfrau ſey, fiel zu ihren Gunſten aus, mithin ward über das Reſultat in den Protocollen Nichts bemerkt. Ausführlich über ihre Stimmen befragt, antwortete ſie eine Zeitlang ruhig und

gemeſſen, aber plötzlich, wie von Begeiſterung erfaßt, wandte ſie ſich an den Biſchof und rief ihm zu: „Ihr ſagt, Ihr ſeyet mein Richter. Gebet wohl acht, was Ihr thut. Denn in Wahrheit, ich bin von Gott geſandt und Ihr begebt Euch in große Gefahr!“ „Wenn die Stimmen — fügte ſie hinzu — mir für jetzt die Antwort verboten hätten; was wüßtet Ihr dawider zu ſagen?“ Man ſieht den edlen Geiſt, der ſich auf einmal ſtark und groß erhebt, weil die Gemeinheit ihn zu tief darnieder drückt, und der, wie die Gemſe, die ſich am Abhang umkehrt, dem Verfolger die Schauder des Todes durch die Gebeine jagt. „Geht die Stimme, die ihr vernehmt — fragte man ſie verfänglich — unmittelbar von Gott aus, oder von einem ſeiner Engel?“ „Ich ſage Euch nicht — erwiederte Johanna — was ich davon weiß, denn viel lieber will ich Euch mißfällig werden, als den Stimmen.“ „In der Nacht — ſagte ſie ein ander Mal — iſt mir viel Gutes für den König verkündet worden. Mögte er es doch wiſſen! Dann würde er heut viel fröhlicher bei ſeinem Mittagsmahle ſeyn!“ Auf die Frage, ob die Stimmen ihr Befreiung aus der Haft verheißen hätten, verſetzte ſie: „das würde ich Euch wohl anzeigen!“ Auf den ſchweren Punct, ob ſie gewiß ſey, in der Gnade Gottes zu ſtehen, erwiederte ſie, nachdem ſie die Antwort Anfangs verweigert und ſich dann beſonnen hatte: „Bin ich nicht darin, ſo wolle mich Gott darin aufnehmen. Bin ich darin, ſo wolle er mich darin erhalten.“ „Aber — ſetzte ſie etwas ſpäter hinzu — wär ich in einem ſündlichen Zuſtand, ſo würden die Stimmen wohl nicht weiter zu mir kommen.“ Ich halte dieſe Antwort für die erhabenſte, die jemals aus einem menſchlichen Munde hervorgegangen iſt. Selbſt der Biſchof von Beauvais verſtummte, als er ſie hörte; das letzte Gericht mogte langſam durch ſeine Seele hindonnern. Ein berühmter Rechtslehrer, Johann Lohier, traf in Rouen ein, und verwarf, zu ſeiner Erklärung über den eingeleiteten Proceß aufgefordert, denſelben ganz und gar, theils wegen der formellen Unregelmäßigkeiten, wohin er namentlich rechnete,

daß man den Gang der Klage nicht bestimmt und keine Klage-Artikel aufgesetzt habe, theils auch, weil man nach seiner Ueberzeugung gegen Johanna gar nicht einschreiten könne, ohne den König von Frankreich, um dessen Ehre es sich handle, zum Erscheinen in Person oder zur Sendung eines Stellvertreters gehörig einzuladen. Der Bischof war höchlich unzufrieden, und Lohier verließ in Eile Rouen, um Mißhandlungen zu entgehen; es ist jedoch für ihn selbst, wie für die Würdigung des Processes von großem Gewicht, daß er sich gleich im Moment so entschieden aussprach, Andere, die in ihren Gedanken vielleicht mit ihm übereinstimmten, wagten dies nicht, sondern verbargen, was sie dachten. Befragt, ob Schwerdt oder Fahne ihr lieber gewesen sey, versetzte Johanna: „wohl vierzig Mal lieber war die Fahne mir, als das Schwerdt.“ Sie erklärte zugleich ausdrücklich, daß sie zu keiner Zeit im Krieg einen Menschen getödtet habe; auf die Frage jedoch: „befandet Ihr Euch nie an Orten, wo Engländer erschlagen wurden?“ erwiederte sie: „Bei Gott, an solchen Orten war ich, und wohl auch Ihr. Ereifert Euch nicht darüber. Warum verließen sie Frankreich nicht und zogen heim in ihr Land?“ Einmal fragte man sie: „was habt Ihr mit Eurer Mandragora (einer Zauberwurzel) angefangen?“ „Ich habe keine und hatte sie nie!“ gab sie zur Antwort. Ein anderes Mal (man sollte es kaum glauben, aber ich muß es anführen, denn es characterisirt das Verfahren) erkundigte man sich, ob der Erzengel Michael Haupthaare trage. „Warum sollte man sie ihm wohl abgeschnitten haben?“ versetzte die Jungfrau. Als man sie wegen ihrer Drohungen gegen England mit Ungestüm zur Rede setzte, ergriff sie in der Mitte ihrer Richter der prophetische Geist. „Ehe sieben Jahre vergehen — rief sie mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen aus — werden die Engländer ein viel größeres Pfand hinterlassen, als sie vor Orleans thaten, und werden all ihr Besitzthum in Frankreich einbüßen. Sie werden einen Verlust erleiden, wie sie ihn in Frankreich noch niemals erlitten, und zwar durch einen gro-

ßen Sieg, den Gott den Franzoſen beſcheeren wird.“ Wer die franzöſiſche Geſchichte kennt, der weiß, daß ihr Blick in die Zukunft ſie nicht täuſchte. Wen aber bewegte es nicht, daß die Jungfrau ſolche Dinge ihren Feinden, die ſie auf Leben und Tod angeklagt hatten, in's Geſicht zu verkündigen wagte? Es gehörte dazu ein Heldenmuth, noch größer, als ihn der Kampf und die Schlacht erheiſcht. Ueber die Angelegenheiten und die Perſon des Königs verweigerte ſie jede Auskunft. Befragt, ob ihre Partheigenoſſen Meſſen, Predigt oder ſonſt Gottesdienſt für ſie hielten, erwiederte ſie: „Ich weiß davon Nichts. Wenn ſie es thun, ſo geſchieht es ohne mein Gebot. Aber, wenn ſie für mich beten, ſo denke ich, ſie thun nicht übel daran.“ — „Glauben Eure Genoſſen feſt, Ihr ſeyet von Gott geſendet?“ — „Ich weiß nicht, ob ſie es glauben, aber ich hoffe es zu ihren Herzen.“ — „Meint Ihr, wenn ſie Euch für eine Gottgeſendete halten, hätten ſie einen guten Glauben?“ — „Wenn ſie glauben, daß mich Gott geſandt hat, ſo irren ſie daran nicht!“ — „Glaubt Ihr eine Todſünde zu begehen, wenn Ihr Frauenkleider anzieht?“ — „Ich thue beſſer daran, meinem höchſten Oberherrn, nämlich Gott, zu gehorchen und zu dienen!“ — „Sagtet Ihr nicht, als Ihr vom Thurm zu Beaurevoir herab ſprangt, Ihr wolltet lieber ſterben, als in den Händen der Engländer ſeyn?“ — „Daß ich lieber meine Seele Gott zurückgeben, als in die Hände meiner Feinde fallen wolle.“ — „Ergrimmtet Ihr nicht und läſtertet Ihr nicht den Namen Gottes? — „Ich habe nie einen Heiligen oder eine Heilige verwünſcht, und bin überhaupt an's Fluchen nicht gewöhnt!“ Sehr lange hielt man ſich in der Unterſuchung bei dem Zeichen auf, durch welches ihr die Perſon des Königs bekannt geworden ſey. Eine Frage kommt vor: „Empfinget Ihr niemals Briefe von Sanct Michael oder Euren Stimmen?“ Als ſie, befragt, ob ihre Stimmen ſie nicht Tochter Gottes genannt hätten, mit Ja antwortete, fuhr man fort: „wenn Ihr Gottes Tochter ſeyd, warum möget Ihr denn ſo ungern ausſprechen: Pater noster?“ Entrüſtet erwie-

derte sie: „ich hab' es immer gern gesprochen, und wenn ich mich dessen geweigert habe, so geschah es in der Meinung, daß der Bischof meine Beichte hören solle." Nun kam endlich auch einmal die Frage, ob sie sich dem Gericht willig unterwerfe. Sie versetzte: „ich unterwerfe mich keinem Anderen, als Gott und einer gewissenhaften Beichte." — „Seit Eure Stimmen Euch sagten, Ihr würdet endlich in's Reich des Paradieses gelangen, haltet Ihr Euch da des ewigen Heils gewiß, und seyd Ihr überzeugt, nicht in die Hölle zu kommen?" — „Ich glaube fest, was meine Stimmen mir verkündigt haben, nämlich, daß ich selig werde, und zwar so fest, als wäre ich schon im Himmel." — „Meinet Ihr, daß Ihr seit dieser Offenbarung niemals mehr in eine Todsünde fallen könntet?" — „Das weiß ich nicht, aber ich verlasse mich deshalb ganz auf den Herrn." — „Wenn Ihr Eure Seligkeit so gesichert glaubt, warum haltet Ihr das Beichten für nöthig?" — „Ich weiß nicht, ob ich zum Tode gesündigt habe. Doch, wäre ich auch in einer Todsünde befangen, so denke ich, die heilige Katharina und die heilige Margaretha würden mir alsbald heraushelfen. Und was die Antwort auf den letzten Punct betrifft, so meine ich, daß man sein Gewissen nie allzuviel reinigen kann." — „Ihr habt Paris am Festtage bestürmt, habt dem Bischof von Senlis sein Pferd genommen und Euch vom Thurm zu Beaurevoir heruntergestürzt; sind das nicht Todsünden?" — „Den Sturm habe ich nicht angeordnet, das Pferd hat Herr la Tremouille ohne mein Wissen geraubt und ich habe für die Zurücklieferung gesorgt, der Sprung vom Thurm war übel gethan, aber er geschah nicht in selbstmörderischer Absicht." — „Habt Ihr Vergunst von Euren Stimmen, aus Eurem Gefängniß zu gehen, sobald es Euch gefällt?" — „Ich habe oft darum gebeten, aber sie noch nicht erhalten." — „Würdet Ihr jetzt von hinnen gehen, wenn Ihr eine Gelegenheit dazu ersähet?" — „Wenn ich die Thür offen sähe, würde ich davon gehen. Denn eben daraus, und wenn meine Hüter und die Engländer sich mir nicht widersetzen könnten, würde

ich die Erlaubniß des Herrn und seine nahende Hülfe vermerken. Aber, ohne eine solche Vergunst würde ich nicht von hinnen gehen; es sey denn, daß ich einen Versuch zum Entkommen machte, um zu erproben, ob Gott damit zufrieden sey. Denn es heißt: hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen! Und dieß sage ich, damit, falls ich davon ginge, man nicht sprechen könne, ich sey ohne Erlaubniß des Herrn gegangen." — Eine höchst merkwürdige Antwort! Befragt, ob sie lieber Frauenkleider anziehen und Messe hören, oder Mannskleider anbehalten und nicht Messe hören wolle, versetzte sie: „versprecht mir, daß ich Messe hören soll, wenn ich Frauenkleider trage, so will ich Euch antworten!" Es ward ihr versprochen. Nun sagte sie, sie habe dem König Karl geschworen, ihre Tracht nicht abzulegen, man möge ihr jedoch ein langes, bis auf die Erde reichendes Frauenkleid machen lassen, das wolle sie, wenn sie zur Messe ginge, überziehen, es im Gefängniß aber wieder von sich thun. Hierauf ließ man sich nicht ein. Der Umstand mit den Kleidern ist und bleibt auffallend. Der Grund, der ihn erklärlich machen könnte, ist so schauderhaft, daß ich nicht weiß, ob ich ihn aussprechen darf. Vielleicht lag dem Bischof daran, daß ihr Gewalt angethan werde. Auf diese Weise wäre das Fundament ihrer Glaubwürdigkeit erschüttert worden, und dem Mann, der sie trotz ihrer, selbst von einigen Beisitzern des Gerichts unter Zittern und Zähneklappern anerkannten Unschuld verbrennen ließ, thut man wohl nicht zu viel, wenn man ihm den Wunsch zutraut, ihr in den Augen der Welt Schuld und Schande aufzubürden, sey es auch, wie es sey. — „Wenn der böse Feind sich in Gestalt und Anschein eines Engels hüllte, wie würdet ihr erkennen, ob es ein guter oder böser Engel sey?" — „Ich würde wohl erkennen, ob es der heilige Michael sey, oder ein Ding, daß sich nur anstellte, wie er." — Oft und dringend aufgefordert, sich der Kirche zu unterwerfen, erwiederte sie, wohl wissend, daß der Bischof unter dem Ausdruck: Kirche, nur sich selbst und seine Genossen verstehe: „Ich bin von Gottes wegen zum König von

Frankreich gekommen, und von Seiten unseren lieben Frauen und aller Heiligen des Paradieses, und von der sieghaften Kirche dort oben und auf ihren Befehl. Und jener Kirche dort unterwerfe ich alle meine guten Thaten, und Alles, was ich geleistet habe und noch leisten soll. Darüber, ob ich mich der streitenden Kirche (bekanntlich unterscheidet die Theologie die Ecclesia militans von der Ecclesia triumphans, die siegreiche himmlische von der im Kampf begriffenen irdischen) unterwerfen muß, will ich für diesmal mich nicht weiter erklären." Als man nochmals in sie drang, Frauenkleider anzulegen, versetzte sie: sie werde es nicht thun; wenn man sie aber zum Richtplatz führen wolle, so bitte sie für diesen Gang im Voraus um lange, anständige Frauengewande. Eine furchtbare Bestätigung meines oben ausgesprochenen Argwohns! — „Wisset Ihr nicht, ob die heilige Katharina und die heilige Margaretha die Engländer hassen?" — „Sie lieben, was Gott liebt, und hassen, was er haßt!" — „Haßt Gott die Engländer?" — Von Liebe oder Haß Gottes gegen die Engländer, und was er an ihren Seelen thun wolle, ist mir Nichts bekannt. Aber ich weiß wohl, daß man sie Alle aus Frankreich treiben wird, ausgenommen diejenigen, die todt darin liegen bleiben." — „War Gott für die Engländer, als es ihnen in Frankreich glücklich erging?" — „Ich weiß nicht, ob Gott die Franzosen haßte. Aber ich glaube, er ließ es zu, daß sie um ihrer Sünden willen gezüchtigt würden." — „Wer half dem Andern mehr, Ihr der Fahne, oder die Fahne Euch?" — „Ob die Fahne siegte, oder ich: es kam beides von Gott!" — „Ist es Euch nicht offenbart worden, daß, wenn Ihr Eure Jungfräulichkeit verlöret, Ihr Euer Glück verlieren würdet, und die Stimmen Euch nicht mehr nahen könnten?" — „Das ist mir nicht offenbart worden!" — „Haltet Ihr Euch verpflichtet, vor dem Papst, als dem Stellvertreter Gottes auf Erden, Alles zu bekennen, was man Euch in Betreff des Glaubens und Eures Gewissens fragen mögte?" — „Ich begehre, vor ihn geführt zu werden, und vor ihm will ich dann Alles beantworten, was

ich beantworten ſoll!" — Dies hieß, förmlich an den apoſtoliſchen Stuhl appelliren, doch Peter Couchan kehrte ſich nicht daran. — „Warum trug man Eure Fahne vor den übrigen Fahnen bei der Krönung im Dom zu Rheims?" — „Sie war mit in der Gefahr geweſen; es iſt wohl billig, daß ſie auch mit beim Feſte war." Iſambard, ein Bruder des Predigerordens, rieth der Jungfrau wohlmeinend im offenen Gericht, ſie möge ſich auf das Baſler Concilium berufen. Als ſie auf ihre Frage, wie es mit einem ſolchen Concilium beſtellt ſey, vernahm, daß ſich dort eben ſowohl franzöſiſch-geſinnte Geiſtliche befänden, als engliſch-geſinnte, rief ſie freudig aus, ſie wolle ſich dieſem Gericht gern unterwerfen. Aber der Biſchof ergrimmte heftig gegen Iſambard, und legte ihm unter Drohungen Stillſchweigen auf, während er den Notarien zugleich verbot, Johannas Berufung auf das Concilium zu Protocoll zu nehmen. Dennoch ging, dem Biſchof zum Trotz, in der Verſammlung diesmal der Beſchluß durch, daß Iſambard und der Vice-Inquiſitor Johann la Fontaine ſich noch denſelben Nachmittag zu Johanna ins Gefängniß begeben ſollten, um ſie zu berathen. Allein, als beide Männer ſich auf den Weg machten, verweigerten ihnen die Engländer, der Graf von Warwick an der Spitze, den Zutritt, und von dieſem Tage an durfte, den Biſchof ſelbſt ausgenommen, Niemand mehr den Kerker betreten. Von Johannas ausdrücklicher Appellation an Papſt und Concilium wurde allganz keine Notiz genommen.

Nun endlich ging man an die Formirung ordentlicher Klage-Artikel. Man konnte der Jungfrau nur dann an Leib und Leben kommen, wenn es gelang, ſie als Hexe und Kirchen-Abtrünnige hinzuſtellen, und dies hielt ſchwer. Nach dem Glauben der Zeit hatte der Teufel über ein rein-jungfräuliches Weſen keine Gewalt, und Johannas Jungfräulichkeit war gerichtlich erwieſen. Durch Zaubermittel konnten, der allgemeinen Annahme gemäß, allerdings Einzelne an Gut und Geſundheit geſchädigt werden; daß aber dadurch ſich Armeen ſchlagen, feſte Städte erobern und ganze Völker in

die Flucht jagen ließen, war im Ernst wohl niemals geglaubt worden. Aus beiden Gründen, vornämlich aus dem zuerst angeführten, mußte also die Anklage auf Zauberei wegfallen. Die Anklage auf Ketzerei war dagegen eher durchzusetzen. Man mochte es für leicht halten, ein Mädchen, daß nur von Gott und Christus wußte, durch verfängliche Fragen zu ketzerischen Antworten, d. h. zu solchen, die nur mit Vernunft und Natur, aber nicht mit jedem Concilien- und Synodal-Beschluß übereinstimmten, zu verlocken und so durch den Proceß selbst die Ketzerin fertig zu machen. Freilich hätte nur das, was vor Johannas Gefangennehmung sich ereignet hatte, den Gegenstand der Untersuchung abgeben sollen; da dies jedoch nicht ausreichte, so suchte man durch die Verhöre die Sünden, die sich nicht ermitteln ließen, zu erzeugen. Aber das Gemüth der Jungfrau ahnte die Gefahr stets, wenn sie sich von Weitem nahte, und ihr heller, unerschrockener Geist zeigte ihr immer zur rechten Zeit einen Ausweg. Wenn man bedenkt, wie oft sich die Unschuld durch ihre Vertheidigung selbst in die anscheinende Schuld hinein geredet hat, so wird man dieß nicht gering anschlagen und sich freuen, daß es Johannas Richtern nicht glückte, auch nur den Schein des Rechts für ihr unerhörtes Verfahren zu usupiren.

Lassen wir jetzt die Klage-Artikel, die von den aus Paris berufenen Doctoren aus den Acten zusammen gestellt wurden, auszugsweise folgen. Sie lauten also: 1) Ein Frauenzimmer rühme sich, Erscheinungen von Engeln und Heiligen gehabt zu haben und der Umarmung von Letzteren gewürdigt zu seyn. In angeblichem Auftrag dieser Himmelsboten sey sie, ohne Wissen und Willen ihrer Eltern als siebzehnjähriges Mädchen in Gemeinschaft mit einer Menge von Soldaten zu einem weltlichen Fürsten gegangen und habe ihm verkündigt, daß er durch ihren Beistand sein verlornes zeitliches Besitzthum wieder gewinnen werde. 2) Sie habe dem besagten weltlichen Fürsten (es war die Art der geistlichen Inquisition, alle Namen und andre nähere Bezeichnungen auszulassen und nur die rein abgezogenen Individualitäten und Facta hinzu-

ſtellen) zu ihrer Beglaubigung ein wunderbares Zeichen ertheilt. 3) Sie glaube an ihre Viſionen ſo feſt, wie an die Offenbarung unſers ewigen Heils. 4) Dennoch könne es mit ihren Erſcheinungen unmöglich richtig beſtellt ſeyn, denn dieſelben hätten ihr die Befreiung aus ihrem Gefängniß verheißen und doch würde ihr dieſe nimmermehr zu Theil werden. Hiebei iſt zu bemerken, daß Johanna ſich ihre Rettung allerdings prophezeite, aber wohl weniger auf die Eingebung ihrer Stimmen, die ſie mißverſtehen mogte, als aus dem Bewußtſeyn ihrer Unſchuld und aus der Ueberzeugung, daß der Himmel ſie unmöglich ſo ſchmählich untergehen laſſen könne. „Die heilige Cathrina — äußerte ſie ſich in ihrem elften Verhör — hat mir geſagt, ich würde Beiſtand erhalten; ich weiß nicht, ob darunter zu verſtehen iſt, daß ich aus dem Gefängniß befreit werden ſoll, oder ob ſich beim Urtheilsſpruch ein Getümmel erheben wird, das zu meiner Befreiung dient; ich denke, es iſt Eines oder das Andere. Und dann ſagen meine Stimmen: nimm Alles geduldig hin, gräme dich nicht um dein Martyrthum, du wirſt doch zuletzt ins Himmelreich kommen. Und das ſagen mir meine Stimmen ganz einfach, für beſtimmt, das heißt, ohne Gefährde. Ich verſtehe unter Martyrthum den Kummer und das Elend, das ich hier im Gefängniß erdulden muß, und weiß nicht, ob mir noch größeres Leiden bevorſteht; ich verlaſſe mich deßhalb auf den Herrn!“ 5) Dies Frauenzimmer trage fortwährend männliche Tracht, auch jetzt noch im Kerker, und leiſte lieber auf Meſſe und Abendmahl Verzicht, als auf die ihr nicht geziemende Kleidung des andern Geſchlechts. 6) Sie habe Briefe ſchreiben laſſen, über welche ſie die Worte Jeſus Maria ſtellen ließ und worin ſie Allen, die ihren Befehlen nicht gehorchten, mit dem Tode drohte. Sie ſelbſt werde man an den von ihr geführten Streichen erkennen, denn ſie habe das beſte Recht vom Herrn des Himmels. 7) Sie ſey ihrem Vater, der ihr ausdrücklich verboten habe, mit den Kriegsleuten zu ziehen, ungehorſam geweſen; von ſeiner ſo bald nach ihrer Entfernung erlangten Verzeihung ward nichts erwähnt.

8) Sie sey vom Thurm zu Beaurevoir herunter gesprungen, „Um sich zu tödten!" wurde geflissentlich hinzugefügt, da doch Johanna mit klaren Worten das Gegentheil ausgesprochen hatte. 9) Sie halte sich ihrer Seeligkeit, ihres ewigen Heils gewiß, als ob sie dem gemeinen Loos der Sterblichkeit, der Sünde, nicht mehr unterworfen sey. 10) Sie rede von dem höhern Schutz, worunter jener weltliche Fürst stehe, auf eine Weise, die eine fast abgöttische Verehrung desselben voraussetze. 11) Was sie über ihren Umgang mit den Heiligen aussage, sey offenbar Hexen- und Teufelsspiel, gehe vom Aberglauben aus und führe zu Schande und Frevel. 12) Sie sey der Kirche ungehorsam, denn sie wolle sich nur Gott, aber nicht dem geistlichen Gericht unterwerfen.

Man sieht, die Artikel sind aus Lügen und Verdrehungen zusammen gesetzt; kein Wunder wäre es gewesen, wenn sie für ein unbedingtes Verdammungsurtheil ausgereicht hätten. Doch, dies war nicht einmal unbestritten der Fall. Zwar sprachen viele Bischöfe und andere Geistliche, denen man sie, ohne sie Johanna zuvor mitgetheilt zu haben, communicirte, sich dahin aus, daß die Erscheinungen und Offenbarungen der Jungfrau entweder rein erdichtet oder doch vom bösen Geist ausgegangen seyen, so wie, daß ihren Behauptungen falsche Lehrsätze und gotteslästerliche Dinge zum Grunde lägen. Mancher jedoch enthielt sich der Entscheidung und deutete darauf hin, daß auch das Unbegreifliche und in der Geschichte Beispiellose von Gott kommen könne. Einige meinten, man müsse nicht bloß die zwölf Artikel, deren Unbestimmtheiten und Widersprüche ihnen auffallen mogten, sondern sämmtliche Acten den Richtern vorlegen. Raoul Saulvaige bestand darauf, daß die Jungfrau ermahnt werde, ihren Visionen nicht zu viel zu trauen, daß man den Proceß selbst aber dem Papst zum Spruch anheim stellen müsse. Der ehrwürdige Bischof von Avranches bezeigte seine unverhohlene Unzufriedenheit mit den Verhandlungen, man hütete sich jedoch weislich, seine Erklärung den Acten einzuverleiben. Jedenfalls konnte Johanna, nachdem sie zu Poitiers von Geistlichen,

über deren Competenz sie nicht zu urtheilen hatte, geprüft worden war, nach kirchlichem Recht nur verwarnt werden, den Offenbarungen und Erscheinungen nicht fernerhin Gehör zu geben und ihnen Folge zu leisten; sie zu strafen lag nicht Grund, noch Befugniß vor. Nach dem Lehrbegriff der christkatholischen Kirche war die unmittelbare Wunderwirkung der Gottheit durch den Menschen allerdings möglich und glaublich. Es handelte sich in singulairen Fällen nur um die begleitenden Bestätigungszeichen, und es liegt doch wohl im Character des Wunders, daß es durchaus in immer neuer Gestalt erscheinen muß.

Am Einziehen von Gutachten ließ man es übrigens nicht fehlen, um so weniger, als der Bischof sich an keines, das seinen Wünschen widersprach, zu kehren gedachte, und als bei der oben von uns beleuchteten Beschaffenheit der Artikel für Johanna nicht viel Günstiges zu erwarten stand. Vor Allem wandte man sich an das Kapitel von Rouen und an die Pariser Universität. Das Kapitel wollte nicht eher sprechen, als bis die Universität gesprochen hätte; die Universität hätte sich vielleicht eben so gern auf das Kapitel gestützt, denn daß es sich um Ehre und Gewissen handelte, sahen die Herren ein, und bei solchen Gelegenheiten schiebt Einer gern den Andern vor, vermeinend, der erste Sünder sey immer der größte.

Plötzlich ward Johanna krank, und zwar sehr gefährlich. Ihre nächsten Verwandten, ihr Vater und ihre Mutter hätten an diesem Unfall nicht inniger Theil nehmen können, als der Bischof Peter Couchan und der Graf von Warwick. Die beiden berühmtesten Aerzte wurden augenblicklich zu ihr gesandt, die Angst und Besorgniß ward unter den Engländern allgemein. Nicht um Alles in der Welt wollte man, daß die Jungfrau sterben solle, denn — dann hätte man sie nicht verbrennen können! Die Aerzte fanden sie in heftigem Fieber und fanden einen Aderlaß nöthig. Aber hiezu wollte Warwick keineswegs seine Einwilligung geben. „Sie steckt voller List — sagte er — und könnte sich leicht ums Leben bringen.“ Als der Promoter d'Estivet sie auf dem Krankenbett

beleidigte und ärgerte, verbot Warwick ihm ernstlich dies zu wiederholen. Die Krankheit war hartnäckig, sie selbst mag an ihre nahe Auflösung geglaubt haben. Flehentlich bat sie, alle weltlichen Dinge und Alles, was ihren Proceß betraf, von sich abwehrend, um die Sacramente und um die Versicherung, daß sie auf geweihtem Grund und Boden begraben werden solle. Man zeigte sich auch nicht ganz abgeneigt, ihr zu willfahren, man schlug ihr jedoch einen förmlichen Tausch vor; sie sollte sich unbedingt der Kirche ergeben, dann wolle man thun, was möglich sey. Als sie sich hierauf nicht einließ, drohte man ihr, sie völlig wie eine Heidin, im Sterben und nach ihrem Tode, zu behandeln.

Universität und Domcapitel hielten ihr Urtheil noch immer zurück und ließen einige Zweifel hinsichtlich der Echtheit und Gründlichkeit der zwölf Artikel blicken. Deshalb entschloß sich der Bischof, nachdem Johanna einigermaßen wieder hergestellt war, mit ihr nochmals ein Verhör anzustellen, und zwar in Gegenwart unterschiedlicher Mitglieder des Capitels. Die Fragen ließen sich leicht so einrichten, daß die Antworten mißfallen mußten, es war nicht unwahrscheinlich, daß man der noch von der Krankheit her reizbaren Unglücklichen ein Paar heftige, wohl gar widerspenstige Aeußerungen entlocken könne, und wenn sie Widerwillen einflößte, so war schon viel gewonnen. Am 2ten May fand die Verhandlung statt. Aus vier und sechzig Beisitzern bestand das diesmal sehr vollzählige Gericht. Der Bischof verlas im Eingang eine Masse der bis dahin eingelaufenen Gutachten. Dann sprach er über die bisherige Unmöglichkeit, die Beklagte zur Unterwerfung unter die Kirche zu veranlassen. „Vielleicht — fügte er gleißnerisch hinzu — gelingt einem so glänzenden Verein frommer und gelehrter Männer, was uns mißglückte."

An die Stelle des aus Rouen entflohenen Johann la Fontaine war Johann von Castillon, Doct. theolog., zum Vice-Inquisitor ernannt worden. Dieser hielt der Jungfrau in einer weitläuftigen Rede alle ihre angeblichen Sünden

vor, er wiederholte ihr die ihr schon oft bis zur gänzlichen Verwirrung ihrer Begriffe mitgetheilten Definitionen von der streitenden und der triumphirenden Kirche, er versicherte, daß jene eben so wohl, wie diese, in ihren Urtheilen unfehlbar sey und daß also, wer sich ihr zu widersetzen wage, dadurch allein schon Ketzer und Schismatiker werde. Nun wurde ihr die Frage vorgelegt, ob sie Buße thun und sich bessern wolle. Johanna zeigte auf ein Document, das der Bischof in der Hand hielt, und worin vermuthlich die zwölf Artikel standen, und sprach: „legt Euer Buch fort, dann will ich Euch antworten. Ich verlasse mich in Allem auf Gott, meinen Schöpfer, und habe ihn von Herzen lieb." „Ich glaube zwar — sagte sie weiter — daß die streitende Kirche weder irren noch fehlen kann. Doch, was meine Thaten und Worte betrifft, so überlege und beziehe ich sie gänzlich auf Gott, der mich thun hieß, was ich gethan habe." Man befragte sie, ob sie denn auf Erden gar keinen Richter über sich erkenne. Sie wiederholte nur, was sie schon gesagt hatte, ohne des Papstes zu gedenken. Offenbar ein unglücklicher Zufall, da ihre Berufung auf den apostolischen Stuhl in einer so ausgezeichneten Versammlung vielleicht nicht ohne Erfolg geblieben wäre. Doch, sie war mißtrauisch, sie hatte erfahren, daß man jedes Wort, das aus ihrem Munde ging, zu einer Waffe gegen sie umzuschmieden suchte, und faßte sich deshalb so kurz, wie möglich. Man richtete heerauf die ausdrückliche Frage an sie, ob sie sich dem heiligen Vater unterwerfen wolle. „Führt mich hin — versetzte sie — ihm will ich antworten." Noch einmal aufgefordert, die männliche Kleidung abzulegen, rief sie erglühend aus: „Daraus wird Nichts!" Ueber das Zeichen, wodurch sie sich bei dem König wegen ihrer göttlichen Sendung beglaubigt hatte, war sie schon oft befragt worden, ohne daß man über diesen Punct ins Klare gekommen wäre; man fragte sie jetzt ob sie sich hinsichtlich desselben auf ehrenhafte Personen von ihrer Parthei, etwa auf den Erzbischof von Rheims, la Tremouille und la Hire berufen könne. „Gebt mir einen Boten — erwiederte sie — und ich will ihnen

über den ganzen Proceß schreiben lassen." „Wollt Ihr — befragte man sie jetzt spitzbübisch schlau — drei oder vier Geistlichen von der Königlichen Seite, wenn wir sie unter sich'rem Geleit herbei rufen, Eure Angelegenheit anvertrauen?" „Ruft sie — war ihre Antwort — dann werd ich Euch meinen Entschluß kund thun!" „Wollt Ihr Euch — ging man weiter — der Kirche zu Poitiers unterwerfen, die Euch bei Eurem ersten Auftreten befragt hat?" „Denkt Ihr mich — versetzte sie — auf diese Weise zu fangen und in Eure Gewalt zu ziehen?" Wohl ihr, daß sie ablehnend antwortete. Denn hätte sie die Autorität des Kirchsprengels zu Poitiers, als eines einzelnen Theils der Kirche, anerkannt, so hätte sie die Autorität des Kirchsprengels zu Rouen nicht länger anfechten dürfen. „Die Kirche — sagte man nun — wird Euch verstoßen, und das weltliche Gericht wird Euch zum Flammentode verurtheilen!" „Ihr werdet — erwiederte sie ruhig — nicht ausführen, was Ihr mir droht, ohne daß es Euch an Seele und Leib gar übel bekommen wird!" Hierauf versank sie in Schweigen.

Dies Verhör hatte die augenblickliche Folge, daß das Dom-Capitel zu Rouen sich im Sinne der zwölf Artikel über die Jungfrau aussprach und sie für eine Ketzerin erklärte. Jetzt ging der Bischof kühner und gerader zu Werke. Bei der nächsten Sitzung bedrohte er sie mit der Tortur und zeigte ihr an, daß die Folterknechte mit ihren Schreckens-Instrumenten bereit stünden. Uneingeschüchtert und ernst versetzte sie: „wenn etwa der Schmerz mir unwahre Geständnisse abpressen sollte, so erkläre ich sie im Voraus für nichtig!" „Der Engel Gabriel — fuhr sie in ihrer Rede fort — ist mir jüngst erschienen, und hat mich gestärkt. Stets ist Gott der Meister meines Handelns gewesen und nie hat der Teufel über mein Thun eine Gewalt geübt. Und laßt Ihr mir Glied für Glied vom Leib abreißen, so kann ich Euch nichts Anderes sagen."

Johann von Castillon war ein Ehrenmann. Der Hauch der Wahrheit wehte ihn an aus Johannas Worten und sein

Herz wurde umgewandelt. Man ſtellte an ſie eine hinterliſtige und ungehörige Frage; er erhob ſich und bemerkte, darauf brauche ſie nicht zu antworten. Zornglühend brach der verletzte Biſchof in heftige Aeußerungen aus und legte ihm Stillſchweigen auf. Johann von Caſtillon bemerkte, ein Proceß, wie er hier geführt werde, ſey keiner, und verließ den Sitzungsſaal, um nie wieder dahin zurück zu kehren. Die Richter, die Alles wagten, wagten dennoch nicht, die Tortur wirklich gegen die Jungfrau in Anwendung zu bringen. Vielleicht hielt ſie Nichts davon ab, als die Furcht, daß ſie den Qualen erliegen und ſo dem Feuertode entgehen möge.

Endlich traf auch das lange mit Sehnſucht erwartete Gutachten der Pariſer Univerſität ein. Dieſes gelehrte Collegium genoß die höchſte Achtung, hatten die Engländer es für ſich, ſo durften ſie zum Aeußerſten ſchreiten, ohne weiteren Anſtand zu nehmen. Die Univerſität war auch zu keiner Zeit günſtig für Johanna geſtimmt. Aber, auf ſo unzulängliche, abgeriſſene Acten-Mittheilungen hin ein Urtheil, woran vielleicht Leben oder Tod ſich knüpfte, abzugeben, dazu entſchloß man ſich nicht leicht, dazu entſchloß man ſich erſt dann, als man mit einigem Grund von Zwang, abſeiten des Herzogs von Bedford mittelbar ausgeübt, reden konnte. Nun ging man denn aber auch ſo weit, als ſich irgend gehen ließ. Man ſuchte ſich nicht bloß, wie man hätte thun können, geſchickt aus dem verdrießlichen Handel zu ziehen, man affectirte die vollſte Ueberzeugung und drückte jedem der zwölf Artikel mit kecker Hand ein rothes Siegel bei. Das Collegium berühmte ſich in einem Brief an den König von England, es habe ſeinen Spruch nur nach reiflichſter Ueberlegung gefällt, auch erließ es an den Biſchof von Beauvais ein Belobungsſchreiben. Die nach Rouen geſandte Erklärung deſſelben lautete folgendermaßen:

Zum erſten Artikel.

Die von dem in Frage ſtehenden Frauenzimmer vorgegebenen Erſcheinungen und Offenbarungen ſind erſonnen,

lügenhaft, aufs Verführen eingerichtet und verderblich, oder sie gehen aus abergläubischem Verkehr mit den boshaften und teuflischen Geistern Belial, Satan und Beelzebub hervor.

Zum zweiten Artikel.

Dieser Artikel (der über das Zeichen, welches Johanna dem Könige gab, handelte) scheint nicht wahrhaft, sondern vielmehr eine verführende und anmaßende Lüge, verderblich, mit Absicht erdacht, das Ansehen der Engel herabwürdigend.

Zum dritten Artikel.

Die angegebenen Zeichen sind nicht hinlänglich. Dies Frauenzimmer vertraut ihnen allzu leichtsinnig und betheurt auf verwegene Weise. Außerdem ergiebt sich durch die von ihr angestellte Vergleichung, daß sie nicht rechtgläubig ist.

Zum vierten Artikel.

Das ist weissagerischer Aberglaube und anmaßendes Gerede voll eitler Prahlsucht.

Zum fünften Artikel.

Sie lästert und verachtet Gott in seinen Sacramenten, verkehrt das göttliche Gesetz und die heilige Lehre der kirchlichen Ordnungen, denkt arg und irrgläubig, ist voll Hochmuths, auch der Abgötterei verdächtig zu achten, scheint sich und ihre Kleider in Nachahmung heidnischer Gewohnheiten dem Teufel geopfert zu haben.

Zum sechsten Artikel.

Es ist ein verderbliches Frauenzimmer, trügerisch, grausam, dürstend nach Menschenblut, aufrührerisch, Anhängerin der Tyrannei, und Gott lästernd in den Befehlen, welche sie erläßt und in den Offenbarungen, die sie sich zuschreibt.

Zum siebenten Artikel.

Sie ist unfromm gegen Vater und Mutter, Uebertreterin des vierten Gebots, ärgerlich, gotteslästerlich, irrgläubig, und hat ein anmaßlich-verwegenes Versprechen geleistet.

Zum achten Artikel.

Der Sprung vom Thurm setzt eine an Verzweiflung gränzende Zaghaftigkeit voraus. Man muß ihn als einen Todschlag wider sich selbst betrachten. Die Betheurung, die-

ser Fehltritt sey ihr verziehen, ist verwegen und beweist, daß sie arg denkt über die freie Selbstbestimmung des Menschen.

Zum neunten Artikel.

Dies ist eine verwegene und anmaßliche Versicherung, ein verderbliches Lügen, überdem im Widerspruch mit dem Inhalt des vorhergehenden Artikels.

Zum zehnten Artikel.

Dies ist ein verwegene Wahrsagerei, ein Aberglaube, eine Lästerung wider die heilige Katharina und die heilige Margaretha, eine Sünde wider die Nächstenliebe.

Zum elften Artikel.

Angenommen, es seyen diesem Frauenzimmer die Offenbarungen und Erscheinungen, deren sie sich rühmt, wirklich zu Theil geworden, so steht sie als Abgötterin und Beschwörerin von Dämonen da.

Zum zwölften Artikel.

Sie ist eine Schismatikerin, denkt arg über die Einheit und das Ansehen der Kirche, ist abtrünnig und irrgläubig.

Entscheidnng:

Wenn das Frauenzimmer, nach vorher gegangener öffentlicher Ermahnung und Aufforderung sich weigert, zur Einheit der Kirche zurückzukehren und derselben angemessene Genugthuung zu geben, so ist das geistliche Gericht ermächtigt, sie dem weltlichen Arm zu überliefern, damit sie eine, ihren Verbrechen angemessene Strafe empfange.

Dies Gutachten stehe hier, weil es die Fackel war, wodurch der Bischof später den Holzstoß in Brand steckte. Wenn wir die Verwirrung der Zeit auch in Anschlag bringen, wenn wir den natürlichen Haß der Stadt Paris und ihrer Einwohner, zu denen ja auch die Professoren und Doctoren der Universität gehörten, gelten lassen, wenn wir den letzteren nicht einmal das anrechnen wollen, daß sie nicht auf Mittheilung der Acten bestanden: einen schweren Vorwurf kann man ihnen selbst dann nicht ersparen, den Vorwurf, daß sie die ihnen vorgelegten zwölf Artikel durch sophistische Interpretationen und willkührliche Annahme des Schlimmsten

noch zu verstärken suchten, um für ihr Bluturtheil noch mehr Gründe zu erhalten, als ihnen der Proceß schon an die Hand gegeben hatte, und dieß gereicht ihnen zur ewigen, unauslöschlichen Schande.

Nun beschied man Johanna vor das richterliche Tribunal, um ihr endlich die zwölf Artikel vorzulesen. Man hatte beschlossen, gleich hernach, wenn sie sich nicht unterwerfe, zum Urtheil zu schreiten, man fand jedoch nicht für gut, sie über die Bedeutung des Moments aufzuklären, oder ihr auch nur Erläuterungen und Gegenbemerkungen zu gestatten. Polternd und scheltend las der Domcapitular Peter Maurice die Artikel, ohne sich nur ein einziges Mal zu unterbrechen oder unterbrechen zu lassen, ab. Alles ging aus der Melodie: „Ihr habt gesagt, Ihr habt behauptet, Ihr meint u. s. w." Keiner kehrte sich an ihre vorwurfsvollen Blicke, an ihr Kopfschütteln, an ihre einzelnen Ausrufe und verwundernden Laute. Die Herren insgesammt hatten während der Verhandlungen oft genug zum Erröthen Gelegenheit gehabt, um endlich darüber hinaus zu seyn. Bei jedem Artikel wurde die Beistimmung der Universität eingeschoben, ein Beweis, daß man auf dieselbe das höchste Gewicht legte. Zum Schluß wurde sie befragt, ob sie sich jetzt und zwar in dem vom Gericht aufgestellten Sinne, der Kirche, das heißt, um es noch einmal zu sagen, dem in Rouen durch ihre Todfeinde repräsentirten Theil der Kirche, unterwerfen wolle. Johanna blieb beharrlich, sie bezog sich einfach und gemessen auf ihre wirklichen Aussagen und fügte hinzu: „und wäre ich auch schon verurtheilt, und sähe ich das Feuer bereit, den Scheiterhaufen geschichtet und den Henker fertig, mich hinein zu stoßen, doch würde ich im Tode noch reden, wie ich in den Verhören geredet habe." Auf die Frage: „habt Ihr noch etwas Weiteres zu sagen?" blieb sie stumm, dann entließ man sie mit der Aufforderung, morgen wieder zu erscheinen, um ihr Urtheil zu vernehmen.

Nun wurde schnell der Spruch gefällt. Man nahm den alten bekannten Weg durch die Heerde, die zu behüten sey,

hindurch um zum Holzstoß zu kommen; Lämmer, die sich verirren, darf man ja nicht laufen lassen, sondern muß sie verbrennen. Man zählte alle Sünden auf, die Johanna nicht begangen hatte, man verwickelte sich selbst jetzt in den Prämissen des Urtheils noch in Widersprüche; dann stieß man sie als ein angestecktes Glied von der Kirche aus und übergab sie der weltlichen Gerechtigkeit, fügte jedoch den heuchlerischen Wunsch hinzu, daß diese nicht zu streng mit ihr verfahren, sie nicht tödten, noch ihre Glieder verstümmeln möge, etwa so, wie man Einem, den man dem Löwen vorwirft, in Hohn und Spott wünschen könnte, er möge nicht gefressen werden. Uebrigens faßte man für den Fall, daß sie sich etwa noch unterwürfe, gleich im Voraus noch ein anderes Urtheil ab, worin man lebenslängliche Buße im Gefängniß über sie verhing. Es lag dem Bischof und den übrigen Beisitzern des Gerichts sehr daran, sie wankelmüthig zu machen, denn sie wußten wohl, daß das Geständniß des Verurtheilten, und sey es noch so bedingt, ein Verfahren in den Augen des Volks mehr, wie alles Uebrige, sanctionirt. Von verschiedenen Seiten ward ihr deshalb in ihrem Gefängniß zugesetzt, namentlich von Johann von Castillon, der es wohl mit ihr meinte und nur noch in der Unterwerfung Rettung für sie sah, und von Peter Maurice.

Am Morgen des 24 Mai. ward die Jungfrau Johanna auf den Kirchhof von Saint Ouen geführt. Zwei Gerüste waren errichtet, auf dem einen befand sich der Bischof und der Kardinal von Winchester, auf das andere stieg Meister Wilhelm Erard, bestimmt, eine Predigt zu halten, d. h. mit dem Wind seiner Lungen das Feuer anzublasen. Zu seinen Füßen, ihm gegenüber, von Gerichtsdienern geleitet, ward Johanna gestellt. Viele Ritter und Geistliche, eine große Menge Volks, darunter auch ein Landsmann Johannas, waren gegenwärtig. In der Ferne hielt mit einem vierspännigen Wagen der Nachrichter, bereit, das Schlachtopfer in Empfang zu nehmen und nach dem auf dem alten Markt errichteten Scheiterhaufen zu führen.

Der Prediger begann. Zum Text hatte er den Bibelvers gewählt: „Die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock.“ Die Auslegung war so, daß Peter Couchan damit zufrieden seyn konnte. Johanna verhielt sich still bei all den Schmähungen und Lästerungen, die der Eiferer gegen sie vorbrachte. Als er aber anhub, gegen ihren König Beleidigungen auszustoßen, als er ihr zurief: „Dein König ist ein Ketzer und Schismatiker, weil er sich mit Dir eingelassen und Dir vertraut hat!“ da unterbrach sie ihn heftig: „Sprecht von mir, was Euch gefällt. Aber schweigt vom König. Er ist ein guter Christ. Lasset ihn in Ehren, Herr. Denn ich darf es Euch wohl sagen und es Euch zuschwören, und mein Leben dabei zum Pfande setzen: er ist der edelste aller Christen, und liebt über Alles die Kirche und den Glauben.“ Das war Treue bis zum Tode, unwandelbares Festhalten an der Idee, die sie sich von dem Ersten ihres Volks gemacht hatte, himmelschönes Aufleuchten des Herrlichsten in ihrer Natur. Ungerührt und unergriffen befahl der Bischof ihr, zu schweigen. Sie that's und die Predigt ward glücklich zu Ende gebracht.

Hierauf übergab Meister Erard dem Johann Massieu ein Papier, mit der Aufforderung, der Beklagten den Inhalt vorzulesen. Zu Johanna selbst sagte er: „Du wirst Deine Irrthümer abschwören und dies Blatt unterzeichnen.“ Johann Massieu that, was ihm befohlen wurde und überzeugte sich dabei, daß das Blatt nicht über sechs bis acht Zeilen enthielt. Johanna rief laut aus: „ich berufe mich auf die allgemeine Kirche, die entscheide, ob ich abschwören soll, oder nicht.“ „Du schwörst gleich ab — entgegnete Erard — oder Du brennst gleich.“ Noch einmal gab sie die feierliche Versicherung, daß sie nichts ohne Gottes Gebot gethan habe. „Wo man mich aber — setzte sie hinzu — in Wort oder That schuldig finden mag, erkläre ich, daß Nichts davon meinem König oder irgend einem anderen Menschen, als mir selbst zur Last fallen kann. Was ich that, habe ich ganz aus mir selbst gethan.“ Unumwunden sagte sie zuletzt: „ich un-

terwerfe mich Gott und dem Papſt.“ „Der iſt zu entfernt — erwiederten ſchamlos die böſen Richter — und man kann ihn Deinethalben nicht aufſuchen.“ Drei Mal noch forderte man ſie jetzt auf. Sie verharrte in rührendem Stillſchweigen. Nun begann der Biſchof in eigener Perſon die Verdammungsacte abzuleſen. Sie begann, im graden Gegenſatze zu der noch eben öffentlich kund gewordenen Wahrheit, mit den Worten: „Da Du ausdrücklich mit verſtockter Seele zu wiederholten Malen verweigert haſt, Dich unſerm Herrn, dem Papſt, und dem heiligen allgemeinen Concilium zu unterwerfen, ſo ꝛc.“ Man begreift die Frechheit nicht, man begreift nicht, daß ſich kein Widerſpruch dagegen erhob. Aber freilich, man muß ſich die blanken Schwerdter der Engländer als Hintergrund hinzu denken.

Abermals drang man in Johanna, ſie möge abſchwören. Noch einmal erhob ſich ihr Geiſt. „Alles — rief ſie aus — was ich gethan habe, iſt recht gethan, an Allem, was ich thue, thu' ich gut.“ Meiſter Erard, Sprache und Weſen ändernd, ſprach: „Mägdlein, wie jammert uns Dein! Wenn Du nicht widerrufſt, ſo müſſen wir Dich dem weltlichen Gericht überantworten.“ Auch Johann Maſſieu ſagte: „ach, Johanna, willſt Du Dich denn ſelbſt zum Tode bringen?“ Die Worte dieſes Mannes wirkten auf ſie am meiſten, denn ihn hatte ſie immer redlich und menſchlich befunden. Dennoch rief ſie noch einmal aus: „es ſoll Euch ſchwer werden, mich zu verlocken!“ Aber endlich, den gräßlichſten Tod vor Augen, von Freund und Feind auf gleiche Weiſe und zu gleichem Zweck beſtürmt, erlag ſie. „Ich will — ſagte ſie erſchöpft — lieber das Blatt unterzeichnen, als lebendig verbrannt werden!“ Maſſieu drängte ihr ſchnell eine Feder auf und ſagte ihr die kurze Abſchwörungsformel vor, die ſie nachſprach, und worin ſie gelobte, daß ſie keine Mannskleider oder Waffen mehr tragen wolle. Dann ſetzte ſie unter das Blatt ein Kreuz. Bei den Acten legte man aber nicht das von ihr unterzeichnete Blatt nieder, ſondern ein ganz anderes Papier, das ſie überall nicht geſehen hatte. Dies war, ſtatt ſechs bis acht

Zeilen, drei volle Seiten lang und enthielt Alles, was in den zwölf Artikeln ſtand. Durch unverwerfliche Zeugen iſt, wie das Uebrige, auch dieſe letzte Schändlichkeit erwieſen. Zwiſchen dem Biſchof und den Engländern gab es Streit und Zank; man war nicht damit zufrieden, daß das Feuer umſonſt angezündet war. Ein Kaplan des Kardinals von Wincheſter nannte Peter Couchan ſogar einen Verräther, doch wurde durch den Kirchenfürſten ſelbſt der Zwiſt wieder beigelegt. Nun wurde das zweite Urtheil publicirt, welches ſie zu lebenslänglicher Einkerkerung verdammte. Sie machte jetzt mit Recht Anſpruch auf geiſtliche Haft. Aber Peter Couchan ſprach: Führt ſie hin, wo ihr ſie hergeführt habt! Deſſenungeachtet hätten engliſche Soldaten gern an dem Biſchof ſelbſt eine Execution vollzogen, weil er an Johanna keine vollziehen ließ. Sie bedrohten ihn mit ihren Schwerdtern. Lange durfte er ſeine geheiligte Perſon einer ſolchen Gefahr nicht ausſetzen. Man mußte eilen, die Jungfrau zur Uebertretung ihrer Verſprechungen durch indirecte Mittel zu zwingen, damit man vom Rückfall in den vorigen Sündenſtand ſprechen und ſie endlich dem Mann des Bluts übergeben könne. Darum wurden ihr nach wie vor, die rohſten, abſcheulichſten Wächter in ihrem Zimmer beigeſellt, trotz dem, daß ſie jetzt Frauenkleider trug. Aber ſie duldete ſtill und wehrte ſich gegen die nichtswürdigen Angriffe, die man auf ſie machte. So durfte es nicht fortgehen. Als ſie daher eines Morgens aufſtehen wollte, nahm Einer der Engländer ihr die Frauengewande weg und warf ihr die abgelegte männliche Tracht dafür wieder hin. Bis Mittag blieb ſie, weil ſie ſich nicht entſchließen konnte, wider ihr Wort zu handeln, im Bett liegen. Zuletzt mußte ſie es verlaſſen, und, wollte ſie nicht nackt erſcheinen, ihre alte Kleidung wieder anziehen. Augenblicklich ward es dem Biſchof hinterbracht. Triumph! Nun hatte man ein Factum, um deſſen Motive man ſich ja nicht zu bekümmern brauchte, nun galt es nur noch den Beweis durch Augenſchein, und ſie war verloren!

Am Sonntag war es geſchehen, am Montag erſchien

Peter Couchan mit acht Aſſeſſoren im Gefängniß. Sie fanden Johanna verweint und verſtört. Auf die Frage, weshalb ſie wieder Mannskleider angelegt habe, antwortete ſie nur ausweichend und entſchuldigend; ſie mogte ſich ſcheuen, ihre Wächter zu verklagen, da dieſe ſich gleich nachher an ihr rächen konnten. Dann beſchwerte ſie ſich bitterlich daß man ihr das Verſprochene nicht halte, man verſage ihr fortwährend die heiligen Sacramente, man belaſte ſie nach, wie vor, mit Ketten und Banden; wenn ſie der Kirche wirklich, wie es ihr doch verheißen ſey, überliefert werde, wolle ſie Alles thun, was die Kirche von ihr fordere. Der Biſchof ging hierauf nicht ein, aber liſtig fragte er, ob ihr die Heiligen auch wieder erſchienen ſeyen. „Freilich — erwiederte ſie, ohne ſich zu bedenken, — und Gott ließ mich durch ſie wiſſen, daß ich an der Abſchwörung ſehr übel gethan habe. Daß ich ſo ſündigen würde, hatten ſie mir vorher ſchon verkündigt. Aber Alles geſchah nur aus Furcht vor dem Feuer. Es war nie meine Meinung, die Erſcheinungen zu wiederrufen, als ob es nicht die heilige Katharina und die heilige Margaretha geweſen wäre. That ich es dennoch, ſo geſchah es gegen die Wahrheit. Jetzt aber will ich lieber meine Buße auf einmal durch den Tod erleiden, als noch länger die Qualen des Gefängniſſes dulden. Nie habe ich Etwas wider Gott oder den Glauben begangen.“

Nun hatte ſie genug geſagt. Schnell wurde das Verhör abgebrochen. Beim Hinausgehen lachte der Biſchof und rief dem Grafen Warwick zu: fahr' wohl! fahr' wohl! Schnell wurde nun ein Tribunal wieder zuſammen berufen. Viele der vorigen Gerichtsbeiſitzer hatten das unheimliche Rouen, wo ſich, wie ſie ahnten und wußten, das Furchtbarſte vorbereitete, verlaſſen; an ihre Stelle wurden neue, mit den frühern Verhandlungen völlig unbekannte herbei gezogen. Zwei und Vierzig waren verſammelt als es zum Endurtheil kam. Dies lautete ſo: die Jungfrau Johanna ſey als rückfällig zu erklären und als irrgläubig dem weltlichen Arm zu überliefern; es ſey jedoch gut, daß man ihr das Blatt, das

ihre Abschwörung enthalte, noch einmal vorlese und ihr die Lehre der Kirche auseinander setze. Der Spruch war, da die Meisten die zwölf Artikel für ächt und die Abschwörung für eine in der That geleistete hielten, nicht unmotivirt, auch hätte die Vorlesung den mit Verwechselung der Abschwörungsformulare gespielten abscheulichen Betrug jedenfalls an den Tag bringen müssen, wenn — sie wirklich statt gefunden hätte. Aber Peter Couchan sorgte dafür, daß sie unterblieb.

Mittwoch, am 30sten May 1431 sandte der Bischof ganz in der Frühe den Bruder l'Advenü zu ihr, um ihr den nahen Tod zu verkünden. Ein größeres Entsetzen, wie in den Flammen selbst, erfaßte sie bei dem Gedanken an ein so grauenvolles Ende. „Wehe — rief sie aus — lieber mögt' ich mich sieben Mal enthaupten, als ein Mal verbrennen lassen!" Aber bald fand ihre Seele den Schwerpunct wieder, sie beichtete demüthig und bat um Absolution und Nachtmahl. Ihr diese zu ertheilen, hatte der Bruder keine Vollmacht, er ließ daher bei dem Bischof anfragen und erhielt unerwarteter Weise eine bejahende Antwort. Seltsam genug! Es hieß die Sacramente entweihen, wenn man sie einer Excommunicirten nicht vorenthielt; es hieß die Excommunication aufheben, wenn man sie ihr gewährte. Unter vielen heißen Thränen genoß sie, was sie so lange mit großem Schmerz entbehrt hatte, den Leib des Herrn, und ward durch das sichtbare Zeichen seiner unsichtbaren Gegenwart versichert. Hierauf trat der Bischof mit seinem Gefolge herein. „Bischof — rief sie ihm entgegen — ich sterbe durch Euch!" „Ihr sterbt — versetzte er — weil Ihr nicht hieltet, was Ihr verspracht!" Aber sie erwiederte: „Hättet Ihr mich in die geistliche Haft geschickt und mir ehrbare Wächter zugeordnet, nimmer wäre dies Alles geschehen, und deshalb berufe ich mich von Euch auf Gott." Ihre Worte machten auf Alle, den Bischof ausgenommen, einen überwältigenden Eindruck. Nun gab man ihr Frauenkleider, die sie anlegte; dann, um 9 Uhr, bestieg sie einen vierspännigen Wagen und fuhr, langsam, wie es sich wohl geziemt, wenn der Holzstoß

das Ziel ist, ab. Mehr als achthundert Soldaten, bis an die Zähne bewaffnet, umringten den Wagen. Zwischen Alle hindurch drängte sich Johannas Judas, Nicolaus l'Diseleur, der Dieb ihres Vertrauens, der Spion ihrer Feinde, und bat sie mit der Angst der Verzweiflung um Verzeihung. Sie gewährte seine Bitte, die Engländer hätten ihm, ergrimmt über seine Abtrünnigkeit, bald, indem sie ihn niedermachten, den verdienten Lohn gegeben. Der Graf Warwick rettete ihn und er verließ augenblicklich die Stadt. Auf dem alten Markt hielt der Wagen still. Drei Gerüste waren erbaut, das eine für die Richter und die Angeklagte, das zweite für vornehme Zuschauer, das dritte, aus zusammengeschaufelten Kieseln und Mauersteinen bestehend, für den Scheiterhaufen. Mit einer Ermahnung an die Gerichtete von dem Dr. Nicolaus Midy gehalten, ward der furchtbare Act eröffnet. Am Schlusse sagte der Redner: „geh' hin in Frieden, Johanna, die Kirche kann Dich nicht länger vertheidigen und übergiebt Dich dem weltlichen Gericht!" Nun trat der Bischof auf sie zu und forderte sie auf, durch Reue und Buße für ihr Seelenheil zu sorgen. Aber schon lag sie im theils stummen, theils lauten Gebete auf den Knieen, flehte zu Gott um Gnade, zu allen Heiligen um Beistand, zu den Zuschauern um Vergebung, falls sie irgend Jemanden beleidigt haben sollte. Noch einmal erklärte sie laut und feierlich, sie sey zu keiner ihrer Handlungen, mögten dieselben nun recht oder unrecht seyn, durch ihren König veranlaßt worden. Oft auch rief sie den Erzengel Michael und die heilige Katharina bei Namen und zeigte so, daß sie selbst in der Todesstunde keinen Zweifel über die Wahrheit und Wesenheit ihrer Erscheinungen empfinde. Die Beisitzer des Gerichts und viele Anwesende, Engländer, wie Franzosen, brachen in Thränen aus. Wer schaudernd umher stand, freute sich, daß er nicht mit zu den Richtern gehörte. Selbst der Kardinal von Winchester soll geweint haben. Ist es wahr, so ist es ein Beweis für den ewigen Sieg der Natur.

Hierauf las der Bischof das Excommunicationsurtheil

ab. „Und als ſie nun — berichtet der treue Johann Maſſieu — von Seiten der Kirche verlaſſen war, da verlangte ſie voll großer Andacht nach einem Kreuz. Und ein nahe ſtehender Engländer, der dies vernahm, verfertigte ein kleines Kreuz von Holz am Ende eines Stabes, welches er ihr darreichte. Sie empfing es andächtiglich, küßte es und richtete wehmüthige Klagen und Bekenntniſſe an Gott, unſern Erlöſer, deſſen Kreuz, woran er für unſere Seligkeit gelitten hat, ſie vor ſich ſah. Dann barg ſie dies Zeichen dicht am Buſen unter ihrem Gewande. Außerdem bat ſie mich, daß ich ihr ein Kreuz aus der Kirche verſchaffe, damit ſie es unausgeſetzt betrachten könne bis an ihren Tod. Und ich bewirkte, daß der Geiſtliche aus dem Kirchſpiel Saint-Sauvaux ein Krucifix herbei brachte. Da umarmte ſie es gar innig und lange, ſich Gott befehlend, und dem heiligen Michael und der heiligen Katharina, und behielt es in ihren Armen bis man ſie an den Pfeiler band. Während ſie ſich aber ſo in Andacht und Wehmuth auflöſ'te, ward ſie durch die Engländer, ſogar auch durch einige von deren Kriegsoberſten ſehr übereilt, weil man ſie endlich ganz in Händen haben und raſch zum Tode führen wollte.] Einer ſprach zu mir: „wie? wollt Ihr uns hier zu Mittag ſpeiſen laſſen?" Und alsbald, und ſonder Form oder Zeichen eines Spruchs hat man ſie zum Feuer geſchickt, dem Nachrichter zurufend: „warte deines Amtes!"

Sie wurde, ohne daß das weltliche Gericht eine ſchließliche Unterſuchung anſtellte, oder auch nur überhaupt noch ein Urtheil ſprach, zum Scheiterhaufen geführt und die ſogenannte Teufelsmütze, mit den Worten: „Ketzerin, Abtrünnige, Götzendienerin, Rückfällige" beſchrieben, ward ihr aufgeſetzt. Dann beſtieg ſie in voller Faſſung, von dem Bruder l'Advenu geleitet, den Holzſtoß, den der Henker ſogleich anzündete. Das Feuer loderte ſchnell auf, aber der Bruder verharrte noch immer an ihrer Seite. Sie jedoch, klar und beſonnen bis auf den letzten Augenblick, erinnerte ihn, auf ſich ſelbſt Acht zu haben und ſie jetzt zu verlaſſen; dabei bat ſie ihn, ſich ihr mit dem Kreuz recht hoch gegenüber zu ſtellen. Der

Biſchof trat näher hinzu; als ſie ihn bemerkte, rief ſie noch einmal aus: „ich ſterbe durch Euch!“ Die meiſten Beiſitzer des Gerichts hatten ſich bereits entfernt. Nun wirbelten die Flammen um ihr ſchönes, rührendes Bild empor. Man hörte noch: von ihr den Namen Jeſus, den ſie oftmals laut und klar wiederholte; von den umſtehenden Bürgern verhaltenes Murren über den Gräuel, womit man die Stadt zu beflecken und den Zorn des Himmels auf ſie herab zu ziehen wage; von einigen hohen Geiſtlichen Aeußerungen des tiefſten Schmerzes; von brutalen Engländern rohes, häßlich-ſchallendes Lachen! Bald war Johanna Aſche, nur Herz und Eingeweide widerſtanden dem Feuer und wurden auf Winchesters Befehl in den Fluß verſenkt. Einer ihrer erbittertſten Feinde wollte geſehen haben, daß in dem Augenblick, wo ſie den Geiſt aushauchte, eine weiße Taube aus der Flamme gen Himmel ſtieg. Den Nachrichter packte gleich nach der Execution ein ſolches Entſetzen, daß er von Gott wegen der Vollſtreckung des Urtheils nimmer Verzeihung erlangen zu können glaubte.

Schluß. Karl VII. Johannas Schickſal in der Geſchichte.

Die Jungfrau Johanna hatte für den König Karl Alles gethan; er that Nichts für ſie. Wäre er bei Zeiten ernſtlich eingeſchritten, hätte er für ſie an Papſt und Concilium appellirt, hätte er ein Löſegeld für ſie geboten, hätte er, der manchen vornehmen Engländer in Gefangenſchaft hielt, mit Repreſſalien gedroht — er würde ſie gerettet, er würde gewiß den entſetzlichen Ausgang des Proceſſes abgewendet, er würde zum allerwenigſten ſeine Ehre und ſeinen Namen unbefleckt erhalten haben! Er unterließ Alles und die Geſchichte muß ihm Ehre und Namen abſprechen. Daß er, nachdem er Rouen wieder in ſeine Gewalt bekommen hatte, den Proceß revidiren ließ, kann dieſen harten Ausſpruch nicht mildern; es giebt Sünden, die, weil ſie nicht Verirrungen, ſondern

geiſtige Abdrücke des ganzen Menſchen ſind, niemals wieder gut gemacht werden können. Die Reviſion, im Jahre 1455 angeſtellt, und mit der größten Gewiſſenhaftigkeit geführt, erklärte den Verdammungsproceß für null und nichtig, die Jungfrau wurde in alle ihre Ehren wieder eingeſetzt und zu ihrem ewigen Andenken an der Stelle des Scheiterhaufens ein Kreuz errichtet. Von ihren falſchen Richtern wird erzählt, daß ſie faſt Alle eines plötzlichen Todes verfahren ſeyen.

Die Jungfrau von Orleans iſt das geheimnißvollſte Object der Geſchichte. Kein Wunder, daß ſie zu allen Zeiten aus den verſchiedenſten Geſichtspuncten betrachtet worden iſt. Eine Erſcheinung, wie die ihrige, iſt gleich geeignet für die tiefſte Poeſie, wie für den flachſten Spott, denn, wenn man in allem Normalen leicht den Mittelpunct, um den es ſich herum bewegt, erkennt, ſo iſt es hier eben der Mittelpunct, der ſich hartnäckig dem Auge entzieht, und das Urtheil wird ewig ſchwanken, ſo lange es dieſen nicht erfaßt hat. Ich glaube, manche pſychologiſche Andeutung gegeben und im Allgemeinen nicht geirrt zu haben, wenn ich ſie im Gegenſatz zu ſchwärmeriſch-ſpeculativen Naturen, die in rein geiſtiger Sphäre neue Welten entdecken, als eine religiös-naive bezeichnete, bei der ſich jeder Gedanke in Anſchauung und jedes Gefühl in That verwandelte. Der Zweck des vorliegenden kleinen Abriſſes geſtattete mir eben da, wo ich gern hätte verweilen mögen, nur Fingerzeige; ein für einen anderen Kreis beſtimmtes größeres Werk über denſelben Gegenſtand, das mich beſchäftigt, wird meine Anſichten, die ich hier natürlich nur zum kleinſten Theil darlegen konnte, weiter ausführen und tiefer begründen.

Gedruckt durch die Schumacher'ſche Schnellpreſſe bei J. H. Meldau.

1 A 1514

Geſchichte

des

dreißigjährigen Kriegs.

Bearbeitet

von

Dr. J. F. Franz.

Hamburg,
B. S. Berendſohn.
1840.

Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs.

Jeder Krieg, wenn er nicht um nichtswürdige Dinge geführt wird, bietet ein hohes Intereſſe dar. Er iſt, mitten in der Civiliſation, der impoſante und unumgängliche Rückfall in den Naturzuſtand; er zeigt, daß das Leben ſo wenig im Ganzen und Großen, als im Einzelnen ein Deſtillationsproceß iſt, daß kein einziges der Elemente, woraus es beſteht, völlig vertrieben oder unwirkſam gemacht werden kann; er beweiſ't, daß es nicht in der Macht der Geſellſchaft ſteht, die Entwickelungen der menſchlichen Geſammtheit im Voraus zu beſtimmen, dem Strom der Geſchichte durch Vertrag und Uebereinkunft ein beliebiges Bett zu graben, den Geiſt, der ſie in Ebbe und Fluth regiert und bewegt, gefangen zu ſetzen, ja, auch nur den Zufall auszuſchließen. Die Nationen ſind wie Löwen, die in einem geſtrickten Netz liegen; das Netz hält, ſo lange ſie ſchlafen, oder im warmen Sonnenſchein ihr Futter verzehren; das Netz wird zerriſſen, als ob es gar nicht da wäre, ſobald ſie ſich regen. Man iſt gewöhnlich ſo ungerecht gegen den Krieg, daß man ihn nach dem Frieden mißt, womit er endet. Wenn man dies thun will, ſo muß man wenigſtens ſehr vorſichtig ſeyn. Die Nothwendigkeit eines ächten Krieges liegt in ihm ſelbſt; ſchlummernde Kräfte, die ſich kennen lernen wollten, entfeſſelten ſich und meſſen ſich an einander, und das Bewußtſeyn, das ſo geweckt wurde, die Einſicht in das Verhältniß zu den gegenüberſtehenden Kraftmaßen iſt der wahre, eigentliche Gewinn, der im Intereſſe der Zukunft errungene Schatz. Ein Held ſieht

im Kampf mehr auf das, was er thut, als auf das, was er erwirbt; das Heldenthum selbst, nicht die Beute ist es, die ihn begeistert und ihn stolz macht; auch bei Nationen, die sich befehden, soll die Beute, die sie bei'm Friedensschluß davon tragen, nicht für die Hauptsache gelten.

Möge der Leser diese Gedanken festhalten und sie sich vergegenwärtigen, wenn es ihm im Verlauf unserer Darstellung des dreißigjährigen Kriegs zuweilen schwül um's Herz wird, wenn es ihm scheint, als ob die Resultate sich mit den Anstrengungen nur selten vergleichen lassen, als ob die Arbeit gar zu groß und der Lohn gar zu gering ist. Dreißig Jahre des Kriegs — welch eine Vorstellung! Was für ein Friede hätte das seyn müssen, der auch nur den zehnten Theil der in so langer Zeit geschlagenen Wunden hätte heilen wollen! Und wie kümmerlich ist das große Heftpflaster von 1648! Der Westphälische Friede war Nichts, als eine gegenseitige Insolvenz-Erklärung beider Partheien, Nichts, als der Vertrag zwischen zwei auf den Tod Verwundeten, die in Ruhe zu verbluten wünschen. Die vermittelnden ausländischen Freunde waren Chirurgen, die der Bezahlung wegen kamen, und die mehr an ihre Rechnung, als an's Verbinden und Charpiezupfen dachten. Der Hauptpunct, um den sich Alles drehte, blieb in letzter Instanz unentschieden, der heilige Vater legte Protest ein, und wir haben in unsern Tagen gesehen, daß Dasjenige, was zwei Jahrhunderte lang als leere ohnmächtige Förmlichkeit betrachtet wurde, noch sehr ernste Folgen haben dürfte. Also, auf der einen Seite: welch ein betrübter Ausgang! Aber auch auf der andern: welch eine innere Kräftigung! Die Wahrheit hat aufs Neue die Ueberzeugung ihrer Unvertilgbarkeit gewonnen, sie hat mit hoher Freudigkeit erfahren, daß sie höchstens einen Kämpfer, aber nicht sich selbst verlieren kann, und daß es, wenn auch nicht für Diejenigen, die sich an ihr wärmen mögten, so doch

für ſie ſelbſt gleichgültig iſt, ob ſie als Funke oder als Flamme exiſtirt. Und der kleinſte innere Gewinn wiegt den größten äußern Verluſt auf, denn dieſer endet in ſich ſelbſt, jener iſt unermeßlich in ſeinen Ausflüſſen, ſeinen ſchöpferiſchen Fortzeugungen.

Der dreißigjährige Krieg zeichnet ſich vor allen früher geführten vornämlich dadurch aus, daß er der erſte war, der, im höhern Sinn, einer Idee, eines geiſtigen Beſitzes wegen geführt wurde. Wenn auch bei den einzelnen Kriegführern Nebenzwecke mit in's Spiel kamen, im Allgemeinen handelte es ſich doch nur um religiöſe Duldung, die von der einen Parthei dringend gefordert, von der andern ſtandhaft und hartnäckig verweigert ward. Der dreißigjährige Krieg bezeichnet daher ſchon an und für ſich durch ſeinen eigenthümlichen Character einen Fortſchritt der Menſchheit; Ideen, die früher kaum hie und da einen Märtyrer gefunden hatten, ſetzten jetzt ganze Völker in Bewegung, und ſolche Ideen, die nicht, wie die Idee der Weltherrſchaft bei den Römern, oder wie eine ähnliche bei den ſchwertbewaffneten Verbreitern des Chriſtenthums und des Islams, als geiſtige Hebel zur Erlangung irdiſcher Vortheile benutzt werden konnten, ſondern die Nichts wollten und ſollten, als ſich ſelbſt. Dieſe Eigenſchaft müßte ihn uns ſelbſt für den Fall intereſſant machen, daß die Frage, die er anregte, völlig gelöſ't worden wäre; wie viel wichtiger muß er aber jetzt für uns ſein, da er den großen Proceß, den er hätte zu Ende bringen ſollen, eigentlich in der Schwebe gelaſſen hat. Niemand kann wiſſen, ob der Kampf zwiſchen der katholiſchen und der proteſtantiſchen Kirche ſich nicht noch einmal über kurz oder lang erneuern wird; die Zeichen der Zeit deuten wenigſtens eher auf offene Feindſeligkeit, als auf friedliche Ausgleichung; haben wir doch ſchon die erklärte Auflehnung katholiſcher Geiſtlichen gegen ihre proteſtantiſche Landeshoheit erlebt, und ſind dadurch ſtark genug an das Schwankende und Unbeſtimmte der hiebei

in Betracht kommenden Verhältniſſe erinnert worden. Die Geſchichte des dreißigjährigen Kriegs iſt demnach keineswegs eine bloße Antiquität!

Ich muß die Bekanntſchaft mit den Anfängen und erſten Entwickelungen der Reformation vorausſetzen und kann mir bei der Beſchränktheit des Raums nur ein paar Bemerkungen über dieſen bedeutendſten aller neuern hiſtoriſchen Vorgänge geſtatten. Das Verderbniß war in der römiſch-papiſchen Kirche ſo hoch geſtiegen, daß aus dem Verderbniß ſelbſt der Impuls zum Beſſeren hervorging. Allgemein war die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform erkannt worden, der päpſtliche Stuhl ſelbſt konnte ſie ſich nicht verhehlen und gab Verſprechungen. Aber es handelte ſich hier um die Umgeſtaltung der Welt, um das Auftrennen eines Gewebes, deſſen zahlloſe Fäden durch alle und jede Verhältniſſe mehr oder minder ſichtbar hindurch liefen. Dem beſten Willen, dem reinſten Eifer hätte es ſchwer werden müſſen, einer ſo ungeheuren Aufgabe in einer kurzgemeſſenen Friſt nothdürftig zu genügen, die gewaltige Maſchine zu reinigen, ohne ſie im Lauf zu hemmen oder ſelbſt in ihre zermalmenden Räder zu fallen. Was ließ ſich alſo vom römiſchen Stuhl erwarten, der nur das wollte, was er mußte, und der der drängenden Zeit höchſtens ein Almoſen bewilligen konnte. Es iſt daher ungerecht, wenn Manche die lutheriſche Reformation nicht als ein nothwendiges Moment der Geſchichte gelten laſſen und in ihr einen bloßen Treibhausverſuch, ein voreiliges Experiment eines leidenſchaftlichen und durch das ihm aufgegangene Morgenlicht geblendeten Individuums ſehen wollen. Luther mit ſeiner Berlichingenfauſt mußte kommen, die neue Zeit mußte einen Sprecher und einen Kämpfer erhalten, wenn der Sohn des Hauſes nicht als Baſtard eintreten und um ſeine gerechteſten Anſprüche ſchnöde verkürzt werden ſollte. Schlimm war es allerdings, daß Luther die Reformation zu ſehr an ſeine Perſon knüpfte, daß er die Unfehlbar-

keit, die er dem Papſt abſprach, für ſich ſelbſt in Anſpruch nahm, und, den Lebenspuls ſeines eigenen Werks, das doch nicht bloß dieſe und jene Feſſel ſprengen, ſondern dem menſchlichen Geiſt die ihm gebührende Freiheit überhaupt zurückgeben wollte, auf eine ſonderbare Weiſe verkennend, die Andersdenkenden mit dem Bannſtrahl ſeiner Beredtſamkeit verfolgte, wie er ſelbſt von der Kirche, gegen die er ſich aufgelehnt hatte, verfolgt wurde. Doch ſoll über dieſen Punct mit einem Mann von ſo außerordentlichen Verdienſten Keiner rechten; wir wollen uns erinnern, daß es Wenigen gelingt, nicht über das Ziel hinaus zu gehen, und daß die Gränze nie leichter überſchritten wird, als in der Hitze des Krieges; wir wollen Luther die dreifache Krone, die ſeine Schüler und Anhänger ihm in ehrfurchtsvoller Rührung mit ins Grab hinunter gaben, ſtill und leiſe wieder vom Haupt nehmen und dabei gedenken, daß, wenn er weniger feſt und beharrlich, ja hartnäckig und eigenſinnig geweſen wäre, er ſein großes Unternehmen vielleicht gar nicht begonnen, wenigſtens nicht ſo glänzend und ſiegreich gefördert haben würde.

Der Zuſtand der Kirche war der traurigſte, der ſich denken läßt. Das Chriſtenthum hatte kirchlich eine Geſtalt angenommen, die völlig ſo arg war, wie die wildeſte Ausartung des Heidenthums. Die reinſte Gotteslehre war ein Werkzeug der Herrſchſucht und der Habgier geworden. Die geiſtliche Macht gebot den Königen wie den Völkern. Ein deutſcher Kaiſer hatte vor dem hohnlachenden Papſt drei Tage lang im Büßerhemde geſtanden. Es lag im Intereſſe der Religionswucherer (anders kann man den Klerus jener Zeit nicht nennen), daß möglichſt viele Sünden begangen wurden, denn die Sündenvergebung um's Geld war ein einträgliches Geſchäft. Die Kirchenverſammlungen, die der Papſt zu Konſtanz und Baſel zuſammen rief, weil er mußte, hatten keinen Erfolg, weil ſie keinen Erfolg haben durften. Nirgends war der Druck

größer, als in Deutschland. Viele Reichsfürsten waren Kirchenhäupter und Rom eng verpflichtet. Das Oberhaupt des Reichs mußte, bevor es als solches Anerkennung fand, vom Papst gekrönt werden. Die Geistlichkeit besaß den größern Theil des Landesgebiets und war noch außerdem hinter persönlichen Privilegien, wie hinter Mauern, verschanzt; sie gab durch ungebundene sittenlose Lebensweise, durch Verhöhnung alles dessen, was eben sie am meisten hätte heilig halten sollen, den allgemeinsten Anstoß. Fäulniß herrschte in Haupt und Gliedern und der päpstliche Stuhl warf in frechem Uebermuthe sogar den Schleier weg, der die Schaamlosigkeit hätte bedecken mögen. Gewiß, wenn das Wahre, das Göttliche untergehen könnte, es wäre damals untergegangen.

Die Kreuzzüge, vom Papst nicht des heiligen Grabes wegen, sondern zur Entkräftung der weltlichen Majestäten und Stände so eifrig betrieben, hatten der Reformation schon den Weg bahnen helfen. Die Bekanntschaft mit dem Orient hatte auf den Occident manchen Schatten geworfen und eine freiere Welt- und Lebensanschauung, wenn auch nur in Einzelnen, hervorgerufen. Die weitere Ausdehnung des Handelsverkehrs hatte das Seine mit dazu beigetragen. Am mächtigsten wirkte das Wiedererwachen der Wissenschaft und der durch die Wissenschaft aufgeschlossene Blick für frühere, edlere und freiere Gestaltungen der Welt bei Griechen und Römern. Und damit die Wissenschaft nie wieder in einen so langen Erstarrungsschlaf versinke, ward die Buchdruckerei erfunden. Nun hing sie nicht mehr von einem Paar menschlicher Individualitäten und Institutionen ab; Holz und Metall waren die Zeugen des Geistes geworden, die Presse ist der einzige Messias, der nicht in den Kerker geworfen und ans Kreuz geschlagen werden kann. Drohende Wolken thürmten sich von allen Seiten um den päpstlichen Thron zusammen; Luther war der erste Blitz des zum Ausbruch kommenden Gewitters.

Luther, durch den aufs Aeußerste getriebenen Ablaßhandel empört, schlug seine 95 Theses, die zunächst nur gegen diesen gerichtet waren, an. Hätte der Papst die Gefahr erkannt, er hätte sie durch einige Nachgiebigkeit noch einstweilen ablenken mögen. Aber er verachtete den unbedeutenden Mönch, der ihm ja doch Anfangs nicht die Herrschaft über die Welt, nur die über Gott selbst (muß doch derjenige, der Gott die Sündenvergebung abdringen kann, Herr über Gott seyn!) streitig machte. Dagegen erhoben sich mehrere päpstliche Knechte gegen Luther, mehr heftig, als gründlich und gelehrt gegen den im Rechte befindlichen Mann streitend und wüthend; in Augsburg, woselbst Luther vor einem mit der Untersuchung beauftragten Legaten erschien, wurde Nichts beigelegt; eine zwischen Luther und dem Dr. Johann Eck zu Leipzig gehaltene Disputation erhitzte beide, und der Papst sprach über Luther im Nichtwiderrufungsfall den Bann aus. So angegriffen, ging auch Luther weiter, er verbrannte zu Wittenberg die Bannbulle und den Codex des kanonischen Rechts, er erschien muthig auf dem von Karl V. zu Worms abgehaltenen Reichstag, er vertheidigte unerschrocken, sich auf die Zukunft, als das sicherste Kriterium berufend, seine Lehren, er verließ Worms im Gefühl eines, Kaiser und Reich gegenüber errungenen, im Stillen anerkannten, wenn auch laut in Abrede gestellten Triumphs, er wurde zwar geächtet, aber auch gleich darauf von seinem Freunde, dem Kurfürsten von Sachsen, auf eine etwas sonderbare, aber hier wohl angebrachte Weise in Schutz genommen.

Ich übergehe das nun Folgende, da ich keine Reformationsgeschichte zu schreiben habe; ich erinnere nur im Allgemeinen an das gleichzeitige Auftreten des Zwingli in der Schweiz und des Calvin in Frankreich und Belgien; an die zwischen Luther und Zwingli ausgebrochenen Differenzen; an den weniger durch religiösen Enthusiasmus, als durch politische Rücksichten verursachten Anschluß fürstlicher Häupter an das Re-

formationswerk; an den durch die gemißdeuteten kirchlichen Freiheits-Ideen zu Luthers größtem Verdruß hervorgerufenen Bauern-Aufstand; an die fanatische Secte der Wiedertäufer und ihren Hauptstifter und Führer Thomas Münzer; an das von den lutherischen Ständen zu Torgau geschlossene Schutz- und Trutzbündniß, so wie an die Protestation eben dieser Stände gegen die Speyerischen Reichstagsschlüsse und ihren dadurch erworbenen Protestanten-Namen; an den im Jahre 1530 zu Augsburg abgehaltenen Reichstag und die auf demselben von den Protestanten übergebene sogenannte augsburgische Confession; an den damals wider die protestantischen Stände ergangenen streng lautenden Reichstags-Abschied, an das von diesen Ständen zu Schmalkalden zu Stande gebrachte Vertheidigungsbündniß und endlich an den ihnen vom Kaiser zu Nürnberg bewilligten temporairen Frieden. Dieser Friede, den nur die Noth gegeben und den der Argwohn mit Kopfschütteln und Achselzucken angenommen hatte, konnte nicht lange dauern. Kaiser Karl, nachdem er sich mit seinen auswärtigen Feinden, mit Frankreich und mit dem Türken, abgefunden, entschloß sich, um der Verwirrung im Reiche ein Ende zu machen, zum Krieg, dessen Unvermeidlichkeit er einsah. Die Protestanten wurden hiedurch nicht überrascht, sie kamen dem Kaiser zuvor und bedrängten ihn hart. Vielleicht hätten sie gesiegt und die Katholischen gänzlich zu Boden geschlagen, wenn nicht der Herzog Moritz von Sachsen, selbst Protestant, aber entzweit mit dem Haupt der älteren Linie seines Hauses, dem Kurfürsten Johann Friedrich, und nach dem Kurhut begierig, sich mit Karl verbunden und das Land seines Verwandten überfallen hätte. Kurfürst Johann Friedrich, gedrängt, seine Besitzungen zu beschützen, verließ das Bundesheer, welches sich in Folge dessen zerstreute und auflöst'te. Der Kaiser hatte nun mit den einzelnen Ständen leichtes Spiel, er überwältigte und züchtigte sie und zog dann gegen den Kurfürsten zu Felde, den er bei Mühlburg

an der Elbe ſchlug und gefangen nahm. Johann Friedrich, Anfangs zum Tode verurtheilt, dann um den Preis der Verzichtleiſtung auf ſeine Würde begnadigt, ward auf ein kleines Gebiet und eine geringe Jahres-Rente beſchränkt, und das Kurfürſtenthum kam an Moritz. Jetzt ſchrieb der Kaiſer abermals nach Augsburg einen Reichstag aus, wo er das ſogenannte Interim, eine Glaubens- und Kirchenregel, die bis zum Ausſpruch eines allgemeinen Conciliums gelten ſollte, verkündigen ließ. Dieſes Interim, in ſeiner Halbheit und Zweideutigkeit keiner Partei genügend und eigentlich Nichts feſtſtellend und ordnend, fand bei der Einführung hartnäckigen Widerſtand. Der Kaiſer, ſtarr und eigenſinnig auf ſeinen Willen beharrend, griff abermals zu den Waffen und verließ ſich hiebei vorzüglich auf den Eifer und die nachdrückliche Unterſtützung des Kurfürſten Moritz. Moritz aber, der ſich nur ſelbſtſüchtiger Zwecke wegen auf die Seite des Kaiſers geſtellt und ſich nach Erreichung dieſer Zwecke ſeinen Glaubensgenoſſen im Geheimen gleich wieder genähert hatte, war weit entfernt, dem Vertrauen des Kaiſers zu entſprechen, er verband ſich vielmehr mit Karls bitterſten Feinden und überfiel ihn zu einer Zeit, wo er etwas ganz anderes erwartete. Der Kaiſer war inzwiſchen alt geworden, nun ward er auch müde und mürbe und gab den Gedanken auf, das mit Gewalt wieder zuſammen zu binden, was durch die Natur ſelbſt geſchieden war. Er bot den Abtrünnigen, um ſich ihrer Hülfe gegen die ins Reich eingefallenenen Franzoſen bedienen zu können, die Hand zum Vergleich, und in Breßlau wurde ein vorläufiger Vertrag geſchloſſen, der den Proteſtanten die Religionsfreiheit zuſprach. Erſt drei Jahre ſpäter, 1555, kam der förmliche Religionsfriede, nach der Stadt, wo man ihn abſchloß, der Augsburger genannt, zu Stande; ein Friede, der faſt in jedem ſeiner Artikel den Zunder zu neuem Krieg enthielt, der jedoch mit Recht als eine wichtige Errungenſchaft betrachtet wurde, indem er die geforderte Gewiſſensfreiheit doch dem

Wesen nach gewährte, wenn er sie gleich ihrer Ausübung nach an widerstrebende Bedingungen knüpfte. Der päpstliche Stuhl ward durch so viele Verlüste, die ihn nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England, in Schweden und Dänemark trafen, nicht nachgiebig, er ward nur hartnäckiger. Das Concil von Trident, auf Begehren der ganzen christlichen Welt langsam zusammenberufen, noch langsamer eröffnet und, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, viel zu rasch geschlossen, hatte keine andere Wirkung, als daß es die kirchliche Trennung unausgleichbar machte; es sprach den unbedingtesten und härtesten Fluch gegen die Ketzer aus. Die Inquisition, dieses gräßlichste aller Gerichte, das den Gedanken bis ins Gehirn hinein verfolgte und die von dem Willen des Menschen unabhängige geistige Zeugung, wie sie sich etwa in einem Blick oder einer Miene verrieth, vor sein Tribunal stellte, wurde thätiger, wie jemals, und Ignatz von Loyola, ein verzückter Schwärmer, gründete den Jesuiten-Orden, einen Orden, der um so mächtiger und einflußreicher werden mußte, als er alle seine Gesetze aus den Bedingnissen seiner Existenz ableitete und Nichts anerkannte, was ihm im Wege stand. Mit solchen Waffen, die ganz und unbedingt zu seiner Disposition standen, reagirte der Papst, und er reagirte vergebens. Ferdinand der Erste, der den Augsburger Religionsfrieden vermittelt hatte, fand es seinem Interesse angemessen, ihn zu halten. Maximilian der Zweite schien den Protestantismus sogar vorzugsweise zu begünstigen. Aber die Zeichen, die auf einen schrecklichen Krieg deuteten, verschwanden nicht vom Horizont, und je länger sich der Ausbruch dieses Krieges verzögerte, um so furchtbarer mußte er werden. In Rudolph dem Zweiten bestieg ein Mann den Kaiserthron, der viel zu viel in die Sterne sah, um selbst den Angelstern der Welt abgeben zu können. Rudolph war einer von den Unglückseligen, die sich selbst dann nicht an die Höhe zu gewöhnen vermögen, wenn sie auf derselben ge-

boren ſind. Er gehörte in das Laboratorium eines Apothekers hinein, und hätte vielleicht eine neue Art Pillen oder eine Latwerge erfunden; als Oberhaupt des deutſchen Reiches war er verächtlich. Er war der Mann, dem Alles nur darum gegeben zu ſein ſchien, damit er die Schande habe, Alles zu verlieren. Deutſchland ſpaltete ſich während ſeiner Regierung in zwei Theile, die Stände mußten zur Selbſthülfe greifen, da der Kaiſer nicht helfen und ſchützen konnte, und Rudolph ſchwankte kümmerlich zwiſchen beiden Factionen hin und her; ſeine Erbſtaaten fielen nach und nach ſämmtlich von ihm ab, und ſein Bruder Mathias, den wir darob gar nicht ſchelten wollten, wenn er Rudolphs Stelle nur würdiger ausgefüllt hätte, griff ſchon nach der Kaiſer-Krone, als der Troſtloſe ſich noch eben mit ſeiner Schatten-Majeſtät ins Grab hinein flüchtete. Rudolphs Ohnmacht, ſeine Schwäche, ſich auf Koſten der ganzen Zukunft aus augenblicklichen Verlegenheiten zu retten und ſeiner furchtſamen Bequemlichkeit jedes Opfer zu bringen, hat Deutſchland dem Untergang nahe gebracht. Als Mathias, von Ungarn und Oeſterreich bereits zum König erwählt, ſich auf den Weg nach Böhmen machte, um auch die böhmiſchen Landſtände gegen den Kaiſer zu empören, nahm Rudolph zu eben dieſen Ständen ſeine Zuflucht, bewilligte ihnen das Meiſte von dem, was er ihnen früher verweigert hatte, und erkaufte ſich auf ſolche Weiſe ihre Freundſchaft. Gleich darauf fand er ſich gütlich mit ſeinem Bruder ab; dann eröffnete er zur Erledigung der böhmiſchen Religionsangelegenheiten einen Landtag. In Böhmen lebte nämlich die Secte, die Johann Huß ein Jahrhundert vor Luther ins Daſeyn rief, kräftig fort; ſie hatte ſich von der römiſchen Kirche nicht förmlich getrennt, unterſchied ſich jedoch in der Anſicht über das Abendmahl von ihr, welches ſie in beiderlei Geſtalt genoß, weshalb man ihr den Namen der Utraquiſten beilegte. Doch gehörten zu dieſer nämlichen Secte auch die böhmiſchen und mähriſchen Brüder, die den Proteſtanten ſchon ungleich

näher kamen, wie denn auch die Utraquisten überhaupt bald, den Namen ausgenommen, durch Annehmen der deutschen und schweizerischen Lehren förmliche Protestanten wurden. Die Utraquisten genossen, ungeachtet der mit ihnen vorgegangenen Veränderung, unter Maximilian unbeschränkte Duldung; Rudolph sprach jedoch den böhmischen Brüdern, und da diese sich von den Uebrigen in Nichts unterschieden, allen böhmischen Confessions-Verwandten die Religionsfreiheit ab. Er zerfiel dadurch mit den böhmischen Ständen; er bestand selbst auf dem vorerwähnten Landtag noch auf seinen Willen, hatte aber Nichts davon, als daß er etwas später zu Prag nothgedrungen nachgeben und seinen mit Rebellion und Abfall drohenden Unterthanen, in dem von ihm unterzeichneten wichtigen Majestätsbrief, die bedeutendsten Rechte einräumen mußte, ohne für dies ihm abgepreßte Geschenk besondern Dank zu ernten. Die böhmische Confession erhielt in diesem Majestätsbrief ihre Sanction. Eine militairische Macht, die Rudolph zusammengezogen hatte, um sie gegen seinen Bruder Mathias zu gebrauchen, und diesem die böhmische Thronfolge abzuschneiden, that ohne sein Wissen einen verheerenden Einfall in Böhmen; die Böhmen, hierüber aufgebracht und den Unschuldsbetheurungen des Kaisers keinen Glauben schenkend, riefen Mathias ins Land, und Rudolph mußte seinen Feind, als dieser triumphirend in Prag einzog, als böhmischen König anerkennen. Im Reich stand es um das Ansehen des Kaisers und um die Achtung, die man ihm zollte, nicht besser. Beschwerden über sein schlechtes Regiment, über die Jesuiten-Herrschaft in seinem Kabinet, über die Anmaßungen des, als ein nur vom Kaiser abhängiges Tribunal, neben dem Kammergericht gebildeten Reichshofraths waren an der Tagesordnung. Die protestantischen Stände, durch mehrere allerdings bedenkliche Vorfälle gewarnt und zum engern Aneinanderschließen aufgefordert, traten in einer Union zusammen. Der Union stellte sich ein Bund der Katholiken unter dem Namen

der Ligue entgegen. Vom Kaiser nahm so wenig Union als Ligue Notiz. Endlich starb Rudolph und Mathias trat an seine Stelle, Mathias, der es nur der Armseligkeit seines Vorgängers zu danken hatte, wenn er für Etwas galt. Mathias hatte vor seiner Thronbesteigung vielfach mit den Protestanten geliebäugelt, um sich ihrer Hülfe gegen seinen Bruder zu bedienen, er hatte ihnen stillschweigend mancherlei Zugeständnisse gemacht, deren Bestätigung sie jetzt von dem Kaiser verlangten. Auf seinem ersten Reichstag, zu Regensburg abgehalten, kamen starke Dinge zur Sprache; Mathias, von der katholischen Partei mit dem Geheimniß der Ligue bekannt gemacht, schlug den Protestanten ihre kühnen Forderungen ab, und sie verweigerten ihm hinwiederum den Geldbeitrag, dessen er dringend bedurfte, um sich der Türken zu erwehren. Die Verwirrung im Reiche ward groß, vorzüglich auch in Folge des Jülichschen Erbfolgestreits, der Holländer und Spanier auf deutschen Grund und Boden zog. In Böhmen blieb es so lange ruhig, bis Ferdinand von Grätz zum Thronfolger in diesem Lande ernannt wurde. Sobald aber dieses geschah, entzündete sich der Krieg, der dreißig Jahre dauern sollte. Jetzt, nach einer möglichst kurz gefaßten und zum Verständniß des Folgenden unumgänglich nothwendigen Einleitung wären wir denn an den eigentlichen Gegenstand unserer Darstellung gekommen. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Lage Böhmens und auf die zunächst activen Personen.

Das protestantische Böhmen ruhte auf dem vom Kaiser Rudolph gegebenen Majestätsbriefe, wie auf einem unerschütterlichen Fundament. Aber eben dieser Majestätsbrief war der katholischen Partei ein Gräuel und alle ihre Wünsche und Bestrebungen richteten sich darauf, ihn zu vernichten. Mathias traute sich selbst und Anderen zu wenig, um im Interesse der Seinigen einen entschiedenen Schritt zu thun; er suchte seine große Aufgabe kleinmüthig zu umgehen, statt sie zu lösen. Deshalb erblickte man

in ihm auch nur ein Nichts, das einem Etwas im Wege ſtand, und ſah in ſeinem Tod den einzigen Dienſt, den er der guten Sache erweiſen könne. Der Zukunft dagegen hielt man ſich verſichert; Ferdinand von Grätz, der ſpäter unter dem Namen Ferdinand der Zweite den kaiſerlichen Thron beſtieg, war ein Eiferer für den katholiſchen Glauben. Von Jeſuiten erzogen, kein heller, weit und tief ſchauender Kopf, aber ein unbeugſamer, männlicher Character, nicht ohne Klugheit, verſteckt, wo er es ſeyn mußte, offen, wo er es ſeyn durfte, war Ferdinand allerdings der Mann, der die Hoffnungen ſeiner Partei erregen konnte. Leider ſang ſeine Partei das te deum vor dem Sieg und brachte ihn dadurch zu einer Zeit, wo es noch zu vermeiden geweſen wäre, in Mißcredit bei ſeinen künftigen proteſtantiſchen Unterthanen. Die Böhmen hatten ihn ſchon, ohne zu widerſtreben und ohne ihm beſonders ſchwierige Bedingungen zu ſtellen, zum Nachfolger auf ihrem Thron gewählt; da fingen die böhmiſchen Katholiken an, offen auf ihn, als auf die feſte Stütze ihrer Kirche, hinzudeuten und ſich in voreiligem Uebermuth allerlei Ordnungswidriges gegen die Proteſtanten zu geſtatten. Hiedurch eingeſchüchtert, betrachteten dieſe den Throncandidaten näher und erkannten mit Schaudern, daß er ſtatt des Oelzweiges ein gezogenes Schwerdt in der Hand hielt. Mathias, Graf von Thurn, ein Mann von anerkannter Tapferkeit, der auf der Seite der Utraquiſten ſtand und das Vertrauen der Nation in ſolchem Grade beſaß, daß ſie ihn zum Defenſor, Glaubensbeſchützer, ernannt hatte, ward zu der Zeit, wo in den Gemüthern die erſte Unruhe aufſtieg, vom kaiſerlichen Hof auf empfindliche Weiſe beleidigt. Er wollte ſich rächen, und die Rache ward ihm, vermöge ſeiner Stellung, leicht, auch ergab ſich ſehr bald eine Gelegenheit. Auf Befehl des Kaiſers wurde eine eigenmächtig und gegen den buchſtäblichen Inhalt des Majeſtätsbriefes, der die Gewiſſensfreiheit von dem Gutdünken der Stände und Magiſtrate abhängig

gemacht hatte, aufgeführte protestantische Kirche niedergerissen. Graf Thurn benutzte die durch diesen gewagten Schritt allgemein veranlaßte Bewegung in seinem Sinn, auf seinen Betrieb kamen aus allen Kreisen des Königreichs Deputirte nach Prag, die eine Supplik an den Kaiser einschickten. Die kaiserliche Antwort, nicht an die Stände, sondern an die Statthalter gerichtet, verwies ihnen ihr ungesetzliches Verfahren und rechtfertigte das Niederreißen der Kirche; sie ward natürlich nicht gut aufgenommen. Besonders gegen die Räthe des Kaisers kehrte sich die Unzufriedenheit; ein wahrscheinlich von Thurn selbst ausgebrachtes Gerücht lief um, wornach das kaiserliche Schreiben zu Prag in der Statthalterschaft abgefaßt und zu Wien nur unterzeichnet seyn sollte. Unter den Statthaltern waren Martinitz und Slavata längst ein Gegenstand der Erbitterung; unter allen katholischen Gutsbesitzern kam ihnen an Härte und Grausamkeit gegen ihre protestantischen Untergebenen Niemand gleich. Am 23. Mai 1618 erschienen die Deputirten bewaffnet auf dem königlichen Schloß, wo die vier Statthalter zusammen waren, und forderten eine Erklärung von jedem Einzelnen über seinen Antheil an dem Schreiben des Kaisers. Martinitz und Slavata antworteten trotzig; da wurden sie alsbald an ein Fenster geschleppt und achtundzwanzig Fuß tief in den Schloßgraben hinuntergestürzt. Kein Engel oder Heiliger rettete sie vor dem gewissen Tode, aber ein Misthaufen. Hierauf ernannte man, wie zu Wenzels Zeit, dreißig Directoren, zur Verwaltung des Königreichs, oder richtiger, zur Regelung des durch eine so eclatante That declarirten Aufstandes, und ließ an die gesammte böhmische Nation ein Aufgebot ergehen. Mathias griff, als er die Nachricht empfing, zu den Waffen, aber nur, um seine Friedensvorschläge eindringlicher zu machen. Er erklärte, daß ihm der Majestätsbrief heilig sey und daß er, sobald die Nation zum Gehorsam zurückkehre, sein Heer entlassen werde. Doch sein Manifest verfehlte die

Wirkung, zum Theil wohl, weil es von den Häuptern des Aufruhrs bei dem Volk verdreht und gemißdeutet wurde, zum größeren Theil jedoch, weil die Empörung gar nicht dem Kaiser, sondern dem Thronfolger galt. Nun fielen die kaiserlichen Truppen unter Boucquoi und Dampierre in Böhmen ein und verheerten das Land. Aber sie fanden großen Widerstand, und die Rebellen wurden um so trotziger, da die Stände von Mähren sich zu ihnen schlugen und der Graf Peter von Mannsfeld, von der protestantischen Union in Deutschland, die das böhmische Kriegsfeuer mit Freuden auflodern sah, zur Unterstützung an sie abgeschickt, mit 4000 Mann bei ihnen erschien. Bald darauf starb Mathias, und Ferdinand fand in Oestreich, wo man seiner Thronbesteigung ebenfalls Hindernisse in den Weg legte, Schwierigkeiten genug, um in Böhmen eine gütliche Beilegung des Zwistes wünschenswerth zu finden. Thurn drang durch Mähren bis nach Wien vor; die Bürger wollten ihm schon ein Thor öffnen, und Ferdinand bis in sein Zimmer hinein von Oestreichischen Baronen verfolgt, und bestürmt, die von ihnen aufgesetzten Bedingungen zu unterschreiben, konnte ihrem Ungestüm Nichts als die hartnäckigste Standhaftigkeit entgegensetzen. Da rücken 500 Dampierr'sche Küraſſiere ein, retten die Stadt und vertheidigen den Kaiser gegen äußere und innere Feinde. Thurn mußte sich zurückziehen, denn Mannsfeld war bei Budweiß aufs Haupt geschlagen und die kaiserlichen Generale bedrohten Prag. Ferdinand, in so bedrängter Lage mehr sich selbst, als den katholischen Glauben bedenkend, machte den Böhmen alle Zusicherungen, die sie mit Billigkeit verlangen konnten; er wollte sie bei ihren Vorrechten und Freiheiten schützen und den Majestätsbrief bestätigen: er versprach dabei, in der Person dreier Fürsten Bürgschaft für sein kaiserliches Wort zu bestellen. Aber dem Grafen Thurn und den übrigen Häuptern war eine Aussöhnung verhaßt. Deshalb verhehlten sie der Nation die Anerbietungen Ferdinands und gaben seinen

Abgeordneten schnöden Bescheid, bemühten sich sogar, seine Kaiserwahl zu verhindern, was ihnen jedoch nicht glückte. Kaum war Ferdinand in Frankfurt zum Reichsoberhaupt durch Stimmenmehrheit erwählt, als die Böhmen ihn auf einer Reichsversammlung feierlich seiner böhmischen Königswürde entsetzten, indem sie ihn für einen offenbaren Reichs- und Religionsfeind erklärten. Nun schritten sie zu einer neuen Königswahl. Die Stimmen vereinigten sich auf den Kurfürsten Friedrich den Fünften von der Pfalz, der als Oberhaupt der Union und als Eidam des Königs von England sich für einen so unsichern Thron am besten zu eignen schien. Friedrich wurde durch den Ausgang einer von ihm selbst lebhaft mit betriebenen Verhandlung, nach Art kleiner Geister, sehr überrascht, er wußte nicht, ob er zugreifen, ob er das gefährliche Glück von sich stoßen solle. Er war noch ein junger Mensch, kaum zwanzig Jahre alt; eben weil er nur geringe Fähigkeiten besaß, traute er sich große zu, und es mogte ihm kein Wagstück scheinen, sich auf einen schwankenden Thron niederzusetzen; sein Hofprediger rieth ab, aber seine Gemahlin rieth zu, und diese sprach zu seinen Sinnen und zu seiner Eitelkeit, während jener an sein Gewissen und an ein Vermögen, das er nicht besaß, an die Vernunft, appellirte; war es ein Wunder, daß er ja sagte? Dennoch konnte er sich nicht der Thränen enthalten, als er das Wahl-Decret unterschrieb, aber als er zu Prag die Krone auf sein Haupt setzte, vergaß er, daß er je geweint hatte, und war eitel Fröhlichkeit und Leichtsinn. Statt sich nach Hülfe und Bundesgenossen umzusehen, statt namentlich die Union, an deren Spitze er stand und deren Interesse so leicht mit seinem Interesse zu verweben gewesen wäre, für sich zu bewaffnen, gab er glänzende Feste und bespiegelte sich, wie ein eben entpuppter Schmetterling, in seinem eigenen Glanze; statt ein Heer zu bilden und für die Füllung seiner leeren Kriegscasse zu sorgen, erkundigte er sich nach dem Wohlbefinden Ihrer Majestät,

der Frau Königin; statt sich das Vertrauen und die Liebe seiner neuen Unterthanen zu erwerben und durch würdevolle und umsichtige Handlungsweise ihnen zu imponiren, mäkelte er an ihren Kirchengebräuchen und gab ihnen Anstoß durch die Ueppigkeit und die Verschwendung seines Hofs. Sein Schwiegervater, auf dessen Geldbeutel er gerechnet hatte, ließ ihn im Stich, die böhmischen Stände waren karg, seine eigenen Mittel wurden um so eher erschöpft, als er sie nicht zu Rathe zu halten verstand. Ein Bündniß mit Bethlen Gabor, dem Usurpator von Siebenbürgen, führte zu Nichts, als zum Aergerniß der Schwachen. Bethlen Gabor schloß zu einer Zeit, wo es auf standhaftes Ausharren ankam, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser. Friedrichs Armee wurde schlecht bezahlt und litt Mangel; sie griff zu dem einzigen Mittel, das dem Soldaten in solcher Lage übrig bleibt, sie plünderte und raubte und wurde bald von Freund und Feind verflucht. Daß Friedrich den Fürsten Christian von Anhalt-Bernburg zum Oberbefehlshaber ernannte, war unvorsichtig, obgleich der Fürst sein Vertrauen verdiente, denn es beleidigte Thurn und Mannsfeld. So kam Friedrich dem Kaiser zuvor und schlug sich selbst. Inzwischen kam es, in directem Bezug auf die böhmischen Angelegenheiten, zu ernsten Reibungen in Deutschland zwischen Union und Ligue. Schon standen beide, die Union unter der Anführung des Markgrafen von Anspach, die Ligue unter dem Commando Maximilians des Herzogs von Baiern, einander schlagfertig gegenüber. Da kam mit einemmal die Botschaft des Friedens, den Frankreich, das die Gewalt der böhmischen Calvinisten mit Besorgniß anwachsen sah, vermittelt und in welchem die Union sich alles Antheils an den böhmischen Unruhen begeben hatte. Jetzt stand dem Kaiser die Gesammt-Macht Baierns und der Ligue zu Gebote; Maximilian warf sich eilig auf die böhmische Armee und trieb sie vor sich her. Auf dem weißen Berge, unweit Prag, kam es endlich am 8. November 1620 zur

Entſcheidungsſchlacht. Die Böhmen wurden von der Uebermacht des Feindes in kaum einer Stunde erdrückt und aufgerieben. Friedrich ſaß eben an der Mittagstafel, als die Schlacht begann; ihre Donner ſtörten ſeinen Appetit nicht, aber ihr Ausfall ſtörte ſeine Verdauung. Er floh in höchſter Eilfertigkeit nach Breslau, Thurn und die übrigen Haupt-Rebellen entwichen nach Schleſien. Ferdinand war unumſchränkter Sieger, daß er es nicht auf immer war, lag vielleicht nur daran, weil er ſich nicht zu mäßigen wußte. Mit eigener Hand zerſchnitt er den Majeſtätsbrief. Gräuel-Scenen bei Beſtrafung der Aufrührer empörten zu Prag jedes Herz. Alle Rechte wurden den Proteſtanten genommen, ihre Prediger wurden verjagt. Ferdinand nahm das Maaß für ſein Handeln nach ſeinem augenblicklichen Glück; er zwang dadurch das Schickſal, das Maaß für ſein zukünftiges Glück umgekehrt nach ſeinem Handeln zu nehmen. Jedenfalls war er aber, wenn er die gegenkatholiſche Parthei verfolgte, kein Heuchler, der die Religion nur zum Deckmantel nahm, um andere Zwecke zu erreichen. Sagte er doch öfter zu ſeinem Beichtvater: er wolle, wenn das Heil der Kirche es erheiſche, Leben und Herrlichkeit hinopfern und ſich vom Scharfrichter öffentlich das Haupt abreißen laſſen. Ja, er wolle lieber in Verbannung leben und ſein Brod vor den Thüren erbetteln, als zugeben, daß Irrlehrer in ſeinen Landen die allein ſeligmachende Kirche verſpotteten. Zum Dank für ſo ſeltene Feſtigkeit und Stärke im Glauben, verkündigten ihm Prieſter und Mönche, daß ſeinem Saamen die Herrſchaft über die Welt beſtimmt ſey, wie dies ſchon in den fünf Vocalen der Sprache vorbedeutet liege: A (Alles) E (Erdenreich) I (iſt) O (Oeſterreich) U (unterthan).

Noch ſtand es bei dem Kaiſer, ob der Krieg ein allgemeiner werden ſolle, oder nicht. Böhmen, von ſeinem neuerwählten König ſo ſchnöde verlaſſen, hatte ſich unbedingt unterworfen, ein blutiges Gericht war über die

Empörer ergangen, das hiedurch gegebene Beiſpiel ſchreckte alle übrigen Länder. Aber, wie die Rache den böhmiſchen Aufruhr entzündet hatte, ſo war es wieder die Rache, und zwar die unwürdige des Kaiſers gegen ſeinen ohnmächtigen Gegner, Friedrich von der Pfalz, die die Kriegsflamme jetzt, ſtatt ſie auszutreten, über das bis dahin ruhig gebliebene geſammte Deutſchland verbreitete. Maximilian von Baiern forderte als Entſchädigung der auf den böhmiſchen Zug verwendeten Koſten dreizehn Millionen Gulden; das war ein erwünſchter Anlaß für Ferdinand, den Kurfürſten Friedrich als Beleidiger der Majeſtät und Störer des Landfriedens in die Acht zu erklären und dem Herzog von Baiern in Gemeinſchaft mit der Ligue und dem König von Spanien die Vollſtreckung der Acht zu übertragen, damit er ſich in den Beſitzungen des Geächteten bezahlt mache. Niemand, als Mannsfeld, hatte den Muth, ſich Friedrichs anzunehmen; ein Sieg über den bairiſchen General Tilly machte ihn gefürchtet und flößte auch den übrigen Bundesgenoſſen Friedrichs, den frühern Mitgliedern der Union, einigen Muth wieder ein. Markgraf Georg Friedrich von Baden brachte ein Heer zuſammen, ihm ſchloß ſich der Herzog Wilhelm von Weimar an. Herzog Chriſtian, ſo kühn als jung, ſammelte gleichfalls Truppen. König Jacob von England ſchickte Geld und Soldaten an Mannsfeld und ermunterte zu thätiger Hülfeleiſtung ſeinen nahen Verwandten, den König Chriſtian den Vierten von Dänemark, welcher, mit Eiferſucht auf den Kriegsruhm ſeines Nachbars, des Königs Guſtav Adolph von Schweden blickend, ſich nach einer Gelegenheit zur Auszeichnung ſehnte. Der Kaiſer wurde dazu bedrängt von Bethlen Gabor, und mußte ſeine Armee nach Ungarn ſchicken. Friedrich ſchlich ſich verkleidet zu Mannsfeld, ſeinem neuen Glücksſtern vertrauend. Aber leider war es wieder Friedrich ſelbſt, der das kräftig begonnene Unternehmen in ſeinem Lauf hemmte. Seine Freunde, vor Allem König Jacob, waren geſchäftig, ihn

mit dem Kaiser auszusöhnen. Ferdinand, voll Argliſt, ſtellte die Ausſöhnung in Hoffnung, bemerkte aber, daß der Kurfürſt die Waffen von ſich legen müſſe, bevor er an ſeine Gnade appelliren könne. Friedrich, ſchwach, wie immer, ließ ſich zu einem ſo bedenklichen Schritt durch ſeinen verblendeten Schwiegervater bewegen; er ertheilte Mannsfeld und Herzog Chriſtian den Abſchied und erwartete das, was er vielleicht im Felde rühmlich hätte erkämpfen können, als Almoſen von der Barmherzigkeit ſeines Feindes. Mansfeld und Herzog Chriſtian gingen nach Holland, um Theil an dem großartigen Nationalkrieg gegen Spanien zu nehmen; Friedrich ging ebenfalls dahin, aber nur, um dort in beſcheidener Demuth die Erlaubniß zu einem Fußfall vor dem Kaiſer abzuwarten. Jetzt waren die kaiſerlichen Staaten wieder von allen Feinden befreit und die pfälziſchen Lande von den Executionstruppen erfüllt. Der Kaiſer hielt im Januar 1623 zu Regensburg einen Kurfürſtentag ab und belehnte auf demſelben den Herzog von Baiern förmlich mit der Chur des getäuſchten Friedrich. Zwar legten die proteſtantiſchen Stände Proteſt ein, aber der Schluß ging dennoch mit Stimmenmehrheit durch, und Maximilian war der Mann, ſich in der ihm zugeſprochenen neuen Würde, des zweifelhaften Rechtstitels ungeachtet, unter welchem er ſie beſaß, zu behaupten und zu befeſtigen. Spanien ſuchte ſich von Mailand aus des Veltlins zu bemächtigen, um von hier aus einen Vereinigungspunct mit den Erbſtaaten Oeſtreichs zu finden. Dieſe verdächtige Bewegung erweckte wieder in Frankreich, wo Richelieu das Staatsruder lenkte, die Furcht vor dieſer Macht. Mittelſt einer Heirath wurde zwiſchen Frankreich und England eine Allianz geſchloſſen, deren Zweck die Herausgabe des Veltlins und die Wieder-Einſetzung Friedrichs war, und der Holland, Dänemark, Savoyen und Venedig beitraten. Doch hatte dieſe Allianz, deren Thätigkeit aus verſchiedenen Gründen bald erlahmte, nur geringen Erfolg.

Alle Gegner des Kaisers waren aus dem Felde geschlagen, deßungeachtet blieb die liguistische Armee unter Tillys Anführung an den Grenzen Norddeutschlands stehen. Was sollte und wollte sie noch? Auch der letzte Vorwand, durch den sie ihre fortwährende Nothwendigkeit darzuthun sich bemühte, wurde ihr bald genommen: Herzog Christian von Braunschweig, den Tylli beobachten zu müssen erklärte, dankte seine Truppen ab. Wer keinen Feind hat, muß sich einen Feind suchen, und wenn die Gegenwart keine Ursachen zur Gehässigkeit darbietet, so ist die Vergangenheit daran meistens reich genug. Tilly stand in der Nähe der niedersächsischen und westphälischen Stifter, welche, von den Protestanten in den ersten Zeiten der Reformationsunruhen der katholischen Kirche abgenommen, ihr jetzt vielleicht durch einen raschen Griff wieder erobert werden konnten. Diese Stifter hatten jedoch manche Fürsten reich und mächtig gemacht; sie waren vernichtet und der protestantischen Secte waren die Hauptstützen geraubt, wenn Tilly den Plan, den man ihm unterlegen mußte, weil er zu nahe lag, ausführte. Dies sahen Alle ein, daher faßte der ganze niedersächsische Kreis schneller, als es in Deutschland sonst geschieht, einen einmüthigen Entschluß. Große Kriegssteuern wurden erhoben, Truppen geworben, Magazine gefüllt, auswärtige Verbindungen angeknüpft. Die nordischen Könige, Christian der Vierte von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden, wovon der Erste durch den Besitz des Herzogthums Holstein unmittelbar mit dem Reich zusammen hing, konnten dem Sturm, der sich erhob, nicht gleichgültig zusehen. Beide boten dem niedersächsischen Kreis ihren ernstlichen Beistand an, man war um einen Heerführer verlegen, wo fand man ihn besser, als in Einem dieser zwei dienstbereiten Kronenträger. Man schwankte zwischen Gustav Adolph, an dessen schon ecworbenen Kriegsruhm man dachte, und zwischen Christian, der in seinem deutschen Herzogthum für den Fall des Unglücks eine Zuflucht besaß, man entschied sich

zuletzt für Christian und ernannte ihn zum Obersten des Kreises. Der dänische König war nicht müssig, er zeigte sich alsbald im Felde und commandirte in Kurzem 60,000 Mann. Dem Kaiser sagte man, die ganze Rüstung ziele nur auf Erhaltung der Ruhe ab; er glaubte aber nicht daran, es schien ihm auf gänzliche Wiederherstellung des Kurfürsten Friedrich abgesehen, und er erschöpfte sich in Unterhandlungen, Drohungen und Befehlen. Nun begannen die Feindseligkeiten, ohne daß es jedoch zu einem Schlage von Bedeutung kam. Graf Tilly agirte am linken, König Christian am rechten Ufer des Weserstromes. Jener suchte eine Schlacht, dieser, durch zu starke Detaschements in seinem Hauptheer geschwächt, vermied sie. Christian hätte mit seinen 60,000 Mann gegen die 30,000 Mann, welche Tilly nur zu Gebote standen, durch raschen Angriff gleich im Anfang der Sache vielleicht eine entscheidende Wendung geben können. Daß er es nicht that, lag wohl zum Theil in seiner Unerfahrenheit als Feldherr, zum Theil in einem Sturz mit dem Pferde, dessen Folgen ihn in der wichtigsten Zeit mehrere Wochen unthätig machten.

Den Kaiser mußte die Lage der Dinge zu ernsthaften Betrachtungen auffordern. Er hatte der Jungfrau Maria die Unterdrückung der Religionsneuerungen gelobt, er nannte sie seine Generalissima. Der Friede im Reich war gebrochen und nicht geradezu durch ihn; so zweifelhaft der Ausgang war, jetzt oder nie mußte ein Kampf auf Leben und Tod beginnen. Er konnte sich dieses Alles nicht verhehlen, er mußte aber dabei auch einsehen, daß es die höchsten Anstrengungen galt und daß eigentlich er selbst noch gar keine gemacht hatte. Er focht mit den Waffen Baierns und der Ligue; der Herzog von Baiern ging schwerlich weiter, als ihn sein eigener Vortheil, die Aussicht auf künftige Belohnungen und der schuldige Dank für bereits empfangene trieb; die Ligue diente der Religion, nicht dem Kaiser. Es handelte sich daher um Aufstellung einer eigenen Armee, aber hiezu fehlte es an Geld.

Da überraſchte ihn einer ſeiner Officire mit einem Antrag, auf den er, an die Möglichkeit der Ausführung freilich kaum glaubend, in ſeiner Verlegenheit mit Freuden einging. Albrecht von Wallenſtein (Waldſtein) war dieſer Officier. Bei ihm müſſen wir einige Augenblicke verweilen, denn er iſt einer der hervorragendſten Charactere, die ſich im dreißigjährigen Krieg, ja in der Geſchichte überhaupt, bewegt haben. Wallenſtein war ein böhmiſcher Edelmann von unermeßlichem Reichthum. Als Proteſtant geboren, war er zur katholiſchen Religion übergetreten, um ſeinem Ehrgeiz eine weitere Bahn zu eröffnen und hatte hiedurch gezeigt, daß er in keinerlei Art von Feſſeln ging, und daß er deshalb aus ſeinem Leben machen könne, was er wolle. Er hatte Studien gemacht und gewiß den Kern der Wiſſenſchaft in ſich aufgenommen, wenn auch nicht ihre weitläuftige gelehrte Schaale. Er erwarb ſich einen Blick in alle practiſchen und politiſchen Verhältniſſe und knüpfte eine Menge von Verbindungen an, die ſich über ganz Europa ausdehnten. Ein merkwürdiger Vorfall, der ihm begegnete, weckte in ihm ein unerſchütterliches Vertrauen auf ſeinen Glücksſtern; er ſtürzte nämlich als Page am Inſprucker Hof vom dritten Stockwerk herunter und beſchädigte ſich nicht. Jeden ſeiner Schritte an den Sternenhimmel anknüpfend, lernte er es, keinen einzigen unwürdigen und unbedachten zu thun und ward durch ein Gefühl ſeiner Zukunft, durch eine Ueberzeugung von ſeiner Beſtimmung zum Hohen und Höchſten von früh auf den gemeinen Kreiſen, wo ſo viel Lebendiges untergeht, entrückt. Er war ein Mann, in deſſen Kopf ſchon die Ideen ſpukten, die erſt ſpätere Jahrhunderte verkörpern ſollten, und der, für Alle und zuweilen auch wohl für ſich ſelbſt ein Geheimniß, trotz ſeiner Verſchloſſenheit und der abſtoßenden eiſigen Kälte ſeines Weſens, die Gemüther mit einer unwiderſtehlichen Gewalt beherrſchte. Seit früher Jugend hatte er dem kaiſerlichen Hof gedient und ſich in mehreren Feldzügen rühmlichſt hervorgethan, auch

in der Prager Schlacht hatte er sich aufs beste ausgezeichnet. Jetzt bot er dem Kaiser an, auf seine eigenen Kosten eine Armee zu stellen und zu unterhalten, wenn ihm gestattet würde, sie bis auf 50,000 Mann zu vergrößern. Der Kaiser gab ihm die Erlaubniß, er ließ werben und erschien bald darauf an der Niedersächsischen Gränze mit 30,000 Mann, die sich im Fortrücken immer noch vermehrten. Mit einer solchen Macht war er jedem Reichsfürsten gefährlich, jeder Reichsfürst hütete sich daher, ihn durch Verweigerung dessen, was er brauchte, gegen sich aufzubringen.

Wallenstein sollte zu den Truppen der Ligue stoßen. Aber, eifersüchtig auf Tilly, war er keinesweges geneigt, seine aufgehende Sonne durch Tillys längst aufgegangene überstralen und sein eigenes Licht durch ein zu starkes fremdes verdunkeln zu lassen. Er unterstützte daher wohl Tilly, aber durch Operationen, die einzig und allein von ihm selbst abhängig waren. Er rückte in's Halberstädtische und Magdeburgische Gebiet ein und bemächtigte sich bei Dessau der Elbe. Jetzt war der König Christian zu beiden Seiten von zwei furchtbaren kaiserlichen Heeren eingeschlossen und mußte sich um jeden Preis aus einer so bedrängten Lage retten. Er erklärte sich den Augenblick öffentlich für den inzwischen auf eigene Hand wieder thätig gewordenen Grafen Mannsfeld, den er bisher verleugnet hatte. Mannsfeld dankte ihm dies dadurch, daß er Wallenstein an der Elbe beschäftigte und es ihm unmöglich machte, sich zur Erdrückung des Königs mit Tilly zu vereinigen. Er wagte es sogar, sich mit Wallenstein zu messen; geschlagen, eilte er durch Brandenburg nach Schlesien, um sich von dort aus mit Bethlen Gabor in Ungarn zu vereinigen und den Kaiser in seinen Erblanden anzufallen. Der Kaiser befahl Wallenstein in solcher Noth, den König Christian einstweilen zu lassen und Mannsfeld zu verfolgen. Der König wagte sich jetzt etwas heraus und suchte sich einen Weg in die liguistischen Länder zu eröffnen. Doch

Tilly kam ihm zuvor und nöthigte ihn zum Rückzug. Bei Luther am Barenberge kam es endlich zur Schlacht, die der König, dem sein Gegner durchaus überlegen war, verlor. Tilly trieb ihn ins Bremische zurück und drang, am rechten Ufer der Weser fortziehend, immer tiefer in Niedersachsen ein. Die Herzoge von Braunschweig unterwarfen sich dem Kaiser, der Landgraf von Hessencassel entsagte der Verbindung mit dem König. Man zitterte in Hamburg vor Tilly. Nun eilte Wallenstein, dessen Annäherung Bethlen Gabor zum Vergleich mit dem Kaiser bewegt hatte, durch Obersachsen herbei. Durch Mecklenburg ziehend, überflutete er Holstein und Jütland und besetzte alle Oerter, ausgenommen Glückstadt und Krempe. Er befehligte jetzt an 100,000 Mann, eine für jene Zeit außerordentliche Truppen-Anzahl. Der König von Dänemark bot Friedensbedingungen an, Wallenstein verwarf sie. Den Grafen Tilly schickte er gegen die Holländer, nicht der Gefahr wegen, sondern um ihn los zu seyn. Der Friede war da, sobald er da seyn sollte, denn der Feind war dem Untergang nahe; dennoch hörte Wallenstein nicht auf, sein Heer zu verstärken. Jetzt ward es schrecklich klar, daß er nicht auf seinen eigenen Beutel gerechnet, als er dem Kaiser seinen ausschweifenden Vorschlag that, sondern daß er das Mannsfeldsche Brandschatzungssystem vor Augen gehabt hatte. „Der Krieg muß den Krieg nähren!“ — war sein Prinzip. Er fing an, sich einen kaiserlichen Generalissimus zu Wasser und zu Lande zu nennen. Schon vorher hatte ihn Ferdinand zum Herzog von Friedland erhoben. Der Kaiser wurde allgemein gehaßt seines Feldherrn wegen, und dies war dem Feldherrn ganz recht. Hatte der Kaiser keinen Freund als den Feldherrn, so war der Feldherr dem Kaiser um so nothwendiger. War der Kaiser der Donner, so war der General der Blitz. Und wer einen Gott machen kann, ist größer, als der Gott selbst. Der Moment war eigen und bedeutend, und Wallenstein, der Abhängigkeit des Kai-

sers, trotz seiner scheinbaren Machtfülle, wohl bewußt, verstand ihn zu benutzen. Er verlangte von Ferdinand ein Unterpfand für die Befriedigung seiner Forderungen. Ferdinand gab nicht gern vom Eigenen, um so bereitwilliger war er, den drängenden Diener auf fremde Kosten zufrieden zu stellen. Mecklenburg war von Wallenstein besetzt, Mecklenburg genügte ihm. Zuvorkommend verhängte der Kaiser gegen die Mecklenburgischen Herzöge die Reichsacht und übergab Wallenstein ihr Land; er ahnte nicht, daß dem gewaltigen Mann durch Essen der Hunger nicht gestillt, sondern nur noch mehr gereizt wurde. Nun eroberte Wallenstein die Stadt Wismar und setzte sich an der Ostsee fest; er wollte den Krieg über das baltische Meer hinüberspielen und die Dänen im Herzen ihres Reiches angreifen, und verlangte zu solchem Zweck Schiffe von den Hansestädten. Von höchster Wichtigkeit mußte der Besitz der neutralen Hansestadt Stralsund für ihn seyn; da sie ihm ihre Thore verschloß, schickte er sich an, sie zu belagern. „Ist sie mit Ketten an den Himmel geschlossen, dennoch muß ich sie haben!“ König Christian legte aufs Eiligste in Stralsund Besatzung hinein; als diese zusammengeschmolzen war, warf sich die Stadt dem Könige von Schweden in die Arme. Der Kaiser befahl Wallenstein den Abzug; er verachtete den Befehl. Es mangelte ihm an Schiffen, er konnte den trefflichen Seeplatz daher nur von der Landseite einschließen, aber er wollte die Natur selbst bezwingen. Nach einem Verlust von mehreren Monaten und 14,000 Todten mußte er sein Unternehmen zuletzt dennoch aufgeben. Seine widersinnige Hartnäckigkeit hatte aber ein enges Bündniß zwischen der Stadt Stralsund und dem Schwedenkönig zur Folge gehabt, welches dem Letzteren später das Thor zu Deutschland eröffnete. Jetzt stieg die Furcht in ihm auf, daß die beiden nordischen Könige sich mit einander, wie es in ihrem Interesse lag, vereinigen möchten. Deshalb schloß er mit Dänemark, an dessen Freundschaft ihm als Herzog von Mecklenburg

liegen mußte, einen sehr annehmlichen Frieden, den König Christian freilich nicht hätte eingehen sollen, wenn er seiner frühern Verpflichtungen gegen die Krone Schweden eingedenk gewesen wäre. Christian trat vom Schauplatze der Angelegenheiten bundbrüchig ab, er hatte Niemanden genutzt, sich selbst und der Sache aber, der er, einen bessern ausschließend, sich zum Beschützer aufgedrängt hatte, geschadet. Wie ganz anders hätte sich der Krieg gestaltet, wenn Gustav Adolph von vorn herein an der Spitze der Protestanten gestanden hätte!

Ganz Deutschland seufzte nach Frieden. Aber die katholische Partei stand zu sehr im Vortheil, die protestantische zu sehr im Nachtheil, als daß man sich leicht über die Bedingungen hätte vereinigen können. Der Kaiser war ein geschworner Widersacher der Reformation, in der er ein Werk des Antichrists sah; sollte er einen Moment nicht ergreifen, der ihm die völlige Vernichtung der Protestanten als möglich erscheinen ließ? Er entschloß sich auf Andringen der Katholiken zu einer entscheidenden Maaßregel. Die Protestanten sollten — so erging sein strenger Befehl — alle mittelbaren und unmittelbaren Stifter und Klöster, in deren Besitz sie seit dem Augsburger Religionsfrieden getreten seyen, zurückgeben. Dies geschah in dem am 6. Mai 1629 erlassenen Restitutions-Edict, dessen Befolgung zum Untergang der in dem Religionsfrieden stipulirten Gewissensfreiheit führen mußte. Auf Gegen-Vorstellungen wurde nicht geachtet, im Halberstädtischen und Würtembergischen, ebenfalls in Augsburg und Magdeburg wurde mit der Ausführung ein strenger Anfang gemacht. Wallenstein stand noch immer im Felde, an Widerstand war nicht zu denken. Glücklicherweise trat ein zweiter Plan des Kaisers dem ersten in den Weg. Er ging damit um, seinem Sohne die Würde eines römischen Königs zu verschaffen. In Regensburg, wohin er die Fürsten des Reichs berief, zeigten sie sich ihm und seinen Wünschen wenig geneigt; sie ließen Ferdinand den

vollen Unwillen empfinden, den sie gegen seinen General, der in ihre Demüthigung und Entkräftung seine Aufgabe gesetzt hatte, hegten. Am schwierigsten war der stolze Kurfürst von Baiern; der Kurfürst von Mainz drang offen auf Wallensteins Abdankung, das gesammte Kurfürsten-Collegium, Protestanten und Katholiken ohne Unterschied, unterstützten aufs Nachdrücklichste seinen Antrag; Richelieus verschmitzter Vertrauter, ein Pater Joseph, der sich anderer Angelegenheiten wegen in Regensburg einfand, der aber die bairischen Interessen im Stillen aufs Eifrigste zu befördern von seinem Hofe angewiesen war, that bei dem bigotten Kaiser das Meiste. Ferdinand ließ seinen so allgemein gehaßten Diener mit Zittern und Zagen fallen, um seinen Sohn steigen zu machen; Wallenstein ward sein Commando genommen, obschon er, zeitig von dem aufsteigenden Ungewitter unterrichtet, persönlich in Regensburg erschien und die Kabalen seiner Feinde zu hintertreiben suchte; deßungeachtet erhielt Ferdinand nicht, was er für seinen Sohn begehrte. Wallenstein trat ruhig und unterwürfig ab, er opferte, da er einmal mußte, um so leichter die Gegenwart, da eben dadurch die Zukunft um so gewisser seyn wurde. Denn er war jetzt von seinem undankbaren Herrn beleidigt, er durfte ihm zürnen und mit ihm rechten, und er sah im Geist die Stunde schon voraus, wo man ihm den Feldherrnstab, den man ihm jetzt nahm, auf den Knieen wieder anbieten würde. Er ging auf seine Güter und ließ an die Stelle der Macht den Glanz treten; er umgab sich mit königlichem Pomp, damit die Welt sich gewöhne, zwischen ihm und einem König keinen Unterschied mehr zu sehen. Die Abgeordneten des Kaisers, die ihm den Regensburger Beschluß mit klopfenden Herzen überbrachten, beschenkte er reichlich, statt sie, wie sie befürchtet hatten, seinen Zorn empfinden zu lassen, und an den Kaiser schrieb er einen demüthigen Brief. Die besten Officiere in seiner Armee, nur durch seine Person an den kaiserlichen Dienst gefesselt,

traten zugleich mit ihm aus; zu derselben Zeit entschied sich der Krieg mit Schweden. Der Kaiser gab demnach das Schwert aus den Händen, als das Schwert ihm am nothwendigsten war.

General Tilly erhielt das Obercommando über die kaiserlichen Truppen. Aber Tilly war kein Wallenstein, und der Kaiser hatte noch nie einen Feind gehabt, wie Gustav Adolph. Zu seinem noch größeren Unglück verachtete er diesen seinen furchtbarsten Feind. Einem Genius, der mehr als ein König war, verweigerte er aus Hochmuth den königlichen Titel. Seine Gesandten ließ er geringschätzig behandeln, seine Depeschen auffangen, seine Flaggen insultiren. Am kaiserlichen Hofe hieß Gustav Adolph nur die Schneemajestät. Wallenstein trug aus Argliſt und Rachsucht viel dazu bei, den Kaiser in seiner eitlen Sicherheit zu erhalten.

Gustav Adolph war, seinem Aeußern nach, ein großer, imposanter Mann. Ein schwedisches Pferd konnte ihn kaum tragen. Sein Gesicht war ehrfurchtgebietend, sein Auge mild, wie ein Stern. An Entbehrungen von Jugend auf gewöhnt, konnte er es im Erdulden von Mühseligkeiten mit dem letzten seiner Soldaten aufnehmen. Sein persönlicher Muth war fast übertrieben. In den Wissenschaften, vornämlich in den mathematischen, hatte er sich ausgezeichnet. Zu diesem Allen gesellte sich eine ungeheuchelte Frömmigkeit, jene Demuth vor dem Höchsten, die nicht aus dem Gefühl der Armseligkeit und Kleinheit, sondern aus der Kraft, die dankbar ihres Ursprungs nicht vergißt, hervorgeht. Sein militairisches Genie wurde frühzeitig in einem langwierigen Krieg, den er in Pausen mit seinem Nachbarn, dem König Siegmund von Polen, führen mußte, geweckt und entwickelt. Siegmund machte Anspruch auf den schwedischen Thron und fing an, vom Kaiser aufgehetzt und unterstützt, Gustav Adolph zu befehden. Gustav Adolph nahm ihm einen Theil von Liefland weg, bequemte sich aber trotz seines Glücks, zu einem

zweijährigen Waffenstillstand. Als Siegmund sich nach Ablauf desselben noch immer hartnäckig zeigte, nahm Gustav Adolph ihm auch Kurland. Ein zweiter Waffenstillstand erfolgte, doch auch dieser diente nur dazu, Siegmund in seinem Eigensinn zu steifen. Abermals begann der Krieg, Gustav Adolph drang in Preußen ein, und Wallenstein schickte dem Polenkönig 6000 Mann Hülfstruppen. Gustav Adolph wäre dies Mal bald in Gefangenschaft gerathen; er sah sich plötzlich in einem Walde von Feinden umringt und wurde nur noch von einem einzigen seiner Reiter vertheidigt. Doch verlor der edle Held, der noch zu großen Dingen bestimmt war, nicht Leben oder Freiheit, nur seinen Hut, und im Jahr 1629 kam zwischen ihm und Siegmund, hauptsächlich durch französische Vermittelung, ein sechsjähriger Waffenstillstand zu Stande, der ihm für Deutschland die Hände frei machte.

Beleidigt vom Kaiser und ein Eiferer für den protestantischen Glauben, mußte Gustav Adolph sich doppelt aufgefordert fühlen, zu einer Zeit, wo der Kaiser der protestantischen Partei mit Vertilgung drohte, die Waffen für sie zu ergreifen. Er kämpfte zugleich für sich selbst und für das Himmelreich, wenn er es that; er verlor vielleicht mit der Märtyrer-Krone zugleich seine irdische, wenn er es unterließ, denn der Kaiser machte ihm sein Recht auf den schwedischen Thron streitig und unterstützte seinen Feind. Die Nothwendigkeit des Krieges leuchtete Jedermann ein, und Gustav Adolph konnte sich auf sein Volk, das ihm bis zur Aufopferung ergeben war, verlassen, wie nur je ein Fürst. Auch war der Kaiser seit Wallensteins Abdankung ungleich weniger mächtig, wie zuvor; seine und die liguistischen Heere beliefen sich nur noch auf 70—80,000 Mann. Gustav Adolph konnte zu Anfang freilich nicht mehr als 15,000 Mann aufstellen; es waren jedoch tapfere, abgehärtete Leute, von erfahrenen Officieren geführt, und er durfte mit Zuverlässigkeit erwarten, daß seine Armee sich auf deutschem Grund und Boden durch

die vielen ehemals Wallenſteinſchen Soldaten, welche müſſig umher ſtreiften, ſchnell genug bis zu einem beliebigen Punct vermehren würde. Die größten Hülfsquellen fand er indeſſen in ſeinem eigenen Geiſt; er wurde der Erfinder einer ganz neuen Tactik, welche der geſammten Kriegskunſt eine veränderte Geſtalt gab und ihm, als ihrem Schöpfer, außerordentlich zu Statten kam. Er machte ſeine Schwadronen kleiner und gab ihnen dadurch größere Beweglichkeit; er rückte ſeine Bataillone weiter aus einander; er erſetzte den Mangel an Reiterei durch Fußgänger, die er zwiſchen die Reiter ſchob; er bediente ſich einer Art von leichten Kanonen, die ſich raſcher abfeuern ließen, mit einem Wort, er vermehrte ſeine Mittel durch den beſſeren Gebrauch, den er von ihnen zu machen wußte. Nachdem er nun ſein Haus beſtellt, den Ständen ſeine damals erſt vierjährige Tochter als Thronfolgerin befohlen und eine Regentſchaft ernannt hatte, ſchiffte er ſich mit ſeinen Truppen zur Ueberfahrt nach Deutſchland ein. Oxenſtiern, ſein mannhafter und kluger Kanzler, blieb in Preußen mit 10,000 Mann ſtehen, um die Polen, denen ſich nicht ganz trauen ließ, zu bewachen; Schweden ſelbſt war durch eine treffliche Landmiliz geſchützt; Hamburg und Lübeck bewilligten die unentbehrlichen Geldvorſchüſſe. Im Juni landete er auf der pommerſchen Inſel Uſedom, die, wie ganz Pommern, von Kaiſerlichen beſetzt war; als er den Boden betrat, fiel er auf die Kniee und brachte Gott ſeinen Dank dar. Er begann die Feindſeligkeiten gegen den Kaiſer ohne Kriegserklärung, die ihm in ſeinem Verhältniß mit Recht als eine überflüſſige Förmlichkeit erſcheinen durfte; er erließ jedoch an die übrigen Höfe ein ſein Verfahren begründendes Manifeſt. Bald erſchien er vor Stettin und forderte den Herzog von Pommern auf, ihm dieſe Stadt zu übergeben. Der Herzog, alt und unſchlüſſig, war aufgebracht gegen den Kaiſer, wagte aber nicht, ſich gegen ihn aufzulehnen, und dem Feind des Reichsoberhaupts die Thore ſeiner Hauptſtadt

zu öffnen. Nur durch Drohungen brachte ihn Gustav Adolph zur Willfährigkeit. Durch Ordnung und Mäßigung, die er meisterhaft unter den Seinigen zu erhalten verstand, machte er sich bei den Bürgern zu einem eher gern als ungern gesehenen Gast. Torquato Conti, der die kaiserlichen Truppen in Pommern befehligte, bemühte sich umsonst, die Schweden wieder aus Stettin zu verjagen, er konnte sich nicht einmal in dem Besitz der bereits von ihm eingenommenen Plätze halten; Damm, Stargard u. s. w. fielen in kurzer Zeit dem unaufhaltsam vorwärts eilenden König in die Hände. Conti, beschränkt und roh, wie so manche der damaligen Heerführer, verheerte und plünderte in ohnmächtigem Grimm ganz Pommern und setzte dadurch das gemißhandelte Land in einen Zustand erklärter Nothwehr gegen sich und seine Soldaten; die Oerter, aus denen er vertrieben wurde, ließ er in Rauch aufgehen, damit dem Feind nur die Brandstätten blieben; dadurch veranlaßte er aber, daß man die Schweden, die das Eigenthum heilig hielten und auf ihren Durchmärschen sich nie eine Gewaltthätigkeit erlaubten, herbei wünschte, und den Kaiser, sammt seinen Generälen und Truppen, verfluchte. Viele der Einwohner traten in Gustav Adolphs Dienste und die pommerschen Stände bewilligten ihm mit Zuvorkommenheit eine Contribution. Der Kaiser, durch die unerwarteten Fortschritte des Königs in so kurzer Zeit erschreckt, wenigstens in Verwunderung versetzt, versuchte den Weg der Unterhandlung und schickte Bevollmächtigte nach Danzig. Doch war es ihm kein rechter Ernst, wie Gustav Adolph sehr bald erkannte. Die Mißhelligkeiten wurden daher in Danzig nicht beigelegt, sondern eher noch gesteigert. Die Kaiserlichen, die den Krieg als Handwerk trieben und sich für das Herumschlagen im Sommer gern durch warme, fette Winterquartiere entschädigten, baten um einen Waffenstillstand, als die rauhe Jahreszeit herankam. Gustav Adolph jedoch, dessen Dalekarlen im deutschen Winter fast einen schwedischen Sommer sahen, ließ sich

darauf nicht ein, er verfolgte den Feind unaufhörlich und vertrieb ihn, mit Ausnahme von nur drei Plätzen, aus ganz Pommern. Das Vertrauen, welches der sonst so kalte, jetzt in glühender Begeisterung lodernde Schwede zu der göttlichen Sendung seines Königs hatte, wuchs durch einen so herrlichen Fortgang seiner Unternehmung; ein Paar Vorfälle, die ihn wie von Gott selbst beschützt zeigten, dienten dazu, es noch mehr zu befestigen. Einer von Conti's Officieren wußte sich bei Gustav Adolph, dem er sich anschmiegte, so einzuschmeicheln, daß dieser ihn zum Rittmeister machte. Auf einer Recognoscirung wäre es ihm bald gelungen, sich der Person des Königs zu bemächtigen, indem er sich unbemerkt entfernte, dann plötzlich mit 500 Küraſſieren zurückkehrte und auf einem engen Weg den König einschloß. Der König hatte nur 70 Mann, wußte sich aber doch gegen die Ueberzahl des Feindes so lange zu vertheidigen, bis einige seiner Reiterschaaren ihm zu Hülfe kamen. Dies geschah erst im letzten Augenblick, der König, dem das Pferd durch zwei Schüsse unter dem Leibe getödtet ward, focht schon zu Fuß. Etwas später faßte ein Mönch von Amberg den Entschluß, ihn zu ermorden; der Anschlag ward aber entdeckt.

Conti, der sich in seiner Hoffnung, sich bis zur Ankunft des Obergenerals Tilly in seinen Verschanzungen halten zu können, getäuscht sah, dankte ab, als die kaiserlichen Angelegenheiten eine so üble Wendung nahmen. Die Kaiserlichen zogen sich in die Mark Brandenburg zurück, Gustav Adolph verfolgte sie und nahm ihnen Artillerie und Gepäck. Der König bemächtigte sich der Posten bei Ribeitz und Damgarden und ward dadurch Meister des Eingangs zum Herzogthum Mecklenburg. Seinem weitern Eindringen in dies Herzogthum stand die Einnahme der wichtigen Stadt Rostock durch die Kaiserlichen im Wege. Er erließ indeß ein Manifest an Stände und Unterthanen, worin er sie zur Rückkehr unter ihre angestammte Herrschaft und zur Vertreibung aller Wallensteinschen Diener

und Behörden ermahnte. Die Mecklenburgischen Herzöge, durch die Weigerung des Kaisers, seine schnöde Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, auf's Aeußerste getrieben, ergriffen öffentlich Gustav Adolphs Partei, waren aber im Felde nicht glücklich. Die Kaiserlichen trieben es in Brandenburg, wie sie es in Pommern getrieben hatten; sie waren mit dem Nothwendigen, welches aufzubringen dem armen gedrückten Lande schon schwer genug gefallen wäre, keineswegs zufrieden, sie zerschlugen und zertrümmerten, was sie nicht brauchen konnten, und erlaubten sich die ärgsten Gräuel, die unmenschlichsten Grausamkeiten, so daß der Kurfürst, außer Stande, seine Unterthanen zu schützen, wie es sein landesherrliches Amt erheischte, ihnen ihre Majestät zum Theil zurückgab und ihnen in einem förmlichen Edict die Selbsthülfe verstattete. Auch die Schweden erschienen in Brandenburg; Gustav Adolph fand es indeß bedenklich, vor der völligen Eroberung Pommerns sich zu weit vorwärts zu wagen, und wandte sich daher einstweilen nach Pommern zurück. Mittlerweile näherte sich Tilly zur Vertheidigung der Mark.

Tilly war groß genug, um einen Größern nicht zu verkennen. Er wußte wohl, welchen Feind er in Gustav Adolph vor sich hatte, und er nahm darnach, so weit es bei ihm stand, seine Maaßregeln. Er zog die kaiserlichen Truppen zusammen, brachte aber nicht viel mehr auf die Beine, als 20,000 Mann. Mit diesen rückte er in der Mitte des Winters bis vor Frankfurt an der Oder, übergab dem General Schaumburg die Vertheidigung der Stadt und machte sich auf den Weg nach Pommern, um dort zu retten, was noch zu retten war. Doch bald erfuhr er, daß er zu spät kam, und wandte sich der Elbe zu, um die Belagerung Magdeburgs zu beginnen. Sogleich marschirte nun Gustav Adolph nach Frankfurt und nahm die Stadt. Ein inzwischen von ihm mit Frankreich abgeschlossener Subsidientractat füllte seine Casse und gab seinen Unternehmungen noch größern Nachdruck. Auch

Landsberg ward von den Schweden erobert. Der König entschloß sich hierauf, durch Brandenburg nach Sachsen zu rücken, um Magdeburg entsetzen zu können. Er marschirte daher bis an die Spree, mußte jedoch, bevor er sich weiter wagen konnte, einige feste Oerter im Brandenburgischen im Besitz haben. Er drang also bei dem Kurfürsten Georg Wilhelm auf Einräumung der beiden Hauptfestungen Spandau und Küstrin. Der Kurfürst wollte sich zu Nichts verstehen, er fürchtete, dem König mit jenen beiden Festungen zugleich sein ganzes Land in die Hände zu liefern und dadurch die Rache des Kaisers gegen sich aufzureizen. Vorstellungen und Gründe, an denen es Gustav Adolph nicht ermangeln ließ, fruchteten nicht bei dem von einer doppelten Furcht hin und her gezerrten Kurfürsten; ernstliche Erklärungen bewogen ihn endlich, in Spandau schwedische Besatzung aufzunehmen. Nun stand der Marsch nach Sachsen dem König offen, aber welchen Weg sollte er wählen? Durch das öde, ausgezehrte Lüneburg? dort lief er Gefahr, zu verhungern. Wollte er aber bei Dessau oder Wittenberg über die Brücken gehen, so mußte er zuvor die Einwilligung des Kurfürsten von Sachsen haben, und diese leicht zu bekommen durfte er eben nicht erwarten. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen hatte bisher eine sonderbare Art von Neutralität behauptet. Nicht ganz still in der Mitte stehend, noch weniger einer der streitenden Parteien mit kräftiger Entschiedenheit sich anschließend, ward er seit lange als dasjenige Gewicht betrachtet, welches, in eine der beiden schwankenden Waagschaalen geworfen, die andere hoch in die Luft schnellen müßte. Seit einiger Zeit war Johann Georg, seinem Hofprediger Hoe zum Trotz, der für Rechnung des Kaisers in seinem Gewissen pflügte und säete, diesem abhold geworden. Ferdinand hatte seinen Sohn von dem Erzstift zu Magdeburg ausgeschlossen, dies hatte den Vater in ihm beleidigt, den Protestanten in ihm auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die seiner Kirche bevorstand. Der

Feldmarschall von Arnstein, sein Günstling, ein ehemaliger Vertrauter Wallensteins, suchte die feindlichen Gesinnungen, die sich gegen den Kaiser in Johann Georgs Herzen zu regen anfingen, nach Kräften zu nähren; er konnte diese Gelegenheit, seinen gemißhandelten großen Feldherrn zu rächen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen, und gab dem Kurfürsten einen Rath, welcher, wenn er glücklich ausgeführt worden wäre, von den bedeutendsten Folgen hätte seyn können. Er machte ihm den Vorschlag, dem Kaiser mit einer Verbindung mit Schweden zu drohen, diese Verbindung aber keinesweges definitiv abzuschließen, sondern vielmehr sich zum Haupt einer deutsch-protestantischen Partei zu erheben und in solcher Eigenschaft sowohl dem Kaiser, als dem König entgegen zu arbeiten. Um diesen Bund zu Stande zu bringen, ward eine Zusammenkunft aller protestantischen Fürsten zu Leipzig angesetzt, die der Kaiser zu hintertreiben suchte, die aber dennoch stattfand. Auf dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, daß man den Kaiser in einem gemeinschaftlichen Schreiben um Aufhebung des Restitutions-Edicts, Zurückziehung seiner Truppen aus ihren verschiedenen Ländern und Abstellung aller Mißbräuche bitten, zugleich aber 40,000 Mann auf die Beine bringen wolle, um nöthigenfalls sich selbst Recht zu schaffen, wenn der Kaiser es verweigern würde. Zu einem so entschlossenen Schritt hätten die protestantischen Stände sich schwerlich vereinigt, wenn nicht die Allianz zwischen Schweden und Frankreich, derer wir oben gedachten, vorhergegangen wäre. Gustav Adolph war in ihren Augen kein Wagehals mehr, seit die wichtigste der europäischen Mächte sich auf seine Seite gestellt hatte; sie hatten jetzt in ihm eine sichere Zuflucht und wagten deshalb, eine entschiedene Sprache gegen den Kaiser zu führen. Auch der Kaiser lernte von nun an den schwedischen König anders betrachten. Gustav Adolph hatte nach Leipzig an die versammelten Fürsten seinen Gesandten Chemnitz geschickt, um zu einer Verbindung

einzuladen; er hatte, die Lage der Fürsten berücksichtigend, erklärt, sich einstweilen mit einer heimlichen Unterstützung begnügen zu wollen. Mehrere Stände liehen seinen Anträgen ihr Ohr; Johann Georg jedoch, auf den das Meiste ankam, war gegen den König von Eifersucht und Mißtrauen erfüllt und trat ihm in den Weg. Da er nicht der Reiter seyn konnte, der das Roß mit gewaltiger Hand lenkte, so wollte er der Stein seyn, über den es stolperte und, wo möglich, ein Bein brach. Kleine Geister sehen in der Größe Nichts, als einen Zierrath, der ihnen zufällig abgeht; sie denken: der Diamant ist nur das werth, was der Jude dafür bietet; sie machen die Augen zu und meinen, die Sonne sey verschwunden, sobald sie sie nicht mehr erblicken.

Der Schluß des Leipziger Convents und die Allianz zwischen Schweden und Frankreich waren Vorgänge, die den Kaiser wohl hätten entmuthigen und seine Plane hätten herabstimmen mögen. Doch, weit entfernt, dem auf Zurücknahme des Restitutions-Edicts gerichteten Andringen der Fürsten zu entsprechen, versuchte er anfangs Vorstellungen und listige Einreden, später Drohungen und Machtsprüche. Aber alles war vergebens, es handelte sich um die Existenz, und ein solcher Kampf wird nicht durch Worte erstickt; die protestantischen Stände warben Truppen an und rüsteten sich eifrig, die kaiserlichen Generale, die dem Einen Feind nicht gewachsen waren, sahen im Herzen Deutschlands einen zweiten, eben so gefährlichen erstehen, und konnten es nicht verhindern. Eine schwüle Lage, besonders für Tilly, auf den Aller Augen sahen, und der, außer Stande, den Siegeslauf Gustav Adolphs in der Mark Brandenburg zu hemmen, mit Groll und Erbitterung vor den Mauern des aufrührerischen Magdeburgs stand, und nach einer Gelegenheit lechzte, seine durch so viel Mißgeschick aufgeregte Wuth, die ihn innerlich zu verzehren drohte, auszulassen. Man braucht den Grund von Magdeburgs Zerstörung nicht in

einer beispiellosen Grausamkeit des Generals, der die unglückliche Stadt mit Sturm einnahm, zu suchen; man kann ihn in dem ganz natürlichen Gang der Dinge finden. Tilly konnte sich vor der Ankunft Gustav Adolphs auf Deutschlands Boden berühmen, daß er noch nie eine Schlacht verloren habe, und er hatte sich gewöhnt, in seinem Glück sein Verdienst zu sehen und von seiner Zukunft die stete Steigerung seiner Vergangenheit zu erwarten. Der schwedische König erscheint, der Kurfürst von Bayern, Tilly's bisheriger Gebieter, und der König von Ungarn, der älteste Sohn Kaiser Ferdinands, bewerben sich angelegentlich um die Ehre, an Wallensteins Platz treten und die Schnee-Majestät über die Ostsee zurückjagen zu dürfen, beiden wird Tilly vorgezogen. Ferdinand nimmt den gefürchteten bayerischen Heerführer in seine Dienste, er wird zum Generalissimus der kaiserlichen sowohl, wie der liguistischen Armee ernannt, das Vertrauen ist gränzenlos, nur durch die schnellste Vernichtung des eingedrungenen auswärtigen Feindes, durch die vollständigste Unterdrückung der innern Unruhen kann Tilly's Dankbarkeit es aufwiegen. Dazu kommt, daß, ihn selbst und den schweigend-lauernden Herzog von Friedland ausgenommen, Jeder die ihm aufgetragene Arbeit für Kinderspiel hält, und ihm jeden Tag, wo die Siegesfanfare nicht ertönt, für eine Unterlassungssünde anrechnet. Nun aber gelingt ihm wenig oder nichts von Allem, was er unternimmt, er kann dem zähen Schwedenkönig nicht allein die gemachten Eroberungen nicht wieder entreißen, er kann ihn nicht einmal an neuen verhindern, und er hat schon böse Augenblicke, wo er, wenn er sich im Stillen mit dem siegreichen Nebenbuhler, mit dem er sich über kurz oder lang messen muß, vergleicht, vorahnend sich selbst zu leicht findet. Der Leipziger Fürstenbund, der schon dadurch, daß er so offen zusammen zu treten wagt, seinem Ansehen Hohn spricht, und der die gefährlichen Elemente, die schon lange verborgen im

Reich gährten, zu centraliſiren droht, reizt ihn noch mehr; ſein Geiſt verliert den klaren Ueberblick, ſein Character das Gleichgewicht, er hält ein Beiſpiel für nöthig, um Deutſchland einzuſchüchtern, und greift in ſchlimmer Verwirrung ſeiner Gedanken nach der aus Blut und Brand gemiſchten Schreckens-Größe eines Räuberhauptmanns, da ihm die edlere eines Feldherrn nicht mehr Stand zu halten ſcheint. Vor Magdeburg ſteht er, Magdeburg trotzt ihm, an Magdeburg entladet ſich ſein Grimm.

Das reiche Erzbisthum Magdeburg, ſeit lange ſchon im Beſitz evangeliſcher Prinzen aus dem Hauſe Brandenburg und deshalb der Religion nach größtentheils evangeliſch, war durch die Aechtung des letzten Adminiſtrators Chriſtian Wilhelm, der wegen ſeiner Verbindung mit dem König von Dänemark von Ferdinand in die Reichsacht erklärt ward, erledigt. Der von dem Dom-Capitel an ſeiner Statt poſtulirte Prinz Johann Auguſt, ein Sohn des Kurfürſten von Sachſen, ward von dem Kaiſer zu Gunſten ſeines eigenen Sohnes Leopold verworfen. Der Kurfürſt von Sachſen vergeudete ſeinen Zorn über dieſe Unbilligkeit in Klagen; Chriſtian Wilhelm aber, nichts weniger als geneigt, ſich dem Kaiſer und dem Capitel zu fügen, wandte ſich an den König von Schweden, erſuchte ihn um Beiſtand und kehrte, nachdem er dieſen zugeſichert erhalten und die Landung Guſtav Adolphs in Pommern erfahren hatte, verkleidet nach Magdeburg zurück. Er wußte Magiſtrat und Bürgerſchaft, die ohnehin von Kühnheit beſeelt waren und von den kaiſerlichen Truppen Drangſale genug ausgeſtanden hatten, für ſich zu entflammen und brachte zwiſchen der Stadt und dem ſchwediſchen König ein Bündniß zu Stande, in welchem Magdeburg dem König den Durchzug und die Werbefreiheit auf ihrem Gebiet verſtattete und von dem König die Gegenverſicherung ſeines kräftigen Schutzes in Bezug auf ihre Religion und ihre

Privilegien erhielt. Der Administrator sammelte nun sofort Kriegsvolk und fing in unkluger Voreiligkeit die Feindseligkeiten an, bevor Gustav Adolph ihn unterstützen konnte. Er hatte einige unbedeutende Erfolge, mußte sich jedoch bei Annäherung eines kaiserlichen Heeres eilfertig und mit Verlust nach Magdeburg zurückziehen. Gustav Adolph schickte ihm in Dietrich von Falkenstein zur Leitung der Kriegsoperationen einen erprobten Officier zu, der von dem Magistrat zum Commandanten der Stadt ernannt wurde; das Heer Christian Wilhelms vermehrte sich und kämpfte einige Monate mit Glück gegen die Kaiserlichen; der Prinz wurde aber, als Pappenheim sich näherte, schnell aus allen Verschanzungen in die Stadt zurückgetrieben. Nun schritt Tilly zur Belagerung von Magdeburg, worauf diese Stadt, die sich mit ihren unregelmäßigen und weitläuftigen Werken sehr ausdehnte, gar nicht vorbereitet war. Die Besatzung bestand aus 3000 Mann Fußvolk und 250 Reitern, die zur Vertheidigung nicht ausreichten; die Bürger schlossen sich zwar diesen Truppen an, aber Bürger sind keine Soldaten. Mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen war man nur spärlich versehen. Der Commandant, Falkenberg, that Alles, was sich in so schwieriger Lage nur thun ließ; doch kann der Geist die materiellen Mittel nur bis zu einem gewissen Grade ersetzen. Er überließ, nachdem die Außenwerke genommen waren, die Vorstädte ihrem Schicksal, um seine geringe Mannschaft nicht zu sehr zerstreuen zu müssen; dies war schon eine Maßregel, die er gewiß ungern und mit Schmerz ergriff, und die dennoch, wie er als ein umsichtiger Mann sich nicht verhehlen durfte, die drohende Gefahr nur um ein Weniges geringer machte. Nur auf Gustav Adolph stützte sich die Hoffnung der Stadt, nach Gustav Adolph sah die Bürgerschaft und Besatzung mit der höchsten Sehnsucht aus, und Gustav Adolph, den man Stunde für Stunde erwartete, kam noch immer nicht. Wir wissen, daß der

König, obgleich er von dem größten Drange beseelt war, der befreundeten Stadt zu Hülfe eilen, zuerst durch den Kurfürsten von Brandenburg, dann auch durch Johann Georg von Sachsen am Kommen verhindert wurde; jener verweigerte ihm hartnäckig die Einräumung der Festungen Spandau und Küstrin, und der König hatte es sich mit Recht zum unübertretbaren Gesetz gemacht, in Deutschland nie weiter zu gehen, als er seinen Rücken gedeckt sah. Doch, nicht Magdeburg allein, auch Tilly befand sich in einer schlimmen Situation; seine Karthaunen spieen fortwährend ihr verheerendes Feuer gegen die Wälle aus, aber dessen ungeachtet hielten die Wälle Stand, so daß ein Generalsturm durchaus nicht den nothwendigen glücklichen Erfolg versprach; was jedoch geschehen sollte, mußte schnell geschehen, denn Gustav Adolph war nur noch wenige Tagemärsche entfernt und seine Ankunft machte auf jeden Fall der mit so furchtbarem Ernst begonnenen Belagerung ein schnelles und wenig ehrenvolles Ende. Um dem zu begegnen, entschloß Tilly sich, von der Nothwendigkeit gedrängt, zur List. Die Sehnsucht der Magdeburger nach der schwedischen Hülfe und die Wahrscheinlichkeit ihres Eintreffens hat den höchsten Punct erstiegen, Angst und Hoffnung zerspalten alle Herzen, Augenblicke sind mehr werth, wie sonst Monate und Jahre, denn jeglicher Augenblick kann die Entscheidung bringen und die Entscheidung schwankt zwischen Leben und Tod. Mit einmal wird der Kanonendonner schwächer, dann hört er ganz auf; man sieht einige der gräßlichen Feuerschlünde mit einer Art von Hast und furchtsamer Eile abführen, Tilly zieht sich zurück, wie Habichte und Geier eine Zuflucht suchen, wenn der Adler über ihnen kreis't. „Der König ist nah, ganz nah!" ruft in der wieder aufathmenden Stadt Einer dem Andern zu, „der Feind läßt von uns ab, wir sind gerettet!" Man fällt auf die Kniee und bringt in dem Moment, wo alle Schrecken und Gräuel schon auf die armen Getäuschten warten, dem Himmel

in beflügelten Gebeten den Dank dar. Der Anbruch des Tags ist nicht mehr fern, die Ermatteten, die jetzt wieder in einem Anflug von Freude und Lebenslust aufjubeln, eilen ihren Wohnungen zu, um sich die nöthige Ruhe zu gönnen; nur Wenige bleiben auf den Wällen, um nothdürftig die Bewachung zu versehen; auch diese Wenigen, von der Anstrengung der vorigen Tage erschöpft, sind schlaftrunken und nicken hie und da ein. Schrecklicher Schlaf, der theurer bezahlt wird, wie noch je Menschen den Schlaf bezahlt haben. In der Hülle der Morgendämmerung, still, wie Todte, die umgehen, nähern sich die Kaiserlichen; in ihrer Mitte reitet ihr finstrer General, der kleine hagere Tilly mit seinem spitzigen Gesicht, eingefallenen Wangen, langer Nase, stechenden Augen und starkem Knebelbart; in ein hellgrünes Wamms ist er gekleidet, auf dem Kopf trägt er einen sonderbar geformten Hut, von dem eine lange rothe Straußfeder auf den Rücken herunter hängt. Auf diese unheimliche Figur sind Aller Blicke gerichtet: sie ist es, die die Hölle entfesseln, die allen Teufeln, die in ausgearteten menschlichen Herzen wohnen, das Stichwort zurufen soll. Jetzt ist der Moment erschienen, man ist nah genug, Tilly giebt das Zeichen, ein starkes Musketenfeuer ertös't, aus der Stadt antworten die Sturmglocken. Von außen erklimmen die Kaiserlichen, geringen oder gar keinen Widerstand findend, die Wälle, der tapfere, unerschrockene Graf Pappenheim führt sie an und öffnet den Nachrückenden, damit sie es bequemer haben mögen, die Thore; von innen eilen die aufgeschreckten Schläfer, kaum bekleidet, nicht wissend, ob sie träumen oder wachen, auf Wälle und Thore zu, Falkenstein will sie sammeln und fällt, Einer der Ersten, tödtlich von einem Schuß getroffen, zu Boden. Die Verwirrung ist allgemein, ein Kampf von vier bis fünf Stunden vereitelt jeden, auch den verzweiflungsvollsten Widerstand, er hat weiter keinen Erfolg, als daß er die ohnehin schon ergrimmten Kaiserlichen noch

mehr erbittert. Nun zeigt der Soldat, daß er Alles iſt, was man ſeyn kann, wenn man aufhört, ein Menſch zu ſeyn, und daß ſich im ganzen Umkreis der Natur Nichts findet, womit er im Zuſtand der Wuth ſich vergleichen läßt. Nicht Weiber, nicht Kinder werden verſchont, Betende werden niedergeſtochen, nicht die Unſchuld, nicht die rührendſte Schwäche entwaffnet die Raſenden. Säuglinge wirft der Kroat in die Flammen, Greiſe durchbohrt er. Die Schönheit dient viehiſchen Trieben zur gräßlichen Weide, und daſſelbe Mädchen, das eben noch brünſtig in die Arme geſchloſſen und mit wilden Küſſen erſtickt ward, wird gleich darauf mit dem Schwert niedergehauen. Man erzählt Beiſpiele von weiblicher Entſchloſſenheit, die der Entehrung durch einen ſelbſtgewählten Tod heldenmüthig zuvorkam. Ein junges Frauenzimmer, von einem Officier über die Elbbrücke geſchleppt, bittet ihren Dränger um die Erlaubniß, ihr Schnupftuch hervorziehen zu dürfen; kaum aber hat ſie ihre Hände frei, als ſie ſich in den Strom wirft. Ein anderes Frauenzimmer ſtürzte ſich aus gleicher Urſache in den Brunnen; zwanzig junge Mädchen, die ſich in einem an der Elbe gelegenen Hauſe zuſammengefunden hatten, warfen ſich alle auf einmal in's Waſſer. Drei Stunden waren, von ſolchen Auftritten erfüllt, verſtrichen, da kam an mehreren Orten zugleich Feuer aus. Ein heftiger Sturmwind verbreitete dieſes mit einem ſo unaufhaltſamen Ungeſtüm, daß in kurzer Zeit von der ganzen großen Stadt nur noch zwei Kirchen und etwa 130 Häuſer ſtanden. Wer von den Einwohnern dem Schwert entgangen war, kam in Rauch und Flammen um; in die Elbe allein warf man über ſechshundert Leichen und viel größer war die Zahl derer, die in Kellern und Gewölben ſteckten. Wenige entgingen dem Tode, noch Wenigere der Gefangenſchaft, auch der verwundete Adminiſtrator fiel den Kaiſerlichen in die Hände; nicht einmal die Anhänger, die der Kaiſer in der Stadt gehabt hatte, blieben am Leben, die von ihnen zu

ihrer Sicherung aus Thüren und Fenstern gehängten kaiserlichen Wappen und Fahnen zogen die Soldaten eher herbei, als daß sie sie fern hielten. Tilly verglich, als er einzog, die Zerstörung von Magdeburg in schauderndem Stolz mit der von Troja und Jerusalem; von einer menschlichen Regung ergriffen, ließ er den Unglücklichen, die in der Domkirche drei Tage und zwei Nächte hindurch ihr endliches Schicksal erwarteten, Pardon ankündigen und Brod reichen.

Magdeburgs Untergang hatte die verschiedensten Folgen. Eifrige Katholiken jauchzten über ein so prachtvolles Ketzer-Autodafee. Zittern erfüllte die Protestanten und die zaghaften Anhänger des gelben Königs — wie Gustav Adolph seiner gelben Haare wegen oft genannt ward — waren nur zu geneigt, von ihm abzufallen. Der Kurfürst von Brandenburg z. B. drang auf augenblickliche Räumung Spandau's. Gustav Adolph erklärte sich zur Zurückziehung seiner Besatzung bereit, kündigte dem Kurfürsten aber zugleich die Neutralität auf und erschien mit seiner Armee vor Berlin; dies veranlaßte Georg Wilhelm, ihm Spandau nicht bloß zu lassen, sondern ihm auch monatlich 30,000 Thaler zu bezahlen. Der schwedische König kam dadurch, daß er Magdeburg nicht entsetzt und einen mit ihm verbündeten Ort scheinbar zum Opfer seiner Vorsicht gemacht hatte, zu seiner eigenen Partei und zu der öffentlichen Meinung überhaupt in ein gespanntes Verhältniß. Er verantwortete sich in einem Manifest, worin er das Unglück dieser Stadt zum Theil ihrer eigenen Unvorsichtigkeit, zum größern Theil jedoch den Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen beimaß. Im Uebrigen drohte er dem alten Corporal (so nannte er Tilly) strenge Rache. Der Kaiser fing einmal wieder an, zu donnern, er erklärte die Beschlüsse des Leipziger Convents für ungültig, hob den Fürstenbund auf und drohte allen Widerspenstigen mit Magdeburgs Schicksals. Tilly wußte den Schrecken, der sich

von nun an doppelt und dreifach an seinen Namen knüpfte, zu benutzen. Er zog gegen die einzelnen Mitglieder des Leipziger Convents zu Felde, um sie zu schwächen und einzuschüchtern. Dem Administrator von Bremen nahm er seine Soldaten ab. Den Herzog von Würtemberg zwang er, sich dem Restitutions-Edict zu unterwerfen und einen monatlichen Geldbeitrag von 30,000 Thalern zu entrichten. Auch mehrere Reichsstädte wurden von ihm bezwungen. Doch, was die kleinen Reichsstädte zum Weichen brachte, konnte die größern nur auf die Gefahr aufmerksam machen und sie zur Aufbietung aller ihrer Kräfte ermuntern. Der Kurfürst von Sachsen konnte sich noch immer nicht zur Allianz mit Gustav Adolph entschließen, aber es ließ sich doch voraussehen, daß er dem König die Hand reichen würde, sobald er mußte. Eine vernünftige Politik hätte den Kaiser daher zur Schonung des Kurfürsten auffordern sollen: statt dessen entschloß sich Ferdinand, der um Alles oder Nichts spielte, ihn aufs Aeußerste zu treiben. Die ansehnlichsten Kriegsrüstungen wurden gemacht, in allen kaiserlichen Erbstaaten ward geworben; die Jesuiten allein verpflichteten sich, auf ihre Kosten fünf Regimenter zu stellen. „Nieder mit den Protestanten!“ — war das allgemeine Feldgeschrei, — „keine Gnade, keine Verträge.“ Tilly war das auserwählte Rüstzeug des Herrn in den Augen der Katholiken und er selbst war fanatisch genug, in einer That, durch die er mit Gott und Menschheit zugleich gebrochen hatte, ein neues Handgeld des Glücks zu sehen. Seine nächsten Unternehmungen zielten auf Unterdrückung des Kurfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen ab. Von Magdeburg aus rückte er gegen Hessen vor. Von der Stadt Erfurt verlangte er, daß sie Besatzung einnehmen solle; Geld und Victualien, die man ihm in reichlichem Maaße darbrachte, bewogen ihn, von seinem Anverlangen abzustehen. Hierauf wandte er sich nach Mühlhausen und richtete von hieraus an den Landgrafen

die Aufforderung, sein Kriegsvolk abzudanken, der zweideutigen Neutralität zu entsagen und offen auf die Seite des Kaisers zu treten. Der Landgraf war gerade abwesend, er befand sich eben im Lager zu Greifswalde bei Gustav Adolph. Aber seine Unterthanen, auf die Tilly zu wirken suchte, widerstanden seinen Einflüsterungen und Versprechungen, der Landgraf schlug ihm seine unbescheidenen Forderungen und Zumuthungen entschieden ab und zog seine Soldaten in die Mitte seines Landes zusammen. Tilly neckte ihn zwar hie und da, mußte sich aber, bevor er etwas Ernstliches gegen ihn ausrichten konnte, in eine andere Gegend wenden.

Auch der Kurfürst von Sachsen setzte sich in Kriegsverfassung. Er brachte ein ansehnliches Heer auf die Beine und ernannte Arnheim zum Befehlshaber desselben. Arnheim suchte eine heimliche Verbindung mit Gustav Adolph anzuknüpfen, und der letztere, der seine Macht ebenfalls sehr verstärkt hatte, hielt sich, die sächsische Unterstützung im Voraus mit in Anschlag bringend, nun für stark genug, um ins Innere von Deutschland vorzurücken. Er setzte daher über die Elbe und verschanzte sich bei Werben an der Havel. Tilly, eilfertig aus Hessen zurückkehrend, kam herbei; Gustav Adolph vernichtete bei Bolmirstedt durch einen glücklichen Ueberfall mehrere seiner Cavallerie-Regimenter, wagte jedoch nicht, den ihm an Truppenzahl weit Ueberlegenen zu empfangen und zog sich nach Stendal zurück. Von hier ging er auf kurze Zeit nach Mecklenburg und sah die von ihm wieder in den Besitz ihres Landes gesetzten Herzöge. Tilly bot dem verschanzten König mehrmals ein Treffen an, welches dieser aber ruhig ausschlug. Zuletzt mußte Tilly seine gute Stellung aufgeben und in das Erzstift Magdeburg zurückmarschiren, weil ihm Brod und Wasser zu mangeln begann. Wenn Tilly dem König bei Werben solchemnach nichts anhaben konnte, so erlebte dieser dort die Freude, daß ein angesehener Reichsfürst, der Erste, der es offen wagte, mit 10,000 Mann

braver Soldaten zu ihm hinübertrat. Es war dies der Landgraf Wilhelm von Hessen. Der Kurfürst von Sachsen, von dem Landgrafen dringend zu einem ähnlichen Schritt aufgefordert, widerstand noch immer. Bald jedoch blieb ihm keine Wahl mehr. Tilly hatte den Entschluß gefaßt, Kursachsen mit gewaffneter Hand einzunehmen. Bevor er seinen Marsch antrat, schickte er zwei Abgeordnete an Johann Georg, die ihm die übermüthigsten Anträge thaten; er sollte seine Truppen abdanken und dem Leipziger Convent entsagen. Da riß ihm der Geduldsfaden, er gab eine spitzige Antwort und zog seine Truppen bei Torgau in einem wohlverschanzten Lager zusammen. Tilly, schon vor Zurückkunft seiner Gesandten in Sachsen eingedrungen, zog sengend und brennend bis vor Leipzig, und nahm die reiche, aber schlecht verwahrte Handelsstadt ohne Mühe ein. Jetzt sah Johann Georg, daß er sich entweder vom Kaiser Alles, oder vom Könige Einiges gefallen lassen müsse, und bat Gustav Adolph um Vereinigung seines Heeres mit dem Sächsischen. Gustav Adolph stellte Anfangs harte Bedingungen, Johann Georg erwiederte, daß er bereit sey, noch viel härtere einzugehen; Gustav Adolph, gerührt, nahm seine Bedingungen zurück und bot dem Kurfürsten die Hand. Bei Düben schlossen sich beide Armeen an einander, und obgleich Gustav Adolph gern noch eine Schlacht vermieden hätte, ward er doch durch den Ungestüm des Kurfürsten veranlaßt, sie zu wagen, und näherte sich Leipzig. Tilly wollte jetzt, da der König seine Rolle übernahm, in die des Königs treten und sich auf die Vertheidigung seines Lagers beschränken, aber Pappenheim und andere feurige Köpfe veränderten seinen weisen Entschluß, machten den alten vorsichtigen Mann sogar keck und vermessen, so daß er, wenn man der Angabe des Grafen Gualdo Priorato trauen darf, bramarbasirte. Die kaiserliche und die schwedisch-sächsische Armee, beide von ungefähr gleicher Stärke (35,000 Mann werden angegeben), trafen einander am 7. Sept. bei Breitenfelde, unweit Leipzig. Der Tag war

von der höchsten Wichtigkeit, für die beiden Feldherrn sowohl, von denen jeder zum ersten Mal seines Gleichen vor sich sah, als für den Krieg überhaupt und für das ganze katholische und protestantische Deutschland. Tillys Soldaten waren zwar geübt, aber schlecht disciplinirt; seine Reiter, vom Kopf bis auf die Füße in schwere Harnische gesteckt, konnten sich freilich gut vertheidigen, waren aber wenig zum Angriff geschickt. Die schwedischen Reiter saßen leicht bekleidet auf unansehnlichen Pferden, sie waren indeß geschwind und äußerst beweglich. Tilly hielt seinen Kriegsrath im Hause eines Todtengräbers.

Tilly stellte seine Armee auf und an den Anhöhen von Breitenfelde auf, und benutzte mit jenem Blick, den er sich durch vieljährige Erfahrung erworben hatte, die Vortheile, welche das von ihm gewählte Schlachtfeld ihm darbot. Der König rückte in zwei Colonnen gegen den Feind an. Die Bober, ein unbedeutender Bach, der in die Mulde fällt, war zwischen ihm und Tilly, und mußte überschritten werden. Tilly machte dem König den Uebergang streitig, aber der Bach war zu klein, als daß es lange mit Erfolg hätte geschehen können. Die Schweden postirten sich rechts, die Sachsen links. Die Sachsen wurden zuerst angegriffen, sie geriethen völlig in Unordnung und wichen; ihr Kurfürst Johann Georg war Anführer auf der Flucht, wie er Anführer zum Siege hätte seyn sollen. Schon legten die Kroaten sich aufs Beutemachen, schon wurden Couriere mit der Siegesnachricht nach Wien und München abgefertigt. Aber Gustav Adolph war ein Held, der durch Standhaftigkeit und Umsicht das abtrünnig werdende Glück zurück zu bringen verstand. Pappenheim griff den rechten Flügel der Schweden, den der König in eigener Person commandirte, mit seiner schweren Reiterei sieben Mal an und wurde sieben Mal zurückgeworfen. Jetzt war er ermattet. Nun stürzte sich Tilly über den linken Flügel der Schweden her; seine Truppen, welche die Sachsen zerstreut und vernichtet hatten, glühten von Feuer und hielten

sich für unwiderstehlich. Aber Gustav Horn, der den linken Flügel befehligte, dämpfte ihren Muth durch die unerschrockenste Ausdauer, so daß sie kühl und immer kühler wurden und zuletzt nur noch angriffen, weil sie mußten. Mit einmal spieen von den Anhöhen herunter ihre eigenen Kanonen ihr fürchterliches Feuer gegen sie aus: der König, von Pappenheim nicht länger in Schach gehalten, hatte sich ihrer bemächtigt. Jetzt sind sie eingekeilt zwischen eine verheerende Artillerie und zwischen die von der entgegengesetzten Seite mit ungestümem Grimm auf sie eindringenden Schweden. Nur der Rückzug bleibt ihnen übrig, und ein Rückzug, der sie durch die Mitte der Feinde führt. Eine ungeheure Metzelei entsteht, Tillys Heer wird völlig in Unordnung gebracht und aufgerieben, kaum vier Regimenter dringen in geschlossenen Gliedern bis zu einem kleinen Gehölz durch, an das sie sich, den Schweden fortwährend Trotz bietend, lehnen. Die Flucht ist unter den Kaiserlichen allgemein, Sturmglocken ertönen auf den Dörfern, und die Bauern, die sich während der Schlacht furchtsam verkrochen, nehmen mit Muth und Wuth am Schlachten Theil. 7000 Kaiserliche waren geblieben, kaum 900 Schweden und Sachsen; Tilly selbst hatte mehrere Wunden bekommen, wenn er nicht den Tod fand, so lag es nicht an ihm. Der Rachegeist von Magdeburg sparte ihm das Leben zu einer Reihe von ferneren Demüthigungen.

Gustav Adolph ward durch die so entscheidende Niederlage eines Feldherrn, dem er oft ausgewichen und auch diesmal nicht ohne Besorgniß entgegengerückt war, in seinem Selbstbewußtsein gestärkt, in all seinen Plänen befestigt. Aber er war keiner von den Thöricht-Schwachen, die das Glück trunken macht, er vergaß nicht, daß ein Sieg nur durch die Art, wie man ihn benutzt, seinen Werth erhält. Mit Tilly war dem Kaiser sein Arm abgehauen, jetzt oder nie konnte man einen Stoß nach seinem Herzen führen. Gustav Adolph entschloß sich also zu einem Einfall in die kaiserlichen Erblande, auf diesem Wege war

am erſten zum Frieden und zur Feſtſtellung der Religionsverhältniſſe zu gelangen, auch war es billig, daß der alleinige Urheber des Krieges, der frömmelnde, übermüthige Ferdinand, etwas von ſeinen Schrecken empfand. Er pflog über die Ausführung dieſes ſo wichtigen Entſchluſſes mit ſeinem Kanzler und ſeinem Bundesgenoſſen Johann Georg genauen Rath. Johann Georg und Oxenſtiern meinten, er müſſe gradezu durch Böhmen und Mähren in Oeſtreich eindringen. Guſtav Adolph ſtimmte nicht bei, ſondern wählte den weitläuftigeren Zug durch Franken und Thüringen. Er konnte der ſächſiſchen Armee, die ſo ſchlecht in der erſten Probe beſtanden war, den Kampf gegen Tilly, den Schaam und Verzweiflung zu den höchſten Anſtrengungen bewegen mußten, unmöglich überlaſſen. Er konnte Johann Georg, obgleich dieſer ihm im erſten Aufjubeln die römiſche Königskrone freigebig zugeſagt hatte, nicht einmal trauen. Der König ſchloß nun mit den benachbarten Fürſten, mit den Herzogen von Sachſen und dem Herzog von Weimar einen Subſidientractat. Dann rückte er über den thüringer Wald nach Franken, beſetzte, ohne Widerſtand zu finden, das Land des Biſchofs von Würzburg, ſtärkte ſeine Soldaten durch die geiſtliche Küche und den geiſtlichen Keller und ſorgte für ſeine Univerſität zu Upſala durch die Bibliothek des Jeſuiter-Collegiums, die er ihr ſandte. Der Biſchof von Würzburg lag Tilly um Hülfe an. Tilly hatte bereits wieder 40,000 Mann in Niederſachſen zuſammengebracht und wartete in ſeinem Lager zu Fulda ſehnſüchtig auf die Erlaubniß des Kurfürſten Maximilian von Baiern, gegen den König anrücken und die Scharte in ſeinem Schwert wieder auswetzen zu dürfen. Doch Maximilian fand es bedenklich, das Schickſal der katholiſchen Partei in ſo kurzer Zeit, und nachdem man ſich kaum von dem Entſetzen über den Ausfall der erſten Schlacht erholt hatte, an eine zweite zu knüpfen, und verweigerte die Erlaubniß. Tilly wandte ſich nun nach der Pfalz, um dieſe gegen die Schweden zu ſichern. Der Herzog Karl von Lothringen war unbeſonnen

genug, sich in seiner jugendlichen Eitelkeit dem großen Schwedenkönig kurz nach Tillys Niederlage entgegen zu stellen. Er wurde mit seiner geputzten Armee geschlagen, wie ein Haufe von zusammengelaufenen Knaben, hatte aber durch seinen Uebermuth seine gefährlichsten Nachbarn, die Franzosen, in sein Land gezogen. Der Bischof von Bamberg machte dem König, um die Plünderung seiner Lande zu verhüten, friedliche Anerbietungen. Gustav Adolph, immer zur Güte geneigt, nahm sie an, wurde aber von dem elenden Prälaten schnöde hintergangen, indem dieser gleich nach seinem Abmarsch den Kaiserlichen alle Festungen und Städte einräumte. Die Stadt Nürnberg ergab sich ihm freiwillig, ebenfalls die fränkische Reichsritterschaft. Zur Behauptung und weitern Eroberung Frankens ließ er Gustav Horn mit 5000 Mann zurück. Hierauf forderte er Frankfurt am Main zur Uebergabe auf. Frankfurt machte Umstände, aber der König, der Eile hatte und die Stadt besetzen mußte, ließ einige Drohungen fallen und rückte mit seiner Armee an. Dies half, Frankfurt öffnete die Thore und er zog im prächtigen Zug mit all seinen Soldaten durch die alt-ehrwürdige Stadt, wo die Kaiser von Deutschland Zepter und Krone empfingen. Inzwischen hatten auch die Generäle des Königs gute Erfolge im nördlichen Deutschland. Aus Mecklenburg wurden die Kaiserlichen ganz verjagt. Magdeburg war nahe daran, genommen zu werden. Bei Frankfurt vereinigte sich mit dem König der Landgraf Wilhelm. Manche Fürsten und Gesandte erschienen, um ihm ihre Hochachtung zu bezeigen, oder um seinen Zorn abzuwenden. Auch Friedrich V. kam aus Holland herbei, um aus den Händen des Siegers seine Pfalz wieder in Empfang zu nehmen. Gustav Adolph empfing ihn, wie ein König empfangen zu werden irgend Anspruch machen kann. Aber weiter that er auch Nichts; es verdroß ihn, daß Friedrichs eigener Schwager, der König Karl I. von England, sich so gleichgültig bei der Sache seines nahen Verwandten verhielt; auch hatte er

etwas Anderes zu thun, als ein unbedeutendes Haupt, das auch ohne Kurhut nicht erfror, und das Kurhut und Krone nur durch seine eigene Unvorsichtigkeit und sein durchaus unmännliches Benehmen einbüßte, wieder mit dem Kurhut zu bedecken.

Auch in Niedersachsen erhob sich wieder der Muth. Die Stände kamen in Hamburg zusammen und verabredeten hier die Errichtung von drei Regimentern zur Abwehr kaiserlicher Ungebür. Der Herzog Georg von Lüneburg, ehemals Obrist in Ferdinands Dienst, stellte sich auf Gustav Adolphs Seite und warb Truppen für ihn; ebenfalls unterwarf sich ihm der Landgraf von Hessen-Darmstadt. Die Stadt Frankfurt war mit dem König, der sie kräftig bei ihren Privilegien schützte, sehr zufrieden; er beherrschte jetzt den ganzen Mainstrom und ließ, um auch den Rhein überschreiten zu können, bei Höchst Fahrzeuge zimmern. Der Kurfürst von Mainz, nur zu gewiß überzeugt, daß der Kriegssturm ihn zunächst packen werde, ließ seine Residenz befestigen und nahm 2000 Spanier in ihren Mauern auf, floh aber deßungeachtet mit seinen Schätzen nach Köln, und zeigte dadurch, daß seine Maaßregeln nicht aus Muth, sondern aus Trotz hervorgegangen waren. Gustav Adolph rückte vor und lagerte sich Mainz gegenüber, bei Cassel; er war schon mit dem Gedanken beschäftigt, den Rhein zu passiren, als ihn die Gefahr der ihm verbündeten Stadt Nürnberg, die von Tilly mit dem Schicksal Magdeburgs bedroht wurde, abrief. Er marschirte in Eilmärschen bis Frankfurt, erfuhr hier aber den mannhaften Widerstand der Nürnberger und Tillys Abzug, zog nach der Bergstraße und ging bei Stockstedt, trotz des lebhaften Widerstandes der am jenseitigen Ufer aufgestellten Spanier, über den Rhein, belagerte und erstürmte hierauf Oppenheim und wandte sich nun gegen Mainz, welche reiche katholische Stadt sich ihm am vierten Tage ergab. Nun endlich gönnte er seinen erschöpften Truppen einige Ruhe, indem er sie in der umliegenden Gegend vertheilte

und selbst seinen Aufenthalt in Mainz nahm. Für Mainz zeigte er eine nicht ganz unverdächtige Vorliebe, er verbesserte nicht allein ihre schon vorhandenen Festungswerke, sondern legte auch noch am Einflusse des Mains eine neue Citadelle an, als ob es sich nicht um einen bloß augenblicklichen, sondern um einen ewigen Besitz dieses Platzes handelte. Die gar zu väterliche Behandlung, die er Mainz widerfahren ließ, war nicht das Einzige, wodurch er bei Freunden und Feinden Mißtrauen erregte. Nach der Uebergabe von Bamberg, deren wir oben gedachten, konnte er ohne Hinderniß durch die Oberpfalz in Baiern eindringen; er konnte von Baiern aus Oestreich überziehen und die Flamme des Kriegs auf ihrem eignen Heerd ersticken. Statt aber dieses, wie man von ihm erwartet hatte, zu thun, hielt er sich mit Eroberung der Rheinländer auf, und machte Anstalten zu einer Unternehmung gegen Elsaß und Lothringen. Nun entstanden auf allen betheiligten Seiten Zweifel und Besorgnisse zwiefacher Art. Die deutschen Reichsfürsten befürchteten, daß der König den Plan hege, sich auf deutschem Grund und Boden ein Gebiet zu gründen und sich für die Unterstützung Deutschlands mit Deutschland selbst bezahlt zu machen. Das bundesverwandte Frankreich argwöhnte, daß er den Krieg nicht bloß für die Protestanten, sondern gegen die katholische Religion führen und den Hugenotten, deren Unterdrückung Richelieu so sehr am Herzen lag, beistehen wolle. Die Reichsfürsten sowohl, wie der Cardinal, hatten Gründe genug zu ihrem Argwohn; Jene mußten ihn bei sich behalten, Dieser jedoch fand schnell ein Mittel, den König zu einer Erklärung zu nöthigen. Er nahm sich heraus, den liguistischen Fürsten von Seiten Schwedens eine ungefährdete Neutralität zu versprechen, im Fall sie die Allianz mit dem Kaiser aufgeben und ihre Truppen zurückziehen würden. Dies war äußerst klug von Richelieu. Der Zweck seiner Verbündung mit Gustav Adolph bestand in der Demüthigung Oestreichs: ließ die Ligue den Kaiser

im Stich, so war Ferdinand entblößt, der König konnte das Schwert mit voller Kraft gegen die Erbländer des allgemeinen Feindes kehren und die Wurzeln seiner Macht abhauen. Beharrte die Ligue auf der Seite des Kaisers, so hatte Frankreich seine katholische Gesinnung vor ganz Europa dargethan, und die Hartnäckigkeit der Fürsten erschien als einzige Ursache der Fortdauer des Haders und des Unglücks. Aber Frankreichs Interessen und Schwedens Interessen gingen in diesem Punct keinesweges Hand in Hand. Der König konnte den liguistischen Fürsten selbst bei bestem Willen eine Neutralität nicht gewähren, die für ihn bei ihrem unvertilgbaren Abscheu gegen die protestantische Religion und bei dem Haß, womit sie ihn persönlich verfolgten, gefährlicher seyn mußte, als ihre offenbare Feindschaft. Und warum sollte er diesen besten Willen haben in Bezug auf eine so gehässige Partei, die nach dem Oelzweig nur griff, weil der Arm, womit sie das Schwert geführt hatte, ihr lahm und schlaff am Leibe niederfiel; warum sollte er mit so boshaften Widersachern Frieden schließen, die nur deshalb darum baten, weil sie am Boden lagen und weil sie des Friedens bedurften, um sich wieder zu erheben? Das hieß, an einen unwürdigen Feind auf eigene Gefahr und Kosten eine unverdiente Großmuth vergeuden.

Gustav Adolph zeigte daher geringe Neigung, die von Frankreich in seinem Namen verheißene Neutralität zu bewilligen. Aber Frankreich mußte dennoch darauf bestehen, denn es befand sich wegen des Kurfürsten von Baiern, mit welchem es heimlich verbündet war, im Gedränge. Gustav Adolph gab auch nicht geradezu eine abschlägige Antwort, er forderte jedoch für die Neutralität einen außerordentlich hohen Preis, er forderte den Preis der Entwaffnung. Die Ligue sollte ihr Kriegsvolk nicht allein von der kaiserlichen Armee, sondern auch aus allen eroberten Oertern, aus allen protestantischen Ländern zurückziehen und es beträchtlich vermindern; sie sollte den kaiserlichen

Truppen ihre Gebiete verschließen und ihnen weder mit Mannschaft, noch mit Lebens- und Kriegsbedürfnissen zu Hülfe kommen. Der König gewährte, damit die Unterhandlung einen um so bessern Fortgang haben könnte, einen Waffenstillstand auf 14 Tage. Doch sehr bald bekam er einen Beweis in die Hände, der ihm zeigte, wie gerecht sein Mißtrauen gewesen war. Ein aufgefangener Brief Maximilians an den General Pappenheim belehrte ihn, daß der hinterlistige Kurfürst, weit entfernt, sich kriegerischer Gedanken zu entschlagen, nur Zeit zur ungestörten Fortsetzung seiner Rüstungen hatte gewinnen wollen. Er griff deshalb sogleich wieder zu den Waffen und vollendete durch die Einnahme von Kreuznach die Eroberung des Rheinlandes. Seine fränkischen Besitzungen wurden dagegen aber jetzt durch Tilly gefährdet. Der verjagte Bischof von Bamberg, den der General Horn durch Einnahme seines Bisthums für die an dem König begangene Treulosigkeit gezüchtigt hatte, supplicirte fort und fort an den Kurfürsten von Baiern um Beistand. Nach einiger Zögerung bekam Tilly Befehl, den Bischof wieder einzusetzen und brach auf. Tilly nahm Bamberg überraschend schnell, einen weitern Vortheil errang er aber auch nicht über den wackern Horn, obgleich er demselben an Truppenzahl weit überlegen war. Bei Kitzingen vereinigte sich Horn mit dem besorgt herbeigeeilten Könige, und Tilly, mit dem Gedanken an Eroberungen gekommen, mußte sich glücklich preisen, daß ihm durch einen eilfertigen Rückzug seine Rettung gelang. Das Heer des Königs war jetzt sehr bedeutend, und der Weg nach Böhmen sowohl, als nach Baiern, stand ihm frei. Welchen dieser beiden Wege er auch wählte, jeder führte zu demselben Ziel, jeder brachte ihn Oestreich nah. Maximilian von Baiern, dessen Befehle Tilly abwarten mußte, konnte nicht sogleich zu einem Entschluß kommen. Sollte er Oestreichs Gränzen schirmen? Dann lag Baiern offen. Sollte er Tilly in Baiern aufnehmen? Das hieß den Feind, der sich in dem

andern Fall doch vielleicht entfernt hielt, ausdrücklich ins Land hineinrufen. Zuletzt entschloß er sich zu Letzterem, Tilly wurde angewiesen, mit aller seiner Macht die Gränzen von Baiern zu vertheidigen. Tilly bezog also jenseits des Lech ein Lager, welches er außerordentlich befestigte, so daß es, von drei Flüssen eingeschlossen, jedem Angriff siegreichen Widerstand leistete. Man brach sämtliche Brücken über den Lech ab, stellte den ganzen Strand entlang bis Augsburg Truppen auf und legte in diese zweideutige Reichsstadt eine bairische Garnison, damit sie nicht dem Beispiel Nürnbergs und Frankfurts folge. Der Kurfürst selbst schloß sich ins Lager ein.

Gustav Adolph zögerte nicht. Einen herrlichen Triumph feierte er in Nürnberg. Der Enthusiasmus der Bürger bei seinem Anblick war grenzenlos, und er mußte ihm schmeicheln, denn er war verdient. In Person bestätigte er jetzt das an den Ufern des Belt mit dieser Stadt errichtete Bündniß. Der Stadtrath überreichte ihm kostbare Geschenke, unter andern zwei Trinkgeschirre, auf welchen Himmel und Erde abgebildet waren. So sehr es dem König in Nürnberg gefiel, so blieb er doch nur kurze Zeit dort und folgte dem Tilly, der, vor ihm herziehend, ihm den Weg nach Baiern zeigte. Als er vor Donauwerth anlangte, forderte er die Stadt zur Uebergabe auf; der Commandant gab eine höhnische Antwort, zog sich aber auf der von dem König nicht belagerten andern Seite der Donau heraus und überließ sie den Schweden, die er zuvor durch Spott und Keckheit gereizt hatte. Der König übersah es nicht, wie gefährlich der Uebergang über den Lech war; deßungeachtet entschloß er sich, ihn zu wagen. Er schlug bei Nordheim, der bairischen Verschanzung gegenüber, sein Lager auf, besichtigte das Ufer in seiner ganzen Ausdehnung und fand bald den am meisten geeigneten Ort heraus. Hier ließ er Batterien aufwerfen und unter deren Schutz eine Brücke über den Lech schlagen, die er dadurch dem Auge des wachsamen Feindes entzog,

daß er Pech und andere Dampf verbreitende Materialien in Brand stecken ließ. Als die Brücke fertig war, schickte er dreihundert Finnländer hinüber, die trotz der rasenden Gegenwehr des Feindes, am jenseitigen Ufer eine Schanze aufwarfen. Nun ward zum Uebergang geschritten, der um so eher gelang, als die schwedische Reiterei eine Furth durch das Wasser ausfindig machte. Die Baiern widersetzten sich aufs Aeußerste, Tilly focht, trotz seines hohen Alters, wie ein gemeiner Soldat und nahm zuletzt selbst die Fahne in die Hand. Doch, Alles half nicht, Tilly ward gefährlich verwundet, Altringer ebenfalls, und der Kurfürst Maximilian entschloß sich zum Rückzug. Mit Anbruch der Nacht brach die ganze bairische Armee auf und zog sich nach Ingolstadt und Neuburg zurück. In Ingolstadt starb Tilly, nachdem er zuvor noch einige Wochen hindurch die heftigsten Schmerzen erlitten und sich überzeugt hatte, daß sein Ruhm ganz auf seinen Gegner übergegangen sey. Man muß Mitleid mit einem Mann haben, dem am Rand des Grabes das letzte Blatt des so theuer erworbenen Lorbeers entrissen ward, und dem Nichts blieb, als die brennende Erinnerung an all das Blut und all die Thränen, wodurch ein Gut, das sich jetzt in ein Nichts auflöste, sein geworden war.

Nach dem Uebergang über den Lech zog der König zunächst nach Augsburg. Der bairische Commandant machte Anfangs Miene, als ob er die Stadt halten wollte; er überzeugte sich jedoch bald von der Unmöglichkeit und zog ab. Nun verglich sich der König mit dem Magistrat und hielt seinen Einzug. Er führte den evangelischen Gottesdienst wieder ein und ließ sich von der Bürgerschaft die Huldigung leisten. Durch das Letztere erregte er allgemeinen Anstoß; man sah darin einen neuen Beweis seiner nicht blos auf die Beschützung, sondern mehr noch auf die Unterdrückung deutscher Freiheit gerichteten Absichten. Schnell nach einander eroberte er Meinungen, Nördlingen, Landsberg und andere schwäbische Ortschaften.

Ingolstadt aber, stark befestigt und vortrefflich vertheidigt, widerstand ihm. Landshut mußte sich ihm ergeben; als bei seinem Einzug der Magistrat vor ihm auf die Kniee fiel, rief er unwillig aus: „Stehet auf und betet Gott an, das geziemt sich besser!“ Hierauf zog er gegen München. Diese Hauptstadt Baierns war ohne eigentliche Festungswerke und ohne Besetzung, und öffnete dem König, weil ihr keine andere Wahl blieb, freiwillig ihre Thore. Für denjenigen, welcher München kennt, ist es ein Zeichen der Simplicität jener Zeiten, daß Gustav Adolph, der doch nun schon so manche bedeutende Stadt Deutschlands gesehen hatte, über das in seinen Augen prachtvolle kurfürstliche Schloß, das sich heut zu Tage unter Münchens öffentlichen Gebäuden unbemerkt und unscheinbar verliert, erstaunen konnte. „Wer ist der Baumeister?“ fragte er, und als man ihm erwiderte, es sey kein anderer, als der Kurfürst selbst, setzte er hinzu: „den Baumeister möchte ich nach Stockholm schicken.“ Der Pfalzgraf Friedrich, dem der König dadurch eine Art von Genugthuung zu Theil werden ließ, daß er die Residenz seines Feindes pomphaft mit durchreiten durfte, machte ihm in feiger Rachsucht den Vorschlag, den Pallast mit Pulver in die Luft zu sprengen; zur Antwort bedrohte Gustav Adolph jedweden, der sich an diesem Meisterstück der Baukunst vergreifen würde, mit dem Galgen. Im Zeughaus traf er Anfangs nur Lavetten, als er aber zuletzt den Ort, wo die Kanonen vergraben lagen, ausfindig machte, fand er in einer derselben sogar 30,000 Ducaten. Den zurückgebliebenen Bürgern legte er keine Lasten auf, die Häuser der Entwichenen wurden völlig geplündert, auch wurden große Brandschatzungen erhoben. In der Kirche disputirte der König lateinisch, beim Exerciren machte er ungeübten Soldaten das Geringste vor, wie ein Corporal; genug, er ließ keinen der kleinen Kunstgriffe ungebraucht, durch welche zu allen Zeiten die hervorragenden Geister ihre Umgebung an sich zu fesseln wußten, und die nur die hoch-

müthige Ohnmacht verschmäht. Alle Erfolge aber, die Gustav Adolph im Innern von Baiern hatte, konnten seine Besorgnisse vor der ihm im Rücken agirenden Armee des Kurfürsten, die ihm sorgfältig auswich, weil sie kaiserliche Verstärkungen erwartete, nicht heben. Es kam hinzu, daß in Baiern nicht bloß die Soldaten, sondern auch Bauern und Bürger seine offenen Feinde waren, daß die Einwohner, streng-katholisch und nirgends angesteckt von der neuen Lehre, die Seinigen aufs Grausamste behandelten, wo sie nur konnten, weil sie in ihm den Antichrist an der Spitze von einer Legion Teufel erblickten. Lag also auch nach der Einnahme von München zwischen ihm und Wien kein fester Ort mehr, der seinen Marsch hätte aufhalten können, und wurde ihm auch von den Oberöstreichern mit Sehnsucht entgegengesehen, so mußte er dennoch Bedenken tragen, sich weiter vorwärts zu wagen.

Inzwischen war die sächsische Armee in Böhmen eingedrungen. Der Kurfürst von Sachsen war zwar von dem Kaiser, der den Schweden einen solchen Bundesgenossen wieder zu entziehen hoffte, zu einem besondern Frieden eingeladen worden. Doch dies geschah unglücklicherweise gerade zu einer Zeit, wo der kaiserliche General Tiefenbach den Zorn Johann Georgs durch einen Einfall in die Lausitz aufs Empfindlichste gereizt hatte. Arnheim wandte sich daher nach der Lausitz, um die Kaiserlichen zu vertreiben; sie hielten ihm nicht Stand und flüchteten sich, zum größten Theil nach Böhmen. Arnheim hielt sich vier Wochen in der Lausitz auf, dann setzte er sich gleichfalls nach Böhmen in Bewegung. In diesem Königreich waren alle Verhältnisse locker und verwirrt. Die Schlacht auf dem weißen Berge hatte eine Gewaltherrschaft eingeführt, die unmöglich langen Bestand haben konnte. Ferdinand hatte die meisten Fäden, die das Volk an seinen Thron knüpften, zerrissen; nur durch den Schrecken fühlte es sich noch an ihm gebunden, und der Schrecken ließ nach, sobald die Sachsen heran zogen. Arnheim fand wenig oder

keinen Widerstand; er stand vor Prag, ehe er es gedacht hatte, er bekam Prag in die Hände, ehe er es hatte glauben können. Eger und viele andere Ortschaften folgten dem Beispiel der Hauptstadt; die Kaiserlichen, wo sie sich widersetzten, wurden zurückgeschlagen und der Kurfürst verstärkte seine Armee durch fortwährende Werbungen. Es war ein Sieg ohne Kampf, ein Sieg, dem die verdrängte, aber nicht in den Gemüthern erstickte protestantische Religion auf den Fuß folgte; nach Prag allein kehrten an die sechszig evangelische Prediger zurück und die neue Lehre thronte bald wieder auf allen Kanzeln, von denen herab sie noch kurz zuvor bis in den Abgrund der Hölle verflucht worden war.

In welcher Gefahr befand sich jetzt der Kaiser! Von zwei Seiten bedrohte ihn die Vernichtung und nirgends erblickte er Rettung und Hülfe. Seine Armeen waren zusammengeschmolzen, und er konnte seine wenigen Truppen nicht allein nicht vermehren, er konnte ihnen nicht einmal den schuldigen Sold reichen. Zwei Dritttheile Deutschlands hatten sich seines Jochs entledigt, auch Böhmen war verloren. Die Türken benutzten den Zeitpunct und streiften schon bis Wien. Ferdinand blieb zwar noch in seiner gefärdeten Residenz und ließ feierliche Gebete und Processionen abhalten; wie wenig er selbst aber diesen geistlichen Mitteln traute, bewies er dadurch, daß er seine meisten Kostbarkeiten in ängstlicher Hast nach Steyermark schickte. Die Stände Oestreichs boten ihm keine Unterstützung an, aber sie forderten im entschiedenen Ton die ihnen genommene Gewissensfreiheit zurück. Unwille und Unzufriedenheit wurden allgemein, Empörungen drohten auszubrechen, Wien harrte mit Angst und Zittern der Dinge, die da kommen sollten, und der bedrängte Cäsar überzeugte sich knirschend, daß Krone, Scepter und Purpur eitle Symbole sind, wenn nicht der gute Wille des Volks ihnen Werth und Bedeutung giebt. Die Noth stieg aufs Höchste, und nur die höchste Noth konnte Ferdinand zu

dem Entschluß bewegen, den er jetzt faßte, zu dem Entschluß, dem entsetzten und beleidigten Herzog von Friedland auf die Wahrscheinlichkeit der unbedingtesten Ablehnung hin, den Feldherrnstab wieder anzubieten! Schreckliche Lage eines so stolzen Monarchen, daß er bei einem seiner Diener betteln mußte, und bei einem Diener, den er aufs Tödtlichste gekränkt hatte! Zuerst dachte er daran, seiner Kriegsmacht in seinem Sohn, dem Prinzen Ferdinand, einen Oberfeldherrn zu geben. Der Prinz war voller Fähigkeiten und hatte Muth, aber er war jung und hatte sich im Felde nicht versucht; die Soldaten konnten ihm nicht vertrauen, die Generale sich ihm nicht unterordnen. Auch handelte es sich ja nicht blos um den Commandeur, es handelte sich zugleich darum, eine neue Armee auf die Beine zu bringen, und dieses Wunder konnte man nur von dem einzigen Mann in Deutschland erwarten, der ein solches Wunder schon einmal verrichtet hatte, von Wallenstein! Wallenstein lebte in Böhmen bald auf diesem, bald auf jenem seiner Güter, anscheinend in größter Abgezogenheit von den Welthändeln und sich nur dem Genuß hingebend, aber im Stillen mit den ehrgeizigsten Plänen beschäftigt und des jetzt herangekommenen Moments längst gewärtig. Er errichtete Prachtgebäude und kostbare Gärten, sein Pallast in Prag hatte ungeheure Summen gekostet. In seinen Ställen standen 300 schöne Pferde; die Trinktröge und Krippen waren von Marmor, die Rauffen von Kupfer. Sechszig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern bedienten ihn, eine Leibwache von funfzig Mann, kostbar gekleidet, wie die Pagen, sorgte für seine Sicherheit. Die Verschwendung bei seiner Tafel, der Glanz bei seinen Ausfahrten war gränzenlos. Hinter all diesem Pomp hätte man einen persischen Satrapen, der in Wollust und sinnlicher Raffinerie zerschmilzt, erwarten sollen, keinen rachedürstenden, herrschbegierigen Krieger. Aber der Herzog von Friedland mußte immer das Außerordentliche thun, und zu einer Zeit, wo er den Arm noch nicht

nach der Krone seines kaiserlichen Feindes ausstrecken durfte, kitzelte es seine Eitelkeit, ihn durch das Ausbreiten seiner Schätze und seines Reichthums zu beschämen. Das Unglück des Kaisers war in dieser Zwischenzeit seine Freude, das Glück desselben sein Leid; die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig hatte er mit Jubel aufgenommen, der Uebergang Gustav Adolphs über den Lech, seine Einnahme Münchens hatte das Maaß seines Entzückens gefüllt. Dennoch sah er auch auf die Triumphe des Schwedenkönigs mit neidischen und argwöhnischen Blicken und schwankte so zwischen zwei einander entgegengesetzten Empfindungen hin und her. Denn auch Gustav Adolph hatte den Empfindlichen verletzt, indem er, als Wallenstein ihm zur gänzlichen Vernichtung des östreichschen Hauses im Geheimen seine Hülfe anbot, ihm nicht bereitwillig genug entgegen gekommen war. Um den König zu züchtigen, hätte er das Commando übernehmen mögen; um den Kaiser tief und immer tiefer sinken zu sehen, mußte er sich bewogen fühlen, es hartnäckig auszuschlagen.

Ferdinand gewann es über sich, dem Herzog seine Reue über das Vergangene auszudrücken, und ihm die Möglichkeit seiner Wiedereinsetzung eröffnen zu lassen. Aber Wallenstein verharrte, den kaiserlichen Abgeordneten gegenüber, in einer erzwungenen Gleichgültigkeit und verbreitete sich mit dichterischer Beredtsamkeit über die Vorzüge des Privatlebens. Er ging auch nicht nach Wien, wohin er eingeladen worden war, verrieth aber seine eigentlichen Absichten doch auf naive Weise dadurch, daß er auf seine der Residenz näher gelegenen mährischen Güter sich begab. Jetzt machte ihm der Kaiser in eigener Person brieflich den Antrag zur Wiederübernahme des Commandos. Wallenstein dankte aufs Demüthigste für die große Gnade, schlug sie aber noch immer aus, weil er den Zeitpunct der äußersten Bedrängniß abwarten wollte, um die stärksten Bedingungen machen zu können. Gustav Adolphs Anhang in Deutschland ward von Woche zu Woche

größer, gezögert durfte nicht länger werden. Der Kaiser deputirte seinen ersten Minister, den Fürsten von Eggenberg, der mit Wallenstein in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Dieser brachte ihn endlich so weit, daß er sich dazu bequemte, dem Kaiser drei Monate lang zu dienen, und ihm in diesen drei Monaten ein Heer zusammen zu bringen. „Es geschieht dies nur aus Rücksicht auf meinen Freund," — bemerkte er — „ich will weder den Titel eines Generals, noch einen andern, auch verlange ich keine Besoldung." Ferdinand freute sich, daß einstweilen wenigstens so viel gewonnen war. Wallenstein schritt ohne Säumen zur Ausführung. Jetzt kam es ihm zu Statten daß er so viele tüchtige Officiere durch Belohnungen und Pensionen an seine Person geknüpft hatte. In kürzester Zeit brachte er zu Stande, was selbst ein Mann, wie Gustav Adolph, trotz seiner Verehrung für Wallensteins Feldherrngröße, für unmöglich hielt. Eine Armee von 30,000 Mann stand da, er hatte sein Versprechen erfüllt, nun wollte er zurücktreten. Dies durfte nimmermehr geschehen, denn er allein war der unsichtbare Reif, der die Soldaten zusammen hielt. Eggenberg kam abermals nach Znaim und erklärte, daß der Kaiser des Herzogs Dienste um jeden Preis erkaufen, daß er aber eine abschlägige Antwort auch aufs Schärfste ahnden werde. Nun rückte Wallenstein mit seinen Bedingungen heraus. Er wollte des Erzhauses Generalissimus seyn und bleiben; er wollte das Generalat ohne allen Vorbehalt haben; der Kaiser sollte nicht zur Armee kommen dürfen; die Confiscationen im Reich sollten ausschließlich von der Willkür des Herzogs abhängen; zum Unterpfand sollte man ihm förmlich eins der kaiserlichen Erbländer verschreiben, und zur außerordentlichen Belohnung ihm die Oberlehnschaft über alle von ihm im römischen Reich zu erobernde Länder ertheilen; in Gnadensachen wollte er ganz nach Gutdünken verfahren, und der Realpardon sollte nicht vom Kaiser, sondern von ihm aus-

gehen; alle kaiserliche Erbländer sollten ihm offen stehen, die zum Krieg nöthigen Summen ihm ausbezahlt und außerdem beim künftigen Frieden das Herzogthum Mecklenburg ihm gesichert werden. Eggenberg schauderte, aber Wallenstein wollte von keiner Mäßigung hören und Ferdinand (trotz seiner Lage ist es zu verwundern) unterschrieb Bedingungen, die ärger waren, als ein siegreicher Feind sie hätte vorschreiben können. Doch, er hatte wohl nie im Sinn, sie länger zu halten, als er mußte, und er war bei einem so argen Mißbrauch seiner Verlegenheit auch in gewissem Sinne entschuldigt.

Wallenstein befand sich bald zu Znaim in der Mitte von 40,000 Mann. Er mußte vor Allem an die Wieder-Eroberung Böhmens denken. Diese war auch leicht zu bewerkstelligen, denn die Sachsen versäumten, sich gehörig fest zu setzen. Doch fand er es seinen geheimen Interessen weit angemessener, den Kurfürsten von Sachsen zu schonen, als ihn zu vernichten. Deshalb zögerte er mit dem ernstlichen Angriff und suchte im Stillen den sächsischen General Arnheim auf seine Seite zu bringen, was ihm um so leichter glückte, als dieser sich von Gustav Adolph beleidigt fühlte. Es war sein Zweck, alle Protestanten, vor Allen aber den Kurfürsten von Sachsen, nach und nach zum Rücktritt von dem Bündniß mit dem König zu bewegen; Arnheim, durch 50,000 Thaler erkauft, versprach, ihn hiebei nachdrücklichst zu unterstützen. Wallenstein zog, um den Kurfürsten, der noch zu viel Schaamgefühl besaß, um von seinem edlen Bundesgenossen abzufallen, einzuschüchtern, mit seiner Macht vor Prag und nahm die große Stadt, die Arnheim absichtlich schlecht vertheidigen ließ, in einem einzigen Tage. Die sächsische Armee zog sich jetzt aus Böhmen zurück, Wallenstein wollte ihr nach Sachsen folgen, um Johann Georg den Vergleich abzudringen, aber ein Blick auf die Unternehmungen Gustav Adolphs, den wir in München verließen und den die oberöstreichischen Bauern durch abgeschickte

Boten schon ausdrücklich um Hülfe angesprochen hatten, bewog ihn zur Aenderung seines Vorsatzes. Maximilian von Baiern schickte einen Gesandten um den andern nach Wien und bat den Kaiser um Unterstützung, auch befahl der Kaiser mehr als einmal seinem Generalissimus vorzurücken, aber Wallenstein, auf Maximilian, der sich seiner Wiederherstellung widersetzt hatte, neuerdings erbittert, kehrte sich wenig daran. Endlich entschloß er sich dazu, sich mit dem Kurfürsten zu vereinigen, aber nur, um den Kurfürsten, der durch ihn schon so sehr gedemüthigt war, noch mehr zu demüthigen. Der Kurfürst sollte ihm bei der Vereinigung das Commando sowohl über die bairischen, als über die liguistischen Truppen abtreten und nur des Recht zu strafen und zu belohnen, ausüben. Bei Eger trafen sich beide Männer und gaben ihren Armeen das Schauspiel einer zweideutigen Versöhnung. Maximilian, ein Meister in der Verstellungskunst, verrieth in keiner Miene, wie schwer es ihm war, seinen Todfeind in die Arme zu schließen, Wallenstein dagegen trug das, was in seinem Herzen vorging, auch im seinem Gesicht. Nun hatte der Herzog von Friedland 60,000 Mann; einer solchen Macht durfte sich Gustav Adolph nicht entgegen stellen, Wallenstein hätte ihn vielleicht vernichten können, allein dann wäre es auch mit dem Krieg vorbei gewesen, und das lag keineswegs in seinen Plänen, er ließ dem König daher Zeit zum Rückzug nach Franken. Jetzt begab sich Wallenstein auf den Marsch nach Nürnberg, um diese reiche Handelsstadt, deren Verbindung mit den Schweden ihm mißfiel, zu erobern. Gustav Adolph, von der Stadt ängstlich um Beistand angefleht, kam schnell herbei und suchte sie in möglichst guten Vertheidigungszustand zu setzen. Um ihre eigentlichen Festungswerke herum lagerte er seine Armee. Eine weitläuftige Verschanzung entstand in kurzer Zeit; die Bürger, wohl wissend, um was es sich handelte, und an das Schicksal Magdeburgs, das zum Theil durch Saumseligkeit herbei geführt wor-

den, gedenkend, legten in Gemeinschaft eifrig Hand an
das schwierige Werk; sie erklärten sich ebenfalls zum mi-
litairischen Dienst bereit und brannten vor Begierde, un-
ter dem König zu fechten. Bald erschien auch Wallen-
stein mit seiner ganzen großen Armee, die der durch viele
nothwendige Detaschements geschwächten schwedischen bei
weitem überlegen war. Er zog bei Nürnberg vorbei und
schlug auf dem alten Berge an der Rednitz, drei Vier-
telstunden von den Schweden, sein Lager auf. Er griff
den König nicht an, weil er glaubte, der Hunger solle
ihn zum Abzug oder zum Vergleich bewegen, dadurch
aber gewann dieser Zeit, sein Lager unüberwindlich zu
machen, und der Hunger stellte sich in der Kaiserlichen
Armee noch früher ein, wie in der schwedischen. In-
zwischen zog der König, ohne daß Wallenstein es hindern
konnte oder wollte, große Verstärkungen an sich, und sah
sich, nachdem Banner und der Herzog Bernhard von
Weimar sich mit ihm verbunden hatten, an der Spitze
von 70,000 Mann. Eine solche Truppenzahl war geeignet,
Wallenstein in Bezug auf sein eignes Lager Schrecken
einzuflößen und ihn zur Befestigung desselben zu veran-
lassen; anderntheils führte sie aber auch den Mangel in
ihrem Gefolge, Nürnbergs Vorräthe waren bedeutend
genug, aber für so viele Menschen und Pferde reichten
sie nicht aus und die Noth war in kurzer Zeit so groß,
daß Gustav Adolph beschloß, einen Sturm auf das Wal-
lensteinsche Lager zu wagen, da der Herzog seinen viel-
fachen und dringenden Aufforderungen zur offenen Feld-
schlacht kein Gehör gab. Doch, dieser Sturm war ein
Unternehmen der Verzweiflung und hatte trotz der außer-
ordentlichen Tapferkeit, welche die Schweden bewiesen,
keinen Erfolg. Gustav Adolph sagte selbst am Abend
des blutigen Tags: „wir haben einen Pagenstreich ge-
macht!“ Nun mußte der König sich zum Abzug ent-
schließen, er brach mit klingendem Spiel auf und zog hart
an Wallenstein vorüber, aber auch kein Schuß beunruhigte

ihn. Die um Nürnberg aufgeworfenen Schanzen ließ er stehen; er hielt es für wahrscheinlich, daß Wallenstein sich in dieselben hinein werfen werde, um Nürnberg zu belagern, und wollte für diesen Fall seine Armee, wie eine Schlinge, um ihn zusammen ziehen. Doch Friedland dachte nicht daran, dies zu thun, denn Hunger und Pestilenz, die den König fort trieben, hatten ihn eben so wenig verschont; er forderte die Nürnberger zur Uebergabe auf, und rüstete sich, als er eine abschlägige Antwort erhielt, zum Marsch nach Sachsen, steckte sogar bei dem Aufbruch sein Lager selbst in Brand. Für den Krieg war also in den drittehalb Monaten, daß 140,000 Mann einander gegenüber gestanden hatten, nicht das Geringste entschieden worden.

Gustav Adolph zog wieder ins Bairische und machte reißende Fortschritte; er wollte Maximiliam zur Unthätigkeit zwingen, und sodann durch dessen Gebiet in die kaiserlichen Erblande eindringen. Wallenstein dagegen wandte sich, obgleich der Kurfürst von Baiern ihn dringend aufforderte, dem König zu folgen, nach Sachsen, um Johann Georg in seine Gewalt zu bekommen. Er schlug den Weg über Bamberg und Coburg ein: in Coburg trennte sich Maximiliam von ihm, um seinem Lande wenigstens mit seinen eigenen Truppen zu Hülfe zu eilen. Die Kaiserlichen wütheten schrecklich in Sachsen, und fanden geringen Widerstand. Leipzig, das sich zu halten versuchte, mußte sich übergeben und die Plünderung mit 50,000 Thalern abkaufen. Auch Dresden betrachtete Wallenstein schon als erobert, und sprach laut von dem Exempel, das er an dem rebellischen Kurfürsten zu statuiren gedenke. Die sachsische Armee war ihm bis Torgau entgegen gerückt, aber er hatte wenig von ihr zu befürchten. Jetzt war Johann Georg, der sonst im Stillen mit feiger Treue dem Kaiser anhing, wieder gut schwedisch, denn es galt abermals die Existenz. Gustav Adolph ward flehentlich herbei gerufen, und Gustav Adolph

kam, obwohl er bereits vor Ingolstadt stand und nahe daran war, dem Baier die Neutralität abzuzwingen; freilich lag es, so unangenehm es ihm auch seyn mußte, eine Unternehmung in dem Augenblick aufzugeben, wo er ihre Frucht pflücken sollte, mit in seinem Interesse, zu kommen, denn, wenn er Johann Georg in seiner Bedrängniß im Stich ließ, so gab er ihm einen Vorwand, von ihm abzufallen und sich dem Kaiser wieder zu unterwerfen. Er eilte daher schnell über Nördlingen nach Nürnberg zurück, schickte den an der Donau hinterlassenen Regimentern Befehl, nach dem thüringer Walde zu marschiren, und rückte über Arnstadt nach Erfurt vor. Bei Arnstadt stieß Bernhard von Weimar zu ihm, zu Erfurt nahm er schmerzlichen Abschied von seiner Gemahlin, die, von bangen Ahnungen erfüllt, in Thränen zerfloß. Am 1sten Novbr. erreichte er Naumburg und war so glücklich, bei Besetzung dieses Ortes, der für ihn von höchster Wichtigkeit war, dem Herzog zuvor zu kommen. Die Freude der Sachsen über die Ankunft der Schweden stieg bis zu einem dem edlen König ominös erscheinenden Grade; es schmerzte ihn, daß sie einem Menschen mehr vertrauten, als Gott, auch mußte es ihn wohl empören, wenn er sah, daß sie sich glücklich priesen, nur seine Stiefel und Sporen zu berühren. Wallenstein zog nach Weissenfels. Seine Generale sowohl, wie sein Astrolog, riethen ihm zu einer Schlacht; jene, weil er eine große Truppenzahl commandirte, dieser, weil die Himmelszeichen auf den Untergang seines Feindes deuteten. Wallenstein stimmte bei und erwartete den Angriff des Königs. Da dieser wider sein Vermuthen zögerte, und da die Armee wegen der schlechten Witterung nicht lange stehen bleiben konnte, wo sie stand, so detaschirte er Pappenheim mit einigen Regimentern nach Halle. Allein, Gustav Adolph erhielt kaum die Nachricht von Pappenheim's Abmarsch, als er, weit entfernt, auf Leipzig loszugehen, wie Wallenstein gedacht hatte, dem Herzog von Friedland nacheilte, was

den Letztern um so mehr überraschte, als er ihm im ersten Augenblick nur etwa 12000 Mann entgegen zu stellen vermogte. Der Herzog von Friedland zog sich nun in die weite Ebene, die sich zwischen dem Floßgraben und dem Städtchen Lützen hinzieht, und ertheilte Pappenheim den Befehl zur schleunigsten Rückkehr. Gustav Adolph folgte ihm und stellte sich ihm gerade gegenüber auf; nur die Landstraße trennte seine Truppen von denen des Herzogs. Der König hätte den Herzog gern noch denselben Abend angegriffen, um dem Anzuge Pappenheim's zuvor zu kommen, doch verhinderte ihn hieran die einbrechende Nacht.

Der Moment war groß. Die beiden ersten Heerführer ihrer Zeit sollten sich mit einander messen und der Besiegte mußte an den Sieger den Gewinn seines ganzen Lebens abtreten, denn ein geschlagener Feldherr ist, wie ein schartiges Schwert, dem man nicht mehr vertraut. Das Glück eines Generals gleicht der Jungfräulichkeit eines Weibes; eine geheime Weihe, ein unsichtbarer Zauber, liegt darin, der, einmal gebrochen, niemals wieder hergestellt werden kann. Was mogte in Gustav Adolphs, was in Wallensteins Seele vorgehen während dieser Nacht, in deren dunklem Schooße die Geburt des Schicksals sich verbarg! Beide hatten ein Recht zu zittern, denn Beide zitterten vor ihres Gleichen, Beide mußten sich sagen, daß sie nicht mehr ganz, wie sonst, auf ihre eigne Kraft gestellt waren, sondern daß ihr Loos vom Zufall abhing, daß ihr gegenseitiger Ruhm, der sich die Waage hielt, an einer Kleinigkeit zu Grunde gehen konnte! Was stand aber auch für die Partheien, die sie repräsentirten, auf dem Spiel!

Sowohl die kaiserliche, als die schwedische Armee stand die ganze Nacht hindurch in Schlachtordnung. Wallenstein litt an heftigem Podagra, er durchritt seine Linien und zwang sich einige freundliche Worte ab. Er gab Tilly's Loosung: Jesus Maria. Noch vor Anbruch des

Tags wollte Gustav Adolph das Treffen beginnen, aber auf die Finsterniß der Nacht folgte ein dicker Nebel, der das Schlachtfeld verhüllte. Da er nicht fechten konnte, ergab der einfach-fromme König sich den Andachtsübungen. Laut erscholl Luther's: „Ein' feste Burg" ꝛc. Trompetenklang und Paukenschall begleitete den kernigen Gesang. Das demüthige Lied: „Es wolle Gott uns gnädig seyn!" wurde dann angestimmt. Nun lös'te sich der Nebel allmählig auf, die ersehnte Morgenhelle kam, Gustav Adolph warf sich vor seinem ganzen Heere auf die Kniee nieder und die Regimenter sprachen ihr Gebet. Hierauf stieg der König zu Pferd, er ritt durch die Reihen seiner Soldaten und ermahnte sie zur Tapferkeit. Jetzt begann der Donner der Kanonen. Um zehn Uhr verschwand der Nebel ganz, um elf gab Gustav Adolph das Zeichen zum Angriff. Die Kaiserlichen hatten die zwischen beiden Armeen laufenden Gräben besetzt und wurden durch aufgestellte Kanonen gedeckt, die Schweden wollten sie aus den Gräben vertreiben, aber sie wurden gliederweise durch das grobe Geschütz darnieder gestreckt und mußten ablassen. „Wo ist Euer Muth?" rief Gustav Adolph, als er sie wanken sah, stellte sich, die Lanze in der Hand, an ihre Spitze und führte sie in eigener Person aufs Neue gegen die Gräben. Seine Soldaten flehten ihn an, sich zu schonen und an ihrer Tapferkeit nicht zu zweifeln, die Gefahr, der ihr allverehrter König sich bloß stellte, gab ihnen übermenschliche Kräfte, sie bestürmten die Gräben, welche schon von Erschlagenen gefüllt waren, von Neuem und brachen endlich durch. Jetzt ward den Kaiserlichen hart zugesetzt. Die Schweden rückten gegen die im Mittelpunkt stehende Batterie vor und bekamen bald sieben Kanonen in ihre Gewalt, die sie nun gegen die wallenstein'schen Truppen richteten. Das Kriegsglück war abwechselnd, von beiden Seiten ward mit der größten Hartnäckigkeit und Standhaftigkeit gefochten. Dennoch waren die Schweden Sieger,

als Pappenheim der Schlacht plötzlich eine andere Gestalt gab. Gustav Adolph hörte von der Noth seines Fußvolks, in der Hitze, womit er es aufsucht, kommt er den Kaiserlichen zu nah. Kaiserliche Reiter wollen ihn gefangen nehmen, ohne ihn zu erkennen. Er feuert seine Pistolen gegen sie ab; die wenigen Begleiter, die ihm zur Seite sind, thun dasselbe. Hierauf greift er nach dem Degen, aber einige Schüsse und Stiche, die er empfängt, bringen ihn zum Wanken. Seine Kuiraſſiere, die in diesem Augenblick herbei kommen, halten ihn für erschossen; er ruft ihnen zu: es ist Nichts! aber er bittet zugleich den Herzog von Lauenburg, ihn im Stillen wegschaffen zu lassen. Der Herzog sucht, ihn nach dem rechten Flügel der Schweden zu bringen, aber unterwegs erhält er noch einen Schuß in den Rücken, der ihm den Rest giebt. „Ich habe genug — ruft er dem Herzog zu — rette du dich, Bruder!“ Unter den Händen der beutegierigen Croaten haucht er seinen Heldengeist aus. Die Umstände von Gustav Adolphs Tode werden sehr verschieden erzählt, wie das nicht anders seyn kann, wenn man die Situation, die zur kaltblütigen Beobachtung und zum Leichenbefund keine Zeit ließ, erwägt. Es ist Nichts mit Sicherheit ausgemacht, als daß dies herrliche Leben mitten in seinem Glanz von unbekannter Hand unrühmlich ausgelöscht ward. Ein schlimmer Verdacht trifft sogar den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, ein Verdacht, über den die Geschichte bei der Lückenhaftigkeit der vorliegenden Berichte nicht entscheiden, den sie jedoch eben so wenig verschweigen darf. Der Herzog trat bald nach dem blutigen Hingang des Königs in kaiserliche Dienste und nahm die katholische Religion an, was immer ein auffallender Schritt ist und bleib. Das mit Blut bespritzte Pferd Gustav Adolphs machte die Schweden mit ihrem ungeheuren Verlust bekant; der große, heilige Schmerz, der sie packte, entzündete in ihnen den Muth der Verzweiflung. Herzog Bernhard von Wei-

mar nahm mit Entschlossenheit und Kühnheit den dem Todten entfallenen Commandostab auf und führte sie zum Siege. Pappenheim, der den König noch am Leben glaubte und ihn im dicksten Gedränge am sichersten zu treffen meinte, fand seinen Tod, indem er ihn suchte, um mit ihm zu kämpfen; doch starb er nicht sogleich auf dem Schlachtfelde, sondern erst einen Tag später, und nahm die Ueberzeugung mit in die Grube hinunter, daß es nicht seines Arms bedurft hatte, um Gustav Adolph zu fällen. Pappenheim's Tod entmuthigte die Kaiserlichen vollends, sie geriethen in Verwirrung und begaben sich, obgleich Wallenstein selbst ermahnend und drohend unter ihnen umher ritt, auf die Flucht. Der dicke Nebel, der sich herabsenkte, machte den Schweden die Verfolgung unmöglich, aber die Wahlstatt, das Grab ihres großen Königs, gehörte ihnen unzweifelhaft. In dieser Schlacht fiel auch einmal ausnahmsweise ein Geistlicher, der wohlgenährte Abt von Fulda, der bloß der Neugier wegen gekommen war, für seinen Glauben. Der königliche Leichnam, gänzlich entstellt, von Croaten ausgeplündert, von Pferden getreten, wurde nach langem Suchen unter einem Haufen von Todten hervorgezogen und seiner betrübten Gemahlin übergeben. Der Platz, wo man ihn gefunden hat, ist noch jetzt mit einem Denkstein bezeichnet, es wird wohl nicht leicht ein Deutscher ohne tiefe Rührung an ihm vorübergehen. Schiller, in seiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, spricht die Furcht aus, daß Gustav Adolph, den er den einzigen gerechten Eroberer nennt, bei einem längeren Leben der Thränen der Nachwelt wohl nicht so würdig geblieben wäre, wie jetzt. Es ist immer bedenklich, bei der Geschichtschreibung vom Thatsächlichen abzugehen und über die Zukunft eines zu früh abgerufenen handelnden Characters Betrachtungen anzustellen, denn das Leben macht sich selten oder nie, wie eine geometrische Progression. In Bezug auf Gustav Adolph namentlich zweifle ich, ob die Furcht, die sich

bei ihm einen Abfall von sich selbst als möglich denkt, das Recht hat, laut zu werden. Wenn er auch dem menschlichen Schicksal, sich in seinem Glück hin und wieder zu berauschen, nicht durchaus entgehen konnte, und nun im Rausch manchen Schritt that, der sich zweideutig auslegen ließ, so scheint mir doch in seiner ganzen Art und Weise, zu seyn, in der Besonnenheit seines Wesens und in den nur auf das Höchste und Edelste gerichteten Neigungen seines Gemüths ein den stärksten Lockungen des Egoismus hinreichenden Widerstand leistendes Gegengewicht zu liegen. Er konnte ganz wohl eine Zeit lanz den Gedanken hegen, Deutschland zu zerstückeln und die Kaiserkrone mit nach Schweden hinüber zu nehmen, aber er hätte ihn nicht ausgeführt.

Gustav Adolph's Tod hatte die wichtigsten Folgen. Alle Katholiken stellten Freudenfeste an, jeder Protestant hatte ein Gefühl, als ob er seinen nächsten und theuersten Verwandten verloren hätte. Kaiser Ferdinand vergeß Thränen; es waren Freudenthränen, aber er gab sie für Thränen christlichen Mitleids aus. Wallenstein rieth ihm aufrichtig zur Aussöhnung mit den Reichsständen, er wollte davon jedoch nicht hören, sondern betrieb auf's Angelegentlichste neue Rüstungen und suchte die protestantischen Fürsten von ihrer Verbindung mit den Schweden abzubringen. Unter den Protestanten entstand Verwirrung und Zwietracht, die Glieder waren ohne Haupt und wollten selbständig für sich agiren. Gustav Adolph's minderjährige Tochter Christine bestieg den schwedischen Thron, der Reichsrath, der während ihrer Minderjährigkeit die Regierung führte, entschloß sich trotz der großen Erschöpfung des armen Reichs, den Krieg in Deutschland fortzusetzen. Der Kanzler Oxenstiern, ein Mann, der den König wahrhaft liebte, der aber seinen Schmerz männlich bekämpfte und seine Achtung vor dem Verstorbnen nicht durch ohnmächtige Klagen, sondern durch die Ausführung seiner ihm auf's Genaueste bekannten Plän an

den Tag zu legen beschloß, leitete sogleich die nöthigen Maaßregeln ein, indem er die protestantischen Stände, die er nach Heilbron zusammen berief, zu einer innigen Allianz mit der Krone Schweden zu bereden suchte. Viele dieser Stände erschienen, aber sie zeigten sich schwierig und bedenklich; der Kurfürst Johann Georg von Sachsen war am widerspenstigsten. Dennoch ward zu Heilbron manches ausgemacht, was dem Kanzler am Herzen lag, vor Allem erwünscht war es ihm, daß die Protestanten ihm aus eigener Bewegung die Direction des Krieges übertrugen. Um sie sich auch seinerseits zu verbinden, und um Frankreich, England und Holland, die den Tag zu Heilbronn in'sgesammt beschickt hatten, zu Willen zu sein, setzte er die Kinder des gleich nach Gustav Adolph gestorbenen Pfalzgrafen wieder in den Besitz ihrer Länder ein. Ja, nach dem klugen Vorgang des Königs, und um zu verhüten, daß die hauptsächlichsten Triebfedern der mit Schweden verbündeten protestantischen Fürsten nicht erlahmten, ertheilte er den Einzelnen unter dem famösen Namen: schwedischer Lehen, Stifter, Bisthümer, Grafschaften 2c., die dem Feind entweder schon abgenommen waren, oder doch abgenommen werden sollten. Hatte er sich im Beginn der Heilbronner Verhandlungen nicht genug über die ihm unbekannte deutsche Langsamkeit und pedantische Schreibseligkeit in öffentlichen Geschäften verwundern können, so wußte er seine Verachtung kaum zu verbergen, als er sah, daß die Stützen des Reichs, die Fürsten, die über die Verfassung desselben zu wachen hatten, sich von einem schwedischen Edelmann Theile des Reichs zu Lehen geben ließen. Nachdem nun auf diese Weise den vereinzelten Kräften wieder ein Centrum gegeben war, konnten die kriegerischen Unternehmungen, die bis dahin stockten, wieder fortgesetzt werden. Bald nach der Schlacht bei Lützen vereinigten sich die sächsischen und lüneburgischen Truppen mit der schwedischen Haupt-Armee, um in Sachsen zu agiren. Der

Herzog von Friedland mußte sich jetzt aus Sachsen wieder herausziehen. Noch in der Nacht nach der Schlacht war er in Leipzig eingedrungen, aber auch schon am Abend des folgenden Tages hatte er die gedrangsalte Stadt wieder verlassen. Chemnitz, Freiberg, Zwickau, von den Kaiserlichen besetzt, fielen rasch nach einander, trotz der zum Theil mannhaften Vertheidigung wieder in sächsisch schwedische Hände. Hierauf trennten sich die vereinigten Armeen; die Sachsen wendeten sich nach der Lausitz und nach Schlesien, um in Gemeinschaft mit Thurn gegen die Oberöstreicher zu ziehen, Herzog Bernhard rückte nach Franken, Georg von Braunschweig nach Westphalen und Niedersachsen. Der General Horn hatte sich mittlerweile im Elsaß ausgebreitet. Benfeld, Schlettstadt ꝛc. mußten sich ergeben. Der Kommandant in Colmar wollte sich vertheidigen, da erhob sich die Bürgerschaft, bemächtigte sich des Obersten und seiner Soldaten, und übergab den Schweden die Stadt. Fast die ganze kaiserliche Reiterei im Elsaß wurde aufgerieben. Die Stadt Hagenau ergab sich dem Oberstlieutnant von Croneck. Horn war auf dem Wege zur völligen Besitznahme, da ward er unglücklicherweise in eine andere Gegend gerufen. Gustav Adolph's Eroberungen am Lech und an der Donau wurden von dem General Banner und dem Pfalzgrafen von Birkenfeldt vertheidigt. Aber die Baiern, die von dem kriegserfahrenen und tapfern Altringer, einem der vorzüglichsten kaiserlichen Generale, unterstützt wurden, waren ihnen zu mächtig; wenn sie nicht Alles aufgeben wollten, mußten sie Horn im Elsaß um Hülfe ansprechen. Horn kam, indem er dem Rheingrafen Otto Ludwig die Vertheidigung seiner im Elsaß gemachten Eroberungen anvertraute, doch auch jetzt noch war das bis auf 16000 Mann verstärkte Bannersche Herr zu schwach gegen den Feind, und konnte nicht verhüten, daß dieser sich an der Gränze von Schwaben festsetzte. Der Elsaß ward daher noch mehr entblößt, weil es sehr darauf ankam, die Ufer des Lech und der

Donau zu behaupten, auch der Rheingraf Otto Ludwig ward herbeigerufen; zuletzt ward sogar noch der Herzog Bernhard von Weimar zum Beistand aufgefordert, da es hieß, daß die Baiern aus Böhmen Unterstützung erhalten würden. Bernhard war in Franken thätig gewesen, er hatte sich des Hochstiftes Bamberg bemächtigt und auch die Stadt Cronach eingenommen. Nun näherte er sich über Nürnberg der Donau, schlug unterwegs 40 Cornetten bairischer Reiter, mit welchen Johann de Werth ihm entgegen zog und vereinigte sich bei Donauwerth mit Horn. Jetzt gewann der Krieg in dieser Gegend eine ganz andere Gestalt. Zunächst ward Eichstedt eingenommen, nur das Schloß leistete 10 Tage Widerstand. Von Eichstedt rückte Bernhard nach Regensburg; ein Verräther hätte ihm sogar Ingolstadt in die Hände geliefert, wenn er mit seinen Truppen nicht etwas zu spät angelangt wäre. Ganz Baiern ist in der größten Gefahr, der Krieg droht, eine entscheidende Wendung zu nehmen, da lähmt auf einmal eine Empörung der Officiere den Siegeslauf der Armee.

Der Soldat hatte seine Wichtigkeit schon unter Gustav Adolph erkannt, er hatte es nicht übersehen, daß dieser König nur auf seine Kosten so groß geworden war. Aber die Größe des Helden hat Etwas, das auch dem Gemeinsten imponirt, das, wenn es nicht in der rohen Seele Bewunderung und freudige Unterwürfigkeit erweckt, ihr doch Furcht und Zittern einflößt. Bei Lebzeiten des Königs war darum der unbedingteste Gehorsam bei Vornehmen und Geringen unverrückt geblieben und man hatte sich, wenn man sich den ärgsten Mühseligkeiten unterzog, mit der Hoffnung auf Beute oder auf künftige Beförderung begnügt. Anders war es jetzt, da nicht mehr die geheiligte Majestät eines Königs, nicht mehr das gefeierte Genie eines angebeteten Feldherrn an der Spitze stand, sondern da ein bloßer Kanzler, dessen große Eigenschaften nicht so besonders in's Auge fielen, die Operationen lenkte. „Endlich wollen wir Abrechnung halten,

wir wollen wissen, wie viel wir zu fordern haben, wie hoch man unſ're Dienſte anſchlägt!“ So lief es von Mund zu Mund, und jeder erinnerte ſich dabei, daß er das Schwerdt, das er an der Seite trug, nur nicht länger zu ziehen brauche, um ſich Gehör zu verſchaffen. In unſerer Zeit, wo eine Armee nur noch ein Rechen-Exempel iſt, würde das freilich nicht mehr gehen, aber damals war es anders, damals zog der Soldat, noch nicht den Menſchen, den ſelbſtſtändig-freien, aus, wenn er die Montur anzog. Zwei unruhige Köpfe, Mitſchafel und der ſogenannte kleine Pfuhl geben das Beiſpiel, das in wenigen Tagen eine faſt allgemeine Nachfolge findet. Die Officiere fordern nicht allein den ſeit Jahr und Tag in Rückſtand gebliebenen Sold, ſie fordern auch eine Belohnung in der Anweiſung von liegenden Gründen; man ſolle jedem Regiment gewiſſe Städte, woraus es ſeinen Sold zu beziehen habe, überweiſen, und dies Alles ſolle in Zeit von 4 Wochen in's Werk gerichtet werden; es würden ſo viele Brandſchatzungen erhoben, die ungeheuerſten Summen würden herbeigetrieben, die Taſchen der Soldaten ſollten nicht länger leer bleiben. Man giebt ſich Wort und Handſchlag, keinem Commando mehr zu gehorchen, bevor man befriedigt ſei; man ſchreibt Briefe an die übrigen Armeen, die glücklicherweiſe in die verkehrten Hände gerathen. Herzog Bernhard ſucht durch gütliche Vorſtellungen die Unzufriedenen umzuſtimmen, der General Horn fährt ſie hart an und droht, beides iſt ohne Erfolg, der Kanzler geräth in die alleräußerſte Bedrängniß, das Höchſte ſteht auf dem Spiel, und wenn die Hülfe nicht ſchnell eintritt, ſo iſt das Verderben nicht mehr abzuwenden. Herzog Bernhard iſt der Einzige, von dem man die Beſchwörung des Sturms erwarten kann, denn er hat die Liebe der Armee für ihren König geerbt. Er traut es ſich auch zu, das Ungewitter abzulenken, aber er zeigt bei dieſer Gelegenheit, daß er ſo wenig, wie ein anderer, ohne Egoismus iſt. Er verlangt das

ihm bereits von Gustav Adolph versprochene Herzogthum Franken, er fordert das Obercommando und den Titel eines Generalissimus, er besteht auf die Freiheit, die Soldaten nach Gutdünken belohnen zu dürfen. Oxenstiern, durch diesen Mißbrauch, den der Herzog von seiner Wichtigkeit zu machen wagt empört, kündigt ihm in der ersten Entrüstung seine Dienste auf, er besinnt sich aber bald anders und beschließt, den unentbehrlichen Feldherrn um jeden Preis an die schwedische Krone zu fesseln. Er willigt also ein, ihm die Hochstifter Bamberg und Würtzburg unter dem Namen eines Herzogthums Franken zu übergeben, und verspricht, ihn bei dem Besitz dieser Länder kräftigst zu schützen; dagegen schlägt er ihm unter einem einleuchtenden Vorwand den Titel eines Generalissimus ab, und Bernhard, der vielleicht das Uebertriebene nur darum gefordert hatte, um das Billige zu erhalten, ist zufrieden, bezeigt sich auch alsbald für so bedeutende Zusicherungen dankbar, indem er den Aufruhr der Armee durch seine Thätigkeit und sein Ansehen stillt. Viel Geld wird unter die Officiere vertheilt, noch mehr Ländereien, die man noch nicht hat, die man jedoch erobern will, werden ihnen überwiesen, und die Kriegsmaschine, die nicht bloß zu stocken, sondern zu zerspringen drohte, kommt wieder in den Gang. Aber die Gelegenheit, durch einen Hauptschlag die Entscheidung herbeizuführen, war vorüber und die vereinigte Macht mußte zersplittert werden, um dem Feind an den verschiedenen Orten, wo er sich zeigte, Widerstand zu leisten.

Horn machte einen Einfall in die obere Pfalz und eroberte Neumark, dann richtete er seinen Marsch nach der schwäbischen Gränze, um das bedrohte Würtemberg gegen die Kaiserlichen zu schützen. Die Feinde zogen sich bei seiner Annäherung über Ueberlingen und Lindau zurück. Horn verfolgte sie vergeblich, aber er lernte auf diesem Wege eine bisher noch nie besuchte Gegend kennen, und er beschloß, sich auch hier fest zu setzen. Eine Besitzung am Bodensee war äußerst gelegen, um eine Verbindung mit den Eidgenossen zu Stande zu bringen, und zu einer solchen Besitzung schien sich die Stadt Costnitz am vorzüglichsten zu eignen. Mit höchster Geschwindigkeit rückte er durch das Thorgau auf die Stadt zu, die Costnitzer erfuhren nicht eher etwas von seinem Zuge, als bis sie ihn vor ihren Mauern sahen. Doch, Horn hatte sein Geschütz, das ihm bei der Belagerung unentbehrlich war, zu Ulm zurückgelassen, und die Kanonen, die ihm der Herzog von Würtemberg zusandte, kamen zu spät und waren zu schlecht. Ein Sturm verfehlte daher seinen Zweck, und obgleich er die Wälle der Stadt stark zertrümmerte, konnte er sie doch nicht vor Ankunft des von bairischer Seite herbeieilenden Entsatzes zur Uebergabe bringen. Er mußte daher von

diesem Unternehmen, welches, glücklich ausgeführt, die wichtigsten Folgen gehabt haben würde, abstehen und sich durch das Thorgau wieder nach Deutschland zurückziehen.

Inzwischen hatte der Kaiser in Mailand eine italiänische Armee auf die Beine gebracht, welche, unabhängig von Wallensteins Befehlen, am Rhein agiren und das Elsaß vertheidigen sollte. Diese Armee erschien jetzt, commandirt von dem spanischen Herzog von Feria, in Baiern, und der General Altringer, der kurz zuvor Biberach erobert hatte, vereinigte sich mit ihr. Horn hörte nicht sobald von ihrem Erscheinen, als er sich auch gegen sie auf den Weg machte und, sich mit den Truppen des Pfalzgrafen von Birkenfeld verstärkend, ihr mit 30,000 Mann die Stirn bot. Aber, weit entfernt, die Schlacht anzunehmen, zogen sich die Kaiserlichen nach dem Elsaß zurück und setzten dort den Fortschritten des Rheingrafen Otto Ludwig ein Ziel. Horn und Birkenfeld rückten nach und verjagten den Herzog von Feria wieder aus jenen Gegenden. Die rauhe Herbstzeit richtete die meisten der Italiener zu Grunde und der Verdruß über so viele Unfälle tödtete ihren Anführer. Herzog Bernhard führte während dieser Zeit einen andern Streich von großer Bedeutung aus. Er setzte über die Donau und schloß ganz unvermutheter Weise die Stadt Regensburg, ohne deren Besitz alle bairischen Eroberungen immer sehr unsicher waren, und nicht mit Nachdruck behauptet werden konnten, mit Ernst und Kraft ein. Die Stadt war von den Baiern besetzt und hätte sich wohl halten können, allein die Bürgerschaft duldete nur mit Widerstreben die bairischen Soldaten in ihren Mauern und war mehr, als geneigt, mit den Schweden gemeinsame Sache zu machen. Maximilian erschrak, als er von der Gefahr hörte, die Regensburg bedrohte, er erließ die flehentlichsten Schreiben an den Kaiser und dieser die dringlichsten Aufforderungen an den Herzog von Friedland. Der Herzog erklärte sich auch zur Hülfe bereit und ließ dem Kurfürsten durch Gallas die nahe Ankunft einer hinlänglichen Truppenzahl ansagen, zugleich jedoch verbot er diesem General bei Lebensstrafe, sich zu rühren. Der Commandant von Regensburg, einen baldigen Ersatz hoffend, hatte die klügsten und nachhaltigsten Maaßregeln zur Vertheidigung der Stadt ergriffen, er mußte aber, da seine Hoffnung sich nicht erfüllte, den Umständen nachgeben und dem Herzog Bernhard Regensburg überlassen. Jetzt wuchs Bernhard der Muth, er beschloß, den Krieg nicht allein in Baiern weiter hinein zu spielen, um den protestantischen Ländern dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, sondern auch in Oestreich selbst vorzudringen, kurz, das Alles zu thun, was Gustav Adolph in dieser Beziehung unausgeführt gelassen hatte. Er eroberte, mit Sturmeseile vorwärts schreitend, im Fluge Straubingen, er überschritt, dem grimmig hereinbrechenden Winter Trotz bietend,

die Isar, er machte Passau und Linz erzittern, er dachte an den Uebergang über den Inn. Der Kaiser fürchtete für Wien und ließ Wallenstein einen Befehl über den andern zugehen, dem bedrängten Baiern beizuspringen; Wallenstein durfte nicht länger säumen. Da überzeugte sich Bernhard, daß über den Versuch, neue Eroberungen zu machen, leicht die alten verloren gehen könnten, und entschloß sich zur Umkehr. Er zog dem Herzog von Friedland, der sich langsam mit seiner ganzen Macht näherte, entgegen und bot ihm eine Schlacht an, aber der Herzog, der nur gekommen war, um sich zu zeigen, nicht um Etwas auszurichten, zog sich rasch wieder nach Böhmen zurück. Bernhard endigte also für dies Jahr den Feldzug und bezog mit seinen Truppen die Winterquartiere. Der Krieg war aber nicht bloß am Rhein, im Elsaß und in Baiern und Franken geführt worden, auch in Westphalen und Niedersachsen hatte man sich wacker herumgeschlagen. Es ist bei dem mir vergönnten beschränkten Raum unmöglich, weiter ins Einzelne zu gehen und jede Abtheilung der vielen Heere in ihren Actionen zu verfolgen. An allen Enden Deutschlands waren die Schweden siegreich, Gustav Adolph selbst, wenn er noch am Leben gewesen wäre, hätte keine glänzendere Triumphe feiern können.

Gewiß ist es meinen Lesern schon aufgefallen, daß seit dem Treffen bei Lützen sich fast jeder, auch der unbedeutendste Heerführer, während des Feldzugs hervorthat, nur nicht der größte von allen, der von dem Kaiser mit so schweren Opfern wieder für seinen Dienst gewonnene Wallenstein. Wallenstein hatte bei Lützen eine wichtige Schlacht verloren; welche Aufforderung lag hierin für einen Feldherrn, wie er, zehn andere zu schlagen, um den Gedanken an einen solchen Verlust durch einen zehnfach verdoppelten Gewinn zu vertilgen! Statt dessen lag er still in Böhmen, als ob er gar nicht in der Welt wäre; nicht das Unglück seiner Freunde und Bundesverwandten, nicht das Glück und der Jubel seiner Feinde konnte ihn aus seiner unbegreiflichen Ruhe stören. Des Winters preßte er den kaiserlichen Ländern in denen er Quartier nahm, durch unerhörte Contributionen das letzte Mark aus, des Sommers führte er seine Armee, statt sie zu gebrauchen, wie er konnte und sollte, spazieren. Unter allen östreichischen Provinzen war Schlesien am ärgsten gefährdet. Eine sächsische, eine schwedische und eine brandenburgische Armee waren zugleich in dies Land eingefallen; sie hatten die wichtigsten Plätze eingenommen und selbst Breslau zur Ergreifung ihrer Partei zu bewegen gewußt. Aber gerade die Menge von Generalen und Armeen rettete dem Kaiser diese Provinz, die sonst bei entschiedenem einträchtigen Handeln auf jeden Fall verloren gewesen wäre. Die Generale, besonders Arnheim und Thurn, zankten sich, die Soldaten haderten mit einander, die Sachsen und Brandenburger suchten die Schweden, in denen sie nur überlästige Fremdlinge sahen, zu verdrängen,

und die Schweden hinwiederum betrachteten die Deutschen mit mißtrauischen und scheelsüchtigen Augen. An kräftige Operationen war unter solchen Umständen nicht zu denken, die Schweden, die es ansehen mußten, daß die Sachsen mit den Kaiserlichen auf einem fast freundschaftlichen Fuß lebten, sie tractirten und von ihnen tractirt wurden, kamen sich verkauft und verrathen vor und der General Arnheim war noch dazu meistens abwesend. Endlich marschirte Wallenstein auf Schlesien, er erschien an der Spitze von 40,000 Mann, die Vereinigten waren nur 24,000 Mann stark. Sie erwarteten eine Schlacht, und zogen dem Herzog, trotz ihrer kleinen Zahl entgegen, doch er ließ sie neun Tage lang ruhig im Felde stehen, dann ließ er durch den Grafen Terzki den General von Arnheim zu einer Conferenz zu sich einladen. In dieser Conferenz lüftete er endlich den Schleier von seinen im Verborgenen genährten Absichten und Plänen. „Er sei" — sagte er — „gekommen, um Alles beizulegen, er wolle mit Schweden und den Reichsständen einen ewigen Frieden schließen und Jedem Genugthuung verschaffen. Alles dieses stehe in seiner Gewalt, und wenn Ferdinand Anstand nehmen wolle, so werde er sich mit den Protestanten verbinden und ihn zum Teufel jagen. Gegen den Grafen Thurn, den er später ebenfalls zu sich beschied, sprach er sich noch bestimmter aus. „Er wolle den Kaiser schon zum Frieden zwingen. Alle böhmischen Vertriebenen sollten zurückberufen, alle Privilegien bestätigt, alle Güter, die ihm selbst zugefallenen nicht ausgeschlossen, wieder herausgegeben werden. Die Jesuiten wolle er verjagen, die Krone Schweden durch terminliche Zahlungen befriedigen und alles überflüssige Kriegsvolk gegen den Türken schicken. Wenn er" — setzte er hinzu — „König von Böhmen würde, so solle Jeder sich seiner Großmuth zu erfreuen haben, er werde die vollkommenste Religionsfreiheit gewähren und sich mit der Markgrafschaft Mähren für das Herzogthum Mecklenburg entschädigen lassen."

Arnheim und Thurn mogten staunen, als sie so plötzlich zu Mitwissern eines bis dahin aufs Sorgfältigste bewahrten Geheimnisses gemacht wurden. Wallenstein theilte ihnen auch nur deshalb seinen Plan mit, weil er, wenn er überhaupt ausgeführt werden sollte, nicht länger verschwiegen werden durfte. Die Mailändische Armee, die mit Umgehung des zwischen ihm und dem Kaiser bestehenden Vertrags errichtet und in Deutschland gebraucht worden war, hatte ihm über den bereits in Ferdinand aufgestiegenen Argwohn die Augen geöffnet. Er sah, daß man ihn allgemach entbehrlich machen wollte, er durfte nicht zweifeln, daß man ihm das ihm aufgedrungene Commando in dem Augenblick, wo man es konnte, wieder nehmen würde. Eine Krone war sein Ziel, und nach dieser Krone mußte er schnell greifen, oder für ewig auf sie verzichten. Der frenzösischen Unterstützung hatte er sich bereits versichert,

nun mußten die Sachsen und Schweden ins Vertrauen gezogen werden. Arnheim erschrak, Thurn freute sich. Aber Beide konnten sich nicht ermächtigt fühlen, in einer so unerhörten Angelegenheit etwas abzuschließen; vorläufig kam daher bloß ein vierzehntägiger Waffenstillstand zu Stande. Arnheim erstattete dem Kurfürsten von Sachsen Bericht, Thurn überbrachte Oxenstiern die unerwartete Neuigkeit. Der Letztere hielt sie für so gefährlich, daß er Anfangs nicht einmal davon zu reden gestatten, viel weniger aber in die von Wallenstein verlangte Uebergabe der alliirten Armeen willigen wollte. Es schien ihm durchaus unmöglich, daß Wallenstein sein ganzes Heer zum Abfall und Treubruch bewegen, es schien ihm sogar unmöglich, daß er auch nur einen so ausschweifenden Gedanken fassen könne. Er erklärte deshalb Alles für eitel Maske und Betrug und wußte zuletzt auch Arnheim, der mit vollem Vertrauen in Wallensteins Redlichkeit gekommen war, bedenklich zu machen. Auch hatte Oxenstiern Grund genug, zu zweifeln, denn Wallenstein meinte es mit den Schweden keineswegs ehrlich, er wünschte vielmehr sehnlichst, sie mit dem Kaiser zugleich zu verderben und einen besondern Frieden mit den Sachsen zu schließen. Allein dadurch, daß er diesen doppelten Plan verfolgte, gerieth er in so viele Widersprüche, daß ihm am Ende Niemand mehr vertraute und daß man nur noch einen Ränkeschmied in ihm sah. Es blieb ihm nun Nichts mehr übrig, als seine Macht zu zeigen. Schon vor dem letzten Waffenstillstand war der General Holk ins Meißnische eingefallen und hatte es aufs Grausamste verwüstet. Der Kurfürst hatte sein Kriegsvolk in Schlesien stehen, er konnte also Nichts thun, als der unmenschlichen Behandlung seines Landes aus den Festungen zusehen. Der Waffenstillstand setzte Holks Verwüstungen ein Ziel, bald darauf forderte der Tod ihn ab. Nachdem der Waffenstillstand abgelaufen war, stellte Wallenstein sich, als ob er ins Sächsische einfallen wollte und sprengte aus, daß schon eine bedeutende Truppenabtheilung dahin aufgebrochen sey. Arnheim brach nun in höchster Eile auf, um Sachsen zu schützen, die Schweden, unter Thurn, die bei Steinau an der Oder standen und sehr zusammengeschmolzen waren, wurden hiedurch entblößt. Wallenstein ließ den sächsischen General sechszehn Meilen voraus in das Meißnische ziehen, dann wandte er sich mit einer raschen Bewegung gegen die Oder und kam, da er täglich 8—9 Meilen zurücklegte, sehr schnell nach Steinau, wo die Schweden in größter Sicherheit lagen. Die Reiterei lag in den nächsten Oertern, das Fußvolk war eben im Begriff, sich zu verschanzen, im Ganzen hatte Thurn kaum drittehalbtausend Mann und Wallenstein zog mit 20,000 heran. Wallenstein stellte an Thurn die Frage, ob er sich auf Gnade oder Ungnade ergeben wolle; wo keine Wahl mehr bleibt, da ist selbst in einem solchen Fall die Antwort leicht. Die ganze schwedische Armee giebt sich gefangen, Fahnen, Kanonen, Bagage und

Geschütz fallen in die Hände des Siegers, auch Thurn. Thurn hatte den ganzen verderblichen Krieg entzündet, endlich hatte man ihn, endlich konnte man sich an ihm rächen. Ganz Wien war ungeduldig, ihn hingerichtet, gerädert oder geviertheilt zu sehen, ganz Wien verfluchte den Herzog, als die Nachricht eintraf, daß er ihn freigegeben habe.

Rasch folgte nun die Einnahme von Liegnitz und Großglogau; selbst Frankfurt an der Oder konnte sich nicht halten. Wallenstein selbst fiel in die Lausitz ein, eroberte Görlitz mit Sturm und zwang Bautzen zur Uebergabe. Es war ihm jedoch noch immer weniger darum zu thun, den Kurfürsten Johann Georg zu vernichten, als ihm Furcht und Schrecken einzuflößen, er wollte ihn bloß zwingen, auf die ihm gemachten Vorschläge einzugehen; aber Johann Georg setzte zu großes Mißtrauen in ihn, um nicht lieber das Aeußerste abzuwarten. Vielleicht wäre Wallenstein diesmal durch die Gewalt der Waffen dennoch zum Ziel gekommen, wenn nicht das Hülfsgeschrei aus Baiern und Oestreich, das er nicht länger überhören durfte, wenn er seinen Abfall vom Kaiser nicht förmlich erklären wollte, ihn aus diesen Gegenden fortgerufen hätte. Er machte sich also nach so vielen Winkelzügen endlich in Wirklichkeit auf den Weg nach Baiern und hatte das angenehme Gefühl, daß dort nicht viel mehr zu retten war, nachdem die Schweden Eichstädt, Regensburg, Straubingen ꝛc. erobert hatten. Langsam, langsam näherte er sich, als ob seine ganze Armee am Podagra litte; als er an der bairischen Gränze anlangte, berannte er das von den Schweden eingenommene Cham. Da lief ein Gerücht um, daß die Schweden einen Einfall in Böhmen beabsichtigten; begierig griff er dies Gerücht auf und brauchte es als Vorwand, um aufs Eilfertigste nach Böhmen zurückzukehren. Der Vertheidigung der kaiserlichen Erblande — schützte er vor — müsse in den Augen eines getreuen Generals alles Uebrige nachstehen; er war aber nur so diensteifrig, weil er Böhmen schon als sein eigenes Königreich betrachtete. Der Kaiser gab ihm den ernstlichen Befehl, an die Donau gegen den Herzog von Weimar zu ziehen; er antwortete dadurch, daß er seine Truppen Winterquartiere nehmen ließ. Nun aber war auch der Punct gekommen, wo der Kaiser sich über die eigentlichen Absichten seines ihm längst verdächtig gewordenen Feldherrn kaum noch mehr täuschen konnte, wo die eigenen Freunde Wallensteins, wenn sie nicht selbst den Argwohn herausfordern wollten, ihn nicht länger entschuldigen durften, und wo von oben herab Einhalt gethan werden mußte, wenn nicht das Aergste eintreten sollte. Der Cardinal Infant war mit einer Armee aus Italien unterwegs; der Herzog von Friedland ward gebieterisch angewiesen, ihm einige Regimenter zur Verstärkung entgegen zu senden. Einer seiner Unterfeldherrn in Oestreich erhielt vom Kaiser unmittelbaren Befehl, sich dem Kurfürsten von Baiern anzuschließen. Der Zweck, Wallenstein nach und nach zu entkräften, lag

offen vor; er wurde aber von Niemanden schneller erkannt, als von Wallenstein selbst, und bewog diesen zur Beschleunigung seines dunkeln Unternehmens. Mehrere der vornehmsten Officiere hatte er schon früher mit dem Geheimniß bekannt gemacht, jetzt mußte der Versuch mit allen angestellt werden. Zunächst zog er den Grafen Piccolomini, den er allen Uebrigen vorzog, weil er mit ihm unter der nämlichen Constellation geboren war, ins Vertrauen. Dieser war dem Kaiser treu ergeben und berichtete die ungeheure Entdeckung sogleich an den Hof. Dann berief er sämtliche Commandeurs nach Pilsen zusammen, scheinbar, um einen Kriegsrath zu halten, in der That aber, um sie zu versuchen und sich ihrer zu versichern. Der Feldmarschall Illo unterzog sich der schwierigen Aufgabe, ihre Gesinnungen zu erforschen. Er trug ihnen die neusten Forderungen des Hofes vor und befragte sie, ob es jetzt im Winter möglich sey, die Quartiere zu verändern und den natürlichen Hindernissen der Jahreszeit zum Trotz Regensburg wieder zu erobern. Einstimmig erklärte die durch ein so unverständiges Anverlangen erzürnte Versammlung die Unmöglichkeit. Nun ging er auf die Verdienste der Armee und auf den Undank des Kaisers über, sprach von einer zweiten schimpflichen Entlassung, die dem Herzog auf Einflüsterung der Spanier und Jesuiten drohe, bemerkte, daß der Herzog einem so kränkenden Schicksal zuvorkommen und das Commando freiwillig niederlegen wolle, und daß er dabei weniger sich selbst, als seine getreuen Untergebenen bedaure, die jetzt schwerlich wieder zu ihren Vorschüssen gelangen, gewiß aber nicht die mit Schweiß und Blut verdienten Belohnungen erhalten würden. Die Generale empörten sich über eine so schreiende Ungerechtigkeit des Hofs und deputirten vier aus ihrer Mitte an Wallenstein, um ihn zu bitten, daß er das Heer nicht verlassen mögte. Wallenstein weigerte sich und ergab sich erst der zweiten Gesandtschaft; da er dieser das Versprechen gab, nicht ohne Wissen und Willen der Commandeurs aus dem Dienst zu treten, forderte er von den Commandeurs eine Gegenversicherung, treu und fest an ihm zu halten, ihn nimmer zu verlassen und den Bundbrüchigen als treulosen Verräther und gemeinschaftlichen Feind zu behandeln. Die ausdrücklich hinzugefügte Clausel: „So lange der Herzog die Armee zum Dienst des Kaisers gebrauchen würde", beruhigte die Gewissen und veranlaßte, daß jeder der Anwesenden das Begehren unschuldig und billig fand. Die Schrift wurde unmittelbar vor einem Gastmahl, welches Illo gab, herum gereicht; zwischen die Verlesung und die Unterzeichnung trat dann der gedeckte Tisch. Nach aufgehobener Tafel erschien die Schrift zum zweiten Mal, aber ohne jene Klausel; die Köpfe waren von Weindunst erfüllt, deßungeachtet entdeckten die Meisten bald die Verwechselung der Exemplare. Es entstand Lärm, aber Illo und Terzki, der Eine durch Zureden, der Zweite durch Heftigkeit und den gezogenen Degen, wußten ihn beizulegen. Die

Unterschriften wurden gegeben, zum Theil jedoch so unleserlich, daß man Absicht darin sehen mußte. Wallenstein, hiedurch verletzt, auch wohl wirklich wankend und unschlüssig gemacht, ließ die Commandeurs am nächsten Morgen zu sich kommen, hielt ihnen ihre Widersetzlichkeit vor und sprach seinen Entschluß aus, nun doch vom Commando abzutreten. Darauf baten Alle insgesammt um Entschuldigung und erboten sich zu einer abermaligen Unterzeichnung. Jetzt wandte sich Wallenstein drohend und befehlend an die zum Theil zufällig, zum Theil aus böser Ahnung ausgebliebenen Generale, deren Beistimmung ihm noch fehlte. Altringer entschuldigte sich mit Krankheit, Gallas kam, aber nur, um als Augenzeuge den Herzog zu bewachen und den Kaiser von jedem seiner Schritte in Kenntniß zu setzen. Welche Bestürzung erregten seine und Piccolominis Berichte in Wien! In schaudervoller Gewißheit stand es auf einmal da, was man sich unter den Augen der Majestät doch nur als eine entfernte Möglichkeit gedacht hatte! Die Gefahr war groß und die Armee, durch die man ihr hätte begegnen können, stand unter der uneingeschränkten Herrschaft des Verräthers. Schnell, wie es noth that, ward ein Entschluß gefaßt. Man erließ geheime Befehle an diejenigen Generale, auf deren Treue man bauen konnte, den Herzog von Friedland, so wie Illo und Terzki, zu verhaften und in sichern Gewahrsam zu bringen, und sie, wenn es nicht zu umgehen seyn sollte, zu tödten. Nicht ohne Lächeln sieht man, daß der Kaiser auf dem noch vorhandenen eigenhändigen Blatt das Wort ermorden, dessen er sich zuerst in Bezug auf Wallenstein bedient hatte, beim Ueberlesen in: entleibden umgeändert hat. Gallas erhielt ein Patent, worin er zum interimistischen Generalissimus ernannt und worin die Truppen ihres Eides gegen den großen Treubrüchigen entbunden wurden. Eine geschickterweise gleich dabei verkündigte Amnestie sollte den Schuldigen die Rückkehr zu ihrer Pflicht erleichtern. Mit solchen Maaßregeln hätte man sich jedes andern Verbrechers leicht bemeistern können; wie aber wollte man einem Wallenstein in der Mitte seiner Soldaten beikommen, was wollte man ausrichten gegen einen Feldherrn, der die ausgedehnteste Vollmacht besaß, der den Kopf, der ihm mißfiel oder ihm verdächtig war, augenblicklich abschlagen lassen durfte? Selten hat wohl ein Generalissimus so wenig Freude über seine Erhöhung empfunden, als Gallas, es war nicht viel besser, als eine Erhöhung zum Kreuz. Gallas wünschte daher Nichts lebhafter, als sich aus Wallensteins Nähe zu entfernen; er erbot sich, zu Altringer zu gehen, um diesen ins Lager zu bringen, und Wallenstein, in seiner stolzen Sicherheit, ließ ihn ziehen. Später erbot sich Piccolomini, dem unter des Herzogs Augen ebenfalls nicht wohl seyn konnte, den ausbleibenden Gallas zurückzuholen, und auch ihm gab er die Erlaubniß zur Abreise, ja, er lieh ihm sogar seinen eigenen Wagen. So sicher fühlte er sich, für so unwandelbar und fest gegründet hielt

er seine Macht, so über Argwohn und Mißtrauen erhaben war der Character dieses wunderbaren Mannes selbst damals, als er mit dem schwärzesten Verrath umging.

Gallas war, sobald er seine Hände frei fühlte, nicht unthätig. Er machte von seinem Patent schleunigen Gebrauch, ließ die Städte Budweis und Tabor in Böhmen aufs Neue für den Kaiser besetzen und nahm zu Linz und Passau alle Obersten und Commandanten wieder für den kaiserlichen Dienst in Pflicht. Dies konnte Wallenstein nicht verborgen bleiben, nun konnte er sich nicht länger täuschen. Doch er vertraut seinen Sternen und geht weiter, statt umzukehren. Er erläßt einen Befehl, daß man künftig keiner Ordre mehr gehorchen solle, wenn sie nicht direct von ihm, oder von Illo und Terzki komme; er rüstet sich, um eilig nach Prag aufzubrechen. Auf einmal erfährt er die Abtrünnigkeit der Generale, die Desertion der Truppen, den Anmarsch Piccolominis mit einer starken Macht. Aber dies Alles kann ihn nicht entmuthigen, das Unglück, das kleine Geister zu Boden wirft, stählt und kräftigt die großen. Jetzt können die Sachsen und die Schweden nicht mehr an seiner Redlichkeit zweifeln, die Brücke, die zum Kaiser führt, ist abgebrochen, seine Selbsterhaltung hängt von seinem Beharren ab. Augenblicklich lassen Oxenstiern und Arnheim Regimenter marschiren, die ihm übergeben werden sollen. Wallenstein verläßt Pilsen mit den Wenigen, die ihm treu geblieben sind und eilt nach Eger, wo er sich mit dem Herzog Bernhard zu vereinigen gedenkt; noch auf dem Wege nach Eger beschäftigt er sich mit dem Entwurf, Ferdinand zu entthronen und als er in Eger von dem kaiserlichen Urtheilsspruch hört, der ihn vogelfrei macht, blickt er nur um so zuversichtlicher zu den Sternen auf, betreibt er nur um so frischer die Unterhandlungen mit dem Freund gewordenen Feind. Doch in Eger findet der Kaiser einen Mann, der sich unaufgefordert zum Henkeramt drängt, er findet diesen Mann in dem Irländer Leßlie, dessen ganzes Glück Wallenstein gegründet hat und der, um den Undank zu bestrafen, selbst der undankbarste Mensch werden muß. Leßlie verbindet sich mit dem Kommandanten der Stadt zur Gefangennehmung des Herzogs; da er aber gleich darauf Wallensteins letztes Geheimniß aus seinem eignen Munde erfährt, da er vernimmt, daß der Herzog Bernhard täglich und stündlich vor Eger erscheinen kann, so entschließt er sich zum Letzten und Aeußersten, zur Ermordung seines arglos vertrauenden Feldherrn und leitet mit dem Commandanten die nöthigen Schritte ein. Bei einem Gastmahl will er die That vollbringen, aber Wallenstein erscheint nicht gern, wo gegessen und getrunken wird. Illo, Terzki, Kinski und Neumann, die von dem Commandanten aufs Schloß gebeten sind, werden mitten in der Fröhlichkeit des Gelags überfallen und niedergestochen, dann schleicht sich der Meuchelmord, nachdem er sich zuvor wohl gepanzert

und sich vor aller Gefahr gesichert hat, zu dem Herzog auf die Burg von Eger. Noch eben hat Wallenstein mit seinem Astrologen operirt, und diesem, der ihm von Gefahr sprechen will, mit den Worten: sie ist vorüber! Schweigen aufgelegt, dann hat er sich zur Ruhe begeben. Der Hauptmann Deverour, der von Leßlie den blutigen Auftrag erhalten hat, erscheint mit sechs Hellebardieren vor seiner Wohnung und erhält unweigerlichen Einlaß. Wallenstein, durch den Knall einer Flinte aus dem Schlaf aufgestört, ist ans Fenster gesprungen, um die Wacht zu rufen, da sprengt Deverour die Thür seines Schlafgemachs mie einem Fußtritt und tritt mit seinen Gehülfen hinein. „Bist du der Schelm," — ruft er dem Herzog zu — „der die Armee zum Feind hinüber führen und dem Kaiser die Krone vom Haupt reißen will? Jetzt mußt du sterben." Er hält inne, Wallenstein antwortet nicht, er breitet die Arme weit aus einander. Da empfängt er in der Brust den Todesstoß und stürzt lautlos in seinem strömenden Blut zu Boden. Man kann die That des außerordentlichen Mannes verabscheuen und seinem endlichen Schicksal dennoch eine Thräne weihen. Es hat etwas Empörendes für das menschliche Gemüth, daß die richtende Macht zuweilen ihre Sentenzen auf so unwürdige Weise, durch so gemeine Hand vollstrecken läßt. Wallenstein war 50 Jahr alt, als seinem Leben das plötzliche Ziel gesteckt ward, er gehörte zu den Wenigen, denen nur der weiteste Kreis genügt, weil ihre Kräfte für den weitesten Kreis ausreichen. Man muß zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß seine Feinde und Widersacher, die Jesuiten, die er verachtete und die ihn haßten, weil sie sich von ihm durchschaut und übersehen wußten, seine Geschichte geschrieben haben, und daß sein Verrath keineswegs völlig erwiesen ist. Kaiser Ferdinand, dem Deverour, noch rauchend von dem vergossenen Blut, die Nachricht des Geschehenen in größter Eilfertigkeit überbrachte, belohnte den Mörder mit goldenen Ketten und mit dem Kammerherrnschlüssel; deßungeachtet hatte er für den Gefallenen, wie einst für Gustav Adolph, eine zweideutige Thräne und ließ ihm Seelmessen lesen.

Mit Wallensteins Tod trat ein Wendepunct des Kriegsglücks ein, es wandte sich dem Kaiser wieder alles mehr zu. Ferdinand, der König von Ungarn, ward zum Generalissimus ernannt; aber er führte die Armee nur, wie eine Fahne das Regiment, dem sie angehört, der Prinz gab seinen Namen her und schmückte sich mit dem Lorbeer, Gallas hatte die Last und die Verantwortlichkeit des Commandos. Die kaiserliche Macht ward bald recht ansehnlich, der Herzog von Lothringen verstärkte sie mit einem beträchtlichen Corps, und der Cardinal-Infant rückte mit 10000 Mann aus Italien herbei. Man hatte es Wallenstein am meisten übel genommen, daß er nicht zur Belagerung der Stadt Regensburg geschritten war; wie konnte Gallas sich besser insinuiren, als

wenn er diese schwierige Arbeit sogleich unternahm. Der Herzog Bernhard, der bei Eger fast in Gefangenschaft gerathen wäre, hielt sich überzeugt, daß die protestantische Parthei nur noch dadurch aufrecht zu erhalten sey, wenn der Krieg in die kaiserlichen Erbländer gespielt würde, und suchte Arnheim mit für seinen Plan zu gewinnen; er drang daher aus diesem Grunde, und um Gallas wieder von Regensburg weg zu locken, weit in Baiern vor, aber die Belagerung der halsstarrigen Stadt wird nachdrücklichst fortgesetzt, und sie muß sich zuletzt nach der tapfersten Gegenwehr ergeben. Donauwerth kann eben so wenig widerstehen und nun rücken die Kaiserlichen vor Nördlingen in Schwaben. Die Reichsstädte waren bisher die besten Stützen der Schweden gewesen, sie durften sich gegen ihr Schicksal nicht gleichgültig bezeigen, wenn sie dieselben nicht von sich abwendig machen wollten. Die Einnahme Regensburgs und Donauwerths hatte nicht verhindert werden können und die Eroberung von Landshut, die den Schweden gelang, hatte den Verlust jener Städte nicht ausgeglichen; Nördlingen mußte um jeden Preis entsetzt werden. Horn und Bernhard setzten sich also gemeinschaftlich dahin in Bewegung und lagerten sich zu Bopfingen. Hier hielten sie einen Kriegsrath, in welchem sie sich veruneinigten. Horn fand für rathsam, dem überlegenen Feind nicht die Stirn zu bieten, sondern eine Stellung zu wählen, die ihm die Zufuhr abschnitte und Nördlingen deckte; er machte den Umstand, daß die italiänische Armee allernächstens nach den Niederlanden, wohin sie bestimmt sey, aufbrechen werde, geltend, auch setzte er die Schwierigkeiten des Weges, auf dem man sich den Kaiserlichen nähern müsse, mit Klugheit und Umsicht auseinander. Bernhard stimmte für eine Schlacht und hatte die Armee auf seiner Seite, Horn mußte, seiner gründlichen Bedenklichkeiten und seiner bösen Ahnungen ungeachtet, nachgeben, denn der Herzog stand in größerem Ansehen und war beliebter. Nun rückten die Schweden weiter vor, Herzog Bernhard warf unter den Augen der Feinde, die es nicht verhindern konnten, 250 Musketire in die Stadt und ermahnte, indem er selbst ans Thor ritt, die Bürger zur Beständigkeit, versprach ihnen auch, da sie sich über Brodmangel beschwerten, in 6 Tagen gewisse Befreiung. Die Belagerten bekamen so viel Muth, daß sie die Kaiserlichen aus den Laufgräben vertrieben und alle angelegte Belagerungswerke zerstörten. Der Herzog erwartete mit Bestimmtheit eine Unterstützung, auch langte wirklich unter dem Obersten Kratz ein Haufen Kriegsvolk an, aber der Rheingraf und der Administrator von der Pfalz, auf die er gleichfalls gerechnet hatte, zögerten noch immer, und in Nördlingen stieg die Noth aufs Höchste. Die Schlacht ließ sich nicht länger verschieben, man nährte sich daher der Stadt. Der Arzberg, eine Anhöhe, deren Besitz von der größten Wichtigkeit war, hätte von den Schweden, wenn sie den rechten Moment nicht verpaßt hätten, besetzt werden kön-

nen; dann wäre ihnen der Weg nach Nördlingen geöffnet geweſen und das Treffen hätte von vorne herein eine für ſie günſtigere Geſtalt angenommen. Aber, die Schweden hatten zu viel Glück gehabt, um nicht übermüthig und nachläſſig geworden zu ſeyn, ſie ließen den Augenblick ungenutzt vorüber ziehen, und die Kaiſerlichen, denen die Bedeutung dieſes Poſtens nicht entging, bemächtigten ſich des Arzberges. Ein zu ſpät kommender Verſuch, ihn noch in der Nacht zu erſteigen, mißlang; mit Anbruch des Tags wiederholte man dieſen Verſuch, aber trotz der außerordentlichen Tapferkeit, die die Soldaten bewieſen, abermals ohne Erfolg. Der Kampf um den Arzberg koſtete ſchon ſehr viele Menſchen und es entmuthigte die Truppen, daß ſie ganze Glieder darnieder ſinken ſahen, ohne daß ein Ziel erreicht wurde. Die Kaiſerlichen haben Mannſchaft genug und können immer friſche Soldaten nachſchicken; die Schweden ſind ſchon bedeutend zuſammen geſchmolzen, und dürfen ſo wenig auf Unterſtützung, als auf eine Pauſe der Ruhe hoffen; jene haben dazu den Vortheil der Stellung für ſich. Acht Stunden iſt gekämpft worden, an den Sieg kann man nicht mehr denken, nur der Rückzug bleibt übrig, aber auch dieſer iſt gefahrvoll. Herzog Bernhard kommt mit Horn überein, daß man ſich während des Tags zu halten ſuchen und ſich erſt am Abend, wo man mehr gegen die Verfolgung geſchützt iſt, zurückziehen will. Aber, dies iſt nicht möglich, Flucht und Verwirrung werden viel früher allgemein, als man gefürchtet hat. Eine Niederlage, wie die Schweden noch keine erlebt hatten, entſtand, das geſammte Fußvolk wurde zerſtreut, nur ein geringer Theil der Reiterei konnte ſich retten. Das größte Unglück aber beſtand darin, daß der General Horn in Gefangenſchaft gerieth.

Der Ausfall der Schlacht bei Nördlingen hatte für die Schweden die traurigſten Folgen. Ihre Ueberlegenheit im Felde war dahin und das Vertrauen ihrer Bundesgenoſſen wurde mehr, als wankend. Mancher dieſer Bundesgenoſſen war ſeit dem Tode Guſtav Adolphs ohnehin nur noch aus Furcht auf ihrer Seite geblieben, jetzt war die Gelegenheit da, wo die im Stillen lau und abtrünnig Gewordenen geradezu von ihnen abfallen konnten, ohne vor ihrer Züchtigung zittern zu dürfen. Der Bund der Proteſtanten war leider von jeher unklar über ſeine eigenen Vortheile und uneinig in ſeinen Gliedern; nun drohte er, ſich völlig aufzulöſen, man erinnerte ſich nur noch mit Angſt an Heilbronn. Die Katholiſchen ſtimmten ein Te deum über das andere an, und der Kaiſer, wenn er vernünftige Maaßregeln ergriffen und etwas Mäßigung bewieſen hätte, würde jetzt leicht und ſchnell Friede und Ordnung im Reich wieder haben herſtellen können. Einige der ſchwächeren Stände unterwarfen ſich ihm freiwillig, aber die Härte, womit er ſie behandelte, brachte die übrigen zur Verzweiflung. Man kann Ferdinand, der ſeinem Princip, um Alles oder Nichts zu ſpielen,

getreu blieb, eine gewisse Achtung nicht versagen; aber sie vermindert sich sehr, wenn man der Herrschaft gedenkt, welche die Pfaffen über ihn ausübten.

Niemand befand sich in größerer Verlegenheit, wie der Kanzler Oxenstiern. Es wäre ihm zu verzeihen gewesen, wenn er, der ohne Geld und ohne Armee war, alle Pläne aufgebend, in sein Vaterland zurückgekehrt wäre. Die deutschen Stände versagten den Beistand, die schwedischen dagegen schickten eine ansehnliche Summe und ermunterten ihn, den Muth nicht sinken zu lassen. „Wäre dies doch" — schrieben sie ihm — „das erste große Unglück, befänden sich doch noch die vornehmsten Reichsstädte in seiner Gewalt, fehlte es doch nicht an Heerführern und auch nicht gänzlich an Kriegsvolk." Oxenstiern richtete nun alle seine Gedanken darauf, wie er die in den verschiedenen Provinzen Deutschlands zerstreuten Truppen zusammenziehen, die wichtigsten Oerter befestigen und eine neue Armee bilden könnte. Dem Herzog Bernhard ward, da Horn seiner Gefangenschaft wegen unberücksichtigt bleiben mußte, das Obercommando anvertraut; der hiedurch beleidigte Pfalzgraf Christian, der Keinen über sich dulden wollte, wie Bernhard Keinen neben sich, ging unwillig nach Worms. Die Soldaten, die sich bei Nördlingen gerettet und bei Frankfurt wieder gesammelt hatten, begehrten mit Ungestüm ihren rückständigen Sold und wollten vor ihrer Befriedigung nicht gegen den Feind ziehen. Schweden konnte nicht mehr Geld hergeben, der Herzog von Würtemberg, der bisher das meiste beigesteuert hatte, befand sich in der Macht der Kaiserlichen, Augsburg, Nürnberg und Ulm wollten von neuen Abgaben Nichts hören. Auf der frankfurter Messe, wo der Kanzler von den Kaufleuten eine Summe zu erpressen suchte, ward auch wenig ausgerichtet, und der Feind rückte unaufhaltsam vorwärts. Jetzt wandte er sich an auswärtige Mächte, an England, Holland und Venedig; auch von diesen abgewiesen, entschloß er sich zuletzt, das Bedenkliche seines Schrittes wohl erkennend, Frankreich um Hülfe anzusprechen. Die Noth hatte ihn zu dem Aeußersten getrieben, es verstand sich von selbst, daß er nun nicht viele Weitläuftigkeiten mehr machte und Richelieu die Reichsfestung Philippsburg, so wie die übrigen Plätze, die er verlangte, ohne Zeitverlust abtrat. Dem Kanzler in seiner bedrängten Lage konnte es nicht zum Schimpf gereichen, daß er, als ihm zu seiner Rettung nur noch ein einziges Mittel blieb, dies einzige Mittel ergriff, man muß es ihm sogar anrechnen, daß er so lange zögerte, als es irgend ging; was soll man aber dazu sagen, daß die oberdeutschen Protestanten, ihrer Verpflichtungen gegen das Reich ganz und gar vergessend, eine eigene Gesandtschaft an die französische Regierung abschickte und das Elsaß, die Festung Breisach und alle Plätze am Oberrhein, die eben so viele Schlüssel zu Deutschland waren, unter ihren Schutz stellten. Frankreich

hatte längst auf das Elsaß grundlose Ansprüche gemacht, nun war die Gelegenheit gekommen, sich dieses fruchtbaren Landstriches zu bemächtigen; auch war es nicht müssig, den Moment zu ergreifen. Der Rheingraf, der sich im Ober-Elsaß tapfer gehalten und sich zum Herrn der Brücke bei Straßburg gemacht hatte, räumte den Franzosen Colmar, Schlettstedt und viele andere Orte ein, damit sie dem Feind nicht in die Hände fielen. Die kaiserlichen Waffen waren fast überall siegreich. Der König von Ungarn war in eigener Person in's Würtembergsche gerückt, und hatte sich das ganze Land unterworfen; der Cardinal-Infant hatte sich in Franken ausgebreitet und Miltenburg, Aschaffenburg und andere Städte erobert; Piccolomini wandte sich, nachdem Dünkelsbühl, Morgentheim, Rothenburg von ihm besetzt worden waren, gegen den Main und der Herzog Wilhelm von Weimar suchte ihm den Uebergang umsonst streitig zu machen; Isolani mit seinen Croaten erfüllte die Gegend von Nürnberg. Fast eben so stand es in Westphalen und Niedersachsen; der Herzog Georg war mit der Belagerung von Minden beschäftigt, die schlecht von Statten ging, und kümmerte sich wenig oder gar nicht um Oxenstierns Ordre, die ihn fort rief; der Erzbischof von Bremen brauchte seine Truppen zu seiner eigenen Vertheidigung, der Herzog von Braunschweig zersplitterte seine Kräfte vor Wolfenbüttel und Neustadt; genug, die protestantischen Heerführer, die hier agirten, verfolgten ihre kleinlichen Privatzwecke und vergaßen die allgemeine Sache. Es ist kaum möglich, und noch weniger erfreulich, alle diese vereinzelten Kriegshaufen, die, gleich Billardkugeln, durch einander liefen, und weit eher, wie Räuberhorden, um ihre Existenz, als um etwas Höheres kämpften, auf ihren Zügen zu begleiten; man sieht kein Centrum, man sieht nicht einmal ein Ziel, und man kann nur das unglückliche Deutschland, das auf eine so entsetzliche Weise ausgesogen wurde, beklagen, kann nur die Schweden, deren weiser Kanzler umsonst Ordnung und Eintracht in die Verwirrung zu bringen strebte, in ihrer verfänglichen Stellung bemitleiden.

In so hoffnungsloser Bedrängniß blieb Oxenstiern Nichts übrig, als daß er die Bundesverwandten nach Worms zu einer Zusammenkunf berief. Er that es wohl mehr, um zu erfahren, ob er noch wirklich Bundesverwandte habe, als aus andern Gründen. Anfangs stellten sich so Wenige ein, daß er sich entschloß, gar nicht nach Worms zu gehen; später jedoch langten der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden an, er nahm daher seinen Entschluß zurück und begab sich ebenfalls nach Worms. Er forderte von den Ständen eine offene Erklärung, ob die Verbindung fortdauern solle oder nicht, und ob sie im ersteren Falle für die Wiederherstellung und Verpflegung der Armee zu sorgen gedächten; sie gaben eine ausweichende Antwort, und es kam Nichts zu Stande, im Felde wurde es immer bedrohlicher aussehen,

die schwedischen Truppen waren der größten Noth bloßgestellt und übten alle Arten des Muthwillens aus; Herzog Bernhard bemühte sich vergebens, die aufgelöste Mannszucht einigermaßen wieder einzuführen, seine Befehle und Ermahnungen blieben ohne Wirkung. Augsburg und Frankfurt begannen in ihrer Ergebenheit für die Schweden zu wanken; es war ihnen nicht zu verargen, denn sie hatten von ihnen keinen Schutz mehr zu hoffen, von der Rache des Kaisers dagegen bei fortgesetztem Trotz das Schlimmste zu erwarten. In Franken wurden die Kaiserlichen von Tag zu Tag gewaltiger; in drei Tagen eroberte Piccolomini Schweinfurt; Culmbach, Würzburg, Weißenburg u. s. w. ergaben sich schnell nach einander. In Hessen suchte der Landgraf den Croaten unter Isolani umsonst Widerstand zu leisten. Als die Stände des niedersächsischen Kreises zu Uelzen eine Versammlung abhielten, beschäftigten sie sich vornämlich mit Beschwerden über die Schweden, vor Allen über den General Banner, und beschlossen, sich von ihnen völlig loszusagen. Nun entstand aber die Frage, welcher Partei man sich anschließen solle. Man schwankte, ob es vorzuziehen sey, mit Oestreich und Spanien Frieden zu machen, oder ob man besser thäte, eine Allianz mit Frankreich zu suchen. Zuletzt kam man überein, sich mit den Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg näher zu verbinden, die ihren Wunsch, sich von den Schweden zu trennen, längst zu erkennen gegeben hatten. Johann Georg war eben mit der Belagerung von Prag beschäftigt, als er die Nachricht von dem unglücklichen Ausfall der Schlacht bei Nördlingen erhielt. Weit entfernt, nach diesem Mißgeschick seiner Bundesgenossen alle seine Kräfte zusammen zu nehmen und sich dem Kaiser in Böhmen furchtbar zu zeigen, damit er seine Macht nicht in Deutschland concentriren könne, hob er die Belagerung augenblicklich auf, führte sein Heer aus Böhmen heraus und begann, ganz insgeheim und ohne dem Kanzler, ja auch nur seinem eignen Vetter den Inhalt der Verhandlungen mitzutheilen, mit dem Wiener Hof zu tractiren. Er sprach sich zwar dahin aus, daß er einen allgemeinen Frieden zu vermitteln, keineswegs aber einen besondern einzugehen gedächte; doch konnte einem so zweideutigen, undankbaren Character Niemand Glauben schenken, und Oxenstiern am wenigsten war der Mann, der seinen hohlen Versicherungen traute. In Pirna wurden die Vergleichungspunkte vorläufig ausgemacht, in Prag sollten sie bestätigt werden; daß der zweite Prinz des egoistischen Kurfürsten das Erzstift Magdeburg bekommen sollte, war einer der hauptsächlichsten, der Religions- und sonstigen allgemeinen Interessen, der pfälzischen Wiederherstellungsangelegenheiten und des Vertheils der übrigen Reichsstände war, wie bald verlautete, nicht gedacht worden. Der Kurfürst wurde dringend aufgefordert, vor Oxenstierns persönlicher Ankunft in Sachsen die Tractaten nicht definitiv abzuschließen; doch ihm war es nur um sich selbst zu thun und es war jetzt nicht Zeit, sich zu

erinnern, welche Verpflichtungen er gegen Gustav Adolph hatte. Er legte seinen in Dresden versammelten Landständen den Pirnaer Vergleich vor: sie billigten ihn nicht in allen seinen Theilen und fanden es überhaupt nicht rathsam, daß Sachsen sich zwischen Schweden und Oestreich in die Mitte stelle. Auch der Kurfürst von Brandenburg war mit diesem Vergleich nicht zufrieden und brachte Mancherlei gegen denselben vor; ihn wußte man dadurch aber umzustimmen, daß man ihm über die schwedischen Absichten auf Pommern, welches er für sich verlangte, Besorgniß einflößte. Orenstiern, wohl erkennend, daß alle Stützen in Deutschland brechen würden, machte nun eine Reise nach Frankreich, um die Verbindung mit dieser Macht, in deren Planen es nicht liegen konnte, die Schweden gänzlich sinken zu lassen, so fest, als möglich zu knüpfen. Zu Compiegne machte er dem König und dem Kardinal seine Aufwartung und erhielt günstige Versprechungen; über Paris ging er nach dem Haag und ward von den Generalstaaten mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, brachte sie aber zu keiner entschiedenen Erklärung über ihre Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten. Als er zurückkam, erhielt er die Nachricht von dem Abschluß des zu Pirna vorbereiteten und zu Prag vollzogenen Friedens, den Frankreich, seiner eifrigen Bemühungen ungeachtet, nicht zu hintertreiben vermocht hatte. Die vornämlichsten Bedingungen desselben waren folgende: dem Kurfürsten von Sachsen war für seinen Sohn das Erzstift Magdeburg, dem Kurfürsten von Brandenburg dagegen die Anwartschaft auf Pommern zugesichert worden. Die Kinder des Pfalzgrafen sollten aus Gnaden einen fürstlichen Unterhalt bekommen und die Mecklenburgischen Herzöge wieder in ihr Herzogthum eingesetzt werden. Was den Besitz der Stifter, über den man sich am schwersten vereinigte, betraf, so sollten die Protestanten diejenigen, die sie vor dem Passauer Vertrag eingezogen hatten, auf immer, die übrigen aber auf 40 Jahre behalten. Die Reichsritterschaft sollte bei Ausübung der augsburgischen Confession bleiben. Mehrere Fürsten und Herren waren fürsorglich bedacht, außerdem hatte Johann Georg, wahrscheinlich nur, um den Schein der Ehre nothdürftig zu retten, noch um Religionsfreiheit für die Protestanten in den kaiserlichen Erblanden, so wie um eine Veränderung im Reichskammergericht zu Gunsten der unterdrückten Partei gebeten, er hatte es sich indeß ruhig gefallen lassen, als Beides aus nichtigen Vorwänden verweigert ward. Dieses Alles kann man noch entschuldigen, man kann sagen: der Kurfürst war schwach und klein und seine Umgebung hatte leichtes Spiel mit ihm. In die Seele des Mannes hinein muß man aber erröthen, wenn man sieht, daß er sich sogar ausdrücklich verpflichtete, seine Truppen mit den kaiserlichen zu vereinigen und die Schweden aus dem Lande zu verjagen. Hiebei war keine Täuschung mehr möglich, so schwach und klein kann Keiner seyn, daß er das Unehrliche

eines solchen Schrittes nicht fühlte, und die Geschichte, die es aufgezeichnet hat, daß Gustav Adolph dem sächsischen Kurfürsten zwei Mal, und das letzte Mal auf Kosten seines Lebens, sein Land und seine gefährdete Existenz rettete, darf es nicht übergehen, daß dieser Kurfürst ihm so theure Opfer durch den schmachvollsten Verrath an den Seinigen dankte.

Dem Prager Frieden war noch die Bestimmung hinzugefügt, daß sämmtliche Reichsstände feierlich zur Theilnahme eingeladen werden sollten. Anfangs erregte er ein fast allgemeines Mißvergnügen, selbst Arnheim war nicht mit ihm zufrieden, und der Kurfürst von Brandenburg verweigerte seine Erklärung über den Beitritt. Nach und nach gestalteten sich jedoch die Sachen anders; der ganze niedersächsische Kreis sagte sich von den Schweden los, der Kurfürst von Brandenburg nahm den Frieden an, die meisten kleineren Reichsstädte thaten das Nämliche, auch der Landgraf Wilhelm von Hessen fiel ab. Die Markgrafen von Baden und der Herzog von Würtemberg waren dagegen von dem Frieden ausgeschlossen; ihre Länder befanden sich bereits in kaiserlicher Gewalt, und nun wollte man ihnen zuvor die Wiedereinsetzung der Kirchenverfassung in den frühern Stand abdringen. Die Lage der Schweden wurde durch den Prager Frieden eigentlich um Nichts gefahrvoller, als sie schon vorher gewesen war, denn es ist gut, wenn Freunde, die keine sind, die Maske abnehmen und in ihrer wahren Gestalt erscheinen; sie kam den Soldaten aber viel gefahrvoller vor, als sie nun auf einmal in die Geheimnisse der Kabinette hineinblickten und sich ganz und gar auf sich selbst und auf die zögernde Hülfe einer auswärtigen Macht angewiesen sahen. Es war daher gewiß kein Wunder, wenn it so vielfachem Mißgeschick, das den Kanzler auf jedem seiner Schritte verfolgte, sich auch noch Unruhe in der Armee hinzugesellte. Er wußte den drohenden Sturm jedoch durch die klugen Maaßregeln, die er ergriff, zu beschwören und die Officiere durch eindringliche Vorstellungen davon zu überzeugen, daß nur durch festes, standhaftes Zusammenhalten dem völligen Untergang zu begegnen sey; die schnöde Antwort, die der Kurfürst von Sachsen ihm gab, als er gegen den Prager Frieden protestiren und um Bewilligung billiger Forderungen bitten ließ, trug dazu bei, daß die erbitterten Obersten in ihrem Entschluß, treu und gewissenhaft auszuharren, bestärkt wurden. Sie gaben Oxenstiern und Banner schriftliche Versicherungen ihrer fortdauernden Ergebenheit für Schweden, wogegen der Kanzler und der General sich verbindlich machten, nicht ohne ihre Zuziehung Frieden zu schließen. Oxenstiern suchte nochmals wieder mit dem Kurfürsten von Sachsen anzuknüpfen, und ihn zur Neutralität zu bewegen; aber Johann Georg, die Verlegenheit seines frühern Bundesgenossen, die doch nur durch ihn, durch seinen Abfall, so groß geworden war, mißbrauchend, stellte Bedingungen, auf die er

nicht eingehen konnte. Er überzeugte sich daher von der Unvermeidlichkeit des Kriegs mit Kursachsen, und freute sich nur, daß eine Gefahr die von anderer Seite drohte, glücklich vorüber ging. Der von Gustav Adolph mit Polen abgeschlossene Waffenstillstand war abgelaufen, aber der französische Gesandte vermittelte einen neuen auf 26 Jahre; Schweden mußte ihn freilich theuer erkaufen, doch war es schon Glück genug, daß er nur überhaupt und so schnell zu Stande kam. Der Kurfürst von Sachsen suchte jetzt dem Kanzler auch seine Officiere abspenstig zu machen, er erließ nämlich ein Umlaufschreiben an dieselben, worin er versicherte, daß auf ihr Bestes in den Friedensartikeln Rücksicht genommen wäre, und daß sie, um sich dessen zu vergewissern, nur die Waffen strecken oder bei ihm Dienste nehmen mögten. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiser ein strenges Edict ergehen, worin er allen Denen, die bisher dem Feind gedient hätten, mit den schärfsten Strafen drohte, wenn sie nicht augenblicklich die Waffen niederlegten. So von Furcht vor dem Kaiser erfüllt und von den Versprechungen des Kurfürsten angelockt, hatten die schwedischen Obersten, die größtentheils Deutsche waren, einen schweren Stand, und obgleich sie sich schriftlich gebunden hatten, mogten sie dennoch keine geringe Versuchung fühlen, eine andere Partei, als die des entschiedenen Unglücks zu ergreifen. Die schwedische Armee stand im Anhaltschen, die Infanterie in einem verschanzten Lager bei Mönch-Neuburg, die Cavallerie aber in den umliegenden nächsten Dörfern. Das sächsische Heer, aus 27,000 Mann bestehend, und trefflich ausgerüstet, rückte näher, und immer näher, bis es von dem schwedischen nur noch eine halbe Meile entfernt war; dann ließ der Kurfürst bei Oxenstiern und Banner anfragen, ob sie das ihm von dem Kaiser abgetretene Erzstift Magdeburg, dessen er zur Versorgung seiner Truppen bedürfe, gutwillig räumen wollten. Oxenstiern war gerade abwesend, und der General Bauner ließ antworten, er müsse über die Sache an den Kanzler berichten. Nun wandten sich an Banner seine eigenen Officiere und fragten ihn, ob er erlaube, daß sie Einige aus ihrer Mitte ins Lager des Kurfürsten schickten, die sich nach seinen Gesinnungen erkundigten. Banner fand zwar eine solche Anfrage nicht schicklich, er konnte es jedoch nicht verhindern, daß sich zwei seiner Obersten ins kurfürstliche Lager begaben. Diese wußten bei ihrer Zurückkunft nicht genug Rühmens zu machen von Johann Georgs freundschaftlichen Absichten; sie schilderten seine Neigung, einen Frieden zu stiften, der jede der verschiedenen Parteien befriedige und namentlich auch den Schweden Genugthuung verschaffe, sie sprachen offen und unverhohlen ihr Mißvergnügen darüber aus, daß der Kanzler und der General den Krieg muthwillig und den ihnen gebotenen guten Bedingungen zum Trotz zu verlängern suchten. Oxenstiern suchte sie von der Grundlosigkeit ihrer Meinung zu überzeugen, aber es gelang ihm nicht, und er mußte, um

ihnen die Augen zu öffnen, sich wirklich entschließen, nochmals die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten anzuknüpfen. Er schickte also den Grafen von Brandenstein mit seinen auf eine gerechte Entschädigung der schwedischen Krone, auf die Sicherheit der evangelischen Reichsstände und auf die Abfindung der Officiere und Soldaten gerichteten Vorschlägen an den Kurfürsten ab, und erklärte sich für den Fall der Genehmigung zur Abtretung Magdeburgs bereit. Doch der Kurfürst antwortete spitzfindig und unbestimmt und wollte zum Fundament der Verhandlungen den Prager Frieden machen; er stellte das Recht der Schweden auf eine Entschädigung im Allgemeinen in Zweifel, da Gustav Adolph ja, seiner eigenen Erklärung zufolge, gekommen sey, sich wegen der ihm vom Kaiser widerfahrenen Beleidigungen zu rächen, und da er ja auch den Krieg auf deutschem Grund und Boden weit weniger mit eigenen, als mit deutschen Mitteln geführt habe; er erbot sich zwar, die evangelischen Stände dahin zu bewegen, daß sie der Krone Schweden in Zeit von 4 bis 5 Jahren eine Million Gulden erlegten, er verlangte dafür aber die schleunigste Räumung aller Oerter und Länder, und wollte zum Unterpfand höchstens die Stadt Stralsund hergeben. Oxenstiern konnte mit der Art, wie man sich gegen die Krone Schweden benahm, unmöglich zufrieden seyn. Sein ganzes Streben war, sich ehrenvoll aus den deutschen Händeln herauszuziehen; die Sachen standen zu verzweiflungsvoll, als daß sich noch an Siege und Triumphe denken ließ. Aber die Anmaßung des Kurfürsten von Sachsen ging doch zu weit, um geduldet zu werden, und der Kaiser lehnte es ausdrücklich ab, anders, als auf mittelbare Weise mit den Schweden zu unterhandeln. Der Kanzler entschloß sich daher, sich lieber aus Deutschland mit Gewalt verjagen, als sich den Frieden wie ein Allmosen zuwerfen zu lassen. Die schwedische Armee bestand aus 12,000 Mann zu Pferde und 14,000 Mann zu Fuß, und hätte es mit der sächsischen recht wohl aufnehmen können. Auch waren die gemeinen Soldaten noch zur Pflicht-Erfüllung geneigt, aber die vornehmsten Befehlshaber erklärten, daß sie gegen die Sachsen, und überhaupt gegen Deutsche, nicht fechten könnten; viele von ihnen begehrten den Abschied, und alle Vorstellungen fruchteten Nichts. Je mehr aber auf der einen Seite die Waagschaale sank, je mehr stieg sie auf der andern. Immer mehr Stände traten dem Prager Frieden bei, und wenn sie sehr rücksichtsvoll gegen den Kanzler waren, so sannen sie höflich auf irgend eine einleuchtende Entschuldigung. Am längsten zögerten die Herzöge von Mecklenburg, weniger aus Dankbarkeit, als aus Furcht, daß die Schweden, wenn sie sich der Küste näherten, sich rächen mögten. Am Ende bequemten sie sich jedoch gleichfalls zum Beitritt. Auch der Herzog von Pommern sollte den Prager Frieden annehmen, gleichwohl lag in allen seinen Städten und Festungen schwedische Besatzung. Unter solchen Umständen hielten es die treu geblie-

nen ſchwediſchen Officiere für das Beſte, ſich nach der Küſte Deutſchlands zurück zu ziehen. Banner blieb mit einem Theil des Heeres an der Elbe ſtehen, um den Kurfürſten vom Meer fern zu halten, Oxenſtiern dagegen marſchirte in aller Eile mit einigen Regimentern in die Gegend von Wismar. Banner hätte ſich, als der Getreidemangel ſtieg, gern von Magdeburg, woſelbſt er ſtand, nach Thüringen an die Werre gezogen; aber ſeine Soldaten ſetzten ſich dagegen und er mußte ſich entſchließen, ins Braunſchweigiſche und Hildesheimſche einzurücken. Der Kurfürſt von Sachſen fuhr fort, die Banner untergebenen Truppen durch Vorſpiegelungen aller Art an ſich zu locken, und wenn ihm dieſes auch nicht völlig gelang, ſo hemmte er doch den wackern muthigen General dadurch in jeder ſeiner Bewegungen und hinderte ihn, etwas Erhebliches auszuführen. Aber nach und nach ſonderten ſich die faulen Glieder von der ſchwediſchen Armee ab, und wenn auch meiſtens der Kaiſer und der Kurfürſt diejenigen Soldaten gewannen, welche Banner und Oxenſtiern verloren, ſo kam in den Reſt doch wieder Ordnung und Eintracht, und 12,000 Mann, welche gehorchen, ſind weit mehr werth, als die doppelt große Anzahl, wenn ſie nicht gehorcht. Auch hatten die Schweden durch den Verluſt ihrer deutſchen Bundesgenoſſen einen Vortheil, der ſich erſt im Laufe des Krieges herausſtellen konnte: ſie brauchten jetzt bei ihren Operationen Niemand mehr zu fragen und zu ſchonen, ſie konnten mit größerem Nachdruck verfahren, ſie durften an den Kampf um die Exiſtenz, zu dem ihr Kampf für die höchſten Intereſſen eines unterdrückten Volks herabgeſunken war, Alles ſetzen. Wir wollen es ihnen daher nicht zu hoch anrechnen, wenn wir ſie von jetzt an völlig rückſichtslos auftreten ſehen, wir wollen nicht vergeſſen, daß ſie ſich in einem erklärten Falle der Nothwehr befanden, wir wollen erwägen, daß es menſchlich war, wenn ſie, die von den bedrängten Nachbarn ins Reich hineingerufen worden waren, die das Mark ihres Landes und das Blut ihres Königs an die heilige Sache der Religion und der Freiheit geſetzt hatten, und die jetzt aufs Schnödeſte von Allen verlaſſen wurden, ſich im Vollgefühl eines gerechten Zorns für eine ſolche Unbill zu rächen ſuchten. Von der andern Seite freilich wollen wir auch mit den unglücklichen deutſchen Völkern nicht darüber hadern, wenn ſie ſich von der höchſten Noth verleiten ließen, nach dem erſten Palmzweig, der ihnen geboten ward, zu greifen und auf einen Frieden einzugehen, der den Streit nicht entſchied, der die bundesverwandte ſchwediſche Macht aber in Inhalt und Form aufs Tödtlichſte verletzte; das Elend war bis zu einem Grade geſtiegen, wo von Recht und Unrecht kaum noch die Rede ſeyn kann, und wo die Verzweiflung das Handeln lenkt; die Felder lagen unangebaut, die Hände, die den Pflug regieren ſollten, hatten ihn mit dem Schwert vertauſcht, um nicht in ihrer friedlichen Beſchäftigung vom Schwert abgehackt zu werden, die Schlöſſer der

Edelleute lagen in Trümmern, die Hütten der Armuth in Asche, die Städte seufzten unter der Last der Besatzungen, die Dörfer wurden, wenn ein wilder Soldatentrupp durchzog, ausgeplündert und in Brand gesteckt. Hunger und Theurung waren die unausbleiblichen Folgen der Vernachlässigung des Ackerbaues, Mißwachs vermehrte noch den Jammer und gräßliche Seuchen, die aus vielen Gründen in den Lagern ausbrachen, trieben ihn aufs Aeußerste.

Nunmehr erklärte sich der Kurfürst von Sachsen öffentlich für einen Feind der Schweden, und gab dem General Baudissin, der an Arnheims Stelle getreten war, den ersten Blutbefehl, wie er selbst ihn nannte. Baudissin wandte sich gegen Mecklenburg, um sich in den Besitz von Dömitz zu setzen, und die Schweden von der Ostsee abzuschneiden; Banner folgte ihm aufs Schnellste, und schlug ihn so vollständig aufs Haupt, daß der größte Theil der sächsischen Truppen getödtet und über 2000 Mann gefangen genommen wurden. Dieses Gefecht electrisirte die schwedischen Soldaten aufs Neue und gab ihnen frischen Muth; sie sahen den abtrünnigen Sieg, den sie einst fast als ihr Eigenthum betrachtet hatten, zu sich zurückkehren und wurden wieder von Hoffnung und Vertrauen beseelt. Es traf überdies eine willkommene Verstärkung ein, 2000 Reiter und 8 Regimenter Fußvolk. Banners Soldaten lechzten nach Rache an den falschen, hochmüthigen Sachsen und er zögerte nicht, sie in das Kurfürstenthum hinein zu führen. Mord und Brand bezeichneten seinen Weg und die armen, schuldlosen Unterthanen mußten für die Sünde ihres meineidigen Fürsten büßen. Vor Naumburg rückte Banner mit sieben Kanonen. „Wenn" — so ließ er hinein sagen — „ein einziger Schuß aus der Stadt geschehen würde, so sollte kein Mensch am Leben gelassen und jedes Haus in die Asche gelegt werden." Die Bürgerschaft mußte 15000 Thaler herbei schaffen, und dennoch ward geplündert. Von dem Adel des Kurfürstenthums ward eine Summe gefodert, die er unmöglich aufbringen konnte. Die geringsten Dörfer wurden gebrandschatzt und oft noch dazu angezündet. Genug, die Wuth der Truppen kannte keine Gränzen, und der Kurfürst bemühte sich vergeblich, seinem Lande zu Hülfe zu kommen. Er hatte sich nur zu bald überzeugt, daß er die tapfern Streiter des Nordens wohl überlisten und hintergehen, nicht aber im offenen Felde ihnen Widerstand leisten könne, und er zog sich, wo sie ihm auch die Spitze boten, vor ihnen zurück, selbst, wenn er ihnen an Mannschaft weit überlegen war. Um jeden Preis wollte er Magdeburg in seine Gewalt bringen. Er zog daher den kaiserlichen General Hatzfeld zu sich heran und machte sich an die Belagerung der Stadt. Banner entschloß sich, Magdeburg, ungeachtet er nur etwa 9000 Mann beisammen hatte, zu entsetzen, aber es war ihm nicht möglich, denn der Kurfürst bot alle seine Macht auf und die Belagerten,

so tapfer sie sich auch wehrten, mußten sich, nachdem sie acht Tage lang beschossen worden waren, und nachdem es ihnen an Munition zu fehlen begann, ergeben. Der Verlust von Magdeburg war für die Schweden sehr empfindlich. In Westphalen hatte Leśle ihr Kriegsglück einigermaßen wieder hergestellt; er wußte die wankende Stadt Bremen wieder zu neuer Anhänglichkeit zu ermuthigen, Petershagen und Minden zu erobern und von Osnabrück und Hanau die Kaiserlichen zu verjagen; was aber das Hauptsächlichste war, er brachte den Landgrafen Wilhelm von Hessen, der sich bisher neutral verhalten, mit dem Kaiser jedoch Unterhandlungen angeknüpft hatte, wieder auf schwedische Seite. Hierauf vereinigte sich Leśle mit Banner, der inzwischen in eine äußerst gefahrvolle Lage gerathen war. Zu Wittstock kam es zwischen der schwedischen und der alliirten kaiserlich-sächsischen Armee zu einer mörderischen Schlacht. Die Alliirten hatten Banner schon verloren geglaubt und staunten nicht wenig, als sie sich so plötzlich von diesem verwegenen General angegriffen sahen. Die Schweden mußten eine halbe Meile durch einen Wald ziehen, ehe sie sich in Schlachtordnung stellen konnten; das Lager der Feinde war auf einem hohen Berg, und sowohl durch einen Wall, als durch eine Wagenburg und durch Kanonen verwahrt. Banner mußte, um dem Feind beikommen zu können, lange herum marschiren, endlich fiel er ihn von der Seite an. Sein Plan, sie aus ihrer fast unangreifbaren Stellung heraus zu locken, gelang ihm; sie kamen ihm entgegen, aber mit ihrer ganzen Reiterei. Nun erfolgte ein Gefecht, von welchem Banner selbst bekannte, daß er seinesgleichen nicht erlebt habe. In dem von Banner commandirten rechten Flügel der Schweden stand keine Schwadron, die nicht acht bis zehn Mal angegriffen hätte und eben so oft geworfen worden wäre. Schon brachen die Kaiserlichen in ein Siegesgeschrei aus, schon erging das Gerücht, daß Banner entweder todt, oder gefangen sey, da kam glücklicherweise Leśle mit fünf Brigaden Fußvolk herbei, und machte den bis auf den Tod ermatteten Schweden Luft. Abermals entstand ein gräßlicher Kampf, der bis zum Einbruch der Nacht fortdauerte; nun aber näherte sich der linke schwedische Flügel, der nicht schnell genug hatte herbei rücken können, weil er den Berg hatte umgehen müssen. Dieser flößte dem Feind eine so große Bestürzung ein, daß er sich in höchster Verwirrung auf die Flucht begab, und den Schweden die Wahlstatt überließ. 5000 von den Alliirten waren auf dem Platz geblieben, viele der Flüchtigen wurden noch von den nachsetzenden Schweden oder von den Landleuten erschlagen; 2000 Gefangene waren gemacht. 151 Fahnen und Standarten, 23 Kanonen, die ganze Bagage, darunter das Silbergeschirr des Kurfürsten, fielen den Siegern in die Hände. Ein so glänzender Sieg, mit geringer Truppenzahl über einen so überlegenen Feind erfochten, verschafften dem schwedischen Namen wieder Ehrfurcht und

Ansehen. Banner benutzte den Schrecken, den er erregt hatte, und trieb die Kaiserlichen durch Thüringen und Hessen bis nach Westphalen. Die Stadt Erfurt wurde gezwungen, das mit Gustav Adolph geschlossene Bündniß zu erneuern und in die Cyriaksburg Besetzung einzunehmen. Thüringen ward von den Schweden äußerst gemißhandelt; zu Eisenach entstand durch ihre Schuld eine Feuersbrunst, welche fast die ganze Stadt in die Asche legte, und alle umliegenden Ortschaften wurden rein ausgeplündert. Hierauf begab sich Banner, den Kurfürsten verfolgend, nach Sachsen, bemächtigte sich der Brücke bei Torgau und streifte bis Dresden. Johann Georg sah immer mehr ein, daß er durch den eigenmächtig geschlossenen Frieden nur den Krieg in sein Land hinein gerufen hatte. Banners Sorge war nun zunächst, seine Armee in guten Winterquartieren unterzubringen und sie zu vermehren; er stand daher auf sächsischem Boden fest, eroberte Torgau, und griff sogar Leipzig an. Leipzig wurde von den Kaiserlichen entsetzt, doch wütheten diese eben so sehr gegen die unglücklichen Einwohner des Landes, wie die Schweden, der Soldat unterschied nicht mehr zwischen Freunden und Feinden, er betrachtete die Welt als sein Eigenthum und sah in jedem Menschen, der mit essen wollte, ohne ein Schwert an der Seite zu tragen, einen Verbrecher. Jetzt begann das Kriegsglück zwischen den Schweden und den Kaiserlichen zu wechseln. Banner ward bei Torgau hart von den östreichischen uud sächsischen Heeren bedrängt, sie hatten sich um ihn herum gezogen und wollten ihn, einer Schlacht ausweichend, erdrücken. Er versuchte einige Zeit, sich bei Torgau zu halten, als die Gefahr jedoch immer größer ward, als die Feinde immer mehr Truppen herbei zogen und sich immer weiter ausbreiteten, ward ihm schwül. Er beschloß daher den Rückzug nach Pommern und wußte ihn trotz so vieler Schwierigkeiten, die sich ihm entgegen stellten, glücklich auszuführen. In Pommern hatte bisher Wrangel die schwedische Kriegsmacht commandirt und dort glücklich agirt. Da er sich aber ebenfalls von den Kaiserlichen bedroht sah, war es ihm lieb, daß Banner kam. Banner und Wrangel vertheilten sich nun in Pommern, um doch wenigstens dieses Land zu schützen, aber ihre Armee war in einem sehr schlechten Zustande und dies war dem Feind nicht unbekannt. Die Kaiserlichen glaubten, der Zeitpunct, die Schweden gänzlich aufzureiben, sey da, sie strengten sich daher bis aufs Aeußerste an und ließen sich durch keine Hindernisse abhalten, die gehaßten Ausländer auf Schritt und Tritt zu verfolgen. Während dessen starb der Herzog von Pommern, ohne Erben zu hinterlassen, und der Kurfürst von Brandenburg wollte, sich auf den Prager Frieden berufend, augenblicklich in die auf ihn vererbfällten landesherrlichen Rechte eintreten. Natürlich wollten die Schweden das doch noch zum größeren Theil von ihnen besetzte Pommern nicht gutwillig räumen, um so weniger, als es die letzte

deutſche Provinz war, wo ſie noch einigermaßen feſten Fuß hatten. Der Kurfürſt that alles Mögliche, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, er intriguirte und ſchmähte und ließ ſelbſt von der Kanzel herab für ſich wirken. Die pommerſchen Stände ſuchten einen Vergleich zu vermitteln, aber umſonſt; die Erbitterung ſtieg auf beiden Seiten, ohne daß etwas ausgerichtet wurde. Die kaiſerliche Armee, die ſchon das halbe Pommern ſich unterworfen hatte, zog ab aus Furcht vor einer Hungersnoth, und die Schweden breiteten ſich wieder in Vorpommern aus; der ſchwediſche Geſandte Bielke, der bisher mit dem berliner Hof in Unterhandlungen geſtanden, ſtarb und der Faden, der zu einer gütlichen Ausgleichung hätte führen können, riß mit ſeinem Tode ganz ab. Die Kaiſerlichen nutzten dieſe Zeit, den Schweden in Sachſen und im übrigen Deutſchland nach Kräften Abbruch zu thun, Halle, Rebenau, Havelberg ꝛc. geriethen in ihre Hände. Auch Dömitz ergab ſich ihnen. Der Herzog von Mecklenburg machte einen ſchlauen Plan, ſowohl die Schweden, als die Kaiſerlichen, aus ſeinem Lande zu entfernen, aber die Schweden ließen ſich nicht überliſten. Der Herzog Georg von Lüneburg erklärte ſich öffentlich für einen Feind der Schweden, die Stadt Erfurt machte Miene, von ihnen abzufallen. Der größte Verluſt war aber für die ſchwediſche Partei, daß ſie ihren redlichſten Bundesgenoſſen, den Landgrafen von Heſſen, einbüßte. Er ſtarb ſo plötzlich, daß der Verdacht der Vergiftung entſtand. Gleich nach ſeinem Tode erhob der Landgraf von Darmſtadt Anſprüche auf Niederheſſen und bedrohte die hinterlaſſene Wittwe, eine edle, heldenmüthige Dame, mit der Gewalt der kaiſerlichen Waffen. Die heſſiſchen Stände ließen ſich mit ihm in Unterhandlungen ein, welche einen Waffen-Stillſtand zur Folge hatten. Der Kaiſer gewann hiedurch zwar nicht direct, aber die Schweden verloren doch auf jeden Fall. und ihre Angelegenheiten nahmen eine immer ſchlimmere Geſtalt an.

Wo bleibt denn aber der Mann, dem Oxenſtiern das Generalat übergeben hat, wo bleibt der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar? Er war es, der die unglückliche Schlacht bei Nördlingen durch ſeinen Starrſinn herbei führte, indem er den vorſichtigeren Horn überſtimmte; thut er denn Nichts, um den Schweden einen ſolchen Schaden wieder zu vergüten? Gewiß hat der Leſer im Stillen ſchon ſo gefragt, ſehen wir uns alſo nach dem Herzog um. Er hatte nach der Niederlage bei Nördlingen die Ueberbleibſel der Armee wieder geſammelt und ſich in die Wetterau gezogen; aber er ſah ſich bei der Abtrünnigkeit des heilbronner Bundes und bei den Folgen des prager Friedens, außer Stande, das Heer zu unterhalten und etwas an ſeiner Spitze auszurichten. Sein imaginaires Herzogthum Franken war dahin und von Schweden war wenig mehr zu hoffen, der Herzog hatte aber Nichts, als ſein Schwert, er mußte ſich daher nach einem beſſeren Käufer deſſelben, als der arme

Kanzler war, umsehen und richtete seine Blicke zunächst auf Frankreich. Der Kardinal Richelieu wünschte Nichts so sehr, als auf geradem Wege an den deutschen Angelegenheiten Theil zu nehmen; was konnte ihm gelegener kommen, als ein solcher Feldherr, der das Talent besaß, die schwierigsten Entwürfe der Staatskunst zu unterstützen und der dennoch zu keiner Zeit sich unabhängig machen konnte. Der Herzog kam selbst nach Frankreich und schloß im October 1635, nicht mehr als schwedischer General, sondern in eigenem Namen, mit der französischen Krone einen Subsidientractat, worin ihm eine jährliche Unterstützung von fünf Millionen zur Unterhaltung seiner selbst und einer Armee bewilligt wurde, worin er sich aber zugleich verpflichtete, bei seinen Operationen die königlichen Befehle im Auge zu halten. In einem geheimen Artikel wurden ihm nach Elsaß und Hagenau als französische Lehen versprochen, ein Versprechen, dem Bernhard keineswegs traute, das er aber als einen Rechtstitel zu schätzen wußte, unter welchem er jenen Landstrich, wenn er ihn nur erst dem Feind entrissen habe, auch gegen den Freund behaupten könne. Er schuf sich also mit französischem Gelde eine eigene Armee, die er unumschränkt, obgleich unter französischer Hohheit, commandirte, ohne jedoch die Verbindung mit den Schweden förmlich aufzugeben.

Am Rhein hatte eine französische Heeresabtheilung unter dem Kardinal la Valette die Feindseligkeiten gegen den Kaiser bereits früher eröffnet; gegen den Rhein wandte sich auch Herzog Bernhard. Der kaiserliche General Gallas hatte sich den Franzosen entgegen geworfen und sie bis Metz zurückgescheucht. Aber Gallas litt den empfindlichsten Mangel, und an der Ausführung des Plans, in Frankreich einzufallen und auf französischem Boden Winterquartiere zu nehmen, ward er verhindert. Im nächsten Jahre nahm er seinen Plan, den Krieg in das Innere Frankreichs hinein zu spielen, wieder auf, auch passirte er glücklich bei Breysach den Rhein und fiel in Burgund ein, indeß die Spanier von den Niederlanden aus die Picardie überzogen und Johann de Werth in Champagne vordrang. Doch die Kaiserlichen stießen abermals auf Widerstand und mußten ihre Entwürfe aufgeben, ohne etwas Anderes erreicht zu haben, als daß sie den Zorn des Königs und seines Kardinals gereizt hatten. Der Herzog Bernhard war bisher von la Valette zu abhängig gewesen und von Frankreich zu wenig unterstützt worden, als daß es ihm hätte gelingen können, sich am Rhein zu behaupten. Die Franzosen waren zu jener Zeit schlechte Krieger, sie fürchteten den Marsch ganz außerordentlich und trugen auch des Hungers wegen, der sie in Deutschland erwartete, Bedenken, Heldenthaten zu verrichten, die ihnen den Weg in's Reich bahnten; obendrein hatte der König es seinen Leuten frei gestellt, ob sie mit Anbruch des Winters nach Hause ziehen wollten, oder nicht, und Keinen lockte der Ruhm, der durch die Erduldung von

Frost und Mangel erkauft werden sollte, so sehr, daß er ihn nicht mit Freuden dem ruhigen, bequemen Leben, das er bei den Seinigen hinter dem Ofen führen konnte, geopfert hätte. Im Jahre 1638 nahm der Krieg in den rheinischen Gegenden jedoch einen glänzenderen Aufschwung. Bernhard, seiner Fesseln endlich entledigt und alleiniger Herr seiner Truppen, erhob sich schon im Februar, wo der Feind noch still und sorglos in den Winterquartieren lag und erschien am Rhein. Waldshut, Seckingen und Laufenburg wurden rasch hinter einander genommen, dann ward zur Belagerung von Rheinfelden geschritten. Dieser Platz war durch Natur und Kunst stark befestigt und mit einem trefflichen Commandanten, so wie mit hinreichender Besatzung ausgerüstet. Da man mit Bestimmtheit auf baldigen Entsatz rechnen durfte, so war nicht bloß die Garnison, sondern auch die Bürgerschaft, zur hartnäckigsten Vertheidigung entschlossen. Der Herzog aber, dem an der Stadt um so mehr lag, als er wußte, daß sich fünf tausend Scheffel Getraide in ihr befanden, griff sie mit aller Gewalt an, ließ Minen graben und schoß die Mauern nieder. Aber die kaiserlichen Generale Werth und Savelli ritten, sobald sie die Nachricht von Rheinfeldens Noth erhielten, herbei und setzten dem Herzog so hart zu, daß er sich zurückziehen mußte. Werth und Savelli glaubten, Bernhard habe die Belagerung der Stadt völlig aufgegeben; wie wurden sie überrascht, als er schon drei Tage hernach wieder heranzog. Er griff die Kaiserlichen, die sich dessen nicht im Entferntesten versehen und sich der Ruhe überlassen hatten, mit Ungestüm an und schlug sie dermaßen aufs Haupt, daß fast kein einziger ihrer Staabsofficiere verschont blieb und daß er vier ihrer Generäle, wozu sowohl Werth als Savelli gehörten, gefangen nahm. Gleich in Folge dieses Sieges ergab sich die Festung Hüningen; der Commandant von Rheinfelden widersetzte sich aber noch immer mit Standhaftigkeit. Als Bernhard jedoch Karthaunen herbei schaffen ließ, entschloß er sich zur Capitulation. Auch Röteln und Freiburg gingen über. Ueberhaupt hätten die Siege des Herzogs von den wichtigsten Folgen für die endliche Beilegung des Krieges seyn können, wenn die schlaue, französische Politik nur erlaubt hätte, ihm ernstlicher unter die Arme zu greifen. Doch, das vertrug sich nicht mit Richelieus Zwecken, Bernhard sollte wohl die östreichische Macht beschäftigen, aber die protestantische Partei sollte keineswegs durch ihn so weit gehoben werden, daß sie sich selbst helfen und dem Reichsoberhaupt einen billigen Frieden abtrotzen konnte. Frankreich unterstützte den Herzog daher nur immer so weit, als es nöthig war, um ihn im Felde und in Thätigkeit zu erhalten, es ließ ihm aber niemals Hülfe angedeihen, wenn er im Begriff stand, der ganzen Sachlage eine entscheidende Wendung zu geben. Statt dessen gefiel es sich in eitlem Schaugepränge; der Kardinal ließ sich die Generäle, die Bernhard nur durch die höchste Verwegenheit, durch ein Selbstvertrauen, das

an's Tollkühne ſtreifte, in ſeine Gewalt gebracht hatte, nach Paris ſchicken, damit er die Eitelkeit der Franzoſen durch den Anblick ſo wichtiger Gefangenen kitzle, er ließ die eroberten Fahnen und Standarten, an denen deutſches Herzblut klebte, unter einer feierlichen Proceſſion in die Kirche bringen und ſie dort, nachdem ſie drei Mal vor dem Altar geſchwungen worden waren, zum ewigen Verwahrſam, wie errungene Nationaltrophäen, niederlegen. Vielleicht war es Bernhard ganz Recht, daß der Kardinal ſo offen ſeine geheimen Abſichten an den Tag legte, er durfte ſeinen Dank nach der Größe der Wohlthat abmeſſen und er konnte, wenn Frankreich ihn als bloßes Mittel gebrauchte, ſich ruhig ſagen, daß er dieſer Macht dafür nicht eben beſonders verpflichtet ſey.

Das Heer des Herzogs wuchs, wie ſein Glück, und er ward in ſeinen Entwürfen kühner, je größere Erfolge er fand. Nach der Einnahme von Rheinfelden richtete er ſein Augenmerk zunächſt auf Breyſach. Dieſe am Oberrhein gelegene Feſtung beherrſchte den Strom und war der Schlüſſel zum Elſaß. Kein Ort war dem Kaiſer von einer größern Wichtigkeit und von jeher hatte er für Breyſach das Aeußerſte aufgeboten; die Generale, die in dieſen Gegenden commandirten, hatten den Befehl, Alles für die Rettung der Feſtung zu thun. Ihre Lage war ſehr vortheilhaft und ihre Werke von außerordentlicher Feſtigkeit. Jedem Angriff bot ſie Trotz, nur der Hunger konnte zu ihr die Brücke bauen. Unbegreiflich iſt es, daß der Commandant von Breyſach in ſeiner Sorgloſigkeit ſo weit gegangen war, den in ſeinen Magazinen aufgehäuften Getreidevorrath zu Gelde zu machen; dem war jedoch wirklich ſo, und Herzog Bernhard, dem das bekannt wurde, baute hierauf ſeinen Plan. Er umzingelte Breyſach mit ſeiner ganzen Armee; der kaiſerliche General von Götze näherte ſich aufs Eilfertigſte, um die Feſtung zu entſetzen oder mit Proviant zu verſorgen, aber Bernhard griff ihn an und er verlor nicht nur die 3000 Proviantwagen, die er heranführte, ſondern zugleich ſein ganzes Corps bis auf 3000 Mann. Auf gleiche Weiſe erging es dem Herzog von Lothringen, als er daſſelbe verſuchte. Zuletzt ergab ſich die Feſtung, nachdem der tapfere Commandant Rheinach ſich bis zum letzten Augenblick gehalten und den Ausbruch der ärgſten Hungersnoth abgewartet hatte. Bernhard hatte ſie vorher ſchon bis auf die innerſte Schanze erobert, er hätte ſie leicht mit Sturm nehmen können, aber er wollte dies nicht, da er ſie zu ſchonen wünſchte. Dem Commandanten verſprach er freien Abzug, doch ſtand er im Begriff, ſein gegebenes Wort zu brechen, als er erfuhr, daß Rheinach 30 Gefangene hatte verhungern laſſen. Die Milde, die der Herzog bei Einnahme der Feſtung bewies, war recht ſchön, wir wollen ſie ihm jedoch nicht ſo hoch anrechnen, wie einer unſerer Vorgänger gethan hat. Bernhard ging mit Breyſach ſo gelinde um, weil er es in Gedanken ſogleich zu ſeinem Eigenthum ſchlug, weil er in dieſem ſtarken Platz ein mäch-

tiges Bollwerk des Herzogthums sah, das er sich zum Ersatz für das ihm von Gustav Adolph und Oxenstiern versprochene fränkische durch seinen guten Degen zu erobern gedachte. Er bewies dies dadurch, daß er von den Ueberwundenen für sich selbst die Huldigung forderte. So keck es auch war, daß Herzog Bernhard solche Pläne faßte, so lag die Ausführung derselben doch nicht im Bereich der Unmöglichkeit. Die Welt war noch nicht so sehr, wie jetzt, ein geschlossenes Ganzes, woran sich kein Stein verrücken ließ, und in einer wilden anarchischen Zeit, wo alle Verhältnisse durch einander flutheten und alle Ordnung aufgelöst schien, durfte ein Held Manches für erreichbar halten, was unter andern Umständen durchaus über den Kreis menschlicher Bestrebungen hinaus liegt. Bernhard speculirte, um noch mehr Treffer zu bekommen, zugleich auf eine vortheilhafte Heirath und warf seine Augen auf die hinterlassene Wittwe des Landgrafen von Hessen, die eine stattliche Armee besaß und ein Fürstenthum mit ihrer Hand zu verschenken hatte. Doch der Tod trat zwischen den Herzog und seine Entwürfe. Der Cardinal Richelieu wurde trunken vor Entzücken, als er die Einnahme Breysachs vernahm; er glaubte mit einer so herrlichen Freudenpost den Pater Joseph, der sich schon auf dem Wege zum Grabe befand, wieder zurückrufen zu können. Aber Bernhards Entschluß, Breysach für sich zu behalten, stimmte seinen Jubel herab und stürzte ihn aus der glühendsten Freude mitten in die verdrießlichste Verlegenheit hinein. Er wandte jedes Mittel an, den Herzog auf geschmeidigere Gedanken zu bringen, er lud ihn an den Hof, um seine Eitelkeit zu berauschen; Bernhard lehnte die Einladung ab. Er bot ihm eine seiner Nichten zur Gemahlin an, der Herzog bedankte sich für die Ehre. Jetzt begann man, in ihm einen Feind zu sehen, und ergriff andere Maaßregeln. Man entzog ihm die Subsidiengelder, man bestach den Gouverneur von Breysach, um wenigstens nach dem Ableben des Herzogs sich in den Besitz der Festung und seiner Truppen zu setzen, man täuschte Bernhard nicht, er durchschaute alle Ränke, die gegen ihn gesponnen wurden, aber man hemmte ihn doch dadurch in seinen Unternehmungen. So lange er seine Kriegsmacht anwenden mußte, die schon gemachten Eroberungen gegen einen Angriff der Franzosen zu vertheidigen, konnte er keine neue Eroberungen machen, und das Ausbleiben der Subsidiengelder verhinderte ihn an der zeitigen Erscheinung im Felde. Er hatte beabsichtigt, an den Ufern der Donau gegen Baiern und Oestreich zu agiren, auch hatte er Banner seinen Plan bereits mitgetheilt, als ihn im 36sten Jahre seines Alters eine pestartige Krankheit, die in zwei Tagen gegen vierhundert Menschen tödtete, auf die Bahre streckte. Der Herzog Bernhard war unläugbar ein bedeutender General, nur muß man nicht übersehen, daß er uns eigentlich erst nach dem Abtritt Gustav Adolphs und Wallensteins als solcher erscheint. Mit den Ersten in eine und dieselbe Reihe ist er nicht

zu ſtellen, und wenn ein neuerer Geſchichtſchreiber meint, daß ihm vielleicht nur ein längeres Leben gefehlt hätte, um einen Guſtav Adolph zu erreichen, ja zu übertreffen, ſo iſt dies mehr, als gewagt. Bernhard verdankte die Erfolge, die er fand, mehr ſeiner Bravour, als ſeinem Genie; er war unwiderſtehlich an der Spitze einer Schwadron, aber er war im Gebrauch einer Armee oft zu hitzig und zu unvorſichtig. Sein Heer wurde nach ſeinem Hinſcheid ein Zankapfel für drei Parteien, für ſeinen Bruder Wilhelm, dem er ſelbſt es zugedacht hatte, ſo wie für Schweden und Frankreich. Frankreich trug den Sieg davon, die Officiere übergaben dem Baron von Erlach, dem älteſten Oberbefehlshaber, das Commando, und dieſer war von dem Cardinal gewonnen. Er ließ die Truppen ins Elſaß zurückmarſchiren, und es war ihm hier, auf einem Gebiet, das ſo gut als franzöſiſch war, ſehr leicht, ſie zum Uebertritt zu bewegen, um ſo leichter, als er ſich gehörig mit Geld unterſtützt ſah. Die Schweden konnten es, ſo ſehr ſich ihr Reſident zu Breyſach auch Mühe gab, nicht verhindern, da es ihnen an Geld mangelte; auch der Kaiſer, der Bernhards Officiere durch lockende Verſprechungen zu ſich herüber zu ziehen ſuchte, drang nicht durch. Nun endlich ſah ſich Frankreich im Beſitz einer anſehnlichen Kriegsmacht auf deutſchem Boden und fing an, den Kaiſer direct und unter eigenem Namen zu bekriegen. Auf dem Kaiſerſtuhl ſaß aber nicht mehr Ferdinand der Zweite, ſondern ſein Sohn, Ferdinand der Dritte, ein Mann, der freilich die Grundſätze, aber doch nicht den Starrſinn ſeines Vaters theilte, und der das allgemeine Elend zu genau aus perſönlicher Anſchauung kannte, um nicht aufs Lebhafteſte die Abſtellung deſſelben zu wünſchen.

Kaiſer Ferdinand der Zweite war während ſeiner ganzen achtzehnjährigen Regierung nie zum Genuſſe ſeiner hohen Stellung und zur Ausübung ſeiner ſchönſten und ſüßeſten Pflichten gekommen. Mit dem Schwert in der Hand, hatte er ſich die Bahn zum Throne gebrochen, und die großen Momente, wo er das Schwert mit dem Friedenszepter hätte vertauſchen können, hatte er, obgleich ſie ſich ihm mehrmals darboten, nicht zu ergreifen verſtanden. An einen Krieg, den er ſelbſt entzündete und der ihn bald auf die höchſten Gipfel führte, bald in die tiefſten Abgründe hinab ſtürzte, hatte er ſein Leben vergeudet; den unbändigſten Trotz eines mit ihm grollenden Dieners, die ärgſten Erniedrigungen und obendrein noch Untreue und Verrath hatte er erdulden müſſen; das Verderben und die Noth von Hunderttauſenden hatte er auf ſeine Seele geladen, und durch ſo gränzenloſe Opfer war, wie er ſich am Abend ſeiner Tage geſtehen mußte, Nichts, gar Nichts, erreicht worden. Wie mogte ihm zu Muthe ſeyn, wenn er im Vorgefühl der dem oberſten Richter bald abzulegenden Rechenſchaft, in der ſclaviſchen Angſt eines unfreien Gewiſſens, auf ſeine Vergangenheit, auf die Ströme des vergoſſenen Bluts, auf die Trümmer und Aſchenhaufen der zerſtörten

Städte und Dörfer zurückblickte. Erst acht Wochen vor seinem Ende dachte er daran, seinem Sohn die Nachfolge im Reich zu sichern, ein Beweis, daß sein Ende ihn überraschte. Er berief die Kurfürsten nach Regensburg zu einem Collegialtag und legte ihnen hier schriftlich seine Propositionen vor. Diese hatten einzig und allein den Vortheil seines Hauses zum Gegenstand, damit aber der Egoismus nicht zu grell und zu beleidigend hervortrete, ward die Ruhe Deutschlands vorgeschoben. Der Kaiser machte auf die vielen Eingriffe aufmerksam, die sich fremde Mächte in die Reichsverfassung erlaubten; er malte die Verwirrung aus, die entstehen werde, wenn bei seinem Hinscheid noch kein römischer König erwählt sey; er schilderte die Vorzüge und Tugenden seines Sohnes und schloß damit, indem er diesen aufs dringendste zu seinem Nachfolger in Vorschlag brachte. Den meisten der vorgedachten Gründe mußten die Kurfürsten beipflichten, vor Allem mußte es ihnen einleuchten, daß bei dem Zustand der Dinge auswärtige Monarchen sich nur zu wahrscheinlich veranlaßt sehen könnten, bei Erledigung des Thrones nach der Kaiserkrone zu greifen und sie in ihren Wahlrecht zu beschränken und zu verletzen; sie fanden sich daher bald geneigt, dem Kaiser zu willfahren und seinen Sohn zu erheben. Die evangelischen Glieder des Wahlcollegiums wollten zwar zuvor den Punct der Amnestie ins Reine gebracht wissen, sie wurden jedoch überhört und mit allgemeinen Versicherungen abgespeist. Frankreich und Schweden hatten sehr viel gegen die Wahl einzuwenden, als sie den Ausfal derselben erfuhren. Sie hoben die vielen Verstöße, die man in der übergroßen Eile gegen den Inhalt der goldenen Bulle begangen hätte, heraus, und erklärten die Wahl für ungültig. Sie hatten auch in der Hauptsache keineswegs Unrecht: große Unordnungen waren vorgefallen, man sprach von Bestechungen, vom Selbstmitstimmen des Kaisrs, vom Mißbrauch der in Regensburg befindlichen Besatzung. Doch war ihr Eifer in seiner Quelle zu unrein, auch hatte man nur im Reich, nicht aber im Ausland, über Vorgänge der Art zu richten. Ferdinand der Dritte blieb also unangefochten und, ohne daß sich in Deutschland eine Gegenpartei erhob, römischer König, und bestieg nach dem baldigen Ableben seines Vaters den Kaiserthron. Hätte er der Welt, die ihm die höchste Herrschaft, das Dominium mundi, schenkte, mit dem Frieden sogleich ein Gegengeschenk gemacht, so wollten wir seinen Namen in Gold fassen. Doch — vielleicht war ihm dies bei bestem Willen nicht möglich!

Mit dem Herzog Bernhard erlosch die letzte hervorragende Gestalt des dreißigjährigen Krieges. Noch ward elf Jahre gekämpft, aber fast ohne Plan und Ziel. Die auftretenden Generäle sind tapfer, aber unbedeutend; der Eine geht, der Andere kommt, aber keiner ist größer als sein Glück, keiner hinterläßt andere Spuren, als die Wunden, die er den Völkern schlägt. Wir wollen die Ereignisse dieser Zeit kurz zu-

sammendrängen, um für einen kleinen Abriß der Friedensunterhandlungen, die, wenn nicht interessanter, so doch doch wichtiger sind, als die unaufhörlichen, meistens zweck- und erfolglosen Scharmützel roher militairischer Kräfte, einigen Raum zu gewinnen.

Herzog Bernhards Tod befreite den Kaiser von einer großen Furcht und entfesselte ihm die Arme. Er konnte seine Macht erst nach Bernhards Hingang wieder mit Entschiedenheit gegen Banner wenden. Dieser hatte sich, wie wir wissen, nach dem vergeblichen Versuch, sich in Sachsen zu halten, nach Pommern zurückziehen müssen und war dort in Gefahr gerathen, völlig aufgerieben zu werden. Aber Banner war ein Mann, dem mit der Noth der Muth nur wuchs und der an Hülfsmitteln unerschöpflich war. Die Diversion, die Bernhard dem Kaiser am Rhein gemacht hatte, war ihm sehr zu Statten gekommen. 14,000 Mann frischer Truppen, die er aus Schweden und Liefland erhielt, und der Umstand, daß sich mit dem sinkenden Glück des Kaisers manche abtrünnig oder wankend gewordene Freunde wieder auf seine Seite stellten, machten es ihm möglich, den Feldzug im Jahr 1638 wieder mit guter Hoffnung zu eröffnen. Die Kaiserlichen, noch im theilweisen Besitz von Vorpommern und von Mecklenburg, flohen oder liefen den schwedischen Fahnen zu, um nur dem Hungertode zu entgehen. Banner wollte in Sachsen und Böhmen einfallen; um aber nicht unterwegs zu verhungern, mußte er sich entschließen, von Hinterpommern aus einen Umweg durch Niedersachsen zu nehmen und erst durch das Halberstädtische in Kursachsen einzurücken. Die niedersächsischen Staaten versorgten ihn, um ihn nur wieder los zu werden, mit dem nöthigen Proviant. Sachsen zitterte vor seiner Ankunft; aber er hatte es dies Mal nicht auf einen längern Aufenthalt im Kurfürstenthum abgesehen, sondern auf die kaiserlichen Erbstaaten, und zunächst auf Böhmen, sein Augenmerk gerichtet. Bei Olsterburg schlug er den kaiserlichen General von Salis, bei Schemeitz die sächsische Armee. Dann drang er in Böhmen ein, bedrohte Prag, schlug den General von Hofkirchen und verbreitete Schrecken und Verwüstung durch das ganze schlecht vertheidigte Königreich, obgleich er als Beschützer zu kommen vorgab. Die böhmischen Geschichtschreiber berichten Gräueldinge über die Verheerungen, welche die Schweden anrichteten. Vor Allen mißhandelten sie die katholischen Geistlichen, die ihnen in die Hände geriethen, aber auch Bürgern und Bauern wurde empörend begegnet. Was sich nicht fortschaffen ließ, ward zerstört und da der Soldat keine Dörfer und Städte auf die Achsel nehmen oder in seinen Torniſter schnüren kann, so wurden sie zu Hunderten in Brand gesteckt. Von Böhmen aus streifte Banner nach Schlesien und dräute selbst Mähren und Oestreich mit seinem Zorn. Der Kaiser sah sich in der größten Gefahr, da ergriff er aber auch die nachdrücklichsten Maaßregeln. Er

schickte eilig Geld und Kriegsvolk nach Böhmen und ließ stark werben. Fast zu gleicher Zeit zog Graf Hatzfeld aus Westphalen und Piccolomini, der rasch aus den Niederlanden herbei kam, in Böhmen ein. Der Erzherzog Leopold, ein Bruder Ferdinands, ward an Gallas Statt zum Generalissimus erhoben, und Alles wurde aufgeboten, um die Armee, die dem gänzlichen Verfall nahe war, wieder auf die Beine zu bringen. Der Feldzug des Jahres 1640 nahm auch in der That für den Kaiser eine bessere Wendung. Die Schweden wurden zurückgetrieben, sie zogen über das meißnische Gebirge und mußten sich, fortwährend von dem keck gewordenen Feind verfolgt, in's Thüringische werfen. Banner war während seiner kriegerischen Laufbahn fast immer, wie auf der Schaukel; bald hoch, bald niedrig, aber niemals lange in einem dieser Extreme verharrend. Die Landgräfin von Hessen, die schon der Religion wegen im Stillen immer Freundin der Schweden geblieben war und den Kaiser durch schlaue, in die Länge gezogene Verhandlungen hingehalten hatte, um einstweilen das Aeußerste von sich abzuwenden und im Geheimen eine Verbindung mit Frankreich anzuknüpfen, erklärte sich jetzt bestimmter für sie und vermehrte ihr Heer. Die Herzöge von Lüneburg gingen von dem prager Frieden ab und führten Banner, der bei Erfurt stand und seinen Untergang schon vor Augen sah, ihre Truppen zu. Auch Hessen schickte Hülfe und der Herzog von Longueville stieß mit Herzog Bernhards nachgelassener Armee gleichfalls zu ihm. Sogleich erhob sich Banner und bot den Kaiserlichen, denen er nun wieder überlegen war, bei Saalfeld ein Treffen an, das Piccolomini jedoch wohlweislich ablehnte. Als die Baiern sich zuletzt von den Kaiserlichen trennten, und ihren Marsch nach Franken richteten, versuchte Banner einen Angriff auf sie, der aber ebenfalls vereitelt wurde. Beide Armeen blieben nun in dem ausgehungerten Hessen so lange stehen, bis der Mangel und die Jahreszeit sie vertrieb. Piccolomini wählte sich die Ufer der Weser zu seinen Winterquartieren, Banner machte sie ihm streitig und er mußte sie den Schweden räumen. Auf einem Gastgebot zu Hildesheim kämpften die Katholiken zur Abwechselung auch einmal mit der eigentlichsten Waffe des päbstlichen Stuhls, mit Gift. Der Landgraf Christian von Hessen und der Graf von Schauenburg starben nach dem Genuß eines verdächtigen Weines auf der Stelle; Banner, für den er hauptsächlich bestimmt gewesen war, empfand die Wirkung erst später.

Die Kurfürsten, von der grenzenlosen Noth des Vaterlandes gerührt und persönlich bedrängt, hielten zu Nürnberg einen Collegialtag. Hier kam sehr viel zur Sprache und wenigstens das Eine zu Stande, daß der Kaiser, auf inständiges Flehen und Bitten der Fürsten eine Reichsversammlung nach Regensburg ausschrieb. Seit 27 Jahren war

kein Reichstag gehalten worden; von welcher Wichtigkeit, von welch heilsamem Einfluß hätte der endlich angesetzte seyn können, wenn es der Kaiser nur ernstlicher gemeint hätte. Aber die Gegenwart des Reichsoberhaupts, die Mehrheit der katholischen Stimmen im Kurfürstenrath, die überlegene Anzahl der Bischöfe, die schwierige Stellung der evangelischen Stände und mehr Hindernisse dieser Art veranlaßten, daß die Reichsversammlung, weit entfernt, Eintracht und friedliche Ausgleichung herbeizuführen, eher das Gegentheil erzielte. Die Evangelischen verfluchten den Regensburger Tag; sie sahen in ihm Nichts, als eine Zusammenverschwörung Oestreichs und seiner Anhänger gegen die dem Kaiser gegenüber stehende Partei, sie zitterten vor den Donnerkeilen, die dort geschmiedet wurden, und wünschten Nichts so sehnlich, als daß die Schmiede in ihrer heillosen Arbeit gestört werden mögten. Dazu entschloß sich nun Banner, den Alles reizte, was ans Tollkühne streifte. In der strengsten Kälte des Winters verließ er seine warmen Winterquartiere zu Lüneburg und machte sich auf den Weg, ohne Jemand mitzutheilen, was er beabsichtigte. Die Donau war gefroren, und er stand vor Regensburg, ehe der Reichstag das Geringste von seinem Marsch erfahren hatte. Natürlich war die Bestürzung, die seine unvermuthete Ankunft erregte, außerordentlich groß, die meisten der versammelten Stände entschlossen sich zur Flucht, aber Ferdinand erklärte, daß er die Stadt nicht verlassen würde, und seine Standhaftigkeit erweckte auch in den Andern, wenn nicht Muth, so doch Schaam. Bald fiel Thauwetter ein, so daß die Donau so wenig zu Fuße als zu Schiffe passirt werden konnte. Die Reichsversammlung kam demnach mit dem bloßen Schreck davon. und Banner, der den deutschen Kaiser, nun er ihn nicht zu fangen vermochte, doch wenigstens ärgern und kränken wollte, ließ fünfhundert Kanonen gegen die Stadt abfeuern. Nun beschloß er, tiefer ins Bairische vorzudringen und bis ins Mährische zu rücken um seinen Truppen Beute und bessere Nahrung zu verschaffen. Doch der ihn begleitende französische General, ohne den er nichts ausrichten konnte und der fürchtete, daß es seine Absicht sey, die weimarsche Armee gänzlich von ihrer Gemeinschaft mit Frankreich abzuschneiden, ließ sich durchaus nicht zur Einstimmung und Theilnahme bewegen. Er verließ Banner und wandte sich gegen den Main, und die Schweden sahen sich nun plötzlich der ganzen kaiserlichen Macht bloßgestellt, die ihnen immer näher auf den Leib drang. Banner konnte nur noch auf einen schnellen Rückzug denken, aber wie dieser im Angesicht eines an Reiterei überlegenen Heeres, zwischen Strömen und Wäldern in einem ganz und gar feindlichen Gebiet bewerkstelligt werden sollte, das war eine schwierige Frage. Doch Banner war gewohnt, das Unmöglich-Scheinende zu unternehmen, er machte sich also auch jetzt ohne Weiteres daran, eine Aufgabe, vor welcher der Gedanke schauderte, durch die That zu lösen, wie es dem Helden geziemt. Bei Neuburg mußte er drei Regimenter im Stich lassen, die nach einer spartanischen Gegenwehr in kaiserliche Gefangenschaft geriethen, die jedoch den Feind so lange aufhielten, bis Banner den Vorsprung gewann

und entkam. Es hing auf diesem außerordentlichen Rückzug von einer einzigen halben Stunde ab, ob die Schweden vertilgt werden sollten, oder nicht. Hätte Piccolomini den Paß bei Priesnitz diese halbe Stunde früher erreicht, so wäre für Banner an ein Entkommen nicht zu denken gewesen. Bald darauf hatte Banner das Vergnügen, daß der französische General sich — bei Zwickau — wieder mit ihm vereinigte. Jetzt richtete er seinen Marsch nach Halberstadt, wurde unterwegs aber von einem Fieber befallen, welches seinen durch Anstrengungen und Ausschweifungen erschöpften Körper dermaßen angriff, daß er bald nur noch in der Sänfte von Ort zu Ort geschafft werden konnte, bis er im Mai 1641 zu Halberstadt den Geist aufgab, kaum vierzig Jahre alt. Banner war ein General, der in seinem Wesen und Leben die ganze wilde, verworrene Zeit, in die er fiel, abspiegelte. Den Krieg betrachtete er als sein Gewerbe, als eine Nothwendigkeit; die Mühseligkeiten, die er mit sich brachte, ertrug er ohne Murren, aber die Laster und bösen Gewohnheiten, die er hervorrief, betrachtete er auch als billige und gerechte Entschädigungen für so viel Last und Beschwerde. Als Heerführer hat er glänzende Thaten verrichtet, ohne darum auf den Namen eines guten Feldherrn Anspruch gewonnen zu haben; er würfelte gern mit dem Schicksal und war freilich ein glücklicher Spieler, der niemals, trotz seiner Verwegenheit, Alles einbüßte, sondern der immer noch einen Einsatz übrig behielt. Seinem Vaterlande war er bis in den Tod getreu, von seinen Soldaten wurde er geliebt und gefürchtet, von seinen Mitgeneralen scheel angesehen, von den deutschen Reichsfürsten gehaßt. Daß er die seit der Schlacht bei Nördlingen und dem Prager Frieden so tief gesunkenen schwedischen Angelegenheiten wieder in die Höhe, und die nordischen Waffen wieder in Ansehen zu bringen wußte, gereicht ihm zum ewigen Ruhm und giebt ihm ein Recht auf die Dankbarkeit jedes Protestanten. Seine Feinde ehrten ihn, als sie die Nachricht von seinem Hinscheiden erhielten, auf ihre Weise; sie jauchzten über seinen Tod und zeigten dadurch, wie sehr sie ihn bei Lebzeiten respectirt hatten.

Für die Schweden hatte sein Verlust gleich zu Anfang schlimme Folgen. Der Geist der Empörung begann, sich in der Armee zu regen, die Officiere bestanden auf ungesäumte Berichtigung ihrer Rückstände und keiner der in Banners Stelle getretenen vier Generale konnte sie zufrieden stellen, die Desertion riß unter den Truppen ein, die französisch-weimar'schen Soldaten waren lässig und störrisch, die Lüneburger verließen die Schweden, da ihre Fürsten inzwischen mit dem Kaiser ausgesöhnt worden waren, und auch die Hessen sonderten sich von ihnen ab. Der Feind ließ eine so schöne Gelegenheit nicht ungenutzt, er breitete sich in Niedersachsen aus und wußte sich, obgleich er zwei Mal geschlagen wurde, zu halten und mehr zu befestigen. Wenn die Schweden nicht ganz herunterkommen sollten, so mußte ein neuer Generalissimus, der die zerrissenen Bande des Gehorsams wieder anzuknüpfen und dem hauptlosen Körper, von dem die Glieder abfielen, weil der Lebenspuls stockte, wieder eine Seele einzuhauchen verstand, ausgefunden werden. Man

fand ihn in Bernhard Torſtenſohn, der dem großen Guſtav Adolph ſchon in den polniſchen Kriegen als Page gedient, und eben ſo, wie Banner, von ſeinem unübertrefflichen König Alles gelernt hatte, was man in ſolchen Dingen lernen kann. Guſtav Adolph ſelbſt hatte ihn bei einem frühern Anlaß des Obercommandos würdig erklärt; dieſer Umſtand war für ſeine Wahl entſcheidend und Torſtenſohn mußte ſich, trotz des Podagras, an welchem er litt, zur Uebernahme des ſchwierigen Poſtens entſchließen. Er kam, das Vertrauen ging ihm voran und ein voller Geldſack, den er mitbrachte, gewann ihm die Herzen der Soldaten. Er nahm die von ſeinen Vorgängern oft gefaßte, aber nie durchgeſetzte Maxime, den Krieg in die öſtreichiſchen Provinzen hinein zu ſpielen und Denjenigen, der das ganze Unglück veranlaßt hatte, die Koſten zahlen zu laſſen, wieder auf, und ihm gelang es endlich, damit durchzudringen. Durch Brandenburg ziehend, brach er in Schleſien ein, nahm Glogau und Schweidnitz, warf ſich dann ins Mähriſche, eroberte Olmütz und bedrohte Wien. Je weiter er kam, je beſſer ging es, denn in den Ländern, die den Krieg nur noch von Hörenſagen kannten, fanden ſeine Truppen einen fetten Tiſch. Aber Piccolomini und der Erzherzog Leopold warfen ſich ihm entgegen und drängten ihn zurück. Er fiel hierauf in die Lauſitz und marſchirte durch Meißen an die Elbe, paſſirte bei Torgau dieſen Strom und faßte Leipzig ins Auge, eine Stadt, die einen reichlichen Vorrath an Geld und Lebensmitteln verſprach, weil ſie ſeit zehn Jahren keinen Feind mehr geſehen hatte. Die Kaiſerlichen eilten mit aller Schnelligkeit zum Entſatz herbei, und abermals kam es bei Leipzig zu einer blutigen und entſcheidenden Schlacht. Groß war die Tapferkeit auf beiden Seiten, die Kaiſerlichen wurden durch das Andenken an die unter Tilly an dieſem Ort erlittene Niederlage befeuert, ſie durch einen Sieg vergeſſen zu machen, die Schweden erinnerten ſich der an dem nämlichen Ort errungenen Lorbeern, die ſie ſich nicht entreißen laſſen durften, Torſtenſohn, Guſtav Adolphs würdiger Schüler, dachte mit Begeiſterung an ſeinen großen Lehrer, deſſen Geiſt ihn hier, wenn irgendwo, umſchwebte und ein Zeuge ſeiner Thaten war. Die Schweden errangen nach ſchwerer Arbeit den vollkommenſten Sieg, der ihnen zwei ihrer Oberſten und 3000 Mann, dem Feind jedoch die ganze Artillerie und Bagage, das Silbergeſchirr und die Kanzlei des Erzherzogs, 5000 Todte und eben ſo viel Gefangene koſtete. Torſtenſohn war zu ſehr geſchwächt, um den Feind verfolgen zu können, er hatte ſich demſelben aber für immer furchtbar gemacht und fand in Leipzig, welches ſich drei Wochen nach dem Treffen ergab, eine herrliche Belohnung für ſo viel vergoſſenes Blut. Die Stadt mußte ſeine ganze Armee neu kleiden und noch außerdem drei Tonnen Goldes zahlen. Freiberg, das er nun angriff, widerſtand ihm und wurde durch Piccolomini entſetzt. Er wandte ſich jetzt gegen die Oder, ſtand aber mit einer Schnelligkeit, die alle ſeine Bewegungen characteriſirte, auf einmal wieder an der böhmiſchen Gränze, drang abermals in Mähren ein, errichtete zu Dobitſchau ſein Lager und beherrſchte die ganze Provinz.

Mittlerweile waren auch die Alliirten der Schweden thätig gewesen. Die hessische und Weimarsche Armee hatten im Erzbisthum Cölln agirt, bei Kempen über den Kurfürsten und den kaiserlichen General Hatzfeld einen bedeutenden Sieg erfochten und sich dadurch gute Winterquartiere verschafft. Der französische General, durch seine Instruction angewiesen, sich vom Main- und Rheinstrom nicht zu weit zu entfernen, hatte sich dann von den Hessen getrennt und war nach langem Herumirren vom Feind bis ins Elsaß zurückgetrieben worden. Hier blieb er stehen und wartete Verstärkung ab. Da Richelieu in dieser Zeit gestorben und Mazarin, der den deutschen Krieg nicht, wie Jener, als Neben- sondern als Hauptsache betrachtete, an seinen Platz getreten war, so langten bald 8000 Mann an. Mit diesen ging er über den Rhein und bemächtigte sich der Stadt Rotweil und eines bedeutenden bairischen Magazins, fand jedoch in Rotweil durch die Ungeschicklichkeit seines Wundarztes den Tod. Seine ganze Armee ward gleich darauf von Hatzfeld bei Tuttlingen, wo sie sich des rauhen Winters wegen für ungefährdet hielt, überfallen und, mit Ausnahme der Reiterei, die sich rettete, theils in die Pfanne gehauen, theils gefangen genommen.

Torstensohn machte sich jetzt an die Ausführung eines andern Plans. Die schwedische Regierung hatte große Ursache über Christian den vierten, den König von Dänemark, ungehalten zu seyn. Dieser Monarch arbeitete den Schweden entgegen, wo er irgend konnte, er beschwerte ihren Handel und hinderte ihre Schiffahrt. Der Nationalhaß, der sich noch aus den Zeiten der Vereinigung beider Reiche unter einem Herrscher herschrieb, kam hinzu, um die Schweden noch mehr zur Rache aufzureizen, als sie es ohnehin schon waren, und Torstensohn bekam Befehl, in Holstein einzufallen. Die dänischen Minister ahnten Nichts, eine Kriegs-Erklärung ward unnöthig gefunden und Torstensohn stand in Holstein, bevor sich der König von Dänemark dessen versah. Er bemächtigte sich dieses Herzogthums, das keinen Widerstand leisten konnte, mit Sturmes-Eile, und brachte alle festen Oerter desselben, mit Ausnahme von Rendsburg und Glückstadt, in seinen Besitz. Die dänische Flotte verunglückte bei Fehmarn, eine andere schwedische Armee drang in Schonen ein und König Christian war auf dem Punct, sein ganzes Reich an den gehaßtesten seiner Feinde zu verlieren. Aber dem Kaiser mußte es im höchsten Grade beunruhigend seyn, daß sein Bundesgenosse sich in einer solchen Gefahr befand, daß die Schweden im Begriff standen, ihre Macht durch die Einnahme Dänemarks zu verdoppeln. Er ertheilte daher dem Grafen Gallas, der aufs Neue zum Commandanten erhoben worden war, den Befehl, mit einer Armee nach Holstein zu rücken, um das Aeußerste abzuwenden. Gallas machte sich sogleich auf den Weg, er eroberte Kiel, vereinigte sich mit den Dänen und hoffte, die Schweden in Jütland einzuschließen. Aber Torstensohn zog durch einen unbesetzten Paß dem Gallas entgegen und setzte ihm so hart zu, daß er den ganzen Elbstrom bis Bernburg hinaufzog und sich hier in ein festes Lager warf. Die Dänen, an Zahl ohnehin sehr

gering, trennten sich nun wieder von den Kaiserlichen und beide Theile erschöpften sich in Vorwürfen, die sie einander machten. Torstensohn folgte Gallas auf den Fuß, um zu verhüten, daß er sich in Ober- und Niedersachsen nicht etwa verstärke; er nahm eine solche Stellung, daß er dem Feind in den Rücken kam und ihm zu Böhmen und Sachsen den Weg versperrte. Das Lager der Kaiserlichen war zu fest, um einen Angriff zu gestatten, aber der Hunger, gegen den man sich nicht verschanzen kann, nahm bald überhand; Menschen und Pferde fielen um die Wette um, und jene liefen Haufenweise zu den Schweden. Gallas entschloß sich zuletzt zum Rückzug nach Magdeburg; er wählte zu seinem Abzug eine finstre Nacht und ließ zuvor alle Hunde, Esel und Hähne, die ihn hätten verrathen können, aus dem Lager schaffen. Doch Torstensohn war wachsam, und Gallas konnte seinen Plan erst ins Werk richten, als der schwedische General sich mit dem größten Theil seiner Reiterei nach Eisleben entfernt hatte, um die kaiserlichen Partheigänger zu überfallen. Aber Torstensohn, sehr schnell von dem Marsch des Feindes unterrichtet, holte seine Cavallerie bei Jüterbock ein und zerstreute sie, und rieb den Rest der Gallasschen Armee bei Magdeburg auf. Hierauf zog Torstensohn an der Spitze von 16,000 Mann nach Böhmen, um den Krieg abermals in die kaiserlichen Erbstaaten zu verpflanzen. Der Kaiser, weniger auf seine Macht, als auf einen Traum vertrauend, verfügte sich in eigener Person nach Prag, und erließ, um sich der göttlichen Gnade zu versichern, strenge Befehle und Drohungen gegen die Protestanten. Hatzfeld versammelte alle österreichische und bairische Truppen unter seinen Fahnen. Dies Heer war das letzte, das dem Kaiser zu Gebote stand, aber statt unter diesen Umständen einer gerechten Besorgniß Raum zu geben, war die Brust des unvorsichtigen Mannes von Uebermuth geschwellt. Bei Jankowitz, drei Meilen von Tabor, trafen die Schweden und die Kaiserlichen zusammen; Hatzfeld commandirte die größere Zahl, aber Torstensohn, der sich dadurch nicht schrecken ließ und dem das Stehenbleiben unter freiem Himmel bei der rauhen Witterung beschwerlich fiel, beschloß anzugreifen, da er nicht angegriffen ward. Ein wüthendes Gefecht begann, und Hatzfeld ward in zwei gleich aufeinander folgenden Treffen völlig geschlagen, ja persönlich mit 3000 Mann gefangen genommen. Dieser Sieg war von der höchsten Wichtigkeit. Der Kaiser entfloh, nichts, als die Krone mit sich nehmend und in Prag alle seine Kostbarkeiten zurücklassend, eilfertig nach Wien, und Torstensohn, der jetzt das allein noch übrig gebliebene Bollwerk der österreichischen Staaten vernichtet hatte, brach mit seinen Schweden in die Erblande mit allem Ungestüm und Grimme eines unbedingten Siegers herein. Ganz Mähren wird erobert, Brünn wird fest eingeschlossen und wenn es sich nicht ergiebt, so liegt es nur daran, daß die Commandanten dieses Platzes, als ehemalige schwedische Ueberläufer keinen Pardon zu hoffen wagen, alle Schlösser und Städte an der Donau fallen Torstensohn in die Hände und endlich, endlich steht er vor Wien. Ragotzi, der Fürst von Siebenbürgen, für den jedes Unglück des Kaisers

ein Glück ist, verband sich mit Torstensohn und die Vereinigung seiner Truppen mit den Schwedischen stand nahe bevor. Der Kurfürst Johann Georg von Sachsen, den die schwedischen Einquartirungen aufs Aeußerste brachten, und der vom Kaiser keine Hülfe mehr erwarten durfte, schloß einen Waffenstillstand mit den Schweden, den er von Jahr zu Jahr erneuerte; von ihm hatte Ferdinand also Nichts mehr zu hoffen und konnte billigerweise auch nichts mehr von ihm fordern. Die französische Armee hatte sich ebenfalls tapfer bewiesen und die Macht Baierns am Rhein und in Schwaben in Schach gehalten. An Freiburg scheiterte freilich ihre Kühnheit, die Baiern hielten sich aufs Standhafteste und zwangen den Herzog von Enghien zum Rückzug. Aber die Baiern waren durch ihre Anstrengungen doch zu entkräftet, um dem Kaiser Beistand zu leisten, sie konnten nicht einmal die Rheinufer vertheidigen, Speier, Worms, sogar Philippsburg ergaben sich, und auch Mainz unterwarf sich dem Sieger. Aber, wenn den Kaiser nicht seine Freunde retteten, so bewahrten ihn vor dem völligen Untergange seine Feinde. Die Schanze bei der Wiener Brücke, deren sich die Schweden schon bemächtigt hatten, wurde bald wieder verloren; die schwedischen Obersten hatten sie gegen Torstensohns ausdrückliches Geheiß, statt mit alten erprobten Soldaten, mit gefangenen kaiserlichen besetzen lassen, die sich um den geschwornen Eid wenig kümmerten und die erste Gelegenheit zum Wiederabfall wahrnahmen. Die 25,000 Mann, mit denen Ragotzi den Schweden zu Hülfe geeilt war, schadeten ihnen weit mehr, als sie nützten. Roh und undisciplinirt, wie diese Barbaren waren, hatten sie keineswegs die Absicht, Torstensohns Kriegsplan zu unterstützen, sondern verfolgten kein anderes Ziel, als sich die Taschen zu füllen und ihrer angeborenen Grausamkeit durch Verwüstungen und Unfug Genüge zu thun. Der Kaiser ließ sich mit Ragotzi in Unterhandlungen ein und dieser, der von Treu und Glauben nicht wußte, der den ersten Gewinn für den besten hielt und den die Rache in sein weitläuftiges abgelegenes Gebiet hinein nicht verfolgen konnte, zog heim. Die Hauptmacht der Schweden aber, die vor Brünn stand und diesen festen Platz nicht aufgeben durfte, ihn aber auch nicht zu bezwingen vermochte, ward in dem langwierigen Lager geschwächt. Torstensohn lenkte die Belagerung selbst, aber er war äußerst angegriffen und einen ganzen Monat bettlägrig krank; unter seinen Soldaten brach in Folge des Genusses unreifen Obstes die Ruhr und manche andere Seuche aus, und als Ragotzi, auf dessen kräftige Unterstützung er sich doch in etwas verlassen hatte, ihn so plötzlich im Stich ließ, mußte er sich, um nicht in die größte Verlegenheit zu gerathen, zum Rückzug entschließen. Er setzte jedoch um sich das Wiederkommen zu erleichtern, Hornenburg und Krems in guten Vertheidigungszustand und ließ noch in mehreren anderen festen Orten eine hinreichende Besatzung zurück; dann nahm er seinen Weg nach Böhmen, von dem Erzherzog Leopold, der jetzt die Kaiserlichen anführte und die östreichischen Gränzen bald wieder von allen Feinden reinigte, gefolgt. Wien und der Kaiser hatten also von

Torſtenſohn's Zug nichts, als die Angſt gehabt, aber dieſe Angſt war auch hinreichend, um Ferdinand nachgiebiger nnd geſchmeidiger zu machen, und um auch in ſeinen Erbſtaaten und ſeiner Reſidenzſtadt, die bis dahin als bloße Zuſchauer des Kriegs ſehr lau und indifferent geblieben waren, den Wunſch nach einem allgemeinen Frieden zu erregen. Torſtenſohn, der ſeinen körperlichen Leiden ſo lange durch die Kraft ſeines Geiſtes ein Gegengewicht gegeben hatte, mußte ſich jetzt doch ſeiner immer wachſenden Krankheit beugen, und ſich des mit ſo großem Ruhm geführten Commandos entäußern. Der bisherige Generalfeldzeugmeiſter Wrangel ward von der Königin zu ſeinem Nachfolger ernannt.

Auch Wrangel hielt es für das Beſte, den Krieg in die Erblande des Kaiſers zu verlegen. Aber er ſchlug einen andern Weg ein, wandte ſich nicht nach Böhmen, ſondern nach Schwaben und Baiern, wo er mit Beſtimmtheit auf nachdrückliche Unterſtützung von franzöſiſcher Seite rechnen konnte. Die franzöſiſche Armee wurde von Türenne und dem Herzog von Enghien befehligt. Beide Anführer trennten ſich eine Zeit lang; da dies aber eine große Niederlage Türennes, den der bairiſche General Mercy bei Mergentheim aufs Haupt ſchlug, zur Folge hatte, ſo ſchloſſen ſie ſich wieder an einander an, warfen ſich bei Allersheim auf die Baiern, tödteten den tapfern Mercy und verrichteten große Heldenthaten, die freilich theuer genug erkauft wurden und auf den Gang der Ereigniſſe wenig Einfluß ausübten. Bald nach der Schlacht bei Allersheim führte Leopold den Baiern Hülfstruppen zu, ſo daß Türenne der ſich durch ſeinen Sieg ſehr entkräftet fühlte, ſich eilig nach dem Rhein zurück ziehen mußte. Leopold hielt ſich für ſtark genug, auch der ſchwediſchen Hauptarmee unter Wrangel die Spitze bieten zu können. Aber Wrangel wich ihm aus, rückte durch Oberſachſen an die Weſer, beſetzte Höxter und Paderborn, zog dann nach Wetzlar und vereinigte ſich mit der Armee des Generals Königsmark. Er wünſchte, daß Türenne ſich ihm ebenfalls anſchließen ſolle, dieſer aber, dem durch den Cardinal Mazarin die Hände gebunden waren, gab vor, er müſſe die niederländiſchen Gränzen des Reichs vertheidigen. Wrangel drang ernſtlicher in ihn, und da der Cardinal befürchtete, daß die Schweden bei fortgeſetzter Weigerung einen Privatfrieden mit Oeſtreich abſchließen mögten, ſo gab er Türenne die Erlaubniß zur Vereinigung, die bei Gießen bewerkſtelligt wnrde. Nun fürchtete Wrangel den Feind nicht mehr. Die Kaiſerlichen, die Türenne und Wrangel vergebens aus einander zu halten geſucht hatten, litten großen Mangel und zogen ſich, weil ſie den Hunger nicht länger zu ertragen vermogten an die Lahn zurück. Wrangel ſah ſich hiedurch aufgemuntert, dem Lauf der Donau zu folgen, um an dieſem ſichern Faden bis nach Wien zu gelangen. Ohne Hinderniſſe überſchritt er Donau und Lech. Augsburg glaubte er im Fluge erobern zu können, auch war die Uebergabe ſchon nah, als 25,000 Kaiſerliche und Baiern herbei rückten und die Stadt nicht allein entſetzten, ſondern die Schweden und Franzoſen, die ſich nicht hätten verweilen ſollen, zurück trieben. Wrangel wandte

sich jetzt gegen Schwaben, plötzlich nahm er jedoch eine Gelegenheit wahr, den Lech abermals zu überschreiten. Nun lag ganz Baiern vor ihm offen, und der Lech, an dem er eine hinreichende Truppenzahl aufstellte, war den Baiern selbst, so wie den Kaiserlichen, versperrt. Schrecklich wütheten die Soldaten, das unglückliche Land erseufzte, und Maximilian, der standhafteste unter Oestreichs Anhängern, ward endlich in seinem trotzigen Muth erschüttert. Acht und zwanzig Jahre hatte der Krieg bereits gedauert und noch war keine Aussicht zum Frieden da, Maximilian glaubte, daß nur der Einfluß der Spanier, die er haßte, weil sie ihn beleidigt hatten, den Kaiser gegen die Noth des Vaterlandes so halsstarrig machte, so Mancher seiner Kurfürstlichen Collegen hatte, um einigermaßen Ruhe zu haben, sich privatim mit dem Feinde verglichen; warum sollte er nicht das Nämliche thun? Er schloß also zu Ulm mit den Schweden einen Waffenstillstand, den er, so hoch der Preis auch war, den er bewilligen mußte, doch immer noch wohlfeil erhielt, wenn man die Verheerungen und Plagen, denen er durch Aufopferung unsicherer Eroberungen und durch Einräumung einiger Vortheile entging, in Erwägung zieht. Jetzt aber hatte der Kaiser auch seine letzte Stütze verloren und der Schwerpunct, den er in sich selbst fand, konnte ihn unmöglich auf den Beinen halten; eine Armee von 12,000 Mann bildete seine ganze Kriegsmacht und für diese hatte er nicht einmal einen General, sondern mußte ihr, trotz seiner Rechtgläubigkeit, einen Kalvinisten, trotz seines Stolzes, einen Ueberläufer, den Hessen Melander, zum Befehlshaber geben. Doch eben weil es nur Frankreichs Absicht gewesen war, den Kaiser gänzlich zu stürzen, nicht aber die gefährlichen Schweden steigen zu lassen, und weil es seine Absicht jetzt erreicht wähnte, hörte der Cardinal auf, Wrangel so zu unterstützen, wie er hätte unterstützt werden müssen, wenn Ferdinand mit dem Schwert in der Hand zum Frieden auf vorgeschriebene Bedingungen hätte gezwungen werden sollen; Türenne erhielt Befehl, sich von Wrangel unter dem schon früher gebrauchten Vorwand, daß die niederländischen Reichsgränzen geschützt werden müßten, zu trennen, und der gespannte Kriegsbogen, der den Kaiser mit einem Schuß ins Herz bedrohte, ward wieder schlaff und kraftlos. Wrangel, erbittert über die französische Hinterlist, versuchte, was er selbst vermogte. Er drang in Böhmen ein, belagerte Eger und nahm diese wichtige Festung, bevor der Kaiser, der in eigener Person zum Entsatz herbei eilte, ankam. Die kaiserliche und die schwedische Armee standen sich jetzt nah genug und hatten beide in dem Mangel, der sie drückte, Aufforderung zu einer Schlacht. Doch, der Kaiser, von dem der Angriff ausgehen mußte, da er der Stärkere war, hatte mit den vornehmen bairischen Generälen, die sich mit Unwillen zur Unthätigkeit verdammt sahen, Unterhandlungen angeknüpft, und wollte nichts Entscheidendes wagen, ehe diese Unterhandlungen, die auf nichts Geringeres, als auf die Verführung des bairischen Heeres zum Abfall von dem Kurfürsten gerichtet waren, ihr Ziel erreicht hatten. Maximilian entdeckte das Complott und kam der

Ausführung derselben zuvor; statt jedoch dem Kaiser über einen des höchsten Herrn der Welt so unwürdigen Schritt Vorwürfe zu machen, entschloß er sich, ihm Hülfe zu leisten. Er hatte nämlich eingesehen, daß der von ihm mit dem Feind geschlossene Waffenstillstand, weit entfernt, den Frieden zu beschleunigen, ihn weit eher verzögerte, indem die Alliirten ihre Forderungen immer höher trieben, je ohnmächtiger sie den Kaiser werden sahen; auch hatte er erfahren, daß der Waffenstillstand, der ihn streng in sein Kurfürstenthum einschloß, ihn zwang mit seinen eigenen Leuten sein Land eben so sehr auszusaugen, als die Schweden und Franzosen, die doch wenigstens nicht ewig in seinem Gebiet verweilen konnten, es nur irgend hätten aussaugen können. Feurig und entschlossen, wie er noch als Greis sich bewies, kündigte er daher den erst so mühsam zu Stande gebrachten Stillstand auf, und sandte dem Kaiser eilig nach Böhmen die nämlichen Regimenter, die derselbe durch Verrath zu sich hinüber zu locken sich umsonst bemüht hatte. Jetzt gerieth Wrangel in Noth. Er zog sich aufs Schnellste aus Böhmen zurück und wandte sich nach Meißen und Thüringen, um Türenne näher zu seyn. Er wäre verloren gewesen, wenn vor seiner Vereinigung mit den Franzosen die Kaiserlichen und die Baiern auf ihn gestoßen wären. Der Kaiser hatte auch große Lust, ihn aufzureiben, aber der Kurfürst befolgte eine andere Politik. Der Friede konnte nur dadurch herbei geführt werden, wenn die einander gegenüber stehenden feindlichen Mächte sich so ziemlich gleich blieben; die Schweden durften den Kaiser nicht völlig zu Boden werfen, eben so wenig der Kaiser die Schweden. Melander, durch die Baiern in seiner Verfolgung Wrangels gehindert, warf sich in's Hessische und hauste schrecklich, wurde aber von Wrangel, der dem unglücklichen Lande mitten im Winter zu Hülfe kam, wieder heraus gejagt. Hierauf vereinigte sich Türenne mit Wrangel und beide eröffneten nun den letzten Feldzug des dreißigjährigen Krieges. Melander konnte ihnen keinen Widerstand thun und sie drangen bis auf die rechte Seite der Donau vor. Die Kaiserlichen und die Baiern mußten ihnen endlich bei Susmarshausen Stand halten und wurden geschlagen. Melander erhielt eine tödtliche Wunde und Gronsfeld, der nach ihm Oberbefehlshaber ward, postirte sich am Lech, um Baiern zu schützen. Aber er konnte Wrangel und Türenne den Uebergang nicht wehren, er konnte für die Rettung seines Vaterlandes bloß, gleich Tilly, sein Leben opfern. Nun überfluteten die Schweden und Franzosen das bairische Gebiet und rächten an den Unterthanen, was der Kurfürst verbrochen hatte. Wrangel und Türenne wollten den Inn überschreiten, um dem Erzherzogthum Oestreich näher zu kommen, aber der Fluß war zum Glücke des Kaisers so angeschwollen, daß alle Versuche, eine Schiffbrücke zu Stande zu bringen, nicht fruchteten. Sie mußten sich sogar aus Baiern wieder zurückziehen, weil sie mit den Lebensmitteln gar zu verschwenderisch umgegangen waren. Sie wandten sich nach der Oberpfalz, wo die Nachricht über den Abschluß des Friedens ihrer kriegerischen Thätigkeit ein Ziel setzte. Der General Königsmark, der in Böhmen stand, vollbrachte die letzte

glänzende That des unendlich scheinenden Krieges, der jetzt doch ein Ende fand. Er bemächtigte sich nämlich, durch Verrätherei unterstützt, der kleinen Seite von Prag, welches, obgleich die Altstadt, die ebenfalls belagert wurde, sich standhaft vertheidigte, auf den Entschluß des Kaisers den Schritt, den die ganze Welt von ihm erwartete, endlich zu thun, keinen geringen Einfluß übte.

Wenn es mir schwer fiel, in so gedrängter Kürze eine übersichtliche Darstellung der Kriegsereignisse zu geben, so finde ich es durchaus unmöglich, die eben so verwickelten Friedensverhandlungen, die sich durch volle sieben Jahre mit größeren oder geringeren Unterbrechungen hinschleppten, im Vorübergehen anschaulich oder auch nur deutlich zu machen. Dennoch aber darf ich mich dieser Aufgabe, die unter den gegebenen Bedingungen unlösbar ist, nicht ganz entziehen, muß mich jedoch auf das Allgemeinste beschränken und mich begnügen, die hervortretendsten der bei dem schwierigsten aller Friedenswerke thätig gewesenen Personen mit wenigen Zügen zu characterisiren und die hauptsächlichsten der durch einen so langen Kampf gewonnenen Resultate aufzuzählen. Ich halte die Geschichte dieses Friedensschlusses für belehrender und wichtiger, als die des ihm vorhergegangenen Krieges; auch bietet sie meines Erachtens stofflich nicht so viele Schwierigkeiten dar, wie letztere, da trotz aller Uneinigkeit der mit einander streitenden Mächte ihr eine gewisse Einheit, die man bei jener vermißt, nicht völlig abgeht.

Man sollte glauben, die natürlichen Schwierigkeiten, welche der Herbeiführung des Friedens nach einem so langen Krieg im Wege standen, hätten die betheiligten Gesandten oder vielmehr ihre Höfe abgehalten, sie noch durch solche, die nicht in der Sache selbst lagen, zu vermehren. Aber, wenn sich bei irgend einem geschichtlichen Act das Größte mit dem Kleinsten, das Erhabenste mit dem Lächerlichsten mischte, so war es hier der Fall. Es handelte sich um die Beruhigung der Welt, um die Feststellung der religiösen Verhältnisse, um die Bildung eines neu modificirten Staatensystems, genug, um die höchsten Dinge der Gesellschaft; deßungeachtet stritt man sich aufs Heftigste über die Verweigerung eines erbärmlichen Titels, entzweite sich darüber, ob man mit Vieren oder mit Sechsen fahren solle, und vergaß in dem Aerger über einen ein halbes Stündchen zu spät abgelegten Besuch, daß die armen gequälten Völker solche nichtige Zänkereien mit Blut und Thränen bezahlen mußten. Bei diplomatischen Verhandlungen kann freilich nicht mit jener biederben Grabheit, die so leicht in den Graben geräth, weil sie den Krümmungen des Weges nicht folgen mag, verfahren werden, allein es giebt doch auch für das Entgegengesetzte eine Gränze, und diese, die vielleicht schwer auszumitteln ist, wenn man in corpore seine Condolationen über einen todtgebornen Prinzen abstatten will, sollte doch leicht zu finden seyn, wenn man sich mit dem Heil ganzer Nationen beschäftigt.

In ziemlich früher Zeit schon wurde mit den Friedensverhandlungen ein Anfang gemacht; der Gang der Kriegsbegebenheiten hatte auf den Fortgang derselben bald einen fördernden, bald einen hindernden Einfluß.

An eine leichte Vereinigung war nicht zu denken, denn die Verschiedenheit der einander entgegen stehenden Interessen war zu groß und die Parteien, welche Befriedigung verlangten, haßten und verabscheuten sich gegenseitig zu sehr. Die Katholiken konnten nicht ohne Entsetzen daran denken, daß Luthers Secte, in der sie eine Pflanzschule des Teufels sahen, für die Ausübung ihres Glaubens völlig gleiche Rechte zugesichert erhalten sollte; die Protestanten aber, sich auf ihr gutes Schwert und den mächtigen auswärtigen Beistand verlassend, wollten nicht mehr von bloßer großmüthiger Duldung hören, sondern ihre Confession neben der katholischen als ebenbürtige Schwester anerkannt wissen. Der Kaiser, der die unbedingte Souverainität der römischen Cäsaren, deren Titel er geerbt hatte, für sich in Anspruch nahm, konnte sich lange nicht entschließen, mit den Reichsfürsten, die er als seine treupflichtigen Unterthanen betrachtete, in Unterhandlungen zu treten, und die Reichsfürsten waren eben so wenig geneigt, von ihren ererbten oder errungenen Freiheiten zu Gunsten des Reichsoberhaupts auch nur das Geringste wieder aufzugeben. Schweden und Frankreich standen habgierig mit unverschämten Forderungen im Vorgrund und begehrten doppelte und dreifache Erstattung ihrer allerdings nicht geringfügigen Geld- und sonstigen Opfer.

Der Prager Friede hatte den sehnlichsten Wunsch nach einem allgemeinen in allen Herzen erregt. Aber der Hof zu Wien wollte aus politischen Rücksichten lieber eine Aussöhnung durch einzelne Verträge herbeiführen und bemühte sich aufs Eifrigste, die Schweden von den Franzosen zu trennen. Als sich Oxenstiern jedoch nicht täuschen ließ, mußte der Kaiser sich zuletzt zu allgemeinen Friedensunterhandlungen entschließen. Auf dem Regensburger Reichstag wurde der Grund zu denselben gelegt und in Hamburg vereinigte man sich (1641) über die Präliminarien. Es wurde bestimmt, daß man zu Osnabrück mit Schweden und zu Münster mit Frankreich tractiren wolle, und daß beide Städte für neutral erklärt werden sollten. Der König Christian der Vierte, von Dänemark trat als Vermittler auf. Der Kaiser zögerte lange mit der Ratification, endlich kam sie an. Die Auswechselung der Geleitsbriefe setzte neue Schwierigkeiten, und äußerst langsam trafen die verschiedenen Gesandten und Bevollmächtigten ein. Eine ausdrückliche Einladung abseiten der schwedischen Gesandtschaft bewog die Reichsstände, sich etwas mehr zu beeilen. Aber erst 1645 nahm der eigentliche Friedenscongreß seinen Anfang; bis dahin fehlte es an ernstem Willen und die eine Partei suchte immer der andern die Schuld der Verzögerung aufzubürden, indem alle, der Geschichte gegenüber, sich ihrer Kleinlichkeit schämten und sich dennoch nicht zum Herren ihres Egoismus zu machen wußten. Und auch jetzt, nachdem der Anfang wirklich gemacht war, ging noch Alles den Schneckengang.

Der päbstliche Stuhl sandte als Nuntius den Fabius Chigi, einen Mann, der alle Geschicklichkeiten besaß, die ein so schwieriges Amt erforderte, der sich Katholiken und Protestanten angenehm zu machen und sich später sogar die dreifache Krone zu erheucheln und zu erschmeicheln

verstand. Die Republik Venedig ordnete einen ihrer Edlen ab, den Ludwig Contarini, der sich als Gesandter schon an allen möglichen Höfen bewegt und hinreichende Erfahrungen gesammelt hatte, um in Münster die Interessen seines Mutterstaates zu vertreten. Oestreich sandte die Grafen von Nassau und Lemberg, den Dr. Volmar, den Johann Krane, den Grafen von Auersberg und den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Nassau, Lemberg und Auersberg kamen wenig in Betracht, sie suchten dem Kaiser durch prächtige Aufzüge, durch kostbare Equipagen und Pferde Glanz und Ansehen zu verschaffen. Vollmar und Krane waren sehr gelehrt; der Erstere dabei außerst gewandt, der Letztere aber pedantisch und unlenksam. Vor allen verdient der Graf von Trautmannsdorf die ehrenvollste Erwähnung. Er war ein Diplomat, wie es ihrer wenige giebt; seinem Hofe getreu, verlor er sich dennoch nicht in die damit so oft verbundene Parteilichkeit, die keinen freien Geschäftsverkehr aufkommen läßt, sondern er hatte die Kühnheit, seinem eigensinnigen Monarchen Opfer zuzumuthen, und er war groß genug, auf die Gefahr hin, Ferdinands Vertrauen und Neigung einzubüßen, dem Heil der Welt den Vortheil seines Regentenhauses unterzuordnen. Nur Trautmannsdorf, nur seinem geduldigen Ausharren und seinem zu Zeiten wieder ungestümen Andringen hat Deutschland es zu danken, daß der Friedenscongreß endlich wirklich seiner Mission entsprach. Frankreich deputirte den Herzog von Longueville und die Grafen von Avaux und von Servien. Der Herzog von Longueville ging für seinen Stand recht offen und ehrlich zu Werke und hätte vielleicht auf die Verhandlungen nicht unvortheilhaft einwirken können; aber der Kardinal Mazarin wollte ihm nicht wohl und behandelte ihn mit einem so beleidigenden Stolz, daß er am Ende, überdrüssig, eine bloße Null vorzustellen, ohne Erlaubniß nach Frankreich zurückkehrte. Avaux und Servien waren beide tüchtige Männer, aber sie feindeten sich gegenseitig an und traten sich bei jeder Gelegenheit störrisch in den Weg, was natürlich für das Friedensgeschäft üble Folgen hatte. Die spanischen Gesandten kamen nicht sowohl mit der Absicht, den Frieden schließen zu helfen, als vielmehr, Frankreich am Abschließen eines günstigen Friedens zu verhindern; Don Gasper Bracamonte und Don Diego Saavedro Fararbo repräsentirten in ihrer langweiligen Verschlossenheit den echten spanischen Nationalcharacter, ihr College Anton von Brun hatte viel zu thun, sie von der Stelle zu bringen, wenn es nothwendig war. Die schwedischen Geschäfte lenkte von oben herunter der Kanzler Axel Orenstiern, den wir schon als eine der Hauptpersonen des dreißigjährigen Krieges kennen. Wie Trautmannsdorf die Katholiken, so vertrat er die Protestanten und ließ es sich eifrigst angelegen seyn, ihnen möglichst gute Bedingungen auszuwirken. Sein Sohn, Johann Orenstiern, war Bevollmächtigter zu Osnabrück. Es fehlte ihm nicht an Verstand und an Geschäftskenntniß; er war jedoch gar zu voll von Respect für sich selbst und von Stolz auf seine vornehme Abkunft. Ihm zur Seite stand Adler Salvius, der

sich aus dem niedrigsten Stande empor gearbeitet und schon von Gustav Adolph große Auszeichnung erfahren hatte, und der die Gegenpartei des Reichskanzlers unterstützte. Dies waren die Männer, in deren Hände das Friedenswerk gelegt war und die, obgleich sie ein und dasselbe Ziel mit einander theilten, sich doch auf dem Wege zu diesem Ziel nach Kräften befehdeten und hinderten.

Fast ein halbes Jahr waren die sämmtlichen Gesandten, nebst manchen Deputirten der einzelnen Reichsstädte versammelt, bevor es zur Uebergabe der Vergleichsvorschläge kam. Als die Propositionen zuletzt schriftlich überreicht wurden, erregten sie die größte Verwirrung, indem die Foderungen der einen Partei denen der andern fast geradezu entgegen gesetzt waren. Der Kaiser verlangte Alles zurück, was der Krieg ihm geraubt; Frankreich, Schweden und die deutschen Protestanten verlangten Alles zu behalten, was der Krieg ihnen gebracht hatte. Besonders die schwedischen Propositionen waren der kaiserlichen und katholischen Partei sehr auffallend. Sie waren darauf gerichtet, daß der vorige Zustand des deutschen Reichs in alle Wege wieder herstellig gemacht und daß die uneingeschränkteste Gleichheit beider Confessionen fest gesetzt werden sollte. Den letzten Punct hatten die Katholiken nicht erwartet; ein Beweis, wie wenig man von vorne herein den Versicherungen, womit Gustav Adolph den Reichsboden betrat, Glauben geschenkt hatte. Katholiken und Protestanten standen, was diesen Punct betrifft, einander so schroff gegenüber, daß, wie der Graf von Trautmannsdorf sich ausdrückte, zwischen Himmel und Erde keine größere Kluft befestigt war. Die Schweden und Franzosen, obgleich beiderseits fest davon überzeugt, daß sie zusammenhalten müßten, wären über die Religionsangelegenheiten gleich zu Anfang bald in Streit gerathen; die französischen Gesandten sahen nämlich in den schwedischen Vorschlägen einen offenbaren Versuch, die katholische Kirche anzugreifen und im Fundament zu erschüttern, den sie, da sie selbst dieser Kirche angehörten, natürlich nicht ruhig ansehen durften. Man vereinbarte sich zuletzt einigermaßen; aber von französischer Seite hielt man es doch für nothwendig, die Religionsgleichheit nicht bloß mit Stillschweigen zu übergehen, sondern ihr sogar eine ausdrückliche Erklärung entgegen zu setzen, was den Katholiken zwar recht wohl gefiel, den Protestanten jedoch Besorgniß und Furcht einflößte. Den Kaiser beleidigten in den Propositionen der Schweden vornämlich die Eingriffe, die sie sich in die Verfassung und das Herkommen des Reichs gestatteten, und er äußerte sich über die Vorschriften, die sie namentlich in Bezug auf die Wahl eines römischen Königs gemacht hatten, hart und bitter; mit den Religionssachen verfuhr er ungleich gelassener und nachgiebiger und brachte dadurch die Katholiken, die sich von ihm als höchstem Kirchenvogt vernachlässigt wähnten, gegen sich auf. Nun gingen die Verhandlungen lange Zeit herüber und hinüber, bis am Ende durch Trautmannsdorfs und des mildgesinnten

Bischofs von Würzburg Bemühungen Katholiken und Protestanten sich einander näherten. Es wurde nach vielen Streitigkeiten festgestellt, daß künftighin im Reich zwei völlig gleichberechtigte Confessionen herrschen und daß Protestanten und Katholiken, was die Religion anlange, gleiche Freiheit genießen sollten. Unter die Protestanten rechnete man sowohl die Lutheraner, als die Reformirten. Doch erstreckte sich diese Religionsfreiheit keineswegs so weit, daß in allen Theilen des Reichs die Wahl und Ausübung des Glaubens ganz und gar in das von der Confession der Landeshohheit unabhängige Belieben der Unterthanen gesetzt wurde. Dies hatten die Protestanten, und an ihrer Spitze Oxenstiern, verlangt, ohne damit durchzudringen; die katholischen Fürsten, weit entfernt, eine solche Toleranz, die freilich auch noch über jene Zeit hinaus ging, zu zeigen, bestanden vielmehr mit Unerbittlichkeit darauf, daß ihre Untergebenen noch vor dem Huldigungs- und Dienstleide den Religionseid schwören müßten. Im Osnabrückschen Friedensinstrument wurden den Bestimmungen über die Religionsverhältnisse der Passauer Vertrag und der Religionsfrieden zum Grunde gelegt; es wurden sodann die streitigen Puncte des Religionsfriedens entschieden, und zwar, wie es hieß, auf ewig, oder doch auf so lange, bis man sich wegen der Religion selbst vergleichen würde; es sollte keinerlei Protestation, so wenig von geistlicher, als von weltlicher Seite Statt finden können; wenn ein Landesherr zu einer anderen Kirche überträte, so sollte er zwar freie Uebung der neu gewählten Religion genießen, aber nicht befugt seyn, in der bisherigen Kirchen- und Schulverfassung seines Landes Aenderungen zu treffen; alle unmittelbaren Stifter sollten ewig in dem Religionszustande bleiben, worin sie sich am 1. Jan. 1624 befunden hatten und es sollte Alles darauf ankommen, ob sie an dem gedachten Tage in katholischen oder evangelischen Händen gewesen seyen; der Besitzstand vom 1. Jan. 1624 sollte überhaupt alle Streitigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten entscheiden; Niemanden sollte in Rechtshändeln zugemuthet werden, was nicht mit seinem Glauben und Gewissen in Einklang stände; die evangelischen Unterthanen katholischer Fürsten sollten, wenn sie am 1. Jan. 1624 ihren öffentlichen oder Privatgottesdienst schon gehabt hätten, denselben behalten, im entgegengesetzten Fall aber die Befugniß besitzen, in einer Zeit von drei bis fünf Jahren weg zu ziehen; die Fürsten sollten das Recht haben, den Abzug in der erwähnten Frist zu befehlen, sie sollten ihnen denselben jedoch nicht durch ungebürliche Abgaben, durch Einschränkung im Verkauf ihrer Güter oder durch Verlagung der nöthigen Zeugnisse und Kundschaften erschweren; auch sollten die Unterthanen trotz dieses Befehls bleiben und ihre Hausandacht ruhig und ungestört verrichten dürfen. In Bezug auf die östreichischen Erblande galten diese Bestimmungen nicht, der Stolz des Kaisers gestattete hinsichtlich seiner eigenen Unterthanen keine Nachgiebigkeit und er verstand

sich bloß zu einigen Bewilligungen für die schlesischen Herzöge, für die Stadt Breslau u. s. w., doch ward der Krone Schweden und den protestantischen Reichsständen das Recht zugesprochen, künftig wegen der Gewissensfreiheit ihrer ihm untergebenen Glaubensgenossen bei dem Kaiser bittweise einzukommen. Was die höchste Gerichtsbarkeit betraf, so wurde verfügt, daß bei Reichsgerichten, Reichsdeputationen und Commissionen immer auf die Religionsgleichheit zu sehen sey, daß auf den Reichstagen aber, wo sich in Ansehung der Stimmen keine Aenderung treffen ließ, bei obwaltender Meinungsverschiedenheit zwischen den katholischen und protestantischen Ständen nicht von der Stimmenmehrheit, sondern nur von gütlicher Vereinigung die Entscheidung abhängen solle.

Eben so schwer war es gewesen, sich über die in der Verfassung des Reichs nöthig gewordenen Modificationen zu verständigen, und in der Abneigung des Kaisers, sich in seiner reichsoberhauptlichen Gewalt etwas abdingen zu lassen, mogte noch mehr, als in seinen religiösen Ueberzeugungen der Grund liegen, der ihn gegen den Frieden so einnahm, daß er in ihm weit eher, als im fortgesetzten Krieg ein Aeußerstes erblickte. Frankreich und Schweden, Jenes aus Haß gegen das östreichsche Haus, Dieses aus Furcht, daß der Kaiser, wenn seine Macht nicht eingeschränkt würde, seine den Protestanten gegebenen Versicherungen und Versprechungen nicht halten mögte, betrachteten es als eine ihrer vornehmsten Angelegenheiten, den Fürsten und Ständen des deutschen Reichs zu einer möglichst unabhängigen Stellung zu verhelfen. Der Hof zu Wien fand sich freilich durch die Schritte, die sie deßfalls thaten, nicht wenig gekränkt und ließ sich dies deutlich merken; aber er befand sich in einem solchen Gedränge, daß er Manches verschlucken und, um nur den völligen Untergang abzuwehren, Vieles einräumen mußte. Man muß den kaiserlichen Diplomaten das Zeugniß geben, daß sie sich aufs Tapferste hielten, und daß ihnen die endliche Niederlage, bei der sie sich ohnehin noch anständig genug zu machen wußten, um so minder zur Schande gereicht, als so wenig das Recht, wie das Glück sich auf ihrer Seite befand. Den Fürsten ward nach langen und heftigen Verhandlungen in ihrem Verhältniß zu auswärtigen Mächten die Souveränität zugesprochen; sie sollten mit denselben Bündnisse und Verträge schließen und Kriege führen können, sie sollten jedoch gegen den Kaiser und das Reich ihre Verbindungen und Kriege nicht richten dürfen. Auch die Reichsritterschaft, die Reichsstädte und selbst einige äußerst unbedeutende Ortschaften erhielten die Bestätigung ihrer Unmittelbarkeit, und dem Kaiser wurden, um ihn doch nothdürftig von den übrigen Fürsten zu unterscheiden, ein Paar Vorrechte, zum Theil wichtiger, zum Theil aber auch lächerlicher Art, vorbehalten, er durfte z. B. Universitäten errichten und neue Zölle anlegen, er durfte auch adeln und baronisiren.

Die Zersplitterung Deutschlands, bisher ein Unglück, ward jetzt gesetzlich.

Nachdem dieses Alles zu Stande gebracht war, reichten die beiden Kronen ihre Rechnungen ein. Die Schweden verlangten zur Befriedigung ihrer Armee zwanzig Millionen und versetzten durch eine so ungeheure Forderung Protestanten, wie Katholiken, in Angst und Schrecken. Sie ließen sich jedoch bis auf den vierten Theil dieser Summe herunter handeln, der, da der burgundsche, östreichsche und bairische Kreis nicht mit zahlen wollten, auf die sieben übrigen Kreise vertheilt werden mußte. Die Schweden schienen überhaupt den Grundsatz zu befolgen, daß sie das Unmögliche soderten, um das Mögliche zu erhalten. Sie verlangten als Entschädigung das Herzogthum Schlesien und begnügten sich am Ende mit Vorpommern und einem Theil von Hinterpommern, welchem noch die Insel Rügen, das Erzstift Bremen, das Hochstift Verden und die Stadt Wismar hinzugefügt ward.

Die Schweden hatten es wenigstens zu Anfang mit Deutschland redlich gemeint, sie hatten für die Freiheit der Gewissen gekämpft und ein heiliges Opfer auf dem Schlachtfeld bei Lützen zurückgelassen; ihnen mogte man es gönnen, daß sie für Anstrengungen und Verlüste so mannigfacher Art einige Vortheile davon trugen. Daß aber auch die Franzosen, die immer nur ihr eigenes Interesse im Auge gehabt hatten, die nur, um Beute zu machen, in's Reich eingedrungen waren, den Friedenscongreß mit einem stattlichen Raub verließen, muß ein deutsches Gemüth noch jetzt mit Schmerz erfüllen. Sie erhielten das schöne Elsaß, das Besatzungsrecht in Philippsburg und die feierliche Zusicherung, daß sie im ungestörten Besitz der schon zur Zeit Karls des Fünften eroberten Bisthümer Metz, Toul und Verdün verbleiben sollten.

Brandenburg bekam die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin und das Erzbisthum Magdeburg. Der Herzog von Mecklenburg erhielt, weil er die Stadt Wismar an die Schweden abtreten mußte, die Stifter Schwerin und Ratzeburg. Die Landgräfin von Hessen bekam die Abtei Hersfeld. Baiern blieb im Besitz der Oberpfalz und der Pfalzgraf am Rhein erhielt zur Entschädigung eine neue Kurwürde und das Erzschatzmeisteramt; der Einzige also, der ein durchaus unbestrittenes Recht auf Ersatz hatte, kam zu kurz.

Die Friedenscongresse gingen erst 1649 (der osnabrückische im März, der münsterische im Juni) auseinander und die schwedischen Truppen verließen das Reich nur in dem Verhältnisse, in welchem die ihnen ausgelobten Gelder bezahlt wurden. Eine päbstliche Bulle erklärte den Frieden für ungültig.

Gedruckt durch die Schumacher'sche Schnellpresse bei J. H. Meldau.

Friedrich Hebbels Tagebücher.

Heliogravüre nach dem Bilde von Christ. Mayer

FRIEDRICH HEBBEL.

Friedrich Hebbels

Tagebücher.

Mit einem Vorwort herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Nebst einem Portrait Hebbels nach Rahl und einer Abbildung seiner Todtenmaske.

Erster Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1885.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1. Als ich Hebbels frühzeitiges Ende erlebte, wurde mir der althergebrachte Glaube daß die Perlen wenn sie nicht getragen werden absterben, zum Gleichniß: er war nicht der erste Dichter der frühzeitig starb, weil ihn seine Zeit nicht trug. Ich hatte ihn in meinen Jugendjahren kennen gelernt und unser Verhältniß war bald ein vertrautes geworden. Da mir, trotz einer schnell von ihm erreichten Hingebung, an seinen Werken und an seinem Wesen Manches psychologisch unerklärt blieb, so stellte ich mir gleich in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft die inhaltsschwere und manche eigene Erfahrung voraussetzende Frage: ob sein Dichtergenie nicht mehr als das Ausströmen einer reichen Begabung, oder ob es die Form und Versöhnung suchende Gesammtmasse seines innern und äußern Lebens sei. Der längere Umgang mit ihm mußte mich zu der letzteren Annahme führen; aber da er über die Kunst ebenso beredt, wie über sein Leben schweigsam war, so hoffte ich daß der Schlüssel zu letzterem sich in dem feurigen Umgang mit ihm von selbst schmieden würde. Ich war der erste dem er die vollendete „Maria Magdalena" vorlas. Das kurze Vorwort zu „Genoveva" hatte, ebenso wie das knappe aber tiefe und formvollendete „Wort über das Drama" zu den entstellendsten und zum Theil böswilligsten Kritiken Veranlassung gegeben und so schien mir die Gelegenheit günstig, Hebbel zu einer längeren Vorrede zu dieser seiner dritten Tragödie zu rathen. Meine stille Hoffnung dabei war einen tieferen Blick in sein inneres Leben thun zu können; aber er verläugnete selbst bei diesem Falle nicht, was er in seiner Eigenart „die Keuschheit des Dichters" nannte, dem es widerstrebe über innere Ereignisse zu sprechen und erschloß auch in jener Abhandlung mehr den denkenden Kopf als die geprüfte Brust. Dies hat ihn als philosophirenden Dichter verschreien lassen und zwar am

meisten von denen, die weil sie mit philosophischem Stoffe dichten ohne sich dessen klar zu werden, oder es wenn dies der Fall ist einzugestehen, ganz vergessen zu haben scheinen, daß der wahre Dichter auch unbeschadet seiner Unmittelbarkeit philosophiren kann; während das Dichten beim wahren Philosophen fast unmöglich und bei dem mehr philosophisch als poetisch angelegten Menschen nur halb und untergeordnet ist.

2. Bis auf einige an sich fast schon offenkundige Punkte ist Hebbel gegen die Mitwelt über sein Leben schweigend gestorben. Er hat in Briefen viel über Welt und Kunst, Manches über sich selbst geschrieben; sein Generalbeichtiger jedoch war kein anderer als sein eigener Geist, dem er seine Geständnisse in Tagebüchern anvertraut hat. Nach seinen ursprünglichen Anordnungen sollten diese überhaupt nicht ausgezogen, sondern in Uebereinstimmung mit einer in einem seiner Briefe an mich ausgesprochenen Ansicht über die Darstellung seines Lebens, erst in späteren Jahren vollständig gedruckt werden. Emil Kuh hat in seiner Biographie Hebbels diese Willensäußerung nicht eingehalten und, bei einer so tiefeingehenden und umfassenden Arbeit wie der seinigen, kaum einhalten können; aber indem ich, Dank der Opferwilligkeit der Wittwe Hebbels, hiermit dessen Tagebücher vollständig veröffentliche, wird der Leser den Unterschied zwischen dem selbst durch Freundeshand gemachten Aufbau eines Dichterlebens und einer Selbstbiographie, wie sie Alles in Allem in den Tagebüchern vorliegt, am besten beurtheilen können.

Mit kurzen Unterbrechungen lange Zeit von Hebbel getrennt, aus dem freien Geistesleben in das gebundenere des Beamten getreten, erlitt ich daß Hebbel mich in einem seiner Briefe fragte, ob ich denn glaube den Weg nach dem Gebiete des Schönen je wieder zurückzufinden. Möge seinem Geiste aus diesen Blättern die Antwort zuwehn, daß ich jenen Weg, den einzigen auf dem ewige Wahrheit ist, nie verloren habe.

3. Indem ich Hebbels Tagebücher eine Selbstbiographie und, ergänzend, eine nach den entferntesten und dunkelsten Punkten des Lebens- und Kunstgeheimnisses ausstrahlende nenne, könnte ich mit einem Lebensabrisse dieses Dichters hier nur einen dürftigen Eindruck hervorbringen.

Für eine Uebersicht seiner innern und äußern Verhältnisse, sowie für die hiermit zusammenhängende Entstehung und Characteristik seiner Werke, darf ich auf meinen Artikel „Hebbel" in der „Allgemeinen deutschen Biographie" verweisen. Der monumentalen Arbeit Kuhs fehlt es weder an Vorzügen noch an Fehlern. Letztere bestehen besonders darin, daß er den von ihm selbst angeführten Spruch Barthold Niebuhrs: es sei nicht gut daß die Welt Jeden bis ins Innere kenne, es gebe Kleider der Seele die man ebensowenig abziehen sollte wie die des Körpers, nicht allein nicht befolgt, sondern in sichtlichem Behagen in Schätzen und Schlacken zu wühlen um sie seinem Werke einzuverleiben, der Seele Hebbels die Kleider bis auf's Hemd ausgezogen hat. Die Veröffentlichung der Tagebücher wird das Bild des Dichters aber in vollerem und freundlicherem Lichte erscheinen lassen als dies irgend einer mit zerstreuten Gliedern und Farben gearbeiteten Biographie möglich war.

Die allgemeinen Abrisse über zeitgeschichtliche Literatur-Zustände, welche Kuh in seiner Monographie Hebbels und zwar zum Schaden der strengbiographischen Form veröffentlicht, finden einen fahlen Reflex in einem (übrigens erst nach Kuhs Tode erschienenen) Urtheile Franz von Dingelstedts über Hebbel und seine Biographie. Geschmacklos und oberflächlich sagt Dingelstedt*), so wahr es sei daß zu einem Hasenpfeffer ein Hase gehöre so wahr sei es daß man zu einer Lebensbeschreibung ein Leben brauche. Hebbel habe es nun aber an einem Leben gefehlt und Kuh somit eigentlich an Stoff zu einer Biographie. Angesichts einer Vorlage des Hebbelschen Lebens wie der folgenden, enthalte ich mich der Entwickelung des Begriffes „Leben" hier um so williger, als das manchen Schriftstellers der in höherem Sinne gelebt zu haben glaubt, dabei zu kurz kommen könnte.

4. Das äußere Dasein ist beim Dichter im Grunde Nebensache und hat für die Literaturgeschichte nur Wichtigkeit, insofern der Einfluß

*) Der betreffende Aufsatz in Dingelstedts „Literarischem Bilderbuch" führt den pamphletarischen Titel: „Friedrich Hebbel, frei nach Emil Kuh, Waldeck & Co." und beginnt folgendermaßen: „Pour faire un civet, il faut un lièvre. Dies alte in seiner Einfachheit so ungemein imponirende Rezept würde, aus dem Kochbuch in die Theorie biographischer Darstellung übersetzt etwa lauten: um eine Lebensbeschreibung zu liefern, braucht man ein Leben". u. s. w.

desselben auf seine Werke daraus hervorgeht; aber dieses Verwechseln von äußerem und innerem Leben, ja dieses Läugnen eines Lebens weil es arm an Gepränge war, ist für einen gewissen Theil unserer Zeitliteratur höchst charakteristisch. Hebbel schrieb schon im Jahre 1837 an Amalie Schoppe, seine Wohlthäterin, die ihn aber nie verstanden hat: „Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisirung meines Innern, soweit es sich in bedeutenden Momenten fixirt, durch Schrift und Wort.“ Hieron würden sicher die wechselvollsten, ja glänzendsten Verhältnisse Nichts geändert haben, und bei Hebbel hat gerade, wie übrigens bei manchen andern Dichtern, die äußere Armuth den inneren Reichthum wesentlich genährt. „In die Hölle des Lebens“, heißt es in den folgenden Blättern, „kommt nur der hohe Adel der Menschheit; die Andern stehen davor und wärmen sich.“

5. Hebbels Tagebuch-Aufzeichnungen halten die Mitte zwischen Denken und Schauen. Nach ihm ist das echte Denken, wie jede schöpferische ursprüngliche Kraft produktiv; aber er selbst hält sich, kaum mit Recht für keinen Denker, während seine Gründe beweisen wie tief er über das Denken nachgedacht hat. Sein Schauen bildet gleichsam das beständige Medium zur Rückkehr in seine Dichternatur und in diesem Sinne sagt er: „Denken und Darstellen, das sind die zwei verschiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeschränktesten zu thun, es verhält sich aber gegen dieses wie ein bewußtes Gefäß und ist deshalb beschränkt. Das Darstellen wirkt im Beschränkten ein Unbeschränktes. Darum sind im Laufe der Zeit alle philosophischen Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk.“ Schon diese in jungen Jahren niedergeschriebene Ueberzeugung bezeichnet Hebbels Stellung zur Philosophie sehr scharf und widerlegt mit vielem Andern den ihm gemachten Vorwurf, philosophische Ideen in dichterische Form gebracht zu haben. „Was die Philosophie dem Menschen verschaffen will, das verliert er am leichtesten wenn er sich mit ihr beschäftigt“, sagt er an anderer Stelle; an noch anderer: „Nichts kann bewiesen werden, als was zu beweisen sich nicht verlohnt“, und: „Gott theilt sich nur dem Gefühl, nicht dem Verstande mit; dieser ist sein Widersacher, weil er ihn nicht erfassen kann. Dies weist dem Verstande den Rang an.“ Selbst die

Annahme ist ausgeschlossen, daß Hebbel nachdem er seine Philosophie bestehenden Systemen entlehnt, die Waffen seines Geistes gegen die Philosophie gekehrt hat, denn Stellen wie die in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre aufgezeichnete über das Gefühl der Trennung von seinem Körper*), zeugen von einem ureigenen Hinabsteigen in die Tiefen des Seins und von einer in der Anthropologie vielleicht einzig dastehenden Hypothese, die nur dem an seinem eigenen Geiste und Leibe Forschenden möglich war. Im darauffolgenden Jahre schrieb er in verwandtem Sinne: „Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsakts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung verhindert."

6. Mit Hebbels Skepsis hängt sein außerordentlicher Reichthum an beschaulichen Gedanken, sein im höchsten und freiesten Sinne tief religiöses Gefühl und sein Festhalten am Hort der Kunst zusammen, deren Wesen ihn allein mit dem Geheimniß des Lebens versöhnen konnte. Der Schluß eines alten Gedichtes von ihm, welches sich im dritten Tagebuch aufgezeichnet findet, zeigt jene Skepsis in der kunstvollsten Form:

Der erste und der letzte Mensch.

„Dem letzten begegnet der erste dann,
Den einst die Erde getragen;
Sie schauen sich stumm und ernsthaft an
Und haben sich nichts zu sagen."

Uebertroffen wird diese symbolische Darstellung nur noch in dem in die Gedichtsammlung aufgenommenen versöhnlicher schließenden:

Zwei Wanderer.

„Ein Stummer zieht durch die Lande,
Gott hat ihm ein Wort vertraut,
Das kann er nicht ergründen,
Nur Einem darf er's verkünden,
Den er noch nicht geschaut.

Ein Tauber zieht durch die Lande,
Gott selber hieß ihn gehn,
Dem hat er das Ohr verriegelt

*) S. S. 66 u. 67.

Und Jenem die Lippe versiegelt,
Bis sie einander sehn.

Dann wird der Stumme reden,
Der Taube vernimmt das Wort,
Er wird sie gleich entziffern,
Die dunklen göttlichen Chiffern,
Dann ziehn sie gen Morgen fort.

Daß sich die beiden finden,
Ihr Menschen, betet viel,
Wenn, die jetzt einsam wandern,
Treffen, Einer den Andern,
Ist alle Welt am Ziel."

7. Die gesammte sowohl dem reinen Denken wie dem Schauen angehörende Geisteswelt Hebbels kommt in den Tagebüchern mit bewunderungswürdiger Ursprünglichkeit und Festigkeit zur Schau. Oft ist durch ganze eng geschriebene Seiten kein Buchstabe ausgestrichen; auch beim Lesen des gedruckten Textes hat man die lebhafte Empfindung es mit wirklichen Lebens-Manifestationen zu thun zu haben, wie sie sich aus den jedesmaligen geistigen Zuständen des Dichters entwickelten. Oft ist die Form aphoristisch wie: „Gedanken sind Körper der Geisterwelt, bestimmte Abgrenzungen des geistigen Lichts, die nicht vergehen, da sie übergehen in die Erkenntniß des Menschen." Oft kommt das religiöse Gemüth zum Durchbruche, wie in der schönen Stelle: „Das Gebet des Herrn ist himmlisch. — — Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern. — — — Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erlöst, muß erhört werden."

Ueberrascht ist man gleich zu Anfang den Satz zu finden: „Die Linie des Schönen ist haarscharf und kann nur um tausend Meilen überschritten werden", während Hebbel in seinen Dichtungen diese Linie nicht selten überschritten hat. Jene Stelle aber dürfte als Beweis gelten, daß wenn ihm das Feingefühl des Schönen angeboren war, die in seinen Lebenskampf eingetretenen Elemente ihn öfter zu einer Verrückung der Grenzen des Schönen verleitet haben. Die in ihrer Art einzige Dar-

stellung seiner Kindheit, die er an anderem Orte mehr ausgeführt hat, beweist daß der ganze Organismus Hebbels weit von den gewöhnlichen Normen abstand und dem einer Sensitive zu vergleichen war.

8. An Contrasten kann es natürlich bei so vielseitigen Aufzeichnungen nicht fehlen. Zuweilen scheint ein Gedankengang einem früheren zu widersprechen; aber in solchen Fällen muß, von dem innern dialektischen Kampfe der dem Dramatiker eigen ist ganz abgesehen, der wechselnden Stimmung und den veränderten Lebensverhältnissen Rechnung getragen werden. Heitere Strahlen, ja selbst Erotisches, dem es aber nicht an sittlicher Lösung fehlt, wechseln mit riesigen Bildern oder ascetischen Anschauungen ab. „Wie lange darf ein junges Mädchen in den Spiegel sehen? So lange als sie sich wie eine Fremde vorkommt." Das Abentheuer in der Neujahrsnacht*) beleuchtet nur einen Moment der Sinnlichkeit, der ihn an den ernstesten Neujahrsbetrachtungen, die daneben aufgezeichnet sind, nicht verhindert hat. Blättern wir weiter, so finden wir (im zweiten Tagebuch) das folgende Riesenbild:

„Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schoß,
Schießt empor zum Himmelskelche,
Blau wie er und riesengroß.
Beide schließen sich zusammen
Und das ungeheure All
Mit den tausend Sternenflammen
Wird ein einziger Kristall!"

Beschreibt dieses kosmische Gesicht gleichsam die äußerste Peripherie der Einbildungskraft Hebbels, so zeichnet das nachstehende die plastische Kraft seiner in die Tiefe hinabsteigenden Gedanken:

„Wenn man einen Todten sieht, so ist es einem oft als wäre er die stille, ruhige, abgeschlossene Statue, die das Leben durch unausgesetzte Schläge ausgemeißelt." Man könnte kaum Schlagenderes unter Hebbels Todtenmaske selbst setzen und als hätte er dies schon in frühen Jahren geahnt: unter diesem sein eigenes Leichenbild meißelnden Gedanken stehen die Warnungs-Worte: „hör' auf!"

*) S. 43.

9. Als eine hohe Bereicherung für die Wissenschaft der Kunst sind Hebbels Gedanken über die Poesie und das poetische Vermögen zu betrachten. Sie sind, wie eben die Tagebücher beweisen, keine neuen Formeln nach älteren Systemen der Kunstphilosophie, sondern stylvoll dargestellte Ergebnisse innerer Erfahrungen und tiefsten eignen Forschens. Er legte schon 1843 in Paris auf das was er besonders über die lyrische Poesie in sein Tagebuch geschrieben hatte, große Wichtigkeit und glaubte mit den Sätzen: „Gefühl ist das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben; die Kraft es zu begrenzen und darzustellen, macht den lyrischen Dichter," den Begriff der „naiven Poesie" zum ersten male erschöpfend dargestellt zu haben. So werthvoll indessen diese Sätze und seine hiermit zusammenhängenden Bekenntnisse über den Einfluß Uhlands auf seine Entwicklung auch sein mögen, er war so wenig wie Andere im stande ein untrügliches Kriterium über unmittelbare Dichtung aufzustellen und der lyrischen Poesie überhaupt feste Grenzen zu ziehen. Sein Standpunkt ist allerdings der höchste und seine Kritik der Reflexionspoesie sehr gerechtfertigt; aber die geheime Werkstatt der Natur, in welcher sich das Schauen mit dem Gedanken, das Bild mit dem wenn auch später eintretenden Verstande mischt, wird nie offen vor uns liegen. Der beste Beweis daß jene Prozesse, wenn auch nicht ohne allgemeine Grundlinien, vorzugsweise individuelle sind, liegt in der Abweichung gewisser ästhetischer Grundsätze der verschiedenen Nationen von einander. Die Lateiner und in neuerer Zeit die Franzosen würden, wenn Hebbels Kriterium allein maßgebend wäre, kaum lyrische Poesie besitzen. Von einer Individualität wie der seinigen ausgehend, haben seine innern Beobachtungen über das Wesen der Poesie und das Auftreten der poetischen Kraft unläugbar allgemein wissenschaftlichen Werth; auf ihn selbst bezogen wirkten sie aber geradezu tragisch, indem er einerseits, wenn sich bei ihm nicht die natürlichen Prozesse einstellten, außerstande war zu dichten, mithin für den Markt von vornherein zu kurz kam; andrerseits der Maßstab den er, gemäß dieser seiner eigenen Beschaffenheit theils mündlich theils schriftlich an Dritte legte, seine Lebensverhältnisse verbitterte und seine eigene Anerkennung verspätigte.

10. Wie es Emil Kuh nun möglich war, obgleich ihm die Tagebücher vorlagen, die eine solche Fülle des selbständigsten Denkens nach aller und namentlich auch nach der metaphysischen Richtung hin enthalten, mich in seiner Biographie Hebbels*) als „den von der Kritik durchbeizten und von Kathegorien beherrschten literarischen Freund darzustellen, in dessen intimen Umgange für Hebbel die Periode des heillosesten Nachgehens hinter den Problemen und Welträthseln in der Kunst begann," ist schlechterdings unbegreiflich. Die 1835 angefangenen Tagebücher beweisen, daß als ich ihn acht Jahre später in Paris kennen lernte, er bereits eine vollständig abgeschlossene Natur war, mit deren Ansichten über Philosophie und Kunst im wesentlichen übereinzustimmen, mir zu hoher Freude gereichte, die aber kaum von Begabteren wie ich neue Elemente in sich aufgenommen haben würde. In den Richtungen war er, da sie eben urwüchsig aus der Gesammtmasse seines Lebens hervorgingen, nicht zu verändern; aber auf seine einzelnen künstlerischen Pläne würde ich vermuthlich, wenn die lange Trennung nicht eingetreten wäre, Einfluß ausgeübt und vor Allem auf die Vollendung des Moloch gedrungen haben, der zu seinen tiefsinnigsten und umfassendsten Schöpfungen gehört. Auch hätte ich ihn vielleicht von dem Mißgriff abgehalten, das im Moloch gewählte Problem: das Entstehen einer positiven Religion darzustellen, auf den Stoff zum Christus zu übertragen, da jenes Problem künstlerisch nur an einem vergangenen, nicht aber an einem Weltzustande zu lösen war, welcher den heutigen erzeugt hat und in welchem der Versuch den religiösen Nimbus durch einen erdichteten zu ersetzen, statt des versöhnenden ein auflösendes Prinzip in die Kunst brächte. Grade die oben angeführte Ueberzeugung: „Gott theilt sich nur dem Gefühl nicht dem Verstande mit; dieser ist sein Widersacher weil er ihn nicht erfassen kann", mußte bei jenem Versuche zur Klippe werden. Im Uebrigen spiegeln sich mehr oder weniger direkt alle geistigen Elemente der Zeit, die gesellschaftlichen, literarischen und künstlerischen Zustände in Hebbels Aufzeichnungen ab.

Bei dieser allgemeinen Charakterisirung des Inhaltes der Tagebücher bleibt noch zu bemerken, daß dieselben hier im Wesentlichen voll-

*) B. II S. 111.

ständig und ohne Abänderungen veröffentlicht werden. Nur wenige theils zu schroffe oder grelle, theils auf prosaische Bedürfnisse bezügliche und die allgemeine Höhe nicht einhaltende Stellen sind, ebenso wie Citate aus anderen Schriftstellern ausgeschieden, Orthographie und Interpunktation streng nach dem in meinem Besitze befindlichen Originale wiedergegeben worden. Wesentlich ergänzt werden die Tagebücher durch die Briefe Hebbels, von denen die wichtigeren Reihen mir in den Originalen vorliegen. Sie enthalten einen kaum minder großen Reichthum an Anschauungen und Gedanken wie die Tagebücher und weil sie einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben, sind einige Fragmente von Briefen hier ausgeschieden worden. Da ich beabsichtige, die Urschrift von Hebbels Tagebüchern, wie überhaupt die auch in biographischer Beziehung merkwürdigen Original-Manuskripte seiner Werke einer öffentlichen deutschen Bibliothek zu hinterlassen, so wird die Nachwelt jederzeit Gelegenheit haben diese Ausgabe mit dem Original zu vergleichen.

In Betreff des hier nicht ohne Zögern beigefügten Inhalts-Verzeichnisses ist zu bemerken, daß bei so vielseitigem geistigem Stoffe Vieles ganz unberührt bleiben und unter dem Titel „Aphorismen" zusammengefaßt werden mußte. Immerhin aber wird es die Reichhaltigkeit des Ganzen überschauen und die rein biographischen Daten leichter festhalten lassen.

11. Im Jahre 1845 verfaßte ich die erste selbständige Hebbels bis dahin erschienene Dramen beurtheilende Schrift. Sie erschien unter dem Titel: „Ueber den Einfluß der Weltzustände auf die Richtungen der Kunst und über die Werke Friedrich Hebbels*) und gab Veranlassung zu dem Vorwurfe, daß Hebbel von seinen Freunden Ideen untergelegt werden die er gar nicht habe. Nachdem mir fast vier Jahrzehnte später der Einblick in seine Tagebücher gestattet war, fand ich daß wenn sich in jener Schrift auch der Widerschein meiner damaligen philosophischen Studien nicht verläugnete, sie das Triebwerk des Dichters und den Ideengehalt seiner einzelnen Stücke im Ganzen doch richtig erfaßt hat. Der allgemeine Standpunkt zur Beurtheilung jener Dichtungen überhaupt wurde gleich zu Anfang in folgenden Worten angegeben: „Die Lebensaufgabe wird dem Menschen erschwert oder erleichtert, je nach der Größe

*) Hamburg bei Hoffmann & Campe.

des Gegensatzes der zwischen seiner innern und äußern Welt stattfindet. Künstler haben, da sie lebendiger sind als gewöhnliche Menschen, von diesem Gegensatze am meisten zu leiden und je weniger die äußere Welt ihrer innern entspricht, desto gewaltiger wird der Prozeß in welchem sie die Lebensobjekte umfassen." Ueber die Idee der Judith heißt es dann: „der zum Herrschen geborene Mann, der das Weltengesetz bedroht, fällt aber von unberufener Hand und darum nur durch die Wunde seines Mörders. Auf das Weib bezogen drückt diese Idee zugleich aus: das Weib soll Männer gebären, nicht Männer tödten." Diese und ähnliche Urtheile aus meinen Jugendjahren, besonders aber die in meinen Abhandlungen über Maria Magdalena in der Revue nouvelle 1846 und in Rötschers Jahrbüchern für dramatische Literatur 1848 beweisen, daß jetzt, wo Hebbels Bekenntnisse vorliegen, keinerlei Andichtung von Ideen meinerseits stattgefunden hat. Kuh steht es besonders schlecht an dies zu behaupten und mich außerdem noch für das Vorwort zu Maria Magdalena und dessen Folgen auf Hebbels Leben zur Verantwortung zu ziehn. Ich erinnere mich daß Hebbel, der wie schon erwähnt, sich selbst für keinen Denker hielt, einen mächtigen Widerwillen gegen die Ausarbeitung des Vorwortes hatte und daß es mich Mühe gekostet hat ihn dazu zu bewegen. Alles in Allem sind seit jener Zeit aber wenig ästhetische Abhandlungen geschrieben worden, welche diese an Ideentiefe und zum Theil an Form und stylistischen Vorzügen übertreffen und denen welche die besonders den Franzosen entlehnte Essay-Form (deren Nutzen in Hinsicht auf Popularisirung der Wissenschaft hier nicht geläugnet werden soll), auch in ästhetischen Dingen für die mustergültigste halten, darf in Erinnerung gebracht werden, daß unser Wissen in Philosophie und Kunst doch von jenen großen Männern herrührt, welche in ihrer eigenen strengen Methode eine weniger leicht faßbare, aber die Objekte unendlich tiefer ergreifende Sprache geführt haben. Hinzufügen möchte ich noch, daß die Vorrede zu Maria Magdalena, von ihrem mächtig zusammengedrängten Ideengehalte abgesehn, monumentale Bedeutung behält. Mir ist sie stets wie ein großes Stück Ostsee-Bernstein vorgekommen, über dessen Entstehung die Naturforscher vielleicht noch lange streiten werden, das aber nichtsdestoweniger die Insekten der Zeit in der es entstanden ist der Nachwelt überliefert.

12. Mein persönliches Verhältniß zu Hebbel ist in der Kuhschen Biographie bis auf den bereits berührten Punkt und zwar größtentheils nach dem Tagebuch und Briefen richtig dargestellt. So will ich hier denn nur die erschütternde Episode näher beschreiben welche der Vielgeprüfte in Paris erlebt hat. Ich wohnte gegenüber dem Hause Corneille's in der Straße d'Argenteuil, die jetzt zum Theil bei dem Durchbruch zum neuen Opernhause niedergerissen worden ist. Am 22. October 1843 stürzte Hebbel, mit dem ich die meiste Zeit zusammen war, mit den Worten: „todt! todt!" in meine Wohnung. Ich fuhr erschrocken auf und fürchtete, daß da er entsetzlich bleich aussah, er eine körperliche Verletzung erlitten habe. Da vernahm ich denn daß er Vater und über die eben erhaltene Nachricht vom Tode seines einzigen Sohnes Max, seines „Ebenbildes", in Verzweiflung war. Noch überfällt mich kalter Schauer wenn ich an diese Scene denke, denn ich hatte bisher zu Hebbel hinaufgeblickt und sah ihn auf einmal in einem Abgrunde. Doch sollte er mir sofort theurer aus demselben emporsteigen; denn sein Schmerz war ein so tiefer und doch so männlicher, sein ganzes Wesen ein so hingebendes und Trost suchendes, daß ich mich fortan für immer an ihn gefesselt fühlte. Dem Umstande, daß er bei mir das erste Todtenopfer seines Schmerzes vergoß, weit mehr als dem „empfangenden Genie" das er in München vereinsamt entbehrte, verdanke ich seine Freundschaft. Wenn er später an letztere Berufung einlegen wollte sagte er: „Sie haben mich in meinem höchsten Schmerz gesehen!" Dies war bei ihm einer Weihe gleich gekommen. Man denke sich den im Tagebuch aufgezeichneten langanhaltenden Schmerzensschrei über den Tod dieses Kindes, den Kuh, vielleicht nicht ganz passend, einen „Monolog" aber richtiger „ein biographisches Actenstück ersten Ranges" nennt, bis auf wenige der Feder gehörige Stellen, dafür aber in unmittelbarster Gemüthsbewegung in meinem Zimmer ausgestoßen und man wird eine ungefähre Vorstellung von diesem Vorgange haben. Erst nach langen Jahren sah ich daß Hebbel mich beim Niederschreiben desselben mit aufgezeichnet hat: „da geht der Bamberg an mir hin und her und spricht, fassen Sie sich bedenken Sie, was Sie sich und der Welt schuldig sind. Mir! Mich in allen Tiefen aufzuwühlen und mich zu zernagen, so lange der letzte Zahn noch nicht verstumpft ist. Der Welt! Ein Mensch muß sein, nicht ein solcher der sich durch das was man Kraft und

Talent nennt, über die einfach ewigen sittlichen Gesetze hinaufzuschrauben sucht," (welch' eine Offenbarung im höchsten Schmerze!) „sondern ein solcher der sich dahin stellt, wo ihn alle Messer mitten durch die Brust schneiden."

13. An diesen Vorgang knüpfte sich ein Stück meiner eigenen Entwicklung. Hebbel litt, wie ich sah, doppelt durch sein Dichtergenie, während ich Andere einfach daran leiden fand, daß es ihnen an dem ächten gebrach. Den Unterschied im Schicksal beider Gattungen von Menschen fühlte ich aber darin, daß die einen aus der Hölle der Selbsterkenntniß in den Himmel der Einbildung, die andern aus dem Himmel der Einbildung in die Hölle der Selbsterkenntniß kommen. Da waren, nach meiner Ueberzeugung, die Dichter doch noch besser daran, wenn sie die Wandlung auch theuer bezahlen müssen, während die Selbsterkenntniß der Anderen, sich in Neid offenbarend, ohne Reinigung bleibt und ihre Hölle deshalb eine ewige wird. Um mit Hebbel und mit mir selbst weiter leben zu können, kehrte ich den Sinnspruch: „Il me guide, il me désespère!" den ich unter einem Bildniß des großen Dramatikers Christoph Gluck gefunden hatte um, und mit der Regel: „Il me désespère, il me guide!" fuhr ich fort, mit meinem eigenen Schicksal versöhnt, allem Schönen Bestärkung hiefür abzugewinnen. Fast nach einem Menschenleben finde ich nun in den Tagebüchern Hebbels folgende Stelle, die hier einschlägt, obgleich sie sich auf sein oben schon bezeichnetes geistiges Verhältniß zu Uhland bezieht: „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem größern Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntniß und zum sicheren Gebrauche seiner Kräfte gelangen will; ein Prophet taust den zweiten und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen."

Die Entwicklung dieser persönlichen Verhältnisse, zu welcher ich durch einige irrthümliche Darstellungen in einem im Uebrigen bedeutsamen Werke herausgefordert worden bin, schließe ich mit der Erinnerung an den Spruch den ich Hebbel bei Ueberreichung einer Adlerfeder zum Abschied von Paris widmete, einen Spruch den Kuh übrigens, mit scheinbarer Erkenntniß seines Sinnes, anführt und den ich hier nur deshalb wiederhole, weil er Zeugniß ablegt, daß ich Hebbel damals schon mit nichts Minderem tröstete als mit dem Schicksal des Tragikers:

„Der Klaue, wenn sie das Lebend'ge faßt,
Nimmt selbst der Flügel halb nur ab die Last:
Drum wenn sich schwer Geschaffnes auf Dich legt,
Denk an den Adler der die Beute trägt."

14. In Ereigniß reicher Zeit, während des großen Kampfes von 1870, als ich Bedeutendes vergehen und Größeres entstehen sah, konnte ich den Jugendfreund, mit welchem ich Vergängliches und Bleibendes so oft besprochen hatte, nicht vergessen. Da das Glück mich in Versailles mit dem Großherzoge Karl Alexander von Sachsen Weimar zusammenführte, der den Ueberlieferungen seines Hauses getreu, auch Hebbel seinen Schutz hatte angedeihen lassen, so unterbreitete ich ihm den Plan zur Errichtung eines Hebbel-Denkmals in Kiel. Der Großherzog nahm das Protektorat gnädig an und als sich später in Hebbels Geburtsort Wesselburen selbst, ein Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals daselbst bildete, übertrug er dasselbe nach meinem Vorschlag auf letzteres Unternehmen. Nebst diesem hochsinnigen Fürsten gebührt mein Dank dem Freiherrn v. Liliencron, Klaus Groth und Theodor Storm, welche mit dem Lokal-Ausschuß das größere Comité ausmachen. Aber auch in Wien hat sich eine zur Zeit leider unterbrochene Theilnahme an dem Wesselburener Denkmal kundgegeben, um welches Angelo v. Kuh, der Bruder des Biographen sich besonders bemüht hat. Einer der ältesten Freunde Hebbels, Ludwig August Frankl, hat vor kurzem unter dem Titel: „Zur Biographie Friedrich Hebbels", mit erprobter Hand gezeichnete Züge des Dahingeschiedenen herausgegeben. Früher bereits unter der Aufschrift: „Aus halbvergangener Zeit", in der Neuen Illustrirten Zeitung erschienen und jetzt durch Mittheilungen Ludwig Goldhanns und Robert Zimmermanns, sowie durch einen Aufschluß der Wittwe ergänzt, werden sie eine literahistorisch wichtige Seite der Memoiren Frankls, für welche sie bestimmt sind, bilden. Im engsten Raume sind hier schöne gegenseitige Beziehungen, wichtige Aeußerungen über sich und Andere, sowie sichere Nachrichten über die letzten Stunden Hebbels so zusammengestellt, daß man das Ganze ein Miniatur-Bild des Dichters nennen kann. Bei seinen hochverdienten Freunden Generalprokurator Glaser, Hofrath v. Brücke und Andern habe ich während meiner Bemühungen in Wien ein mich zu lebhaftem Danke verpflichtendes Entgegenkommen gefunden. Professor

Wilhelm Scherer hat durch sein Gutachten die Herausgabe der Tagebücher wesentlich gefördert, nachdem die Professoren Michael Bernays und v. Kluckhohn mich schon früher durch ihre Anerkennung des Dichters gestärkt hatten.

15. Dem hier vorliegenden Leben Hebbels fehlt nur die letzte Szene. Sie ist in demjenigen seiner Gedichte dargestellt das seinen Lebensgehalt überhaupt am reinsten zusammenfaßt und das in den „Gedichten des Nachlasses" wie ein hohes Sprachdenkmal von bunten Blättern umrankt dasteht. Wer *vor* dem Lesen der Tagebücher mit diesem höchsten Gedichte Hebbels bekannt wird, dem wird es ein *Schlüssel*, wer es am Ende liest, dem wird es der richtige *Schluß* zu ihnen sein.

Der Bramine.

In den bängsten Qualen windet
Sich der frömmste der Braminen,
Jahre hat er's ausgehalten,
Heute ist der Tag erschienen,
Wo die Kräfte ihn verlassen,
Die in ihm den Göttern dienen,
Statt sie stumm, wie sonst zu segnen,
Stöhnt er laut empor zu ihnen.

Aber aus der Zelle Winkel
Kommt der Tod herangeschritten
Und er spricht mit heller Stimme:
Endlich hast du ausgelitten.
Wolle nur, und all' die Schmerzen,
Die dir Mark und Bein zerschnitten,
Werden diesen Hund zerreißen,
Der dir naht mit leisen Tritten.

Eben leckt der treue Wächter
Ihm die halb entblößten Hände,
Und der Kranke flüstert schaudernd:
Lieber duld' ich bis an's Ende!
Traurig folgt mir stets sein Auge,
Wie ich mich auch dreh' und wende,
Und ich sollt' ihn so belohnen?
Ford're nicht, daß ich mich schände!

Nun so gieb mir einen Vogel,
Lustig hör' ich einen pfeifen,
Er ist einer von den vielen,
Die von Land zu Lande schweifen,
Niemals wird er wiederkehren,
Immer weiter muß er streifen,
Und du bist ihm nicht verschuldet,
Laß' mich diesen dann ergreifen.

Rühr' mir nimmer an den Vogel,
Flügel wurden ihm gegeben,
Um mit seinem süßen Liede
Erd' und Himmel zu verweben,
Droben lauscht der Engel nieder,
Unten horcht mit freud'gem Beben
Ihm des Kindes trunk'ne Seele,
Heilig ist mir solch' ein Leben!

Eben stürzt in wilder Wüste
Sich der Leu auf die Gazelle,
Angst versteinert ihre Glieder
Und sie kann nicht aus der Stelle,
Sichtbar klopfen ihr die Rippen
Unter'm buntbemalten Felle,
Winke nur, so stürzt der Räuber,
Und sie springt hinweg zur Quelle.

Frommt der Hindin noch das Leben,
Hat's ihr Brama auch beschieden,
Und im rechten Augenblicke
Hilft ein Wunder ihr zum Frieden.
Mich verlockst du nicht, zu tödten,
Um mir selbst die Frist hienieden
Zu verlängern, wie die Ströme
Meines kranken Bluts auch sieden.

Nun, so greif' in das Gewimmel
Unrein-eckler Creaturen,
D'rin die bösen Geister hausen,
Die das ew'ge Licht verschwuren
Und zur Strafe ihres Trotzes
In die schnöden Larven fuhren:
Unken, Spinnen, Kröten, Würmer,
Alle tragen Teufelsspuren.

Büßen sie für ihre Sünden,
Nun, so büß' ich für die meinen,
Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen,
Wollte ich den Letzten hindern,
Sich Vergebung zu erweinen,
Würd' ich eines härter'n Fluches
Als sie alle werth erscheinen.

Hoffe nicht, daß sie's erwiedern.
Rascheln hör' ich schon die Schlange,
Die dir droht mit gift'gem Stachel,
Und dir selbst wird todesbange.
Aufgerichtet, wie zum Sprunge,
Wälzt sie in geschweiftem Gange
Sich heran, so opfere diese,
Daß sie rasch den Lohn empfange.

Schließen will ich meine Augen,
Denn ich kann den Wurm nicht sehen,
Aber ist ihm Macht gegeben,
Werd' ich nimmer widerstehen.
Darf er mir das Leben rauben,
Muß er auch von seinen Wehen
Mich befrei'n, wie sollt' ich zittern?
Mag, was kann und soll, geschehen.

Grimmig schlägt die zorn'ge Schlange
Jetzt den Zahn in seine Glieder,
Doch, so wie sie ihn nur ritzte,
Ist er auch ein Jüngling wieder,
Aus dem losen Schulter-Paare
Sproßt ihm goldenes Gefieder,
Brama aber ruft vom Himmel:
Schweb' empor, sonst steig' ich nieder!

Bewundernswürdige Consequenz im Fühlen und im Denken! Schon im Februar 1839, mithin vier und dreißig Jahre früher hatte Hebbel in sein Tagebuch geschrieben: „Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß wenn der Sehnende nicht Magnet sein

kann, das Ersehnte Magnet sein muß, daß wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herablassen muß. Dies ist das festeste Fundament der Offenbarung."

16. Hebbels Leben und Literatur bilden im deutschen Literaturleben selbst ein Drama; wir haben bis jetzt nur der Verwicklung beigewohnt: die Lösung kommt noch. Auch bis zur Klärung des verwandten Schattens Heinrichs v. Kleist ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Den Deutschen, zu deren Ruhm gehört von allen Völkern dem Verhältniß von Stoff zu Geist am tiefsten nachzuforschen, war vorbehalten einen Dichter zu erzeugen, welcher wie wir soeben sahen, die Auflösung seines Körpers in Geist dichtend erlebte und in künstlerischer Vollendung darstellte. Der Körper, mit Friedrich v. Schlegel zu reden der höchste Hieroglyph, zerfiel durch die Erweichung des Festesten in ihm, des Knochenbaues, man sagt in Folge mangelhafter Nahrung in der Jugend, vielleicht in Folge übergroßen Andranges geistiger Stoffe, vielleicht durch beides zugleich. Wenn die Wirkung der Noth auf das Gehirn nicht blos in moralischer sondern auch in physiologischer Beziehung zu der außerordentlichen Steigerung der Geistesthätigkeit Hebbels beigetragen hat, so könnte man sich leichter mit seinem Lose versöhnen. Die nicht tief genug in die Verkettung menschlichen Geschickes eingedrungen sind behaupten, Hebbel würde ein Anderer geworden sein wenn er in günstigeren Verhältnissen gelebt hätte. Versöhnlicher nehme ich an daß er sich dann wahrscheinlich minder tief und umfassend entwickelt haben würde; ja vielleicht ist das Bild von der Perle mit welchem diese Abhandlung beginnt nicht ganz zutreffend, da Hebbel von seiner Zeit getragen, von seinen schöpferischen Dämonen vielleicht verlassen worden wäre. Wer auf Erden keine Tragödie spielt, wird im Leben keine schreiben.

Genua, im August 1884.

Felix Bamberg.

Erstes Tagebuch.

I.

Hamburg, Heidelberg und München.

Das erste Tagebuch ist das umfangreichste von allen und führt im Original folgenden Titel:

Erstes Tagebuch.

Hamburg. Heidelberg. München. Hamburg. Copenhagen. Hamburg

Reflexionen über Welt, Leben und Bücher, hauptsächlich aber über mich selbst nach Art eines Tagebuchs

von

C. F. Hebbel.

Angefangen den 23ten März 1835.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ich fange dieses Heft nicht allein meinem künftigen Biographen zu Gefallen an, obwohl ich bei meinen Aussichten auf die Unsterblichkeit gewiß sein kann, daß ich einen erhalten werde. Es soll ein Notenbuch meines Herzens seyn, und diejenigen Töne, welche mein Herz angiebt, getreu, zu meiner Erbauung in künftigen Zeiten, aufbewahren. Der Mensch ist anders, als ein Instrument, bei welchem alle Töne in ewigem Kreislauf, wenn auch in den seltsamsten Kombinationen, wiederkehren; das Gefühl, welches in seiner Brust einmal verklingt, ist für immer verklungen, ein gleicher Sonnenstral erzeugt in der psychischen nie, wie in der physischen, dieselben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeschlossenen Welt, die ihren großen oder kleinen Anfang, ihr langweiliges Mittelstück und ihr ersehntes oder gefürchtetes Ende hat. Und wer kann gleichgültig so manche tausend Welten in sich versinken sehen und wünscht nicht, wenigstens das Göttliche, sey es Wonne oder Schmerz, welches sich durch sie hinzog, zu retten? Darum kann ich es immer entschuldigen, wenn ich täglich einige Minuten auf dieses Heft verwende.

Den 23. März.

Für ein Gedicht, aus einem Briefe an W.

Es ist ein so stiller freundlicher Abend, daß ich über all die Lieblichkeit fast, wie eine aufthauende Schneeflocke zerrinne, und solche Augenblicke muß der Mensch wahrnehmen, denn in diesen darf er den Freund zum Spaziergang in seinem Herzen einladen, weil alsdann der

innere Frühling nicht mehr knospet, sondern grünt und blüht. So tritt denn herein in das Allerheiligste meiner Seele, was ich selbst kaum so oft, wie der israelische Hohepriester das Allerheiligste seines Tempels zu betreten wage — — — Ich weiß nicht, ob es Dir eben so geht; wenn ich oft schon den Schlüssel zu meinem Herzen in der Hand habe, so schaudere ich plötzlich zurück, und dann quält es mich, ob es, wie bei jenem Hohenpriester, die allgegenwärtige Gottheit, oder der versteckte Teufel ist, was mich abhält.

Den 26. März.

Die Linie des Schönen, wie weit sie geht. Bei Gelegenheit eines Gedichtes von mir: „der Wahnsinns-Traum." Ob sie in diesem überschritten ist? Vielleicht dürfte der Satz gelten: was der Dichter getreu bildet, das ist schön, aus diesem würde sich aber eine Schönheit der Häßlichkeit folgern lassen. Die größte Häßlichkeit ist der Wahnsinn, denn die Auflösung ist an jedem Gegenstand das Häßlichste und dies in höherem Grade an dem vollkommeneren, als an dem unvollkommeneren Gegenstande. Dieser kann in der Auflösung verschönert sein, insofern er durch seine Existenz beleidigte.

Abends. Vision.

— — — und ich sah eine dunkle Gestalt aus der Tiefe steigen und sich auf einen Thron setzen. Und alle Todten zitterten sehr, nur diejenigen nicht, die schwarz oder blutroth gezeichnet waren, denn das war die Farbe, die die Gestalt selber trug. Und es erschien der gekreuzigte Christus, noch einmal wie ein Uebelthäter, und jetzt vor dem Teufel als Richter. „Hochverräther an mir und der Menschheit"!

Der Name ist heut zu Tage so nur das Einzige, welches die Menschen am Teufel nicht mögen.

Ich sah mich selbst als alten Mann.

Den 28. März.

Für einen Roman: der Teufel, der eine Jungfrau als Geliebter umspinnt. Sie hat der Welt entsagt, lebt in einem Kloster. Er will sie durch das Höchste des Lebens, durch die Liebe selbst, verderben. Er

nähert sich ihr, sie zieht sich zurück; er stürzt sich in's Wasser, sie rettet ihn. Er thut viel Gutes, daß sie es weiß; sie bewundert ihn, die Bewunderung wird Liebe. Zusammentreffen in einem wilden Augenblick. Dadurch schon ist ihrer Seele Frieden dahin, er untergräbt ihr alle Hoffnung auf die Ewigkeit, zeigt ihr den gerichteten Jesus (Vision) so, daß sie endlich Nichts mehr hat, als ihn.

Katastrophe: er zeigt sich ihr als Teufel; sie hat Nichts mehr als ihn, sie will ihm in die Hölle folgen. Da aber stirbt sie plötzlich, Engel erfüllen das Zimmer. „Die Seele, die treu ist, geht nicht verloren."

Den 12. April.

Die Linie des Schönen ist haarscharf und kann nur um 1000 Meilen überschritten werden. Das Geringste ist Alles.

Den 20. April.

Sehr oft ist das Wiedersehen erst die rechte Trennung. Wir sehen, daß der Andere uns entbehren konnte, er betrachtet uns, wie ein Buch, dessen letzte Kapitel er nicht gelesen hat, er will uns studiren und wir haben ihn ausstudirt!

Warum kann ich keine Musik länger hören, als eine Viertelstunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefstes der Seele, wenn dieses aufgeregt ist, so kann sie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.[1])

Den 24. April.

Wie ist es mit Blumendüften? Entwickeln sie sich fortwährend aus den Blumen, oder ist ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft. Unter Dauer verstehe ich hier natürlich den höchsten Grad geistigen Gehaltes.

Den 4. Mai.

Der Tag vor dem Abschied ist das Kreuz über'm Grabe; er trägt die Grabschrift.

---

[1]) An dieser Stelle befindet sich im Tagebuche Elise Lensings Name von ihr selbst eingeschrieben.

Den 6. Mai.

Am gestrigen Tage habe ich Elisens Haus wieder verlassen. Ich habe wohl Ursache, den 6 Wochen, die ich bei ihr verlebt habe, ein kleines Denkmal zu setzen, denn so wie mir die Güte gleich beim Eintritt entgegen kam, habe ich die Liebe mit fortgenommen. Das Mädchen hängt unendlich an mir; wenn meine künftige Frau die Hälfte für mich empfindet, so bin ich zufrieden.

Den 19. Mai.

Und wenn man denn auch die bewußte Unsterblichkeit aufgeben muß — ist es nicht gleichgültig, ob ich weiß, daß ich schon früher gelebt habe, wenn ich jetzt nur lebe?

Den 18. Juni.

Solch einen Roman kann ich am Ende noch zugestehen, wo die Situationen ungeheuer sind und eben darum in ganz gewöhnlichen Karakteren das Ungewöhnliche hervorbringen.

Den 1. Juli.

Byron ist eigentlich nichts weniger, als ein Genie. Dasjenige, was einer eigenen Weltanschauung gleicht, ist eine bloße bizarre Richtung seiner Phantasie, die sich aus den Verhältnissen, in welchen er lebte, sehr wohl erklären läßt. Er wäre vermuthlich kein so großer Dichter geworden, wenn er kein so großer Sünder gewesen wäre.

Ob Luther am Ende ein so strenger Orthodox war, als er gewesen zu sein scheint? Ich habe keine anderen Gründe für meine Meinung, als solche, die aus der Natur des menschlichen Geistes hergenommen sind, aber es will mir vorkommen, als ob der Genius niemals Knecht seines Zeitalters sein könne. Luther berücksichtigte vielleicht bloß sein Zeitalter, er setzte den Menschen, die bei dem Anblick der Unermeßlichkeit schwindelten, einen starken Pfeiler hin, damit sie sich daran festhalten möchten, wenn er gleich weit entfernt war, die Anbetung des Pfeilers zu verlangen. Eben aber, weil er die Nothwendigkeit der positiven Religion eingesehen hatte, kämpfte er für willkürliche Dogmen als ob es für den Himmel selbst gewesen wäre.

Den 5. Juli.

Unruhen in Kopenhagen mögen eine Revolution in Dänemark vorbereiten. Trete diese ein, *wann* sie will: Ihre Geschichte ist schon vor ihrer Existenz zu schreiben. Sie wird weniger blutig, aber förderlicher und erfolgreicher für's Land werden, als je eine gewesen ist. Der Däne und Holsteiner wird nicht als Masse handeln; das Verhältniß, in welchem er zu seinen Beamten steht, bestimmt Alles. Er sucht bei seinem Vorgesetzten nicht blos die Mittel, zu seinem Recht zu gelangen, er sucht bei ihm die Erklärung dieses Rechts selbst. Dies ist selbst bei Beamten von schlechtem Ruf der Fall, man verachtet seinen Karakter, aber man ehrt seine Intelligenz. Daher werden die Beamten (wenn auch wider Willen) als Führer wirken, und wenn sie auch den Thron nicht aufrecht erhalten können, die Ordnung werden sie aufrecht erhalten. Wehe ihnen, wenn sie ihre Stellung nicht begreifen sollten!

Spaziergang den 6. Juli 1835.

Das *Ideal*. Es giebt kein's, als die verschwundene Realität der Vergangenheit.

Nichts ist erklärlicher, als daß Schillers Schule sich nicht halten konnte; eben weil seine ungeheure Subjektivität, die eine ganze Welt von philosophischen Ideen in sich aufgenommen hatte, erforderlich war, um seine Gedichte vortrefflich zu machen.

Ich quälte mich ehemals lange, wenn ich zuweilen Gedichte las, denen ich Gedanken-Inhalt nicht absprechen konnte, von denen mir aber doch ein inneres Gefühl sagte, daß sie *nicht* poetisch seien. Ich fühle noch, daß ich über diesen Gegenstand klarer denke, als spreche; wenn ich aber den Unterschied, der mir obschwebt, angeben soll, so muß ich ihn darin setzen, daß der Dichter seine Gedanken durch Gefühlsanschauung, der Denker durch seinen Verstand erlangt.

Das mit der Meisterschaft verbundene Regeneratorische das wir z. B. bei Göthe finden, beruht vielleicht darin, daß der Geschmack Gefühlssache ist, daß der Beweis dafür, daß der Meister Recht habe, nur durch den Gegner, welchem jenes Gefühl aufgehen muß, geführt werden kann.

Den 7. Juli.

Ich befinde mich in einer gräßlichen Stimmung, denn nie habe ich lebendiger gefühlt, daß es zuweilen in beschränkten Verhältnissen Pflicht sein kann, den Karakter dadurch zu zeigen, daß man ihn selbst aufgiebt. Die Doktorin Sch.[1]) ersuchte mich am gestrigen Abend, einen Aufsatz, den sie gegen einen hiesigen Buchdrucker geschrieben hat, zu unterschreiben. Der Antrag war mir in tiefster Seele zuwider, aus Gründen, die leicht zu begreifen sind. Ich sollte das Publikum mit meinem Namen betrügen, insofern ich ihm statt meiner Ansicht über die streitige Sache, die es verlangen konnte und erwarten mußte, die eigene Ansicht der beleidigten Parthei unterschob; ich sollte mir über einen Gegenstand, der durchaus auf faktischen Umständen beruhte, den also nur derjenige, der diese erlebt hatte, kennen konnte, ein Urtheil anmaßen und mich dadurch in den Augen jedes Verständigen lächerlich und unangenehm machen; ich sollte dies Alles thun, ohne der Doktorin wirklich zu nützen, da Jeder, der mich kennt, auch um mein Verhältniß zu ihr weiß und daher in ihr nur die rücksichtslose Käuferin meines Ichs, in mir den elenden oder wenigstens leichtsinnigen Verkäufer meines Selbst's sehen mußte. Ich habe es gethan, denn ich durfte annehmen, daß die Doktorin mich bei ihrer edlen Gesinnung nie in diesen Fall gesetzt haben würde, wenn sie ihn gehörig durchschaut hätte, daß sie mich aber für unzuverlässig und undankbar halten werde, wenn ich Bedenken trüge; jeder Versuch, sie zu überzeugen, hätte ihr feig und erbärmlich vorkommen müssen.

Den 11. Juli.

Es ist eine alte Sache, daß die Feuersteine zerschlagen werden müssen, wenn sie Feuer geben sollen.

Das ist das Unterscheidendste der jetzigen Zeit gegen die frühere, daß jetzt nur die Masse und ehemals nur der bedeutende Einzelne lebte.

Heute Abend kam Elise endlich von ihrer Reise zurück. Es ist merkwürdig, wie die Frauen, die am Mann doch nur eben das lieben, was ihrer Natur gerade entgegengesetzt ist, ihn doch so gern zu dem

---

[1]) Schoppe.

machen wollen, was sie selbst sind. Sie sind Göttinnen, die nur seine Sünden vergöttern und ihm diese Sünden dennoch nie vergeben. Sie will mein Tagebuch sehen, und ich hab' es ihr versprochen. Sie wird sich wundern, daß ich nur wenig über sie niedergeschrieben habe; aber sie wird sich nicht mehr wundern, wenn sie sieht, daß ich über Alberti kein Wort niedergeschrieben.

Den 14. Juli 1835.

Warum haben Schillers Gedichte hauptsächlich für die Jugend so hohen Reiz? Weil dem Knaben und Jüngling die Philosophie darin als ein Unbekanntes und Bestimmtes entgegentritt, was sie später leider nicht mehr ist.

Menschliche Verhältnisse haben nur so lange Peinliches für mich, als ich sie nicht durchschaut, als ich nicht erkannt habe, daß sie auf der Natur basirt sind.

Wen ein großes Schicksal zu Grunde richtet ist klein, wen ein kleines vernichtet, der kann groß sein.

Den 16. Juli.

Ich kann mir keinen Gott denken, der spricht. So wie der Physiologe nur durch die Anatomie des Thiers die Konstruktion des Menschen erfaßt hat, so sollte auch der Psycholog mit dem Thiere anfangen und durch die an diesem beobachteten geistigen Erscheinungen zum Menschen hinaufsteigen.

(Aus einer Recension von mir).

Wenn man annimmt, daß das Thier durchaus unfähig ist, in diejenige Welt, welche wir die geistige nennen, einen Blick zu thun, so muß man dieses schon einzig und allein aus dem Mangel der Sprache, die dem Thiere fehlt, schließen, da es uns schwer fallen dürfte, nachzuweisen, daß gerade Alles, was es thut, ohne Unterschied, auf Befriedigung seiner uns bekannten Bedürfnisse gerichtet sei; wie viel jenem Schluß aber zur Evidenz fehlt, bedarf nicht der Erwähnung. Höhere geistige Kräfte ohne ein ihnen entsprechendes körperliches Medium der Mittheilung sind gewiß denkbar; unsere Sprache deutet eher auf einen Mangel unseres Ichs, als auf einen Vorzug desselben hin, indem sie uns nur als ein

Mittel der Erweiterung und Läuterung unserer Ideen (deren immerwährende Modifikationen ohne Grund und Haltung uns etwas weniger Vertrauen auf den Gehalt und namentlich auf die Dauerhaftigkeit, vulgo Unsterblichkeit, unseres Wesens einflößen sollten) durch Besprechung mit unsers Gleichen gegeben ist; hätten wir absolute Begriffe, so würde sie uns sehr entbehrlich, mithin von der haushälterischen Natur auch wohl nicht gegeben sein, und ich sehe nicht ab, warum die Thiere diese nicht sollten haben können. Auch könnte dieses ja ein solches Medium, wie wir an ihm zu vermissen glauben, immer besitzen und die Wahrnehmung desselben nur außerhalb unseres Kreises liegen; unsere gerühmte Herrschaft über das Thier liefe dann darauf hinaus, daß wir für seine irdische Existenz das wären, was Stürme und Wasserfluthen für uns sind. Jedenfalls können wir über dasselbe nur dies mit Bestimmtheit wissen, daß es mit uns nicht auf gleicher Stufe steht; ob aber höher oder tiefer, lassen wir unentschieden, denk' ich.

Den 23. Juli.

Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht einmal aus christlichen Begriffen. Wenn er sich offenbaren wollte, so hätte er vermöge seiner Liebe, die es ihm nicht erlaubte, die Menschen irre zu führen, und vermöge seiner Allmacht, die es ihm möglich machte, ein Buch liefern müssen, welches über alle Mißdeutung erhaben war und von jedem, wie er selbst, erfaßt werden konnte. So hat er sich z. B. in der Natur ausgesprochen, die von jedem verstanden wird.

Warum schrieb Christus nicht, wenn er die Evangelien wollte?

Den 27. Juli.

Der Haupthbeweis gegen das Daseyn Gottes ist, daß uns das absolute Gefühl unserer Unsterblichkeit fehlt. Wir könnten es haben, denn das Christenthum ist diktatorisch und verbietet den Selbstmord; was die Theologen höchstens anführen könnten, wäre: „Die Wirkung der Sehnsucht würde den Menschen aufreiben."

Gespräch.

Ich. Mir fehlt das absolute Bewußtsein meiner Unsterblichkeit.

C. Es ist vielleicht nicht möglich ohne den vollständigen Begriff der Gottheit, und diesen kann er, da der Mensch so groß ist, wie sein Begriff, nicht haben.

Ich. Ich läugne, daß beide Begriffe in so innigem Zusammenhange stehen. Ich habe z. B. den absoluten Begriff meines Ichs, ohne den absoluten Begriff der Gottheit. Da nun aber das Bewußtsein der Unsterblichkeit diesem Begriff nur in Hinsicht der Ausdehnung etwas hinzufügt, so bleibt er derselbe. Sogar das Christenthum spricht an keiner Stelle aus, daß wir jenen Begriff nicht haben *könnten*, sondern nur auf indirekte Weise, daß wir ihn nicht *haben*, wenn Christus nämlich sagt: glaubet, so werdet ihr selig werden. (Diese Seligkeit, um in Christus den Philosophen zu retten, könnte vielleicht bloß Bezug auf die Erde haben.) Das Christenthum ist (dies muß selbst der Theologe zugeben, da Christus, der Bibel nach, im Himmel nicht mehr Mittler zwischen Gott und den Menschen, sondern Gott selbst ist, diese dort also keiner Vermittlung mehr bedürfen) *nur* Surrogat; der Glaube, der auf die Autorität Christi gesetzt ist, ist kein unmittelbarer, sondern ein mittelbarer Glaube; er ist die Frucht des Gefühls menschlicher Unzulänglichkeit und des Vertrauens auf Christum. Das Christenthum ist daher wohl subjektiv ersprießlich, aber nicht objektiv nothwendig; objektiv nothwendig wäre es nur, wenn sowohl die Schranken menschlicher Kraft, als menschlicher Erkenntniß erwiesen wären; diese ließen sich nur durch Auffindung einer Idee beweisen, für deren Auffassung der Mensch all sein geistiges Vermögen aufbieten müßte ꝛc.

Den 29. Juli.

Ein Beweis für das innige Zusammenhängen des Körpers mit dem Geist ist vielleicht aus dem Unterschied der beiden Geschlechter, der sich so erweislich auf den Unterschied des Körpers basirt, herzunehmen. Manche geistige Fähigkeiten des Mannes fehlen dem Weibe ganz und gar, bloß weil sie dem Körper fehlen, z. B. Muth, Tapferkeit; einzelne Ausnahmen entscheiden nichts. (weiter zu entwickeln.)

Gott ist der Inbegriff aller Kraft, physischer, wie psychischer. Er hat mithin *sinnliche Begierden*. Merkwürdiges Zusammentreffen beider Kräfte in höchster Potenz: Der Geist *selig* in Hervorbringung der Ideen,

der Körper in Hervorbringung der Körper, denn die Idee ist dem Geist synonym.

Die alten Acht-Erklärungen der Kaiser von Deutschland hoben eigentlich, statt ein Akt der Gerechtigkeitspflege zu seyn, alles Recht auf. In dem Augenblick, wo ein Mensch außer dem Gesetz erklärt wird, wird ihm seine natürliche Freiheit zurückgegeben; gegen den Staat, der ihn nicht mehr als sein Mitglied anerkennt, hat er auch nicht mehr die Pflichten eines Mitgliedes. Er befindet sich ganz im rohen Naturzustande und jeder Einzelne mag ihn betrachten, wie ein wildes Thier, an dem er sich nicht allein deswegen vergreifen darf, wenn es ihm geschadet hat, sondern auch deswegen, weil es ihm schaden kann; nur der Staat selbst, als Gesammtheit, hat kein Recht der Strafe, denn durch das Hinausstoßen aus seiner Mitte hat er den Menschen selbst dispensirt von den Gesetzen, die nur Kraft für den haben, der auch ihre Vortheile genießt.

Den 30. Juli 1835.

Außer den auf Gefühlen basirten Begriffen giebt es noch gewisse Grundbegriffe, die der Seele angeboren seyn müssen und die man eben so wenig, wie das Wesen der Seele selbst definiren kann. Zu diesen Grundbegriffen gehören namentlich die Begriffe von Raum und Zeit. Aus diesen läßt sich daher auch nie etwas beweisen. Vielleicht lassen sie sich aus der Bemerkung des körperlichen Wachsens erklären, woraus die Begriffe von Höhe und Veränderung entstehen. Wenn Seele und Leib keinen gemeinsamen Punkt hätten, wovon sie ausgehen, wie könnten sie zusammen ausdauern? Anziehungskraft ist doch die allgemeinste Kraft der Welt.

1. August.

Gedanken sind Körper der Geisterwelt, bestimmte Abgränzungen des geistigen Lichts, die nicht vergehen, da sie übergehen in die Erkenntniß des Menschen. Merkwürdige Uebereinstimmung der äußeren und inneren Natur!

Meine erste Erzählung: Zitterlein, angef. den 27. Juny, beendigt den 1. August.

Es läßt sich wohl eine Abgränzung, nicht aber eine Vollendung des Götheschen Fausts denken. Wenn der Faust vollendet werden sollte, müßte zuvor die Philosophie vollendet werden.

aus einer Kritik.

— aufmerksam darauf machen, daß, wenn die Seele wirklich nur durch Zufall in den unwirthlichen Körper verschlagen sein sollte, sie bei der geringen Anziehungskraft der sie einschließenden, ihrem Wesen direkt widerstrebenden und entgegengesetzten materiellen Massen sich der sie allenthalben als Gottheit umgebenden, nicht durch Raum und Zeit, also auch durch den Körper nicht gefesselten, rein geistigen Kraft, von welcher sie ausgeht und zu welcher sie zurückkehrt weit mehr zuwenden müßte, als bis dato geschieht; ich will nur darauf hindeuten, daß die Vorzüglichkeit der Seele, wenn man sie auch als einen Ausfluß des Körpers, der nicht unabhängig für sich besteht, betrachtet, dennoch noch nicht bewiesen ist. Gerade die Seele könnte der Todeskeim des Körpers sein (die Materie könnte sie erzeugen durch Begattung; woran bei manchem Thiere der unmittelbare Tod geknüpft ist; dies NB.) und, indem sie alles Leben desselben in sich konzentrirt, ihn zur ausgeglühten Muschel machen; warum aber das Sublimat einer materiellen Kraftmasse nicht als Ganzes sollte fortbestehen können, warum es mit dem Stoff, aus welchem es hervorging, sollte vergehen müssen, sehe ich nicht ab.

Der Unterschied zwischen dem Phantasten und dem phantasiereichen Dichter besteht darin, daß jener die abweichenden Erscheinungen der Natur bloß abgerissen und vereinzelt darstellt, während dieser sie auf die Natur zurückführt und erklärt.

Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer rufen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf. Brief an Barbeck den 8. Oktober 1835.

In dem Augenblicke wo wir uns ein Ideal bilden entsteht in Gott der Gedanke es zu schaffen.

Luther tritt uns als eine so ungeheure Erscheinung entgegen, daß man so lange staunt, bis man bedenkt, was die Hierarchie war und wie der Gedanke einen großen, kräftigen Geist berauschen mußte, auf solch einen Riesenbau den Vernichtungsschlag zu führen. Die Gefahr versteinert Hasen und erzeugt Löwen.

Schillers Don Carlos ist in allen Einzelheiten, nur nicht in der Totalität, anzuerkennen.

Falstaff ist ein Mensch, der nicht allein aus allen Kreisen der Menschheit (der Religion, der Sitten) herausgetreten ist, nein, dem sie völlig fremd geworden sind (dies beweist er dadurch, daß er sie jeden Augenblick in Sophismen gebraucht) und der, wie ein Gott, außer ihnen steht.

Den 19. Oktober 1835.

Die Hamburger Zensur befiehlt gegenwärtig, daß ihr auch die Auflösung der Räthsel und Charaden vorgelegt werden müssen. Ich denke, dies löst manches Räthsel auf.

Als dem Censor Hoffmann ein Gedicht von mir: „Zum 18. Oktober 1835" vorgelegt wurde, gab er es dem Buchdrucker entrüstet mit den Worten zurück: „wie kann die gute Frau (die Doktorin Schoppe) glauben, daß ich solche Gedichte passiren lasse!"

Den 24. Oktober 1835.

Heute — nichts zu notiren, viel zu behalten.

Der Geschmack einer Nation geht dem Genius nie vorauf, sondern hinkt ihm beständig nach.

Wenn ich meinen Begriff der Kunst aussprechen soll, so müßte ich ihn auf die unbedingte Freiheit des Künstlers basiren und sagen: die Kunst soll das Leben in all seinen verschiedenartigen Gestaltungen ergreifen und darstellen. Mit dem bloßen Kopiren ist dies natürlich nicht abgethan, das Leben soll bei dem Künstler etwas Anderes, als die Leichenkammer, wo es aufgeputzt und beigesetzt wird, finden. Wir wollen den Punkt sehen, von welchem es ausgeht, und den, wo es als einzelne Welle sich in das Meer allgemeiner Wirkung verliert. Daß diese Wirkung eine gedoppelte sein und sich sowohl nach innen als nach außen kehren kann, ist selbstverständlich. Hier ist die Seite, von welcher aus sich eine Parallele zwischen den Erscheinungen des wirklichen Lebens und denen des in der Kunst fixirten ziehen läßt.

Gefühl ist das unmittelbar von innen heraus wirkende Leben. Die Kraft, es zu begränzen und darzustellen, macht den lyrischen Dichter.

Das Drama schildert den Gedanken, der That werden will durch Handeln oder Dulden.

Die Größe des Weibes blüht überm Abgrund und verliert in dem Augenblick ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punkt bietet, den sie fest und sicher beschreiten kann.

— — allein sie (Körners Karaktere) sind nun einmal, wie alle Geschöpfe des bloßen Talents, Pfeile, die von einer gewissen Sehne ab, einem gewissen Ziele zufliegen und daher nur nach ihrer Abweichung von dieser ihrer Bahn beurtheilt werden können. Hierin ist auch der Unterschied zwischen Göthes und Schillers Karakteren zu suchen. Schillers Karaktere sind — um mich eines Wortspiels, was hier einmal das Richtige ausdrückt, zu bedienen — dadurch schön, daß sie gehalten sind, Göthes dadurch, daß sie nicht gehalten sind. Schiller zeichnet den Menschen, der in seiner Kraft abgeschlossen ist und nun, wie ein Erz, durch die Verhältnisse erprobt wird*), deswegen war er im historischen Drama groß. Göthe zeichnet die unendlichen Schöpfungen des Augenblicks, die ewigen Modifikationen des Menschen durch jeden Schritt, den er thut, dies ist das Zeichen des Genies.

Jede Verzerrung der Natur hat, weil sie von Gesetzen, die ewig und nothwendig sind, abweicht, ohne als ein eigenthümlich konstruirtes Ganze in der Unendlichkeit dazustehen, den Anstrich des Ungereimten, mithin Lächerlichen, wogegen nur diejenige Verzerrung komisch ist, deren Abweichungen Konsistenz in sich haben, die also zeigt, daß sie in sich selbst begründet ist. Nur das Komische darf des Dichters Vorwurf seyn, denn er darf sich nie an die abgesonderte vereinzelte Erscheinung halten, wenn er nicht deren Zusammenhang mit dem Allgemeinen nachweisen kann, wenn sie nicht ein Fenster zur Kunst und Natur für ihn ist.

Warum liebt der Mensch in der Regel das Nebelhafte, Dämmernde mehr, als den hellen Tag. Glaubt er vielleicht in der Klarheit einen nur noch dichteren Schleier zu sehen, der den eigentlichen Gegenstand so verdeckt, daß es aussieht, als ob er selbst der Gegenstand wäre.

Wie ist Tod, der nicht unmittelbar endet, möglich, da das Leben untheilbar und jedes Ingredienz zum Fortbestehen nothwendig ist?

Glaube ist nicht dunkle, sondern vielmehr hellste Wirksamkeit des

---

*) Vergleiche die Gestaltung des Demetrius bei Schiller und Hebbel. Anmerkung des Herausgebers.

Geistes, er umklammert mit Sicherheit das außer dem Kreis der Sinne liegende Verwandte.

Die Eifersucht nimmt zu, wie die Schönheit abnimmt. Aufgabe aller Kunst ist Darstellung des Lebens, d. h. Veranschaulichung des Unendlichen an der singulairen Erscheinung. Dies erzielt sie durch Ergreifung der für eine Individualität oder einen Zustand derselben bedeutenden Momente.

Der Mensch ist, was er denkt.

Erinnerungen aus der Kindheit.

Bis in mein 14tes Jahr habe ich, obwohl ich Verse machte, keine Ahnung gehabt, daß ich für die Poesie bestimmt seyn könne. Sie stand mir bis dahin als ein Ungeheures vor der Seele, und eher würde ich es meinen körperlichen Kräften zugemuthet haben, eine Alp zu erklimmen, als meinen geistigen, mit einem Dichter zu wetteifern, obwohl mich Beides reizte. Ich stand in einem Verhältniß zur Poesie, wie zu meinem Gott, von dem ich wußte, daß ich ihn in mich aufnehmen, aber ihn nicht erreichen könne. Deutlich erinnere ich mich übrigens noch der Stunde, in welcher ich die Poesie in ihrem eigenthümlichsten Wesen und ihrer tiefsten Bedeutung zum ersten Mal ahnte. Ich mußte meiner Mutter immer aus einem alten Abendsegenbuche den Abendsegen vorlesen, der gewöhnlich mit einem geistlichen Liede schloß. Da las ich eines Abends das Lied von Paul Gerhard, worin der schöne Vers:

„Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal"

vorkommt. Dies Lied, vorzüglich aber dieser Vers, ergriff mich gewaltig, ich wiederholte es zum Erstaunen meiner Mutter in tiefster Rührung gewiß 10 Mal. Damals stand der Naturgeist mit seiner Wünschelruthe über meiner jugendlichen Seele, die Metall-Adern sprangen, und sie erwachte wenigstens aus einem Schlaf.

1. Januar 1836.

Ich halte es für gar kein untrügliches Zeichen innerer Nichtigkeit, wenn ein Mensch bis in's 20ste Jahr hinein schlechtes Zeug schreibt, aber für ein unfehlbares, wenn er sich in seinen Jämmerlichkeiten gefällt.

Selbst dann, wenn er noch nicht zur Produktion gediegener Gedichte oder Aufsätze vorgedrungen ist, wird der tüchtige Geist, der überhaupt in diesem Zustande mit jeder Woche eine neue Periode abschließt, mit Bestimmtheit ahnen, daß er in dem Hervorgebrachten dem Vortrefflichen nicht nahe gekommen sey und es deswegen verwerfen, ja hassen und vernichten, wogegen naturgemäß, der geborne Schwächling seine Maikäfer sorgfältig aufheben und bei jeder Gelegenheit, sey es nun für sich durch Recitiren, oder für Andere durch Vorlesen, fliegen lassen wird. Bis zu einem gewissen Punkt wird der Schwächling den Gesunden gar zu überholen scheinen, eben, weil er sich nur das Oberflächliche der Form (es giebt auch eine Tiefe der Form!) aneignen kann, sich über dieses aber gar leicht zum Herrn macht, während der Tüchtige diese so lange verschmäht, bis der Guß, den sie in sich aufnehmen soll, fertig ist.

Den 5. Januar 1836.

Ich halte es für die größte Pflicht eines Menschen, der überhaupt schreibt, daß er Materialien zu seiner Biographie liefere. Hat er keine geistigen Entdeckungen gemacht und keine fremden Länder erobert, so hat er doch gewiß auf mannigfache Weise geirrt und seine Irrthümer sind der Menschheit eben so wichtig, wie des größten Mannes Wahrheiten. Darum werde ich von jetzt an dieses Buch zu einem Barometer bestimmen für den jetzigen Jahreszeitenwechsel meiner Seele und zugleich zuweilen den Blick rückwärts kehren, ob ich hie und da einen geistigen Wendepunkt entdecken kann.

Was ich zuerst zu bemerken habe, ist der Tag, an welchem mir Uhland zuerst entgegen trat. Ich las von ihm in einem „Odeum" ein Gedicht: Des Sängers Fluch, und war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses. Er führte mich auf einen Gipfel, dessen Höhe ich im ersten Augenblick nur dadurch erkannte, daß mir die Luft zum freien Athmen fehlte. Ich hatte mich bisher bei meinem Nachleiern Schillers — über diesen Lyriker spricht der Umstand das Urtheil, daß er dem Menschen in der Jugend nahe steht und bei vorgerückten Jahren fern, wogegen bei anderen Dichtern das umgekehrte Verhältniß Statt findet — sehr wohl befunden und dem Philosophen manchen Zweifel, dem Aesthetiker manche Schönheitsregel abgelauscht, um

Seitenstücke zum Ideal und das Leben und zu anderen Treibhauspflanzen, die es bei gekünstelter Farbe doch nie zu Geruch und Geschmack bringen, zu liefern; von Goethe war mir nur wenig zu Gesicht gekommen, und ich hatte ihn um so mehr etwas geringschätzig behandelt, weil sein Feuer gewissermaßen ein unterirdisches ist und weil ich überhaupt glaubte, daß zwischen ihm und Schiller ein Verhältniß, wie etwa zwischen Mahomet und Christus, bestehe; daß sie fast gar nicht mit einander verwandt seyen, konnte mir nicht einfallen. Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er Nichts verschmähte, — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er, entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung — ich weiß kein bezeichnenderes Wort — Alles, selbst das Wunderbare und das Mystische, auf das Einfach-Menschliche zurückzuführen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunkt hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war. Dieses reine, harmonische Glockenspiel erfreute mich so lange, bis ich es zu seinem Ursprung zu verfolgen und mir über den Eindruck, den es auf mich hervorgebracht, Rechenschaft zu geben suchte; und nicht, ohne der Verzweiflung ja, dem Wahnsinn nahe gewesen zu seyn, gewann ich das erste Resultat, daß der Dichter nicht in die Natur hinein- sondern aus ihr heraus dichten müsse. Wie weit ich nun noch von Erfassung des ersten und einzigen Kunstgesetzes, daß sie nämlich an der singulairen Erscheinung das Unendliche veranschaulichen solle, entfernt war, läßt sich nicht berechnen. Ich bedauere, daß die Führung eines Tagebuchs, die ich mir vorgenommen, damals unterblieb; aber, ich mochte nicht wühlen in meinen Wunden und erinnere wenig mehr über jene Periode, als daß ich einen sehr langen und sehr finstern Weg zurückgelegt und das Ziel früher erreicht, als erkannt habe. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbsterkenntniß und zum sichern Gebrauch seiner Kräfte gelangen will; ein Prophet tauft den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen!

Aus einem gewissen Standpunkt betrachtet, hat Börne doch nicht

Unrecht, wenn er Göthen seine politische Unthätigkeit vorwirft. Er war sicher, auch im Fall der Opposition gegen die Legitimität; ein Angriff auf seine Person hätte vielleicht in Deutschland keine Revolution erregt, aber die Furcht vor einer solchen Revolution hätte eine Revolution in der Polizei herbeigeführt.

Das Deutsche Volk, so wie ich es kenne, macht es mit seinen Märtirern, wie Gott es mit Christus machte: es läßt ihn ruhig kreuzigen und bewundert ihn: aus doppelten Gründen; was (denkt es) ist er vor der Kreuzigung?

Selbst im Fall einer Revolution würden die Deutschen sich nur Steuerfreiheit, nie Gedankenfreiheit zu erkämpfen suchen.

Es giebt Ungerechtigkeiten, die gerade nur dieser Mensch gegen jenen begehen und deren Größe der Gekränkte nur dadurch zeigen kann, daß er eben so viele gegen den Andern begeht. In diesem Fall befinde ich mich zu dem Kirchspielvogt Mohr in Wesselburen.

Das Weib gebärt den Menschen nicht einmal, sondern zwei Mal. Auch die geistige Wiedergeburt durch die Humanität ist ihr Werk.

Das gesellschaftliche Leben in all seinen Nüancen ist kein bloßer Konflux bodenloser Zufälligkeiten; es ist das Produkt der Erfahrung ganzer Jahrtausende und unsere Aufgabe ist, die Richtigkeit dieser Erfahrungen aufzufassen.

Das Leben mit seinen verschiedenen Epochen ist eine Schatzkammer. Wir werden reich in jedem Gewölbe beschenkt; wie reich, das erkennen wir erst bei dem Eintritt in das nächste Gewölbe.

Leidenschaft begeht keine Sünde, nur die Kälte. Brich jede Blüthe, selbst, wenn Du sie nicht für ewig in's Wasserglas zu stellen gedenkst, nur dufte sie Dir!

Der Humor ist nie humoristischer, als wenn er sich selbst erklären will.

„Ich saß (auf dem Heidelberger Schloß) auf der Terrasse und las Goethes Achilleis; ein Gewitter zog herauf und kündigte sich wie etwa eine beginnende Schlacht, durch abgemessen, einzelne Donnerschläge an; der Wind erhub sich und rauschte vor mir in den Bäumen; Regenwolken ergossen in längeren und kürzeren Pausen kalte, dicke Tropfen; von unten schäumte der Neckar zu mir herauf; vor mir sah ich auf einer Bank einen schla-

senden Knaben, den Donner, Regen und Wind nicht zu erwecken vermochten, und in der Ferne, riesenhaft aufdämmernd, die Rheingebirge."

Brief an Brede, den 26ten Mai 36.

Den 2. Juny 36.

Heute, Frohnleichnamsfest, Procession in der Jesuitenkirche. Die Kirche rings mit Laub und Blumen geschmückt, der Haupt-Altar mit tausend Lichtern, hinten durch's Fenster die Morgensonne. Die Gänge, wodurch die Procession zog, mit Guirlanden, von jungen Mädchen getragen, eingefaßt. Ergreifende Ankündigung der Procession durch Pauken und Trompeten-Geschmetter. Fahnen dazwischen, von einem Knaben getragen, ein silberner Christus. Junge Mädchen, von einer erwachsenen Führerin, begleitet, weiße Kleider, lächelnde Engelgesichter gekränzt mit Rosen, rührender Kontrast zwischen dem frischsten Leben und dem voran getragenen Tod. Knaben. Monstranz unter einem Thronhimmel. Merkwürdiges Pfaffengesicht, welches sich in die Monstranz zu verkriechen schien, wie etwa ein Hund in eine Heiligennische. Grober Untertheil des Gesichts. Wachskerzen. Viel an den Jesus gedacht. Das alte, schwarze Weib, Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand, einen hervorstehenden Zahn im Munde, immer geplappert, gebetet und geneigt.

Den 4. Juny.

All mein Leben und Streben ist jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenstein. Jene soll nicht darben, wenigstens nicht an Hoffnung — mehr kann ich ihr seit lange schon nicht geben — dieser soll nicht durch hämische Zungen verunglimpft werden.

Sonst, wie sie mich drückt, diese hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege, auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen!

Nur mit Bezug auf sich selbst, auf die inneren Konflikte, halte man jenen Grundbegriff nothwendiger Verschiedenartigkeit aller individuellen Weltanschauung fest. Nach außen hin verfechte man die seinige, das ist Lebensbedürfniß und Lebensbedingung zugleich.

Die Kraft zum Leben fängt immer an, wo die Kraft zum Leben aufhört. Und es ist nicht immer Feigheit, die nicht länger wagt, sich den großen Geheimnissen des Grabes und der Ewigkeit entgegen zu stellen;

es ist auch wohl bloßes Lebensbedürfniß, welches sich in den Gott hineinspielt, um den Menschen durch ein in der Idee sich Angeeignetes zu ergänzen.

Der Jüngling erwählt sich den Irrthum zum Liebchen, das ist schlimm, der Mann erwählt ihn zur Großmutter, das ist schlimmer.

Weil die Deutschen wissen, daß die wilden Thiere frei sind, fürchten sie, durch die Freiheit zu wilden Thieren zu werden.

Nur die nächste Folge einer That darf dem Menschen zugerechnet werden; alles Andere ist Eigenthum der Götter; sie thun, was ihnen gefällt und uns nicht gefällt.

Die Weiber wollen keine Verhältnisse, als ewige.

Neues Recht.

Die Richter sind elektrisch,
Die Rechte sind elastisch;
Die Wirkung würde drastisch,
Wär' Themis Arm nicht faktisch.

Unglück zugleich für Welt, wie für Christenthum war es, daß die Religion des Orients zum Occident hinüber schritt.

Wie oft verwechselt man Einfälle mit Ideen.

Das Recht, als festgestelltes abstractum, berücksichtigt die Kräfte der Menschheit; der Richter berücksichtige die Kraft des Menschen. Ein Unterschied, so groß, daß strenge Logiker seine Existenz gewiß nicht zugeben werden.

Freier Wille, das Ding, Leben, Natur, Zusammenhang mit der Natur verbergen sich in einem und demselben Abgrund. Dies ist die einzige Frucht langen Grübelns über Unbegreiflichkeiten. Wer in der Behaglichkeit, womit die Meisten sich mit diesen Sachen abfinden und sie zu erschöpfen glauben, wieder für eine Unbegreiflichkeit hält, der sehe einen Pastor bei Tisch, der über seinen Gott spricht und sich nebenbei betrinkt.

Kein Mensch hat mehr Selbstgefühl, als Lebensgefühl.

Ueber Jean Paul in's Klare kommen, heißt über den Nebel in's Klare kommen. Man sieht entweder Nichts vor'm Nebel oder Nichts vom Nebel.

Den 9ten Juny.

Gestern Abend die Anna beendet. Zum ersten Mal Respekt gehabt vor meinem dramatisch-episch in Erzählungen sich ergießenden Talent.

Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menschen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt ist. Etwa eine Beschwörungsscene an den Todten und der Lebende tritt ein.*)

Den 17. Juny.

Schneidler bemerkte sehr richtig: mag Selbstmord Feigheit seyn: Viele kommen vor Feigheit nicht einmal zu dieser Feigheit.

Wenn einem Philosophen ein Licht aufgeht, ist's für den anderen immer ein Schatten.

Den 1. July 36.

Meine Poesien aus der ersten Zeit sind unter allem Begriff schlecht, doch enthielten sie — was mich damals ordentlich plagte, da ich daraus den Schluß zog, daß es mir an Phantasie fehle — keinen Unsinn.

Eine poetische Idee läßt sich gar nicht allegorisch ausdrücken; Allegorie ist die Ebbe des Verstandes und der Produktionskraft zugleich.

Wie viele Lichter verdanken bloß ihrem Leuchter, daß man sie sieht.

Furcht ist kein Gefühl; es ist der einzige Zustand, der den Menschen aufhebt.

Siehst Du einen bedeutenden Mann in einer Dir niedrigen oder widerlichen Sphäre, so lache nicht in's Fäustchen und denke: ei, welch ein Mensch bin ich; ich habe die Kraft, dort weg zu bleiben und Jener hat sie nicht einmal! Sondern denke: Jener hat die Kraft, in einer Region zu existiren, die mich erdrücken würde!

Wirf nicht immer weg, was Du verwirfst. Bist Du was, so hängt all Dein Tüchtiges oft mit Deinem Fehler zusammen, wie der Baum mit seinem Erdreich. Sey dieses so schlecht, wie es wolle; es muß geduldet werden, des Baumes wegen.

Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zustand gewiß nicht gekannt.

Wie ich zum ersten Mal mit meinem Vater auf's Handwerk ausging und mich krank machen sollte.

*) Ahnungen von weit späteren Motiven in der „Julia" und im „Liebeszauber." Anmerkung des Herausgebers.

Jede Nation findet einen Genius, der in ihrem Kostüm die ganze Menschheit repräsentirt, die Deutsche Göthen.

Faust ist gemeinsame Geburt des gewichtigsten Stoffes und des gewaltigsten Geistes und kann darum nicht zum zweiten Mal produzirt werden. Das Werk begreifen, heißt seine Unbegreiflichkeit, die es mit jedem Naturwerk gemein hat, erfassen.

Das Prinzip des Lebens und des Gedankens aufzufinden, ist die Räthselfrage der unsterblichen Sphinx.

Und er wünschte sich für manche Stunden ein unruhiges Gewissen, um weniger Langeweile zu haben.

Schwerer als dankbar zu seyn, ist es, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben.

Erinnerungen aus der Jugendzeit. Jener 7 mal wiederholte Traum, von Gott geschaukelt zu werden. Wie ich, Abends im Bett liegend, Gott zu sehen glaubte. Mein Verhältniß zu einigen Wörtern, z. B. dem Wort Rippe, jetzt noch zu dem Wort klug. Das Gebet am Krankenbett des Vaters.

Etwas über Religion zu schreiben. Wie in einem Kind Idee Gottes, Christi, eignen Ichs und der Menschheit aufgehen.

Ein Mensch, wie er geboren wird schon als Frucht ungeheurer Sünde, dem Satan verfallen, in dem nun das höllische Prinzip vorwaltet, der aber, diesem so, wie Andre dem guten, trotzend, Gott zu Gefallen lebt ꝛc. Alle höllischen und himmlischen Gewalten, dem Volksaberglauben gemäß, hinein verwickelt.

O, könnt' ich mit euch Allen, die Ihr begraben seyd und in Eurer Höhle von Staub einem fröhlichen Erwachen entgegensehn, könnt' ich mit Euch im Glauben an Euren Erlöser Jesus Christus Brüderschaft machen!

Den 16. July.

Meiner Mutter 2 Fuder Torf versprochen. Die Briefe an Herrn Kirchspielschreiber Voß und Johann abgesandt.

Den 18ten July.

Die französische Revolution lehrt eigentlich recht, wie unendlich viel Menschen von Bedeutung, die sich sonst im gemeinen Leben verpuffen, zu

jeder Zeit vorhanden sind. Darum darf uns kein Abgrund erschrecken, kein Gipfel verwundern, der unerwartet und plötzlich erscheint oder hervortritt.

Der 2te Theil des Faust ist einer mythologischen Prozedur des Geistes entsprossen, aber das Mythologische ist nicht poetisch, denn es hat keine Gränzen und darf keine Gränzen haben.

Unendlich viele Menschen haben nie einen Gedanken gehabt und sehen doch, wie Denker aus; sie sind, wie Kartenspieler: unendliche Kombinationen durch wenige, gegebene Blätter. Solchen Menschen ist Nichts begreiflich zu machen.

„Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch possirlich jetzt geberden
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil sie noch nicht gestohlen haben."

Der Teufel kann nur tödten, nicht verwunden.

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinsten Mann auf Erden!

„Nicht, wie so Mancher, möcht' ich, Inschriften aufkratzend, wie ein Antiquitäten-Krämer, oder Phrasendrechseler, wie ein Alltagspoet, an den unendlichen Schätzen der Kunst (in Italien) vorüberkriechen, oder vorüber trampeln. Erfassen möcht' ichs, so weit es menschlichem Geist möglich ist, was gelebt hat in jenen ewigen Meistern, darstellen durch's Wort wenigstens ihre Intention und dem Auge Rechenschaft abnehmen für den Verstand. Dazu aber gehört bei bestem Naturell ernst-unablässiges Studium anzufangen, sobald man seine Nothwendigkeit erkannt hat, fortzusetzen bis an den Tod." Brief an Wacker 28ten July 1836.

Der Schmerz ist ein Eigenthum, wie das Glück und die Freude.

Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat sich zu bedecken!

Den 4. August.

Mittags habe ich mit Rousseau eine Gemäldegallerie gesehen; darunter von Holbein eine Maria Stuart, ein Gesicht, welches weiß, daß es einer Königin und der schönsten Frau angehört; einen Albrecht Dürer von ihm selbst, sein Gesicht, das Inhaltsverzeichniß seiner Leidens-

geschichte, worin sich aber deutlich ausspricht, daß es nun nicht schlimmer werden kann; viele Portraits von Lucas Kranach; Venus, Bachus, Cybele und Amor von Guido Reni; Schülererzeugnisse aus der Rembrandschen Schule; Einiges von Titian; eine Kopie nach Raphael. An einzelnen Gemälden, deren Meister ich nicht kannte: das Porträt der Frau von Montespan, übermüthig-anziehend, ein Weib, worin sich nur ein König zu verlieben herausnimmt; ein Faun, der eine schlafende Nymphe, den Schleier aufhebend, betrachtet, mit Blicken, die sie erwecken könnten, wie ringelnde Feuerflammen, die am Bett hinauflecken; eine Trinkstube aus der niederländischen Schule: zwei sitzen am Tisch, der Wirth steht vor dem Kamin, die Flamme zwischen seine Beine hindurchfallend, wunderbar Alles beleuchtend.

Ein Spiegel war angebracht, damit, wenn eine Dame betrachten will, das schönste Bild nicht fehle.

Im Allgemeinen ist die Heidelberger Gegend, dem letzten Punkt des Begriffs nach, trist, wenigstens für mich, denn statt der himmelanstrebenden Berge, die früher die Phantasie aufthürmte, drängte sie mir Zwerge entgegen. Eine Ebene, selbst die Dithmarsische, hat etwas Unendliches.

Auf Anerkennung des vorhandenen Trefflichen basirt sich eigentlich das ganze Gefühl der Menschheit.

Die Natur wiederholt ewig in weiterer Ausdehnung denselben Gedanken; darum ist der Tropfen ein Bild des Meeres.

Wie der Sternenhimmel die Menschenbrust weit machen kann, begreife ich nicht; mir löst er das Gefühl der Persönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur sich die Mühe geben sollte, mein armseliges Ich in seiner Gebrechlichkeit zu erhalten.

Oft, wenn ich lese, ziehen mir, wie aus weiter Ferne, die ersten Eindrücke wieder vorüber, die in den frühsten Tagen der Kindheit einzelne Wörter und ganze Ausdrücke auf mich gemacht haben. So hatte das Wort Rippe in dem lutherischen Katechismus etwas so Gräßliches für mich, daß ich, sonst gewohnt, meine Bücher zu schonen, das Blatt ausriß, wo es stand. Heute morgen aber empfand ich einmal recht lebhaft wieder, wie die Eigenschaftswörter, insofern sie etwas Schönes und Lieb-

liches ausdrückten, wie Duft und Farbe in jenen Zeiten reinſter Empfänglichkeit mich bezauberten. Tulpe. Roſe.

Den 6. Auguſt.

Die Klage ohne Trauer iſt mehr noch, als die Trauer ohne Klage, dasjenige, was die Menſchenſeele, wo ſie ſie auch hören oder ſehen mag, erdrückt. Es iſt das Leben ſelbſt, hingeſtellt in ſeiner vollen Bedürftigkeit.

Mitten unter den ungeheuerſten Kräften, die ihn umbrauſen, mit verbundenen Augen allein zu ſtehen und doch das löſende Zauberwort auf der Lippe zu fühlen, das iſt des Menſchen ſchweres Loos. Ein Schiffer in der Sturmnacht auf unbekanntem Gewäſſer.

Den 11. Auguſt.

Wenn der Richter einen Bock ſchießt, ſchlachtet der Advokat ihn ab.

Den 28. Auguſt 1836.

Heute, als am Geburtstage des Großherzogs von Baden habe ich in der Aula einer Verſammlung der heidelberger naturforſchenden Verſammlung beigewohnt. Studenten; hinten in Leibrock und escarpin die Mitglieder. Es wurde ein Vortrag über den Tabak gehalten. „Dieſer Gegenſtand — begann der Redner — hat faſt jede Feder beſchäftigt; ich habe meine Nachrichten aus Seefahrern, Botanikern, Aerzten ꝛc. genommen.“ Als er der narkotiſchen Kraft des Tabaks erwähnte, nahm der Geheimrath Nägele eine doppelte Priſe. Der Unterpedell, der dem Großherzog ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie die Rede auf Blähungen kam. Die Indianer glauben, die Träume, die ihnen in dem durch Tabak erzeugten Rauſch kommen, kämen aus einer andern Welt. Der Prorektor, der 5 Minuten zu ſpät kam.
Nicht Jeden muß man ſeine Früchte pflücken laſſen.

Den 31. Auguſt 1836.

Heute Abend eine wunderbar-ſchöne Beleuchtung des Himmels. Anfangs einige blaßrothe Wolken, dann plötzlich das ſchönſte, mildeſte Gelb, darauf das reinſte Violett und dann ein immer mehr zudunkelndes Roth, Alles ſich im Neckar ſpiegelnd und auf den Ziegelhauſer Aeckern ſich reflektirend.

2ten September.

Heute Abend von Rendtorfs Zimmer am Neckar aus das imposanteste Gewitter beobachtet. Die Wolken thürmten sich, anfangs ballenweise, später in ungeheuren schwarzen, festen Massen hinter dem Heiligenberg auf, dann wie ein Heer stiegen sie über das Haupt des Berges empor und ergossen sich nun in Strahlenformen im gewaltigsten, den ganzen Berg unsichtbar machenden, von Blitzen durchkreuzten Regen, der sich wie ein in der Luft befindliches Meer ausnahm; man sah einzelne Wolken fast, wie zusammenbrechend unter der Last, aus einander fließen; der Neckar verlor seine gewöhnliche Wellenbewegung und trieb sein Wasser, wie in Rauch- oder Wolken-Figuren, und gleich nachher stieg in Höhenrauch die zur Erde gekommene Masse wieder als Wolkenknäul auf und lagerte sich abermals um den Berg.

Vogel und Käfig sind für einander. Aber der Mensch will keinen kleineren Käfig, als die Welt.

Des Menschen Glück ist nicht an seine Kraft, sondern an seine Laune geknüpft.

Den 3. September.

Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Aber, es glänzt auch nicht Alles, was Gold ist, sollte man billig hinzusetzen.

Was man in oder kurz vor dem Katzenjammer genossen hat, das widert an, deshalb später so sehr die Philosophie.

Heute Abend um und nach Sonnen-Untergang unendlich-eigenthümlich-schöner Himmel. Auf dunkelblauem Grunde wellenförmige, halbröthliche, Wolken und an anderen Stellen das Dunkelblau von einem kleinen, weißen Punkt durchbrochen; Farben, die durch die Sprache kaum angedeutet werden können.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
Drin eingeschlossen sey.
Ich will ihn muthig schwingen,
Den geist'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

Den 5. September.

Der Mann hat sich mit Welt und Leben zu plagen, das Weib mit dem Mann. Er sey wahrhaft gegen sie in allen seinen Verhältnissen, sie diskret gegen ihn. Wenn es ihm unmöglich ist, die Blumenkette des Augenblicks, die er sich anlegen ließ, in die Ankerkette der Ewigkeit zu verwandeln, so thue er das Ungeziemende; das wirkt auf sie, wenn sie echtes Weib ist, wie das Unedle und heilt sie, indem es sie verwundet. Unwürdig aber, ja nichtswürdig ist's, obwohl die liebe Eitelkeit es nicht gern zugiebt, lieber ein Teufel zu seyn, als zu scheinen. Wenn der Gott vom Altar genommen wird, so zerschmettere man ihn.

„Schlimm ist's, wenns mit dem Menschen dahin kommt, daß gemalte Leiden auf ihn wirken, wie wirkliche!" Dieses Wort Herders mit Bezug auf Göthe zeigt einmal, wie selten der echte Künstler in seinen Bestrebungen und seinem Ziel begriffen wird. Die Masse sieht nie das Ganze, ewig nur den abgerissenen Theil, und auch von diesem nur den Bezug auf sich; das Weltmeer ist für sie nur ein Wasser, worin sie ertrinken, der Donnerkeil ein gefährliches Instrument, welches sie zerschmettern kann. Der Künstler sieht Nichts, als das Ganze, und in jedem Gliede sein Spiegelbild; wenn der Stein zerschlagen wird, so bedenkt er nicht mit klugem Geist, daß dieser es nicht empfindet; er sieht die Auflösung eines Seyns in seine Urelemente, bei dem Stein nicht weniger, bei dem Menschen — da steckt das Verbrechen! — nicht mehr. Und dahin zu gelangen sey das Ziel eines Jeden, der vorzubringen wünscht zu Anschauung und Auffassung oder zu selbsteigener Thätigkeit im Gebiet wahrer Kunst; nur dann würdigt ihn die Natur, durch seinen Mund ihre innersten Geheimnisse auszusprechen, wenn er sich bestrebt, nicht bloß für ihre Donner, sondern auch für den leisesten Hauch ihrer immer lebendigen Schöpfungskraft empfänglich zu seyn. Wenn Du den sterbenden Laokoon siehst, sollst Du nicht weniger, aber wenn die Blume vertrocknet, sollst Du mehr empfinden!

Auch der Treffliche sieht es gern, daß das Schicksal, der Zufall, ihn für manche Unbill rächt, obgleich er selbst den Stein, der ihm etwa in die Hand kommt, nicht schleudern mag. Freilich nur dann, wenn es sich der Stecknadel bedient.

Ach die leidige Halbheit, die Mutter innerer Verzweiflung und

jedes äußeren Konflikts. Sie ist, wie die alten Stadtsoldaten in den Reichsstädten, die gelöhnt werden, aber im Fall der Noth nicht in's Feld wollten.

„Und die Kunst ist eine untheilbare, und Maler, Bildhauer und Dichter bringen nur in vereintem Wirken das Abgerundet-Vortreffliche zur vollendeten Anschauung; die Musik hat eine entgegengesetzte Sphäre, indem sie, wenn jene das Allgemeine zum Bestimmt-Abgegränzten individualisiren, das Bestimmte in ein Allgemeines zu verschmelzen sucht. Darum ist sie vernichtend in ihrer letzten Wirkung; nur, wenn ihr Karakter das Heilige ist, gestaltet sie auf indirekte Weise, indem sie die Gottheit zur Gefühls-Anschauung bringt, wenn sie alles Menschliche, überhaupt Irdische, zersetzt und auflöst." Brief an Barbeck.

Eine Familie, die sich gegenseitig selbst bewundert: die Tochter der Proto-Typus der Schönheit, der Sohn des Anstands, der Vater der Weisheit u. s. w.

Von Heidelberg abgereist bin ich den 12. September 1836; in München angekommen den 29. September 1836.

Das Weib ist in den engsten Kreis gebannt: wenn die Blumenzwiebel ihr Glas zersprengt, geht sie aus.*)

Keine Wärme sollte ohne Licht, aber auch kein Licht ohne Wärme seyn!

Es wäre ein geistiger Zustand denkbar, wo der Mensch, indem er sich ganz und gar an den irdischen Kreis gewöhnt hätte, in einen anderen nicht mehr eintreten könnte, und dies wäre, was Verdammniß heißen sollte.

Dichtende und bildende Kunst treffen darin zusammen, daß beide gestalten, d. h. eine abgegränzte Masse der Grundmalerei in bestimmten Verhältnissen, die durch die Natur gegeben sind, zur Anschauung bringen sollen, und wenn der Dichter eine Idee darstellt, so ist es ganz dieselbe Verfahrungsweise, als ob der Maler oder Bildhauer die edlen oder schönen Umrisse eines Körpers giebt.

Bei dem Eintritt in die Glyptothek hatte ich das Gefühl, was ein Schnitter hat, wenn er das Aehrenfeld betritt. Jede Bildsäule ein ver-

*) Bereits der Keim zur Idee der Judith.

Anmerkung des Herausgebers.

schlossenes eigenthümliches Leben, das sich mir entsiegeln soll: Aufgabe ohne Gränzen.

Tödten, das Aufheben einer eigenthümlichen Lebensrichtung.

Die Egypter, ein Volk, zum Stehenbleiben verdammt, den Tod verehrend, aber nicht als Grundstein eines neuen Lebens, wie der Christ, sondern als Schlußstein alles Lebens; selbst in der Kunst, die sonst Alles entfesselt, was gebunden war, weil sie selbst erstickt, wenn sie sich in Gränzen einschließen soll, war für sie nur ein neues Band.

Es war eine große Idee der katholischen Religion, daß bedeutende Menschen in den Augen der Gottheit Etwas galten und durch Fürbitte wirken konnten.

Der Geist steht zu den Sprachen, wie der Mann zu den Weibern. Ach, auch er war einst ein Jüngling, und da hatte er eine schöne Liebe; sein Mädchen verstand ihn, verstand ihn so ganz, wie er sich selbst verstand, jedes seiner Gefühle, jeder seiner Gedanken klang aus ihrer Brust reicher und göttlicher wieder, ihr Wesen war das harmonische Echo des seinigen. Das war die griechische Sprache; das himmlische Band, welches Beide mit einander verknüpfte, ist längst gelöst, aber wenn ihm jetzt, im hohen Alter, noch einmal eine selige Stunde kommt, so beklagt er es noch immer, daß er sie nicht mehr mit der ersten Geliebten theilen darf. Latein war seine Haushälterin, eine zähe, sparsame Wirthschafterin, die in Kisten und Kasten seine Schätze aufhäufte, aber ihm jede Ausgabe erschwerte. Französisch ist sein Kammermädchen, er schäkert mit ihr, wie alte Herren nach Tisch zu thun pflegen, aber nie darf sie ihm sich nähern, wenn er denkt, nie wenn er empfindet, oder betet. Deutsch ist seine Hausfrau; er hat sie so lieb, wie seine Pflicht, und besucht sie, wenn er sich Samen erwecken will, und dennoch zieht er ihre Stieftochter, Englisch, zuweilen vor. Italienisch hat er am liebsten, denn sie hat einige Züge von der frühsten Geliebten und kann ganz so seufzen und klagen, wie sie.

Uns freut selten so sehr das einer Natur Gemäße, als das ihr nicht Gemäße. Daß Queckfilber flüchtig ist, finden wir zu alltäglich, aber wenn Eisen zu tanzen anfinge, würden wir klatschen.

Den 16ten zum erstenmal eine Madonna von Raphael gesehen.

Wenn ein großer Mann eine Rede gehalten und darin bewiesen hat,

daß Jan Hagel ein Mensch sey, so spannt Jan Hagel sich anstatt der Pferde vor den Wagen und beweist dadurch das Gegentheil.

Den 18. October 1836.

Ein Autor ist nicht, wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere seine Produkte trinken. Ein Autor wird schon dadurch berauscht, daß Andere sich in seine Gedichte ꝛc. berauschen.

Den 19. October.

Heute morgen von dem letzten Freund, Rendtorff, Abschied genommen. Trüber Himmel, in der Ferne ein hell von der Sonne beschienener Thurm. Es steckt eine Fülle von Reizbarkeit und Empfindlichkeit in mir (Ergebniß meines frühen Lebens, wofür, mir in so manchen Punkten, das jetzige bezahlen muß); mancher Funke davon hat auch ihn angesprüht; möcht' ich sie bewältigen können!

Den 19. October.

Entschuldige sich nur Keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurch fahren, wenn er nicht da stände. Darum zählen sie Alle für Einen und Einer für Alle, und die Letzten sind, wie die Ersten. Ein Dieb suchte einmal seinen Diebstahl zu rechtfertigen, ja zur Tugend zu erheben, indem er anführte: „es ging Einer hinter oder neben mir, der war ärger, wie ich, und hätte nicht allein die Früchte gepflückt, sondern auch die Zweige geknickt.

Heute Nachmittag hab' ich zum ersten Mal einer privilegirten Hetzjagd, wo in der Regel Alles, nur der Verstand nicht, aufgejagt wird, beigewohnt, nämlich einem juristischen Examen. Das Vorzimmer: ein mürrischer Pedell, in einem alten Buch lesend, und eine Flasche mit Wasser, aus welcher, auf eine Minute heraustretend, ein Professor trank. Examinationszimmer: ein großer, runder Tisch, belegt mit grüner Decke; auf dem Ehrenplatz der Direktor des Oberappellationsgerichts in Uniform, mit seiner neben ihm liegenden goldenen Uhr spielend, um ihn herum die vier Examinatoren, darunter zwei Männer, ein Knabe mit einem Gesicht, wie aus spanischem Wind, leer und flegelhaft, aber süß ange-

laufen, und ein junger Mensch, der sein neues Zeug an hat, und sich über seinen eignen Glanz verwundert. Rings im Kreis saßen Zuschauer, die sich nach Belieben einfinden konnten, lauter Studenten, auf deren Gesichtern es zu lesen stand, ob sie noch 1/2 oder 3/4 oder gar ein ganzes Jahr bis zum eignen Examen vor sich hatten. Candidatus quäst: (aufgestülpte Nase, brandrothes Haar, kleine Augen, heiseres Organ) saß dem Direktor gegenüber und machte mit dem linken Daumen dieselben Bewegungen, die der Seiltänzer auf dem Seil mit der Balanzirstange zu machen pflegt. Durch das Pfandrecht steuerte er glücklich hindurch, kaum einmal, als er die Sachen gar zu oft natürlich fand, zurecht gewiesen; im Hypotheken-Recht mußte er (dem jungen Menschen in braunem Rock) schon Rechenschaft darüber geben, in wie viele Rubriken man Schuld- und Pfand-Protokolle einzutheilen pflege („lassen Sie mich erst ausreden", dabei ein gravitätischer Blick), im Kirchen-Recht aber sollt' er sogar sagen, wie der Kardinal geheißen, der mit Bayern im Auftrag des Pabsts das letzte Konkordat abgeschlossen, und erfuhr dabei, daß Herr v. Hans Bairischer Bevollmächtigter gewesen sey.

Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen.

Mir will das zimperliche Wesen
Nun einmal nicht in's Herz hinein,
Denn, soll man durch den Schnee genesen,
So muß man erst erfroren seyn.

Zum Choleraarzt für die Vorstadt Max ist bestimmt: Dr. Ludwig Müller. Der Himmel wende das Unglück in Gnaden ab, denn aus zwei Gründen möchte ich nicht gerne sterben. Einmal der Mutter wegen; dann habe ich mich oft über des Lebens Ungerechtigkeit gegen mich beschwert und möchte durch einige Hervorbringungen, denen ich mich gewachsen fühle, zeigen, daß ich vielleicht angemessenere Verhältnisse verdient.

Zu mir hat Welt und Leben nur durch die Kunst ein Organ.

Julius Apostata müßte eine gute Tragödie geben.

Platen brüstet sich mit dem Zügel und hat nicht das Pferd.

Bei Rückert ist Formlosigkeit. Wenn auch bei Jean Paul Formlosigkeit ist, so ist's ein Ocean, der über alle Gränzen hinausschwellt und die Unendlichkeit repräsentirt; geringere Geister aber sind, wie

ein Bach, der nur durch seine Ufer schön wird. (Nicht ganz im Bezug auf F. Rückert gesagt!)

Ist Dein Gedicht Dir etwas Anderes, als was Anderen ihr Ach und ihr O ist, so ist es Nichts. Wenn Dich ein menschlicher Zustand erfaßt hat und Dir keine Ruh läßt, und Du ihn aussprechen, d. h. auflösen mußt, wenn er Dich nicht erdrücken soll, dann hast Du Beruf, ein Gedicht zu schreiben, sonst nicht.

„Wirf weg, damit Du nicht verlierst!" ist die beste Lebensregel.*)

Ich muß glauben, daß es in meiner Natur an Verhältniß fehlt, daß sie nur so aufs Ungefähre hin zusammen gezimmert ist, ein rohes Durcheinander von Maschine, das klippt und klappt, ohne Zweck und Ziel. Wenigstens weiß ich mir dies Sauersüße, das darin liegt, wenn ich mich einmal als Individualität empfinde, nicht anders zu erklären.

Brief an Gravenhorst.

Wer, wie ich, mit seinem ganzen Seyn, dem Tod anheim gefallen ist, sollte nicht mit verpesteten Armen ein junges blühendes Leben umschlingen. Es ist humoristisch, daß ein Leichnam auf all die süßen Kleinigkeiten und Tändeleien einer Mädchenseele eingeht und sie wohl gar in der Erwiederung überbietet, aber eben, weil der Humor gräulich ist, ist er unwiderstehlich. Man wird Egoist im Unglück.

Daselbst.

Den 29. November.

Ich bin körperlich nicht gar wohl und geistig noch weniger, die Cholera wüthet in der Stadt, dennoch scheint's mir unmöglich, daß ich sterben könne. Ob ein mystisches Gefühl im Menschen liegt, was ihm sagt, ob die ökonomisch-umsichtige Natur ihn schon in ihre Pläne verwendet hat, oder nicht?

Aus einem Briefe an Elise.

Der Witz ist das einzige Ding, was um so weniger gefunden wird, je eifriger man es sucht — für die meisten (jungen Leute) ist die Poesie ein Kirchhof, auf dem sie verfaulen und faulen. Niemand verachte und verschmähe die Wissenschaft, und am wenigsten der Dichter, der Repräsentant

*) Später die tiefere Idee zu dem Märchen: „der Rubin".

Anmerkung des Herausgebers.

der Weltseele, in dem sich zugleich Schöpfung und Schöpfungsakt abspiegeln sollen; ich weiß, wie mich meine unvollkommene einseitige Bildung hemmt und stört; ich weiß freilich auch (und dies giebt mir den Standpunkt gegen Andere), daß der Besitz kein so großes Gut ist, als der Mangel ein Uebel.

Wir gleichen der Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüthen aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist (Jean Paul). Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht unsre Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerika's Sonne, sie aufschließt, sondern unsre kalte, ernste Nacht.

Zu schnöden Zwecken die heilige Dichtkunst mißbrauchen, heißt die Geliebte zur Maitresse nicht machen, sondern hergeben!

Den 3. Dezember.

Morgens 6 Uhr mit der liebsten, theuersten Beppy eine Adventsmusik in der St. Michaelskirche gehört. Der Morgen in der Stadt ganz, wie der Abend, in den Straßen die trüben Laternen, in den Häusern hie und da ein Lichtlein, einzelne Menschen, die vorüber streifen, der Himmel grau und verschlossen darüber, doch ohne Sterne. In der Kirche: der mit unzähligen Kerzen erleuchtete Hauptaltar, die Menschenmenge (theilweise gähnend!). Die herrliche Musik, nach und nach durch die Fenster erst das bestimmtere Blau des Himmels, dann die zitternde Helle des Tags.

Der Teufel hat öfterer Recht, als man ihm und sich zugiebt.

Jeden bedeutenden Schriftsteller muß man einmal lesen, um so weit zu kommen, daß man ihn lesen kann.

Die im Leben glücklich Gestellten sollten wissen oder bedenken, daß die Noth die Fühlfäden des innern Menschen nicht abstumpft, sondern verfeinert; dann würden sie sich ihrer Stellung nicht so oft überheben, denn gewiß geschieht dies weniger aus Vorbedacht als aus Dummheit.

Aus dem Innersten heraus!

Heut Abend Schelling gehört. Leute der Art sind gewöhnlich Gewitter, statt Lichter, er nicht.

Es soll Leute gegeben haben, die, wenn sie amputirt wurden noch Schmerz in den abgenommenen Gliedern empfanden. Doppelte Art

des Seyns: das von Anfang an Gewesene und das Gewordene. cogito ergo sum; bin ich nicht viel mehr in Gewalt des in mir Denkenden, als dieses in meiner Gewalt ist?

Den 5. Dezember.

Zum Dank dafür, daß das Licht sie bescheint, werfen die Dinge Schatten. Die Menschen auch, besonders die Schüler großer Männer.

Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr, wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten.

Für einen Roman späterer Jahre eignete sich das bis jetzt noch nie abgerollte Bild eines hohen Mannes, wie z. B. Jean Pauls, der durch den Gang, den sein äußeres Leben nimmt, in seiner innersten Entwicklung gestört wird.

Das Lächerliche ist so leicht zu schreiben, daß es eigentlich niemals mißlingen kann; unsre ernsthaftesten Schriftsteller geben das Beispiel.

Die tiefsten Wunden muß ein edler Mensch dem Andern schlagen.

Wir begehen manche Sünde bloß, um sie bereuen zu können.

Manche Dinge sollte man nicht in die Mode bringen, damit sie endlich aus der Mode kommen.

Als mein Vater am Sonnabend, Abends um 6 Uhr den 11. November 1827, nachdem ich ihn am Freitag zuvor noch geärgert hatte, im Sterben lag, da fleht' ich krampfhaft: nur noch 8 Tage, Gott; es war, wie ein plötzliches Erfassen der unendlichen Kräfte, ich kann's nur mit dem konvulsivischen Ergreifen eines Menschen am Arm, der in irgend einem ungeheuren Fall, Hülfe oder Rettung bringen kann, vergleichen. Mein Vater erholte sich sogleich; am nächstfolgenden Sonnabend, Abends um 6 Uhr, starb er!

Ich habe oft ein Gefühl, als ständen wir Menschen (d. h. jeder Einzelne) so unendlich einsam im All da, daß wir nicht einmal Einer vom Andern das Geringste wüßten und daß all unsre Freundschaft und Liebe dem Aneinanderfliegen vom Wind zerstreuter Sandkörner gliche.

Den 15. Dezember.

Es ist erstaunlich, wie weit man alle menschlichen Triebe auf einen einzigen zurückführen kann.

Schließt der Begriff Unsterblichkeit den Begriff Ewigkeit ein? Ist jener ohne diesen denkbar? Das nächste Ziel mit Lust und Freude und aller Kraft zu verfolgen, ist der einzige Weg, das Ernste zu erreichen.

Junge Leute setzen sich zum Dichten nieder, und meinen zum Gedicht!

In die Hölle des Lebens kommt nur der hohe Adel der Menschheit; die Andern stehen davor und wärmen sich.

Als die Todtenfrau von der Wittwe noch nicht bezahlt war, erzählte sie, bei der Leiche des Herrn Pastors hätte sie in der Nacht die Engel singen hören; als die Bezahlung zu gering ausfiel, fand sie für jenes Singen die natürliche Auflösung in einem Traum.

Manches Land ist leichter zu bedecken, als zu decken.

Willst Du wissen: was ist das Leben, so frage Dich: was ist der Tod?

Die Weiber kennen keinen Gott, als den Gott der Liebe und kein Sakrament, als das Sakrament der Ehe.

Zwei Menschen sind immer zwei Extreme.

Aus einem Brief an B.

Uebrigens entstehen die meisten Irrungen zwischen Menschen, nicht, weil sie verschieden sind, sondern weil sie sich, bei der Unzulänglichkeit jeder Mittheilung über innere Zustände und deren Bedingungen und Folgen verschieden glauben, oft sogar, weil sie an Andern nicht dulden können, was sie an sich verehren. Legen wir in eine Menschenseele uns heterogene Triebfedern hinein, und sehen dann, daß die nämlichen Resultate entstehen, so wittern wir wohl gar Unnatur, ja Falschheit. — — Die sich auf die Länge vertragen sollen müssen sich zuweilen prügeln; müssen sie — sie können's! — sich lieber wegen keines, als wegen eines Grundes prügeln!

Der Mensch baut sich nicht blos lieber, auch leichter einen Vergrößerungsspiegel, als einen verkleinernden.

Je mehr sich ein Körper der vollkommensten (menschlichen) Gestalt nähert, ohne diese völlig zu erreichen, um so häßlicher wird er. Z. B. der Affe.

Aus einem Briefe an E.*)

Meinen Ansichten über die Ehe wünsche ich keinen Beifall, am wenigsten unter dem weiblichen Geschlecht. Sie gehen überhaupt nicht auf die Ehe selbst, sondern auf mein Verhältniß zur Ehe. Mir wird alles Unveränderliche zur Schranke und alle Schranke zur Beschränkung. Die Ehe ist eine bürgerliche, physische und in unendlich vielen Fällen auch geistige Nothwendigkeit. Der Nothwendigkeit ist die Menschheit unterordnet, jede aber ist mit Negation verknüpft. Das Individuum darf sich der Nothwendigkeit entziehen, wenn es Kraft hat, den Freibrief durch Aufopferung zu lösen, darin liegt seine Freiheit. Ich kann Alles, nur das nicht, was ich muß.

Der Briefwechsel zwischen Goethe und Bettina ist in seiner letzten Wirkung schauerlich, ja furchtbar. Es ist das entsetzliche Schauspiel, wie ein Mensch den andern verschlingt und selbst Abscheu, wenn nicht vor der Speise, so doch vor dem Speisen, hat. Aber das Buch ist zugleich ein vollkommner Beweis für das bedeutendste Wort, was ich darin ausgesprochen finde; dafür nämlich, daß die Leidenschaft der Schlüssel zur Welt sey.

Wie in der physischen, so giebt's in der höheren Natur — wie wär's bei der Oekonomie, die der Welt als erstes Konstitutionsgesetz zum Grunde liegt, auch anders möglich? — nur eine Anziehungskraft, die Menschen an Menschen kettet; das ist die Freundschaft, und was man Liebe nennt, ist entweder die Flammen-Vorläuferin dieser reinen, unvergänglichen Vesta-Gluth, oder der schnell auflodernde und schnell erlöschende abgezogene Spiritus unlauterer Sinne. Die Metamorphosirungsperiode mag, da die edlere Seele dann ihren eignen Groß-Inquisitor machen und sich Wankelmuth, Unbeständigkeit, wenigstens innere Unzulänglichkeit, vorwerfen wird, gar schmerzlich seyn; wohl also dem, der ohne den Weg zum Ziel gelangen kann. ——— Daß ich selbst da Recht haben kann, wo die Welt nicht Unrecht hat.

Alle Belehrung geht vom Herzen aus, alle Bildung vom Leben. Der Teufel hole das, was man heut zu Tage schöne Sprache nennt; es ist dasselbe in der Dramatik, was die sogenannten schönen Redensarten im Leben sind. Kattun, Kattun und wieder Kattun. Es flimmert wohl,

*) Elise.

aber es wärmt nicht! — Also von Adel ist der Herr Professor? Merkwürdig genug, die Herren von Adel stehlen sich alle einen bürgerlichen Namen, wenn sie bei Apoll couren wollen. Es hilft ihnen doch Nichts. Aus einem Edelmann ist in Deutschland noch nie ein großer Dichter geworden; oft zwar aus einem großen Dichter ein Edelmann.

Mein Bruder verbraucht meine Briefe ruhig zu Fidibus und sagt: er schreibt mir ja immer welche wieder.

Alle sogenannten sympathetischen Kuren haben einen tief-psychologischen Grund, wenn sie immer zur Bedingung machen, daß der Kranke sie glauben soll. Der Glaube ist weniger passiv, und weit mehr aktiv, als man denkt; er mag geistig die Kräfte der Wünschelruthe, die anzeigt, und des Magneten, der anzieht, in sich vereinen.

Woher kommt das Drückend-Furchtbare, das in der Einsamkeit, besonders in der von der Dunkelheit, die sie eigentlich erst recht hervorbringt, erhöhten, liegt? und woher kommt's, daß die bloße Gegenwart eines Menschen (sey es auch ein Kind) das peinliche Gefühl vertreibt?

In den Kreis des Glaubens oder des Irrens (es nenne ihn Jeder, wie er will) ist jedenfalls der Mensch mit all seinen Kräften und Kraft-Aeußerungen gebannt; eben das, was er Wissen nennt, müßte die treibende Feder auf ewig anhalten, darum aber kann auch der Glaube in seinem Traum über sein eignes letztes Ziel, das Schauen, nicht Recht haben.

Es giebt nichts Unvergängliches im Leben, als die Erkenntniß der jedesmaligen Zustände, worin es sich konzentrirt. Zu dieser Erkenntniß, die freilich nur dann möglich ist, wenn der Zustand, den sie erfassen will, nicht mehr wirklich ist, suche denn Jeder nach Kräften vorzudringen.

Es ist die größte Dummheit der Maus, daß sie, einmal in der Falle gefangen, nicht wenigstens noch den Speck, der sie hinein gelockt hat, verzehrt.

Niemand ist so sehr Atheist, daß er nicht die christlichen Festtage mit feiern hülfe.

Es giebt Nüsse, deren Schale so hart ist, daß, wenn man sie aufbeißt, die Zähne darauf gehen, so, daß das weiche Fleisch nicht mehr schmeckt. Eben solche Wahrheiten giebt's.*)

*) An dieser Stelle des Original-Manuskriptes hat Josepha Schwarz ihren Namen eingeschrieben.

Einen kleinen (körperlichen, wie geistigen) Schmerz durch eigne Kraft vergrößern, heißt, ihn lindern.

Ein Mensch, also auch ein Freund, ist nie des andern Universalmixtur, und Jeder meint, es zu seyn.

Die großen Männer, die sie hervorbringen, sind die Telescope, wodurch die fernsten Zeiten mit einander korrespondiren.

Das vornehmste Bestreben der Welt sey darauf gerichtet, keines Herkules zu bedürfen. Das ist die einzige Klugheitsmaßregel, die ich der Zeit zugestehe. Es gilt nicht sowohl, einen Augiasstall zu misten, als aufzupassen, daß keiner entsteht!

Ueber Friedrich Rückert, aus einem Briefe an Rousseau vom 30. Dezember 1836.

— Jedes unbedeutende Schlaglicht, das auf irgend einen Gegenstand fällt, aufzufangen; Nichts, was einem Jahrmarktsbild ähnlich sieht, sich entwischen zu lassen; keinen Scherz, keinen Einfall, zu verschmähen, und aus solchen Stoffen mit Hülfe einer bei Vorwürfen der Art nicht schwer zu erringenden, gewandten Metrik einen prunkenden Pfauenschweif zu bilden — wenn das Dichten heißt, so hat in meinem Auge die Dichtkunst keine Würde mehr und kein Gewicht.

Ich erachte sie für einen Geist, der in jede Form der Existenz und in jeden Zustand des Existirenden, hinuntersteigen, und von jener die Bedingnisse, von diesem die Grundfäden erfassen und zur Anschauung bringen soll. Sie erlöse die Natur zu selbsteigenem, die Menschheit zu freiestem und die uns in ihrer Unendlichkeit unerfaßbare Gottheit zu nothwendigem Leben. Dies geschieht freilich nicht, wenn wir die Natur in eine ihr nicht gemäße, sogenannte höhere Region hinüber führen und z. B. sterbenden Blumen unsre Empfindungen und unseren Trost unterlegen. Dies geschieht nicht, wenn wir mit Schiller des Menschen Angesicht durch ein Vergrößerungsglas betrachten und den Hintern entweder gar nicht, oder durch ein Verkleinerungsglas. Dies geschieht noch weniger, wenn wir uns zu jämmerlichem Gewürm heruntekanzeln, damit der liebe Gott, der am Ende doch, als er schuf, that, was er konnte, recht prächtig und erhaben darüber sitze.

Leben ist Verharren im Angemessenen. Ein Theil des Lebens ist

Ufer (Gott und Natur), ein andrer (Mensch und Menschheit) ist Strom. Wo und wie spiegeln sie sich, tränken und durchdringen sie sich gegenseitig? Dies scheint mir die große Frage von Anbeginn, die dem Dichter der Genius vorlegt. Sein Wesen und Streben, am Ende der Bahn von dem Auge eines Verwandten, wo möglich, Größeren, zusammengefaßt, bilden die Antwort, die dann als Quintessenz seiner Existenz fortwirkt in's Unendliche. Vielleicht erscheint gegen den Abschluß aller irdischen Dinge ein Letzter, Allgewaltigster, der die Summen der vorübergerauschten Jahrtausende in seine Persönlichkeit zieht, und sie der Menschheit, die nun einmal nicht aufsummiren kann, zu treuen Händen, als Rein-Ertrag seines gesammten Haushaltens übermacht. Ich meine in ihren Koriphäen schon jetzt mit Sicherheit ein aufsteigendes Prinzip wahrnehmen zu können.

So beherrscht, im Gegensatz zu Homer, der Epiker Dante zugleich Himmel und Erde, so ist der Humorist Richter ein erweiterter Sterne und Goethe ein, wo nicht verklärter, so doch klärerer Shakespeare.

— — — Diese (Rückert'schen) Gedichte werden auf die deutsche Literatur einen unheilvollen Einfluß ausüben und vielleicht die Lohensteinsche Periode zurückführen. Nichts ist gefährlicher als Mittelmäßigkeit, die auf Einiges trotzen kann.

Den 31. Dezember 1836.

Am Schlusse dieses 1836sten Jahres mag ich mir sagen, daß das heranrückende 1837ste mehr, wie irgend ein vorher gegangenes, Entscheidung für mich mit sich führen muß. Aeußerlich handelt es sich um Begründung einer Existenz durch literarische Bestrebungen; auch innerlich kann dieser zwischen überfluthender Fülle und gräßlicher Leere hin und her schwankende und gleich dem eines Trunkenbolds auf- und absteigende Zustand nicht lange mehr fortbestehen. Eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich selbst im letzten Jahre gemacht zu haben, nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich ist, etwas zu schreiben, was sich nicht wirklich mit meinem geistigen Leben auf's Innigste verkettet. Ebenfalls fühl' ich mich jetzt — das war früher nicht der Fall — vom Innersten heraus zum Dichter bestimmt; irrt' ich dennoch darin, so wäre mir mit dem Talent zugleich jede Fähigkeit, das in der

Kunst Würdige und Gewichtige zu erkennen, versagt, denn das Zeugniß, mich redlich um den höchsten Maßstab bemüht und diesen streng an die Dokumente meines poetischen Schaffens gelegt zu haben, darf ich mir geben. Die Kunst ist das einzige Medium, wodurch Welt, Leben und Natur Eingang zu mir finden; ich habe in dieser ernsten Stunde Nichts zu bitten und zu beten, als, daß es mir durch ein zu hartes Schicksal nicht unmöglich gemacht werden möchte, die Kräfte, die ich für sie in meiner Brust vermuthe, hervor zu kehren!

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüssel ab;
Verdrießlich standen wir vor festen Thüren,
Mein schüchtern Liebchen flog die Trepp herab.
In Schnee und Wind schlich ich dann auch von hinnen,
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigstens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und sang ein Danklied mit!

1837.

Mit einem wunderlichen Gefühl schreib ich zum ersten Mal diese Zahl auf ein weißes Blatt nieder. Sie hat für mich große Bedeutung.

1837.

Die erste Bitte, mit der ich in diesem angefangenen neuen Jahre vor den Thron der ewigen Macht zu treten wage, ist die Bitte um einen Stoff zu einer größeren Darstellung. Für so Mancherlei, das sich in mir regt, bedarf ich eines Gefäßes, wenn nicht Alles, was sich mir aus

dem Innersten losgerissen hat, zurücktreten und mich zerstören soll! Wenig positive Kenntniß, aber höhere Einsicht in meine eigene Natur und deren Zustände, bessere Uebersicht vieler Dinge der Welt und des Lebens, tiefere Erkenntniß des Wesens der Kunst und größere Herrschaft über jenes Unbegreifliche, das ich unter dem Ausdruck Styl befassen möchte, hab' ich doch gewonnen. Ich bin der Natur um tausend Schritt näher gekommen; ich hab' sie im letzten Sommer vielleicht zum ersten Mal — sonst war sie mir weniger Wein, als Becher, wie so Vielen, — genossen, und dafür hat sie mir denn — so gewiß ist's, daß nur Genuß zum Verständniß führt, — Manches vertraut. Als Schriftsteller, die auf mich gewirkt, muß ich zuerst Goethe nennen, den ich in Heidelberg durch Gravenhorst's Güte fast ununterbrochen gelesen habe; dann aber auch Börne und endlich Jean Paul. Ich habe mich mehr und mehr von der Wahrheit des all meinem Streben zu Grunde liegenden Prinzips, daß bei dem Menschen nie von äußerer Erleuchtung, sondern nur von innerem Tagen die Rede seyn könne, überzeugt; mein Evangelium ist: alles Höchste, in welchem Gebiet es auch sey, erscheint nur, und wird selbst durch den geweihtesten Priester vergebens gerufen; man entdeckt Nichts durch die Wissenschaft, sondern nur bei Gelegenheit der Wissenschaft, dies aber giebt der Wissenschaft noch Würde genug. An bedeutenden Persönlichkeiten hab' ich kennen gelernt: Gustav Schwab und Ludwig Uhland; sowie aus anderen Fächern Thibaut und Mittermeier; Schelling und Görres; an Städten Heidelberg, Straßburg und München; an Werken bildender Kunst: den Münster und die Antiken der Glyptothek. Etwas, doch nur wenig, bin ich auch in der mir in den Dithmarsischen Schmach- und Pein-Verhältnissen verloren gegangenen Fertigkeit, mich, wenn ich Menschen gegenüber stehe, selbst für einen Menschen zu halten, weiter gekommen.

Das, was man üble Laune nennt, entspringt bei höheren Menschen nicht, wie bei so Vielen, aus augenblicklichem Mangel an Genuß, sondern aus jenem Zustand innerer Leere, der ihnen unerträglicher ist, als Stillstand des Lebens selbst. Wenn sie ihre üble Laune eben so wenig, wie Andere, in sich verschließen und sie die Nah- und Nächstgestellten empfinden lassen, so liegt der Grund allerdings theilweise in der durch solche Augenblicke gänzlicher Erschlaffung herbeigeführten Schwäche, hauptsäch-

lich aber wohl in dem halb unbewußten Haschen der Seele nach irgend einer Art von Thätigkeit. Sie verwundet sich selbst, um nur zu erwachen.

Den widerwärtigsten Eindruck machen auf mich korrigirende, knabenhafte Gesellen, wie man sie in allen Verhältnissen findet, die durch ihre Aeußerungen zeigen, daß sie in die Schule gegangen sind, aber noch nicht lange genug.

Für den Menschen, der Geist und Herz möglichst nach allen Seiten sich frei erhalten, oder befreit hat, ist jede Zeit schlimm, denn jede führt, da sie auf bestimmte Interessen verwiesen ist, etwas Ausschließendes mit sich. Die aber ist die Schlimmste, die, wegen wirklicher oder vermeinter Schwäche ihres Fundaments, Muth und Kraft verdammt, so, daß nur Kranke und Verschnittene ihr Dienste thun können, oder dürfen.

Ich war heute Zeuge einer närrischen Scene. Seine Säge und Beil unterm Arm, war ein betrunkener Holzhacker in den Schnee gefallen. Einem Gensdarm, der ihm sagte, er habe zu viel getrunken, entgegnete er: für zwei Groschen, das ist das Ganze. Als Jener aber versetzte, es sey doch zu viel geworden, ergrimmte er heftig, stemmte die Arme in die Seite, sah den Gensdarm verachtend an und sagte: „Hätten Sie das im Leibe, was ich, Sie wären drei Mal mehr betrunken!“

Auf dem Münster dacht' ich nur an Goethe. Ich stand vor der kleinen Tafel, worauf sein Name eingehauen ist. Ich sah ihn, wie er mit seinem Adler-Auge hinein schaute in das reiche, herrliche Elsaß und wie Götz von Berlichingen vor seiner Seele auftauchte und ihn um Erlösung anflehte aus langem Tod zu ewigem Leben. Ich sah ihn unten im Dom, wo die Idee der reinsten, himmel-süßesten Weiblichkeit, des Gretchens vor ihm aufging. Mir war, als ergösse sich der Strom seines Lebens durch meine Brust — es war ein herrlicher, unvergänglicher Tag!

Damit sich der Mensch in seiner ganzen Menschheit, d. h. zur Persönlichkeit, ausbilde, ist es nothwendig, daß er alle verschiedene Lebens-Perioden, die jener letzten, worin er stehen, wirken und genießen soll, vorauf gehen, mit angemessener Freiheit durch genieße. Erstlich die Periode der Passivität, wie ich sie nennen mögte, weil sie die Menschen mit Leben und Welt überschüttet.

Aus dem Brief an Rousseau vom 1. Januar 1837.

— Aber der Mensch, vielleicht weil nun einmal nur das Sinnlich-Wahrnehmbare sich innig in das Gefühl seiner Existenz mischt, empfindet selten das Stätige und immer das Vorüberrauschende im Leben. Da klammert er sich denn (freilich nicht mit Unrecht) an den Augenblick und verlangt von diesem, der ihm doch eigentlich nur für das Höchste bürgt, er soll es ihm auszahlen; statt sich zu freuen, daß er wächst, schmerzt es ihn, noch nicht gewachsen zu seyn und allerdings hat er in diesem ewigen Vorschreiten nirgends Anhalt. Dies ist der Fluch alles Werdens, der die Menschheit, wie den Menschen, durch jedweden einzelnen Zustand verfolgt; es ist ein stetes Wiedergebären durch den Tod, und wem, der das im Tiefsten an sich selbst erfuhr, steigt nicht ein Ekel, selbst gegen das Herrliche und Werthe auf, da er voraus weiß, daß es früher oder später einem Herrlicheren, und so in's Unendliche fort, weichen muß. Diese Wahrnehmung (nebenbei bemerkt) reicht hin, die Idee der Gottheit, als eines bloßen Gegensatzes der als Ganzes aufgefaßten Menschheit, der, wie alle Gegensätze, der Vernunft vor den Füßen lag, völlig zu erschüttern, darum aber nicht die Gottheit selbst, in deren Schöpfungstrieb sich ein uns Gemäßes, das sich uns entgegen neigt, regen mag. Jener Ekel eben ist's, der so störend in all mein Denken und Empfinden, noch mehr aber in mein Thun und Treiben, tritt und den ich nur zuweilen durch die ernste Vorstellung, daß jede Stufe des Seyns durch ein ihr angemessenes Wirken ausgefüllt seyn will, wenn sie den sich ihrer bewußten Geist nicht alle Ewigkeit hindurch mit allen Unheimlichkeiten des Wüsten und Leeren peinigen soll, nieder zu kämpfen vermag.

— Was mich dagegen von jeher gemartert hat, war und ist die innerste Ueberzeugung, daß nur die Kunst für mich zur Erfassung des Höchsten außer und in mir ein ausreichendes Medium sey, und daß ich, falls sich meine Kräfte für sie als unzulänglich ausweisen würden, mich als einen geistig Taubstummen betrachten müßte.

— Der Mensch beziehe möglichst all sein Thun und Treiben auf jenes Heiligste in seiner Brust, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich seyn muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund, und zum Verzweifeln keine Zeit.

— Wir sind immer so klein, als unser Glück, aber auch so groß, als unser Schmerz.

— Das eigentlich Erdrückende eines Schmerzes bricht sich geistig, wie körperlich, in der Klage.

— In der Kunst ist nichts Künstliches; das Eigenthümlichste eines Zustandes verräth er mir eben dann, wenn er mich umgiebt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Der Lebensodem, der ihn wecke,
Vielleicht aus Deiner Seele quillt.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild!
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches Dir eine Wunde
Und, wenn nicht die, ein Sehnen stillt!

Dies Gedicht, entstanden in der Neujahrs-Nacht, schreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen eine Epoche bildet. Es ist der Maßstab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, sich selbst Sünder nennen, wenn man nicht zu sündigen aufhört, und das ist mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzlichkeit eines Menschen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Grenzen überschreitende, Empfindlichkeit, denn gegen sie kann er sich so wenig schützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit oder Krankhaftigkeit schonen zu müssen glaubt. Es ist nicht wahr, daß ich durch sie eben so viel, oder gar mehr leide, als Andere; der Mensch fühlt in seinen Fehlern, wie in seinen Tugenden, nur sein Wollen und seine Kraft und reißt er die schönsten Blüthen von seinem Lebensbaum ab, so dünkt er sich Wunder, wie groß, dabei. Wär's auch wahr, so entschuldigte es nichts, sondern verdoppelte nur die Sünde. So pflegt mir die Alles duldende

Josephe des Morgens die Landbötin zu bringen. Heut morgen unterbleibt's. Tausend Ursachen kann's haben, die alle nicht in der Macht des armen Mädchens stehen; ich weiß es, sag' es mir, dennoch schau' ich, so wie sie sich, liebevoll und freundlich, wie immer, an ihrem Fenster blicken läßt, mit einem Gesicht zu ihr hinauf, das sie im Tiefsten schmerzen muß. Zuletzt kommt sie mit dem Blatt; die Mutter war auf den Markt gegangen und hatt' es aus Versehen eingeschlossen. O Schlafheit! Selbstgericht! Wie Recht hatte Herder, wenn er gegen Euch unversöhnlich war!

Den 9. Januar 1837.

„Gäbe es mehr Männer, die ihm gleichen!" heißt's so oft. Ja wohl, denn da gäb' es weniger, die ihm nicht gleichen!

Wie seltsam ist's, daß man von Gestorbenen so selten träumt!

Das gefährlichste Buch wäre von einem diebischen Censor, der wie ein Schneider, alle abgeschnittenen Lappen aufhöbe, um sie dann zu verarbeiten, zu erwarten.

— Das ist des Menschen letzte Aufgabe, aus sich heraus ein dem Höchsten, Göttlichen, Gemäßes zu entwickeln und so sich selbst Bürge zu werden für jede seinem Bedürfniß entsprechende Verheißung.

Wir müssen nicht klagen, daß Alles vergänglich sey. Das Vergänglichste, wenn es uns wahrhaft berührt, weckt in uns ein Unvergängliches.

Der Stifter einer Religion, Sujet für ein Trauerspiel.

Ich glaube, wenn mich Nichts vom Selbstmord zurückhielte, so wär's der Gedanke, auf die Anatomie geschleppt und dort zerschnitten zu werden. Was bleibt, wenn sogar der letzte Traum: Ruh im Grabe dahin ist.

Den 29. Januar.

Woher kommt's, daß ich's noch nie so sehr, wie jetzt, gefühlt habe, daß der Glaube an ein Höchstes, nicht blos in der Menschheit, sondern auch im einzelnen Menschen, mir unbedingt zum Leben selbst nothwendig ist. Kommt's daher, daß ich vielleicht eben jetzt im Begriff stehe, ihn zu verlieren?

Man ſollte in dieſer hohlen Zeit, wo man nur auf und durch Papier lebt, eigentlich keine bedeutende Lektüre vornehmen, ohne zugleich zu recenſiren. Dadurch würde in das entnervende Leſen etwas Aktivität gebracht. Ich will's einmal gleich anfangen.

Julie oder die neue Heloiſe von Rouſſeau. Das Vorwort iſt einmal ganz, was es ſeyn ſoll, ein Manneswort, eine kecke, ſcharfe Zeichnung des Autors und darum ein Schattenriß ſeines ganzen Buchs. Unſer Verhältniß zu ihm und zu ſeinem Buch iſt gleich von Anfang herein beſtimmt und feſt; wir wiſſen, was wir ihm zu vergeben und zu danken haben werden, und, worauf es gar ſehr ankommt, wir werden nichts Unbegreifliches mehr vorfinden. Ein Wort war für mich im zweiten Vorwort von ſehr ſchmerzlicher Bedeutung: in dieſen Zeiten, wo es niemand möglich iſt, gut zu ſeyn. Ach, es iſt wahr, es giebt ſolche Zeiten, und die Weiber führen ſie herbei. Ich glaube, es wäre für mich das Mittel zum Selbſtmord, wenn ich einmal eine Stunde lang auf Gutzkow-Wienbargſche Weiſe an die Emanzipation der Ehe dächte. Im erſten Vorwort iſt Rouſſeau ganz Menſch, wenigſtens ganz Rouſſeau; im zweiten kommt der Franzos zum Vorſchein, er bittet um Entſchuldigung, ſeiner Menſchheit wegen. Das excuse macht den Franzoſen; er kandirt das ganze Leben, leider aber auch den Zucker ſelbſt.

Vierter Brief. Julie an Ihn.

Wenn der Humor das Allgemeinſte und das Beſonderſte, das Unbedingteſte und das Zufälligſte ſo wunderſam zuſammen verquickt, daß die Sonderung nur mit dem Genuß zu erkaufen iſt, ſo iſt dieſer Brief humoriſtiſcher, als Alles. Ein glühendes Mädchen und eine kluge Franzöſin; ein ſchwaches Kind, aber ſtark genug, ſich ſchwach zu fühlen; eine reine Unſchuld, aber eine, die ſehr gut weiß, daß ſie's nicht ewig bleiben wird; ein Dythirambus, von der Natur in Alexandrinern gedichtet; ein Glas Wein, in einem Becher von Eis; eine Tugend, die über ſich ſelbſt ein Kollegium leſen könnte; eine Unſchuld, die ſo viel Aehnlichkeit mit einer Bußſchweſter hat, als eine Bußſchweſter oft mit einer Unſchuld. So muß es denn endlich geſtanden werden, das unſelige Geheimniß — nur mit dem Leben, ſchwur ich, ſollt' es mein Herz verlaſſen. Es entſchlüpft mir und dahin iſt die Ehre (Franzöſin). Ach, nur allzutreu hab' ich Wort

gehalten; giebt es denn einen grausamern Tod, als das Ueberleben der Ehre. (Noch einmal Französin, aber in gesperrter Schrift.) Schrittweise in die Schlingen eines niedrigen Verführers hingezogen, seh' ich, ohne mich aufhalten zu können, den entsetzlichen Abgrund vor mir, auf den ich los renne. (Coquett; es ist das feinste Mittel der Feinsten, einen armen Jungen, der noch an Nichts denkt, dadurch zu verführen, daß sie ihm vorwerfen, er habe sie schon verführt.) Unglücklicher, ich achtete Dich und Du entehrst mich. (Ich frage: hat die Liebe solch ein Wort? Nein, denn sie hat die Sache nicht. Es ist unmöglich, daß sie sich ihren Gott als gefallen denkt, kaum glaubt sie's, wenn sie ihn gefallen sieht. Julie hat mehr Blut, als Liebe im Herzen; damit ist Alles erklärt.) Du weißt, keine lasterhafte Meinung war in meinem Gemüth; Demuth und Ehrbarkeit waren mir theuer — — von dem ersten Tag an, wo ich zu meinem Unglück Dich sah, spürt' ich das Gift, das meine Sinne und meinen Verstand zerrüttet. (Die ist klar über ihren Zustand, sie weiß, daß die Liebe Nichts ist, als die Mordbrennerfackel der Sinnlichkeit, sie ist methodisch verwirrt.) Deine Blicke, die Gefühle, die Du aussprichst, Deine Feder machen es mit jedem Tage tödtlicher. (O Tugend, die nur ihre Verwundbarkeit fühlt!)

Da les' ich heute Gedichte von Oehlenschläger. Das sind echte Beiträge zur Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Wenn Einer 17 Bogen solcher Poesie herausgiebt, so wundre ich mich nur, warum es nicht 170 Bogen sind. Nun auch doch so ganz und gar Nichts! Solche dicke, niederträchtige Erdschwämme, die sich für Blumen ausgeben! Am widerlichsten ist's mir, daß dies halb ausgebackene Gesindel immerfort von Sängers Beruf, von Sängers Lust und Leid schwelgt; gerade so, wie der Herr von Habenichts stets am lautesten auf seinen Adel pocht. Am stärksten sind sie in Allegorien, die ich, als schwindsüchtige Töchter des Verstandes, in der Kunst höchstens als nothwendige Uebel toleriren, nie aber als Bürgerinnen anerkennen kann. Hier haben wir eine ganze lange Allegorie: „Das Evangelium des Jahrs, oder das wiederkehrende Leben Jesu in Natur und Menschensinn," worin, z. B. Johannes der Täufer als — Regen vorkommt. Die Dürftigkeit versucht die Blume am Bach, die Wollust den Vogel im Baum und der Ehrgeiz den Menschen. Das Adagio (dies ist reine Lyrik) ist ein schönes Mädchen, eine

Maria mit dem Jesuskinde in raphaelscher Himmelsruh; es erhebt durch Engelgüte ein eitles Herz, wird aber, auf Andringen der Güte sofort zur Blüte degradirt, die freilich schlank, grad und himmelwärts sproßt. Diese Menschen glauben, die Poesie hab' Alles gethan, wenn sie Kammerzofen-Dienste verrichtet und Waisen (Gedanken und Gefühle, deren Väter längst Staub und Asche sind) die nakt umher laufen kleidet. Folgende Schilderung verdient die Mühe des Abschreibens:

„Da stürzt' ich mich der Herrlichen zu Füßen
Und fragte: Mädchen, liebst Du mich?
Willst Du das Leben mir versüßen?
Sie flüsterte: ich liebe Dich.

Da schlug im Baume plötzlich Philomele,
Ich lag an ihrer Brust entzückt;
Sie drückte — wie ein Mädchen drückt,
Nicht stark, doch fühlt' ich es tief in der Seele.

Hier haben wir den Genius mit allen seinen Brüdern. Nirgends eine Lokalfarbe, und wenn, so hat das Leben sie aufgedrungen und der Poet bringt sie an, wie der Hottentot seinen Schmuck, in der Nase, oder in den Ohren. Es ist freilich wahr, Herr Professor, so lange die Welt steht, thun Mädchen, die ihre Liebe gestehen, dasselbe, aber Jede thut das Nämliche auf andere Weise, und des Dichters Aufgabe ist's, das Besonderste aus dem Allgemeinsten heraus zu fühlen, umgekehrt auch das Allgemeinste aus dem Besondersten. Da ist eine Romanze: „Der Schatzgräber", von der man nicht glauben sollte, daß sie existiren könnte. Der alte Hans erzählt beim Feuer vom Schatzgraben. Plötzlich tritt ein Junggesell herein; verstört, wilde Locken, Spaten in der Hand. „Schatzgräber bist Du, nicht?" fragen ihn die Bauern, er verneigt sich, winkt ihnen, sie folgen ihm zum Kirchhof. Da zeigt er ihnen einen aufgegrabenen, mit Blut befleckten Sarg und spricht:

„Ich bin der Freudengeber — Schrie er — an diesem Platz; Seht Ihr, ich war der Geber, Und hier, hier ist der Schatz! So hab' ich Euch gegeben, Was längst ich selbst verlor, Hier liegt mein halbes Leben, Im langen Trauerflor."

Es ist ein Verrückter, der die Braut herausgescharrt hat; der Wahnsinn ist witzig und ergeht sich in holden Wortspielen; der trefflichen Synonyme: Schatz — Schatz, haben wir die Romanze zu danken.* Wär' ich Recensent, so schlöff' ich meine Recension, wie folgt: ich muß abbrechen, denn ich machte meinen eignen Verstand verdächtig, wenn ich Andren nicht den Verstand zutraute, solche Gedichte ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Spaziergang nach Syrakus von Seume. Ein Buch, wie ein dunkler Strom, der nicht die Dinge, sondern ewig sich selbst wiederspiegelt. Man muß recht viel Interesse an dem Verfasser nehmen, wenn sein Buch etwas Interesse gewähren soll. Aber, wer nähme denn auch an Seume, diesem Eisen-Abguß beharrlichen Männerwillens kein Interesse.

Wie Mancher würde dem Apoll dadurch das beste Opfer bringen, daß er ihm — seine Opfer entzöge.

Mich verdrießt der Funke, der zuweilen noch aus meinem Innersten hervor springt, denn er scheint mich zu höhnen, mir ist, als dürft' es da, wo noch einiges Feuer schläft, noch nicht so kalt seyn. O, abscheulich wahr!

Wir zehren immer auf Rechnung der Zukunft, kein Wunder, daß sie Konkurs macht.

Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage.

Unsre Zeit ist eine Periode aller vorhergehenden.

Ich lese jetzt das goldene Kalb von Benzel-Sternau. Ein bedeutender Geist. Tiefste Kenntniß der Verhältnisse, namentlich in den höheren Ständen, und des Menschen, namentlich der Weiber, Erstere wohl mehr durch Genie, Letztere durch Erfahrung gewonnen. Witz, glänzende Darstellung, scharfe Zeichnung, ein Schriftsteller, dem man seinen Stand von ganzem Herzen gönnt, weil grade der ihm seinen geistigen Standpunkt verschafft haben möchte.

Den poetischen und genialen Gedanken (Beides ist in der Bedeutung Eins) unterscheidet von jedem anderen die Unmittelbarkeit mit der er hervortritt, und die Unveränderlichkeit, mit der er sich fixirt.

Vielleicht ist das erste Leben ein Probirstein für's zweite; was sich nicht goldhaltig genug zeigt, wird als Schlacke in die Grabhöhle geworfen und nur das Gediegene dauert fort.

Man muß dem Weib keine Rechte, nur Privilegien einräumen. Sie wollen diese auch lieber als jene.

Recension über den Musen-Almanach 1837.

Man kann sie anfangen und schließen mit der großen betrübten Wahrheit: im ganzen Musen-Almanach steht kein einziges Gedicht. Es sind Verse, zuweilen recht hübsche Verse, voll artiger Anspielungen auf Mancherlei; aber, es sind lauter Sachen, von denen ein Jeder sich bekennen darf: das wär' Dir auch eingefallen. Wie ganz anders ist es mit der wahrhaft poetischen Idee! Sie ist das unveräußerliche und sogar in Gedanken unantastbare Eigenthum des Genius, der Götterfunke, der in Stunden der Begeisterung aus seinen Tiefen hervor blitzt, unbegreiflich in Bezug auf Quelle und Ursprung, aber sogleich erkannt in Wesen und Ziel, sogleich verstanden und genossen. Die Poesie selbst ist ein Höchstes, unabhängig für sich Bestehendes, wie die Natur und die Gottheit, sie ist vielleicht das Sublimat dieser beiden äußersten Kreise des Seyns und des Lebens, ein Fortbilden der höchsten Form oder Kraft in den zur Aufgabe gestellten Stoffen, und darum nicht durch den Verstand in dem was man Begriff zu nennen pflegt, zu silhouettiren; was der menschliche Geist erfassen kann, das beherrscht er auch und ordnet es sich unter, die Poesie aber beherrscht ihn und er bannt von ihr gerade so viel in die Aesthetik, als von Gott in's Dogma und von der Natur in die Physik. Eben dies aber macht das Urtheil über den allein fruchtbaren Punkt, die Entscheidung darüber, ob die Poesie irgendwo in die Erscheinung getreten sey, oder nicht, unendlich leicht; der echte Geschmack ist ein Ding, welches nicht sowohl erworben wird, als es verloren geht, er bedarf keiner langwierigen Destillation und Filtration; wer einmal einen Hauch der Gottheit verspürt hat, der ist freilich nicht gleich ein Evangelist oder gar ein Christus; doch wird er sie niemals mehr in einem Katechismus, und noch weniger in einem goldenen Kalbe zu finden glauben.

Unter allen entsetzlichen Dingen das Entsetzlichste ist Musik, wenn sie erst erlernt wird!

Ich sehne mich nach einer Mondschein-Nacht in Rom.

Alles Dichten ist Offenbarung, in der Brust des Dichters hält die ganze Menschheit mit all' ihrem Wohl und Weh ihren Reigen und jedes

seiner Gedichte ist ein Evangelium, worin sich irgend ein Tiefstes, was eine Existenz, oder einen ihrer Zustände bedingt, ausspricht.

(Brief an Elise vom 14. März.)

Die meisten Dichter machen das Wort, das sie ihren Gestalten in den Mund legen, zum Spiegel ihrer Zustände, es muß aber zugleich das Echo ihrer Natur seyn.

Vorgestern hab' ich einer Promotion beigewohnt. Der Rektor in rothem Gewand, rothe viereckige Kappe, vor ihm hergetragen die zwei langen wunderlich geformten akademischen Scepter, die vor ihm auf den Tisch niedergelegt wurden, sobald er in seinem Stuhl Platz genommen hatte. Ihm zur Linken ein niedriger, mit blauem Tuch überzogener Katheder für den Doktoranten, hinter diesem ein zweiter, etwas höherer, für den Dekanus. An langen, blau überzogenen Tischen auf Stühlen die Senatoren in blauen, bauschigen Gewändern mit blauen Kappen, ähnlich der des Rektors. Der Kandidat selbst in schwarzem Frack, einen dreieckigen schwarzen Hut unterm Arm, Degen an der Seite. Der Kandidat fordert in aller Form seinen Respondenten zum Angriff der von ihm aufgestellten Thesis auf. Der Dekan verliest zuvor seinen Lebenslauf und ertheilt ihm nachher die Doctorwürde, nachdem er zuvor den Gelehrten-Eid, Kunst und Wissenschaft, vornämlich aber dem Vaterland treu seyn zu wollen, durch Berührung der akademischen Scepter, geleistet hat.

Genie ist Bewußtsein der Welt.

Klopstocks Messias steht zu unserer Zeit, wie ein stattlicher gothischer Dom. Er ist herrlich genug und Jeder fühlt Respekt, aber Keiner tritt herein.

Es ist (nach der Seherin von Prevost) ein alter Glaube, daß ein Fenster geöffnet werden müsse, sobald ein Mensch gestorben sey.

Das kleine Kind in der schmerzhaften Kapelle, das die Wunden des Christusbildes küßte; jenes andre auf'm Gottesacker, das die Gräber mit Weihwasser besprengte.

Ich glaube an mir selbst erfahren zu haben, daß der Mensch nicht allein, wie oft bemerkt ist, in Worten denkt, sondern, daß er Alles, was er denkt, in Gedanken zugleich spricht, und eben, weil er nicht zwei Gedanken zugleich aussprechen kann, kann er sie auch nicht zugleich, ihrem

ganzen Umriß und Inhalt nach — als Skizze geht's zur Noth, doch auch schwer — festhalten; dies möchte zu wichtigen Bemerkungen über das Verhältniß des ursprünglich Gedachten zu dem bereits Bearbeiteten führen; vielleicht gar zu der Ueberzeugung, daß es überall nichts Ursprüngliches für uns giebt, d. h. daß wir den Gedanken in dem Augenblick, wo wir uns seiner bewußt werden, schon zu Etwas gemacht haben.

Wie schlimm auf den Menschen Regeln, die ihm zu einer Zeit, wo er von der Sache noch Nichts versteht, über die Sache gegeben werden, wirken können, erfahr' ich an mir mit Bezug auf die Sprache. In irgend einer pedantischen deutschen Grammatik las ich in meinen frühesten Knabenjahren, es sey äußerst fehlerhaft und verwerflich, ein hat, sey, ist ꝛc. am Schluß eines Satzes, dem solch ein Schwänzchen zukomme, auszulassen. Ich prägte mir das um so bereitwilliger ein, als ich eben so weit war, daß ich das Hülfsverbum so, wie etwa ein Unteroffizier ein Bataillon, kommandiren konnte. Längst hab' ich mich davon überzeugt, daß nicht allein der numerus des Styls das Kappen dieser abscheulichen Schlepptaue gar oft verlangt, sondern daß die deutsche Sprache überhaupt, je weiter sie sich selbst in ihrer Grazie verstehen lernt, manche Zeiten ihrer Hülfsverba ganz und gar und manche in unendlich vielen Fällen in den Ruhstand versetzen wird. Dennoch lass' ich noch immer kein hat, ist ꝛc. ohne ein inneres Mißbehagen aus. Freilich (hierauf bringt mich die mir leider sehr wohl bekannte Beamten-Prosa) muß man ein hat niemals im Nachsatz einer Periode streichen, weil man es schon im Vordersatz angebracht hat.

Lichtenberg ist allenthalben vortrefflich, aber er wird ein Pedant, sobald er auf Poesie kommt, von der ihm, außer dem Rhetorischen, Nichts zugänglich gewesen zu seyn scheint.

Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum ersten Mal sehe, namentlich Landschaften.

Zum zweiten Mal schon hab' ich die Seherin von Prevost vorgenommen, aber das Buch widersteht mir in innerster Natur. Gott bewahre mich vor der Ueberzeugung, daß dies Weib Recht habe; ich müßte zugleich an Vorherbestimmung im allerstrengsten dogmatischen Sinn glauben und mich unter die von Ewigkeit her Verdammten zählen,

denn dem von ihr verkündeten Mittelpunkt alles Seyns kann sich nie und nimmer in meiner Brust etwas zu bewegen. Aber, das ist auch völlig unmöglich, schon darum, weil, wovon ich innig überzeugt bin, in diesem irdischen Vorspiel des Lebens nicht einmal die sämmtlichen, in den Menschen versteckten Kräfte angeregt, geschweige bis zum letzten Punkt entwickelt werden. Unser Ahnen, Glauben, Vorempfinden ꝛc. haben wir bis jetzt nur als den Beweis für die Existenz einer uns in ihrer Realität noch unerfaßbaren, außer uns vorhandenen Welt in Anwendung gebracht; mir sind sie mehr, sie sind mir zugleich die ersten Pulsschläge einer noch schlummernden, in uns vorhandenen Welt. — Ich stelle Nichts von Allem, was Kerner von seiner Kranken erzählt, in Abrede; ich nehme sogar sein Mittel-Reich willig an, um so eher, als dies ja eigentlich schon auf Erden anfängt. Aber, wenn ich gleich nicht weiß, in wie fern sich der physische Zustand jener Unglücklichen medizinisch erklären und auf erste Ursachen zurückführen ließe — in diesem Punkte ist Kerner mangelhafter, als er seyn sollte — so scheint es mir doch leicht, den physischen bis zu seinem Ursprung zu verfolgen. Man müßte von der (gewiß auffallenden) Bemerkung ausgehen, daß die Seherin in ihrer Geisterwelt auch nicht das Geringste, was nicht schon längst vorher in Millionen Köpfen gespukt hätte, entdeckt, sondern die alten gewohnten Gestalten bloß kolorirt. Sie steht physisch als eine einzige Erscheinung da; dies würde mithin unbegreiflich seyn, wenn sie wirklich mit geistigem Auge geschaut und nicht bloß phantastisch geträumt hätte ꝛc.

Ein Gott, dessen der Mensch, den er geschaffen, noch bedürfte, müßte doch ein recht trauriger Gott seyn.

Ich habe vor einigen Tagen wieder einen Band von Musäus Volksmärchen gelesen und nicht mehr das alte Vergnügen dabei empfunden. Liegt das am Autor oder an mir? d. h. entspricht er jenen tieferen Einsichten in die Natur des Komischen nicht, die ich im letzten Winter gewonnen zu haben glaube, oder entsprach meine Stimmung der Lektüre nicht? Antwort: ich muß ihn über's Jahr noch einmal lesen!

„Ich sehne mich nach Vergangenheit!" Das könnte für mich ein sehr begründeter Seufzer seyn!

Wenn alberne Weiber und dumme Jungen die Komposition eines großen Meisters abspielen, so kommt es mir vor, als wollte ein Esel

Geister beschwören. Es ist mir abscheulich, und gerade über mir wohnt eine Gans, die dem Flügel keine Viertelstunde Ruhe läßt. —

Daß ein Bösewicht nie bei kleinen Verbrechen stehen bleibt, sondern immer zu größeren vorschreitet — spricht dies gegen den Bösewicht?

Faust und Christus zusammen kommend. —

Es ist eine Wahrheit, von der sich Jeder möglichst früh zu überzeugen suche, daß sich im Leben Nichts nachholen läßt.

Ich träumte einmal, ich läse lauter neue herrliche Romanzen von Uhland, und erinnerte mich beim Erwachen noch lebhaft, wie sehr ich die Tiefe ihrer Kompositionen bewundert habe; ich mag da selbst recht gute Romanzen gemacht haben und kann mich (so lächerlich es klingt) noch jetzt über das Vergessen dieses Traumes ärgern.

Ich lese jetzt den Titan von Jean Paul. Der Siebenkäs kann sich einem Roman von Göthe an die Seite stellen, der Titan (freilich bin ich erst bis an den 3. Band gekommen) kann's nicht. Besonders ist mir dieses Produkt aus Rosen- und Lilien-Essenzen, die Liane, zuwider. So sind die Weiber nicht, und Gott bewahre sie vor solcher Verklärung. Ueberhaupt fehlt es hier fast überall an Gestaltung.

Ich hab' mich eigentlich niemals kleiner gefühlt, als eben im Frühling. Die treibende Unendlichkeit drängt sich um meine Brust herum und schließt sie zu, und erst, wenn der Sommer jämmerlich mit seinen alten Stereotypen zu Markte zieht, wird mir's wieder leicht, und der innere Vesuv wirft sein altes Feuer.*)

Der Philister hat oft in der Sache Recht, nie in den Gründen.

Es giebt keinen ärgern Tirannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreise.

Gemeine Leute verderben ihren Kindern gern ein Fest, vorher oder nachher.

Auf Hamann bin ich sehr begierig; es muß um einen Mann, den nur Göthe, Jean Paul und Herder (und sonst Niemand) lesen, etwas Gewaltiges seyn.

Wiederholen alter Lektüre ist der sicherste Probirstein gewonnener weiterer Bildung. —

*) Später versagte die dichterische Kraft Hebbel, besonders im Sommer.
Anmerkung des Herausgebers.

An Leute, bei denen eine schöne Handschrift schon ein Vorzug des Briefes ist, sind am schwersten Briefe zu schreiben. —

Wenn man weit gekommen ist, aber noch nicht weit genug, das ist sehr schlimm, und diesem Fluch erliegt unsre Zeit.

Es giebt Menschen, die Musiken sind.*)

Den 13. April.

Heute ist ein glücklicher Tag für mich gewesen. 1. erhielt ich heut morgen 8 Louisd'or aus Berlin. 2. kam Rousseau. 3. kam er 1½ Tag früher als er mir geschrieben hatte. 4. ließ ich heut Abend mein Licht zu Boden fallen, ohne daß es zerbrach.

Ich bin überzeugt, wenn ich jetzt jenen unheimlichen Geisterschauder, wie ihn nicht Bücher, nicht gespenstische Oerter, nicht die Mitternachtsstunde in meiner Brust hervor rufen, empfinde, so ist mir ein Geist nah.

Rousseaus Abentheuer in dem einsamen Hause in der Glücksstraße, wo er das wunderliche Klopfen erst im Ofen, dann in der gegenüber liegenden Ecke, dann unter seinen Füßen, dann über sich vernahm. —

Rousseau glaubt zuweilen zu empfinden, er müsse Herr über irgend einen Geist seyn.

Wie ein Mensch mehr Glück als er verdient ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armseligste aller Zustände seyn.

Der Mann verliert entweder Alles, oder Nichts; entweder nicht den Freund, oder zugleich die Freundschaft, die Geliebte, oder zugleich die Liebe. Bei den Weibern ist es anders, in ihrem Schmerz, wie in ihrem Glück liegt Hökerei.

Man wirft Napoleon Selbstsucht vor — was bleibt denn einem solchen Mann, außer Selbstsucht!

Wir Menschen haben darum so oft recht, weil wir so selten ganz recht haben. Das Wort ist ein Denkstein, nicht dessen, was die Menschheit Jahrtausende hindurch bei gewissen Gegenständen gedacht hat, sondern nur dessen, daß sie dabei gedacht hat. Ein bedeutender Unterschied.

Es giebt keinen Weg zur Natur der Dinge, der nicht von ihnen zu entfernen schiene.

*) Bezieht sich höchstwahrscheinlich auf Rousseau, der seine Uebersiedelung nach München zugesagt hatte. Anmerkung des Herausgebers.

Der Virtuos steht zum Komponisten, wie der Schauspieler zum Dichter. Ob wohl der große Musiker mit Genuß Noten liest?

Gewöhnlichen Menschen scheint jedes Medium des höheren Lebens Krankheit.

Wären Jean Pauls weibliche Engel nur keine Engel mit Bewußtsein!

Weiber sparen am liebsten in ihren Verschwendungen! Man kommt schwer dazu, in den Schwächen und Gebrechen der Menschheit, wie in anderen Dingen, Nothwendigkeit zu sehen und sie als solche gelten zu lassen. Den einzelnen Menschen hebt über seine Schwächen und Gebrechen wohl der Enthusiasmus hinaus; er irrt sich aber, wenn er, was er gern thut, diesen mit in Anschlag bringt, sobald von der Leistung irgend einer Gesammtheit die Rede ist, denn die Masse, wenige Fälle ausgenommen, kann sich nicht enthusiasmiren.

Der wahrhaft bedeutende Geist kann in keine Zeit fallen, die es ihm unmöglich machte, seine großen Kräfte spielen zu lassen; fällt er in ein mattes, entkräftetes, leeres Jahrhundert, so — ist ja eben das Jahrhundert seine Aufgabe.

In welchem Verhältniß wohl gewisse nichtswürdige Thiere, z. B. Schlangen, Insekten ꝛc. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee stehen?

In den Gestaltungen des Reichs der Fische liegt viel Burlesk-Humoristisches.

Die meisten Erfahrungen über mich selbst habe ich in Augenblicken gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menschen erkannte.

Man sollte eigentlich in seiner Nähe nichts dulden, was man nicht völlig kennt. Die Ausübung dieser Lebensregel würde weit führen.

Bei Betrachtung bedeutender Kunstwerke am Einzelnen haften zu können, ist Zeichen eines mittelmäßigen Kopfs. Dagegen ist es aber ebenfalls Zeichen der Mittelmäßigkeit eines Kunstwerks (dichterischen oder plastischen), wenn man über das Einzelne nicht hinaus kann, wenn es sich dem Ganzen gewissermaßen in den Weg stellt.

Die plastische Kunst stellt im Mann das Opponirende, im Gott das Dirigirende dar, Jupiter und Prometheus.

Manche Menschen glauben nur darum einen Gott, eine Unsterblichkeit, weil sie sich so ungeheuren Ideen nicht zu opponiren wagen.

Alle Mittelmäßigkeit in der Poesie führt zur Heuchelei in Karakter und Leben.

Die Geschichte des letzten Markgrafen von Ansbach, mit dem Ring aus dem Grabgewölbe.

Der gute Erzähler zeichnet immer das Aeußere und das Innere zugleich, Eins durch das Andere.

Göthe sagt mit Bezug auf den Michel Kohlhaas, solche Fälle müsse man nicht im Weltlauf geltend machen. Das ist wahr, insofern man daraus keine Schlüsse zum Nachtheil des Allgemeinen ziehen darf. Doch scheint mir, der Dichter muß eben auf Ausnahmen der Art seine Aufmerksamkeit richten, um zu zeigen, daß sie so gut aus dem Menschlichsten entspringen, wie die Dutzend-Exempel.

Jedem bedeutenden Manne glaube man das Schlimme, das er über sich selbst sagt, aber nie mehr. Er sagt nicht zu viel, noch zu wenig, wenn er den Muth hat, überall etwas zu sagen.

Es giebt Erscheinungen (regelmäßig wiederkehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart herausreißen und in Vergangenheit und Zukunft zugleich hinein stürzen. So erinnere ich mich z. B. im Frühling bei den ersten Blüten dessen, was ich über und durch sie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch sie im hohen Alter denken und empfinden werde.

Ob die Musik wirklich nur das Allgemeinste ausdrücken kann, oder ob ich und Viele (wie Tausende von der Poesie) nur ihr Allgemeinstes verstehen? Ob es überhaupt für irgend eine Kunst einen anderen Weg zum Allgemeinsten giebt, als der durch das Individuelle führt?

Alle Kunst verlangt irgend ein ewiges Element; darum läßt sich auf bloße Sinnlichkeit (von der sich keine unendliche Steigerung denken läßt) kein Kunstwerk basiren.

Gewiß ist es ein guter und insbesondere mir für Erlangung weiterer Bildung anzurathender Weg, von irgend einem Punkt in irgend einer Wissenschaft auszugehen und sich dabei über Alles, was aus andern Wissenschaften dahin einschlägt, nebenbei zu belehren.

Der erste Mensch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerste

der Frucht, den Kern, in die Erde, die sie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum!

Der Mensch kann eigentlich sein Ich aus der Welt gar nicht weg denken. So fest er mit Welt und Leben verwebt ist, eben so fest, glaubt er, seyen auch Leben und Welt mit ihm verwebt.

In jedem Menschen bleibt irgend ein Rest von Gutem. Das ist ein letztes grünes Zweiglein der Pflanze, in dem das Leben sich erhält. Der Gärtner wird ihn zu nutzen wissen.

Große Menschen sind Inhaltsverzeichnisse der Menschheit.

Worte sind Münzen des Geistes, die nicht sind, nur bedeuten.

Wenn eine Revolution verunglückt, so verunglückt ein ganzes Jahrhundert, denn dann hat der Philister einen Sachbeweis.

Gewöhnliche Menschen sind weit mehr Dichter im Sprechen, als im Schreiben; denn während sie sprechen, wirkt auf sie Leben und Welt gemeinsam ein und läßt sie oft das Rechte, das Inneres und Aeußeres verknüpfende Wort, ergreifen; wenn sie schreiben, sind sie auf sich selbst verwiesen.

Ob das Christenthum fortbestehen wird, oder nicht? Jedenfalls ist die Krisis eingetreten, denn was früher nur einen Theil der Literatur bewegte, bewegt jetzt das Leben; hält sich in solchem Kampf eine Institution, so hält sie sich auf ewig.

Man enthusiasmirt sich zweimal für eine Religion, (und gerade dann, wenn man ihr noch am wenigsten Dank schuldig ist) wenn sie entsteht und wenn sie untergeht.

Es ist nicht ärgerlich, Brüder zu haben, aber Halbbrüder.

Für meinen Nächsten würde oft dabei wenig herauskommen, wenn ich ihn liebte, wie mich selbst.

Ueber Nacht träumte mir, meine Mutter und Johann wären nach München gekommen (d. 29. Mai).

Sich auf's Leben vorzubereiten und zugleich zu leben, ist die höchste Aufgabe.

München, den 29. Mai 1837.

Ich habe heute einen Entschluß gefaßt, zu dessen Ausführung mir Gott Kraft verleihe. Ich habe bisher all mein Thun und Treiben zu

einseitig auf Poesie bezogen; heut hab' ich eingesehen, daß dieser Weg mich am Ende auf ein schales Nichts reduciren muß. Es heißt statt des Baums die Blüthe pflegen; der Weg zum Dichter geht nur durch den Menschen. Ich werde von nun an arbeiten, arbeiten um der Arbeit und um des Nutzens willen, den sie als solche für mich als Menschen haben wird, oder kann!

Aus einem Brief an Frau Dr. S.*)
vom 25. Mai 1837.

— Sie meinen, ich hätte Ihnen Etwas zu verzeihen. Das nicht, theure Freundin, denn ich weiß, daß man immer ein Bittender bleibt, wenn man auch für Andre bittet, und ich weiß, was es ein stolzes Herz kostet, zu bitten, unter welchen Umständen es immer sey. Ihre Bitte ist diesmal nicht fruchtlos geblieben; die Frau Gräfin von R.**) hat mir neben einem Schreiben, das ich zur Verständigung dessen, was ich über diesen Punkt zu sagen gedenke, sammt meiner Antwort, abschriftlich beifüge, 8 Louisd'or gesandt. Ich gestehe, diese Sendung war mir nicht sowohl erfreulich, als überraschend und unbegreiflich, und ich wußte wirklich nicht, wie ich mich dabei benehmen sollte; zuletzt dachte ich, es sey ein wohlwollender Schritt der hohen Dame, um das Peinliche, was in der Art und Weise, womit sie das Verhältniß zwischen ihr und einem Menschen, dem sie vielleicht doch zuviel gethan, abgebrochen hatte, liegen könne, aufzuheben. Da hielt ich's denn für meine Schuldigkeit, das Geld nicht, wie mir anfangs nahe lag, zu remittiren, sondern meinen Dank auf eine meiner Stellung zu einer Gönnerin, die eine Härte gutzumachen wünschte, angemessene Weise auszusprechen und das Vornehme, was in diesem Abfinden lag, zu übersehen, um so mehr, als es von Vornehmen ausging. Ihre Zuschrift hat nun erklärt, was unbegreiflich war, und ich kann mich jetzt des Gedankens nicht erwehren, daß es wohl weniger die Rücksicht auf eine begangene (ich finde kein andres Wort, oder vielmehr ich mag es nicht setzen) Rücksichtslosigkeit und auf mich, als Mitleid mit meiner anscheinenden Noth gewesen seyn mag, was mir jene 8 Louisd'or verschafft hat. Genug hiervon, das Geld ist nun einmal in meinen Händen

*) Schoppe. **) Redern.

und mein Dank in den Händen der Frau Gräfin, und mit Bezug auf Vergangenheit mag man denken, nur nicht wünschen; was ich aber hoffe, ist — daß nicht mehr komme. Diese in der Sache und in meiner Natur begründete Hoffnung wird mich auch wohl nicht täuschen; geschähe es dennoch (im Widerspruch mit Wahrscheinlichkeit und Weltlauf) so müßt' ich freilich aus Zartheit einen unzarten Schritt thun. Ich will meiner Noth Nichts verdanken, als höchstens meinen Karakter; ich werde meine Geisteskräfte für gering achten, wenn sie, nun sie entwickelt sind, zur Begründung meiner Existenz nicht ausreichen; ich werde, falls ich im Weltmeer untergehen sollte, darin nicht, wie vielleicht früher, einen Privathaß des Schicksals gegen mich sehen, sondern bloß den Beweis, daß ich nicht schwimmen konnte. Sie werden, theure Freundin, die Wahrheit dieser Gefühle nicht darum bezweifeln, weil ich sie zufällig am besten in einer Metapher ausdrücken zu können glaube; ich bin überzeugt, auf's Innigste überzeugt, das Leben ist auf die Dauer gegen Niemanden ungerecht, und wer es so schilt, der verwechselt Gerechtigkeit mit Billigkeit und will sich ein Geschenk als einen Tribut ertrotzen; wehe aber, oder vielmehr pfui dem, der zu Grunde geht, weil er nicht beschenkt wird. Ich gebe allerdings zu, daß der Mensch vor Entscheidung des Prozesses, der zwischen dem Leben und einer falsch gestellten hohen Erscheinung mit Bitterkeit und Strenge geführt wird, erkranken kann; ich gebe aber nicht zu, daß solch eine Krankheit heilbar ist, und verlange von dem Kranken, daß er (eben in Bethätigung seiner höheren Natur) dies bei Zeiten fühlen und an ein Sterbebett keinen Arzt fesseln soll. Auch ich bin krank; ich irrte mich, als ich beim Austritt aus der Gifthölle mich, einen Freiheitsrausch mit Gesundheit verwechselnd, den Alten glaubte; ich schreibe Ihnen also nicht so (und dies ist für die Würdigung meines Geständnisses ein wichtiger Punkt) weil ich viel hoffe, sondern nur, weil ich Nichts fürchte. Ich bin hypochondrisch im höchsten Grade, mein Leben ist ein tolles Gemengsel von Rausch und ekler Nüchternheit, ich würde, selbst, wenn ich ein Recht hätte, zu hoffen, kaum mehr wünschen können. Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisirung meines Innern, so weit es sich in bedeutenden Momenten fixirt, durch Schrift und Wort; alles Andre, ohne Unterschied, hab' ich aufgegeben, und auch dies halt' ich nur fest, weil ich mich selbst in meinen Klagen

rechtfertigen will. Mein Studiren bezieht sich deswegen allein auf meine inneren Bedürfnisse, und durchaus nicht auf einen äußeren Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt suchen, oder annehmen werde; ich habe keine Rücksichten auf eine etwaige künftige Familie zu nehmen, weil ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheirathen; ich bewerbe mich aber mit Ernst und Anstrengung um Kunst und Wissenschaft, weil sich in einem Jahrhundert, das nicht an den trojanischen Krieg gränzt, ohne Kenntniß und Wissenschaft kein Dichter, ja kein Schriftsteller, denken läßt, weil ein Mensch, der von den vorüber gerauschten 6 Jahrtausenden keinen Pfennig geerbt hat, gegen die Menschheit steht, wie das Kind gegen den Mann. In allen Dingen giebt es ein A B C; das wird einmal erfunden und dann erlernt; für die Menschheit ist jeder große Abschnitt oder Mensch nur die Quadratwurzel eines größeren, darum lebt sie nur für und durch ihre Geschichte und darum macht selbst Shakespear keine Ausnahme, denn er ward nur ein großer Dramatiker, weil er ein großer Geschichtskundiger war. — — (Thorwaldsens Schiller) Ein gränzenlos geniales Werk, welches durch alle Pforten zugleich in die Seele eindringt, welches Sinn und Gedanken bewältigt und dem Menschen Nichts läßt, als ein glühendes Gefühl sich aus dem Innersten entwickelnden höheren Lebens; der ganze Mensch ist eine galvanische Strömung. Das ist auch das Zeichen des Genius; es steht immer in Bezug auf das Unendliche und erzeugt in jeglichem Werk ein Anagramm der Schöpfung; es braust, wie ein Sturmwind, durch den ganzen Baum und nun überschütten uns Blüthen und Früchte. — Das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, was ich Affengenie nennen möchte, erwischen hie und da ein einzelnes Zweiglein mit einer dürftigen Frucht, einer vertrockneten Blüthe, und stillen höchstens — einen Hunger, niemals eine Seele. — — — (den 26. Mai). Ich bin wieder nüchtern, recht sehr nüchtern, und fahre in meiner Antwort fort. Was meine Studien anlangt, so werde ich mich wohl nicht weiter darüber auslassen dürfen; ich beziehe sie ausschließlich auf mich selbst, treibe sie nur privatim und ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Stellung im Leben, auf die ich Verzicht leiste, weil ich auf vieles Andere Verzicht leisten kann. Seit Oktober vorigen Jahres beschäftigen mich Geschichte, Philosophie und plastische Kunst, und solchen Musen kann ich Opfer bringen, wie ich sie

gebracht habe, aber bei Gott nicht der elenden Juristerei, die mich anwidert, seit ich sie von einer anderen, als der praktischen Seite kennen gelernt habe. — — An A. denk' ich, wie an den Tod. Gott kann ihn retten, kein Mensch. Solche Sünden lassen sich nur dann begehen, wenn man schon ganz verderbt ist. Mich schmerzt in der Sache längst nicht mehr das Persönliche, aber sie schmerzt mich jetzt als ein Knochenfraß der Menschheit. Ich habe diesen Winter eine Stunde gehabt, wo ich an ihn schreiben wollte; wenn mir eine so schwache Stunde wieder käme, die Alles, wodurch das Welt-All sich erhält, chaotisch durch einander wirft, so müßt' ich mich selbst verachten. Das fühl' ich. (Börne) Er ist die merkwürdigste Erscheinung, die ich kenne, ein Mensch, dem man nie im Einzelnen und immer im Ganzen Recht geben muß. (Mit Bezug auf meine Furchtlosigkeit während der Cholera.) Ich fühlte mich mit Welt und Leben zu innig verwebt, ich war zu tief von der Ueberzeugung, daß ich jenen Uebergangspunkt, der höhere und irdische Kreise verknüpft, noch nicht erreicht habe, durchdrungen, als daß ich die Furchtbare irgend hätte fürchten können.

Brief an Janinski vom 26. Mai.

— — Also Leben genug, mystisch geheimnißvolles der überquellenden Natur und Leben der Menschen (Biertrinken und Kegelschieben), was unter Blüthenbäumen und im Frühling auch etwas Unbegreifliches hat und mir zuweilen wie eine Verzauberung vorkommen kann. — — Meine Jurisprudenz hab' ich aufgegeben. Ich weiß, daß dieser Schritt von vielen Seiten bitter getadelt werden wird, ich handle aber den Bedürfnissen meiner Natur gemäß und kümmere mich nicht um die Noten der Welt zu diesem heiligen Grundtext, den Jeder lästert und lästern muß, der ihn nicht versteht. Hat der Mensch gewisse Erfahrungen über das Höchste gemacht, so würde Jahre langes, sklavisches Versenken in das rein Positive, wie die Jurisprudenz es verlangt, ihn tödten. Aber, mit der Jurisprudenz habe ich freilich nicht zugleich auch ernstes Bewerben um Kenntniß und Wissenschaft aufgegeben. Ich fühle mich veranlaßt, dir über diesen Punkt im Gegensatz zu der Deinigen meine Ansicht mitzutheilen. Du meinst, alle Schulgelehrsamkeit der Welt vergrößere die praktische Mitgabe um kein Haar. Das ist wahr, aber daraus folgt noch Nichts, was jene Schulgelehrsam-

keit verächtlich oder auch nur entbehrlich machte. Das Ohr verstärkt das Auge nicht, doch um das Räthsel der Welt zu verstehen, müssen wir zugleich sehen und hören können; ein Organ (und wär' es auch das vollkommenste) reicht für die Unendlichkeit nicht aus. Dazu sind Schulgelehrsamkeit und Wissenschaft so verschiedene Dinge, wie Metrik und Poesie. Es giebt noch etwas, was über Wissenschaft und Kunst steht; das ist der Künstler selbst, der in sich die Menschheit in ihrer Gesammtkraft und ihrem Gesammtwillen und Streben repräsentiren soll. Daraus, daß der Dichter in einer Hinsicht mehr besitzt, folgt nicht, daß er in der andern weniger besitzen dürfe; eher das Gegentheil. Thorwaldsen hat gewiß Jahre lang Anatomie und Osteologie studirt, bevor er seinen Jason schuf und schaffen konnte; der Dichter, der die unendlich schwierige Aufgabe hat, die Seele in ihren flüchtigsten und zartesten Phasen zu fixiren, den Geist in jeglicher seiner oft bizarren Masken auf das Unvergängliche zu reduciren und dies Unvergängliche (ich spreche vom Dramatiker, wie eben vorher vom Lyriker) plastisch als Karakter hinzustellen, darf in keinem Gebiet fremd seyn, was zu Seele und Geist in irgend einem Bezug steht, denn nur, wenn er das Universum (wozu tausend Wege führen, deren jeder gewandelt seyn will, weil jeder einzelne nur in einen einzelnen Punkt ausläuft) in sich aufgenommen hat, kann er es in seinen Schöpfungen wiedergeben. Das haben auch alle Hohepriester der Kunst gefühlt. Göthe war eine Encyklopädie und Shakespear ist eine Quelle der englischen Geschichte.

Wir halten in Sachen der Kunst oft etwas unter der Natur, weil es nicht eine Linie über die Natur hinaus ist.

Jedes Talent verlangt ein Leben zu seiner Ausbildung, und das schwächere vielleicht am dringendsten. Nur aber frägt es sich, ob die Ernte zu der Saat in Verhältniß steht.

Gestern Abend beim zu Bett gehen hatt' ich ein Gefühl, wie es mir seyn würde, wenn ich meinen Körper verlassen müßte. An diesen wohlgestalteten Leib fühlt der Mensch sich so mannigfach durch Leid und Freude, durch Bedürfniß und Gewohnheit, gefesselt, an diesem Leib, mit ihm und durch ihn hat sich das, was er sein Ich nennt, entwickelt,

dieser Leib ist es, der ihn durch die nach allen Seiten aufgeschlossenen Sinne so innig mit der Natur verwebt, ja, das Ich gelangt nur durch den Leib zu einer Vorstellung seiner selbst, als eines von den Urkräften frei gegebenen, selbstständigen und eigenthümlichen Wesens und die kühne Ahnung eines noch immer fortbestehenden Verhältnisses zwischen dem Quell alles Seyns und der abgerissenen Erscheinung des Menschen geht weit weniger aus Eigenschaften des Geistes, als des Leibes hervor. Nun denke man sich den Tod: ein einziger Augenblick zerreißt alle diese Fäden und Alles, was an sie geknüpft ist: das Auge erlischt, das Ohr wird verschlossen, der Leib sinkt abgenutzt in's Grab und die Elemente theilen sich in ihn: indeß soll das Ich, das nur durch den Leib ein Bild von sich, nur durch die Sinne ein Bild von der Welt hatte, in neue Sphären, von denen es keine Vorstellung hat, zu neuer Thätigkeit, die es nicht begreift, eintreten: als eine reine Kraft kann es nur unter Verhältnissen und Beziehungen zu andern Kräften, nur wenn es Widerstand findet, wirken: eine unvollkommene Maschine ist kein Hinderniß, sondern ein Bedingniß geistiger Thätigkeit, es giebt keine Vermittelung zwischen Gott und den Menschen, als das Fleisch: also ein neues, dem alten, verlassenen analoges Medium ist nöthig und (hier kann man schaudern vor dem Augenblick des Uebergangs) es entsteht jedenfalls ein leerer, wüster Zwischenraum, der kurz seyn mag, der aber ein völliger Stillstand des Lebens, wahrer Tod ist und eine zweite Geburt, mithin die Wiederholung des größten Wunders der Schöpfung, nothwendig macht. (Fragen: ist eine Wirksamkeit des Geistes ohne Körper möglich? Zur Antwort müßten Physiologie und Psychologie, in letzter Entwickelung, führen. Wenn möglich: Zustand des Menschen, der nur in seinem Leib und durch ihn lebt: Nothwendigkeit höchster Ideen.)

Es ist das Zeichen bedeutenderer Menschen, daß sie zum Gewöhnlichen auf ungewöhnlichem Wege gelangen und sich blos gebären, nicht aber erschaffen lassen.

Ich weiß nicht, ob man den guten Willen eines Menschen, wenn er nicht in Verhältniß zu der Kraftmasse steht, die er aufzuwenden hat, überall schätzbar finden darf; er ist das Produkt der Eitelkeit und der Schwäche und unterhöhlt die ganze Menschennatur.

Man gebietet in — jetzt für amtliche Berichte den guten Styl. Man sollte sich darauf beschränken, ihn nicht zu verbieten.

Wer ganz und von jeher der Natur gemäß lebt, für den ist sie reich genug. Das fühlte ich heut morgen im Botanischen Garten so lebhaft, ich, für den sie nicht reich genug ist.

Im größten Schmerz ist es noch Wonne, seiner fähig zu seyn!

Heute, den 27. Juny, habe ich das erste Honorar eingenommen, nämlich 30 fl. 3 kr. von der Cotta'schen Buchhandlung für Korrespondenzberichte und Gedichte. Die goldene Seite der Poesie.

Brief an Elise vom 18. Juny 1837.

Ich bin nicht gegen viele Menschen wahr, ich kann's nicht seyn, denn sie würden mich nicht verstehen und (was das Schlimmste ist) doch zu verstehen glauben; doch mach' ich's nicht, wie Moses, der seinen Aussatz hinter dem Schleier für göttlich-blendenden Glanz ausgab und seine Krankheit anbeten ließ. — Mein Talent ist zu groß, um unterdrückt; zu klein, um zum Mittelpunkt meiner Existenz gemacht zu werden. — Auch wüßte ich mich aus einer langen Strecke Vergangenheit keines unreinen Schmerzes von solcher Widerlichkeit zu erinnern, als derjenige ist, womit der Gedanke mich erfüllt, daß Du der Humanität bloß darum geopfert hast, um die Göttin von ihrem Altar zu verdrängen und Dein eignes Bild hinauf zu setzen.

Den 6. Juli.

Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich in einander: Die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung und als der König Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf stiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß' den nicht heraus, aber mich laß' auch nicht hinein!

In Maitland's Buch ist es charakteristisch, daß er mit größter Sorgfalt jede Aeußerung des Generals Bonaparte, die zu Gunsten Eng-

lands oder irgend einer englischen Institution ausgelegt werden könnte, aufzeichnet. Der gewichtigste Grund gegen des Buches Behauptungen ist wohl der, daß dieser nicht ermangelt haben würde, auf ein schriftliches Instrument zu dringen, wenn Maitland wirklich bestimmte Versicherungen wegen der Aufnahme Napoleons in England gegeben hätte. Daß das Buch durch Walter Scotts Hände gegangen ist, unterstützt seine Ansprüche auf Glaubwürdigkeit nicht besonders; in einer Anekdote meine ich, Scott zu erkennen. Napoleon soll nämlich (nach Montholon) gesagt haben, Arthur Wellington sey ihm in Führung einer Armee gleich, aber er gehe vorsichtiger damit um.

Die Menschen helfen lieber dem, der ihrer Hülfe nicht bedarf, als dem, welchem sie nöthig ist.

Einen Karakter der jüngsten Vergangenheit (z. B. Napoleon) dramatisch zu gestalten: ist es bloß schwer, oder unmöglich? Und verwechselt man bei der Verneinung nicht etwa Effekt mit Darstellung an sich?

Grabbes Napoleon: Es ist, als ob ein Unteroffizier die große Armee kommandirte: man hört überall Lärm genug, aber man sieht nicht, man erfährt nur gelegentlich, daß der Lärm auch etwas bedeute. Ich kann die Unmöglichkeit, einen Stoff, der der nächsten Vergangenheit angehört, durch einen großen Dichter gehörig behandelt zu sehen, nicht finden, aber ich finde allerdings, daß ein solcher Stoff nicht in den Schacher der Halben paßt. Die Masse des Publikums sieht bis an die Wolken (weiter freilich nicht) recht gut und läßt sich wohl einen tättowirten Cäsar gefallen, weil sie von Rom Nichts weiß, aber keinen tättowirten Napoleon, weil sie, hauptsächlich, seit er todt ist, fühlt, daß und wie er gelebt hat. Hier also heißt es: weck' ihn auf, Poet, wenn Du kannst, ihn selbst, den Mann, dessen Worte Schlachten waren und dessen Schlachten Worte, oder schweig', bis unsre Enkel fünf Fuß messen; dann magst Du sein Gespenst schicken! Uebrigens ist der Grabbesche Napoleon nicht einmal eine Figur; das ganze Stück kommt mir vor, wie ein Schachspiel. —

Ein Drama, welches Napoleon zum Gegenstand hat, muß sich gewissermaßen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich zur Aufgabe setzen, muß ihn durch die Vergangenheit motiviren und die Zukunft durch ihn. Eine ungeheure Aufgabe! Napoleon, als darzustellender

Karakter an sich betrachtet, will nur durch ein Gewitter von Thaten gezeichnet seyn; mit Worten muß der Darsteller so sparsam seyn, daß er ihn kaum befehlen lassen darf.

An Gravenhorst.

München, den 13. Juli 1837.

Ich habe mich schon seit einiger Zeit des Gedankens nicht erwehren können, daß Euer beiderseitiges langes Stillschweigen einen anderen, als einen blos zufälligen Grund haben müßte. Worin ich diesen Grund suchen soll, weiß ich nicht; ich habe die ganze Vergangenheit, die wir mit einander gemein haben, geprüft und nirgends den Keim zu einer Mißhelligkeit, die nicht gleich ausgebrochen und abgethan wäre, gefunden; wir haben uns von jeher in unseren Naturen, so weit sie sich im Kampf mit den verschiedenen Lebens-Ereignissen ausgebildet, gewähren lassen, wir haben uns in uns'rem Streben geschätzt und uns in uns'ren Ansichten über die letzten Dinge in ein Wechselverhältniß zu setzen gewußt. Dies ist meines Bedünkens ein unverrückbares Fundament einer Geistes- und Herzens-Verbindung, ein solches, welches wenigstens mir für alle Zukunft Muth und Vertrauen einflößt; wie etwas eingetreten seyn könnte, was uns auf einmal anders gegen einander gestellt hätte, ist mir völlig unbegreiflich.

Um mich haben sich im letzten Winter Leben und Tod gestritten; ein Sandkorn gab dem Leben den Sieg. Ich erinn're mich meiner geführten Korrespondenz nur wenig, da sie immer — worüber ich Dir im letzten Brief geschrieben zu haben meine — unmittelbarster Ausdruck meiner oft flüchtigen Stimmung ist und nur in ihrer Totalität mit Bezug auf meine Persönlichkeit etwas bedeutet; ich kann mir aber wohl denken, daß sie zu einer Zeit, wo ich fast ausschließlich andere, als die irdischen Zustände, vor Augen hatte, herbe und dunkel genug gewesen seyn mag. Doch halte ich mich überzeugt, und ein unbefangener Leser wird's finden, daß das Herbe nur aus Mißwollen gegen mich selbst hervor ging; das Schicksal hat mich gemartert und zertreten, ich stieß vielleicht, als es mit Wundpflastern kam, seine Hand zu unsanft und eigensinnig zurück. Auch ging das Dunkle nicht aus innerer Unklarheit hervor; dies schien Rendtorff zu meinen, aber ich mußte widersprechen, denn es

wäre verächtlich gewesen, wenn ich den gewichtigsten aller menschlichen Entschlüsse gefaßt hätte, ohne mit mir im Reinen zu seyn; im Gegentheil, das Aphoristische meiner Aeußerungen entsprang aus jenem Mißbehagen, welches Jeder empfindet, der sich über etwas nach allen Seiten Durchdachtes und Durchempfundenes auslassen will, das er nur noch als That hinstellen oder für ewig unterdrücken und vergessen mag.

Aber, jedenfalls seyd Ihr nicht die Leute, die einen Menschen deswegen meiden, weil er Euch krank scheint. Ein Mißverständniß, welcher Art es auch sey, ist eingetreten; wollte der Himmel, ich hätte nur eine Ahnung über den rechten Punkt, dann könnt' ich's ja vielleicht durch zwei Worte zerstreuen. Ich bitte Dich inständig um Aufklärung, und ich hoffe, Du kennst mich genug, um selbst dann, wenn Du mich einen Bankerutteur glauben solltest, keinen Bettler in mir zu fürchten. Ueber meine jetzigen Verhältnisse, Pläne und Aussichten könnt' ich Dir Manches schreiben, aber entweder interessirt es Dich nicht, oder es kommt noch in der etwaigen Antwort auf Deinen Brief, den ich billiger, ja gerechter Weise erwarten darf, früh genug.

Freilich wär' es möglich (obgleich allerdings ein sonderbares Zusammentreffen wunderlicher Umstände dazu gehörte), daß meine Hypochondrie mich dennoch täuschte, daß Ihr nicht schreiben könnt oder nicht schreiben mögt. Doch, auch in diesem Fall, darf ich einigen Zeilen entgegen sehen, in jedem anderen aber gewiß.

Grüße R. und sey selbst herzlich gegrüßt, antworte mir aber bald, da ich nicht weiß, wie lange ich noch in München bleibe.

Dein

F. H.

Den 14. Juli 1837.

Heute erfahre ich, der Herzog von Kumberland habe die Hannöverische Konstitution aufgehoben.

Das Leben hat eine Musik und tausend Variationen derselben.

Wer die Menschen kennen lernen will, der studire ihre Entschuldigungsgründe.

Dürfte ich mir nicht sagen, daß ich gewisse Verbrechen niemals begehen kann, so könnt' ich das Gefühl der Zukunft nicht aushalten.

Ein König versicherte seinen Unterthanen so lange, er sey liberal, bis sie sich erfrechten, es ihm zu glauben.

Es giebt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit allen ihren Geschlechtern begangen werden kann, und dies ist die Verfälschung der Geschichte.

Napoleon konnte sich immer auf seine eigne Klugheit und auf die Dummheit seiner Gegner verlassen.

Jeder Mensch hat irgend einen Winkel, von dem er sagen kann: den kenn' ich allein; wenn man dem Philister imponiren will, muß man ihn dahin verfolgen.

Denke ich an alte Zeiten, so denk' ich immer zugleich an Abend-Dämmerung; denke ich an einen alten Karakter, so erscheint er mir unter Flor oder Spinnweb; so gewiß ist's, daß jede innere Erscheinung ohne weitern Prozeß eine ihr analoge äußere hervorruft.

Um einen Schriftsteller in Bezug auf Styl zu beurtheilen, muß man besonders auf die Freiheiten passen, die er sich mit der Sprache nimmt und untersuchen, ob dabei auch Freiheit stattfindet.

Man muß sich hüten, manche Schwäche zu bekennen. Seit ich's z. B. meinen Freunden eingestanden habe, daß ich empfindlich bin, segelt in ihren Augen jedes meiner Gefühle, das nicht überzuckert ist, unter der Flagge der Empfindlichkeit.

Es giebt Fälle, wo Pflicht-Erfüllen sündigen heißt.

Das Anscheinend-Gute beziehen wir immer auf überirdische Zustände, warum nicht auch das Anscheinend-Böse?

Bilder, für innere Zustände aus der äußern Natur genommen, haben nicht bloß erleuchtende, auch beweisende, Kraft.

Ein Kunstwerk durch Darstellung seiner Idee erschaffen, ist viel; die Idee nicht fundamentiren, sondern nur befruchten lassen, ist Alles.

Furchtbarer noch, als die zermalmende, ist die versteinernde Kraft der Zeit. Wenn sie nicht eine Meduse wäre, so hätte unser Jahrhundert gar nicht erscheinen können.

Alles Schreiben läuft auf Mischen hinaus, die Ingredienzien bleiben ewig dieselben. Aber, jede neue Zeit ruft ein neues Recept hervor und jedes neue Recept eine neue Medizin.

Nur wer Gott liebt, liebt sich selbst.

Sich selbst etwas versprechen und es nicht halten, ist der nächste Weg zur Nullität und Karakterlosigkeit.

Das Versprechen, was Du Dir selbst giebst, sey Dir heiliger, als jedes andere. Ein Dritter weiß sich schon Recht gegen Dich zu verschaffen; aber die Pflicht, die Du gegen Dich selbst eingingst, kann niemals Zwangspflicht werden. Betrachte sie also immer als Ehrenschuld, die Du an Deine Natur zu zahlen hast.

Es ist mir eine grauenhafte Erfahrung, daß nicht bloß das Kleinste, sondern auch das Größte und Höchste in der Menschen-Natur mit der Gewohnheit zusammen hängt.

Manchen Institutionen, die aus dem Alterthum stammen, läßt sich freilich das Leben nicht geradezu absprechen; aber, sie wirken wie Gespenster, nicht mehr, wie lebendige Wesen.

Einem Volkstheater, wenn es nicht über seine Sphäre hinaus geht, kommt besonders der Umstand zu Gute, daß Alles, was etwa in Dekoration, Kostüm u. s. w. verfehlt ist oder verunglückt, den burlesken Effekt verstärkt und nicht, wie anderswo, aufhebt.

Jerring kauft als Knabe Niemeyers Grundsätze der Erziehung, bringt das Buch seiner Mutter und fordert sie auf, ihn danach zu erziehen.

Jerring erzählte mir heute, ihn habe, als er Theologie studiren wollte, immer die Vorstellung verfolgt, Gott und Maria. —

Niemand schreibt, der nicht seine Selbstbiographie schriebe, und dann am besten, wenn er am wenigsten darum weiß.

Den 29. Juli.

Aus Scham, für dumm angesehen zu werden, wohl mehr, als aus Respekt vor Vernunft und Pflicht, giebt Mancher zuweilen selbst zum Nachtheil seines Vortheils einem Grund Gehör.

Wir Menschen in all unserm inneren Thun und Treiben sind und bleiben ewig mehr oder minder kühne Spieler am Roulett-Tisch. Wir setzen bald auf diese, bald auf jene Farbe und irren gewiß jedes Mal, wenn wir daraus, daß die eine gewinnt, oder die andre verliert, irgend Schlüsse zum Vortheil oder zum Nachtheil unseres Genies ziehen wollen;

nur in der Verwendung der Gewinne und Verluste ist uns einigermaßen freie Hand gelassen.

Heute ist coeur Trumpf und morgen Spadille. Aber nichts kommt dem Menschen abscheulicher vor, als wenn die einmal kreirten Trümpfe ihm nichts einbringen; selbst dann, wenn er auf andere Weise gewinnt.

Es giebt keine reine Wahrheit, aber ebensowenig einen reinen Irrthum.

Alles Erworbene hat nur auf die irdischen Kreise Bezug und Einfluß; nur das Angeborene reicht darüber hinaus.

Es giebt Menschen, die entweder die Gottheit, oder sich selbst, verleugnen müssen. Dahin führt alle Beschäftigung mit Poesie, wenn sie nicht zum Höchsten führt. Ein Krebs unsrer Zeit!

Unterschied zwischen Genie und Talent.

Das Talent macht eine vereinzelte Erscheinung des Weltlaufs geltend, wie sie sich entwickeln kann, und hat den prüfenden Verstand immer auf seiner Seite; das Genie zeigt uns, wie jeder Gegenstand, den es sich zur Aufgabe gestellt hat, seyn muß, die ganze große Natur steht im Hintergrund und bejaht. Wir können uns ein höchstes Kunstwerk durchaus nur in der Gestalt, worin es der Dichter uns vorführte, denken; so wenig anders, als eben einen Baum, einen Berg oder einen Fluß. —

Den 12. August.

Göthes italienische Reise und in dem zweiten Theil des Werther die Briefe über die Schweiz. Eine höchst schwierige Aufgabe, das Verhältniß, worin beide Darstellungen zu einander stehen, herauszufinden, aber gewiß in ihren Resultaten für die Erfassung Göthescher Art und Weise unendlich belehrend. Das Allgemeinste ist leicht auszusprechen. Die italienische Reise ist uferlos, damit das ganze Welt-All für jegliche seiner Bewegungen Raum findet; die Briefe gleichen einem Strom, in den recht viel hinein geht, das sich aber immer die mannigfaltigsten und eigensinnigsten Schranken gefallen lassen muß.

Es gehört schon viel Zeit dazu, nur einzusehen, wo das Räthselhafte in manchen Dingen denn eigentlich sitzt!

Den 13. August.

Das Alter wie die Jugend sind vielleicht gleich ungerecht gegen das in der Mitte stehende Echte und Wahre, und aus demselben Grunde, weil sie es Beide nicht zu erzeugen vermögen.

Göthes Wahlverwandtschaften. Ein Buch, bei dem man dem Stoff kaum Widerstand zu leisten vermag und wobei man sich am ersten zu einer Intoleranz gegen das echte Princip aller Kunstdarstellung des Lebens in jedem seiner Verhältnisse verführt sehen könnte.

Es giebt Augenblicke, wo der Mensch durch That oder Wort sein Innerstes und Eigenthümlichstes ausdrückt, ohne es selbst zu wissen; die Kraft des Dichters hat sich in ihrer Erfassung zu bethätigen. Dies ist es, was Heine unter Naturlauten und Göthe unter Naivität versteht.

Liebes-Roman — Seufzerpasteten.

Das Publikum beklatscht ein Feuerwerk, doch keinen Sonnen-Aufgang.

Der Mensch kann nie einer Wahrheit ein Kompliment machen, ohne die zweite auf den Fuß zu treten.

Aus einem Brief an Gravenhorst

vom 24. August.

— Bildende Kunst und ihre Werke. Weit kommt man freilich nicht, wenn man aufrichtig seyn und nicht in eigner erlauchter Person den Prometheus, der die Statuen belebt, machen will; das ist sehr leicht, aber ihnen ihr Innerstes und Eigenthümlichstes abzugewinnen, habe ich erstaunlich schwer (ich könnte sagen: unmöglich) gefunden. Es sind so ungeheure Probleme, wie schweigende Menschen, oder schlummernde Götter; mich ergreift immer, wenn ich solch ein in stolzer, geheimnißvoller Ruhe auf mich herabschauendes Steinbild betrachte, ein vernichtendes, mich völlig zersetzendes Gefühl eigner Ohnmacht und der Unermeßlichkeit und Unverständlichkeit der Natur, es peinigt mich die Apotheose des Steins, und während ich mich so mit dem Allgemeinsten abplage, erfass' ich vom Einzelnen nicht das kleinste Haar, woran es sich festhalten ließe.

Das Gefühl Nachmittags im Grase einzuschlafen: Gesumse der Käfer, Sonnenstrahlen, säuselnde Lüfte, all das reiche Leben rings umher.

Man braucht den Schlafrock nur anzuziehen und die Haube aufzusetzen und man fühlt sich in zehn Minuten todtkrank.

Viele tragen in ihre Poesie Logik hinein und meinen, das heiße motiviren.

Ich vergebe Dir gern Dein Schlimmes, wenn Du nur nicht schlimm dadurch geworden bist.

Den 3. September.

Eine eigne Beruhigung quillt mir daraus, daß ein großer Theil meiner ehemaligen Lektüre mehr und mehr in meiner Achtung sinkt. Sonst wäre die Unzufriedenheit mit meinem eignen Thun und Treiben auch gar nicht auszuhalten.

Ein dem Schnock durchaus analoger Karakter, der aus Feigheit tapfer ist, wäre möglich und eignete sich vielleicht zu meiner nächsten Aufgabe.

Brief an Rousseau vom 2. September.

Der König findet sich leicht in seinen Purpur und der Bettler sich leicht in seine Lumpen; aber gewisse Leute in der Mitte sind schlimm daran.

Das ist die Art der meisten Leute, Alles überflüssig zu finden, woran ihnen der Bezug nicht auffällt, und da trifft das Verdammungsurtheil oder der Spott dann gar oft die Walze in der Mühle.

Das Freundschäfteln ist die schimpflichste Eitelkeit, die allenthalben, wo sie weiches Wachs zu erblicken glaubt, ihr Bild hindrücken muß.

— Ich that Blicke in die Entwickelung eines Robespiers, d. h. ich sah, daß in gewisser Umgebung sich ein solcher Karakter völlig naturgemäß aus reinen und tüchtigen Elementen herausstellen könnte.

Daß er Alles motivire und benutze, ist die billigste Forderung, die wir an den Dichter stellen können. Ist uns ja doch im Leben selbst ein Faktum kaum noch ein Faktum, wenn wir uns nicht das Wie und das Warum in inniger Verbindung anschaulich zu machen vermögen. Abgesehen noch davon, daß, wenn das Leben jegliche seiner Erscheinungen unmittelbar durch sich selbst beglaubigt, die Kunst einer Bürgschaft bedarf, die sie nur aus der Ordnung der Menschenseele und des Weltalls und der Kongruenz zwischen beiden schöpfen kann.

Alles Räsonnement (und dahin gehört doch auch, was Schiller unter der Firma des Sentimentalen als Poesie einschmuggeln will) ist

einseitig und gewährt dem Geist und dem Herzen keine weitere Thätigkeit, als die der einfachen Verneinung oder Bejahung. Alles Thatsächliche und Gegenständliche dagegen (und hieher gehören die sogenannten Naturlaute, in denen sich das Innerste eines Zustandes oder einer menschlichen Persönlichkeit offenbart) ist unendlich und eröffnet Theilnehmenden und Nicht-Theilnehmenden für Anwendung aller Kräfte den weitesten Kreis.

Das beste Motiviren ist am Ende das Motiviren durch analoge Fakta, genommen aus den heterogensten Verhältnissen.

Du siehst das Unkraut nicht, wenn es wächset, aber Du wirst es schon sehen, wenn es gewachsen ist!

Du siehst die leuchtende Sternschnuppe nur dann, wenn sie vergeht!

Das Naive (Unbewußte) ist der Gegenstand aller Darstellung; es liegt aber nicht blos in der Sache, sondern auch im Wort, manches Wort plaudert die verborgensten Geheimnisse der Seele aus.

Calderons Gedichte sind Proben, was das außerordentliche Talent vermag. Es ist Nichts darin Natur, es ist vielmehr Gegensatz der Natur, und doch —

Den 20. September.

Die Philosophie bemüht sich immer und ewig um das Absolute, und es ist doch eigentlich die Aufgabe der Poesie.

Der Mensch hat mehr Trieb, als Fähigkeit, gerecht zu seyn.

Ein Schriftsteller ist nur so viel werth, als er über seiner Zeit steht, denn nur dies ist sein Eigenthum.*)

Den 19. October.

Die Welt will nicht Heil, sie will einen Heiland: das Vermitteln ist ihr sonderbarstes Bedürfniß.

---

*) An dieser Stelle des Tagebuchs befindet sich die nachstehende biographisch denkwürdige Randbemerkung: In der Zeit meines einjährigen Aufenthalts in München habe ich verbraucht 302 Gulden 13 Kreuzer, monatlich also über 25 Gulden. Verdient in der ganzen Zeit 30 Gulden. Die Rechnung ist verkehrt, denn von der bei meiner Ankunft aus Hamburg erhaltenen Summe lieh ich ja an R., es sind also wenigstens abzuziehen 60 Gulden; bleibt 242 Gulden; monatlich also 20 Gulden.

Es fällt Keinem ein, einen Thron unbesetzt zu lassen, aus Achtung vor dem Todten, der ihn hinterließ.

Erkenntniß und Empfindung gehen immer Hand in Hand.

Es giebt eine chemische Schrift des Geistes, die, unsichtbar in der Gegenwart, hell durch die Jahrhunderte glänzt, die durch die Zeit, die so manches Andere auslöscht, aufgefrischt wird. Sie ist die Brücke, mittelst deren sich ein mit seiner Zeit im Widerspruch stehender Geist in sein Jahrhundert hinüber rettet.

Es ist gefährlich, in Bildern zu denken, aber es ist nicht immer zu vermeiden, denn oft, besonders in Bezug auf die höchsten Dinge, sind Bild und Gedanke identisch.

Im Thurm geht es lustig zu, denn Jürgen, der in drei Tagen von der Welt scheiden soll, erhält, damit er sie noch einmal lieb gewinne, Alles, was sein Herz begehrt und überzeugt sich, daß sein Diebstahl ihm eben so gut die Himmels- als die Galgenleiter hätte verschaffen können. Er ißt und trinkt, da tritt ein freundlicher Mann herein, der eine Flasche guten Wein auf den Tisch stellt und mit dem armen Sünder auf langes Leben anstößt. Lieber Jürgen, es ist der verkleidete Scharfrichter, der Deinen Hals untersucht; darum postirt er sich hinter Deinen Stuhl, als ob er Dein Bedienter wäre!

Um sich mit allen Erscheinungen des Lebens auszusöhnen, muß man immer bedenken, daß das Conto-Courant der Erde und das Conto-Courant der Welt zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Es wäre möglich, daß das Christenthum in dem neusten Krieg eben so viel gewönne, als vielleicht Christus verlöre!

Ein eifriger Prediger fand eines Sonntags-Nachmittags die ganze Kirche leer. Statt also zu predigen, begann er zu beten, und stellte Gott dem Herrn vor, daß er, der Prediger, wohl predigen, daß aber nur Gott die Kirche füllen könne. Dies Gebet füllte die Kirche, denn am andern Sonntag kamen die Leute, um zu hören, ob ihr Prediger wieder so — impertinent beten würde.

Kinder freuen sich, wenn sie das Arzenei-Glas geleert haben, ohne zu fragen, ob auch das Uebel schon gewichen sey.

Den Göttern kannst Du nur schenken, was von ihnen selbst ausgeht.

Auf das Stehlen genialer Schätze ist die Strafe gesetzt, daß der

Dieb nicht sie selbst, sondern nur ihren Schatten mit sich fort trägt, der eben hinreicht, den Thatbestand des Diebstahls zu fixiren.

Unsre Phantasie selbst geht nie über die Ordnung der Natur, über die möglichen und denkbaren Kombinationen hinaus. Geschähe dies jemals, so würde es zu einem Punkt über Gott hinaus oder zum Wahnsinn führen.

Ich träumte mich neulich ganz und gar in meine ängstliche Kindheit zurück, es war nichts zu essen da und ich zitterte vor meinem Vater, wie einst.

Ein kleines Kind erwacht in der Münchener Todtenkapelle, richtet sich auf im Sarge und beginnt — mit den Blumen zu spielen.*)

Das Mitleid ist die wohlfeilste aller menschlichen Empfindungen.

Wenn ich bei Trauerzügen leblose unkörperliche Dinge, als Flortuch, Fackeln, Musik, gezwungen sehe, einen verdächtigen Schmerz an den Tag zu legen, so ist mir dies viel empörender, als etwa Klageweiber und weinende Erben seyn würden.

Die Welt hat sogar Mitleid mit den Märtyrern des Schlechten.

Man kann die Kunst aus einem reinen Verstandesbedürfniß ableiten und sie ist dem Verstand vielleicht noch nothwendiger, als dem Gefühl, indem sie dessen eigentliches Ziel: Klarheit über Ursprung und Zusammenhang der Dinge erreicht, wenn auch durch einen Sprung.

Philosophie gehört schon als dem Grunde nicht in die Sphäre der Kunst, weil diese etwas durchaus Festes, Unwandelbares, wenn auch Abgerissenes, Vereinzeltes, verlangt. Die Kunst gleicht jenen Kundschaftern Josuas, die Nachricht über das gelobte Land brachten: man mochte über ihre Nachrichten denken, was man wollte, so waren sie, die geschaut hatten, jedenfalls nur durch Schauen zu widerlegen.

Ein Wunder ist leichter zu wiederholen, als zu erklären. So setzt der Künstler den Schöpfungsakt im höchsten Sinne fort, ohne ihn begreifen zu können.

---

*) Ist nach einem Vermerk im Tagebuche, Hebbel von der, wie es scheint für Poesie nicht unempfindlichen Beppi (der Tischlerstochter) erzählt worden.

1838.

Den 5. Januar.

Der gesunde Mensch findet viel leichter ein richtiges Verhältniß gegen die Natur, als gegen die Kunst.

Auch aus der Menschenwelt geht zuweilen als Menschenwirkung ohne erfaßbare Ursach etwas Geheimnißvolles hervor; dies ängstigt den Geist am meisten.

Ueber das Wie sollte der Mensch billig im Klaren seyn, wenn er sein Was ausspricht.

Zur Wahrheit wollt' ich schon kommen, hätt' ich nur Zeit, zu irren.

Wer sich an Natur und Geschichte hält, wird durch seinen Irrthum noch nützen.

Das Urtheilen der meisten Menschen ist ein vergleichendes Anatomiren.

Laube, in seinen Novellen, spricht Verhältnisse aus, und bemüht sich um das Medium der Karaktere. Aber diesen Karakteren fehlt der eigentliche Lebenspunkt, das Allgemeine bildet sich in ihnen nicht zu einem Besonderen aus, das Schicksal muß dem Poeten malen helfen, wir wissen wohl, was ihnen begegnen kann, aber nimmer, was sie thun werden. Der Dichter hat sich des edelsten Stoffs bemächtigt, doch ihm widersteht die ewige Form.

Das wahrhaft Subjektive ist eigentlich nur eine andere Art des Objektiven. Es erweitert die Welt, indem es die Erscheinungen ausspricht, die nur im Kreis einer bestimmten Menschen-Natur vorkommen können.

Wie die Poesie durchaus nur als Ganzes wirken soll, so soll sie auch nur auf das Ganze des Menschen, und nur auf solche Menschen, in denen die abgesonderten Kräfte und Organe einen Centralpunkt gefunden haben, wirken.

Ein Bild ohne Unterschrift ist darum kein Bild ohne Sinn. Das echte Gedicht hat mit dem sogenannten Gedanken, der immer nur ein Verhältniß zwischen den Gegenständen ausdrückt, nie das Innerste eines

Gegenstandes selbst, Nichts zu thun. Die poetische Idee ist das wunderbare Produkt einer Lebens-Anschauung, und das Gedicht ist vollendet, wenn es diese dem Gemüth aufzuschließen gewußt hat.

Brief an E. Lensing vom 18. Januar 1838.

Ein moderner Prometheus ist weit vermessener, wenn er auf bildsamen Thon, als wenn er auf den belebenden Himmelsfunken rechnet.

Nur schärfstes Trennen führt weiter zur Erkenntniß und die zur Bewältigung.

Brief an die Schoppe vom 1. Februar 1838.

Wenn nicht die zweite Wunde,
Die erste immer stillte!

Der echte Mann hat, wenn ihm eine Hoffnung fehl schlägt, nur eine Freude weniger, keinen Schmerz mehr. Nicht, daß Du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf Dich schmerzen; nur wenn Du einen weniger hättest.

Nicht seine Wirkungen nach außen, der Einfluß, den er auf Welt und Leben ausübt, nur seine Wirkungen nach innen, seine Reinigung und Läuterung, hängt von dem Willen des Menschen ab. Er ist die von unsichtbarer Hand geschwungene Axt, die sich selbst schleift. In diesem Sinne könnte man sagen: der Mensch thut sein Schlimmes selbst; sein Gutes wirken Gott und Natur durch ihn. Dies Alles ist so wahr, daß gerade, was unbewußt als Wirkung von ihm ausgeht, alles Andere bei weitem übertrifft.

Selbst eine große That kommt dem Menschen, wie eine poetische Idee.

Für uns Menschen muß überall der Punkt, bis zu dem wir vordringen können, anstatt der Wahrheit gelten.

Freuden, die er nicht begreift, haben etwas Gespenstisches für den Menschen.

Die einzige Spannung, die Tieck in seinen Novellen zu erregen sucht, wurzelt darin, daß man fühlt: die Menschen können nicht so bleiben, wie sie sind, deßwegen betrachtet man auch alle Situationen, die

anderswo die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, nur als Hebel und Schrauben, welche die innere Catastrophe herbeiführen sollen. Ich glaube, Tieck theilt dem Roman die gewordenen, der Novelle die werdenden Charaktere zu.

Als ich ein Knabe von 9 oder 10 Jahren war, las ich in einem alten, halb zerrissenen Neuen Testament (ich glaube, die zerrissene Gestalt des Buchs gehörte mit zum Eindruck) zum ersten Mal die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ich wurde auf's Tiefste gerührt, und meine Thränen flossen reichlich. Es gehörte seitdem mit zu meinen verstohlenen Wonnen, diese Lectüre in demselben Buch um dieselbe Stunde (gegen die Abenddämmerung) zu wiederholen und der Eindruck blieb lange Zeit jenem ersten gleich. Einmal aber bemerkte ich zu meinem Entsetzen, daß mein Gemüth ziemlich ruhig blieb, daß meine Augen sich nicht mit Thränen füllten. Dies drückte mir, wie die größte Sünde, das Herz ab, mir war, als stünde meine Verstocktheit wenig unter dem Frevel jenes Kriegsknechts, der des Heilands Seite mit seinem Speer durchstach, daß Wasser und Blut floß, ich wußte mich nicht zu trösten, ich weinte, aber ich weinte über mich selbst. Wie nun aber die gesunde Natur sich immer zu helfen weiß — ich schob meines Herzens Härtigkeit auf die Stunde, ich ergab mich der Hoffnung, die alten Gefühle würden in einer anderen Stunde schon mit der alten Gewalt sich wieder einstellen, ich war aber — unbewußt — klug genug, keine meiner Stunden wieder auf die Probe zu stellen, ich las die Historie nicht wieder.

Uhland's Lyrik liegt durchaus zergliedernde Darstellung der Gemüthsregung zum Grunde.

Wie viele sehen an der Minerva nicht das Angesicht, sondern nur das Medusenschild!

Das Spiel enträthselt nicht den Zufall, aber wohl einen Mitspieler dem Andern.

Freitag, den 16. Februar, erhielt ich von der Bibliothek Flögel, und Mittwoch, den 14. s. M. Solger.

Tieck, in seinen lyrischen Gedichten, sucht die Natur auszusprechen durch Darstellung ihrer äußeren Erscheinung ohne das Medium des vermittelnden Menschengefühls. Zu originell!

Bei der Polemik kommt es weniger auf die Soldaten als auf ihre Bewaffnung, an.

Die Juden im Mittelalter mußten an die Göttlichkeit Christi glauben, bevor sie, wie es ihnen Schuld gegeben ward, Hostien durchbohren konnten.

Wir besitzen, auch in geistiger Hinsicht, immer nur auf einige Zeit. Dies gilt von Einsicht wie von Kraft.

Die erste Darstellung, besonders im Lyrischen, stellt keine derbe Gränzen hin, aber sie zieht unsichtbare Kreise, über die man nicht hinaus kann.

Wie oft werden wir gegen das Einzelne ungerecht, weil wir es uns, unbewußt vielleicht, als ein Allgemeines denken.

Wie groß die Macht der Worte ist, wird selten recht bedacht. Ich bin überzeugt, ein Mensch kann dadurch schlecht werden, daß man ihn schlecht nennt. Und wie Viele mögen sich nur deßwegen auf dem rechten Pfade erhalten, weil die ganze Welt sagt, daß sie ihn wandeln. Ein Verdammungsgrund mehr gegen die Verläumdung.

Den 2. März erhielt ich Solger, Theil II.

Die Menschen, die auf das Vergnügen so viel Ernst wenden, wie Andere auf die wichtigsten Lebenszwecke, sind mir am unbegreiflichsten.

Ein Schritt, oder 100 vom Ziel, es ist für das Gefühl einerlei.

Diejenigen Menschen, die sich auf demselben Wege befinden, aber in verschiedenen Stadien, sind am weitesten aus einander.

So eitel ist der Mensch, daß er sich sogar auf seine Leiden etwas einbildet. Schon die Bibel sagt: wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Mit welchem Behagen erzählt nicht Mancher eine Krankheit. Doch sind Wunden diejenigen Orden, denen man ihre Lächerlichkeit noch am ersten vergiebt.

Hiemit ist nicht dasjenige Gefühl zu verwechseln, welches einen Menschen ergreift, wenn Einer, der unendlich tief unter ihm steht, seinen Lebensschmerz zu kennen, ja zu theilen glaubt. Es ist verzeihlich, wenn man ein Hühner-Auge, welches nur am Tanzen hindert, nicht für einen Seelenkrebs gelten lassen will.

„Der Schmerz ist der geheime Gruß,
Durch den die Seelen sich verstehn."

Den 6. März.

Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen selbst die edelste Frucht tragen könne; eben dieser Idee wegen, ist der mystische Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Die Idee verdiente wohl, in einer Novelle oder einem Drama behandelt zu werden.

Solger verlangt Ironie, als Höchstes der Kunst. Da ist Ironie doch wohl das Aufhebende, das herauskommt, wenn die Zeit Handlungen und Begebenheiten mit einander multiplicirt.

Es giebt, wie Freuden, so auch Leiden, die nur der unbedeutende Mensch fühlt.

Unter Ironie versteht er (muß er, Solger, verstehen) nichts Anderes, als den Blick auf das Ausgleichende, das in Zeit, Zufall und Schicksal liegt und das den Dichter, der es schon im Voraus mit dem geistigen Auge erfaßt hat, das Ungeheuerste der Gegenwart leicht und leichtsinnig betrachten und behandeln läßt. (Brief an R. vom 5. März).

Wenn der Elephant eine Seele hätte, so müßte sie sich bei so viel Kraft und Unbehülflichkeit schlecht befinden.

Die Gottheit selbst, wenn sie zur Erreichung großer Zwecke auf ein Individuum unmittelbar einwirkt und sich dadurch einen willkürlichen Eingriff (setzen wir den Fall, so müssen wir die ihm correspondirenden Ausdrücke gestatten) in's Weltgetriebe erlaubt, kann ihr Werkzeug vor der Zermalmung durch dasselbe Rad, das es einen Augenblick aufhielt oder anders lenkte, nicht schützen. Dies ist wohl das vornehmste tragische Motiv, das in der Geschichte der Jungfrau von Orleans liegt. Eine Tragödie, welche diese Idee abspiegelte, würde einen großen Eindruck hervorbringen durch den Blick in die ewige Ordnung der Natur, die die Gottheit selbst nicht stören darf, ohne es büßen zu müssen. ~

(Besser auszuführen).

Napoleon könnte allerdings der Held einer ächten Tragödie seyn. Der Dichter müßte ihm alle die großen auf das Heil der Menschheit abzielenden Tendenzen, deren er auf St. Helena gedachte, unterlegen und ihn nur den einen Fehler begehen lassen, daß er sich die Kraft zutraut, Alles durch sich selbst, durch seine eigene Person, ohne Mitwirkung, ja ohne Mitwissen Anderer ausführen zu können. Dieser Fehler wäre ganz

in seiner großen Individualität begründet und jedenfalls der Fehler eines Gottes; dennoch aber wäre er, besonders in unserer Zeit, wo weniger der Einzelne, als die Masse, sich geltend macht, hinreichend, ihn zu stürzen. Nun der ungeheure Schmerz, daß sein übertriebenes Selbst-Vertrauen die Menschheit um die Frucht eines Jahrtausends gebracht habe.

„Es kann ja nicht anders seyn!" sagt man oft. Ja, aber der Fluch liegt eben darin, daß es nicht anders seyn kann!

Den 7. März, Morgens, helle Sonne, Frühlingsgruß.

Das Gefühl hat doch so oft Recht, wenn das Räsonnement lahm ist, und es nicht zu vertheidigen weiß. So behauptete ich immer, Uhland's Nonne müßte mit dem Vers „ich darf ihn wieder lieben" enden. Meine Freunde fechten diese Aeußerung an und ich wußte mir nur dadurch zu helfen, daß ich mich auf das Gesetz der Steigerung berief. Darin liegt's aber nicht, denn das führte bloß zu einer Verletzung der Form. Die Nonne darf durchaus in diesem Augenblick nicht sterben, wenn die wunderbare Situation, daß sie sich über den Tod ihres Geliebten freuen muß, erschöpft werden soll. Da steckt's; es wird mir aber erst heute klar, was ich schon vor 2 Jahren aussprach.

Die wenigsten Verhältnisse zwischen Menschen sind der Art, daß sie sich bis ans Ende des Lebens durchführen lassen, und unter diesen befindet sich fast kein einziges, das in der Jugend angeknüpft wird. Es ist außerordentlich schlimm, daß dies nur erfahren, nicht überliefert werden kann, denn hier läßt sich über die Erfahrung selten eher in's Reine kommen, als wenn es zu spät ist.

Je individueller ein Gedicht ist, um so sicherer hat es neben der besonderen auch noch eine allgemeine Bedeutung, die man vielleicht in höherem, die Gestaltung nicht aufhebendem, sondern voraussetzendem Sinn allegorisch nennen könnte.

Alles Individualisiren führt zur ewigen inneren Form, von der die äußere nur der Firniß ist, und nur aus der vollendeten Form geht das Befreiende hervor. Unter Befreiung verstehe ich den Act, der das Gedicht, das immer in einem subjectiven Bedürfniß wurzelt und wurzeln muß, wenn es nicht kalt seyn und lassen soll, gewissermaßen von dieser seiner Nabelschnur ablöst.

Es hält sehr schwer, nicht bloß die Dinge und Anläße, die poetische Ideen und Empfindungen in unserer Seele erwecken, sondern auch diese Ideen und Empfindungen selbst, für Stoff zu halten. Dahin ist Jean Paul nie oder zu spät gelangt.

Aller Irrthum ist maskirte Wahrheit.

Ob es wohl 6000jährige Irrthümer giebt, ich meine solche, zu denen alle, auch die größten, Geister Gevatter gestanden haben? Von der Antwort auf diese Frage könnte das Schicksal der Welt abhangen.

2 = 1 (denn die 1 ist in 2 enthalten) aber 1 ist nicht = 2, denn die 2 ist in 1 nicht enthalten.

Wenn es wirklich in der Kunst nur auf eine gehaltreiche Idee und auf ihren lebhaften Ausdruck durch ein illuminirendes Bild ankommt, nicht auf die Verkörperung derselben, woher nimmt denn z. B. die griechische Tragödie ihre Würde und ihre Bedeutung? Die Idee, welche ihr zum Grunde liegt, ist von dem Philosophen würdig genug ausgesprochen und bis an ihre äußersten Gränzen verfolgt, bis in ihre Nerven und ihr Herz zerlegt worden; warum hält man sich denn nicht an den reinen Kern, sondern beißt lieber auf die Schaalen worin Aeschylos, Sophocles und Euripides ihn verhüllt haben? Ich möchte auf diese Frage wohl von einem der erleuchteten Herren, die jetzt in der Rückert'schen Lehrdichterei das Heil der Poesie sehen, eine Antwort hören.

Den 10. März.

Ueber Nacht träumte mir, ich sey Kind, und an einem Weihnachtsmorgen in dem P....'[1])schen Bauernhause in der Stube des Gesindes, worin ich in meiner Kindheit oft gewesen bin. Alles war vergnügt und heiter, ich in einer gerührt-festlichen Stimmung, es wurde Kaffee getrunken, dazu Kuchen und Früchte gegessen, die P....'schen Kinder standen in der Thür und hatten Freude an der Freude der Knechte und Mägde. Plötzlich trat der alte Franz Sauermann herein und blies einen Weihnachts-Choral auf der Flöte. O, wie zerfloß mir in Wonne und Wehmuth das Herz! Was mir diesen Traum aber merkwürdig macht ist dieses. Ich meine, die Musik gehört zu haben, die meine Seele ahnte (wenn ich mich

[1]) Paulsen.

so ausdrücken darf, wie ich mich ausdrücken muß, wenn ich nicht ganz stillschweigen soll) als ich in der hiesigen Allerheiligenkapelle das Fresco-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen drei Könige und der Hirten, die vom Felde kamen, um den Heiland zu sehen, vorstellt, neulich zum ersten Mal betrachtete. An der einen Seite sind auf diesem Gemälde die drei heiligen Könige vorgestellt, die dem Kinde, das im Schooß der Mutter liegt, ihre Gaben darbringen, an der andern stehen die Hirten, drei fromme, in unbewußter Andacht versunkene Jünglingsgestalten und blasen ihre Schalmei. Ich bin (ich wiederhole es) mir bewußt, daß die Flöte des alten Franz diejenigen süßen, kindlichen Weisen erschallen ließ, die ich diesen blasenden frommen Jünglingen auf dem Gemälde auf ihren Gesichtern ablas.

Heute, den 10. März, sah ich Eßlair im Wallenstein. Die Vorzüge und Fehler dieser Tragödie, ihr Eigenthümlichstes, ging mir sehr lebhaft auf, besonders ward mir klar, daß eigentlich der Wallenstein das ganze Irrwisch-Nachtfeuerwerk der Schicksals- und Ahnungstragödien entzündet hat. Welche Idee liegt dem Wallenstein zum Grunde? Welche Rolle spielt das Schicksal, und welche der Held selbst? Ist es Natur, daß Wallenstein nach dem Tod des Max so tief empfindet, daß er in ihm seinen einzigen, besten Freund verloren? Warum tritt dies nicht von vorn herein besser hervor? Oder ist es hinreichend angedeutet? Kann Wallenstein (ich frage nicht einmal nach dem historischen, sondern nach dem Schiller'schen) einen Freund haben? Und kann Max dieser Freund seyn? Wozu die Hölle des Max und der Thekla? Nur, daß Wallenstein darin leide? Und wenn es erlaubt ist, Menschen, die nicht schuldig sind, und die sich durch Nichts schuldig machen, zu zertreten, nur damit ihr Schmerz der Schmerz eines größeren Dritten werde: geschieht dies denn in dieser Tragödie? Hätte nicht jedenfalls aus dem Tode des Max etwas hervorgehen müssen, was auf Wallenstein's Schicksal von Einfluß gewesen wäre? (daß er sich den Schweden in den Weg wirft, kann nicht gerechnet werden, die Schweden siegen ja.) — Wallenstein sagt einmal mit Bezug auf Octavio:

„lügt er, so ist die ganze Sternkunst Lüge!"

That der Dichter wohl daran, daß er dieses Wort, welches den Helden,

wenn's im entscheidenden Augenblick Gefühl bei ihm geworden wäre, an Allem irre gemacht hätte, durch jenes andere:

„— dies aber ist
geschehen wider Sternenlauf und Schicksal" ꝛc.

aufhebt? u. s. w.

(Rohe Gedanken, die aber eine Auseinandersetzung verdienen.)

Einem erst die Augen ausstechen und ihn dann führen: ob das wirklich eine Tugend ist?

Eine Mutter freut sich über jede Unart ihres Kindes, die ihm gut steht.

„Das aber ist gerade die Aufgabe der Geschichte, die zu Nichts dient, wenn sie nicht durch die Darstellung der Thatsachen die Eindrücke weckt, welche diese auf die Zeugen gemacht haben," sagt Walter Scott im ersten Theil des Lebens Napoleons. Ein trefflicher Beweis dafür, daß es keinen Unsinn giebt, der nicht irgendwo behauptet würde. Uebrigens existirt wohl kein Werk, dessen Verfasser sich im Angesicht von ganz Europa, das er sich, ohne zu eitel zu seyn, als seinen Leser denken konnte und sich, ohne wahnsinnig zu seyn, als Zeugen des Inhalts seiner Erzählung denken mußte, solche Nichtswürdigkeiten erlaubt, um einen schlechten Zweck zu erreichen. Er verdreht nicht allein Napoleon in jeder seiner Reden und Aeußerungen, sondern von vornherein jeden Charakter, der sich in der Revolution ausgezeichnet hat; es ist eine Lectüre ohne Gleichen.

Menschen-Natur und Menschen-Geschick: das sind die beiden Räthsel, die das Drama zu lösen sucht. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem Drama der Neuern liegt darin: die Alten durchwandelten mit der Fackel der Poesie das Labyrinth des Schicksals; wir Neueren suchen die Menschen-Natur, in welcher Gestalt oder Verzerrung sie uns auch entgegentrete, auf gewisse ewige und unveränderliche Grundzüge zurückzuführen. So war den Alten Mittel, was uns Zweck ist, und umgekehrt. Für das Drama überhaupt ist es gleichgültig, welches dieser beiden Ziele verfolgt wird, wenn es nur mit Ernst und mit Würde geschieht, denn sie schließen sich gegenseitig aus. Das Fatum der Griechen hatte keine Physiognomonie, es war den Göttern, die sie anbeteten und

gestaltet hatten, selbst ein schauerliches Geheimniß; das moderne Schicksal ist die Silhouette Gottes, des Unbegreiflichen und Unerfaßbaren.

Wenn auf Erden irgend etwas das Glück, welches unmöglich ist, ersetzen kann, so ist es der früh und zur rechten Zeit gewonnene Ueberblick aller Lebens-Verhältnisse, dies könnte das Fundament einer Novelle, sogar eines Romans, abgeben.

Oedipus von Sophocles. Was mir als das Eigenthümlichste und das wahrhaft Ewige und Nacheiferungswerthe aus diesem großen Gemälde entgegentritt, ist die unendliche Reinheit der Zeichnung und des Colorits, die unvergleichliche Sorgfalt, womit der Dichter die verschiedenen Zustände auseinander zu halten gewußt hat. Dies tritt besonders in dem Verhältniß des Oedipus zu seinen undankbaren Söhnen hervor; jeder Neuere hätte das Höllengefühl des unseligen Vaters noch mit den Sünden der Söhne getränkt und ihn ihre Frevel als die Strafe der Seinigen empfinden lassen. Aber der Oedipus des Sophocles weiß, daß mit jedem neuen Menschen ein neuer Thaten- und Schicksalskreis beginnt, und während er vor dem Fatum anbetend und dankend im Staube liegt, flucht er nichtsdestoweniger der Hand, die die dunkle Sentenz in ihm vollstreckte. Dies ist bewunderungswürdig. Dem Weltall, bekannten und unbekannten Göttern gegenüber fühlt er sich nur sündig (nicht Sünder), aber als ihm Eteocles entgegentritt, fühlt er sich nur als Vater, wohl wissend, daß das Schicksal sich keiner vergifteten Pfeile bedient; daß, wenn sich der Sohn zum Henker aufdringt, ein neuer (wenn auch vielleicht ebenfalls nicht sowohl aus dem Individuum als aus der unbegreiflichen Welt-Ordnung hervorgehender) Proceß anhängig geworden ist.

(Brief an Rousseau vom 14. März 1838.)

Den 19. März.

Ueber Nacht hatt' ich einen Traum, der mir deßwegen merkwürdig ist, weil er sich so oft (ich hatt' ihn schon früher mehrere Male) in mir wiederholt. Mir träumte nämlich, ich hätte die Idee zu einem Gedicht. Sie gefiel mir sehr; ich ging, wie ich zu thun pflegte, mit schnellen Schritten in meinem Zimmer auf und ab und trat zuweilen an den Schreibtisch, um die Verse, sowie sie entstanden, niederzuschreiben. Je mehr ich mich (ich fühlte dies deutlich, ohne mich dessen bewußt zu seyn) dem Er-

wachen näherte, um so weniger war ich mit den Versen zufrieden, und es kam mir zuletzt vor, als ob die Idee überhaupt Nichts werth sey. Ich überdachte sie noch einmal, und in derselben Minute, wo ich mich von ihrer Nullität überzeugte, erwachte ich, hatte nun aber auch nicht mehr die leiseste Ahnung von ihr, die mich doch kurz zuvor, so lebhaft beschäftigt hatte. — Es ist mir (wenn man über Traum-Erfahrungen überall räsonniren darf, was ich bezweifle, da ich glaube, daß sie niemals rein in das Bewußtseyn übergehen, weil sie in das Bewußtseyn entweder durchaus nicht hineinpassen, oder weil doch der Act des Erwachens ihnen einen fremdartigen Bestandtheil beimischt, der sie gänzlich verändert), es ist mir schon oft vorgekommen, als ob sich die Seele in Träumen eines veränderten Maaßes und Gewichtes bedient, wonach sie die Bedeutung der Dinge, die in und außer ihr vorgehen, bestimmt; sie wirkt auf die alte Weise, aber nicht bloß in anderen Stoffen und Elementen, sondern auch, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nach einer anderen Methode. Hindernisse, mit denen wir wachend nicht in Gedanken zu kämpfen wagen, verfliegen im Traum vor dem Hauch unseres Mundes; an Armseligkeiten, denen wir wachend kaum die Ehre anthun würden, sie zu umgehen, bricht sich im Traum unsere ganze Kraft. Ebenso ist es mit Innerlichkeiten; ich bin z. B. überzeugt, daß ich über Nacht nicht erwachte, weil ich wirklich einsah, daß die poetische Idee, die ich erfaßt hatte, nichts tauge, und weil also die Thätigkeit meiner Seele plötzlich stockte; ich bin gewiß, daß die sonderbaren Regungen des Selbstbewußtseyns, die dem Erwachen immer vorhergehen und die uns den Traum-Zustand, in welchem wir uns befinden, mit mißtrauischen Augen betrachten lassen, die poetischen Operationen meiner Seele erstarrten und den eigentlichen Lebenskeim jener zarten Idee, wie plötzlich hinzudringende kalte Luft, tödteten, so, daß die Idee paralysirt wurde, weil ich erwachte. Ich glaube nicht, daß mich hier Jemand, der nicht an sich selbst etwas Aehnliches erlebt hat, verstehen würde, und doch ist mir dies Alles klar, wie das Ein mal Eins. Freilich giebt es auch Träume anderer Art, die nur gegen das Positive im Leben, das sich auch im wachenden Zustand Jeder anders denken kann, ohne daß dadurch an der Welt selbst auch nur das Geringste geändert würde, revolutioniren; es mag sogar Menschen geben, die nur solche Träume haben, das sind dann die ewigen Philister.

Wenn sich ein Mensch entschließen könnte, alle seine Träume, ohne Unterschied, ohne Rücksicht, mit Treue und Umständlichkeit und unter Hinzufügung eines Commentars, der dasjenige umfaßte, was er etwa selbst nach Erinnerungen aus seinem Leben und seiner Lectüre an seinen Träumen erklären könnte, niederzuschreiben, so würde er der Menschheit ein großes Geschenk machen. Doch, sowie die Menschheit jetzt ist, wird das wohl Keiner thun; im Stillen und zur eigenen Beherzigung es zu versuchen, wäre auch schon etwas werth.

Neulich sah ich im Traum Napoleon. Er ritt mir finster und bleich an einem stürmischen Herbst-Nachmittag schnell vorüber.

Das Wort Wenn ist das deutscheste aller deutschen Worte. Der Deutsche ist der geborene Infinitif. Er läßt sich declíniren.

Wir sollen handeln; nicht, um dem Schicksal zu widerstreben, das können wir nicht, aber um ihm entgegenzukommen.

Die Geschichte eines falschen Prinzen, der selbst nicht weiß, was er ist, könnte zu einem Lustspiel höheren Styls einen trefflichen Stoff abgeben.

Repräsentanten der Völker, die sich die Geschichte Napoleons, des Freiheitskrieges, und der neusten Zeit erzählten, gäben gleichfalls einen guten Stoff ab.

Es wird nichts so Tiefes und Bedeutendes ausgesprochen, dem nicht ein ganz ordinärer, alltäglicher Sinn untergelegt werden könnte. Dies ist der Grund des vorschnellen Verstehens ohne Verständniß.

Den 21. März.

Ich sah soeben von meinem Fenster aus der Abfahrt einer Leiche auf den Gottesacker zu. Der Priester sprach trocken seine Gebete, die Nachbarsleute standen trocken umher, Kinder unterbrachen für einen Augenblick ihr Spiel, ein Holzhacker, der auf der Straße seine Handthierung trieb, machte eine Pause. Aber kein Auge, das weinte, kein Gesicht, das die geringste Bekümmerniß ausdrückte; wenn der Postwagen abfährt, sieht man mehr Gefühl. Das erschütterte mich schmerzlich; ich konnte nicht umhin, zu denken, welch' ein Leben mag der arme Todte geführt haben!

Der Mensch geräth in große Gefahr, wenn er seine einseitig gewonnene Erfahrung zum alleinigen Maaßstab seines Urtheils und zum

Princip seines Handels macht. Von diesem Gesichtspunkt aus müßte z. B. ein Menschenfreund geschildert werden.

Den 24. März.

Ueber Nacht im Traum entschloß ich mich, für Jemand zu sterben, auf die Weise ungefähr, wie man sich entschließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich nicht wüßte, was Sterben sey.

Es ist für mich der größte Schmerz, gewisser kleinlicher Schmerzen fähig zu seyn. Daß ich es bin, ist die Folge meiner Kindheit- und Jugend-Jahre.

Die Poesie des Ausdrucks findet weit mehr Bewunderer, als die Poesie der Idee. Dies erklärt mir die Erfolge, die z. B. Grün gefunden hat. Und doch ist sie, Nichts." !!!

Wir Menschen sind des Grauens und der Ahnung nun einmal fähig; es ist dem Dichter daher gewiß erlaubt, sich auch solcher Motive zu bedienen, die er nur diesen trüben Regionen abgewinnen kann. Aber, Zweierlei muß er beobachten. Er darf hier, erstlich, weniger wie jemals, in's rein Willkürliche verfallen, denn dann wird er abgeschmackt. Dies vermeidet er dadurch, daß er auf die Stimmen des Volks und der Sage horcht und nur aus denjenigen Elementen bildet, welche sie die der Natur alles wirklich Schauerliche längst ablauschten, geheiligt haben. Er muß sich zweitens hüten, solche Phantasie-Gebilde zu erschaffen, die nur einen einzelnen Menschen, etwa den, welchen er, um sie nur überall in Thätigkeit zu setzen, in seinem Gedicht damit in Verbindung bringt, etwas angehen. Nur die Gestalt flößt Grauen ein, die mich selbst irgendwo verfolgen kann; nur den gespenstischen Kreis fürchte ich, vor dessen Wirbel ich nicht gesichert bin.

Brief an Rousseau vom 3. April.

Tieck's Novellen sind eigentlich durchaus didaktischer Art, aber es ist bewunderungswürdig, wie sehr bei ihm Alles, was Andern unter den Händen zu frostigem Raisonnement gefriert, in den farbigsten Lebens-Kristallen aufschießt. Auch das ist ihm ganz eigenthümlich, daß er Nichts zusammenbringt, was nicht unbedingt zusammengehört, was

nicht zusammenkommen müßte, wenn es sich in seiner echten Wesenheit, in seiner Bedeutung für die Menschenwelt, entwickeln soll. Und diese Prädestination, wie ich's nennen mögte, die man bei so äußerst Wenigen findet und die sich auch so leicht mit dem Facit verwechseln läßt, das immer entsteht, wenn gut ersonnene Situationen und wohlgezeichnete Charaktere sich an einander reiben, ist nur bei einer gränzenlos freien Uebersicht, bei dem reinsten und ruhigsten Walten möglich. Dennoch mögte ich (wenn ich mich selbst verstehe) dieser Art der Novelle nicht den Preis zuerkennen, obwohl ich sie, was einem Widerspruch ähnlich sieht, für die schwierigere halte. Sie commentirt die Natur eigentlich mehr, als sie meines Erachtens soll und darf. Die höchste Wirkung der Kunst tritt nur dann ein, wenn sie nicht fertig wird; ein Geheimniß muß immer übrig bleiben, und läge das Geheimniß auch nur in der dunkeln Kraft des entziffernden Worts. Im Lyrischen ist das offenbar; was ist eine Romanze, ein Gedicht, wenn es nicht unermeßlich ist, wenn nicht aus jeder Auflösung des Räthsels ein neues Räthsel hervorgeht? Eben deßhalb gehört ja das Didaktische, das „Beschränkt-Sittliche" nicht hinein, weil es in der Idee den Widerstreit ausschließt, weil es Nichts gebären kann, als sich selbst. Aber auch in der Novelle und Erzählung finde ich zu viel Licht bedenklich und gebe darum Kleist's Arbeiten und Tieck's eigenen früheren den Vorzug.

Satyre, die nicht von dem freiesten Geist ausgeht, ist unausstehlicher, wie der ärgste Pedantismus.]

Der Mensch kann plötzlich einen Tag, einen Moment erleben, der ihm seine ganze Vergangenheit aufklärt.

Niemand spricht eine Wahrheit aus, die er nicht mit einem Irrthum verzollen müßte.

Wenn der Dichter Charaktere dadurch zu zeichnen sucht, daß er sie selbst sprechen läßt, so muß er sich hüten, sie über ihr eigenes Innere sprechen zu lassen. Alle ihre Aeußerungen müssen sich auf etwas Aeußeres beziehen, nur dann spricht sich ihr Inneres farbig und kräftig aus, denn es gestaltet sich nur in den Reflexen der Welt und des Lebens. Die frühere lyrische Poesie der Deutschen verschwamm im Allgemeinen; die jetzige wird am Affectirten zum Grunde gehen.

Der ächten Situationen-Komik müßte der Weltgeist als Individualität, die sich aussprächе, zum Grunde liegen.

Zwei verwandte Charaktere, einen durch den andern, zu zeichnen, sie sich gegenseitig in sich abspiegeln zu lassen, ohne daß sie's merken, wäre wohl der Triumph der Darstellung.

Ich glaube, das goldene Zeitalter der wahren Freiheit wird durch Nichts mehr zurückgehalten, als dadurch, daß es für so sehr viel Menschen keins wäre, denn, in einer Zeit, wo die Individualität Geltung und Spielraum hat, wird auch von ihr Etwas verlangt werden.

Der Letzte eines Stammes, der sein ganzes Leben auf Anfertigung eines Stammbaumes verwendet.

Das Böse ist deßwegen so verderblich, weil es, der Weltordnung und den innersten Naturbedürfnissen entgegengesetzt, keine Consequenz zuläßt.

Es ist der Fluch der Vornehmen, daß sich ihnen die höchsten irdischen Genüsse in kahle, schaale Bedürfnisse, die sie nimmer befriedigen können, umsetzen.

Der einfache Ausdruck ist schon deshalb vorzuziehen, weil alle, auch die glänzendsten Rede-Flitter veralten, und weil ein Buch, das damit aufgestutzt ist, deßwegen, bei sonst bedeutendem Inhalt, in seiner Form später einen Mumien-Eindruck machen muß.

Einen Wahnsinnigen zu sehen, oder einen Menschen, der mit Scharfsinn und Verstand das Absurde zu beweisen sucht: ich weiß nicht, was einen schauerlicheren Eindruck macht.

Eigensinn ist das wohlfeilste Surrogat für Charakter.

Du mußt bedenken, daß eine Lüge Dich nicht bloß eine Wahrheit kostet, sondern die Wahrheit überhaupt.

Alle Gefühls-Poesie muß Individual-Poesie seyn. Denn der Gedanke ist Allgemeingut, und, im Gegensatz zum Gefühl, um so weniger werth, je mehr er an den Boden erinnert, auf dem er gewachsen ist.

Besonders dies sollte den Philistern doch einfallen, daß die Kunst nicht bloß arbeiten, sondern auch essen, d. h. daß sie wie der Mensch nicht bloß für die Welt, sondern auch für sich selbst etwas thun will.

Alle Theilnahme an der Kunst beruht auf der Theilnahme an fremden Existenzen.

Es hilft überall Nichts, von dem Göttlichen und Höchsten zu sprechen, wenn dies auch mit Engelzungen geschieht. Es soll *dargestellt* werden, d. h. es soll *leben*. Dies thut es nur dann, wenn es aus der *Erde*, ihrer Beschränkungen ungeachtet, in markiger, kräftiger Gestalt hervorgeht, und sich mit ihr verträgt.

Ob ein Mensch sich wohl an dem, was ihm fehlt, wirklich erbauen kann?

Es gebe sich nur Jemand her zum *Ideal* des Philisters, er wird schnell Anerkennung finden.

Es giebt Menschen, die nur das anbeten, was sie vernichten können.

Was der echten Lyrik vorzüglich im Wege steht, ist der Umstand, daß sie anscheinend immer das Alte, das Gewöhnliche, das längst Bekannte, bringt. Wer könnte dem Recensenten etwas Erkleckliches erwidern, der Uhland's wunderschönes Lied: „Die linden Lüfte sind erwacht" mit den Worten abfertigte, was ist denn darin gesagt, als daß Alles auf Erden sich ändert, das Schlimme in's Gute, das Gute in's Schlimme, und wer wußte das nicht, bevor er dies Lied in die Hände bekam? Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menschen erwacht, wenn ihm die zwischen den ewigen, den Fundamentalgefühlen in seinem Innern und den Erscheinungen der Natur bestehende untrennbare Harmonie in klarem Lichte aufgeht, das scheint Niemand zu wissen. Dagegen Gedanken — nun, Gedanken sind auf anderthalb Stunden neu.

Es giebt Momente, die nur den *Samen* der Freude in's Herz streuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leisen Schmerz, und die im eigentlichsten Verstande erst unter dem Brennglase der Erinnerung in ihrer Bedeutung, ihrem Reichthum, aufgehen. Mancher dieser Momente mag mit einer Stunde, die uns erst jenseits des Grabes erwartet, correspondiren.

Es giebt Gedichte, die durchaus auf das Unsittliche basirt sind. Dahin gehört Thümmel's Wilhelmine und manche Erzählung von Wieland. Diese sind durchaus verwerflich, denn sie formen aus dem Nichts. Das Unsittliche existirt überall nicht, es ist so wenig ein Element der Welt, als irgend eines Individuums, es ist eine Krankheit, die den Zustand zwischen Leben und Tod ausfüllt und sie beide ausschließt.

Ein Maitag iſt ein kategoriſcher Imperativ der Freude.

(Geſchrieben am 1. May 1838.
Neues Logis, Landwehrſtraße Nr. 10.

Viele Menſchen ſind beſtändige Schemata, die der nächſte, beſte Zufall ausfüllt.

Tiek in ſeinen dramatiſchen Blättern tadelt Eßlair wegen ſeines Vortrags der Stelle im Wallenſtein: „und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder", die er, nachdem er die Erzählung ſeines Traumes in höchſter Spannung vorgetragen hat, im Conventionston, indem er die Stimme fallen läßt und einen Schritt vortritt, vorträgt. Es iſt doch eben dies das Wunderbare, ſagt Tiek, deßhalb muß Bedeutung darauf gelegt werden. Ich denke mir: der Künſtler legt dadurch die größte Bedeutung hinein, daß er, zu ſehr von dem Gewicht dieſer Stelle erfüllt, ſie gar nicht weiter heraushebt, weil er glaubt, daß ſie, wie ſie auch vorgetragen werde, durch die Art des Vortrags verlieren, noch gewinnen könne.

Alte Portraits — zerbrochene Menſchenformen.

Unſchuld iſt erwachende Sinnlichkeit, die ſich ſelbſt nicht verſteht.

Gegen jede ſogenannte neue Wahrheit bin ich mißtrauiſch, die nicht in mir ein Gefühl erregt, als hätte ich ihre Exiſtenz ſchon lange zuvor geahnt.

Das Leben hat keinen andern Zweck, als daß ſich der Menſch in ſeinen Kräften, Mängeln und Bedürfniſſen kennen lernen ſoll. Wenigſtens iſt dies der einzige Zweck, der immer erreicht wird, das Leben mag nun ſeyn, wie es will.

„Alles für Nichts"! iſt der irdiſche Imperativ.

Man thut immer wohl, den Spiegel, der ein verzerrtes Bild zeigt, zu unterſuchen, ob er auch fleckig iſt.

Die echte Poeſie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es ſelbſt aufſprengte.

Ein gemachtes Gedicht iſt auch dasjenige, woran die Empfindung wahr iſt, aber nicht die Form. Die Stunde unſerer Begeiſterung verſchmilzt beides mit einander. Das Gedicht, das der gebildete Geſchmack (den ich jedoch lieber den geborenen nennen mögte) ſich anders denken kann, als es der Dichter geſchaffen hat, taugt Nichts.

Heines Dicht-Manier (besonders seine neue) ist das Erzeugniß der Ohnmacht und der Lüge. Weil seine verworrenen Gemüthszustände sich nicht in die Klarheit eines entschiedenen Gefühls auflösen lassen, oder weil er nicht den Muth und die Kraft besitzt, den hiezu nothwendigen innern Prozeß abzuwarten, wirft er den Fackelbrand des Witzes in die werdende Welt hinein und läßt sie gestaltlos für Nichts und wieder Nichts verflammen. Diese Verklärung durch den Scheiterhaufen ist aber nur dann zu gestatten, wenn ein Phönix davonfliegt; an dem Phönix fehlt es jedoch bei Heine, es bleibt Nichts übrig, als Staub und Asche, womit ein müßiger Wind sein Spiel treibt.

Die meisten Menschen haben gar nicht das Bedürfniß, klar über ihre Zustände zu werden; sie wollen nur hindurch, wie etwa durch eine Krankheit. Diese gewinnen im Leben keine Resultate, sie machen nicht einmal Erfahrungen; ihr ganzes Leben ist vielmehr eine immerwährende Flucht durch Gefängnisse, und sie thäten wahrlich wohl, sich an das erste, beste zu gewöhnen, weil sie dann doch einen Standpunkt hätten, von dem aus sie die Welt, gut oder schlecht, betrachten könnten.

Ein Gedicht soll individuell seyn und zugleich allgemein. Ein scheinbarer Widerspruch: wodurch ist er auszugleichen? Durch die poetische Anschauung, deren Resultat das ist, was ich poetische Idee nennen möchte. Das Individuum ist das Fernrohr, was die Sachen heran holt.

Phantasie ist nur in der Gesellschaft des Verstandes erträglich.

Am Ende existirt der Mensch nur durch seine Bedürfnisse.

Wie es auf Erden Bedürfnisse giebt, die erst der Himmel stillt, so mag auch der Himmel Bedürfnisse haben, die schon die Erde befriedigt.

Einen Menschen leben lassen und ihm darnach die nothwendigsten Bedingungen des Lebens: gesunde Luft, Essen und Trinken u. dgl. entziehen, ist eine Strafe, die Einer erleiden, aber nicht verdienen kann.

Es ist ein meisterhafter Zug, daß Sancho, der in Gedanken schon Gubernator ist, sich doch den Verlust dreier junger Esel so zu Herzen nimmt, daß er sich das Maul zerschlägt.

Es giebt Menschen, denen man keinen Schmerz mittheilen kann, ohne daß sie gleich einen ähnlichen mitzutheilen hätten.

Die Hoffnung der Menschheit auf ewige Fortdauer gründet sich hauptsächlich auf die Bedeutung, den unerschöpflichen Gehalt einzelner

BIBLIOTHECA REGIA

großer Menschen. Umgekehrt giebt es aber auch Menschen, deren Anspruch auf Unsterblichkeit sich einzig und allein auf den Anspruch des ganzen Geschlechts gründet.

Ich kann's unmöglich glauben, daß Friedrich Schlegel die Agnes für ein Produkt Göthes gehalten habe. Die ganze Aehnlichkeit mit dem Meister liegt in dem Copiren einzelner Figuren und des Göthe'schen Styls, insofern dieser darin besteht, daß Göthe das Bedeutende gern auf einfache Weise sagt. Eine solche Aehnlichkeit hätte die Täuschung eben unmöglich machen sollen. Das Buch enthält einzelne gute Situationen, und das übertriebene Sententiöse wird hin und wieder durch einen brauchbaren Gedanken erträglich gemacht. Sonst gebricht ihm nicht weniger, als Alles. Nichts lebt darin, der Haupt-Charakter wird ununterbrochen durch das stets bedenkliche Mittel des Beschreibens seiner Wirkung auf Andere darzustellen gesucht, die Verfasserin trifft zuweilen den Fleck, wo ein Schatz vergraben liegt, aber sie weiß ihn nie zu heben, und eben darum nicht, weil sie zur unrechten Zeit Worte macht.

Oft ist es, als ob im Menschen ein hohes geistiges Bedürfniß erwachte, indem er ein körperliches befriedigt. Gewiß ist die Sinnlichkeit die Klaviatur des Geistes.

Den Schlechtesten selbst sollte man, wo möglich, vor der Ueberzeugung schützen, daß er schlecht sey; schon Mancher ist schlecht geworden, weil er sich zu früh für schlecht hielt. Die erste wahnsinnige Liebe, so spurlos sie gewöhnlich vorübergeht, und von so lächerlichen Erscheinungen sie begleitet wird, ist doch vielleicht das Ernsthafteste am ganzen Leben, wenigstens wird (und hierin liegt eben die bitterste Ironie) durch Nichts jede Kraft des Menschen so aufs Aeußerste angespannt, als durch sie. Ich bin überzeugt, Jeder könnte Werthers Leiden erleben, den Helden und den Künstler ausgenommen.

Der Künstler sieht eigentlich immer nur die Bilder der Dinge, nicht die Dinge selbst. Darum ist es so unrecht nicht, wenn das Leben ihm gewöhnlich Schlimmeres bietet, wie Anderen: die unbewußte Reflexion, die im Stillen Alles, was sich begiebt, auf ein sich dadurch entschleierndes Unendliches bezieht, gleicht viel mehr aus, als man denkt. Nur dem Künstler ist ein Wirken in's Unendliche vergönnt: alles andre mensch-

liche Wirken hat seine Gränze, an welcher den reichen Herder zum Beispiel, als er sich völlig ausgegeben hatte, die Verzweiflung empfing.

Glücklich ist nur derjenige, in dem die Natur gewissermaßen unmittelbar, und ohne sich durch individuelle Schranken gehemmt zu sehen, wirkt, wie in Göthe und Shakespeare.

Einen Feind in den Fall setzen, eine edle That, der er nicht gewachsen ist, zu thun oder vielmehr zu unterlassen.

Kriege zu führen, ist die menschliche Versuchung eines Fürsten.

Der Mensch, sich selbst unbewußt, macht immer auf soviel Lebensglück Anspruch, als er verdient; er rechnet unaufhörlich mit dem Schicksal. Eben darum ist der höhere des Vergnügens, dieser abschläglichen Zahlung eines unvermögenden Schuldners, nicht fähig.

Vorschlag zu einem Gesetz, wornach jeder Reiche, der sich seinen Reichthum nicht selbst erworben hat, schuldig und gehalten sey, sich einmal auf Leben und Tod um sein Vermögen mit dem Ersten, der den Hals daran setzen will, zu schlagen.

„Weil mein Vorfahr den deinigen vor 1000 Jahren beraubt oder überlistet hat, und weil seine Familie die auf solche Weise errungenen Vortheile nun schon 1000 Jahre genießt, und weil, wenn sie dieselben nicht noch länger genöße, sie an Fett verlieren würde, und weil du nicht läugnen kannst, daß jene Vortheile wirklich Vortheile sind und uns zu etwas Besonderem gemacht haben. ——" Ich wüßte nicht, was der Adel weiter für sich anführen könnte. Merkwürdiger Weise führt der Bürgerliche mit ebensoviel Grund das Nämliche gegen ihn an. Ein einziger Fall.

Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anspruch.

Es ist sonderbar, daß gerade der Gattungsname des Menschen: Mensch das Schimpfwort geworden ist, womit man ihn am tiefsten zu erniedrigen glaubt. Auch einen Hund nennt man nur dann Bestie, wenn man gegen ihn aufgebracht ist.

Der Mensch liebt es, an sich zu experimentiren, anstatt sich ruhig zu entwickeln. Es kann zu Etwas führen, ist aber sehr riskant.

Jeder Mensch besitzt alle Talente, doch nur die hervorragendsten soll er ausbilden. Hier liegt aber der Grund, weshalb so viele hartnäckig

ein unerreichbares Ziel verfolgen: sie haben das Gefühl, nicht ganz auf falschem Wege zu seyn.

Es giebt viele Dinge, von denen ich wünschen muß, sie als Kind gesehen, gehört, erlebt zu haben. Gewiß wär' ich dann etwas ganz Anderes geworden.

Einige politische Helden füttern sich nur deshalb mit Tugend heraus, um später die Sünde besser bezahlt zu erhalten.

Man sollte eigentlich eine langweilige und gehaltlose Strecke des Lebens für einen längeren oder kürzeren Weg halten, der immer zu einem schönen Ziel führt.

Friedrich Schlegel meint: wenn Göthe die Lehrjahre Lotharios, deren im Vorbeigehen als eines vorhandenen Manuskripts erwähnt wird, dem Meister einverleibt hätte, so würde aller Mißverstand und aller Tadel weggefallen seyn, denn das wäre der einzige Einwurf, den Unzufriedene mit einigem Schein gegen das Werk machen könnten, daß es seinen eigenen Hauptbegriff (der Bildung) nicht vollständig ausspreche und entfalte. Dann würde es sich nämlich zeigen, ob es neben den Lehrjahren des Künstlers auch noch Lehrjahre des Menschen, eine Kunst zu leben und eine Bildung zu dieser Kunst, geben könne ꝛc. Ich denke, dem ist schon dadurch begegnet, daß Lothario als der einzige Charakter gezeichnet ist, der zu handeln versteht. Jenes Manuskript hätte sich wohl auf keinen Fall mittheilen lassen; abgesehen von der nothwendigen Umfänglichkeit desselben, hätte es schon der Reichthum der Form (welcher in einer gewissen Mannigfaltigkeit besteht, der einen und denselben Ausweg nicht zwei Mal zuläßt) verboten. Uebrigens stellt nicht Menzel, wie ich bisher glaubte, sondern schon Schlegel den Styl, als einen der größten Vorzüge des Meister heraus.

Es giebt Leute, die gar nicht in's Allgemeine denken können, sondern immer am Factum (das sie oft erst selbst in Gedanken erschaffen) kleben bleiben.

Wenn unbedeutende Menschen das Objektive einer Sache hinstellen wollen, entsteht immer ein Gespenst oder ein Zerrbild.

Es giebt Dichter, die den Gedanken zum Vorwurf der Empfindung machen, und andere, die über die Empfindung räsonniren.

Nicht nach der Länge ſeines Armes: nach der Länge ſeines Auges muß der Menſch ſein Glück meſſen!

Aufs Leben Verzicht leiſten: auf Gott Verzicht leiſten!

Eine reiche Quelle des beſten Komiſchen liegt in den Beſtrebungen der Menſchen, welche das Gegentheil bezwecken von dem, was ſie bezwecken ſollen.

Die Kunſt der Griechen war das Product der geſammten Volksbildung; die moderne Kunſt iſt im glücklichſten Fall das Product der Bildung des einzelnen Künſtlers. Daher kommt es, daß unſere bedeutendſten Kunſtwerke, die das Ganze der Menſchheit ausſprechen wollen, doch oft ſo vereinzelt da zu ſtehen und zu ſtammeln ſcheinen, wogegen jede Kleinigkeit der griechiſchen Künſtler immer mit dem Allgemeinſten in Bezug ſtand.

Tacitus iſt doch eigentlich der einzige wahrhaft römiſche Schriftſteller: das Product aller der Gräuel, von denen er Zeugniß ablegt: der Phönix Roms.

Daß der verwandte Gedanke durch einen verwandten Klang ausgedrückt wird, iſt wunderbar und erregt die Empfindung einer vorher beſtimmten, unauflöslichen Harmonie zwiſchen Stoff und Form, alſo das, was die Dichtkunſt einzig und vor Allem erſtrebt. Dies iſt die große Bedeutung des Reims.

Man muß Schiller immer in ſeinen einzelnen Beſtrebungen betrachten, wenn man gegen ihn nicht ungerecht werden will.

Daß ſo wenig Schriftſteller Styl haben, liegt in ihrer Unfähigkeit, für den letzten hohen Zweck, die nebenbei erreichbaren näheren und kleineren zu opfern, überhaupt in der menſchlichen Unart, mit jeglichem Schritt eine Art von Ziel erreichen zu wollen.

Ein Menſch, der eine Sache fallen läßt, pflegt, wenn er ſie wieder aufhebt, damit zu ſpielen, um zu zeigen, daß mit Geſchicklichkeit eine zufällige Ungeſchicklichkeit verbunden ſeyn kann. Das iſt wohl im Sittlichen nicht anders.

Ein guter Pabſt müßte von jeher nothgedrungen ein ſchlechter Chriſt ſeyn.

Im Prinzen von Homburg iſt es ein meiſterhafter Zug, daß der Verdacht: der Kurfürſt habe den Prinzen nicht ſowohl der auf dem

Schlachtfelde begangenen Uebereilung wegen, sondern aus einem andern Grunde zum Tode verurtheilen lassen, nicht von selbst in des Prinzen Seele aufsteigt, sondern erst durch Zollerns Inquirien erweckt wird.

Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben
Durch deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
Vom Höchsten zu erforschen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
Ein Quell, der ewig ist und überschwänglich!

Niemand umfaßt das Element, worin er lebt, sondern das Element umfaßt ihn.

Die Engländer brachen die Rechte der Neutralität und raubten Dänemark seine Flotte, weil sie fürchteten, Napoleon mögte jene Rechte nicht ehren und die Flotte rauben. Sie begiengen also ein Verbrechen, damit es ein Anderer nicht begehen könne.

Friedrich der Zweite war ein Despot, aber ein solcher, dessen Leidenschaft zufällig das Gute war.

Jedwede Blume muß sich neigen,
Wenn sie der Thau des Abends tränkt,
Und um so höher wird sie steigen,
Je tiefer sie sich hat gesenkt.

Da wollt' es mir bedünken,
Ich sey unendlich reich;
Mein Busen war dem Blinken
Des Sternenhimmels gleich:

Schon viele sind aufgegangen
In reiner, klarer Pracht;
Mehr glaubt man noch umfangen,
Vom stillen Schooß der Nacht.

Das letzte Ziel: kann's wohl ein Mensch im Auge haben? Thut er übel, wenn er einstweilen das nächste für das letzte ansieht?

Die Natur gab dem Menschen die Willenskraft, damit er sich selbst forthelfe, wenn sie ihn etwa auf der Hälfte des Wegs fallen läßt.

Die Naturwissenschaft giebt den besten Maaßstab für die Fortschritte der Menschheit ab: nur, soweit sie die Natur kennt, kennt sie sich selbst.

Die Alten kannten nur Tag und Nacht, wir kennen nur Dämmerung. Die romantische Liebe zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die zur Verkörperung des Ideals, aber nicht zur Erzeugung eines Kindes führt, spukt in all unseren Verhältnissen. Der Schattenriß gilt uns mehr als die Sache, und wenn wir nur ahnen, so kümmern wir uns wenig um das Wissen.

Ich bin überzeugt: der animalische Magnetismus wird entschleiert werden und dann beginnt die Naturkunde.

Motto für meine Gedichte.

Und mußt du denn bei Kraft und Muth
In jedem Dorn dich ritzen;
So hüt' dich nur, mit deinem Blut
Die Rosen zu bespritzen!

Den 4. Juny 1838.

Es ist am Ende an der Religion das Beste, daß sie Ketzer hervorruft.

Die Jungfrau von Orleans wäre als Novelle (à la Kleist) zu behandeln. Ich muß überhaupt Chroniken lesen.

Die Philosophie ist eine höhere Pathologie.

Es ist nicht nöthig, daß alle Fragen beantwortet werden; es reicht bei den wichtigsten schon hin, wenn sie nur aufgeworfen werden, denn sie sind es, die im Verlauf der Zeiten den größten Geistern den Tribut abfodern.

Der Pedantismus wurzelt im Herzen, nicht im Geist.

Den 7. Juny.

Das echt Komische ist wahr, d. h. auf die Natur gegründet, und doch kann man sich in der Natur keine Gesetze, keine Bedingungen denken, die es hervorrufen und es möglich machen. Hierin liegt das Piquante des Eindrucks, den es macht.

Falstaffs Aeußerung: „wir fechten eine gute Stunde nach der Glocke von Shrewsbury" ist unerschöpflich. Er sucht seine Lüge dadurch, daß er

die geringsten Nebenumstände anführt, glaubhaft zu machen und thut dies auf eine Weise, daß es ihm eben dadurch möglich wird, sie sogleich, wie es nöthig würde, für einen Spaß zu erklären.

Den 10. Juny.

Daß die Natur ruhig und gleichgültig das Schönste, was sie hervorgebracht hat, zerstört, erregt die Empfindung ihres unermeßlichen Reichthums, ihrer unerschütterlichen Sicherheit, ihres unverrückbaren Ziels.

Es ist eines der wundersamsten Gefühle, sich plötzlich, nachdem eine lange Zeit verflossen ist, wieder in einem und demselben Zustand, in derselben Umgebung, derselben Thätigkeit oder Beschäftigung zu finden; es erregt im Anfang den Vorschmack zugleich des Todes und der Ewigkeit. Ich hatte es am letzten Pfingstsonntag, wo ich Vormittag um 11 Uhr im Hofgarten in dem kleinen Neptunus-Tempel saß und den Wilhelm Meister las, und mich erinnerte, daß ich das nämliche Buch an der nämlichen Stelle vor einem Jahr gelesen und mit dem nämlichen Behagen die strömende Fülle des Frühlings, die mannigfachen Aeußerungen menschlichen Lebens und den Alles leitenden und lenkenden Geist des Göthe'schen Meisterwerks in mich gesogen hatte.

„Ich will darüber denken!" Dies klingt, wenn nicht von bloßen Verhältnißdingen die Rede ist, völlig so absurd, als: ich will darüber empfinden!

Den 11. Juny. Abends.

Lebensschmerz! Mit keinem Wort wird mehr Schlechtigkeit getrieben. Nur der spreche von Lebensschmerz, dem von vorn herein das Leben völlig unmöglich gemacht, dem ein Ding daraus gedreht wird, das er nicht brauchen kann und doch nicht wegzuwerfen wagt. Der Verlust eines einzelnen Guts erzeugt keinen Lebensschmerz.

Daß Jean Paul doch so viel Muth behielt! Aber, er war doch als Kind im Paradiese gewesen, es galt ihm nur, das Paradies wieder zu gewinnen!

Man kann sich aus einem Kerker befreien und wenn man in's Freie kommt, todt zu Boden sinken.

Die meisten praktischen Irrthümer entspringen daraus, daß für Viele Fehler ist, was bei Einigen Tugend seyn würde.

Das Schlimmste, was von einem Einzelnen ausgeht, scheint oft nothwendig für's Allgemeine.

Es giebt Dinge, die man bereut, bevor man sie thut, und doch thut.

Bilder der größten Maler, Raphaels, Correggios, kommen mir nie aus dem Gedächtniß, eben weil sie dargestellt sind; andere kommen gar nicht hinein.

Die Kunst, Bücher zu schreiben, ist die Kunst zu schreiben.

Es wird am Häufigsten vergessen, daß Bilder und Zeichen nichts Nothwendiges und Ursprüngliches enthalten.

Tiecks Sternbald hat gar zu viel Meisterhaftes. (Wilh. Meisterhaftes.)

So viele Hoffnungen der Menschheit sind wie Lichtfunken in der Nacht: sie erleuchten Nichts, als sich selbst. Und dennoch hat schon die Existenz des Lichts an sich etwas unendlich Beruhigendes.

Wer nach den Sternen reisen will, der sehe sich nicht nach Gesellschaft um.

Und wer Sterne entdecken will, lerne Brillen schleifen.

Wenn dich ein Lichtlein lockt, so folg' ihm. Führt's dich in den Sumpf, so kommst du wohl wieder heraus; folgst du ihm aber nicht, so peinigt dich durch dein ganzes Leben der Gedanke, daß es vielleicht dein Stern gewesen sey.

Allegorie.

Einst raubt das Unglück dem Glück die Flügel. Es schwingt sich himmelan, und das Glück muß auf der Erde weilen.

Die Menschen werden doch eigentlich nur verdammt, weil sie auf verkehrte Weise selig zu werden suchen.

Die Masse macht keine Fortschritte.

Man nehme das Komische, woher man wolle, nur nicht aus der Natur und ihren großen Verhältnissen. Müßte man an der Würde und Wahrheit des Welt-Fundaments zweifeln, so müßte man untergehen. Dies Komische höbe sich mithin selbst auf.

Wer in der Kunst auch ohne vorzügliches Talent nur immer fortschreitet und nicht stille steht, wer sich mit Ernst dessen zu bemächtigen sucht, was erlernt werden kann, der wird schon hin und wieder etwas Annehmliches leisten. Denn das, was in der Kunst Handwerk ist, steht doch unendlich viel höher, als jedes andere Handwerk.

Der Mensch ist der Basilisk, der stirbt, wenn er sich selbst sticht.

Den 22. Juny.

Heute in der Metropolitan-Kirche Mozarts Requiem gehört. Einfach und voll. Ich dachte an die Sage von Mozarts Tod. Es liegt Etwas Wunderbares darin, auch wenn man sich eine natürliche Auflösung erlaubt. Er schob das Requiem hinaus, weil es seine innersten höchsten Kräfte in Anspruch nahm, er machte es zuletzt in kürzester Zeit und starb in Folge der Ueberreizung.

Es giebt keinen Weg zur Gottheit, als durch das Thun des Menschen. Durch die vorzüglichste Kraft, das hervorragendste Talent, was Jedem verliehen worden, hängt er mit dem Ewigen zusammen, und soweit er dies Talent ausbildet, diese Kraft entwickelt, soweit nähert er sich seinem Schöpfer und tritt mit ihm in Verhältniß. Alle andere Religion ist Dunst und leerer Schein.

Wer sich nicht bemüht hat, dies erste Leben zu verstehen, der hoffe nur nicht, daß er es in Erkenntniß des zweiten weit bringen werde. Gott giebt den Menschen nur Füße, keine Krücken.

Der bildende Künstler, z. B. der Maler, muß so Manches lernen, bloß um dagegen gesichert zu seyn, daß er gewisse Sünden begehe, z. Ex. Anatomie; er verfällt aber leicht in den Fehler, es in seinen Arbeiten zu zeigen, daß er gelernt hat.

Wer die Schlange sieht, der sieht das Paradies nicht mehr.

Die Schriftsteller dreschen taubes Stroh und lassen sich die Taglöhner-Arbeit bezahlen.

Der Mensch, und vor Allem der Künstler, dem es um wahre Bildung zu thun ist, vergesse nicht, daß der Geist sehr oft arbeitet, bloß um sich selbst zu ernähren und zu erquicken, daß er viele Früchte erzeugt, die er selbst genießen will und die man ihm nicht rauben muß, um sie irgendwo zum Dessert aufzusetzen.

Ich könnte eine Brochüre schreiben: über einige merkwürdige Urtheile Göthes aus seiner spätesten Zeit.

Es fehlt uns nicht sowohl an Licht, als an ausreichendem Licht.

Es ist die Frage, ob wir jemals eine ganz neue Wahrheit erfahren werden, eine solche, von der wir nicht von Anfang an schon eine Ahnung gehabt hätten, ja, es ist fast unzweifelhaft, daß dies nicht geschehen wird, eben weil es nicht geschehen kann, da ohne den vollständigsten Kreis aller Wahrheiten die menschliche Existenz, die durchaus eine solche Atmosphäre verlangt, gar nicht denkbar ist.

Sitzen bleiben schützt allerdings gegen die Gefahr, zu fallen.

In dem echten Dichtergeist muß, bevor er Alles ausbilden kann, ein doppelter Prozeß vorgehen. Der gemeine Stoff muß sich in eine Idee auflösen und die Idee sich wieder zur Gestalt verdichten.

Das Genie ist der Fühlfaden seiner Zeit.

Ein Echo ist das leerste und scheint das vollste.

Jeder frevelt an dem Schönen, indem er es darstellt.

Den 18. July.

Gerade bei dem Komischen ist eine unregelmäßige, gewissermaßen verwirrte Behandlung die beste. Denn da es nur als Ganzes Bedeutung hat, im Einzelnen aber immer nur Nichtiges und Gemeines bringt, so würde durch eine gemessene Behandlung ein unangenehmer Contrast entstehen.

Wohl dem, der das Unerreichbare im Leben findet!

Den 29. July.

Wie viele Kunstwerke hat der Künstler bloß zu seiner eigenen Ehre geschaffen.

Es frägt sich, ob, wenn Kleist das Gebrechliche der Welt-Einrichtung zeigt, er nicht dadurch mehr erhebt, als wenn er sie priese.

An meinen Träumen bemerk' ich seit einiger Zeit, daß ich fast immer das Leben derjenigen dichterischen Charaktere fortsetze, mit denen ich mich kurz vor dem Einschlafen beschäftigte.

In Kleists Familie Schroffenstein, deren Ausgang allerdings schwach ist, ist es bedeutend, und man könnte es als die Hauptidee des Stückes

ansehen, daß Rupert alle diejenigen Verbrechen, von denen er glaubt, daß der durchaus unschuldige Sylvester sie begangen habe, begeht, eben weil, und nur, weil er dies glaubt.

Vom Maler Müller las ich vier Idyllen: Bacchidon und Milon; Satyr Mopsus, die Schaafschur und das Nußkernen; sämmtlich saftig und kernhaft in hohem Grade.

„Ein großer Mann, aber ein kleiner Mensch." Abgeschmacktes Wort. Man nimmt gewöhnlich an, bedeutende Eigenschaften müßten das Kleinliche und Niedrige verzehren, oder von diesem verzehrt werden. Das ist ein schöner Irrthum, aber es ist ein Irrthum. Das Kleine kann neben dem Großen sehr gut bestehen.

Mir deucht, eben Sünder müßten die Sünde am meisten hassen. Gott kann sie unmöglich so verabscheuen, wie der Mensch.

Gränzenlos (in Bezug auf den Inhalt) und begränzt (in Bezug auf die Form) muß jedes Kunstwerk seyn.

Erlebtes Gedicht. Ich sitze in stiller Nacht im Zimmer. Es ist schwül, ich öffne die Fenster. Ein rascher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfrischenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfrischten Blumen des Gartens senden ihre Düfte herauf.

Sobald ein Schriftsteller sich wiederholt, darf die Kritik ein Definitives Urtheil über ihn fällen, denn dann hat er sich erschöpft.

Eine bedeutende Kraft im Menschen kündet sich dem Gefühl als ein Mangel an, so lange sie sich noch nicht entwickelt hat.

Den 6. August.

Ueber Nacht träumte mir: ich arbeitete im Dithmarschen einen Bericht in einer Armensache aus, in der ich ein Versehen begangen hatte. Dieselben ängstlichen Verhältnisse, die mich immer zwangen, Alles über mich ergehen zu lassen und meine Rechtfertigung in meiner Brust zu verschließen; kein Gedanke an die gänzliche Veränderung meiner Lage. Die menschliche Seele ist doch ein wunderbares Wesen, und der Centralpunkt aller ihrer Geheimnisse ist der Traum.

Diejenigen Träume, welche etwas ganz Neues, wohl gar Phantastisches, bringen, sind in meinen Augen bei weitem nicht so bedeutend,

als diejenigen, welche die ganze Gegenwart bis auf die leiseste Regung der Erinnerung tödten und den Menschen in das Gefängniß eines längst vergangenen Zustandes zurückschleppen. Denn bei jenen ist doch nur dasselbe Vermögen wirksam, worauf die Kunst und Alles, was mehr oder weniger annähernd zu ihr heranführt, beruht, und was man Phantasie zu nennen pflegt; bei diesen aber eine ganz eigenthümliche räthselhafte Kraft, die dem Menschen im eigentlichsten Verstande sich selbst stiehlt und die ausgemeißelte Statue wieder in den Marmorblock einschließt.

Gewissen Gesichtern sollte polizeilich verboten werden, sich bei Tage öffentlich blicken zu lassen. Sie sind wie Standbilder des Teufels, von denen oft eine Klapperschlangenwirkung ausgeht.

Gerade, wer die beste Zunge hat, muß still schweigen.

Gott theilt sich nur dem Gefühl, nicht dem Verstande mit; dieser ist sein Widersacher, weil er ihn nicht erfassen kann. Das weis't dem Verstande den Rang an.

Wir sehen heute, wie die Rose hervorblüht; wir sehen morgen, wie sie der Sturm verweht, Beides giebt uns doch nur ein Gefühl, daß wir leben. Aber, wir suchen das Leben immer im Tode, d. h. in einer Einzelheit.

Den 12. August.

Das ganze Leben ist ein verdaulicher Widerspruch.

Wenn Plato aus seiner Republik die Künstler verweis't, so giebt es nach seiner Idee geborene Verbrecher.

Was die Philosophie dem Menschen verschaffen will, das verliert er am leichtesten, wenn er sich mit ihr beschäftigt.

Junge Löwen sterben oft am Zahnen. (Promotion.)

Große Talente kommen von Gott, geringe vom Teufel.

Der bedeutende Mensch wird eigentlich von jedem Einzelnen nur im Namen der Menschheit beleidigt, und erquickt.

Wer könnte existiren, wenn er nicht mit Gedanken und Gefühl in eine andere höhere Welt hineinragte. Und doch: wie viele Menschen existiren, bloß, weil sie dies nicht thun.

Nur das ist Sünde, was so wenig aus einer Leidenschaft, als aus der Tugend hervorgeht.

Man muß sich nicht wundern, daß Niemand dem Anderen den Lorbeer gönnt. Er ist Nichts, wenn sich Viele in ihn theilen.

Was in anderen Zeiten Sünde war: sich auf sich selbst beschränken, ist jetzt Tugend.

Denken und Darstellen, das sind die zwei verschiedenen Arten der Offenbarung. Das Denken hat es mit dem Unbeschränktesten zu thun, es verhält sich aber gegen dieses, wie ein bewußtes Gefäß und ist deshalb beschränkt. Das Darstellen wirkt im Beschränkten ein Unbeschränktes. Darum sind im Lauf der Zeit alle philosophischen Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk.

Die Musik ist blind, die Bildhauerkunst taub, die Malerei stumm.

Die Instrumente sollten der Composition wegen vorhanden seyn. Aber oft werden die Compositionen bloß der Instrumente wegen (der Virtuos ist selbst ein solches) gemacht. Da giebt es denn Töne, die mit Hunden gehetzt werden.

Es könnte eben so gut eine Kunst Athem zu holen, als eine Kunst, zu denken, (Logik) geschrieben werden.

Es ist die Aufgabe der Poesie, das Nothwendige und Unveränderliche in den schönsten Bildern, in solchen, die die Menschheit mit ihrem Geschicke auszusöhnen vermögen, vorzuführen.

1. September.

Statt das Geistige zu verkörpern, vergeistigen sie gern das Körperliche und meinen, das sey der Triumph.*)

München, den 18. September 1838.

Sonntag, den 16. dieses Monates, als ich kaum zu Mittag gegessen hatte, erhielt ich einen Brief von meinem Bruder, worin er mir anzeigte, daß meine Mutter Antje Margaretha, geb. Schubart, in der Nacht vom 3. auf den 4. um 2 Uhr gestorben sey. Sie hat ein Alter von 51 Jahren 7 Monaten erreicht und ist, was ich für eine Gnade Gottes erkennen muß, nur 5 Tage krank gewesen, 4 Tage ganz leidlich, so daß sie noch

*) Dieser Seite des Tagebuches folgt im Original ein neues Heft, welches das Motto führt: „Neues Irren, neues Leben!“

selbst aufstehen konnte, den 5. sehr bedeutend, mit Krämpfen geplagt, die ein Schlagfluß mit dem Leben zugleich (auf sanfte Weise, wie der Arzt sich ausdrückte) endete. Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigene Natur versponnen scheint: mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein, und nicht weniger die Fähigkeit, schnell und ohne Weiteres Alles, es sey groß oder klein, wieder zu vergeben, und zu vergessen. Obwohl sie mich niemals verstanden hat und bei ihrer Geistes- und Erfahrungsstufe verstehen konnte, so muß sie doch immer eine Ahnung meines innersten Wesens gehabt haben, denn sie war es, die mich fort und fort gegen die Anfeindungen meines Vaters, der (von seinem Gesichtspunkte aus mit Recht) in mir stets ein mißrathenes, unbrauchbares, wohl gar böswilliges Geschöpf erblickte, mit Eifer in Schutz nahm, und lieber über sich selbst etwas Hartes, woran es wahrlich im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht fehlte, ergehen ließ, als daß sie mich Preis gegeben hätte. Ihr allein verdanke ich's, daß ich nicht, wovon mein Vater jeden Winter, wie von einem Lieblingsplan sprach, den Bauernjungen spielen mußte, was mich vielleicht bei meiner Reizbarkeit schon in den zartesten Jahren bis auf den Grund zerstört haben würde; ihr allein, daß ich regelmäßig die Schule besuchen, und mich in reinlichen, wenn auch geflickten Kleidern öffentlich sehen lassen konnte. Gute, rastlos um Deine Kinder bemühte Mutter, Du warst eine Märtyrin und ich kann mir nicht das Zeugniß geben, daß ich für die Verbesserung Deiner Lage immer so viel gethan hätte, als in meinen freilich geringen Kräften stand! Die Möglichkeit Deines so frühen Todes ist meinem Geist wohl zuweilen ein Gedanke, doch meinem Herzen nie ein Gefühl gewesen; ich hielt mich in Hinsicht Deiner der Zukunft für versichert; ich legte an deine Zustände meinen Maaßstab und that oft Nichts, weil ich nicht alles zu thun vermochte. Ich war nicht selten, als ich Dir noch näher war, rauh und hart gegen Dich; ach, das Herz ist zuweilen eben so gut wahnsinnig, wie der Geist, ich wühlte in Deinen Wunden, weil ich sie nicht heilen konnte, Deine Wunden waren ein Gegenstand meines Hasses, denn sie ließen mich meine Ohnmacht fühlen. Vergieb mir das, was Du jetzt in seinem Grunde wahrscheinlich tiefer durchschaust, als ich selbst, und vergieb es mir auch, daß ich, verstrickt in die Verworrenheiten meines eigenen Ichs und ungläubig gegen jede Hoffnung, die

mir Licht im Innern und einen freien Kreis nach Außen. verspricht, Deinen Tod nicht beklagen, kaum empfinden kann. Diese Unempfindlichkeit ist mir ein neuer Beweis, daß der eigentliche, der vernichtende Tod die menschliche Natur so wenig als Vorstellung, noch als Gefühl zu erschüttern vermag, und daß er eben darum auch gar nicht möglich ist; denn alle Möglichkeiten sind in unserem tiefsten Innern vorgebildet und blitzen als Gestalten auf, wenn eine Begebenheit, ein Zufall, an die dunkle Region, wo sie schlummern, streift und rührt. Auch Klagen, auch Thränen werden Dir nicht fehlen, wenn ich einmal wieder ich selbst bin, und ewig wird Dein stilles freundliches Bild in aller mütterlichen Heiligkeit vor meiner Seele stehen, lindernd, beschwichtigend, aufmunternd und tröstend. Wenn ich an Dich denke, an Dein unausgesetztes Leiden, so wird mir jede Last, die mir das Schicksal auflegt, gegen die Deinige leicht dünken; wenn ich mich Deiner kümmerlichen Freuden erinnere, die Dein Herz dennoch in sanfter Seligkeit aufließen, so werd' ich mich nie freudenleer dünken. So wirst Du mir noch über das Grab hinaus Mutter seyn; Du wirst mir vergeben und ich Dich nimmer, nimmer vergessen!*)

Auch mein Freund Rousseau ist wenige Wochen nach meiner Mutter gestorben. Mein Tagebuch ist seit Monaten in's Stocken gerathen, weil ich diese Nachricht hinein zu schreiben hatte. Den 12. July war sein Geburtstag.

Ein Gefangener ist ein Prediger der Freiheit.

Die lyrische Poesie soll das Menschenherz seiner schönsten, edelsten und erhabensten Gefühle theilhaftig machen. Dies ist die beste Definition.

*) Sowohl unter diese psychologisch so bedeutsame Stelle, wie unter die den Tod Rousseau's verzeichnende, hat Hebbel in seinem Tagebuche groß hingezogene Kreuze gesetzt. Zwischen beiden Stellen stehen einige allgemeine Gedanken, die von einer ununterbrochenen Fortsetzung seiner geistigen Prozesse während dieser trüben Erlebnisse zeugen.

Anmerkung des Herausgebers.

Den 12. November.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, daß ich sehr bald sterben werde. Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traume sah. Auf der Brust empfand ich einen linden Schmerz.

Den 13. November.

Ueber Nacht träumte mir, ich machte ein sehr langes Gedicht und zwar declamirte ich es, indem ich es machte, sogleich, ohne irgend anzustoßen, laut in einer Gesellschaft. Ob ich damit zufrieden war, weiß ich nicht, doch weiß ich, daß ich mich über diese neue Gestalt meines Talents im Stillen sehr verwunderte.

Heute sah ich Rousseaus Schwester, die von einer Reise nach Italien zurück kam. Ich empfand dabei sehr lebhaft, daß zwei, die denselben Schmerz empfinden, nicht zusammen kommen dürfen, am wenigsten ein Mann und ein Frauenzimmer. Einer denkt gewiß vom Andern: du bist der Kältere.

Meine Brustschmerzen nehmen nicht zu und nicht ab. Zu einem Arzt zu gehen und mich einer Kur zu unterwerfen, fehlt es mir an Geld. Ich weiß kaum selbst, ob ich gern oder ungern sterbe. Ich habe noch Manches auf dem Herzen, was ich ausführen mögte, und doch ist es mir oft, als sey es aus mit meiner Kraft. Jedenfalls mögte ich moralisch in anderer Gestalt den dunklen Schritt machen, aber ich fürchte, ich habe recht, wenn ich mir sage: du wirst auf Erden nicht mehr besser, als du bist. Meine Leidenschaftlichkeit ist mir über den Kopf gewachsen und sie wechselt in ihrem Begehren eigentlich nur mit den Gegenständen, sie selbst bleibt, was sie ist.

Es giebt ein sichres Zeichen der Selbstkenntniß: wenn man an sich selbst nicht mehr Fehler bemerkt, als an Anderen.

Daß die Schmerzen mit einander abwechseln, macht das Leben erträglich.

Den 18. November.

Ich habe heut Abend Eßlair im Lear (freilich nach der Schröder'schen Bearbeitung) gesehen. Ich will nicht urtheilen, aber es kam mir

vor, als ob seinem Spiel der eigentliche Angelpunkt fehle, als ob er mehr eine Reihe trefflicher Einzelheiten an einander reihe, als ein organisches Ganzes aus sich entwickle. Das Stück ist mir durch die Vorstellung um Nichts klarer geworden und dies halte ich immer für ein schlimmes Zeichen. Freilich mag es eben in dieser Rolle sehr schwer seyn, zu innerer Einheit zu gelangen, und noch schwerer, sie anschaulich zu machen; Lear besteht nur aus Extremen und der Punkt, wo diese sich verknüpfen, mag tiefer liegen, ich glaube, er ist in der Königswürde dieses unbedeutenden Menschen zu suchen. Die Extreme gab Eßlair sehr gut. Herrlich war der Moment, wo der unglückliche Vater seine böse Tochter unter erstickenden, die Stimme verschwemmenden Tönen versichert, er wolle nicht weinen; er will auch nicht, aber er ist nicht Herr über seinen Körper. Für äußerst gelungen halte ich es, daß Eßlair das: „Ich gab Euch Alles" nicht polternd, oder vorrechnend, sondern fast leise und ruhig sagte. In der Wahnsinnsscene, wo Lear mit Kräutern und Blumen geschmückt auftritt, war er einzig. „Jeder Zoll ein König." „Es ist Niemand Sünder." Und zuletzt, wo er, sich seiner Töchter erinnernd, ihnen Rache schwört und seine Keule, zum Zeichen, daß er sie tödten wolle, hinwirft; das ist dem Innersten der Situation, der im Wahnsinn ungebändigter hervortretenden Leidenschaft gemäß. Auf das bedeutende Wort: „ich bin in's Gehirn gehauen," legte er ebenfalls gehörig Gewicht. Vorzüglich (doch mehr dem Dichter angehörig) ist es, daß er, bei Cordelia, aus seiner Raserei erwachend, sagt: ich bin alt und kindisch; dies ist die furchtbarste Wirkung der ihm widerfahrenen Behandlung.

Den 21. November.

Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem Rousseau geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dies auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

Den 21. November.

Nie noch habe ich das Tödtende der Langeweile so empfunden, wie jetzt. Es ist wohl wahr: wir Menschen gehören zusammen, und je mehr

wir sind, je weniger taugen wir in der Einsamkeit. In der Wüste würde der größte Atheist ein Heiliger, bloß um Gesellschaft zu haben. Der Tod zehrt eigentlich nie am Menschen, er nascht nur an ihm; jetzt kommt's mir vor, als ob er an mir käue, wie an einer Bittermandel.

Ich lese die Rahel. Göthes Wort: „sie hat die Gegenstände" mögt ich doch nur in bedingtem Sinne unterschreiben. Sie urtheilt eigentlich, wie eine somnambule Kranke; immer richtig, aber nur in Bezug auf sie, auf das was ihrem Zustande zusagt. Jedenfalls darf man von dieser höchst gesunden Frau ebenso wenig Folgerungen ableiten, wie von ihrem Gegenbild, der Seherin von Prevost. Uebrigens eine der aller-außerordentlichsten Erscheinungen, und — sie erkennt es zuletzt an, Anfangs sah sie darin einen Fluch — ein Glück für sie, daß sie Jüdin geboren war, denn dadurch war ihre Stellung sogleich eine scharf gesonderte, deren diese wundersam-fremde Natur so sehr bedurfte. Ich sagte lieber: sie hat ihr Verhältniß zu den Dingen, und vor Allem hat sie ihre Zustände.

Den 22. November.

Ein wahres Selbstmordwetter; trister feiner Regen, grauer, verschlossener Himmel. Ich befinde mich sehr unwohl, der Kopf ist mir eingenommen, auch hab' ich Schnupfen; mein Hündchen hat in der letzten Nacht sechs Junge geworfen, die bis zum Morgen heulten und wimmerten; wohl zehn Mal stand ich auf, um sie, wenn sie vom Kissen herunter gerollt waren, der Mutter wieder unterzulegen, damit sie nicht erfrören. Dabei habe ich mich erkältet, und von dem Lärm, den sie erhoben, konnte ich, obwohl todtmüde, nicht schlafen; das, glaub' ich, strapazirt den Körper mehr, als irgend etwas Anderes. Wenn ich mich jetzt erschösse — ich möchte wissen, ob das Sünde wäre; ist doch an bösen Zuständen das das Schlimmste, daß man glaubt, es werde wohl nie wieder besser.

Das Buch Rahel frischt den alten Vorsatz wieder in mir auf, ein regelmäßiges und ausführliches Tagebuch zu führen. Das ist der einzige Ersatz für eine so reiche Correspondenz, als dieser Frau zu führen vergönnt war. Es ist ein so tiefes Wort von Göthe: Zustände gehen unwiederbringlich verloren; und eben die Zustände sind es, die von den hellsten Reflexen des innersten Menschen wiederglänzen. Der Mensch ist

ein Etwas, das nur zwischen zwei Gränzen zum Vorschein kommt, ein Strom, der nur mittelst seiner Ufer erfaßbar wird. Man sollte sich nicht die Mühe verdrießen lassen, diese Ufer sorgfältig aufzunehmen. Aber, das ist der Irrthum, der so viel am Leben verdirbt: wir wollen immer zu gleicher Zeit ausgeben und einnehmen, und was wir nicht sogleich in unserem Nutzen verwenden können, das hat für uns keinen Werth.

Schon das ist ein Beweis der Unsterblichkeit (die auf Nothwendigkeit gestützten Beweise trügen am Wenigsten), daß der Mensch, jedes Zustandes fähig und zur Erweckung und Erprobung bedürftig, doch sein ganzes Leben lang in einen einzelnen, den eben bestehenden historischen, eingesperrt ist, ja, daß er in demselben schon empfangen und geboren wird, daß derselbe daher von vorn herein, in sein Fleisch und Blut eindringt. Das Studium der Geschichte leistet nur geringen Ersatz für die Mannigfaltigkeit der Zustände; es kann höchstens (zur Qual des Menschen) inneres Leben entwickeln, und es ist wahrlich noch die Frage, ob es ein reines inneres Leben, d. h. ein bewußtes, denn das unbewußte ist doch nicht sowohl Leben, als Lebensnahrung, giebt.

Es läßt sich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja, sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigenthümlichen, unabweisbaren Foderungen. Die Kunst zu leben besteht in dem Vermögen, die Reste der Vergangenheit zu jeder Zeit durchstreichen zu können.

Den Keim meines Unglücks kenne ich sehr wohl: es ist mein Dichter-Talent. Dieses ist zu groß, als daß ich es unterdrücken, zu klein, als daß es mich für die darauf zu verwendende Sorgfalt verhältnißmäßig lohnen könnte. Doch muß ich noch hinzufügen, daß nur der schlimme Weg, den ich durchs Leben machen mußte, mich zu meinem Talent in ein so übles Verhältniß gestellt hat. Ich fühle es nur zu deutlich: die Handhaben, die Hebel, durch die sich meine Kräfte in Bewegung setzen lassen, sind zerbrochen, und ich bin viel reicher, als mir je gelingen wird, zu zeigen. Nur, wer sich in einem ähnlichen Fall befindet, vermag zu fühlen, was dies heißt. Es ist wahr, bei dem ewigen Gott, es ist wahr, ich weiß Nichts so gewiß, als dies. Wie mir, mag einem Menschen seyn, der um ein Bein gekommen ist; wenn er sitzt, oder liegt, wird er die vollste Gehkraft verspüren und vor keinem Ziel zurückschaudern,

steht er aber auf, so ist er lahm und wird wohl gar ausgelacht. Ich bleibe dabei: die Sonne scheint dem Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwarmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt und was in ihm liegt, wird frisch heraus getrieben, wird blühen und Früchte tragen. Tieck sagt in diesem Sinne irgendwo: nur wer Kind war, wird Mann; ich erbebte, als ich dies zum ersten Male las, nun sollte das Gespenst, das mich um mein Leben bestiehlt, einer kennen. Wie war nicht meine Kindheit finster und öde! Mein Vater haßte mich eigentlich, auch ich konnte ihn nicht lieben; Er, ein Sclav der Ehe, mit eisernen Fesseln an die Dürftigkeit, die baare Noth geknüpft, außer Stande, trotz des Aufbietens aller seiner Kräfte und der ungemessensten Anstrengung, auch nur einen Schritt weiter zu kommen, haßte aber auch die Freude; zu seinem Herzen war ihm durch Disteln und Dornen der Zugang versperrt, nun konnte er sie auch auf den Gesichtern seiner Kinder nicht ausstehen, das frohe, Brust erweiternde Lachen war ihm Frevel, Hohn gegen ihn selbst, Hang zum Spiel deutete auf Leichtsinn, auf Unbrauchbarkeit, Scheu vor grober Handarbeit auf angeborne Verderbniß, auf einen zweiten Sündenfall. Ich und mein Bruder hießen seine Wölfe; unser Appetit vertrieb den seinigen, selten durften wir ein Stück Brod verzehren, ohne anhören zu müssen, daß wir es nicht verdienten. Dennoch war mein Vater (wäre ich davon nicht innig überzeugt, so hätte ich so Etwas nicht über ihn niedergeschrieben) ein herzensguter, treuer, wohlmeinender Mann; aber die Armuth hatte die Stelle seiner Seele eingenommen. Ohne Glück keine Gesundheit, ohne Gesundheit kein Mensch!

Den 23. November.

Der erste Schnee, fein, wie Staub; in der Nacht besser geschlafen, vorm Einschlafen Gustav Schwabs Romanzencyclus: Herzog Christoph gelesen. Alles, was bei Uhland aus einer einfachen, starken, großen Seele hervorgeht, sucht bei Schwab die sich selbst bespiegelnde Philiströsität wieder zu gebären, darum macht seine Poesie einen Eindruck, wie Rockenbrot, mit Blumen bekränzt. Es ist eben Nichts, er bringt Sage und Geschichte in Verse, die sogar zum Theil schlecht sind, und glaubt, was dann noch zum Uhland mangelt, hinreichend durch Bescheidenheit

zu ersetzen. Auf ihn paßt Göthes Wort vom Bettlermantel vollkommen. Ich glaube, gerade das hat das Einfache so in Verruf gebracht, daß jeder Philister sich dahinter zu verstecken sucht; lieben Freunde, es ist keine Schande, einen schlichten Rock zu tragen, aber ihr irrt sehr, wenn ihr es für eine Ehre haltet.

Es ist sehr schlimm, mit äußeren Hindernissen kämpfen und daran die Hälfte der geistigen Mitgift vergeuden zu müssen; am schlimmsten aber ist, daß ein Mensch, der das wußte, nie über sich in's Klare kommen, daß er nie wissen kann, ob sein Ich, sein ursprüngliches, unverfälschtes, oder sein verschobenes Verhältniß zur Welt in ihm wirksam ist, wenn er zuweilen nicht aus noch ein weiß. Dunkelheit über diesen Punkt kann zur Verzweiflung führen; ich wollte mich an jegliche, an die abscheulichste Erscheinung gewöhnen, die aus meinem Innern auftaucht, wenn ich mir sagen dürfte: auch in solcher Gestalt mußtest du eine Zeitlang einhergehen, wenn du überhaupt existiren solltest; doch der Gedanke: es ist nicht deine eigene Krankheit, es ist fremdes Gift, was dich entstellt, ist fürchterlich, um so fürchterlicher, da er ganz und gar täuschen kann.

Napoleons größter Irrthum war, daß er die Menschen nur als Massen, nicht als Individualitäten, sah, und daß er auch, wenn eine Individualität sich bei ihm geltend zu machen wußte, in ihr nur die Kraft, nicht aber ihre eigenthümliche Richtung, ehrte und nutzte. Ist dies doch der größte Fortschritt der neueren Zeit, daß der Mensch sich jetzt nicht bloß wohl befinden, sondern auch gelten will. Napoleons siegreiche Widersacher haben aber Nichts von ihm gelernt, auch sie sehen nicht ein, daß die jetzige Welt lieber auf eigene Hand umher irren und Nacht und Sturm riskiren, als durch einen Leithammel zu Stalle geführt seyn will. Ich halte es für leicht, dies Gelust der Zeit (Bedürfniß ist es noch keineswegs) zu befriedigen, ohne irgend etwas Reelles aufzuopfern; man sollte z. B. die Ordensvertheilung zur Sache der Gemeinheit machen.

Etwas nicht haben — ist es wohl Sünde? z. B. Gefühl und Gemüth nicht haben. Wir denken (und wie schön ist dies) so edel von der Menschen-Natur, daß es scheint, so edle Ingredienzien könnten in Keinem fehlen, er müßte sie zerstört und ausgelöscht haben. Ein Mensch ohne Gefühl, der ahnt, daß er es ist.

Ich weine jetzt fast nie aus Schmerz, kaum noch aus Zorn. Aber bei schöner Musik, oder wenn ich ein munteres Kind ꝛc. sehe, kommen mir so leicht Thränen in's Auge.

Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag, letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Anderer gemacht hätte, für sehr schön halten. Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu sehen; es war ein schwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das setzte er mich und schaukelte mich. Ich hatte große Angst, wenn ich so in die Wolken hinaufflog, und wollte mich immer wenn das Seil wieder die Erde berührte, herausstürzen, aber ich hatte den Muth nicht. Ich erinnere mich aller dieser Empfindungen noch aufs Deutlichste; ich meine, die rothen Steinchen, die ich an der Erde bemerkte, wenn mein Blick sie streifte, noch zu sehen. Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieselbe Zeit, glaubte ich im Wachen unsern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unserm Hause zu sehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergesellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unser Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnere mich aber nur des Factums, nicht dessen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergesell trug eine blau- und weißgestreifte Jacke.

Daß ich heute Morgen aufthaute, bin ich dem Traum eines schwedischen Pfarrers in Jean Pauls Flegeljahren schuldig: welch himmelschönes Gemüth!

Was die gemachten Menschen mittelmäßiger Poeten (von Geist) von den wirklichen unterscheidet, ist, daß jene Einsicht in sich selbst haben, daß sie wissen, was sie sind und warum sie etwas thun, wogegen die wirklichen sich glücklich preisen, wenn sie nur einigermaßen wissen, was sie waren und warum sie etwas gethan haben. Die Darstellung soll das freilich auch zeigen und das muß, da alles Beschreiben und Auseinanderwickeln der Tod der Poesie ist, oft durch den dargestellten Menschen selbst geschehen, nur erreicht der echte Dichter seinen Zweck durch ganz andere Mittel. Er bedient sich der geheimnißvollen Macht des Wortes, welches, wenn es ein Product des Characters oder der Situation ist,

mehr noch den Menschen, der es gebraucht, als die Sache, die er bezeichnen will, entschleiert.

Oft schon erzählte ich Geschichten von Menschen, die nie vorgefallen sind, legte ihnen Redensarten unter, die sie nie gebrauchten u. s. w. Dies geschieht aber nicht aus Bosheit oder aus schnöder Lust an der Lüge. Es ist vielmehr eine Aeußerung meines dichterischen Vermögens; wenn ich von Leuten spreche, die ich kenne, besonders dann, wenn ich sie Anderen bekannt machen will, geht in mir derselbe Proceß vor, wie wenn ich auf dem Papier Charactere darstelle; es fallen mir Worte ein, die das Innerste solcher Personen bezeichnen und an diese Worte schließt sich dann auf die natürlichste Weise sogleich eine Geschichte. So erzählte ich meinem Freunde einst: S. in W., ein sinnlicher, fast liederlicher Mensch, der während einer Todkrankheit seiner Frau seine Magd beschlief, habe, von mir befragt, wie er dies zu einer solchen Zeit doch habe thun können, geantwortet: eben, weil sie krank war. Er hat nie dergleichen gesagt, doch, wer ihn kennt, wird mir zugeben, daß schwerlich Etwas Erschöpfenderes über ihn gesagt werden könnte. Ich will jene Eigenheit übrigens nicht loben.

Den 24. November.

Dunstiges Nebelwetter, doch ist der Himmel in Streifen zerspalten, was einen freundlichen Tag verspricht. Ueber Nacht das tollste Zeug geträumt, wie ich confirmirt werden sollte und von zwei Hüten, die ich hatte, den besten verlor, wie ich keine Gesangbuchsverse auswendig wußte u. d. gl. Solarische dumme Träume, ohne Geist und Phantasie.

Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältniß zwischen eigener Kraft, die angestrengt seyn will und zwischen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbeigezogen werden muß, geschöpft. Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; selbständig, frei steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese stolzeste Empfindung nichts gebiert, als den reinsten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet,

und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erlöst, muß erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk.

Der Gedanke der Erbsünde ist der natürlichste, auf den der Mensch verfallen konnte. Wie oft thut der Mensch etwas, was er schon, indem und bevor er es thut, bereut. Wie oft ruft er pfui, und spuckt in's Glas und leert es dennoch! Es ist übrigens von der höchsten Wichtigkeit, Alles, was im Lauf der Zeit allgemeiner Glaube, unumstößlich scheinende Satzung geworden ist, auf das persönliche, individuelle Bedürfniß zurückzuführen; nur dadurch gelangt man zu einiger Freiheit der Erkenntniß. Man macht auf diesem Wege die merkwürdigsten Entdeckungen, z. B. daß Gottes Mantel aus dem Schlafrock des Menschen und aus dem Gespenster-Anzug seines Gewissens zusammengestückt ist.

Es ist merkwürdig und unläugbar, daß die Verbesserung der Religions-Ideen mit dem Vortheil der Menschheit Hand in Hand ging.

Die Menschheit läßt sich keinen Irrthum nehmen, der ihr nützt. Sie würde an Unsterblichkeit glauben, und wenn sie das Gegentheil wüßte. Es wäre möglich, daß unser ganzes höheres Leben Nichts, als ein warmes Gespinst von nützlichen Täuschungen lieferte, aber es wäre auf jeden Fall etwas ganz Außerordentliches, und ein Wesen, das so weise, so göttlich träumte, mögte die Realisirung seiner Träume verdienen und — bewirken!

Ich glaube, eine Weltordnung, die der Mensch begriffe, würde ihm unerträglicher seyn, als diese, die er nicht begreift. Das Geheimniß ist seine eigentliche Lebensquelle, mit seinen Augen will er etwas sehen, aber nicht Alles; sieht er Alles, so meint er, er sieht Nichts.

Wenn das Böse sich nicht zu irgend einer Zeit in's Gute verwandeln müßte, so hätte es eben so viel Anspruch auf Existenz, als das Gute. Es paßt auch nur darum nicht in die Weltordnung, weil es nicht bleibt, was es ist.

Rahel spricht über Tiecks Dichterleben. Sie ist mit dem Tieck'schen Shakespeare nicht zufrieden; darin hat sie Recht. Es ist ein altes Wort von mir, was mir bei dem famosen Oehlenschläger'schen Correggio klar wurde: das Genie mag sich selbst nicht kennen, so lange es nur noch auf

dem Wege zum Ziel ist; aber am Ziel angekommen, erkennt es das Ziel und sich selbst gewiß. Diese Bescheidenheit, dieses Sich-Selbstverläugnen, wie sie Tieck zur Lebensader seines Shakespeare machen zu müssen glaubte, ist unnatürlich und unmöglich; Gott gegenüber mag es rühmlich seyn, Menschen gegenüber wäre es nur Narrheit, wir *find* nur dadurch, daß wir uns *behaupten*. Aber, warum greift sie die Novelle von der schwächsten, von der Character-Seite, an? Die Situationen sind unvergleichlich ersonnen und dargestellt; Marlow, der alte Shakespeare, insonderheit aber Robert Green, dieser zum fliegenden Fisch degradirte Halb-Adler, sind meisterhaft gezeichnet. Weniger sind wohl Southampton und Rosalinde auf Natur zurückgeführt.

Den 25. November.

Der erste Frost, den ganzen Vormittag war ich in meinem Zimmer, ohne die Ursach zu begreifen, als ich es gegen 11 verließ, blies mir ein scharfer Wind entgegen und ich sah die ersten Eiszacken. Ich ließ mir einheizen und genieße jetzt mit großer Behaglichkeit die erste Stubenwärme.

Man altert nur vor 25. bis 30., was sich bis dahin erhält, wird sich wohl auf immer erhalten.

Ich will nicht, daß *mein* Schönes und Treffliches anerkannt werde, ich will nur, daß das Schöne und Treffliche überhaupt anerkannt werde. Findet aber das Schöne und Treffliche überhaupt Eingang, so muß auch das Gute, was von mir ausgeht, eine gute Statt finden und darum darf ich, ohne Egoist zu seyn, es immer mit Schmerz empfinden, wenn etwas, das mir gelingt, nur für mich selbst, nicht auch für Andere, existirt. Ich glaube, bescheidener kann und darf keiner denken, der kein Narr ist.

Wenn Niemand einen Vorzug hätte, würde Keiner einen erlangen.

Den 26. November.

Heller klingender Frost, schneidende Luft, eine gänzliche Windstille, öder glänzender Sonnenschein. In der vorletzten Nacht träumte mir, ich läse im neuen Musenalmanach ein Gedicht von Uhland, dessen Haupt-Gedanke auf den alten im Hamlet hinauslief: Cäsar verklebt vielleicht jetzt ein Loch in der Lehmwand. Es war im saphischen Silbenmaaß ge-

schrieben und ich fand es, wie natürlich, schlecht. Woher kommt nun doch ein solcher Traum? Mein Ich erschafft etwas, was mir durchaus widerwärtig ist, ein hohles, aufgestutztes Gedanken-Gedicht; ich beziehe den Ursprung dieses Products auf den Mann, der unter Allen desselben am wenigsten fähig ist; ich ahne und fühle dies sogar, während ich träume, aber ich bin deßungeachtet nicht im Stande, zum Bewußtseyn durchzudringen.

Heute morgen war ich im Lesezimmer der Hofbibliothek. Ich ließ mir Steffens Anthropologie geben und habe 32 Seiten daraus excerpirt. Das Buch ist voll von glänzenden Ansichten, aber es ist weit mehr ein Werk kühner Phantasie, als ruhigen Verstandes, und das ist dem Begriff der Wissenschaft nicht angemessen. Man wird einem solchen Buch auch eigentlich Nichts schuldig; so wenig, als etwa dem Baum, dem Stein u. s. w., die Gedanken in uns erregen. Solche Bücher sind mehr für den Verfasser, wie für den Leser geschrieben, sie peinigen gewaltig, wenn man sie auffassen und ausschöpfen will, sie haben nur eine Traum-Realität, die für uns kaum noch eine ist. Was ihren Inhalt von dem Inhalt wirklicher Träume unterscheidet, ist das stete Streben, den Nebel des Gefühls zu durchbrechen, und den festen Boden der Ideen zu betreten.

Es wird mir immer klarer, daß das Denken nicht, wie ich früher glaubte, eine allgemeine Gabe ist, sondern ein ganz besonderes Talent. Ich selbst besitze dies Talent nicht, aber ich besitze die Ahnung desselben, und daher kommt es, daß ich mir nie zu genügen vermag, wenn ich einen Aufsatz schreibe. Ich will gehen und kann bloß springen; ich will Alles auf's Bestimmte, Zusammenhängende, Gegliederte, zurückführen und kann nur Stückweise den Schleier zerreißen, der das Wahre verhüllt. Das echte Denken ist, wie jede schöpferische, ursprüngliche Kraft, productiv; der denkt noch keineswegs, der durch eine Vernunft- oder Verstandes-Operation hie und da einen Irrthum matt macht, das geschieht durch bloßes Messen, Wägen und Vergleichen. Es hätte mir nicht so lange unklar bleiben sollen, daß das Denken ein Talent ist. In jedem Menschen ist übrigens ein Surrogat, welches in einer schnellen Wahrnehmung der Analogie und des Widerspruchs besteht; ich glaube dies Surrogat gründet sich größtentheils auf das Gefühl und ist also eine

höhere Art Instinct. Jeder große Denker hat gewiß eine neue Denkmethode, obgleich er sich ihrer nicht bewußt seyn mag.

Heute Abend ging ich gegen 7 Uhr in der grimmigen Kälte unter den Arkaden, dann in der Ludwigsstraße spatzieren. Es war heller, scharfer Mondschein, der mich, wie es mir vorkam, die Kälte doppelt empfinden ließ; reiner blauer Himmel, voll (vor Frost, denkt man unwillkürlich) zitternder Sterne. Auf einmal erscholl eine ängstliche Trommel, Menschen stürzten aus den Häusern und rannten hin und wieder, ich lief selbst, ohne zu wissen, wohin, doch ahnte ich, daß irgendwo ein Feuer ausgebrochen sey, und dieser Gedanke war im ersten Augenblick gar nicht unangenehm. Ein Kamin brannte der Residenz gegenüber, die Funken flogen, wie kleine geschwänzte Schlangen aus dem Schlott heraus und gewährten ein eindringliches Bild des Entstehens und Vergehens, auf einmal, in Anlaß der thätig gewordenen Spritzen, erlosch Alles und eine dicke Rauchwolke, die sich gegen den hellen Himmel fast weiß ausnahm, quoll empor und sowie diese sich oben etwas zertheilte, bemerkte ich plötzlich einen klaren, freundlichen Stern, der fast neugierig auf die Brandstätte herab zu schauen schien.

Den 27. November.

Das Wetter wie gestern. Ich habe fürchterlichen Schnupfen und Katarrh und in Folge desselben heftigen Kopfschmerz. Den ganzen Vormittag habe ich meine Sachen gepackt, meine Briefchatulle eingerichtet u. s. w. Beschäftigung, nur Beschäftigung, und man ist geborgen, man weiß so lange Nichts von sich, als man Etwas thut.

Es ist ein großes Unglück für mich, daß Rousseau (über Nacht hat er mir auf'm Klavier vorgespielt!) gestorben ist, und ein eben so großes, daß er gegen Anbruch des Winters gestorben ist. Abreisen kann ich nicht mehr von München, denn die Reise zu Fuß zu machen ist in dieser Jahreszeit mehr als bedenklich, und zu Wagen würde sie mich zuviel kosten. Wie ich aber den Winter durchkommen soll, weiß ich nicht. So ohne alle Anregung, ohne alle Aufforderung zur Thätigkeit bin ich noch nie gewesen. Ich sehe die ganze Woche keinen einzigen Menschen, ich habe keine Gelegenheit zum Sprechen, was mir doch ein Bedürfniß ist, an Mittheilung dessen, was ich etwa arbeiten könnte, ist gar nicht zu

denken, ich erblicke nicht einmal ein Zeitungsblatt. Meine Correspondenz ist auf den Briefwechsel mit Elise beschränkt; diesen führe ich zwar gern, aber pecuniäre Rücksichten verbieten das zu häufige Schreiben. Gravenhorst ist ganz gewiß im Stande, einen Briefwechsel zu führen, aber er ist schon seit einem Jahre stumm; Rendtorff versteht die Natur eines Briefes nicht, oder will sie, was noch schlimmer wäre, nicht gelten lassen, er zieht Alles zu sehr in's Enge, glaubt immer nachmessen zu müssen und macht einen freien Geistes- und Stunden-Erguß dadurch unmöglich. Ich muß auch diesen Zustand aushalten, aber was das mich kosten wird, fühle ich, und ich habe wenig oder Nichts mehr zuzusetzen. Ich fürchte diese geistigen Entbehrungen weit mehr, als die physischen, obwohl es auch etwas sagen will, daß ich schon seit 2½ Jahren, einen Sommer ausgenommen, nicht mehr warm gegessen habe. Das Glück könnte mir, denk' ich oft, dadurch den ärgsten Possen spielen, daß es nicht ganz ausbliebe, daß es nur zu spät käme. Dann brächte es mich richtig auch noch um den Leichenstein, um die wohl verdiente Grabschrift. Armer Baum, mit dem die Sonne zu liebäugeln beginnt, nachdem seine Wurzeln erfroren sind. „Elender Stumpf — ruft der müßige Spaziergänger aus, der ihn belorgnettirt — warum grünst du nicht, da doch Alles grünt?" Ueberhaupt, was ist denn entsetzlich? Nicht, daß eine Welt zu Trümmer gehen, sondern, daß sie so ganz im Stillen verwesen kann!

Alles kann man sich denken, Gott, den Tod, nur nicht das Nichts. Hier ist wenigstens für mich der einzige Wirbel. Eigentlich ist das auffallend, da das Nichts doch ein Gegensatz ist. Ich kann den Gang, den meine Gedanken nehmen, um zu diesem Wirbel zu kommen, nicht einmal beschreiben; sie gehn ihn oft, ich kann der Versuchung nicht widerstehen, auch habe ich über diesen Punkt gedacht, so lange ich denke. Ein Anderer, glaube ich, wird mich hier sehr leicht mißverstehen; man kann sich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausschließt.

Es ist unbegreiflich, aber wahr: wie man sich im Traum in mehrere Persönlichkeiten auflöst, so kann man sich auch im Wachen in zwei Wesen zerspalten, die wenig von einander wissen, in eins, welches

Fragen ſtellt und in ein anderes, welches ſie beantwortet. Dies fällt mir eben jetzt, wo ich bei heftigem Kopfweh in der Dämmerung auf- und abgehe und mir Selbſt-Unterhaltung abzwinge, zum erſten Mal lebhaft auf. Dabei fällt mir weiter ein, daß man dies wohl Nachdenken (einen Prozeß, den ich bisher nicht zu kennen glaubte) nennt. Die Sprache begräbt oft die Sachen; ſie bezeichnet ſo obenhin und man meint, es ſey nichts weiter dabei zu denken.

Keimen und Verfaulen ſind nicht weit aus einander und meiſtens identiſch.

Man möchte zuweilen mit Jean Jaques die Cultur verfluchen. Sie entwickelt eigentlich Nichts, als unſere Bedürfniſſe, die in einer Welt, wo ſie nicht befriedigt werden können, wahre Krankheiten ſind. Menſch verlangt vom Menſchen, was Menſch dem Menſchen nicht gewähren kann oder will. Je tiefer wir in die Natur und ihren Reichthum eindringen, um ſo größere Anſprüche machen wir an ſie. Ehmals waren die Erwachſenen, wie die Kinder; wie hoffnungslos ſind die Zeiten, wo die Kinder, wie die Erwachſenen ſind. Warum lernen wir ſo viel und ſo ſchnell!

Wem es an der Wünſchelruthe fehlt, der kann recht ungeſtört von Schätzen träumen.

„Macht eine neue Erfindung — ruft Rahel aus — die alten ſind verbraucht!“ Ich fürchte nur, wir ſtehen an der Gränze unſeres Witzes und ſind Alle für den Himmel reif, was NB. der ſchlechteſte Zuſtand auf Erden iſt. Unſer Leben iſt zu innerlich geworden; es kann ohne ein Wunder nicht wieder äußerlich werden. Dies ſtete Beſpiegeln und Auskundſchaften unſ'rer ſelbſt: wohin führt es? Nicht einmal zum Irrthum, höchſtens zu einer verzweiflungsvollen Ahnung unſrer eigenen ſchauerlichen Unendlichkeit, zu einem Punkt, wo uns das eigene Ich als das furchtbarſte Geſpenſt gegenübertritt. Freilich iſt hier Hunger und Sättigung Eins, denn wir können keine neue Frage thun, ohne zuvor eine neue Anſchauung gewonnen zu haben; aber es heißt doch die Wahrheit durch die Tortur auspreſſen und mit dem Saft des Lebens den Baum der Erkenntniß düngen. Es iſt etwas ganz, ganz Andres, ob die Welt, der Zufall, das Schickſal, dem Menſchen die Fragen vorlegt, oder ob er ſich ſelbſt fragt. Man kann ſich ſelbſt fremd werden,

das ist der umgekehrte Wahnsinn und der letzte, d. h. tiefste Abgrund, in den man stürzen kann.

Den 28. November.

Heute wegen der Kälte und meiner Erkältung bis nach 12 Uhr im Bett geblieben. Es ist merkwürdig: man hungert nicht im Bett; nicht, als ob ich Nichts zu essen gehabt hätte, sondern weil ich's zu bemerken glaubte.

Draußen ist wahrhaft goldener Sonnenschein, der in einem mir schräg gegenüber liegenden Gärtchen einen kleinen Baum, der noch immer hartnäckig seine Blätterkrone festhält, feenhaft lieblich bescheint. Es könnten Frühlingsträume in mir aufkommen, wenn nicht das weiße Haus mir vis à vis wäre. Man friert, wenn man eine weiße Masse sieht, man schauert vor einer weißen Gestalt; der Schnee ist weiß, Gespenster denkt man sich weiß u. s. w.

Es ist ein sonderbarer, aber erklärlicher Irrthum, daß ich mein Leben bisher für ein Nichts gehalten und deshalb auch nur wenig Aufmerksamkeit darauf verwandt habe. Es ist und bleibt doch immer die Hauptsache, die Bedingung, die Gränze des Ichs.

Man soll den Vorsatz sich zu ändern (merkwürdig, ändern heißt im deutschen immer bessern!) nicht aufgeben, selbst, wenn man längst auf dem Punkt steht, wo man sich nicht mehr ändern kann.

Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung*), die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung, verhindert. Es ist (dieser Gedanke führte mich auf den so eben ausgesprochenen) höchst bedeutend, daß Alles, was als menschlicher Begriff existirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweise — in der Natur vorhanden ist, und Alles, was in der Natur vollkommen und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriffe entzieht, des Menschen eigene Natur nicht ausgenommen. So wissen und definiren wir, was Recht und Unrecht ist, was Tugend und Unschuld (letztere, sobald wir sie verloren haben) ist, aber nicht,

*) Am Rande steht, unter dem 7. Januar 1840, von Hebbels Hand: „Dies ist die tiefste Bemerkung im ganzen Buch."

was Leben ist u. s. w. Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur unsrer Mithülfe.

Der Neid wird ärmer, wenn er Andere reicher werden sieht.

Wo wir krank werden, und wovon, da und dadurch müssen wir auch wieder gesund werden.

Es ist kaum ein Trost, daß wir immer höher kommen, da wir immer auf der Leiter bleiben.

Du ahnst nicht, liebe Elise! wie unendlich gern ich das Weihnachtsfest bei Dir und in Hamburg zubrächte! Gerade dieses Fest wie jeden anderen Tag gleichgültig und ungenossen an sich vorüber gehen zu lassen, ist so schmerzlich. Das hat wohl jedem Kinde, und auch mir etwas gebracht; dann wurde von den blauen Hirsch-Tellern — so genannt, weil in ihrer Mitte ein Hirsch, den mein Vater gewöhnlich mit Kreide auf den Tisch nachzuzeichnen pflegte, gemalt war — gegessen, es gab einen Mehlbeutel, zuweilen wohl gar mit Rosinen oder Pflaumen gefüllt, später wurde guter Thee getrunken, hauptsächlich der lieben Mutter wegen, die ohne Thee nur halb vergnügt seyn konnte, bevor das Essen kam, sang der Vater in Gemeinschaft mit mir und meinem Bruder ein geistliches Lied, nachher mußte ich aus der ehrwürdigen dickbäuchigen Postille mit den vielen Holzschnitten, die mich so seltsam-fremdartig begrüßten, das Evangelium und eine Predigt vorlesen, darauf erschien der Nachtwächter mit seiner weitdröhnenden Knarre unter dem Fenster, sang einen Vers und erhielt durch mich oder meinen Bruder den schon längst bereit gehaltenen, nicht selten geborgten Schilling, wofür er ein fröhliches Fest anwünschte, die Eltern waren heiter, auch der Vater, den wir fast das ganze Jahr nicht heiter sahen; die dumpfen, erstickenden Gespräche über die Schwierigkeit, Brot herbei zu schaffen (lagen doch meistens zwei oder drei köstliche weiße breite Wecken im Schrank!) unterblieben, Scherz und Lachen waren erlaubt und wir Kinder däuchten uns im Himmel. Dazu am Weihnachtsabend der schöne Gedanke: diese Herrlichkeit dauert zwei volle Tage! Ich bin immer sehr traurig, wenn — was besonders im vorigen Jahr geschah — der Weihnacht mir nicht die geringste Freudenblume zuwirft; an wenig andere Feste mache ich ähnliche Prätensionen, von meinem Geburtstag weiß ich z. B. fast nie, wann er ist.

Ich habe mir einmal, als ein alter Nachbar und Mitbewohner unser's Hauses mich zwischen seinen Knieen hielt, im größten Ernst dessen rothe Nase gewünscht.

Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft u. s. w. sind ewige Formen des Lebens, und als solche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollständig ausgeschöpft werden soll. Was unter keiner Form erscheint, hat keine Existenz, wenigstens für uns nicht.

Mir schwebt das Ideal einer Kritik vor, die die deutsche Literatur noch nicht kennt. Diese hätte die Aufgabe, die Grundidee eines Werkes aus seinen gesammten Einzelheiten wirklich zu entwickeln, sie nicht bloß, wie bisher von Allen (wenn sie nicht etwa tadelten) geschah, auszusprechen. Ich glaube, auf diesem Wege würde die Wissenschaft der Kunst, die Aesthetik, sehr viel gewinnen können, denn in dem Sinne, wie ich es meine, von den Einzelnheiten ausgehen, heißt die Schöpfung des Werks aus seinen innersten Embryonen anschaulich machen. Schwer, doch nicht unmöglich.

Eine ächte Biographie ist eine Selbstkritik; warum hält falsche Bescheidenheit uns're großen Schriftsteller ab, solche Biographien ihrer Werke zu liefern? Sie wären ein unermeßlicher Gewinn für die Welt.

Wäre ich doch einmal wieder recht gesund! Man steht mit sich selbst auf gespanntem Fuß, wenn man krank ist, der Geist bemitleidet den Körper keineswegs, er haßt und verachtet ihn. Börnes Bemerkung: „sinnliche Ausschweifung ist öfterer Folge, als Ursache körperlicher Zerrüttung" scheint mir hierin ihren Grund zu haben. Der Geist will nicht den Krankenwärter spielen, er trotzt dem siechen Gesellen und spornt ihn zu Dingen an, die er nicht ertragen kann.

Den 29. November.

Der Frost hat sich gelöst, es ist trübes, feuchtes Regenwetter. Ueber Nacht träumte mir: ich wohnte der Abdankung Napoleons bei.

Heute überlas ich einmal wieder die fertigen zwei ersten Capitel meines Philisters. Sie kamen mir erträglich vor. Mein Zweck bei diesem fast aufgegebenen Roman war: die Erscheinung der Philiströsität in ihren diabolischen Wirkungen, die deshalb nicht unbedeutender sind, weil sie lächerlich sind, darzustellen; ich mußte sie deswegen aber auch auf ihre

Ursachen zurückführen, und dazu, meine ich, bin ich in den ausgearbeiteten Capiteln auf dem rechten Wege. Es ist nicht recht, daß ich die Arbeit habe liegen lassen, doch, so lange ich in München bin, hat Niemand an dem, was ich machte, eine Theilnahme bewiesen, und es ist unmöglich, immer vom eigenen Fett zu zehren.

Wenn man überall Geist annehmen darf, so muß man ihn auch am Menschen annehmen.

Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geist nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten stammt, uns nur besuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der physische Funke, der Blitz, vom Eisen; wir könnten seine Werkstatt seyn, worin er Großes schafft, und die von seiner Zusammenkunft glüht und glänzt, ohne für sich selbst etwas zu bedeuten. Geht doch fast Alles, was man geistig zu erleben glaubt, spurlos vorüber. Begreift man doch zuweilen später manchen Zustand nicht, in dem und durch den man früher lebte.

Den 30. Novzmber.

Heute ist das Wetter unendlich schön, frische, kräftige Sonne, warme Luft, ein Tag, der zeigt, was wir verloren haben und was der Frühling uns wiederbringen wird, ein Tag, den man ängstlich und hastig genießt, wie eine auf der Zunge zerschmelzende Makrone.

Ich war von 10—1 Uhr auf der Bibliothek und las in Steffens. Das Buch ist allerdings aus einem unendlichen Vorrath von Wissen hervorgegangen, es überliefert jedoch nicht sowohl die Resultate dieses Wissens, als eine Menge der geistreichsten und herrlichsten Phantasieen, die durch dasselbe in dem Verfasser veranlaßt worden sind. Für mich ist es nicht brauchbar.

Den 1. Dezember.

Ein Hofmann ist ein umgekehrter Hofnarr.

Schiller ist weit mehr lyrischer Dichter in seinen Dramen, als in seinen Gedichten.

Den 5. Dezember.

Heut Abend war ich im musikalischen Abendzirkel bei Hofrath Vogel. Da ich kein's der Gesellschaftsmitglieder kannte, so kostete der

Entſchluß, hinzugehen, mich viele Ueberwindung. Dennoch that ich's, da dieſe Verlegenheit nun einmal überwunden werden muß, da ich's als meine nächſte Lebensaufgabe betrachten muß, mich auf Verbeugungen u. dgl. einzuexerciren. Großer, prächtig erleuchteter Saal, Damen im Halbzirkel um den Theetiſch, ich präſentirt, Verbeugung, Gegenverbeugungen, Unterhaltung mit der Tochter vom Hauſe, Alles paſſabel, und die feſte Ueberzeugung, daß es mir nächſtens viel beſſer, ja ganz nach Wunſch gehen wird. Meine Verlegenheit iſt keine innere mehr, ich fühle jetzt mein Verhältniß zu Anderen, wie es iſt, nicht wie es ſcheint, und daran fehlte es mir früher. Auch mache ich, und eben darum, jetzt viel leichter Bekanntſchaften; dort z. B. zwei. Wie ich wieder zu Hauſe kam, rief ich unwillkürlich aus: nun, ſchlechter, als Doctor Ammon (ein dort anweſender junger Mann, mit flachem Geſicht und Brille, der ſich immer in der Napoleonsſtellung durch den Saal bewegte) hab' ich mich doch auf keinen Fall gemacht. Innerſte Naivetät, die ſich mit dem Schlechteſten vergleicht. Zum Lachen! Trefflich!

Daß ich in Dithmarſchen geiſtig ſchon ſo hoch ſtand (ich wußte von Kunſt und Wiſſenſchaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. ſ. w. ſchon gemacht) und dennoch geſellſchaftlich von dem Kirchſpielvogt Mohr, der mich erkannte, ſo niedrig geſtellt ward, iſt das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es ſelbſt erfuhr.

Den 6. Dezember.

Neulich war ich im Traum Haupt einer proteſtantiſchen Miſſionsgeſellſchaft, welche Katholiken zu bekehren ſuchte. Ich ſagte mit Salbung zu einer Proſelytin, indem ich auf ein Krucifix zeigte: „wenn du dieſen Gott verehren willſt, ſo mußt du erſt die Augen zumachen, um nicht zu ſehen, daß er von Holz iſt, dagegen — hier unterbrach ich mich, denn ich ſah, daß meine Proſelytin ſich andächtig vor dem Crucifix bekreuzte. Die Nacht darauf war ich im Traum ein abgeſetzter Papſt.

Nichts kann bewieſen werden, als — was zu beweiſen ſich nicht verlohnt.

Nicht, was der Menſch ſoll: was und wie er's vermag, zeige die Kunſt.

In den Wahlverwandtschaften rettet dies die Hoheit des Weltgesetzes, daß Ottilie nur durch ihr herbes Schicksal in ihrer tiefsten Herrlichkeit erschlossen werden konnte. —

Es ist ein sehr wichtiger Unterschied, den Schubarth nicht zu ahnen scheint, ob ein Dichter in sein Werk etwas hinein legen wollte, oder ob es darin liegt.

Die Formen der neuen Malerei streben nach dem Idealen und streifen doch das Individuelle nicht ab.

In der letzten Zeit hab' ich mit einem jungen Maler, Namens Bischof Bekanntschaft gemacht. Er redete mich unter den Arcaden an. Sehr an- und aufgeregt, talentvoll, und für seine Jahre außerordentlich klar. Er besucht mich öfters, und wie er meint und ich mit ihm glaube, nicht ohne Nutzen. Heute Morgen theilt' ich ihm zum ersten Mal von meinen Sachen mit und er erfaßte Manches. Ein Glück für mich; ich überzeuge mich mehr und mehr, daß nur die Tadler einsam seyn sollten, daß man im bloßen Umgang mit sich selbst verfault.

In Jean Pauls Katzenberger ist es des Doctor's Selbstbewußtseyn, was ihn nicht ekelhaft werden läßt. Spräche und thäte er unwillkürlich, was er absichtlich spricht und thut, so wäre er nicht zu ertragen. Wir ahnen hinter einem so wunderlichen Willen eine große innerliche Kraft, und respectiren diese; ein Mensch, der sich selbst mit Absicht zum Abscheu aller Uebrigen macht, muß viel seyn, muß auf einem unerschütterlichen Fundament ruhen. Der Natur aber würden wir eine solche Fratze nicht vergeben. Bei Falstaff ist es ähnlich. Ueberhaupt ist es bei der Erschaffung eines Charakters wohl zu berücksichtigen, ob man ihn selbst oder die Natur zu seinem Demiurgen machen soll.

„Form ist Ausdruck der Nothwendigkeit" sag' ich in einer Kritik. Beste Definition! Stoff ist Aufgabe; Form ist Lösung.

Werther erschießt sich nicht, weil er Lotten, sondern weil er sich selbst verloren hat.

In vielen Menschen ist ihr bischen Verstand eine kümmerliche Leuchte, die nichts als ihre eigene Kläglichkeit bescheint.

Den 13. Dezember.

Gestern Abend hatte ich bei heftigem Kopfschmerz in Görres Geschichtsstunde ein Gefühl, als ob mein Gehirn, die geistige Masse meines Wesens, sich in Dampf und Rauch auflöste und in alle Lüfte zerstreute.

Der Mensch hält seine Seufzer gern für das Echo der Welt.

Den 15. Dezember.

Es ist unter den modernen Völkern eigentlich nur das Deutsche, welches lyrische Poesie hat. Bei einigen dieser Völker fehlen die Talente bis jetzt; bei anderen, z. B. bei den Engländern, kann das Element, worin die Nation lebt und webt, ein Element der Poesie werden.

Man hält den Schmerz immer nur für einen Angriff auf's Leben, für eine Pause desselben. Dies ist ein Irrthum; er selbst ist Leben, er will leben. Darum ist es eigentlich mit der Freude vorbei, sobald der Schmerz einmal die menschliche Seele eroberte.

Die Prosa stellt das Gedachte, die Poesie das Gelebte dar. Dies ist der Hauptunterschied.

Varnhagen schreibt gut, aber nicht vorzüglich. Gut, denn er trennt im Ausdruck, wie im Gedanken, was getrennt werden muß; nicht vorzüglich, denn er thut dies mit Bewußtseyn, er ringt nach dieser Form, sie ist nicht Eigenthum seiner Natur. Es bleibt in seinem Styl immer noch etwas Gezwungenes, wie jede seiner Perioden beweis't; so ist der verschwenderische Gebrauch, den er von dem Zeichen des Semicolons macht, zu tadeln.

Man hat sich längst überzeugt, daß man die Helden nicht durch Versicherungen ihrer Todesverachtung zeichnet; man sollte aber endlich auch einsehen, daß ein komischer Charakter nicht durch eine Reihe von lustigen Einfällen, die man ihn aushecken läßt, gezeichnet wird.

Den 28. Dezember.

Es hat mir einen tröstlichen Eindruck gemacht, daß Schiller (nach Humboldts Briefwechsel) so wenig die Griechen, als die schwereren Lateiner, in der Ursprache las.

Wenn der Mensch einen großen Schmerz erlitten hat, so sollte er nicht mehr zittern vor einem noch größeren. Und doch zittert er ebendann am meisten.

Den 31. Dezember Abends um halb 12 Uhr.

Das Jahr ist abermals zu Ende, und ich schließe es mit der Gewißheit, daß mir das neue gar nicht wieder bringen kann, was mir das alte geraubt hat. Am vorigen Silvester-Abend war ich mit Rousseau zusammen, wir tranken Punsch, tausend Pläne und Hoffnungen gingen, wie Funken, aus unsern entzündeten Seelen hervor, und wie die zwölfte Stunde ausgeschlagen hatte, sprangen wir auf und umarmten und küßten uns innig. Jetzt modert er, und ich — kann dies ruhig niederschreiben. Doch denke ich sehr viel, fast immer, an ihn, und es ist mir ein stiller Trost, daß er meine Zustände, die mir selbst unbegreiflich sind, durchschauen und verzeihen wird. Es ist mir seit seinem Tode, als ob meine geheimsten Empfindungen und Gedanken ein Verhältniß zu ihm haben, als ob sie ihm schon im Augenblick ihres Entstehens bekannt seyn müßten; ich nenne oft unwillkürlich seinen Namen und erkläre mich gegen ihn über Manches, als ob er anwesend wäre und mich mißverstanden haben könnte. Weit weniger denk' ich an Dich, theure Mutter; ich kann's nicht helfen, überhaupt bin ich starr und kalt und werde vom Leben nur noch hin und wieder im Vorbeigehen besucht.

Es schlug 12 Uhr, ich habe für die Todten gebetet.

1839.

Der Tod kann noch Aergeres als tödten!

Den 6. Januar, Morgens.

Die Sonne scheint hell; sie zerschmilzt die Eiszapfen am Dach, sie tröpfeln lustig hernieder, damit sie — unten wieder gefrieren.

Die Gelegenheit zum Zorn u. ſ. w. ſollte für den Menſchen nur eine Gelegenheit ſeyn, Stärke zu beweiſen.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum verſagt ſich's mir?"
Die Roſe, die du nie gepflückt,
Sie duftet ewig dir!

Der Menſch iſt ein Blinder, der vom Sehen träumt.

Nur in der Thräne des Schmerzes ſpiegelt ſich der Regenbogen einer beſſern Welt.*)

O, wie liebt der Menſch, wenn ſich zwiſchen ihn und das Geliebte die Unmöglichkeit ſtellt. Darum auch das Vergangene.

Sich ſchöne Träume zu bilden, mögen dieſe nun Realität haben, oder nicht, iſt doch immer ein herrliches Vermögen der Menſchheit.

Ein Hund, den ſein Herr verkauft, und, wenn er zurückkehrt, mit Prügeln vertreibt, iſt ein tragiſcher Gegenſtand.

Welchen Dingen und Weſen kann man Dank ſchuldig werden! Wie viel friſche, freudige Augenblicke danke ich z. B. meinem kleinen Hündchen! Wie erregt es in mir Muth und Lebensluſt, wenn ich es ſo fröhlich herumſpringen ſehe!

Kränkungen der Menſchen muß man betrachten, als ob ſie nicht (wie ſie eigentlich auch ja nur ſelten ſind) von ihrem Willen abhängig wären. Dann werden ſie gar nicht, oder doch nur halb, verletzen. Die Natur verletzt nie.

„Ich gebe dir deine Ehre wieder" ſagte er zur Verführten, endlich von ihrer Verzweiflung gerührt. „Wer giebt dir zuvor die deinige wieder" antwortete ſie.

In der letzten ſchlafloſen Nacht, wie ich den Sturm ſo wüthend brauſen hörte, dachte ich, der Schmerz iſt dem Menſchen zum Leben eben ſo nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantaſtiſche Bilder miſchten ſich in dieſen Gedanken.

---

*) Am Rande findet ſich folgende Bemerkung von Hebbel: Ein wundervoller Gedanke, der für Agnes Franz und Caroline Pichler nicht zu ſchlecht wäre. Hoffentlich ein unbewußtes Plagiat!

Den 16. Januar.

Vorhin wird zwei Mal geklingelt, ich öffne die Thür, ein Bettler steht davor und hält mir seine Hand entgegen. Ich, ohne ihm zu geben, schlage verdrießlich die Thür wieder zu. Da fällt es mir schwer aufs Herz, daß diese rührend vorgeschobene Hand verstümmelt war, ich ziehe einen Kreuzer heraus und öffne abermals die Thür, doch der Mensch war schon fort. So wollte ich geben, nicht, um zu geben, sondern um die Härte meines Abschlagens wieder gut zu machen. Unsre Tugenden sind meistens die Bastarde unsrer Sünden.

Künstlerische Thätigkeit: höchster Genuß, weil zugleich Gegentheil vom Genuß.

„Hätt es der Teufel mir nicht eingegeben, ich würde es nimmer ausgeführt haben!" sagte der Mensch. Aber der Teufel erwiederte: „wenn es keinen Menschen gäbe, der meine Träumereien zu Thaten ausprägte, so wäre ich kein Teufel, sondern noch immer der alte Engel."

Die Erinnerung ist das einzig Feste, was dem Menschen bleibt. Dies sollte der Bösewicht bedenken, dann würd' er sich nicht aus so vielen Stunden Höllen zusammenzimmern.

Den 20. Januar.

Das Aufbrausen ist die Lebensäußerung des Zorns und zugleich sein Tod.

Um Jemandem leichter vergeben zu können, muß man eine kleine Sünde gegen ihn begehen, damit auch er etwas zu vergeben habe.

Jene Scene, die ich in den Heinrich IV. hinein improvisirte:

Sir John: Pfui, du Trunkenbold, wer säuft aus Kannen!
Junge: Es ist ja Wasser, Sir John.
Sir John: Einerlei, worin du dich übernimmst, du Trunkenbold!

Der Neid trifft immer nur das Haben, nie das Seyn. Man beneidet Niemanden in seiner Totalität, nur in seinen einzelnen Eigenschaften, die man sich, seltsam genug, nicht als Ingredienzien, sondern als Besitzthümer seines Wesens denkt. Man beneidet Keinen, weil er gut ist, oder fromm, oder ein Kind, ein Mann, eine Frau; wohl aber, weil er dichten, malen oder dies bleiben lassen kann.

Die Blume trinkt den Thau, theils, um sich selbst zu erfrischen, theils auch, damit die später aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr selbst. Bild des Idealismus.

Du mußt deine Thränen nicht zählen. Findest du, daß du schon viele vergossen hast, so hörst du gar nicht mehr auf, zu weinen. Der Gedanke: so viele Schmerzen litt ich schon, wird ein neuer Schmerz; wo giebts dann noch ein Ende?

Die Pfeile des Schmerzes sind Anfangs bitter, und zuletzt süß; die Pfeile der Freude haben Honig auf der Spitze und am Ende den Stachel.

Die Poesie soll alle Strahlen der Menschen, dieser Nebelsonne, auffangen, sie verdichtet auf ihn zurückleiten und ihn so durch sich selbst erwärmen.

Ob die Idee den Dichter überwältigt, oder der Dichter die Idee, davon hängt Alles ab.

Den 29. Januar.

Gestern Abend zum ersten Mal in einem brillanten Cirkel, wo ich die Elite von München fand. Gegen Nachmittag mit mir im Zweifel, ob ich hingehen solle; endlich den Entschluß gefaßt, weil ich mir vorhielt, daß das Gegentheil Feigheit sey. Erstes Debüt, und für dieses, in Vergleich zu früher, gut genug. Mich zuletzt, weil ich nicht tanzte, gelangweilt; zu tanzen wagte ich nicht, weil ich diese Kunst in 3 Jahren nicht mehr executirt habe. Bekanntschaft eines Hof-Kapellmeisters gemacht. Ein sehr schönes Mädchen (Fräulein Maurer) gesehen. Schelling war anwesend.

Jeder große Mensch fällt durch sein eigenes Schwert. Nur weiß es Niemand.

Den 2. Februar.

Ueber Nacht hatte ich den absurdesten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16. Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Gestalt eines großen Bilderbuches, und ich suchte es umsonst zu wenden. Ich sah in dem Bilderbuch allerlei Gestalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern.

Schiller ist Alles, was das Individuum seyn kann, was sich selbst giebt, ohne sich selbst zu erkennen, und in der Meinung, etwas Höheres zu geben.

Nur das Geendete ist unendlich. Ein unsinnig scheinender Gedanke, der mir dennoch in diesem Augenblick sehr klar ist.

Dem Lenz'schen Schauspiel: „Die Soldaten" fehlt zur Vollendung nichts weiter, als die höhere Bedeutung der verführten Marie. Eine große erschütternde Idee liegt dem Stück zum Grunde, aber sie wird durch dies gemeine sinnliche Mädchen zu schlecht repräsentirt. Dies Geschöpf taugt nur zur Hure, was zwar nicht den Offizier rechtfertigt, der sie dazu macht, aber doch das Schicksal, welches es geschehen läßt. Der Dichter hat es gefühlt, daß seine Heldin uns kalt lassen könne, darum läßt er zwei mit einander contrastirende Liebhaber für sie erglühen, er läßt sie sogar das Interesse einer edlen vornehmen Dame erregen und von dieser in's Haus nehmen. Doch, es hilft ihm Nichts; Marie erweckt zwar unser Mitleiden, denn dies ist ein Tribut, den unser Herz auch dem bloßen Leiden, dem Leiden an und für sich bewilligt, aber ihr Unglück bringt keine tragische Rührung in uns hervor, denn wir empfinden zu lebhaft, daß es schon einmal ihr Glück gewesen ist, daß es unter anderen Umständen ihr Glück wieder werden kann, daß worauf Alles ankommt, ihr Geschick in keinem Mißverhältniß zu ihrer Natur steht. Ungleich poetischer ist das leidende Weib, welches ganz unstreitig von Lenz herrührt. Die Gesandtin und ihr ehebrecherischer Liebhaber trinken den Wein der Sünde, aber sie schmecken nur das Gift, welches er enthält, sie sind in einander verwachsen, aber sie bieten ihre letzte ohnmächtige Kraft auf, aus einander zu fliehen, sie schauen sich mit unauslöschlicher Sehnsucht in's Angesicht, aber wie zwei Medusen, erstarren und versteinern sie zugleich, indem sie es thun; hier sind die Individuen gerechtfertigt, ja, sie stehen, ungleich dem ersten Menschen, nach dem Fall reiner und göttlicher da, wie vor demselben. Tief ist es, wie durch den Luis die Katastrophe herbeigeführt wird. Er hat immer nur begehrt, selbst als er zu lieben glaubte; sein Verdacht wird rege, sein Argwohn bestätigt sich, nun will er schwelgen, wo sein Nebenbuhler blutet; da ereilt der Todesstreich die beiden Unglücklichen, bloß, weil sie ihrem verzerrten Bilde im Spiegel dieser gemeinen Seele

nicht gleichen! Der Hofmeister zeigt weniger den Dichter, als den trefflichen Zeichner. Es giebt Poeten, deren Personen Nichts als Schauspieler sind, die für ihren Geist agiren. Lenz ist diesen Poeten geradezu entgegengesetzt und dies ist der beste Beweis seines Dichterberufes, er giebt seinen poetischen Charakter frei, wie Gott die Menschen. Nur sind sie oft zu frei, zu wenig in Einklang mit der Idee der kleinen Welt, in welcher sie sich bewegen. Dies ist im Hofmeister der Fall. Poetische Charaktere werden zusammengeführt, damit sie sich durch einander entwickeln und in einander abspiegeln, und so gemeinschaftlich ihr bedingendes endliches Schicksal erzeugen. Hierin liegt das Geheimniß der künstlerischen Composition, bloße Charakteristik kann nie die Hauptsache seyn, wenn es nicht etwa ein Charakterbild gilt. Die Menschen im Hofmeister stehen aber keineswegs in einem wahlverwandtschaftlichen Verhältniß, sie finden sich zusammen, wie König und Dame und Bube im Kartenspiel zusammen kommen, und ihr Schicksal ist dann am Ende auch ein Kartenschicksal, eine rohe willkürliche Combination des Zufalls. Freilich mag auch im Zufall Providenz seyn, doch ist es eine Providenz, die wir nicht zu erfassen vermögen, die wir daher nur dann ertragen können, wenn es sich um einen Spaß oder um einen solchen Ernst, der in Lust und Lachen schwimmt, handelt. Man hat den Zufall darum mit Recht in's Lustspiel verwiesen und selbst hier muß er in gewissem Sinne Verstand annehmen. Ohrfeigen mögen aus Mißverständniß gegeben werden, fallen aber Köpfe, so wollen wir wissen, wofür. Nur, weil sie kein System hat, ist die Geschichte für uns keine echte Tragödie. Der Zufall mit dem Schwert in der Hand, das Schicksal, welches Blindekuh spielt, macht uns wahnsinnig. Dies schließt den Zufall jedoch nicht völlig aus, er darf allerdings zuweilen eingreifen, nur aber werde er dann als Stoff behandelt, dem der ordnende Geist des Ganzen Form und Physiognomie ertheilt. Ein anderer Fehler im Stück ist der, daß Lenz den Hofmeister Läuffer durchgehends als symbolisch geltend zu machen sucht, ohne daß er es wirklich ist. Es mag in der Hofmeister-Zeit manchen Lump der Art gegeben haben, aber der Grund davon liegt in der Natur dieser Lumpe, nicht in der Natur ihrer Situation. Läuffer macht die Auguste zur Hure, und nach der ungeschminkten Lüsternheit der Dirne, die sie in der Bettscene entwickelt, zu urtheilen, ist es nicht glaublich, daß ihn dies viel Müh' gekostet hat, und ist vielmehr wahr-

ſcheinlich, daß ſie ſich ſelbſt verführte; ein Anderer hätte ſie vielleicht zur Betſchweſter gemacht: würde dann das Stück ein Hofmeiſter Panegyrikus geweſen ſeyn? Höchſtens ein Compliment in fünf Akten für den einzelnen Hofmeiſter, ein Beweis, daß die Sache in einem ſpeciellen Fall auch einmal ſo ausfallen könne, alſo im höheren Sinne ein Nichts. Erſtes und letztes Ziel der Kunſt iſt, den Lebensproceß ſelbſt anſchaulich zu machen, zu zeigen, wie das Innerſte des Menſchen ſich innerhalb der ihn umgebenden Atmoſphäre, ſey dieſe nun ihm angemeſſen oder nicht, entwickelt, wie das Gute das Böſe und dieſes wieder das Beſſere in ihm erzeugt, und wie dies ewige Wachsthum wohl für unſer Erkennen, doch keineswegs reell eine Gränze hat. Dies iſt Symbolik! Es iſt ein Irrthum, wenn behauptet wird, nur das Gewordene ſey für den Dichter, im Gegentheil, das Werdende, das ſich ſelbſt erſt im Kampf mit den Schöpfungs-Elementen Gebärende, iſt für ihn. Das Fertige kann nur noch ein Spielball der Wellen ſeyn, es kann nur noch von ihnen zertrümmert und verſchlungen werden; was hätte die Kunſt mit dem Gemeinſten, d. h. Allgemeinſten, zu thun? Aber, das Werdende ſoll von der bildenden Hand des Dichters von Geſtalt zu Geſtalt übergehen, es ſoll niemals als formloſer weicher Thon vor unſerem Auge ins Chaotiſche und Wirre verſchwimmen, es ſoll im gewiſſen Sinn immer zugleich ein Fertiges ſeyn, wie uns denn ja auch im Weltall nirgends die nackte, rohe Materie entgegentritt. Der Menſch iſt nur ſeiner Zukunft wegen ein unauflösbares Geheimniß, aber ein ſolches, das man nicht abläugnen kann. Der Menſch darf uns daher nicht abgeſchloſſen vorgeführt werden, denn nicht, wie er auf die Welt wirkt, ſondern, wie die Welt auf ihn wirkt, erregt unſer Intereſſe und iſt uns wichtig; die großen Kräfte und Mächte außer ihm, verkörpern ſich, indem ſie Einfluß auf ihn üben, und verlieren ihre Fruchtbarkeit, das Welt-Räthſel iſt gelöſ't, ſowie es ausgeſprochen iſt, und wenn auch zuletzt eine Frage bleibt, ſo ertragen wir dieſe doch viel eher, als eine Leere.

Schmerzen, die von Geliebten ausgehen, ſind verklärt.

Das Gemeine iſt verloren, ſobald es kämpft.

Das Gedicht vom Maler Müller: Amor und Bacchus iſt außerordentlich ſchön, ſeine Idyllen haben in der deutſchen Literatur ihres Gleichen nicht, und in der letzten Kunſtform zeigt ſich kräftiger und

einfach-edler Humor. Seine Genoveva dagegen ist ein Nichts, und Tieck hat Recht, wenn er mißverstandene Nachahmung, ja Concentration Shakespeares darin findet. Sie enthält nur einen einzigen schönen Zug; als Siegfried in die Höhle seines verstoßenen Weibes tritt und das rohe Crucifix, sowie die übrigen frommen Zeichen verborgener Andacht erblickt, wirft er sich weinend auf die Kniee, der kleine Schmerzenreich tritt herzu und sagt: der Mann ist so traurig, wie meine Mutter, sollte es wohl mein Vater sein? Dieser rührend-naive Schluß des Kindes spiegelt dessen ganze Vergangenheit; wir sehen eine Blume, die nur den Thau der Thränen getrunken hat. Das Ganze ist mit Ach und Oh gemalt und wässerig-sentimental; nach Naturlauten wird gehascht und Seufzer, die Nichts sagen, weil sie Alles sagen, stellen sich ein. Der es am wenigsten verdient, der Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Katastrophe hervor; er hat zwar das Gelübde gethan, Gott in der Einsamkeit sein Leben zu weihen, aber er nimmt sich Zeit, vorher seinen Prinzen zu erziehen, und Genoveva begleitet ihn; Golo wird auf die Seite geführt und im Stillen abgeschlachtet. Ich habe die Tieck'sche Genoveva bis jetzt nicht gelesen und verspreche mir nicht viel davon; allein, ich habe oft über diesen Stoff nachgedacht und finde seinen dramatischen Gehalt nur im Charakter des Golo. Ich sage, seinen dramatischen Gehalt; in der Erzählung verhält es sich allerdings anders. Der dramatische Dichter kann den Golo des alten Volksbuchs nicht brauchen, nur, wenn es ihm gelingt, diesen flammenden, heftigen Charakter uns aus menschlichen Beweggründen teuflisch handeln zu lassen, erzeugt er eine Tragödie. Golo liebt ein schönes Weib, das seiner Hut übergeben ward, und er ist kein Werther. Darin liegt sein Unglück, seine Schuld und seine Rechtfertigung. Die Liebe selbst, für die er nicht kann, ist schon Sünde, und je edler sein Gemüth ist, je schmerzlicher wird er diese ihm angeflogene Sünde empfinden; Haß des Gegenstandes, der ihn, wenn auch unbewußt, mit sich selbst entzweite, mischt sich von Anfang an in sein süßestes Gefühl und ist nicht einmal durchaus ungerecht. Die Harmonie seines Innern ist einmal gestört, er kann sich selbst nicht mehr achten; soll jenes umsonst geschehen seyn? Er wird auf den Weg gestoßen, umzukehren steht nicht in seiner Gewalt, das reizende Ziel schwebt ihm stets vor Augen: ist es ein Wunder, daß er es zu erreichen strebt?

Vielleicht täuscht er sich selbst eine Zeitlang und faßt Entschlüsse, die er nicht auszuführen vermag; plötzlich übermannt ihn die Stunde, er gesteht seine Leidenschaft — bloß gewollt, oder vollbracht, das Verbrechen ist gleich groß, die Schande ist im ersten Fall sogar größer. Er bittet Genoveva um Liebe, das heißt, er verlangt von ihr, daß sie in den Ehebruch willigen soll; auch dies ist bedeutend für sie, wie für ihn. Kann und darf sie ihrem Gemahl, selbst, wenn sie es verspricht, verbergen, welchen Verrath sein Freund an ihm üben wollte; kann Golo sich sicher fühlen, wenn sie rein bleibt? Eine Herstellung des Verhältnisses ist nicht möglich; ein Weib, das ein solches Geheimniß bewahren soll, steht über einer Mine, sie ist eine Blume mit einer brennenden Kohle im Schooß, das Geheimniß vernichtet sie und sie mag es verschweigen, oder nicht, immer verstößt sie, hier oder dort, gegen ihre Pflicht, ja offenbar wirkt es vielleicht nicht so fürchterlich, als unterdrückt und durch einen Zufall und freiwillig an's Licht gezerrt; Golo, nachdem er begann, muß vollenden, selbst dann, wenn er die Glut seines Herzens erstickt, er muß vollenden, um nur das zu retten, was er längst besaß. Dazu kommt, daß eben der edelste Verführer am wenigsten an die Heiligkeit des kalten Weibes glauben kann; warum soll sie höher stehen, wie er, und, wenn sie durch irgend Einen fallen *muß*, warum nicht durch ihn? So geht Golo Schritt vor Schritt, wollend und nicht wollend, weiter, der Preis wächst mit der Mühe, nur ein großer Entschluß kann die tausend Stricke zerreißen, welche Zufall und Schicksal aus einem einzigen wahnsinnigen Augenblick gesponnen haben. Aber das erdrückende Bewußtseyn der Unwürdigkeit macht den großen Entschluß für das knirschende, in sich zusammenbrechende Gemüth zu schwer; nur, wer den Himmel verdient, leistet leicht und freudig auf die Erde Verzicht; nur der wirft das Leben gern weg, der etwas davon weg zu werfen hat. Schon das steht einem solchen Entschluß im Wege, daß er nicht früher, daß er nicht damals gefaßt ward, als er noch Alles gut machen, oder richtiger, noch Alles abwenden konnte; auch die Tugend ist an einen bedingenden Moment geknüpft. Ein Unverzeihliches, das Golo gegen die Gräfin begeht, erzeugt das andere; kann er vor dem letzten Schritt zurückbeben, nachdem nur noch dieser übrig blieb? Der Letzte ist nicht so arg, als der erste, denn er ist nothwendig, da dieser freiwillig war, er muß vergeben werden,

wenn dieser vergeben wird; gegen Genoveva kann Golo überall nicht so freveln, als er schon gegen seinen Freund gefrevelt hat und der Mensch ist verrückt genug, in der großen Sünde eine Art von Freibrief für die kleineren zu sehen. Genovevas Schicksal muß erfüllt werden, damit Golos Hölle ganz werde; kann er nicht ganz selig seyn, so will er doch ganz verdammt seyn. Er läßt sie ermorden und ist nun als Verbrecher, was er ehemals als Mensch und Mann war, denn dahin drängt ein ewiges Gesetz der Natur, nur fallende Engel wurden Teufel, nicht der fallende Mensch. Dies sind die Hauptmomente: eine ungeheure Blutthat, die aus einem holden Lächeln, einem falsch ausgelegten gütigen Blick entspringt; himmlische Schönheit, die durch sich selbst, durch ihren eigenen Glanz, ihren göttlichen Adel, in Marter und Tod stürzt. Golo wird sich seiner heimlichen, das Licht scheuenden Liebe zum ersten Mal mit Schrecken bewußt, als Genoveva von ihrem Gemahl Abschied nimmt und in dieser bangen Stunde, wo Angst und Furcht des Kommenden sie überwältigt, ihr ganzes, still-glühendes Herz mit seinem unendlichen Reichthum gegen den Scheidenden aufschließt. Des Himmels reinster Blick entzündet die Hölle. Erschütternd und tragisch in höchster Bedeutung ist dieser verhängnißvolle Augenblick; erschütternd und tragisch in jedem Sinne und auf jedem Punct ist das Schicksal Golos, der nicht weniger, wie Genoveva selbst, durch die Blüte seines Daseyns, durch sein edelstes Gefühl, das durch böse Fügung mißgeboren in die Welt tritt, unabwendbarem Verderben als Opfer fällt. Genoveva kann und darf nicht im Vorgrund stehen; ihr Leiden ist ein rein äußerliches, und zugleich ein solches, das die tiefsten Elemente ihres Wesens, die religiösen, befruchtet und entfaltet, und sie als Mutter, da sie, trotz ihrer Verlassenheit, ihre mütterliche Pflicht zu erfüllen weiß, hoch über alle andere Mütter hinaufstellt; sie ist ein durchaus christlicher Charakter, den der Scheiterhaufen nicht verzehrt, sondern verklärt; sie muß (und dies ist in Bezug auf sie Hauptvorwurf der Darstellung) zu Gott in dasselbe Verhältniß kommen, worin sie einst zu Siegfried stand, es muß veranschaulicht werden, daß ihre irdische Liebe von jeher nur eine sich selbst noch nicht erkennende höhere war. Sie sey im Gedicht der mildernde linde Mond hinter Sturm- und Gewitterwolken. Der Schuldigste ist der Pfalzgraf; warum hat er eine solche Natur, die ihn bis auf den Grund

in ihr klares Auge ſchauen ließ, nicht erkannt? Es iſt ungleich ſündlicher, das Göttliche in unſerer Nähe nicht zu ahnen, es ohne weitere Unterſuchung für ſein ſchwarzes Gegentheil zu halten, als es in weltmörderiſcher Raſerei zu zerſtören, weil wir es nicht beſitzen können. Er allein darf durch die Kataſtrophe geſtraft werden, und er wird geſtraft, denn er findet die beweinte Verſtoßene nur wieder, um die zermalmende Ueberzeugung zu gewinnen, daß das Band zwiſchen ihm und ihr für Zeit und Ewigkeit zerriſſen iſt. Für Genoveva iſt dies Wiederſehen die letzte Verklärung; auch ihr Bild iſt jetzt rein.

Es giebt eine beſchreibende Gefühls-Poeſie, welche die Gemüthszuſtände durch gegenſeitige Vergleichung derſelben, oder durch von außen her genommene Bilder darzuſtellen ſtrebt. Je höher ſie ſteht, um ſo mehr werden Bild und Gegenſtand, die völlig identiſch ſeyn können, zuſammen fallen.

Tiecks Zerbino, reich an Geiſt, in deſſen Genuß aber eine gewiſſe Unwahrheit der Form etwas ſtört. Es iſt eine Production, die ſich ihrer eigenen Idee nur indirect, nur dadurch, daß ſie mittelſt der Art, wie ſie falſche Poeſie verſöhnt, die wahre zeigt, annähern, dieſelbe aber durchaus nicht völlig in ſich verkörpern kann; mithin eine ſolche, die die Vollendung ausſchließt und ſo ein unbehagliches Gefühl erregt. Mit der komiſchen Wirkung allein, die nicht ausbleibt, iſt es hier nicht gethan, wie wohl anderswo, wir wollen ſo, wie der Götze ſtürzt, den Gott, dem der Altar gebührt, aus den Trümmern hervorwandeln ſehen, denn jener iſt zu nichtig, als daß wir die ihn bekämpfende Kraft ſchon deshalb, weil ſie Herr über ihn wird, achten könnten, und wir haben es das ganze Stück hindurch unmittelbar mit dem Dichter ſelbſt zu thun, da die aufgeführten Charaktere keineswegs wirkliche, ſondern nur allegoriſche ſind, die bloß durch ſeinen Odem ihr Leben erhalten. Tieck hat, dies fühlend, ſein Schauſpiel in zwei Hälften getheilt, und in dem Waldbruder, Helikanus, Lila und Andern ſelbſtändige Poeſie zu geben geſucht, aber er hat durch dies Mittel den Bruch ſchwerlich ganz ausgeglichen.

Einestheils kann ſich dieſe Poeſie, die verlegen zwiſchen dem Lyriſchen und Dramatiſchen umher taumelt und ſich ſelbſt mehr träumt, als lebt, an Kraft und Fülle mit der ihr entgegengeſetzten Polemik, die ſie rechtfertigen, ja begründen ſoll, durchaus nicht meſſen; anderntheils, und dies iſt nicht weniger ſchlimm, ſteht ſie mit jener Polemik nicht in einem Verhältniß der Nothwendigkeit, ſondern nur des Bedürfniſſes, beide Hälften laufen nicht in einander, nur neben einander aus, es iſt eine Verbindung, wie zwiſchen Herr und Knecht, und man wird kaum klar darüber, wer denn herrſcht oder dient. Im Garten der Poeſie hätten ganz andere Dinge geſchehen müſſen, als ſich dort ereignen. Die Bäume ſingen und die Blumen phantaſiren zu laſſen, iſt zu leicht, als daß es ſchön ſeyn könnte. Alle dieſe Bemerkungen treffen übrigens nicht ſowohl das Tieck'ſche Gedicht, als vielmehr die Gattung, wozu daſſelbe gehört.

Die Ehe giebt dem Einzelnen Begränzung und dadurch dem Ganzen Sicherheit.

Ausnahmen ſollen geduldet werden, aber nur, ſo lange ſie ſelbſt dulden.

Das Leiden gehört ſoweit in die Poeſie, als es innerlich productiv iſt.

Gemeine Leute tragen ihren Staat, wie eine Laſt.

Ob der Menſch die Macht hat, ſich ſelbſt zu zerſtören, d. h. ſich ſo in einen, dem innerſten Princip ſeiner Natur widerſtreitenden Zuſtand hineinzuleben, daß er ſich aus demſelben gar nicht wieder befreien, gar nicht wieder zu der eigentlichen Quelle ſeines Lebens zurück finden kann? Auf Erden geſchieht dies allerdings oft genug, aber der Fluch der Sünde reicht ſchwerlich über ſie hinaus, höchſtens in ſo weit, als der durch den Tod entfeſſelte Geiſt im Uebergangsmoment ſeine nie geprüften Flügel nicht zu gebrauchen weiß. Unſere meiſten Laſter ſind zu ſtark entwickelte körperliche Sympathieen und müſſen daher mit dem Körper ſelbſt abgeſtreift werden; z. B. die Wolluſt. Andere ſind Extreme oder Auswüchſe von Tugenden und guten Eigenſchaften, ſo entſpringt der Ehrgeiz aus dem zu lebhaften Gefühl individueller Exiſtenzberechtigung.

Gerade die Seite iſt am Laſter vornämlich zu ſcheuen, über die man gewöhnlich nur zu lachen pflegt, daß es nämlich ſich ſelbſt verzehrt,

ſich ſelbſt auf die Länge unmöglich macht. Von dieſer Seite beraubt und benaſcht es den Menſchen.

Den 13. Februar.

Ich ſagte heute zu Gartner: es wird ſich Niemand entſchließen, nach Italien zu gehen, der ſich nicht gehörig vorbereitet hat; und es wird ſich Niemand vorbereiten, der nicht den Entſchluß gefaßt hat. Hierin liegt eine tiefe, allgemeine Wahrheit.

Den 14. Februar.

Ich räumte heute Nachmittag unter meinen Papieren auf, um mich zur Hamburger Reiſe vorzubereiten; da erſchienen mir die dortigen Verhältniſſe in einem außerordentlich widrigen Licht. Als ich zum erſten Mal dahin kam, wußte ich mich durchaus nicht gegen meine Umgebung zu ſtellen; ich gab meine Rechte nicht auf, ich fühlte ſie ſtark, aber ich behielt ſie mir bis auf gelegenere Zeiten vor, weil ich über die Art und Weiſe, wie ſie geltend zu machen ſeyen, nur ſelten klar war. So reiſ'te ich denn nach Heidelberg ab, ohne mich entſchieden geſtellt zu haben, was freilich die erſt ganz zuletzt aufgedeckten Alberti'ſchen Intriguen noch ſehr erſchwert hatten. Später, von Heidelberg und von München aus, wo ich eigentlich erſt zum Beſitz meiner Perſönlichkeit gelangte, ſuchte ich das Verſäumte ſchriftlich wieder einzubringen; ich habe aber die Erfahrung gemacht, daß dies unmöglich iſt, daß das Bild, welches der Menſch in dem Herzen und dem Geiſt ſeiner Freunde und Bekannten zurückgelaſſen hat, ſeine Briefe auslegt. Woher kämen die wunderlichen Vorſchläge der Schoppe, daß ich Hauslehrer werden, oder in Kiel mich um Stipendia bewerben möge, wenn ſie mich in den Bedürfniſſen meiner Natur und in dem erlangten Bildungsgrade irgend begriffen hätte? Es gilt alſo, ganz von vorn anzufangen; dies iſt nicht angenehm, aber ich darf es mir nicht verhehlen. Ich ſcheue dieſen Kampf nicht, ich geſtehe mir nur, daß er mich in ein zweifelhaftes Licht ſtellen kann, daß er mir manchen häßlichen Augenblick bringen wird. Keine Rückſichten ſollen mich bewegen, mich in meiner Unabhängigkeit beſchränken zu laſſen, nicht einmal die Gefahr, von Kurzſichtigen für undankbar gehalten, von Böswilligen dafür ausgeſchrieen zu werden. Schon Rathſchläge ſind in vielen Fällen An-

griffe auf die Selbständigkeit; ich werde sie bescheiden, aber ernst zurückweisen und ohne Umstände erklären, daß, wer mir helfen will, mir auf dem einmal von mir eingeschlagenen Wege helfen muß. Der ganze Kreis, der mich erwartet, steht an poetischer Schöpfungskraft unter mir, wie ich sagen darf, da bei diesem Selbstlob wenig für mich herauskommt. J. mittelmäßig in seinem Drama, abgeschmackt in dem sog. historischen Roman, weit und allgemein in den wenigen lyrischen Gedichten, hat in der letzten Zeit für kleine Skizzen aus dem Leben ein anmuthiges Talent entwickelt; doch, an eine höhere Bedeutung der einzelnen Bilder und an echte Charakteristik ist nicht zu denken, das Beste, was er zu liefern vermag, wird niemals über die Sphäre der Unterhaltungslektüre hinausgehen. Die Doctor S. macht keine derartige Ansprüche. H., zu dem ich in einem gemachten Freundschaftsverhältnisse stehe, hat Geist und eine gewisse witzige Piquantheit, der aber damals, als ich ihn kannte, alle Tiefe abgieng; Poesie steckt nicht in ihm. B. ist eine zarte, tiefe, oft bizarre Natur, sehr bedeutend als Individualität, weniger als Autor; ihn achte und liebe ich am meisten, doch zeigten auch wir uns einander nur in Manchetten. Da wären Alle. So wie ich jetzt die Feder niederlege, packe ich dies Heft in meinen Koffer; möge es eine freundliche Stunde seyn, in der ich es in Hamburg zum ersten Mal wieder in die Hand nehme! Ich verlasse München mit Schmerz und wünsche sehnlichst, einst auf längere Zeit wieder dahin zurück zu kehren. Vielleicht verfinstert mir diese Gemüthsstimmung Hamburg's Bild. Eins ist ausgemacht: ich fange dort ein ganz neues Leben an, die Zeit, die ich in Hamburg's Mauern schon zubrachte, muß für mich seyn, als wäre sie nie gewesen.

Und nun ça ira! sagte Rousseau oft! Er wollte mich begleiten!

München, den 16. Februar 1839.

Heute Morgen habe ich meine Sachen in einer Kiste nach Hamburg abgesandt. Gestern Abend im Bett las ich seit undenklicher Zeit zum ersten Mal wieder Lessings Emilie Galotti. Es verlohnt sich der Mühe, zu untersuchen, ist aber schwer zu sagen, warum dieses Gedicht trotz seines reichen Gehalts, dennoch kein Gedicht ist. Man könnte sich vielleicht so ausdrücken: es erreicht das Ziel der Poesie, insofern dies ein allge-

meines seyn mag, aber es geht nicht den Weg der Poesie; der Dichter schulmeistert das Musenroß, und treibt es im Ganzen freilich, wohin er will, aber im Einzelnen immer entweder zu weit oder nicht weit genug. Gerade dies ist der Punkt, worin der echte Dichter sich von seinem nächsten Nachbar, der Lessing gewiß war, unterscheidet; bei Jenem ist die Begeisterung heiliges Feuer, das vom Himmel fällt, und das er gewähren läßt; bei diesem ist es ein Flämmchen, welches er selbst anmacht und welches nun, je nachdem die Stoffe sind, womit er es ernährt, bald nur kümmerlich schleicht, bald aber gar zu breit und ungestüm aufleckt. Bei einer solchen Flamme kann man löthen und schmieden, aber die Sonne mit ihrer linden, unsichtbaren Glut muß wirken, wenn Bäume und Blumen entstehen sollen./ Das Bewußtseyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menschen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooß ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbständigkeit entgegentritt, sobald es zu leben anfängt; der Handwerker weiß allerdings mit Bestimmtheit, warum er jetzt zum Hammer und jetzt zum Hobel greift, aber er macht auch nur Tische und Stühle. Das Bewußtseyn ist nicht productiv, es schafft nicht, es beleuchtet nur, wie der Mond; die Philosophie beweist nicht gegen diese Behauptung, denn sie entwickelt Nichts, als sich selbst, sie zeugt nur ihre eigenen Prozesse. \ Wer mich hier mißversteht, dem mag überhaupt die Fähigkeit gebrechen, über diesen Gegenstand etwas zu verstehen; ich bemerke nur noch, daß man von hier ausgehen muß, wenn man sich klar machen will, in wie weit der Dichter einen Plan haben kann und darf.

Die Charactere in Emile Galotti mögen Charactere seyn; es würde zu weit führen, wollte ich untersuchen, ob nicht der Mensch, wenn er sich Menschen denkt, schon deßhalb, weil er Mensch ist, sich immer solche denken muß, die mit einer gewissen Existenzmöglichkeit auftreten, und ob es genug sey, daß wir poetische Gestalten bloß nicht entschieden verneinen können, ob wir sie nicht vielmehr, wenn wir sie gelten lassen sollen, unbedingt und unwillkürlich bejahen müßten. Jedenfalls sind diese Charactere zu absichtlich auf und ihr endliches Geschick, auf die Katastrophe berechnet, und dies ist fehlerhaft, denn dadurch erhält das ganze

Stück die Gestalt einer Maschine, worin lebendige Menschen die für einander bestimmten und nothgedrungen auf den Glockenschlag in einandergreifenden Räder vorstellen. Zwar sollen die Charactere den Blitzstrahl des Schicksals an sich ziehen, er könnte sie sonst nicht treffen, ohne das Band, das die Weltordnung zusammenhält, zu zerreißen; aber dies muß spielend, und, ohne daß man es ahnt, geschehen, Mensch und Schicksal müssen sich auf einem Weg begegnen, wo man es nicht erwarten konnte, und wo man deßungeachtet, wenn man näher hinsieht, nicht die verhüllten Arme des Zufalls, sondern das ernste Antlitz der Nothwendigkeit erblickt: ist das Gegentheil der Fall, so ist nur noch die Excoution oder die Prämienvertheilung möglich, und damit hat die Kunst Nichts zu thun. Ein Vater, der sich leichter zum Aeußersten, als zu etwas Anderem entschließt; eine Tochter, die um ihren Tod bettelt, wie Tausende um's Leben betteln würden; eine Mutter, die an sich Nichts bedeutet, deren breites Daseyn aber Gelegenheit giebt, daß Andere sich entfalten; ein hitziger Graf, der weiß, daß die Affen hämisch sind, und der sie dennoch auf's Aergste reizt; ein junger Fürst, der seinen Lüsten jedes Gefühl seiner Würde, jede Rücksicht auf Gesetz und Gewissen aufopfert und der sich, um sich vor sich selbst zu schützen, anfangs hinter eine schlangenglatte Dialektik, zuletzt hinter eine Reue, die ärger ist, als selbst die Sünde war, verkriecht; ein Hofmann, der sein Vertrauter ist, und der Teufel dazu; eine rachsüchtige, verlassene Maitresse, die ihren Abgott abschlachten will, weil sie nicht mehr bei ihm schlafen darf; obendrein ein Paar Mörder, und um die letzte kleine Schwierigkeit bei Seite zu schaffen, noch sogar ein tragischer Kutscher, der sich gezwungen mit diesen verständigen muß: das Schicksal hatte es doch gar zu leicht! wir wollen aber nicht sehen, was nicht ausbleiben kann!

Emilie ist mir ein Ding, wie ein Widerspruch. Von einer Frömmigkeit, daß sie sogar am Hochzeittage die Messe nicht versäumt; geliebt, und — der Dichter hat sie nicht geschildert, aber, was berechtigt uns, anzunehmen, daß er sie nicht hat schildern wollen? — von Liebe zu ihrem Verlobten erfüllt; zu wissen, daß der Graf todt ist, daß er um ihretwillen todt ist, oder richtiger, dies nicht zu wissen, es bloß zu ahnen, ein noch schrecklicherer Gemüthszustand: dennoch, sie sagt es mit klaren Worten, fühlt sie dem meuchelmörderischen Wollüstling gegenüber, Nichts so

lebhaft, als daß sie warmes Blut hat, daß sie verführt werden kann, und fühlt dies sogleich, in den ersten Entsetzen vollen Augenblicken. Ist dies natürlich? Und wenn, ist sie dann nicht eine gemeine Seele? Und wird eine gemeine Seele sterben, um das zu retten, was sie nie besaß? Uebrigens übersehe ich nicht, daß Emilie der herrlichste Character geworden wäre, wenn ihn ein wahrhafter Dichter geboren hätte; es ist außerordentlich schön, daß das Mädchen aus heiliger Scheu vor den dämonischen Mächten in ihrem Innern in ihrer letzten freien Stunde weiblich furchtsam und doch heldenkühn den Tod erwählt; gewiß hat auch Lessing die Situation seiner Heldin so empfunden, nur, daß ihm die Mittel zur poetischen Darstellung versagten. Es ist möglich, daß ihm die Idee eines weiblichen Romeos vorschwebte; mit den Modificationen, welche die Umstände mit sich brachten, wie sich von selbst versteht.

Die Thränen stillten wir, die brennend uns entstürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun er nicht mehr ist, nun zeigt nur unser Schmerz,
Was er gewesen ist! Drum blute fort o Herz!*)

Des Lebens-Ueberfluß, neuste Novelle von Ludwig Tieck, macht auf innig ergötzliche Weise anschaulich, daß der reine Mensch dem Schicksal gegenüber immer seine Selbständigkeit zu behaupten vermag, wenn er Kraft und Muth genug besitzt, mit der ihm aufgebürdeten Last zu spielen, sie als ein nur zufällig ihm nah gerücktes Objectives zu betrachten.

Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß, wenn der Sehnende nicht Magnet seyn kann, das Ersehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herablassen muß. Dies ist das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung.

Den 19. Februar.

Gestern las ich das Leben Lessings von Schink und Abends seine Dramaturgie. Ich komme noch einmal auf die Emilie Galotti zurück.

*) Offenbar an Rousseau gerichtet.

Es ist allerdings in der ersten Scene, wo Emilie auftritt, genugsam angedeutet, daß sie für den Prinzen empfindet. Sie zittert, sie ist in der größten Aufregung, sie hat nicht gewagt, ihn zum zweiten Mal anzusehen; alles Zeichen einer unbewußt aufkeimenden Liebe. Aber, hiedurch entstehen eben neue Bedenklichkeiten. Es frägt sich, welcher Art diese Liebe ist. Ist sie nichts Anderes, als das erste Erwachen der bisher in den Schlaf gelullten glühenden Sinnlichkeit, vorbereitet vielleicht durch den Gedanken an die baldige Hochzeit, zurückgehalten wieder durch das naßkalte Bild des nur für die Seele der Braut schwärmenden Bräutigams? Dann sind zwei Fälle möglich. Entweder ist der ungestüme drängende Prinz nur der Funke, der ihr Herz in Flammen setzt, und dieses wendet sich nun mit voller Glut dem Bräutigam zu, den das Mädchen mit ganz anderen Augen betrachten lernt, in dem sie den Schlüssel ihres Daseyns ahnt; oder, sie wird klar darüber, daß ihr Verhältniß zu dem Grafen nur ein gemachtes ist, daß er mehr der zufällige, als der wahre Gegenstand ihrer Neigung ward, und ist dieses, so kann sie, die uns der Dichter als des größten Entschlusses fähig vorführt, über das, was sich für sie zu thun gezieмt, nicht zweifelhaft und unentschieden seyn, sie kann nicht zögern und nicht zagen, ein Band zu zerreißen, das nie hätte geknüpft werden sollen. Im Herzen den Einen tragen und dem Andern zum Altar folgen, das verträgt sich nicht mit ihrer Frömmigkeit, ihrer Gemüthsreinheit. Ist aber jene Liebe etwas Höheres, ist sie, was sie seyn soll, so verklärt sie auch unmittelbar und nothwendig den Gegenstand, der sie erweckt hat; sieht die ganze Welt im Prinzen nur den Wollüstling und den Verführer, Emilie muß etwas Besseres in ihm sehen, denn nie kann vom Gemeinen eine edle Wirkung ausgehen. Und hiemit fällt die Katastrophe weg, soweit nämlich der Wille der Tochter Antheil daran hat. Der Vater mag sie immerhin noch morden, um demjenigen ihren Körper zu entreißen, der ihre Seele auf ewig besitzt. Emilie kann nicht mehr fürchten, verführt zu werden, und wenn sie sich auch hin und her geworfen zwischen innerer und äußerer Pflicht, im Widerstreit mit einer einmal eingegangenen Verbindlichkeit und dem Zuge ihres ganzen Wesens, nicht gleich zu helfen weiß, so kämpft sie doch einen ganz anderen, einen viel ernsteren und heiligeren Kampf, einen solchen, der, falls er nur durch den Tod zu enden wäre, den Tod wahrhaft tragisch

machen würde. Sich zu tödten, weil man fühlt, daß man, wenn man sich nicht tödtet, nicht stark genug seyn wird, die Unschuld zu bewahren, ist wohl kaum der Mühe werth.

„Kurz, die Tragödie ist keine dialogirte Geschichte; die Geschichte ist für die Tragödie Nichts, als ein Repertorium von Namen, mit denen wir gewisse Charactere zu verbinden gewohnt sind. Findet der Dichter in der Geschichte mehrere Umstände zur Ausschmückung und Individualisirung seines Stoffes bequem: wohl, so brauche er sie. Nur, daß man ihm hieraus eben so wenig ein Verdienst, als aus dem Gegentheil ein Verbrechen mache." Lessing. Ich denke doch, das Verhältniß zwischen Geschichte und Tragödie kann etwas inniger seyn.

Den 20. Februar.

Heute Morgen trug mir G. eines seiner früher componirten Lieder vor, das er verändert hatte. Dabei ward mir klar, daß für die meisten Menschen ein großer Genuß darin liegt, eine erst neuerdings erworbene Kenntniß anzuwenden und Regeln zu beobachten, selbst, wenn es nicht nöthig ist. Das Lied hatte, wie der Componist mir sagte, im Periodenbau gewonnen; für mein Gefühl hatte es verloren, und ein Gebäude ist doch nur wegen dessen, was darin wohnt. Regeln und Grundsätze sind für den Künstler nur Stoff, obgleich der edelste und respektabelste; sie zu erlernen ist überflüssig, denn müßten sie durchaus beobachtet werden, so künden sie sich dem Geist in dem Augenblick, wo dies nothwendig wird, imperatorisch an, sind sie aber gleichgültig, obwohl dienlich, so können sie nur verwirren.

Wie Andere ihn betrachten und wofür sie ihn halten, das ist die Atmosphäre, worin der Mensch lebt und der Beste kann in der schlechtesten ersticken.

Den 24. Februar.

Der Esel hat Alles, was ihm an Erkenntniß beschieden ist, wenn er seinen eigenen Schatten betrachtet.

Viele Menschen gewinnen durch ihre geistigen Operationen deswegen Nichts, weil sie durch Weitergehen dasjenige wieder zu verlieren fürchten, was sie schon haben.

Der Glaube ist der beste, bei welchem der Mensch am meisten gewinnt und Gott am meisten verliert.

Der Mensch, wenn er fällt, faltet gern zugleich die Hände, um Jenes unter Diesem zu verbergen.

Warum wird die Wahrheit durch die Subjectivität so gespalten? Weil Welt und Leben nur so möglich sind.

Beweis, daß es besser sey, den Schmerz gar nicht aufkommen zu lassen, da ja die besten Menschen ihr Möglichstes thun, ihn zu unterdrücken.

Das Individuum existirt nur als solches, und wenn es sich selbst aufgiebt, so ist sein Leben nur noch ein Sterben, ein unnatürliches und unnützes Hinwelken. Der Zustand einer Individualität, die sich einer größeren auf Gnade und Ungnade gefangen giebt, könnte den herrlichsten Stoff zu einer Novelle abgeben. Obgleich aber das Individuum nur als solches existirt, hat es dennoch keine heiligere Pflicht, als zu versuchen, sich von sich selbst abzureißen, denn nur dadurch gelangt es zum Selbstbewußtseyn, ja zum Selbstgefühl.

„Warum ficht mich so manches Uebel an?"
Weil Gott dich vor dir selbst nicht schützen kann!

Der Mensch thut wohl, sich nach allen Seiten zu verbreiten, ohne sich viel um das innere Centrum zu bekümmern, das die vielen verschiedenen Richtungen zusammen halten soll. Dies Letztere geschieht ohnehin, unmittelbar und ohne sein Zuthun; und fehlte es an einem solchen Centrum, so wird Niemand Eins in sich hineinflicken, sich nachträglich damit versehen können.

Alles, was zu einem Ding nothwendig ist, muß darin seyn, muß immer darin seyn, oder es ist nicht, ist zuweilen nicht. Dies auf die Welt angewandt, so kann durchaus nichts Neues, nichts Da Gewesenes eintreten; nur verschwindet ein Element oft an einem Platz und tritt an einem anderen wieder hervor. Ein unentwickelter, aber sehr reicher Gedanke.

Durch Dulden Thun: Idee des Weibes.

Clara dramatisch:

Der Mensch soll treten in die Welt,
Wie in sein eigenes Haus.
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man geht als Held heraus.

Den 2. März.

Noch immer bin ich in München. Aber meine Papiere und Sachen sind schon fort, mein Zimmer hat etwas Unheimliches, es ist ein öder, wüster Zustand. Ich lese Romane von Walther Scott, blättere in Schadens Reise-Handbuch, betrachte die Karte von Deutschland, und schwebe zwischen Kopfweh und Langeweile in der Mitte. Nachts, die letzte ausgenommen, ein dumpfer, zerrissener Schlaf. Dennoch wünsche ich mich nicht weg, und es kommt mir zuweilen vor, als hätte ich noch länger hier bleiben sollen. Von Hamburg verspreche ich mir gar Nichts, die alten, häßlichen Erinnerungen steigen wieder auf — ich vermag Niemandem mit Herzlichkeit entgegenzukommen, wie könnten sie mir Herzlichkeit beweisen. Das Grundübel liegt darin, die Leute, mit denen ich dort durch Zufall und Noth in Beziehung und Verhältniß gekommen bin, sind nicht für mich; ich hätte mit Keinem die Verbindung gesucht, hätten nicht die Umstände sie mir aufgedrungen. Diese muß ich freilich ausnehmen. Narrheit ist's, dergleichen Stimmungen durch Niederschreiben fest zu halten, aber der Mensch pökelt sich gern seine Qualen ein! — Neulich der Spaziergang auf den Weg nach Ingolstadt hinaus. Empfindungen, München zu verlassen; versüßt durch den Gedanken: du kehrst noch wieder zurück. Und warum sollt' ich nicht auch vom Norden aus zurückkehren können?

Den 4. März.

Ich habe in der letzten Zeit mehrere Romane von Scott und zur Vergleichung noch einige von Cooper gelesen. Cooper ist ein nachgebildetes Gefäß ohne Inhalt, Scott dagegen unstreitig ein außerordentliches Talent und dennoch kein Dichter. Warum nicht? Ich weiß mir hierauf nicht befriedigend zu antworten, obgleich mein Gefühl entschieden ist. Zum Theil zeigt er seine undichterische Natur dadurch, daß er immer

nur das Aeußere des Lebensprozesses, das Handgreifliche und in die Augen fallende desselben darstellt; überhaupt nur das Entwickelte, niemals das Werdende. Es ist freilich das Höchste, Seelen-Ereignisse und Geistesrevolutionen ohne Zergliederung und Beschwätzung unmittelbar durch das Thun und Leiden des Menschen zu zeichnen, wie es Göthe in seiner Ottilie, Kleist in seinen Novellen gethan haben; doch, bei Scott geht innerlich gar Nichts vor, seine Personen sind und bleiben, was sie sind, sie gewinnen oder verlieren wohl an Glück und Unglück, aber das Schicksal greift nie den Keim ihres eigenen Wesens an. Daher kommt auch die Monotonie, welche die fortgesetzte Lektüre dieser Romane, trotz des frischen Wechsels von Situationen und Characteren auf die Länge unangenehm macht; die Verhältnisse werden verrückt und wieder eingerichtet, etwas Weiteres geschieht nirgends. Merkwürdig und bezeichnend ist vor Allem die Art, wie Scott sich der stoffartigen poetischen Elemente, der Sagen, Träume, Ahnungen ꝛc. bedient; er weiß sie mit kräftiger Hand zu packen und aufs Geschickteste in den Gang des Ganzen zu verweben, aber er besprengt sie immer vorher wohlbedächtig mit dem kalten Wasser des Verstandes und erschwert sich dadurch die Wirkung, die er zuletzt doch hervorzubringen weiß. Jedenfalls ist er in der bloßen Unterhaltungs-Litteratur eine ganz einzige Erscheinung, und zwar vornämlich wegen der großen Kunst, der Feinheit in der Motivirung, die er aufwendet, um die gewöhnlichsten Zwecke zu erreichen.

Ueber Platens Gedichte.

Das Gefühl kann sich nicht zum Gegenstand seiner selbst machen, kann sich nicht, in den Spiegel schauend, belächeln, aber der Gedanke; dagegen kann das Gefühl erheuchelt werden, der Gedanke nicht. Der Gedanke ist plastischer, als das Gefühl; schon deßhalb mußte er in der alten Literatur vorherrschend seyn. Das Gemüth umfaßt die verborgenen Kräfte des Menschen und von den bewußten die dunkleren Richtungen; nur durch das Gemüth hängt er mit der höheren Welt, ohne die die gegenwärtige leer und bedeutungslos seyn würde, zusammen. Das Gemüth offenbart sich in den einzelnen Gefühlszuständen und diese, insofern sie durch bestimmte äußere Begegnisse und durch Eindrücke der Natur erzeugt werden, setzen die verschlossensten Geheimnisse der Menschenbrust

mit dem Leben und der Welt in fruchtbare, innige Verbindung. Zwischen dem Gedanken und dem Gefühl besteht nur ein gemachtes Verhältniß.

Den 6. März.

Jetzt geht's an's Abschiednehmen. Gestern war ich zum letzten Mal in der Pinacothec, heute in der Leuchtenberg'schen Gallerie und in der Glyptothek. Es wird mir doch in Hamburg eine große Entbehrung seyn, daß ich dort nirgends schöne Gemälde und Bildwerke sehen kann. Welch ein Genuß, in diesen prachtvollen Sälen umher zu wandeln und sich in den Geist der fernen Zeiten und Schulen mit dem vollen Gefühl der frischen, anders gestalteten, Gegenwart zu versenken. Gerade die Kunst ist es, die das Leben erweitert, die es dem beschränkten Individuum vergönnt, sich in das Fremde und Unerreichbare zu verlieren; dies ist ihre herrlichste Wirkung.

Murillo's Madonna. In diesem Christuskinde sind kindliche Naivetät und Ahnung seiner eigenen Göttlichkeit auf's Innigste mit einander verschmolzen; in diesem aber auch ganz allein. Christus scheint mit sich selbst zu spielen.

Scott ist nirgends größer als in der Erzählung von Elspat und ihrem Sohn in der Chronik von Canongate. Hier ist er echter Dichter. Durchaus vortrefflich!

Den 10. März.

Gestern Abend ging ich einmal wieder in das Habereder'sche Kaffeehaus am englischen Garten, das ich und Rousseau im vorigen Winter jeden Abend zu besuchen pflegten. Ich setzte mich an den Tisch, wo wir gewöhnlich saßen und ließ mir ein Glas Bier geben, um es auf sein Andenken zu leeren. „Leben Sie auch noch?“ sagte der kleine Wirth, den wir immer den Kobold nannten. Das Zimmer war verändert, die Tochter war lang in die Höhe geschossen, die Gäste waren dieselben. Offiziere, die Karten und Billard spielten; ein Graf darunter, der sich dadurch amüsirte, daß er seinen Kameraden zuweilen in die Lenden kniff. Bauern im anderen Zimmer, darunter der krausköpfige Geschichtsforscher, der über Karl den Großen sprach. Eilbote, Landbote, Tageblatt. Gang zu Hause, Arm in Arm, dem Sturm und Schnee entgegen.

O, wie süß sind die Schmerzen des Abschieds! Wer könnte scheiden, wenn sie nicht wären! Das Herzblut schießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns ist, als sollten wir sterben, und so geht's fort, fort!

Mittags. Heute Morgen dachte ich: die erste Person, die dir, wenn du ausgehst, begegnet, soll dir Glück oder Unglück bedeuten. Ich hatte dies ganz vergessen, als ich fortgieng; bei der protestantischen Kirche stieg gerade, wie ich vorübergieng, die Königin aus dem Wagen; da fiel es mir wieder ein. Die zweite Person, die mir auffiel (und diese können doch nur gelten) war der Prinz. Also — Glück!) Denn diese Personen, die so glücklich sind, können doch unmöglich Unglück ankündigen. Dazu, um mich ganz selig zu machen, ward mir noch einmal die Wonne, zu dichten. Ich machte einen Spaziergang — den letzten — im englischen Garten; da entstand in Bezug auf das schon vorhandene erste ein zweites Scheidelied:

Das ist ein eitles Wehnen,
Sey nicht so feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal,
Will selbst nicht widerstehen,
Da löscht sich Qual in Qual.

In diesem bittern Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh' uns thut!

Dann übersah ich noch einmal den großen Garten und die Stadt. Ich habe dort gebetet um Segen für München, das mich in seinen Schooß so freundlich aufnahm, und um Segen für mich selbst. „Mach Etwas aus meinem Leben — rief ich aus — es sey, was es sey!" Auch für meine liebe Beppi habe ich den Segen des Himmels herabgerufen. Und, da dieses Blatt doch beschlossen werden muß: warum soll ich es nicht mit ihrem Namen beschließen?

Hamburg.

Zweiter Aufenthalt.

Den 3. April 1839.

Aeußerst erkältet kam ich den 31. vorigen Monates Abends 6 Uhr in Hamburg an. Ich fuhr mit Elise, die mir bis Harburg entgegen gekommen war, in das Holstein'sche Haus. Müde und voll Frost und Kopfweh legte ich mich sehr früh zu Bett und las Gutzkow's Seraphine. Anderen Tages bei Elise. Gestern ging ich zu der Doctorin. Wohlwollend-herzliche Aufnahme. Bekanntschaft mit Mad. Lina Reinhardt. Von Julius Schoppe hörte ich aus dem Munde der Mutter Dinge, die mich erstarren machten, so daß ich mich krank fühlte, als ich ging. Nachmittag zu Jahnens. Ich traf ihn nicht, aber er eilte zu mir. Heute mit Jahnens in die Conditorei. Dort saßen Gutzkow und Wihl, Jahnens führte mich zu ihnen. Gespräche über meine Studien, München und Hamburg, Laube und Mundt, Kunst und Literatur. Gutzkow forderte mich auf, Beiträge zu den Jahrbüchern zu liefern und ihn zu besuchen. Er sagte mir, daß er mit meinen Ansichten über die Lyrik übereinstimme, daß Freiligrath und Grün in seinen Augen gespreizte Talente seyen. Jahnens meinte, er hätte Gutzkow nie so gesehen und ich habe große Ursache, mit der Art, wie sich das Verhältniß zu ihm angeknüpft, zufrieden zu seyn.

Die Geschichte ist die Kritik des Weltgeistes.

Nur, weil die Sonne Keinem gehört, gehört sie Allen.

Die Poesie gehört dem Leben an und ist auf's Leben verwiesen.

Dem Schmerz zu zeigen, daß er sich selbst nicht versteht, am Abgrund nachweisen, daß er tiefer ist, als man glaubt, verdient keinen

Dank. Wenn man tief fallen muß, iſt es noch immer gut, nicht zu wiſſen, wie tief.

Die Poeſie ſey Bild, aber ſie krame nicht mit Bildern! Man ſetzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zuſammen.

Kleiſt's Arbeiten ſtarren von Leben.

Schiller's Talent war ſo groß, daß er durch die Unnatur ſelbſt zu wirken wußte.

Kraft iſt Erſatz für Glück, darum hat ſie keines.

Den 8. April.

Heut morgen bei Campe. Freundſchaftlich unterhielten wir uns über Nichts. Kern-Ausdrücke von ihm: „wie ſchnell hat Freiligrath ſeine Karriere gemacht. „Vom heiligen Geiſt glaube ich, was ich für meine Verhältniſſe brauche.“

Die Schelling'ſche Idee, daß zu einer beſtimmten Zeit aus Gott dem Vater Gott der Sohn hervortreten mußte, führt den Dualismus in die Gottheit ſelbſt hinüber, zerſpaltet die Fundamental-Idee des menſchlichen Geiſtes, und macht Gott zur Wurzel der Welt-Entzweiung. Dies ſind die nächſten Conſequenzen.

Nur, wo Leid und Luſt in der Lyrik nicht zu trennen iſt, iſt der Humor an ſeiner Stelle. Uhland Abreiſe.

Das geſtaltete Leben iſt ſchon vom Tode umarmt, nur das ſich erſt entwickelnde, ſich aus dem Keime losringende iſt eigentliches Leben.

Die Lyrik iſt der reinſte Ausdruck der Völker-Nationalität.

Den 11. April, Abends halb 11 Uhr.

Jetzt ſitze ich wieder in der nämlichen Kammer, in welcher ich vor 3 Jahren ſaß und Vocabeln auswendig lernte. Die Kammer hat ſich verändert, wie ich ſelbſt, ſie iſt größer und ſtattlicher geworden. Draußen in den Bäumen, die vor dem ehemaligen Hauſe der Doctorin ſtehen, heult der Wind, die langſame, ſchnarrende Stimme des Nachtwächters tönt zu mir herüber, auf dem Vorplatz geht mühſam und ſchwer eine Uhr. Ein wunderlicher Zuſtand, alt und doch zugleich völlig neu. Mit ganz anderen Ausſichten ſitze ich hier, wie ehemals. Zwei ſchöne Zimmer ſind für mich

bereitet, die ich aber erst nach Verlauf eines Monats beziehen kann. Der kaum entpuppte Schreiber, der es für eine große Ehre hielt, in einen Gymnasiasten-Verein eingeführt zu werden, wird von den ersten literarischen Berühmtheiten Deutschlands gesucht und respectirt, eine Welt der Wirkung liegt vor mir da. Drei Jahre thun doch außerordentlich viel. Was ich mir in München eigentlich nur noch einbildete, ist jetzt gewiß: ich kenne keine Verlegenheit mehr, mag ich gegenüberstehen, wem ich will; ich kann mich in alle Wege auf meinen Geist verlassen und darf mich getrost herauswagen, auch in's fremdeste Gebiet hinein, er läßt mich nie im Stich. Der Doctor Wihl hat mich dringend aufgefordert, eine Geschichte und Kritik deutscher Lyrik zu schreiben; er trifft mit einer Idee zusammen, die ich schon in München hatte, und ich werde es thun. Ich kann hierüber mehr sagen, als irgend ein Anderer. Gutzkow will für den Telegraphen einen Bericht über München, für sein Jahrbuch meine Kritiken über Heinrich Laube. Campe wünscht einen historischen Roman, der in Dithmarschen spielt. Arbeit genug, ich darf nicht länger klagen, die Pforte ist mir geöffnet.

Den 12. April. Morgens.

Ich habe schon ein paar Seiten über München geschrieben. Dergleichen Geschwätz widert mich an. Aus dem Fenster sehend, erblicke ich dieselbe Waschfrau, die ich schon vor 3 Jahren in ihrem kleinen Stübchen von früh an emsig thätig sah. Gott, drei Jahre immer dasselbe: fremder Leute Kleider von Schmutz reinigen.

Sollten denn von Anfang der Welt an alle Kräfte in ihr sogleich entfesselt seyn; sollte nicht manche erst im Laufe der Zeit entfesselt werden?

Der ganze Band Freiligrath'scher Gedichte, der vor mir liegt, enthält Nichts, was dem von ihm aus Thomas Moore übersetzten Dythyrambus (wie ich das Product nennen mögte) gleich käme.*)

Ein Lichtschein beleuchtet plötzlich eine weiße Wand und eine Stimme ruft aus: lies! Ich aber sehe keine Schrift. „Kannst du nicht lesen? Es steht doch deine ganze Zukunft dort geschrieben."

*) Das Gedicht: Auf eine schöne Ostindierin.

Sonntag, den 15. April.

Von 11 Uhr an bei der Doctorin Schoppe. Morgens wurden Geſpenſtergeſchichten erzählt. Nachmittags kamen Gutzkow und Doctorin Affing nebſt ihren Töchtern. Dieſe Mädchen ſuchen die Genialität in der Ausſprache. Gutzkow erzählte Gräueldinge von Menzel. Ich ſtritt mit ihm und Wihl über die Wahlverwandtſchaften. Hart an einander. Wurde von Wihl erſucht, eine Rezenſion des Blaſedow zu ſchreiben.

Der letzte Vers des Gedichts: Liebeszauber:

Endlich vernimmt ſie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann ſagen,
Daß man ſie längſt begrub.

Aenderung zu dem Gedicht: Auf eine Gefallene:

Und wenn er in dies Auge blickt,
Da neigt er ſich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innerſten entzückt,
Gott ſelber ſchaue ſtumm heraus.

Den 16. April.

Ich las geſtern und heute: Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Theodor Mundt ſpricht in ſeiner beliebten Manier wieder von ſocialen Zerwürfniſſen, die ſich in dieſer Frau repräſentiren ſollen. Unſinn: gab es für ſie wohl eine denkbare Lebensform? Sie ging daran zu Grunde, daß ſie zugleich zuviel und zu wenig beſaß; es wogte in ihr eine Ueberfülle von Liebe und ihr gebrach die Kraft, dieſe Liebe auf ſich ſelbſt zurückzuwenden. Was Mundt über ihre geiſtige Bedeutſamkeit ſagt, kann ich nicht beſahen; ſie war in dieſer Hinſicht ſehr gewöhnlich, wenn ich nach den Tagebuchmittheilungen urtheilen darf: geſundes Gefühl, und wohl geordneter Verſtand, die Beide meiſtens das Rechte ergreifen, weiter keinen Deut.

Es hat viel Bedenkliches, Erlebniſſe, die noch in der Blüte, wo nicht gar in der Knospe ſtehen, aufzuzeichnen, aber auch viel Vortheilhaftes, wozu beſonders das gehört, daß man in ſpäteren Jahren ſich oft nur mittelſt eines geſchriebenen Fadens in den früheren zu orientiren

vermag; deßhalb sey denn auch gleich im Anfang ein räsonnirendes Wort über die Gestalt, welche meine neue Lebenslage gewonnen hat, erlaubt. Gutzkow hat mich allerdings sehr freundlich aufgenommen, aber wer sagt mir, ob es aus wirklicher Herzlichkeit geschah? . . . . . .

. . . . . .

Wer einmal König war, für den giebt es keine Existenz mehr.

So wie Napoleon seine Pläne offenbarte, war es ihm unmöglich, sie auszuführen.

Tadel aussprechen, heißt Lob begründen.

Das Geheimniß, letztes aller Poesie. Geheim ist auch Alles im Leben, wenigstens in den Folgen. Daher das Triviale sogenannter abgeschlossener Sachen.

Humor ist Zweiheit, die sich selbst empfindet. Daher das Umgekehrte von Form und Inhalt.

Der Geist, der früh für das Untergeordnete eine vollkommene Form findet, ist schwerlich geeignet, das Höchste hervorzubringen.

Heute, am 2. May, habe ich dem Doctor H. für sein rheinisches Odeon nachfolgende Gedichte gegeben: 1. der Priester; 2. Schön Hedwig; 3. Scheidelieder: kein Lebewohl ꝛc. ꝛc. und dies ist ein eitles Wähnen; 4. Ritt im Spätherbst; 5. An ein Kind: zur Erde, die dein Veilchen deckt ꝛc. ꝛc.

Es liegt in der Beichte ein echt menschliches Element. Eine That, bekannt, ist verziehen; das Bekenntniß ist die Satisfication der beleidigten Idee.

Gutzkows Nero. Die Aufgabe mußte seyn, den Nero zu vermenschlichen, ihn auf etwas Ewiges in der Menschen-Natur zurückzuführen. Aber, nur das Gefühl vermenschlicht und vermittelt, nicht Räsonnement und Speculation, denn der letzteren bedient sich jeder Bösewicht. Ferner, wenn auch alles Einzelne motivirt ist, so ist dadurch noch keineswegs eine Erscheinung in ihrer Totalität motivirt. Auch ist Nero ein Character, der, sowie er über sich selbst denkt, nicht mehr existirt.

Den 6. May.

Ich war heute morgen bei Gutzkow, um von ihm, da er Mittwoch reist, Abschied zu nehmen. Er nahm mich sehr freundlich auf und

sagte mir gleich, daß er mich zwei Zeitungen, den Hallischen Jahrbüchern und dem Hannöver'schen Museum als Mitarbeiter empfohlen habe. Ich dankte ihm dafür und bemerkte, wie sehr es mir darauf ankomme, mit öffentlichen Organen Verhältnisse anzuknüpfen. Darauf fragte er mich: ob Wihl mir gestern ein Frühlingsgedicht vorgelesen und ob ich über dasselbe gesagt hätte: ich kenne nur ein Frühlingslied, das von Uhland: die linden Lüfte sind erwacht, u. s. w. und dies sey das Zweite. Ich mußte dies in Abrede stellen. Die Sache verhält sich nämlich so. Wihl war bei der Doctorin Schoppe zum Essen. Nach Tisch ging er mit mir und Janinsky im Garten spazieren, zog ein Blättchen aus der Tasche und sagte, er wünsche, uns ein Paar Gedichte zu lesen, um sie, wenn sie uns zusagten, auch den Damen vorzutragen. Ich bemerkte, weil ich überhaupt nicht gerne und am wenigsten gleich nach dem Essen Gedichte höre, daß es dieser Probe nicht bedürfe. Er ließ sich aber nicht abhalten, sondern trug die Gedichte vor, die ich gut, aber unbedeutend fand, und die ich zu jeder Zeit besser machen will. Ich sagte ihm nothgedrungen ein ganz gewöhnliches Compliment, zergliederte das bessere der Gedichte und hob, da es nicht meine Art ist, Leute mit einer bloßen Phrase abzuspeisen, den Schlußgedanken heraus, fügte aber, um ja nicht mißverstanden zu werden, hinzu: ich kenne nur ein Frühlingslied: die linden Lüfte sind erwacht. Es konnte mir nicht einfallen, daß die Eitelkeit des Poeten aus dieser Aeußerung eine Folgerung ziehen würde, die dem Grund, weshalb ich sie fallen ließ, direct widersprach; noch weniger konnte ich erwarten, daß er meine Aeußerung in dem ihm beliebigen Sinne eigenmächtig ergänzen und mir Worte andichten würde, die ich niemals aussprach. Ich erzählte Gutzkow den Zusammenhang mit möglichster Schonung Wihl's; er lächelte. Darauf sprachen wir über Campe; er rieth mir, mit diesem „Etwas zu machen", es möge jetzt, nach dem Vorfall mit Heine, gerade die rechte Zeit seyn. Ich sagte ihm, daß die Herausgabe meiner Gedichte mir am Herzen läge, daß ich über ihren objectiven Werth nicht urtheilen wolle, daß ich mich aber überzeugt halten müßte, über den jetzt erreichten Punkt in der Lyrik nicht mehr hinauszukommen und daß deshalb etwas durchaus Abgeschlossenes in meiner Sammlung vorliege. Gutzkow deutete auf den historischen Roman aus der Dithmarsischen Geschichte, von dem er mir schon früher einmal sprach; ich bemerkte, daß ich im Roman etwas

Besseres, aber nicht etwas so Gutes, wie Spindler, hervorzubringen hoffe und theilte ihm die Idee zum deutschen Philister mit, die seinen Beifall fand. Wir kamen auf die Gedichte zurück, und Gutzkow meinte, Campe habe ja schon einmal 5 Fd'or. an diese wenden wollen. Diese Wendung schien mir eigen und bewog mich, um in meiner Bescheidenheit von ihm nicht mißverstanden zu werden, zu der Bemerkung: ich glaube, meine Gedichte können sich mit Allem, was jetzt erscheint, messen. Er erwiderte: gewiß! Darauf gab er mir vier neue Schriften (Gedichte von Blessing; Wissenschaft und Universität von Biedermann; Leben und Thaten Emmerich Tökoly's, Drama von A. Z. und Sokrates von Theodor Heinsius, mit der Bitte, sie für den Telegraphen zu recensiren, unter dem Hinzufügen, die Biedermann'sche Schrift dann an Wihl zu geben, wenn Letzterer durchaus darauf bestehe. Ein neuer Abschnitt in meinem Leben: zum ersten Mal Rezensent ex officio. Der Aufsatz für das Jahrbuch der Literatur (über Laube oder irgend einen anderen mir gefälligen und mit den Interessen der modernen Literatur in Beziehung stehenden Gegenstand) versprach ich zu July. An der Treppe erinnerte ich ihn (absichtlich, um nicht eine Geringschätzung an den Tag zu legen) an sein Versprechen, mir vor seiner Abreise sein Drama zu geben; er bat mich um Zurückgabe seines Werks. Ich brachte noch einmal meine dramatischen Aufsätze in Anregung und er sagte mir, er habe sie schon für Wihl mit auf die Liste gesetzt; so wie ich herunterging, rief er mir noch nach: nehmen Sie Sich des Telegraphen an! — Ich hatte meine Gründe, diese Unterredung gleich, nachdem sie vorgefallen, niederzuschreiben.

Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergdorf ermordet und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergdorf mußt." Der Junge hat die größte Angst, aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mitzugeben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mitzugeben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun er-

zählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn.

Saul als Tragödie. Samuel salbt ihn, weil er ihn glaubt beherrschen zu können und sein Werkzeug wächst ihm über den Kopf; der Mensch, den er verachtete, wird der Felsen, an dem er scheitert. Da salbt er David und auch dieser ist nun im Recht. David ist es, der den bösen Geist in Saul herauf ruft und doch ist er es zugleich, der ihn allein zu beschwören vermag. Welche Szene ist die in der Höhle mit dem Zipfel.

Es ist schlimm, das Ideal hinter sich zu haben.

Den 13. May.

Der Zustand dichterischer Begeisterung (wie tief empfind' ich's in diesem Augenblick) ist ein Traum-Zustand; so müssen andere Menschen sich ihn denken. Es bereitet sich in des Dichters Seele vor, was er selbst nicht weiß.

Der Dichter, wie der Priester, trinkt das heilige Blut, und die ganze Welt fühlt die Gegenwart des Gottes.

Subjectiv ist Alles, was innerlich fertig werden kann; objectiv, was hinaus muß in die Welt. Darum giebt es in einem und demselben Wesen Subjectives und Objectives.

Es giebt nie subjective Empfindungen, die nur dadurch, daß sie ausgesprochen und gestaltet werden, zur echten Existenz gelangen. Diese gehören in's Gedicht, denn in ihnen liegt die Nothwendigkeit der Form.

Der Trost liegt nicht darin, daß Gott uns auf dunklen Wegen führt, sondern darin, daß die Dunkelheit des Weges oft durch die Erreichung des Ziels bedingt ist.

Man spricht dem großen Menschen die Fähigkeit zu lieben ab. Doch wohl nur, weil er nur das Große lieben kann.

Die Literatur ist zu keiner Zeit unbedeutend, höchstens kann ihre hohe Form zuweilen leer an Gehalt seyn und doch ist's immer der Gehalt der Zeit.

Gewisse Menschen muß man oft sehen, wenn man sie lieb behalten soll, andere wieder selten. Zu Jenen gehören die Unbedeutenden; sie bringen Nichts, als sich selbst, darum müssen sie da seyn, wenn man ihrer gedenken, ihrer sich erfreuen soll. Zu diesen gehören die Bedeutenden;

von ihnen hat der Geist ein Bild und sie selbst sind nur ihres Gleichen nicht unbequem.

Im Shylock beginnt das tragische, wo seine Gemeinheit beginnt. Es ist in diesem Character der durch gerechten Stachel zum Aufschwung angefeuerte Haß, den der Jude gegen den Christen hegen muß, dargestellt; aber das Judenthum ist es auch wieder, was den Aufschwung unmöglich macht. Statt das Fleisch auf die Gefahr des Blutvergießens hin auszuschneiden, ist Shylock bereit, sein Geld zu nehmen.

Scotts Romane sind colorirte Kupfertafeln der Geschichte.

Wie undankbar sind wir gegen die Natur, wenn wir Kräfte ungebraucht lassen, und wie viele Verwirrung mögen wir dadurch in sie bringen.

Es giebt für Unglückliche einen Punkt, wo das Gefühl erfriert: ist dann noch Zurechnung?

In jedem Verhältniß darf ich nur so viel verlangen, als ich selbst geben will und kann. Goldene Regel.

Wenn kleine Geister einen guten Gedanken haben, so können sie nicht wieder von ihm loskommen. Der Gedanke hält sie fest, wie ein Magnet, denn er ist größer, wie sie.

Am 2. Juny 1839 stand der Tod mir zur Seite; ein Aderlaß eine Stunde länger aufgeschoben, und ich starb noch vor 6 Uhr Abends unfehlbar am Lungenschlag. Häßliche Krankheitsperiode — gastrisches Fieber mit gräulichem Kopfweh; als ich fast wieder hergestellt war, Erkältung in der Nacht; Lungenhaut-Entzündung, furchtbare Schmerzen, minutenlange Unterbrechung des Athemholens; am Sonntag letzter Aderlaß und Schröpfköpfe; günstige Krisis; 8 Tage Schwitzen in ungemachtem Bett; unglaubliche Träume; z. B. von einem Garten mit Riesenblumen, worin Kinder sich schaukelten, und ich selbst mich verstecken konnte; dummer Zustand zwischen Schlafen und Wachen, wo ich mich selbst als Zweiheit empfand: es war mir nämlich so, als ob mein geistiges Ich für sich existirte, aber doch ganz ungemein von dem heruntergekommenen Körper molestirt ward; der Körper kam mir völlig vor, wie ein überaus unbehülflicher und unartiger König mit einem dicken Bauch; ich sagte zu mir selbst, wenn ich mich vergebens umzuwenden suchte: der Alte will nicht u. d.gl. Endlich Erlaubniß zum Aufstehen, was ich Anfangs kaum eine Viertelstunde ertragen konnte; erstes

Ausgehen; Sitzen im Garten der Doctorin: die kleine Laube, oben der reine blaue Himmel, ringsum der Blumenduft, der mir wie Athem der Natur erschien. Ich wollte, ich hätte dies Alles zur rechten Zeit aufgeschrieben, jetzt, im August, ist die Erinnerung schon matt und schwach. Nicht zu vergessen, daß ich Nachts ganze Scenen des Dithmarsischen Trauerspiels ausarbeitete. Mein Bruder.

Das Herz macht des Menschen Glück oder Unglück, nicht sein Verdienst.

Manches mag in der Seele liegen, das, wenn es ihr Leben jetzt zu hemmen scheint, ihr doch zur Hebelkraft für künftige Kreise werden wird.

Die Form ist der höchste Inhalt.

Wirb um das Leben, es ist dir eben so wenig geschenkt, wie ein anderes Gut.

Wenn ein Baum, auch im schlechtesten Boden, ausgeht, so geschieht es nur, weil er die Wurzeln nicht tief genug schlägt. Die ganze Erde ist sein.

Schlechte Dichter, die aber gute Köpfe sind, liefern statt der Charactere ihre Schema und statt der Leidenschaften ihr System.

Den 27. August.

Heute Morgen nach langem verdrießlichen Regenwetter frischer Sonnenschein. Gott, könnte man solche Morgen doch zu Papier bringen, wie Husten und Schnupfen! Bei heftigem Kopfweh nehme ich mein Tagebuch zur Hand. Es erfüllt mich mit Grauen, wegen dessen, was nicht darin steht. Wie Manches hab ich erlebt, wovon ich früher halbe Jahre gezehrt hätte, während jetzt die Minute, die es gebiert, es auch verschlingt. So z. B. das Eintreffen des Briefes von Tieck, mancherlei Bekanntschaften u. s. w. Ganz neulich noch die Sache mit Herrn Wilhelm H. Vorbei! heißt es im Faust. Das Leben bringt mir Nichts mehr; seit Eingang des Ablehnungsbriefes von Cotta nicht einmal Gedichte. Fahre wohl, Poesie. Nur hin und wieder eine Gelegenheit zur Ausschweifung; ein Trinkabend mit Jahnens oder — dieser Gedankenstrich ist keuscher Natur, hol' mich der Teufel, ich bin's auch. Arbeiten kann ich nicht mehr, ich bin ein Baum, der vertrocknet; zuweilen noch ein Knospenansatz, welcher der Wurzel die letzten Säfte raubt, ohne

der Krone Schmuck zu verleihen. Essen und Trinken und dazu der Gedanke, daß ich's nicht lange mehr werde können, weil das Geld ausgeht; lange Mittagsschlafe — Wunsch, zu reisen — Lesen in Leihbibliothek-Büchern, Recensionen. Nachts ein dummer, dicker Schlaf; Träume, so öde und wüst, wie Disteln auf Mistbeeten. Ohne viel an Selbstmord zu denken, ein Krampf in der Hand, als ob ich stets Pistolen abdrückte, und in den Schläfen eine Empfindung, wie vom Druck der Pistolenmündung. Das Lustigste, daß Niemand ahnt, was in mir vorgeht; die Doctorin muß alle meine Münchener Briefe für Lügen halten, weil ich ihr ganz anders vorkommen muß. Ich bin in Gesellschaft heiter; soll ich denn für mich selbst schwarz gehen? Es ist genug, daß ich das Sterben übernehme!

Flechtet Keinem den Lorbeerkranz zu groß, er fällt ihm sonst als Strick um den Nacken!

Ist die uralte Annahme, daß in den innersten Kern des Menschen etwas eingeschlossen sey, welches ihn selbst befehdet und in manchen Fällen zerstört, nicht eigentlich ein Unsinn? Wo wäre der Baum, mit der selbsterzeugten Axt an der Wurzel, wo wäre nur die Schlange, die am eigenen Gifte stirbt?

Der Geist wird wohl die Materie los, aber nie die Materie den Geist.

Manche Menschen sind die Zifferblätter der Zeit. Aber, es ändert die Zeit nicht, wenn man ihr Zifferblatt zerschlägt.

Das Nichts, das der Kritik in den Weg tritt, zwingt sie, auch ein Nichts zu seyn!

Den 5. September.

Das Nichts wird auf den ersten Blick erkannt, das Etwas beim zweiten.

„So bist du der Unsterblichkeit
Ein Zeugniß ewigen Gewichts;
Des Todes Sense ist die Zeit,
Trifft die uns nicht, so trifft uns Nichts.

Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir.

Den 13. September.

Heute Vormittag war ich bei A., dem ich meinen Schnock gesandt hatte und erhielt mein Manuscript zurück. Es gab eine Zeit, wo mir aus Hindernissen ein neuer Impuls kam. Sie ist vorüber. Mit jedem Glück, auf das ich gerechnet hatte, verlier' ich zugleich einen Theil meiner Kraft. Ein Tag, wie der heutige, greift in meine Brust hinein, und zerreißt dort irgend etwas. Ich kann's fühlen. Mein Leben ist eine langsame Hinrichtung meines inneren Menschen. Sey's darum. Am Ende. —

Wer selbst vergeht, dem ist, als ob die Welt verginge.

Den 14. September.

Ein ächt hamburgischer Regen, bei dem das Ende undenkbar zu seyn scheint. Ich beendigte heute Vormittag die Lectüre von Justinus Kerners Reiseschatten. Ein seltsames Werk, aber das Werk eines echten, tiefen Dichtergemüths. Welch glückliche Idee, das Innerste eines Menschen durch eine Reihe von Erlebnissen zu zeichnen, die nicht auf sein Handeln, sondern nur auf sein Empfinden influenziren, und die dennoch in ihrer Mischung des höchsten Ernstes mit dem ungebundensten Spaß sein ganzes Ich nach und nach abwickeln, wie ein Gespinst. Herrliche, komische Scenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Brunnenmacher für zwei Tolle ausgiebt, wovon Einer den Andern gebissen hat; auch die vorhergehende, wo er in beiden durch Herrechnung der köstlichsten Speisen den Appetit bis in's Unerträgliche steigert. Und solch ein Werk existirt kaum, Niemand kennt es!

Den 15. September.

Als ich heute Mittag zu Wihl ging, traf ich Gutzkow bei ihm, der gestern von Frankfurt zurückgekommen war. Er kam mir mit großer Herzlichkeit entgegen und sagte mir, daß er eben daran gedacht habe, mir seinen Besuch zu machen. Ich glaube denn doch, daß Redlichkeit der Grundzug seiner Natur ist und daß Manches, was dem zu widersprechen scheint, aus der schiefen Stellung, in die er von vorn herein gerieth, erklärt werden muß. Wer weiß, ob wir nicht noch Hand in Hand gehen können. Ich und Wihl kamen uns heute über 1000 Schritt näher; er schloß mir sein Herz auf, erzählte von den großen Drangsalen,

die er hat erdulden müssen, und sprach mir Muth ein; wer selbst so viel litt, hat ein Recht dazu. Was ich früher über Wihl und Gutzkow in dies Tagebuch schrieb, annullire ich ausdrücklich. Gutzkow verdient mein Vertrauen und Wihl meine Freundschaft, und ich werde mit meinem Gefühl nicht länger gegen sie kargen.

Nicht in der Kunst allein, auch in der Geschichte nimmt das Leben zuweilen Form an, und wo dies geschehen ist, da soll die Kunst ihre Stoffe und Aufgaben nicht suchen.

Den 17. September.

Heute im Tivoli. Mir zu Liebe kamen auch Gutzkow und Wihl. Mit Gutzkow ein Gespräch über den Dramatiker Uhland, den er durchaus verwarf. Behauptungen, aber keine Beweise. Man kann mit ihm nicht disputiren, er sucht zu imponiren. Wihl sagte, wie ich von ihm ging: „G. gönnt Niemand Etwas, als sich selbst.“ Richtig, aber schlimm.

An J.

Der Frost, der die zarte Blüte prüfen will, ob sie wohl wirklich lebt, tödtet sie.

„Ich wünsche dir so viele Freuden, als du Thränen vergießest.“ Schöner Wunsch, der mich zwingt, mit Weinen gar nicht aufzuhören.

Gott schickt ein Unglück dir in's Haus:
Mach' du dir selbst ein Glück daraus.

Den Wahnsinn auf's Theater bringen! Man könnte eben so gut das, was an Aas und Würmern sich in einem Sarg durch einander ringelt, zum Gegenstand eines Gemäldes machen. Es giebt Gränzen der Darstellung, es giebt einen Punkt, wo die höchste Wahrheit die höchste Sünde ist, denn es giebt Momente, wo die Natur unbelauscht bleiben will und wo der Mensch sich durch einen einzigen Blick, der sich in ihr Mysterium hinein stiehlt, auf's Gröblichste an ihr versündigt, und zwar deshalb, weil dieser Blick dasjenige voreilig schon zu etwas macht, was erst etwas werden soll.

Gutzkow behauptete neulich, zwischen dramatisch und theatralisch sey kein Unterschied, vom Schauen sey das Schauspiel ausgegangen, und

was nicht geschaut werden könne, gehöre nicht hinein. Eng und confus! Als ob kein Unterschied wäre zwischen Brust und Schnürbrust.

Das Schicksal ist die Idee der Welt.

Die Diplomatie sucht aus der neuesten Geschichte ein Stück Gummi elasticum zu machen, um damit die Revolution auszuradiren.

Den 25. September.

Ich habe Gutzkows Wally, die ich beim Erscheinen nur durchblätterte, zum ersten Mal gelesen. Wie war es der Perfidie doch möglich, dies Buch so in Verruf zu bringen und den Autor an den Pranger zu stellen. Es ist wahrlich nicht, wie der schnöde Menzel, den ich erst von jetzt an verachte, vorgab, aus Eitelkeit und sich spreizender Sinnlichkeit hervorgegangen. Der Geist der Wahrheit weht darin und es enthält ein geistiges Erlebniß auf jedem Blatt. In poetischer Hinsicht will ich es nicht vertheidigen, aber auch hier ist nicht die Intention, sondern die unzulängliche Ausführung zu tadeln. Eine Bemerkung drängte sich mir bei der Lectüre auf. Nur die große Dichterkraft kann ein verfängliches Thema behandeln, nur sie kann eine scharf einschneidende Idee, die wir gern aus der Welt wegläugnen, so lange es geht, gestalten und sie so als lebend und dem Leben Gesetze vorschreibend geltend machen; nicht der Verstand vermag dieses, er wird sich auch bei klarster Erkenntniß der Idee ohne Beihülfe der Poesie immer den Vorwurf der Unwahrheit und Uebertreibung gefallen lassen müssen.

Gott war sich vor der Schöpfung selbst ein Geheimniß, er mußte schaffen, um sich selbst kennen zu lernen.

Wenn man sich auch das größte Verbrechen denkt, man kann sich Gott doch noch immer daneben denken.

Den 30. September.

Heute Abend bei Sternenlicht Spaziergang durch's Ferdinands Thor an der Alster entlang, in der die Sterne sich klar abspiegelten. Der dunkle Kahn, ein Mann am Steuerruder, in einen großen Mantel gehüllt, und den Ruderern lakonische Befehle ertheilend. Sowie der Kahn sich näherte, fingen die Sterne im Wasser an, zu tanzen. Auffallend

war mir's, daß sie trotz der Ruderbewegung Anfangs noch ganz deutlich zu sehen waren, dann aber zerrannen.

Den 8. October.

Gestern fing ich meine Tragödie Judith an und schrieb ein Paar Scenen, die mir gefielen. Heute schrieb ich fort und es glückte wieder. Leben, Situation und Character springen in körniger Prosa ohne lange bauschige Adjective, die den Jambus so oft ausfüllen helfen müssen, frisch und kräftig hervor. Gott, wenn das ginge! Wenn die bisherige Pause, dies Stocken des poetischen Stroms nichts bedeutet hätte, als ein neues Bett! Ich wäre glücklich! Von meiner Poesie hängt mein Ich ab; ist jene ein Irrthum, so bin ich selbst einer!

Den 8. October.

Mit meiner Tragödie geht es herrlich, ich schreibe täglich daran fort und machte heute die Hauptscene, von der ich glaube, daß sie sich nicht zu schämen braucht, man mag neben sie stellen, was man will. Ich bin selig und fühle mich auf dem Weg zu einem neuen Leben; Gott verhüte, daß nicht Alles plötzlich wieder in's Stocken gerathe.

Von größter Wirkung sind im Dramatischen die zurückspringenden Motive, diejenigen, welche nur etwas Altes zu bestätigen scheinen und doch etwas ganz Neues bringen, z. B. wenn Hamlet sagt: Schlafen — träumen — und dann plötzlich: Ja, was in dem Schlaf für Träum' uns kommen.

Das Leben borgt seinen höchsten Reiz vom Tode; es ist nur schön, weil es vergänglich ist. Giebt es denn wirklich ein Gut, das höheren Werth hat, als das Leben selbst? Wer Ja sagt, muß einen Unterschied zwischen Seyn und Wesen annehmen, einen Unterschied, den man wohl bei schärferem Nachdenken kaum festhalten kann. Das Leben bringt jedes Gut, und die meisten Güter (vielleicht alle) haben nur Werth in ihrem Verhältniß zum Leben.

Gestern las ich von Uechtritz: die Babylonier in Jerusalem. Vielleicht nicht ganz individuell genug; die Idee vortrefflich, nur oft nicht so kräftig ausgedrückt, als sie seyn müßte.

In dem Maaße, wie der Gedanke sich ausdehnt, verengt sich die Welt. Sein Wesen ist, daß er jeden Stoff vernichtet, und doch sich selbst nicht Stoff seyn kann. Vielleicht ist er selbst nur Stoff für etwas Höheres; er ist etwas, was etwas Anderes voraussetzt.

Ein Schiffer, der, sowie er zur Ruhe kommt, das Schiff, auf dem er fuhr, sich malen läßt und nicht mehr erworben hat, als das Bild kostet.

Vor dem Schicksal schützt nur Eins: die Nichtigkeit.

Es giebt Nichts, das der Geist völlig ausdenken kann, und so sind wir Lichter, die eigentlich nur sich selbst erleuchten.

Den 14. October.

Es tritt immer deutlicher hervor, daß ich Recht hatte, wenn ich mir in München die Hamburger Verhältnisse als unleidlich ausmalte. Janinsky ist ein guter Mensch, aber ein Mann-Weib; Egoist in hohem Grade (wer ihn lobt, den lobt er wieder, wer es bleiben läßt, hat keine Gesinnung!) und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu seyn; schwächlich als Schriftsteller, schwankend und tappend in seinen Urtheilen, so daß sein heute immer sein gestern Lügen straft; dabei schmeichlerisch und ekelhaft gefällig. Wäre er, was er seyn sollte, hätte er Albertis Ränken nicht durch sein Wort das Siegel aufgedrückt, sondern ihn gezwungen, mir zu beichten, so würde mein Verhältniß zu der Doctorin nie verschoben worden seyn. Daß er so ist, sehen die Frauen ein, die Doctorin hat ihn im Gespräch mit mir wohl zehn Mal ein Weib genannt; dennoch gefällt er ihnen und sie ziehen stillschweigend zwischen ihm und mir eine Parallele, die natürlich nicht zu meinen Gunsten ausfällt, da ich ihm Gott sey Dank nicht gleiche.

Im Herzen einiger Lyriker scheint statt der Nachtigall ein Kukuk zu nisten.

Wenn Euer Herz ein Spiegel ist, so schaut doch nicht ewig selbst hinein, er kann ja sonst Nichts abspiegeln, als Euch selbst.

Vergiftet mich nur erst, nachher werdet ihr mich schwarz genug finden!

Das Göttliche lehnt sich gegen Gott auf, weil es seines Gleichen ist.

Der Gedanke tritt zwischen den Menschen und das Leben; er verbrennt die Früchte, die es bietet.

Den 15. October.

Heute morgen ging ich zu Campe, ihn um einen ferneren Vorschuß auf meinen historischen Roman zu bitten. Ich sprach erst Manches über mein Werk, dann frug er: noch etwas? Ich antwortete: Geld! „Das mag ich nicht.“ Ich muß noch 4 Monate an dem Roman arbeiten und soll existiren. „Für gegessenes Brod arbeitet man nicht gern; ich habe diesen Roman schon einmal bezahlt.“ Mir nicht. Also Sie wollen nicht? „Ist das Werk geliefert?“ Dann kann ich es nicht schreiben. Aber ich bin Ihnen fünf Louisd'or schuldig, in 14 Tagen werde ich sie Ihnen zurückzahlen. Die Zinsen werden Sie mir dann berechnen. „Zinsen nehme ich nicht.“ Und ich lasse mir Nichts schenken; ich will Ihr Geld nicht umsonst gehabt haben. — Damit ging ich. Ich kam mit dem festen Entschluß, mit Ernst und Kraft an die Ausführung des Romans zu gehen, und ihn bis Februar zu beseitigen. Jetzt ist's vorbei. Was das Beste war, wird die Zeit lehren. Elisens gränzenlose Güte wird mich in den Stand setzen, meine Schuld bei Campe abzutragen.

Den 16. October 1839.

Es ist ein trüber, wässrigt-uebliger Octobermorgen, Alles, was ich beginne, widert mich an, die Menschen auf der Straße sehen alle grau, verdrießlich und ernsthaft aus, Kinder schreien und aus der Ferne tönt eine heisere Drehorgel zu mir herüber. Elise ist als Gesellschafterin der alten Berliner Geheimräthin auf dem Harz, Andere, die ich besuchen könnte und mögte, habe ich nicht, da bin ich denn für den ganzen Tag auf mein Zimmer verwiesen und kann mich recht dick voll Gift saugen. Der Enthusiasmus für meine Tragödie ist ausgelöscht, Frau Doctorin Amalie Schoppe fand sich veranlaßt, das Wasser hinzu zu tragen. O, diese Frau! Der ärgste Fluch ist's, Anderen Verbindlichkeiten schuldig zu werden, wenn nicht der höchste Einklang zwischen Herz und Geist besteht, wenn nicht ein göttlicher Moment vorausgeht, der ein ewiges Verhältniß verbürgt. Ich will, so sehr die Doctorin Schoppe mich durch schnöde Handlungsweise empört hat, ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich will mich erinnern, daß sie im Lauf ihres Lebens sehr viel ausgestanden und daß sie deßungeachtet sehr viel durchgesetzt hat, ich will es erklärlich und natürlich finden, daß sie jetzt ist, wie sie ist, ich will an-

nehmen, daß sie ehemals anders war. Ich will es nie vergessen, daß sie mir die Thür zum Leben geöffnet hat und daß ich, trotz Allem, was in mir liegen mag, ohne ihre Hülfe in meinem Dithmarschen hätte zu Grunde gehen müssen; ich will, obwohl sich für mich selbst eine Erniedrigung daran knüpft, es nicht vergessen, daß sie für mich Schritte gethan hat, die Einer sehr schwer für den Anderen thut, und die ich selbst, hätte ich vorher darum gewußt, vielleicht nicht gebilligt haben würde. Aber, nun auch die Kehrseite. Die Art und Weise, wie ich mich bei meiner ersten Ankunft in Hamburg situirt fand, war doch gewiß in hohem Grade drückend. Ein hochmüthiger Priester, der Dr. Schmaltz, der sich nicht die geringste Mühe gab, mich kennen zu lernen, der mich behandelte, wie einen Bettler, war zu meinem Aufseher und — Almosenier bestellt; von ihm mußte ich mir jeden Schilling holen und, in einem Alter von 22 Jahren, Rechenschaft darüber ablegen; der Gang zu den Freitischen war für mich jedesmal ein Gang zur Hinrichtung meines inneren Menschen; Leuten allerlei Art wurde ich Verpflichtungen schuldig, und sie verlangten für eine Mahlzeit Essens Danksagungen bis zum jüngsten Tag. Wie konnten mir in solcher Lage Freude und Muth kommen? Daß sie aber nicht da waren, daß ich nicht aufjauchzte, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergab, wurde mir, wenn auch unbewußter Weise, zum Verbrechen gemacht. Nur die Bekanntschaft und sich nach und nach entwickelnde Freundschaft mit und zu Gravenhorst und Elise rettete mich vor Verzweiflung. Mit Gravenhorst führte die Doctorin mich selbst zusammen, er gab mir Stunden im Latein, die freilich sehr bald anders ausgefüllt wurden, was ich jetzt bedauern muß, aber doch nicht verdammen kann. Auch zu Elisen brachte sie mich in's Haus; ich war, weil Kisting so schnell von Berlin zurückkam, um ein Zimmer verlegen und die Doctorin, die Alles gratis für mich wollte, vermittelte mir eins bei „der Mamsell Lensing". Nicht genug Schlimmes wußte sie mir über dies Mädchen zu sagen, so daß ich sie von vornherein mit Vorurtheilen betrachtete, die aber freilich sehr bald schwanden, als ich sie in ihrer Güte und Herzensreinheit näher kennen lernte. Auf welche Autorität hin hatte die Doctorin den Leumund eines Frauenzimmers, von dem sie selbst Nichts wußte, als daß es zuweilen sang, in Fetzen zerrissen? Ich zog wieder aus bei Elise, besuchte sie aber öfters; das war abermals eine große Sünde, ich hatte nicht das Recht, meinen

Empfindungen zu folgen, ich hatte die Pflicht, ein Schlingel zu seyn. Mittlerweile kam Alberti; daß ich ihn bei mir aufnahm, wurde ebenfalls mit scheelen Augen betrachtet, und doch verminderte er eher die Kosten meines Aufenthalts, als daß er sie vermehrt hätte, indem er zur Hälfte mit zur Miethe contribuirte. Als mein Bruder mich einmal besuchte, und nicht gleich den ersten Tag wieder fortgeschickt wurde, mußte ich eine Scene befürchten und ihn nur schnell wieder auf den Brunsbüttler Ewer packen. Und ich war doch kein Knabe mehr, ich hatte sieben Jahre in öffentlichen Geschäften zugebracht und mir das rühmlichste Zeugniß erworben; es war nicht zu befürchten, daß ich, leichtsinnig über die Zukunft weggaukelnd, die wenigen Mittel, die ich besaß, vergeuden würde. Ueber mein Verhältniß zu Elise mußte ich mir die unwürdigsten Sticheleien gefallen lassen; besonders ein Auftritt ist mir noch im Gedächtniß. Janinsky, Alberti und ich waren an einem Sonntag bei der Doctorin. Ein hübsches Fruchtkörbchen stand auf dem Tisch. „Dies — sagte sie — verehre ich demjenigen von Ihnen, der sich zuerst verheirathet. Für Hebbel — setzte sie mit einem stechenden Blick auf mich hinzu — nehme ich eine Parthie aus.“ Kann man roher zufahren? Und ist es ein Wunder, wenn solch ein Dolch in meinem Herzen gerade den Punkt traf, wo die Freundschaft saß? Ich weiß es voraus, man wird mich undankbar schelten. Ich bin's nicht. Aber freilich bin ich dankbarer für die Wohlthaten, die meinem Geist, als für die, die meinem Körper erzeigt werden. Ich bin Uhland dankbarer, als all den Leuten, die mir hin und wieder zu essen gaben. Ich glaube, da ich eine Fülle des Lebens in mir fühle, ein Recht auf die Bedingnisse zu haben, unter welchen ich mich entwickeln kann. Ich sehe eine Härte des Schicksals darin, daß es mir so Manches versagte, dessen ich bedurfte; ich sehe (es ist möglich) vielleicht eine bloße Genugthuung des Schicksals darin, wenn es mir jetzt Allerlei zuwirft, was ich längst hätte haben sollen; ich denke vielleicht: durch die Wunde habe ich den Balsam verdient, und taxire den Balsam nicht so sehr, wie Andere, die ihn nicht verdient haben. Ich will die obige Schilderung nicht fortsetzen, da jetzt Alberti mit seinen Ränken hervortrat und Alles bis zu einem Punkt verwirrte, wo nach dem Mein und Dein nicht weiter gefragt werden kann, weil die Antwort unmöglich ist.

(Später die Fortsetzung. Heute kann ich nicht mehr.)

Den 19. October.

Heute Abend troz aller Trübseligkeiten doch einmal wieder eine schöne, erhebende Stunde. Ich ging auf den Rielfang. Die stille, schweigende Stunde; die säuselnden Bäume rund umher; die ruhenden Schiffe im Hafen, auf denen hie und da ein Hund bellte und ein Lichtlein brannte; in der Ferne die Lichter an der hannöver'schen Gränze und darüber der ernste Nachthimmel, an dem der Mond, bald von den Wolken bedeckt, bald klar hervortretend, langsam hinwandelte; Alles dieses machte auf mich einen unsäglich linden, versöhnenden Eindruck, so daß ich mich auf eine Bank setzte und die Hände unwillkürlich zum Gebet faltete. Gedanken, die ich hatte:

Der Mensch lebt zwar aus sich selbst, aber nur die äußeren Eindrücke geben ihm das Bewußtseyn seines Lebens.

Die Wolken wollen den Mond verdunkeln; er rächt sich an ihnen dadurch, daß er sie versilbert.

Das ist der ärgste Fluch, daß das Leben uns den Haß aufdringt. Es giebt Stunden (heut Abend hatt' ich eine), wo man den Haß für unmöglich hält.

Es ist gar nicht möglich, daß die Ideen von Gott und Unsterblichkeit Irrthümer sind. Wäre das, so überwöge ja der Wahn reell alle Wahrheit, und das ist eine Ungereimtheit. Wir können jene Ideen nicht beweisen, wie wir uns selbst nicht beweisen können; jene Ideen sind eben wir selbst, und kein Wesen kann die Fähigkeit besitzen, seine eigene Möglichkeit zu deduciren. Vom Geist zur Materie ist ein Schritt; von der Materie zum Geist aber ein Sprung. Wir könnten die Unsterblichkeit gewiß beweisen, wenn wir nicht selbst unsterblich wären.

Schillers Poesie thut immer erst einen Schritt über die Natur hinaus und sehnt sich dann nach ihr zurück.

Gestern eine kleine Novelle: Matteo angefangen. Daß mir auch doch so gar keine Freude aus meinen Arbeiten quillt! Die Idee zu dieser Novelle ist doch wirklich originell und schön und ich kann sie ausführen, wenn ich will, aber der Gedanke, wozu? lähmt mir die Hand und vereis't mir die Seele. Das können die guten Leute, die eine „Idee" haben, sobald ihnen eine Speculation, die einen Buchhändler ködern

könnte, einfällt, gewiß nicht begreifen. O, ihr Armſeligen, die ihr mit eurem „Fleiß“ täglich ſechs Bogen voll ſchmiert, weil das 6 Louisd'or einbringt, und die ihr für euren Koth doch noch in meiner Seele einen goldenen Rahmen verlangt! Wir ſtehen einander ſo fern, daß wir uns gegenſeitig nicht einmal erkennen können.*)

Wie die Natur die Dinge äußerlich geſtaltet, ſoll die Kunſt ſie innerlich entfalten und beleuchten. Sie ſoll die in allem Exiſtirenden wohnenden Geiſter verkörpern. Was iſt der Schlüſſel zur Blume? Die Sonne am Himmel.

Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetiſch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenſtand ſeiner Poeſie zu machen. Es iſt ungefähr ebenſo, als wenn das menſchliche Herz, das ſein Verhältniß zum Körper fühlt, dieſen ganzen Körper einſaugen wollte. Jean Paul nennt Novalis mit Recht einen poetiſchen Nihiliſten; Menzel in ſeiner Literaturgeſchichte weiß ihn nicht genug zu erheben.

Sowie du um eine Freude reicher biſt, iſt der Baum des Lebens für dich um eine ärmer.

Wäre nur irgend Etwas ganz erklärt, ſo wäre Alles erklärt.

Das Spielen mit mythologiſchen Beziehungen bei modernen Dichtern heißt Armuth hinter ſcheinbarem Reichthum verſtecken. Die Götter der Alten werden zu ſchnöden Verzierungen gemißbraucht.

Ein Gedicht ſoll ſeine ganze Atmoſphäre mitbringen.

Die Schranke der Creatur iſt die Freiheit der Natur.

Die Natur giebt allen Geſchöpfen etwas mehr und etwas weniger, als ſie brauchen. Mit dieſem Mehr dienen ſie dem großen Ganzen und verketten ſich dadurch mit ihm; dies Weniger bietet ihnen die Welt. Darauf iſt der Kreis des Lebens fundamentirt.

Der Arme, der ſich ganz von unten herauf arbeiten muß, wird, wenn wirklich etwas Bedeutendes in ihm liegt, wohl immer undankbar geſcholten werden. Denn, er hat eine Legion von Wohlthätern und begegnet auf jedem Schritt Einem, der von ihm verlangt, daß er ſich bücken ſoll; ſtets krumm zu gehen, iſt aber doch keinem Menſchen möglich.

---

*) Aehnlich ſpricht ſich Heinrich von Kleiſt in einem ſeiner Briefe aus.

Das Höchste soll man lieben. Wenn nun Einer selbst das Höchste ist?

Der Mensch sucht den Frieden; plötzlich springt dieser ihm entgegen, schließt ihn in die Arme und — löscht im Grabe sein Leben aus. (Schlecht ausgedrückt.)

Besser so: Du suchst den Frieden; er hat sich versteckt, aber plötzlich springt er dir, wo du es nicht vermuthest, entgegen und schließt dich für immer in die Arme.

Ein Keim ward von dem Fuß zertreten und beklagte sich. Aber, der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt und nun ward er Baum.

Form ist Gränze und zwar doppelte Gränze, des Theils und des Ganzen, und wiederum sowohl nach innen, als nach außen. Form entspringt aus der Ausdehnungskraft des Theils, gegenüber der Ausdehnungskraft des Ganzen; sie bezeichnet den Punct, wo Beide einander neutralisiren.

Den 28. October 1839.

Ich habe es mir jetzt zum Gesetz gemacht, den Gedanken, den ich gestern hatte, heute nicht zu verarbeiten, sondern von jedem Tage etwas Neues zu verlangen, d. h. zu der Aufgabe, die er mir bringt, auch die geistigen Mittel, sie zu erfüllen. Es geht recht gut so; das Gegentheil führt zur Bequemlichkeit, zur Erschlaffung.

Novellen von Steffens. In ihm ist eigentlich schon die jüngste Generation mit ihren Raffinements und ihrer Sucht nach Pikantheit vorgebildet. Herrliche Beschreibungen, treffliche Gedankenreihen, glänzende Bilder fehlen ihm nicht, aber die poetische Schöpfungskraft ist gering; dies thut sich schon dadurch kund, daß er Alles gern bis zum Aeußersten treibt, ehe er es darstellt; so muß z. E. Walseth scheintodt im Sarge liegen, als das Mädchen ihm ihre Liebe erklärt u. s. w. Ganz ekelhaft ist der Corse, der sich gegen Paoli selbst anklagt, auch keine Spur von Natur, man glaubt, Theodor Körner zu lesen. Es ist keines Menschen Pflicht, dem äußern Gesetz gegenüber förmlich als Kläger gegen sich selbst aufzutreten; wenn er nicht verhehlt, was er gethan hat, wenn er es einfach und gelassen erzählt, so kann er abwarten, was ihm nun geschehen wird; thut derjenige, der das Gesetz repräsentirt, nicht was er thun soll, so fällt das ganze Vergehen auf ihn und der Andere ist frei. Es

ist, als wollte Einer, der keinen Henker findet, sich selbst den Strick um den Hals legen; das mag er thun, sobald die innere Satisfaction es erheischt; es aber noch dazu zu versuchen, wenn er nur das menschliche, nur dasjenige was er zu jeder Zeit in gleicher Lage wiederholen wird und muß, gethan hat, ist lächerlich und anmaßend zugleich. Das soll immer besser werden, als gut; gleichsam, als finge das Große erst an, wo es aufhört, als lägen die Dinge erst jenseits der Dinge, als wäre der Rauch, in den der Diamant, wenn man ihn über seine Kräfte im Feuer peinigt, sich auflöst, mehr als der Diamant. Fragen: geben Speculation und eigentlich geistige Processe ein darstellbares Leben? Gelegentlich einen Aufsatz über Steffens!

Geist haben auch Gespenster, Leben nur Menschen. Sowie ihr also eure poetische Gestalten bloß mit Geist füttert, erzeugt ihr Schatten!

In Erde, Feuer, Luft und Wasser stecken die Keime aller Geschöpfe und Wesen, aber erst die Blume, den Stern, die Wolken, die Sonne u. s. w. bewundern wir.

Ueber den Pfeiler, an den man sich hält, muß man den Boden nicht vergessen, der ihn trägt.

Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.

Der Eigennützigste hält sich für uneigennützig, und dies ist kein häßlicher, sondern ein schöner Zug der menschlichen Natur. Er entspringt zum Theil aus der Verehrung vor der Idee dessen, was man in der Wirklichkeit keineswegs besitzt, zum Theil aus dem richtigen Gefühl, daß Jedes unserer Laster, sowie jede unserer Tugenden nur Stufen zu einem Aeußersten nach unten oder oben sind, nie das Aeußerste selbst.

Als Cäsar den Rubicon überschritt, und die Republik in Gefahr erklärt ward, hätte man, im Vertrauen auf seine Großherzigkeit, ihn selbst zum Dictator, zum Schützer gegen sich selbst ernennen sollen oder vielmehr können. Das wäre eine ganz einzige Stellung in der Geschichte gewesen.

Thränen: Es ist das härteste und kälteste Eis. Und wird von der Glut erzeugt.

Aufgeklärte Juden: in welchem Verhältniß stehen sie zu der Messianischen Idee? Und ohne diese Idee: sind sie noch Juden?

Wunderbar schön ist Julius Mosen's Gedicht: Der Trompeter an der Katzbach.*)

Die Motive vor einer That verwandeln sich meistens während der That und scheinen wenigstens nach der That ganz anders: dies ist ein wichtiger Umstand, den die meisten Dramatiker übersehen.

Das Leben ist vielleicht auch nur ein höchster Begriff, wie Raum und Zeit: es ist die Kategorie der Möglichkeit.

Das Wesen der Form liegt in dem harmonischen Verhältniß des ausgesprochenen Individuellen zu dem vorausgesetzten Allgemeinen.

Man kann in einen Fall kommen, wo man sich vom Leben brauchen läßt, statt es zu brauchen.

Der Natur liegt eine ungeheure, geheimnißvolle Kraft zum Grunde, die in ihren Erzeugnissen keineswegs aufgeht, sondern diese augenscheinlich nur ausstößt, so daß man sie vielleicht eher für geile Sprößlinge, als für echte Manifestationen der treibenden Grundwurzel halten darf; diese Kraft ist daher immer concentrirt, bei jeglichem Act ist sie ganz in Thätigkeit, sie ist in jeder Regung groß und gewaltig, sie kann recht gut sich selbst Grund seyn. Anders verhält es sich mit der Kraft, die in die Menschheit eingeschlossen ist. Diese ist unter die Einzelnen vertheilt, die neben einander herlaufen und sich in den Weg treten, für sie giebt es keine Concentrationsmöglichkeit, und dennoch ist eben Concentration der ewige Gegenstand ihrer Sehnsucht und zeugt in verzweifelter Selbsthülfe Religionen und Staaten.

Eine That ist, wie ein Schuß; er ist nur einer, wenn er trifft. Aus der Ueberlegung geht nie eine That hervor.

Es ist ein großer Unterschied, ob das Wort den Gedanken erzeugt, oder der Gedanke das Wort. Der Witz (der umgekehrte) ist der Vater der neueren Lyrik, wie sie ein Beck repräsentirt. Bei Zinken fällt ihm zunächst der Reim: „sinken" ein, und dann, daß auch Zinken sinken werden. Hiebei kommt aber nichts heraus.

Wo in der Prosa nicht Styl ist, da ist Ausdruck, wo in der sog. Poesie nicht Form ist, da ist Umgränzung und Umschreibung. So sind

*) Hebbel hat es fast an derselben Stelle im Tagebuche ganz abgeschrieben und darunter gesetzt: „Dies Gedicht ist unvergänglich".

in Gutzkow's Richard nicht Characterе dargestellt, aber die Contouren von Characteren, die Gränzen, innerhalb deren die Charactere sich bewegen, die Haut ohne das Fleisch.

Zersplitterung: man muß ein Samenkorn nicht in Stücke zerschneiden.

Gutzkow's Savage ist viel besser, als sein Saul. Aber nur, weil er sich das Ziel niedriger gesteckt hat.

Ich sehe in dem höchsten und edelsten des Individuum's nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was ist Tugend? Ein schöner Name für das einfachste Ding: Gesundheit.

Ich komme auf mein Verhältniß zur Doctorin Sch. zurück. Sie sagte mir einmal, der bisherige Kritiker der Abendzeitung, Herr von Wachsmann, scheine abgegangen zu seyn, dort sey jetzt Gelegenheit für mich, eine literarische Stellung zu gewinnen und mich eines Organs zu bemächtigen, ob es mir recht sey, wenn sie Hell hierüber schreibe. Ich nahm ihr Anerbieten an, dachte aber natürlich an eine Redaction (von der sie mir auch sprach) nicht an eine einfache Mitarbeiterstellung. Es kommt ein Brief von Herrn Theodor Hell, worin er sich freut: „daß ein geistvoller junger Mann in seinen Verein von würdigen Männern mit eintreten wolle." Kein Gedanke an Redaction, ausdrückliche Bemerkung, daß man sich näher kennen lernen und über die Richtungen verständigen müsse, u. d. gl. Die Doctorin schickt mir den Brief, ich will eben essen. Ich lese ihn, werfe ihn auf den Sopha und rufe aus: „das ist also Nichts." Es fällt mir gar nicht ein, daß man die Sache anders betrachten könne. Zwei Tage darauf komme ich zu der Doctorin. Gesellschaft, etwas gemessener Empfang. Als wir allein sind, sagt sie mir, sie habe es mir übel genommen, daß ich nicht gleich nach Empfang des Briefes zu ihr gekommen sey, sie habe sich so über den Brief gefreut, der eröffne mir eine ganze Zukunft, u. d. gl. Ich erwiderte einfach, daß ich die Sache ganz anders betrachte, daß ich nie an der Aufnahme meiner Beiträge in der Abendzeitung gezweifelt, daß ich aber an eine Redaction gedacht habe, daß ich daher weit entfernt gewesen sey, mich über Hell's Brief zu freuen, daß ich ihm jedoch (ich setzte dies aus Respect vor ihren Gründen und um sie nicht auf's Neue zu verletzen hinzu) Beiträge senden und das Uebrige abwarten wolle. Denselben Abend schrieb ich ihr in

einem kleinen Billet: „Sie freuten Sich über Hell's Brief und glaubten, daß auch ich mich darüber freuen würde; deßhalb durften Sie mit Recht mein Kommen erwarten. Ich freute mich aber nicht, ich hielt die Sache für abgethan, ich sah' in dem Brief ein höfliches Nichts, ich irrte mich vielleicht, aber ich betrachtete ihn doch so; dies entschuldigt mein Nicht-Kommen." Tags darauf sagte sie mir: sie habe jetzt Nichts mehr auf'm Herzen. Am Sonntag schickte ich ihr ein Exemplar alte Modeblätter zurück, sie fand diese (die höchstens bestäubt seyn konnten und die nach Zaninsky's Angabe nur mit Kaffeeflecken beschmutzt, nicht auch zerrissen waren) völlig beschmutzt und zerrissen und schrieb mir, indem sie mir meine Bücher zurücksandte, daß sie sich mit solcher Handlungsweise nicht vertragen könne und mich bitte, ihr ihre Bücher, um sie vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, baldmöglichst zu remittiren. Dies geschah.

Büchners Danton, von dem ich eben Proben im König lese, ist herrlich. Warum schreib' ich solch' einen Gemeinplatz hin? Um meinem Gefühl genug zu thun.

Was soll die Schranke? Sie soll verhüten, daß ein Ding nicht sein Gegentheil werde. Wenn sie mehr will, so frevelt sie.

Die lyrische Poesie hat etwas Kindliches, die dramatische etwas Männliches, die epische etwas Greisenhaftes.

Grabbe und Büchner: der Eine hat den Riß zur Schöpfung, der Andere die Kraft.

Es gibt Ideenlose Dramen, in denen die Menschen spazieren gehen, und unterwegs das Unglück antreffen.

Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen von der Natur und giebt ihm das Gefühl seiner selbst, Winter und Sommer greifen in den Menschen hinein, der Frühling lockert sein Fundament auf.

Ein dramatisches Werk, vorgelesen, wirkt wie ein lyrisches.

Göthe's Faust umfaßt alle Geheimnisse der Welt; er kann sie aber nicht anders aussprechen, als wie die Welt selbst sie ausspricht.

Den 19. November 1839.

Die Sache mit der Doctorin Schoppe ist beigelegt und ich habe theils mit Freude, theils mit Schmerz drei Menschen kennen gelernt. Das bestimmte Vorgefühl, daß diese Irrung nicht die letzte gewesen ist, bewegt mich, den ganzen Vorgang auf's Genaueste niederzuschreiben. Gott ist mein Zeuge, daß es der reinsten Wahrheit gemäß geschehen soll. Ich erhielt an jenem Sonntag, dessen ich schon früher gedachte, einen unerhört schnöden Brief von ihr, einen Brief, den sie mir nicht schreiben durfte, wenn ich ihr das kostbarste Kleinod verdorben hätte, also viel weniger jetzt, da es sich um ein Exemplar Modeblätter handelte. Hätte mir irgend ein Anderer solch einen Brief geschrieben, so würde ich das Aeußerste gethan haben; jetzt, in Erwägung meiner großen Verpflichtungen gegen diese Frau, mäßigte ich mich, und sandte ihr die zurückgeforderten Bücher mit einem kleinen Billet, worin ich sagte: es sey mir unbegreiflich, daß die Modeblätter beschmutzt und zerrissen seyen, sie könnten meines Erachtens höchstens bestäubt seyn, sie behaupte jedoch das Gegentheil, und ich erlaubte mir keineswegs, ihre Angabe zu bezweifeln. In diesen Worten, die ich beeidigen will, liegt doch gewiß nicht, wie sie sich später ausdrückte, ein Lügenstrafen; unsäglich leid thut es mir, daß ich das gedachte Billet nicht abschriftlich zurückbehielt; sie hat es Niemanden gezeigt, nach Jahnens Angaben nicht einmal ihm, dennoch sagte sie hinter meinem Rücken, ich habe sie eine Lügnerin geheißen, und wagte sogar, es mir später in dem Versöhnungsbrief zu schreiben. Nachdem ich jenes Billet sammt den Büchern abgeschickt hatte, ließ ich die Sache ruhen und sprach mit Niemanden darüber, als mit Wihl und Fräulein Lensing, mit beiden jedoch unter dem Siegel des Geheimnisses; ich hatte mir nicht das Geringste vorzuwerfen und wartete die Zukunft ab. So mogten 14 Tage vergangen seyn, da traf ich Jahnens auf der Straße. Wir machten einen Spaziergang mit einander und kamen auf die Angelegenheit zu reden. Es schien seine Absicht zu seyn, mich zu einem Schritt zu bestimmen, er erzählte mir, daß die Doctorin fortwährend mit Achtung von mir spreche, daß sie, als ihr mein Bruch mit Campe bekannt geworden, ausgerufen habe: „ach, der arme Hebbel, u. d. gl. Dabei sagte er mir ausdrücklich: die Modeblätter seyen nur mit Kaffeeflecken beschmutzt, keineswegs aber zerrissen gewesen; acht Tage später, als ich ihm

diese Aeußerung in Erinnerung brachte, fand er für gut, hinzuzufügen: so viel er wisse; ich mußte dies klein finden, wie manches Andere. (Wie eckelt's mich, fort zu schreiben.) Ich hörte Alles, was er vorbrachte, ruhig an; ich wußte, daß ich Achtung fodern darf, daß sie mir nicht geschenkt wird, ein Ach! konnte noch weniger als ein Gewicht bei mir in die Waage fallen. Abermals vergingen 8 Tage, da kam ich eines Abends zu ihm und ward von ihm mit der Frage empfangen, ob ich vor zwei Tagen der Doctorin und ihrer Mutter im Jungfernstieg begegnet sey und sie angesehen habe, ohne sie zu grüßen. Ich erwiderte: er könne sich es wohl selbst sagen, daß dies nicht geschehen sey; ich sey, wie er wisse, ein gebildeter Mensch, und als solcher keiner Rohheit fähig, am wenigsten einer solchen, die zugleich Feigheit gewesen wäre. Er versetzte: dies Alles habe auch er der Doctorin augenblicklich eingewandt, aber sowohl sie, als ihre Mutter blieben bei ihrer Behauptung. Ich sagte ihm: dies zeige mir, daß die Doctorin mich niemals erkannt habe, es verletze mich auf's Tiefste, es heiße, in mir nicht bloß meine Persönlichkeit, sondern die Menschheit überhaupt, beleidigen. Ich ward sehr heftig, denn das Maaß war gefüllt; er wagte, mir zu sagen: die Doctorin hätte, (nach ihrem Briefe) erwartet, daß ich noch einmal zu ihr gegangen wäre, sie habe mich als ihren Sohn betrachtet u. s. w. Ich antwortete: „nur ein Bube hätte dies thun können, es gäbe eine Gränze in allen Dingen. Ich entschloß mich, ihr über jenes Nichtgrüßen zu schreiben und that's am nächsten Morgen; ich schloß meinen Brief mit den Worten: ich würde in einer Wunde nie eine Aufforderung sehen, sie mir noch durch nachträgliche Gemeinheit zu verdienen. Gleich darauf schrieb sie mir einen langen Brief, des Inhalts: „ich hätte sie eine Lügnerin geheißen, sie habe sich in Bezug auf mich nie Etwas zu Schulden kommen lassen, sie habe von Jahnens gehört, daß Alles Mißverständniß gewesen sey, sie glaube das, denn sie sey ein Mensch und ich sey Einer, sie habe gelitten, sie sey jetzt völlig versöhnt, sie biete mir die Hand u. s. w. Unedel, wie ihr ganzes Benehmen in dieser Sache war auch ihr Brief, sie glaubte, das Geschehene dadurch zu vernichten, daß sie behauptete, es sey nicht geschehen, sie stellte ihre Versöhnung auf Schrauben, ich mußte mich jedoch zufrieden geben, wenn ich die Nachrede, daß ich die mir gereichte Hand verschmäht habe, vermeiden wollte, ich dachte: sie will den Schein retten, und ging

zu ihr. Den anderen Tag erfuhr ich von Wihl, daß sie bei Assing Alles entstellt und verdreht, den schändlichen Brief z. B., auf den Alles ankam, mit Stillschweigen übergangen und mich als den Sündenbock hingestellt habe; daß Jahnens in seiner Halt- und Grundlosigkeit ihr Ritter gewesen sey; daß Wihl dagegen (was ich schon halb und halb aus Aeußerungen von Jahnens wußte) mich vertheidigt habe, und auf eine Weise, die seinem Herzen zur höchsten Ehre gereicht. Jahnens und die Schoppe kenne ich nun ganz, und Wihl ist von jetzt an mein Freund.

Den 24. November.

Es ist schlimm, daß man bei Beurtheilung einzelner Handlungen und Aeußerungen eines Menschen immer sein ganzes Wesen in Anschlag bringt.

Es giebt ein geistiges Magnetisiren, wo man dem fremden Geist seine Gedanken und Phantasieen vorschreibt, ohne daß er's ahnt.

Der letzte Zustand ist immer eine Satyre auf die vorhergehenden.

In der Judith zeichne ich die That eines Weibes, also den ärgsten Contrast dies Wollen und Nicht-Können, dies Thun, was doch kein Handeln ist.

Den 25. November.

Ich blätterte eben in einem Band älterer Gedichte von mir, die noch in Dittmarschen entstanden sind, und sich, manchen Besseren zum Trotz, die ich vernichtete, unter meinen Papieren erhalten haben. Dies ist die gräßlichste Art, in die Vergangenheit zurückzublicken, man schaut in's Enge und immer Engere hinein und der Säugling mit dem Zuckerläppchen schließt die Perspektive. Ein Grauen packte mich bei meinen Versen, die doch eine Zeit erlebten, wo ich sie nicht bloß machte, sondern wo sie mir auch gefielen. Würden mir jetzt dergleichen Sachen vorgelegt, so würde ich auf völlige Impotenz des Verfassers schließen; mit Unrecht, denn ich bin doch zu Etwas gekommen.

Die neueren Lyriker suchen das Gemüth topographisch auszubeuten.

Die Poesie ist die Schminke des Lebens, die Kunst, uns über unsere Armuth zu täuschen.

Den 19. November.*)

Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha und las Hoffman's Elixire des Teufels. Mein kleines Hündchen lag bei mir, sein Köpfchen auf meine Füße legend; es schlief und träumte, wurden die Träume zu ängstlich, so weckte ich es durch Streicheln. Dabei kam mir mein Gedicht: stillstes Leben, das mir immer nicht fertig schien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

Den 23. November 1839.

Heute Vormittag bei Alfing einen Besuch gemacht. Ich hätte es nicht gethan, wäre die Doctorin nicht so krank geworden; aus den Gründen, weil man vor 3 Jahren meine Einführung abgelehnt hatte und weil ich den Anschein vermeiden wollte, als sey meine Absicht, Alfing für seine ärztlichen Bemühungen mit Höflichkeiten zu bezahlen. Jetzt ist's natürlich ein Anderes. Er ist ein vortrefflicher Mann, der gleich, wie ich ihn kennen lernte, den wohlthätigsten Eindruck auf mich machte. Die Kinder sind gebildet, aber affectirt dabei. Das Gespräch kam auf Gutzkow's Stücke. Gedanken von mir: Steigerung ist die Lebensform der Kunst. — Es ist natürlich, daß ein Mensch nicht wie ein Blatt in den Lüften herum segeln, daß er den Stamm, auf dem er wuchs, kennen lernen will; die Idee, (daß Richard seine Mutter sucht) ist daher allgemein menschlich, aber die Ausführung ist rein novellenartig. Ein Factum, keine Handlung. Frage: darf man denn unter gewissen Umständen seine Mutter nicht verachten? Wenn die Lady ihren Sohn so empfieng, so hatte er, statt des früheren Schmerzes, seine Mutter nicht zu kennen, jetzt den größeren, sie zu kennen, und mußte sich in stolzer Entsagung zurückziehen; daß er nach einem solchen Empfang dies nicht that, rechtfertigt das Benehmen der Lady vollkommen. So, wie ich es andeutete, aufgefaßt, daß im Finden der Fluch liegt, und dann eine höhere Ausgleichung herbeigeführt: das wäre groß gewesen. Nun ist's ein bloßes Abspeisen! Dies Pochen auf die papiernen Documente, der Natur in der Lady gegenüber. Die höhere Ausgleichung wäre so herbeizuführen gewesen. Der Sohn zeichnet sich aus, so sehr, daß die Mutter ihn verehren und suchen muß.

Schmerz und Freude sind weniger, als sie bedeuten. Der Schmerz

*) Die kurze Versetzung einiger Daten ist nach dem Original beibehalten worden.

ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwenglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium in der Natur.

Das Auge ist der Punkt, in welchem Seele und Körper sich vermischen.

Den 23. November.

Gestern Abend durch Sturm und Nacht der Gang über den Wall. Auf der Lombardsbrücke stand ich, unter mir die schwarze, brausende Alster, vor mir den von den Lampen des Jungfernstiegs umschriebenen Lichtkreis und die Feenpaläste im Wasser. Die Schildwache, die mein Hineinschauen in die Wellen bemerkte, stand auf dem Sprung, mich zurückzuhalten, falls ich, wie ich Miene zu machen scheinen mogte, hineinspringen sollte.

Das gemeine Talent, z. B. das Gutzkow'sche, ist der Poesie am fernsten, wenn es ihr stofflich am nächsten ist.

O, wie beglückt ist, wer das Große schauen kann. Es zieht in seine eigene Brust ein.

Den 7. December.

Letzter Besuch bei Gutzkow. Doppel Friedrichsd'or Honorar. „Ihm sey es nicht gegeben, sich im Gespräch so auszuströmen, in seinem Gemüthe liege das nicht, die Theilnahme habe er doch u. s. w. Ich sagte ihm, daß ich ihn bei mir zu sehen erwartet habe. „Er treffe seine Freunde nur Nachmittags um 3, um 5 ziehe er sich schon wieder in sich selbst zurück, ich werde es ja nicht zu conventionell nehmen u. s. w." Bot mir wieder Bücher zur Recension an, die ich nahm, weil es die ersten von Bedeutung waren, die mir in der Kritik vorkamen: Chamisso's Leben u. s. w. Ich blieb nur einen Augenblick, weil er sehr beschäftigt war, und nahm die feste Ueberzeugung mit mir fort, daß er weiß, wie ich über seine Dramen denke, und daß er jetzt gegen mich eingenommen ist. Es ist mir lieb, daß wir uns jetzt kennen, es ist mir aber leid, daß er es von Wihl erfahren hat, und dies muß er, denn nur Wihl und Alfing kennen meine Urtheile über ihn, und bei Alfing war er, wie er mir heute selbst sagte, vor 8 Wochen zum letzten Mal. Sprach von meinem Rubin, der Anfang sey sehr frisch, das Ende habe er, der undeutlichen Handschrift wegen, nicht lesen können, wollt ihn aber doch behalten.

Chamisso's Gedicht: Kreuzigung hätte so schließen müssen, daß der Künstler, als man sich seinem Hause mit der Lorbeerkrone naht, aus seiner Werkstatt hervortritt und Allen den gekreuzigten Jüngling zeigt!

Die Geschichte ist das Bett, das der Strom des Lebens sich selbst gräbt.

Das Gute selbst kann Feind des Guten seyn, die Rose kann die Lilie verdrängen wollen, Beide sind existenzberechtigt aber nur Eins hat Existenz. So entsteht ein Kampf um den Moment, das Ewige muß sich seiner selbst entäußern, um das Zeitliche zu gewinnen, Resignation gilt nicht, denn es heißt auf Wirkung Verzicht leisten und Wirkung ist das Besitzthum der Welt, Wirkung ist der Tribut des Einzelnen ans Allgemeine. Auf diesem Wege kann die höchste Tragödie entstehen.

Sonntag den 15. December.

Endlich einmal wieder eine Scene an der Judith geschrieben. Im momentanen Wahnsinn sagt sie zur Mirza: sag' du mir, was ich seyn soll! Das halt ich für gut. Mehrere Dramen gelesen in diesen Tagen. Sophonisbe von Hake, echt österreichisch. Rom und Carthago, in Butter aufgebraten, ungefähr so, wie ein Tiger, den der Conditor verfertigt, und der auf der Zunge auseinandergeht. Scipio ist ordentlich sentimental. Nero, der Römer, war eine Guillotine des Menschen! Anna Bullen, von Waiblinger. Treffliche Einzelheiten, aber das Ganze ein Luftballon, der fliegt, um zu fliegen. Marggraffs Täubchen von Amsterdam ebenso. Geschichten, Ansätze zu Characteren, aber Alles um Nichts, und wieder Nichts, diese Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuser bauen, es wohnt keine Seele darin.

Selbstmord ist immer Sünde, wenn ihn eine Einzelnheit, nicht das Ganze des Lebens veranlaßt.

Die größte Thorheit ist's gebeugt in's Leben einzutreten. Das Leben ist dem Widerstreben geweiht. Wir sollen uns aufrichten, so hoch wir können, und so lange, bis wir anstoßen.

Als ich in meiner Jugend zum ersten Mal Branntwein trank, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich mich in dem Augenblick mit allen Trunkenbolden und Säufern der Welt verbrüderte, ich sah all' die rothen Nasen und aufgedunsenen Gesichter. Dies Gefühl hab' ich noch. Wie lange zögerte ich z. B. auf meiner Reise von München nach Hamburg, trotz

meines brennenden Durstes, aus der Flasche, die ich bei mir trug, ein wenig Branntwein zu trinken.

Als Grabbe wirklich etwas zu concentriren hatte (im Gotland), da concentrirte er nicht.

Die zurückgedrängte Thräne fällt glühend und verzehrend in die Seele zurück, außen ist sie Wasser, innen Feuer.

Den 22. December.

Einen unendlich gütigen, lieben und theilnahmsvollen Brief von Rousseau's Schwester erhalten, der mich tief gerührt hat. Dabei sein Portrait, außerordentlich gut getroffen, wie er aussah, wenn er sich ganz in sein Innerstes versenkte. Das macht mich glücklich. Und mit meiner Judith geht's herrlich! Das ist aber auch mein Römerzug, mißlingt er, so ist's aus auf immer!

Wahrheit ist der Punct, wo Glaube und Wissen einander neutralisiren.

Weihnachts-Abend 1839.

Es ist vier Uhr Nachmittags, der Regen saust, Sonnenstrahlen fallen hindurch, ein Frühlingswetter. Ich komme eben aus der Stadt zurück und habe mir Novalis Schriften geholt, Kaffee steht auf meinem Tisch, die aufgeschlagene Bibel und meine Judith liegen vor mir und seit drei Jahren zum ersten Mal werd' ich diesen Abend auf eine schöne Weise feiern. Ich habe ein Gefühl, als hätt' ich ein Recht zur Freude, und dann bleibt die Freude selbst nicht aus, in meiner Kammer stehen die Puppen, Nüsse u. s. w. für die beiden kleinen Mädchen im Hause.

Ein paar Stunden später.

Mein eigener Geist hat mir noch schnell ein schönes Weihnachtsgeschenk gemacht, eine Scene an der Judith.

Im Leben darf man den Tod fürchten, nur nicht in der Nähe des Todes.

Den 26. Dezember. Zweiter Weihnachtstag.

Geister heilen sich am Ende auch homöopathisch; was Einen krank macht, muß ihn auch wieder gesund machen und die Krankheit ist nur ein Uebergang zur Gesundheit.

Religion ist die Phantasie der Menschheit, das Vermögen, alle Widersprüche nicht aufzuheben, sondern zu verneinen.

Der Geist soll den Körper durch den Gedanken vernichten; der Mensch, der stirbt durch den bloßen Gedanken, zu sterben, hat seine Selbstbefreiung vollendet. Vielleicht gelingt diese Aufgabe in einem höheren Kreise.

Den 30. Dezember.

Man macht es dem Menschen zur Pflicht, daß er versöhnlich seyn soll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Persönlichkeit, sie trifft ihn zugleich als Repräsentanten der allem Menschlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieser Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Versöhnung mit Gott nach christlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieser die Erkenntniß der Sünde vorhergehen muß, so gilt dies auch bei Aussöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde ist eine Todeswunde, die der Mensch sich selbst schlägt, und die nur dadurch, daß er sie sieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die seinige wieder rein ist; wer Vergebung annimmt, ohne sie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geist am Geist frevelt. Dies ist der äußerste Punkt sittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung.

Die Lehre der katholischen Kirche, daß die Tugenden der Heiligen als Gnadenschatz den Gläubigen zu Gute kommen, beruht auf einer für das Geistige gezogenen Consequenz des Begriffs vom Eigenthum.

Den 31. Dezember 1839.

Mit etwas größerer Beruhigung, wie sonst, kann ich diesmal den Jahresabschluß machen. Die Rückkehr von München nach Hamburg hat sich als durchaus zweckmäßig erwiesen; ich stehe nicht mehr so isolirt da, ich habe zu Literatur und Gesellschaft ein Verhältniß gefunden und darf mit dem Erfolg, den ich in jedem dieser Kreise fand, sehr zufrieden seyn. An Gedichten sind 24 entstanden, darunter das Scheidelied: Sonne und Erde, und das Vater Unser. In den Telegraphen gab ich: ein Gemälde von München, das meinen eigenen Beifall, den es nicht hat, entbehren kann, da es den des Publicums erhielt; Recensionen über Gedichte von Blasing; Socrates von Heinsius; Emmerich Tököly,

Dramen; Wissenschaft und Universität von Biedermann; die Dramatiker der Jetztzeit von Wienbarg; Gedichte von Wilhelm Zimmermann u. s. w.; außerdem einen mittelmäßigen Aufsatz über Literatur und Kunst für die Probeblätter und jenen Artikel, der Gutzkow von dem schnöden Verdacht, der Uebersetzer seines eigenen Savage zu seyn, reinigt. Ich glaube, den Besten jener Recensionen außer ihrer Aufrichtigkeit und dem Ernste, in dem sie wurzeln, einige Selbständigkeit zusprechen zu dürfen, Selbständigkeit in dem Sinne, daß sie einen nicht blos relativen, sondern einen von den beurtheilten Schriften unabhängigen inneren Werth besitzen. Der Artikel über Gutzkow führte meinen Bruch mit Wilhelm Hocker herbei und zeigte mir diesen Menschen, der vor Jahren durch die Doctorin an mich gekittet wurde, in einer bodenlosen Niedrigkeit. Als Hauptwerk muß ich die Judith betrachten, von der jetzt zwei Acte fertig sind, und die in mir fast in's Kleinste hinein vollendet ist. Diese Tragödie hat mir Freudigkeit und Muth gegeben; sie ist der erste Faden des in mir liegenden Höchsten, der sich abwickeln ließ, meine Zukunft steht jetzt vor mir, wie eine neue Welt, die ich erobern soll. Soweit von den Productionen, nun zu den Verhältnissen. Von Tieck, dem ich noch von München aus meinen Schnok sandte, empfing ich einen Brief, der vielleicht das Fundament einer näheren Verbindung werden kann. Ich habe ihm noch nicht geantwortet und will es erst thun, wenn ich ihm, als Direktor des Theaters in Dresden, mein Stück übersende. Mit Gutzkow und Wihl machte Jahnens mich in der Conditorei bekannt. Wihl bin ich so nah gekommen, als man der Schwäche, die sich für stark hält, kommen kann. Ich bin gewiß sein Freund und glaube, sein Herz nicht hoch genug schätzen zu können; seine Kenntnisse scheinen ausgedehnt zu seyn und sein Wille ist gut, sein Talent ist jedoch geringfügig und seine Eitelkeit unbändig. Gutzkow näherte sich mir Anfangs und mag auf Subordination gerechnet haben; leider bin ich noch immer nicht so weit, mich gleich im ersten Moment stellen zu können, ich mache keine Zugeständnisse, aber ich lasse Manches passiren; auch ist das Gegentheil schwer, wo nicht unmöglich, da bei der ersten Berührung, wenn sie nicht eine entschieden feindliche ist, ja nur das Allgemeinste, nicht das Besondere, hervortritt. Der Ton, der in: Götter, Helden und Don Quixote herrscht, ist ein würdiger, mit dem Meisten, was ausgesprochen wird, kann man sich be-

freunden; der Blasedow ist in der Idee bedeutend und die Ausführung im ersten und zweiten Band ist gut, theilweise sogar sehr gut; beide Bücher hatte ich noch in München gelesen, das erste hatte mich auf Selbstverständigung und daraus hervorgegangene Sinnesänderung, das zweite auf mögliche höhere Entwicklungen und Progressionen eines in der Wally und den Novellen von mir verachteten poetischen Talents schließen lassen. Bedenklich war es mir freilich gleich, als ich bei meiner Ankunft von Shakespeare'schen Tragödien hören mußte, die Gutzkow geschaffen haben sollte, doch wäre es vermessen gewesen, Hervorbringungen, die ich nicht kannte, a priori zu verurtheilen und ich ließ die Sache dahingestellt seyn. Gutzkow reis'te nach Frankfurt ab und wir schieden als Freunde; er bat mich, ihm zu schreiben, was ich nicht sowohl unterließ, als es unterblieb. Meine Krankheit trat ein; gleich nach derselben erschien die Recension über Wienbarg, die den Dramatiker Uhland in seine Rechte einführt; Gutzkow kam wieder, wir trafen uns auf meinen Wunsch im Tivoli-Theater, er sprach seine Verwunderung darüber aus, daß ich Uhland als Dramatiker gelten lasse, wir disputirten, es wurde Nichts ausgemacht, da er nicht kämpft, sondern ohne Weiteres mit dem Arm, der ihm noch nicht abgehauen ist, die Siegestrompete hält und sie lustig bläst. Mittlerweile hatte ich seinen Saul und seinen Savage kennen gelernt und mich überzeugt, daß es Gutzkow in den Dramen geht, wie im Roman; die Ideen sind allerdings gewichtig, aber das poetische Talent ist ihnen nicht gewachsen, und so ist es, als ob Kornsäcke auf der Kaffeemühle durchgemahlen werden sollten. Als Kritiker hatte ich, als ich Gutzkow persönlich nahe kam, angefangen, ihn für Einen zu halten, der, wenn die Wahrheit auch nicht seine Natur ist, die Wahrheit doch seiner Natur vindiciren mögte; aber er widerlegte mich siegreichst, daß ich mich schämte; einen Lump nach dem anderen setzte er auf den Thron und verfuhr, als ob nicht Kunst und Wissenschaft, sondern als ob sein eigenes Ich das Herz der Literatur wäre. Ich theilte Wihl diese meine Urtheile mit; er stimmte mir in Bezug auf Gutzkow, den Kritiker, völlig bei, den Dramatiker wollte er anfangs nicht fallen lassen, später sprach er sich dahin aus, daß Gutzkow's Dramen doch specifisch höher ständen, als Raupach's dichterisches Geschmeiß, dies hatte ich nie bestritten. Ich glaube, daß Gutzkow durch Wihl weiß, wie ich über ihn denke; es ist mir lieb, ob-

gleich es mir leid thut, daß er es durch Wihl erfahren hat. Mit der Doctorin stehe ich wieder gut; der Bruch war vielleicht nothwendig, damit wir uns gegenseitig über die Grenzen verständigten; einige Dienste, die ich ihr in der Angelegenheit ihres Sohnes leisten konnte, haben ihr hoffentlich gezeigt, daß ich den Dank, den ich in Worten nicht aussprechen mag, mit Freuden durch Thaten an den Tag lege. Jahnens ist ein Problem der Achtung, ein Mensch, wie Wasser, ohne Form und ohne Brauchbarkeit für Kunst und Leben, ein solcher, der Einem gewissermaßen an den Fingern sitzen bleibt, wenn man ihn anfaßt und der, man erwarte nun im Guten oder Schlimmen Consequenz von ihm, jedesmal täuscht. Ich darf so über ihn sprechen, denn ich habe ihm meine Freundschaft geschenkt bis zu dem Moment, wo mir seine völlige Unfähigkeit, für irgend ein Verhältniß den nöthigen Einschlag herzugeben, klar ward. Er dauert mich und ich wollte, daß ich ihn reich machen könnte. Elise Lensing (ich schreibe ihren Namen deshalb ganz aus, weil ich mir bewußt bin, ihrer in meinem Tagebuche noch niemals so gedacht zu haben, wie sie es verdient) ist mein guter Genius, und daß die Doctorin, die mich in ihr Haus brachte, auf das Geschwätz niederträchtiger Waschweiber hin dies edle Wesen so grausam verläumden konnte, ist die Sünde, die ich ihr am schwersten vergebe. . . . . .

. . . . . .

Du bist mir heilig, aber das Heilige reizt ebenso oft zur Empörung, als es zur Anbetung zwingt. In deinem Namen schließe ich das Jahr! — Die sieben Nächte, die sie in meiner Krankheit bei mir wachte!

1840.

Abends 12 Uhr.

Nächstes Jahrzehnt, voll Entscheidung bist du für mich; was wirst du mir bringen? Den Ruhm oder das Grab?

Der Erste, der den Tod nicht fürchtet, nicht an ihn glaubt, wird nicht sterben. Unser Glaube, unsere Furcht und unsere Hoffnung ist das Band, wodurch wir mit den unsichtbaren Dingen zusammenhängen.

Der Schlaf ist das Siegel, das eine höhere Hand auf ein Wesen drückt.

Große Menschen werden immer Egoisten heißen. Ihr Ich verschlingt alle anderen Individualitäten, die ihm nahe kommen, und diese halten nur das Natürliche und Unvermeidliche, das einfach aus dem Kraftverhältniß hervorgeht, für Absicht.

Und wenn das reine Gemüth liebt, was es nicht lieben soll: kann es denn diese unfreiwillige Sünde nicht dadurch schön und herrlich büßen, daß es auf das Ersehnteste freien Verzicht leistet?

Es giebt aber im ganzen Lauf der Zeiten für jede Sünde nur Einen Moment der Buße. Dies ist derjenige, wo wir noch im Genuß der Sünde sind. Lassen wir ihn vorübergehen, so ist keine Reinigung mehr möglich, wir sind aussätzig für immer. Viele glauben die Sünde zu hassen, weil sie den Aussatz der Sünde hassen.

Den 3. Januar.

Wegen meiner Judith befinde ich mich jetzt in einer innern Verlegenheit. Die Judith der Bibel kann ich nicht brauchen. Dort ist

Judith eine Wittwe, die den Holofernes durch Liſt und Schlauheit in's Netz lockt; ſie freut ſich, als ſie ſeinen Kopf im Sack hat und ſingt und jubelt vor und mit ganz Israel drei Monde lang. Das iſt gemein; eine ſolche Natur iſt ihres Erfolgs gar nicht würdig, Thaten der Art dürfen der Begeiſterung, die ſich ſpäter durch ſich ſelbſt geſtraft fühlt, gelingen, aber nicht der Verſchlagenheit, die in ihrem Glück ihr Verdienſt ſieht. Meine Judith wird durch ihre That paralyſirt; ſie erſtarrt vor der Möglichkeit, einen Sohn des Holofernes zu gebären; es wird ihr klar, daß ſie über die Gränzen hinausgegangen iſt, daß ſie mindeſtens das Rechte aus unrechten Gründen gethan hat. Aber nun der Entſchluß zur That! Nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Muth hervorgehen, der ſich dem Ungeheuerſten gewachſen fühlt; dies liegt in der Ueberzeugung des menſchlichen Gemüths, in dem übereinſtimmenden Glauben der Völker, in den Zeugnißen der Geſchichte. Die Wittwe muß daher geſtrichen werden. Aber — eine jungfräuliche Seele kann Alles opfern, nur nicht ſich ſelbſt, denn mit ihrer Reinheit fällt das Fundament ihrer Kraft, ſie kann die Zinſen ihrer Unſchuld nicht mehr haben, ſobald ſie ihre Unſchuld ſelbſt verlor. Ich habe jetzt die Judith zwiſchen Weib und Jungfrau in die Mitte geſtellt und ihre That ſo allerdings motivirt; es frägt ſich nur, ob Judith nicht hiedurch ihre ſymboliſche Bedeutung verliert, ob ſie nicht zur bloßen Exegeſe eines dunkeln Menſchen-Charakters herabſinkt.

Man macht an das Große und Schöne unbewußt immer den Anſpruch, daß es nicht bloß da ſeyn, daß es auch zeugen und ſein Gegentheil aufheben, vernichten, in etwas ihm Analoges verwandeln ſoll. Man knüpft ſeine Exiſtenz immer an ſeinen Sieg, da es doch, als etwas rein Innerliches, genug gethan hat, wenn es dem rohen Andrang der Welt gegenüber ſich ſelbſt zu entfalten und zu behaupten wußte.

Wenn die alte Welt zum Jupiter betete, ſo mußte unſer Gott erhören. Lieben heißt, in dem Andern ſich ſelbſt erobern.

Brief an Fräulein Rouſſeau vom 2. Januar 1840.

„Welch' hohen Werth hat das Bild eines Freundes überhaupt; einen wie viel höheren das Bild eines geliebten Todten. Der Menſch bedarf zur vollſtändigen Entfaltung des Innern immer des Aeußern;

was wir uns blos vorstellen (und wär's ein Mensch) ist ein Theil unserer selbst und hat seine Gränze. Es unterscheidet sich kaum noch von einem Erzeugniß der Phantasie und wirkt nicht mehr frei und bestimmt.

Ein Bild dagegen lebt ein selbständiges Leben, es spricht mit seiner stummen Sprache in alle Seelenzustände und geistige Erlebniße hinein, es giebt soweit einen Ersatz, als das durchaus unersetzliche ihn haben kann." Ich sage oft zum Leben: gieb mir nicht so viel, damit du mir nicht so viel nehmen kannst.

Gott ist das Gewissen der Natur.

Viele Menschen sind, wie schmutziges Eis. Sie thauen auf und bilden sich ein, nun seyen sie rein! Aber, der Schmutz liegt unten.

Der Mensch dachte sich sein eigenes Gegentheil; da hatte er seinen Gott.

Nur auf dem Wasser denkt man an die Erde, nicht, so lange man sie unter den Füßen hat.

Das Dumme scheint viel geistreicher, als das Gescheidte. Denn dieses hat Gränzen; Jenes nicht.

Ein Versprechen ist ein Wechsel, den man auf seine eigene Zukunft ausstellt.

Den 28. Januar.

Heute habe ich die letzte Scene meiner Judith vollendet. — — —

Daß die Judith fertig ist, macht mich recht leicht; daß sie auf Jahnens so stark wirkt, ist mir ein gutes Zeichen. Er hat ein sehr richtiges und unbestechliches Gefühl für Poesie. Am meisten freut mich, daß er sie in Form und Inhalt durchaus eigenthümlich fand, daß er in ihr nicht blos einen Triumph meines Geistes über einen widerspenstigen Stoff sieht, sondern einen Triumph der Kunst überhaupt.

Aus einem Brief an Fräulein Rousseau vom 28. Januar 1840.

Das Herbe, Entschiedene, das sich keine Modifikationen gefallen lassen will, das nur im Ganzen oder garnicht genossen werden kann, ist nicht die Speise des jetzigen Publikums. Es giebt jetzt in der Literatur nur Köche, keine Producenten. Gutzkow ist der rechte Mann. Das Genie ist in seiner höchsten Freiheit gebunden, das forcirte Talent

kann, was es ſoll. Heute iſt es ſatyriſch, morgen ſentimental, übermorgen beides zugleich.

(Ueber die Judith und daß ich ſo viel von ihr ſchrieb). Es iſt etwas Seltſames mit einer ſolchen Production. Erſt, wenn ſie heraus iſt, fängt ſie an, die Seele ganz zu füllen; es iſt, als ob ſie wieder hinein wolle. Man hat ſie haſtig ausgeſtoßen, wie ein innerlich Ueberflüſſiges; man möchte ſie wieder einziehen, wie ein entbehrtes Nothwendiges.

Sogenannte Derbheiten, warum ſind ſie in der Poeſie erlaubt? Weil die Unſchuld alle Dinge geradezu bezeichnet, und weil die dichteriſche Begeiſterung die höchſte Unſchuld iſt.

Das Volk wird im Fluchen und Schimpfen poetiſch.

Eliſe ſagte: ſey nicht immer ſo hart gegen mich; ich fürchte, daß ich dann aufhören könnte, dich zu lieben! Und mit einer Angſt!

Den 7. Februar.

Heute ſah ich den erſten Druckbogen meiner Judith. Abends 11 Uhr.

Daß Böſes aus Gutem entſtehen kann, iſt begreiflich; wie aber Gutes aus Böſem?

Schmerz iſt der Durſt nach Wonnen,
Willſt du den Durſt verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen wollt ich ſuchen.

Den 9. Februar.

Göttlicher Frühlingstag. Gang über den Wall. Sonnenhelle. Gebet!

Etwas zu vorſchnell bin ich doch von je her mit dem Verbrennen meiner Gedichte geweſen. Heute fallen mir mehrere dieſer vernichteten Gedichte wieder ein, die ich noch beſitzen mögte. Eins: Vogelleben. Das Zweite: König's Tod (Romanze, wahrſcheinlich im Dithm. Boten zu finden). Das Dritte: Liebeszauber (Romanze, ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungeſehen; er ſchaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er ſich nie erklärte, ſeinen Namen und er ſtürzt zu ihren Füßen). Das

Vierte: der junge König. (Romanze, ein junger Ritter ruft, als der König den Thron besteigt, neidisch aus: durch Kampf hätt' er ihn nie erhalten; da will der König kämpfen und durch diesen edlen Entschluß allein entwaffnet er seinen Feind).

Duften ist Sterben der Blume.

Den 12. Februar.

Heute mit Herrn Radeker und Hauer auf dem Petri-Thurm. Himmlischer Frühlingsmittag. Die Stadt, sich herausschälend aus dem Rauch. Das Glockenspiel: wachet auf, ruft uns die Stimme. Christliche Empfindungen. „Werdet nur Alle gut — dacht' ich — dadurch zwingt ihr Gott, euch glücklich zu machen." Sprach mit Wihl über seine Literaturgeschichte. Ich sagte ihm: das Buch ist Kritik, nicht Geschichte der Literatur; die Kritik versucht sich am Gegebenen, die Geschichte sucht das Nothwendige, oder besser, sie liefert den Beweis, daß Alles nothwendig sey. Auch sprach ich über den von ihm gewählten, oder vielmehr dem ihm natürlichen antichristlichen Standpunkt, den ich nicht am Autor vermissen, im Buch jedoch nicht gern finden möchte, und machte ihn darauf aufmerksam, daß, wenn ein Jude eine von Christen geschaffene Literatur beurtheile, der Stoff nothwendig spröde und widerspenstig sein müsse. Er gab dies Alles zu und freute sich meines Urtheils.

„Es ist doch wohl Etwas Wahres daran" sagt man oft, wenn von einer Verläumdung die Rede ist. Jawohl, aber es ist eine von Hunden zu Fetzen zerrissene Wahrheit.

An Uhland.

Hochverehrter Herr!

Ich bin so frei, Ihnen hierbei ein Exemplar meines ersten dramatischen Versuchs zu übersenden. Sie wissen aus meinen früheren Briefen, in welch' einem innigen Verhältniß Sie zu meiner geistigen und poetischen Ausbildung stehen, und wie unbedingt die Verehrung ist, die ich Ihnen zolle; ich könnte Ihnen mißfallen, wenn ich dies Alles noch einmal aussprechen wollte. Sie mögen aber eben hieraus schließen, wie wichtig mir Ihr Urtheil über ein Werk seyn muß, das mir ganz aus Geist und Herzen floß und das ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen

und Mangelhaften in den Einzelheiten, doch in seiner Totalität nicht für mißlungen halten kann. Sie werden mich daher gewiß nicht zudringlich finden, wenn ich Sie um ein Urtheil über mein Stück ersuche; an einem einfachen Wort von Ihnen, sey es günstig oder nicht, liegt mir mehr, als an einem Trompetentusch der gesammten deutschen Journalistik, den ich, wenn ich nur zu Gegendiensten bereit wäre, leicht hervorrufen könnte. Ich weiß, daß derjenige, der an den Schöpfer von Herzog Ernst und Ludwig dem Baier Dichtungen, die ich in ihrer lauteren Eigenthümlichkeit und ihrer großartigen Symbolik durchaus den höchsten dramatischen Erzeugnissen beizähle — eine solche Bitte richtet, sehr viel wagt, auch bin ich auf jeden Ausfall Ihres Urtheils gefaßt, nur nicht auf Ihr Stillschweigen; dieses würde mir unendlich wehe thun.

Den 17. Februar 1840.

Mit vollkommener Hochachtung

Ihr aufrichtigster Verehrer H.*)

An Tieck.

Hochverehrter Herr!

Wenn ich meine hohe Freude über den Empfang ihres Briefs vom 23. Juny vorigen Jahres nicht sogleich aussprach, so werden Sie den Grund leicht errathen haben. Ich mogte Ihnen mit Versicherungen, die sich von selbst verstehen, keinen Ihrer Augenblicke rauben, und je höheren Werth ich darauf legte, daß Sie mich auch für die Zukunft zu einem für mich so ehrenvollen Vertrauen ermunterten, um so weniger konnte ich mich entschließen, Ihnen leere Allgemeinheiten zu schreiben. Nur auf einen Punkt, den Sie, widerlicher Erfahrungen gedenkend, in Ihrem Brief anregten, hätte ich Ihnen Etwas zu erwidern gehabt; ich hätte Ihnen aus voller Seele zurufen mögen, daß die Verehrung, die ich Ihnen zolle, durch persönliche Rücksichten so wenig verringert, als noch erhöht werden kann, und daß ich, einer schnöden Parthei gegenüber, die ihre Furcht

*) Am Rande dieser Brief-Abschrift befindet sich die Bemerkung: „den 29. September 1840. Diesen Brief habe ich ganz, wie er hier steht, mit der Judith an Uhland gesandt. Er hat mir nicht geantwortet. Dies ist der schlagendste Beweis dafür, daß zwischen Jugend und Alter kein Verhältniß möglich ist."

und ihr Zittern hinter eitler Anregung zu verſtecken ſucht, ewig meinen Stolz darin ſetzen, ja, meine Pflicht darin ſehen werde, einem Mann, der allen Zeiten angehört, ſo viel an mir liegt, den ihm gebührenden Tribut darzubringen.

Jetzt erlaube ich mir, von dem Vertrauen, zu welchem Sie mich aufforderten, Gebrauch zu machen. Ich habe ein Trauerſpiel geſchrieben, das ich zur Aufführung zu bringen wünſche, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen ein Exemplar deſſelben zu überſenden. Ich erſuche Sie um freundliche Vermittelung bei der dortigen Bühne, vor Allem aber bitte ich Sie um Ihr Urtheil, das mir bei dieſem Werk, welches mir ganz aus Geiſt und Herzen floß, und welches ich bei klarer Erkenntniß vieles Tadelnswerthen und Mangelhaften in den Einzelheiten, dennoch in ſeiner Totalität nicht für mißlungen halten kann, von der höchſten Wichtigkeit iſt. Ein einfaches Wort von Ihnen, ſey es günſtig oder nicht, iſt mir mehr, als ein Trompetenſtuſch der geſammten deutſchen Journaliſtik, den ich leicht hervorrufen könnte, wenn ich nur zu Gegendienſten bereit wäre. Eine lyriſche Poeterei werden Sie nicht finden; ob ich aber nicht auf der entgegengeſetzten Seite zu weit gegangen und in der dramatiſchen Concentration hie und da zu ſtarr geworden bin, das iſt es, was ich von Ihnen zu erfahren wünſche. Ich ſelbſt erlaube mir über mein Stück nur die eine Bemerkung, daß es in ſehr kurzer Zeit entſtanden iſt. Sie werden verzeihen, daß ich mein Trauerſpiel, ſtatt es direct bei der Direktion des Theaters einzureichen, an Sie zu ſchicken wagte; auch werden Sie, wie ich hoffe, mir in Berückſichtigung des Dringlichen einer ſolchen Angelegenheit eine möglichſt baldige Antwort zu Theil werden laſſen.

Ich bin

Ihr aufrichtigſter Verehrer H.

Den 17. Februar 1840.

Ich ſagte zu Wihl, als er mir von Gutzkow's Verirrungen ſprach: nur in ſeinen Verirrungen zeigt er Kraft. Sehr wahr.

Den 4. März.

Erhielt geſtern einen an die Schoppe geſchriebenen Brief der Stich aus Berlin, voll Begeiſterung für mich und meine Judith, zugleich voll

Einsicht in die Dichtung, die mir große Hoffnung zur Aufführung gibt, aber viele Abänderungen verlangt. Diese hab' ich heute unter gräßlichem Kopfweh zu Lewerkstelligen versucht, und dabei erfahren, daß es die schwerste Aufgabe ist, etwas Gutes schlecht zu machen.

Abends desselben Tages.

Jahnens hat Lebrun meine Judith mitgetheilt, er war heute bei ihm und sagte mir, Lebrun sey begeistert für mein Stück gewesen, wie die Stich; das sey durch und durch ein Meisterwerk, der Dichter zeichne sich mit Streben seine Bahn vor; wenn er gesund sey, so wolle er Alles dafür thun, daß ꝛc. Ich zeichne dergleichen, bei Gott, nicht aus kleinlicher Eitelkeit auf.

Ich sah Gutzkow's Werner. Trivialeres, Unsittlicheres, gibt es nicht; es ist mir unbegreiflich, wie man, selbst dann, wenn man kein Dichter ist, so Etwas schaffen kann. Eine Armseligkeit sonder Gleichen; Motive, die ich wahnsinnig nennen mögte, wenn der Wahnsinn nicht noch immer einige Poesie mit sich führte, die hier fehlt. Dennoch war mir hie und da wehmüthig zu Muthe, denn Jahnens Bemerkung, daß Gutzkow sich selbst im Werner gezeichnet habe, schien sich mir zu bestätigen, und ein Entsetzen packte mich, als ich mir dachte, eine solche Abirrung von allem Menschlichen könne die Wahrheit eines Individuums seyn. Aber, die Indignation über den aufgeflickten Bettel, der unter der Hülle scheinbarer Versöhnung das niederträchtigste Gift in die Lebensader der Menschheit träufelt, drängte Gedanken der Art zurück, ich war außer mir. Am Schluß des zweiten Acts sah Wihl mich. „Sehen Sie's zum ersten Mal?" „So etwas sollt ich zwei Mal sehen?" — war meine Antwort. Wihl! Gott! Ich konnte nicht anders, so sehr es Wihl, den ich für gut halte, kränken mochte; auch im Gebiet der Kunst giebt es eine Grenze, wo die Toleranz Sünde wird. Wenn ich jemals von jenem versteckten Egoismus, den der Beste nicht ganz aus sich wegläugnen darf, entfernt war, so war es an diesem Abend, denn den Egoismus hätte eine Kümmerlichkeit, die sich kaum auf den Beinen halten konnte, kitzeln müssen, aber ich war dem Weinen nahe. Ich sah auch Gutzkow, er grüßte mich, ich konnte nicht mit ihm sprechen, ich hätte ihm die ärgsten Beleidigungen gesagt! und ich war ihm Mitleid schuldig.

Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerſchmettern droht, und vermauert ihn in ſein Gebäude.

Den 6. März.

Heute Abend bei Lebrun, er ſagte mir das Schönſte über die Judith, und über mein Talent zum dramatiſchen Dichter; „er könne nur wiederholen, was er Jahnens geſagt habe: es könne ſeines Erachtens keinen Menſchen geben, der durch dies Werk nicht im Tiefſten ergriffen würde.“ Am meiſten freute mich ſein Wort: „es iſt Alles, ſelbſt im Kleinſten, ſo durch und durch ausgebildet, daß auch nirgends die Frage: was ſoll's ſeyn? entſtehen kann. Er wollte eine Wette eingehen, daß auch Tieck ſo urtheilen werde. — Frage: ich wußte, daß man mich bei Lebrun mit Achtung und Begeiſterung aufnehmen würde: wie konnt ich denn ſo verlegen ſeyn, wie ein Bettler?

Aus dem Brief an die Slich vom 7. März 1840.

„Die dramatiſche und theatraliſche Kunſt ſind in meinen Augen zwei Nothwendigkeiten, die, obgleich ſie aus einem und demſelben Bedürfniß entſpringen, doch nur in einem Annäherungsverhältniß zu einander ſtehen und nicht ganz zuſammenfallen können. Gar Manches gehört durchaus in die dramatiſche Dichtung hinein, was bei ihrer theatraliſchen Verkörperung ebenſo nothwendig wegfallen muß, denn die Dichtung iſt mehr Natur, die Darſtellung mehr Bild, jene empfängt nur ihre letzten und höchſten, dieſe empfängt alle ihre Geſetze von der Schönheit. Hieraus folgt nun nicht, daß der Dichter ſich eigenſinnig zurückhalten und ſich dadurch um die herrlichſte Wirkung bringen ſoll; es folgt daraus, daß er ſein geſchaffenes Werk zum Object einer ausgleichenden Procedur machen und in gewiſſem Sinne eine doppelte Schöpfung verſuchen ſoll. — (Ueber die Hochzeitsnacht.) Die Judith der Bibel iſt eine Wittwe; eine Wittwe aber kann nicht mehr empfinden, was meine Judith in dem gegebenen Fall noch empfinden mußte, wenn ich die Dichtung zu ihrem Wende- und Höhepunkt führen wollte; eine Wittwe darf ſich zu einem Schritt, deſſen Ziel ſie kennt, nicht einmal entſchließen, wohl aber ein Mädchen, und eine Wittwe, die noch Mädchen iſt.

Den 8. März.

So ist die Schoppe. Nachdem sich die Stich für mein Stück interessirt hat, sendet sie ihr, bevor das Berliner Theater noch zu einem Entschluß kam, mit dem meinigen zugleich — das ihrige, ein jämmerliches Rührspiel! Nun ist's mit meiner Sache vorbei, wenn ich anders die Weiber recht kenne. Das Interesse wird zersplittert, was der Stich früher eine Freude war, wird ihr nun eine Last und sie schafft sich Eins, wie das Andere, vom Halse. Dennoch ist's mir Recht, daß die Schoppe sich auch hier für ihre meinetwegen aufgewandte Mühe selbst bezahlt macht. Daß ich dieser Frau so viel verdanke, ist mir gräßlich.

Elise ist krank, ich fürchte, sehr krank! Ich kann mich über so viel Schönes, das diese Zeit mir brachte, nicht freuen, so lange dies dauert. Gott! Sie ist die Letzte, die mir die Welt erträglich macht! Und ich hab' so viel, so unendlich viel gegen sie gut zu machen! Der Gedanke — ich will ihn nicht denken — er könnte mich vernichten! Es ist fürchterlich, daß man so innig mit einander verflochten seyn und doch allein sterben kann. Gnade, Gnade!

Welch' eine Aufgabe war das gestern für mich (Sonntag) immer, immer an die geliebte Kranke zu denken und der Frau gegenüber zu sitzen, die sie so tödtlich beleidigt hat, die sie vielleicht in ihrem Innern noch immer tödtlich beleidigt! O, die Frau Doctorin Schoppe ahnt nicht, wie sie mit den 200 Thalern wuchert, die sie mir zu meinen Studien verschaffte; sie ahnt nicht, daß sie meinem Herzen für jeden Pfennig einen Blutstropfen entpreßt!

Den 15. März 1840.

Die Doctorin Schoppe hat sich in diesen Tagen nach Elisens Befinden erkundigen lassen und ihr Gelée geschickt, ohne daß ich oder Jahnens von ihrer Krankheit gesprochen hatten. Ich nehme ihr dies hoch auf, denn ich sehe den Beweis darin, daß sie ihre Sünden gegen meine Freundin wenigstens in ihrem Innern nicht mehr fortsetzt und daß sie eine Ausgleichung herbei zu führen wünscht. Ich danke dem Schicksal für eine solche Wendung; die letzten Blätter dieses Tagebuchs müssen zeigen, wie hoch die Gährung in mir gestiegen war; jetzt fühle ich eine Beschwichtigung. Etwas Anderes muß ich leider gleich hinzufügen. Jahnens

bringt ihr in der Zeit, daß ich nicht bei ihr kam, die Nachricht, daß er für zwei Bände seiner Erzählungen einen Verleger gefunden habe. Sie wird sichtlich verstört und antwortet ihm, ohne, wie es natürlich gewesen wäre, auch nur mit einem Wort ihm ihre Freude zu bezeigen: „da wird Hebbel sich ärgern!“ „Ich sah' wohl — sagte Jahnens — daß sie Dir ein Gefühl unterlegte, was sie selbst hatte.“ Einerlei; wie kann sie mich so verkennen, um mich einer solchen Armseligkeit fähig zu halten!

Den 18. März.

Mein Geburtstag. Elise schrieb mir von ihrem Bett aus ein Briefchen, das mich unendlich gerührt hat. Niemals kann ich auf Erden Eine wieder finden, die ihr gleicht! Und sie ist krank, sie leidet an der Leber. — Gott, wenn ich Dir irgend Etwas gelte, so stelle sie wieder her! Mir ist furchtbar zu Muthe. —

Den 19. März, Abends 1 Uhr.

Wie glücklich könnt' ich jetzt seyn, wenn Elise nicht so krank wäre! Meine Judith erregt allenthalben, und in den verschiedensten Kreisen Enthusiasmus. Heute Abends bei Lotz sagte mir Töpfer: sie hätte ihm Tage lang in den Knochen gelegen und ihm das Selbstschaffen unmöglich gemacht; seit langen Jahren sey das die erste Erscheinung, die ihn im Tiefsten aufgeregt habe. Er las mehrere Scenen daraus; wunderschön! — Ach, Gott wird doch nicht alle Knospen aus meiner Seele hervorlocken, um sie dann auf einmal zu ersticken! Nein, meine theuerste, geliebteste Freundin muß wieder gesund werden!

Den 20. März.

Die Frau Doctorin A. Schoppe, geb. Weise hat, wie Jahnens mir sagte, noch gestern gemeint, es wäre doch besser, wenn ich Jura studirt hätte!

Die Sperlinge können wohl fliegen, aber — sie bringen bloß Stroh zu Nest.

Die Scham, die mancher Sünder empfindet, rechnet er sich für Tugend an.

Scham ist die innere Gränze gegen die Sünde.

Den 19. März.

Mit meiner Judith geht's immer beſſer. Sie erregt allgemein, und bei den verſchiedenſten Leuten, Beifall und Enthuſiasmus. In eine ſonderbare Verlegenheit ſetzte mich Jahnens geſtern Abend. Er fragte mich, ob Ephraim durchaus ſo ſeyn müſſe, wie er ſey; ob Judith nicht auch auf andere Weiſe zu ihrer That gelangen könne, als durch die Feigheit dieſes Menſchen. Judith müſſe nämlich einen Mann lieben, der ihr fern ſtehe, auf den ſie gar keinen Anſpruch habe, zu dem ſie ihre Gedanken kaum zu erheben wage. Dieſem wolle ſie nun ſich annähern durch etwas Außerordentliches und faſſe den Entſchluß, den Holofernes zu tödten. Antwort hierauf: Zugegeben, daß ein ſolches Motiv möglich ſey, ſo würde die Tragödie, die jetzt in der höchſten Sphäre ſich bewegt, dadurch in eine ungleich niedrigere hinabſinken; ſie würde ihre nationelle Bedeutung einbüßen, und an characteriſtiſchem Werth zum Wenigſten nicht gewinnen. Aber, das Motiv iſt auch nicht möglich. Wenn Judith einen Mann liebt, wie kann ſie ſich dem Holofernes hingeben; wenn ſie ihn bewundert, wie kann ſie etwas wagen, wovor er zurückſchaudert, was er als völlig undenkbar abweiſt und abweiſen muß. Meine Judith ſagt, wenn alle Männer in der Gefahr Nichts ſehen, als die Warnung, ſie zu vermeiden, dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That! Sie ſieht alſo nicht über den Mann, und über ſein größeres Recht hinweg. Jene Judith müßte von vorn herein den Sprung über die Schranken hinaus machen. Die meinige iſt ein wirkliches Weib, das ſich verirrt und dafür geſtraft wird; Jene wäre eine Verirrung der Natur ſelbſt, die einen geiſtigen Hermaphrodit in ihr geſchaffen hätte. Das Weib liebt in dem Manne etwas Höheres, das ſie zu ſich herabziehen will, darum iſt ihrer Liebe immer unfreiwillige Bewunderung beigemiſcht, darum hört die Liebe auf, ſobald ſie erkennt, daß der Mann unter ihr ſteht.

Ein Weib, das etwas Außerordentliches thut, um ſich von der Ehrfurcht für den Mann zu befreien.

In der Freude iſt es ihre Gränze, die uns quält.

Genie iſt Intelligenz der Begeiſterung.

Aus meinem Begriff der Form folgt ſehr viel, und das Verſchiedenſte. In Bezug auf die Lyrik: das ganze Gefühlsleben iſt ein

Regen, das eben herausgehobene Gefühl iſt ein von der Sonne beleuchteter Tropfen. Dramatik! Form iſt da der Punkt, wo göttliche und menſchliche Kraft einander neutraliſiren.

Den 2. April.

Wenn Gott dir Glück gibt, ſo macht er dir eine Vorauszahlung, die du abbezahlen ſollſt! Ich ruf' es mir ſelbſt zu, da ich in dieſer Zeit durch die Erfolge meiner Judith wirklich glücklich bin!

Den 2. April.

Heute Gedichte für die Cornelia abgeſchrieben: Lebensgeheimniß (1. 2.). Knabentod. Der Blinde. Gruß der Zukunft. Gott an die Schöpfung (Fragm. 1.).

Prophetie, Einwirkung der Gottheit, war nur möglich, als die Welt in ihrem Gange noch nicht ganz entfeſſelt war.

Ueber Judith. (Brief an Madame Stich vom 3. April 1840.)

Judith und Holofernes ſind, obgleich, wenn ich meine Aufgabe löſte, wahre Individualitäten, dennoch zugleich die Repräſentanten ihrer Völker. Judith iſt der ſchwindelnde Gipfelpunkt des Judenthums, jenes Volks, welches mit der Gottheit ſelbſt in perſönlicher Beziehung zu ſtehen glaubte; Holofernes iſt das ſich überſtürzende Heidenthum, er faßt in ſeiner Kraftfülle die letzten Ideen der Geſchichte, die Idee der aus dem Schooße der Menſchheit zu gebärenden Gottheit, aber er legt ſeinen Gedanken eine demiurgiſche Macht bei, er glaubt zu ſeyn, was er denkt. Judenthum und Heidenthum aber ſind wiederum nur Repräſentanten der von Anbeginn in einem unlösbaren Dualismus geſpaltenen Menſchheit, und ſo hat der Kampf, in dem die Elemente meiner Tragödie ſich gegenſeitig an einander zerreiben, die höchſte ſymboliſche Bedeutung, obwohl er von der Leidenſchaft entzündet und durch die Wallungen des Bluts und die Verirrungen der Sinne zu Ende gebracht wird. Die Erſcheinung des Propheten iſt gewiſſermaaßen der Gradmeſſer des Ganzen; ſie deutet auf die Stufe der damaligen Weltentwickelung, ſie zeigt, daß das geſchaffene Leben noch nicht ſo weit entfeſſelt war, um der unmittelbaren Eingriffe der höchſten, göttlichen Macht enthoben

zu seyn und sie entbehren zu können. Eine Kritik, die nicht zum Kern meines Werks durchdränge, könnte fragen, wie Judith durch eine That, die Gott durch seinen Propheten verkündigte, und dadurch zur Nothwendigkeit stempelte, in ihrem Gemüth vernichtet werden könne; sie könnte hierin einen Widerspruch erblicken. Aber hier wirkt der Fluch, der auf dem gesammten Geschlecht ruht; der Mensch, wenn er sich auch in der heiligsten Begeisterung der Gottheit zum Opfer weiht, ist nie ein ganz reines Opfer, die Sündengeburt bedingt den Sündentod, und wenn Judith auch in Wahrheit für die Schuld bitter fällt, so fällt sie in ihrem Bewußtseyn doch nur für ihre eigene Schuld. Hieran aber knüpft sich der Schluß des Stücks in seiner unbedingten Nothwendigkeit. Die Waage muß, weil keine irdische Ausgleichung denkbar ist, in beiden Schaalen gleich schweben und der Dichter muß es unentschieden lassen, ob die unsichtbare Hand über den Wolken noch ein Gewicht hinein werfen wird oder nicht!

Die jetzigen Franzosen in ihren literarischen und dichterischen Bestrebungen kommen mir vor, wie Menschen, die einen Rock tragen, der ihnen zu eng wird, und den sie doch nicht los werden können. Nun reißen und zerren sie daran, und wenn irgendwo das Hemd zum Vorschein kommt, so jauchzen sie und schreien: Natur! Natur!

Jeder wendet seine eigene Lebensform (bewußt oder unwillkürlich) auf fremde Lebensentwicklungen an; bei Pflanzen und Steinen sogar geschieht das.

Sonntag den 5. April.

Die letzte Woche war für mich ein wahrer Triumphzug. Lotz krönte mich in den Originalien, und der gute Wille, sowie das wahre warme Gefühl, womit es geschah, konnte mich nur angenehm berühren, wenn der Kranz sonst auch nicht von der rechten Hand geflochten war. Gutzkow ersuchte mich in einem freundlich-schmeichelhaften Brief um die Judith; Baison, den ich persönlich nie sah, that es nach ihm und meldete mir, daß Gutzkow meinem Werk die größte Würdigung widerfahren lasse. Mad. Krelinger machte mir die größten Hoffnungen zur Aufführung. Ich bin von Dank gegen Gott erfüllt, fürchte mich aber vor dem Unglück, das auf so viel Glück folgen kann.

Den 6. April.

Es iſt kein Compliment für die Menſchheit überhaupt, daß einzelne Menſchen etwas erſchaffen können, was Alle verehren, und auf ewig.

Ein ſonderbarer Gedanke kommt mir. Darſtellen heißt nachſchaffen, Leben packen und formen. Darſtellen iſt im Gebiet des Geiſtes vom Wort abhängig. Das Wort finden, heißt alſo, die Dinge ſelbſt finden!

Das Vorzügliche kann zeugen, denn das iſt die Genugthuung für die Vorzüglichkeit.

Ein Menſch, ſtill wie ein Gotteshaus.

Es wäre doch ſeltſam, wenn nicht Gott die Welt, ſondern wenn die Welt Gott geboren hätte.

Den 13. April.

Das echte Idyll entſteht, wenn ein Menſch innerhalb des ihm beſtimmten Kreiſes als glücklich und abgeſchloſſen dargeſtellt wird. So lange er ſich in dieſem Reiche hält, hat das Schickſal keine Macht über ihn.

Tags darauf.

Es iſt mir jetzt ausgemacht, daß mein Stück in Berlin nicht aufgeführt wird. Hätte ich nur bald die Entſcheidung! Es komme, wie es wolle. Eine Oede und Leerheit in mir, wie ſeit meiner Abreiſe aus München nicht mehr! Alles zerbrochen und zerſchlagen! Ohne Glück!

Mittags deſſelben Tags.

Meine Vorrechnung hat mich getäuſcht. Die Judith iſt in Berlin definitiv angenommen, und wird wahrſcheinlich ſchon in der Mitte May's geſpielt. Die Doctorin Schoppe hat mir dieſe Nachricht auf eine Weiſe gemeldet, die mir alle Freude verdarb, ja vorwegnahm. Dieſe Frau ſcheint die Gränzen, innerhalb deren die Bildung ſich in allen Situationen halten muß, nicht zu kennen; wenn ſie einen Menſchen beleidigt hat, ſo iſt ſie weit entfernt, Reue zu fühlen, ſie häuft vielmehr Beleidigung auf Beleidigung. Daß ſie in Berlin die Hand mit im Spiel gehabt hat, iſt mir mehr als widerlich, hat ſie ja doch ſchon vor der Entſcheidung gegen Jahnens den ganzen möglichen Erfolg ihrer Empfehlung zugeſchrieben. Das Beſte iſt, daß ſie gleich nach meiner Judith ein Stück von ſich ſelbſt an die

Mad. Crelinger ſandte; dies hat ſie doch gewiß auch empfohlen, und wenn es nicht zur Aufführung kommt, ſo liegt darin der Beweis, daß nicht ihre Empfehlung, ſondern mein Talent mir die Bahn gebrochen hat.

Der Londoner verlorne Sohn, von Tieck überſetzt, ob er wirklich von Shakeſpeare iſt? Die Charakterzeichnung iſt theilweis vortrefflich, aber das Ganze, der Wendepunkt! Es ſchließt doch ganz, wie ein gemeines Schauſpiel, ein Menſch ohne inneren Halt verſpricht in einer Aufwallung, die oft kommt, Beſſerung und die Probe fehlt. Man kann nicht einmal ſagen, daß der Moment ſeiner beſchloſſenen Sinnesänderung am beſten gewählt iſt; die Rührung erfaßt ihn, als er die Treue ſeines mißhandelten Weibes erkennt; warum erfaßt ſie ihn nicht ſchon früher, nicht ſchon damals, als ſie, die ihn gar nicht liebt, die von ihrem Vater zur Heirath mit ihm gezwungen ward, in dem Augenblick, wo er in's Gefängniß gebracht werden ſoll, ihn begleitet und aus großartigem Pflichtgefühl Enterbung und Schande der Rückkehr in's Vaterhaus vorzieht? Aus einer ſehr frühen Zeit iſt das Stück auf jeden Fall, man ſieht noch allenthalben die unſichere Hand, die das Wichtigſte ſkizzenhaft abthut und das Ueberflüſſige wieder breit ausmalt. Mit Ironie muß Tieck einen ſolchen Schluß nicht motiviren wollen; allerdings hat die Welt der Kunſt nicht die ſchweren, ſtrengen Geſetze des Lebens, und ein leichtſinniger Hauch, der hindurch weht, iſt nicht allein zu entſchuldigen, er iſt nothwendig; aber es giebt eine Gränze. Ironie darf nicht auf das Geſchehende, nur auf die Art, wie es gebraucht und behandelt wird, Einfluß haben!

Ich denke, es iſt kein Fehler an meiner Judith, daß man gar nicht erfährt, wie ſie ihren Plan gegen Holofernes auszuführen gedenkt. Sie weiß es ſelbſt nicht, ſie kann es nicht wiſſen, aber ſie verſpricht im Namen Gottes, weil ſie ſich auf Gott verläßt, und erwartet nur die Gelegenheit.

König David, ein trefflicher Dramenſtoff. Erſter Akt Saul's Ueberwindung und Tod. Uria's Weib. Abſalon. Zu Erwägung zu ziehen bei mehr Muße.

Nicht was der Menſch iſt, nur was er thut, iſt ſein unverlierbares Eigenthum.

Das Weib im Mann zieht ihn zum Weibe; der Mann im Weibe trotzt dem Mann.

Die Lüge iſt ein Mittelding zwiſchen Seyn und Nichtſeyn.

Der Wolf und das Lamm, wer iſt beſſer? Der Wolf fraß das Lamm und ſprach: nun bin ich Wolf und Lamm zugleich!

Brief an Mad. Stich vom 23. April.

Meine ganze Tragödie iſt darauf baſirt, daß in außerordentlichen Weltlagen die Gottheit unmittelbar in den Gang der Ereigniſſe eingreift und ungeheure Thaten durch Menſchen, die ſie aus eigenem Antrieb nicht ausführen würden, vollbringen läßt. Eine ſolche Weltlage war da, als der gewaltige Holofernes das Volk der Verheißung, von dem die Erlöſung des ganzen Menſchengeſchlechtes ausgehen ſollte, zu erdrücken drohte. Das Aeußerſte trat ein, da kam der Geiſt über Judith und legte ihr einen Gedanken in die Seele, den ſie (darum die Scene mit Ephraim) erſt feſtzuhalten wagt, als ſie ſieht, daß kein Mann ihn adoptirt, den nun aber auch nicht mehr das bloße Gottesvertrauen, ſondern nach der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur, die niemals ganz rein oder ganz unrein iſt, zugleich mit die Eitelkeit ausbrütet. Sie kommt zum Holofernes, ſie lernt den „erſten und letzten Mann der Erde" kennen, ſie fühlt, ohne ſich deſſen klar bewußt zu werden, daß er der Einzige iſt, den ſie lieben könnte, ſie ſchaudert, indem er ſich in ſeiner ganzen Größe vor ihr aufrichtet, ſie will ſeine Achtung ertrotzen, und giebt ihr ganzes Geheimniß preis, ſie erlangt Nichts dadurch, als daß er, der vorher ſchon mit ihr ſpielte, ſie nun wirklich erniedrigt, daß er ſie höhnend in jedem ihrer Motive mißdeutet, daß er ſie endlich zu ſeiner Beute macht und ruhig einſchläft. Jetzt führt ſie die That aus, ſie führt ſie aus auf Gottes Geheiß, aber ſie iſt ſich in dem ungeheuren Moment, der ihr ganzes Ich verwirrt, nur ihrer perſönlichen Gründe bewußt; wie der Prophet durch den Samaja, ſo wird ſie durch ihre Magd, durch die einfach-menſchliche Betrachtung, die dieſe anſtellt, von ihrer Höhe herabgeſtürzt; ſie zittert, da ſie daran erinnert wird, daß ſie Mutter werden kann. Es kommt ihr aber auch ſchon in Bethulien der rechte Gedanke: wenn die That von Gott ausging, ſo wird er ſie vor der Folge ſchützen und ſie nicht gebären laſſen; gebiert ſie, ſo muß ſie, damit ihr Sohn ſich nicht zum Muttermord verſucht fühle, ſterben, und zwar muß ſie durch ihr Volk den Tod finden, da ſie ſich für ihr Volk als Opfer dahin gab. Das Schwanken und

Zweifeln, worin sie nach ihrer That versinkt, konnte sie allein zur tragischen Heldin machen, auch können und dürfen solche Zweifel gar nicht ausbleiben, da der Mensch selbst in den Armen eines Gottes nicht aufhört, Mensch zu seyn, und da er, sobald der Gott ihn losläßt, augenblicklich in die rein menschlichen Verhältnisse zurücktritt und nun vor dem Unbegreiflichen, was von ihm ausgegangen ist, erbebt, ja erstarrt.

Selbstbeschauung wäre freilich sehr schön, aber man verändert sich, während man sich beobachtet.

Den 26. April.

Es ist doch sehr schroff von Uhland, daß er mir auf meinen so bescheidenen Brief, womit ich ihm meine Judith sandte, kein Wort erwidert. Dem Dichter bleibt lebenslang meine Verehrung, dem Mann und Charakter meine tiefe Achtung, aber mit seiner Persönlichkeit bin ich so weit fertig, daß ich zwischen uns Beiden kein Verhältniß mehr für möglich halte. Dies thut mir weh, denn wer mag sich mit seiner Liebe abgewiesen sehen.

Nicht bloß in den Handlungen eines Menschen, auch in den Begebenheiten, die ihn treffen, liegt Consequenz und Uebereinstimmung.

Das Herz ist der Magnet der Leiden.

Es ist die Frage, ob die Geschichte eine Wohlthat des Menschengeschlechtes ist. Die überlieferten Erfahrungen müssen dem Menschen und den Völkern nach und nach alle eigenen abschneiden und unmöglich machen, der Gedanke wird dem Leben nimmermehr zuvorkommen, und alles Seyn wird sich in Kategorieen verlieren, wenn nicht ein ungeheurer Sturm über kurz oder lang die einbalsamirte Vergangenheit mit Sand überschüttet. Es kann und darf von Sterblichen Nichts Unsterbliches ausgehen; auf Jahrtausende mögen sich die Wirkungen großer Dichter und gewaltiger Helden erstrecken, aber sie müssen ihr zeitliches Ziel finden, wenn nicht der lebendige Quell der Schöpfung erstickt werden soll. Shakespeare, Göthe, Alles weg — ungeheurer, unsäglich vernichtender Gedanke!

Eine Idee, die viel Verlockendes hat, kam mir vor einigen Tagen, als ich selbst über meine Judith eine hämische Recension ausarbeitete, und kommt von Zeit zu Zeit wieder. Ich könnte jetzt auf eine eclatante Weise aus der Welt gehen. Meine Judith hat Lärm gemacht, sie ist

in den Händen vorzüglicher Männer gewesen und hat auch diesen Beifall abgedrungen. Es wäre mir jedoch ein Leichtes, alle 50 Exemplare wieder zusammenzubringen, ich könnte dies thun und die Judith, sammt allem Sonstigen, verbrennen, um dann selbst — Pfui! Es ist schändlich, dies niederzuschreiben, ich habe heilige Pflichten, die sich vielleicht bald noch vermehren und steigern!

„Du bist ja die Häßlichkeit selbst." Ja, aber ich soll die Schönheit gebären.

An Ludwig Tieck. Ich erlaubte mir, Ihnen unter'm 17. Febr. d. J. mein Trauerspiel Judith zu senden. Hoffentlich haben Sie es empfangen. Es thut mir sehr leid, daß ich es Ihnen in seiner ganzen kecken Derbheit und ohne die Veränderungen, die das Theater nothwendig macht, vorgelegt habe, denn vielleicht sind Sie durch die vorkommenden bedenklichen Schilderungen und starken Ausdrücke von Vornherein mit Zweifeln über die Möglichkeit der Darstellung erfüllt worden.

Es muß mir daran liegen, mein Stück auf mehr als ein Theater zu bringen. Ich nehme mir daher die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob die Dresdener Bühne überall auf dasselbe reflectirt. Wäre dies der Fall, so würde ich sogleich ein abgeändertes Exemplar senden. Dürfte ich über diesen Punkt von Ihrer Güte eine Benachrichtigung in ein Paar Zeilen erwarten? H.

Ich las Böttcher's Zeitgenossen und Zustände. Anfangs belustigte mich diese Naivetät der Gemeinheit, die da ganz allein da zu seyn glaubt, aber im Verfolg der Lectüre wurde mir doch peinlich zu Muthe. Wenn ich Herder und Wieland Alles verzeihe, was sie gegen Göthe sagten, so kann ich ihnen doch nie verzeihen, daß sie es gegen einen Böttcher sagten.

Allegorie entsteht, wenn der Verstand sich vorlügt, er habe Phantasie.

Der Verstand mag an einem entstehenden Dichtwerk Manches wegnehmen, aber nie darf er etwas hinzuthun.

Das Leben ist ein ewiges Werden. Sich für geworden halten, heißt sich tödten.

An Gutzkow über ſeinen Saul.

Im Charakter des Saul, vorzüglich in ſeinem erſten Monolog, liegen die mich am meiſten anſprechenden Elemente dieſer Dichtung.

Gerecht ſeyn zu können iſt ein Talent.

Dem Egoismus muß der Egoismus an Anderen am ſcheußlichſten vorkommen, denn an Jedem findet der Egoiſtiſche Etwas, was ihm dienen könnte und was Jener feſthält.

Auch mit Thaten kann man ſich ſchminken. Wenn der wahre Menſch manches Einzelne durch die Totalität ſeines Lebens und Weſens zu entſchuldigen glaubt, ſo wähnt der falſche umgekehrt, durch ein löbliches Einzelnes die Schlechtigkeit des Ganzen zu rechtfertigen.

Auch im ſchlechteſten Menſchen bleibt ſoviel Göttliches, um ſich ſelbſt verweſen zu ſehen.

Wie weit ſind die Charaktere des Dichters objectiv? Soweit der Menſch in ſeinem Verhältniß zu Gott frei iſt. Die Nothwendigkeit der Schöpfung iſt die Gränze menſchlicher Freiheit.

Das Leben Gottes iſt Gefühl. Ein Erkennen iſt nicht denkbar für ihn, denn er iſt ſich ſelbſt durchſichtig.

Das Leben der Meiſten iſt ein Fliehen aus ſich ſelbſt heraus.

Das Leben in reiner, ungemiſchter Geſtalt kann kein Vorwurf künſtleriſcher Darſtellung ſeyn, denn es iſt nicht zu packen; nur das in Bewegung geſetzte.

Das Kind ſieht nur die Dinge, nicht den Nexus der Dinge.

Es giebt kein perpetuum mobile, aber auch nicht ſein Gegentheil. Wir ſehen überhaupt nur Mitteldinge.

Wer die Menſchheit auf ihre Grenzen zurückweiſt, der erwirbt ſich ein größeres Verdienſt, als wer ſie bei ihrem Streben gegen das Unermeßliche unterſtützt.

Freude am Daſeyn iſt das Blut des Daſeyns.

Den 20. May.

Eine furchtbare Arbeit habe ich hinter mir. Die Doctorin Schoppe ſchrieb mir am 4. d. Mts. einen Brief, der Alles, was einem Menſchen meiner Art an Beleidigungen jemals zu Theil ward, übertraf. Dieſer Brief hätte mich tödten können, und ich habe, als ich ihn empfing, im

Tiefsten erfahren, daß Unschuld und Selbstbewußtseyn keineswegs, wie man wohl zuweilen sagt, dem Gift, das von außen kommt, den Weg zu der Seele verschließen. Anfangs, den ersten Tag, kam es mir vor, als ob ich juristisch gegen die böse Frau auftreten müßte; es ging aber nicht, denn sie hatte mir nicht Injurien, sondern bloß ärgere Dinge, als Injurien, geschrieben. Darauf entschloß ich mich, zu einer bis in's Einzelnste gehenden Auseinandersetzung des seit jeher in den verschiedensten Modificationen zwischen uns bestandenen Verhältnisses und damit bin ich heute fertig geworden. Es ist mir dabei zu Muthe gewesen, als ob ich die vielen rostigen Dolche, die einst in meinem Herzen wühlten, schliffe, um sie noch einmal hinein zu bohren. Die Resultate sind wahrhaft fürchterlich, und folgen so von selbst, ohne Interpretation, aus den Thatsachen, daß ich vor der Frechheit des Weibes, die mir im vorigen Sommer schrieb: sie habe sich gegen mich nicht das Mindeste vorzuwerfen, erstaunen muß. Ich sende ihr mit meiner Darstellung ihren Brief zurück; gebe Gott, daß sie ihn behalte, damit ich des Aeußersten überhoben sey. Es ist mir ja nicht um Rache oder auch nur um einen Sieg über eine solche Natur zu thun; ich will ja nur meine Vergangenheit vor Verläumdungen und meine Zukunft vor Vergiftung sichern.

In die dämmernde, duftende Gefühlswelt des begeisterten Dichters fällt ein Mondenstral des Bewußtseyns, und das, was er beleuchtet, wird Gestalt.

Durch den Dichter allein zieht Gott einen Zins von der Schöpfung, denn nur dieser giebt sie ihm schöner zurück.

Nicht Stillstehen, nicht Fortgehen, nur Bewegung ist der Zweck des Lebens.

Wer doch den wunderbaren Zeugungs- und sich Ernährungsprozeß des Geistes darstellen könnte! Eine Idee erwacht, ein Wort kommt ihr entgegen und schließt sie ein, beide bedingen und beschränken sich gegenseitig. Die Idee ist das frische Leben des Einzelnen, das Wort das abgezogene Leben der Gesammtheit, das feinste Sublimat von Beiden verfliegt aber, indem sie sich berühren, schlägt in den Geist zurück und dient ihm als Speise.

Liebe und Freundschaft der meisten Menschen ist ein Füllen ihrer eigenen Leere mit fremdem Inhalt.

Den 2. Juny.

Einmal wieder den Wilhelm Meiſter geleſen. Seite 204 (im letzten Bande) heißt es: „Mignon fiel mit einem Schrei zu Natalien's Füßen für todt nieder; das liebe Geſchöpf war nicht in's Leben zurückzurufen.“ Und Seite 456: „Mit welcher Inbruſt küßte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht.“ Ein Widerſpruch, der noch von Niemanden bemerkt wurde und der freilich auch wenig bedeutet. Es iſt doch ein ganz für ſich beſtehender, von allen anderen in Form und Inhalt verſchiedener Roman! Wenn Novalis ihn „durch und durch proſaiſch“ nennt, ſo hat er nur dann ein Recht dazu, wenn ihm die ganze Welt proſaiſch dünkt! Wenn Menzel ſeine Wirkung auf ſeinen Styl zurückführen will, ſo iſt das ſo, als ob man die Schönheit in die Geſichts- und Hautfarbe ſetzen wollte, die doch ohne die vollkommenſte Geſundheit gar nicht da ſeyn könnte. Er ſpiegelt die Ironie des Weltlaufs ab, und wenn ich Etwas zu tadeln fände, ſo läge es darin, daß Wilhelm, der Erzogene, allein, daß nicht auch die Erzieher Jarno, Lothario, der Abbé u. ſ. w. in ſteten Widerſprüchen herumgeſchoben werden.

Heute die natürliche Tochter wieder geleſen. Unendlich ergreifen mich immer dieſe Verſe:

Sie iſt dahin für Alle, ſie verſchwindet
In's Nichts der Aſche. Jeder kehret ſchnell
Den Blick zum Leben und vergißt, im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Im Reiche der Lebendigen geſchwebt!

Das ungeheuerſte Weh liegt darin. Ja, geſchminkte Aſche das Leben und ſtäubende Aſche der Tod, und ein Wirbelwind hinterdrein, der die Aſche in jeglicher Geſtalt durch's Leere treibt. Das Herz will ſpringen und der Kopf berſten, wenn man ſolche Bilder feſthält! In die Aſche weint vielleicht ein Gott glühende Thränen hinunter, die der Blick auf's Leere ihm auspreßt, und dieſe Thränen allein geben der Aſche ein Gefühl, das ſie für Leben hält. Oder, wir ſind Thränen, die ein Gott in einen Abgrund hinunterweint. Wenn man einen Todten ſieht, ſo iſt

es Einem oft, als wäre er die ſtille, ruhige, abgeſchloſſene Statue, die das Leben durch unausgeſetzte Schläge ausgemeißelt. Hör' auf!

In jedem wahren Gedicht durchdringt ſich das Allgemeinſte und das Individuellſte. Jenes giebt den Gehalt und dieſes die Form.

Den 23. Juny, Mittags halb 1 Uhr, reiſete Eliſe mit dem Dampfſchiff Hamburg nach Wittenberge ab.

Menſchen, wie G., für groß erklären, heißt den Banquerott der Menſchheit erklären.

Im July.

Judith iſt Montag, den 6. July, zum erſten und Donnerſtag den 9. zum zweiten Mal gegeben worden und hat Beifall gefunden. Ich ſchreibe dies mit einer Kälte nieder, als ob's mich gar nicht anginge. Immer mehr Eis im Blut!

Die Meiſten können ſo wenig mit dem Großen ſympathiſiren, wie mit dem Flug des Adlers, oder der Kraft des Elephanten.

Einer dieſer Recenſenten deutete im Ton des Vorwurfs darauf hin, daß meine Judith nicht, wie die der Bibel, rein ſey und bleibe. Daß die Narren doch ſo oft in der Tugend die Sünde ſehen, oder beſſer, daß ſie einem Werke das Fundament, worauf es ruht, und allein ruhen kann, zum Vorwurf machen. Nur dadurch wird die That der Judith menſchlich, daß ſie ſich ſelbſt rächt, daß ſie Mord gegen Mord ſetzt! Hätte ſie nicht ihr Selbſt an Holofernes verloren, ſo würde ihre That durchaus abſcheulich ſeyn!

Sonntag Abend.

Endlich, liebe Eliſe, könnte auch ein Brief von Dir kommen. Dienstag ſind ſchon volle drei Wochen verſtrichen.

Mittwoch, Morgens, den 15. July.

Eben, liebſte Eliſe, habe ich deinen Brief empfangen und geleſen. Er iſt ſo warm und ſchön, daß er mich im Tiefſten bewegt und ergriffen hat. Geſtern Abend ſpät war er ſchon angekommen, doch hatte Tina mir ihn nicht geben wollen, damit ich, weil ich mich recht unwohl befand, bald zu Bette gehen mögte. Daß dein Zuſtand jetzt entſchieden iſt, kann

mich nur freuen; es knüpfe sich daran, was da wolle, das will ertragen seyn und wird ertragen, nun wir das Furchtbarste nicht mehr zu fürchten brauchen. Lieb, sehr lieb ist es mir, daß du über den Erfolg der Judith im Klaren bist. Sie ist, trotz allem Recensenten-Geschwätz, in acht Tagen drei Mal gegeben worden, wird übrigens so wenig von meinen Freunden, wie von Feinden, verstanden. Recht ist es aber nicht, daß du statt drei Wochen sechs ausbleibst!

Freitag.

Vorgestern sandte ich die Judith an die hiesige Direktion ein. Gestern schrieb mir Töpfer, daß sie sehr gefallen habe, und daß mir über die Annahme gewiß in Kurzem Nachricht zugehen würde.

Montag, den 19. July.

Nun ist Judith in Berlin schon vier Mal gegeben. Da das Stück so oft wieder gebracht wird, so muß der Beifall sich jedenfalls gesteigert haben, und Alles steht gut. Heute war ich bei Lotz in Gesellschaft. Ich traf dort einen russischen Professor, Madlerkamp, der auf meine Bekanntschaft sehr begierig gewesen war, weil er mein Drama gelesen hatte. Er sagte mir, er erinnere sich nicht, je einen solchen Eindruck erlebt zu haben. Ein bescheidener, aber solider und wohlgegründeter junger Mann. Gestern war ich bei Gravenhorsts und langweilte mich entsetzlich; lauter Comtoiristen. Dagegen verlebte ich Sonnabend bei Mad. Hallberg einen sehr vergnügten Tag. Advocat Schütze war da, etwas Pedant, starr, dem aber zur rechten Zeit durch's Reden der Hals zugeht. Zugleich Fräulein Emma Schröder, die mir gefiel, wie noch selten ein Mädchen. Seit dem Tag, daß ich dies liebliche Wesen sah, bin ich, wie im Rausch, voll im Herzen, wie im Kopf. Du wirst dich dessen freuen, wenn ich dir sage, daß ich dem innerlichen Ersticken nah war. Die Welt drängte auf mich ein, wie ein zusammenfallendes Gewölbe; es war ein Flüchten in's Tiefste hinein, ein Schlüpfen und Verstecken in den verborgensten Winkel. Jetzt bin ich wieder frei und es kommt etwas aus mir heraus. Wer Einer ist, wie ich, der hat eigene Lebensbedingungen, er kann nun einmal nicht eine Schema-Existenz führen, er muß nach oben und nach unten greifen und wird freilich oft ein Menschenfresser. Gott hat das so ein-

gerichtet. Auch deine Geſundheit wurde getrunken. Ich brachte die Schröder zu Hauſe. Gönnſt du es mir? Gewiß!

Es iſt der fürchterlichſte Zuſtand, wenn Einem der Tod natürlich und das Leben ein Wunder ſcheint.

Der Gute, der von dem Böſen verlangt, daß er gut werden ſoll, frage ſich doch zuvor, ob er ſelbſt die Fähigkeit hat, böſe zu werden. Eins iſt ſo unmöglich, wie das Andere.

Die Aufgabe des glücklichen Menſchen iſt, ſich zu entwickeln; die des unglücklichen, ſich zu vernichten. Ganz gewiß!

Sonntag, den 20. July.

Geſtern war ich glücklich, ſtrömend-voll. Emma Schröder, welch ein liebliches Mädchen! Die Roſe, die ſie mir ſchenkte, berauſcht mich noch mit ihrem Duft.

Geh' in die Schlacht und erobre dir die Waffen unterwegs. So ging es mir.

Sonnabend, den 26. July.

Geſtern war ich bei Director Schmidt, der mich um perſönliche Rückſprache wegen Judith erſucht hatte. Er ſprach von hoher Genialität und Originalität, dann kam er darauf, daß das Hamburger Publicum ein mercantiliſches ſey und als ſolches ſonderbare Anſprüche mache. Ich unterbrach ihn mit der Frage: Sie halten mein Drama alſo nicht für darſtellbar? „Im Gegentheil, wir werden es mit dem größten Vergnügen geben; ich wollte nur u. ſ. w." Er wünſchte, daß ich ihm aus Berlin das Souffleurbuch verſchaffen mögte, wozu ich mich erbot. Im Uebrigen wurde ich von dem alten Mann mit der höchſten Achtung behandelt; ein Character, wie Holofernes, meinte er, ſey noch nicht da geweſen; ich war mit Vorurtheil gekommen, weil Lotz und Töpfer mir die Furcht eingeflößt hatten, daß es ſich vielleicht um eine Honorar-Mäckelei handeln würde, aber ich ging völlig zufrieden fort. Von Töpfer erfuhr ich, Schmidt's Sohn habe nach Leſung der Judith geäußert: Gutzkow habe in ſeinem Leben noch nicht eine einzige ſolche Scene geſchrieben.

Erst vor zwei Tagen bekam ich Görres Buch über die Jungfrau von Orleans. Nun muß ich daran.

Von Gräf Redern hatte ich einen Brief, der ziemlich gut lautete. Das Honorar von 20 Fd'or trifft nächstens ein. In Hamburg beträgt es nur 5 Frd'or.

Zum Arbeiten komm' ich noch immer nicht. Emma möchte ich alle Tage sehen, dann würd' ich sprudeln. Es ist doch wahr, Liebe ist Etwas Anderes, als Freundschaft, und es ist auch wahr, Liebe knüpft sich an Schönheit und Jugend. Schlimm genug, das Ewige an's Vergänglichste, das Wahrste, Tiefste, Innerlichste an das, was so oft täuscht. Aber Niemand verändert die Welt und die Menschen-Natur, und nichts muß man schmerzlicher bezahlen, als wenn man im Zustand der Dürre und Leere sich in's Gefühl hinein lügt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß alle meine Verhältnisse so Manches enthalten, was sie nicht enthalten sollten. Gewiß liegt die Schuld größtentheils an mir, aber gewiß würde ich auch die Schuld unendlich vergrößern, wenn ich, um mir und Andern ein vorübergehendes Weh zu ersparen, nach gemachter einschneidender Erfahrung nicht den Muth hätte, auf das, was in seiner jetzigen Gestalt nicht fortbestehen kann, hinzudeuten. Die Welt ist so groß, so groß, mein Herz ist so unergründlich tief, ein Frevel, eine selbstmörderische Sünde wäre es, wollte ich mir jene absperren und dieses unter Schloß und Riegel legen. Jeder Schacht, woraus gediegenes Gold hervorkommt, ist zugleich ein Abgrund, worin man den Hals brechen kann, aber soll man ihn darum verschütten? Vergieb mir, Elise, aber bedenk' auch, daß dieses Alles wahr ist. Das Verhältniß in München muß ich aufheben, es geht nicht länger. Das mit dir ist und bleibt ein schönes, denn du bist edel, bist sicher in deinem Herzen. Wenn ich ein anderes anknüpfe — auch das geht vorüber und die Zeit kommt, wo ich mit Gleichgültigkeit darauf zurückblicke. Aber, ein Tropfen Kühlung für die unendliche Gluth, ein Trunk, der mir alle Sinne schwellt, ist das nicht göttlicher Gewinn? Emma hat mir eine Rose gegeben, sie ist verwelkt, und liegt in meinem Schreibtisch, aber sie duftet mir köstlicher, wie ein ganzes Beet. Was ist doch die Liebe? Die Welt drängt sich in's Mädchen zusammen, ihre glühende Lippe ist der Centralpunkt aller möglichen und denkbaren Wonne und der Mensch ist ganz Durst. Ich hätte sie küssen können, warum

habe ich's nicht gethan? Aus Furcht und Verlegenheit unterblieb es nicht, die waren mir fern; ich ließ es, glaub' ich, weil ich konnte, weil ich — —. Hör' auf!*)

Sonntag, den 27. July.

Gestern Abend erhielt ich von Emma ein Briefchen. Ich hatte ihr Gedichte und die Judith geschickt. Wie selig hat es mich gemacht! Meine Adern wollten springen, ich konnte mich erst um 1 Uhr zur Ruhe legen. Ich freue mich, daß ich noch solcher Gefühlsaufregung fähig bin. Heute erzählte ich's Jahnens. Er nahm es, wie es mir vorkommen wollte, sonderbar auf und Angst, als ob ich das schöne Verhältniß dadurch vernichtet hätte, daß ich gegen meinen Freund mein Entzücken darüber aussprach, bemächtigte sich meiner um so mehr, als er dieses nur gezwungen zu theilen schien.

Zweierlei Arten von Liebe giebt es. Die Eine bemächtigt sich irgend eines einzelnen Wesens, das in die Lücke des Herzens ganz oder theilweise hinein paßt, umspinnt und umschließt es und läßt es nicht wieder los. Dies Lieben ist eigentlich ein Selb'thei en. Die andere wagt sich in den Kampf mit der ganzen Welt.

Das Weib, sobald es ein Kind hat, liebt den Mann, nur noch so wie er selbst das Kind liebt.

Aus aller Befriedigung entsteht Ekel, weil eben in der Spannung der Kräfte allein die Wollust liegt.

Warum wirkt die despotische römische Geschichte eigentlich nicht so widerlich, wie die germanische? Weil die romanische Rechts- und Staats-Idee die Freiheit des Individuum's ausschließt, während sie sich in der Geschichte (wär' es auch nur durch einen tyrannischen Kaiser) doch zuweilen geltend macht; wogegen die germanische Staats-Idee sie einschließt, die Geschichte sie aber vermissen läßt.

Schönheit ist Tiefe der Fläche.

Viele messen sich nach ihrem Schatten.

Es giebt auch eine erhabene Naivetät. Sie ist da vorhanden, wo ein hoher Menschengeist, unbekannt mit seiner demiurgischen Kraft und

*) Am Rande steht von Hebbels Hand: Jünglingsgeschwätz, dessen ich nicht mehr fähig seyn sollte.

Bedeutung, sich den gewohnten Formen und Begriffen der Welt unterordnen will und es nicht kann. Dante.

Wer nie liebte, kann sich leicht einbilden, er liebe stets.

Geschichte.

Der unbekannte Künstler meißelt seit Jahrtausenden an einem Gott. So wie aber ein schaurig gestaltetes Stück von Marmor unter seinem Meißel abspringt, laufen wir darnach und rufen: da ist er! Wie wird uns seyn, wenn der Gott einst leuchtend vor uns steht?

Das Auge sein eigener Stern.

Solche Bemerkungen im Tagebuch sind als Stufen zu betrachten, auf denen man emporstieg.

Oft dachte ich mir sehr viel, wenn ich sehr wenig niederschrieb. Hinter Dummheiten stecken immer Gedanken, die man nicht gebären kann.

Was der Behandlung der Jungfrau von Orleans, als Drama, entgegensteht, ist der erbärmliche Charakter des Königs, um dessentwillen Alles geschieht. Freilich stehen die Volksinteressen im Hintergrunde, aber als letztes Motiv, der König ist das Nächste. Schiller scheint dies gar nicht gefühlt zu haben. Daß Frankreich selbständig bleiben, daß Gott ein Wunder thun mußte, um dies zu veranlassen: dies war nöthig, weil von Frankreich die Revolution ausgehen sollte.

Warum ein Geschlecht ausstirbt? Weil der Erste desselben den Lebensfunken endlich zurückfordert.

Den 13. August.

Dieses Jahr ist unbedingt das inhaltvollste meines Lebens. Aber, ich muß es bekennen: ich kann mit dem Schicksal, aber ich kann nicht mit mir selbst zufrieden seyn. Die Elemente, aus denen ich bestehe, tosen und gähren noch immer durcheinander, als ob sie gar nicht in eine beschränkende individuelle Form eingeschlossen wären; eins kämpft mit dem andern und unterwirft es, oder wird unterworfen, bald ist auf dieser Seite der Sieg, bald auf jener, doch das Gesetz fehlt! Wenn ich mich in meiner Vergangenheit oder in meiner nächsten Gegenwart umsehe: überall derselbe Leichtsinn, dem mein Sinn widerstrebt und der meine Tage ausfüllt; ein Spähen nach Geheimpfaden der Weisheit, um, wenn sie

aufgefunden sind, Mittagsschlaf auf dem Weg zum Heiligthum zu halten; gedankenloses Haschen nach so manchem Faden, der in's Gewebe meiner Existenz zu passen scheint, und dann wieder gewissenloses Fahrenlassen desselben oder ein verzweifelndes Festhalten, das zum Umstricken und Ersticken führt! Schwer, unendlich schwer ist es allerdings, das Leben zum Kunstwerk zu adeln, wenn man so heißes Blut hat, wie ich; es setzt die Herrschaft über den Moment voraus, die wenigstens derjenige, der an den Moment noch Ansprüche macht, so leicht nicht erlangt; doch kann man sich diesem Ziel mehr und mehr nähern, und ich bin noch nicht einmal unterwegs. Selbst eine Beichte, wie die jetzige, was ist sie? Sie kommt unwillkürlich, wie ein Seufzer, wie ein Schlag an die Brust, denn ich wollte etwas ganz Anderes niederschreiben; sie hat aber leider ganz andere Folgen, als sie haben sollte, denn sie erleichtert das Gemüth, anstatt es mehr zu drücken!

(Aus zwei für J. geschrieb. Recens.)

Wenn ein Tacitus die ganze Menschheit verdammt: in ihm selbst, in seinem heiligen Zorn sind ihre schönsten Eigenschaften gerettet, und darum ist Einem bei all seinen Gräuel-Schilderungen wohl zu Muthe.

Der Unterschied zwischen bedeutenden und unbedeutenden Menschen besteht darin, daß Jene einem unbekannten Punkt zuwachsen, diese dagegen bald ihre Höhe, über die hinaus es für sie keine mehr giebt, erreichen.

Ein Kind ist die natürlichste Ableitung der Eigenliebe der Eltern.

Wenn der Mensch betet, so athmet der Gott in ihm auf.

Die Schlechten achten sich unter einander nur so weit, als sie sich Widerstand leisten.

Elisens schöner Traum: eine goldene Harfe wird ihr gereicht; sie soll spielen und kann nicht; als sie es aber versucht, spielt sie so herrlich, daß sie selbst entzückt wird.

Die Dichtkunst, die höchste, ist die eigentliche Geschichtschreibung, die das Resultat der historischen Processe faßt und in unvergänglichen Bildern festhält, wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

Bilder: Die Gedankenfäden, womit die Seele der Welt verknüpft ist, zurückwickeln — vergiß, was du bist, dann wirst du, was du gern

wärst — der göttliche Springquell in dir, durch den äußern Druck zurückgepreßt ꝛc. ꝛc.

Ein lyrisches Gedicht ist da, sowie das Gefühl sich durch den Gedanken im Bewußtseyn scharf abgränzt.

Die Edelsten leiden den meisten Schmerz. Auch der Schmerz wählt den besten Boden.

Zur Jungfrau von Orleans ist für die poetische Gestaltung die Naivetät der Schlüssel. Als der König ihr nicht glauben will: „verkündigt Euch nicht; wenn ihr, für den das Alles geschehen soll, es nicht glauben könnt, wie soll ich, die es ausführen soll, es glauben?“ (Von mir.) Als sie gern fliehen will, und man ihr abrathet, springt sie vom Thurm herab und denkt, Gott wird mich schon unterstützen, wenn ich nur den Anfang mache. (Historisch.)

Nur die Größe kann wahr seyn, denn nur sie kann sich gestehen, was sie ist. Anderen ist Wahrheit Feuer, das sie verzehrt.

Bei Shakespeare ist geizigste Oekonomie trotz höchsten Reichthums. Zeichen des größten Genies überhaupt.

Wäre Mancher schon erschaffen gewesen, er hätte Gott bei der Schöpfung Rath ertheilt.

Der Mensch muß sich Anderen klar machen, um sich selbst klar zu werden.

Den 13. September.

Habe die Genovefa angefangen, weil ich die Tieck'sche las, mit der ich nicht zufrieden bin. Die ersten Scenen sind recht geglückt. Doch wird es wohl kein Drama für's Theater.

Die Lüge ist viel theurer, als die Wahrheit. Die kostet den ganzen Menschen.

Warum ist der Quell der Sprache, insofern sie für Dinge, die nur aus dem Geist und dem Gemüth kommen, neue Ausdrücke, d. h. ursprüngliche, solche, die nicht aus bloßer Zusammensetzung der alten entspringen, bildete, gestockt; ist wirklich alles Denk- und Erlebbare schon zu Worten umgeformt, oder hat man einen willkürlichen Stillstand gemacht?

Wie das jedesmalige Wort, das man braucht, Wiederklang des

jedesmaligen Gedankens ist, den man denkt, so ist die Sprache, oder, um mich allgemeiner auszudrücken, das Medium, wodurch das Innere anschaulich gemacht wird, der vollständige Ausdruck des geistigen Gehalts der verschiedenen Geschlechter.

Den 21. September.

Thränen des Danks, nimm sie, Ewiger! Aus allen Tiefen meiner Seele steigt Genoveva hervor. Nur die Kraft, nur die Liebe, — dann laß kommen, was da will!

Lebenspuls, Mittelpunkt, Born der innern Strömungen. Wird zusammengeflossenes Leben: ich, du, Gott!

Den 25. September.

Heute morgen den ersten Act der Genoveva beendet. Bin ganz zufrieden und glücklich.

In der Welt ist ein Gott begraben, der auferstehen will und allenthalben durchzubrechen sucht, in der Liebe, in jeder edlen That.

Die irdischen Freuden sind Stufen, auf welchen wir zur Seligkeit emporsteigen.

Wenn man einen Gedanken nicht ganz ausdenken kann, so ist es Einem, als ob man einen Theil seiner Selbst verlöre, ja, als ob man irgendwo innerlich gefesselt wäre und sich umsonst loszureißen versucht hätte. Jeder Gedanke ist ein Gut, das man dem Universum, der Macht, die es festhält, abkämpfen muß.

Die geistlichen, wie die leiblichen Aerzte, sind freilich Pfleger der Gesundheit, aber sie leben leider nur von der Krankheit.

Den 28. September.

Es ist ein schöner, herrlicher Herbstmorgen, golden liegt der Sonnenschein mir auf dem Papier, draußen kühler Wind, der daran mahnt, daß man die Früchte abnehmen soll, innen behagliche Wärme. Gott ist unverdientermaßen unendlich gnädig gegen mich, und wohl will es sich ziemen, daß ich dies in meinem Tagebuch, worin so viele Klagen und Ausbrüche der Verzweiflung stehen, einmal mit freudiger Seele ausspreche. Der einzige Wunsch meiner Jugend, derjenige, in dem ich nur

lebte, war, daß ich ein Dichter werden mögte. Ich bin einer geworden und jetzt erst erkenne ich, was das heißt. Höhere Naturen können nur dann, wenn ihnen das schöpferische Talent verliehen ist, zum vollen Ausdruck, ja zum vollen Gefühl ihres Daseyns kommen, und dies ist doch das Höchste, das einzige Glück. Wie wird Gravenhorst sich plagen, wie wird er Schale nach Schale, die er erst begierig aufgreift, bei Seite werfen und sich am Ende sagen müssen: du bist, wie an einen Pfeiler, mit deinen Händen gebunden, oder: du bist, wie ein Baum, dessen Früchte in den Wurzeln verwesen, weil die Kraft nicht ausreicht, sie herauszutreiben! Jetzt wieder, nun ich von Genoveva voll bin, fühle ich mich so ganz — Dank, tiefer Dank dem Ewigen!

Den 1. Oktober.

Eben nahm Professor Meddlerkamp von mir Abschied; übermorgen reist er nach Rußland zurück. Schön ist's doch auch, sich der geistigen Triumphe bewußt zu werden. Dieser Mann ist überströmendes Gefühl für mich; der Holofernes läßt Einen gar nicht wieder los! sagte er. Jener junge Student, der, von der Schoppe kommend, mich mit mißtrauischen Augen ansah, aber Abends, als er sich von mir am Thor trennte, überwältigt von dem Sturm, den ich in seiner Brust erregt hatte, meine Hand küßte und sich nur 14 Tage Beisammenseyns mit mir wünschte. Warum bin ich selbst doch in solchen Stunden so kalt!

Die Poesie ist, wie das Blut: wohl dem, der frisches Blut hat, aber man soll sich's nicht abziehen, um es zu verkaufen.

Nur Goethe, in seinen Jugendliedern, stellt die reine Seligkeit, die Seligkeit an sich, die aus dem Daseyn selbst entspringt, dar; Andere nur die errungene Seligkeit.

Die Kraft des Willens ist eine unendliche, sie geht so weit, daß sie sich selbst in Unthätigkeit versetzen und den Schlaf erzwingen kann. Das Absurde kann man nicht wollen.

Den 10. October.

Genoveva stockt wieder, Ideen habe ich in Massen, aber sie kommen nicht in den Fluß. Eine verfluchte Uhr, die ich in meinem Schlafzimmer höre, hindert mich am Schlaf, das wirkt dann auf die Vormittags-

Arbeit ein. Ich will, um die Leute zu zwingen, ihre Uhr weg zu nehmen, Nachts die Flöte blasen. Schöne Nachmittage verlebe ich bei E., wenn wir uns so zusammen den Kaffee kochen, das erregt in mir eine solche Behaglichkeit, die kaum ihres Gleichen hat. Die Abende mit J. sind anderer Art. Der arme Kerl ist ganz ohne Aussichten; sein Blick in die Zukunft trübt auch den meinigen.

Den 12. October:

Heute kam Wihl zu mir. Ich war sehr aufgebracht gegen ihn, und nahm ihn kühl und förmlich auf. Er sagte, in 8 Tagen würde er abreisen, und fing heftig an, zu weinen. Das ging mir an's Herz, ich ergriff seine Hand und wurde anders gegen ihn. Ach, man sollte nie, nie über einen Menschen urtheilen. — Alles Gott anheimstellen!

Den 13. October.

Zum ersten Mal habe ich Göthe's Stella gelesen, es war mir früher niemals möglich. Unbegreiflich ist es mir, wie Göthe so etwas schreiben konnte. Auch kein Zug von seiner großen Hand, Alles zeitlich, vergänglich, wie ein Wassertropfen, den man auf Mehl rollen läßt, damit er seine runde Gestalt einen Augenblick behalte. Dürr und leer, ein Drama, zwischen Schlafen und Wachen gemacht, um das Handwerk doch nicht ruhen zu lassen.

Der Schuß, der in der Flinte sitzen bleibt, verdirbt sie, so die Kraft im Menschen.

Den 19. October.

Ich bin wieder recht glücklich. Der größte Theil des zweiten Acts von Genoveva ist fertig, und ich fühl's, daß es etwas Rechtes wird. Ueber dies Gefühl geht Nichts.

Wenn Mancher Etwas wegwirft und sieht, daß Einer es aufhebt, so reclamirt er's wieder, denn dann ist er belehrt, daß es noch etwas taugt.

Shakespeare bedient sich zuweilen des Styls des Reichthums. Dieser ist der vornehmste, aber nicht der edelste.

Den 23. October.

Heute schloß ich den zweiten Act von Genoveva. Den ersten begann ich am 13. September. Bis jetzt darf ich zufrieden seyn.

Als Gott wegen einer Masse Menschen, die aus sich selbst Nichts machen können, in Verlegenheit war, da schuf er das Glück.

Nicht bloß den Kunstformen, auch den Lebensformen, liegt in gewissem Sinn etwas Unwahres zu Grunde, indem in keiner einzigen das Wollen des Menschen ganz rein aufgeht.

Auf Selbstgenuß ist die Natur gerichtet, und alle ihre Geschöpfe sind nur Zungen, womit sie sich selbst schmeckt.

Den 26. October.

Bei argem Schnupfen und raucherfülltem Zimmer dachte ich heute Morgen über meine Dramen nach. Ihr Unterscheidendes liegt wohl darin, daß ich die Lösung, die andere Dramatiker nur nicht zu Stande bringen, gar nicht versuche, sondern, die Individuen als nichtig überspringend, die Fragen immer unmittelbar an die Gottheit anknüpfe. Dies ist in Judith der Fall und heute wird es mir klar, daß es auch in Genoveva, namentlich im Golo der Fall seyn wird. Was besser ist, das Eine, oder das Andere, weiß ich nicht.

Den 28. October.

Gestern Abend war ich seit langer Zeit zum ersten Mal wieder im Theater. Es wurde gegeben: das circassische Paar, von einem Ungenannten. Der Director Schmidt trieb mich hinein, er war von der Dichtung entzückt, nannte sie einen würdigen Vorläufer der Judith und hielt sie, wenn ich mich auf Menschen ein wenig verstehe, in seinem Sinn für etwas ganz anderes, als diese. Einige Scenen, die er mir vorlas und vorspielte, gefielen mir, denn sie hatten einen Lebenshauch. Aber, o mein Himmel, das Ganze! Von einer Idee war natürlich hier, wie überall, nicht die Rede, auch suchte ich keine. Die Geschichte zweier Liebenden, die, während Herz und Leben sie auseinanderreißen und ihnen für das zur rechten Zeit Verlorene würdigen Ersatz dargeboten haben, sich durch im 13. Jahre gewechselte Ringe und Pfeile gebunden glauben; mit einem Wort, eine Geschichte, die innerhalb willkürlicher Verhältnisse sich dreht und durch den Dolchstoß des Mädchens ein blutiges, also ein tragisches, Ende findet. Solch ein Brei, mit Phrasen und der sogenannten blühenden Diction aufgestutzt, ist in den Augen eines

Mannes, wie Schmidt, eine Tragödie, ja er muthete mir sogar zu, daß ich das Stück unter meinen literarischen Schutz nehmen möge! Wie es mit Judith gehen wird, das weiß Gott.

Den 29. October.

Was ich nach der Judith für unmöglich gehalten, das trifft doch wieder ein: die alten verzweifelten Stimmungen, worin mir mein Beruf für die Dichtkunst unzulänglich schien, kehren zurück. Daß es doch gar kein festes, inneres Kriterium giebt!

Blühende Diction: Schimmel, der sich immer einstellt, wo Verwesung und Fäulniß ist.

Das Böse steht als Schranke zwischen Gott und dem Menschen, aber als solche Schranke, die dem Menschen allein individuellen Bestand giebt. Wäre es nicht da, so würde der Mensch mit Gott zu Eins.

Gestern Abend war ich im Theater und sah Preciosa. Das war freilich etwas Anderes, als die Circassier. Leben, freilich nicht das Höchste, aber doch frisch und voll. Als ich zu Hause kam, arretirte ich einen Dieb. „Haltet den Dieb", schrieen mehrere Menschen, die einen Flüchtling verfolgten, ich sprang ihm in den Weg, ergriff ihn beim Arm, und hielt ihn. Nachher that es mir sehr leid, wer weiß, wie hungrig der arme Schelm war, bevor er einem fetten Philister eine Kleinigkeit nahm.

Wie es um meinen dichterischen Beruf steht, weiß ich nicht; aber meine Einsicht in die Natur des Menschen und der Dinge, und meine Fähigkeit, das Erkannte fest zu halten und zu gestalten, wächst immer mehr. Ich habe zuweilen ein Gefühl, als ob ich den tiefsten Schatz auf einmal erheben sollte, so drängt sich meinem geistigen Auge das Wesenhafte aus allen Schaalen entgegen. Immer klarer wird mir auch das: nur, was von Gott selbst ausging, ist Gegenstand der höchsten Kunst, Nichts, was Menschen den Ursprung verdankt. Sogar im Faust ist das vorzüglich, was auf Magie gebaut ist, denn eine Zeit wird kommen, wo selbst die Erinnerung an Magie und Zauberei verloren ging.

Den 9. November.

Nur der Mensch ist ruhig, den wie das Wasser, der Frost zusammen hält.

Den 16. November.

Das sind schlimme elf Tage gewesen. Jetzt ist Elise Gottlob außer Gefahr.*) Ich habe es bisher immer für etwas gehalten, wenn Einer sagte: lieber will ich selbst leiden, als ein Geliebtes leiden sehen; aber es ist bloßer Egoismus. Viel lieber selbst mit dem Tode kämpfen, als ein Geliebtes mit dem Tode kämpfen sehen.

Den 24. November.

O, es giebt Stunden! Stunden! Das Leben ist doch gar zu schlecht. Und wenn mir heute die Idee einer Shakespear'schen Tragödie käme — ich mögte nicht die Hand bewegen, um sie niederzuschreiben. Und das Gräulichste ist, daß dies nicht von innen kommt, sondern von außen. Da muß ich mich von einem elenden Schauspiel-Director zurücksetzen lassen! Führt ein später angenommenes Stück von Töpfer auf, statt des meinigen, wird wortbrüchig und — oft, wenn mir die Beine beim Gehen so schwer werden, denk' ich: warum bist du nicht so schwer, daß du in die Erde sinkst! Nein, ich halt' es nicht aus, Armseligkeiten quälen mich zu Tode.

„Ich bleibe mir selbst getreu!" Das ist gerade dein Unglück; werde dir selbst doch einmal untreu.

Den 2. December.

Gestern Abend wurde Judith im Stadttheater gegeben. Das Stück fand lauten und stillen Beifall, das ganze Haus war namentlich während des letzten Acts, den ich sah, in echt tragischer Erregung! Mir aus zwei Gründen sehr lieb: erstlich, weil ich nun doch nicht dem Pöbel in die Hände falle, dann, weil ich nun von der Direction mit gutem Gewissen das Honorar annehmen kann.

Der Dualismus geht durch alle unsre Anschauungen und Gedanken, durch jedes einzelne Moment unseres Seyns hindurch und er selbst ist unsere höchste, letzte Idee. Wir haben ganz und gar außer ihm keine Grund-Idee. Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit, Zeit und Ewigkeit, wie Eins sich gegen das Andere abschattet, können wir uns denken und vorstellen, aber nicht das, was als Gemeinsames, Lösendes und Versöhnendes hinter diesen gespaltenen Zweiheiten liegt.

*) Sie hatte ihm am 5. November (1840) einen Sohn geboren.

Die kranken Zustände sind übrigens dem Wahren (Dauernd-Ewigen) näher, wie die sogenannten gesunden.

Diejenigen, die sagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben so gut sagen: Shakespeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache klug genug zu mischen, so daß ein Macbeth entstand.

Den 25. December.

Weihnacht. Den heiligen Abend brachte ich bei meiner theueren Elise zu. Schöne Geschenke. Alle drei Tage an Genoveva geschrieben. Gott meinen Dank.

Den 31. December, Abends 10 Uhr.

Bedeutender, wie irgend ein anderes, ist das vergangene Jahr für mich gewesen. Ich bin Vater geworden, Vater eines Sohnes, den der Himmel in seinen heiligen Schutz nehmen und um dessen willen er mich in meinen Bestrebungen begünstigen möge. Meinen innigsten Dank dafür, daß er den bittersten Kelch an mir vorübergehen ließ, daß er mir meine theuerste Freundin, deren Verlust zu ertragen ich nicht stark genug bin, am Leben erhielt. Ereignisse bedeutender Art sind für mich die beiden Aufführungen der Judith in Berlin und Hamburg gewesen, beide leidlich ausgefallen. Neue Verhältnisse zu Personen haben sich nicht angeknüpft; die Beziehungen zu der Doctorin Schoppe und zu Gutzkow haben sich gelöst, letztere hätten vielleicht, was bei mir stand, festgehalten werden müssen. Gedichte sind nur fünf entstanden; an Genoveva (durch) Indignation über Tieck's Drama des Namens hervorgerufen) ist der dritte Act fast fertig. Bisher haben die Weiber mir Geld gekostet, wenig aber doch noch immer zuviel; ich habe den festen Entschluß gefaßt, daß dies anders werden soll. Und so werde denn das Jahr 1841 mit Hoffnung und Gottvertrauen eröffnet!

1841.

Den 1. Januar.

Elise sagte gestern, als wir uns gegenseitig beglückwünschten, sehr gut: was wir uns wünschen, das wünschen wir uns eigentlich doppelt.

Keiner kann einem Baum, einer Blume etwas hinzusetzen. So ein echtes Kunstwerk.

Elise sagte sehr gut: ich wünsche unserem Max nicht das, was du hast, sondern das, was mir fehlt, dann bekommt er am meisten. Unendlich bescheiden! Giebt Gott dem Kinde ihr Gemüth, so hat es einen ewigen Schatz!

Der Zufall, der sich aller That und Handlung des Menschen als ein anfliegendes Element hinzugesellt, ist der Ausdruck des göttlichen Willens, der im Interesse der Welt und des Allgemeinen den individuellen menschlichen Willen ergänzt und modificirt.

Den 11. Januar.

Gestern, Sonntag den 10., habe ich den dritten Act der Genoveva mit großer Zufriedenheit geschlossen. Er ist sehr lang geworden, aber er scheint mir im dramatischen Sinne das Beste, was ich bis jetzt machte, denn er stellt Alles, was geschieht, wie werdend dar. In Golo schildere ich die innerste Natur der Leidenschaft, die, wenn sie auch die bösen Triebe, die sie unterstützen könnten, nicht geradezu entfesselt, doch wenigstens die guten, die sich ihr entgegenstellen, so lange unterdrückt und hemmt, bis das Uebel da ist.

Für das Drama sind die Thaten nicht, die wie Schüsse, gerade aus gehen.

Den 12. Januar.

Ein Mörder, der immer erst bettelt, um das Herz der Menschen auf die Probe zu stellen. Bald als Blinder, bald als Greis ꝛc., immer in täuschender Aehnlichkeit, und von dem Andern hängt es ab, ob er den Tod will, ob ein Gotteslohn.

Den 21. Januar.

Von Cotta wegen Judith abschlägigen Bescheid. Ein anderer Kerl in Leipzig, dem ich Erzählungen antrug, antwortete nicht einmal. Gott, ich will ja nicht viel: nur die Existenz! Wende doch das entsetzlichste Schicksal von mir ab, daß ich im Gefühl bedeutender Kräfte nicht diese Kräfte selbst verfluchen lerne, weil sie mir nicht so viel helfen, als die Geschicklichkeit seiner Fäuste einem Tagelöhner!

Wenn ein Mann von Geist im Zorn so weit gebracht wird, daß ihm die Fäuste sich ballen, so ist dies ein ganz sicherer Beweis, daß in dem Gegenstand seines Zornes kein Fünklein Geist mehr zu bekämpfen ist, denn so lange ein solches noch vorhanden war, ist der Geist viel zu eifersüchtig auf die Ehre des Siegs, um dem Körper einen Antheil am Kampf einzuräumen.

Werden wir uns wiedersehen, fragt man oft. Ich denke: nein, aber wir werden uns wiederfühlen, wir werden vielleicht so klar und deutlich, wie jetzt durch's Auge die Gestalt, den äußern Umriß, der den Einzelnen von der Weltmasse trennt, durch ein anderes Organ das Wesen, den Kern des Seyns, erkennen und uns dessen vergewissern. So kommt in diesem Fall, wie in manchem andern, der Zweifel an einer höchsten, nothwendigen Wahrheit nur aus dem unvollkommenen, leergemessenen Ausdruck her, durch den man sie umsonst zu bezeichnen sucht. Uebrigens mag Mancher Recht haben, der mit dem Tode eines Freundes u. s. w. das Verhältniß zu dem Freunde für immer abgebrochen hält, denn der Freund hat ihn vielleicht erst im Tode erkannt und ist nun für ewig geflohen.

Idee zu einem höchsten Lustspiel: Einer, der sich für einen Prinzen hält und nun nicht weiß, ob er, der selbst über seine Geburt nicht gewiß ist, Versuche machen soll, den Thron zu erobern, oder nicht. Was er auch thue oder unterlasse: Beides ist vielleicht Frevel und

Schande, also ein Mensch, der nicht einmal weiß, was für ihn gut oder bös ist. Eine sehr fruchtbare Idee.*)

Das Gewissen ist die Wunde, die nie heilt und an der Keiner stirbt.

Es ist doch einer meiner dümmsten Gedanken gewesen, daß die Kunst abgeschlossen sey. Wie unendlich wenig Verhältnisse sind in einigen Bildern festgehalten, und wie viele solcher Verhältnisse sind möglich. Wahrscheinlich werden so viele Kunstwerke erzeugt werden, als in einem ganzen Menschenalter von Individuen gelesen werden können.

Den 2. Februar.

In Anlaß der mit Campe wieder angeknüpften Verbindung die Novelle Matteo, längst angefangen, vollendet. Ich halte sie für mein Bestes in dieser Gattung. Ein wahnsinniger Humor herrscht darin, der durch komische Mittel den höchsten tragischen Effect erzielt.

Die Kunst hat den Zweck, alles, was im Menschen und seiner irdischen Situation liegt, zum Bewußtseyn zu bringen, so daß nach Jahrtausenden alle mögliche Erfahrung aus ihr genommen werden kann und das Geschlecht jedes Lehrgeld erspart.

Das Begreifende im menschlichen Geist verwirrt sich deßwegen so oft, weil es sich selbst begreifen will.

War im Mittelalter die rechte Faust der Mönche auch eine Raubvogelklaue, so war die linke aber auch immer die milde Hand der Barmherzigkeit.

Ein Zug: Es kommt Einer, der ein großes Glück oder Unglück, der Mann weiß noch nicht was, berichtet. „Sprich nicht, ich will erst Gott danken, es sey nun, was es sey."

War denn der Unterschied zwischen Götzen- und Gottesdienst für Gott selbst so groß? Der Götze war sein nur unvollkommenes Symbol.

Torquato Tasso's Leben von Carl Streckfuß.

O du speichelleckerischer, wohlwollender Schurke, der du mit Gleißnerei die Schande eines mit Unrecht gepriesenen Fürsten in der Ehre eines

*) Dieser der Geschichte des Demetrius sehr verwandte Stoff hat Hebbel somit bereits in frühen Jahren beschäftigt.

edlen, aber herben, erbitterten Gemüths abzuwaschen suchst, um dir selbst dadurch bei einigen höchsten Personen ein niederträchtiges Verdienst zu erwerben. Ich mögte dich strafen, wenn du auch nur soviel verdientest, daß man dir durch ein getreues Spiegelbild deiner gemeinen Natur einen Schauder durch die Seele jagte. Aber fahre hin und lass' dir von Tasso's Schatten deine Sünden vergeben. Ich durchschaue, so wenig Materialien der partheiische Biograph auch der Selbstbeurtheilung seiner Leser vorlegt, das ganze Verhältniß des Dichters zu seinem herzoglichen Gönner, denn der Wahnsinn verfinstert nur den Geist, aber nicht das Herz. Ein Brief Tassos (vide pag. 102) liefert den Schlüssel. „Der Herzog — heißt es hier — meinend, meine Bescheidenheit sey etwas stolz, war überzeugt, daß es seinem Ruhm am Besten zusage, mich so zu behandeln, daß ich groß und geehrt sey, aber durch jene Ehre, die allein von ihm abhänge, nicht durch jene, die ich durch Studien und Werke mir verschaffen könne. Im Gegentheil, wenn ich mir einige erworben hatte, oder zu erwerben im Begriff war, so stimmte er bei, daß sie verdunkelt und mit Schmach und Unwürdigkeit befleckt wurde. Kurz, sein letzter Gedanke war, die Frevel seines Ministers durch meine offenbare Schande zu bemänteln, und dann meine Schmach mit dem Schmuck seiner Gunstbezeugungen zu adeln und zu zieren. Daher kam es, daß alle meine Compositionen, für je besser ich sie hielt, ihm um so mehr mißfielen." Als er im Gefängniß saß, arbeitete er Schriften aus, die es in den Augen eines Jeden unglaublich machten, daß er wahnsinnig sey. — Seine kindliche Pietät gegen seinen Vater. — Sieben Jahre und drei Monate dauerte die Gefangenschaft, kein Wunder wäre es gewesen, wenn ein solcher Geist in einer so lange dauernden schrecklichen Lage, die ihm Alles raubte, die Werke, mit denen er sich trug, erstickte und seinem Ruhm Unberechenbares nahm, verrückt geworden wäre, und dennoch war er geistesgesund, als er seinen Kerker verließ, der beste Beweis dafür, daß er im Kerker nur trübsinnig war. — Besser, weit besser ehrten ihn die Räuber. Als er einst in eine Gegend reiste, die eine Bande unsicher machte, ließ der Hauptmann ihm sagen, daß er ihn nicht allein ziehen lassen, sondern sogar Alles thun werde, um ihm seine Reise zu erleichtern. Und als Tasso's Begleiter ihn dennoch nicht fortließen, zog die ganze Bande sich aus der Gegend zurück.

Bei allen Geschichts-Ereignissen sehe man auf den Zeitpunkt, wo sie eintreten, dann wird Diagnose und Prognosticon leicht. Gewicht ruft immer Gegengewicht hervor, und sobald das Gegengewicht überwiegt, kehrt das Verhältniß sich um. Der ganze Weltprozeß wird am besten durch die zwei Eimer im Brunnen veranschaulicht.

Die deutsche Kritik ist die Windrose, die aus allen Richtungen zugleich bläst.

Freiheit und Gesundheit nenne ich nicht mehr Güter des Lebens, sondern Leben selbst. Freiheit ist die Unabhängigkeit von der Welt, Gesundheit die Unabhängigkeit von der Natur.

Alle solche spitze Gedanken sind nur Versuche, sich der Wahrheit zu bemächtigen. Oft blinkt das reine Gold hervor, aber das Netz zerreißt unter seiner Last, es ist nur für Goldfische gemacht! O Gehirn! O Herz!

Zum Vorwort der Judith: Schiller mußte, wie jeder Gedanken-Dichter, der statt des sanften, runden Kreises die scharfen Gedanken bringt, von seiner Zeit überschätzt werden, aber ebenso nothwendig mußten sich auch nach und nach die tiefbegründeten Kunsturtheile, die Göthe still, Tieck, Schlegel, Jean Paul laut über ihn aussprachen, von selbst geltend machen. Unterschied des Verdiensts um Cultur und Kunst, wonach zur Zeit der weiter vorgerückten Nationalbildung ein großer Dichter um Erstere weit weniger sich verdient machen kann, als ein früherer kleiner Dichter. — Jedes echte Kunstwerk ist ein geheimnißvolles, vieldeutiges, in gewissem Sinn unergründliches Symbol. Je mehr nun eine Dichtung aus dem bloßen Gedanken hervorging, je weniger ist sie dies, um so eher wird sie also verstanden und aufgefaßt, um so sicherer aber auch bald ausgeschöpft und als unbrauchbare Muschel, die ihre Perle hergab, bei Seite geworfen. Der sogenannte Lehrdichter liefert gar statt des Räthsels, das uns allein interessirt, die nackte, kahle Auflösung. Dichten heißt nicht: Leben-Entziffern, sondern Leben-Schaffen! Uhlands Herzog Ernst: statt der Treue selbst, Deklamationen über sie!

Heute, den 11. Februar schloß ich den vierten Act der Genoveva, d. h. die Mittel-Scene, Alles Uebrige, der Schluß besonders, war längst fertig und wurde von mir in einer Begeisterung, die mir Schlaf und Alles raubte, vor drei Wochen geschrieben.

Den 12. Februar.

Wozu? Wozu die Werke? Warum nicht innerer Tod? Ich war heute bei Herrn Campe!

So groß Shakespeare ist, eine so weite Welt er umfaßt, dennoch konnte er die reine, ungetrübte Seligkeit nicht darstellen, nur die gebrochene, und dies ist der Hauptbeweis dafür, daß dieses Element in seinem eigenen Leben fehlte.

Wir leben in den Zeiten des Weltgerichts, aber des stummen, wo die Dinge von selbst zusammenbrechen.

Vorsehung die leitende, Zufall die kreuzende Macht*).

Den 21. Februar.

Genoveva nähert sich dem Ende. Inzwischen lese ich mit höchstem Entzücken die Tragödien des Euripides.

Jede Geisteskraft ist in Bezug auf die übrigen beschränkend, aber Nichts ist dies mehr als der Verstand. Laut lachen mußte ich, als ich eben in Kant's Anthropologie Folgendes las: die alten Gesänge haben von Homer an bis zum Ossian, oder von einem Orpheus bis zu den Propheten, das Glänzende ihres Vortrags bloß dem Mangel an Mitteln, ihre Begriffe auszudrücken, zu verdanken.

Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder stirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, so, daß es der Todesengel war, der aus ihrem eigenen Schooß hervorging.

Die Größe ist in der Welt immer so bescheiden, wie der liebe Gott, der nie mitspricht.

Jedes Geschöpf, das zwischen zwei Welten in der Mitte steht, soll sich zu der Welt, aus der es hervorwuchs, nicht zu der, in der es entgegenwächst, rechnen. Für jene hat es Ueberfluß, für diese dagegen Mangel.

Heute Morgen, den 1. März, schloß ich die Genoveva. (Den 1. März 1841.)

Heute, den 12. März, schloß ich die Abschrift der Genoveva; morgen werde ich sie in einem Cercle brillant lesen.

---

*) In gewissem Widerspruche mit der früheren Idee (S. 232), wonach der Zufall eine Ausströmung des Göttlichen wäre.

Was Einer werden kann, das ist er schon. Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst, und da sind wirkliche und bloß mögliche völlig Eins.

Wer nicht die Kraft hat, wahr zu seyn, hat auch nicht die Kraft, an eines Anderen Wahrheit zu glauben.

Der Mensch darf sich selbst tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Ueberfluß.

Das übrig bleibende Gute im Schlechten ist der Punkt, an der die Strafe sich festhäkelt.

Unser Leben ist der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

Mir ist zu Muth, als hätte ich die Welt ausgespieen und müßte sie nun wieder einschlucken.

Das Leben ist nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kommt's an, was man in der kleinen Mittelpause sieht.

„Gott versteckt sich hinter das, was wir lieben." „Man sollte Jeden lieben, wie er Gott liebt."

Es ist ein stetes Abschiednehmen. Es ist ein stetes Wiedersehen!

Ein Herz, überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

Dichten heißt: Abspiegeln der Welt auf individuellem Grund.

Fragen: Betteln! — Der Traum ist die Pforte des Werdenden zum Seyenden. —

Das Ewige muß so vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen.

Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — Alles Leben ist Raub des Einen am Andern. Einer steckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und beleckt es. Der Mensch darf tödten, denn er muß selbst den Tod erleiden. Die Freude ist ein Wundervogel, der uns nur darum entfliegt, weil er uns in die Heimath locken soll. Schönheit ist inneres Licht, herausgetreten. Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgestellt. Der Mensch muß soviel werth seyn, wie seine Gedanken. —

Freitag, den 12. März, las ich bei Mad. Hellberg in einem zahlreichen Kreise meine Genoveva vor. Es waren da: Elise, Janinsky, an Fremden: ein Graf Brockdorf mit seiner Frau, der Obergerichtsadvokat Schütze, Emma Schröder u. s. w. Ich hatte noch nie gelesen, aber ich las ohne Verlegenheit und wenn ich mir selbst, Elisen, der Schröder ꝛc. trauen darf, lebhaft und anschaulich. Janinsky schien anderer Meinung zu seyn. Am Schluß trat für mich eine peinliche Situation ein. Auch kein Einziger der Anwesenden sagte mir ein artiges Wort. Ich stand rasch auf. Die Schröder, einer Ohnmacht nah, ward aus dem Zimmer geführt. Sie sagte mir später, das Stück habe so erschütternd auf sie gewirkt. Ich glaube, sie täuschte sich selbst. Schütze sagte mir: er müsse erst verdauen, das Werk habe ihn so ergriffen, daß er sich noch nicht darüber zu äußern vermöge. Ob es Wahrheit war, ob Ausrede: ich weiß es nicht. Es war sehr spät geworden, die Gäste entfernten sich rasch und sagten mir beim Weggehen, was sie mir hätten sagen mögen, als ich noch vor meinem Pult saß, das gewöhnliche Compliment. Janinsky ward den Abend etwas sonderbar in seinen Aeußerungen, gestern sagte er mir: der Schluß, wo Golo sich blendet ꝛc., habe sein Gefühl erstarrt, anstatt es zu erschüttern. Wenn dies mehr wäre, als individueller Eindruck, so wäre es übel, denn ändern läßt sich an diesem Punkt Nichts; eben diese letzte schrecklichste Consequenz ist die natürlichste in Golo's Character. Darnieder gedrückt von einer ungeheueren Blutschuld, noch mehr durch Sigfried's Edelmuth, bleibt ihm Nichts übrig, als die Rache an sich selbst. Eben, weil er, zwischen Mann und Jüngling in der Mitte stehend, von einer furchtbaren Leidenschaft übermannt und zu Boden getreten wurde, springt er beständig von Extrem zu Extrem, wählt im ersten Act den fast gewissen Tod, zieht, in grimmiger Nothwehr, im zweiten Act gegen sie das Schwert, erlangt im dritten von ihr eine Entscheidung an Gottes Statt, tritt im vierten, wo seine Fieber-Reden ihm als Thaten entgegentreten, eine fremde Sünden-Bahn an, als ob er selbst gesät hätte, treibt im fünften jenen diabolischen Humor, der das Göttliche in der eigenen Brust zu vernichten, eine Verzweiflungslust empfindet, auf's Höchste und wüthet dann zuletzt, wo der Zufall ihm die Fäden aus der Hand genommen hat, gegen sich selbst, wie er gegen Gott und Welt gewüthet hat. Ich ehre das

freie Urtheil, aber ich glaube doch, Janinsky ist unbewußterweise etwas partheiisch für Judith, die freilich eine ganz andere Behandlung erforderte, als Genoveva und die sich zu der Letzteren verhält, wie der negative Pol zum positiven.

Heute, den 16., Abends, erhalte ich ein Paquet von Gravenhorst ohne Brief, eine Kritik des Werther enthaltend. Wenn ich den ehemaligen Freund, den ich so lange liebte, bis er mich auf unverzeihliche Weise vernachlässigte, todt und eingesargt vor mir sähe, so würde der Anblick mir nicht so schrecklich gewesen seyn, wie die Lectüre jenes Aufsatzes. Etwas Dumpferes, Beschränkteres, das sich zugleich spreizt, ist mir noch nicht leicht vorgekommen. Auch gar keine Ahnung des zu beurtheilenden Objects, seines Umfangs und Gewichts; ein Herabziehen desselben in krankhaft-individuelle Zustände, um das, was die Kunst in ihr ewiges Eigenthum verwandelt hat, an dem Nichtigsten zu messen und damit zu vergleichen; daneben eine Keckheit in Rückschlüssen auf Göthe als Mensch und Character, durch die mir bei so wenig Geleistetem mit Schauder klar wird, daß da, wo die Ehrfurcht fehlt, Alles fehlen mag. Gravenhorst hat durch diese Rezension bewiesen, daß er, der das juristische Studium aufgab, es nie hätte aufgeben sollen, da sich, nach der Probe zu urtheilen, in ihm Nichts ausgebildet hat, als eine ganz geringfügige juristische Dialektik, die ihre Kraft eben vom Negiren alles Höheren und Tieferen entlehnt. Gott gebe, daß er anders sey, als sein Aufsatz.

Heute, den 18. März, mein Geburtstag. Elise überrascht mich mit einer wunderschönen Schreibtafel, einer Halsbinde und Glace-Handschuhen. Ihrer Güte und Liebe läßt sich kein Damm setzen! O, wie mich das rührt. Mehr, als daß es mich freut. Ob denn eine Seele, wie sie, es nicht verdient, daß sie gegen Sorge und Noth geschützt wird? Nur ein wenig Glück in meinen Unternehmungen, nur so viel, als dazu gehört, um von ihr das Elend entfernt zu halten! Was wird Campe antworten!

Golo: Eine Welt, die mich zu dem machte, was ich bin, darf ich lassen!

Den 21. März.

Ehe ich schlafen gehe, dem Himmel, den ich durch Mißtrauen und Verzweiflung beleidigte, Abbitte und innigsten Dank. Heute Nachmittag

trieb ich Elisen die Thränen durch Gedanken über den Selbstmord aus den Augen, den ganzen Abend tauschte ich mit Jahnens Hypochondrie gegen Hypochondrie, und wie ich zu Hause kam, fand ich von Campe einen höflichen, achtungsvollen Brief vor, der die Sache wegen Judith auf einmal abschließt. Er giebt baar 10 Louisdor. Wieder eine Strecke vor mir, in der ich frei schaffen und wirken kann. Dank! Dank! Dank!

Den 25. März.

Gestern Abend bei Campe. Er war sehr freundlich, zahlte mir, ohne daß ich ein Wort zu sagen brauchte, die 10 Louisdor aus und sagte, daß er das Werk sogleich drucken lassen wolle. Judith hat mir nun im Ganzen 43 Louisdor eingebracht; eine schöne Summe für ein erstes Werk.

Der Zufall ist ein Räthsel, welches das Schicksal dem Menschen aufgiebt.

Alle irdische Liebe ist nur der Durchgang zur himmlischen.

Abraham's Opfer wäre ein sehr bedeutender Stoff für ein Drama. Die Idee des Opferns mußte aus ihm selbst kommen und je schwerer ihm die Ausführung fiele, um so mehr müßte er an dem furchtbaren Pflichtgedanken festhalten. Dann die Stimme des Herrn.

Ich las ein paar Romane von Bulwer. Bulwer ist kein Mann von Genie, aber ein Mann von umfassender Bildung, scharfem Verstande und populärem Geist. Sein Ernst Maltravers fängt äußerst interessant an, ungefähr, wie Kleist's Toni; nur, daß der Mann von Verstand den Faden da fallen läßt, wo ihn der Mann von Genie gerade aufgenommen haben würde. Als Alice aus der Hütte flieht, vertrieben durch die Mißhandlungen ihres Vaters und die ärgeren eines anderen Menschen, müßte sie durch den letzteren bereits entehrt worden seyn und ein Kind empfangen haben. Nun das Verhältniß der ersten Liebe zu Ernst und von Ernst zu ihr; dazwischen die Schwangerschaft, die ihn am Ende in der Unglücklichsten die Verworfenste ihres Geschlechts erblicken läßt.

Die einzige Kritik über den Werther ist die schließliche Frage: wenn Werther nun Lotte genossen hätte, in welche fürchterlichere Zustände wäre er dann gestürzt? Jetzt hat sein Leiden doch noch eine Gestalt, eine scheinbare Ursache, dann wäre es nicht einmal für seine Gedanken

noch zu bessern gewesen! Aber, hier ist der Punkt, wo alle Kritik aufhört, weil wir an den Gränzen der menschlichen, also auch der dichterischen Kunst sind. Der Dichter muß durchaus nach dem Aeußeren, dem Sichtbaren, Begränzten, Endlichen greifen, wenn er das Innere, Unsichtbare, Unbegränzte, Unendliche darstellen will. Auch eine andere Katastrophe wäre möglich gewesen. Lotte mußte schwanger werden. Dieser Anblick!

Daß die Gottheit dem Menschen die formende Kraft verlieh, das ist ihre höchste Selbstentäußerung.

Schelling und Hegel: wenn das Pferd den Hund beschuldigt, er habe ihm den Hafer gestohlen und sey nur davon so fett geworden, so soll man den Hund billig freisprechen.

Es giebt eine Unschuld der Schönheit wie der Tugend.

„Frohlockend drangen unsere Geister aufwärts und durchbrachen die Schranken, und wie sie sich umsahen, wehe, da war es eine unendliche Leere," sagt Hölderlin. Ja wohl, und eben darum ist gerade das des Menschen Glück, was er für sein Unglück hält: das enge Einschließen. Je enger, je besser, denn um so sicherer hat er sein bischen Armuth zusammen.

Es ist mir auffallend, wie manche Gedanken und Anschauungen im Hyperion den meinigen ähnlich, ja gleich sind. Ich wollte aus meinem Tagebuch zu Dutzenden die Beispiele herausfinden. Sogar aus Judith. So heißt es Seite 30, „ich glaube, daß wir durch uns selber sind, und nur aus freier Lust zu innig mit dem All verbunden! Und Holofernes sagt: „oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: nun will ich leben! u. s. w. Demnoch lese ich heute, den 29. April, das Buch zuerst.

Sehr schön heißt es über die Natur: „Sie ist dein Herz nicht werth, wenn sie erröthen muß vor deinen Hoffnungen!" —

Durch den Todesgedanken den goldenen Faden des Lebens zu ziehen! Eine höchste Aufgabe der Poesie.

Die Ironie, womit der Mensch sich selbst verspottet, ist das Wiederaufgehen in Gott.

Wenn der Mensch überhaupt dauert, so dauert er als Individuum. Denn er ist ein geborner Mittelpunkt.

Der eigentliche Fluch des Menschen-Geschlechts liegt darin, daß nur

die Wenigſten zum Gefühl ihrer Unendlichkeit kommen, und daß von dieſen Wenigen wieder die Meiſten durch das hervorbrechende Gefühl über die Ufer und Gränzen des gegenwärtigen Daſeyns hinweg getrieben werden.

Das höchſte Lebensgeſetz für Staaten und Individuen iſt das Geſetz, ſich zu behaupten. Iſt noch ſo viel Kraft in der alten Form, daß ſie der neuen Widerſtand leiſten kann, ſo iſt gewiß noch nicht ſoviel Kraft in der neuen Form, daß ſie nach dem Zerbrechen der alten alle Elemente, die zu umfaſſen ſind, umfaſſen kann.

Den 29. May.

Jetzt wieder ein Pflanzenleben. Genoveva liegt noch immer unfertig da. Aendern muß ich, aber kaum weiß ich was, noch weniger wie. Das Drama hat den Fehler ſeiner Idee möchte ich ſagen und das iſt freilich der ärgſte Fehler, den es haben kann. Die Idee iſt die chriſtliche der Sühnung und Genugthuung durch Heilige. Das Menſchliche hat ſich in den Character hinein gerettet. Ich bin den ganzen Tag ſchläfrig; und die Sorgen! Die Angſt vor der Zukunft! Was werden ſoll, weiß ich nicht. Wäre ich allein, dann —. Aber ſo!

Den 31. May, Pfingſtſonntag.

Pfingſten! Pfingſten! In Dithmarſchen war das, was ich heute habe, immer ſchon Genuß, denn ich hatte Muße. Nun iſt die Muße eben das Unerträgliche. Blumen würden mir Freude machen, ein Strauß! Ich habe keine und mag mir keine kaufen, denn gekaufte Blumen ſind keine unſchuldige mehr. Ich habe den Morgen über wieder eine Scene in Genoveva vorgenommen; Eliſe ſitzt auf dem Sopha und ruht, die Thüre und Fenſter ſtehen auf, friſche Luft zieht durch die Zimmer und macht die Hitze menſchlich. Zwiſchendurch ſpreche ich über die Idee des Chriſtenthums. O Genoveva, du machſt mir viel Kummer! Lieben darf ich dich nicht und vernichten darf ich dich auch nicht!

Nein, das darf ich nicht, denn es iſt ein Lebendiges, obwohl Mißrathenes, und beim Mord wird nicht gefragt, was man mordete; nur ob man mordete. O, welche Stunden!

Den 21. Juny.

Gestern, Sonntag, litt ich an abscheulichem Zahnweh. Heute ist es wieder weg. Mit größtem Vergnügen lese ich die Tagebücher und Briefe des Lord Byron, wie sie Moore herausgegeben hat. Jetzt zum ersten Male gewinne ich Byrons Persönlichkeit lieb, denn jetzt, aus allen diesen Denkmälern, erkenne ich die Nothwendigkeit seines Bildungs- und Lebensganges. Auch er ist ein Beweis dafür, daß sich im Leben Nichts nachholen, Nichts eintragen, noch auslöschen läßt.

Den 22. Juny.

Fortwährend mit Byron's Tagebüchern beschäftigt. Merkwürdig ist es, daß der Lord, der immer schießt, nie ein Duell hat. Diese Lectüre macht meinen ganzen innern Grimm wieder rege, daß ich so vertrocknen muß, ohne irgend Etwas vom Leben kennen zu lernen. Mit höchster Wahrheit kann ich von mir sagen, daß ich keinen einzigen Tag eine Freude habe. Entweder ich sitze so einsam für mich weg in meinem Zimmer, oder ich laufe einsam im Felde oder auf den Straßen umher; hin und wieder, sehr selten, gesellt sich irgend ein gleichgültiger Mensch zu mir und ist immer willkommen. Zahnens sehe ich nicht mehr, die Gespanntheit ist lächerlicher Art und er hat Schuld, sie ist mir aber ganz recht, denn er war in der letzten Zeit völlig unerträglich und ich will lieber die Seufzer des ganzen Hospitals anhören, als die seinigen. Gravenhorst ist mir ein Räthsel, oder vielmehr keines, er ist der eitelste Egoist, der mir noch vorkam, keines Menschen Freund, also auch der meinige nicht, aber doch nicht so umgangsunfähig, wie er mir Anfangs erschien. Rendtorff ist zurück und hat mich nicht besucht. Ich stehe jetzt ganz ohne Freunde da, Elise, die freilich Alle aufwiegt, ausgenommen; dies ist ein unangenehmes Gefühl, aber die Sache ist bei meinem Lebensgange vielleicht natürlich.

Ob ich wohl eigentlich undankbar bin, d. h. undankbarer, als der Mensch es ist und seyn muß? Ich bin es und bin es nicht. Ich bin es in Bezug auf materielle Dinge, denn ich habe zuviel Stolz, um diesen in meiner Erinnerung soviel einzuräumen, als ich vielleicht müßte. Ich bin es nicht, wenn es sich um empfangene geistige Wohlthaten handelt, um Liebe und Freundschaft oder um geistige Eindrücke. So hat z. B. Uhland

ſich doch gewiß verletzend gegen mich benommen, aber meine Gefühle für ihn haben keine Veränderung erlitten.

Sonntag, den 4. July.

Den ganzen Tag das Haus nicht verlaſſen, weil das Muſikfeſt begonnen hat und die ganze Stadt ſich amüſirt. Man mag ſich, wenn man auch nicht kindiſch mit dem Schickſal darüber hadert, daß man von jedem Genuß ausgeſchloſſen iſt, doch nicht gern von dem ganzen vornehmen Pöbel als Excludirten beaugenſcheinigen laſſen. Geſtern begegnete mir Gutzkow, von Berlin, wo er Triumphe eingeſammelt, zurückgekehrt, in elegantem Wagen fahrend, während ich und Jahnens in der brennenden Hitze, zu Fuß den Sand durchmaßen. Dergleichen wirkt ſo wenig angenehm, als unangenehm auf mich, es iſt mir völlig gleichgültig. Die Judith iſt noch immer nicht ausgegeben. Bei aller Ueberzeugung von dem Werth meines Werkes hat wohl noch nie ein Autor geringere Erwartungen gehegt, wie ich. Ich hege in Wahrheit gar keine, ein ſchreckliches Zeichen, was die Abſtumpfung meines Herzens betrifft. Hätte ich nur Bücher, ſo wäre mir die Einſamkeit gar nicht drückend. Aber ich bin auf mein einziges Leihbibliothek-Buch beſchränkt. Es will ſich auch gar Nichts machen, wie bei Anderen.

Ich kann den Umgang aller Menſchen entbehren, aber ich kann mich gegen keinen Einzigen, mit dem ich umgehe, verſchließen.

Der lyriſche und noch mehr der dramatiſche Dichter muß alle ſeine Schilderungen immer zwiſchen dem Bewußt-Unbewußten halten, daher iſt der Styl dieſer Kunſt viel ſchwieriger, als der epiſche, der das Leben reflectirend zurückgiebt, während jener es als werdend und doch zugleich geworden darſtellen ſoll.

Geſtern am 8. July (achten) 1841 wurde mein Sohn Maximilian geimpft. Er benahm ſich wie ein kleiner Held. Alle anderen Kinder ſchrieen heftig, er, wie er den Schmerz fühlte, legte ſich an die Bruſt ſeiner Amme, und je heftiger der Schmerz wurde, je öfterer er wiederkehrte, um ſo eifriger trank er, als ob er, ein unbewußter Philoſoph, ſich für das unbekannte Weh ſogleich durch einen ihm bekannten Genuß entſchädigen wollte.

Es kann so wenig ein reines, sachliches, nicht individuell modificirtes Denken geben, als es ein solches Dichten giebt.

Den 27. August.

Heute habe ich meine Genoveva, nachdem ich sie nach langen Wehen zu meiner Zufriedenheit abgeschlossen, an die Berliner Bühne abgesandt.

Wie kann der unbedeutende Dichter ein Dichter seyn? Wie kann der Reichthum in der Armuth liegen?

Den 27. September.

Heute habe ich das an Campe verkaufte Manuskript meiner Gedichte geendigt und abgeschlossen. Das ist eine schwere Aufgabe gewesen, dies Tuschen und Retouchiren an den früheren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt.

Den 13. October.

Trüber Regentag. Ohne Bücher, ohne Fähigkeit zu arbeiten, bin ich darauf angewiesen, aus dem Fenster zu sehen und die Tropfen zu zählen. So geht das Leben hin. Gestern las ich Steffen's Memoiren, den 4. Band. Wenn ich so sehe, wie anderen Menschen nach und nach alle Quellen aufgethan werden, so dürste ich um so mehr.

Den 20. October.

Heute Abend erhielt ich meine Genoveva von Berlin mit einem höflich-ablehnenden Brief der Intendanz zurück. Sie wird nicht angenommen, weil Herrn Raupach's Genoveva sich auf dem Repertoire befindet. Uebrigens sey sie mit großem Interesse gelesen worden. Ich sehe es kommen, es wird mir gehen, wie es schon Anderen auch ging. Wäre nur nicht Elise und Max, so könnt' ich's mit größerer Ruhe ansehen.

27. October.

Ich habe vor längerer Zeit Steffens Memoiren und in diesen Tagen mehrere seiner Novellen, namentlich Malcoln, gelesen. Wie hoch und sicher glaubt dieser Mann über den Verirrungen der Zeit zu stehen, wie genau kennt er sie, wie treffend weiß er sie zu schildern, und wie tief ist er doch selbst in ihnen befangen. Was ist das für ein erlogenes,

aufgeputztes hohles Wesen in seinen Produktionen, wie unfähig ist er, auch nur einen einzigen Gedanken zu entwickeln, geschweige darzustellen, wie kümmerlich ist sein Nothbehelf, die umgekehrte Seite der Natur, das Affectirte, wie Erdachte zu zeichnen, um sich vor dem Trivialen d. h. vor dem Trivialen, das auch ein Rezensent kennt, zu retten. Und dabei in den Memoiren die große Selbstlüge, daß er nur darum kein Dichter sey, weil er weit mehr, als ein Dichter sey, daß er keine Verse machen könne, weil er es immer mit der ganzen Welt auf einmal zu thun habe und diese natürlich nicht in ein paar Reime hineingehe. Man mögte, wenn man dies und Aehnliches lie'st, anfangen, an der Möglichkeit der inneren Wahrheit zu zweifeln.

Gerade das kann die Welt entbehren, um dessenwillen sie allein zu existiren verdient.

Die Lerche zwitschert, die Wachtel schlägt, die Nachtigall singt, Keins denkt an's Andere und doch wird eben daraus die schönste Melodie.

Den 29. November.

Heute Abend habe ich das Lustspiel: Der Diamant beendigt.

Comödie und Tragödie sind ja doch im Grunde nur zwei verschiedene Formen für die gleiche Idee. Warum aber haben wir Neueren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon soweit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie seyn sollte, für sie nicht mehr da ist.

Menschen, die wenig Verstand haben, werden leicht viel Phantasie zu besitzen scheinen. Das kommt aber nicht daher, daß dies Vermögen bei ihnen wirklich in einem höheren, als dem gewöhnlichen Grade vorhanden ist, es kommt nur daher, weil die Dinge auf sie verworrene Eindrücke machen und eben, weil der Verstand, der Alles auf seine ursprünglichen Erscheinungsgründe zurückzuführen sucht, bei ihnen nicht thätig ist, zu allerlei wunderlichen Combinationen Gelegenheit geben. Echte Phantasie geht immer mit der Vernunft und meistens mit dem Verstand Hand in Hand.

Den 10. December.

Gestern Abend habe ich die Reinschrift des Lustspiels beendet. Nun bin ich zufrieden, aber ich habe auch noch stark an dem Diamanten

geschliffen. Dessen glaube ich gewiß zu seyn, daß in Deutschland, da Tieck alt ist, kein ebenbürtiges Komödien-Talent neben mir auftreten wird, denn die Töpfer, die Bauernfeld u. s. w. erheben sich nur zu Fratzen und Figuren, denen sie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gutzkowe stehen noch niedriger, wie diese, eben weil sie Höheres wollen. Dennoch wird mein Stück wohl so wenig den ersten als den zweiten Preis in Berlin erhalten. Nun, es gehe, wie's wolle. Die Kraft, die Wonne des Schaffens ist doch mein, dieser Lohn geht aus meiner eigenen Brust, aus der Gabe selbst hervor und kann nie davon getrennt werden, und so viel, als ich brauche, um meine und der Meinigen leibliche Existenz nothdürftig zu fristen, wird ein gütiger Gott nicht versagen. Elise ist ja fast noch bescheidener, als ich; freilich schmerzt es, daß ich ihr nie eine Freude machen kann, daß sie Kinderwärterin, Schneiderin, oft sogar auch Köchin seyn muß, während Andere von einer Lustbarkeit zur andern hüpfen.

Was ist Leben? Du stehst im Kreis, bist durch den Kreis beschlossen, wie könnte der Kreis wieder, sey es als Bild oder Begriff, in dir seyn? das Ganze vom Theil umfaßt werden, in ihm aufgehen?

Einer, der einen Mörder entdeckt und angiebt, dafür eine Prämie erhält, durch die Prämie in's lockere Leben hineinkommt, und um dies fortsetzen zu können, als das Geld am Ende aufgeht, selbst Einen ermordet.

Ein Mädchen, das mit seinem Lohn zu Hause geht, einem begegnenden Schlächter sagt, daß sie sich durch den Wald zu gehen fürchtet, von diesem durch den Wald begleitet und erschlagen wird; im Sterben sagt sie: „Die Sonne soll dich verrathen!" Der Schlächter, längst verheirathet, liegt einmal Morgens in seinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell in's Gesicht scheint; seine Frau fragt ihn, warum er lacht, er sagt ihr zuletzt: die Sonne soll mich verrathen und erzählt den Mord; die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet.

Den 20. December.

Heute habe ich Schillers Aufsatz über Anmuth und Würde gelesen. Wie paßt Alles, was er über die schöne Seele, die im Zustand des

Affekts in's Erhabene übergehe, so sehr auf Elise, als ob sie im Gemälde copirt wäre! Mir ist noch kein menschliches Wesen von so wunderbarer, himmlischer Harmonie vorgekommen, wie sie. Ich hätte ohne sie die Genoveva nicht schreiben können. Ich bin ihr Alles, meinen äußern und meinen innern Menschen, meine Existenz in der Welt und in der Kunst, schuldig geworden; möchte Gott mich in den Stand setzen, ihr ein leidliches Daseyn zu verschaffen! Das ist das Einzige, wovor sie bangt und zittert, daß es ihr und dem Kinde noch einmal am Nothwendigen fehlen möge. Gott verhüte es gnädig; will er mich strafen, so giebts andere Mittel, als diese.

Den 23. December.

Heute habe ich den Prolog zum Diamanten beendigt, der ist so oft durch Zahnweh unterbrochen worden, daß sein Fertigwerden ein Wunder ist. Ich freue mich, morgen ist Weihnachts-Abend, heute besuch ich mit Elise die Ausstellung in den Läden, Geld hab' ich und an Hoffnung fehlt's nicht!

Den 27. December.

Die Weihnachtstage habe ich bei ihr, die ich nicht mehr zu nennen brauche, wieder schön verlebt. Sie hat mir einen prächtigen Shawl geschenkt, außerdem noch gestickte Schuhe, eine feine Geldbörse und, was mich immer tief in meine Kindheit zurückversetzt — nicht, weil ich es damals hatte, sondern weil es mir fehlte — Nüsse, Kuchen und Aepfel. Ich bin Gott unendlich dankbar für jeden frohen Tag, den wir in Freude und Heiterkeit mit einander verbringen. Am ersten Weihnachtstag trug ich das Lustspiel auf die Post. Sey Er, ohne dessen Segen die Kraft selbst keine Kraft mehr ist, dem Werke günstig.

Heute den rasenden Ajax von Sophocles wieder gelesen. An den Oedipus reicht er nicht, aber es ist groß gedacht, daß der Wahnsinn, sowie er sich selbst erkennt, zu noch größerem Wahnsinn führt und daß noch der Todte zur Entfaltung aller Leidenschaften der Lebendigen Anlaß giebt. Die Veränderung der Scene im zweiten Theil zeigt, wie wenig den Alten die sogenannte Einheit des Orts galt, wenn sie sich nicht von selbst darbot. Die moderne Kritik mit ihren albernen Natürlichkeits-

Forderungen möchte es als einen Hauptfehler rügen, daß Teucros nicht erst Wiederlebungs-Versuche mit dem Bruder anstellt, sondern nur für seine Bestattung sorgt.

Auch das tiefste, geistreichste Wort, was der Mensch spricht, verweht und verliert, nachdem es die fremde Seele befruchtet hat (oder auch, rückwirkend die eigene) seine Bedeutung durch ein erzeugtes zweites oder drittes, nur er selbst dauert und bleibt. Ein gemeiner Gedanke, mögte man sagen. Allerdings, aber ich wollte, er würde noch etwas gemeiner, er fände auch im Gebiet der Kunst Anwendung, dann würde man erkennen, daß im Dramatischen selbst die schönsten und gewichtigsten Reden, wie man sie bei Schiller auf jeder Seite findet, niemals für Charactere entschädigen können.

Den 28. December.

Nun stehen mir wieder abscheuliche Tage bevor. Das Lustspiel ist fertig und ein neues Werk (obgleich sowohl Moloch, wie das bürgerliche Trauerspiel Clara stark in mir rumoren) läßt sich wohl nicht sogleich wieder anfangen, da kehrt sich denn, wie gewöhnlich, das bischen Kraft, das ich sonst auf künstlerische Objecte verwende, gegen mich selbst, wie die Zähne, die Nichts zu beißen haben, sich in das eigene Fleisch hineingraben, das sie nähren sollen. Dann geht auch, wie schon heute, das Pflügen im Tagebuch wieder los, allerlei Gedanken fliegen Einem durch den Kopf, mit denen man Nichts aufzustellen weiß, und man legt sich ein Herbarium von solchen zudringlichen Schmeißfliegen an. Hätt' ich nur Bücher! In diesen Pausen, wo das Productions-Vermögen stockt und aus einer bestimmten einzelnen Richtung sich wieder in's Allgemeine verliert, würde ich wüthend studieren und allerlei Wirthschaftliches bewältigen können. Aber Campe bietet mir keine Bücher an, und eben weil er das nicht thut, mag ich ihn nicht fragen, eben so wenig mag ich Jemandem zumuthen, auf der Stadtbibliothek für mich zu bürgen und so muß ich die Zeit vorübergehen lassen, wie ein Huhn, das zur Brütezeit auf einem leeren Nest sitzt. Ach, der Mensch ist so wenig, so ganz ungeheuer wenig, selbst dann, wenn seine Kraft sich bis an's Aeußerste ihrer Peripherie ausdehnt, daß er sich gar Nichts zu seyn däucht, wenn es an diesem inneren Aufpeitschen fehlt, daß es wenigstens mir scheint, als ob

mit dem concentrirenden Gedanken, der meinem Vermögen die Bahn der Wirkung anweist, ich selbst in's Nichts entweiche.

Alle menschliche Bildung geht den folgenden Gang. Der Mensch erwacht mit einem Gefühl des Allgemeinen, welches eben darum, weil er daraus hervorging, sein Erbtheil seyn mag. Dann hat er Alles, weil er Nichts hat, er glaubt die ganze Welt zu besitzen, weil sie ihm in allen ihren Realitäten gleich nah und gleich fern steht, weil keine einzige von allen ihn dadurch, daß sie ihm näher gerückt ist, belehrt, wie weit von ihm die übrigen entfernt sind. Hierauf folgt die Erkenntniß und das Ergreifen des Besondern, wo der Mensch sich mit unendlicher Behaglichkeit in das, was er einmal erfaßt und durch Selbstthätigkeit zu sich herangebracht hat, versenket. Nun, wenn Alles gut geht, entsteht der Trieb, das Besondere wieder in's Allgemeine aufzulösen, es darauf zurückzuführen. Die Allermeisten bleiben im ersten Stadium stehen; dies sind die Leersten und Eitelsten, aber auch zugleich die Glücklichsten, weil sie sich durch keine individuelle Form gebunden fühlen und weil sie natürlich nicht erkennen, daß die Form ihnen nur darum fehlt, weil sie dem Nichts überhaupt fehlte. Sehr Viele verharren im zweiten Stadium, die sind unglaublich zäh und sicher, ungefähr so, wie das, was am menschlichen Körper Knochen geblieben ist, rauh zäh und gegen die meisten Krankheiten gesichert ist. Die Wenigsten erreichen das dritte Stadium, aber nur in diesem setzen Gott und Natur ihr Geschäft fort.

Wechselzähne der Kinder. Ich mögte wissen, wie die Medizin sie erklärt. Ich denke mir so. Der Organismus des Kindes ist zu schwach, um in so frühen Jahren den Zähnen schon eine für das ganze Leben ausreichende Festigkeit und Härte zu geben und doch kann die Natur das Kind nicht so lange ohne Zähne lassen, als nöthig wäre, wenn sie die Zähne sogleich machen sollte, wie sie seyn müßten. Darum Wechselzähne. Freilich Hypothese ohne Erfahrung.

Den 29. December.

Die Genoveva ist doch in Gehalt und Form so bedeutend, wie Etwas von mir, nur daß in ihr die Welt unendlich mehr auseinandergeschoben ist, wie in Judith, was die Natur des Dramas nothwendig machte, was aber das Verfolgen der einzelnen Fäden bedeutend erschwert.

Wenn ich früher nicht mit ihr zufrieden war, so kam das daher, weil ich aus übertriebener Sprödigkeit gegen Gemüths-Dialectik, die allerdings auch leicht zu weit gehen kann, den Character des Golo zu sehr nur in der Blüthe, statt in den Wurzeln hingestellt hatte.

Mir kam heute ein Gedanke über den Chor der griechischen Tragödie, der vielleicht nicht ganz verwerflich ist. Es ist bekannt, daß das ganze Drama der Griechen sich aus den Gesängen entwickelte, die am Dionysosfeste gesungen wurden. Diese Gesänge, deren Inhalt durchaus religiös war, wurden also Grundstock des Dramas, dadurch erklärt es sich ganz von selbst, daß sie fortwährend das innerste Element desselben ausmachten. Hier ist der Ursprung des Chors; daß später die Meister der Kunst ihn in die Natur des Dramas selbst zu verweben suchten, war natürlich. Schlecht ausgedrückt.

Den 30. December.

Einige Bände Lessing durchgelesen. Es ist außer Laocoon und der Dramaturgie doch unendlich wenig Positives in ihm, und die Zeit mag nahe seyn, wo alles Uebrige dem Staube der Bibliotheken anheim fällt. Ich zum Wenigsten kann diese kleinen Abhandlungen, selbst die über den Tod u. s. w. nicht mehr durchbringen. Die Irrthümer, die er bestreitet, sind vergessen, die Wahrheiten, die er feststellt, sind ausgemacht und der unbefangene Beschauer, der weniger auf den Prunk der Gelehrsamkeit, als auf die Resultate sieht, kann Beide nicht mehr für besonders wichtig halten. Seine Dramen zumal sind mir unausstehlich, je mehr sich das eigentlich Leblose dem Lebendigen nähert, je widerlicher wird es und es läßt sich doch, obgleich selbst die bessere Kritik zuweilen noch eine andere Miene annimmt, durchaus nicht leugnen, daß alle Lessingsche Menschen construirte sind, und daß seine Haupttugenden: die geglättete Sprache, die leichte Diction und die caustische Schärfe der Gedanken eben aus diesem Hauptmangel, der die feine Ausarbeitung der einzelnen Theile sehr begünstigen mußte, hervorgingen.

Ein ausführliches kritisches Werk über Shakespeare könnte Gelegenheit geben, Dinge über das Drama und die darin herrschende dichterische Darstellungs-Weise zu sagen, die noch nie gesagt sind. Man müßte, um sich die Arbeit zu erleichtern, nicht vom Allgemeinen zum Einzelnen, sondern um-

gekehrt vom Einzelnen zum Allgemeinen übergehen und das Ganze etwa in Form eines rhapsodischen Tagebuchs geben. Tieck, so lange er ausholt, ist mit seinem Werk noch immer nicht da und hat eigentlich bis jetzt über Shakespeare nur noch schöne Reden gehalten, er ist ein Priester am Altar, aber kein speculativer Theolog, wenn der Ausdruck erlaubt ist. Wenn ich daran ginge, so würde mir Shakespeare natürlich nur Reden- und das Drama selbst Hauptsache. Im dramatischen Katechismus, wie ihn die kritischen Jungen auswendig lernen, stehen bis auf den heutigen Tag Artikel, die zu vertilgen ein größeres Verdienst seyn müßte, als neue Dramen zu schaffen. Welche Dummheiten z. B. werden fortwährend über Charactere, über ihre Treue, ihre Uebereinstimmung mit der Geschichte u. s. w. abgeleiert. Daß die Symbolik nicht bloß in der Idee des Dramas wirksam ist, sondern schon in jeglichem seiner Elemente, will Niemand ahnen und doch ist Nichts gewisser. Diese Herren Critikaster würden wahrscheinlich laut auflachen, wenn sie Jemanden zum Maler sagen hörten: was? das sollen Menschen-Gesichter seyn? Du giebst nur für Röthe des Bluts Röthe des Zinnobers, für Blau des Auges Blau des Indigo, und meinst, das könne uns täuschen? Dennoch gebärden sie sich nur um ein Weniges comischer, wenn sie in ihren Beurtheilungen Geschichte und Poesie mit einander confrontiren und statt nach der Identität der letzten Eindrücke, die allerdings gleich seyn müssen, wenn Dichter und Historiker sind, was sie seyn sollen, nach der ebenso unmöglichen als überflüssigen Identität der Ingredienzien fragen.

Den 31. December.

Als das erheblichste äußere Ereigniß des verflossenen Jahrs darf ich wohl das mit Campe angeknüpfte Verhältniß betrachten, welches sich anläßt, als ob es ein festes und dauerndes werden wolle. An dieses knüpft sich dann die Herausgabe der Judith und die bevorstehende der Gedichte. An Arbeiten sind entstanden: die beiden letzten Acte der Genoveva; das Lustspiel: der Diamant nebst Prolog; die Novelle: Matteo; kritisch ein Aufsatz über Heines Buch der Lieder im Correspondenten, und viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung er-

hoben, andere, bei denen dies nicht ging, vernichtet und ſo dieſe Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommerſproſſen gereinigt habe. Mit bedeutenden Menſchen bin ich nicht bekannt geworden; Franz Dingelſtedt hat mir geſchrieben, doch der ſcheint, wie es mir nach ſeinen Nachtwächterliedern vorkommen will, die Hand nach allen Seiten zu bieten, um ſich ein Heer von guten Freunden anzuwerben; ich habe ihm auch nur ein Paar leichte Worte geantwortet. Auch das hab' ich erlebt, daß ſich Jemand, ein Redacteur in Hannover, ein Paar Zeilen von meiner Handſchrift ausbat; wachſe, Celebrität! Dr. Schleiden hat meine Genoveva mit großer Liebe aufgenommen und mir einen Brief darüber geſchrieben, der aus dem Tiefſten des Herzens kam; das hat mir von Allem, was dem Dichter in mir widerfuhr, die meiſte Freude gemacht, denn dies Zeichen der Anerkennung war eben ſo frei, als wahr. Bisher hat Gott mich vor Noth geſchützt; ich bitte um Nichts weiter, als daß er es auch fernerhin thun möge; dann muß ich aber im nächſten Jahr etwas mehr Geld erhalten. — Gott helfe uns!

1842.

Den 1. Januar, Abends 10 Uhr.

Da steht das Datum! Aber was ich hineinschreiben soll, weiß ich wirklich nicht. Statt alles Uebrigen steht hier am Besten das Wort Vertrauen. Ja, Vertrauen! Mit Vertrauen will ich das Jahr anfangen, denn daran fehlt es mir oft gar sehr. Gott, du weißt es: ich bitte dich nicht um Tand, nicht um Ehre und Ruhm, so schmerzlich man der Letzteren freilich in einer Welt voll bekränzter Lumpen entbehrt, nicht um Ueberfluß, nur um Fortdauer der inneren und äußeren Existenz, nur um das, was zu meiner und meiner Theuersten Erhaltung nothwendig ist und um deinen Segen für mein geistiges Leben. Darum will ich auch glauben, daß du mich erhören wirst!

Den 2. Januar.

Du armer Seidenwurm! Du wirst spinnen, und wenn auch die ganze Welt aufhört, Seidenzeuge zu tragen!

Den 9. Januar.

Das Meiste von Hoffmann hat sich überlebt, aber seine Elixire des Teufels sind und bleiben ein höchst bedeutendes Buch, so voll warmen, glühenden Lebens, so wunderbar angelegt und mit solcher Consequenz durchgeführt, daß, wenn es noch keine Gattung giebt, der Darstellungen dieser Art angehören, das Buch eine eigene Gattung bilden wird. Hoffmann gehört mit zu meinen Jugendbekannten und es ist recht gut, daß er mich früh berührte; ich erinnere mich sehr wohl, daß ich von ihm zuerst auf das Leben, als die einzige Quelle echter Poesie, hingewiesen wurde.

Die Scenen im ersten Bande (von pag. 80 an) der Elixire, wo Euphemie, den Medardus für Victorin haltend, diesem erzählt, wie sie sich durch ihre Geisteskraft über Alle gestellt habe, während sie sich in demselben Augenblick dem Medardus in die Hand giebt, und so ihren Sieg durch ihren Triumph selbst zerstört, ist so humoristisch-groß, wie Etwas.

Alles von Hoffmann ist aus einem unendlich tiefen Gemüth geflossen, Alles das, was seine Werke von den höchsten Werken der Kunst unterscheidet, daß z. B. die Ideen, die ihnen zu Grunde liegen, nicht fixe Sonnen, sondern vorüberschießende Kometen sind, daß der Verstand, der dem Einzelnen feste plastische Form giebt, nicht ebenso das Ganze einrahmt, trägt dazu bei, sie noch wärmer zu machen, als Kunstwerke.

Ich liebte Hoffmann sehr; ich liebe ihn noch und die Lectüre der Elixire giebt mir die Hoffnung, daß ich ihn ewig werde lieben können. Wie Viele, die mir einst Speise gaben, liegen jetzt schon völlig ausgekernt hinter mir!

In Dithmarschen hat mich Keiner gekannt. Wenn ein Mensch im Sumpf liegt und dem Ertrinken nahe ist, kann ihn Niemand kennen lernen.

Elise träumte sehr oft, sie befände sich in einem unendlichen dunklen Raum, der mit Sternen besäet sey, und löse sich darin auf.

Wahrheit ist das höchste Gut. Sehr richtig. Aber was ist Wahrheit? Dies ist auch die höchste Frage. Wem bin ich Wahrheit schuldig? Doch wohl nur dem, der selbst der Wahrheit fähig ist.

Den 10. Januar.

Herr Gloy, Mitglied des hiesigen Theaters, wird meine Genoveva nächstens in einer Gesellschaft lesen. Er hat sie seit 3 Wochen, ohne daß ich etwas Weiteres erfuhr und ich war schon fest überzeugt, daß durch Mittheilung des Manuscripts, die durch Jahnens geschehen war, ein Mißgriff begangen sey. Heute Abend klärte sich nun Alles auf, Jahnens erzählte mir, daß Gloy das Werk unablässig studiere und zum Theil memorire, um es gut vortragen zu können; nur Shakespeare habe so Etwas gemacht u. s. w. Nicht aus erbärmlicher Eitelkeit schreibe ich dies nieder; Gott weiß, wie sehr ich noch immer in Zwiespalt mit mir

ſelbſt liege, wie oft ich über meinen Beruf für das Höchſte wieder in Zweifel gerathe, und wenn ich dann ſolche Aeußerungen von Leuten, die mir ganz fremd ſind und die ſich in ihrem Urtheil gewiß nicht zu geniren brauchen, vernehme, ſo kann es mir nicht gleichgültig ſeyn.

Schäm' dich! es iſt die billigſte Art, ſich zu ſchminken.

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, ſie glaube immer, daß die Welt mit ihr erſt anfange. Wahr. Aber das Alter glaubt noch öfterer, daß mit ihm die Welt aufhöre. Was iſt ſchlimmer?

Den 12. Januar.

Heute hab' ich die Sonette und die Erzählung: die Nacht im Jägerhauſe an's Morgenblatt geſandt.

Daß die Engländer jetzt China zu erobern ſuchen, ſcheint mir der genialſte Gedanke der neueren Geſchichte, ein Gedanke, der allein durch ſein Daſeyn ſeine wirkliche Ausführung verbürgt. Und ſo wie ſich jetzt die Weltverhältniſſe mehr und mehr zu geſtalten ſcheinen, muß wohl Jeder den Engländern von ganzem Herzen Glück und Wachsthum wünſchen.

Den 13. Januar.

Ich war geſtern Abend bei Campe. Er ſuchte mir begreiflich zu machen, daß ich mich den Kritikaſtern und Recenſenten gegenüber nicht ſo ſpröde verhalten müßte, wie ich bisher gethan habe. Ich wollte dies nicht einräumen, aber am Ende hat er nicht ganz Unrecht. Es iſt wie mit einer Sache vor Gericht. Auch bei der gerechteſten bedarf man eines Advokaten, eines Mittlers zwiſchen ſich und dem Richter. Etwas anders will ich es von jetzt an halten und wenigſtens ſolche Leute nicht geradezu beleidigen.

Den 14. Januar.

Mein kleiner Max iſt krank und nicht unbedeutend. Dies iſt es, was ich ſchon ſo lange gefürchtet habe. Nichts ſchneidet tiefer in mein innerſtes Weſen ein, als Krankheiten meiner Lieben. Unendlich Mal lieber will ich ſelbſt krank ſeyn.

Was wir Leben nennen, das iſt die Vermeſſenheit eines Theils, dem Ganzen gegenüber. Wie ſtellen ſich die allgemeinen Kräfte dem

Besonderen in den Weg und suchen es noch vor der Entwickelung im Werden selbst zu zerstören! Wie stürzen sie über das Gewordene her!

Ja, wenn es ein Kriterium gäbe! Ein höchstes, sicherstes! Daß wenigstens innerlich das Schwanken und Zweifeln aufhörte. Denn, wenn man auch dem Maaß seines Erkennens Genüge thut, wie ich mir das Zeugniß geben darf: wer bürgt für dies Maaß selbst?

Ein Wort Napoleons.

Die Frau von Colombier führte ihn in Valence, als er noch Offizier war, in ihre Gesellschaften ein. „Der Kaiser spricht noch immer mit einer zärtlichen Dankbarkeit von ihr, und behauptet, daß der ausgezeichnete Umgang und die hohe Lage, in welche ihn diese Dame in seiner so frühen Jugend schon in der Gesellschaft zu bringen wußte, einen großen Einfluß auf das künftige Schicksal seines Lebens ausgeübt haben dürfte.“ Wahr, sehr wahr. Und so wie Napoleon zum Dank Ursache hatte, so habe ich, dem Kirchspielvogt Mohr gegenüber, Ursache, nicht zum Haß, aber zur bitteren Geringschätzung auf alle Zeiten. Woher kommt mein schüchternes, verlegenes Wesen, als daher, daß dieser Mensch mir in der Lebensperiode, wo man sich geselliges Benehmen erwerben muß, jede Gelegenheit dazu nicht allein abschnitt, sondern mich dadurch, daß er mich mit Kutscher und Stallmagd an einen und denselben Tisch zwang, aufs Tiefste demüthigte und mir oft im eigentlichsten Verstande das Blut aus den Wangen heraustrieb, wenn Jemand kam und mich so antraf. Nie verwinde ich das wieder, nie; und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen.

Den 18. Januar.

Heute sprach ich meinen Enthusiasten, Herrn Gloy. Ja, ja, das ist der Mann, der das Recht hat, mich mit Shakespeare zu vergleichen. Auch keine Spur eines Verständnisses der Genoveva. Deßungeachtet hatte er darüber gedacht und dies war eben das Fürchterlichste. Eine Meinung aus dem Stegreif hätte mich nicht so entwaffnet. Das ist nun ein Bewunderer, ein Verehrer! Deutlicher, immer deutlicher wird es mir, daß ich ganz vom Theater absehen muß. Will ich kein Handwerker werden, so werd' ich es auf den Brettern nie zu Etwas bringen.

Und wenn ich auch gegen die Kunſt ſündigen wollte — ich kann nicht! Kräfte, die mich, wenn mein Gefühl nicht irrt, hin und wieder dem Höchſten nah bringen, verlaſſen mich augenblicklich, wenn ich das Geringere will.

Napoleon, als er Engliſch lernte. (Las Caſes.)

„Je raſcher, größer und ausgedehnter ein Geiſt wirkt, deſto weniger kann er ſich bei regelmäßigen und kleinlichen Dingen aufhalten. Der Kaiſer begriff mit einer ſtaunenswürdigen Leichtigkeit Alles, was die Gründe der Sprache betrifft, ſobald aber von ihrem innerlichen Mechanismus die Rede war, fand er Nichts, als unüberwindliche Schwierigkeiten!“ Das iſt eben das Unglück, darum iſt es ſo ſchlimm, wenn man Schulſachen nicht in den früheſten Jugendjahren, die für ſie beſtimmt ſind, unter die Füße bringt, ſpäter kann man die höchſten geiſtigen Thaten vollbringen, aber — nicht Latein lernen.

Den 19. Januar.

Tag für Tag verſtreicht mir jetzt wieder ohne Unterbrechung von außen und innen in bloßer Zeit-Tödtung. Und dennoch bin ich in meinem jetzigen Zuſtand noch unendlich glücklich, wenn ich mir den Zuſtand denke, wie er auch ſeyn könnte. Ich habe Eliſe, ich habe die treueſte, edelſte Seele, das himmelſchönſte Gemüth, die alle meine Unarten erträgt, meinen Unmuth verſcheucht, ſich über mich vergißt und nur das fühlt, was von mir ausgeht oder mich angeht. Wenn ich des Mittags zu ihr gehe, wenn wir uns zu unſerem kleinen Mahl ſetzen, ſo empfinden wir ſicher alle Beide mehr wahres Glück, als Tauſende, die von einer Geſellſchaft in die andere fahren. Gott, laß mich Einen Tag vor ihr ſterben!

Wie hübſch iſt in Las Caſes Memoiren der Zug, wo Las Caſes den Brief empfängt, den Napoleon mit verſtellter Hand an ihn geſchrieben und worin er Kindereien vorgebracht hat. Der zeigt ſo recht, daß jede große Natur kindlich iſt und es unter allen Umſtänden bleibt. Auch ſein Zorn, ſein heftiges Auffahren u. ſ. w.

Den 20. Januar.

Huſten, Schnupfen und Heiſerkeit halten mich im Zimmer feſt, draußen iſt freundliches Froſtwetter und ich bleibe ungern im Gefängniß,

aber ich muß, denn ich bin schon so weit, daß ich kaum noch einen verständlichen Laut von mir geben kann. Gestern Abend las ich zum Ersten Mal Etwas von Platon und zwar den Phädros und das Gastmal. Jener ist herrlich.

Alle Poesie, möchte ich sagen, ist dramatisch; das heißt lebendig zeugend und fort zeugend. Der Gedanke, der Nichts bedeutet, als sich selbst, der nicht auf einen zweiten, dritten und vierten u. s. w. führt und so bis zur höchsten Spitze der Erkenntniß hinauf, der also nicht auf die gesammte Entwicklung, auf den ganzen Lebensprozeß Einfluß hat, ist so wenig poetisch, als lebendig, er ist aber auch gar nicht möglich, denn das Leben zeigt sich nur in der Gestalt des Uebergangs. Nun aber sind die Veränderungen, die der Gedanke im Innern hervorbringt, völlig so gewichtig, als diejenigen, die er, den ihm zunächst liegenden innern Stoff mit dem äußern vertauschend, in der Welt bewirkt.

Wollte der Himmel, die neuere Zeit erzeugte einmal wieder einen Philosophen, wie Plato. Ich erstaune über den unendlichen Reichthum und die Tiefe dieses Geistes, der sich im beschränktesten Raum so klar und so ganz auszugeben weiß. Wie stehen unsere Barbaren, die eigentlich nicht sowohl Geist, als Psychologie gaben, hinter ihm zurück. Merkwürdig ist die Uebereinstimmung einiger Platonischer Gedanken mit den meinigen. Vor langer Zeit schon schrieb ich irgendwo in das Tagebuch: „der Mensch kann zeugen, denn das Zeugen ist der Ersatz für seine Vergänglichkeit!“ Hier bei Plato im Gastmahl heißt es „alle Menschen gehen schwanger, dem Körper und dem Geiste nach, und wenn wir ein gewisses Alter erreichen, so verlangt unsere Natur zu zeugen, zeugen kann sie aber nicht im Häßlichen, sondern nur im Schönen. Die Vereinigung des Mannes und des Weibes nämlich ist Zeugung, und dieses ist etwas Göttliches, denn das Unsterbliche in den sterblichen Wesen ist dieses Empfangen und Gebären. (Später wird dieser Gedanke auch auf das Geistige angewandt.) Sehr gern las ich auch, weil es meine eigene innerste Ueberzeugung ist: — „Socrates brachte sie zu dem Eingeständniß, es sey die Sache eines und desselben Mannes, Tragödie und Komödie dichten zu können, und der künstlerische Tragödien-Dichter sey auch Komödien-Dichter.“

Napoleon (Band 3., bei Las Cases) äußert sich über Dankbarkeit: die Menschen wären nicht so undankbar, als man wohl behaupte: die

Beschwerde rühre daher, weil die meisten Wohlthäter zuviel wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrungen genug gemacht.

Den 22. Januar.

Ich lese diese Denkwürdigkeiten wieder mit höchstem Vergnügen. Man sage, was man wolle, er ist ein Mann, und wenn er denn durchaus eine Geißel Gottes seyn soll, so war diese Geißel die Rücken werth, die sie zerfleischte.

Für die wirkliche spezifische Verschiedenheit von Geist und Materie kann man den nächsten und besten Grund aus dem Verhältniß des menschlichen Geistes zum Körper berechnen. Wenn der Geist nur das Sublimat des Physischen wäre, so müßte dieses, als sein Urelement ihm durchsichtig, durchschaubar und erkennbar seyn, er müßte es im gesunden und mehr noch im kranken Zustande begreifen, dies ist aber keineswegs der Fall. Gerade so wenig als der Daumen von dem Gedanken weiß, der den Geist in Freude oder Kummer versetzt, ebensowenig weiß der Geist, wenn er nicht auf dem Wege der Erfahrung den die Wissenschaft ihm anweist, also durch Vergleichung eines factischen Zustandes mit unzähligen anderen, die ihm beschrieben wurden, dazu gelangt, von der Ursache des Juckens oder des Schmerzes im Daumen. Eine Mauer steht zwischen Beiden. — Dies dachte ich gestern Abend im Bett, als ein dumpfes Zahnweh sich bei mir einstellte, und ich mich vergebens bemühte, das Hauptquartier desselben ausfindig zu machen.

Ein Wesen, das sich selbst begriffe, würde sich dadurch über sich selbst erheben und augenblicklich ein anderes Wesen werden. Das wunderbarste Verhältniß ist das zwischen Centrum und Peripherie.

Den 30. Januar.

Aus Berlin verlautet über die Preisvertheilung noch immer Nichts. Ich habe heut morgen mein Lustspiel einmal wieder durchgelesen. Nun, ich darf sicher seyn, daß Nichts Besseres eingegangen ist. Dennoch —! dem Nichts gegenüber ist Gott selbst keine Macht mehr.

Der Mensch ist ein Ding zwischen zwei Lippen, die sich berühren wollen und nicht können.

Heut Abend habe ich berechnet, wie viele Bogen Genoveva bei einem Druck, wie die Judith, machen wird. Ich glaube: 16½ Bogen.

Das gäbe denn, da Campe doch wohl 2 Ldr. per Bogen geben wird, 33 Louisdor. Eine ſchöne Summe!

Den 31. Januar.

Man iſt ſo oft undankbar gegen den Ewigen. Im Beſitz der treueſten, edelſten Seele, was fehlt mir? Einige zerſtreuende Unterbrechungen des Daſeyns. Aber, wie viel leichter läßt ſich das, was mir fehlt, entbehren, als das, was ich habe!

Die Schlacht bei Poitiers, wo Karl Martell den Abd-er-Rhaman, den Anführer der Moslemen warf, fiel 732 vor. In jenem Jahre ſpielt alſo meine Genoveva.

Den 2. Februar.

Die Sonne hat ihre Flecken. Aber ſie geben keinen Schatten.

Geſtern war denn endlich der ſeit 6 Wochen erwartete Tag, wo Gloy bei dem Maler J. meine Genoveva las. Solch' einen Abend hab' ich noch nicht erlebt; der bei der Madame H. war noch ein köſtlicher dagegen. Das Leſen, mit Ausnahme einiger Parthieen, war ſchlecht, das Auditorium ſo, als ob man es, wie eine Maſſe Matroſen, zuſammengepreßt hätte. Auch bei keinem Einzigen der Schatten eines Eindrucks. Am Schluß der Akte hin und wieder ein: charmant, oder, „ſüperbe!“ Die arme Eliſe, die ſich, eines bedeutenden Huſtens wegen, ſchon Wochen lang zu Hauſe hielt, machte ſich in dem böſen Wetter mit mir auf; als wir Nachts um 1 Uhr zurückkamen und ſchon eine ziemliche Strecke zurückgelegt hatten, wollte die Schildwache uns nicht über den Wall paſſiren laſſen, wir mußten alſo umkehren und unſeren Weg durch die Stadt nehmen. Der Himmel gebe nur, daß ſie nicht wieder eine Erkältung davon getragen habe. Als Dichter entmuthigen mich ſolche Erfahrungen nicht, aber als Bühnen-Dichter allerdings. Wenn dies die Menſchen ſind, auf die man wirken ſoll — und drei Viertheile des Publicums ſind ihnen gleich — ſo iſt keine Möglichkeit eines Erfolgs.

Der Eckel am Leben, den die ewige Wiederholung derſelben Dinge, das Drehen im Kreis, hervorruft und hervorrufen muß! Aber der Tod ſchließt uns vielleicht nicht den Weg zur Steigerung auf, ſondern er löſcht nur das Bewußtſeyn aus und Alles fängt von vorne an. So

könnt' es von Ewigkeit zu Ewigkeit fortgehen! Und wenn der Menſch ehrlich ſeyn will: kann er ſich in Wahrheit berühmen, daß er einen Faden in ſich hat, der nicht abgeſchnitten werden kann?

Den 10. Februar.

Wie mir jetzt die Tage verſtreichen! Es iſt ſchmählich. Ich könnte die Zeit ſo ſchön auf's Studiren verwenden, aber ich habe keine Bücher und weiß keine zu bekommen. Die elenden Subjecte, die ſich Literaten nennen, haben ſich durch Veruntreuung von Büchern ſo berüchtigt gemacht, daß man, wenn man nur irgend mit der Literatur zuſammenhängt, keine zu fordern wagt. Arbeiten kann ich nicht, oder vielmehr, ich fürchte mich in den Moloch zu vertiefen, bevor ich weiß, wie es mit Genoveva und dem Diamant wird. Der Moloch muß mein Hauptwerk werden, ich will ihn in der Mitte zwiſchen antiker und moderner Dichtung halten und mich nicht zu tief in's Individuelle verſenken, damit der Schickſalsfaden, der in der Judith zu wenig, in der Genoveva zu ſehr mit Gemüths-Darſtellungen umſponnen iſt, durchgehends erkennbar bleibe. Dies Werk muß entſcheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckſtein liefern kann; darum will es aber auch in ruhiger, ungeſtörter Gemüthslage gedichtet ſeyn! Ach mir graut vor den Tagen, die kommen! Der Himmel iſt ſo reich, die Erde ſo ergiebig, aber für mich —! Noch war ich nicht ein einziges Mal im Stande, denen, die ich liebte, eine Freude zu machen, ein kleines Feſt zu bereiten. Das iſt doch gewiß ſchmerzlich. O, mir iſt zuweilen fürchterlich zu Muthe. Wem die reine Lebensluft verſagt iſt, der wird in Laſter und Ausſchweifungen hinabgedrückt. Warum ſollte ein Menſch nicht einen Mord verüben können, bloß um der Langeweile zu entgehen! Ich blätterte eben ein wenig in Bettina's Briefwechſel mit Göthe und ein Gefühl des Neides überkam mich. Auf den wurden alle Lebensblüthen herabgeworfen, er konnte ſich damit bekränzen oder darin begraben, ganz nach Belieben, und ein Anderer, dem doch auch Keime in die Seele gelegt ſind, muß die Exiſtenz ſchleppen, wie eine blinde Spinnerin ihren Faden zieht! Die Mühle meines Geiſtes beginnt ſtill zu ſtehen und ich habe Pflichten, große, heilige Pflichten! Was könnt' ich nicht Alles machen, wenn mich die Sonne auch nur

schief bescheinen wollte! Und eigentlich verlange ich Nichts mehr, als die Sicherheit, daß es mir in Zukunft nicht schlechter ergehen werde, wie bisher. Damit bin ich zufrieden.

Den 12. Februar.

Der Mensch ist der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts. Aus welchem Ur-Element er auch bestehe, es kommt ganz und gar auf den sich hinzugesellenden atmosphärischen Niederschlag an, ob er sich zu seiner inneren Lust und Freude entwickeln oder ob er sich in seinem eigenen Feuer verzehren soll. Man hört auf einem gewissen Punkt zu denken auf und schlägt sich nur noch mit Empfindungen herum; das ist sehr gut, man könnte zu schlimmen Resultaten gelangen. Was hilft mir Alles, was ich habe, da mir die Fähigkeit fehlt, es zu gebrauchen und geltend zu machen, und daß mir diese fehlt, das liegt doch einzig und allein an meinen früheren gedrückten Verhältnissen, also an einem Zufall. Bei Gott, wie klein fühl' ich mich immer wo Menschen, wie ängstlich und verlegen benehme ich mich immer den erbärmlichsten Gesellen gegenüber, wie hält mich dies aus allen geselligen Kreisen fern, und Andere halten dies für Straffheit! Hätt' ich Geld, könnt' ich reisen, vielleicht wär' ich zu curiren; aber ich habe Nichts und was vor mir steht, das ist Noth, Mangel, genug das Schrecklichste.

Napoleon (Las Cases Band 8) nennt die Geschichte die „Fabel der Uebereinkunft."

Den 13. Februar.

Ich las Elise heute einige Gesänge aus der Odyssee vor. Wie wird ihre Seele durch alles Ernste und Große, aber auch nur durch dieses, ergriffen! Was Gott mir auch Alles entziehen mag, in ihr hat er mir mehr gegeben, als ich je verdienen kann. Aber er selbst sey mein Zeuge, auch nur ihretwegen wünsch' ich das Uebrige.

Als ich noch ein kleines Kind war, da mußte ich, wenn meine Mutter mir ein reines Hemd anzog, immer dies kleine Gebet dazu sprechen: „Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist!" (walte, soll wohl heißen: er sey dabei, leite, lenke ꝛc., das Gebet ist gewiß sehr alt) fällt mir heute Abend, als ich vor Müdigkeit in Macbeth zu lesen aufhörte, plötzlich ein.

Wie selten trag' ich in dies Tagebuch jetzt noch Gedanken ein. Dies kommt nicht daher, weil ich Keine mehr habe, sondern weil ich keine mehr aufschreiben mag. Ich habe schon mehremale daran gedacht, Etwas über mein Leben abzufassen. Aber ich weiß nicht, ob ich dieser Aufgabe gewachsen bin. Und wenn — mich reizt Nichts mehr.

Den 14. Februar.

Heut meldet mir mein Bruder den Empfang der Judith. Sein Brief ist grob und impertinent, aber er macht auf mich einen besseren Eindruck, wie der letzte, der so übertrieben süß war. Dies ist Wahrheit und vielleicht hab' ich ihm etwas zu derb geschrieben. Daß er es nicht so einsteckt, gefällt mir.

Nur soviel Leben, um den Tod zu fühlen!

Genoveva gefällt mir jetzt wieder gar nicht. Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben auf einmal lösen wollte, Beide verfehlt. Es wär Schade um die guten Sachen, die doch unläugbar im Stück sind.

Das Holz, in's Feuer geworfen, spritzt gegen seinen Feind erst sein Wasser aus und sucht, ihn zu vernichten, zu löschen.

Einer, der, durch Krankheit und Zeit verwandelt, zurückkehrt und als Fremder um seine Braut wirbt, um sie zu versuchen.

Den 18. Februar.

Las Denkwürdigkeiten von Walter Scott. Höchst ehrenhafter Charakter. Was mich besonders freute, war die Gewißheit, daß das Leben Napoleons schon vor Ausbruch seines Concurses projectirt und angefangen war.

Las die Novellen: Todesengel, Gastmahl, schwarzer See ꝛc. So schwach sie sind, so versetzen sie mich doch in meine Jugend zurück. Ich las sie 1827, also vor 15 Jahren, in einer Nacht, wo ich bei meinem todtkranken Vater wachte und wo das Gespenstische, Beklommene, einen starken Eindruck auf mich machte. Noch 15 Jahre weiter — wie stehts dann?

Es heißt, daß der menschliche Körper alle drei Jahre ein anderer ist, und sich ganz neu erzeugt. Wie verhält sich diese Annahme zu der

Wahrheit, daß gewiſſe Krankheiten, die der Menſch einmal hat, z. B. Schwindſucht und Syphilis, ihn nie verlaſſen? Zeugt der kranke Körper einen kranken? Oder bleibt der Mittelpunkt unverändert?

Schlaf und Rauſch im Gegenſatz zu einander; im Reſultat gleich, indem Beide Bewußtſeyn und Willenskraft aufheben: der eine durch völliges Herunterſpannen, der andere durch übermäßiges Anſpannen. Aber wie verhält ſich im Rauſch das pſychiſche Princip zum phyſiſchen?

Mehr und mehr überzeuge ich mich, daß die Abänderungen, die ich im Sommer mit Genoveva vornahm, Nichts taugen, daß aber die urſprüngliche Geſtalt auch Nichts taugt und daß aus Beiden eine neue gewonnen werden muß. Alles dies gilt und galt immer nur von Golo, das Uebrige iſt, was es ſeyn ſoll und kann. Aber Golo iſt vom 4. Akt an verfehlt, weil ich die epiſchen Elemente zu ſtark vorwalten ließ, und weil ich ihm darum mehr Selbſtkenntniß und Bewußtſeyn verlieh, als er haben darf. Doch iſt noch zu helfen.

Den 19. Februar.

War bei Campe, Genoveva gefällt ihm und er meint, ſie werde Beifall finden, er treibt mich zur Herausgabe, was beſſer iſt, als wenn ich ihn triebe. Er war ſehr freundſchaftlich und ich glaube denn doch wirklich, daß er es recht gut mit mir meint. Seine Frau habe über Margaretha geſagt, ich müßte mehr vom Teufel wiſſen, als andere Leute, ſeine Tochter habe hinzugefügt: „aber auch mehr von den Engeln“! Er rieth zu einer Vorrede, erbot ſich, das Stück nach dem Druck ſolange liegen zu laſſen, bis ich es den Bühnen geſandt habe und ſtellte mir vor, daß ich jetzt Antworten auf meine Arbeiten vom Publicum haben und nicht zu lange ſtillſchweigen müſſe. Ganz Recht. Er hat mich ermuthigt und erfriſcht. Meine arme Seele wird in der Einſamkeit gar zu dürr.

Den 20. Februar.

Las das Puppenſpiel von Arnim. Eine tiefe, eigenthümliche Schöpfung. Wie konnte dieſer Dichter ſo unbeachtet bleiben!

Die Natur hat dem Menſchen doch wenig vertraut, als ſie es für nothwendig fand, ſelbſt die Zeugung und das Eſſen und Trinken mit Vergnügen zu verbinden, um ihm einen Sporn zu geben, Beides nicht zu verabſäumen.

Las den Auerhahn, Drama von Arnim. Auch höchſt eigenthümlich. Ein fürchterlicher Gedanke, daß der Vater den Sohn ſo haßt, eben weil er ſein Ebenbild iſt.

Die Kunſt iſt das Gewiſſen der Menſchheit.

Den 23. Februar.

Erhielt heute morgen einen Brief von Dr. Toepfer, der ein Exemplar der Judith, wie ſie in Hamburg gegeben worden, für das Hofburg-Theater in Wien verlangt, um das ihn ein Mitglied dieſes Theaters erſucht habe. Heut Abend ging ich zu Campe und gab ihm wegen Genoveva die Erklärung. Er war heute der reiche Mann.

Dachte geſtern Abend mit Innigkeit an einzelne ſchöne Stunden meiner Jugend, wo der Geiſt ſich zuerſt ſelbſt ahnte und ſich auf den erſten Blüthen, die er trieb, ſelig wiegte. O wonniges Schwellen der Traube, in dich miſcht ſich noch kein einziger Schauder vor der Kelter! Du bildeſt dir ein, daß Sonne und Erde dich nur wegen deiner ſelbſt wegen ſo freundlich ernähren und doch biſt du nur da, um Andere zu berauſchen.

Das Leben iſt ein Traum, der ſich ſelbſt bezweifelt.

Den 26. Februar.

Habe jetzt, wo ich durchaus nicht arbeiten kann, höchſt geſunden Appetit, feſten Schlaf, vertreibe mir die Zeit mit Romanleſen und führe eine Exiſtenz, als ob noch tauſend Jahre mein wären. Doch ſind dieſe Pauſen, wo der Geiſt ruht, wohl nicht ganz zu verachten. Wenigſtens weiß ich nicht, wie ich die Sache ändern ſoll. So arbeiten, wie Walter Scott, kann ich nicht. Dies iſt auch wohl der Punkt, der den Dichter von einem Talent, wie das Scottſche, unterſcheidet, daß jener ſporenlos geboren wird und warten muß, ob das Roß von ſelbſt gehen will, während dieſer beſſer daran iſt. Herrliche Februar-Tage! Die Sonne ruft ſchon den ganzen Frühling hervor.

Mit Blitzen kann man die Welt erleuchten, aber keinen Ofen heizen.

Es giebt Leute, die, wenn die Welt in Flammen aufginge, nur ihr Haus bedauern würden, das mit verbrannte.

Ich glaube, im phyſiſchen Menſchen iſt der Samen und im pſychiſchen das Gewiſſen unverwüſtbar und unverderbbar, denn im Jenem beginnt die Welt, in dieſem Gott. (Nur halb wahr.)

Ein höherer Vorzug muß immer mit dem geringeren erkauft werden. Der civiliſirte Menſch hat nicht mehr die Augen und Ohren des Wilden, der vornehme Geiſt, der die Welt überſieht, weiß oft mit ſeinem Hausgeſinde nicht fertig zu werden.

Den 1. März.

Heute iſt der erſte März! Ich ſchreib' dies mit einem ordentlichen Vergnügen nieder, welches, wie mir däucht, ein Nachhall der Freude iſt, womit ich in meiner Kindheit die Eis- und Schneemonate immer entweichen ſah. Uebrigens iſt das Wetter, welches die ganze letzte Hälfte Februars hindurch wunderſchön war, wieder rauh geworden, es ſtürmt und regnet.

Wär' ich Gott und jeder Menſchenpflicht ſo treu, wie ich der Kunſt bin, dann könnt' ich jedem Richter ſtehn! Die Religion wächſ't, wie der Menſch wächſ't, wer immer unten bleibt, kann ſie gar nicht haben.

Las die Gräfin Dolores von Arnim. Bis zum Ende des dritten Buchs voll Geiſt und guter Einzelheiten; im vierten Buch rächt es ſich aber ſchrecklich, daß das Ganze keine Wurzel hat, es kann nun auch keine Krone bekommen.

Den 2. März.

Hatte eine kleine Freude. Ich ſah ein Heft Morgenblatt vom vorigen Jahr durch und ſah, daß die Epiſoden aus Genoveva, von denen ich glaubte, daß ſie nicht aufgenommen ſeyen, gleich nach dem Eingang abgedruckt worden ſind. Hab' mich alſo ein ganzes Jahr mit Unrecht geärgert.

Wenn irgend Etwas in meiner Seele ewig iſt, und wenn ſie einen Mittelpunkt hat, ſo iſt es mein Talent für Poeſie und daß ich bei Ausübung deſſelben keine Schlaffheit und Feilheit kenne, daß ich mir nie genug thun kann, das giebt mir Bürgſchaft für die Beſchaffenheit meines innerſten Weſens.

Der Menſch hat ſeinen Willen — d. h. er kann einwilligen in's Nothwendige!

Den 12. März.

Wer bin ich? Was iſt derjenige, der die völlig waffenloſe Liebe, das hingebendſte Herz, das keinen Vorbehalt kennt, das nicht einmal ein Opfer kennt, weil meine Wünſche die ſeinigen nicht bloß aufwägen, ſondern ſie völlig aufheben, der eine Seele, die nie von ihren eigenen Schmerzen, ſondern nur von den meinigen bewegt wird, zu mißhandeln vermag? Der dies nicht einmal, der es täglich, ja ſtündlich thut? Wer bin ich? Was verdiene ich? — O, Eliſe, dein Edelmuth — Ich bin nicht würdig, dich zu loben!

Dramatiſche Situation. Ein Mädchen, das die Liebe eines Mannes für ſich erkalten ſieht, giebt ihm Gelegenheit zur Eiferſucht und hofft, ihn dadurch wieder an ſich zu feſſeln. Aber das Gegentheil erfolgt, er ſieht darin den Beweis, daß ſie fühlt, wie er, und hält ſich für frei.*)

Den 19. März 42.

Geſtern war der 18. März, mein Geburtstag. Früher war mir kein Tag gleichgiltiger, als dieſer, arme Leute feiern die Geburtstage ihrer Kinder nicht. Jetzt macht Eliſe mir ihn zum Feſttag. Möge es nie wieder anders werden, möge ich nie die treue verſorgende Liebe, die ſo weit ſie kann meine leiſeſten Wünſche befriedigt, wieder vermiſſen müſſen! Ich hätte Entſchlüſſe faſſen mögen, Entſchlüſſe, mein Naturell zu bändigen, aber die Furcht, in den Augen Gottes lächerlich oder verächtlich zu werden, wenn die alten Fehler doch wieder zum Vorſchein kommen, hielt mich ab und ich flehte den Himmel nur um die Bedingungen einer leidlichen Exiſtenz an, nur um die Dinge, die ein Menſch, wie ich, nun einmal nicht entbehren kann, wenn er nicht vernichtet werden ſoll. Ich bin jetzt 29 Jahre alt und trete das 30. Jahr an; ſeit meinem Weggang aus Dithmarſchen bin ich aber wohl in der Welt, alſo erſt ſeit 7 Jahren. Mit dem, was ich in dieſer Zeit in der Kunſt geleiſtet habe, darf ich zufrieden ſeyn, es übertrifft bei Weitem Alles, was ich jemals zu hoffen wagte, es reicht an das Maaß meiner Erkenntniß und weiter kann der Menſch nicht. Aber ich habe das Talent auf Koſten des Menſchen genährt und was in meinen Dramen als aufflammende Leiden-

*) An dieſer Stelle des Tagebuches befinden ſich weggefallene kürzere Stellen aus Genoveva, die anderwärts Verwendung finden.

schaft Leben und Gestalt erzeugt, das ist in meinem wirklichen Leben ein böses, unheilgebärendes Feuer, das mich selbst und meine Liebsten und Theuersten verzehrt.

Charfreitag.

Seit mehreren Tagen schon in Folge starker Erkältung heftiges Zahnweh, jetzt Halsweh, ich kann kaum den Mund mehr öffnen und muß mich einige Tage einhalten. Gestern legte ich den ersten Grund zu einer kleinen Bücherſammlung, indem ich vom Antiquar für Bücher, die mir völlig werthlos waren, 10 Bände Goethe und 2 Bände Bürger erhielt. Das macht mich recht glücklich. Hätt' ich nur 1000 Bücher, so würde ich mit Vergnügen Monate lang im Hause sitzen.

Ostern.

Halsweh, Mundfäule, Unfähigkeit zum Sprechen und zum Schlucken, mußte einen Arzt nehmen, den ersten Tag schlug die Hülfe wenig an, aber den zweiten war es schon viel besser und heute, den 2. Ostertag, ist nur noch ein geringer Rest des Uebels da. Aber es sind doch gleich fatale Kosten, die ich mir bloß dadurch verursacht habe, daß ich des Abends die Feuerung sparen wollte. Woher kommt meine verfluchte Empfänglichkeit für Erkältung? Was sollte aus mir werden, wenn die Umstände einmal wollten, daß ich zu Felde zöge? „Auch Friedrich Hebbel — würde das Bulletin lauten — hätte vielleicht einen halben Feind erschlagen, aber er hatte Zahnweh! Oder: F. H. hätte sich gern zu den Freiwilligen gesellt, doch Mundfäule hielt ihn zurück. Zuletzt: F. H. ist auf dem Posten gestorben, aber nicht durch Ueberfall der feindlichen Vorposten, sondern an Erkältung! Diesem nüchternen Spaß liegt einiger Ernst zu Grunde. Wer weiß, wie bald ein Krieg ausbricht und in Kriegszeiten nur ein halber Mann zu seyn, ist schlimmer, als ein Weib zu seyn.

Ich will jetzt Physiologie studieren und zwar ernsthaft. Statt Abends herumzulaufen und mir Stoff zu Zahnweh, Maulfäule u. s. w. einzusammeln, will ich mich zu meinen Büchern niedersetzen und mich pünktlich mit Untersuchung der geheimnißvollen Substanz, aus der das Leben kommt, beschäftigen. — Was ist das Gähnen? Wie entsteht's? Was bedeutet's für den Körper?

Goethe hat in seiner Biographie ein unerreichbares Meisterstück aufgestellt. Diese Fähigkeit, in die Wurzeln seines Daseyns zurück-

zukriechen, sich auf jede Lebensstufe zurückzuversetzen und jede ganz rein, für sich, abgesondert von Allem, was folgt, zu empfinden, und beim Lesen zur Empfindung zu bringen, nebenbei die ganze jedesmalige Atmosphäre, wie sie das Kindes-, Knaben- oder Jünglings-Auge abgezirkelt haben muß, anschaulich zu machen, dies Alles ist noch nicht dagewesen. Was ist Rousseau dagegen! Bei Goethe die Wahrheit in ihrer edelsten Naivität, ganz unbekümmert um Wirkung und Eindruck, und eben deßhalb die höchste Wirkung erreichend. Bei Rousseau Lüge, die sich selbst nicht mehr erkennt, so daß selbst da, wo er Wahres giebt, die Wahrheit jenem neuen Lappen gleicht, womit ein alter zerrissener Schlauch geflickt wird!

Wer sein Leben darstellt, der sollte, wie Goethe, nur das Liebliche, Schöne, das Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden läßt, hervorheben und das Uebrige auf sich beruhen lassen.

Man sollte immer denken: gestern war es Nichts und morgen ist's vorbei; dann würde man sich den Augenblick nie verkümmern lassen!

Bürger's Gedichte machen doch, wenn man die ganze Sammlung durchliest, einen äußerst beschränkten, dumpfen Eindruck. Außer Leonore, das Lied von der Treue, und einigen wenigen anderen Stücken wird sich Nichts halten. Die dumme Vergötterungssucht der Herausgeber hat unendlich viel Mittelmäßiges hineingewunden, so daß man die Blumen im Strauß vor dem Grase kaum finden kann.

Den 28. März.

Ich habe heute mit Hempel's Physiologie einen Anfang gemacht. Aber ich sehe schon, daß ich, wenn ich zum Verständniß gelangen will, noch tiefer hinein muß, daß es ohne anatomische Kenntniße nicht geht.

Den 29. März.

In meinem vierten Jahre brachte mich meine Mutter in die Schule. Eine alte Jungfer, Susanna mit Namen, hoch und riesig von Wuchs, mit freundlichen blauen Augen, war die Schulmeisterin; ich sehe sie noch mit ihrer thönernen Pfeife, eine Tasse Thee vor sich, an ihrem runden Tisch sitzen. Dort wurde ich, wie ich glaube, zuerst mit einer Masse von Knaben bekannt, und es dauerte nicht lange, so erfuhr ich Allerlei, was

ich besser noch nicht erfahren hätte, nämlich, daß der Storch die Kinder nicht brächte, sondern daß sie ganz wo anders her kämen; auch, daß es nicht das Kind Jesus sey, welches mich zu Weihnacht beschenke, sondern, daß meine Eltern das thäten. Letzteres konnte ich nicht für mich behalten, sondern theilte es meiner Mutter gleich mit, sie bestritt mich nicht, sondern sagte mir bloß, daß ich, nun ich an das Kind Jesus nicht mehr glaube, auch zu Weihnacht Nichts wieder bekommen würde. Wir Kinder, Knaben und Mädchen zusammen, saßen in einem großen Saal, der ziemlich finster war, weil er nur an einer Seite Fenster hatte; Susanna hatte ihren Platz am Tisch, der mit Schulbüchern beladen war, und an den diejenigen, die älter waren, als ich, und schon Schreibunterricht empfingen, zum Schreiben herantreten durften, während ich und meines Gleichen nur dann herbeigerufen wurden, wenn wir unsere Lektion aufsagen oder Schläge in Empfang nehmen sollten; eine unfreundliche Magd Susannen's, die sich hin und wieder auch wohl einen Eingriff in's Strafamt erlaubte, ging ab und zu. Hinter dem Hause war ein Hof, an den Susannen's Gärtchen stieß; auf dem Hof trieben wir in den Freistunden unsere Spiele, in das Gärtchen, das voll Blumen stand, durften wir nicht hinein, aber wenn Susanna gut gelaunt war, so schenkte sie uns von den Blumen, deren phantastische Gestalten ich noch im schwülen Sommerwinde schwanken sehe. Susanna war übrigens bei Vertheilung ihrer Geschenke sehr partheiisch, indem sie das Beste den Kindern der Reichen gab, die ihr außer dem Schulgelde noch allerlei Eß- und Nutzbares in's Haus brachten, während die ärmeren mit dem zufrieden seyn mußten, was übrig blieb. Als ein Knabe, der wegen seines guten Lernens in Ansehen stand, ward ich zwar nicht ganz zurückgesetzt, aber ich empfand den Unterschied doch auch. Zu Weihnacht verschenkte Susanna Kuchen; da ging es ebenso, ich nebst anderen armen Teufeln erhielt einen einzigen und von einer schlechten Sorte, diejenigen aber, in deren Häusern selbst gebacken wurde und von denen Susanna wußte, daß sie sich gleich den anderen Tag auf gehörige Weise dankbar bezeigen würden, bekamen die Kuchen zu halben Dutzenden. Eines schrecklichen Nachmittags, den wir Kinder in dieser Schule verlebten, erinnere ich noch sehr deutlich. Es kam ein fürchterliches Gewitter auf, welches mit einem ungeheuern Schloßen-Regen verbunden war, die Läden wurden rasch von

außen zugemacht, aber es konnte doch nicht so schnell geschehen, daß nicht zuvor ein Theil der Fenster zerschmettert worden wäre; nun befanden wir uns im Finstern, Alles tappte und schrie durcheinander, Susanna suchte uns nun zu beruhigen, aber wie wir eben anfingen, auf sie zu hören, geschah ein schrecklicher Donnerschlag, dann fuhren die jungen Seelen wieder zusammen, und Susanna selbst, sich und uns vergessend, stieß einen Angstruf aus. Es war gegen die Zeit der Birnen; als ich zu Hause kam, hatte ich das größte Unglück zu bejammern, das mich damals treffen konnte: der Birnbaum in unserem Garten, dessen Früchte noch nicht zum Abnehmen reif waren, hatte kein Blatt mehr, geschweige eine Birne, und ein Pflaumenbaum hatte einen großen Ast eingebüßt. Merkwürdig ist es, daß ich in jenen frühen Jahren schon die Liebe kennen lernte. Ich hatte die Schule kaum betreten, als ich mich in ein Mädchen, das mit mir von gleichem Alter war und mir gerade gegenüber saß, auf das leidenschaftlichste verliebte. Ich zitterte am ganzen Körper, wenn sie kam, wenn nur ihr Name genannt wurde, ich war unglücklich, wenn sie einen Tag ausblieb, dennoch war ich kaum vier Jahre alt. Besonders ihre rothen Lippen und ihre schwarzen Augenbrauen schwebten mir immer vor Augen; daß ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht erinnere ich mich nicht, obgleich hiervon später sehr viel bei mir abhing. Natürlich wagte ich nicht mich ihr zu nähern, sondern floh sie, selbst im Spiel, ja, erzeigte ihr eher Feindseligkeiten, als etwas Freundliches, um eine Neigung, mit der meine Kameraden mich geneckt haben würden, nur zu verbergen. Doch fiel ich, als einmal ein Knabe sie bei den Haaren riß, wüthend über ihn her und schlug ihn, bis er blutete, was sie mir gar nicht dankte, da sie diesen Knaben lieber hatte, wie mich. Uebrigens hat diese Neigung bis in mein 17. Jahr gedauert, sie wurde, obgleich das Mädchen — Emilie Voß — sich eher verhäßlichte, als verschönerte, immer heftiger und erlosch erst, als ich vernahm, daß meine Schöne einen Schneider, der ihr die Cour machte, nicht unangenehm finden solle.*) — In jener Schule blieb ich bis in mein 7. Jahr, lernte aber Nichts darin, als Lesen. Ein einziges Mal ließ ich mich durch einen älteren Knaben, den Sohn eines Tischlers, der neben uns wohnte, verleiten, ohne Bewilligung meiner Mutter aus der Schule wegzubleiben. Es war ein

*) Ihre Ehen waren weniger prosaisch.

heißer, heißer Nachmittag, auf der Straße oder einem Spielplatz wagte ich nicht, mich blicken zu lassen, weil ich von meiner Mutter gesehen zu werden fürchtete; auf den Rath jenes Knaben verkroch ich mich also zwischen einer Menge von Brettern und Balken, die seinem Vater gehörten, und die zwischen unserem Hause und dem des Tischlers aufgeschichtet lagen; in diesem dunklen, dumpfen Schlupfwinkel, wo ich mich vor Hitze nicht zu lassen wußte, beschloß ich so lange zu verharren, bis die anderen Kinder aus der Schule kämen. Es war ein peinlicher Zustand, dennoch war ich gar wohl zufrieden, der Schule, in welcher es mir gut ging, einmal entronnen zu seyn. Aber mein Verführer, der seinen Spaß mit mir treiben mogte, verrieth mich zuletzt an meine Mutter, als sie zum Wasserschöpfen ging, er zeigte ihr meinen Versteck, sie trieb mich heraus und brachte mich, obgleich ich sie flehentlich beschwor, es nicht zu thun, und mich vor ihr auf der Erde wälzte, noch zur Schule, wo ich denn zum Spott und Gelächter meiner Mitschüler und Mitschülerinnen eben um die Zeit, wo sie die Schule verlassen wollten, ankam.

Die Dithmarsische Geschichte, als Geschichte, lebt eigentlich nicht unter dem Volk, auch ist dies nicht wohl möglich, denn mit Ausnahme der großen Schlacht bei Hemmingstedt bietet sie wenig Begebenheiten und gar keine Charaktere dar, um die sich als faßliche, in die Augen fallende Mittelpunkte das Uebrige herum bewegte. Aber sie lebt als Sage, als unzusammenhängende und oft unverständliche Ueberlieferung, das Kind hört in früher Jugend von starken Männern, die Königen und Fürsten die Spitze geboten, von Zügen zu Wasser und zu Land, gegen mächtige Städte, wie Hamburg und Lübeck gerichtet, erzählen, und wenigstens in mir entstand durch das Bewußtsein von solchen Männern abzustammen, sehr zeitig ein Gefühl, wie es die Brust des jungen Adligen, der seiner Vorfahren gedenkt, kaum stolzer schwellen kann. Mit Grausen und tiefem Schauder erfüllte mich, was ich zwischendurch über den Götzendienst der alten Dithmarschen, über die Opferfeier und den blutbespritzten steinernen Altar, der noch zu sehen seyn sollte, vernahm, und alle Angst, aber auch alle Demuth und alles Gottesvertrauen des jungen Herzens ward aufgeregt, wenn ich an dunklen stürmischen Herbstabenden der furchtbaren Wasserfluthen, die so oft den größten Theil des Landes

verwüſtet, Häuſer eingeſtürzt, Menſchen und Thiere erdrückt und die Aecker auf lange unfruchtbar gemacht hatten, von meinen Eltern oder den Nachbarn unter und gegeneinander, mit Furcht und oft in zitternder Erwartung des Kommenden erwähnen und ſie beſchreiben hörte. Elf Jahre ungefähr war ich alt, als eine ſolche Waſſerfluth im Februar des Jahres 1825 hereinbrach.

Mein Vater war aus Meldorf gebürtig; und eine Reiſe nach Meldorf, um die alte Großmutter und die Onkel und Tanten, die dort als Bürger und Handwerker lebten, zu ſehen, war der höchſte Preis, der mir und meinem Bruder als Lohn für unſ're Folgſamkeit und unſern Gehorſam verſprochen wurde. Endlich, nachdem wir lange umſonſt gehofft hatten, kam es ſo weit; noch am letzten Tage aber, wo die Reiſe ſchon angetreten werden ſollte, hätte der Schuſter, der mir ein Paar neue Schuhe machte, ſie faſt wieder hintertrieben, denn Anfangs hatte es den Anſchein, als ob er die Schuhe trotz ſeines feierlichen Verſprechens gar nicht liefern würde, und als die ſehnlichſt Erwarteten zuletzt gebracht wurden, waren ſie zu klein. Ein anderer Schuſter half mir jedoch aus der Noth, indem er für die derben beſtellten ein Paar leichte Marktſchuhe hergab, und ſo machten wir uns denn, ich acht, mein Bruder ſechs Jahre alt, mit dem Vater auf den Weg. Meldorf war ungefähr drei Meilen von Weſſelburen entfernt, für unſer Alter eine beträchtliche Strecke. Anfangs freilich ging es raſch vorwärts, und der Vater ſuchte uns vergebens an Vergeudung unſerer Kräfte zu hindern, indem wir luſtig links und rechts über die Gräben ſprangen und bald eine Blume herbeiholten, bald einen Schmetterling jagten; dann ſchritten wir ganz ehrbar hinter ihm drein, machten aber doch wohl noch, wenn er uns fragte, ob wir auch ſchon Müdigkeit fühlten, einen erzwungenen Freudenſprung, um ihm nicht für alle Zukunft das Reiſen mit uns zu verleiden; endlich aber machte der Moment alle ſeine Rechte geltend, uns blieb zur Verſtellung nicht Muth noch Kraft mehr und als wir mit Einbruch der tiefen Dämmerung in Meldorf eintrafen, fielen wir im wörtlichſten Verſtande über jeden Stein. Nun führte der Vater uns aber keineswegs ſogleich zu den Verwandten, er begab ſich vielmehr mit uns in eine abgelegene Straße, wo er in einen Bäckerladen eintrat und eine Maſſe Brod kaufte, das wir verzehren mußten, indem wir uns

weiter schleppten. Als wir uns murrend für satt erklärten, brachte er uns zur Großmutter, die mit dem Onkel, einem Hutmacher in einem und demselben Hause wohnte. Die Lichter waren schon angezündet, wir wurden freundlich empfangen, uns Kinder reizten aber nur die Stühle, daß wir nach einem so angreifenden Marsch keinen oder doch nur einen sehr geringen Appetit zeigten, erregte große Verwunderung. Am nächsten Morgen hofften wir nach Lust und Laune in Meldorf herumstreifen zu dürfen, aber darin hatten wir uns verrechnet, denn der Vater erklärte, wir müßten zu Hause bleiben, um Kräfte für die Rückreise zu sammeln, die noch denselben Nachmittag angetreten werden sollte. Umsonst baten wir und machten, da dieß nicht half, finstere Gesichter, umsonst legte die Großmutter sich in's Mittel und suchte uns ein längeres Bleiben auszuwirken, der Vater war unerschütterlich, er dachte viel zu ehrenhaft, um seinen Verwandten, die arm waren, wie er, seine Kinder länger, als auf einen Tag, aufzubürden, die Großmutter konnte es kaum erlangen daß sie mich zu dem eine Viertelstunde vom Ort liegenden Galgenberg, der mich am Abend zuvor, als ich ihn in der Dämmerung abseits liegen sah, schauerlich angezogen hatte, hinausführen durfte, und nachdem ich hier eine rothe Mohnblume gepflückt, mußten ich und der Bruder uns bis zum Mittagsessen nicht allein streng im Zimmer, sondern sogar sitzend auf den Stühlen halten, bis dann gleich nach Tisch die Rückreise angetreten ward. Diese ging übrigens leichter von Statten, denn wir trafen einen Bauerwagen, und legten die größere Hälfte des Wegs fahrend zurück. Es wollte damals jedoch so wenig mir, als meinem Bruder behagen, daß wir nur darum mit großer Anstrengung von Wesselburen nach Meldorf gewandert waren, um in Meldorf durch Sitzen auf dem Stuhl Kräfte für die Rückwanderung nach Wesselburen zu gewinnen.

Der Tod der Unschuld: die Liebe, ist noch viel schöner als sie selbst.

Den 3. April.

Es lichtet sich in meinem Innern. Könnte ich den alten dumpfen Sinn doch ganz vertilgen! Das Leben ist an sich ein Gut, wofür man dankbar seyn muß. Es ist die holde Möglichkeit des Glücks, und um dies seyn zu können, muß es freilich zugleich auch die Möglichkeit des Unglücks seyn.

Brief an Kisting vom 4. April.

Wir erbärmlichen Weſen ſind dazu beſtimmt, wie Pendeln immer zwiſchen den äußerſten Polen hin und her zu ſchwanken und den Schwerpunkt nie zu finden, oder ihn doch beſtändig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dies iſt unſer gemeinſames Schickſal, das ſich zu allen Zeiten und in allen Verhältnißen wiederholt. Wer es einmal in ſeiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird ſich ſo wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als ſich darüber beklagen, denn nur um dieſen Preis konnte uns die ewige Macht das Daſeyn verleihen, und das Daſeyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die ſüße Unterſcheidungslinie zwiſchen Bewußtſeyn und dumpfer Bewußtloſigkeit, hat an ſich einen hohen und unverlierbaren Werth.

4. April.

Drei Sonette gemacht, Gedanken-Gedichte, aber friſch; die erſten Gedichte in dieſem Jahr.

Homo.

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar iſt der Denkſpruch gut geweſen,
Allein ein Anderer mag ihn leſen!

Judas.

Daß du Chriſtus wirſt verrathen,
Dieſes achte ich geringe,
Doch mir ſcheint's, die ſchlimmſte deiner Thaten,
Daß du's that'ſt für dreißig Silberlinge!

Iſt dir der Andere erſt Sache, bald wirſt du dir ſelber zur Sache
Und um den edelſten Preis kaufſt du das niedrigſte Gut.

Den 18. April.

Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt ernſt wird, preßt meinem Geiſt noch Manches ab, ſo eben das Sonett: An den Aether, welches gut iſt. Eigentlich kann ich ſeit längerer Zeit, ſeit 1½ Jahren etwa, immer dichten. Schöne Zeit der entwickelten Kraft, wie bald gehſt du

vielleicht vorüber! Wie die Luft uns die phyſiſchen Lebensſtoffe zuführt, ſo athmet und webt der Geiſt in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, iſt ein Odemzug, es iſt eine Thorheit, daß man glaubt, man könne ſich von ihm losmachen. Sündigen iſt Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athems phyſiſch iſt, die Luft bricht ſich von ſelbſt wieder Bahn.

Das Herz iſt ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh das Geheimniß zum Vorſchein kommt.

Leiden und Schmerzen ſind die Freude der Seele, die ihren Kerker ſtürmen. Chriſtlich, aber dumm.

Ich rang mit der Natur um ihr geheimſtes Seyn,
Da ſchluckte ſie mein eigenes wieder ein.

Den 20. April.

Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieſer Form, die weiter und umfaſſender iſt, als man glauben ſollte.

Den 1. May.

Wie ich in meiner Jugend einen ſolchen Abſcheu gegen das Wort Rippe hatte, daß ich es ſogar in meinem Katechismus vertilgte.*)

Beim herbſtlichen Stoppelholen die Liebesgefühle und das Gefühl, etwas für die Eltern zu thun.

Den 13. May.

Eine Schreckenswoche! Ein Fünftel von Hamburg liegt in Aſche, die Campeſche Buchhandlung dazu. Aber getroſt! Campe hat ſich menſchlich gegen mich bewieſen, die 10 L., die er mir von Leipzig aus nicht ſchickte, hat er mir heute gegeben, ich habe wieder einige ſorgenfreie Monate vor mir und will ſie nutzen. Gott meinen innigſten Dank!

Den 1. Pfingſttag.

Alle Angſt und Noth iſt vorüber. Das Feuer, das auch unſere Wohnung bedrohte, iſt gelöſcht, das Verhältniß mit Campe iſt neu an-

*) Die Aerzte haben, nach Kuhs Biographie II 719, Hebbels tödtliche Krankheit für eine Erweichung der Wirbelſäule und der Rippen erklärt.

geknüpft, ich habe Geld für mich und Elise, und sitze jetzt bei dem freundlichsten Sonnenschein in einem hellen, schönen Zimmer. Auch innerlich bin ich wieder in Thätigkeit, die Gedichte sind abgeschlossen, ich will keine mehr machen, dagegen steigt eine neue Tragödie aus meiner Seele empor und zwar eine ganz gewaltige: Achill! Schreiben will ich sie erst nach dem Moloch, aber Nichts ist süßer, beruhigender, als wenn sich Aufgabe an Aufgabe reiht, dann schaut man, wenn man der Zukunft gedenkt, doch nicht mehr in's Leere hinein, sondern sie hat Farbe und Gestalt. Ganz glücklich würde ich bei diesem innern Quellen und Sprudeln seyn, wenn sich äußerlich die bescheidenste, aber sichere, Existenz daran knüpfte, doch, so viel Glück habe ich freilich nicht verdient.

Höltys Gedichte machen noch immer auf mich den alten zauberisch-wehmüthigen Eindruck, der alle Kritik zurückdrängt. Einen Fehler hat er von Klopstock angenommen, daß er nämlich oft das Unbildliche durch das Unbildliche zu versinnlichen, ja zuweilen wohl gar das Menschlich-Erfaßbare durch ein erträumtes Ueberschwengliches auszumalen und zu bestimmen sucht. Unbeschreiblich lieblich sind seine Bilder, wenn er sie aus der Natur hernimmt, wie z. B. in dem Vers:

— „Und das steinerne Mahl unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense
Und ein Engel mit Palmen steht."

Dagegen verschwimmt Alles, wenn er die Seraphine und Cherubine in seine Gedichte hineinwebt.

Den 19. May.

Heute war ich bei Voß in Wandsbeck und erhielt den ersten Aushängebogen meiner Gedichte. Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle seine Reden, daß er sich um gutes Papier bemühe, seyen nur aus der Luft gegriffen gewesen; jetzt hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, schöneres habe ich noch nie gesehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwaage legen, damit sich nichts einschleiche, das so prächtiger Form unwerth ist. Ich freue mich.

Die Größe muß sich selbst damit bezahlen, daß sie keine Größe mehr kennt.

Den 22. May.

Goethes Meister wieder gelesen. Diesmal hat mich das Negative des Buchs, das Indifferente, das in der Ironie keinen gehörigen Gegensatz gefunden hat, unangenehm berührt. Es ist in diesem Roman dargestellt, wie das Nichts, von allem menschlichen Beiwesen unterstützt, Form und Gestalt gewinnt. Die höhere Aufgabe, zu zeigen, wie sich im Widerstreit mit der Welt ein kernhaftes Individuum entwickelt und zur Bildung gelangt, ist noch übrig.

Ob es einen Künstler ohne Einseitigkeit geben, ob also ein Künstler in eigentlichem Sinne gebildet seyn kann? Ich zweifle.

Im Gedanken fängt auf jeden Fall eine neue Welt an. Und selbst, wenn das Reiben der einen Gehirnfaser an der andern ihn erzeugte, so ist er doch etwas Anderes, als die Gehirnfaser und als der Gehirnfaserstoff.

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung sey,
Und werden oft auf Erden,
Erst dadurch völlig Zwei.

Die Wissenschaft kann nur irren, indem sie, die nie fertig wird, dem Theil, mit dem sie sich eben beschäftigt, immer zu viel Bedeutung einräumt, und, um ihn zu bewältigen, einräumen muß. Die Kunst ist dem Irrthum nicht ausgesetzt, denn, wenn sie Leben giebt, so giebt sie immer Wahrheit; es handelt sich also immer nur darum, ob sie Leben giebt, d. h. ob sie Kunst ist.

Ein Schriftsteller, wie Jean Paul, ist wie ein Tempel, in dem jeder Stein eine Zunge hätte; weil Alles spricht, spricht Nichts.

Nicht das Welträthsel läßt sich entziffern, aber es läßt sich vielleicht noch begreifen, warum dies nicht möglich ist.

Das denkende Gehirn nach abgenommener Schädeldecke beobachten und zu untersuchen, ob die verschiedenen Gedanken, z. B. die matten und lahmen oder die tiefen und großen, die angenehmen oder die unangenehmen, sich an der Hirnmasse ausdrücken. Natürlich ist dies unmöglich,

wie es unmöglich iſt, die leibliche Zeugung zu beobachten. Anfang und Ende des Seyns entzieht ſich unſeren Wahrnehmungen.

Den 23. Juny.

Heute einen Artikel in den Nachrichten geleſen, der mich tief rührte. Es waren in demſelben Briefe mitgetheilt, womit Leute aus den niedrigſten Ständen in Berlin ihre Gaben für die abgebrannten Hamburger begleitet hatten. Es hieß unter Anderem: „es thut mir leid, daß der Rock zerriſſen iſt, aber der, den ich behalte, iſt noch ſchlechter; ein Flicken ſteckt in der Taſche". Eine Frau ſchreibt: „ich hätte die Kleider gern erſt gereinigt, aber naß läßt ſich Nichts packen und es war keine Zeit mehr zum Trocknen". Ein Arbeitsmann: „der Rock iſt ſchlecht, aber für einen Arbeitsmann hält er doch warm und ich bin ſelbſt ein Arbeitsmann. In der Weſte ſtecken ein Paar Groſchen, von meinen kleinen Kindern, ſie wollten auch gern was geben." In die Taſchen von Kinderkleidern fand man Obſt und Spielwerk geſteckt. Alles ſo menſchlich-ſchön, daß man ausrufen muß: ein einziger dieſer Züge gereicht der Menſchheit mehr zu Ehren, als alle mögliche Tragödien, die gedichtet ſind, oder noch gedichtet werden können. Das kommt ſo aus dem innerſten Gemüth, nur Schade, daß der Hamburger Pöbel es ſo wenig verdient, und daß die Empfindungen der Empfänger gewiß nicht denen der armen Abſender entſprechen.

Eliſe ſagte heute ſehr ſchön: wenn ich einen Bettler grob und hart abweiſe, ſo werde ich ſein Schuldner, ſtatt ſein Gläubiger.

Meine Gedichte befinden ſich jetzt in meinen Händen, die Ausſtattung iſt gut, der Total-Eindruck kann kein ſchlechter ſeyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handſchriften zu vertilgen, da es mich phyſiſch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Geſtalt vor Augen kommt; ich will jedoch die Geburtstage dieſer Gedichte, die ich ſorgfältig unter der Reinſchrift jedes Stücks verzeichnete, weil ſie lange Zeit mein einziges Glück ausmachten, hier bemerken.

Widmung 1841. Hamburg.
Vater unser. 5. December 1839. Hamburg.
Rose und Lilie. 28. July 1841. Hamburg.
Sturm-Abend. 19. May 1841. Hamburg.
Zu Pferd! Zu Pferd! 10. Januar 1839. München.
Das letzte Glas. 27. April 1836. Heidelberg.
Höchstes Gebot. 31. December 1836. München.
Vorbereitung. 1836. Heidelberg.
Die Polen sollen leben! 28. Aug. 1841. Hamburg.
An die Jünglinge. 22. Juny 1839. Hamburg.
Der Priester. 8. April 1837. München.
Blume und Duft. 10. Februar 1838. München.
Für wen? 1835. Hamburg.
Horn und Flöte. 7. Nov. 1835. Hamburg.
Winter-Landschaft. 3. Januar 1839. München.
Vor dem Wein. 22. Januar 1837. München.
Vinum sacrum. 10. März 1837. München.
Morgen und Abend. 15. Januar 1834. Wesselburen.
Menschenfreude. 5. Janr. 1837. München.
Hexenritt. Sommer 1836. Heidelberg.
An ein weinendes Kind. 12. Jan. 1839. München.
An den Tod. Juny 1837. München.
Herbstgefühl. 2. Septbr. 1836. Heidelberg.
Auf ein altes Mädchen. 1835. Dithmarschen.
Gruß der Zukunft. 13. May 1836. Heidelberg.
Der Becher. Herbst 1836. Straßburg.
Der Sonnen-Jüngling. 13. Janr. 1839. München.
Nachtgefühl. 31. May 1836. Heidelberg.
Das Fest in meiner Geburtsnacht. 22. März 1835. Hamburg.
Adams Opfer. 14. Juny 1839. Hamburg.
Der junge Schiffer. 17. November 1836. München.
Großmutter. 8. July 1836. Heidelberg.
Ein Liebesleben:
1. Die Jungfrau. 28. Decbr. 1833. Wesselburen.
2. Spuck. 3. December 1836. München.
3. Nachruf. 16. Juny 1834. Wesselburen.
4. Süße Täuschung. 23. September 1834. Wesselburen.
5. Nachts. 17. July 1834. Wesselburen.
6. Offenbarung. 11. August 1835. Hamburg.

Das Bettelmädchen. 1837. München.
Der Baum in der Wüste. 2. May 1839. Hamburg.
Schön Hedwig. 7. November 1838. München.
Mystisch. 24. May 1836. Heidelberg.
Der Blinde. 14. September 1839. Hamburg.
Knaben Tod. 3. May 1838. München.
Ermuthigung 1. May 1839. Hamburg.
Traum. Febr. 1839. München.
An eine Unbekannte. 23. April 1836. Heidelberg.
Bei einem Gewitter. 1835. Hamburg.
Licht in der Nacht. 8. Decbr. 1836. München.
Rosenleben. 1835. Hamburg.
Auf ein schlummerndes Kind. 1835. Hamburg.
Der Pocal. 25. July 1841. Hamburg.
Einziges Geschiedenseyn. 7. Jan. 1837. München.
Das Grab. 24. Febr. 1837. München.

Frühlingsgedicht. 24. April 1838. München.
Schlachtlied. 18. May 1836. Heidelberg.
Leben und Traum. 21. Febr. 1838. München.
Frage und Antwort. 2. März 1834. Wesselburen.
Der Invalide. 17. März 1838. München.
Das Kind. 9. July 1834. Wesselburen.
Auf dem Kirchhof. 28. Novbr. 1836. München.
Leben. 24. July 1841. Hamburg.
Gott — Mensch — Natur. Anschauungen, Phantasien und Ahnungen in Fragmenten:
1. Gott über der Welt. 1835. Hamburg.
2. Der Mensch. 1833. Wesselburen.
3. Das Seyn. 1836. Heidelberg.
4. Offenbarung. 1836. Heidelberg.
5. Das höchste Lebendige 15. Juny 1834. Wesselburen.

Der junge Jäger. 12. October 1838. München.
Heimkehr. 1837. München.
An Hedwig. 17. Febr 1837. München.
Spaziergang am Herbstabend. 13. Novbr. 1836. München.
Magdthum. 18. Septbr. 1839. Hamburg.
Das alte Haus. 25. Juny 1834. Wesselburen.
Die Unschuld. 1842. Hamburg.
Erquickung. 20. July 1836. Heidelberg.
Winter-Reise. 20. März 1839. Mühlhausen.
Im Walde. 1839. Suhl 18. März.
Sommer-Reise. 1839. Eichstädt.
Das Licht will sich verstecken. 1839. Hamburg.
Vorfrühling. 20. July 1837. München.
Mutterschmerz. 11. July 1835. Hamburg.
Neue Liebe. 24. July 1841. Hamburg.
Wiedersehen. 15. May 1836. Heidelberg.
Liebesgeheimniß. 6. November 1836. München.
Wiegenlied. 9. Januar 1839. München.
Memento vivere. Winter 1836. München.
Die Spanierin. 15. August 1841. Hamburg.
Das Glück. 17. May 1838. München.
Das Haus am Meer. 22. Febr. 1838. München.
Stillstes Leben. Sommer 1836. Heidelberg.
Das griechische Mädchen 30. May 1836. Heidelberg.
Auf ein neues Trinkglas. 22. Septbr. 1834. Wesselburen.
Der blinde Orgelspieler. 23. Novbr. 1837. München.
Nächtlicher Gruß. 14. May 1836. Heidelberg.
Der Bettler weint um seinen Sohn. 22. Aug. 1841. Hamburg.
An meine Seele. 16. Aug. 1840. Hamburg.
Matrosen-Abschied. 24. April 1842. Hamburg.
Alt und Jung. 1842. Hamburg.
Abendgefühl. 17. October 1838. München.
Nachtlied. 6. May 1836 Heidelberg.
Hochzeit. 26. October 1835. Hamburg.
Zum letzten Mal. 5. Januar 1837. München.
Vater und Sohn. 31. October 1837. München.
Trennung. 9. März 1834 Wesselburen.
Eine Hinrichtung. 1841. Hamburg.
Unterm Baum. 28. September 1840. Hamburg.
Versöhnung Winter 1836. München.
Auf eine Verlassene. 15. Septbr. 1838 München.
Sprüche und Gleichniße. 1835. 1837. Wesselburen. München.

Zwei Wanderer. 20. November 1837. München.
Der Knabe. 7. Juny 1834. Wesselburen.
Der Schäfer. 24. Janr. 1834. Wesselburen.
Der Maler. 10. Novbr. 1835. Hamburg.
Genesungsgefühl. 17. Juny 1839. Hamburg.
Die schöne Stunde. 10. Septbr. 1839. Hamburg.
Lebensgeheimniß. a. 31. März 1838. b. 4. Juny 1838. München.
Das traurige Licht. 1841. Hamburg.
Der Kranke. 5. Janr. 1838. München.
Sie sehen sich nicht wieder. 24. Septbr. 1841. Hamburg.
Virgo et Mater. 11. Septbr. 1841. Hamburg.
Entstehen und Vergehen. 3. May 1836. Heidelberg.
Der Schmetterling. 18. April 1833. Wesselburen.
Lebens-Momente:
1. Jetzt ist u. s. w. 22. Juny 1836. Heidelberg.
2. Schlafen. 20. November 1836. München.
3. Was ist ꝛc. 1836. Heidelberg.
4. Was willst ꝛc. 1836. Heidelberg.
5. Und mußt du ꝛc. 1836. Heidelberg.
6. Unergründlicher ꝛc. 21. Septbr. 1841. Hamburg.
Du hast kein Herz. 24. July 1841. Hamburg.
Gebet für den Genius. 1840. Hamburg.
Die junge Mutter. 4. April 1841. Hamburg.
Situation. 3. July 1840. Hamburg.
An Elise. 1840. Hamburg.
Die treuen Brüder. 20. Juny 1838. München.
Requiem. 15. August 1840. Hamburg.
Räuber und Henker. 1841. Hamburg.
Das Kind am Brunnen. 23. Septbr. 1841. Hamburg.
Scheidelieder: a. 31. Janr. 1837 und b. 1838. München.
Bubensonntag. 24. May 1836. Heidelberg.
Ein Buch Sonette:
Unsere Zeit. 4. Septbr. 1841. Hamburg.
Die menschliche Gesellschaft. 3. Septbr. 1841. Hamburg.
Der Mensch und die Geschichte. 5. Septbr. 1841. Hamburg.
Mein Stern. 4. September 1841. Hamburg.
An eine edle Liebende. Frühling 1842. Hamburg.
Goethe. 4. Septbr. 1841. Hamburg.
Kleist. 6. Septbr 1841. Hamburg.
Ein Bild. 3. April 1842. Hamburg.
Das höchste Gesetz. Frühling 1842. Hamburg.
Welt und Ich. Frühling 1842. Hamburg.
Der Mensch. 1840. Hamburg.
Das Element des Lebens. Frühling 1842. Hamburg.
Mann und Weib. Frühling 1842. Hamburg.
Der Wein. Frühling 1842. Hamburg.
An ein schönes Kind. Frühling 1842. Hamburg.
Vollendung. Frühling 1842. Hamburg.
Das Heiligste. Frühling 1842. Hamburg.
Mysterium. Frühling 1842. Hamburg.
An den Aether. Frühling 1842. Hamburg.
An die Kunst. 6. Septbr. 1841. Hamburg.

Den 26. Juny.

Die Gedichte sind fertig. Campe läßt Nichts von sich sehen, noch hören. Zwei Mal war ich bei ihm, er behandelte mich schlecht, von oben herab. Ich muß zum dritten Mal zu ihm gehen, ich bin es den Meinigen schuldig. O, dem kalten, berechnenden Geschäftsmenschen gegenüber dies glühende, todtwunde Dichterherz! Die Zukunft lastet so auf mir, als ob die ganze lange Ewigkeit nur eine einzige ungeheure Säule von finstern Tagen und Nächten wäre, die auf mich drückte. Ich bin, wie Einer ohne Arme und Beine in dieser öden Welt. Die Fertigkeiten der Hamster und Ameisen, die neben mir handthieren, hab' ich nicht, dafür kann ich singen, aber sie können nicht hören, sie verstehen meine Sprache nicht, ich habe Nichts an sie zu fordern, denn ich gewähre ihnen Nichts. Könnt' ich nur wenigstens meinen Schmerz tief, tief in mich verschließen, könnt' ich mich vor ihnen verbergen, daß sie nicht mit Fingern auf mich zeigen! Cäsar, als er ermordet wurde, hüllte sich in seine Toga ein, Niemand, der den Stolz des Weltüberwinders gesehen hatte, sollte sich berühmen können, sein durch die Marter des Todes entstelltes Gesicht gesehen zu haben. Aber auch dies ist nur einem Cäsar vergönnt!

Den 29. July.

Heute hatte ich einen Besuch von Uhland. Gestern Mittag sah ich seinen Namen in der Fremdenliste mitten zwischen so viel andern gleichgültigen Namen; es durchzuckte mich electrisch und ich machte mich auf der Stelle auf nach seinem Hotel, traf ihn aber nicht mehr zu Hause und ließ ihm meinen schriftlichen Gruß nebst meinen Gedichten zurück. Heute morgen wiederholte ich meinen Besuch zur rechten Zeit und traf seine Frau, er war schon auf der Bibliothek. Heute Nachmittag kam er zu mir, freilich nur auf einen Augenblick, da der Wagen mit seinem Diener vor dem Hause hielt. Er war sehr herzlich und liebevoll, als ob wir alte Freunde wären, nicht starr und kalt, wie die Meisten ihn finden, und wie ich ihn 1836 auch fand. Aeußerst anspruchslos, schwer im Reden, aber auf eine naive, rührende Weise. Freue mich.

Bei der Frage über die Unsterblichkeit der Seele hängt Alles davon ab, ob man behaupten darf, daß sie immer war, denn nur wenn sie immer war, wird sie immer seyn, hat sie aber einen Anfang genommen,

so muß sie auch ein Ende nehmen. Darf man Ja sagen? Entsteht sie nicht, entwickelt sie sich nicht, wie der Körper, wächst in ihr das Bewußtsein nicht ebenso, wie im Leibe das Gefühl der Kraft? Findet sie in sich einen Faden, der bis über die Geburt hinausgeht, eine geistige Nabelschnur, die sie auf eine ihr selbst erkennbare Weise mit Gott und Natur verbindet? Und wie ihre Wurzeln nicht über die Geburt, so reichen ihre Fühlfäden nicht über den Tod hinaus und Geburt und Tod selbst entziehen sich ihr, wie Zustände, die ihr nicht mehr allein angehören. War sie aber dessungeachtet immer, wie fällt dann das christliche Dogma, als ob ihre ganze geistige Existenz in Ewigkeit von dem kleinen Erden-Daseyn abhängig sey, in Nichts zusammen.

Der ewige Jude, indem er schon geht: ich wandre? ich will nicht wandern!

Ich denke viel über das nach, was die Rezensenten das Versöhnende in der tragischen Kunst nennen. Es giebt keine Versöhnung. Die Helden stürzen, weil sie sich überheben. Das mag den, der das Ueberheben nicht leiden kann, weil es ihm vielleicht selbst Gefahr bringt, oder weil er es nicht nachzumachen versteht, befriedigen. Ich frage: wozu die Ueberhebung? wozu dieser Fluch der Kraft? Nur, wenn sie dadurch gesteigert, wahrhaft veredelt würde, würde ich mich damit ausgesöhnt fühlen. Und doch könnte man selbst dann noch fragen: wozu ist die Gradation nöthig? Warum diese aufsteigende Linie, die jeden höhern Grad mit so unsäglichen Schmerzen erkaufen muß?

Den 8. August.

Elise erzählte mir heute abend eine erschütternde Geschichte, die eine alte Dame ihr erzählt und die sich in Assings Hause zugetragen hat. Assing nimmt für seine Kinder auf Empfehlung aus Wiesbaden ein junges Mädchen in's Haus, die still und sittsam, ihm und seiner Frau außerordentlich zusagt. Sie bemerken aber an dem Mädchen einen tiefen Schmerz, den sie ihr vergebens abzufragen suchen; am auffallendsten ist dabei, daß dieser Schmerz sich gerade dann am heftigsten äußert, wenn die Mutter ihre kleine Kinder liebkoset. Dann fährt das Mädchen zusammen, fängt an zu schluchzen u. s. w. Endlich gesteht sie der Assing ein, daß sie einen Liebhaber und von diesem ein Kind gehabt hat, welches

gestorben sei; aber es ist klar, daß dies Geständniß nur einen Theil des Geheimnißes umfaßt hat, denn das Mädchen bleibt, wie sie war. Eines Abends, wie die Kinder zu Bett gebracht werden, wird das Mädchen ersucht, die Nachtkleider derselben vom Boden herunter zu holen; sie geht fort und kommt nicht wieder, nach einigen Tagen aber wird ihre Leiche aus der Elbe aufgefischt, und aus Briefen und Papieren in ihrem Nachlaß wird deutlich, daß sie — ihr Kind umgebracht hat. Welche furchtbare Situation des armen Geschöpfs! Inmitten eines Familienkreises! Zeugin, wie die Mutter ihre Kinder liebt und pflegt! —

Den 12. August.

Heute morgen überraschte mich mein alter Jugendfreund Barbek aus Wesselburen. Das Herz ging mir auf, als ich ihn sah, mir war, als ob wir uns erst gestern gesehen hatten. Lange freilich taugen wir nicht zusammen, denn die Bildungsstufen sind zu weit aus einander, aber Anfangs war es mir ganz, als ob meine Jugend mich besuchte.

Wenn alle Menschen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß sie aber sind, was sie sind, das finde ich wunderbar.

Den 30. August.

Ein unheimlicher Sommer. Monate lang schon eine Hitze, die alles Leben ausdörrt. Die Flüsse versanden, die Aecker verdursten, dem Menschen ist, als ob es an Luft zum Athmen fehlt. Die Zeitungen Tag für Tag voll von ungeheuren Brandunfällen. Mir schwebt oft das Bild des jüngsten Tages in aller Furchtbarkeit der christlichen Vorstellungsart vor der Phantasie. Ein Ende muß seyn, warum nicht jetzt? Einer muß das erleben, warum nicht ich? Jahnens meinte heute Abend, dieser Gedanke hätte doch etwas Schauerliches. Gewiß. Aber ich glaube, nur so lange, bis man die Sache entschieden sähe. Wenn die Erde erst wankte, wenn die Sterne taumelten, würde der Mensch feststehen!

Den 1. September.

Ich sah die Madame Crelinger. Ein determinirender Verstand, kein Genie, der mich an den Verstand der Amalie Schoppe erinnerte. Ich hatte Gottlob eine Stunde, in der mir die Conversation nicht ausging, machte sichtlich keinen ungünstigen Eindruck, empfing guten Rath, dabei aber die Versicherung, daß sie mir gerne dienen würde, wo sie

könne, und darf hoffen, das von der Schoppe geworfene Lügen-Gespinnst durch meine bloße Erscheinung zerstört zu haben.

Den 3. September.

Ein großer, wichtiger Freuden-Tag, der alte Rousseau schickt mir einen Wechsel auf 20 Louisdor als Darlehn. Nie zu vergessen: das wird, wenn ein Gott über mich waltet, das Fundament meiner Zukunft werden, denn es setzt mich in den Stand, die Reise nach Copenhagen durchzusetzen, und so wird sich an den Namen, der mir unter allen der Theuerste ist, mein Glück anknüpfen.

Alles, was mit der Reise nach Copenhagen in Verbindung steht, glückt mir über die Maaßen gut, so daß ich nicht fürchte, mich in der Hauptsache zu täuschen. So sehr bin ich noch bei keinem einzigen Unternehmen begünstigt worden, die Hand Gottes waltet sichtbar über mich, nun will ich auch nicht wieder kleingläubig mäckeln und meistern, sondern mich dem Wellenschlag des Lebens mit freudigem Vertrauen überlassen. Die Empfehlungsbriefe von Moltke waren auf den ersten Wink da. Das Geld aus Ansbach deßgleichen. Heute war ich bei Campe — auch er erklärte sich auf der Stelle zu dem Vorschuß von 20 Louisdor bereit und auf eine so noble, seiner bisherigen so ganz entgegengesetzte Art, daß ich ihm dafür ebenso verpflichtet bin, wie für die Anleihe selbst. Bedeutungsvoll in jeder Beziehung wird die Reise für mich werden. Ich hoffe, sie soll mir äußerlich zu meiner Existenz verhelfen und auch innerlich die letzte Hand an mich legen. Ich bin gezwungen, mich zu benehmen, ein scharfes Auge auf meine Umgebung zu halten, ich kann mich nicht, wenn ich nicht alle meine Zwecke aufgeben will, wieder in einen hypochondrischen Winkel zurückziehen, ich muß mit Menschen verkehren und es ist gewiß Zeit, daß ich dies endlich lerne. Der Dichter in mir hat seine Bildung erlangt, aber der Mensch ist noch weit zurück.

Es giebt keinen Punkt auf der Erde, der nicht zugleich in den Himmel hinauf und in den Abgrund hinunterführte. Die diametrale Linie nun, die beide Perspectiven verknüpft, ist die Form.

Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir zugeschickt, der mir sagte, er fände seine Gedichte, wenn er sie wieder

durchläſe, allerdings gut, denn, wenn er ſie nicht gut fände, ſo würde er ſie ja beſſer gemacht haben.

Den 15. September.

Eben ſchließe ich den zweiten Band des franzöſiſchen Handwerksburſchen von George Sand. Der erſte Band iſt langweilig, aber dieſer zweite enthält Sachen, die noch in keinem Roman eines Weibes ſtanden. Die Art, wie die Liſt des Grafen gegen ihn ſelbſt ausſchlägt, iſt unübertrefflich. Wahrhaft groß! Das iſt ein Weib!

Das Liebesverhältniß in jenem Roman, welches mit den Worten der Comteſſe: „bin ich denn nicht allein?“ anfängt und mit einer Erklärung von ihrer Seite zur Kataſtrophe kommt, iſt groß gedacht.

Der Roman iſt wahrhaft dramatiſch. Der erſte Theil iſt nur darum ſo weitſchweifig geworden, weil die Verfaſſerin geglaubt hat, nicht zuviel Staffage geben zu können. Dieſer Ausgangspunkt ihres Talents verſöhnt mit allen früheren Extremen deſſelben, die doch, wenn auch keineswegs erlogen oder unſittlich, jedenfalls gar zu individuell waren.

Die Luft athmet das Licht.

Den 20. September.

Dieſen Sommer habe ich gar nichts gemacht — merkwürdig genug. Freilich war es außerordentlich heiß und die Hitze trocknet mir das Hirn aus. Aber auch noch regt ſich kein Leben in mir. Doch ſteckt noch zuviel an Ideen in mir, als daß es ſchon vorbei ſeyn kann. Ich hoffe, die Aufenthaltsveränderung ſoll mir wohl thun. Der Lebensſtrom muß zuweilen ein wenig aufgepeitſcht werden, wenn er nicht ſtocken ſoll.

Den 7. Oktober.

Aus dem Nichts ſchaffen wollen iſt Sache der Thoren. Große Kunſtſchöpfungen ſetzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn ſolche Elemente vorhanden ſind, erſcheint auch jedes Mal ein großes Kunſt-Genie. Wenn der Körper ausgebildet iſt und einen Ueberſchuß enthält, aus dem ein neues Geſchöpf ſich entwickeln kann, bilden ſich die Zeugungs-Organe aus. Ebenſo erhält die Zeit im Künſtler ihr

Zeugungs-Organ, sobald sie in sich gesättigt ist und Speise für die Nachwelt übrig hat.*)

Es ist doch immer in Bezug auf die persönliche Fort-Dauer ein bedenkliches Zeichen, daß sich nie ein abgeschiedener Geist dem überlebenden Befreundeten angezeigt hat. Der Geist, der so lange in einem Körper wirkte, hat die Fähigkeit, mit der Körperwelt in Verbindung zu treten, und diese Fähigkeit kann er, wenn er derselbe bleibt, nicht verlieren.

Rendtorff behauptete gestern Abend, auch der leibliche Schmerz werde nur im Geist, in der Seele empfunden. Ich muß dies bestreiten, denn damit fiele die differentia specifica zwischen Leib und Seele weg, der Materialismus wäre also da. Ich denke mir die Sache so. Der leibliche Schmerz wird allerdings bis in die Seele hinein empfunden, wie der geistige, um mich so auszudrücken, bis in den Körper hinaus. Aber dies ist nicht die Unmittelbarkeit, sondern die Reciprocität des beiderseitigen Schmerzes. Der leibliche Schmerz hemmt den geistigen Werkmeister im freien Gebrauch des Werkzeugs und diese Hemmung, die seine Wirksamkeit beschränkt und aufhebt, empfindet er und sie wird ihm zum Schmerz. Wenn die leiblichen Schmerzens- und Krankheits-Zustände steigen, so wird auch die Hemmung, also auch die Empfindung derselben und der reciproke Schmerz um so größer. Der Leib centralisirt sich in sich selbst; er ist gewissermaßen ein Diener, der auf den Herrn nicht länger achten kann, weil die Sorge für seine gefährdete eigene Existenz seine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt. Dasselbe thut nun auch der Geist; daher hört das Denken, welches ein immerwährendes bewußtes oder unbewußtes Vergleichen, Anpaßen und Analogisiren ist, auf und das Anschauen, das unvermittelte Ergreifen, tritt ein. Da jedoch die Trennung zwischen Leib und Geist immer nur noch eine halbe ist, und das reine Geistesgesetz nur freier, aber keineswegs frei wirkt, so schlagen die Bilder, oder wie man die Resultate der dem Denken entgegengesetzten höheren und unabhängigen Geistes-Thätigkeit sonst nennen will, in Phantastereien um. Uebrigens ist die Philosophie des Schmerzes aus diesem Gesichtspunkt noch zu liefern.

*) Vergleiche das Vorwort zu Maria Magdalena.

immer so gereizt gegen seinen Recensenten los zieht und Leuten, die er tief verachtet, immer noch die Ehre anthut, ihnen diese seine Verachtung gründlich und weitläuftig zu documentiren. Er ist ein merkwürdiges Individuum aber auch weiter Nichts. Die Wissenschaft hat in ihm keinen neuen Knoten angesetzt. Man kann ihn übergehen und wird es thun, wie man es gethan hat.

Den 20. October.

Rüste mich zum Abschied. Morgen wird Max getauft. In Hamburg können Kinder, die nicht auf dem ceremoniellen Weg in's Leben gekommen sind, nicht den Namen des Vaters erhalten. Eine grausam-despotisch-pfäffische Bestimmung. Auf dänischem Boden ist das anders. Der Pastor in Wandsbeck, durch den alten Schütze dazu veranlaßt, wird mir den Gefallen thun, meinen Sohn in die christliche Gemeinde aufzunehmen und ihm meinen Namen beizulegen. Die Sache hat mich zwar nicht gedrückt, aber es freut mich doch sehr, daß sie endlich beseitigt wird. Schütze allein habe ich es zu danken, er hat den Pastor beredet und mir für den Act sein Haus angeboten, auch steht er Gevatter. Mögte das philosophische Werk, das er schreibt, doch so ausfallen, daß ich es mit einiger Hoffnung des Erfolgs Campe empfehlen könnte! Die kleine Brochüre, die er im Anfang Sommers herausgeben wollte, war leider so matt, daß Campe mich damit auslachte. Er ist sonst so wacker und brav und ich möchte ihm für mein Leben gern einen Freundschaftsdienst leisten. — Nun wird es Herbst, die Blätter fallen ab, der Geist der Zerstörung weht durch die Luft, die Welt wird ernst und grau. Diese Jahreszeit machte sonst immer einen tiefen Einschnitt in mein Gemüth, ich wurde frisch und lebendig, jetzt bleib' ich, wie ich war, dumpf, verdrossen, bis in den Mittelpunkt der Seele hinein überkrustet. Ob die Reise mich wieder erwecken wird? Eine Zeitlang schien es, als ob ich hier bleiben würde. Campe sagt mir, er würde wahrscheinlich mit Gutzkow brechen, und trug mir für den Fall den Telegraphen an. Obgleich ich viel Aerger und Verdruß voraussah, hielt ich mich in meinen Verhältnißen doch nicht berechtigt, ein solches Anerbieten von mir zu stoßen und erklärte mich bereit. Die Sache zieht sich jedoch in die Länge und das ist mir Beweis genug, daß Nichts daraus wird. Ich mache mich also zur Abreise bereit. Der erste Schritt, den ich ganz

auf's Gerathewohl thue. Ueber die Zwecke und Absichten, die mir vorschweben, mag ich mir gar keine Rechenschaft geben. Eine Professur? Wie lückenhaft, unzusammenhängend, unbedeutend, sind meine Kenntniße! In ästhetischen Dingen weiß ich freilich Einiges und erkenne Manches, aber mir geht die Fähigkeit ab, meine Ideenkörner zu zersetzen, mein Korn zu mahlen und zu verbacken. Was sonst? Ein Reisestipendium? Das Glück müßte sehr viel für mich thun, wenn ich ein solches davon tragen sollte. Doch, gleichgültig, die Reise eröffnet mir wenigstens Perspectiven und Möglichkeiten, während ich in Hamburg, wie sich hier nun einmal Alles mit und ohne meine Schuld gestaltet hat, verwesen müßte.

Den 21. October.

Heute Abend ist Max getauft. Mit verdrehten Augen hielt der Pfaff eine miserable Rede; wäre ich nicht als Vater zu ernsten Gefühlen angeregt gewesen, ich hätte gewiß über diese Blumenlese aus dem poetischen Garten von Anno 1700, gelacht. Gott Lob, daß die Sache hinter mir liegt.

Den 22. October.

Ein böser Tag. Bei Campe wegen des Geldes — er war nicht zu Hause, obgleich er mich bestellt hatte. Als ich zurückkam, fand ich eine Wohnungs-Aufkündigung für meinen Hauswirth vor, die Elise eine neue Sorge aufbürdet. Als ich auf mein Zimmer ging, fraß Hänschen das für mich zum Mittag bestimmte Fleisch auf.

Den 24. October.

War den Abend bei R. Er hatte Genoveva gelesen, und sagte mir, das Stück habe ihn in Schwindel und Taumel versetzt. Es freute mich sehr, daß die Wirkung eine so entschiedene gewesen, um so mehr, als er durch die Bemerkung, die er über die letzte Hälfte machte, mir zeigte, daß er es begriffen. Er sagte nämlich, es sey ihm klar entgegengetreten, daß Alles, was Golo gegen Genoveva thut, nur gegen ihn selbst gerichtet sey, und daß sogar der schreckliche Schluß in seiner Situation ein Labsal für ihn seyn müßte. Ganz richtig, Wollust des gegen Sich selbst Wüthens. Er wisse sich nicht zu erinnern, daß ihn jemals eine Production so sich selbst entrückt habe, ihm scheine Genoveva noch mehr

aus einem Guß, als Judith, auch müßte sie jedenfalls auf die Masse wirken, wenn sie gespielt würde. — Es ist mir um so lieber gewesen, als es ganz natürlich ist, daß gerade Jugendfreunde strenge Richter sind.

Was ist das Böse? Kann es gut werden, so wird und muß es gut werden, und zwischen gut und bös besteht kein anderer, als ein zeitlicher, zufälliger Unterschied. Kann es aber nicht gut werden, hat es dann nicht Existenz-Berechtigung? Und da zwei Gegensätze nicht einen und denselben Grund haben können, ist nicht dann mit dem Bösen eine zweifache Weltwurzel gesetzt!

Tagebuch in Kopenhagen.*)

Den 12. November 1842 verließ ich Abends um 10 Uhr Hamburg. Meine theure Elise begleitete mich zur Post und blieb, bis ich abfuhr. Morgens um 9 Uhr war ich in Kiel. Ich besuchte den Dr. Olshausen, an den mich Wienbarg adressirt hatte, um mich bei ihm wegen der Professur der Aesthetik zu erkundigen, die in Kiel besetzt werden soll. Ein kleines blasses Männchen mit einer unangenehm eingedrückten Nase. Ich schien ihm ganz unbekannt zu sein, doch war er freundlich und gab mir Auskunft. Dann ging ich, um das Wirthshaus zu vermeiden, spatzieren, nach Düsternbrook hinaus. Ich kam an einem kleinen weißen Häuschen vorbei und dachte: wirst du jemals so glücklich sein, daß du deine Elise in einem solchen Häuschen wohnen lassen kannst? Die Freudenlosigkeit, zu welcher die Ärmste durch ihre Liebe zu mir verdammt ist, die Sorge, die Noth, der sie entgegen geht, wenn meine Reise fruchtlos bleibt, fielen mir schwer auf's Herz. Ein todter Fisch lag am Wege, das Wasser hatte ihn ausgestoßen, es kümmerte sich nicht darum, wie er verende. Das Wäldchen von Düsternbrook war vergilbt, Millionen von Blätter lagen am Boden. Ich ging und betete zu Gott. Inzwischen hatte es zu tröpfeln angefangen, nun kam ein starker Regenguß und ich mußte doch in's Wirths-

*) Wesentliche Ergänzungen befinden sich in den Briefen an Elise. Anm. des Herausgebers.

haus, um nicht vor Besteigung des Dampfschiffs durchnäßt zu werden. Um 2 Uhr an Bord, Montags um 12 Uhr Mittags in Copenhagen, bis Donnerstag im Hotel d'Angleterre, dann endlich ein Privatlogis aufgetrieben und sogleich bezogen. Eine ganz unbeschreibliche Melancholie drückt mich darnieder, Alles, was ich in Hamburg viertehalb Jahre hindurch gegen die treuste Seele, das edelste Gemüth gesündigt habe, preßt mir das Herz. Sogar die alte Mutter, die es so gut meinte und gegen die ich oft so schnöde war, scheint mir jetzt gar keine Fehler mehr zu haben!

Ist das Leben vielleicht nur ein Verbrennen, ein Ausglühen, ein Wegzehren der Empfänglichkeit für Schmerz und Lust? Ist Alles, was als ruhiges Element, als Erde und Stein, uns umgiebt, schon lebendig gewesen? Werden auch wir Erde und Stein und ist die Geschichte zu Ende, wenn Alles ruht und schweigt?

An Wienbarg, Copenhagen den 22. November 42.

Sie wollten mir, Verehrtester, über meine Genoveva referiren. Ich überwinde deshalb die Abspannung, in der ich mich befinde, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben, wenigstens meine Adresse zu melden. Sehen Sie um's Himmels willen das Blatt und was darauf zu stehen kommt, nicht für einen ordentlichen Brief an. Ich suche seit einiger Zeit mich selbst und kann mich nicht finden. Sie wissen, wie das geht, denn Sie wohnen auch nicht in einem Luftballon oder im Keller, sondern in der Mitte, wo die Winde sausen. Das Leben ist heut zu Tage eine Kunst, man muß sich, ungefähr wie Immermanns metallurgischer Münchhausen, selbst die Elemente bereiten, und wenn man sich ungeschickter Weise die künstliche Sonne aushustet, weil man sich erkältet hat, so ist sie nicht gleich wieder angesteckt.

Diese Dänenstadt mit den höflichen Dänen darin gefällt mir ganz und gar nicht. Ich habe überhaupt das Unglück, daß der erste Eindruck, der dann wieder von lauter Bagatells abhängig ist, sich leicht bei mir fixirt. Hier kam ich bei naßkaltem Regen an und nun seh ich's immer noch regnen. Güldenstiern und Rosenkranz und zur Abwechselung einmal Rosenkranz und Güldenstiern. Die sind allein aus dem Hamlet am Leben geblieben, es war ein Irrthum Shakespeares, wenn er glaubte, daß sie

in England enthauptet worden seien. Uebrigens gilt dies nicht von einzelnen Personen — im Gegentheil bei Einigen, wenigstens bei Einem, habe ich viel Zuvorkommenheit und wahre Humanität gefunden — sondern das Volk, wie man's auf der Straße sieht, kommt mir so vor. Immer die Mütze in der Hand, ich kann's nun einmal nicht leiden, die Grobheit, die es gut mit sich selbst meint, ist mir lieber. Kiel dagegen, wo ich früher noch nicht war, gefiel mir sehr mit seinem herbstlich-vergilbten Düsternbrook.

Begierig bin ich, wie es Ihnen bei den Schauspielern mit diesem Stück ergeht. Sie haben sich nun einmal die Mühe aufgeladen und ich sehe dem Schauspiel vor dem Schauspiel ruhig zu. Das Stück ist aus sehr trüben und bittern Gemüthsstimmungen hervorgegangen, es ist eher ein aufgebrochenes Geschwür, als ein objektives Werk. Das soll nicht sein, gewiß nicht, aber ich fürchte, alle Poesie unserer Zeit ist der Alternative unterworfen, ob sie schwarz aber wahr oder bunt, aber falsch sein will. Unbefriedigend ist sie in dem einen Fall, wie in dem andern. Was soll der Poet machen? Soll er der Poet aller Poeten werden und sich aus seiner in eine fremde Haut hinein lügen? Es wär' ein Meisterstück, wenn er's bis zur Illusion brächte. Doch ich glaube, dies ist selbst unserm Tieck nicht gelungen; er zieht, wenn er unbemerkt ist, mitten im Paradies wollne Strümpfe an. Ich denke, es ist erlaubt, hin und her zu turkeln, wenn die Erde bebt und der Himmel Grimassen zieht. Ohnehin entsteht die gute Musik nur dann, wenn der Musikus die Courage hat, aus seinen eignen Eingeweiden die Saiten zusammen zu drehen.

Verzeihen sie diesen Ton. Wir haben uns eigentlich nur einmal gesehen, aber ich hoffe, wir sind mit einander bekannt geworden. Im Wachtmantel der Förmlichkeit kann ich kein Glied rühren, Steifleinen ist mein Tod. Ich sollte nun auch noch von meinen Aussichten reden. Doch — meine Augen sind heute nicht in Maienthau gebadet, übrigens scheinen die Sterne auch für mich. In Kiel besuchte ich Ihren Freund Olshausen. Er bestätigte mir, was Sie mir sagten, legte aber etwas mehr Accent auf G. — Der Konferenzrath D., an den ich empfohlen war, hat mir seine thatsächliche Verwendung und auf morgen Auskunft über alle Verhältnisse versprochen; durch diesen werde ich auch

leicht zum König gelangen, der aber augenblicklich nicht hier ist. So viel davon. — Ich hoffe, daß Sie mir bald antworten werden und bin mit wahrer Hochachtung

der Ihrige

F. H.

Den 25. November.

Heute die erste Freude in Copenhagen erlebt; als ich Mittags aus der Bibliothek kam, lag ein Brief von Elise auf dem Tisch. Wie glücklich hat mich das bloße Erblicken ihrer Schriftzüge gemacht!

Den 30. November.

Dreißig Jahre alt und schon Alles bergab. Ich glaube nicht mehr an die Zukunft und dieser Glaube allein war es, der mich bisher oben erhielt. Die Jahre, die in meinen Augen bisher Schmerzens- und Prüfungsjahre waren, sind fette Jahre gewesen, nun geht's hinunter, tiefer und immer tiefer, bis sich zuletzt die Erde erbarmt und den Kerl hineinschluckt. Wäre nur das Kind nicht, wäre Elise nicht, ich wollt's kommen sehen!

Sonnabend, den 3. December.

Donnerstag wollte ich den Konferenzrath Dankwart besuchen — er nahm mich nicht an, weil er mit einem Bericht an den König beschäftigt sei. Ich hielt dies für ein schlechtes Zeichen. Heute ging ich zum Hofmarschall Levetzau — er sei nicht zu Hause, sagte mir der Bediente mit einem Spitzbubengesicht. Was soll ich nun thun? Hingehen und wieder hingehen? Höchstens bei Beiden noch einen Versuch, dann — Es ist gewiß, mehr als gewiß, ich werde nicht das Geringste ausrichten. Dabei bin ich geistig todt, mein Kopf ist so öde, so finster, als wenn Gottes Licht nie darin geschienen hätte. In dieser Woche habe ich mich dann auch seit meiner Jugend zum ersten Mal einen ganzen Tag lang von trockenem Brot und Kaffee ohne Milch ernährt. Aus Noth, aus Mangel an Geld, noch nicht, aber doch auch nicht freiwillig. Im Wirthshaus wollte ich, der Kosten wegen, nicht essen, ich hab's die ganze Woche nicht gethan, und meine Wirthin hatte vergessen, mir Butter holen zu lassen, fordern mochte ich diese aber nicht, weil es ihr dann ja klar geworden wäre, daß

ich immer bei verschlossenen Thüren auf meine eigene Hand dinire. Ich bin beständig in köstlicher Stimmung, doch will ich mich hüten, diese in meine Briefe an Elise einwirken zu lassen, die Arme hat Sorge und Kummer genug!

Den 22. December.

Heute morgen bei Dankwart. Ich sagte ihm von dem Reisestipendium. Er ermunterte mich zu diesem Schritt, versprach mir seine Unterstützung und erbot sich, seine Erkundigungen einzuziehen, wie es mit dem Fond stände. Als ich in sein Palais trat, begegnete mir ein Mädchen mit Kränzen, von denen sie mir einen anbot. Ich gab ihr ein kleines Almosen; mögte der Kranz mir etwas Gutes bedeuten!

Den 31. Dezember.

Ich sitze in Copenhagen, mein Zimmer ist voll Rauch, draußen regnet's. Weil ich es jedes Jahr gethan habe, will ich auch heute einen geistigen Abschluß machen, obgleich es Nichts abzuschließen giebt. Gearbeitet hab' ich das ganze Jahr Nichts, ein Paar Gedichte sind entstanden, ich schäme mich, die Lumperei aufzuführen. Als ein bedeutendes Ereigniß kann der Hamburger Brand in alle Wege gelten, doch ist dies ein Ereigniß, welches der Geschichte angehört, nicht meinem Privat-Leben. Außer Oehlenschläger habe ich Niemand kennen gelernt. Großes Verdienst um mich hat sich der alte Rousseau erworben. Auch Campe, obgleich ich über seine eigentlichen Absichten mit mir nicht im Klaren bin, hat sich human gezeigt. Für die Genoveva denkt er mich freilich mit einem Lumpenschilling abgefunden zu haben, doch hat er mir Vorschüsse gemacht, ohne die ich nicht hätte reisen können. Die Reise scheint, aller Ahnungen und Hoffnungen zum Trotz, zu Nichts zu führen. Was weiter werden soll, weiß ich nicht. Die Audienz beim König war erfolglos. Die Empfehlungen des Grafen Moltke haben keinen Eindruck gemacht. Der Brief von Schütz an Dankwart hat eine Art von Verhältniß angeknüpft, doch wer weiß, ob das Resultat nicht beßungeachtet nichtig sein wird. Literarisch bin ich fast todt. Von jedem Reimschmied ist die Rede, über meine Gedichte wird kein Wort gesagt. Daran liegt die Schuld zum Theil am Verleger; ich zweifle, ob er Rezensions-Exemplare abgesandt hat, denn da die Leute Alles rezensiren, warum sollten sie mich aus-

ſchließen. Wie es mit der Aufführung Genovevas ſteht, weiß ich nicht. Wienbarg wollte mir darüber referiren — er ſchweigt. Gutzkow hat, wie mir Jahnens geſtern ſchrieb, das Drama hart angegriffen. Ich werde abgemacht. Knüpften ſich nicht die Schickſale zweier Menſchen an das meinige, ſo wäre mir Alles gleich. Mein Leben iſt im Zuſchnitt verdorben; das Glück verſchmäht mich vielleicht nur deshalb, weil es einſieht, daß mit mir doch Nichts mehr aufzuſtellen iſt. Aber Eliſe, aber Max! Geiſtig bin ich verdummt und verdumpft. Die inneren Quellen ſpringen nicht mehr; es ſitzt jetzt mehr wie ein Körper um meine Seele. Alles, was ich beginne, mißlingt. Wenn ich ſtudire, ſo füllt ſich mein Hirn nicht mit Ideen ſondern mit Dampf. Wozu weiter ſchreiben!

1843.

Den 4. Januar.

Gewiſſe Dichter können immer produziren. Ja wohl, wie man immer denken kann, ſo lange man die eigentlichen Denkprobleme noch nicht kennt und luſtig über die Tiefen, worin ein Andrer ſtecken bleibt, hinweg hüpft.

Den 5. Januar.

Es iſt doch ein Unglück, ein armer Teufel zu ſein und für reich gehalten zu werden. Die Leute, bei denen ich hier wohne, ſcheinen mich als reich zu betrachten, denn ſie rupfen mich, wie ſie können. Ich glaube, das Laufmädchen erhält nur ſoviel Lohn, als ſie mir wegſtibitzen kann. Ein unheimlich-verdrießliches Leben! Und nicht einmal in Briefen kann ich mich darüber auslaſſen, denn Eliſe hat zu Hauſe Verdruß genug, durch mich ſoll ſie keinen haben.

Das einfache Gefühl gewöhnlicher Menſchen, die den heiligen Lebensfunken ruhig von ſich auf ihre Kinder fortleiten, bis er in der zehnten oder zwanzigſten Generation endlich zur Flamme wird.

Eben weil er fliegen kann, kann der Adler nicht gehen.

Nur so lange wir nicht sind, was wir sein sollen, sind wir etwas besonderes, wie die Schneeflocke nur darum Schneeflocke, weil sie noch nicht ganz Wasser ist. (Bei fallendem Schnee.)

Wir Menschen sind gefrorne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Frost, der uns als Leib umgiebt,
Sie schmilzt ihn oder wird von ihm erstickt —
In beiden Fällen stirbt der Mensch!

Brief an Schühr.

Oehlenschläger — in seiner Persönlichkeit liegt Etwas, was seine Poesie ergänzt; auch stellt sich über ihn als Dichter das Resultat anders, wenn man ihn aus dem dänischen Gesichtspunkt betrachtet, als wenn man den Deutschen festhält. Eine werdende und eine gewordene Literatur, welch ein Unterschied! Wir walten freilich in fast entgegen gesetzten Sphären, aber eben deswegen gerathen wir einander nicht in die Haare, und vielleicht hält er das völlige Auseinandergehen unserer Prinzipien, das nicht einmal eine Berührung, wie zwischen Schwert und Schart zuläßt, für Uebereinstimmung. — Daß die Tragödie die Wunden auf eine andere Weise heilt, als die Chirurgie, wird und kann er nicht zugeben, aber Shakespeare und Aeschylos sagen ja. Er will Versöhnung, die will ich auch; aber ich will nur die Versöhnung der Idee, er will die Versöhnung des Individuums, als ob das Tragische im Kreise der individuellen Ausgleichung möglich wäre.

Brief an Dr. Rendtorff.

— Diamant. Ich glaube darin die schwere und der Komödie allein würdige Aufgabe, daß für die dargestellten Personen Alles bitterster Ernst ist, was sich für den Zuschauer, der von außen in die künstliche Welt hineinblickt, in Schein auflöst, auf eine Weise, wie es in Deutschland noch nicht geschah, erfüllt zu haben. — Meine eigene Komödie hat mich in der letzten Zeit zum Aristophanes geführt, von dem ich nur wenig kannte. Mich freut, daß er mir nicht früher in die Hände gefallen ist, denn er hätte mir gefährlich werden können, wenn auch nicht auf die Art, wie dem Grafen Platen, der dadurch, daß er die abgestreifte bunte Schlangenhaut mit Lust aufblies, den Aristophanes wieder zu erwecken

glaubte. Nach meiner Anſicht kommt eine ſolche Vollendung der Form ſelbſt bei den Griechen nicht zum zweiten Mal vor; bei den Neueren nun ja ohnehin nicht. Es iſt ſtrengſte Geſchloſſenheit und freiſtes Darüberſtehen zu gleicher Zeit. Die Philologen wundern ſich, daß er den ſogenannten Plan ſo oft fallen läßt. Die Narren! Eben darum nannte ihn Plato den Liebling der Grazien, und er iſt nicht blos ihr Liebling, er iſt ihr Herr, er hat ihnen zu gebieten. Wahrlich, die wahnſinnige Trunkenheit, womit er den Schlauch, worin er eben ſeinen Wein gefaßt hat, zerreißt und ihn gen Himmel, den Olympiern in die Augen ſpritzt, iſt die höchſte Höhe der Kunſt; er verbrennt Opfer und Altar zugleich. — (Ohlenſchläger.) Er will Verſöhnung im Drama — wer will ſie nicht? Ich kann ſie nur darin nicht finden, daß der Held, oder der Dichter für ihn, ſeine gefalteten Hände über die Wunde legt und ſie dadurch verdeckt! —

Den 16. Januar 1843.

Heute morgen beſuchte ich Oehlenſchläger und traf Thorwaldſen bei ihm. Eine imponirende Geſtalt, edle, gebietende Züge, im Geſpräch einfach, aber markig. Freundlichſt lud er mich ein, ihn in ſeinem Atelier zu beſuchen und wiederholte die Einladung, als er ging. Ich werde natürlich von dieſer Erlaubniß Gebrauch machen. Er hat ein Geſicht, dem gegenüber Niemand Komplimente drechſeln wird. Ich bin einem großen Mann immer dankbar dafür, wenn er nicht ausſieht, als ob ihn ein Töpfer aus Lehm gebacken hätte. Uhland — ich bin gewiß ſein Freund — ſieht aus, als ob ein großer Geiſt, in Verlegenheit um einen Körper und aus Angſt zu ſpät zu kommen, eine Schuſterſeele zurückgedrängt und ſich durch einen Ruck von der Geburt in's Leben hinein geſchlichen hätte. Auch Thorwaldſen's Geliebte, die Baroneſſe Stamz war anweſend. Die hat mir zu viel Männliches in ihren Zügen. Später, nachdem ich wieder mit Oehlenſchläger allein war, kam der Dichter Anderſen. Eine lange, ſchlottrige, lemurenhaft-eingeknickte Geſtalt, mit einem ausnehmend häßlichen Geſicht.

Es giebt Egoiſten, die nicht über ihren Kreis hinausſehen, die deshalb, wenn ſie bloß für ihren Kreis thätig ſind, für die ganze Welt thätig zu ſein glauben. Dieſe ſind die ſchlimmſten, denn nicht einmal

das Bewußtsein setzt ihnen eine Gränze. Uebrigens ist der Mensch mit Nothwendigkeit Egoist, denn er ist ein Punkt und der Punkt vertieft sich in sich selbst.

Den 20. Januar.

Heute morgen war ich mit Oehlenschläger bei Thorwaldsen. Er wohnt sehr schön, in dem Schloß Charlottenburg, wo sich die Zeichenschule befindet, in der er selbst als kleiner Knabe das Zeichnen erlernt hat. Zwei ziemlich große Zimmer voll interessanter Gemälde, die er mir zuerst zeigte. Aus seinem Wohnzimmer führte eine kleine Treppe in's Atelier. Da sah ich denn so viel, daß ich eigentlich Nichts gesehen habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt. Der Vogel blickt gravitätisch, wie ein Großvater, der sich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe ist von himmlischer Schönheit. Herrliche Basreliefs. Die drei Grazien. Ein wunderbar lebendiger Löwe. Seine Venus. Ein Hirtenknabe mit einem Schäferhund. Zu viel! Zu viel! Der Alte war heute wie ein patriarchalischer Erzvater, er trug große wollene Strümpfe und eine Art Pudelmütze, die er abnahm und durchaus erst dann wieder aufsetzen wollte, wenn auch wir unsre Hüte aufsetzten. Ich werde, da er mich einlud, mir die Freiheit nehmen, öfter zu kommen.

Brief an Jaminski vom 20. Januar.

— jedenfalls bleibt die Reise nicht ohne wichtige Folgen für mich, sie wird eine neue Epoche in meinem Leben bezeichnen, denn trotz der vielen Hindernisse, auf die ich stoße, und der wenigen Aussichten, die sich mir eröffnen, hat sie mich den Menschen wieder näher geführt und ich freue mich dessen. Ich finde, es ist bedenklicher und sittlich gefährlicher, sich in kalter Erbitterung von ihnen entfernt zu halten, als sich mit ihnen einzulassen, und das richtige Verhältniß stellt sich, wenn man die Forderungen nur immer nach der dargelegten Kraft und der daraus entspringenden Berechtigung abmißt, von selbst her, nur muß man ihnen die Hand in warmer Bruderliebe zum Druck, nicht in vornehmer Herablassung zum Kuß reichen, denn diese zu ertragen ist die menschliche Natur selbst im Geringsten zu edel, auch wird die wahre Kraft, die es nur

dadurch ist, daß sie ihre Grenzen kennt, nie hochmüthig sein, sie wird über die Kluft, die sie selbst vom Höchsten trennt, gern den Abstand, der das Niedrigere von ihr scheidet, vergessen, und sich dadurch, daß sie dieses zu sich heranzieht, der Gnade, vom Höchsten angezogen zu werden, würdig zu machen suchen. Zu diesen Ueberzeugungen, mit denen ich in's Leben eintrat, bin ich jetzt zurückgekehrt, ich bereue es aber gar nicht, auch das entgegen gesetzte Extrem kennen gelernt zu haben, denn die Wahrheit ist wahr an sich, aber sie wird erst stark durch den Irrthum. Nicht der Sonnenschein hat das Eis aus meiner Brust weggeschmelzt, sondern der ernste strenge Gedanke hat es in kalter Winternacht durchbrochen, darin liegt der Beweis, daß ich von einem Durchgangspunkt wirklich zu einem Ruhepunkt gelangt bin. Ich habe mich einer scharfen Selbstprüfung unterworfen und bin zu Resultaten gekommen, die für mich keineswegs erfreulich sind; ich muß der Welt ein viel größeres und mir selbst ein viel geringeres Recht einräumen, wie je zuvor, und das in einem Augenblick, wo ich ihr lieber fluchen, als mich ihr beugen möchte; es ist eben so als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, sich überzeugt, daß ein gerechter Richterspruch an ihm vollzogen wird. Schwere Arbeiten, große Anstrengungen und Aufopferungen, stehen mir bevor, aber wenn es mir nur gelingt, mir wieder einige fußbreit Existenz zu erkämpfen, so hoffe ich auch diesmal dem Maaß meines Erkennens zu genügen, vorausgesetzt freilich, daß die physische Kraft der geistigen treu bleibe. Dies Ergebniß eines Jahre langen trüben Prozesses, den wir großentheils zusammen durchgemacht haben, durfte ich Dir nicht vorenthalten; auch Du mußt nah' am Abschluß sein und vielleicht ergänzen Deine Gedanken die meinigen. Ich finde, daß man die Unzufriedenheit mit sich selbst leichter trägt, als die mit der Welt, obgleich das Gegentheil wahrscheinlicher aussehen dürfte, denn jene läßt Hoffnung zu, diese nicht, die Sonne kann den Dunst, der sich aus einem Menschenkopf entwickelt, wohl verzehren, aber nie kann der Leuchtkäfer, der aus einem Menschenkopf aufsteigt, die Sonne ersetzen. —

Den 23. Januar.

Heute ist der glücklichste Tag, den ich in Copenhagen verlebte. Ich war mit meinem Gesuch um ein Reisestipendium beim König. Er

war sehr freundlich und entließ mich mit den Worten: gern werde ich unterstützen! Das ist denn doch wenigstens ein Grund zur Hoffnung. Nun stehen mir noch schwere Gänge bevor, Visiten und Aufwartungen, doch will ich Nichts vernachlässigen, denn zu viel steht auf dem Spiel. Als ich zu Hause ging, wandelte mir vorauf der Postbote in mein Logis und brachte mir zwei Briefe, einen von Campe, einen von einem jungen Poeten Klein aus Straßburg. Ersterer war voll der erfreulichsten Nachrichten. Campe nimmt die Dithmarschen und, wenn ich sie wirklich ausarbeite, auch die Reisebeschreibung, er zahlt für den Roman das geforderte Honorar von 40 Ldor., ohne zu dingen, und ist sogar erbötig, es vorauszugeben. Das ist höchst ehrenhaft von ihm; 20 Ldor. hat er mir ohnehin schon zur Reise vorgeschossen, ich hätte ohne ihn die Letztere nicht machen und ebenso wenig in Hamburg existiren können. Nun bin ich aller Sorgen los und ledig, die Angst, die mich die Zeit über, daß ich hier bin, niedergedrückt und aller Arbeit unfähig gemacht hat, verläßt mich, ich sehe ohne Beben in die nächste und, wofern ich ein Reisestipendium erhalte, auch in die fernere Zukunft. Der Ewige sieht mein Herz, er weiß, daß ich für seine hohe Gnade um so dankbarer bin, je weniger ich mich ihrer würdig fühle; ich habe vor tiefster Rührung geweint, als ich den Brief las.

Den 30. Januar.

Es ist Sonntag, das Wetter, den etwas zu heftigen Wind abgerechnet, war wunderschön, ich machte einen Spaziergang nach Friedrichsborg hinaus, und fühlte mich, vom Sturm gejagt, von den Wellen umtos't, einmal wieder als Dichter, es entstand auch wirklich ein Gedicht, doch weiß ich nicht, ob es etwas taugt. Jetzt macht mir der Gedanke oft Angst, daß mein poetischer Fond vielleicht schon erschöpft ist, wunderbar ist es auf jeden Fall, daß sich gar nichts Dramatisches mehr in mir gestaltet und ausbildet, selbst der Moloch nicht, der mir doch schon so nahe stand, daß ich ihn mit Händen hätte greifen können. Das käme, selbst von der äußeren Existenz abgesehen, ein wenig zu früh, Judith und Genoveva sind, wie ich jetzt klar erkenne, nur noch Kraft- und Talentproben, keine Werke, der Diamant, vortrefflich in der komischen Hälfte, läßt in der phantastisch-ernsthaften noch Unendliches zu wünschen

übrig, die lyrischen Gedichte bilden freilich ein erträgliches Ganzes, auch sind ein Paar Novellen und einige Kapitel aus dem Schnock nicht ganz zu verachten, aber bei alledem mögte ich gar nicht angefangen haben, wenn ich jetzt schon aufhören und mich mit diesen Trophäen begnügen müßte. Ich bin physisch nicht gesund, das fühl' ich, dies ewige Schlafen-Können, diese Dumpfheit im Kopf, dies Zittern und Beben der Nerven, wenn ich mich einmal in ein Studium vertiefen will, deutet auf eine Störung im Organismus: ein Bad, vor Allem aber frische Lebens-Verhältnisse, könnten viel für mich thun, denn hier sitze ich doch eigentlich wieder eben so im Winkel, wie in Hamburg, die Paar Mal abgerechnet, daß ich Oehlenschläger wöchentlich sehe, spreche in keinen Menschen, in Gesellschaften komme ich gar nicht und doch bedarf ich jetzt der äußeren Anregungen, denn die schöne Zeit, wo man den Sporn in sich hatte, ist vorüber. Möser in seinen patriotischen Phantasien behauptet, Fleiß und Ausdauer hätten von jeher in der Welt eben so viel gewirkt, als Genie und Begabung, es mag sein, aber ich habe davon keinen Begriff und es paßt ganz gewiß nicht auf den Dichter, ich wenigstens, wenn ich noch so gern wollte, ich kann nur arbeiten, wenn eine Idee mich begeistert. Es hat poetische Geister von unermeßlichem Umfang, von unergründlicher Produktivität gegeben, ein solcher ist Shakespeare, aber sie sind selten, ja ich wüßte den Zweiten nicht zu nennen, denn der Scott'schen Produktivität, obgleich auch immer bewunderungswürdig, liegt etwas Anderes zu Grunde. Oehlenschläger meint, es sei doch immer besser, auf die Gefahr hin, etwas Mißrathenes zu Tage zu fördern, thätig zu sein, als die Hände in den Schooß zu legen; ich habe Nichts dagegen und wollte, daß ich das Prinzip zu dem meinigen machen könnte, denn ich glaube gewiß, daß die innere Friktion der Kräfte mir manchen Funken entlocken würde; aber mir ist's unmöglich, mich packt Ekel und Selbst-Verachtung.

Der Mensch, wenn er den Geschmack am Leben nicht verlieren soll, muß innerlich einen Überfluß an Kräften verspüren, er muß mehr besitzen, als bloß das zur Erhaltung nothwendige Maaß. Aus diesem Grunde vor Allem sollte man Ausschweifungen scheuen, denn sie verschlingen den Überfluß, der die Fontainen der Leidenschaften so lustig steigen läßt und einen immerwährenden Reiz erhält.

Den 6. Februar.

In meiner Jugend und frühsten Kindheit gingen die Dinge, die mich umgaben, fast in mich über. Mit welch' unendlicher Seligkeit führte ich bei meinem Zeichenlehrer Warding die erste Zeichnung aus. Ein Garten, Herbsttag, ein Mädchen stand hinter der Pforte. Mir war wirklich, als müßte die von mir gemalte Pforte sich aufthun, sobald ich nur auch das Mädchen fertig gemacht. Ich hab' das Gefühl noch ganz, aber wie wär's auszudrücken! Auch die Nacht, wo ich mit dem Sohn des Malers zusammen auffaß und wir Bürgers Leonore mit einander lasen. Wonne, Wehmuth, Leben, Tod, Alles auf einmal: ein Urgefühl!

Wie mein Vater die mir von Harding geliehene Zeichnung (eine Weintraube) zerknitterte, weil er über die Zeit, die es kostete, verdrießlich war; und wie ich mich schämte, es dem Maler zu sagen, daß mein Vater es gethan, und nun von ihm selbst wegen Unachtsamkeit gescholten wurde.

Brief an Lotte Rousseau vom 14. Februar 1843.

Leute, die glauben, daß die Welt von Rechts wegen mit ihnen aufhören müßte und die sich ordentlich darüber ereifern, daß das Leben sein Geschäft fortsetzt; wie der alte Hecht verlangt, daß der Ocean austrocknen soll. — Gemeine Misere ist aus der Kunst ausgeschlossen; nicht des Goldes wegen, woraus sie besteht, darf Makbeth die Krone stehlen, nur des Scepters wegen, das sich an sie knüpft. — Zwar sagt Klopstock: (oder vielmehr sein Haus in der Königsstraße in Hamburg) die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke. Doch das ist nicht wahr. Die zweite Welt jenseits des finsteren Grabes ist keinen Schuß Pulver werth, wenn wir uns darin auch nur eines einzigen unsrer poetischen oder heroischen Katzensprünge erinnern können; das gilt für Shakespeare, wie für seinen Schuhputzer, für Napoleon, wie für seinen geringsten Unteroffizier. Das Leben ist das Höchste und dieses Höchsten Höchstes ist wieder die ruhige reine Entwickelung. — Die Poesie ist ein Moloch, man muß ihr den ganzen Wald mit all seinen Bäumen opfern und der ganze Lohn besteht darin, daß man in ihren glühenden Armen verbrennen darf! — Ob ein Sporn aus Gold oder Messing, ist gleich — —

Ein Todter wirkt auf den, der ihn sieht, wie der Tod selbst; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus-

fahren; man sieht hinter seinen geschlossenen Augen den Tod mit gespanntem Bogen.

Wie gebunden die Natur an die Vereinzelung der Formen ist und wie die bildenden Kräfte sich immer in Eine Richtung ergießen, zeigt sich besonders darin, daß sie kein einziges Gewächs erzeugt hat, das zwiefache Früchte trägt, keinen Kirschbaum mit Weintrauben, keine Lilie mit Rosen. Für ein Märchen: ein Wunderbaum mit allen Blüthen und Früchten.

Wie wenn das Leben sich durchaus nur in der auf und absteigenden Linie bewegen könnte? Wenn die Sünde der nothwendige Abfall von der Tugend wäre, weil diese sich auf der Höhe nicht erhalten und auch nicht weiter kann? Und so umgekehrt? (Poetisch.)

Wer sich die Gedanken-Sünden nicht anrechnen lassen will, der muß auch nicht verlangen, daß Gott sich durch Reue und Buße versöhnen lasse; innere Schuld — innerer Abtrag. Oehlenschläger will's nicht zugeben, und es ist doch so klar. Die Sünde ist die Luftblase im Wasser, sie zerspringt und der Strom wallt wieder so eben, wie zuvor.

Reise-Journal von München nach Hamburg.

(Wörtlich nach dem unterwegs mit Bleifeder geschriebenem Original.)

Bei sehr schönem Frostwetter, Morgens um 6 Uhr, ging ich am 11. März aus München. Beppi trug mir mein Ränzchen bis an's Ende der Ludwigsstraße, dort nahm ich es selbst auf den Rücken. Einen Thorzettel, den ich mir noch Tags zuvor mit vieler Mühe besorgte, brauchte ich nicht. Dies erregte mir eigentlich ein unangenehmes Gefühl, man mag Nichts umsonst thun. Beppi begleitete mich über 2 Stunden, in einer Bauernschenke, die einsam im Walde stand, der sogenannten kalten Herberge, tranken wir das letzte Glas Bier zusammen, dann schieden wir unter unendlichen Thränen. In Unterbruck holte ich einen Forstkandidaten wieder ein, der mir schon bei der kalten Herberge vorüber gekommen war; ein rüstiger junger Mann mit rothen Stiefeln, bescheiden, von gutem Aussehen. Mit diesem ging ich nach Pfaffenhofen, wo wir in der Posthalterei einkehrten. Die Gegend bis dahin war ermüdend kahl, das Wirthshaus war nicht besonders, schlechte Aufwartung für theure Bezahlung. Des Morgens um halb 7 Uhr brachen wir wieder

auf und gingen, ohne inne zu halten, bis Ingolstadt, wo wir Nachmittags um 4 Uhr todt-müde ankamen. Es ist nicht rathsam, eine so große Strecke ohne Unterbrechung zu machen, die Ermüdung wird zu groß. In Ingolstadt besahen wir mit einander die Festung, ein kostbares und kostspieliges Werk, das seinen Zweck noch von der Zukunft hofft. Dann kehrte ich in's Wirthshaus, den goldnen Adler, zurück, woselbst ich jetzt, nachdem ich zu Abend gegessen, aus bloßer Langeweile diese nutzlosen Notizen niederschreibe. Am andern Morgen um halb 7 Uhr nach Eichstädt, wo ich um 12 anlangte. Mein Gefährte blieb in Ingolstadt, um Gustav Adolphs Schimmel zu sehen. Heller Sonnenschein, bald durch zusammenziehende Wolken erstickt. Dies war gut, denn es kam kein Regen und der Weg blieb bis Eichstädt fest. Jetzt, wo ich im Wirthshaus schreibe, wieder klare Sonne und blauer Himmel. Der Weg, zwei Stunden vor Eichstädt, sehr malerisch. Ein Thal zwischen zwei Bergketten; düstre Tannen; Schläge im innern Walde; blauer Himmel darüber. Nahe vor Eichstädt eine Inschrift im Felsen: „Dem unvergeßlichen Eugen die Bewohner Eichstädts!" Ein Pavillon, in der Luft schwebend, über der Inschrift. Eichstädt liegt schön in einem Bergkessel, ist freundlich. Dann nach Weißenburg. Anfangs Bergschlucht, sehr hoch hinauf. Schneefläche, von gelb-grünen Tannen eingefaßt. Unterwegs ein Brunnen, wo der heilige Willibald Heiden getauft haben soll. Abends im Löwen in Weißenburg, ein äußerst miserables Wirthshaus, wo man essen muß, was auf den Tisch gestellt wird, und nicht einmal das Recht hat, es seinem Hund zu überlassen. Ein Nürnberger Hausirer, Pflaster über einem Auge, wie in der Holberg'schen Komödie, der einem hinkenden Handwerksburschen ein Rezept gegen Frostbeulen verkaufte. Wie ich höre, kann ich nach Nürnberg in einem Tage kommen, doch glaube ich dies nicht. Den folgenden Tag kam ich über Roth bis Schwabach. Roth liegt sehr freundlich, und ist protestantisch; merkwürdig war es mir, daß die Kinder- und Mädchen-Gesichter alle viel frischer und freier waren. In Roth ließ ich mich, hauptsächlich aus Rücksicht auf mein Hündchen, verführen, zu Mittag zu essen, und mußte für das nämliche Essen doppelt so viel zahlen, als ein Handwerksbursch, der dort ebenfalls aß. In Schwabach hatte ich ein sehr gutes Logis um äußerst billigen Preis. Am andern Morgen um halb 11 Uhr kam ich in Nürnberg an. Es war

schönes Wetter; aber empfindlich kalt. Ich beschloß, mich einen Tag aufzuhalten, und bereue dies jetzt. Eines Rasttags bedurfte ich nicht, um aber eine solche Stadt kennen zu lernen, ist ein Tag zu wenig. Mittags fuhr ich auf der Eisenbahn per Dampf nach Fürth, Hänschen auf dem Schooß. Die Bewegung ist von steigender Geschwindigkeit; wie schnell es geht, bemerkt man am besten, wenn man gerade an einem Gegenstand vorüber kommt, Meilensteine, Bäume, Häuser verschwinden, wie sie auftauchen. Das Albrecht-Dürer-Haus in Nürnberg wurde ebenfalls besehen und erregte Empfindungen in mir, die mich später verdrossen, als ich erfuhr, daß es eine moderne Antike, eine restaurirte Alterthümlichkeit, sei. Am andern Tag besuchte ich die Stadtbibliothek; gezwungen, weil ich wegen schlechten Wetters fahren mußte, und weil der Kutscher erst um 2 Uhr abfuhr. Ein alter, sehr gefälliger Bibliothekar, der sein Leben auf Abfassung eines Katalogs verwendete führte mich herum; die Bücher waren in unheizbarem Lokale schlecht aufgestellt und die Kälte so angreifend, daß ich nicht lange bleiben konnte; ich sah mancherlei Interessantes, viele Incunabeln, ein Koncept-Manuscript von Luther, Handschriften von Frischlin, Regomontanus und Andern. Um halb 2 Uhr fuhr ich nach Bamberg ab, mit mir im Wagen saß, die Kinder auf die Erwachsenen und die Hunde auf die Kinder gepreßt, eine reisende Künstler-Familie. Der Vater war gemein in Manieren und Unterhaltung, und freute sich über den vielen Tabak, den man bei Nürnberg angepflanzt sah. Die Söhne, von denen Einer ein verquollenes Auge hatte, standen ein Paar Stufen höher, die kleineren Knaben, die Wunder-Kinder der Concerte, waren leidlich. Schlecht verhehlter Zwist unter Allen, unterwegs wurde ein grobes Brot verzehrt und dabei gegen mich weidlich geprahlt; sie blieben in Erlangen. Dort setzte sich ein pensionirter Gensdarm mit in den Wagen, der seinen Stand verfluchte, wahrscheinlich nur, weil er im Begriff war, in einen anderen einzutreten. Von dem Ludwigskanal und der Gegend sah ich Nichts, das Wetter war mörderisch, und ich erbrach mich fortwährend, weil ich — was mir nie zuvor passirte — das Fahren nicht vertragen konnte. In Bamberg fuhren wir bei finsterer Nacht ein, ich ging des Morgens zeitig wieder heraus, die Stadt schien mir sehr ausgedehnt. Sie hatte ein festliches Ansehen, weil es eben Sonntag war. Von Bamberg bis Koburg sehr langer Weg; zwei Stunden vor

Koburg traf ich einen leeren Postwagen, der mich um ein Billiges aufnahm. Der Wagenmeister sagte mir, ich könne um geringen Preis mit dem Brief-Felleisen von Koburg nach Gotha hinauf fahren. Ich ließ mich darauf ein und fuhr Nachts um 3 Uhr ab. Ein Wägelchen, auf dem man kaum sitzen konnte; schneidende Kälte; ohne Mantel, mit nassen Stiefeln; eine wahre Tortur. Mehr fast, als ich selbst, dauerte mich mein armes Hündchen, das ich vergebens auf meinem Schooß zu erwärmen suchte; vom Laufen waren ihm die kleinen Füße wund und blutig, es war so erkältet, daß es fast jede Minute sein Wasser lassen mußte; auf dem Wagen erfror es. In Hildburghausen verließ ich das Fuhrwerk und ging über Schleusingen nach Suhl. Nach Suhl führte, außer der Chaussee, noch ein sich über die verschneiten Berge durch's Gehölz windender Fußweg; kurz, bevor ich zu diesem gelangte, gesellte sich ein rothhaarigter, höchst widerwärtiger Kerl zu mir und trug sich zum Gesellschafter an. Ich erklärte ihm, ich wolle allein gehen, aber er wußte es so einzurichten, daß er immer in meiner Nähe blieb. Bald blieb er stehen und betrachtete einen der Berge, die er als Einheimischer, schon tausend Mal gesehen haben mußte; bald redete er einen Begegnenden an und fragte nach Weg und Steg, die er, da er sich mir als Wegweiser und Ränzchen-Träger angeboten hatte, ohne Zweifel kannte; bald machte er sich an seinen zerrissenen Schuhen etwas zu schaffen. Dann schwang er, indem er weiter schritt, seinen keulförmigen Knittel um den Kopf. Ich konnte mich zum Umweg über die Chaussee nicht entschließen und hütete mich nur, daß der unheimliche Gesell mir nicht in den Rücken kam, was bei dem schmalen, auf beiden Seiten von himmelhoch gethürmten Schnee-Bergen eingefaßten Paß, der nicht so viel Raum darbot, daß zwei Menschen nebeneinander hätten schreiten können, gefährlich gewesen wäre; in den Wipfeln der Bäume horsteten ganze Schaaren von Raben. Von dem Kerl, der sich fleißig umwandte, fortwährend mit Frechheit beobachtet, machte ich den Weg durch den Wald; die Handschuhe hatte ich ausgezogen, um nöthigenfalls meinen Stockdegen ziehen zu können, und eigentlich verdroß es mich, daß ich keine Gelegenheit fand, ihn zu gebrauchen. In Suhl fürchtete ich, mit einer Kneipe vorlieb nehmen zu müssen und wurde mit dem besten Wirthshaus überrascht, das ich noch auf der ganzen Reise getroffen; der Kerl stellte

sich mir noch einmal in den Weg, nun aber als Bettler und in höchster Demuth, ich gab ihm aber Nichts. Ein schon geheiztes Zimmer nahm mich auf; ein zuvorkommender Kellner bemühte sich auf's Freundlichste um den äußerlich nichts weniger als glänzenden Gast; da es mein Geburtstag war und ich schon um 3 Uhr ankam, ließ ich mir Kaffe bringen, der, köstlich bereitet, mich an Leib und Seele erfrischte; dann schrieb ich ein Gedicht. Abends sehr schönes Essen, die ersten guten Kartoffeln seit langer Zeit, Hecht und Kalbsbraten; nur dazu leider die unausstehliche Gesellschaft großprahlerischer Handlungs-Diener. Abends Konzert und Ball, wozu ich von dem Wirth, der nebst dem Kellner im Kasino, jener dirigirend, dieser musizirend am Konzert thätigen Antheil nahm, eingeladen wurde, was ich jedoch, da ich keinen Frack, ja nicht einmal ordentliche Stiefel bei mir führte, ablehnen mußte. Von Suhl über Zella und Ohrdruf nach Gotha; ich mußte die höchste Höhe des Thüringer Waldes (2500 Fuß) ersteigen und hätte bei heitrem Wetter die Schneekoppe erblicken müssen, doch es schneite und der Himmel war bedeckt. Eine alte Frau, mit der ich eine zeitlang ging, belehrte mich, wie die Einwohner in Ermangelung der Wiesen und Äcker vom Walde leben könnten: Holzhauen, Bretterschneiden, ein Paar Kühe, die Butter und Käse geben, welche sie dann wieder verkaufen. Viel Schnee oben, und ein Denkmal, das der Gründer der freilich vortrefflichen Straße, der Herzog von Sachsen-Koburg, sich anscheinend selbst gesetzt hatte; seltsam-ergreifend traten die schwarzen Wälder auf dem weißen Grunde hervor; trotz der Winter-Kälte ein göttlicher Eindruck. Von Gotha sah ich Nichts, als meinen Gasthof, ein gegenüberliegendes großes Palais und beim Herausgehen ein hübsches Bäckermädchen, von dem ich sehr gutes Brot einkaufte; im Gasthof ein possirlicher Doktor, der ein ungemeines Mitleid mit der Liederlichkeit der Hunde an den Tag legte. Nun kam ich in's preußische Gebiet und mußte über die Größe der Dörfer und Städte erstaunen. In Mühlhausen, der ehemaligen freien Reichsstadt, übernachtete ich; von da nach Heiligenstadt. Bei Regenwetter traf ich in Göttingen ein. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Göttingen nach Eimbeck, wo ich trotz des reichlichen Regens Nachmittags 3 Uhr ziemlich trocken ankam. Von Eimbeck nach Elze, bis Alfeld in Gesellschaft eines aufschneiderischen han-

növerschen Studenten, der mir sehr zuwider wurde; er hatte einen halbverhungerten Hund bei sich, dem er auch nicht das Geringste zu fressen gab. Kurz vor Elze traf ich mit einem Kandidaten der Theologie zusammen, welcher den Namen Klingsohr führte, ein in Honig getauchtes Gesicht, lange Pfeife im Maul. Er blieb in Elze, wie ich, es war mir angenehm, weil ich mir von seiner Unterhaltung für den langen Abend etwas versprach, er war aber unbedeutend bis zur Durchsichtigkeit und, wie ich mich den nächsten Morgen überzeugte, eben so gemein. Die Wirthin kam nämlich des Morgens, als er hinunter gegangen war, zu mir auf's Zimmer, und fragte, ob ich für ihn mitbezahle; als ich dies mit Verwunderung verneinte, versetzte sie, sie hätte es wohl gedacht, er habe es jedoch behauptet und gesagt, es sei nicht nöthig, daß sie mir die Zeche spezifizirt angäbe, ich sei kein Freund von Umständen, sie brauche mir nur die ganze Summe zu nennen; dies sei ihr verdächtig vorgekommen. Als der geistliche Freund wieder heraufkam, hielt ich ihm seine Schmutzigkeit vor; nun hatte die Frau ihn natürlich mißverstanden, als er aber seine Paar Groschen hergeben mußte, wurde er kreideweiß vor Ärger, schimpfte über die ungeheuer-theuren Preise und ergoß seine Galle in's Fremden-Buch. Ich dagegen fand die Zeche äußerst billig und sprach es ebenfalls im Fremden-Buch aus. Den Abend zuvor hatte er den Betrug schon einzufädeln gesucht, indem er, da wir das Zimmer mit einander theilten, mehrmals zu mir sagte: ich logire also gewissermaßen bei Ihnen, worauf ich, ohne Arges zu denken, erwiderte: oder ich bei Ihnen! Von Elze über Friedemannswiese nach Hannover; des Morgens heftiges Schnee-Gestöber, so daß mein armes Hündchen, welches bisher immer auf seinen wunden Füßen so treu hinter mir her gekommen war, endlich verzweifelte und sich, wie zum Sterben, mitten auf dem Wege in einer tiefen Wagenspur nieder legte; Nachmittags wurde es besser. In Hannover ließ ich mir die Haare schneiden, die so lang waren, daß ich damit ein unangenehmes Aufsehen erregte. Von Hannover nach Celle; ein schöner Morgen, Nachmittags starker Regen. An der einen Seite der Chaussee waren Steine aufgelagert, mein Hündchen lief hinter den Steinen, die es, wie eine Mauer gegen den Regen schützten, jeden Augenblick aber erhob es das kleine gelbe Köpfchen über die Steine, um sich zu überzeugen, daß ich noch da sei, dann wedelte es und setzte den Weg

fort. Selten hat mich etwas so gerührt. In Celle vortreffliches Wirthshaus und nicht übertrieben theuer; ich schrieb ein Paar unterwegs entstandene Gedichte in's Reine. Von Celle nach Soltau. In Soltau ließ ich dem Hündchen Milch geben, die mußte sauer gewesen sein, denn es fing an, sich auf's Heftigste darnach zu erbrechen, was die ganze Nacht fortdauerte. Von Soltau nach Welle. Das Hündchen war ganz jämmerlich; unterwegs kehrte ich bei einem Bauer ein und ließ dem Thierchen Boullion geben; es wollte sie nicht genießen, ich fragte den Bauer, ob er glaube, daß das Thier durchkäme. „Nein — versetzte er passend und die messingne Brille über die Nase schiebend — das glaube ich nicht, Sie thäten wohl, den Hund bei mir zurück zu lassen, dann hätten Sie keine Mühe mehr von ihm; ich sähe die Sache heute an und schlüge ihn morgen, wenn's nicht besser wäre, todt." Ich gab ihm keine Antwort und verließ sein Haus; es war mir ein unsäglich peinlicher Gedanke, daß das treue Thierchen unterwegs sterben solle; ich konnte die Thränen nicht zurückhalten, nahm es, ungeachtet ich einen schweren Ranzen zu schleppen hatte, auf den Arm, bedeckte es, so gut es ging, mit meinem Rock und versprach ihm, als ob es mich verstehen könne, in Hamburg das schönste Leben. In Welle ließ ich mich verleiten, mich wieder auf ein Brief-Felleisen-Wägelchen zu setzen, wie in Koburg, um noch in derselben Nacht nach Harburg zu kommen; es war eine Thorheit, ich konnte es nicht aushalten; des Abends um 10 Uhr, auf einer Station, verließ ich das Fuhrwerk, nun war aber im Wirthshaus kein Platz für mich vorhanden, ich irrte auf der Landstraße umher und fand zuletzt auf einem Bauernhofe Aufnahme. Eine unheimliche Nacht; schmutzige Betten; häßliche Menschen im Hause; mein Zimmer war nicht zu verriegeln, nicht einmal die Fenster hatten Läden; frech und kalt schien der Mond hinein. Am nächsten Morgen bei Zeiten nach Harburg, wo ich schon am Vormittag eintraf; beklemmendes Gefühl, als ich die Thürme von Hamburg, die mir bei einer Biegung des Weges plötzlich in die Augen sprangen, wieder erblickte; lauter halbe, zerrissene, in sich nichtige und bestandlose Verhältnisse; ein Wolkenheer und nur ein einziger Stern: Elise! Diese, von Göttingen und über den Tag meiner Ankunft benachrichtigt, kam Nachmittags mit dem Dampfschiff in Harburg an; schmerzlich-süßes Wiedersehen, denn auch wir standen nicht zu einander, wie wir sollten

und schlecht vergalt ich ihr ihre unendliche Liebe, ihre zahllosen Opfer, durch ein dumpfes, lebefaules Wesen. — Die Reise hatte mich doch sehr mitgenommen, ein Glück war es, daß das Wetter mich, mit Ausnahme der letzten Tage, fortwährend begünstigte, sonst hätt' ich mich unterwegs in den Postwagen setzen oder liegen bleiben müssen. Des Morgens, wenn ich in die frische Kälte hinausschritt, Muth und Kraft in jeder Ader und jedem Nerv, wie ein Schwimmer, den die Wellen schaukeln und der das ganze große Meer unter sich zu haben und es ordentlich zu drücken meint, wie ein keuchendes Roß; dann wurden Lieder gesungen oder gedichtet; lustig bergauf, lustiger bergab; auf einem Meilenstein oder im Walde auf einem hohlen Stamm gefrühstückt und sogar hin und wieder von dem verachteten Branntwein, den ich nur der Füße wegen in der Korbflasche mitgenommen hatte, ein Schluck versucht; eine solche Waldscene schwebt mir noch jetzt (ich schreibe dies 1843 in Copenhagen) deutlich vor: ein stiller, abgeschlossener Platz, himmelhohe Bäume um mich herum, vor mir eine Niederung, jenseits derselben ein Berg und ein an demselben festgefrorner Wasserfall, ich auf einem morschen Stumpf, Hänschen, anmuthig um sein Theil bittend und von Zeit zu Zeit einen seiner Füße aus dem Schnee erhebend, um ihn ein wenig zu erwärmen, vor mir. Mittags war ich kein Dichter mehr, aber immer noch ein rüstiger Wanderer, dann wurde im Wirthshaus ein Glas Bier oder, als ich Baiern hinter mir hatte, eine Tasse Kaffee getrunken und Brot dazu gegessen; Hänschen erhielt einen Teller Suppe oder was sonst Warmes zu haben war. Während ich mich eine halbe Stunde ausruhte, schrieb ich die Reise-Notizen oder die unterwegs entstandenen Verse nieder; das reinliche Hänschen, statt es sich in der Wärme behaglich zu machen und unter den Ofen zu kriechen, leckte sich den Schmutz ab und war gewöhnlich fertig, wenn ich wieder aufbrach; auf eine fast unwiderstehliche Weise gab es mir, wenn ich zu Stock und Ränzchen griff, durch die lieblichsten Geberden und Bewegungen zu verstehen, daß es noch bleiben möchte, aber ich durfte mich nicht daran kehren, sondern es hieß vorwärts. Nun war das Marschiren eine Arbeit, die Sonne hatte die Wege aufgeweicht, man konnte keinen festen Fuß fassen; statt Gedanken nachzuhängen und Phantasien abzuspinnen, wurden die Meilensteine gezählt und die Begegnenden nach der Entfernung des Ortes

König (in der Schlacht zu einem Ritter) Du haſt noch einen weißen Schild: thu' jetzt oder leide: Eins oder das Andere wird dein Wappen!

Das iſt der Gedanke, ein poetiſcher Gedanke würde ſo lauten: „Dein Schild iſt weiß, nimm dein Schwert und haue dir aus einem Feind dein Wappen zurecht oder — laß dich ſelbſt von einem Feind zum Wappen zurecht hauen!

Den Schmerz opfern; höchſtes Opfer.

Die Verſöhnung im Tragiſchen geſchieht im Intereſſe der Geſammtheit, nicht in dem des Einzelnen, des Helden, und es iſt gar nicht nöthig, obgleich beſſer, daß er ſich ſelbſt ihrer bewußt wird. Das Leben iſt der große Strom, die Individualitäten ſind Tropfen, die tragiſchen aber Eisſtücke, die wieder zerſchmolzen werden müſſen und ſich, damit dies möglich ſei, an einander abreiben und zerſtoßen.

Einer, der plötzlich bemerkt, daß er bei einer Giftmiſcherin wohnt; er iſt krank, um ſich zu retten, ſtellt er ſich in die Tochter verliebt.

Brief an Campe vom 28. März.

Gutzkows Rezenſion habe ich geſtern auch erhalten, obgleich nicht durch Sie. Ich will in Golo die Liebenswürdigkeit des Böſen darſtellen? Wäre das gegründet, ſo würde ich nicht vor ein aeſthetiſches Forum, ſondern vor das Kriminal-Gericht gehören; das iſt eine härtere Beſchuldigung, als Menzel gegen den Verfaſſer der Wally ausgeſprochen hat. Darauf müßte man ja faſt moraliſch antworten, um nicht von der Polizei zur Antwort gezwungen zu werden. Doch ich werde ſchweigen, wenigſtens glaube ich's, obgleich ich überzeugt bin, daß ſich im ganzen Deutſchland meiner Niemand annehmen wird; nur weil Gutzkow dieſes wußte, da er meine völlige Iſolirtheit kennt; beeilte er ſich ſo, der Erſte zu ſein, der ein Urtheil abgab. Ich habe auch über ihn und ſeine Dramen geſprochen; ich nahm abſichtlich Gelegenheit im Morgenblatt. Ich war mir eines kleinen Unrechts gegen ihn bewußt und dies wollte ich meines eigenen Gewiſſens wegen gut machen. Dies Unrecht beſtand darin, daß ich über die Lebloſigkeit ſeiner Automaten und Papp-Figuren, die Ideen, in deren Intereſſe ſie geſchrieben worden, vergaß. Ich ſchrieb, nachdem mir der Inhalt ſeiner Rezenſion bekannt war, wie das Datum

meines Aufſatzes ausweis't. Es freut mich, daß dies geſchehen und nicht erſt zu geſchehen braucht; es war wie eine Höflichkeit beim Duell. Kommt er meinem 3. Stück, wie dem zweiten, ſo wollen wir nicht bloß unſre Sänger-Kehlen, ſondern auch unſ're Klingen meſſen und dann ein Herz. —

Den 2. April.

Herrliches Intermezzo! Seit 4 Wochen an Rheumatismus krank. Geſtern das erſte ruſſiſche Bad: Schreckliche Geld-Ausgaben. Ob dies der Ausgangspunkt der Reiſe iſt?

Den 4. April.

Vorgeſtern begann ich die obige Jeremiade — mich wundert, daß ich ſie nicht einige Seiten fortgeſetzt habe, denn in dem Punkt bin ich unerſchöpflich. Heute iſt ein großer, wichtiger Wendepunkt meines Lebens, denn ich weiß jetzt mit Beſtimmtheit, wenn auch noch nicht offiziell, daß der König mir auf 2 Jahre ein Reiſeſtipendium von 600 Rthl. jährlich ausgeſetzt hat, und — ſollte man's begreifen? — ich wäre faſt zu Bett gegangen, ohne dieſen großen entſcheidenden Tag auch nur mit einer Sylbe in meinem Tagebuch anzuzeichnen. Nun, ewiger Vater über den Wolken, der du den ohnmächtigen Hader des blöden Kranken nicht angeſehen, ſondern mir in Gnaden die Brücke zur Zukunft gebaut und mir ein ſchönes Pfand des Gelingens gegeben haſt, ich fühle die Größe deiner Gnade und die Schwere der Pflichten, die ſie mir auflegt und ich werde redlich ringen und ſtreben. Der alte herrliche Oehlenſchläger brachte mir mit Thränen in den Augen die Nachricht ihm bin ich unter den Menſchen den meiſten Dank dafür ſchuldig! Könnt' ich es doch dir, theuerſte Eliſe, aus meiner Krankenſtube über den Ozean zurufen! Mögte ein Traum dir es in's Ohr flüſtern und deiner Seele zugleich ein Zeichen der Beglaubigung geben, daß du ihn auch noch am Tage feſthielteſt. Ich bin doch ſo matt, daß das Schreiben mich angreift!

Sonntag, den 12. April.

Geſtern erhielt ich aus der Finanz-Deputation die offizielle Anzeige über das Reiſeſtipendium! Dank dir, mein himmliſcher Vater, daß du die

Fülle deiner Gnade über den Unwürdigsten ausgeschüttet hast; es giebt mir ein Vertrauen, daß auch ich mich dermaleinst zurecht finden und zum Ziel gelangen werde!

Den 25. April.

Bülow, Günstling des alten Königs. „Ich möchte die Stelle haben, Herr von Bülow, aber ich werde sie nicht bekommen". Bülow: „Nicht bekommen? Wetten wir? Wetten wir um 1000 Thlr.?" „Ja wohl!" Und am nächsten Tage hatte der Zweifler die Stelle!

Ein Pfarrer, der gedruckt die von ihm gemachte Entdeckung mittheilte, daß man die Gänse lebendig rupfen müsse, weil die Federn dann zu einer neuen Ernte wieder nachwüchsen.

Den 25. April.

Uebermorgen reise ich ab. —

Den 27. April Abends 6 Uhr reiste ich mit dem Dampfschiff Christian VIII. von Copenhagen ab. Die Sonne vergoldete die Stadt, die mir ewig theuer sein wird. Wir hatten die herrlichste Reise von der Welt. Das Schiff schwamm dahin, wie auf einem Spiegel, auch keine Spur von Seekrankheit. Am nächsten Morgen um halb 11 Uhr schon in Kiel, wo mich die wärmste Luft begrüßte, die ich wie Medizin einathmete; blühende Bäume. Abends nach 9 Uhr in Hamburg, Elise auf der Post.

Den 1. May.

Heute morgen den ersten Akt vom „bürgerlichen Trauerspiel" geschlossen.

Neues kann im wissenschaftlichen Kreise durchaus nicht geliefert werden, denn alle Faktoren des Lebens sind immer und zu allen Zeiten in Thätigkeit gewesen, da das Leben eben das Resultat von allen ist, und einen dieser Faktoren wissenschaftlich konstruiren heißt nur, den einzelnen Faden im Gewebe hervorheben und nachweisen, wie er entspringt und verläuft, es heißt aber keineswegs, ihn aus innerem Vermögen hinzuthun.

Aesthetische Sünder stehen darin gegen moralische zurück, daß diese doch wenigstens eine Vorstellung der Idee haben, die sie beleidigen, während jenen diese Vorstellung fehlt.

Was Kern geworden iſt, verdichtetes Reſultat des Lebensprozeſſes, das iſt ſo gut, wie das Todte, aus dem lebendigen Kreiſe ausgeſchieden, es muß wieder in Fäulniß vergehen, wenn es des Lebens, der allgemeinen Wechſelwirkung, der thätigen Kräfte wieder theilhaftig werden ſoll. Die Pflanze genießt Luft und Licht, nicht der Kern in dem ſie ſchlummerte.

Es giebt eine verfluchte Art, die Wahrheit zu ſagen; ſo z. B. von einem großen Helden zu berichten, daß er nicht tanzen kann und über alle ſeine übrigen Eigenſchaften zu ſchweigen. Dieſe Art der aufrichtigen Beſprechung wird bei Dichterwerken oft angewendet, man bringt ſie in die einzige Kategorie, in die ſie nicht hinein gehören und ſpricht dann das Urtheil.

Den 20. May.

Der May vergeht in Näſſe und Kälte. Die Blüthen auf den Bäumen ſehen aus, wie frierende Kinder im Hemde.

Talent und Genie unterſcheiden ſich im Drama, vielleicht allenthalben, hauptſächlich in einem Punkt. Das Talent faßt ſein Ziel ſcharf und beſtimmt in's Auge und ſucht es auf dem nächſten Wege zu erreichen, was ihm, wenn es anders ein echtes iſt, auch gelingt; nie aber erreicht es mehr. Das Genie weiß auch recht gut, wohin es ſoll, aber vor innerem Drange und Ueberfülle macht es allerlei Kreuz- und Querſprünge, die es ſcheinbar vom Ziel entfernen, aber nur, damit es um ſo reicher ankomme, und zu dem Kranz, der ihm dort aufgeſetzt werden ſoll, die Blumen gleich mitbringe.

Jean Paul in ſeiner Aeſthetik hat über die lyriſche Poeſie nur einen leeren Raum, und ſeine eigene Verſicherung, daß es kein leerer Raum ſei.

Die Lyrik iſt das Elementariſche der Poeſie, die unmittelbarſte Vermittlung zwiſchen Subjekt und Objekt.

Von großer Wirkung iſt es im Drama, wenn die Motive auf ein ganz beſtimmtes dem Leſer und Zuſchauer deutliches Ziel hinzuwirken ſcheinen und dann plötzlich außer dieſem noch ein ganz anderes, ungeahntes und unvorhergeſehenes erreichen. Doch wird nur dem Genie ein ſolcher Doppelſchlag oder zurückſpringer Blitz gelingen, das Talent wird die Äußerlichkeiten zu verknüpfen ſuchen, wo eben ein tiefſtes Innerliches zu entſchleiern war.

Immermann's Alexis hat einzelne große Züge, es ist aber durchaus kein Ganzes. Höchst verfehlt ist es, wenn er in der letzten Unterredung zwischen Alexis und Peter eine gewisse Versöhnung zwischen Beiden, eine Überzeugung des Ersteren, daß Letzterer mit Nothwendigkeit handle, herbeiführt; dadurch hat er der Tragödie die Zähne ausgebrochen. Wenn Peter und Alexis noch einmal zusammenkommen sollten, so hatten sie sich Nichts, als das Nachfolgende, zu sagen.

Peter.

Ich komme, Prinz Alexis, Euch anzuzeigen, daß ich Euch in einer Stunde enthaupten lassen werde.

Alexis.

Eine Stunde hat sechzig Minuten — Ihr seid sehr langmüthig.

Peter.

Ich bitte Euch, auf die Richter keinen Haß zu werfen; sie haben Euch nur verurtheilt, weil ich es befahl.

Alexis.

Sie haben also nicht mehr Schuld an mir gefunden, als ich selbst.

Peter.

Ich auch nicht, Prinz, und ich werde keinen Anstand nehmen, dies vor ganz Europa zu erklären, Ihr braucht nicht zu fürchten, daß Euer Name mit einem Flecken in die Geschichte eingezeichnet werde!

Alexis.

Ich danke Euch, Zaar Peter, und ich fange an, Euch zu begreifen. Ihr nehmt meine letzte Angst von mir, dies verdient, daß ich Euch mit Eurem Gewissen aussöhne. Ihr tödtet mich, weil Ihr fürchtet, daß ich den stolzen Bau, den die Nachwelt mit Eurem Standbild krönen wird, zertrümmern könnte. Ihr fürchtet es nur, Ihr wißt es noch nicht. Vernehmt zu Eurer ewigen Beruhigung, daß Ihr Euch nicht irrt! Ja, Ihr zerbrecht in mir die Axt, die das Piedestal Eures Ruhmes zertrümmern würde, also tödtet Ihr mich mit Recht!

Peter.

Ihr ſeid mein Sohn!

Alexis.

Ich bin's, Peter, und ich geb' Euch noch einen Beweis! Ihr glaubt, das was Ihr jetzt thut, zum Beſten Eures Volks und Eures Lands zu thun. Das iſt nicht ſo, Ihr thut es nur für Euch ſelbſt! Hätte ein Anderer vor Euch ſich die Unſterblichkeit durch eine Schöpfung, der Euren gleich, errungen, Ihr würdet ſie, wie ich, in der Vernichtung ſeines Werkes geſucht haben. Jetzt wollt Ihr ſie mit meinem Blut begießen, ſei's d'rum: vivat Peter der Große! (er wendet dem Zaar den Rücken!)

Daſſelbe Geſetz des Entſtehens und Vergehens, was für das geringſte Erzeugniß der Erde gilt, muß für die Erde ſelbſt gelten.

Das Drama iſt das lebendige Feuer inmitten des geſchichtlichen Stoffs, das die ſtarren Maſſen umſchmilzt und dem Tode ſelbſt wieder Leben giebt.

Liebt der Schiffbrüchige den Balken, den er ſo feſt umklammert?

Wo es ein Volk giebt, da giebt es auch eine Bühne und wenn das Volk in Deutſchland ein Theater hätte, anſtatt „der gebildeten Leute", ſo würde der dramatiſche Dichter auf Dank rechnen können, denn das Volk hat immer Phantaſie, die „Gebildeten" haben blos Lange-Weile.*)

Die Emanzipation der Juden unter den Bedingungen, welche die Juden vorſchreiben, würde im weiteren geſchichtlichen Verlauf zu einer Kriſis führen, welche — die Emanzipation der Chriſten nothwendig machte.

Zwei ſchwören ſich Treue. „Bis in den Tod!" ſagt der Eine. „Bis morgen!" tönt eine Stimme. Morgen — iſt er todt.

— Jeder neue Freund iſt ein wieder erobertes Stück unſ'rer ſelbſt. Brief an Duller.

---

*) Unter verſchiedenen an dieſer Stelle des Tagebuches niedergeſchriebenen, Gedanken und Wahrnehmungen befindet ſich auch die nach Hebbel's Angabe ihm von Janinski nach den Zeitungen hinterbrachte gräßliche Epiſode, aus welcher die Erzählung „die Kuh" entſtanden iſt.

Anm. des Herausgebers.

Den 22. Juny.

Der Mensch — Lebenstraum des Staubes; Gott Lebenstraum des Menschen. Bunte Erde — das vergängliche Element des Menschen; der Mensch das vergängliche Element Gottes.

Der anspielende Witz verträgt sich so wenig mit der höchsten komischen Darstellung, der dramatischen Gestaltung, als die Sentenz mit der ernsten, denn jene ist so gut eine Form der Reflexion, wie diese.

Im Tode ruht der Mensch vom Leben selbst aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (*Gedanke für eine dramatische Figur.*)

Den 12. July.

— Das Leben ist eine furchtbare Nothwendigkeit, die auf Treu und Glauben angenommen werden muß, die aber keiner begreift, und die tragische Kunst, die, indem sie das individuelle Leben der Idee gegenüber vernichtet, sich zugleich darüber erhebt, ist der leuchtendste Blitz des menschlichen Bewußtseins, der aber freilich Nichts erhellen kann, was er nicht zugleich verzehrt. — Die tragische Kunst wächst allein aus stillen Anschauungen hervor, wie eine fremdartige, unheimliche Blume aus dem Nachtschatten, denn wenn die epische und die lyrische Poesie auch hin und wieder mit den bunten Blasen der Erscheinung spielen dürfen, so hat die dramatische durchaus die Grundverhältnisse, innerhalb derer alles vereinzelte Dasein entsteht und vergeht, in's Auge zu fassen und die sind bei dem beschränkten Gesichtskreis des Menschen grauenhaft. — Brief an Lotte Rousseau vom 7. Juli 43.

Ist es ein gerechter Zustand der Gesellschaft, in welchem der Einzelne, wenn ihn die Verhältnisse begünstigen, das an sich raffen und wofern es ihm beliebt, behalten, für die Gesellschaft unfruchtbar machen kann, was eben, weil er es besitzt, Tausenden fehlt und sie in Noth und Tod hinein treibt?

Immermann hat in seinen beiden Romanen alle Bewegungen und Richtungen der Zeit abgespiegelt, und zwar in den Epigonen die ernsthaften und wichtigen, so weit sie sich fratzenhaft darstellten, im Münchhausen aber die fratzenhaften und nichtigen, die sich ernsthaft geberdeten.

In dem Gebet an die Gottheit ſollte man hinzufügen: Schicke mir die Sache, aber nicht erſt dann, wenn ſie mir nicht mehr iſt, als die von dem Kinde heiß erſehnte Klapper dem Mann.

Manches, was man ohne Grund verwirft, muß man ſtudiren, um es — mit Grund verwerfen zu lernen.

Alle Wiſſenſchaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Reſultate gezogen zu haben glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres, Alphabet gewonnen, und ſo fort.

Schon zum Begriff eines Karakters gehört die Idee. Nur die Idee macht den Unterſchied zwiſchen dramatiſchen Karakteren und dramatiſchen Figuren. Das gilt ſogar im Komiſchen. Falſtaff iſt ein komiſcher Karakter. Warum? Weil er ein Bewußtſein ſeiner Unabhängigkeit von den Natur-Einflüſſen hat, denen er ſich hingiebt.

Alles Individuelle iſt nur ein an dem Einen und Ewigen hervor tretendes und von demſelben unzertrennliches Farbenſpiel.

Wie kann das Blatt am Baum gefragt werden, ob es werden will, was es wird? Es muß ſein, ehe es gefragt werden kann, und dann kommt die Frage zu ſpät.

Warum reift der Wurmſtich die Frucht?

Brief an Oehlenſchläger vom 31. Juli.

Verpflichtungen, welche Freundſchaft und Liebe auflegen, ſind zu heilig, als daß man, wenn die Gelegenheiten zum Dank ſich nicht von ſelbſt darbieten, ihnen nachjagen dürfte.

Wenn ein Affe auf den Schild gehoben wird, was hat er davon? Nichts, als daß die Menge, die ihn hob, jetzt ſeinen Schwanz gewahrt, indeß er vielleicht bisher als Menſch ſo mit lief.

Den 31. July meine Erwiederung gegen Profeſſor Heiberg geſchloſſen.

Ich denke mir, daß die Schönheit der Früchte bei einem Baum von der Beſchaffenheit ſeines Holzes, inſofern dieſes nämlich ſehr feſt iſt und die Säfte nicht zu raſch fortleitet, ſo daß ſie zuvor gehörig deſtillirt werden, abhängt.

Bei meiner Erwiederung an Heiberg habe ich die Faktoren meines Geistes einmal in ihrem Geschäft belauscht. Es sind deren zwei wirksam: ich habe immer das größte Vertrauen, so weit es die Sache und ihre Richtigkeit im Allgemeinen betrifft, aber zugleich auch das größte Mißtrauen im Einzeln. Jenes giebt mir die Sicherheit, die mich nie verläßt; dieses die Vorsichtigkeit, die mich oft am Weitergehen hindert.

Jemanden verklagen, weil er niederträchtig von Einem träumt. „Denn das setzt voraus, daß er niederträchtig von Einem denkt."

Der Pauperismus ist doch eine ganz furchtbare Frage. Wie, wenn die Leute, die jetzt den Armen hinrichten lassen, weil er sich an ihrem Eigenthum vergreift, einmal von den Armen hingerichtet würden, weil sie Eigenthum besitzen? Das Recht des Besitzes hat scheußliche Konsequenzen. Wenn die Soldaten sich einmal plötzlich erinnerten, daß sie selbst zum Volk gehören, und wenn Feuer kommandirt würde, allerdings auch Feuer gäben, aber auf den, der kommandirt hätte. Ich mögte solche Zustände nicht, aber sie scheinen mir sehr möglich!

Die Eigenthumsfrage ist eine sehr schwer zu entscheidende. Auf der einen Seite hat Jeder, den die Erde trägt, ein Recht darauf, daß sie ihn auch ernähre; auf der anderen würde eine allgemeine Güter-Gemeinschaft unendlich viele Motive aufheben, die der insolenten Menschen-Natur nothwendig sind, wenn sie nicht erschlaffen soll. Aber, ob es nicht ein Maß des Besitzes geben könnte!

Den 9. August.

Noch 3 Wochen, so bin ich in Paris. Heiberg's Angriff ist zurückgeschlagen. Kümmerliche Anschauungen, denen ich nur mit Widerwillen meine eigenen entgegen setzen mochte. Nie habe ich so klar erkannt, daß auch im Wort die Unschuld zu respektiren ist und daß, wer es nothzüchtigen mag, jeden beliebigen Bastard damit erzeugen kann. Jetzt treibe ich französisch. Das geht furchtbar schlecht. Ich zweifle, ob mir selbst der Aufenthalt in Paris zu der Sprache verhelfen wird, ich bin über die Periode des Lernens hinaus. Der gegenwärtige Sommer ist so naß und regnerisch, wie der vorjährige trocken und heiß. Das ist fatal.

Das Prinzip des zuviel Regierens braucht nur bis zur letzten Consequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es sich von selbst wieder auf. So wie man bisher jedem Dorf und in demselben wieder jeder Korporation einen Vormund gesetzt hat, so wird man zuletzt jedem einzelnen Menschen einen setzen müssen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menschlichen Gesellschaft selbst hernehmen kann, so wird dann jeder Mensch wieder sein eigener Vormund sein. Wie denn alle Bewegung der Geschichte weniger eine Vermittlung der Ersteren ist, als eine allmählige Wanderung von einem Extrem zum andern und wieder zurück.

Den 10. August.

Das höchste, was Shakespeare geschaffen hat, ist der Lear. Wie Hamlet diesem vorgezogen werden konnte, begreife ich nicht. Hamlet ist Shakespeare's Testament, in Geheimschrift abgefaßt; es ist ein Stück, wie im Grabe geschrieben; es ist, als ob der Todte sich noch einmal aufrichtet und in seine Eingeweide hineingreift und die Würmer, die alles das verzehren, was er funfzig Jahr lang sorgfältig durch Essen und Trinken ernährt hat, hinauswirft, uns, die wir ihm in Lebenslust und Lebenskraft neugierig zuschauen, geradezu in's Gesicht hinein; durchaus verzweiflungsvoll, ein furchtbares Ade, das er der Welt zurief, als er ihr den Rücken wandte und wieder in's Nichts verschwand. Aber Lear ist der Triumph über alle diese Schmerzen, die den Dichter später bewältigt zu haben scheinen, so daß er es aufgab, mit ihnen zu kämpfen und sich nur noch durch einen Schrei, den er eben im Hamlet ausstieß, Erleichterung zu verschaffen suchte. Lear ist das einzige Werk, das mit der Antike verglichen werden kann, indem es die sittlichen Wurzeln des Lebens durch das Wegmähen des sie verdeckenden Unkrauts auf die grandioseste Weise blos legt; wie jene auch der Form nach einzig und unerreichbar, besonders auch darin, was, wie ich glaube, noch von Keinem bemerkt worden, daß Goneril und Regan selbst, obgleich sie scheinbar als böse Potenzen an sich hingestellt sind, doch eben in Lear selbst nicht allein eine Art von Berechtigung finden, sondern auch ihre Erklärung; wir sehen ein, daß ein so jähzorniger Vater eben solche heimtückische, kalte, ihn nur fürchtende Kinder erziehen mußte, die, sobald sie der

Furcht entbunden wurden, gar kein Verhältniß mehr zu dem Erzeuger haben und ihn eher als ein feindſeliges Weſen betrachten, wie als ein verwandtes und die, da ſie ihr Ich ihm gegenüber früher immer verläugnen mußten, jetzt auch Nichts mehr kennen, als ihr Ich, wenn er ihnen in den Weg tritt; es iſt ein Meiſterſtück der Form, daß der Dichter uns den früheren Lear durch den jetzigen wahnſinnigen zeichnet und dadurch zugleich die Töchter in Nerven und Glieder hinſtellt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhaltsverzeichniß.

Vorwort . . . . . I–XXIV.

Aufenthalt in Hamburg und Heidelberg (vom Frühjahr 1835 bis Herbst 1836) . . . . . Seite 5–31.

Bestimmung des Tagebuchs. S. 5. Herzensergießung an einen Freund. S. 5, 6. Die Linie des Schönen. S. 6. Vision. S. 6. Plan zu einem Roman. S. 6. Das Wiedersehen ist sehr oft erst die rechte Trennung. S. 7. Elise Lensing zum ersten Male im Tagebuch. S. 7. Ueber Lord Byron. S. 8. Ueber Luther. S. 8. Dänische Zustände. S. 9. Warum Schiller's Schule sich nicht halten konnte. S. 9. Warum Gedanken-Gedichte nicht immer poetisch sind. S. 9. Zumuthungen von Amalie Schoppe. S. 10. Das Unterscheidende der jetzigen Zeit gegen die frühere. S. 10. Skeptische Ansicht über die Rangstufe der Thiere. S. 11, 12. Die Offenbarung Gottes in der Bibel folgt nicht aus christlichen Begriffen. S. 12. Weiteres über das Christenthum. S. 12, 13. Anthropologisches und Uebersinnliches. S. 13, 14. Die alten Acht-Erklärungen der deutschen Kaiser. S. 14. Warum Faust nicht vollendet werden kann. S. 14. In dem Augenblicke, wo wir uns ein Ideal bilden, entsteht in Gott der Gedanke, es zu schaffen. S. 15. Luther. S. 15. Die Hamburger Censur. S. 16. Der Begriff der Kunst. S. 16. Was macht den lyrischen Dichter? S. 16. Das Drama. S. 16. Körner's Charaktere. S. 17. Wie Schiller und Goethe den Menschen zeichnen. S. 17. Das Komische. S. 17. Erinnerungen aus der Kindheit. S. 18. Ueber die Entwickelung dichterisch angelegter Naturen. S. 18, 19. Ethische Rückkehr nach Verlauf des Jahres 1835. S. 19. Selbstbekenntnisse über die Wirkungen Uhland's auf das eigene Dichtervermögen. S. 19, 20. Aphoristisches. S. 21. Naturschilderung auf dem Heidelberger Schloß. S. 21, 22. Fronleichnamsfest. S. 22. Misantropische, satyrische und metaphysische Gedanken. S. 22, 23. Die Erzählung Anna beendet. S. 23. Aphoristisches. S. 24–26. Besuch einer Gemälde-Gallerie. S. 26, 27. Das Abstoßende und Anziehende gewisser Worte. S. 27, 28. Humoristische Schilderung aus der Heidelberger Aula. S. 28. Naturscenen. S. 28, 29. Ueber das Verhältniß des Mannes zum Weibe. S. 30. Vertheidigung des Künstlers gelegentlich eines Wortes von Herder über Göthe. S. 30. Brief an Barbeck. S. 31.

Aufenthalt in München (vom Herbst 1836 bis Frühjahr 1839) . . . . . Seite 31—157.

Aphorismen. S. 31. Dichtende und bildende Kunst. S. 31. Eindruck der Glyptothek. S. 31, 32. Verhältniß des Geistes zu den Sprachen. S. 32. Geständniß der eigenen Reizbarkeit. S. 33. Humoristische Schilderung eines juristischen Examens. S. 33, 34. Die Cholera in München. S. 34. Ueber Platen und Rückert. S. 34. Regeln und Bekenntnisse. S. 35. Umgestaltung eines Bildes von Jean Paul. S. 36. Advents-Musik in der Michaels-Kirche. S. 36. Die Noth stumpft die Fühlfäden des innern Menschen nicht ab, sondern verfeinert sie. S. 36. Zwischen Aphorismen Erinnerungen an das Sterbebett des Vaters. S. 37, 38. Ansichten über die Ehe, über den Briefwechsel zwischen Goethe und Bettina, über Freundschaft. S. 39. Aphorismen. S. 40. Josepha Schwarz. S. 40. Ueber Friedrich Rückert und die wahre Dichtkunst. S. 41, 42. Selbstschau am Schluß des Jahres 1836. S. 42. Abentheuer am Neujahrsabend. S. 43. Weihe des Jahres 1837. S. 43, 44. Aphorismen. S. 44, 45. Brief an Emil Rousseau. S. 46. Ein in der Neujahrsnacht entstandenes Gedicht mit Selbstbekenntnissen als Commentar. S. 47, 48. Aphorismen. S. 48. Kritik der neuen Heloise. S. 49, 50. Oehlenschläger's Gedichte. S. 50—52. Seume's Spaziergang nach Syrakus. S. 52. Das goldene Kalb von Benzel Sternau. S. 52. Recension über den Musenalmanach 1837. S. 53. Eine Promotion in München. S. 54. Klopstock's Messias. S. 54. Bemerkungen über Gedanken und Sprache. S. 54, 55. Lichtenberg. S. 55. Die Seherin von Prevorst. S. 55, 56. Musäus' Volksmärchen. S. 56. Jean Paul's Romane. S. 57. Aphoristisches. S. 57—61. Brief an Amalie Schoppe über innere Entwickelung und Studien. S. 62—65. Brief an Janinski. S. 65, 66. Gefühl der Trennung des Ich's vom Körper. S. 66, 67. Das erste Honorar von Cotta. S. 68. Brief an Elise. S. 68. Maitland's Buch über Bonaparte. S. 68, 69. Grabbe's Napoleon und wie ein Drama über ihn sein müßte. S. 69, 70. Brief an Gravenhorst. S. 70, 71. Aphorismen. S. 71—74. Unterschied zwischen Genie und Talent. S. 74. Goethe's italienische Reise und die Briefe über die Schweiz in dem zweiten Theil des Werther. S. 74. Goethe's Wahlverwandschaften. S. 75. Aus einem Brief an Gravenhorst. S. 75. Aphorismen. S. 76—79. Laube in seinen Novellen. S. 80. Weitere Aphorismen. S. 80, 81. Jugend-Eindrücke beim Lesen des neuen Testaments. S. 82. Aphorismen. S. 82—86. Jugend-Erinnerungen. S. 86, 87. Eßlair im Wallenstein. S. 87, 88. Walter Scott über Napoleon. S. 88. Der Unterschied zwischen dem Drama der Alten und dem der Neuern. S. 88. Oedipus von Sophokles. S. 89. Dichten im Traume. S. 89, 90. Aphorismen. S. 91, 92. Tieck's Novellen. S. 92, 93. Aphorismen. S. 93—96. Heine's Dicht-Manier. S. 97. Weitere Aphorismen. S. 97—100. Friedrich Schlegel über die Lehrjahre. S. 100. Weitere Aphorismen und Gedichte. S. 101—110. Aufzeichnung über den Tod der Mutter. S. 110—112. Tod Emil Rousseau's. S. 112. Todesahnungen. S. 113. Eßlair im Lear. S. 113, 114. Ueber Rahel. S. 115. Ein Beweis der Unsterblichkeit. S. 116. Das Dichtertalent

Keim des Unglücks. S. 116. Trübes Verhältniß zwischen Vater und Sohn. S. 117. Gustav Schwab's Romanzen Cyklus. S. 117, 118. Napoleon's größter Irrthum. S. 118. Dichter-Bewußtsein und Jugend-Erinnerungen. S. 119. Unterschied zwischen den Gestalten mittelmäßiger und echter Poeten. S. 119, 120. Erfindungen zum Zweck der Charakteristik. S. 120. Urtheil über das Gebet des Herrn. S. 120. Der Gedanke der Erbsünde. S. 121. Rahel über Tieck's Dichterleben. S. 121, 122. Steffen's Anthropologie. S. 123. Das Denken keine allgemeine Gabe sondern ein Talent, das er selbst nicht zu besitzen glaubt. S. 123, 124. Trübe Stimmungen. S. 124, 125. Das Nichts undenkbar. S. 125. Aphorismen. S. 126 128. Brief an Elise über die Weihnachtsfreuden der Jugend. S. 128. Das Ideal einer Kritik. S. 129. Der Roman „der Philister". S. 129. Der Geist stammt vielleicht aus fremden Welten. S. 130. Abendzirkel bei Hofrath Vogel. S. 130, 131. Bemerkungen zu den Wahlverwandtschaften, zu Jean Paul's Katzenberger, zu Werther. S. 132. Unter den modernen Völkern haben eigentlich nur die Deutschen lyrische Poesie. S. 133. Prosa und Poesie. S. 133. Ueber Varnhagen. S. 133. Wehmuth in der letzten Nacht des Jahres 1838. S. 134. Allerlei bunte Gedanken. S. 134—137. Ueber einige Schauspiele von Lenz. S. 138—140. Ueber den Maler Müller und über den Stoff der Genovefa. S. 140—144. Tieck's Zerbino. S. 144, 145. Ob der Mensch die Macht hat, sich selbst zu zerstören. S. 145. Rückblicke auf Hamburg. S. 146, 147. Ueber Lessing's Emilie Galotti. S. 147—150. Tieck's neueste Novelle. S 150. Das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung. S. 150. Noch einmal Emilie Galotti. S. 151, 152. Aphorismen. S. 152, 153. Vorbereitung zur Abreise nach Hamburg. S. 154. Romane von Scott und Cooper. S. 154, 155. Ueber Platen's Gedichte. S. 155, 156. Letzte Besuche in den Kunstanstalten von München. S. 156. Scheidelied. S. 157.

Zweiter Aufenthalt in Hamburg (vom Frühjahr 1839 bis Herbst 1842) . . . . . Seite 158—294.

Erste Besuche, Zusammenkunft mit Gutzkow. S. 158. Bei Campe. S. 159. Unterschied zwischen damals und jetzt. S. 159, 160. Allerlei literarische Anerbietungen. S. 160. Freiligrath's Gedichte S. 160. Bei der Schoppe, die Aissing mit ihren Töchtern. S. 161. Charlotte Stieglitz. S. 161. Aphoristisches. S. 161, 162. Gutzkow's Nero. S. 162. Aufzeichnungen über eine Unterredung mit Gutzkow. S. 162 bis 164. Der Stoff zu dem Gedicht der Haideknabe. S. 164, 165. Saul als Tragödie. S 165. Aphorismen. S. 165. 166. Gefährliche Krankheit und Erholung. S. 166, 167. Trübe Stimmungen. S 167, 168. Das Nichts und das Etwas. S. 168. Kerner's Reiseschatten. S. 169. Zusammenkunft mit Gutzkow bei Wihl; Vertrauen zu Beiden. S. 169, 170. Enttäuschung S. 170. Dramatisch und theatralisch. S. 170, 171. Gutzkow's Wally. S. 171. Die Tragödie Judith angefangen. S. 172. Die Babylonierin in Jerusalem von Uechtritz. S. 172. Urtheile über den gesellschaftlichen Kreis. S. 173—176. Ein Hamburger Bild. S. 177. Aphorismen. S. 177. Die Novelle Matteo.

S. 177. Novalis. S. 178. Aphorismen. S. 178, 179. Novellen von Steffens. S. 179, 180. Aphorismen. S. 180, 181. Gutzkow's Savage. S. 182. Noch einmal das Verhältniß zur Doktorin Schoppe. S. 182. Büchner und Grabbe. S. 183. Gesteigerte Empfindlichkeit gegenüber der Schoppe. S. 184—186. Ueber die älteren Gedichte. S. 186. Die Familie Assing. S. 187. Weiteres über Savage. S. 187. Mißstimmung Gutzkow's. S. 188. Urtheile über einige Dramen. S. 189. Weihnachtsabend 1839. S. 190. Aphorismen. S. 190, 191. Jahresabschluß am 31. Dezember 1839. S. 191—194. Aphorismen. S. 195. Dichterische Verlegenheiten wegen der Judith. S. 195, 196. Judith vollendet. S. 197. Vernichtete Gedichte. S. 198. Brief an Uhland. S. 199, 200. Brief an Tieck. S. 200, 201. Gutzkow's Werner. S. 202. Brief an die Stich über die Judith. S. 203. Krankheit Elisen's. S. 204. Die ersten Wirkungen und Auslegungen der Judith. S. 205, 206. Weiterer Brief an die Stich über die Judith. S. 207, 208. Fernere Anerkennungen. S. 208. Die Judith in Berlin angenommen. S. 209. Der von Tieck übersetzte verlorene Sohn. S. 210. König David, ein trefflicher Dramenstoff. S. 210. Dritter Brief an die Stich über die Judith. S. 211, 212. Aphorismen. S. 212, 213. Böttiger's Zeitgenossen und Zustände. S. 213. An Gutzkow über seinen Saul. S. 214. Zerwürfniß mit Amalie Schoppe. S. 214, 215. Ueber Wilhelm Meister und die natürliche Tochter. S. 216. Erste Aufführung der Judith. S. 217. Brief an Elise. S. 217, 218. Emma Schröder, Direktor Schmidt. S. 219. Ausbrechende Leidenschaft. S. 220, 221. Zweierlei Arten von Liebe. S. 221. Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans. S. 222. Bekenntnisse. S. 222, 223. Aphorismen. S. 223, 224. Die Genovefa angefangen. S. 224. Aphorismen. S. 225—228. Die alten verzweifelten Stimmungen. S. 229. Aphorismen. S. 229. Geburt eines Sohnes. S. 230. Aufführung der Judith im Stadttheater zu Hamburg. S. 230. Rückblick auf das Jahr 1840. S. 231. Der dritte Act der Genovefa geschlossen. S. 232. Von Cotta wegen Judith abschläglichen Bescheid. S. 233. Idee zu einem höchsten Lustspiel. S. 233. Die Novelle Matteo vollendet. S. 234. Tasso's Leben von Streckfuß. S. 234, 235. Zum Vorwort der Judith. S. 236. Genovefa am 1. März 1841 vollendet. S. 237. Genovefa-Brocken. S. 238. Verfehlter Eindruck beim Vorlesen der Genovefa. S. 239. Dem Himmel Abbitte gethan. S. 240, 241. Abraham's Opfer Stoff für ein Drama. S. 241. Romane von Bulwer. S. 241. Goethe's Werther. S. 241, 242. Aphorismen und Selbstprüfung. S. 242—245. Den 27. September 1841 die lyrischen Gedichte für Campe abgeschlossen. S. 246. Ueber Steffen's Memoiren und Novellen. S. 246, 247. Den 29. November 1841 das Lustspiel der Diamant beendigt. S. 247. Aphorismen. S. 247, 248. Verhältniß zu Elise. S. 248, 249. Der Ajax des Sophokles. S 249. Trübe Stimmungen. S. 250, 251. Gang der menschlichen Bildung. S. 251. Der Chor der griechischen Tragödie. S. 252. Ueber Lessing. S. 252. Aestethisches über das Drama. S. 252, 253. Rückblick auf das Jahr 1841. S. 253, 254. Gebet beim Beginn des neuen Jahres. S. 255. Ueber E. T. A. Hoffmann. S. 255, 256. Rath Campe's gegenüber den Rezensenten. S. 257.

BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erfahrungen Napoleons auf das eigene Leben angewendet. S. 258, 259. Lektüre des Plato. S. 260. Geist und Materie. S. 261. Kein Wesen kann sich selbst begreifen. S. 261. Mißrathene Vorlesung der Genovefa. S. 262. Moloch zum Hauptwerk bestimmt. S. 263. Mancherlei über Literatur und Leben. S. 263—269. Der 29. Geburtstag, das Talent auf Kosten des Menschen genährt. S. 269. Humoristische Selbstbetrachtung zu Ostern. S. 270. Goethe's Biographie. S. 270, 271. Aus der Kindheit. S 271—276. Brief an Risting. S. 277. Zwei Epigramme. S. 277. Der Brand von Hamburg. S. 278. Hölty's Gedichte. S. 279. Wilhelm Meister. S. 280. Aphorismen S. 280, 281. Der Wohlthätigkeitssinn gelegentlich des Hamburger Brandes. S. 281. Verzeichniß der Gedichte der ersten Ausgabe mit den Entstehungstagen. S. 282—284. Besuch von Uhland. S. 285. Die Verjöhnung in der tragischen Kunst. S. 286. Erschütternde Geschichte eines Kindermädchens bei der Familie Assing. S. 286, 287. Zusammenkunft mit Madame Crelinger. S 287, 288. Gute Vorbedeutungen für die Reise nach Kopenhagen. S. 288. Der französische Handwerksbursche von George Sand. S. 289. Der leibliche und der geistige Schmerz. S. 290. Aphorismen. S. 291. Umwege wegen der Taufe des kleinen Max. S. 292. Die Kopenhagener Reise in Sicht. S. 292, 293. Was ist das Böse? S. 294.

Aufenthalt in Kopenhagen und Rückkehr nach Hamburg
(vom Herbst 1842 bis Frühjahr 1843) . . . . . Seite 294—326.

Besuch bei Olshausen in Kiel. S. 294. Brief an Wienbarg. S. 295, 296. Besuch bei Konferenzrath Dankwart. S. 297. Rückblick auf das Jahr 1842. S. 298, 299. — Aphorismen. S. 299. Briefe an Schütze und Rendtorff. S. 300. Besuch bei Oehlenschläger. S. 301. Besuch bei Thorwaldsen. S. 301, 302. Merkwürdige Bekenntnisse in einem Brief an Janinski. S. 302, 303. Audienz beim König. S. 303. Judith und Genovefa nur noch Kraft- und Talentproben. S. 304. Der Mensch muß innerlich einen Ueberfluß an Kräften verspüren. S. 305. Poetische Jugenderinnerungen. S. 305, 306. Brief an Lotte Rousseau. S. 306. Reise-Journal von München nach Hamburg. S. 307—315. Oehlenschläger bringt die Nachricht von der Bewilligung des Reisestipendiums. S. 315. Märchen. S. 315. Wie sich ein Ritter seinen Schild erwirbt. S. 315. Brief an Campe. S. 316. Krankheit in Kopenhagen. S. 316. Eine Anekdote über Bülow, den Günstling des Königs. S. 317. Rückkehr nach Hamburg. S. 318. Den ersten Act vom bürgerlichen Trauerspiel geschlossen. S. 318. Aphorismen. S. 318, 319. Immermann's Alexis. S. 319, 320. Aphorismen. S. 321—324. Die Schrift gegen Heiberg. S. 324. Das Prinzip des zuviel Regierens. S. 325. König Lear. S. 325, 326.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Friedrich Hebbels

Tagebücher.

Mit einem Vorwort herausgegeben

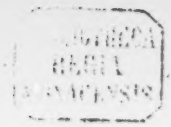
von

Felix Bamberg.

Nebst einem Porträt Hebbels nach Kahl und einer Abbildung seiner Todtenmaske.

Zweiter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1887.



Zusammenstellung

von

Urteilen der Presse über den ersten Band

von

Friedrich Hebbels Tagebücher.

Hebbel's Tagebücher sind von der deutschen Presse als ein literarisches Ereignis von hoher Bedeutung begrüßt worden, und die nachstehenden Auszüge dürften für die dem ersten Bande zu theil gewordene Aufnahme die beste Gewähr leisten:

Die „**Allgemeine Zeitung**“ (jetzt in München) sagt: „Hebbel's Wesen und Schicksal liegt in dem Satze: eine Erfahrung von Bedeutung glaube ich über mich selbst gemacht zu haben, nämlich die, daß es mir durchaus unmöglich ist, etwas zu schreiben, was sich nicht wirklich mit meinem geistigen Leben aufs Innigste verkettet. Hebbel konnte nichts schreiben, was er nicht geistig durchlebt hat. Da nun aber die Schatten seines materiellen Lebens das geistige verdunkeln, so sucht er sie symbolisch zu erhellen und läßt so die Frage an uns herantreten, ob das Ich nicht bis zu einer gewissen Linie jenseits des Kunstwerkes liegen bleiben muß, wenn dieses nicht, und wäre es auch für die Schicksale einer hohen Individualität als Parteiwerk, mithin künstlerisch unrein dastehen soll. Aber gerade das, was in manchen Tragödien Hebbel's abzieht, die formerhaltene Herbheit des Lebens, zieht in den Tagebüchern an. Dem Wunsche, sich der Nachwelt so zu zeigen, wie er war, ist die Erhaltung seiner Tagebücher zu verdanken. Zu Anfang 1837 lautet eine Stelle in denselben: „Der Mensch beziehe möglichst all' sein Thun und Treiben auf jenes Heiligste in seiner Brust, wovon er fühlt, daß es nur ihm angehört und das eben darum ewig und unveränderlich sein muß; da bleibt ihm zum Zweifeln kein Grund und zum Verzweifeln keine Zeit.“

In der „**Neuen freien Presse**“ heißt es: „Gleicht Hebbel in seinen Werken einem Sterne, der sich in excentrischer Bahn bewegt, so gleicht das Tagebuch dem Farbenspectrum, das durch die überraschendsten Linien und Farben die Stoffe darlegt, aus denen der Stern besteht. Hätten wir von Hebbel nichts als diese Tagebücher, wir müßten ihn zu den außerordentlichsten Geistern zählen. Wäre es möglich gewesen, daß er trotz der „Werke“ untergegangen wäre, so würde er durch die „Tagebücher“ seine Auferstehung feiern.“

„Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte" sagen: „Wer sich nur einigermaßen mit Friedrich Hebbel, einer der merkwürdigsten und bedeutendsten Erscheinungen der Literatur, beschäftigt hat, weiß, daß der Dichter mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und stoischen Strenge ein Tagebuch geführt und in demselben die zartesten und geheimsten Schwingungen seiner Seele mit künstlerischem Griffel fixirt, ein treues Bild seines bewegten Herzens- und Geisteslebens aufgerollt hat ..... Aus diesen merkwürdigen Blättern steigt vor dem Auge des Lesers die Gestalt Friedrich Hebbel's empor in ihrer ganzen geistigen Einheit und Geschlossenheit, ihrem vollen individuellen Reichtum und ihrer hünenartigen Ursprünglichkeit, ausgerüstet mit all' ihren Anormalitäten, scheinbaren Widersprüchen, Vorzügen und Fehlern, des Dichters Eigenart, halb Kind und halb Dämon, rückhaltlos aufschließend, Naturell und Charakter offenbarend wie sie waren: leidenschaftlich und melancholisch, leicht gereizt und leicht versöhnt, bescheiden und voll Selbstgefühl, naiv und grübelnd, ohne Arg und Falsch, gemüthreich, vertrauensvoll und von tiefer Religiosität, grausam in der Dialektik des Denkens, streng bis zur Härte, sittlich-ernst als Mensch und Dichter, groß im Leiden und Entsagen ..... Wir gewahren mit wachsendem Erstaunen, wie das Kind des Nordens sich zum Nordlandsriesen entwickelte."

In einer größeren Abhandlung von Fritz Lemmermeyer in „Unsere Zeit" ist die tiefe Bedeutung Hebbel's noch motivirter entwickelt: „Mancherlei," heißt es, „gibt diesen Aufzeichnungen das Gepräge des Außergewöhnlichen. Auffallend vor Allem ist außer dem weiten Horizont der geistigen Anschauungen des damals noch jungen autodidaktisch gebildeten Mannes sein völliges Eindringen in die Gesetze der Kunst, die schöne Bildlichkeit der Ausspräche auch dort, wo es sich um die Definition abstrakter Begriffe handelt, sein psychologischer Tiefblick und die Gewohnheit und Fähigkeit sich selbst zu beobachten ..... diese Neigung ward für ihn auch segensreich; denn sie enträthselte ihm die krausen Runen des Menschenantlitzes und verwandelte ihm das Mysterium des menschlichen Herzens in ein offenes Buch, dessen Schrift er mit der Gewandtheit des Meisters zu lesen verstand. .... Voll ist das Buch von tiefsinnigen Aussprüchen, welche schwerer wiegen als manche thurmhoch aufgebauten und doch gar zu winzigen ästhetischen Systeme der eingefleischten, selbstgefälligen Doktrinäre, welche ohne eigene Schöpferkraft alles in die ein für allemal angefertigte Schablone pressen und bedenklich die Köpfe schütteln, wenn ihnen eine ureigene Individualität in ihrer Kraft und Fülle entgegentritt, die sie, anstatt zu ergründen, bemuttern und verwerfen, wie aus Ärger darüber, daß sie für sie keinen Maßstab haben."

Der im allgemeinen herbe Verfasser einer Abhandlung in den „Grenzboten", welchem die Herausgabe der „Tagebücher", eigentümlich genug, verfrüht scheint, sagt: „Für die Zahl derjenigen, welche überzeugt waren, daß die deutsche Literatur in Hebbel ein wahrhaft produktives, wenn auch sprödes Talent und einen Dichter von höchster Auffassung seines Berufes besessen und verloren habe, bedurfte es des Erscheinens der „Tagebücher", so bedeutsam, tief und wertvoll sie auch sind, keineswegs, um sie über die volle Bedeutung des Mannes ins Klare zu setzen."

In den „**Blättern f. literar. Unterhaltung**“ sagt Rudolph von Gottschall: „Was Hebbel seinen intimen Freunden so wert machte und diese in unermüdliche Bewunderer verwandelte, das muß auch für das große Publicum von Interesse sein; die Gedankenarbeit eines hervorragenden Kopfes, die Entwicklung eines ungewöhnlichen Talents zu verfolgen, wird Allen, welche der Literatur eine intimere Theilnahme zuwenden, eine willkommene Anregung sein. ..... Einen Dichter, der sich von seinem Schaffen Rechenschaft gibt, in seinen stillen Monologen zu belauschen, wird stets interessant sein, und um so interessanter, je weniger diese Monologe durch die Zwischenreden und Commentare eines Erklärers unterbrochen werden — und hierin liegt der unbestreitbare Vorzug der neuen Veröffentlichung: hier ergreift nur Hebbel selbst das Wort; unser Urtheil wird durch keine bengalische Beleuchtung bestochen, mit welcher die Überschwenglichkeit des Biographen ihn umgibt: wir sehen ihn selbst, den Dichter, bei seiner ernsten Arbeit. ..... Wir haben nur blind hineingegriffen in die Fülle des Scharfsinnigen und Tiefsinnigen, was in diesen Tagebüchern mit dem Luxus eines geistigen Millionärs, der keine Prodigalitätserklärung zu befürchten braucht, ausgestreut ist. Auch die Fortsetzung derselben, auf die wir sehr gespannt sind, wird gewiß den geistigen Reichtum des Dichters als unerschöpflich erweisen.“

Hofrath Robert Zimmermann sagt im Londoner „**Athenäum**“: „Die von Felix Bamberg veröffentlichten Tagebücher Fr. Hebbel's gewähren erst jetzt einen Einblick in die wunderbare Entwicklung eines tiefen, reichen Geistes. ..... Hebbel war ein Abkömmling jener starrköpfigen Bauern, gegen deren unbesiegbaren Widerstand die berühmte „schwarze Garde“ des dänischen Königs vergeblich kämpfte, äußerlich und innerlich eine durchaus deutsche Natur, ein Mann, in dem Kühnheit des Gedankens und kindliche Einfachheit des Gemüthes harmonisch neben einander wohnten. ..... Die Veröffentlichung seiner Tagebücher nimmt die Stelle einer Autobiographie ein.“

Berthold Litzmann sagt in der „**Deutschen Literaturzeitung**“, an den Anfang der „Tagebücher“ anknüpfend: „Wer außer Fr. Hebbel wäre im Stande gewesen, so kühl und so kühn zugleich die Erreichung seines Zieles schon als fraglos hinzustellen, zu dem er kaum die ersten tastenden Schritte gethan. Was unzählige ehrgeizige Jünglinge im Stillen hoffen: er spricht es aus, nüchtern und klar, ohne Schmuck der Rede, ohne Pathos; er stellt nicht ein Programm auf: ich will berühmt werden; er constatirt nur ein Faktum der Zukunft: ich werde berühmt werden, also habe ich die Pflicht, bei Zeiten meinem Biographen seine Aufgabe zu erleichtern. Man möchte lächeln über diesen gravitätischen Ernst und muß doch im nächsten Augenblicke gestehen: aber eigentlich hat der Mann Recht. Wer so viel und so Bedeutendes zu sagen hat, muß Sorge tragen, daß nichts davon der Nachwelt verloren geht.“

Robert Proelß äußert sich in der „**Frankfurter Zeitung**“ folgendermaßen: „Die ganze poetische Mittelmäßigkeit hatte ein dringendes Interesse sich auf die Seite der Gegner Hebbel's zu stellen. Denn hatte er Recht mit seinem eng und hoch gefaßten Begriff von der Aufgabe und den Pflichten des Dichters und trug er mit ihnen den Sieg davon, so waren sie Alle gerichtet. Daß er

auf einer höheren Warte stand und reinere, mächtigere Waffen führte als irgend einer seiner Gegner, das fühlten die unabhängigen und urtheilsfähigsten Geister der Nation damals fast Alle..... Wenn ich den todten Biographen des Dichters (Kuh) gegen einige der von dem Herausgeber der Tagebücher wider ihn erhobenen Anklagen vertheidigt habe, wozu mich nur ein Gefühl der Gerechtigkeit trieb, so hat dies entfernt nicht den Sinn, die Verdienste des letzteren um die Anerkennung Hebbel's, noch den Wert jener Veröffentlichung irgend herabzusetzen. Wie Bamberg einer der ersten war, welcher die Hebbel'schen Dichtungen nach ihrem Wert erkannte und sie dem allgemeinen Verständnis zu erschließen suchte, so kam es auch ihm vor allen andern zu, die intimsten Aussprachen desselben dem deutschen Publikum zu vermitteln. Der Kampf, den ein edler, ungewöhnlicher Mensch mit der Noth und dem Drucke des Lebens gerungen, um dem, was er als das Heiligste in sich erkannte, unentwegt Bahn zu brechen, tritt aus diesen Tagebüchern in ergreifender Weise hervor. Wie oft die dichterische Fruchtbarkeit seines Talentes auch stockte, ehe es sich in neuen, überquellenden Strömen ergoß, den Geist und die Phantasie des seltenen Mannes sehen wir rastlos thätig, Gedanken, Bilder, Motive, Pläne zu bilden, die dieses Buch schon allein zu einem geistigen Schatzkästlein, zu einer denkwürdigen Reliquie machen."

In der Abhandlung „Einige Bemerkungen über einen deutschen Dichter" in Roseggers „**Heimgarten**" heißt es: „Bedachtsame und berufene Männer haben Hebbel mit den größten Künstlern aller Zeiten verglichen. Obgleich der Vergleich die armseligste und billigste Art von Urtheil ist, möchte ich doch auf die innere Verwandtschaft hinweisen, die zwischen Hebbel und Michel Angelo besteht."

Oberrealschullehrer Krumm äußert sich in einem in der **Kieler Zeitung** abgedruckten Vortrag über Hebbel: „In der Lyrik und im Epos stets kraftvoll und originell, nicht selten auch zart und duftig, ein tiefer Denker und vorzüglicher Prosaiker, steht Hebbel doch auf dem Gebiete des Dramas vor allem groß da. Fehlt ihm Schiller's idealer Schwung und rhetorisches Pathos, mit denen unser nationalster Dichter manche Schwächen seines dramatischen Talents glücklich zu verdecken wußte, so kommt er dagegen durch detaillirte Individualisirung der Charaktere, energische Aktion und nicht zum wenigsten durch das echt dramatische Gepräge seines Dialogs unter allen Deutschen dem Shakspeare wol am nächsten."

Die **Deutsche Rundschau** sagt, indem sie sich nach dem Erscheinen des 2. Bds. eine ausführliche Besprechung vorbehält, in einer kürzeren Notiz: „Die Tagebücher liefern zur Biographie Hebbel's die wertvollsten Ergänzungen, die uns in die ganze reich bewegte, geistige und seelische Existenz Hebbel's intim hineinschauen lassen und für die Culturgeschichte seiner Zeit, wie für die Philosophie der Kunst wichtige Beiträge liefern."

Landesschulinspektor Karl Werner läßt sich in einem Aufsatz in der **„Neuen Illustr. Zeitung"** folgendermaßen vernehmen: „Viel Schönes und Herrliches enthalten diese Aufzeichnungen, und wer von dem so vielfach verbreiteten Wahn von der Selbstüberschätzung und maßlosen Selbstüberhebung

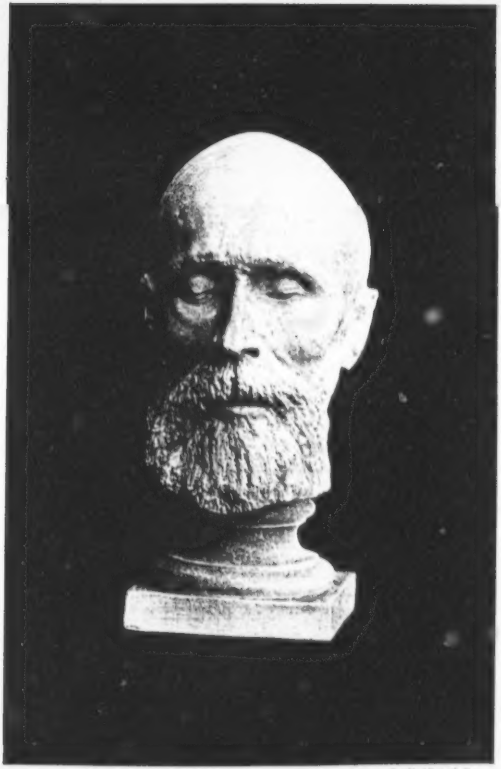
Hebbel's gründlich geheilt werden will, dem rathen wir diese Lectüre doppelt an; er wird dann sehen, wie falsch ein Mann beurtheilt wurde, der sich zwar fühlte, — denn nur Lumpe sind bescheiden, — der aber von sich selbst sagte: „Ich will nicht, daß mein Schönes und Treffliches anerkannt werde, ich will nur, daß das Schöne und Treffliche überhaupt anerkannt werde."

In der Wiener „**Montags-Revue**" steht: „Wir finden in den Tagebüchern eine solch' reiche Fülle von Gedanken und Ideen, ein solches Eingehen in die tiefsten Probleme der Menschheit, daß durch sie allein schon das innere Bild des Dichters vor unserem Auge entsteht, so daß es keiner gewaltigen äußerlichen Dinge bedarf, um uns sein Leben interessant zu machen, das aus solchem inneren Ringen sich aufbaut. ..... In den Tagebüchern ist eine Fülle von Kritiken über die verschiedensten Materien und Schriftsteller enthalten, und die Veröffentlichung dieser Urtheile allein würde schon die Herausgabe der Tagebücher begehrenswert gemacht haben. Sie enthalten aber auch eine Summe von Lebenswahrheiten und so herrliche, von großer Menschenkenntnis und richtiger Erforschung der Welt zeigende Aussprüche, daß man es fast für unmöglich hält, daß ein junger Mann, wie Hebbel damals war, bereits ein so gereiftes Urtheil besitzt. ..... Um die Herausgabe selbst, die wir den Erben Hebbel's verdanken, hat sich Bamberg große Verdienste erworben."

Emil Peschkau sagt in der „**Didaskalia**": „Das Erscheinen der „Tagebücher" ist ein literarisches Ereignis und die Zeitungen werden sich wol beeilen, über dieses Ereignis zu berichten. Es wird sehr viel Gutes über Hebbel geschrieben werden und man wird ihn überall als großen Mann preisen, denn er ist ja todt. ..... Der Genuß solcher Werke, die zum Nachdenken anregen, die eine Vertiefung in ihren Inhalt erfordern, ist ein Erziehungsmittel, das uns sehr, sehr nöthig ist!"

Wir übergehen eine Reihe anderer Organe, welche sich in ähnlicher Weise über diese außerordentliche literarische Erscheinung geäußert haben.

Friedrich Hebbels Tagebücher.



[illegible]

HENRIKS TODTENMASKE.

Friedrich Hebbels

Tagebücher.

Mit einem Vorwort herausgegeben

von

Felix Bamberg.

Nebst einem Porträt Hebbels nach Kahl und einer Abbildung seiner Todtenmaske.

Zweiter Band.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1887.

Zweites Tagebuch

angefangen August 1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1843.

Den 19. Auguſt.

Ich werde meinen Gewohnheiten ungetreu. Ein gebundenes Tagebuch! Vierundzwanzig Bogen auf einmal! Ein ſtarker Wechſel, auf die Zukunft gezogen! Sonſt beſchrieb ich Blatt nach Blatt und heftete nachher Alles mühſam mit der Nadel zuſammen. Doch, man reis't nach Paris und Italien ſteht in Ausſicht. Da iſt es vielleicht vernünftig, daß man ſich durch eine ſolche Maſſe weißen Papiers die Pflicht, es zu beſchreiben, immer gegenwärtig erhält. Im Allgemeinen haben meine Tagebücher freilich ſehr geringen Werth: Zuſtände und Dinge kommen kaum darin vor, nur Gedanken-Gänge, und auch dieſe nur, ſo weit ſie unreif ſind. Es iſt, als ob eine Schlange ihre Häute ſammeln wollte, ſtatt ſie den Elementen zurück zu geben. Aber man ſieht doch einigermaßen, wie man war, und das iſt ſehr nothwendig, wenn man erfahren will, wie man iſt. Das ganze Leben iſt ein verunglückter Verſuch des Individuums, Form zu erlangen; man ſpringt beſtändig von der einen in die andere hinein und findet jede zu eng oder zu weit, bis man des Experimentirens müde wird und ſich von der letzten erſticken oder auseinander reißen läßt. Ein Tagebuch zeichnet den Weg. Alſo fortgefahren!

Dieſe letzten 14 Tage über in wahrhaft trüben Gemüthſtimmungen verlebt. Liebes-Empfindungen — 30 Jahre alt!

Form: ein kümmerlicher Damm zwiſchen dem Bach und dem Meer. Beide arbeiten, ihn zu zerbrechen.

Gott: das Selbstbewußtseyn der Welt, nach Analogie menschlichen Selbstbewußtseyns gesetzt. Ob er ist, ob nicht? Wer will antworten! Aber soviel ist gewiß, daß mit ihm, wenn nicht der Grund, so doch der Zweck der Welt wegfällt.

Rasch und langsam leben. Das eine heißt, das Leben genießen, das zweite: sich die Gelegenheit zum Lebensgenuß erhalten, das Mittel mit dem Zweck erkaufen.

Im Lebensstrom schwimmen. Wer nicht untergehen will, muß nichts erfassen.

Ich sah neulich den Sohn der Wildniß von Halm. Das ganze Stück bewegt sich um den Bart des Ingomar, des Tectosagen-Häuptlings. Er ist ein Barbar, so lange er den Bart trägt, und seine Gesittung ist vollständig, sobald er sich ihn abschneiden läßt. Der dramatische Geist erscheint hier also zur Abwechselung einmal als Barbier. Köstlicheres, als die Scene, wo Parthenia dem Wilden ihr Erdbeerkörbchen aufzwingt und sich dafür mit seinen Waffen beladet, habe ich lange nicht gesehen; der Contrast war schon an und für sich ziemlich verständlich, aber der Dichter kam der Fassungskraft des Parterr's noch ausdrücklich durch ein: „nun er den Korb hat, können wir gehen" zu Hülfe und die Wirkung war natürlich schlagend. Parthenia ist ein herrliches Gebilde. Sie excellirt so recht in der Coulissen-Naivität, die ich die zweite Unschuld nennen mögte, diejenige, die durch's Fallen erstarkt und die eben darum gar nicht verloren gehen kann. Ja wohl, das ist die zweite Iphigenie, wie sich ein Hamburger Recensent ausdrückte! Einmal, im fünften Act, zitterte ich für den Dichter. Ich glaubte, ihm sey ein vernünftiger Gedanke gekommen und da ward mir bange, wie Einem wird, wenn man einen Funken in einen Strohschober fliegen sieht. Aber ich hatte mich getäuscht. Wie Ingomar sich nämlich Parthenias wegen seiner Häuptlingsschaft abgethan hat und bei ihrem Vater, dem Schmied, in die Lehre gegangen ist, machen ihm die Griechen den Antrag, er solle sich in das Lager der Tectosagen schleichen, die die Stadt bedrohen, und ihre Pläne auskundschaften. Ich dachte, dies geschähe, um sich zu überzeugen, ob er des Verrathes fähig und also für einen Verräther zu halten sey. Ich dachte: wenn er seinen

Abſcheu gegen eine ſolche That ausſpricht, ſo werden die Antragſteller ihn umarmen und ihm nichts Böſes mehr zutrauen; wenn er aber ja ſagt, ſo iſt er verloren, darum ködern ſie ihn mit Bürgerrecht und Landbeſitz. Das wäre übel geweſen, denn dann hätte die Albernheit ſich nicht vollſtändig entwickeln können, das Bischen Vernunft würde geſtört haben. Doch ich hatte ohne Grund gefürchtet. Es war ernſthaft gemeint, der Dichter hatte es noch auf einen letzten großartigen Contraſt abgeſehen gehabt, er hatte zeigen wollen, daß man in der Wüſte edel und menſchlich, in der Stadt liſtig und ſchlecht ſein könne! Was mag er ſich auf dieſen Gedanken einbilden! O Drama, o Theater, o Publicum!

Vater ſpeiſ't den Max und Max ſpeiſ't die Birne.*)

Die Menſchen haben viele abſonderliche Tugenden erfunden, aber die abſonderlichſte von allen iſt die Beſcheidenheit. Das Nichts glaubt dadurch etwas zu werden, daß es bekennt: ich bin Nichts!

Der Beſcheidene.

Ich bin nichts und will's geſtehen
Und das iſt mir nur ein Spiel,
Denn ihr ſollt ein Wunder ſehen:
Eben dadurch werd' ich viel!

Das Auge giebt den Ring ab für die Atmoſphäre.

Eine erlaubte Art des Selbſtmords.

Ein Menſch vollzieht wegen Beleidigung der ſittlichen Idee ganz in der Stille an ſich ſelbſt das Todesurtheil.

Komiſche Verzweiflung eines Materialiſten: Millionen Bäume haben Früchte getragen und ich habe ſie nicht gekoſtet, weil ich noch nicht geboren war; Millionen Bäume werden Früchte tragen und ich werde ſie nicht koſten, weil ich geſtorben bin; das iſt eine Wahrheit; die ich nicht verwinden kann.

Den 29. Auguſt.

Geſtern ſah ich Emma Schröder wieder. Nicht ohne Wehmuth, denn dieſes Mädchen, das ausgezeichnetſte, das ich kennen lernte, neigte

*) Offenbar eine naive Aeußerung ſeines Söhnchens.

ſich mir vor Jahren in Liebe entgegen, und wenn ſich nicht nichtswürdige Dinge zwiſchen ſie und mich geſtellt hätten, ſo würde ich das höchſte Glück der Erde auf einmal gekoſtet haben und das hätte mein Leben vielleicht in der innerſten Wurzel wieder aufgefriſcht. Das ſollte nicht ſeyn, der Neid eines alten Weibes wußte uns auseinander zu bringen, ja er wußte noch mehr zu thun, er wußte ihr Bild in meiner Seele zu verdunkeln, indem er ihr Reden über mich und Eliſe in den Mund legte, die ſich mit einem edlen jungfräulichen Gemüth nicht vertrugen. Sie hat ſich geſtern gegen Eliſe ausgeſprochen, alles iſt Lüge und Verläumdung und mir thut es unendlich wohl, daß ich nun doch wenigſtens ihr Bild gerettet habe. Eine Erſcheinung von wunderbarem Liebreiz, dämmernd wie der Sternen-Himmel in einer duftigen Nacht!

Bildung iſt ein durchaus relativer Begriff. Gebildet iſt Jeder, der das hat, was er für ſeinen Lebenskreis braucht. Was darüber, das iſt vom Uebel.

In Bezug auf unſere höchſten Bedürfniſſe ſind wir gewiß wie die Kinder. Wir verlangen, und wiſſen nicht warum.

Woher die Abneigung artiſtiſcher Naturen gegen die bürgerlichen Verhältniſſe? Weil dieſe, wie z. B. die Ehe, von allem ſchönen Menſchlichen den Duft abſtreifen, ſchon dadurch, weil ſie es zwingen wollen, länger zu dauern, als es in den meiſten Fällen kann.

Wie oft träumt man und weiß, daß man nur träumt. Aber man weiß auch, daß das Zimmer noch nicht geheizt, der Caffee noch nicht gekocht iſt, und träumt fort.

Wer an Glück glaubt, der hat Glück.

Es iſt thörigt, von dem Dichter das zu verlangen, was Gott ſelbſt nicht darbietet, Verſöhnung und Ausgleichung der Differenzen. Aber allerdings kann man fodern, daß er die Differenzen ſelbſt gebe und nicht in der Mitte zwiſchen dem Zufälligen und dem Nothwendigen ſtehen bleibe. So darf er jeden Charakter zu Grunde gehen laſſen, aber er muß uns zugleich zeigen, daß der Untergang unvermeidlich, daß er, wie der Tod, mit der Geburt ſelbſt geſetzt iſt. Dämmert noch die leiſeſte Möglichkeit einer Rettung auf, ſo iſt der Poet ein Pfuſcher. Von dieſem Geſichtspunkt aus ergiebt ſich dann aber auch eine viel höhere Schönheit

und ein ganz anderer, zum Theil umgekehrter Weg, ihr zu genügen, als diejenige war, die Goethe anbetete.

Rothschild müßte den Gedanken haben, all sein Geld in Landbesitz zu stecken und das Land unbebaut liegen zu lassen. Nach dem in der Welt geltenden Eigenthumsrecht könnte er es thun, wenn auch Millionen darüber verhungerten.

Ein Held, der einen schwachen König vom Thron stößt, weil ihn das Volk jammert, nicht aus Ehrgeiz, sondern weil er fühlt, daß der größte Wirkungskreis für ihn ist, und weil er es mit zu seiner Lebens-Aufgabe erachtet, jenen zu verdrängen.

Prinzmetall — in eines Königs Lenden. Ausdruck.

Wem der Wind die Perücke einmal entführt hat, der kann sie noch immer wieder aufsetzen, aber man hat vorher seinen kahlen Kopf gesehen.

Die Sonne kann nicht Gegenstand eines Gemäldes werden.

Ein Baumeister, der einen Tempel so baut, daß der Erste, der einen Stein daran verrückt, erschlagen werden muß, weil dann das Ganze zusammen stürzt.

Gott ist Alles, weil er Nichts ist, nichts Bestimmtes.

Die Proletarier in Paris, wie die Ungeheuer des Meeres in der Tiefe, während oben Alles blank und ruhig scheint.

So wenig das abgezapfte Blut der Mensch ist, so wenig ist der auf Sentenzen gezogene Gedanken-Gehalt das Gedicht.

Wie wenig ist Gehirn am Menschen; sollte mehr Gehirn an der Menschheit sein? Das Meiste träges, dickes Fleisch.

Den 20. September.

St. Germain en Laye.

Am 8. d. M. reisete ich von Hamburg ab, am 12. Abends spät kam ich in Paris an. Ich befinde mich hier im allerhöchsten Grade unbehaglich, und glaube nicht, daß dies sich ändern wird.

Die Lilie tritt aus der Erde hervor, denn es war ihr in deren Schooß zu finster, aber sie mögte wieder in die Erde zurück, denn draußen ist's ihr zu hell.

Den 28. September.

Gestern Abend spät erhielt ich einen Brief von Elise. Meine erste Freude in Frankreich.

Für einen Dichter ist es immer schlimm, wenn er zum Haupt einer Schule erklärt wird. Das ist unstreitig Tiecks Unglück gewesen. Ihm wurden nur aus Stimmungen Tendenzen gemacht und er mußte noch Katholisiren, als er schon mehr als Protestant war.

Wenn gewisse Blumen blühen, kann ich nicht leben, ich möchte die Zeit verschlafen.

— Er kann es sich nicht vergeben, daß er einmal Käse und Brot zu Mittag gegessen hat.

Brief an Elise vom 3. Oktober.

— Versailles. Es ist ein erdrückender Eindruck. Das Ganze läßt sich nicht bewältigen und vor dem Einzelnen kann man nicht verweilen, man hat keine Ruhe, einem solchen Reichthum gegenüber. Man würde sich nicht wundern, zur Abwechselung auch einmal einen der Säle mit Goldstücken gepflastert zu finden, man würde sich gewiß keinen Augenblick bedenken, darauf zu treten. Wer bleibt denn noch stehen vor einer Statue, wenn er die Statuen Regimentsweise aufgestellt sieht. Wer betrachtet ein Gemälde, wo die Gemälde wie Kartenblätter umher gestreut sind. Das Höchste, das Schönste sinkt im Preis, wenn es nicht mehr das Einzige ist. Aber ich wußte mich doch bald zu fassen, ich machte es, wie ich es schon öfter machte, wenn Sinne und Organe nicht mehr aus reichten, ich suchte das Verwandteste auf und klammerte mich an dieses an. Das Verwandteste auf diesem Boden ist mir aber das Historische. Mehr Portraits weltgeschichtlich bedeutender Personen, wie hier, findet man wohl nirgends beisammen, und für die Treue bürgt der Ort, wo sie hängen.

— wie dem Landjunker, der erschrocken aufsprang, als er sah, daß er mit dem König zu Tisch saß.

— Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, schwarz, finster, schnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe aussieht, die sich verspätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein stiert.

— Das Pantheon. Welch eine Gebäude! Einen ſolchen Eindruck hat noch kein Werk der Architektur auf mich gemacht. Von außen treten dem Auge die einfachſten, edelſten Formen entgegen; Säulen wie Eichen, Wände, wie geglättete Felſen. Im Innern ein ungeheures, heiter-ſtilles Oval; die Kämpfe ſind abgethan, die Kraft iſt erprobt, hier darf die Größe in ungeſtörtem Frieden ſich ſelbſt genießen. Die Gewölbe, nicht ganz finſter und nicht ganz hell, vergegenwärtigen ergreifend jene Dämmerung, worin man ſich die Schatten der Abgeſchiedenen immer unwillkürlich denkt.

Untergeordnete Berühmtheiten: Kork, auf den Wellen der Zeit.

Was nimmt dem Leben den Zauber in ſpäteren Jahren? weil wir in all den bunten verzerrten Puppen die Walze ſehen, die ſie in Bewegung ſetzt, und weil eben darum die reizende Manigfaltigkeit der Welt ſich in eine hölzerne Einförmigkeit auflöſ't. Wenn ein Kind die Seiltänzer ſingen, die Muſikanten blaſen, die Mädchen Waſſer tragen, die Kutſcher fahren ſieht, ſo denkt es, das geſchehe Alles aus Luſt und Freude an der Sache; es kann ſich gar nicht vorſtellen, daß dieſe Leute auch eſſen und trinken, zu Bett gehen und wieder aufſtehen. Wir aber wiſſen, warum es geſchieht.

Nicht darf der Staub noch klagen,
Der glühend und bewußt
Die ganze Welt getragen
In eigner enger Bruſt;
Worin ich mich verſenke,
Das wird mit mir zu Eins,
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott, der Quell des Seins.

(in Heidelberg geſchrieben.)

Den 14. Oktober.

Heine war bei mir und ſprach mir über die Judith. Er habe ſie in einer Sitzung geleſen und ſie habe einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Ein Urtheil über das Werk als Werk habe er noch nicht, aber über Einzelnes ſey ihm ſchon Manches klar geworden. Daß dies

Werk in unsrer Zeit möglich gewesen, sei ihm wunderbar; ich gehöre mit meiner außerordentlichen Gestaltungskraft noch unserer großen Literatur-Epoche an, in die jetzige Epoche der Tendenzen passe ich nicht hinein. Das Schöne des Werks, und besonders das Große, sei ihm gleich entschieden entgegen getreten; Vieles habe er bewundert und angestaunt. Es sei aber auch etwas Gespenstisches darin, und jedenfalls mehr Wahrheit, als Natur, Natur wie man sie bei Shakspeare finde. Dies Gespenstische walte vorzüglich in der Schilderung der ersten Hochzeitsnacht, die sehr schön sey. Auch Holofernes in seiner Selbst-Vergötterung sey sehr tief angelegt und ich hätte ihm, dem blassen jüdischen Spiritualismus gegenüber, gern noch mehr kecke Lebenslust geben können. Doch sei Holofernes nicht ganz so, wie das Uebrige, zum Vorschein gekommen, sondern gebrochen, wenigstens die Masse werde ihn nie verstehen. Die Darstellung der Zeit und des Volks sey mir ebenfalls, ohne daß ich nach Art der Romantiker in weitläuftigen Einzelheiten luxuriirt hätte, außerordentlich geglückt; ein einziger Zug gebe oft das Bild. Ich ginge denselben Weg, den Shakspeare, Heinrich Kleist und Grabbe gegangen. — Einige Tage zuvor sagte mir Dr. Bamberg schon, daß Heine mit größter Anerkennung zu ihm über die Judith gesprochen und geäußert habe, ich sei der Bedeutenste von Allen.

Den 16. Oktober.

Heute Abend saß ich mit Bamberg in einem Café am Place de Grève, das Stadthaus mit seiner illuminirten Uhr, wo Robespierre sich erschossen hat, vor mir. Es war mir eine ganz eigene Empfindung. Die Comtoir-Dame las die Memoiren der Herzogin von Abrantes, ein Gast spielte Schach mit einer alten Dame, draußen vor der Thür spielten die Kinder, ich selbst studirte französische Zeitungen, aber im Geist sah ich die Karren rollen, die den Inhalt der Gefängnisse an die Guillotine ablieferten, ich sah den schrecklichen Henriot, ich hörte das Beil fallen. — Nachher erzählte mir Bamberg, daß er in Wien Glucks Schädel hätte ausgraben wollen; darauf sey er gekommen, weil man Haidn's Schädel, als der Fürst Esterhazi den Leichnam habe ausgraben lassen, vermißt und herausgebracht hätte, daß ein Arzt ihn dem Todten

bei der Bestattung im Leichenhause abgeschnitten und, unterm Mantel verborgen, mit nach Hause genommen habe.*)

Den 17. Oktober.

Heute morgen den zweiten Act am bürgerlichen Trauerspiel geschlossen. Pariser Regenwetter. Grauer Himmel — kalt.

Wenn ein Bildhauer, statt zu meißeln und das Bild, das ihm vorschwebt, in Marmor hinzustellen, ausrufen wollte: o wie schön, wie herrlich! so würde man ihn auslachen, mittelmäßigen Poeten gestattet man es noch immer.

Wir Menschen sind, wie Schwämme, wir trinken uns voll Leben, dann wird's wieder ausgedrückt.

Den Schmerz wie einen Mantel um sich schlagen.

Den 24. Oktober.

✝

Mein Max, mein holdes, lächelndes Engelkind mit seinen tiefen blauen Augen, seinen süßen blonden Locken, ist todt. Sonntag, den 22. Mittags um 1 Uhr erhielt ich die Nachricht. Da liegt seine kleine Locke vor mir**), die ich schon nach Copenhagen mitnahm und die ich seither — es stehe hier — noch nie betrachtete; sie ist das Einzige, was mir von ihm übrig blieb. O, wenn ich mir das denke, daß dies Kind, das Keiner — mich selbst, den Vater, den großen Dichter ausgenommen, es stehe auch hier! — ohne Freude und Entzücken betrachten konnte, so schön, so anmuthig war es, daß dies Kind nun verwesen und sich von Würmern fressen lassen muß, so mögt' ich selbst ein Wurm werden, um mit zu essen, um als scheusaliges Thier meinen Antheil dahin zu nehmen, den ich als Mensch, als Vater verschmähte. Ich könnte diese Locke

*) Die Anekdote wurde mir von meinem seeligen Freunde Aloys Fuchs in Wien erzählt, als ich mich von ihm in meinem 22. Jahre nach dem damals ganz unscheinbaren Grabe Glucks, auf dem Matzleinsdorfer Friedhof führen ließ. Ich fragte Fuchs, der sich um die Feststellung der Grabstätte verdient gemacht hatte, ob er glaube, daß man Glucks Schädel noch auffinden könne.

**) Ich habe sie an derselben Stelle im Original des Tagebuches vorgefunden.

Der Herausgeber.

hinunterschlingen, ich könnte etwas noch Aergeres thun, ich könnte sie verbrennen, weil ich sie nicht verdiene! O mein Max, umschwebe mich nicht, auch keine Minute, bleibe bei Deiner Mutter, tröste sie, lindere ihren Schmerz durch Deine geisterhafte Nähe, wenn Du es vermagst, nur nicht meinen, nicht meinen! „Ich habe mich versteckt, sucht mich, der wird mich nie wieder finden, der mich nicht genug geliebt hat!“ Das ist der Trost, der aus der Ewigkeit zu mir herüberklingt. Ich sehe Dich, Kind, süßes aufquellendes Leben, wie Du Mittags an Deinem kleinen Tisch saßest und mir zunicktest und sagtest: „ich mag auch Wein!“ und wartetest, ob ich einen Tropfen für Dich übrig ließe. Und das Gesicht, das süße, süße Gesicht! O Gott, o Gott! Du stelltest den Engel vor meine Thür und er lächelte mich an und sagte: willst Du mich? Ich nickte nicht Ja, aber er kehrte doch bei mir ein, er dachte: sieh mich nur erst recht an, dann wirst Du mich schon behalten, mich nicht wieder lassen wollen. Aber ich hatte selten einen anderen Gedanken, als den: wie soll ich ihn ernähren, und in meiner unmännlichen Verzagtheit war ich stumpf und dumpf gegen das Glück, das sich um mich herum bewegte, das ich nur in die Arme zu schließen brauchte, um einen Schatz für alle Zeiten zu haben. Da rief Gott ihn wieder ab, und er ging doch nicht gern, denn er hatte eine Mutter, die ihm zum Ersatz für den Vater zwei Mal Mutter war. Nun helfen keine Klagen, keine Schmerzen, keine Thränen! O, es ist wahr, ich zittre vor der Zukunft, ich weiß nicht, woher ich den Bissen Brot nehmen soll, dessen ich bedarf, ich habe eine größere Angst, als der Bettler am Wege, denn ich fürchte das zu werden, was er schon ist. Aber ich hätte mich auf das Aergste gefaßt machen, ich hätte den Entschluß fassen sollen, das Kind mit Betteln durch zu bringen und ihm den Bettelstab, als Erbtheil, zu hinter lassen, dann hätt' ich meine Pflicht gethan, dann braucht' ich mich nicht vor jedem Arbeitsmann, der mir im Schweiß seines Angesichts begegnet, zu schämen, dann könnt ich jetzt ruhig sein und sprechen: der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gepriesen! Und wie oft war ich hart, grausam gegen das Kind, wenn es mir in meinen finstern Stimmungen in seiner rührenden unschuldigen Lebenslust entgegen trat! O, daß ich nie geboren wäre! Der Seufzer kommt mir aus tiefster Brust! Und nicht einmal den kleinen Trost hab' ich, daß es leicht gestorben ist,

daß es seine Seele spielend ausgehaucht hat! Es hat furchtbar gelitten, acht Tage lang, an der Gehirn-Entzündung, gequält von zwei priviligirten Mördern, deren Einer, Dr. K....., die Mutter sogar einmal, als sie in Person zu ihm eilt und er noch nicht mit der Toilette fertig ist, in ihrer Todesangst empörend angefahren hat! Und nun, in meinem tiefen Weh, in meiner durch kein Bewußtseyn erfüllter Pflicht und bewiesener reiner Menschlichkeit gelinderten Verzweiflung muß ich einen noch härteren Schlag fürchten! Was hat Elise aus gehalten! Welch einen Brief hat sie mir geschrieben! So schreibt kein Held! Diese Fassung flößt mir Entsetzen ein! Gott, Gott! Du hättest ihr das Kind lassen sollen, als Du sahst, was sie litt, was sie that, was sie ertrug! Hätte sie's durchgebracht, so wollt' ich hoffen; kann und wird sie's jetzt verwinden? Wenn ein Funke Erbarmens für mich übrig ist, wenn alle Geschöpfe versorgt sind, und es blieb noch ein Rest, so muß ich mich täuschen. Ich bin so lange, bis ich wieder einen Brief aus Hamburg erhalte, wie Einer, der mit dem Kopf auf dem Block liegt — fünf Tage läuft mein eigener Brief, fünf Tage die Antwort, also zehn solcher Tage stehen mir bevor und dann werd' ich ersehen, ob das Haupt mir abgeschlagen wird oder ob ich es wieder aufrichten darf. Am 2. Oktober starb mein Max; vor 4 Jahren starb an demselben Tage mein Freund Rousseau. Du hast Recht, Elise, September, October, das sind für mich verhängnißvolle Monate! Erst am 22. October, nachdem er längst zur Erde bestattet war, erfuhr ich's. Ich hatte nicht die geringste Ahnung gehabt, und weil ich erst von St. Germain nach Paris hinein ziehen mußte und also die Adresse veränderte, konnte Elise mir nicht eher schreiben. O Gott, fröhlich war ich in der Zeit nicht, aber ich arbeitete doch, ich dichtete an meinem Trauerspiel, ich that mir vielleicht in demselben Augenblick auf eine gelungene Scene etwas zu Gute und freute mich, als das Kind mit dem Tode kämpfte. Schrecklich! Ja, ich erinnere mich, den Abend des 1. Octobers war ich auf einem Ball und sah den Cancan tanzen! Freilich gefiel mir nicht der Tanz, aber doch die Musik! Einmal haben sie dem Kind mein Bild gereicht, da hat das Süße es mit Lebhaftigkeit erfaßt und es an seine heißen Lippen gedrückt und geküßt und wieder geküßt. Ach alle Liebe der Mutter wohnte in ihm, ich hab' es wohl gemerkt. Und auch das hat nicht in die Ferne auf mich gewirkt. Nein, Elise, es

giebt keine Ahnung. Darf das ein Troſt, ein kleiner Troſt in meiner Angſt um Dich ſein? O Du theures, liebevolles Kind! Könnte ich wenigſtens Dein Bild in mir hervor rufen. Ich kann's nicht, ich hab's nie gekonnt. Allmächtiger Gott, Sie! Sie! Ginge Sie auch dahin, und ich könnte nicht wieder gut machen, was ich an ihr verbrochen habe, könnte ihr nicht wenigſtens meinen Namen geben, wenn ich denn Nichts Anderes zu geben habe, dann wollt' ich, der Schmerz um ſie ſengte mir den Geiſt bis auf den letzten Gedanken aus dem Gehirn und ich müßte Gras freſſen, wie ein Thier. Die Donner rollen über mir — mir iſt, als ob ich ſchon getroffen bin, indem ich erſt getroffen zu werden zittere. Und da geht der Bamberg an mir hin und her und ſpricht: „faſſen Sie Sich, bedenken Sie, was Sie Sich und der Welt ſchuldig ſind! Mir! Mich in allen Tiefen aufzuwühlen und mich zu zernagen, ſo lange der letzte Zahn noch nicht verſtumpft iſt. Der Welt! Ein Menſch zu ſeyn, nicht ein ſolcher, der ſich durch das, was man Kraft und Talent nennt, über die einfach-ewigen ſittlichen Geſetze hinaus zu ſchrauben ſucht, ſondern ein ſolcher, der ſich dahin ſtellt, wo ihm alle Meſſer mitten durch die Bruſt ſchneiden. O, ich bilde mir nicht ein, daß ich durch meinen Schmerz etwas abbüßen kann. Aber ich werde mir auch nicht einreden laſſen, daß Gefühlloſigkeit Kraft iſt und daß man Faſſung hat, wenn man ſeine Thränen im Glaſe auffängt und nachzählt und ſpricht: es iſt genug, nun ſchone die Augen, denke daran, daß Du blind werden kannſt und dann eines Führers bedarfſt, der Welt alſo eine Laſt aufbürdeſt, indem ſie den Führer her geben muß. Hör' auf.

Den 26. Oktober.

Allmächtiger Gott! Wie mir jetzt die Tage verſtreichen! Eine namenloſe Angſt erfüllt mich, ich weiß mich nicht zu laſſen! Ein Jahr meines Lebens für einen Brief von Eliſe! Schon zwei Mal habe ich ihr geſchrieben, kurz hinter einander, damit, wenn der erſte Brief zu wirken aufhört, der zweite wieder anfange! Wenn ein Funke von Erbarmen bei Gott für mich vorhanden iſt, ſo werde ich nicht ſo ſchrecklich beſtraft, Alles, was ich liebe, auf einmal zu verlieren. Auf ihren Brief antworten, hieß ſprechen nach der Hinrichtung! Ich habe mich möglichſt gefaßt, als ich ihr ſchrieb. O Gott! O Gott!

Den 3. November.

Geſtern Mittag erhielt ich einen Brief von Eliſe. Gott ſey Dank! Er iſt zwar wenig tröſtlich, denn noch immer ſpricht die fürchterlichſte Aufregung aus ihm, aber es iſt doch ein Brief von ihr. Nun will ich ihr Bild wieder über meiner Commode aufhängen. Ich hatte es abgenommen, weil ich fürchtete, die Menſchen, die in meiner Abweſenheit das Zimmer reinigen, könnten es zerbrechen. O Eliſe, denke an den Schmerz um Dein Kind, wie Du ihn fühlſt, und dann frage Dich, ob es an einem Leben, worin ſolche Schmerzen möglich ſind, viel verloren hat! Und doch — das ſind Reden!

✝

An Eliſe.

Paris, den 6. November.

Meine theuerſte Eliſe!

Geſtern wirſt Du meinen letzten Brief empfangen haben, wie ich den Deinigen; möge er Dir an dieſem Tage zu einiger Freude gereicht ſeyn. Tröſten konnte ich Dich nicht, das kann Gott ſelbſt nicht, er kann nur wieder geben; aber wie man, wenn man Arm und Bein verlöre, ſich doch wieder in das verſtümmelte Daſeyn einleben müßte, ſo muß man ſich auch nach dem ſchmerzlichſten Verluſt wieder in ſich ſelbſt und in die verödete Welt zu finden ſuchen, und die dunklen Mächte nicht durch ungebändigtes Anklammern an das Einzelne reizen, das Ganze zu nehmen, und den Menſchen, der ſie grauſam ſchilt, dadurch zu belehren, daß ſie gnädig waren, indem ſie ihm noch Etwas ließen. Es iſt eine Wolluſt, ſich ſelbſt zu zerſtören, die Wunden, wenn ſie ſich zu ſchließen anfangen, wieder aufzureißen und das edelſte Lebens-Blut als Todten-Opfer dahin ſtrömen zu laſſen; ich kenne ſie und habe oft auf dieſe Weiſe gefrevelt, bin Gott oft in meinem eigenen Ich als Teufel, dem ſchaffenden und bindenden Prinzip als vernichtendes und löſendes, entgegen getreten; auch kann der Menſch im erſten Augenblick nicht anders, wenn ihm das Theuerſte entriſſen iſt, weil er ſein über Tod und Grab hinaus reichendes Liebesbedürfniß nur

noch so zu befriedigen vermag. Aber endlich muß man wiederstreben, und dies gelingt am ersten, wenn man auf das zurück blickt, was Einem noch blieb, und wenn man bedenkt, daß man dies mit zerstört, wenn man sich selbst aufreibt. Sieh, Elise, ich habe Gott auf meinen Knieen gedankt, als ich mit Deinem ersten Brief die Gewißheit dahin nahm, daß er mir Dich gelassen hatte, und ihm meinen Schmerz geopfert; wenn ich Dir Etwas bin, so wirst Du es eben so machen. Und vielleicht führt in diesem Fall für Dich, wie für mich, das Trostlose etwas Tröstliches mit sich, darum will ich Dich auffordern, unsere Lage, meine Zukunft, in's Auge zu fassen. Ueber mir wölbt sich ein Himmel, wie von Backsteinen, den Sonne, Mond und Sterne mit ihren Stralen nicht durchdringen; ich habe nicht so viele Aussichten, wie der gemeinste Tagelöhner, denn seine Geschicklichkeiten besitze ich nicht und die meinigen helfen mir zu Nichts; es ist kein Gedanke daran, daß ich, selbst wenn eine solche mir angetragen würde, jemals eine Professur übernehmen könnte, ich habe mich nun geprüft und gefunden, daß ich durchaus unfähig bin, noch irgend etwas zu lernen, mir bleibt also Nichts, gar Nichts, als mein Dichter-Talent, und damit werde ich mir, kein Hund wird zweifeln, die Unsterblichkeit, d. h. einen Platz am Kreuz neben meinen Vorgängern, erobern, aber auch nicht die unscheinbarste bürgerliche Existenz. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte Dir das Grab unseres Kinds noch einmal, und dann frage Dich, ob Du es lieber ruhig unter den Rosen, die meines Freundes edle Hand pflanzte, schlafen, oder als gehetztes Wild von Pfeilen bedeckt, durch die Reihen der Menschen, die, wenn sie nicht selbst mitschießen, doch wenigstens ruhig oder mit einem: Gott erbarm' sich! zuschauen, hinkeuchen sehen mögtest. Wenn seine süßen blonden Locken Dir einfallen, so erinnere Dich, daß er sie sich als Mann, wenn sie nicht von selbst aus gegangen wären, in Verzweiflung vielleicht aus gerauft hätte; wenn seine rothen Wangen Dir vorschweben, so bedenke, wie bald sie das Leben gebleicht haben würde. Wer kann ohne die tiefste Erschütterung daran denken, daß ihm Ausgang und Eingang so schwer gemacht wurden; spielend hätte es bei einem so kurzen Daseyn in die Welt hinein, spielend hätte es hinaus hüpfen sollen. Aber, was es auch erlitten hat, die Leiden waren körperlicher Art, sie haben seinem unsterblichen Geist die Flucht

aus dem Kerker des Leibes erschwert, aber sie haben ihm selbst keine Wunden-Maale aufgedrückt. Wer tilgt aus eines Mannes, wer tilgt aus meiner Seele, alle die Risse und Blutspuren wieder weg, die sie nun schon seit zwanzig Jahren entstellen! Ich glaube mit Dir, daß Max auch geistig begabt gewesen ist, denn so entfaltet das Leben sich nicht in einem Kinde ohne mächtig treibende Grundkraft; aber um so schlimmer für ihn! Mir hat die Natur viel, sehr viel, gegeben; so lange die Welt steht, sind mir in meinem Kreise nicht Viele gleich, Wenige überlegen gewesen; in einem Augenblick, wo ich wünsche, ich wäre der Geringsten Einer, darf ich es sagen; ich spreche davon, wie ich von meinen Hühner-Augen sprechen würde. Wozu hilft es mir? Ich will die Erde heraus fordern, ob sie einen Unglücklicheren trägt, wie mich; sie soll mich verschlingen, wenn sie mir ihn zeigen kann. Geisteskraft ist das Höchste, ja, aber nur dann, wenn das Niedrigste sich damit vereinigt, d. h. wenn das Lächeln des Glücks die Gunst der Natur vergoldet, im entgegen gesetzten Fall aber verstärkt sie nur das Empfindungs-Vermögen für die Schläge des Geschicks und führt zu verdoppeltem Elend. Nun gieb dem Kinde Alles, was ich habe, und gieb ihm mehr dazu; gieb ihm aber auch das, worin er, da er mein Sohn und so ganz mein leibliches und geistiges Ebenbild war, mir gewiß auch gleich gewesen wäre, gieb ihm meine ungeheure Reizbarkeit und den possirlichen Segen des Glücks, Alles nur darum empfangen zu haben, um auch nicht das Geringste damit aus zu richten: dann frage Dich, ob nicht eine einzige Stunde, wie Du solche Stunden bei mir kennst, worin er dies so recht bis zur Vernichtung, bis zur innersten Selbst-Verhöhnung, gefühlt hätte, mehr der Qual enthalten haben würde, als die Krankheit, die ihn in Gottes Arme zurückgeführt hat! —

Jung sterben nur die Guten; nie die Bösen.

Ein junger Künstler, der die großen Meister der Vorzeit nicht erreichen kann und nun, im Interesse der strebenden Jugend, wie er sich einbildet, so viele ihrer Werke zerstört, als möglich ist.

Ein großer Dichter, der in der höchsten Noth, um heilige Pflichten erfüllen zu können, sein Werk einem Anderen für Geld abtritt,

ſo daß dieſer als Verfaſſer gilt, noch dazu etwa einem Nebenbuhler, der lange vergebens mit ihm gerungen hat.

Wenn alle Tafeln, die Raphael nicht bemalt hat, darüber ſich beſchweren dürften: welch ein Sünder wäre er!

Es giebt Muſik, die uns bloß angenehme Töne vorreitet; ſie iſt einer Poeſie ähnlich, die bloß ſchöne Worte zuſammenſtellen wollte, wie: Lilie, Stern, Roſe, Rubin!

„Ich preiſe Gott, daß er mich gemacht hat!“ Niemand hat mehr Urſache dazu, als Du, es muß ihn Ueberwindung gekoſtet haben.

Was hilft es Dir, daß Deine Uhr richtig geht und die Stadtuhr geht verkehrt? Umſonſt wirſt Du Dich auf die Sonne berufen, wenn Du zu früh oder zu ſpät kommſt.

Bilder im Louvre:

Ein Mädchen von Greuze. Kindes-Unſchuld, durch Nichts befleckt, nicht einmal durch den Gedanken: ich bin's! Brutus, der ſeine Söhne verurtheilt. Unglaublich groß.

Statuen.

Eine ſcheußliche Pſyche: die nicht von ihren Flügeln getragen wird, ſondern die ihre Flügel trägt, trägt, wie ein Eſel, auf'm Rücken.

Eine Jupiter-Herme: nur ſo mit aus dem Chaos aufgetaucht, und die Welt zittert ſchon.

Als ich noch nicht dichteriſche Werke ausführte, träumte ich dichteriſch, nun nicht mehr.

Es giebt nur Tod, und es giebt keinen Tod: denn die Verweſung ſelbſt iſt nur ein Zerfallen des komplizirten Lebens in ſeine ſelbſtändigen atomiſtiſchen Theile.

„Wie gefällt Ihnen das Gemälde?“ „Ich muß erſt ſehen, von wem es iſt.“

Dumpfheit im Kopf, vielleicht ſchon beginnender Tod. Denn da der Tod auf der Höhe der Entwickelung ſchon zu wirken anfängt, warum ihn nicht fühlen?

Es giebt nur Eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht; wie es den Individuen aber in der Welt ergeht, iſt gleichgültig. Das Böſe, das ſie verüben, muß, indem es die Exiſtenz der Welt gefährdet, beſtraft werden; aber zu ihrer Entſchädigung für das Unglück, das ſie erleiden, iſt kein Grund vorhanden.

✝

Heute war ich in der Bibliothek des Conſervatoir's und las Mozarts Biographie. Ach, mein Max, wie ſchmerzlich ſollte ich an Dich erinnert werden! Da wird von Mozart als Beweis ſeines tiefen Liebesbedürfniſſes erzählt, er habe als Kind jeden Menſchen wohl zehn Mal des Tages gefragt, ob er ihn auch lieb habe. Das that mein Kind auch, immer noch höre ich ſein: magſt mich auch heiden? Das L konnte er noch nicht ausſprechen, dafür gebrauchte er das H. O, wie tief hat es mich gerührt! Ich ſah ihn, ich hörte ihn!

✝

Die Erde könnte mit lauter Augen, wie mit Perlen, überſä't werden, wenn man überzählt, wie viele Augen in ihr ſchon zu Staub zerfallen ſind. Auch Deine wunderſchönen blauen Augen, mein Kind!

✝

Den 9. November.

Heute war ich am linken Ufer der Seine und ſah die Kirche St. Sulpice. Auch ein grandioſes Gebäude. Oben auf einem der beiden Thürme ſpielte der Telegraph; der andere auf dem zweiten Thurm war müßig. In der Kirche fand gerade eine Trauung ſtatt. Die Braut konnte, als ſie ihrem Bräutigam die Hand reichen ſollte, die Handſchuhe nicht von den Fingern los werden, es war, als ob ſie die Haut ſelbſt herunter ziehen ſollte. Der Bräutigam ſtand da, wie aus Holz geſchnitzt, muthmaßlich war er ein Schuſter. Die Trauzeugen unterhielten ſich ganz ruhig während der Ceremonie mit einander, der Geiſtliche las eben ſo ruhig, ohne ſich dadurch ſtören zu laſſen, die Formel ab, man ſah, er war dergleichen gewohnt.

Den 10. November.

Gestern Abend spatzierte in der Gallerie d'Orléans nachstehendes Bild, denn so muß ich es nennen. Eine dicke und dabei hohe Französin, mit den Schritten der Elisabeth von England, wenn sie Gotts Tod gesagt hatte; hochroth im Gesicht, eine Nase, wie der Thurm von Damaskus und im Munde eine brennende Cigarre. Neben ihr, kaum sichtbar, ihr Ehemann, dünn, ein Gesicht, das man niemals en face zu sehen glaubte, bis auf einen unscheinbaren Rest eingesogen von seiner riesigen Hälfte, übrigens schwarz bebartet und martialisch um sich blickend. Hinter Beiden, wie ein Brocken Fleisch, den das Weib hatte fallen lassen, ein schmales Mädchen, das einen großen Hund an einem Strick spatzieren führte. Die Gruppe fiel selbst den Franzosen auf.

Den 10. November.

Heute besuchte mich Herr Goldschmidt, Redakteur des Corsaren, aus Copenhagen, durch Moller an mich empfohlen, ein bis zum Enthusiasmus von Paris entzückter junger Mann, der mir in höchster Naivität gestand, daß meine Judith ihn nach Paris getrieben habe, indem er hier auch ein großes Dichterwerk: Judas Maccabäus, dessen Idee ihn aber auf französischem Boden verlassen, zu schreiben hoffe. Ich sprach mit ihm über Frankreich und das französische Volk. Alle Völker sind, wie alle Menschen, am sichersten darnach zu messen, ob und wie sie sich gegenseitig erkennen und schätzen: das zeigt, wo nicht ihre Begabung, doch jedenfalls die erreichte Stufe ihrer Bildung. Das revolutionär-anatomische Element, wie es die neueren Franzosen unstreitig in ihren Dichtungen haben, muß in großen Dichter-Werken nicht bloß aufgeregt, sondern auch überwunden und es muß demselben etwas abgewonnen werden; ja es kann Dichter-Werke geben, die es, als schon überwunden, voraussetzen.

Den 11. November.

Es ist Sonntag und schon seit einigen Tagen eine heillose Kälte, so daß ich in meinem mit Steinen gepflasterten Zimmer ehrlich friere, und in meinem Mantel nicht einmal auf der Straße warm werde. Als Morgengruß ein Brief von Cotta, an den ich mich mit der Anfrage

…tte, ob ihm Reise-Schilderungen aus Paris und Italien aus …r willkommen seyen und ob er ein Drama von mir verlegen … Antwort ist unendlich kühl, da man im Voraus so wenig … als den Umfang meiner Arbeiten beurtheilen könne, so sey … im Stande, mir für dieselben Honorar-Anerbietungen zu … d da man das Mspt. meines Dramas nicht kenne, so könne … uf diesen meinen Vorschlag nicht definitiv erwiedern. Ich hörte …uten, die es wissen konnten, daß die Cotta'sche Buchhandlung … Dingelstedt, in dem so wenig ein Dichter, als ein Mann oder auch nur ein Mensch steckt, für seine koketten Gehaltlosigkeiten monatlich 250 Fl. gezahlt habe: ich dachte als Schriftsteller so viel Achtung zu verdienen, daß allenfalls der Werth meiner Beiträge vorauszusetzen sey, und hoffte, auch einmal, wie Andere, zu einer Reihe von Artikeln, die wohl Keiner, wenigstens kein Dichter, aus eigenem Impuls schreibt, ermuntert und aufgefordert zu werden: ich glaubte sogar auf ein Lächeln des Glücks rechnen zu dürfen, da ich doch wahrlich in der letzten Zeit genug gelitten habe — hier ist der Erfolg! Nein, Elise, wir sind bestimmt, unterzugehen, aber ehe es so weit kommt, sollen wir erst …möglichen Schmerzen und Leiden, die großen, wie die kleinen, durchempfinden! Ich schreibe dies mit einem zugespitzten Schwefelfaden.

Gestern Abend entdeckte ich auch ein neues Mittel, sich auf einsamen Spaziergängen, wenn man der Gedanken-Qualen müde ist und keine 8 Sous an eine Tasse Kaffee wenden mag, die Langeweile zu würzen. Man hält den Odem an, so lange, bis die Augen aus dem Kopf herausspringen wollen und die Brust zu zerreißen droht — dann stößt die Lunge den Mund gewaltsam auf, man athmet wieder und hat darin einen ordentlichen Genuß. Eben so könnte man sich mit Nadeln die Haut aufritzen oder sich auch wirkliche Wunden mit einem Messer beibringen, man hätte dann doch etwas zu erwarten, die Heilung und das Aufhören der Schmerzen. Jede Gegenwart läßt sich ertragen, nur nicht die Vergangenheits- und die Zukunftlose, und so ist die meinige beschaffen. Hinter mir Nichts und vor mir Nichts — ich weiß, wie Alles gekommen ist und wie Alles kommen wird, und das ist der Tod!

Die Idee, die ich auf einem der früheren Blätter notirt habe, daß ein großer Dichter seinem Nebenbuhler sein Werk verkauft, um nur

Frau und Kind nicht verhungern lassen zu dürfen, ist ga[illegible] es müßte nur noch dies hinzukommen, daß der Dichter sich [illegible] müßte das Werk des Nebenbuhlers über denselben Gegens[illegible] oder aufführen zu lassen, um so den Abstand zwischen si[illegible] Mann, der ihn übertroffen, recht glänzend zu zeigen. Die [illegible] wäre dann die. Der Dichter soll das Werk loben und er [illegible] ist er in den Augen der Gemeinen ein Neidhart, aber aus [illegible] er tadelt, schließt ein Höherer auf ihn, als den Schöpfer. Auch so: der wirkliche Dichter stirbt, nun kann der andere nichts mehr machen. — Im Gegentheil so: der andere hat später Gelegenheit, sich als Mann der That zu entwickeln. Krieg. Reisen. Da wird er sich selbst klar, er tritt das Werk wieder ab, denn es war in ihm bloß der Gedanke: Nichts zu sein, der ihn bewegt hatte. — Es ist so kalt, die Füße frieren mir, ich will mich anziehen und ausgehen, um zu sehen, ob es nicht auf der Straße wärmer ist, wie in meinem Zimmer. Gestern aß ich nur darum zu Mittag, um von innen heraus aufzuthauen.

Abends.

Bamberg holte mich ab, um mich nach dem Père la Chaise zu begleiten. Ein kalter Wind, wie vom Nordpol her, wehte draußen, ich fror während des ganzen Wegs, den man kaum in 1½ Stunden zurücklegt, aber das rege Durcheinanderwimmeln der Menschen auf den Straßen wirkte doch erheiternd auf mich und ich kam in eine ganz leidliche Stimmung. Unterwegs kamen wir an einer russischen Schaukel vorbei, darin saß ein Betrunkener, der noch nicht schwindlich genug war, und, weil er vielleicht nicht Geld genug hatte, um ein hinreichendes Quantum Wein zu bezahlen, sich auf kürzerem und wohlfeilerem Wege in den Zustand der Besinnungslosigkeit zu versetzen suchte; das Gesicht roth angelaufen, die Augen zugefallen. Als wir an dem Platz der Bastille vorbeikamen, hatte ich noch einmal Gelegenheit, die Juli-Säule mit ihren schlanken Formen zu bewundern und daneben das nun schon zerfallende Modell zu dem plumpen Elephanten zu betrachten, den Napoleon mit großartiger Ironie als Monument der wilden Volksthat in Erz hat gießen lassen wollen. Wenn man sich dem Père la Chaise nähert, so kommt man in eine Straße, wo nur Immortellen-Kranz-

…neher oder halbe Bildhauer wohnen; man sieht an
…unendliche Menge von Monumenten, auch Gips-
…betende Engel, um sie auf Gräber zu stellen. Der
…oft ist groß und ausgedehnt, wie die Stadt, die Wege sind ge-
…ie Straßen, und die Gräber der Todten lassen sich ohne
…ne eben so schwer finden, wie die Wohnungen der Lebendigen
…dreß-Kalender; der ganze Unterschied besteht darin, daß es
auf dem Kirchhof heißt: hier ruht! und in der Stadt: hier wohnt! Als
ich hinging, dachte ich: wie diesem, so näherst Du Dich auch auf all
Deinen Kreuz- und Quer-Wegen Deinem eigenen, nur daß Du nicht so
genau weißt, wann Du ankommst. Ich sah zuerst das Grab von Casimir
Perier; ein prachtvolles Denkmal, er steht oben drauf und an den
…ten des Obelisken erblickt man die Figuren der Beredtsamkeit, der
…ig u. s. w.; Nichts fehlte, als die Schildwache, die Jeden zurück-
…t, der mit trockenen Augen kommt. Dann suchten wir das Grab-
…von Abälard und Heloise auf; es ist in gothischem Styl aus den
…mmern der von Abälard erbauten Abtey errichtet, nimmt sich aber,
wie …lles Gothische, das nicht in den ungeheuren Dimensionen, die
dieser Styl durchaus bedingt, aufgeführt wird, nicht besonders aus.
Dieses Grab wird von den Parisern viel besucht, die Liebenden schwören
sich dort Treue …, das Paar von heute stiehlt den Immortellen-Kranz,
den das Paar von gestern geopfert hat. Mir zog, als ich dort stand,
auf einmal mein ganzes …einer Zikzakfigur, vorüber; ich
erinnerte mich eines alten Kupferstichs, den ich bei meinem Zeichenlehrer,
dem Maler Nording in Wesselburen, gesehen und der Abälard und
Heloise darstellte, wie sie von dem Oheim des Mädchens belauscht
wurden; was ist seitdem Alles geschehen! Hierauf kamen wir an dem
pomphaften Denkmal eines Herzogs vorbei, der seinem Bedienten wahr-
scheinlich mehr Arbeit gegeben hat, als der Geschichte; nicht der
Marmor reizte mich zum Stillstehen, aber eine Rose, die eben aus der
Knospe gekommen war und in ihrer rothen Lebensglut seltsam gegen
den kalten weißen Stein abstach, ich roch an ihr, halb, um ihren Duft
einzuziehen, halb aber auch, um mich zu überzeugen, ob ich noch keinen
Schnupfen habe. Nun sahen wir die Gräber von allerlei Generälen
und Marschällen, worunter Suchet und Kellermann, ebenso von den

Malern Gerard und David; dann erſtiegen wir d[illegible]
worauf eine Betkapelle ſteht, und erfreuten uns der [illegible]
auf Paris, die freilich durch den Nebel getrübt,
eigenthümlicher wurde, indem man die große lebendi[illegible]
einen darüber gebreiteten Flor erblickte. Es dämm[illegible]
den Père la Chaise verließen und es war ganz d[illegible]
Boulevards St. Martin wieder erreichten; durch ei[illegible]
ſahen wir auf den Mont Martre, der in einer wahrhaft phantaſtiſchen
Beleuchtung vor uns lag, man glaubte nichts Wirkliches, Wahrhaftes
zu ſehen, ſondern eine Couliſſe aus einer Wunder-Oper. Ueberhaupt
hatte der Himmel heute Abend eine ſeltſame, alles Geiſterhafte und
Schauderliche in meiner Natur aufregende Färbung, er war golden und
blutig zu gleicher Zeit; ich mußte eines Nordlichts gedenken, das ich
vor vielen Jahren ſah und das einen Anblick gewährte, als ob oben an
der Wölbung der Kugel Blut ausgegoſſen und in breiten Streifen bis
an den Rand niedergelaufen ſey; dies Mal war der Grund grell-gelb,
damals ſchwarzblau. Vor den ſieben Theatern, die ſich an den Boule-
vards St. Martin befinden, drängten ſich Tauſende von Menſchen, um
des Glücks theilhaftig zu werden, eine Poſſe zu ſehen und darüber die
Noth und Plage, die ſie zu Hauſe in der einen oder anderen Geſtalt
[illegible]tet, zu vergeſſen; o, wie ſind die zu beneiden, die das können, die
[illegible]de Grau, das die bunten Erſcheinungen des Lebens nur hervor-
[illegible]ten läßt, um ſie gleich darauf wieder zu verſchlucken, nie bemerken;
[illegible]ch freuen, daß die Favorit-Karte heute roth iſt morgen ſchwarz und
es nie gewahr werden, daß die lockenden Farben immer nur denſelben
Papier-Fetzen ſchminken und herausputzen! —

Oft ſchweben mir, wie glänzende Schatten, Bilder aus meiner
Jugend vor. Welche Freude damals, wenn es regnete und man ge-
ſchützt unter einem Baum ſtand und dem Fall der Tropfen zuſah!

Verſöhnung im Drama: Heilung der Wunde durch den Nachweis,
daß ſie für die erhöhte Geſundheit nothwendig war.

Die höchſte Form iſt der Tod, denn eben indem ſie die Elemente
zur Geſtalt kriſtalliſirt, hebt ſie das Durcheinanderfluthen, worin das
Leben beſteht, auf.

Hinein schauen in idyllisches Glück, und es eben dadurch genießen, [illegible] von dem engen Ring, der es umschließt, nicht mit befangen [illegible]er tritt denn hinein in ein Bild!“

Wie oft werden die Krampfwehen der Eitelkeit, die sich über ihr [illegible] ausdehnen möchte, mit dem echt menschlichen Schmerz, im Leben [illegible]s einen Haltpunkt zu suchen, verwechselt; oft sogar in dem [illegible]chen selbst, der Beider fähig ist.

In Versailles: eine Dame, die sich auf ihrem Sarkophag in einem [illegible] Gewande hat abmeißeln lassen, sah aus, wie eine geschuppte [illegible]ge.

Man will Einen im Walde nach dem Weg fragen, der hat blutige [illegible], denn er hat eben gemordet.

Wie fest hält der Baum eine unreife Frucht, und der Geist ein unreifes Gebilde! Wie lösen sich Beide, wenn sie gereift sind, von selbst ab!

Larven: die Gestalten, aus dem Chaos hervortretend, der Schöpfungsprozeß selbst.

Bei dergleichen Halb-Gedanken und Bildern denke ich mir unendlich viel mehr, als ich zu Papier bringe; es sind Markſteine für meinen Geist, um sich auf gewisse Wege, die er einmal gegangen ist, wieder zu besinnen und sie dann ganz aus zu gehen.

Den 16. November.

Das Pariser Klima ist rauher, als das Hamburger. Nun ist es schon seit acht Tagen rasend kalt, seit zwei Tagen hat es Eis gefroren und heute, wo man in Norddeutschland noch die schönsten Herbsttage erwarten kann, schneit es, wie in Grönland. Die Feurung soll hier der kostbarste Artikel sein; ich denke, den billigsten daraus zu machen und gar nicht einlegen zu lassen. Des Morgens gehe ich auf die königliche Bibliothek, des Nachmittags in's Louvre, und dann zum Essen, denn Beides zugleich, der warme Kamin- und das Mittags-Essen, läßt sich nicht ersparen.

Genügsamkeit der Franzosen. Wie genügsam dies Volk ist, sieht man, wo man geht und steht. Wenn man die Arbeiter, die Bauleute, die Maurer ꝛc. betrachtet, wie sauer sie es sich werden lassen, und

wie leicht sie Mittags abgefunden sind, indem sie mit heiteren ein Stück Brot und einige Weintrauben, oder etwas Käse, in verzehren und dann gleich wieder an's Geschäft gehen! In De würden solche Menschen umzukommen glauben, wenn sie sich n oder drei Mal des Tags mit Speck und Würsten ausstopfen Welche Schlüsse ergeben sich aus dieser einfachen Beobachtung Größe des Drucks vor der Revolution! Was haben die Alles e und mit Ruhe hingenommen, ehe sie zum Aeußersten gebracht wo

Das neue Drama, wenn ein solches zu Stande kommt, wir vom Shakespeare'schen, über das durchaus hinausgegangen werden dadurch unterscheiden, daß die dramatische Dialektik nicht bloß i Characteren, sondern unmittelbar in die Idee selbst hinein gelegt, also nicht bloß das Verhältniß des Menschen zu der Idee, sondern die Berechtigung der Idee selbst debattirt werden wird.*)

Die Goethe'schen Characteren, namentlich Faust, unterscheiden sich dadurch von den Shakespeare'schen, daß in jenen die Extreme neben einander, in diesen aus einander hervortreten. Ich glaube, dies ist es überhaupt, was epische und dramatische Naturen, bei übrigens gleicher Begabung, unterscheidet.

Den 17. November.

Gestern morgen, nachdem ich kaum aufgestanden war, holte mich ein Bekannter ab, um im großen Saal des Conservatoires der Probe eines Berlioz'schen Konzerts beizuwohnen. Ich hörte, freilich zerhackt und zerstückelt, schöne Musik und wurde durch die dämmernden Lampen, die von ihrem Licht röthlich beglänzten Gesichter der Orchester-Mitglieder und den im Anfang noch halb finsteren Saal in meine Jugend zurückversetzt; sogar der Frost in den Füßen trug das seinige dazu bei. In meinem Geburtsort wurden in der Adventzeit und an den hohen Fest-

*) Vergleiche Paragraph 10 des Vorwortes, behufs näherer Untersuchung des mir von Kuh gemachten Vorwurfs, Hebbel zum Hereinziehen philosophischer Probleme verleitet zu haben. Wer je mit Hebbel umgegangen ist, wird ihm in richtiger Schätzung der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit nachsagen, daß, wenn diese höchst charakteristische Aufzeichnung allenfalls aus Reflexen einer Unterhaltung mit mir entstanden wäre, er dies im Tagebuch vermerkt haben würde. Sie hat im Gegentheil einen durchaus spontanen Charakter.

Der Herausgeber.

er Christenheit Kirchen-Musiken aufgeführt; der Stadtmusikus
sie, Waldhörner, Hoboen, Posaunen, Pauken ergossen, von den
Orgeltönen, die der sehr geschickte Organist in voller Gewalt
zu locken verstand, getragen, ihre wunderbaren, fremdartig-
en Klänge durch das dämmernde Oval der Kirche, der Rektor,
täkend-piepige Stimme ich damals als eben so zur Sache ge-
trachtete, wie das Schneidende der Violin-Töne und das
Schnarren der Flöten, sang mit seltsam verzogenem Gesicht eine Arie
und die Chor[illegible]en, die ich so lange beneidete, bis ich selbst ihnen bei-
gesellt wurde, sa[illegible] mit einem Choral. Lampen, die mit der Finsterniß
zu kämpfen schienen, we[illegible] ihre matten Flammen zitterten, verbreiteten
ein röthliches Licht, das all[illegible] wohlbekannten Gesichtern in meinen
Augen etwas Ueberirdisches verlieh und sie hoch über die anderen
Menschen, die sich nach und nach hustend und räuspernd unter und neben
mir einfanden, hinaushob, jede Bewegung, die sie machten, das Taschentuch,
das der Organist zog, die Brille, die der Stadtmusikus aufsetzte; vor
Allem aber die Notenblattbücher, wenn sie auf die Pulte gelegt wurden,
hatte für mich etwas Religiöses, wenn die Knaben mit einander flüsterten,
so war es mir, als ob ich sie vor der Himmelsthür Scherz treiben sähe,
sogar über den die Bälge tretenden Schuster mit dem ungeheuren Mund
konnte ich nicht mehr lachen, wenn er so ernsthaft um die Ecke sah, und
an den über dem Orgelwerk schwebend abgebildeten Engeln verwunderte
es mich ordentlich, daß sie ihre Flügel nicht bewegten. Wenn ich mich
jener Empfindungen jetzt erinnere, so muß ich sagen: ich schwamm im
Element der Poesie, wo die Dinge nicht sind, was sie scheinen, und nicht
scheinen, was sie sind, das Wunder der weltlichen Transsubstantiation
vollbrachte sich in meinem Gemüth und alle Welten flossen durcheinander.
Gar abscheulich-nüchtern ward mir hinterher zu Muth, wenn die Lampen
ausgelöscht und die Notenpulte weggesetzt wurden, wenn die Musiker sich
zurückzogen, wenn ordinäre verschnupfte Menschen die Orgel füllten und
sich mit ihrem Gesangbuch blökend dahin stellten, wo kurz zuvor Hörner
und Hoboen im Lampenschein geheimnißvoll geblinkt und geklungen
hatten, wenn dann der kleine pausbäckige Pastor auf die Kanzel stieg
und allein das Wort nahm, und wenn noch obendrein Emilie ausblieb,
Emilie in ihrem blauen Kleide, in die ich von meinem vierten Jahre an

verliebt war! — Um auf Berlioz zurückzukommen, so hatte der drama
Dichter alle Ursache, den Componisten zu beneiden. Wahr ist und
es, Kunstwerke, die aufgeführt werden können, sollen auch aufge
werden, aber welch ein Unterschied zwischen einem Orchester und
Theater! Verfehlt ein Orchester-Mitglied das Tempo, so giebt es
Schlag mit dem Directorstab auf's Notenpult und es heißt: encore
Mann wird schaamroth, er sagt nicht: es ist meine Individualität, z
zu kommen, sondern er kukt in's Blatt und paßt besser auf. Der Schau-
spieler dagegen — wozu die Erörterung! Wenn der Miserabelste das
Tiefste karrikirt und auf den Kopf stellt, wenn Komma und Semikolon
allein da seyn wollen, wenn der Punct sich zum Gedankenstrich macht
und der Gedankenstrich zum Punct, wenn Buchstaben und Interjections-
zeichen mit einander in Kampf gerathen oder gar geradezu die Rollen
wechseln, so wird der Dichter allein zur Verantwortung gezogen; er ist
der Unglücksmensch, gegen den die schreiendsten Sünden nicht bloß be-
gangen werden, sondern der wegen dieser Sünden auch noch bestraft wird,
man ermordet ihn und mißhandelt dann noch den Todten dafür, daß er
die Eigenschaft hatte, ermordet werden zu können!

Jeder, der Einen in Paris betrügt, Einem schlechte Waare für gute
giebt ꝛc. macht ein Gesicht, als wollte er sagen: ich gebe Dir Paris ja obendrein!

Daraus, daß wir ein höheres Leben hoffen, daß wir ein Bedürfniß
fühlen, das uns die Unsterblichkeit wünschenswerth macht, folgt die
Letztere gewiß nicht, denn dies Bedürfniß deutet ja auf nichts Fremdes,
noch Unbekanntes und Niebesessenes, das sich instinktartig ankündigte,
sondern nur darauf, daß wir dem Gegenwärtigen ewige Dauer und
höchste Steigerung verleihen möchten.

Den 20. November.

Gestern, Sonntag, war ein sehr schöner Tag, das Wetter war mild
und die Herbst-Sonne vergoldete Paris, wie ein Juwel, mit röthlichen
Stralen. Ich ging um zwei aus und machte den schönsten Spaziergang, den man hier machen kann; ich durchwanderte die Boulevards ihrer ganzen Länge nach bis zur Madeleine, ging dann von der Madeleine gerade aus bis auf den Place de la Concorde und wandte mich nun rechts gegen die Champs Elisées, die ich bis an den Arc de Triomphe,

…s an die Barrière, durchschritt. Einen breiteren Strom des … in einer glänzenderen Umgebung kann man wohl auf der Erde …uthen sehen, als auf diesem Spaziergang, wie man ihn, wenn …wie ich, mit scharfen Augen ausgerüstet ist, von der Madeleine …der vom Place de la Concorde, oder auch, rückwärts blickend, …r Höhe, worauf der Arc de Triomphe steht, übersieht. Welche …e, welche Straßen, welche Plätze, und an diesem Tage, der noch …n letztes köstliches Geschenk vom Himmel fiel, welche Massen von …en, Fußgängern und Equipagen, die sich durcheinander drängten, …r zu genießen! Zuerst die Madeleine. Sie schließt an diese… …der Stadt die Boulevards, ist aber nicht diesen, sondern dem Place de la Concorde en face zugekehrt und correspondirt in grande… Anmuth der Chambre des Députés, welche sich an der entgegengesetzten Seite demselben Platz in gleicher Entfernung gegenüber befindet. Sie ist nach dem Tempel der Diana in Ephesus, aber in erweiterten Formen errichtet und war von Napoleon nicht für einen kirchlichen Zweck bestimmt, ist auch allerdings, heiter und hell, wie sie vor uns steht und uns die Augen klar macht, nicht geeignet, uns darauf vorzubereiten, daß sie uns in ihrem Innern durch Rauch und Kerzen-Dunst gleich wieder getrübt und umnebelt werden solle. Ich rathe Jedem, nicht einzutreten, wenigstens nicht an einem Sonntag, wo drinnen geklingelt und genäselt wird; in der Woche geht es eher, da nimmt man die wenigen alten Weiber, die in den Betstühlen hocken, für umgefallene Fliegen, man denkt sich die Heiligenbilder, für die sich ja wohl anderwärts nackte Wände fänden, weg und betrachtet Nichts, als das Deckengemälde über dem Altar, wo man Napoleon und Henry quatre einträchtiglich mit und neben einander apotheosirt sieht, was an dieser Stätte eine ganz besondere Wirkung thut. Von außen kann man dies Gebäude, das eine ernste Anmuth characterisirt, wie sie gesättigten Formen, die aus dem Schönen dem Erhabenen entgegen schwellen, eigen ist, gar nicht genug anschauen; vor Allem herrlich ist das Portal mit seiner Säulenhalle, die schlank und frei um den ganzen Tempel herumspringt. Nur mit Mühe wendet man der Madeleine den Rücken, ist es aber einmal geschehen, so schreitet man entschieden vorwärts, um auf den Place de la Concorde zu gelangen, obgleich die schöne breite rue royale es

keineswegs verdient, daß man ihr so wenig Aufmerksamkeit schen[k]. Der Platz de la Concorde wird schwerlich von irgend einem andern in der Welt überboten, man mag ihn nun bei Tage betreten, oder am Abend, wo die Reverberen ihn feenhaft beleuchten. In der Mitte, zwischen zwei springenden Fontainen, erhebt sich der Egyptische Obelisk, den Ibrahim Pascha Louis Philipp zum Geschenk machte, oder — ist in diesem Augenblick nicht, denn ich habe beides gehört — den Napoleon aus Egypten mitbrachte, und giebt Jedem, der vor ihm stehen bleibt, seine krausen Räthsel auf, Räthsel, die seit Jahrtausenden die Gelehrten äffen und die doch gewiß Nichts Anderes besagen, als wann [...] der Dreißigste Pharao dem Einunddreißigsten den goldenen Cirkel hinterlassen, oder höchstens welche Träume dieser oder jener Priester über Gott und Welt gesponnen hat. Dennoch gelingt es außer den Leuten, die Blousen tragen, nur Wenigen, an dem starren Stein, der so trocken-herausfordernd in den Himmel hinein ragt, schnell vorbei zu kommen, es ist, als ob ein uralter Zauber in ihm wirksam wäre, der die Füße der Vorübergehenden fesselt und ihre Blicke zwingt, auf diesen Vögeln mit den spitzen Schnäbeln, die einem das Gehirn flockenweise aus dem Kopf zerren, und auf dem Hexentanz der übrigen Schnörkel und Figuren zu verweilen; man spielt Schach mit der ältesten Vergangenheit, mit Menschen, die nicht einmal als Staub mehr vorhanden sind oder die der Apotheker Unzenweise als Mumie verhökert und von denen man in der letzten Krankheit selbst ein Atom verschluckt haben kann, die Sonne sieht freundlich zu und sagt, wenn man zuletzt kopfschüttelnd und ohne Gewinn davon eilt: laß' Dich's nicht verdrießen, es geht mir, wie Dir, meine glühendsten Stralen kosen mit diesem steinernen Gesell seit tausend Jahren, aber sie haben ihm noch nie den kleinsten Grashalm entlockt, er ist eben so keusch, als verschwiegen. Von dem Obelisken aus sieht man auf die Deputirten-Kammer; es ist ein einfach-stolzes Gebäude, ganz wie ein Heiligthum des Volk's beschaffen seyn muß, das so wenig prunken, als sich verkriechen soll; das Innere habe ich noch nicht gesehen, am Eingange sind kolossale Statuen aufgestellt, die ich ein anderes Mal besichtigen will, hoffentlich sind es Männer der Geschichte, nicht jene vermaledeiten allegorischen Figuren der Gerechtigkeit, Weisheit u. s. w., über die ich, da ich sie in der Welt so oft vergebens suche, in

unst nicht alle Tage stolpern mag. Links vom Obelisk zieht sich
rdin des Tuileries hin und hinter diesem der Tuilerien-Palast
der sich viel besser von der Rückseite ausnimmt, als von vorn;
dehnen sich die Champs Elysées aus, die der Arc de Triomphe
gt. Rund herum um den Place de la Concorde, der ein großes
ell bildet, sind die Festungen Frankreichs gruppirt, trotzige gewaltige
Frauen, wie aus dem Niebelungen-Kreis herausgeschnitten, auch
zornglühende Brunhild darunter, die keinen anderen Gedanken mehr
hat als den, daß sie überwältigt worden ist, zuerst Lille, dann Straß-
burg, Lyon mit dem Merkuriusstab, Marseille mit dem Anker, Bor-
deaux mit dem Thyrsus, Nantes u. s. w.; ich sah sie hier Alle gern,
sogar Straßburg, denn dies Mädchen haben wir doch wohl nur in
Französische Pension gegeben und werden es [illegible] der heim holen,
wir für die übrigen Töchter eine Gouvernante brauchen. Hat man den
Place de la Concorde umwandert, so mischt man sich als Tropfen zum
Strome und wendet sich rechts, die Champs Elysées hinunter. Die
Pariser gehen immer gern spazieren, man kann denken, ob sie es an
einem Sonntag, der vielleicht der letzte schöne des Jahres ist und der
schon einen beschneiten Vorgänger hatte, thun. In diesem Gewühl von
Menschen war gewiß nicht bloß das Geschlecht, die Bildungsstufe und
der Stand, sondern jede Spezies bis zur individuellsten herab, repräsentirt;
es gab keine bessere Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen
und die Lücken in meiner Kenntniß des Volks auszustopfen, aber es
fehlte an Ruhe, in einer Bibliothek von hunderttausend Bänden kommt
man nicht leicht dazu, sich in ein einzelnes Buch zu vertiefen. Ich ließ
mich von der großen Welle so mit fortschieben und bückte mich nur hin
und wieder nach einer Muschel oder einem bunten Stein; so ver-
wunderte mich die Neigung vieler Leute, sich wägen zu lassen, als ob sie
ersehen wollten, ob der Magen auch seine Schuldigkeit thäte, auch
ergötzte mich ein Wagen-Fabrikant, der auf einem kleinen, durch eine
Maschine in Bewegung gesetzten Pferd fortwährend um sein Haus
fuhr, anscheinend zu seinem eigenen harmlosen Vergnügen, eigentlich
aber, um die Vorübergehenden aufmerksam und lüstern zu machen,
nicht weniger eine Mutter, die ihre Kinder so über alles Maaß auf-
fallend herausgeputzt hatte, daß sie sogar hier Aufsehen damit erregte,

was übrigens ihr Wunsch gewesen zu seyn schien, da sie sich darüber freute. Bis zum Arc de Triomphe ist es eine beträ[illegible] Strecke, man wird aber dafür belohnt, denn dieser Triumphbo[illegible] ohne Zweifel das stolzeste Siegeszeichen, das sich seit Jahrhunder[illegible] Held errichtet hat, er ist des Mannes würdig, dessen Ruhm [illegible] künden soll, und das ist in wenig Worten viel gesagt. Di[illegible] stellungen der Kriegsfurie, sowie Napoleons, wie er das Schwer[illegible] wie er es einsteckt, wie er gekrönt wird, sind herrlich, eben[illegible] Reliefs, die sie oben und unten umkränzen. Das ganze Werk [illegible] aus zwei grandiosen Bogen, die man kreuzweis durchschreiten ka[illegible] die oben in der Façade zusammen laufen; an den inneren Wände[illegible] man die Namen der berühmten Schlachtfelder und Generäle Nap[illegible] an den äußeren sind in erhabener und halb erhabener Arbeit die allegorischen und historischen Darstellungen angebracht, die ich schon erwähnte, weil sie dem Beschauer auf diesem großen steinernen Würfel zuerst in's Auge fallen. Die Durchfuhr ist mit eisernen Ketten versperrt sie steht nur dem König frei, und daß er sich dieses Regals, wie jedes anderen, bedient, sollte ich selbst sehen. Als ich nämlich, langsam zurückwandernd, dem Place de la Concorde schon wieder sehr nahe war, erblickte ich auf einmal, von Musketieren umgeben, mehrere Hof-Equipagen, die mit einer so rasenden Eile dahin rasselten, als ob noch vor Abend die Reise um die Welt zu vollenden sey; ich dachte: das ist Louis Philipp, denn so fährt Niemand, außer ihm, und ich irrte mich nicht! Ich trat hart an den Weg, in dem ersten Wagen saß die Königin, eine alte Dame, die unaufhörlich nach allen Seiten nickte, in dem zweiten befanden sich drei oder vier Herren, in deren Einen ich den König zu erkennen glaubte, aber auch nur glaubte; als er vorüber war, fragte ich einen Franzosen: pardon, Monsier, le Roi? und er antwortete, auf die Soldaten deutend, die den Nachtrab bildeten: oui, Monsieur! Ich verfolgte die Equipagen mit meinen Augen und sah, daß die Ketten des Triumphbogens wirklich gehorsam fielen, wie sie sich näherten, und daß sie kühn unter so viel Schlachten und Helden hindurchfuhren — es war ein sonderbarer Anblick, mir wurde zu Muth, als hätte ich den Ruhm nothzüchtigen sehen, ich erinnerte mich auf einmal, daß ich noch nicht zu Mittag gegessen und suchte meine Restauration auf. —

— ob der Tod sich die Mühe nimmt, den Pfeil selbst auf Einen abzudrücken, oder ob man es für ihn thun muß. —

Den 21. November.

Heine meint, es sey mit der Nationalität der Völker vorbei. Unstreitig, aber darum noch nicht mit ihrer Poesie. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sie Alle noch Werke produciren werden, die, indem sie nicht mehr die streng-nationale Physiognomie tragen, die Welt-Literatur zugleich begründen und die National-Literatur abschließen. —

Dr. Bamberg sagte mir gestern Abend etwas, was, wenn es sich so verhält, die außerordentliche Theilnahme der Franzosen an politischen Dingen auf die alternatürlichsten Gründe zurückführt. Sobald ein Ministerwechsel eintritt, tritt nicht bloß der Minister von seinem Posten ab, sondern zugleich mit ihm alle Beamte, die er, bis zu den untersten herab, angestellt hat, das Polizei- das Post-Personal, jedes Büreau, verändert sich, hundert tausend Familien werden brotlos, für zweimal hundert tausend andere Familien eröffnen sich Aussichten, alle Gläubiger der Quiescirten sind betheiligt, jeder Schuster, jeder Schneider zittert für seine Bezahlung, da ist es kein Wunder, daß alle Kreise vibriren, sobald der Wind umspringt, auch die Deutschen würden nicht so ruhig ihre Journale zur Hand nehmen, wenn dieselbe Einrichtung bestände. Ich muß mir's aber noch bestätigen lassen.*)

Brief an Elise vom 21. Nov.

Man weiß nie, was man an einem Kinde verliert und darin liegt Beides, Trost und Qual.

Seltsam ist es, daß die Menschen so oft zu handeln glauben, wenn sie leiden, daß sie, wenn ein mächtiger Eindruck sie verzehrt und vernichtet, sich einbilden, erst geschaffen zu werden.

— Mein Max! Entweder bist Du noch, und dann haben wir, wie Du, die Qual hinter uns und die Freude vor uns. Oder — und

*) Hebbel hat mich hier insofern mißverstanden, als die Ministerwechsel in Frankreich zwar Veränderungen im Beamten-Personal, aber niemals in dieser Ausdehnung mit sich gebracht haben. Der Herausgeber.

dann muß ich Gott und alle Vernunft der Welt aufgeben, dann iſt das All ein Wahnſinns-Traum, und das Beſte darin das Verkehrteſte, dann bin ich ſelbſt auf ein Nichts reducirt und alſo auch mein Schmerz! vive la bagatelle! ſagte Swift als ihm der Hirnſchädel barſt.

Das iſt der Fluch der Armuth, man darf keiner menſchlichen Empfindung folgen, man muß reſigniren und immer wieder reſigniren, bis man zuletzt das erhält, was auch dem Bettler nicht verſagt wird, weil die chriſtliche Barmherzigkeit, wenn ſie ihn, wie Katz und Hund unverſcharrt an der Straßen-Ecke liegen ließe, ſich die Naſe zuhalten müßte: ein Grab!

Es giebt nur eine Nothwendigkeit, die, daß die Welt beſteht, wie es aber den Individuen darin ergeht, iſt gleichgültig, ein Menſch, der ſich in Leid verzehrt und ein Blatt, das vor der Zeit verwelkt, ſind vor der höchſten Macht gleich viel und ſo wenig dies Blatt, als Blatt, für ſein Welken eine Entſchädigung erhält oder auch erhalten kann, ſo wenig der Menſch für ſein Leiden, der Baum hat der Blätter im Ueberfluß und die Welt der Menſchen.

Den 22. Nov.

Das erſte Deutſch, was ich hier auf der Straße hörte, war, daß ein Commis zum andern ſagte: wenn Sie Philoſoph wären, wie ich, ſo u. ſ. w. Das zweite hörte ich ſo eben von zwei ſich raufenden Gaſſenjungen, wahrſcheinlich aus dem Elſaß: nun, Du Lumpenhund, kratz' mir nur nicht das Nas entzwei! Bezeichnend genug: raufen und philoſophiren!

Eben gebe ich einen Brief an Eliſe auf die Poſt, worin ich ihr ſchreibe, daß ich mir den Kaffee abgewöhnen will, und nun ſteht die Maſchine ſchon wieder vor mir auf dem Tiſch und kocht. Aber, was ſoll ich machen? Ich werde nach dem Eſſen ſo durſtig und vor dem Waſſer muß man ſich hier in Acht nehmen, ohnehin ekelt Waſſer mich ſchon von Jugend auf an, weil das Waſſer in Dithmarſchen ſo ſchlecht iſt.

Die Vorſtadt St. Antoine, düſter und drohend, als ob man in die Mündung einer Kanone hinein kröche.

Es wäre vielleicht gut, wenn der Menſch ſich mehr mit ſeiner Natur-Geſchichte beſchäftigte, als mit ſeiner Thaten-Geſchichte.

Der Tod zeigt dem Menſchen, was er iſt.

Möglich iſt es, daß wir eben dadurch, und nur dadurch, daß wir die Signatur höherer Weſen erkennen, höhere Weſen werden.

Wahnſinnige, verrückte Träume, die uns ſelbſt im Traum doch vernünftig vorkommen: die Seele ſetzt mit einem Alphabet, das ſie noch nicht verſteht, unſinnige Figuren zuſammen, wie ein Kind mit den 24 Buchſtaben; es iſt aber gar nicht geſagt, daß dies Alphabet an und für ſich unſinnig iſt.

Den 24. Nov.

Geſtern morgen, als ich erwachte, ſchien die Sonne ſo hell in mein Zimmer hinein, daß ich es für eine Sünde hielt, zu Hauſe zu bleiben und den Tag über Büchern und Papieren zu verſitzen, ich zog mich alſo raſch an und ging aus, um den Jardin des Plantes noch einmal vor Einbruch des Winters zu ſehen. Ich ging die Rue Richelieu hinunter, über den Carouſſelplatz, an dem die Tuilerien liegen und betrachtete mir im Vorübergehen das Haus, wegen deſſen dieſer grandioſe Platz ſchon von Napoleons Zeiten her vergebens ſeiner Verſchönerung entgegen ſieht, da der Eigenthümer es nur gegen die allerunverſchämteſte Summe, die ſelbſt in den Kriegsjahren, wo ganz Europa die Bank Frankreichs war, zu hoch gefunden wurde, an die Stadt abtreten will. Es ſteht nicht in der Mitte, ſondern in einem der Winkel des großen Quadrats, fällt aber ſchon jetzt unangenehm genug auf und würde den Platz, wenn er nicht mehr das wüſte, verödete Ausſehen hätte, unſtreitig noch mehr entſtellen, wie man die Warze in dem Geſicht eines Mädchens häßlicher findet, wenn ſie geputzt iſt, als wenn ſie in Hauskleidern geht. Jetzt ſieht es wie ein ungeheurer Affichen-Pfahl aus, jeder Reſtaurant, jeder Fabrikant ſcheint dort wegen der ſtarken Paſſage ſeinen Zettel anzukleben, man kann ſich gar nichts buntſcheckigeres vorſtellen; es trägt einen Stock von Neuigkeiten, man bemerkt nur dann, daß es Fenſter und Thüren hat, wenn aus jenen ein Menſch herausſchaut und in dieſe ein Menſch hinein tritt. vielleicht läßt der Beſitzer ſich ſeine Toleranz bezahlen, vielleicht kann er Nichts dagegen machen, und dann muß er die Halsſtarrigkeit, ſeine Steine 50 Thaler pro Stück nicht hergeben zu wollen, denn eine Million ſoll ihm geboten ſeyn, damit büßen, daß er in einem gemauerten Intelligenzblatt wohnt. Allerdings müſſen, obgleich in

geringerem Grade, die meisten Häuser in den gangbarsten Straßen von Paris etwas Aehnliches erdulden, sehr viele sind, wenn auch groß genug für die Leute, die darin kaufen und verkaufen, doch zu klein für die Buchstaben und die hieroglyphischen Embleme auf den Wänden, womit Handschuhe, Stiefel, Hüte und andere Realitäten den Vorüberwandelnden ihr Daseyn entgegen posaunen, sie würden sich bis an den Himmel ausrecken, wenn es nur ginge; die Stadt, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist eine Ausgabe des Almanac de Commerce in Stein, jede Straße bildet eine Seite, jedes Haus eine Zeile, aber die Lectüre ist nur dann interessant, wenn man Geld in der Tasche und zufällig einen durch den gestrigen Platzregen ruinirten Hut auf dem Kopf hat. Die Tuilerien, die sich an zwei (oder drei?) Seiten des Platzes hinziehen, sind unansehnlich, sie kleben zu sehr am Boden und der davor errichtete Triumphbogen, der ehemals von Ludwig dem 15ten prahlte und jetzt von Napoleon stammelt, dient nur, das ursprüngliche Mißverhältniß zwischen der Breite des Palastes und seiner Höhe augenfälliger zu machen; er ist zu hoch für den Palast, er könnte ihm, wenn er sich auf die Zehen stellte, über die Schulter kucken und dennoch durfte er nicht niedriger seyn, als er ist, wenn er nicht abgeschmackt werden sollte. Ueber den Pont royal gehend, betritt man das andere Ufer der Seine, den Sitz der Gelehrsamkeit und der Musen, deren Apparat von einer unzähligen Menge von Antiquaren, die ihre Bücher in auf die Quais des Flusses gestellte Kasten ausgebreitet haben, feilgeboten wird. Ich hatte zu thun, daß ich schnell vorüber kam, wessen Bibliothek, wie die meinige, fast nur aus einer Lücke besteht, der nimmt jede Gelegenheit wahr, sie auszufüllen, auch sehe ich mich oft in mitleidigem Patriotismus um, ob nicht dieser oder jener unglückliche Landsmann hieher verschlagen ist und erlöse die armen Lumpen, die sich in ihren grauen löschpapiernen Röcken so betrübt neben den in Velin glänzenden Franzosen und Engländern ausnehmen, und sich schämen, daß sie in gute Gesellschaft gerathen sind, um den Spottpreis, den ihr Hüter zur Schande unserer Literatur meistens fordert, aus ihrer Gefangenschaft. So befreite ich neulich Hoffmanns Serapionsbrüder, die von den Gedichten einer englischen Miß und den Memoirien der Herzogin von Abrantes in die Mitte genommen waren, und das Buch erzeigte sich dankbar gegen mich,

es vertraute mir außer den Grauen-Geschichten, die es Jedermann erzählt, seine Schicksale und sagte mir, unter Anderem, der Antiquar, bei dem ich es getroffen, habe sich in seine bettelhafte Gestalt Anfangs gar nicht finden können, dann aber sey ihm das Richtige eingefallen und er habe ausgerufen: die deutschen Autoren sind, das sieht man, die unverschämtesten von der Welt, sie zwingen ihren armen Verlegern so ungeheure Honorare ab, daß diesen für die Ausstattung ihrer Werke Nichts mehr übrig bleibt, pfui über solche Väter, die den Rock ihrer Kinder verprassen, pfui über Hoffmann, der dem seinigen sogar das Hemd ausgezogen hat! Der Jardin des Plantes sah noch nicht so spätherbstlich aus, als ich gedacht hätte, viele Bäume hatten ihr Laub noch festgehalten und die abgefallenen Blätter der übrigen waren sorgfältig weggekehrt. Ein herrliches Institut, das ich freilich nicht speciell zu würdigen weiß. Ich besah mir die Thiere, die bis zwei Uhr aus ihren Käfigen und Ställen heraus in die frische Luft gelassen werden. Zuerst eine Menge Adler. Sähe man einen solchen Vogel mit dem klaren gebietenden Auge, im einsamen Walde auf einem Baum sitzend, er würde Respect einflößen. Einer that mir den Gefallen, seine Flügel mehrmals auszurecken und dann einen Versuch zum Fliegen zu machen, er duckte sich, dann schwang er sich empor, es machte mir Vergnügen, die Bewegung zu sehen. Nun kam ich an das Schlangen-Kabinett und zwang mich, auch diese mir sehr widerwärtigen Geschöpfe mit Aufmerksamkeit zu betrachten, um ihnen ihr Eigenthümliches abzugewinnen. Sie lagen in Glaskäfigen auf wollenen Decken, Baumäste waren hineingestellt, um die sich einige herum wanden. Welch ein Gegensatz zwischen einem Schlangen- und einem Adler-Auge und doch dort, wie hier, Entschiedenheit, eine gesättigte Form. Ihr Blick ist das für den Geist, was ihr Biß für den Körper, es liegt etwas Zersetzendes, Auflösendes, darin. Die Klapperschlange streckte ihre gespaltene, stachelähnliche Zunge in zitternder Bewegung immer in eines Zolles Länge hervor. Auch zwei kleine Krokodile sah ich. Schöne Mädchen schauten in's Fenster und ergötzten sich an den lebendigen Unförmlichkeiten, die kriechend, leckend und den Kopf in die Höhe reckend hinter dem Glase ihr Wesen trieben; man sah einen vollendeten Contrast, den Anfangs- und den Ausgangspunct des animalischen Schöpfungs-Processes, ohne die Mittel-

glieder zu begreifen. Jetzt höher hinauf, zu den Elephanten, Giraffen u. ſ. w. Vor allem feſſelte mich der Elephant mit ſeiner kleinen rothen Augen-Ritze; ein Thier, wie ein ödes Haus, in dem die Fenſter bis auf ein kleines, hinterdrein erſt gebohrtes Loch vergeſſen ſind. Der Paſcha von Egypten hat dies prachtvolle Exemplar geſchenkt; er bettelte, ſeinen Rüſſel durch die Palliſaden ſeines kleinen Gehöftes ſteckend, bei den Umherſtehenden um Brot, das er, wenn man es ihm Stückweiſe zuwarf, mit außerordentlicher, faſt anmuthiger Geſchicklichkeit und Schnelligkeit in den Mund zu bringen wußte; mit ihm zugleich bettelte ein lahmer Hund, der ſich aber, da Niemand ſein Bitten berückſichtigte, begnügen mußte, die dem Elephanten zugedachten Biſſen aufzuſammeln, wenn ſie zur Erde fielen, es war ein Bild: der Elephant und der Hund, der ſich, natürlich vor den Palliſaden, immer unter ſeinem Rüſſel hielt. Die Giraffen ſpatzirten mit gravitätiſcher Koketterie auf und ab, ein Büffel nahm von Nichts Notiz, das Dromedar, das berühmte Thier der Wüſte, hätte ich mir größer gedacht. Vier junge Bären, die ſogar mit Spielzeug, mit einer Kugel, verſehen waren, purzelten poſſirlich durch einander, ein Paar alte ſchnappten ſich grimmig und brummend gegenſeitig das Brot weg, das ihnen reichlich zugeworfen wurde, beſonders verdrießlich wurde der Eine, als er getanzt hatte und der Andere ihm den Lohn vor der Naſe mit der Tatze wegholte, ein zerriſſener Sonnenſchirm im Bärenzwinger, den eine Dame, wahrſcheinlich aus Verſehen hatte hinunter fallen laſſen, wirkte komiſch genug. Die Affen ſah ich nicht, ich konnte ſie nicht finden, die Löwen, Panther, Hiänen, das Feuer in Fleiſches-Geſtalt, wie die Vögel die Luft, Bären und Elephanten die träge Erde und die Fiſche das Waſſer repräſentiren, hatte ich ſchon früher einmal geſehen. Die Ceder, die 1735 gepflanzt iſt, mußte ich auf's Neue begrüßen, ihr ſpitziges Nadellaub ſteht zu ihrem gewaltigen Wuchs und der Dicke ihres Stammes und ihrer Zweige in einem ſeltſamen Widerſpruch, ſie iſt um Nichts ſtolzer, wie die Eiche und macht, das Fremdartige abgerechnet, kaum einen ſo mächtigen Eindruck. Beim Zurückgehen beſchaute ich mir auf der Seine die ſchwimmenden Waſchanſtalten, lange, hölzerne Barken, voll Geſchwätz und Thätigkeit; es fiel mir nicht zum erſten Mal auf, daß ich lauter alte Weiber, durchaus keine jungen Mädchen, wie in Deutſchland, darin beſchäftigt

ſah. An Notre Dame de Paris durfte ich nicht vorüber gehen, obgleich dies Gebäude weniger durch ſich ſelbſt, als durch die hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſich daran knüpfen, wirkt. Der Grund wurde mir geſtern klar, von außen tritt dieſer gothiſche Dom dem Auge nicht grandios genug entgegen, man muß ihn erſt lange anſehen, um ihn nicht für kleiner zu halten, als er wirklich iſt, im Innern aber wird durch die an den Seiten angebrachten doppelten Kreuzgänge das Mittelſchiff ſo verengt und zuſammengedrängt, daß ein dem architektoniſchen Sinn höchſt drückendes Mißverhältniß entſteht, die Kreuzgänge, die die im Straßburger Münſter bei weitem übertreffen, deuten auf einen ungeheuren Mittel-Raum und den findet man nicht.

Es iſt doch vernünftig, daß die Franzoſen Napoleon nicht in's Pantheon gebracht haben: wer hätte ſich außer ihm hinein getraut? Und doch wäre es groß, wenn er allein darin läge!

Im Jardin des Plantes: jedes Thier hat eine Umgebung, wie in dem Lande, woher es kommt. Dem Rennthier fehlt die Lappenhütte nicht u. ſ. w.

Der Docht, ſchwarz, häßlich, die Flamme ſo ſchön, und er doch ihr Vater!

Lebt der Blutstropfe in uns? Nein, wir durch ihn. So der Menſch in der Welt.

„Wenn dieſer Schriftſteller nur nicht ſo viel geſchrieben hätte, er hätte gewiß was Beſſeres gemacht!“ So ſpricht der gebildete Jan Hagel und erklärt ſich Uhlands Vortrefflichkeit aus ſeinem einen Band und Friedrich Rückerts Jämmerlichkeit aus ſeinen 30 Bänden. Ja wohl, wenn jener Acker ſeine Gänſe- und Butterblumen nur nicht heraus ließe, es entſtände ſicher eine Aloe!

Den 25ſten Novbr.

Erhielt einen Brief von meinem alten Freund Kiſting mit der Nachricht, daß die Madame Crelinger meinem neuen Trauerſpiel mit Verlangen entgegen ſehe; nun muß es denn fertig werden!

Was Styl in der Kunſt iſt, das begreifen die Leute am wenigſten. So in der Tragödie, daß die Idee im erſten Akt als zuckendes Licht,

im zweiten als Stern, der mit Nebeln kämpft, im dritten als dämmernder Mond, im vierten als stralende Sonne, die Keiner mehr verläugnen kann, und im fünften als verzehrender und zerstörender Komet hervortreten muß — das werden sie nie fassen. Sentenzen werden ihnen immer besser zum Verständniß helfen.

Den 27ten Novbr.

Ich war in der Deputirten-Kammer. In dem ersten Vorsaal steht ein vortrefflicher Abguß des Laocoon; ich muß aber gestehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieser Gruppe, die ich nicht bezweifele, keine Augen habe, die Würmer lassen in mir keine Indifferenz gegen den Gegenstand zu. In dem zweiten befinden sich die Statuen von Louis Philipp und von Mirabeau, außer anderen, die mich weniger interessirten; sie sind ausgezeichnet gearbeitet, aber doch zu portraitartig, zu sehr individuell-lebendig, auch stört das moderne Costüm, der Frack des Königs und die Perücke des revolutionären Redners außerordentlich, der Letztere kam mir vor wie eine Kanone, der man eine Haube aufgestülpt hat. Der Saal, in dem sich die Deputirten versammeln, bildet einen Halbkreis und ist nicht so groß, als man sich ihn vorstellt; die Sitze erheben sich amphiteatralisch der Tribüne und dem hinter dieser befindlichen Präsidentenstuhl gegenüber; die erste Bank ist für die Minister bestimmt. Rund herum um den Saal laufen zwei Gallerien, deren erste die Gesandten, die zweite, oberste Journalisten und Zuschauer aufnimmt. Ueber dem Präsidenten-Stuhl, an dessen Stelle bei Eröffnung der Kammern ein Thron für den König errichtet wird, befindet sich ein großes Fresco-Gemälde, den Augenblick darstellend, wie Louis Philipp in der Kammer die Charte beschwört; es ist der vielen Portraits wegen höchst interessant, man sieht Guizot, Benjamin Constant, Talleyrand, Lafayette und Andere, Alle stehen, wie der König selbst, nur Benjamin Constant, der dem Tode Nahe, sitzt. Lafayette, in seinem blauen altmodischen Frack, ist doch ein wenig Philister und Talleyrand ist ein Fell, das einige Falten geworfen hat, dennoch ist die Fratze des Letzteren vielleicht noch eher die Vignette der Geschichte, als der ehrliche Sauertopf des Ersteren. Mein Begleiter Bamberg stieg zum Präsidenten-Stuhl hinauf, um auf ein paar Minuten den Platz einzunehmen, den in

vier Wochen, wo zu meinem Glück die Kammern eröffnet werden, der König einnehmen wird, ich konnte mich nicht dazu entschließen.

Den 28sten Nov.

Seit acht Tagen haben wir wieder wahres Frühlingswetter in Paris, ich freue mich jeden Morgen, wenn ich die Augen öffne und die Sonne so hell in mein Fenster scheinen sehe.

Das Kartenspiel konnte nur einmal erfunden werden, aber Karten spielen kann man in's Unendliche hinein.

Man sollte im Dramatischen noch einen Unterschied zwischen Schuld und Natur machen. Das Böse einer ursprünglich edlen, aber verwilderten Natur giebt die Schuld, das ursprünglich in den Characteren bedingte Böse die Natur.

Den 1sten Decbr.

Ein auf dem Boulevard des italiens ausgehängter Kupferstich ergötzt mich jedes Mal, wenn ich vorüber gehe. Es ist eine Karrikatur, aber von hohem Kunstwerth: das englische Parlament, von Hunden repräsentirt, die mit unglaublicher Kenntniß dieser Thierart ausgeführt sind. In der Mitte sitzt ein ungeheurer weißer Pudel, die Pfoten kreuzweis, wie zum Schwur, auf ein Buch gelegt und gravitätisch um sich blickend, wie es dem Kanzler geziemt; um ihn herum sind Doggen, Möpse, Köter u. s. w. gelagert, die zum Theil andächtig zu ihm hinaufschauen, zum Theil in stumpfer Gleichgültigkeit vor sich hinbrüten, oder wohl gar, wie ein kritischer Spitz, sich auf einige Opposition vorbereiten; Alle von unübertrefflicher Lebendigkeit.

Meisterstück der niederländischen Schule:

Der Maler spuckt aus und malt's hin. Der Betrachter wendet sich mit Ekel ab, denn er glaubt wirklichen Speichel zu sehen; da klatscht der Künstler in die Hände und denkt: ich bin ein zweiter Zeuxis.

Oft, wenn man das Vortreffliche sieht, kommt es Einem vor, als habe man es schon gesehen, und wenn es neu ist, so wundert man sich darüber, denn es sollte eigentlich alt seyn. Das kommt daher: es

ſcheint ſo nothwendig zur Welt zu gehören, daß man gar nicht begreift, wie es in ihr jemals hat fehlen können.

Gutzkow ſagt über den Arc de Triomphe: „ein kaltes, froſtiges Gebäude!“ Dergleichen Abfertigungen der bedeutendſten Gegenſtände ſind doch wirklich nicht viel beſſer, als die Inſchriften, womit die Gamins ein ſolches Denkmal wohl zu verſehen pflegen.

Herabſtimmung der Mittel kann oft den höchſten Zweck der Kunſt befördern. So Raphaels matte Farben. Die hellen, brennenden würden ſich mit dem dargeſtellten Idealiſchen kaum vertragen.

Ich will eine vermuthlich alberne Frage niederſchreiben. Iſt es doch nicht vielleicht eine Illuſion, daß, wenn das Geld richtiger vertheilt wäre, es nicht ſo viel Armuth und Noth geben könnte? Es wird ja Alles conſumirt, was die Erde producirt, die Früchte des Feldes, der Wein, das Getreide, kommen nicht um und werden nicht in den Scheuern und Kellern der Reichen aufgeſpeichert und gelagert, ſondern Alles wird verzehrt — woher denn für die Darbenden den Bedarf nehmen, da kein Ueberſchuß vorhanden iſt?

Den 3. Decbr.

Ich ſah heute zum erſten Mal einen Blinden, den ſein Hund, ein junger munterer Pudel, führte. Der Alte ſpielte eine Violine und hatte einen Strick um den Leib gebunden, an dem der Hund befeſtigt war; das Thier that immer einige Schritte vorwärts, dann ſtand es ſtill.

Ebenfalls ſah ich im Palais royal eine Araberin, die von einem Europäer ſpazieren geführt wurde und ein ungeheures Aufſehen erregte. Die Tracht war geſchmacklos und entſtellte das junge Mädchen ſo ſehr, daß man ſie in der Ferne für eine alte Frau hielt, ihr Geſicht war höchſt intereſſant, ein angenehmes Braun, entſchiedene Züge und ein ſchönes, tiefes Auge.

Den 4ten Decbr.

Heute habe ich mein viertes Drama: „Ein bürgerliches Trauerſpiel!“ geſchloſſen. Bei dieſer Dichtung ging es eigen in mir zu. Es kam darauf an, durch das einfache Lebensbild ſelbſt zu wirken und alle Seitenblicke des Gedankens und der Reflexion zu vermeiden, da ſie mit

den dargeſtellten Characteren ſich nicht vertragen. Das iſt aber ſchwerer, als man denkt, wenn man es gewohnt iſt, die Erſcheinungen und Geſtalten, die man erſchafft, immer auf die Ideen, die ſie repräſentiren, überhaupt auf das Ganze und Tiefe des Lebens und der Welt zurück zu beziehen. Ich hatte mich alſo ſorgfältig zu hüten, mich bei der Arbeit zu erhitzen, um nicht über den beſchränkten Rahmen des Gemäldes hinweg zu ſehen und Dinge hinein zu bringen, die nicht hinein gehören, obgleich es eben dieſe Dinge ſind, die mich am meiſten reizen, denn das Haupt-Vergnügen des Dichters beſteht für mich darin, einen Character bis zu ſeinem im Anfang von mir ſelbſt durchaus nicht zu berechnenden Höhepunct zu führen und von da aus die Welt zu überſchauen. Ich glaube, daß mir dieſe Selbſt-Aufopferung, dieſe Reſignation auf die Befriedigung meines individuellen Bedürfniſſes geglückt iſt, eben darum aber rückte das Werk langſam vor, und als ich ſo recht im Mittelpunct angelangt war, ſchleuderte mich der Tod meines Sohnes wieder heraus. Es war meine Abſicht, das bürgerliche Trauerſpiel zu regeneriren und zu zeigen, daß auch im eingeſchränkteſten Kreis eine zerſchmetternde Tragik möglich iſt, wenn man ſie nur aus den rechten Elementen, aus den dieſem Kreiſe ſelbſt angehörigen, abzuleiten verſteht. Gewöhnlich haben die Poeten, wenn ſie bürgerliche Trauerſpiele zu ſchreiben ſich herabließen, es darin verſehen, daß ſie den derben, gründlichen Menſchen, mit denen ſie es zu thun hatten, allerlei übertriebene Empfindeleien oder eine ſtöckige Bornirtheit andichteten, die ſie als amphibienhafte Zwitter-Weſen, die eben nirgends zu Hauſe waren, erſcheinen ließen.

Wie die Vernunft, das Ich, oder wie man's nennen will, Sprache werden muß, alſo in Worten auseinander fallen, ſo die Gottheit Welt, individuelle Manigfaltigkeit.

Von Deinem beſten Freund darfſt Du ſagen, er ſey ein Lump und habe keinen Heller in der Taſche, wenn ein Räuber, der ihm nachſetzen will, Dich darnach fragt.

Café im Palais royal. Sind die Vorhänge niedergelaſſen, ſo ſitzt die häßliche Tochter vom Hauſe dahinter, ſind ſie aufgezogen, die ſchöne. Gefühl der Häßlichen, wenn ſie die Vorhänge niederläßt.

Wenn man Etwas recht gründlich haßt, ohne zu wiſſen warum, ſo kann man überzeugt ſeyn, daß man davon einen Zug in ſeiner eigenen Natur hat.

Ein vollkommener Nihilist, der in sich alle Unterschiede zwischen Gut und Bös aufgehoben hat, kann Alles werden, auch — Polizeispion! Moderner Character.

Bei persönlicher Fortdauer mit Bewußtseyn ist eine Existenz in infinitum hinein kaum denkbar, denn Eins von Beiden: Langeweile oder Ekel müßte sich einstellen, selbst dann, wenn man eine beständige Steigerung des geistigen Vermögens, des Erkennens und Schaffens, wahrnähme, indem der Rückblick auf die vielen überwundenen Standpunkte dem Geist den errungenen letzten immer verleiden müßte, weil er ja wüßte, daß auch dort nur ein Ruhepunkt, und nichts weiter, erreicht sey, und weil die Möglichkeit der Steigerung ja an sich die Möglichkeit eines dereinstigen Sich-Selbst-Genügens ausschließt. Ohne Bewußtsein dagegen läßt der Spaß sich forttreiben.

Glaube, Liebe, Hoffnung: glaube, liebe, Hoffnung!

Musikanten: sie erst zusammen blasen hören und sich dann prügeln sehen!

Den 7ten Decbr.

Bisher hatten wir wunderschönes Wetter, wie im Frühling, man konnte sich ganz der Täuschung hingeben, daß er im Anziehen begriffen sey, auf den Boulevards wurden von Blumenmädchen Veilchen ausgeboten und es war ein Brüten in der Luft, dem die Erde sich nicht verschließen konnte. Ich fürchte, jetzt wird das sich ändern. Als ich heut Nachmittag ausging, strich ein kalter Wind, dicke Wolken standen am Himmel. Später, da ich den Hofraum des Louvre durchschritt, wunderte ich mich über das röthliche Glänzen des Pflasters, das auf dem Carousselplatz noch zunahm, als ich aber an den Pont royal kam, sah ich, daß es von der blutrothen Färbung des Himmels-Randes, den ich wegen der hohen Mauern im Innern des Louvre nicht hatte wahrnehmen können, herrührte. Ich ging nun durch den Tuilerien-Garten, um nach dem Place Vendome zu kommen; alle Leute eilten, sogar eine hinkende Dame, die Bäume waren entblättert, die weißen Statuen daher alle bemerkbar, sie nahmen sich gespensterhaft aus, von der Rue Rivoli klang wilde jauchzende Militair-Musik herüber, ein Regiment zog vorbei, es war ein Traum-Zustand.

Man verliert ſeine Freunde, wie ſeine Zähne. Man hat zuletzt keine Schmerzen mehr, aber auch keine —

Zu irgend einer Zeit. Tragödie der Zukunft.

Den 8ten Decbr.

Heute morgen habe ich die Reinſchrift des „bürgerlichen Trauerſpiels" geendigt und ein ſchönes Mſpt. liegt vor mir. Nun will es mir doch vorkommen, daß ich auch dies Mal etwas Gutes gemacht habe. Bei Dramen, wie Judith und Genoveva zog ich gewiſſermaßen auf jeder Seite das Reſultat des Dichtungsproceſſes, bei dieſem letzten iſt es anders, der Gehalt kann nur im Ganzen, nur in der vollendeten Geſchloſſenheit der Form geſucht werden und deshalb kann man auch vor dem völligen Abſchluß nicht wiſſen, wie man mit ſich ſelbſt daran iſt. Jetzt ſind alle Mauslöcher ausgeſtopft und ich bin zufrieden, beſonders damit, daß ſie eigentlich Alle Recht haben, ſogar Leonhard, wenn man nur nicht aus den Augen läßt, daß er von Haus aus eine gemeine Natur iſt, die ſich in höhere nicht finden und an ſie nicht glauben kann, und daß alſo die Gebundenheit des Lebens in der Einſeitigkeit, aus der von vorn herein alles Unheil der Welt entſpringt, ſo recht ſchneidend hervor tritt, weshalb ich mich denn auch wohl gehütet habe, den Hauptcharacter, den eiſernen Alten, am Ende in dem Scheidewaſſer, das der Secretair, den der Tod einen Blick in die Verwirrung thun läßt und auf den Punct, von wo uns die Ueberſicht möglich wird, erhebt, ſterbend gegen ihn ausſpritzt, aufgelöſ't erſcheinen zu laſſen, er darf nicht weiter kommen, als zu einer Ahnung ſeines Mißverhältniſſes zur Welt, zum Nachdenken über ſich ſelbſt. Leonhard iſt ein Lump, aber eben deswegen — ein Lump kann nicht Böſes thun!

Das echte Weib iſt ſeinem eigenen Gefühl nach Nichts für ſich, es iſt nur Etwas in ſeinem Verhältniß zu Mann, Kind oder Geliebten — wie zeigen dies Eliſens Briefe!

Die Menſchen, wenn ſie einander über den Verluſt geliebter Perſonen tröſten wollen, borgen dieſe Troſtgründe gewöhnlich von den Attributen des Nichts: er leidet nun nicht mehr, ihm kann nichts Böſes widerfahren u. ſ. w. Eine Abſurdität ſonder gleichen. Aber ein

sehr reeller Zustand ist es, wenn man das Nichts selbst um seine Attribute zu beneiden anfängt.

Für einen Schulmeister ist dasjenige Geschichts-Buch, das er selbst besitzt, immer das wahre Evangelium.

Eine Frau in der Ehe mit einem Mann, der das Entsetzlichste begeht oder begehen will und sie zwingt oder zwingen will, daran Theil zu nehmen. Sie wird wahnsinnig und verräth ihren Mann in diesem Zustand dadurch, daß sie ihn vertheidigen will, indem sie sagt: er hat es nicht gethan, er nicht, wie könnte er es gethan haben u. s. w.

An Campe, am 10ten Dec.

— In Paris bin ich sehr gern. Wie es Leute hat geben können, die nicht gern hier waren, begreif' ich nicht, ich mögte mich Jahre lang, ja ein Leben lang hier aufhalten, und denke nur mit Entsetzen daran, daß ich wieder werde scheiden müssen. Es ist denn doch ein ganz anderer Strom, auf dem man segelt, und zu einem guten Schiff gehört ein ordentliches Wasser. Ich bin kein Enthusiast für die Franzosen, es liegt Manches in ihrem National-Character, das mir widerstrebt und ewig widerstreben wird, aber daß sie sich das Leben zu bereiten verstehen und daß ihre Geschichte sich verleiblicht hat, daß sie aus den Büchern auf die Straße hinüberspaziert ist, das greift sich mit Händen und Niemand kann es besser empfinden, als ein Deutscher. Auch bin ich überzeugt, daß diese Stadt die Schnürbrust, die man ihr jetzt anlegt, ich meine die Festungswerke, die allerdings bedrohlich genug sind, mit einem einzigen Athemzug von unten herauf wieder zersprengen wird, sobald es darauf ankommt. — Heines Ankunft wird Sie so überrascht haben, wie mich seine Abreise, die ich aus einer mir von ihm gesandten Karte erfuhr. Ich wollte Ihnen über ihn schreiben, denn ich habe eine sehr entschiedene Ansicht über ihn gewonnen und es ist mir im Allgemeinen doch lieb, daß ich ihrem Rath gefolgt bin und seine Bekanntschaft gemacht habe. Aber als ich Ihnen wegen des Geldes schrieb, war keine Zeit, weil die Post drängte, und ich konnte Sie bloß vorbereiten; nachher reis'te er und stellte sich Ihnen selbst als Object. Ich glaube nicht, daß er seine Thaten schon hinter sich hat, nur sollte er — aber ganz entre nous! — sich am wenigsten mit Leuten verbinden, die er

ſelbſt in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit ſeinem eigenen Schatten ward noch Keiner ſtark. Ich denke hierbei an einen Glace-Handſchuh, der allerdings angenehm duftet. Ich habe ſein Urtheil auch ſpeciell ſehr ſchätzen lernen, er hat mir, als er bei mir war, über meine Judith mehr Wichtiges und Tiefes geſagt, als alle meine Recenſenten — mit alleiniger Ausnahme von Wille und Nielſen — zuſammen, und ich habe auch für ihn einen Geſichtspunkt. —

An Eliſe, am 5. Dec.

— Der Menſch, dem gar Nichts übrig blieb, mag den Schmerz um das letzte, das er verlor, feſthalten, wie eine Feuerkohle, damit er ihn verzehre, aber das iſt doch noch lange nicht Dein Fall. — So viel ſehe ich ſchon jetzt: ihr ſeyd beneidenswerth. Das ungeheure Weh der Welt muß Euch gar nicht berühren, denn ſo groß könnte der Schmerz um das Einzelne gar nicht werden, wenn Ihr irgend einen Schmerz um das Ganze hättet, Euch quälen die Räthſel des Daſeyns erſt dann, wenn ſie Eueren eigenen Kreis verfinſtern, und nur ſo weit, als dieſes geſchieht. (Freilich iſt's auch ein Anderes, vor dem Meſſer, das nur ſchneiden kann, das iſt das Allgemeine, zuſammen ſchaudern, und unter dem Meſſer, das wirklich ſchneidet, das iſt das Specielle, zuſammen zucken.) — Ich glaube nicht an einen guten Hausvater über den Sternen, der, zu ohnmächtig, die Wunden ſeiner lieben Kinder zu verhüten, doch allmächtig genug iſt, ſie alle zu heilen, aber allerdings zieht ſich ein Faden ewiger Weisheit (der ja eben nur die Aeußerung der Selbſt-Erhaltung im Ganzen iſt) durch die Welt, und dieſe Weisheit bethätigt ſich gerade darin, daß das Leben ſich aus ſich ſelbſt herſtellen kann und alſo auch muß. Dein Kind lebt und iſt mehr, als es war; Du wirſt es nicht um den Weihnachtsbaum tanzen ſehen, aber dafür tanzt es vielleicht um einen Baum, auf dem jedes Licht ein Stern iſt, um den Baum der Welt, und Nichts fehlt, als daß Du ſeine Freude nicht ſiehſt, es iſt alſo nicht ſein, nur Dein Entzücken weggefallen, und das kannſt Du doch wohl ertragen. — Du wirfſt Dich mit aller Gewalt in Deine Empfindungen, wie in einen Strom, der Dich mitleidig ſelbſt zurückſtößt, hinein, dagegen muß ich kämpfen, ſonſt liebte ich Dich nicht. — Ich glaube gern, daß Dein Schmerz ſich ver-

größert, oder richtiger, denn die Vergrößerung ist nicht möglich, daß er sich mit auf mich erstrecken würde, wenn der Tod auch mich abriefe, aber das kann ich kaum für etwas anschlagen, da mein Daseyn ihn um Nichts zu verringern vermag!

Den 10ten Dec.

Heute war ich einige Stunden im Louvre, in den egyptischen Säälen. Wer kann sich Rechenschaft geben über Alles, was man sieht! Da wandelte ich unter den Resten urältester Vergangenheit umher, die wunderbarer Weise zugleich von einem untergegangenen Jahrtausend und von der hervorragendsten Erscheinung des jetzigen, von Napoleon, der sie auf seinem Siegeswagen nach Europa herübergeführt hat, zeugen. Mumien, Götzen, heilige Thiere, alle mögliche Geräthschaften, Ringe, seltsame Reliefs, Schrift-Denkmale auf Leinwand-ähnlichen Stoffen und in Stein, Nichts fehlt; sogar Gerste, Weizen, Roggen, noch wohl erkennbar, ja nicht sehr verschieden von frischem Korn, Datteln, Rosinen, Brot, in versteinertem Zustande, und andere Specifica, die man den Todten in ihre Gräber mitgegeben hat, liegen aufgeschichtet da vor dem erstaunten Blick. Paris ist keine Stadt, sondern eine Welt, wenigstens hat man nirgends so viel auf einmal von der Welt beisammen, wie hier, es ist eben genug, um einen Menschen, der Alles auffassen und in seinem Nutzen verwenden möchte, zur Verzweiflung zu bringen.

Kleist schoß sich weg aus der erbärmlichen Welt, als ob er der allein überflüssige Sperling darin wäre. Er und Körner, der weggeschossen wurde und in dem Jan-Hagel einen zweiten Schiller beklagte, während sich um Kleist keiner kümmerte!

Den 10ten Dec.

Ich schickte Elise einen großen Trost- und Ermunterungsbrief, weil ich glaube, daß ich alle Macht, die ich über sie besitze, anwenden muß, um sie ihrem Gemüthszustand zu entreißen. Abends ging ich über die Boulevards St. Martin und sah ein Kind in der Größe von Max mit einem Fallhut. Die Thränen kamen mir wieder um mein herrliches Kind in's Auge, hätte er einen solchen Fallhut getragen, er würde noch unter

den Lebendigen ſeyn! Man muß ſich ja mit aller Gewalt abhalten, unter ſich hinab zu blicken, um nicht ſchwindelig zu werden, aber wenn man ſich ſo etwas denkt — und es iſt ausgemacht, vom Fallen kam ſeine Krankheit — ſo erkennt man mit Schaudern, auf welcher Nadelſpitze ſich Welt und Leben dreht.

Den 12. Dec.

Das Wetter iſt noch immer ſchön, aber es wird doch ſchon winterlicher, man friert im ungeheizten Zimmer, wenn man nicht dichtet, denn dann bin ich unempfindlich für äußere Einflüſſe, obgleich die innere Erhitzung meiſtens mit einem Schnupfen endet.

Ein Mädchen wird von allen jungen Leuten angeſehen und freut ſich ſehr darüber. Kokett ſagt ſie zu ihrer Nachbarin: was die wohl zu gaffen haben! „Du haſt einen ſchwarzen Fleck an der Naſe, wiſch' Dir ihn nur ab, dann haſt Du Ruhe!“ iſt die Antwort.

Ein Lump, der es recht von innen heraus iſt, kann mit größtem Recht zu Socrates und Plato ſagen: nehmt mich, wie ich bin, ich muß Euch ja auch nehmen, wie Ihr ſeyd!

Den 13. Decbr.

Ich fürchte, nun wird der Aufenthalt in Paris, der im Sommer unvergleichlich ſeyn muß, für mich etwas unangenehmer werden, denn es wird kalt und ich bin bei den außerordentlich hohen Holzpreiſen entſchloſſen, mir in den Kamin Nichts einlegen zu laſſen. Geſtern habe ich mein Trauerſpiel an den alten guten Kiſting mit der Messagerie Lafitte abgeſandt; Dr. Bamberg war mir hierbei, wie bei Allem, was ich hier noch gethan und vorgenommen habe, behülflich, es ziemt ſich wohl, es zu bemerken, denn ich würde ohne ihn in Paris bei meiner Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache wie verrathen und verkauft geweſen ſein. — — —

Als wir geſtern von der Messagerie zurückkamen und an der Ecke der Rue Vivienne auseinander gingen, kam Bamberg mir raſch wieder nach und forderte mich auf, ein ſeltſames Phänomen am Himmel in Augenſchein zu nehmen. Ich kehrte mit ihm bis zur Ecke der Rue Vivienne zurück und ſah nun über dieſer Straße den Mond in einem

blutrothen Licht ſtehen; es war ein Uhr Mittag, ein dicker Nebel, den man, wie etwas körperlich-verdichtetes, einathmete, lag über Paris, das Mondlicht gab ihm eine blaßröthliche Färbung und wurde eben dadurch, bei der völlig verhüllten Sonne, in ſeiner Tag-Wirkung ſichtbar, was ich nie zuvor bemerkt habe. Abends gingen wir zuſammen in's Théâtre français und ich ſah zum erſten Mal die Tragödie und die Comödie der Franzoſen, glücklich genug Beide zugleich an einem und demſelben Abend, und in der vorzüglichſten Repräſentation zwei der beſten Stücke, den Cinna von Corneille und die Fourberies de Scapin von Molière. Das Foyer des Theaters iſt grandios, Voltaire's Statue, umgeben von denen Talma's und le Kain's, macht die Honneurs, in dem oberen Foyer ſieht man unter vielen anderen die Büſten von Molière und Corneille. Das Theater ſelbſt iſt nicht ſo groß, als man es ſich bei der Pracht der Eingänge und Corridore vorſtellen muß, doch iſt es hoch und faßt vielleicht mehr Menſchen, als man denkt, jedenfalls iſt die Beſchränkung des Raumes dem declamatoriſch-rhetoriſchen Character des franzöſiſchen Dramas angemeſſen und kommt den Acteuren, die gehalten recitiren, nicht leidenſchaftlich ſpielen ſollen, zu Statten. Das Orcheſter ſchien mir auffallend klein zu ſeyn, es hat, da in den Zwiſchen-Acten der Vorhang nicht fällt, ſondern nur eine unbedeutende Pauſe eintritt, die kaum ſo groß iſt, wie bei uns, wenn während des Acts verwandelt wird, wenig zu thun. Die Rachel, als Emilie, eröffnete den Cinna. Es iſt eine Erſcheinung, wie eine marmorne Statue, es wird Einem geſpenſtiſch zu Muth, wenn man ſie ſtehen ſieht, man erſchrickt, wenn ſie ſich zu bewegen oder zu regen anfängt, das Magiſche, das ſie einflößt, wie eine dunkle Wolke, die ihre Schönheit umſonſt zu durchbrechen ſucht, läßt ſie von vorn herein als Opfer erſcheinen, das ſchon halb gebracht iſt und nur noch halb gebracht werden ſoll, und ſo ſehr ſie durch ihre im höchſten Grade ausgezeichnete Recitation wirkt, ſo erſchüttert ſie doch faſt noch mehr durch die Art, wie ſie ſich in jeder Situation hinzuſtellen weiß, es iſt als ob jedes Mal die entſprechende Statue, die das vorüberrauſchende Leben verewigen ſoll, aus ihr herausgehauen würde. Auf mich hat ſie einen tiefen, unverlöſchbaren Eindruck gemacht; ſo wenig ich vom Stück verſtand, ſo fühlte ich doch: das iſt, was Du brauchſt, wenn Du Eingang auf dem Theater finden ſollſt! Auch Auguſte

zeichnete ſich aus, obgleich nur ſo, wie neben dem primitiven Genie das Talent ſich geltend macht. Im Allgemeinen, ſowohl in der Tragödie, als in der darauf folgenden Comödie, characteriſirte die Schauſpieler jene Freiheit und ſcheinbare Unabhängigkeit vom Publicum, die man in Deutſchland, wo die Leute ſich ihr bischen Exiſtenz kümmerlich aus den Geſichtern im Parterre und der Recenſentenloge heraus leſen, ſo ſelten trifft und ohne die doch keine Illuſion möglich iſt. Dieſe Franzoſen treten auf und geben ſich, als ob ſie ihre Welt für ſich hätten, und dadurch gefallen ſie und reißen hin. —

Es giebt Leute, denen es zu gemein iſt, daß der Wein vom Weinſtock gewonnen werden muß; ſie mögten unmittelbar die Sonnenſtralen keltern.

Friſche Augen: als ob die zwei leuchtendſten Thautropfen an einem ſchönen Sommermorgen von einer Roſe abgenommen worden und in dies Mädchengeſicht eingeſetzt wären.

Brief an Eliſe vom 13. Dec.

— Wenn der Menſch ſich ſo recht in die Unermeßlichkeit des Welt-Ganzen verliert, ſo wird nicht bloß er ſelbſt klein, ſondern auch ſein Schmerz!

Hätten wir! Das iſt die Melodie, aus der die ganze Zukunft geht.

Den 19. Dec.

Ich freue mich ſehr, daß das Gedicht, daß ich Eliſen zum Weihnachts-Abend beſtimmte, fertig geworden iſt. Ich habe mich darin zum erſten Mal in der Terzinen-Form verſucht und dieſe Form ſehr lieb gewonnen, ſie iſt, wie eine Glocke, die freilich nur von einem Mann, nicht von einem Kinde in Bewegung geſetzt werden kann.

Das Kaffeehaus in der Rue St. Honoré, wo Philidor's Bild hängt und der Konrector in Weſſelburen, der nach dem Philidor Schach ſpielte und in der anderen Welt Philidor gewiß eher, als Napoleon aufſuchen wird, obgleich er auch Letzteren verehrte.

Es iſt ſehr richtig, daß wir Deutſche nicht im Zuſammenhang mit der Geſchichte unſeres Volks ſtehen, wie der Rezenſent meiner Genoveva

in den Blättern für literarische Unterhaltung sagt. Aber worin liegt der Grund? Weil diese Geschichte resultatlos war, weil wir uns nicht als Producte ihres organischen Verlaufs betrachten können, wie z. B. Engländer und Franzosen, sondern weil das, was wir freilich unsere Geschichte nennen müssen, nicht unsere Lebens-, sondern unsere Krankheits-Geschichte ist, die noch bis heute nicht zur Krisis geführt hat. Ich erschrecke, wenn ich die dramatischen Dichter sich mit den Hohenstaufen abplagen sehe, die, so groß Friedrich Barbarossa und Friedrich der Zweite als Individualitäten waren, doch zu Deutschland, das sie zerrissen und zersplitterten, statt es zusammen zu halten und abzurunden, kein anderes Verhältniß hatten, als das des Bandwurms zum Magen. Ja, wenn ihnen Kaiser gefolgt wären, die Alles wieder ausgeglichen, die den schrecklichen Riß wieder geschlossen hätten! Dann hätte man sich für das Auseinandergehen schon des Zusammenschließens wegen interessiren müssen, aber jetzt? Doch der Grund liegt darin, daß diese Poeten das eigentliche Lebens-Element des Dramas gar nicht kennen! Sie malen Bilder, und wieder Bilder, daß die Bilder etwas bedeuten müssen, davon ahnen sie Nichts.

Man mag die Poeten citiren, ich habe Nichts dagegen, nur citire man sie nicht, wie die Theologen die Bibel, oder die Juristen das corpus juris. Welcher Dichter wird nicht schaudern, wenn er lies't: Shakespeare sagt, Göthe sagt u. s. w. und daraus folgt, daß u. s. w. Der Dichter, wenn er anders wirklicher Dichter ist, wenn seine Stärke nicht gerade in Gnomen und Sentenzen liegt, wird die Ideen immer nur dialectisch und zwar in dem Sinne, worin Welt und Leben selbst dialectisch sind und jede Erscheinung unmittelbar in und durch sich selbst ihren Gegensatz hervorruft, aussprechen, und wenn man den Shakespeare einmal zum Zeugen für die Nichtigkeit des Lebens aufruft und nicht hinzufügt, daß er an einem anderen Ort mit gleichem Ernst von dem hohen und einzigen Werth des Lebens redet, so sündigt man gegen ihn eben so sehr, wie man gegen den Philosophen sündigen würde, von dem man einen Satz nur halb, etwa nur bis zum Aber, das ihn zerschneidet und einschränkt, anführen, dann aber doch den Schluß ziehen wollte. Die Poesie ist Leben, nicht Denken, Umkleiden nicht Skalpiren und je größer die Poeten sind, um so weniger werden sie sich, ihrer subjectiven Vorliebe folgend,

mit Entschiedenheit auf die linke oder die rechte Seite stellen, nur die Halben, die von dem Kampf, den jeder tiefere Mensch in sich durchkämpfen muß, ohne jemals zu einem Schachbretts-mäßigen Sieg zu gelangen, Nichts wissen, schlachten ihrem sogenannten Ideal den Gegensatz, der bei ihnen natürlich nie lebendig wird, sondern Schemen und Schatten bleibt, kaltblütig ab und geben ihm, wenn sie ihn nieder gestreckt haben, noch einen Fußtritt obendrein, der wahre und ganze Dichter macht gar bald die Erfahrung, daß Ideal und Gegensatz, Licht und Schatten sich nicht gegenseitig aufheben, sondern sich gegenseitig bedingen, und daß sie nur in den ersten Stadien so breit auseinander fallen, sich später aber auf höchst beunruhigende Weise in einander verlieren. Von dem dramatischen Dichter versteht sich dies von selbst und leuchtet wohl den Meisten ein, wenn sie sich die Sache freilich auch nur unvollkommen vorstellen mögen, aber es gilt von jedem, jeder Dichter ist den Ideen gegenüber das, was dem dramatischen gegenüber die von ihm dargestellten Charactere sind. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß er als Mensch verlegen zwischen den Extremen umher schwanken soll.

Daß man ein verständiger, witziger und sogar geistreicher Kopf seyn und doch in Allem, was die Poesie und überhaupt die höchsten Dinge betrifft, höchst philisterhaft denken kann, beweist Niemand bündiger, als der Göttinger Hofrath und Professor Lichtenberg, wenn er erst den Horaz als einen großen Dichter hinstellt und dann bemerkt, noch lieber, als die Schriften des Horaz lesen, hätte er in der Gesellschaft, in der Horaz sich für die Verfertigung dieser Schriften heran gebildet, und aus der er den Stoff zu denselben heraus genommen habe, leben mögen. Der Philister weiß Nichts von der Autonomie des menschlichen Geistes, denn er erinnert sich ja gar zu genau, wie er seinen eigenen Bettel, mit dem er prunkt, zusammen gebracht hat; er hat Alles gelernt, und er hält streng über das Dogma, daß man Alles lernen könne, damit er, wenn er, in's Gedränge gerathend, zugeben muß, noch keine Ilias geschrieben und keinen Pythagoräischen Lehrsatz entdeckt zu haben, antworten kann: es ist wahr und gereicht mir allerdings nicht zur Ehre, aber woher kommts? ich habe mich nicht bei Zeiten darauf gelegt! Darum nimmt er von jedem Individuum, das ihm Respect abdringt, an, es trage, wie er, erborgten Putz, dann braucht er die Reverenz nicht zu tief zu machen,

im Gegentheil, es ist seine Schuldigkeit, die geheime Quelle, woher der unbequeme Reichthum rührt, aufzuspüren und dann zu sagen: das Gold ist echt, aber, Freund, es beweist Nichts, als daß Du ein gewandter Dieb bist! Daß er doch immer auf irgend ein Individuum zurückkommen muß, fällt ihm nicht ein, oder plagt ihn wenigstens nicht, genug, wenn es nur das nicht ist, was vor ihm steht. Die Lichtenbergsche Geistreichigkeit ist eine kaleidoscopmäßige; kein Begatten des Verwandten, sondern ein Durcheinanderkugeln des Fremdartigen.

Gewisse moderne Autoren machen Toilette vor dem Publicum, und bilden sich ein, diese große Unverschämtheit sey eine große That.

Man sieht in Paris auf der Straße auffallend viele Blatternarbige.

Den 19. Dec.

Die englische Lithographie mit den Hunden, die das Parlament vorstellen, macht mir noch immer viel Vergnügen. Es ist eine Karrikatur und keine. Keine, denn hier sind keine Verzerrungen, sondern die wahrste, lebendigste Natur; eine, denn diese Hunde repräsentiren. Der große weiße Pudel in der Mitte hat die eine Pfote auf das Gesetzbuch gelegt und leistet seinen Schwur ab; eine Brille liegt auf dem Buch, man sieht, er hat es vorher sorgfältig studirt, er kann und will sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen, wie sein Aeltervater. Diesen seinen Aeltervater nämlich nahm der Schlachter in Dienst, weil er ihm zugeschworen hatte, daß er kein Fleisch fressen wolle, er riß seinem Brotherrn aber noch denselben Tag eine Wade aus und erklärte, als er wegen Eidbrüchigkeit zur Rede gesetzt wurde, er habe auf Fleisch geschworen, nicht auf Waden. Ein kleiner Köter schaut bedenklich zu dem ehrwürdigen Weißen auf, er scheint ihm zurufen zu wollen: bedenke, was Du thust, ich bin ein Zwerg gegen Dich, aber ich könnte das nicht halten, was Du schwörst, wie willst Du es durchsetzen? Ein Bullenbeißer dagegen betrachtet die Pfote des Schwörenden und denkt: es sind Tatzen daran, die noch ganz andere Dinge zerreißen können, als dies Buch, aber es ist richtig: ehe man es zerreißen darf, muß man darauf geschworen haben, sonst ist man nicht im Recht!

Rosen und Lilien, wo habt Ihr Euere Früchte?

Den 20. Decbr.

Heute Nachmittag um halb 3 Uhr, als ich in die Rue Faubourg Poissonière einbiegen wollte, um in meine Wohnung zu gehen, trat mir Casimir Delavigne in den Weg, d. h. der todte, nicht der lebendige, nämlich sein Leichenzug, äußerst prachtvoll, ein glänzendes Gefolge in einer großen Reihe von Wagen. Ich wußte aber nicht, daß er es war, der bestattet wurde, sonst würde ich schon wegen meiner Erinnerung an den Abend, wo ich in Hamburg mit Elise Louis onze sah und den Pastor Schmalz zum Logen-Nachbar hatte, mich dem Zug angeschlossen haben, ich erfuhr es erst heute. Ich hätte bei der Gelegenheit die ganze neu französische Literatur sehen können, fast alle Autoren sind auf dem Père la Chaise anwesend gewesen, Victor Hugo hat am Grabe gesprochen.

Im Kriege schlägt man einander wohl todt, aber man erklärt dadurch keineswegs, daß man todtgeschlagen zu werden verdiene.

Wenn man gereizt wird, so sollte man ganz Verstand werden; leider werde ich ganz Gefühl!

Schmerz: ein Nichts im Nichts um Nichts!

Commentar.

Nebucad Nezar, fraß Gras. Symbolisch zu verstehen: er war ein Liebhaber von Salat und wurde deshalb für verrückt ausgeschrieen. So müssen große Geister, die zum Heil der Menschheit neue Entdeckungen machen, es büßen! —

Den 23. Decbr.

Oft entsetzte ich mich über mich selbst, wenn ich erkenne, daß in mir die Reizbarkeit, statt abzunehmen, immer mehr zunimmt, daß jede Welle des Gefühls, und wenn sie von einem Sandkorn herrührt, das der Zufall in mein Gemüth hinein warf, mir über den Kopf zusammenschlägt. Da sitze ich eben im besten Behagen an meinem Tisch und schreibe ein Gedicht in's Reine, zu dem ich gestern Abend, im Palais royal spazieren gehend, die letzten Verse machte. Die Portière tritt herein und will die Tasse, worin sie mir des Morgens die Milch zu meinem Frühstück bringt. Nun ist das allerdings eine französische

Unverschämtheit, denn sie weiß recht gut, daß ich die Tasse, da ich mir immer einen Theil der Milch bis zum Abend aufhebe, den ganzen Tag brauche. Aber, statt ihr dies auf die gebührende Weise zu erklären und zu diesem Zweck all mein Bischen Französisch zusammen zu raffen, dann aber über die Sache, wie sie es verdient, zu lachen und in meiner Arbeit fortzufahren, lasse ich sie, freilich ohne die Tasse, wieder hinausgehen und ärgere mich, daß mir das Blut in den Kopf steigt. Woher diese schreckliche Abhängigkeit von äußeren Eindrücken, deren Nichtigkeit ich ja eben so gut erkenne, wie ein Anderer? Und doch wüßte ich mich ihr auf keine Weise zu entziehen, im Gegentheil, sie kriegt mich immer mehr unter die Füße, ein Lächeln auf dem Gesicht eines Menschen, der mich ansieht, ein Blick auf meine Stiefeln, selbst, wenn ich die zierlichsten trage, wie ich jetzt thue, Alles bringt mich aus dem Gleichgewicht und der Verstand, an dem es mir wahrhaftig nicht fehlt, kann Nichts dazu thun, als daß er mich, wie es wohl dem Betrunkenen, der hin und her taumelnd und tolle Streiche ausübend, auch recht gut weiß, daß er sich nicht beträgt, wie er sich betragen soll, begegnen mag, ausspottet und mich so die doppelte Qual, den Zustand zu durchschauen, geistig über ihm zu stehen, und ihn dennoch nicht überwinden zu können, empfinden läßt. Es ist ein großes Unglück, sowohl für mich selbst, als für die Wenigen, die sich mir anschließen und es entspringt nur zum Theil aus meiner dichterischen Natur, die allerdings an sich, da sie vermöge der bloßen Vorstellung das Geheimste menschlicher Situationen und Charaktere in sich hervorrufen soll, eine größere Receptivität, als die gewöhnliche, voraussetzt; zum größeren Theil ist es die Folge meiner trüben Kindheit und meiner gedrückten Jünglings-Jahre, es geht mir, wie Einem, der ein Decennium zwischen Fußangeln und Selbst-Stößen umhergeirrt ist und nur die wenigsten davon vermieden hat, er wird selbst auf Pflastersteinen anders auftreten, wie Andere. Was hilft es mir, daß ich dagegen angehe! Das kann die Menschen, mit denen ich zu thun habe, freilich gegen mich, gegen mein Auffahren, schützen, aber in mir bleibt's das Nämliche!

Den 23. Decbr.

Noch immer ist hier schöner Herbst, zwar nicht mehr frühlingsmäßig, aber doch auch noch nicht winterlich; noch immer werden auf den

Boulevards Veilchen feil geboten, und im Zimmer kann ich es wenigstens aushalten, draußen aber, wenn man nur erst etwas gegangen ist, fühlt man sich ganz behaglich.

Den 23. Decbr.

Bei dieser ungeheuren Reizbarkeit, deren ich oben gedachte, woher die jetzt in mir schon eingetretene Beruhigung über den Tod meines Sohnes? Ist das Kraft des Geistes, oder Schwäche des Herzens? Ich wage nicht, Ja oder Nein zu sagen, aber ich habe schon oft darüber gedacht.

Man pflanzt das Große nicht durch Reiser,
Und lächelnd spricht der jüngste Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser
Auf Erden nicht sein Kaiserthum!

Den 24. Decbr.

Heute ist Weihnachts-Abend, heute morgen wußte ich es noch nicht, erst als mein Wäscher kam und von den vielen Geschenken sprach, die an diesem Tage in „Allemagne", wo der Mann mit Napoleon gewesen ist, gemacht würden, erfuhr ich's. Da habe ich denn ordentlich zu Mittag gegessen und mir Abends im Palais royal einen Goethe zu 30 Fr. gekauft. Ob ich recht gethan? Ich denke. Haben muß ich durchaus mehr Bücher und hier besonders, wo mir aller Umgang fehlt, auch habe ich meine eigentliche Kasse nicht angegriffen, sondern das für den Prolog zum „Diamant" eingelaufene Honorar dazu verwendet. Als ich mit meinem Schatz, der ziemlich schwer zu tragen war und den ich mir doch nicht zuschicken lassen wollte, weil ich ihn dann erst morgen erhalten hätte, zu Hause kam, fand ich zwei Briefe vor, einen längst erwarteten, überaus liebevollen von dem alten herrlichen Oehlenschläger, der mich über Vieles beruhigt, und einen zweiten von Elise, den ich erst beim Zubettgehen lesen will. Gott gebe ihr den Frieden, dessen ihre arme Seele bedarf!

Abends 11½ Uhr.

Bis 10 Uhr war ich im Café de Paris mit Bamberg, dann ging ich zu Hause, kaufte mir aber zuvor, da ich den Weihnachts-Abend doch

auszeichnen mußte, für 3 Sous Galette, eine Art von Blätter-Backwerk, das (ich schreibe dies Deinetwegen nieder, theure Elise) ungefähr so schmeckt, wie ein gut bereiteter deutscher Pfannkuchen und das ich ganz in der Nähe meines Hauses, eher heiß, als warm, bekomme, in einer Boutike, deren Treiben lustig anzusehen ist; zwei Mädchen sind immerwährend vom frühen Morgen bis nach Mitternacht mit dem Zerschneiden der Galetten beschäftigt, die Kunden bilden förmlich Queues vor der Bude, wie vor den Theatern, und es sind nicht etwa bloß Gamins, sondern höchst anständige Damen und Herren, hinten ist die Backstube, wo das Feuer nie ausgeht, wo eine Menge Gesellen beständig für neuen Vorrath sorgen und, sobald ein's der Mädchen mit ihrem Messer auf den Tisch klopft, rasch einen dampfenden Kuchen herbei tragen. Nun verfügte ich mich mit meinem Abendessen auf mein Zimmer, nahm Elisens Brief aus meiner Brusttasche hervor, küßte ihn noch einmal, erbrach ihn und fing an zu lesen, während ich aß. Der Brief machte einen wohlthuenden und beruhigenden Eindruck auf mich, er war in einer ungleich gefaßteren Stimmung geschrieben, wie der zuletzt empfangene, und es tröstete mich besonders, daß er zum größten Theil schon vor Eingang des meinigen abgefaßt, also nicht als eine, vielleicht erzwungene, Wirkung des Letzteren zu betrachten war.

Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erscheinungen gegenüber regt sich zunächst immer der Selbst-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verschlungen zu werden in Gefahr steht, muß ihr widerstreben, wenn sie auch, sobald sie wirklich verschlungen ist, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und so im Menschen zu Ehren gelangen soll, trotzt noch zwischen den Zähnen.

Den 25. Decbr.

Ueber Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, den Don Carlos von Schiller gelesen, seit langer Zeit zum ersten Mal wieder. Das Stück hat einen überraschend-mächtigen Eindruck auf mich gemacht, die großen Elemente, die sich darin bewegen, ergreifen den Geist so sehr, daß er für die mangelhafte Gestaltungskraft, die hier, wie in allen Schillerschen Werken, doch nur Symbole, statt individueller Karaktere hinstellt, keine

Aufmerksamkeit behält. Bei alledem ist es von inneren Widersprüchen voll und der Hauptsache nach auf durchaus unhaltbare Motive gebaut, Alles zum Theil daraus entspringend, daß der Dichter, wie er selbst irgendwo erklärt, sich damit zu lange getragen und daß ein Held den andern verdrängt hat. Denn nur ein zwiefacher Ausgang war möglich. Der Prinz konnte durch die Leidenschaft für seines Vaters Frau untergehen, oder er konnte durch seine Leidenschaft über sich selbst hinaus-, und im Interesse der flandrischen Provinzen und der ganzen Menschheit zum welthistorischen Repräsentanten der liberalen Ideen erhoben werden. In dem einen Fall durfte er und die Königin in der letzten Scene die Rollen nicht wechseln, sie konnte immerhin von ihrer Höhe herabsteigen und erklären, daß sie nun auch einmal ihrem Herzen folgen wolle, aber der Prinz durfte ihr nicht mit einem: nicht weiter Mutter! in den Weg treten, er durfte nicht davon sprechen, daß er jetzt ein größeres Gut kenne, als sie zu besitzen, er mußte sie in seine Arme schließen, er mußte den ganzen Inhalt seines Lebens in einer einzigen Minute verschwelgen und dann an der Hand des Kardinal-Groß-Inquisitors zum Blutgerüst fort taumeln. Das wäre nicht groß, aber es wäre individuell-wahr gewesen, und der Character hätte seinen Abschluß in sich gefunden, wenn auch nicht das Stück, mit den, außer den pathologischen, darin losgelassenen geistigen Mächten. In dem anderen Fall, den der Dichter mit Recht vorzog, durfte der Prinz, auf dem Wege, seine gewonnenen inneren Erfahrungen zu bethätigen und seiner Erziehung durch den Marquis und durch seine jetzt überwundene und darum auch verstandene Liebe, Ehre zu machen, seinem Vater nicht in die Hände fallen, er durfte nicht sterben, und am wenigsten durfte die Catastrophe, die an und für sich keine ist, keine innere, in sich selbst mit Nothwendigkeit bedingte, sondern eine äußere, rein-zufällige, auf die Weise, wie es im Stück geschieht, herbei geführt werden, nämlich durch die Entlarvung des Gespenster-Betrugs, den wir in seiner grandiosen Dummheit und Plumpheit dem Dichter ja nur dann verzeihen und nachsehen können, wenn er gelingt, aber nimmermehr, wenn er, wie hier, mißglückt. Hamlet durfte fallen durch ein Fechterspiel, ja Shakespeare hätte ihm durch einen vom Dach herunter stürzenden Ziegel den Kopf zerschmettern lassen dürfen, und es wäre doch nicht durch Zufall geschehen, denn Hamlet gehörte dem Tode an, er war ein schon außer

dem Grabe verwesender Mensch und es war gleichgültig, auf welche Weise der Tod sich seines Eigenthums bemächtigte. Aber Karlos, der durch das letzte große Ereigniß, den Tod seines Freundes, erst zum wahren Leben erweckte und sich seines Berufes und seiner Würde bis in die kleinste Faser seines Wesens hinein bewußte Karlos, der im Begriff stand, sich mit Männerkraft und Männer-Ernst einer hohen Mission zu unterziehen, durfte der Geschichte nimmermehr auf eine so jammervolle Weise unterschlagen werden; das ist nicht tragisch, das erfüllt uns nicht mit jenem ehrfurchtsvollen Schauder vor der allwaltenden höchsten Macht, die in dem Moment, wo sie sich zwischen ein welt-historisches Individuum und den welthistorischen Zweck, den es verfolgt, hindernd und zerstörend hinstellt, Beides zugleich aufzeigt: in dem Individuum den faulen Fleck, der der wirklichen Realisirung dieses Zwecks durch dasselbe im Wege steht, und außer dem Individuum ein anderes Medium des Zwecks, welches eben dieses Individuum entbehrlich macht; das ist nichtig, entsetzlich, wahnsinnig, und wir können dem Dichter nicht einmal daraus, daß in seinem Stück nirgends die aus der Geschichte bekannte Möglichkeit einer Rettung der Niederlande, außer durch Vermittlung des Prinzen Karlos, hervortritt, einen Vorwurf machen, der die Lücke, auf die er hindeutet, gewissermaßen selbst stopfen würde, denn, wenn dies auch geschehen wäre, so würde es wenig geholfen haben, falls es dem Dichter dennoch beliebt hätte, den Helden in dem Augenblick, wo sein Leben in die Blüte trat, dem Tode zu überantworten, es hätte uns freilich über das Schicksal eines Volkes, für das wir uns mit dem Marquis Posa so lebhaft interessiren, eine äußere Beruhigung gegeben, aber wir hätten nun wohl gar gefragt, was der Prinz uns denn überhaupt noch angehe, da er, nach Besiegung seiner Leidenschaft aus seinem individuellen Lebenskreis heraus tretend, doch von dem großen historischen ausgeschlossen und wie ein Soldat, der erst kommt, wenn das Regiment vollzählig ist, zurückgewiesen wird. So steht's um's Centrum, aber auch am Räderwerk ist viel auszusetzen. Daß der Prinz sich nur deshalb zur Eboli verirrt, weil er die Hand der Königin nicht kennt, daß er aber deßungeachtet, wie wir aus dem vierten Akt erfahren, nach St. Germain Briefe mit ihr gewechselt hat, davon wollen wir nicht reden, es ist schon von Anderen bemerkt worden. Aber die Motive, welche die Catastrophe mit dem

Marquis herbei führen! Er spielt das allergewagteste Spiel und findet nicht für nothwendig, oder auch nur für gut, dem Prinzen den leisesten Wink mitzutheilen, selbst da nicht, wo er ihm sein Portefeuille abfordert, ja, wo er einen Verhaftsbefehl gegen ihn in der Tasche mit sich herumträgt. Das heißt, den Erdball auf eine Nadelspitze stellen und sich nachher zu verwundern, daß sie sich biegt. Und wozu? Das hübsche Bild von der Wetterwolke und dem Schlafenden entscheidet Nichts, es paßt nicht einmal, denn Karlos ist kein Schlafender, er kennt, wir erfahren es gleich in der ersten Scene des ersten Acts, seine Situation ganz genau und erwartet einen schrecklichen Ausgang, und wenn er auch wirklich schliefe, so ist die Sicherheit eines ganzen Lebens ja wohl einen gestörten Morgen- oder Mittags-Schlummer werth. Eine solche Grille, von einem besseren Namen kann und darf nicht die Rede seyn, ist schon dann unstatthaft, wenn nur einige Verwirrungen daraus hervorgehen, sie wird aber widerlich, wenn der Character, der sie sich zu schulden kommen läßt, durch sie seinen Untergang findet, was in diesem Stück geschieht, und sie wird geradezu unerträglich, wenn noch mehr, wenn Alles, wenn das ganze Drama mit der vorbereitenden und der Haupt-Catastrophe davon abhängt. Hier tritt bei Schiller aber der Eingangs gedachte Mangel an gestaltender Kraft hervor, die den Dichter, der sie in hinreichendem Grade besitzt, gegen dergleichen Verirrungen schon durch ihre erste Eigenschaft, dadurch, daß sie, so zu sagen, die Motive selbst wieder motivirt, daß sie das Nerven- und Adergeflecht nicht bloß in seinen Hauptstämmen, sondern bis zum Haar-Gewebe herab, bloßlegt, schützt, und es zeigt sich, daß der consequenteste Verstand, im Verein mit einer mächtigen Phantasie, die aber immer nur das Allgemeine sieht und es nicht aus dem Besonderen hervorspinnt, sie nicht ersetzen kann. Shakespeare hätte sich gefragt: wie kommt der Marquis dazu, daß er dem Prinzen Alles verbirgt, daß er in demselben Augenblicke, wo er selbst unverantwortlich gegen das Vertrauen, welches die Freundschaft erfordert, sündigt, in dem Freund ein das Maaß des Menschlichen überschreitendes Vertrauen voraussetzt? Dann würde er das, was er als äußeres Motiv für seine Dichtung brauchte, zu einem inneren erhoben, er würde es aus einem allgemein-menschlichen oder einem speziell-individuellen Zug abgeleitet haben, z. B. daraus, daß der Marquis den Werth des Prinzen an der Kraft seines Herzens,

zu lieben, und also auch zu vertrauen, ermessen wollte, oder er hätte sich überzeugt, daß dies nicht gehe, und dann hätte er, wenn er das Motiv im Organismus des Ganzen nicht entbehren konnte, das Schweigen des Marquis auf die Unmöglichkeit, den Prinzen zu sprechen, oder auf ein anderes äußeres Hinderniß, das freilich wieder von einer anderen Seite her zu motiviren und nicht in seiner bloßen Zufälligkeit hinzustellen war, begründet. Ferner. Als der Marquis den Prinzen zum zweiten Mal bei der Eboli findet, weiß er schon, daß diese dem König durch den von ihr an den Prinzen geschriebenen und gerade von ihm dem König übergebenen Brief bereits verdächtig geworden ist; deßungeachtet, obgleich es sich nur noch um e i n e n T a g handelt, denn der Prinz soll ja schon fliehen, um einen Tag, während dessen der Marquis bei seiner Allmacht am Hofe der Prinzessin den Weg zum König ja wohl hätte versperren können, deßungeachtet kennt er keine andere Alternative, als entweder das Weib zu tödten, oder sich selbst zu opfern! Nun opfert er sich selbst, als ob das F a c t u m, daß der Prinz die Eboli um Verschaffung einer Audienz bei seiner Mutter gebeten hat, durch seine Lüge aufgehoben würde! — Dies sind die hauptsächlichsten Gedanken, die mir bei der letzten Lectüre dieses Dramas kamen. Auch das Erschossenwerden des Marquis Posa ist höchst seltsam. Wozu? Warum nicht erst ein Gericht?

Den 27. Dec.

Die Weihnachts-Tage ganz leidlich verlebt. Weihnachts-Abend: Regen und Nebel, oder vielmehr Nebel-Dampf. Erster Weihnachts-Tag: Frühlings-Wetter; ich ging, von Bamberg abgeholt, früh aus und hörte eine Messe in Notre-Dame de Paris, wo die Musik aber sehr schlecht war und auf keine Weise mit der in München zu vergleichen; dagegen ergötzte ich mich nicht wenig über die Procession, es wurden nämlich mit aller priesterlicher Grandezza Kuchen, die man mit Lichtern besteckt hatte, in der Kirche herumgetragen, ich wagte kaum, meinen Augen zu trauen. Nachher spatzirten wir auf dem Place de la Concorde und erfreuten uns an den künstlichen Regenbögen, die wir erblickten, wenn wir durch die Wasser-Strahlen der Fontainen zum Himmel aufsahen. Später gingen wir in's Louvre und besahen eine Gemälde-Gallerie und einen

Statuen-Saal, die wir noch gar nicht gesehen, ja von deren Existenz wir nicht gewußt hatten. Unter Curiositäten in einem der oberen Säle stieß uns neben allerlei merkwürdigen Beichtstühlen auch ein plump zusammengesetzter, mit gemeinem Leder überzogener und an einer Stelle sichtlich mit Blut bespritzter Stuhl mit niedriger Lehne auf, von dem der Custode uns sagte, daß ein spanischer Inquisitionsrichter bei den Verhören und der Folterung darauf gesessen habe. Leider hatte ich gleich des Morgens nasse Füße bekommen und ging erst um 6 Uhr zu Hause, um Stiefeln und Strümpfe zu wechseln; die Folge ist eine tüchtige Erkältung, und die ist hier nicht so leicht zu nehmen, wie anderswo, denn Paris ist eine herrliche Stadt für die Gesunden, aber eine sehr unbarmherzige für die Kranken. Am zweiten Weihnachts-Tag war das Wetter zwar nicht frühlingsschön, aber doch auch mild und gut. Einen lieblichen Eindruck auf mich macht es, daß hier noch immer auf den Boulevards Veilchen feil geboten werden.

Langweilst Du Dich? Zähle Deine Pulsschläge!

Wie könnten wir Menschen besitzen, da wir selbst besessen werden? Der Zweig hat das Blatt, aber der Stamm hat den Zweig, die Wurzel hat den Stamm, die Erde hat die Wurzel und so fort.

Die Schönheit ist in der Welt der Kunst eben so unbequem, wie in der wirklichen die Tugend.

Monologe im Drama sind nur dann statthaft, wenn im Individuum der Dualismus hervortritt, so daß die zwei Personen, die sonst immer zugleich auf der Bühne seyn sollen, in seiner Brust ihr Wesen zu treiben scheinen.

Versöhnung in der Tragödie. — Darunter verstehen die Meisten, daß die kämpfenden Potenzen sich erst mit einander schlagen, dann aber mit einander tanzen sollen.

Wie gering die Alten vom Weibe dachten, das sieht man am deutlichsten an der Ilias. Helena war keine Person, die ein Unrecht am verlassenen Gemahl begangen, sie war eine Sache, ein hübsches Ding, das ein Unrecht erlitten hatte, ohne selbst dafür verantwortlich zu seyn, darum zog ganz Griechenland ihretwegen vor Troja.

Die sittlichen Ideen sind eine Art Diätetik des Universums.

Den 31. Decbr.

Es iſt Neujahrs-Abend, d. h. Sylveſter-Tag, denn die Uhr iſt erſt 11, und ich liege, da ich ſeit mehreren Tagen unwohl bin, noch im Bett. Ich will den Jahresſchluß machen, ſo gut es mir mein dumpfer, verſchnupfter Kopf erlaubt. Dies Jahr iſt ſehr verhängnißvoll geweſen. Des Glücks werde zuerſt gedacht. Mit den finſterſten Gedanken, völlig ausſichts- und vertrauenlos, trat ich es an. Aber es kam beſſer, als ich gedacht hatte, ich erhielt das Reiſeſtipendium und konnte, obwohl krank, von Copenhagen mit gutem Muth abreiſen. In Hamburg, zum Theil durch den nur langſam weichenden Rheumatismus gefeſſelt, zum Theil durch Eliſens Wünſche und meine eigenen zurückgehalten, verblieb ich bis September. Ich konnte Nichts arbeiten, es entſtanden kaum ein Paar Gedichte, und außerdem nur noch die mir abgedrungene Schrift wider den Profeſſor Heiberg, die geſchrieben zu haben, mir jetzt doch lieb iſt. Eine tolle Leidenſchaft hatte ſich meiner bemächtigt; ſie gewährte mir ſelbſt keinen Genuß, verfinſterte aber ein Daſeyn, das ich billig aus allen Kräften zu erhalten und zu erheitern beſtrebt ſeyn ſollte. Anfang September reiſ'te ich nach Paris ab. Ich verließ mein ſo hold und lieb aufblühendes Kind im beſten Wohlſeyn; Eliſens zweiter Brief, lange durch meine Schuld verzögert, meldete mir ſeinen Tod. Es ſtehe hier, wie eine Kalender-Notiz, wie es im Moment auf mich gewirkt, wie es mich zur Selbſtzerſtörung herausgefordert und mich dann wieder auf die Frage: verwindet man ſeine Schmerzen aus Kraft des Geiſtes oder aus Schwäche des Herzens? zurückgedrängt hat, davon geben meine Briefe und dies Tagebuch Zeugniß. Ich denke, der Egoismus, d. h. der Selbſt-Erhaltungstrieb des Univerſums und des Individuums wirken in ſolchen Fällen in einander, und die aus jenem hergenommenen allgemeinen Anſchauungen und Ideen, an denen dieſes ſich allmälig wieder aufrichtet, werden uns nur deßhalb zu Theil, weil wir als Theile ſonſt früher zuſammenbrechen würden, als es das Intereſſe des Ganzen geſtattet. Der höchſte Stachel im Schmerz war für mich das Bewußtſeyn, die Vater-Freuden an dem holden Geſchöpf nicht genoſſen zu haben. Aber ich hadre darüber jetzt nicht mehr mit mir, denn nur meine Situation, nur die Angſt vor der Zukunft war Schuld daran, und die iſt ſehr begründet. — Paris hat ſich von ſeiner

lebendigen und belebenden Seite bald bei mir geltend gemacht, ich glaube auch faſt, dieſe gewaltige Stadt hätte von Anfang an den rechten Eindruck auf mich hervorgebracht, wenn ich mich nicht in Hamburg von einem Menſchen, in den ich Vertrauen ſetzte, weil er Jahre lang in Frankreich verlebt hatte, hätte verleiten laſſen, meinen Aufenthalt zuerſt in St. Germain en Laye zu nehmen und mich ſo zu einer Zeit, wo ich, losgeriſſen aus den Armen der Liebe und der Freundſchaft, eben der Aufregung und der Zerſtreuung bedurfte, in die Einſamkeit zu verbannen. Ich wußte nicht, wo St. Germain lag, ich glaubte, es ſey eine Vorſtadt, und war ſehr unangenehm überraſcht, als ich fand, daß es mich über ſechs Meilen von Paris entfernt hielt, aber das Logis war im Voraus gemiethet, und ich glaubte, es, um den Zins nicht nutzlos zu entrichten, beziehen zu müſſen, obgleich ich viel beſſer gethan haben würde, wenn ich das Geldopfer gebracht hätte und ſogleich in die Stadt zurückgekehrt wäre. Was ich von dieſem Herrn G. S. eigentlich denken, ob ich ihn für einen Einfaltspinſel oder für etwas ſchlimmeres halten ſoll, weiß ich noch zur Stunde nicht; er drängte ſich mir, früher von mir auf eine etwas harte und, da es aus Mißverſtändniß entſprang, ſpäter von mir ſelbſt gemißbilligte Weiſe zurückgewieſen, bei Campe wieder auf und erbot ſich in Bezug auf meine Reiſe zu allen möglichen Gefälligkeiten; und die von ihm mir mitgegebenen Briefe haben mich mit Menſchen zuſammengeführt, denen ich, wenn ich ſie auch nur im Geringſten gekannt hätte, um hundert Meilen aus dem Wege gegangen ſeyn würde. Einer dieſer Briefe, an einen Dr. Schuſter aus Hannover gerichtet, liegt noch in meinem Secretär; Herr G. S., als er mir den Brief gab, ſagte: nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen und geben den Brief ab? worauf ich erwiederte: mein Gott, Sie erzeigen ja mir einen Gefallen! und was iſt der Inhalt des Briefs? „Ueberbringer iſt der Dr. Hebbel, der Ihre Bekanntſchaft zu machen wünſcht!“ Das iſt der Wahrheit entgegen, es verſchiebt das ganze Verhältniß, und es iſt die Manier, in der man Hinz und Kunz, die um Briefe betteln, empfehlen, nicht aber der Ton, in dem man von einem Mann, dem man ſeine Briefe faſt aufdringt, dem man ſie wenigſtens dringend anbietet, ſprechen darf. Bamberg ſah den uneröffneten Brief bei mir liegen, er las ihn, und theilte mir, obgleich ich ihn nicht hören wollte, den Inhalt mit. Eine neue Lehre!

Von Campe hatte ich zwei Briefe, an Heine und an Herrn August Gathy. Mit Heine bin ich in ein Mißverhältniß gerathen, nicht ganz ohne meine Schuld. — — — — — — — — — — — — — — — —

Meinen eigentlichen Umgang bildet Dr. Bamberg. Dr. E. Duller und Wil. Alexis haben sich durch gründliche und wohlwollende Recensionen um mich verdient gemacht; mit Ersterem habe ich ein persönliches Verhältniß angeknüpft. Gearbeitet habe ich in diesem Jahr: Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerspiel; die Schrift gegen Heiberg; 4 Gedichte; außerdem sind mehrere Pläne zu neuen dramatischen Werken in mir ausgebildet worden.

1844.

Den 3. Jan.

Mit einer starken Erkältung, an Husten und Schnupfen und zugleich am Magen leidend, trat ich in dies Jahr ein und fürchtete nicht ohne Grund, ernstlich zu erkranken, was überall schlimm ist, in Paris aber schlimmer, als irgendwo. Doch hoffe ich, daß der Zustand sich allmälig wieder in einen gesunden umsetzen wird; ich habe durch Fasten dem Magen wieder aufgeholfen und dadurch, daß ich mich warm hielt, daß ich bis zum Ausgehen im Bett blieb und mich dann augenblicklich in ein Café begab, die Erkältung zurückgeschlagen und befinde mich heute morgen, wenn auch noch nicht vollkommen wohl, so doch viel leidlicher, wie gestern, wo ich, besonders am Abend, fieberisch aufgeregt war. Dr. Bamberg hat mir treulich beigestanden, mich zu Hause besucht und außer Hause begleitet; sonst würde ich vor Langeweile umgekommen seyn. An Elise habe ich gestern geschrieben; ich hatte schon in der Nacht, wo ich nicht schlafen konnte, einen Brief fertig gemacht, aber ich zerriß ihn wieder, denn nicht bloß die unsichere Handschrift, sondern auch einige Worte, die ich über meine Erkältung hatte fallen lassen, hätten ihr Angst eingejagt, und obgleich ich sonst auch in diesen Dingen die Wahrheit für

das Beſte halte, ſo verlangt doch ihr jetziger Zuſtand eine Ausnahme. Sie iſt wieder ſchwanger; wenn Gott ihr eine glückliche Entbindung ſchenkt, ſo mag dies das einzige Mittel ſeyn, ſie über den Verluſt unſeres Sohnes zu beruhigen, und dann will ich das Schickſal preiſen, das ihr den Erſatz ſchon zu einer Zeit zuführte, wo wir den Verluſt noch nicht ahnen konnten. Aber ihre erſte Entbindung war ſo außerordentlich ſchwer, ſie litt ſo über alles Maaß, daß ich, wenn ich mich hieran erinnere, mir etwas Entſetzliches als möglich denken muß. Gott ſei ihr und mir gnädig!

Man könnte ſagen: warum ſollen die Ruſſen nicht nach Deutſchland kommen? Sind doch die Deutſchen nach Rom gezogen! Aber, welch ein Unterſchied! Die alten Germanen waren ein edles, großes, freies Volk, es fehlte ihnen an individueller Cultur, aber nicht an der ſchönſten Menſchlichkeit, aus der die Cultur von ſelbſt hervorgehen mußte. Dagegen die Ruſſen: Hunde und Knechte!

Einer, der ſelbſt nicht wahr iſt, wird ſich nie einreden laſſen, ein Anderer ſey wahr. Dies iſt das Mittel, wodurch die individuelle Natur ſich in allen Fällen wieder herſtellt; ſo viel ſie ſelbſt, der Idee gegenüber, in ihrem eigenen Ich vermißt, ſo viel zieht ſie der geſammten Menſchheit ab.

Man ſollte zu Anderen nie über das Verhältniß, das man zu ihnen hat, ſprechen.

Warum iſt das unbedeutenſte Weib immer ſchneller mit einer Intrigue u. ſ. w. fertig, als der geiſtreichſte Mann? Weil in ihnen Natur iſt, was in uns Talent ſeyn muß!

Was der Größte ſich denkt? Dies denkt er: Hole der Teufel
Euer ganzes Geſchlecht, wenn ich das bin, was Ihr meint.

Den 15. Jan.

Heute wurde das Molière zu Ehren in der Rue Richelieu errichtete Denkmal feierlich enthüllt. Schon Tage vorher in allen Buchläden große Annoncen: la vie de Molière. Auf dem Platze kleine Denkmünzen feilgeboten. Fahnen. Das Haus, worin er geſtorben iſt, mit rothem Sammt und goldenen Franzen bekleidet. Das Monument:

er ſitzt, in nachdenkender Stellung, den Lorbeerkranz auf dem Haupt, auf einem Lehnſtuhl. Unter ihm, halb zu ihm hinauf-, halb vor ſich hinſehend, zwei weibliche Figuren, in der Hand eine Rolle mit den Titeln ſeiner Werke. Keine Möglichkeit, nahe hinzu zu kommen, alſo ging ich in die Bibliothek. Die Tricolore am Théâtre français ausgeſteckt. Soviel iſt gewiß: in Frankreich kennt jeder Bauer den Molière, in Deutſchland nicht jeder Schulmeiſter den Namen Goethe. Dem König wurde es ſehr übel genommen, daß er nicht erſchien, und er hätte ſich auch nichts vergeben, wenn er gekommen wäre, denn was er vor dem Dichter im Leben, das hat der Dichter vor ihm im Tode voraus; deſſen Krone erblindet nicht, auch geht ſie nicht auf einen Nachfolger über. Bei ſolchen Gelegenheiten treten mir immer die Thränen in die Augen.

Sah heute eine Rue de la Femme sans tête.

Neulich im hellen Sonnenſchein einen Mann, der eine ſchwarze Maske trug.

Er ſpricht mit Dir im Traum und doch willſt Du ihn ſtrafen?
Erſt, wenn ein Menſch erwacht, weiß er, daß er geſchlafen.

Einſeitigkeit iſt mir ein Dorn,
Wer wird ſich drin begraben?
Man ſoll nicht hinten und nicht vorn,
Man ſoll die Naſe allethalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo ſie ſitzt, zugleich den Steiß!

Den 17. Jan.

Wieder ein paar Tage kalt geweſen. Aber, wie es ſcheint, nur der Conditor wegen, damit ſie Eis für den Sommer haben, denn es iſt ſchon wieder vorbei. Der Froſt kommt hier immer im Gefolge eines ſcharfen Windes.

Den 19. Jan.

Eliſens Brief blieb über die Zeit aus, geſtern kam er an. Daß die Natur doch ſo gebunden iſt, daß ſie den einen Zweck nicht erreichen kann, ohne den andern aufzuopfern, daß ſie, da ſie der Mutter bei der völligen Abhängigkeit des jungen Menſchen von ihr und ihrer Sorge, ſo

viel Liebe für ihn einflößen mußte, ihr alle Selbſt-Liebe und alles Selbſt-Gefühl raubte! Es iſt ſchrecklich. Ich hatte mir von meinen Briefen und von dem tiefen Terzinen-Gedicht einige nachhaltige Wirkung verſprochen, aber trotz ihrer Worte ſehe ich wohl, daß Alles Nichts hilft; es iſt, als ob man ihr nach Welt-Untergang wieder eine Hütte zuſammen flicken wollte. Zuſtände, kaum zu ertragen! Mein Talent hat ſich in der letzten Zeit wieder ſo ſchön geregt, ich habe die Ballade Liebeszauber geſchrieben, mir doppelt willkommen, da Töne, die das Leben ausklingen laſſen, bei mir ſo ſparſam ſind, aber wie ſoll man ſich ſolcher Eindrücke erwehren!

Napoleon hatte nur deshalb ſo viel Reſpect vor dem Privatrecht, weil er das öffentliche Recht als ſein eigenes Privatrecht betrachtete.

Den 20. Jan.

Heute ein Tag, wie der ſchönſte Frühlingstag.

Man kann kein Blut in ſich hinein trinken, ſondern der Organismus muß ſich das Blut ſelbſt aus den Nahrungsmitteln bereiten. Eben ſo wenig kann man ſich im höchſten Sein fremde Erfahrungen aneignen, ſondern man muß ſie ſelbſt machen.

Ein echtes Talent — das erfahre ich an mir ſelbſt — iſt die innerſte Lebens-Ader deſſen, der es beſitzt, Alles, Luſt wie Leid, geht in ſie hinein und verwandelt ſich in ihr zu rothem oder ſchwarzem Blut.

„Ein großer Mann!“ Ja wohl, wie ein Trumpf im Kartenſpiel.

Was wir im Drama bös werden ſehen, das müſſen wir auch wieder gut werden ſehen.

Wir ſind in unſerer Zeit ſo ſittlich, daß wir Alle als Homunculi hätten entſtehen mögen. Wir wollen es gar nicht wiſſen, daß es etwas Unſittliches giebt, bewahre, ſchon der Gedanke, daß es vorhanden iſt, befleckt uns, da wir es aber bei alledem im Leben — und warum auch? ſollen wir doppelt bezahlen? dürfen wir, da wir auf der einen Seite zu viel zu thun haben, uns auf der anderen nicht ein wenig nachſehen? — nicht ſo genau nehmen, ſo ſtellen wir in uns eine neue Unſchuld her, die der Thiere nämlich, die auch nur im Thun unſittlich ſind, um es ſo zu nennen, nicht im Gedanken.

„Wahrheit iſt meine Leidenſchaft; ich muß Alles, Alles herausbringen; darum ſteh' ich auch ſo oft an den Thüren und horche! Das iſt dann aber kein gemeines Horchen, ſondern ein edles.“

Die Diſtel ſprach: nun will ich Roſe werden!
Ich hörte es und ſchüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbuſch ſah's und ſprach mit Zorngeberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Roſenſtacheln hat ſie ſchon,
Bald keimt die Blume ſelbſt, dem frommen Wunſch zum Lohn!

Den 23. Jan.

Sonntag erhielt ich einen Brief der Madame Crelinger über Maria Magdalena. Es iſt wieder Nichts. Ich bin ein ſehr talentvoller Menſch, habe Gedanken, Sprache, was weiß ich, was Alles mehr, aber, aber — — die Heldin iſt ſchwanger, und das iſt ein unüberwindlicher Stein des Anſtoßes. O Pöbel, Pöbel! Wäre ich bemittelt, wie wollte ich darüber lachen, nun ich ein armer Teufel bin, iſt's ein Donnerſchlag. Ja wohl — wenn man in der Krankheit ſelbſt die Geſundheit aufzeigen könnte! Wenn man Arzt ſeyn könnte, ohne ſich mit dem Fieber zu befaſſen.

Antwort an die Crelinger vom 23. Jan.

— Ich weiß recht gut, daß Sie mein Werk nicht mit Ihren, ſondern mit den Augen des Publicums betrachtet haben, meine Einwendungen gelten alſo auch nicht Ihnen, ſondern dem Publicum, das wir allerdings nicht verändern können. Aber dem Publicum iſt dieſe Situation, ohne die mein Stück unmöglich iſt, an die es geknüpft iſt, wie die Blume an die ſchwarze Erde, aus der ſie hervor wächſt, ja nicht fremd. Gretchen im Fauſt iſt auch eine ſchwangere Heldin, und dies Gretchen gehört nicht bloß zu den höchſten und reinſten Geſtalten aller Poeſie, ſondern es wird geſpielt, eben aber auf den Zuſtand des Mädchens wird die ganze Cataſtrophe gebaut, mit jenem fällt ſie weg und mit ihr der ganze Fauſt. Klärchen im Egmont iſt noch etwas viel Schlimmeres, ſie iſt eine Dirne, die Dirne eines Grafen, den ſie nie

beſitzen kann, aber weil der Dichter ſie mit einem über alle bloße Sitte weit hinausgehenden und ſie vergeſſen machenden ſittlichen Adel zu umkleiden wußte, fällt das Keinem ein, oder doch nur demjenigen, dem auch bei Raphael's Madonna Allerlei einfällt. Das Problematiſche iſt der Lebens-Odem der Poeſie und ihre einzige Quelle, denn alles Abgemachte, Fertige, ſtill in ſich Ruhende, iſt für ſie nicht vorhanden, ſo wenig wie die Geſunden für den Arzt. Nur, wo das Leben ſich bricht, wo die inneren Verhältniſſe — die äußeren ſind für den Handwerker da, der ſie durch einander ſchiebt und dadurch dann freilich auch die müßige Neugier befriedigt, ja, wenn er ſie wieder zurecht rückt, eine ſo vollſtändige Verſöhnung zu Stande bringt, daß der wahre Dichter, der ſich eben mit dem Unauflöslichen beſchäftigt, und der das Böſe ſo wenig aus dem Ring ſeines Dramas verweiſen kann, als Gott es aus der Welt verweiſen konnte, weit hinter dem Mann zurück bleibt — nur wo die inneren Verhältniſſe ſich verwirren, hat die Poeſie eine Aufgabe, und wenn es ihr verwehrt wird, ſie hier zu ſuchen, wenn man ſie, ſtatt ſie zu fragen: bringſt Du die Geſundheit, nämlich den geläuterten ſittlichen Zuſtand, wieder hervor, fragt, warum ſie ſich mit einem ſo häßlichen Fieber, worin die Helden nur noch Unterjacken, aber nicht die Toga tragen, befaßt, ſo iſt kein dramatiſcher Meſſias möglich, oder vielmehr, da das Drama ſich auch im Nothfall ſelbſtſtändig entfalten kann, er wird für das Theater ſeiner Zeit nicht vorhanden ſeyn. Nur auf die Behandlung des Proceſſes, und auf das Reſultat, das aus ihm hervorgeht, kommt es an, und was die Behandlung des hier in Frage ſtehenden Verhältniſſes betrifft, ſo weiß ich, daß ſie nicht zarter ſeyn kann, und bilde mir auf dieſen Mädchen-Character, beſonders aber auf die Spitze desſelben in der Schluß-Scene des zweiten Akts — wenn ich es anders ſagen darf — etwas ein. Das Reſultat aber iſt ein ſo vollſtändiges, wie nur irgend möglich, denn ein Fehltritt, der eigentlich gar keiner iſt, weil das unglückliche Weſen ja nicht ſowohl vom geraden Wege abweicht, als aus dieſem Wege herausgedrängt und geſtoßen wird, kann nicht entſetzlicher gebüßt werden, und ich dächte, das Tragiſche der ganzen Situation, das ſich mit dem Bedenklichen zugleich, nicht erſt hinterher, entfaltet, ſollte jeden Gedanken an dieſes entfernt halten. Ja, ich bin überzeugt, daß eine Schauſpielerin, die auf die tragiſchen

Motive das gehörige Gewicht legt, die übrigen eben so gut vergessen macht, als uns im Faust Gretchens: o neige, neige, Du Schmerzenreiche u. s. w. über das Anstößige ihres Zustandes weit hinaus führt. Es ist gewiß nicht die Sucht nach dem Ungewöhnlichen, und hoffentlich auch keine Lücke in meinem geistigen Organismus, was mich veranlaßt, mein Gebilde so und nicht anders hinzustellen, — ich befolge nur das einfache Gesetz, das zu allen Zeiten von den Meistern der tragischen Kunst befolgt wurde: das minder Wesentliche dem Wesentlichen zu opfern. Jeder wird mir zugeben müssen, daß mein Stück ohne den Punct, der eingeräumt werden muß, nicht möglich ist; Mancher wird aber doch Anstand nehmen, zu sagen, daß es auch besser sey, wenn es wirklich nicht existirte. — — (Früher). Wenn Sie meinem Stück anzumerken glaubten, daß ich nun schon Vieles gesehen habe, so muß das in der unbewußten Entwickelung meines Geistes liegen, denn nicht 5 Mal war ich seit meiner Judith im Theater. Ihre Bemerkung bestätigt also nur, was ich leider selbst fühle, daß die dramatische Form mir angeboren ist. Ich sage: leider, denn als Dramen-Dichter will man mich nicht und in eine andere Façon kann ich mich nicht gießen. (Später, über den Diamant). Er ist in Berlin nicht gekrönt, nicht dem Sieben-Gestirn, worin Herz und Industrie, und andere gestalten- und ideenlose Possen, die die Preisrichter gewiß nur aus Verzweiflung aus der Spreu hervor hoben, glänzten, einverleibt worden. Ich denke, man hat ihn nicht gelesen, und das entschuldigt Niemand leichter, als ich; wenn ich 100 Manuscripte zu lesen hätte, würde ich gewiß auch die Hälfte bei Seite schieben und denken: es ist eben nur beschriebenes Papier!

Die Sonne ist nicht bloß für die Erde, und noch weniger für die Krautgärten auf der Erde, da, sie ist auch für sich, auch als Glied in der großen Sonnen-Kette da; wer auf Erden sollte aber wohl daran denken? Wenn sie anders beschäftigt ist, so daß uns die Ernten nicht gerathen, oder wir nicht spazieren gehen können, so heißt es: sie erfüllt ihre Pflichten schlecht.

Habt Form, d. h. steckt erst einmal in einer Haut, dann wollen wir untersuchen, wie Ihr darin steckt, ob Ihr fett oder mager seyd.

Je schwieriger die äußeren Formen sind, denkt der Pfuscher, um so eher darf man sich eine sogenannte Licentia poetica erlauben; ein

Lied muß reine Reime haben, aber in einem Sonett oder in der Terzine darf man ſich wohl auch einen unechten geſtatten. Gerade umgekehrt, lieben Freunde! Denn es iſt nicht nöthig, daß Ihr Euch Schwierigkeiten ſetzt, die Ihr nicht überwinden könnt, wenn es Euch aber einmal gelüſtet, ſo müßt Ihr ihnen auch genügen; Niemand braucht einen Graben zu überſpringen, der für ihn zu breit iſt, wenn er es aber doch verſucht und hinein plumpſt, ſo wird er ausgelacht. Der eigentliche Grund liegt freilich noch viel tiefer. Eben das Schwerſte ſoll in der Kunſt das Leichteſte ſcheinen und nirgends darf auch nur die Spur des Meißels ſichtbar bleiben, denn das würde jeden Genuß zerſtören, wir würden nicht mehr ein in freier Schönheit daſtehendes Götterbild, ſondern den mühſeligen Kampf eines Menſchen mit dem widerſpenſtiſchen Marmor erblicken.

Ruhm! Unſterblichkeit! — Der Rieſenſchatten eines großen Daſeyns macht gemeine Köpfe ſchwindeln, und dieſer Schwindel ſoll das Genie für ein unter dieſem Volk vergeudetes Leben belohnen!

In keiner Stadt der Welt werden mehr Nadeln verloren, als in Paris, man ſieht deren allenthalben liegen, und wenn ich eine brauche, ſo heſte ich den Blick beim Spatzierengehen nur einfach auf's Trottoir, und habe gewiß, ehe ich 50 Schritte mache, meinen Bedarf. Ebenſo ſieht man nirgends ſo viel Damen die Hunde ſpatzieren führen wie hier.

Einen Todten tragen. Der Todte wird immer ſchwerer, immer ſchwerer. „Weil Du mich umgebracht haſt.“

Geſtern war ich in den naturhiſtoriſchen Muſeen im Jardin des Plantes. Ich ſah eine aus Algier herüber gebrachte verſteinerte Erd-Schichte, worin Knochen und Gewächſe, mehr oder minder vermürbt und zerfallen, ſaßen, unter Anderem Ochſen-Knochen. Gefühl, wie in der Kindheit, wo ich das Wort Ribbe in meinem kleinen lutheriſchen Katechismus (Stelle: Und er machte ihm ein Weib aus ſeiner Ribbe) auskratzte und wo mir, wenn ich einen alten Knochen erblickte, zu Muthe war, als ſähe ich den Tod ſelbſt. Ja, wenn man ſo ſieht, wie das ſich durch einander verſchlingt, das Leben und der Tod, wenn man bedenkt, daß auf der ganzen Erde vielleicht kein Stäubchen iſt, das nicht ſchon gelacht und geweint, geblüht und geduftet hätte, ſo wird Einem troſtlos zu Muthe und alle Philoſophie ſchlägt nicht dagegen an, denn leider,

was hat der Geist, wenn er Nichts, als sich selbst hat? Er muß immer auf's Neue die Mesalliance eingehen, wenn er es einmal mußte, und bei der Unsterblichkeit kommt Nichts heraus, als das Wieder- und Wiederkäuen.

„Du sollst nicht tödten!" Das Gebot geht den Scharfrichter nicht an.

Jedes neue Verhältniß ist, wie ein Spiel. Man weiß nicht, ob man gewinnt, oder verliert, aber man muß den Einsatz wagen, denn sonst kann man überhaupt nicht spielen. Der Einsatz besteht darin, daß man, ohne den Anderen zu kennen, seine Ansichten und Gedanken bloß geben muß. Wer klug ist — ich bin es nicht — der hält sich dabei möglichst im Allgemeinen. Ich müßte z. B., wenn ich über Kunst und Poesie spräche, Nichts geben, als mein Prinzip und dem Anderen die Anwendung auf's Singulaire überlassen.

So sehr ist der Mensch Gewohnheits-Thier! Wenn ich hier auf der Straße deutsch sprechen höre, so wundert's mich nicht, der erste Eindruck ist immer, als ob das so sein müsse, erst später stellt sich die Verwunderung über die Nicht-Verwunderung ein. Dennoch bin ich 5 Monate in Paris.

Ich halte nur Weniges noch so fest, daß das Schicksal, wenn es mir mein Gut entreißen will, mich selbst mit hinabreißen muß. Brief an Oehlenschläger vom 30. Jan. 1844.

Den 30. Jan.

Heute habe ich drei Briefe nach Copenhagen abgesandt, d. h. an den Dänischen Gesandten gegeben, der sich zur Besorgung erbot, die mir schwer gefallen sind, nämlich an Dankwart, Collin und Oehlenschläger; der an Letzteren ist mir freilich nicht schwer gefallen. Schreiben mußte ich an jene Herren einmal, aber was?

Den 31. Jan.

Einen solchen Winter, wie diesen, habe ich, was die Mildigkeit des Wetters betrifft, noch nicht erlebt; wahre Frühlingstage. Vorgestern spielten die Knaben im Tuilerien-Garten in Hemds-Ermeln. Ein Glück

für mich, da ich fest entschlossen bin, hier für Feuerung keinen Sou auszugeben.

Ich lese in meinem Goethe die Lebens-Geschichte des Benvenuto Cellini. Wie wohlthuend ist eine reine Natur, die sich selbst fühlt, ohne auf dem Wege der Reflexion dazu gekommen zu sein, sie mag sich so keck und zudringlich herausstellen, wie sie will, man läßt es sich gefallen, man hat Nichts dagegen, nur das nüchterne Vergleichen und Rechnen: ich bin mehr, als der, denn ich u. s. w. widert an, eben so das advocatenmäßige Sich-Selbst-Entschuldigen, wie bei Rousseau, dessen Beichten eigentlich ein beständiges Rasiren ist, wobei er sich aber unbewußter Weise, und darin liegt bei ihm das Naive, immer schneidet. Haupt-Gedanke, den die Lectüre in mir weckte: von welch unschätzbarem Nutzen, ja von welcher Unentbehrlichkeit ist dem dramatischen Dichter eine lebendige Anschauung des geistigen Complexes aller Völker; daraus allein kann er die Farben für seine Gemälde gewinnen. Freilich muß er sich nicht einbilden, daß er sie nur so geradezu auf die Tafel zu werfen braucht, was die Stümper thun; zwischen dem Farbenbrett und dem Gemälde bleibt immer ein Unterschied, aber sie müssen da seyn, er muß wissen, und es muß ihm in die Fingerspitzen gedrungen sein: so steht der Italiener zum 5ten oder 6ten Gebot, so der Franzose, so der Deutsche, und nun kommen die individuellen Schattirungen. So bezieht der Franzose Alles auf den äußeren Schein, es ist daher gar nicht so unvernünftig, wie Lessing es darstellt, daß in ihrer Tragödie die Convenienz eine so große Rolle spielt; in Italien wird man, wenn man einen schönen Jüngling sieht, geneigt seyn, zu denken: der wird sich vor Dolchen in Acht zu nehmen haben u. s. w.

„Der Mensch kündigt sich bei mir an und nachher kommt er nicht; wie eine Sonnenfinsterniß, die ausbleibt."

In Deutschland, wenn man auch Nichts an den Leuten gehabt hat, hat man, so wie sie sterben, doch immer etwas an ihnen verloren. †

Das Weib wohnt im Moment, der Mann ragt immer mit Kopf und Füßen darüber hinaus und wird bei dem Frost in den Extremitäten auch im Herzen nicht recht warm. †

Jeder Todte ist ein Vampyr, die ungeliebten ausgenommen. †

Man ſollte ſich die Todten immer lebendig denken, denn daß ſie leben, daß die ewige Kraft, die das caput mortuum hinter ſich zurückließ, augenblicklich wieder in die allgemeine Thätigkeit hinein gezogen wird, iſt ja ſelbſt auf dem atheiſtiſchen Standpunkt nicht zu bezweifeln; wird es doch das caput mortuum ſelbſt. Und da die Organe dieſelben bleiben müſſen, ſo iſt die Veränderung eigentlich keine, denn ſie beſteht allein darin, daß wir dasſelbe auf andere Weiſe thun oder erleiden, und höchſtens noch darin, daß dies deutlicher oder undeutlicher in unſer Bewußtſeyn fällt. Ganz gewöhnliche Gedanken, denen nur zu wünſchen wäre, daß ſie noch gewöhnlicher würden.

Nur dadurch, daß er den ganzen Kreis zurücklegt und, wie Einer, der einen Berg erſteigt, hundert Anfangs beſchränkte und ſich mehr und mehr erweiternde Ausſichten und Geſichtskreiſe, hinter ſich liegen läßt, gelangt der Künſtler zum Vortrefflichen; ſonſt würde Jeder nur ein einziges Kunſtwerk erſchaffen.

Daß der Menſch nirgends einen Brennpunkt hat, worin ſein ganzes Ich, zuſammen gefaßt, auf einmal hervortritt! Es macht in manchen Stunden auf mich einen ganz eigenen Eindruck, daß man ſich ihn immer erſt aus Kopf und Rumpf, aus Armen und Beinen zuſammen ſetzen und zuſammen ſuchen muß, ja, daß er ſogar zwei Augen hat, nicht ein einziges, aus dem die Seele blickt.

Menſchen, die ſtatt eines Gehirns eine zuſammen geballte Fauſt im Hirnſchädel zu haben ſcheinen; ſo eigenſinnig ſind ſie in ihrer Dummheit.

In allem Denken ſucht Gott ſich ſelbſt, und er würde ſich ſchneller wieder finden, wenn er nicht auch darüber mit dächte, wie er ſich verlieren konnte.

Ein Maler, der für ſein höchſtes Kunſtwerk ein ſchönes Mädchen als Modell gebraucht und ſie dann tödtet, damit kein Zweiter ſie gebrauchen und damit Niemand ſagen könne, es ſey Portrait.

Unſer Hauptfehler iſt, daß wir unſer bischen Bewußtſeyn über den Moment zu einem Bewußtſeyn über alle Zukunft ausdehnen mögten. Keine ſchönere Naturen, als diejenigen, die ſich ohne Dumpfheit und Frechheit in gläubigem Vertrauen an's Leben hingeben.

„Die Welt iſt Gottes Sündenfall."

In der Kirche weiß jeder die 10 Gebote, aber auf der Straße weiß er immer nur 9, dasjenige, an das er sich gerade erinnern sollte, ist vergessen. Wer stiehlt, weiß recht gut, daß er nicht tödten soll, auch beschwichtigt er sein Gewissen wohl selbst damit, daß er es nicht thut.

Ein Bedienter, mit seiner Herrschaft in einer Bilder-Gallerie, ist eine unendlich komische Person.

Mit der Verehrung der Kleinen für die Großen ist es eine eigene Sache. Sie sollen sie dafür verehren, daß sie ihnen ihr eigenes Nichts so recht zu empfinden geben; kein Wunder, daß sie sich sperren. Die Geschichts-Gallerie, Alexander, Cäsar, Napoleon, in einem Schulmeister-Schädel: sollte er nicht springen?

Die Revolution ist eine Krankheit des Volks; aber eine solche, an der die Könige sterben.

Die Trunkenheit, die daraus entsteht, daß der Natur-Geist, dessen edelste Verkürzung der Wein ist, in den Menschen eingelassen, den Menschen-Geist überwältigt, und, wie er den Menschen physisch aus Tact und Maaß herausreißt und ihm den Schwerpunkt, sowie die Zeugungskraft raubt, ihn auch geistig auflöst, so daß seine Ideen keinen Zusammenhang mehr haben und sein Bewußtsein erlischt, ist eine der allerwichtigsten Erscheinungen und noch lange nicht genug gewürdigt, am wenigsten aber hinreichend erklärt. Anfangs wird der Menschen-Geist durch den Natur-Geist gesteigert, das scheint auf Verwandtschaft und Einheit zu deuten, nachher aber überwältigt, im eigentlichsten Verstande überflutet, das deutet doch auf Feindschaft und Zusammenhangslosigkeit.

Die Kant'sche Philosophie hat ihre Eigenthümlichkeit darin, daß sie die Werkzeuge, mit denen der Mensch, dem Universum gegenüber ausgerüstet ist, *besieht*, statt sie zu *gebrauchen*. Eigentlich ein sehr unglücklicher Gedanke, denn da es keinen Weg giebt, uns anderes Maaß und Gewicht zu verschaffen, so ist unser *Erkennen* unsere **Wahrheit**, und wir dringen auch unstreitig in Alles so weit, freilich auch nicht weiter, wenn es noch ein Weiteres giebt, ein, bis wir uns darin *wiederfinden*. Ein blinder Ochse, der mit dem Kopf gegen den Felsen rennt, hat in der Härte des Felsens, von der ihn der Stoß überzeugt, die Wahrheit desselben und in der Wunde das Resultat dieser Wahrheit.

Logisch nennen es die Leute, wenn das Gedankenkind den Uterus hinter sich herschleppt.

Wenn im All einmal Alles Mittelpunct gewesen ist, ist die Welt am Ende, dann hat das All sich ganz durchgenossen. Natürlich keine Philosophie.

In jedem Menschen ist etwas, was aus ihm in's Universum zurück greift. Diese Räder, die erst im Tode laufen dürfen, soll er zum Stehen bringen, sonst wird er zu früh zermalmt.

Das Leben der meisten Menschen besteht darin, daß sie die Natur ein- und auslassen, daß sie den Weltstoff auf ihre kleine Mühle schütten und ihn weiter leiten; sie essen und trinken und haben ihren größten Spaß, wenn sie ihres Gleichen hervorbringen.

Es wäre doch so unmöglich nicht, daß von der Läuterung des Einzelnen auch für das Ganze etwas abhinge, und mehr, als man sich im ersten Augenblick bei diesen Worten denkt.

Das schönste Mädchen wird vielleicht im Traum von dem schmutzigsten Kerl entehrt. Vielleicht träumt sie dann, daß die Blumen-Wiese sich unter ihr in einen Morast verwandelt.

Der Traum ist der beste Beweis dafür, daß wir nicht so fest in unsere Haut eingeschlossen sind, als es scheint.

Ein Mensch, der sich die Adern öffnete, sollte über das allmälige Erlöschen des geistigen Lebens in ihm über die letzten Gedanken u. s. w. Buch führen.

Wie ich mich in die Gedanken-, d. h. in die innere Erscheinungswelt stürze, denn Gedanken sind auch Erscheinungen, Formen, die eben so entstehen und eben das bedeuten, was Sterne, Muscheln, Blumen, so stürzen sich Andere in die Aeußere, denn der Mensch kann nicht mit sich allein seyn, d. h. er kann nicht leer und todt seyn, und aller Unterschied zwischen den Geistern beruht darauf, ob sie den Gegensatz in sich selbst hervorrufen können, oder ihn draußen aufsuchen müssen.

Die Geschichte mündet doch eigentlich nur in die Individuen, wie sie von ihnen ausgeht. Die Masse zieht davon, ob ein Stadium zurückgelegt ist, oder nicht, keinen oder doch nicht den rechten Vortheil, aber ein großes Ich, obgleich es alle früheren Stadien durchlaufen muß,

denn was auf der allgemeinen Mühle vermahlen iſt, wird dem Einzelnen immer wieder aufgeſchüttet, kommt ſchneller hindurch.

Es iſt eine Sünde, heißt es, den Menſchen die Wahrheit vorzuenthalten. Mag ſeyn. Aber es iſt eine größere, es iſt ein Frevel, die Wahrheit einem Individuum gegenüber, das kein Organ für ſie hat, Preis zu geben. Es heißt, die Roſe mit einer Hundsnaſe in Berührung bringen; das Bild iſt ſchwach.

Leute, denen damit gedient geweſen wäre, wenn Kant ſtatt ſeiner philoſophiſchen Werke die Anecdoten, an denen er bei Tiſch ſo reich geweſen ſeyn ſoll, herausgegeben hätte.

„Der Menſch muß immer an etwas denken!“ ſagte geſtern Abend eine deutſche Gans zu mir. Es iſt ſehr richtig, und dies iſt ein höchſt geheimnißvolles Muß, denn es beweist, daß in uns kein einziger unabhängiger Gedanke, oder wie man den unmittelbaren Erguß des Ichs, den einfachen Stral, nennen will, vorhanden iſt, ſondern daß jeder nur durch Reibung, durch einen Gegenſtand, geweckt wird. Von dieſem Punkte aus könnte man zu merkwürdigen Reſultaten gelangen.

Die Morgue. An der Seite derſelben auf dem Quai hat ſich ein Vogelhändler angeſiedelt, draußen pfeifen die Lerchen und Rothkelchen, drinnen liegen die Todten. Niemand geht vorbei, der nicht einſpräche; der Fuhrmanns-Junge ſteigt vom Pferde und geht hinein, die Magd mit den Kindern, die ſie aus der Schule abgeholt hat, erübrigt ſo viel Zeit, ſogar die Betrunkenen gehen nicht vorbei. Es iſt, wie ein Schauſpiel; man ſieht den 5ten Act einer Tragödie, und ohne Entrée!

Den 8. Febr.

Geſtern Abend fand ich einen Brief aus Berlin vor, wonach es doch noch möglich iſt, daß Maria Magdalena zur Aufführung gelangt.

— Die Weltuhr von hinten betrachten und das Rollen und Schnurren der Räder anhören, ohne je nach dem Zifferblatt zu fragen.

— Die negative Tugend: der Gefrierpunkt des Ich.

Die Zeit ſteht darum nicht ſtill, weil man die Uhr anhält, es wird Abend, obgleich der Zeiger noch immer auf Mittag zeigt. Wenn doch die Menſchen dies bedächten!

Den 11. März.*)

Armes Tagebuch! So friſch im Wachſen und doch in's Stocken gerathen! Aber heute Abend können wir glänzend continuiren! Auch in Deutſchland fängt man an, einzuſehen, daß es gut iſt, die dramatiſchen Dichter nicht verhungern zu laſſen. Die allgemeine Zeitung brachte einen Artikel aus Wien, des Inhalts, daß das Kaiſerlich-Königliche Hof-Burgtheater den Dichtern von dem Tage der Bekanntmachung dieſer Beſtimmung an für jede Darſtellung ihrer zur Aufführung kommenden Werke 10 p. ct. von der Brutto-Einnahme bewillige, falls das Werk den Abend fülle, 6 p. ct. dagegen, falls es noch eines einactigen Vor- oder Nachſpiels bedürfe, und 3 p. ct., falls Vor- oder Nachſpiel mehractig ſeyn müßten. Dies Alles ſolle bis 10 Jahre nach dem Tode des Dichters gezahlt werden, dabei ſey es einem Jedem frei geſtellt, die bisherige Honorarzahlung zu bedingen. — Ich weiß, daß ich nie davon profitiren werde, dennoch ſchreib' ich's in's Tagebuch. Aber eigentlich nur, weil ich zu warm bin, um mich bei meinem Schnupfen gleich entkleiden zu dürfen, und weil die Minuten getödtet ſeyn wollen.

Das Ende eines Fiebers decretiren! So machen's die Staatsärzte!

Man kann ſich ſelbſt kein Räthſel aufgeben.

Ein Menſchenfeind iſt der verächtlichſte aller Menſchen, denn er könnte nicht Menſchenfeind ſein, wenn er nicht bloß für die Erbfehler der Menſchen, ſondern auch für ſeine eigenen, Augen gehabt hätte.

Sittlich iſt jede That, die den Menſchen über ſich ſelbſt erhebt. Darum iſt eine und dieſelbe That nie zwei Mal ſittlich in dem Leben eines und desſelben Menſchen, denn die erſte ſtellte ihn ſchon ſo hoch, daß die Wiederholung ihn nicht mehr höher ſtellen konnte.

Den 18. März.

Es iſt heute der 18. März, alſo mein Geburtstag. Ich würde es nicht gewußt haben, wenn Herr Dr. Bamberg mir nicht heute morgen eine Gratulationskarte geſchickt hätte. Ich feiere ihn dies Mal aber

*) Die hier im Tagebuch eingetretene Lücke kam größtentheils daher, daß Hebbel in der Zwiſchenzeit das Vorwort zu Maria Magdalena ſchrieb.
D. H.

doch beſſer, wie das letzte Mal in Copenhagen, wo ich krank und auch noch wegen des Reiſeſtipendiums nicht außer Zweifel war. Heute geht das Vorwort und der entſcheidende Brief, der unſer Verhältniß aufheben, oder ganz anders ſtellen wird, an Campe ab!

— Homer — Ilias. Es iſt unſtreitig das unvergänglichſte Gedicht, unvergänglicher, wie Shakeſpeare und Alles, denn es hängt nicht, wie alles Spätere, von dem menſchlichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt ſelbſt.

Gott ſtellt den Menſchen in die Welt hinein, ohne ihm auf die Stirn ein Inhalts-Regiſter ſeines Weſens zu ſchreiben; mittelmäßige Poeten machen's umgekehrt.

Den 25. März.

Aehnliche Beſtimmungen, wie in Wien, ſind jetzt in Bezug auf die dramatiſchen Dichter auch in Berlin getroffen. Freue Dich Charlotte!*)

Schiller beſchwert ſich über Leute, die im Schweiß ihres Angeſichts über das Schöne richten. Schlimmer ſind doch noch ſolche, die ſogar ohne dieſen Schweiß das Richteramt ausüben. Zu ſchwachen Augen kann man Jemandem wohl eine Brille geben; wie aber zur Brille ein Auge?

Es giebt nur Tod im Leben. So lange ich dieſer ſpecielle Menſch bin, in dieſe ſpezielle Haut eingeſchloſſen, die mir neue Aſſimilationen unmöglich macht, muß ich, wenn ich mich nicht frei entwickeln kann, den göttlichen Odemzug anhalten, alſo ſcheintodt ſeyn. „Doch nur in Deiner Hand ſind ſie im Grab.“

Ein Menſch hat ein ſchweres Verbrechen begangen, es quält ihn ſein ganzes Leben lang, ohne daß es heraus kommt. Da tritt ein ungeheurer Fall ein, wo es eines Menſchen bedarf, der ſein Leben opfert. Er thut's, man bewundert ihn, aber er denkt: es war verwirkt, aber Gott hat es mir gelaſſen, damit ich dieſe That ausführte; wäre ich feig vor ihr zurückgewichen, morgen ſchon würden die Eumeniden aufgewacht ſeyn und mich auf's Blutgerüſt gejagt haben.

*) Die Birchpfeiffer.

Alles iſt vergänglich. Ja wohl, jeder Ring, in dem wir uns dehnen, muß endlich zerſpringen, aber an den Ring ſcheint alles Bewußtſein geknüpft zu ſeyn, ſo wie wir an ihn anſtoßen, haben wir im Centrum unſeres Ich's einen Wiederklang.

„Wenn ich Dein Talent nicht achtete, würde ich Dich angegriffen haben?“ So könnte der Hund, der mir in die Waden beißt, ſagen: ich wollte Dir bloß zeigen, daß ich ſie für wirkliche, nicht für bloß ausgeſtopfte, halte.

Ich bin zwar A und Du biſt B,
Doch ſtehen wir Beide im A. B. C.

Eſſen und Trinken ſind ſeine Heldenthaten.

Von einem Großpraler, der für eine und dieſelbe Sache einmal ſo viel, das andere Mal ſo viel ausgegeben haben wollte: ſein Geld trägt noch Zinſen in ſeinem Kopf.

Es giebt einen Unterſchied zwiſchen Unſterblichen und noch nicht Geſtorbenen.

Wer ſeine Nahrung nicht aus dem Univerſum ziehen kann, der zieht ſie dachsmäßig aus ſich ſelbſt.

Wenn man Mirabeau und Robespierre mit Perrücken abgebildet ſieht, ſo muß man ſich doch wundern, daß ſie die Revolution nicht bei ihrem eigenen Kopf anfingen.

Einer erſchießt ſich über der Leiche ſeiner Braut, davon erwacht ſie, denn ſie iſt nur ſcheintodt geweſen.

Wer ſich für überflüſſig in der Welt hält, der kann nicht überflüſſig ſeyn.

„Ich erkläre Concurs, da iſt der Bettel, den ich bisher mein nannte, aber ich erkläre zugleich, daß ich von jetzt an die Gränze zwiſchen meinem und Eurem Eigenthum nicht mehr reſpectire, und daß ich ſo viel beſitze, als überhaupt in der Welt zu beſitzen iſt!“ So machen's unbewußt Viele.

Die höchſten Weſen wiſſen nicht von ſich, nur von Gott. Daß wir von uns wiſſen, darin liegt eben der Grund, daß wir nicht Alles von Gott wiſſen; wo das Wiſſen von uns anfängt, da hört das Wiſſen von Gott auf, es iſt der Flecken im Spiegel.

Hegel, Schuldbegriff, Rechts-Philoſophie § 140, ganz der meinige. Hätt' ich's gewußt, als ich gegen Herrn Heiberg ſchrieb!

Man ſieht einen Menſchen im Begriff einen Mord zu begehen und kann ihn nur dadurch hindern, daß man ihn ſelbſt tödtet; man hat etwa eine Flinte in der Hand und jener auch, und ſieht, daß er abdrücken will; aber man weiß nicht, aus welchem Grunde jener morden will; was iſt zu thun?

Einer, der in höchſter Wuth, ſich ſelbſt ermordet und ſchreit, ein Anderer, der eben bei ihm iſt, und mit dem er ſich entzweit hat, habe es gethan.

Ich war wieder auf dem Père la chaise. Viſiten in der Kutſche bei den Gräbern. Man könnte es ſich noch bequemer machen und den Bedienten mit dem Immortellen-Kranz hinſchicken. Das Grabmal von Heloiſe und Abälard war verändert: man konnte nicht mehr überſteigen, denn ſtatt des hölzernen war ein hohes eiſernes Gitter geſetzt, deßungeachtet war der alle Poeſie vernichtende Pfahl, der das polizeiliche Verbot trug, ſtehen geblieben.*)

Nie kann ein Froſch erröthen!

Den 31. März.

Sonntag. Göttlicher Frühlingstag. Ganzen Morgen heiter geſtimmt. Nachmittags um 2 die Mendelſohnſche Muſik zur Antigone im Odeon-Theater gehört. Paßt zum Sophocles, wie ein Walzer zur Predigt. Nachher ging ich in den Garten des Luxemburg und fand zu meiner großen Freude das Muſeum offen; es war der erſte Tag. Flog nur durch, ſah aber doch die Judith von Horace Vernet und ein göttliches Stück, Raphael und Michel Angelo, römiſches Leben darſtellend.

Das Univerſum, wie Alles für ſich beſteht und doch wieder Theil und Glied eines größeren Ganzen iſt, das ſich wieder in ein noch größeres verliert, und ſo fort und fort, iſt ein Gedanke, auf den der Menſch ſtolz ſeyn darf.

Ich bin zwar kein ſo ſtarker Eſſer,
Daß ich's en gros betriebe,

*) Am Rande ſteht: jetzt weggenommen.

Doch, würd' ich je Franzosenfresser,
So würde ich's aus Liebe!

Zwar stirbt das alte Frankreich auch nicht aus. La nouvelle tours de Nesle ist ein Beweis davon. Diese noble Gesellschaft, durch die Polizei aufgehoben und jetzt vor Gericht gestellt, hat Dinge verübt, womit ich dies Tagebuch nicht beflecken mag, namentlich junge Mädchen von 11 bis 13 Jahren auf der Straße geraubt, mit narkotischen Getränken betäubt, gemißbraucht und dann in unbekannten Gassen wieder ausgesetzt. Zwei Damen „aus der Welt" haben dabei präsidirt und die Namen der Margarite de Bourgogne und der Marquise de Brinvillières angenommen.

Die Liebe der Meisten: warmer Egoismus.

Den 9. April.

So eben habe ich Schillers „Braut von Messina" einmal wieder gelesen. Das ist denn doch das sinnloseste aller seiner Producte. In der Jungfrau von Orleans sieht man doch, was er will, wenn er auch bei dem gänzlichen Mangel aller Naivität, die die Darstellung dieses Characters erforderte, das Ziel nicht erreichen konnte. Aber hier weiß ich wirklich nicht, was er beabsichtigt hat, ich sehe auch keine Spur von Idee. Warum geschieht dies Alles? Was wird mit diesem Blut abgewaschen? Man frägt sich umsonst. Denn das Stück ist ein modernes, die christliche Weltanschauung, wenn auch wunderlich genug mit antiken Arabesken umrändert und ausgeziert, liegt ihm zu Grunde, ja, sie muß ihm zu Grunde gelegt sein, da der Dichter aus der antiken nur diejenigen Momente, die nicht aufgelöst und vernichtet, wenn auch mit der neueren verschmolzen und dadurch verändert sind, herausnehmen darf, nicht aber diejenigen, die, als in sich nichtige und darum überwundene und beseitigte, hinter uns liegen, und sich nur durch einen willkürlichen Verengerungs-Proceß des Bewußtseyns nothdürftig reproduciren lassen. Wir sind darüber hinaus, dem Fluch, den ein Individuum gegen das andere ausstößt, und wäre es auch im Verhältniß von Vater und Sohn, eine magische, die höchste Macht zwingende und ihr die Execution abdringende Kraft beizulegen, wir sehen in einem solchen Fluch nur noch

den leidenſchaftlichen Ausdruck eines gerechten oder ungerechten Zorns, der realiſirt werden mag, wenn der Verfluchte es an und für ſich verdient, wenn es alſo auch ohne den Fluch geſchähe, der aber mit Vernunft und Gefühl in Widerſpruch tritt, wenn er an und für ſich, und abgeſehen davon, daß er wohl in den meiſten Fällen nur durch eine wirkliche Schuld ausgepreßt wird, etwas bedeuten und für das ſittliche Geſetz, dem er, wie es z. B. in der Racine'ſchen Phädra offenbar der Fall iſt, geradezu entgegengeſetzt ſeyn kann, in die Stelle treten will. Das Individuum iſt emancipirt, daraus folgt unter Anderem auch, daß mit jedem eine neue Welt, ein unendlicher Lebens- und Thatenkreis beginnt, der nicht willkürlich, um den Rache-Durſt eines anderen Individuums zu befriedigen, abgeſchloſſen und unterbrochen werden darf, ſondern ſich durch ſich ſelbſt vernichten muß; darum thut, um auch hierin an die Weisheit Shakeſpeares zu erinnern, ſich die Erde nicht auf, als Lear ſeine Töchter verflucht, um ſie zu verſchlingen, ſondern es wird uns veranſchaulicht, wie ſich in ihnen, in Folge der erſten und größten, Sünde nach Sünde entbindet und wie ſie dadurch ihren Untergang finden. In der Braut von Meſſina iſt Alles edel und gut und bleibt es bis zu Ende; die Mutter iſt ohne Schuld, denn

— Den Rachegeiſtern überlaß' ich
Dies Haus, ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ichs —

Dennoch wird ihr das Schrecklichſte auferlegt; die Söhne ſind es auch, wenn anders ihr heißes Blut nicht ihre Schuld ſeyn ſoll, dennoch müſſen ſie das Schrecklichſte an einander vollziehen; Beatrice iſt ein Engel und mehr, dennoch muß ſie das Schrecklichſte hervor rufen, und dies Alles, weil —

Auch ein Raub wars, wie wir Alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehbett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.

Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Saamen
Ueber das ſündige Ehbett aus.
Gräuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus;

und weil —

Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder wüthend ſich ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutterſchooß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären;

alſo, weil ſie verflucht ſind. Wir haben hier daher wirklich den nackten, rohen Fluch an ſich, den ein Ahnherr, über deſſen Werth und Würdigkeit wir, wie über die Größe des an ihm verübten Frevels durchaus im Ungewiſſen gelaſſen werden, ausſtößt, und der ein ganzes herrliches Geſchlecht, das in Kraft, Jugend und Schönheit daſteht, austilgt, und dies geſchieht, um die Verwirrung vollkommen zu machen, ſogar erſt nach dem Tode deſſen, der dadurch eigentlich geſtraft werden ſollte, nach dem Tode des Fürſten, denn —

er hemmte zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch Eures wilden Triebs,
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den Haß — der Starke achtet es
Gering, die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann!

es geſchieht demnach ohne Zweck, wie ohne Motiv, und es bleibt Nichts übrig, als eine häßliche, Schauder erregende Anecdote, die, weit entfernt, uns die ewigen Geſetze der ſittlichen Welt zu vergegenwärtigen, uns vielmehr bange machen könnte, daß ſie nicht immer wirkſam ſind. Eine unbegreifliche Verirrung! Von den Einzelheiten will ich ſchweigen; gar zu unnatürlich iſt es aber doch, wenn Don Ceſar, um dem Chor für ſeine Sentenzen Platz zu machen, gleich nach Ermordung des Bruders ausruft:

Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schweſter!

und abgeht.

Den 13. April.

Sah neulich im Traum eſſende Todte.

Ich wurde im Traum mit Gewalt durch's Meer gezogen, furchtbare Abgründe, hie und da ein Fels, ſich daran zu halten.

Das Leben im Menſchen iſt, wie Proteus in den Armen des Odyſſeus.

Den 28. April.

War bei Franconi. Wahre Wunder. Stellungen unmöglicher Art. Walzendes Pferd. Unſäglich abſurd, wenn es ſich hinten drehte. Ein anderes, das aß und trank und dabei dem Aufwärter klingelte. Ein drittes, das eine Piſtole abfeuerte mit dem Maul; ſie war natürlich an einem Balken auf einem Tiſch befeſtigt. Aber Nichts gegen die Menſchen, nur ſchaurige Lückenbüßer.

Männer ſind auf Vorzüge bei ihresgleichen nicht ſo neidiſch, wie Weiber. Jene rechnen ſich Alles zu, was ihrem Geſchlecht angehört; Jeder hat Amerika mit entdeckt und den Fauſt mit gemacht. Dieſe glauben ſich immer um ſo viel verkürzt, als eine Mitſchweſter mehr beſitzt.

„Es iſt doch eine Verſöhnung, wenn im Drama die Böſen zu Grunde gehen". Nun ja, in dem Sinn, worin der Galgen ein Verſöhnungspfahl iſt.

Man ſollte nie mit Jemandem disputiren, der ſich nicht auf gleichem Niveau mit Einem befindet. Wie kann man mit einem Menſchen fechten, dem man das Fechten ſelbſt erſt beibringen, ja das Schwert erſt ſchmieden ſoll!

Das Allervernünftigſte für das Individuum kann das Allerunvernünftigſte für das Univerſum ſeyn. Was wäre z. B. vernünftiger, als daß das Individuum ſich die ewige Jugend, in der ſich alle ſeine Kräfte auf dem Höhepunkt der Entwickelung und der Wirkung befinden, wünſcht?

Und doch, was ist unvernünftiger für das Universum? Das Individuum, das diesen Wunsch zurück nimmt, ist kein Individuum mehr.

Der Geist scheint eine sonderbare Freude daran zu haben, sich selbst zu binden und dann wieder zu lösen, denn läuft nicht alles Leben darauf hinaus?

„Wie die Blätter der Bäume vergehen der Menschen Geschlechter!" Man könnte auch sagen: wie die Töne der Harfe!

Die Menschheit, oder der Mensch, ist, wie die edle Melusine nur gestaltet bis zum Nabel — dann folgt das Ungeheuer.

Es ist unstreitig ein Verbrechen, einen Menschen umzubringen, aber die Atmosphäre, worin er sich bewegt, durch ein giftiges Ferment zu zersetzen, so daß er von selbst sterben muß, das ist keine Sünde. So würde auch derjenige, der z. B. die Luft durch das von Lichtenberg nicht für unmöglich gehaltene Ferment zersetzte, ungestraft bleiben, schon deshalb, weil mit der ganzen Menschheit auch der Richter und Rächer, freilich auch der Verbrecher selbst, den Tod erlitte.

Alle Betrachtungen, die in's Weite und Schrankenlose führen, sind Nichts werth. In dem Augenblick, wo ich esse und trinke, ist dies Essen und Trinken das allein Wichtige, und die Hinter- und Vor-Gedanken, daß eben dies Essen und Trinken auf eine Lücke in mir hinweist, und daß diese Lücke dadurch nur für einen Moment gestopft wird, können höchstens dazu dienen, den Genuß oder die Verdauung zu stören. Eben so ist es mit dem Leben. Es mag im höheren Sinn auch nur ein Essen und Trinken seyn, aber das soll den Menschen eben nicht kümmern.

Der wahre Dichter ist indifferent, wie die Natur, eben weil er Natur ist. Deßungeachtet aber sind bei ihm die Adler mit Krallen begabt, um die Schlangen darin fortzutragen, und die Löwen mit Tatzen, um den Hunden Respect beizubringen.

Noahs Töchter, die dem Vater Samen erwecken, sind ein Gegenstand für die Bibel, denn sie stehen darin, aber keiner für die Kunst. Dennoch ist diese scheußliche Situation gemalt. Das Bild befindet sich auf der Pariser Kunst-Ausstellung.

Die Versailler Wasser: die Thränen Frankreichs. Nicht zu viel gesagt für jene Zeit der Schlittenfahrten im July auf Salz.

Ich ſtand geſtern Abend bei Sonnen-Untergang auf dem Pont neuf. Ihr rothglühendes Bild in der Seine, unter dem Pont royal hervor ſchimmernd, nahm ſich zauberhaft aus; das Waſſer ſchien zu brennen.

Eine Blume, ſo dunkelroth, daß man denkt, ſie müßte von einem Nadelſtich bluten.

Den 11. May.

Geſtern Nachmittag war ich zum zweiten Mal mit Napoleon unter einem Dach, nämlich im Dom der Invaliden. Das große prachtvolle Gebäude war mit einem Kranz von blühenden Gärten umgeben; Erbſen und Bohnen reckten ſich empor und die durch einen gelinden Regen nach ſo großer Hitze, wie wir ſie hier gehabt haben, erfriſchten Blumen hauchten ihre unſchuldigen Düfte aus. Dabei hat Alles einen militäriſchen Anſtrich, Kanonen an beiden Seiten des Portals, ein Offizier mit abgeſchoßenem Bein auf Wache, jedoch nicht ſtehend, ſondern ſitzend auf einem Stuhl. Wenn man in den inneren Hof tritt, ſo fällt Einem zunächſt das große ſteinerne Standbild Napoleons auf der Gallerie unter der Uhr in die Augen; es iſt impoſant, aber der Geſichtsausdruck iſt zu finſter oder ſcheint es wenigſtens zu ſeyn, denn da man die Statue, durch ein eiſernes Gitter verhindert, nicht umgehen kann, ſo weiß man nicht, ob man richtig ſieht. Ein Paar Immortellen-Kränze, die ihm über den Degen gehängt waren, nahmen ſich poſſirlich aus, da ſie ſeltſam gegen den weißen Stein mit ihrem ſchmutzigen Gelb abſtachen. Ich ging in die Kapelle. Sie iſt gar zu hell, gar zu farbig; es ſchadet jedem gottesdienſtlichen Gebäude, wenn es von geſtern her iſt, man will etwas Düſteres, Verräuchertes, man will Würde, die von einer Million verbrannter Kerzen geſchwärzt ſind, Fenſter, die kein Licht mehr durchlaſſen. Oben, rings um das Gewölbe herum, Lappen an Lappen, hängen die in den napoleoniſchen Kriegen erbeuteten Fahnen, an beiden Seiten der Orgel ſind die Standarten aufgeſtellt. Hierauf ließ ich mich in das Bibliothek-Zimmer führen, von wo aus man eine wunderbar ſchöne Ausſicht auf das Marsfeld hat, das ſich vor dem Dom der Invaliden ausdehnt, dies Mal im vollſten ſaftigſten Grün des Frühlings. Nun wanderte ich in dem Gebäude umher, die Corridore auf und ab. Von einem derſelben blickte ich in ein kleines Gärtchen, wo ich Napoleon

en miniature aufgeſtellt ſah, mit gewichſten Stiefeln und Hütchen; gewiß hatte einer der alten Invaliden ſeine ſpärlichen Trinkgelder zuſammengeſpart und die Figur dafür zu ſeiner Privat-Erbauung angeſchafft; aber der Zug, ſo rührend er ſeyn mag, verfehlte auf mich durchaus ſeine Wirkung, dies Pfeifenkopf-Napoleönchen ſah gar zu putzig aus. Als ich wieder gehen wollte, fing es ſtark zu regnen an, ich mußte daher bleiben, und ſchritt, nebſt anderen Fremden, Damen und Herren, die aus derſelben Urſache zurückgehalten wurden, wohl anderthalb Stunden in der Gallerie auf und ab. Wenn ich in den verdammt regelmäßigen Tropfenfall hinein ſchaute, der mich mit ſeiner einförmigen Rhythmik zur Verzweiflung brachte, ſo ſchien der ſteinerne Napoleon mit ſeinem unveränderlichen Ernſt mich ordentlich zu verhöhnen.

Größen löſen ſich einander nicht ab, wie Schildwachen.

Es iſt ein wichtiger und noch nie gehörig gewürdigter Punkt, daß in der Kunſt derjenige, der eine größere Form nicht wenigſtens halb ausfüllen kann, auch die engere nie ganz ausfüllen wird.

Den 16. May.

Heute, am Himmelfahrtstag, erhalte ich zwei Briefe, einen aus Berlin und einen aus Hamburg von Eliſe. Jener benachrichtigt mich, daß mein neues Stück von der Intendanz abgelehnt worden iſt. Das Schreiben der Intendantur, lithographirt, alſo ſo gut an die Herren Töpfer, Friedrich u. ſ. w. als an mich gerichtet, belehrt mich, daß die Vorzüge meiner Arbeit nicht erkannt worden ſind; ein Brief der Crelinger giebt mir die Verſicherung, daß ſie mich in allen und jeden Fällen mit der ganzen Energie ihres Willens unterſtützen will, diejenigen natürlich ausgenommen, wo mir ihre Unterſtützung von Nutzen ſeyn könnte. Eliſe, in Erwartung ihrer nahen Criſis, ſchreibt mir Dinge, die mir das Herz zerreißen und umkehren; wie es nach ihrem Tode verhalten werden ſoll, wohin ſie meine Bücher, meine Papiere gethan hat, u. ſ. w. Edelſte Seele, haſt Du nicht gefühlt, daß Deine Liebe, die noch über ein Extrem hinaus, das, wenn es einträte, mir Alles gleichgültig machte, für mich ſorgen wollte, dieß nicht ausſprechen konnte, ohne mir bis in's Innerſte wehe zu thun? Nein, nein, dieß wird nicht geſchehen, oder

wenn — mein Gott, wie erbärmlich iſt der Menſch, daß er noch eine Wahl hat!

Schlechte Tragödien-Dichter bringen allerdings auch eine Tragödie zu Stande, aber ſie iſt nicht im Stück, ſondern außer dem Stück zu ſuchen. Der Dichter ſelbſt iſt der Held und der Stoff, den er behandelt, iſt ſein Schickſal, mit dem er ringt; eine Zeit lang ſchwebt der Kampf, dann aber entſcheidet er ſich, das Schickſal ſiegt, der Dichter fällt und wird leider nicht beweint, ſondern ausgelacht.

Naivetät in der Kunſt, unſtreitig das Höchſte. Aber es giebt auch eine Naivetät in der Kunſt, die darin beſteht, daß der ſogenante Künſtler mit der Behaglichkeit des größten Genies ſeine Trivialitäten aus ſich heraus producirt, weil er von der Idee, die ſein Stroh in ſeinem eigenen Kopfe verzehren würde, wenn auch nur eine ihrer Stralen hinein fiele, nicht das Geringſte ahnt und weiß, und dieſe Naivetät findet auch ihre Verehrer.

Niemand erlebt ſeinen Tod, und es giebt auch andere Dinge, die man nicht erlebt, die Einen tödten, ſobald ſie nur heran nahen.

Den 17. May.

Ich muß mich zerſtreuen, machte deshalb eine Viſite und ging dann in die Induſtrie-Ausſtellung. Da empfand ich denn ſo recht die Gränzen meines Ichs. Alle dieſe Dinge ſind mir nicht allein gleichgültig, ſie ſind mir widerwärtig. Je mehr ſie ſich der Kunſt nähern, um ſo mehr ekeln ſie mich an. Es iſt ganz dasſelbe Gefühl im Künſtler, das man als Menſch hat, wenn man den Affen ſieht.

Träumen — dumpf, da haben wir eine doppelte und dreifache Haut und können gar nicht heraus — heller und heller, da fällt eine Haut nach der andern — erwachen — da entſtrömen wir uns ſelbſt und ſind Nichts mehr für uns ſelbſt!

Glaube! Da haſt Du einen Beutel mit Gold! — Einen Beutel wohl, aber er iſt leer! — Kleingläubiger, er iſt voll! — Niemand giebt mir etwas dafür, wenn ich ihn ausſchütte! — Butter und Brot kannſt Du nicht dafür kaufen, aber ganz andere Dinge. — Was für Dinge? — Solche, die Bedürfniſſe befriedigen, die Du noch gar nicht kennſt! —

Wann? — Einſt! Du kommſt einſt in ein Land, wo — genug, glaube, denn wäre Dein Glaube nöthig, wenn man Dir die Wunder begreiflich machen könnte, die Dir bevorſtehen?

Die Dummheiten platter Köpfe ſind immer unfreiwillige Parodien von der Weisheit der Geſcheidten; denn nicht einmal darin ſind ſie originell.

Das erſte Stadium der Form iſt das Wort, in dem der Gedanke ſich verkörpern muß um nur ſelbſt zu werden.

Die Allegorie verhält ſich zum wahren poetiſchen Lebensbilde, wie eine Land-Karte zu einer Landſchaft. Beide ſind Gemälde der Erde.

In den Zuſtänden zu ſeyn und nicht darin zu ſeyn, das giebt ihnen den Reiz. Daher reizt uns der durch die Kunſt vermittelte Genuß des Lebens mehr, wie der eigentliche, denn er giebt uns das Hinübergehen, ſtatt des darin Aufgehens. Das durch die Kunſt erregte Gefühl iſt demjenigen gleich, das wir haben, wenn wir erſt in einen Zuſtand eintreten: Duft ohne Hefe.

Den 22. May.

Geſtern bei Regenwetter bis 4 Uhr Nachmittags zu Hauſe. Als ich ausging, fand ich unten bei der Concierge zwei Briefe vor, die vielleicht ſchon lange dagelegen hatten. Sie waren von der Madame Kaſchke und meinem alten vortrefflichen Schütze und brachten mir die Nachricht, die ich noch nicht erwarten durfte, der ich aber mit der höchſten Angſt entgegen harrte. Eliſe iſt glücklich und leicht von einem kleinen Sohn mit großen Augen und ſchwarzen Haaren entbunden, ſie befindet ſich wohl und kann ſelbſt ſtillen! Da mir das Leben ein ſo großes Geſchenk gemacht hat, ſo will ich dem Tod denn nun auch entſchieden den Rücken wenden. Dem Himmel ſei Dank! Noch hatte ich nur im Allgemeinen, nicht im Beſonderen gefürchtet, und die Marterzeit der Erwartung iſt vorüber, bevor ſie noch recht anfing! Nun will ich ausgehen und den Mont Martre, den ich ſo deutlich von meinem Zimmer aus ſehe, ohne ihn noch beſtiegen zu haben, aufſuchen und beſteigen.

Es bleibt immer nur die eine Frage nach der höchſten, vollendetſten Form, denn der Gehalt, ſo oder ſo verſtreut, iſt überall. Und da ſtellt

ſich das Verhältniß zwiſchen Kunſt und Philoſophie ſo heraus, daß jene dieſe Form iſt, dieſe aber ihre Probe.

Geſtern, bei'm Aufgang auf den Mont Martre, traf ich einen Kirchhof und ging hinein. Weißgekleidete junge Mädchen begegneten mir; ſie aßen, und hatten wahrſcheinlich eben erſt eine Geſpielin zur Gruft begleitet. Ich ſetzte mich auf eine Bank, über den Weg kroch ein Maikäfer, er war ſchon etwas beſchädigt und ich ſah ihm geſpannt zu, ob er herüberkommen würde, ohne von den vielen Hin- und Hergehenden völlig zertreten zu werden; an der Seite wäre er in Sicherheit geweſen und hätte ſich erholen und wieder herſtellen können. Als er ſich aber gewaltig anſtrengte, kam ein Mann, der ihn gar nicht ſah und ihn zertrat. — Nachher pflückte ich mir eine rothe Mohnblume, und dachte jener Mohnblumen, die ich mir als kleines Kind einmal in Meldorf an der Hand meiner Großmutter gepflückt hatte.

Durch den ganzen Hegel geht ein Zug grandioſer Ignobilität hindurch, der darin beſteht, daß er keine Waffe verſchmäht, die irgend dienen kann.

„Der aus dem Marmor griech'ſches Feuer ſchlug"
und:
„Der aus dem Stein die weiße Flamme trieb!"

Der erſte Vers hat in dem Gedicht auf Thorwaldſen den zweiten verdrängt, ich weiß aber nicht, was beſſer iſt, d. h. an ſich, für das Gedicht iſt der erſte beſſer.

Brief an Eliſe vom 26. May.

— Ahnung und Alles, was damit zuſammenhängt, exiſtirt nur in der Poeſie, deren eigentliche Aufgabe darin beſteht, das verknöcherte All wieder flüſſig zu machen, und die vereinzelten Weſen, die in ſich ſelbſt erfrieren, durch geheime Fäden wieder zuſammenzuknüpfen, um ſo die Wärme von dem einen zum andern hinüberzuleiten. Der Menſch iſt unendlich beſchränkt; ich bin überzeugt, er kann ſanft und ruhig ſchlafen, während dicht neben ihm im anſtoßenden Zimmer ſein liebſter Freund ermordet wird. Dieß iſt auf der einen Seite ſchlimm, auf der anderen aber auch wieder gut. Mein Gott, wenn Alles das, was wir ſeyn, was wir thun und leiſten, was wir genießen und aufnehmen könnten, wenn

das Element ſich etwas anders um uns zuſammengeſetzt hätte, auch nur von fern in den Kreis unſeres Bewußtſeyn's fiele, ſo würde unſer Leben in Zeit und Ewigkeit nur ein ununterbrochen fortgeſetzter Selbſtmord ſeyn, denn die Natur, oder wie man es nennen will, kann von zwei Gegenſätzen immer nur einen verleihen, der eine in die Exiſtenz getretene ſehnt ſich aber beſtändig nach dem andern in den Kern zurückgeſenkten hinüber, und wenn er dieſen im Geiſt wirklich erfaſſen, und ſich mit ihm identificiren, wenn die Blume, z. B. ſich den Vogel wirklich denken könnte, ſo würde er ſich augenblicklich in ihr auflöſen, die Blume würde Vogel werden, nun aber würde der Vogel in die Blume zurück wollen, es würde alſo kein Leben mehr, nur noch ein ſtetes Um- und Wieder Gebären vorhanden ſeyn, eine andere Art von Chaos. Zum Theil hat eine ſolche Stellung zum Welt-All der Künſtler, daher die ewige Unruhe in einem Dichter, alle Möglichkeiten treten ſo nah an ihn heran, daß ſie ihm alle Wirklichkeit verleiden würden, wenn die Kraft, die ſie heranbeſchwört, ihn nicht auch wieder von ihnen befreite, indem er ihnen dadurch, daß er ihnen Geſtalt und Form giebt, ſelbſt auf gewiſſe Weiſe zur Wirklichkeit verhilft, und ſo ihren Zauber bricht; es gehört aber ungeheuer viel, und mehr, als irgend ein Menſch, der es nicht in ſich ſelbſt erlebt, ahnen kann, dazu, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und Naturen, denen das wahre Form-Talent abgeht, müſſen durchaus in ſich gebrochen werden, woraus denn auch ſoviel Schmerz und Verrücktheit abſpringt.

Daß man die Zeit nicht zurücklegen kann, wie ein Capital! Die einzige Ausgabe, die man immer macht, man mag etwas dafür haben, oder nicht.

Den 31. May.

Geſtern war das Leichenbegängniß von Lafitte, dem erſten Banquier von Paris, und dem Haupt-Begründer des July-Throns. Da Napoleon über Lafitte geſagt hat, daß er ihn für den ehrlichſten Mann in Frankreich halte, ſo ging ich zeitig aus, um ſeinem Leichen-Begängniß beizuwohnen. Die Exequien wurden in der Kirche St. Roque gehalten, eine ungeheuere Volksmenge drängte ſich in der Rue St. Honoré und in der Rue Rivoli. Die Häuſer, von oben bis unten in

allen Straßen, durch die der Zug kam, an den Fenstern mit Zuschauern besetzt, gewährten einen höchst lebendigen Anblick. Ich entdeckte, indem ich sie musterte, in der Rue Dauphine die Wohnung eines der schönsten Mädchen, die ich in Paris und überhaupt in meinem Leben gesehen habe; ich sah sie mehrere Male im Tuilerien-Garten spatzieren gehen, und es machte mir Vergnügen, sie in ihrem Familien-Kreise, von 5 bis 6 Schwestern, sowie von Vater und Mutter, Vettern und Basen, umgeben, zu betrachten. Später gesellte sich in der Passage de Lorme ein französischer Officier zu mir, der ein wenig Deutsch spricht, und den spanischen Krieg mitgemacht hat, auch nächstens nach Spanien zurückkehrt. Der Zug war grandios; königl. Equipagen führten ihn an, den Leibkutscher Louis Philipps mit seinem breiten Gesicht und dreieckigen Hut an der Spitze, unendliche Massen von Bürgern und Studenten und ganze Regimenter von Soldaten ergoßen sich hintendrein. Für einen Banquier war doch gar zu viel Militär auf den Beinen, sogar Artillerie, ein ganzer Train; der Officier meinte, das habe den Anschein, als ob es der Ehre wegen geschähe, aber der eigentliche Grund sey, um gleich Truppen zur Hand zu haben, wenn Unruhen ausbrächen. Ich war sicher genug, daß keine ausbrechen würden, denn das Volk hatte sich nur eingefunden, den schönen Tag zu genießen und auf gute Art faullenzen zu können. Hätte es geregnet, wie die Tage vorher, so würde Niemand gekommen seyn. Wäre gestern ein Tumelt entstanden, so hätte der Bischof dafür die Verantwortlichkeit zu tragen gehabt, der die Leichen-Rede so lang machte, als ob er jede Million des Verstorbenen besonders belobpreise, denn der große Haufe mag auf seine Schauspiele nicht warten, und nur von einem Schauspiel war die Rede. Ich sah auch wirklich einige Frauenzimmer in die Hände klatschen, als der Leichenwagen, mit silbernen Urnen besät, sich näherte. Die französische Industrie hatte ich abermals zu bewundern. Eine Menge Industrie-Ritter zogen mit Tischen und Bänken auf dem Rücken in den Straßen umher und boten den Umstehenden Plätze darauf an, besonders zwei Gebrüder bemerkte ich, die alle Beide bucklicht zu seyn schienen, ohne es, wenn man sie näher besah, wirklich zu seyn; sie machten mit einem wurmstichigen Tisch in der Rue Dauphine gute Geschäfte.

In dem Augenblick, wo das Elixir des ewigen Lebens entdeckt wird, können die Menſchen nicht mehr zeugen — der Brunnen trocknet aus. Es ſtirbt Niemand mehr, es wird aber auch Niemand mehr geboren.

Wenn alle übrigen Fragen abgethan ſind, ſo wird dem Dichter von der höchſten Inſtanz die Frage vorgelegt: ob er wahrhaft geſtaltet hat. Muß er mit Nein antworten, ſo wird er zum Tode verurtheilt.

„Er drückt der Welt ihr Todes-Urtheil in die Hand. Es iſt in ſchöner Frakturſchrift geſchrieben. Die Welt beklatſcht die bunten Buchſtaben und ahnt nicht den Sinn.“ (Von einem großen Dichter.)

Jemand überbringt dem Scharfrichter ein Papier, ſein Todesurtheil. Der Scharfrichter kann nicht leſen, er ſelbſt nur buchſtabiren — er buchſtabirt es heraus und wie er vor Schreck das Blatt fallen läßt, wird ihm der Kopf abgeſchlagen.

Dichter mit geiſtigen Augen für die Riſſe und Spalten der Welt und des menſchlichen Ich, wie ein leibliches Auge, mit dem Vergrößerungsglaſe bewaffnet, das z. B. in einem ſchönen Geſicht nur noch ein Stück durchlöcherte Haut erblickt.

Sich etwas borgen wollen auf den Antheil, den man an dem großen Diamanten im Innern der Erde hat.

Zerſtoß dir im Finſtern an einem Pfahl den Kopf und ſieh zu, ob das Feuer, das dir aus den Augen fährt, hinreicht, ihn zu beleuchten.

Der wahre und tiefe Humor ſpielt ſo mit der Unzulänglichkeit der höchſten menſchlichen Dinge, wie der falſche mit den einzelnen, herausgeriſſenen Individuen.

Die Roſe weiß nur von der Sonne, die ſie küßt, aber nicht von der Wurzel, aus der ſie hervor ging.

Le soleil — die Sonne iſt ein Mann in Frankreich. — Kein Wunder, daß die Franzöſinnen ihr nicht ſo gerade in's Geſicht ſehen, wie die Deutſchen, die dafür dem Mond nicht recht trauen!

Ein ſchlechter Wein: ein tugendhafter Wein.

Ein Menſch, der ſich von ſelbſt, ohne es zu wißen, in die Unſterblichkeit hineinlebt, der nicht ſtirbt, weil er das Geheimniß gefunden hat, ganz der Natur gemäß zu leben.

Zu Rom: Abeken, Secretair der archäologiſchen Geſellſchaft.

Den 13. Juny.

Heute Morgen, im Bette liegend, ſah ich auf dem Mont martre den Telegraphen ſpielen. Da man es nicht alle Tage ſieht, wenn man im Bett liegt, ſo ſtehe es hier bemerkt.

— Es hängt nicht weniger, als Alles davon ab, daß der Begriff der Schuld richtig gefaßt und nicht, wäre es auch nur nach irgend einer Seite hin, mit dem untergeordneten der Sünde, der ſelbſt in modernen Dramen, wo er freilich aus nahe liegenden Gründen größeren Spielraum findet, als im antiken, immer wieder in jenen aufgelöſt werden muß, wenn das Drama ſich über das Anecdotiſche hinaus zum Symboliſchen erheben ſoll, verwechſelt werde, denn wie der Begriff der tragiſchen Schuld nur aus dem Leben ſelbſt, aus der urſprünglichen Incongruenz zwiſchen Idee und Erſcheinung, die ſich in der letzteren aber als Maaßloſigkeit, der natürlichen Folge des Selbſt-Erhaltungs- und Behauptungstriebes, des Erſten und Berechtigſten von allen, äußert, entwickelt werden darf, nicht aber erſt aus einer von den vielen Conſequenzen dieſer urſprünglichen Incongruenz, die viel zu tief in die individuellen Verirrungen und Verwirrungen hinab führen, um die Herausarbeitung des höchſten dramatiſchen Gehalts noch zu zu laſſen, ſo iſt auch der Begriff der tragiſchen Verſöhnung nur aus der Maaßloſigkeit, die, da ſie ſich in der Erſcheinung nicht aufheben kann, dieſe ſelbſt aufhebt, indem ſie ſie zerſtört und ſo die Idee wieder von ihrer mangelhaften Form befreit, zu entwickeln. Allerdings bleibt die urſprüngliche Incongruenz zwiſchen Idee und Erſcheinung unbeſeitigt und unerledigt, aber es iſt einleuchtend, daß im Kreiſe des Lebens, den die Kunſt, ſo lange ſie ſich ſelbſt verſteht, nie überſchreiten wird, Nichts abgethan werden kann, was außerhalb dieſes Kreiſes liegt, und daß ſie ihr höchſtes Ziel erreicht, wenn ſie gleich die nächſte Conſequenz dieſer Incongruenz, die Maaßloſigkeit, ergreift und in ihr das Sich-Selbſt-Aufhebungs-Moment aufzeigt, die Incongruenz ſelbſt aber, die

ſich in die Nacht der Creation verliert, als unmittelbar gegebenes Faktum auf ſich beruhen läßt. (Aus der Abhandlung.)

Kinder ſind Charaden, die den Eltern aufgegeben werden.

Was hat man nach einem Fall zu thun? Was die Kinder thun: wieder aufzuſtehen!

Rec. der Judith im Hamburg. Correſp. 1842; No. 4, (Januar).
Rec. der Genoveva in den Bl. f. lit. Unt. 1843. No. 298. 299. (October.)
Rec. der Genoveva im Vaterland, 1843. No. 43. 44.

Der Abhandlung beigeſchloſſen.

Den 21. Juny.

Es iſt jetzt am Tage wieder ſo heiß, daß man kaum athmen, und alſo Abends auch nicht zu Bett finden kann. Es iſt Nacht und nach 12 Uhr; ich ſaß bis zu dieſem Augenblick auf einem der beiden kleinen Balcone, die ſich vor meinem Fenſter befinden, und die mir, da ich in der 5. Etage wohne, eine freie Ueberſicht über den unendlichen Häuſer-Knäuel der Stadt Paris bis zum Mont martre geſtatten; das Zimmer iſt wirklich mit ſeiner Ausſicht allerliebſt. Unter mir der ſtille Himmel mit ſchwachem Stern-Geflimmer; ein dampfender Schornſtein trieb in der Ferne ſeltſame Rauchwolken in die Höhe; in einer Manſarde, ſehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenſter erkennbar, entkleidete ſich langſam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle, umfloßen; die zunächſt liegenden Straßen waren dunkel und einſam, beſonders diejenige, in die ich unmittelbar hinabſehe, aber die ſich weiter oben hinziehenden Boulevards ließen ſich an den bis in die oberſten Etagen der Häuſer hinaufſpielenden Licht-Reflexen der Laternen noch deutlich unterſcheiden. Ich recitirte das Gedicht auf Thorwaldſen vor mich hin und merkte kaum ſelbſt, daß ich es that; mein Geiſt hält ſein letztes Erzeugniß immer ſo lange feſt und beſpiegelt ſich darin, bis er etwas Neues gebiert, es iſt ganz eigen.

— ein bischen zu wenig in der Kunſt (von Talent zu beſitzen) und das perpetuum mobile iſt fertig. (Brief an Eliſe.)

Den 23. Juny.

Die Hitze hält an. Was iſt man dem Element gegenüber! Aus mir brennt ſie den letzten Gedanken weg. Unter dem Aequator würde ich Cretin ſeyn! Freilich, wenn man ſeine Wünſche realiſiren könnte, ſo wäre ihr ſchon zu begegnen. Ein Palaſt, große Säle mit kühlen Marmorwänden, plätſchernde Springbrunnen darin, das würde gute Dienſte leiſten. Heute Mittag war ich in einer muſikaliſchen Matinée Salle Erard. Eine Dame trug ihre Compoſitionen vor, Quartette u. d. gl. Weitſchichtigkeiten, ſehr kunſtgerecht ausgeführt, aber ziemlich gehaltlos. Wie viele Fliegen klettern nicht auf der Leiter der Unſterblichkeit. Der Mann ſchlug ihr die Blätter um, und annoncirte nebenbei im Saal die Urtheile Andere über ſeine verkannte Hälfte, denn Alles, was nicht bekannt iſt, iſt verkannt. Nachmittags von meinem Zimmer aus ſah ich einen Luftballon ſteigen und fallen. Es war ſchon der zweite, denn ſchon vor längerer Zeit hatte ich, als ich am Quai du Louvre ging, ein gleiches Schauſpiel, dadurch noch gewürzt, daß ein öffentliches Mädchen, das vor mir herſpatzirte und ſich für den Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit hielt, den Ballon, als ſie ihn bemerkte, als einen Störer ihres Geſchäfts durch ſehr unzweideutige Mienen verwünſchte. Abends machte ich eine Promenade in den Champs elysées. Dieſe erleuchteten Buden, dieſe Spiele, das Klingeln der Limonadiers mit ihren Bechern, der unendliche Menſchenſtrom, Alles macht auf mich immer von Neuem wieder einen friſchen, erregenden Eindruck.

Den 24. Juny.

Wieder ein Tag, für den der Champagner dem Himmel danken mag, nur nicht der Menſch. Nachmittags um 2 Uhr ging ich in den Tuilerien-Garten, da meine Fenſter ein Brennſpiegel zu ſeyn ſchienen, die ſich beſtrebten, jeden Stral der Sonne aufzufangen. Ich nahm Sue's Mystères de Paris mit, denn ſo weit bin ich doch gekommen, daß ich dies Buch nothdürftig leſen kann, und ſetzte mich auf eine Bank. Kaum ſaß ich, als eine ganze Mädchen-Penſion mich umſchwärmte, lauter junge, lebhafte Kinder, fünfzehn bis zwanzig an der Zahl, die wie bunte Sommervögel im Garten umher flatterten, von Zeit zu Zeit aber wieder zu der Bank, auf der die Gouvernante Platz genommen

Bayerische
BIBLIOTHECA REGIA

hatte, zurück kehrten, und sich auch wohl selbst nieder setzten, um zu verschnaufen. Zuletzt ersannen sie ein gar artiges Spiel. Sie extemporirten einen Thé dansant, den sie allerliebst ausführten. Sie theilten sich in zwei Hälften, deren eine die Damen, die andere die Herren vorstellte. Es amüsirte mich sehr, mit welcher Feierlichkeit diese kleinen Messieurs ihre Damen zum Tanz aufforderten und mit welcher Grazie die Dämchen der Aufforderung bald Folge leisteten, bald refüsirten. Das ist eine außerordentlich gute Uebung. Die Gouvernante, eine noch junge Dame mit einem recht angenehmen Gesicht, dem ein über ihre Jahre und auch wohl über ihr Naturell hinausgehender, in ihrer Situation aber nothwendiger Ernst sehr wohl stand, behandelte die Kinder mit ungeheuchelter Liebe und wandte ihnen die größte Aufmerksamkeit zu, indem sie bald an ihren Spielen Theil nahm, sie bald, wenn sie sich gar zu weit entfernten, umrief, bald die entstehenden Streitigkeiten im Keime beizulegen suchte. Einmal ließ sie zwei Flaschen Bier aus dem benachbarten Café holen, nun drängte sich natürlich Alles um sie herum, und die kleinen Clementinen, Paulinen, und wie sie sonst hießen, bekamen nach ihren Schul-Nummern zu trinken; erst No. 1, dann No. 2 und so fort. Bei der zweiten Flasche wollte der Stöpsel nicht heraus und brach ab. Nun war guter Rath theuer, es blieb Nichts übrig, als ihn hineinzustoßen, aber auch das wollte nicht gehen. Ich bot meine Dienste an und erreichte denn auch mit Hülfe des Sonnenschirmes der Dame meinen Zweck, was mir einen freundlichen Dank zu Wege brachte. Eine kleine Désirée setzte sich neben mich und schielte mir in's Buch. Ich hielt es ihr zum Mit-Lesen hin, anmuthig, wie ein erwachsenes Frauenzimmer, das eine Gefälligkeit ablehnt, auf die es allerdings Anspruch hat, sagte sie: merci, Monsieur! Das frische Lebensbild erfreute mich sehr, und der Schatten unter den hohen Kastanien, der leise Luftzug, der sie durchwehte, trug das seinige dazu bei.

Den 25. Juny.

Ich war heute wieder in der Industrie-Ausstellung und mußte Stunden lang darin bleiben, da es stark zu regnen anfing. Da wandelte ich denn in einer Welt, die mir fremder ist, als mir die von Herkulanum

und Pompeji ſeyn würde, denn mit all dieſen Maſchinen, dieſen koſtbaren Möbeln, dieſen Pracht-Stoffen, dieſen zur Kunſt geſteigerten Producten des Handwerks verknüpft mich kein einziges Band, nicht das des Erkennens, nicht das des Genießens, nicht einmal das des Verlangens, es iſt mir geradezu zuwider, daß Dinge, die doch für den bloßen Nutzen beſtimmt ſind, ſich durch ihre den Sinnen ſchmeichelnde und dennoch innerlich leere Form in den Kreis der Schönheit hinein lügen, und wer kann denn wiſſen, ob ſie nicht alle höhere Wahrheit aus dieſem Kreis verdrängen, ob nicht Malerei und Bildhauerkunſt ſich wirklich nach und nach, Erſtere auf Glas, Porcelain und Tapeten, Letztere in die Erzgießereien zurückziehen, und in noch viel ſchlimmerem Sinn, wie bisher, wo die Bedürfniſſe doch wenigſtens noch geiſtiger, wenn auch beſchränkt religiöſer Art waren, dem Bedürniß dienen werden. Freilich würde dieß Letztere nur beweiſen, daß diejenigen Gattungen der Kunſt, in denen der Geiſt nicht ſeiner ganzen Totalität nach zum Ausdruck kommen kann, wie es in den bildenden Künſten, die durchaus auf einzelne Seiten verwieſen ſind, der Fall iſt, ſich nicht ins Unendliche fort entwickeln, ſondern ihr Geſchäft zuletzt wieder an die höchſte Kunſt, die ſie eine Zeit lang emancipirte, abgeben und in ihr aufgehen müſſen, und daß das Ende der Geſchichte, wie der Anfang, nur noch eine Kunſt kennen wird: die Poeſie!

Die Natur ſcheint ſich in allen Möglichkeiten erſchöpfen und alles erſchaffen zu müſſen. Es mag ein reizendes Spiel für ſie ſeyn, vielleicht am piquanteſten, wenn ſie das hervor ruft, was ihre ewigen Zwecke ſtört oder doch durchkreuzt, denn für ſie bleibt jede trotzende Erſcheinung ja nur ein Kind, dem der Vater Waffen zum Zeitvertreib gegeben hat und das ihn damit bedroht.

Daß in der dramatiſchen Kunſt die Verſöhnung immer über den Kreis des ſpeciellen Dramas hinausfällt, werden Wenige begreifen.

Den 23. Juny 1844.

Ich war heute Abend im Odeon-Theater, dem zweiten Theater von Paris, und ſah die Antigone aufführen. Sie hat hier mehr Glück gemacht, als in Deutſchland; das begreift ſich leicht, wenn man den in in dieſer Beziehung dem griechiſchen Drama ſich nähernden rhetoriſch-

declamatorischen Character des französischen in's Auge faßt. Man hat sie aber auch dem Geschmack des Publicums mundgerechter zu machen gesucht, und nicht sowohl dem Sophocles geopfert, als ihn geopfert. Bis zur Mitte ungefähr machte die Darstellung auf mich einen Eindruck, der allerdings geeignet war, mir die antike Welt lebendiger, als das bloße Lesen einer griechischen Tragödie es vermag, aufzuschließen. Dieser bekränzte Altar des Bachus, der ihn umwandelnde Chor der Greise, der einfache Prospect des Königspalastes zu Theben, vorher der sich senkende, statt in die Höhe rollende Vorhang, die ganze Einrichtung, Alles stimmte die Seele feierlich, denn man sah, was man im Geist schon oft gesehen hatte, aber nur halb, nur, wie im Nebel, lebendig vor sich. Nun trat Antigone heraus. Ach, es war nicht die jungfräuliche Tochter des blinden Oedip, nicht das schüchterne Kind, das sich zu ducken gewohnt war, und das erst, als es alle göttliche und menschliche Gesetze durch ein tyrannisches Gebot verletzt sah, in seiner Liebe zu dem Bruder, in seiner Ehrfurcht vor den Göttern die Kraft fand, dem König zu trotzen und diesen Trotz mit dem Tode zu büßen; es war eine dicke, französische Mamsell, protzig von Haus aus, ohne eine Spur von jenem innern Zagen, ohne das man kein Maaß für die That und kaum Angst für die Folgen derselben hat. Ismene war etwas leidlicher, denn sie hatte etwas weniger embonpoint, sie war namentlich nicht mit so stattlichen Brüsten und so herausforderndem Hintern gesegnet. Doch gewöhnte ich mich bald an Antigone, wie an das nothwendige Uebel in der vollkommensten Welt, und der Chor, die Musik, die ihn trug, hatten auf mich volle Wirkung, bis sie, von Kreon zum Hungertode verurtheilt, zum dritten Male, in schwarze Grabgewande gekleidet, erschien, um in die Höhle abgeführt zu werden. Von dem aber, was nun folgte, macht man sich keine Vorstellung. Die sophocleische Antigone klagt in einem einzigen rührenden Vers, daß sie die schöne Welt, daß sie das Licht der Sonne nicht mehr schauen soll; aber sie hat dieß vorher gewußt, sie hat, als sie den todten Bruder mit Staub bedeckte, gleich gefühlt, daß dieß sich neben ihm niederstrecken hieße; sie faßt sich daher auch bald und fügt sich ruhig ihrem ernsten Schicksal. Die französische dagegen heult und schreit, wie ein verzogenes Kind, das nicht zu Bett will, wenn es Zeit ist, man sieht, sie hat die That aus Dummheit begangen,

sie hat nicht geglaubt, daß es Ernst werden würde, oder sie hat vorher in den Spiegel geschaut, ihr charmantes Gesicht betrachtet, und sich gesagt: kein Mann wird wagen, der Welt eine solche Zierde zu rauben; sie will durchaus Nichts vom Sterben, von Genugthuung wissen, sie sträubt sich mit Händen und Füßen gegen die zur Vollstreckung der Execution beauftragten Soldaten, ja, sie schlägt sich, als Kreon scharfrichtermäßig im Hintergrunde erscheint und die Soldaten zu tapferem Angreifen encouragirt, bis zum Altar des Bachus durch, umklammert ihn, küßt den Greisen, die sie umsonst zur Fügung und Gelassenheit ermuntern, die Hände und wird endlich mit Gewalt fortgeschleppt. Das wurde rasend beklatscht, die Zeit, um den Mode-Ausdruck zu gebrauchen, war also richtig erkannt. Die Scene zwischen Kreon und dem blinden Teiresias war glücklicherweise lang genug, um mich vom Eckel einigermaßen wieder erholen zu können, und wie nun der Chor den durch die Prophezeiung des erzürnt abgehenden Sehers erschütterten König dringend auffordert, Antigone wieder aus der Höhle zu befreien, wie dieser am Ende nachgiebt, und mit seinen Soldaten und Haus-Sclaven abgeht und der Chor, berauscht von dem errungenen Sieg, in mächtigen Accorden den Bachus, den Gott des Lebens und Gedeihens, feiert und sich mit Laub bekränzt, da hatte ich die parodistische Umkehrung des innersten Motivs der Tragödie wieder vergessen, und fühlte mich noch einmal mächtig bewegt. Das war freilich auch das letzte Mal, denn man denke sich: nachdem der Bote das Ende des Hämon und die Catastrophe in der Höhle erzählt hat, tritt Kreon wieder auf, eine große Puppe, den Hämon vorstellend, auf dem Arm, legt die Puppe nieder und kniet vor sie hin; ja, wenn zuletzt, wie es Sophocles vorschreibt, der Palast geöffnet wird und man die entleibte Eurydice erblickt, wendet er sich perpendikelmäßig bald zu ihr, bald wieder zu dem Sohn, was denn ja allerdings ein sogenanntes Tableau abgeben, und vielen Leuten gefallen mag. Doch machte der Schluß-Gesang des Chors, der noch bleibt, wenn der Vorhang schon wieder gestiegen ist, und singend abgeht, wieder Eindruck auf mich, und im Allgemeinen sehe ich jetzt deutlicher ein, wie früher, daß die Tragödie am Chor ein wesentliches Element verloren hat, denn, um eben nur eines zu berühren, wie kahl ist der Schluß unserer Stücke, wenn die Helden weggemäht und höchstens die

Leichen-Beſteller und die Klageweiber übriggeblieben ſind, und welch eine ſchwere Arbeit wird dem Geiſt, der endlich ausruhen mögte, noch ganz zuletzt in dem Reproduciren der nicht plaſtiſch hervortretenden Idee zugemuthet, während bei den Alten der Chor, als der breite Stamm des Geſchlechts, von dem das Schickſal einzelne zu gute Auswüchſe abſchnitt, unmittelbar Alles das vergegenwärtigt und verſinnlicht, was wir erſt auf dem Wege der Reflexion gewinnen können.

„Liebe iſt eine ſo ſtarke Würze, daß ſelbſt ſchale und alte Bücher davon ſchmackhaft werden.“ Goethe, Wilhelm Meiſter, Thl. I. Cap. 15. Das iſt nicht ſehr ſchmackhaft. Für ein zweites Gleichniß der Art bei ihm eine Million!

Für einen Deutſchen iſt das Pathos der Franzoſen ſchon aus dem Grunde in ihrer Tragödie unerträglich, weil ſo viele ihrer Ausdrücke und Wörter in unſere Sprache übergegangen ſind, bei uns aber, zwar noch daſſelbe, aber in anderem Sinn, oft in parodiſtiſchem, bedeuten, und dieſen Sinn, wenn wir ſie in Paris hören, immer mit hervorrufen. z. B. encouragiren — ermuthigen: welch' ein Unterſchied.

Den 1. July.

Vor längerer Zeit, es ſind aber kaum 4 Wochen, habe ich angefangen, die Mystères de Paris von Sue zu leſen, und da das Buch mich reizte, ſo habe ich ſie wirklich in franzöſiſcher Sprache zu Ende gebracht. Hätte ich mich ſo gleich im October vorigen Jahres über einen intereſſanten Roman hergemacht, ſtatt mich mit der Grammatik abzuquälen, ich würde fertig franzöſiſch gelernt haben!

Den 4. July.

Daß Shakeſpeare Mörder ſchuf, war ſeine Rettung, daß er nicht ſelbſt Mörder zu werden brauchte. Und wenn dieß, einer ſolchen Kraft gegenüber, zu viel geſagt ſeyn könnte, ſo iſt doch ſehr gut eine gebrochene Dichter-Natur denkbar, bei der das in anderen Menſchen gebundene und von vorn herein in's Gleichgewicht gebrachte, im Künſtler aber entfeſſelte und auf ein zu erringendes Gleichgewicht angewieſene elementariſche Leben unmittelbar in Thaten hervor bräche, weil die

künſtleriſchen Produktionen in ſich erſticken oder in der Geburt verunglücken.

Die Poeſie iſt die Wurzel aller Kunſt, ſie wird auch ihre letzte Frucht ſeyn, der die untergeordneten Künſte, wie Blüthen, voraufgehen. Darauf deutet ſchon das vergängliche Material, an das ſie ſämmtlich gebunden ſind, hin.

Jede andere Kunſt hat eine Seite, wo ſie an's Handwerk gränzt, nur die Poeſie nicht. Das ſtellt ſie in der wirklichen Welt ſo ſchlimm.

Späne aus Maria Magdalena.

Klara: O die Welt! Sie kam mir wie ein vergoldet Käſtchen vor, voll blanker Spielſachen, Alles ſo ſchön, ſo bunt durcheinander, ſich ſpiegelnd Eins im Andern, und ich hielt mich ſelbſt blank und rein, denn ich dachte: unter den Vielen, über die Du Dich freuſt, iſt wohl auch Eins, das ſich an Dir erfreut.

Man ſoll über die Brücke gehen und baut ſich ein Haus darauf.

„Ich ging vor 10 Jahren, als mein Kopf ſich ohne Friſur zu pudern anfing, eine Wette mit ihm ein. Ich ſagte: Du willſt Ruhe haben, ich merk's wohl, darum ſtülpeſt Du mir die Perücke der Weisheit auf, nun, meinſt Du, muß ich ein Geſicht machen, wie es dazu paßt, und aus meinen Augen griesgrämlich, wie aus Kirchenfenſtern, auf die Welt und ihre Luſt herab ſchauen. Aber Du verrechneſt Dich! Für jedes Haar, daß Du mir zum Verdruß weiß färbſt, räche ich mich durch drei neue Thorheiten! Er hat ſich nicht einſchüchtern laſſen, nun muß auch ich zeigen, daß ich ein Mann von Wort bin, und wenn Einer mir nachzählen will, ſo wird er finden, daß mir das nicht leicht werden kann."

Wenn die Steine aus der Mauer ſpringen, muß das Haus doch wohl auf den Kopf fallen? Und was haben ſie davon, daß ſie ſo ſtill ſitzen? Nichts, als daß Einer den Anderen drückt.

„Er ſollte ſich ein Paar enge Stiefel machen laſſen!"

Warum?

„So lange die ihn drücken, würde er an Gott denken!"

Dann dürfte ich ſie ja nicht viel beſcheiden, denn wenn Du Recht hätteſt, ſo ſchritte ich geradezu in die Frömmigkeit hinein!

In der Frucht kommt immer der Keim wieder zum Vorſchein.

Victor Hugo giebt ſeiner Lucrezia Borgia die Liebe zum Gennaro ebenſo, wie er ihr auch eine goldene Kette um den Hals hängen könnte.

Von einem Maler, der ſich ſelbſt gemalt und ſich geſchmeichelt hätte: der hat ſich ſelbſt übertroffen!

Auf dem Boulevard Abends bei drückender Hitze, und dann plötzlich aus dem ſchwarzen Himmel ein ſchwerer Regentropfen niederfallend!

Einer verführt ein Mädchen. Er kann ſie nicht heirathen, denn er hat eine Frau. Sie vergiftet die Frau, und geſteht es ihm: Situation!

1. Auguſt.

Menſchen-Bedenken.

Weil gegen uns die Erde ſich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerſtücken,
Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

— Wenn man ſich den Weltgeiſt ungefähr auf dieſelbe Weiſe in die Welt, wie der Menſchengeiſt in den Leib verſenkt vorſtellen darf, ſo iſt die Poeſie für ihn, was das Gewiſſen für den Menſchen: das Organ der inneren Freiheit in der äußeren Gebundenheit, und eben deshalb unzerbrechliches und ſich von ſelbſt allem in's Daſeyn Hervortretenden anlegendes Maaß. Das Gewiſſen wird unſtreitig nur dann aufgefaßt, wie es aufgefaßt werden ſoll, wenn man darin nicht mehr die bloße Negation des menſchlichen Thuns von einem ſogenannten höheren Standpunct herab erblickt, ſondern das Allerpoſitivſte im Menſchen, ja das allein wahrhaft Menſchliche; der Menſch hat ſeine ſittliche Bildung erſt dann vollendet, wenn er, natürlich im umgekehrten Sinn, als dem gewöhnlichen, worin dieſer Höhepunkt der Sittlichkeit freilich eben ſo leicht zu erreichen iſt, als der ſocratiſche des Wiſſens unſeres Nichtwiſſens in der Weisheit, kein Gewiſſen mehr hat, wenn er den Zwieſpalt zwiſchen Sollen und Wollen in ſich gelös't und ſich nur noch im Geſetz als ſeyend fühlt. Eben ſo iſt auch die Poeſie das Poſitivſte des Weltgeiſtes, und auch von ihm kann man ſagen, daß er ſein Ziel erſt dann erreicht hat, wenn es keine Poeſie mehr geben, d. h., wenn der Wider-

ſpruch zwiſchen Idee und Erſcheinung aufgehoben und Alles poetiſch ſeyn wird. Es iſt hiemit nicht eben auf ein bloßes Bild abgeſehen, ſondern die Thatſache der Poeſie im Makrokosmos entſpricht durchaus der Thatſache des Gewiſſens im Mikrokosmos, ſie deutet auf daſſelbe Bedürfniß, und hat denſelben Zweck.

(aus der Beantwortung der mir vorgelegten Facultäts-Fragen.)

Die Natur hat nur einen höchſten Proceß, im Geiſtigen, wie im Phyſiſchen, den der Verdichtung. Wunderbar iſt es, daß ſie bei ihrem unbegränzten, immer auf das höchſte Mögliche gerichteten Streben doch auf jeder Stufe verweilen muß, und auf eine Art, als ob es für immer wäre. Es ſcheint, als ob alle untergeordneten Bildungen auf Nichts weiter, als auf Läuterung des Elements abzielten. So kommt ſie vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze zum Thier, vom Thier zum Menſchen; ſo im Menſchen zum Genie.

Es giebt Menſchen, vor denen man nur den Kaiſer von China loben darf.

„Hilf mir dieſen Gedanken ausdenken!“ wird Niemand ſagen, der einen Gedanken producirt, denn er müßte den Gedanken zugleich haben und nicht haben; haben, um dem, der ihm helfen ſoll, zu zeigen, wovon die Rede ſey, und nicht haben, um überhaupt noch der Hülfe zu bedürfen. Und dennoch kann man ſich einbilden, daß die höchſten Gedanken, die einer Shakeſpeare'ſchen Tragödie z. B., durch Mehrere ausgeführt werden könnten.

„Er iſt zu faul zum Schreiben!“ d. h. eigentlich: er iſt zu faul zum Leben, zum Genießen und Handeln, zu dem einzigen Moment, der Beides vereinigt in ſich ſchließt.

Das Geiſtreiche beſteht darin, daß die Leute im Zickzack von einem Gegenſtand zum andern hüpfen und das Netz, das ihre Schritte beſchreiben, als das Reſultat der Wanderung aufzeigen.

Gieb den Gegenklang, dann wird der Klang ſtärker! Wenn der Stern in Deinem Auge den Stral entbindet, wird er ſelbſt heller, denn er ſaugt ihn ein.

Ewig neu zu ſeyn, o Wunder der Natur!

Wir sind Spiegel mit Gefühl und Bewußtseyn für die Bilder, die wir in uns aufnehmen.

Eine Rose, so reif, daß ein Schmetterling, der seine Flügel regt, sie entblättert.

Er ist kein Vogel, aber ein Tausend-Fuß! Jedes sog. Talent.

„Er hat so viel aus sich gemacht, daß er nun Nichts mehr aus sich zu machen braucht!"

Man hat Momente, wo man über die Schranken des Ichs so hinausgehoben ist, daß man in Anderen nur sich selbst sieht, daß man ihnen ordentlich zunicken und sagen könnte: sieh, gefällst Du Dir jetzt auch in dieser Verkleidung? Aber sie sind die seltensten der seltenen.

Rothschild, unabhängig vom Glück, weil er es macht.

Struensee, über glühendem Eisen gehend und scheinbar tanzend, aber nur des heißens Bodens wegen, Abgründe zu beiden Seiten, Großes wirkend, aber nur, weil ihm der Untergang gewiß ist.

Kleines Mädchen im Tuilerien-Garten mit stechenden Bienenaugen.

Wer nicht eine höhere Form *halb* ausfüllen kann, kann auch die niedere nicht *ganz* ausfüllen. Schlimmster Punct des Schlimmen!

In der spanischen Gallerie Bild von Ribera: ein Mensch hat in der Brust eine tiefe Wunde, die reißt er mit beiden Händen auf und schreit dabei gräßlich, als ob er es nicht selbst thäte, sondern gezwungen würde, es zu thun. Schreckliche Idee! Dabei der schwarze, hier ganz unheimliche Hintergrund, den alle spanische Gemälde haben. Von demselben Maler: der heilige Bartholomäus, der geschunden wird. Das Gesicht des Heiligen und besonders die Augen, fest, ruhig, ein Ausdruck, als ob der ganze Mensch sich in's Auge zurückgezogen hätte und von dem, was den Gliedern zugefügt wird, Nichts mehr fühlte.

Aus der Auflösung der Nationalitäten soll die Auflösung der Kunst folgen. Als ob, wenn auch alle Völker nur eine Form mehr hätten, dieß nicht deßungeachtet wieder eine Form wäre!

Wer stellte sich nicht unbewußt immer dem Todtengericht vorangegangener Freunde, wem erschiene nicht oft, wenn er etwas denkt, oder etwas thun will, ein gebrochenes Auge, das sich wieder öffnet!

Den 29. August.

Oehlenſchläger iſt hier. Ich erfuhr ſogleich ſeine Adreſſe, indem der Geſandtſchafts-Secretair die Güte hatte, ſie mir zu ſchicken, und eilte zu ihm. Er nahm mich auf, wie in Copenhagen, aber etwas Seltſames ereignete ſich, das, wenn es wirklich ein Zufall iſt, zu den wunderlichſten aller Zufälle gehört. Ich ſagte ihm, als ich bei ihm war, daß ich nächſtens abreiſen wolle, nun aber ſeinetwegen noch einige Tage länger in Paris verweilen werde. Er erwiederte darauf lebhaft, ſeinetwegen möge ich meine Reiſepläne nicht abändern. Hierin fand ich Nichts. Aber ich bin ſeitdem noch nicht zu ihm gekommen, ohne daß er mich gefragt hätte: wann reiſen Sie denn? Geſtern, wo er die Frage zum 4. Mal an mich ſtellte, fügte er ſogar hinzu: ich will Sie nicht jagen!, als ob dieß überhaupt möglich wäre. Ich geſtehe, daß mir dieß auffgefallen iſt.

Ich glaube, keine Mädchen der Welt ſind leichter zu betrügen, als die franzöſiſchen. An dem Anbeter zweifeln, hieße an der Allmacht ihrer Reize zweifeln, und da dieß Letztere unmöglich iſt, ſo iſt es natürlich auch das Erſtere.

Sollte ein Menſch ohne Sehnſucht nach einem höheren Zuſtand in einen höheren Zuſtand übergehen können? Ich halte es für unmöglich.

Sein Bild verklagen, weil es nicht ſchön genug iſt.

Café de la régence beim palais royal mit dem Bilde Philidors und der alte Conrector Druſſen in Weſſelburen, der immer auf ſeine eigene Hand Schach ſpielte und in der Welt-Geſchichte Philidor und Napoleon am meiſten verehrte.

Wie ſich einſt die Stände in den einzelnen Staaten, ſo ſtehen ſich jetzt die Staaten im großen Staaten-Verbande gegenüber; es iſt aber auch ſehr die Frage, ob ſie ſich anders gegenüber ſtehen können und ob der Comunismus nicht ebenſo unausführbar im Völker-Haushalt iſt, wie im Haushalt der Familien, wo er auf unbeſiegbare Schwierigkeiten ſtößt.

Die Schwäche kommt am leichteſten zur Menſchen-Verachtung, denn ſie iſt unzufrieden, im großen Haufen nur ſo mit zu zählen, und kann ſich doch nicht über ihn erheben, da glaubt ſie ſich dann durch's Naſerümpfen zu unterſcheiden.

Das Strafrecht ist durchaus nur aus dem Selbst-Erhaltungs-Trieb der Gesellschaft abzuleiten. Die Gesellschaft tödtet den Verbrecher, um ihn zu verhindern, das Böse, was er möglicherweise noch verüben könne, wirklich zu verüben, und frägt nicht darnach, daß sie so auf jeden Fall das Gute, das sich auch doch möglicherweise aus ihm noch entwickeln könnte, erstickt. Freilich kann sie nicht anders.

Faire quelque chose pour le roi de Prusse. Franz. Sprüchwort, um zu bezeichnen, daß man etwas durchaus Undankbares mache.

In manchen Talenten ist die Nothwendigkeit, zu gebären, nicht zu verkennen; aber es ist leider keine Nothwendigkeit vorhanden, daß das von ihnen Geborene existire.

Ein großer Dichter ist noch nicht derjenige, der große Kräfte besitzt, und Großes damit erschafft; es muß durchaus noch hinzu kommen, daß dies Große auch eine Nothwendigkeit für die Welt habe. Kleist z. B. ist ein Maler, der erfundene Schlachten malt; Shakespeare einer, der solche darstellt, die wirklich vorgefallen und der Menschheit deßhalb ewig theuer sind.

Wer da fühlt, daß er etwas Höheres seyn könne, als er ist, der hat darin den Beweis, daß er schon etwas Höheres gewesen ist.

Dem Teufel Absolution geben müssen, und das sogar sagen, ehe er noch gebeichtet hat.

Man sollte seine Fehler immer für individuelle, und seine Tugenden für allgemeine halten, man macht es leider aber immer umgekehrt.

In dem: „Sie ist gerettet" im ersten Theil von Goethe's Faust liegt schon der ganze zweite.

In dem Augenblick, wo die Liebe ihr Alles giebt, macht sie zugleich Banquerott.

Brief an Duller vom 13. September.

— Man kann sich nicht im Athemholen gegenseitig unterstützen, aber man kann gegenseitig für reine Luft sorgen, man kann Kanonen gegen die faulen Dunstwolken, die den Horizont verfinstern, aufführen, und da ein solches Bestreben kein egoistisches ist, sondern Allem und Jedem, der sich gesunder Lungen erfreut, auf gleiche Weise zu Statten

kommt, so dürfen sich Männer dafür wohl die Hand reichen. — Es ist sehr leicht, Anecdoten zu sog. Dramen zurecht zu stutzen und dem Theater dadurch einen neuen Glanz zu geben, daß man es vollends in Brand steckt, aber es ist schwerer, aus dem großen Fort-Bildungs-Proceß der Menschheit heraus eine neue sittliche Welt zu gestalten, denn das setzt voraus, daß man innerlich dabei betheiligt seyn, daß man den Bruch nicht bloß erkennen, sondern auch fühlen, ja, daß man für die Geister-Schlacht, die Großvater und Kinds-Kind in unserer eigenen Brust, in der sich Beide begegnen, schlagen, ein Auge und eine darstellende Hand haben muß.

Den 14. September.

Heute, den 14. September des Jahres 1844, bringt die Augsburger Allgemeine Zeitung die Nachricht, daß eine Gräfin von Droste-Vischering, Verwandte des bekannten Erzbischofs von Köln, von dem in Trier seit 50 Jahren zum ersten Mal wieder zur Verehrung der Gläubigen ausgestellten und von Hundert Tausenden andächtig besuchten Rock des Heilands den freien Gebrauch ihrer gichtbrüchigen Glieder wieder erlangt, daß sie, die seit Jahren unheilbar Gelähmte, zum Erstaunen aller ihrer Bekannten, gewandelt und ihre Krücken im Heiligthum zurück gelassen habe. Also seit lange wieder das erste Wunder! Und jedenfalls ein Zeichen!

Außerdem ist in diesem Jahre merkwürdig die Titel-Frage. Einige herzogliche Häuser in Deutschland haben nämlich, ohne nöthig zu finden, sich vorher ein Königreich zu erobern, den Titel Hoheit angenommen. Darüber entstand Anfangs viel Miß-Behagen, indem nun alle auf diese Rang-Erhöhung Anspruch machten; der deutsche Bund entschied aber in letzter Instanz, daß in der That auch alle berechtigt seyn sollten, sich den Hoheits-Titel beizulegen, und Alles war zufrieden gestellt.

Die bisherige Geschichte hat nur die Idee des ewigen Rechts selbst erobert; die kommende wird sie anzuwenden haben.

Bild: Auf dem Boulevard des capucines steht jetzt alle Abend ein alter Mann mit einem hölzernen Käfig, in dem Eulen sitzen und vor dem eine strahlende Lampe brennt; die Zuschauer legen einen Sous auf einen kleinen Teller.

Ein Scythe, aus ſeinem Vaterlande verbannt, gerieth in die traurige Nothwendigkeit, in Athen leben zu müſſen.

Ein Weib, das eine Tochter gebiert, und dieſe gebiert gleich wieder eine, und ſo fort. Das Drama in ſeiner Steigerung.

Die Schreckens-Charactere der Revolution: wenn das rothe Meer nur einmal wieder da wäre, die Ungeheuer würden nicht ausbleiben, ſie ſind immer vorhanden, aber ſie halten ſich in der Tiefe.

Den 26. September, Morgens früh vorm Einpacken.

22 Jahre auf einem Fleck in Dithmarſchen und jetzt doch im Begriff, nach Rom zu gehen! Es iſt wie ein Traum! Ich fuhr mit dieſem Gedanken aus dem Schlaf auf, ſprang aus dem Bett und kleidete mich an. Heute Nachmittag um 5 reiſe ich. Es war ein Paar Tage Regenwetter, aber jetzt ſcheint die Sonne wieder ſo freundlich, als wollte ſie mir die Stadt, die ich verlaſſen muß, noch einmal im glänzendſten Licht zeigen, damit ich ſie nicht vergeſſe. Das iſt unnöthig. Paris wird immer der Mittelpunkt aller meiner Wünſche bleiben. Lebe wohl, du ſchöne, herrliche Stadt, die mich ſo gaſtfreundlich aufnahm! Empfange meinen wärmſten Segen! Blühe länger, als alle Städte der Welt zuſammen genommen!

Den 10. October.

Meine Reiſe iſt ſo begünſtigt geweſen, als ſie nur irgend ſeyn konnte; Donnerſtag, den 26. September, Abends um 5 Uhr, fuhr ich von Paris ab und Donnerſtag, den 3. October, Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr, fuhr ich in Rom hinein. Erſt geſtern Abends habe ich mir Dinte gekauft, darum wird dieſe Notiz erſt heute in's Tagebuch eingetragen.

Im Colliſſeum das Kreuz: es iſt, als ob man es einem erſchlagenen Titanen auf die Stirn gebrannt und ihn dadurch noch im Grabe zum Kreuzritter umgeſchaffen zu haben geglaubt hätte.

Wenn ein Menſch eine neue Sprache erfinden wollte, ſo wäre das nicht ein ſo ganz unſinniges Unternehmen, als es unſtreitig auf den erſten Anblick ſcheint. Welch' eine innere Nothwendigkeit iſt zum

Beiſpiel vorhanden, die Empfindung der Liebe, der Achtung, des Haſſes u. ſ. w. gerade mit den Worten zu bezeichnen, welche die deutſche, franzöſiſche, italiäniſche Sprache dafür darbietet? Gar keine, wir ſind durchaus im Gebiet der Willkür.

Ja, es iſt Alles belebt in Deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir ſchweiget noch Alles ſo ſtill.

Göthe.

Den 18. October.

Gewitter, purpurne Blitze, durchſichtiger breiter Purpur-Flammenſtrahl.

Der Tod! Das ewige Sich-Ablöſen der Geſchlechter, ohne daß ſie ſich ſteigern, ohne daß die letzten mehr ſind, als die erſten!

„— So wälzen ſich frühe Verſäumniſſe bis in unſer ſpätes Leben hinein, und zerreißen ſtrafend die Tage, welche wir zu genießen und meiſt nachzuholen, dann erſt fähig und am bedürftigſten werden!

Rahel Th. 3, S. 366.

Die Sprach-Bildung hat, wie es ſcheint, zu früh aufgehört, ſie hat ſich ſtatt Alles zu individualiſiren, d. h. beſtimmte Zeichen für alles Beſtimmbare zu ſetzen, größtentheils begnügt, dieß nur nach der rechten, poſitiven Seite hin zu thun und die negative, linke mit der bloßen Verneinungs-Partikel abgefertigt. Glück — Unglück; Tiefe — Untiefe u. ſ. w.

Warum ſteht noch Nichts über Rom in dieſem Tagebuch? Weil etwas ganz Beſonderes darin ſtehen ſollte!

Ich glaubte ſchon etwas ſehr Abſonderliches gethan zu haben, als ich mich bei dem Maler Widmer mit ſeiner italiäniſchen Frau durch's Wörterbuch unterhielt. Als ich es erzählte, ſagte einer meiner Bekannten, er habe in Neapel durch's Wörterbuch geſchimpft.

Sah geſtern in der Akademie Sct. Luca den heiligen Lucas von Raphael, dem die Madonna mit dem Kind erſcheint, damit er ſie malen könne. Raphael ſelbſt ſteht im Hintergrunde und ſieht zu. Lucas etwas affectirt, das Uebrige wunderbar ſchön.

Sah heute die Aurora, von den Horen umgeben, von Guido Reni, Fresco, herrlich-frisch erhalten.

Scene, die sich hier ereignet hat. Ein deutscher Künstler geht mit seiner Frau spatzieren. Ein Römer tritt herzu und fragt ihn, was er mit seiner Frau zu schaffen habe und will ihm seine Begleiterin entreißen. „Es sey ja seine eigene." Nichts doch. Volk kommt hinzu. Balgerei. Am Ende hat der Deutsche ein blaues Auge und — leere Taschen.

Eine Erklärung d:s Nichts, oder der Gebrauch desselben: so groß ist der Unterschied zwischen Principien-Entwickeln und Anwenden! Also auch zwischen Hegel und Lessing!

In der bildenden Kunst ist die Schönheit dasselbe, was in der Tragödie die Versöhnung ist, Resultat des Kampfes (dort der physischen Elemente, wie hier der geistigen) nicht breites Fundament eines ungestörten Daseyns.

Wenn ein Stein einen Menschen erschlagen, wenn der physischen Schwere also das Amt des Todes-Engels übertragen seyn kann, so wäre es doch seltsam, wenn nicht auch auf den Willen des Menschen und auf seine eigene Hand zu gleichem Zweck gerechtet seyn könnte!

Den 28. Oct.

Ich träumte über Nacht von meinem Max, ich hatte den kleinen Engel und trug ihn, ich zeigte ihm ein Storchnest, er plauderte anmuthig und ich küßte ihn mit unsäglicher Inbrunst. Dieser Traum hat mich ganz glücklich gemacht.

Klopstock singt:

— Ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn,
Ich hofft' es zu Dir!

Mad^me de Staël übersetzt dieß:

J'ai terminé le chant de la nouvelle alliance, la redoutable carrière est parcourue. O Médiateur céleste, je l'ésperais de toi!

Eine Erhabenheit ist der andern würdig!

Maler Rahl aus Wien brauchte heute den guten Ausdruck: Menſchen das Blut abzapfen, um ſie am Sündigen zu verhindern. Und: daß das Chriſtenthum vom Judenthum herſtammt, ſieht man ſchon daraus, daß Alles auf Gewinn und Verluſt: Himmel und Hölle, berechnet iſt.

Den 5. Novbr.

Als das Aller-Scheußlichſte iſt mir von jeher erſchienen, was ich vor Jahren einmal über die Gräuel der Soldaten im dreißigjährigen Krieg las. Es hieß, ich glaube in Friedrich v. Raumer oder in Galetti, die Landsknechte hätten die todten Weiber geſchändet. Ich konnte es kaum glauben, es ſchien mir das Maß des Menſchen-Möglichen zu überſchreiten. Ich ſprach geſtern Abend davon, da unterbrach mich Rahl und ſagte: das iſt zur Zeit der Cholera hier in Rom vorgekommen, die Todtengräber haben alle ſchönen Mädchen vor der Beerdigung gemißbraucht; es war namentlich eine hier, die die Krone von Allen war und auch, in ihrem 17. Jahre, ein Opfer der Krankheit wurde; der Todtengräber wurde bei dem Act überraſcht, und kam auf die Galeere, man ſchickte ſeitdem mit einem todten Mädchen immer zugleich einen Dragoner als Wächter auf den Kirchhof. — Man denke ſich eine Scheintodte, die auf ſolche Weiſe wieder in's Leben gerufen und zugleich ſchwanger wird; einen Menſchen, der auf ſolche Weiſe entſteht! Wenn ein Ungeheuer zu motiviren wäre, hier wären die Motive. —

Dieſen Todtengräber habe ich ſpäter geſehen, es iſt ein von der Galere wieder zurückgekommener Neger, der jetzt in den Straßen von Rom und in den Café's Blumen feilbietet. Ich fragte ihn einmal, ob er ſich in der nächſten Nacht auf St. Lorenzo wieder eine Braut herausgraben werde, er antwortete mit Grinſen. —

Als die Neapolitaner, eine ungeheuere Menge, von den Oeſterreichern angegriffen werden, fliehen ſie. Nur ein einziger Lieutenant will Widerſtand leiſten. „Bravo, Colonel!“ rufen ſeine Truppen, bleiben aber nicht ſtehen, ſondern ſetzen die Flucht ruhig fort. (Rahl.)

Das Geheimniß der Geheimniſſe iſt und bleibt doch die Sprache; ſie iſt das im Individuum, was der Individualiſirungstrieb und die Individualiſirungs-Nothwendigkeit im Univerſum iſt!

Den 15. Novbr.

Heute bringt die Allg. Zeitung die Nachricht, daß Lenau, von deſſen Krankheit ſchon mehrmals die Rede war, in's Irrenhaus gebracht worden ſey. Furchtbar! Er hatte ſich mit einem Mädchen verlobt, dieſe Liebe hatte ihn im Tiefſten aufgeregt, und die mit der Herbeiſchaffung der für die Copulation nöthigen Papiere verbundenen Reiſen ſeinen Körper angegriffen. Es ſoll mit Beſtimmtheit eine baldige und völlige Herſtellung zu hoffen ſeyn, dann müßte das Mädchen, die Urſache der Krankheit, zurücktreten oder von den Eltern das Verſprechen, das vor den Gerichten nach einem ſolchen Vorfall leicht zu löſen wäre, zurückgenommen werden, und die Tragödie wäre vollſtändig!

Sophonisbe!

Dieſer Menſch iſt ein Gewinde von Schlangen, die aus einander fliehen mögten, aber mit den Schwänzen in einander verwickelt ſind. Wenn ſie ſich beißen, glaubt er, daß in ihm das Gewiſſen ſich regt.

In Dante's divina comedia iſt das Weltrichteramt, das der Dichter ſich anmaßen mußte, um den Zuſtand der Menſchen in Himmel und Hölle ſchildern zu können, außerordentlich ſchön durch den Ausſpruch der Beatrice, daß gerade er es nöthig gehabt habe, die Schrecken der Hölle zu erblicken, um auf dem Wege zum Himmel zu verharren, motivirt, denn nun kehrt Alles ſich um, aus einem Stolzen, wenigſtens vorzüglich Begünſtigten wird ein Schwacher, wenig Begnadigter, nur durch die Fürbitte einer engelreinen Liebe über ſein eigenes Verdienſt Erhobener, und das iſt die Form, die dann natürlich auch dem objectiven Theil des Gedichts zu Gute kommt, indem die Bedeutung der Darſtellung mit ihrer Unabhängigkeit vom darſtellenden Subject nur wächſt.

Jacobi in ſeinem Woldemar referirt die Gemüthszuſtände, und glaubt ſie darzuſtellen.

Bloß um die Feſtigkeit meiner Hand zu prüfen, ſchreibe ich dieß. Ich liege nun ſchon einige Tage am Fieber, und genieße den römiſchen Aufenthalt auf wundervolle Weiſe.

Den 31. December 1844.

Ein Jahres-Schluß in Rom! Aber er iſt ſchnell gemacht. Gearbeitet habe ich außer 16 Gedichten, von denen Liebeszauber allerdings nicht zu verachten, ſondern unter meinen lyriſchen Sachen oben an zu ſtellen iſt, und dem ideenreichen, aber zum Nachtheil der Form zu ſehr in's Enge gezogenen Vorwort zur Maria Magdalena, nicht das Geringſte; ich habe alſo im rechten Verſtande, da dieſe Dinge wenig bedeuten wollen, Nichts gearbeitet. Gelebt habe ich, wie man leben kann, wenn man jeden Sous drei Mal umkehren muß, ehe man ihn aus zu geben wagt; ich bin nicht verhungert, habe mich zuweilen gefreut, beſonders in Paris, und noch öfterer geſehen, wie Andere ſich freuten. In Rom habe ich ſeit meiner Ankunft nur Krankheiten abzuwarten gehabt; 8 Tage nach meiner Ankunft befiel mich die erſte, jetzt leide ich an den Drüſen. Der fröhlichſte Tag für mich in Rom war der Weihnachts-Abend, den ich bei meinen Landsleuten, den Dänen und Holſteinern, zubrachte; ein himmliſches Wetter, wovon man im Norden keine Vorſtellung hat, ein Himmel über mir, als ich die Spaniſche Treppe hinanſtieg, wie eine blaue Kriſtall-Glocke, in den Gärten blühende Roſen. Wir genoſſen, mit Weinlaub bekränzt, ein einfaches Mahl, Toaſte wurden ausgebracht, ſogar einer auf mich, und Alles war glücklich. Ich hätte weinen können, denn ich empfand es einmal wieder recht lebhaft, daß ich gar nichts Beſonderes für mich will, ſondern daß all mein Mißmuth daher rührt, mich mein ganzes Leben hindurch von jedem Kreis, worin man beſcheiden das Leben genießt, wie einen Hund, ausgeſperrt zu ſehen, denn das war immer der Fall mit mir, von Jugend auf. Bekanntſchaften: Gurlitt, Landſchafts-Maler, trefflicher Künſtler und Menſch, der ſich meiner in kranken und geſunden Tagen wacker angenommen und mir auch zu jener Weihnachts-Feier den Zutritt verſchafft hat. Hier iſt der Inhalt des Jahres. Was wird das neue mir bringen? Eine Frau zu dem Kinde, das ſchon wieder da iſt? Kann ich, muß ich heirathen? Kann ich, muß ich einen Schritt thun, der mich auf jeden Fall unglücklich und Dich! nicht glücklich machen wird? O meine Lebens-Verhältniſſe? Wie doch immer das, was mich dem einen Abgrund entriß, mich dem anderen wieder nah führte! Was iſt darüber zu ſagen? Eliſe iſt das beſte Weib der Erde, das edelſte

Herz, die reinſte Seele, aber ſie liebt, was ſie nicht wieder lieben kann, die Liebe will beſitzen, und wer nicht liebt, der kann ſich nicht hingeben, ſondern ſich höchſtens opfern!

1845.

Ein ächtes Drama iſt einem jener großen Gebäude zu vergleichen, die faſt eben ſo viele Gänge und Zimmer unter, als über der Erde haben. Gewöhnliche Menſchen kennen nur dieſe, der Baumeiſter auch jene.

Goethe's Wilhelm Meiſter, trotz der ſchönen Einzelheiten, iſt doch eigentlich formlos und wird vergehen. Es ſchmerzt Einen um Mignon, den Harfenſpieler u. ſ. w., man hat ein Gefühl, als ob man ſchöne Menſchen ertrinken ſähe.

Zwiſchen einem wahren Dichter und einem Kunſtpoeten, der des Publicums wegen ſchreibt, iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen einem Menſchen, der ſeine innerſte Ueberzeugung ausſpricht, und einem Anderen, der den Leuten etwas vorſchwatzt, um ihnen Spaß zu machen und ſie für ſich zu gewinnen. Darum kann der Dichter auch durchaus keinen Rath von dem Kunſtpoeten annehmen.

Ein Engländer geht in Neapel ſpatzieren. Es geht ein Herr ganz nah an ihm vorbei. Er denkt: ich bin beſtohlen, und unterſucht ſeine Taſchen. Börſe, Taſchenbuch iſt da, aber die Uhr fehlt. Er dem Herrn nach und packt ihn beim Arm. „Was wollen Sie?“ „Die Uhr!“ „Da!“ Als der Engländer zu Hauſe kommt, liegt ſeine Uhr auf dem Tiſch und er hat zwei für eine.

Im Café delle belle arti: die ſchöne Neapolitaniſche Sängerin und der famöſe Pietro, ſie betrachtend, wie ein Regenwurm, der an einer Lilie hinaufkriechen mögte.

Idee zu einer Tragödie. Ein wunderschönes Mädchen, noch unbekannt mit der Gewalt ihrer Reize, tritt in's Leben ein aus klösterlicher Abgeschiedenheit. Alles schaart sich um sie zusammen, Brüder entzweien sich auf Tod und Leben, Freundschafts-Bande zerreißen, ihre eigenen Freundinnen, neidisch oder durch Untreue ihrer Anbeter verletzt, verlassen sie. Sie liebt Einen, dessen Bruder seinem Leben nachzustellen anfängt, da schaudert sie vor sich selbst und tritt in's Kloster zurück.

Den 8. Jan.

Ich habe aus Langeweile den Oberon von Wieland gelesen; seit meinen Schüler-Jahren zum ersten Mal, dies ist aber auch eines derjenigen Werke, denen die Zeit, die sie entstehen sieht, so keck die Unsterblichkeit prophezeit, und dennoch muß ich mich entweder über die Principien der Kunst völlig irren, oder eine solche rein aus der Luft gegriffene Mährchen-Anecdote, die so wenig in die Mysterien der Natur, als des Menschen-Herzens hinein führt, ist ohne allen Werth, noch ganz abgesehen davon, daß Wieland sie aus allen Ecken und Enden zusammengestohlen und für sich nur das dürftige Verdienst der leichten Versification zu beanspruchen hat. Wohin ist ein solches Product zu stellen? Die classische Poesie kennt diese leeren Spielereien nicht, die in guter Kinder-Manier die willkürlich ersonnenen Hindernisse bis in's Unglaubliche steigern, um sie dann wieder durch eben so willkürliche Hülfsmittel, auf die die Helden, das erste Mal etwa ausgenommen, wo ihnen dann das Messer auch noch nicht an die Kehle geht, mit Bestimmtheit rechnen können, wieder aufzulösen. Die romantische kennt sie aber auch nicht, denn was in ihr an Wundern und Zauber-Wirkungen, womit freilich immer und überall sehr vorsichtig umzugehen ist, vorkommen darf, muß auf der in neueren Zeiten tiefer durchschauten Verwandtschaft zwischen dem Mikrokosmus und dem Makrokosmus beruhen, es muß auf das, wenn auch geheimnißvolle, so doch in sich wohlbegründete Ineinanderspielen der beiderseitigen Kräfte basirt und keineswegs aus der Verlegenheit eines sogenannten Poeten, der einen lächerlichen Plan nicht ausführen kann, ohne Hörnern und Ringen und Bechern unbegreifliche und unsinnige Eigenschaften beizulegen, hervorgegangen seyn. Wieland scheint sich etwas darauf zu

Gute gethan und das vielleicht unruhige aesthetische Gewissen dadurch beschwichtigt zu haben, daß er diese Dinge mit einer gewissen platten Ironie behandelt und ihnen Wirkungen beilegt, die den Helden zwar aus seiner verwickelten Lage ziehen, die an sich aber komisch sind; doch dieß, obgleich fein und geschickt, ändert an der Hauptsache Nichts, denn das Alberne hört nicht dadurch auf, albern zu seyn, daß man mit zugekniffenen Augen selbst die Albernheit einräumt, im Gegentheil, es verliert noch denjenigen naiven Reiz, den es haben könnte, den Reiz eines in sich dummen, aber mit Ernst betriebenen Kinderspiels.

Wenn in Rom Schnee fällt, was alle 100 Jahr einmal geschieht, so sind die Soldaten vom Dienst befreit, ausgenommen von Besetzung der allerwichtigsten Posten, kein Richter hat nöthig in's Gericht zu gehen, keine Schule wird eröffnet, und doch hat sich das weiße Ungeheuer, das die Straßen nächtlich bedeckt hat, zu Mittag schon immer wieder in das bekannte Wasser, mit dem man vertraut ist, aufgelöst.

In Hannover: Ein sehr schönes Mädchen tritt, von ihrer Mutter dazu genöthigt, in den Dienst. Aber das Bewußtseyn ihrer Schönheit macht es ihr unmöglich, zu dienen. Sie glaubt ihre Schönheit müsse ihr Glück machen, auch erblickt sie Keiner, der nicht davon geblendet wird, doch die Anträge, die man ihr macht, deuten alle auf Verführung, keiner auf ein gräfliches Schloß. Sie wird erbittert, kann es in den Verhältnissen (vielleicht auch noch durch den Neid häßlicher Weiber im Hause genährt) nicht länger aushalten, und kehrt zu ihrer Mutter zurück. Aber auch bei dieser will sie keine niedrigen Arbeiten mehr verrichten, wenn sie in den Stall gehen und melken soll, sagt sie, sie sey dazu da, eine Gräfin zu werden, nicht aber, die Kühe zu melken. Die Mutter, aufgebracht, mißhandelt sie, sie geht fort und stürzt sich in einen Brunnen. (Scene: sie soll waschen, und das Wasser zeigt ihr ihr Bett!)

Es ist ein ungeheurer Irrthum von Hegel, daß die Kunst überwunden werden könne. Aber ein höchstes und letztes Stadium der Kunst kann es allerdings geben.

Den 11. Jan.

Den Göttern ein Hahn! Ich bin genesen! Nicht bloß mein Magen beweis't mir das, sondern ich habe heute zwei Gedichte gemacht,

wovon das eine (Magdthum No. 2) sehr schön und meinem Aller-Besten gleich ist. Die Idee ist seit Jahren (seit ich No. 1 machte) vor mir geflohen, wie ein Sommerfaden, den der Wind entführt, heute Abend im Café delle belle arti ließ sie sich plötzlich packen, und es ist denn auch zum Lohn für das lange Harren etwas Rechtes geworden. Mir doppelt erfreulich, erstlich, weil ich nun eine innere Last los bin, die mich doch von Zeit zu Zeit immer wieder zu plagen anfing, und dann weil ich hoffe, daß diese Schwalbe mir einmal wieder einen Frühling verkündigt!

Es giebt Leute, die sich über den Weltuntergang trösten würden, wenn sie ihn nur vorher gesagt hätten.

Mutter und Tochter gebären zu gleicher Zeit, und die Kinder werden verwechselt. Ein in Rom vorgekommener Fall.

Sind wir nicht Flammen, welche rastlos brennen
Und Alles, Alles, was sie auch umwinden,
Verzehren nur, doch Nichts umarmen können.

(Aus einem alten Sonett von mir.)

Tragisches Bild:

Ein Kronprinz darf nicht mehr hoffen, einen Erben zu erzeugen; das Land wird daher an eine gehaßte Seitenlinie fallen, was für das Königliche Haus an und für sich, zugleich aber auch für das Land selbst aus gewissen Gründen ein entschiedenes Unglück ist. Der Kronprinz entschließt sich zum Aeußersten, er darf seiner Gemahlin aber keine Anträge machen, die mit seinen Plänen übereinstimmen, da er wohl weiß, daß sie diese mit Abscheu zurückweisen würde. Es wird daher versucht, sie irre zu leiten, ein junger Mann, der sie längst im Stillen leidenschaftlich geliebt hat, wird in ihren Dienst gebracht, und wirklich fängt sie an, für diesen Theilnahme zu empfinden. Scene: wie er sich ihr entdeckt und sie ihm antwortet, ob er wohl wisse, daß sie ihn jetzt eigentlich vernichten müsse. Genug, Alles bleibt, trotz dem, daß der Gemahl selbst alle Hindernisse aus dem Wege räumt, in den gehörigen Schranken. Als dieser aber sieht, daß das Manöver zu Nichts führt, denkt er: so soll es mir wenigstens einen Grund hergeben, daß ich mich von Dir scheiden kann, um eine Willfährige zu suchen; dieß unschuldige

von ihm selbst begünstigte Verhältniß wird also jetzt verdächtigt, die Ehre der Prinzessin gebrandmarkt und sie fortgeschickt.

Den 1. Februar.

Ich habe gestern zwei Stücke von Calderon gelesen: die Seherin des Morgens und die Morgenröthe in Copavacana. Der Uebersetzer, von der Malsburg, hat eine Vorrede voll Ueberschwänglichkeiten vorangeschickt, er weiß den Tiefsinn dieser Dramen nicht genug zu bewundern. Ich erinnere mich nicht, von einer seit Jahrhunderten einregistrirten Unsterblichkeit je solche Trivialitäten gesehen zu haben. In der Seherin des Morgens wird ein Baum gefällt, der mit für den Salomonischen Tempel verwendet werden soll, aber er ist bald zu groß, bald zu klein, und als man am Ende eine Brücke aus ihm macht, thüt er, wie Salomo und die Königin Saba im Begriff sind, diese zu betreten, allerlei Wunder, und die letztere, vom Geist der Weissagung ergriffen, verkündigt allem Volk, daß dieß ein heiliger Baum sey, ein Baum des Lebens, der dereinst den für die Menschheit sterbenden Gott tragen solle, worauf sich dann Alle in der Verehrung des wunderbaren Holzes vereinigen. In der Morgenröthe von Copavacana erscheint Pizarro in Peru, und pflanzt in der Nähe des Sonnentempels das Kreuz auf; eine Priesterin und ihr Geliebter, die der Sonne geopfert werden sollen, umklammern es und können nicht losgerissen, eben so wenig erschossen werden; man trifft sie im dritten Act als Eheleute und Christen wieder und der Mann sucht sich dem Himmel für die ihm bewiesene Gnade dadurch dankbar zu erzeigen, daß er ein Marienbild anfertigt, woran es noch fehlt; dieß mißlingt zwei Mal und gelingt auch das drittemal nur halb, aber nun schweben die Cherubim und Seraphim in eigener Person hernieder, vollenden die mit mehr Kühnheit als Kunstgeist unternommene Pfuscherei und kehren dann in die Regionen des Lichts zurück; das Bild wird bewundert und aufgestellt und das ist die neue Morgenröthe! Ich stelle mich, wie sich von selbst versteht, bei Beurtheilung dieser Stücke auf den christlichen und den christkatholischen Standpunct, da sie auf jedem Anderen gar nicht in den Kreis der Betrachtung fallen. Aber auch von diesem aus scheinen sie mir völlig nichtig und gehaltlos, denn die Poesie, wenn sie sich mit dem Mysterium zu schaffen macht, soll dieß zu be-

gründen, d. h. zu vermenſchlichen ſuchen, ſie ſoll ſich aber keineswegs einbilden, etwas zu thun, wenn ſie es gewiſſermaßen wie einen Zauber-Ring an den Finger ſteckt und aus dem Wunder wieder Wunder ableitet. Die vorliegenden Stücke geben freilich zu ſolchen Gedanken nicht einmal im negativen Sinn einen Anlaß, denn die darin niedergelegte Anſchauung des Chriſtenthums iſt ſo heidniſch-roh, ſo völlig ideenlos, daß man nicht weiß, ob man ſie als fratzenhaft bei Seite ſchieben, oder als unſittlich züchtigen ſoll.

Das franzöſiſche Adjectiv malt meiſtens den Effect der Dinge, ſtatt ihrer Eigenſchaften.

Woher kommt unſ're tiefſte Verzweiflung? Weil wir die Ohnmacht, die wir in gewiſſen Momenten empfinden, immer auf unſer ganzes Daſeyn übertragen, und dem gar nicht entgehen können.

Eine Sprachlehre, die die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Sprachen aus ihren erſten Urſprüngen entwickelte. Eine allgemeine.

Die Fruchtbarkeit gewiſſer Autoren gleicht dem Werfen der Hündinnen.

„Die Bibel kann ſchon darum nicht von Gott ſeyn, weil er darin gar zu viel Gutes von ſich ſelbſt und gar zu viel Schlimmes von den Menſchen ſagt. Oder gleicht der Umſtand, daß er dieſe gemacht hat, Alles aus?"

Es iſt recht übel, daß, während man das Eine ſagt, man nicht auch zugleich das Andre ſagen kann. Menſchen mit einer Anzahl von Munden, wie jetzt mit Poren, würden doch noch immer nicht im Stande ſeyn, alle Seiten der kleinſten Sache ſo mit zu berückſichtigen, daß keiner einzigen Unrecht geſchähe.

Alles Sprechen und Schreiben heißt würfeln um den Gedanken. Wie oft fällt nur ein Auge, wenn Alle 6 fallen ſollten.

Warum vergeben die meiſten Menſchen ſo leicht? Weil ſie ſich heimlich bewußt ſind, daß ſie dieſelben Sünden, die Andere gegen ſie begangen haben, auch gegen dieſe begangen haben würden, wenn die Situation eine umgekehrte geweſen wäre? Und ſolche Menſchen ſind immer gemeine, aber noch keine ſchlechte; ſehr ſchlecht dagegen ſind diejenigen, die ſich innerlich das Gleiche geſtehen müſſen, und doch nicht vergeben. Es wäre übrigens nicht unmöglich,

daß ein Menſch gerade dadurch, daß ſein Gewiſſen ihm aus dieſem Grunde in einem beſtimmten Fall die Vergebung abdränge, ſich zu einer höheren ſittlichen Ruhe erhöbe, auf der er ſich ſagen dürfte, daß er des gegen ihn begangenen Unrechts nicht mehr fähig ſey, und daß er, wenn der gleiche Fall wiederkehrte, die Hand nicht mehr hin zu halten brauchte. Das könnte in einem Drama einen vortrefflichen Zug abgeben.

Jemandem das Sacrament vorhalten, wenn er gerade bei Tiſche ſitzt und ißt und trinkt.

Ein geneſender Greis: es wird Dir vergönnt, Dich auf dem Wege aus der Welt noch einmal umzuſehen.

Hamlet iſt ſchon Aas vor der Tragödie, und dieſe zeigt uns nur die Roſen und Diſteln, die aus ihm aufſchießen.

Es wird, wenn man beweiſen will, daß dieſe Welt von allen möglichen trotz Noth und Elend, Krankheit und Tod die beſte ſey, gewöhnlich der Fehler begangen, daß man, während man darthut, wie gewiſſe Eigenſchaften der menſchlichen Natur nur durch die ihr in dieſer Welt entgegentretenden Hinderniſſe entwickelt werden können, überſieht, daß alle dieſe Eigenſchaften dem Menſchen eben nur nothwendig ſind, weil die Welt iſt, wie ſie iſt, und daß er ein ganz Anderer ſeyn dürfte und ſeyn würde, wenn ſie eine andere wäre. Ueberhaupt würde, ſelbſt wenn ſich beweiſen ließe, was ſich nicht beweiſen läßt, daß dieſe Welt die beſte ſey, immer nur bewieſen ſeyn, daß keine Welt beſſer ſey, als eine!

Ein Kind iſt krank und leidet heftigen Durſt, es ſehnt ſich nach einem Glas Limonade und bittet ſeine Mutter darum, die Limonade wird endlich gemacht, aber nun iſt in der Krankheit des Kindes ein neues Stadium eingetreten, es mag ſie kaum ſehen, geſchweige trinken, darüber wird die Mutter ſo aufgebracht, daß ſie das kranke Kind faſt mißhandelt. Wenn eine ſolche Geſchichte ohne Commentar erzählt würde, wie würden unſere ſentimentalen Damen auffahren, wie würden ſie der Mutter alle mütterlichen Gefühle abſprechen, und wie würde es ſie beleidigen, wenn der Erzähler ſie unterbräche: Sie irren ſich, meine Gnädige, es war eine Mutter, ſo gut, wie es nur die beſte von Ihnen ſeyn kann! Vermuthlich würde aber doch die Eine oder die Andere nachdenklich werden, wenn er dann noch hinzufügte, daß jene Mutter den

letzten Heller für die Limonade des kranken Kindes ausgegeben und nicht so viel übrig behalten habe, um für das gesunde, das Mittags aus der Schule kam, Brot zu kaufen. Die Geschichte ist übrigens nicht von mir ersonnen, um die Nothwendigkeit der Commentare zu beweisen, sondern ich habe sie in meiner Kindheit selbst erlebt.

Die tiefsten Bemerkungen über die Sprache ließen sich an die Unterscheidungszeichen knüpfen. Am schwersten von diesen ist das Semikolon stylrichtig zu gebrauchen und nur ein Meister weiß es zu handhaben. In meinem Ausdruck ist es die Deichsel am Beiwagen, auf dem die Unter-Gedanken, wie man sie nennt, oder die Nachgeburten, nachgekarrt werden. Da wird dann oft wieder Beiwagen an Beiwagen gehängt, und es giebt einen ganzen Train. Es soll aber eben nur Zwillings- und Drillings-Gedanken, die Alle ein Recht auf selbstständige Existenz haben und deshalb nicht in einen und denselben Rock, dessen Knopf der Punct ist, gesteckt werden können, verbinden. Ich sage Zwillings- und Drillings-Gedanken, darin liegt zugleich, daß sie sehr nah mit einander verwandt und also, trotzdem, daß jeder seinen eigenen Kopf aufgesetzt hat, auf Vereinigung angewiesen seyn müssen.

Es ist jetzt in der Beilage der allgemeinen Zeitung jeden Monat ein Paar Mal von Dichter- und Schriftsteller-Misere die Rede. Zuerst trat Herr Marggraff auf und stimmte das Klagelied an. Er führte eine ganze Reihe deutscher Poeten auf, die verhungert oder sonst verkommen seyen, und deutete dann auf England mit seinem London, wo das nicht vorfalle. Aber er fand Widerspruch, es kam ein besser unterrichteter Mann, der ihm für jeden verhungerten Deutschen zwei Engländer stellte und noch ein Schock Weiber obendrein. Ich finde wenig Erbauliches in solchen Verhandlungen, die den großen Haufen nur in seinen Vorurtheilen gegen Menschen, die ohne ihre Schuld, aber freilich auch ohne ihr Verdienst sich über ihn hinausgehoben finden, bestärken können, ohne zur Verbesserung der hier obwaltenden Verhältnisse oder auch nur zu ihrer Aufklärung etwas beizutragen. Denn das Eine ist an sich unmöglich, und das Andere, obgleich keineswegs schwer, wird wenigstens nicht durch Leute, die den Grund des Uebels in äußeren Umständen suchen, bewerkstelligt werden. Diese Herren documentiren ihre Unfähigkeit und Unbefugtheit, in solchen Sachen mitzusprechen, schon durch die

Naivetät, womit sie Götter und Herren und diejenigen, die es gern hätten auch seyn mögen, mit einander bunte Reihe machen lassen. Da ziehen einträchtiglich zusammen auf bei Herrn Marggraff: Bürger, Kleist, Grabbe, und die Herren Gaudy und Andere, deren Namen einem Jeden, der nicht ihr Schneider oder ihr Speisewirth war, völlig so gleichgültig sind, wie alle übrigen, über die die Geschichte keine Register führt, weil Sorgen und Thränen allein auf diese Auszeichnung kein Recht begründen, da sonst ohne weitere Richtung alle Tauf- und Sterbeprotocolle der Welt ihr einzuverleiben wären. Es kommt hier auf strengste Ausscheidung an, und zwar ist eine doppelte vorzunehmen. Zunächst sind alle Gewerbs-Schriftsteller, auf die allein man den Literaten-Namen anwenden sollte, auszuweisen, denn sie sind, mag das Gewerb nun gehen oder stocken, mag es für ehrenvoll oder schimpflich gehalten werden, bei der Haupt-Frage nicht betheiligt, ihre sich immer mehr vergrößernde Zunft steht im Gegentheil unter den Hindernissen, womit das Genie zu kämpfen hat, oben an, und sie haben in einer Welt, wo die Patente mehr und mehr in die Mode kommen, sogar noch Vieles zu hoffen. Eben sowohl sind auch diejenigen abzusondern, die mit einem auf das Unbegränzte gerichteten Streben keine entsprechende Kraft verbinden, und deren ganzes Unglück daher rührt, daß sie das zwischen ihrem ursprünglichen Vermögen und der Richtung bestehende Mißverhältniß nicht früh genug wahrgenommen oder in's Gleiche gebracht haben; auch sie können nicht mitzählen, obgleich sie, wenn sie wirklich einem angeborenen Drang folgten und ihn nicht muthwillig aus Ehrgeiz und Sucht, sich hervorzuthun, in sich erregten, aufrichtig als Opfer des in ihnen nicht fertig gewordenen Natur-Geistes zu beklagen sind, da sie ihr Leben erst vergeuden müssen, ehe sie ersehen können, daß sie es nutzlos vergeudeten, denn wie soll ein Mensch, der sich über seine Anlage nicht täuscht, den möglichen Grad ihrer Ausbildung vorausbestimmen? Es bleiben also nur die sehr Wenigen übrig, in denen der bildende Trieb zugleich ursprünglich und stark ist, und diesen ist nicht zu helfen, oder doch nur durch das allerverzweifelste Mittel, das sie selbst schwerlich anrathen würden, dadurch nämlich, daß der Staat die ganze Poeten-Gilde, sie eingeschlossen, pensionirte und Jedem, der sich über seinen Band Gedichte ausweisen könnte, ein Drohnen-Recht auf unent-

geltlichen Honig einräumte. Das geht nun nicht an, schon deswegen nicht, weil ein aus lauter Dichtern bestehender Staat die unausbleibliche Folge wäre, da bei solchen Aussichten jedes Kind ohne Ausnahme durch die Sorgsamkeit seiner Eltern bei Zeiten zum Reimen und Skandiren angehalten werden und nach meiner festen Ueberzeugung als Jüngling auch zum Ziel, d. h. zu dem nöthigen Band Gedichte gelangen würde. Wenn aber eine Sonderung eintreten, wenn nur das sogenannte Bessere, das von der allgemeinen Stimme als vortrefflich Bezeichnete vom Staat, als dem verpflichteten Pfleger des Schönen belohnt werden und es also, um auf Dichter-Verdienst Anspruch zu machen, nicht genügen sollte, Gedichte geschrieben zu haben, so würde dieß und jenes hübsche, aber untergeordnete Talent vielleicht besser gedeihen und sich breiter und gemächlicher entwickeln, doch die wirklichen Genies, die Träger der Kunst und der Literatur, würden sich unstreitig noch schlechter befinden, man würde ihnen die Prytanäen verschließen, und da sie es doch nicht vergessen könnten, daß diese nur für sie errichtet seyen, so hätten sie zu der bisherigen Misere noch den Verdruß obendrein, Andere auf ihren Stühlen sitzen und für sich essen, trinken und satt werden zu sehen. Der Beweis ist leicht geführt. Das Genie ist nur darum immer der Märtyrer seiner Zeit, weil es immer feindlich zu seiner Zeit steht, weil es ihr nehmen muß, ehe es ihr geben kann, und weil sie nur Augen hat für das, was es ihr entreißen, nicht aber für das, was es ihr bringen soll. Dieß ist der Hauptgrund, weshalb es Anfangs ignorirt, dann geschmäht und verfolgt und immer verkannt wird, und der kann nie aufhören, zu wirken, wenn die Menschen nicht aufhören, mehr in der Gegenwart, als in der Zukunft zu leben, und anfangen, ihren noch ungeborenen Enkeln und Ur-Enkeln ihr eigenes Daseyn zu opfern, was sich so wenig erwarten, als verlangen läßt. Nun wirft das Genie ohnehin bekanntlich, wie Alles, seinen Schatten, und der ist das Talent. Dieses drängt sich in seine Stelle; es nimmt so viel vom Neuen, als es braucht, um piquant zu seyn, und thut so viel vom Alten hinzu, als nöthig ist, um nicht herbe zu werden; die Mischung gefällt und was gefällt, macht Glück. Dennoch stellt sich im Lauf der Zeit das richtige Verhältniß immer wieder heraus; die Leutchen, die die dem Genius abgelauschten Ideen, wie Sardellen, zum täglichen Butterbrot herumreichen, empfangen ihren Aufwärter-

Lohn und gehen vorüber, aber der Genius selbst erhebt immer gewaltiger seine Stimme, und endlich erkennt auch der blöde Haufen, daß das ganze Verdienst der von ihm verehrten falschen Propheten im Aufhorchen und Nachsprechen bestanden hat. Und was das Verhungern betrifft, so ist auch dagegen so ziemlich gesorgt, wenigstens zweifle ich sehr, ob, wenn man die wenigen Werke der modernen Literatur, die das Zeichen der Unsterblichkeit an der Stirn tragen, einmal sammelte, sich auch nur ein einziges, das von einem Verhungerten herrührte, darunter befinden würde, und man kann doch nicht sagen, es sey ein Genie verhungert, wenn man nicht beweisen kann, daß ein Verhungerter ein unsterbliches Werk hervorgebracht habe. Diese Unglücklichen gehören wohl Alle zu einer der beiden von mir eben als hier nicht in Betracht kommend ausgeschiedenen Classen der Gewerbs-Schriftsteller oder der unzulänglich Begabten; man mag sie bedauern, aber man hat kein Recht, das Schicksal zu schelten und den Nationen zu fluchen, denn wenn auch der Eine oder der Andere darunter wäre, der seinen Schmerzen einen starken oder dauernden Ausdruck gegeben, der die Verzweiflung kraftvoll dargestellt und melodisch geflucht hätte, so ist das augenscheinlich an und für sich Nichts geleistet und auch der Rückschluß auf einen zu Grunde gegangenen großen Fond ist eben so bedenklich, wie der aus den Fieber-Anstrengungen eines Kranken auf eine Heldenkraft im gesunden Zustande.

Den 16. Februar.

Ich glaube, aus der Unsterblichkeit hat sich noch Keiner etwas gemacht, der sie wirklich verdiente, oder doch wenigstens nur so lange, als er sie noch nicht verdiente. Auf der Höhe der Bildung erkennt der Mensch, daß er das für einen Lohn gehalten hat, was ein bloßes Reizmittel war, das ihn ermuntern sollte, empor zu klimmen. Der Mann erlebt, was der Knabe mit den Rosinen erlebte; ihretwegen erlernte er die Buchstaben, aber als er lesen konnte, überließ er sie seinem jüngeren Bruder. Bildung hat nur der erlangt, der sein Verhältniß zum Ganzen und zu jedem der unendlichen Kreise, aus dem es besteht, abzumessen weiß, und daraus ergiebt sich unmittelbar die richtige Würdigung unseres individuellen Leistens und zugleich auch aller und jeder Belohnungen, die das Geschlecht, das aus lauter solchen Puncten, wie wir selbst sind,

zuſammengeſetzt iſt, gewähren kann. Etwas Anderes iſt es jedoch noch mit dem zeitlichen, als mit dem ewigen Ruhm, der aus jenem hervor wächſ't; die Wurzel iſt der Frucht unbedingt vorzuziehen, denn ſie kann genoſſen werden, und nützt ſchon dadurch, daß ſie den Wirkungskreis erweitert, und die Thätigkeit erleichtert, während die Frucht erſt über dem Grabe blüht, wo keine Hand ſich mehr ausſtreckt, um ſie zu pflücken, kein Mund ſich mehr öffnet, um ſie zu verzehren und ſo doch hoffentlich auch kein Auge mehr auf ſie herabſieht, um ſich an ihr zu weiden. Ueber den letzten Punkt freilich giebt es verſchiedene Meinungen, ich erinnere, daß Doctor Wihl, der Cynicus, einmal in Hamburg, als von Buchdruckern und Literaten dem Gutenberg zu Ehren ein Feſt gefeiert wurde, mit feierlicher Miene im Feſtſaal zu mir ſagte: wie muß es den großen Geiſt erfreuen, uns hier Alle ſeinetwegen verſammelt zu ſehen! Ich gab damals eine dumme, nämlich eine ernſthafte, Antwort, wie es mir leider noch immer ſo oft paſſirt.

Den 20. Februar.

Ich bin nun ſo lange in Italien, daß ich ſchwerlich eine noch eben ſo lange Zeit werde verweilen können, und dennoch ſteht in dieſem Tagebuch faſt Nichts über Land und Volk, wie ſie mir vorgekommen ſind. Dieß würde durch mein immerwährendes Unwohl ſeyn, das mich Alles nur wie mit Fiſch-Augen betrachten ließ, nur halb gerechtfertigt ſeyn, wenn ich nicht einen genügenderen Grund anzuführen hätte. Ich kann Nichts thun, wozu mich nicht die Begeiſterung oder, um für das Narrenwort einen bis jetzt noch unbefleckten Ausdruck zu brauchen, ein volles und bewegtes Herz treibt. Nun iſt die bildende Kunſt mir das nicht, was ſie Anderen, was ſie z. B. Goethe war; die Momente, wo ich mich mit Gewalt zu ihr hinzugezogen und mich im Anſchauen der Meiſterwerke ſelig fühle, ſind ſehr ſelten bei mir, und den Drang, mich über die allmählige Entwicklung der Schulen aufzuklären und zu dem Ende mit Allem und Jedem, was im Lauf der unendlichen Zeit gemalt und gemeißelt worden iſt, bekannt zu machen, empfinde ich gar nicht, ich kann mich ſo wenig mit einem unbedeutenden Maler beſchäftigen, wie mit einem unbedeutenden Schriftſteller. Eben ſo wenig hat die antiquariſche Seite der Stadt Rom einen Reiz für mich; ich

kann mir den Götter-Tempel aus dem Steinhaufen, der noch von ihm übrig blieb, nicht wieder zusammen setzen, und es ist mir völlig gleichgültig, ob er so hoch war, wie man sagt, oder nicht, da ich ja doch nicht mehr hinaufsteigen und mich umsehen kann. Rom ist nur als Ganzes etwas für mich und die höchste Poesie, die ich daraus mit wegnehmen werde, ist der Gedanke, da gewesen zu seyn. Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit, in dem wir, wie Würmer herum kriechen, um uns einen Maaßstab für unsere Kleinheit daraus hervor zu scharren, umgiebt. Vor Allem das Blau dieses Himmels an einem schönen Tag! Ich kann nicht zu ihm empor schauen, ohne daß er, um ein Kinder-Gefühl, wie ich es jedes Mal habe, auch in einen Kinder-Ausdruck zu kleiden, augenblicklich ein Stück Taft fallen läßt, in das meine Seele sich hüllt, und nun seine Farbe trägt.

Wörter sehen sich nicht immer nach Gedanken um, aber Gedanken immer nach Wörtern. Warum nicht, und warum? Jedes Wort ist an sich schon ein Gedanke, aber kein Gedanke ist es ganz, der noch keine Wörter gefunden hat. Es ist im höchsten Grade interessant, das Verfahren des platten Kopfs, der jene Wort-Gedanken, gestempelt, wie sie sind, ausgiebt, und das des tiefsinnigen Geistes, der sich des Worts, als des allgemeinen Darstellungsmittels, nur bedient, weil es durch kein individuelles ersetzt werden kann, in den Resultaten mit einander zu vergleichen. Der platte Kopf, sollte man meinen, müsse wenigstens gegen den Unsinn gesichert seyn, da er ja die Wörter nur mischt, wie Karten, und ihnen Nichts von sich selbst aufdrängt, der tiefsinnige Geist dagegen müsse durchaus unverständlich werden, da sein ganzes Bestreben dahin geht, den Wörtern das currente Gepräge, das sie im gevatterlichen Verkehre so bequem macht, zu rauben und ihnen ein neues aufzudrücken. Dennoch ist, wenn der Proceß anders vor dem Richterstuhl der Vernunft abgeurtheilt wird, keines von Beidem der Fall. Die Wörter sind nur so lange Gedanken, als sie abgesondert für sich stehen und nicht an einander geschoben werden, aber sie lösen sich augenblicklich, sowie sie sich nur berühren, gleich gefrorenen Queckfilberkügelchen wieder in das unbestimmte allgemeine Element auf, über dem der Geist schweben und woraus er das Bild seiner selbst und dessen, was in ihm

vorgeht, erſchaffen ſoll; der platte Kopf iſt daher nur dann gegen den Unſinn geſichert, wenn er ſich begnügt, das Wörter-Buch zu recitiren, aber nicht mehr ganz, wenn er z. B. den Worten Gehen, Tanzen u. ſ. w. ein unſchuldiges Ich oder Du vorzuſetzen wagt, obgleich er freilich, wenn er ſich in dieſer Sphäre hält, wenig riskirt und höchſtens eine ſchwache Silhouette ſeiner ſelbſt giebt, die ſich erſt in einem höheren Stadium in ein illuminirtes Portrait, und in einem noch höheren in eine Karrikatur zunächſt ſeines eigenen und dann des menſchlichen Weſens überhaupt umſetzt. Der tiefſinnige Geiſt im Gegentheil iſt aber der zweite Faktor, auf den die Sprache rechnete, als ſie nur einer von den vier Würfelſeiten der Wörter ein Merkzeichen, damit die Verwechſelung unmöglich ſey, aufprägte und die übrigen drei weiß ließ, er giebt dem unorganiſirten Element erſt Form, Geſtalt und den rechten Inhalt und er ſteht eben darum auch in Bezug auf die Verſtändlichkeit gegen den platten Kopf, wie die Welt gegen das Nichts, aus dem ſie, wie es heißt, hervorgegangen, und das unbegreiflicher, als Alles iſt, da demjenigen, der ſich damit beſchäftigt, nicht einmal ein Räthſel aufgegeben, ſondern verlangt wird, erſt das Räthſel ſelbſt zu errathen und dann die Löſung zu verſuchen.

An das Nichts kann man nicht denken, ohne ihm etwas zu ſchenken, wenigſtens den Namen, der es ſchon zu Etwas macht und es aus der Sphäre der Ununterſcheidbarkeit, der es angehört, erhebt. Die Sprache kommt noch öfter in den Fall, daß ſie das Undenkbare denken, das Unmögliche und nicht Exiſtirende als möglich und exiſtirend behandeln muß, weil ſie den entgegengeſetzten Begriffen nur ſo einen vollſtändigen Ausdruck verſchaffen kann. Eine ihrer dunkelſten und wichtigſten Seiten!

Wie oft wird innerhalb eines Kreiſes philoſophirt, d. h., über die ſchöne runde Linie, die den Philoſophen umgiebt, allerlei Geiſtreiches geſagt, wenn über den Kreis philoſophirt, d. h. wenn er in einen größeren aufgelöſ't werden ſollte.

Er zieht, wie ein großes Gewitter, vorbei und hält es für eine große Gnade, daß er nicht einſchlägt.

Den 21. Februar.

O, wie mich das schmerzt! Käthchen, Du mein liebes Käthchen von Heilbronn, Dich muß ich verstoßen, Dir darf ich nicht mehr so gut bleiben, als ich Dir wurde, da ich Dir, noch Jüngling, zum ersten Mal in die süßen blauen Augen schaute, und mir Dein rührendes Bild Alles aufopfernder und darum vom Himmel nach langer schmerzlicher Probe gekrönter Liebe, ich glaubte für ewig, in die Seele drückte! Wie ein Stern bist Du in einer trüben Zeit über meinem Haupt aufgegangen und hast jene Seligkeit, die mir das Leben auch verweigerte und nach der mein Herz doch schon ungeduldig schmachtete, in meine Brust hinein gelächelt; Deine Schmerzen habe ich getheilt, denn mir war, als ob ich eben so hinter dem Glück herzöge, wie Du hinter Deinem spröden Grafen, und auf Deiner Hochzeit war ich der fröhlichste, wenn auch zugleich der stillste Gast, denn ich glaubte fest, wie Du, wenn ich mich auch nicht so klar auf den prophetischen Traum, der meinen Wünschen die Erfüllung verhieß, besinnen konnte, an endliche Erhörung. Sie ziehen alle wieder an mir vorbei, die linden Frühlings- und Sommertage, die oft so schön waren, und die mir doch Nichts brachten, als erhöhte Sehnsucht und zuweilen auch erhöhtes Vertrauen; wie goldene Rahmen kommen sie mir jetzt vor, die sich nicht um ein Bild, sondern um die leere Luft zusammen schlossen. Aber damals empfand ich das nicht so, ich schaute durch diese Rahmen hindurch in den Duft der Abendröthe hinein, wo die Zaubergestalten tanzen und schweben, die der Dichter schafft, weil die Natur sie nicht unmittelbar schaffen kann, und von diesen Gestalten warst Du lange der Mittelpunct. Jahre sind inzwischen vergangen, sie haben mir ernste Geschenke gebracht, und mir andere Gesichter gezeigt, als ich erwartete, sie waren grau und düster und die Vergangenheit, die auf ihre Rechnung zu leben, sich im Voraus mit ihrem Glanz zu schmücken glaubte, könnte ihnen noch borgen. Sie thut es auch oft, ich wende mich oft nach jener Zeit des unbegränzten Verlangens und unbestimmten Vermögens zurück, aber nicht immer duften die Blumen mir, die ich auf den Gräbern meiner jugendlichen Freuden pflücke, nicht selten zerfallen sie vor meinem Finger, ja vor meinem Auge in Staub und dann ist es mir, als ob sie nie gewesen sind und ich verarme, wo man es für unmöglich halten sollte, noch

verarmen zu können. So, nein, nicht gerade so, aber doch anders, als ich gewünscht hätte, ging es mir auch heute Morgen mit Dir, mein Käthchen, als ich Dich nach so langer Zeit zum ersten Mal wieder an's Kinn faßte, und Dein Köpfchen mit den blonden Locken in die Höhe hob! Nicht Du hast Dich verändert, Du bist und bleibst eine rührende, mit dem Liebreiz himmlischer Unschuld ausgestattete Gestalt, eine erstgeborene Tochter der Poesie, der die Mutter ihre eigenen Züge geborgt hat, aber die Welt, in der Du Dich bewegst und die Dich hebt und trägt, will mir nicht mehr, wie früher, gefallen, ja nicht einmal ganz mehr, dieß wirst Du am schwersten verzeihen, Dein Wetter von Strahl, der Dich erst zu heirathen wagt, nun Du eine Kaisertochter bist. Ja, Kind, hiemit ist Alles gesagt, gerade dieß behagt mir nicht in Deiner Welt, daß es darin hergeht, als ob der liebe Gott selbst, der doch bekanntlich ganz ohne Ahnen ist, ein Ritter wäre und seine Garde von Cherubinen und Seraphinen hauptsächlich dazu hielte, die Sünden-Früchte großer Herren zu überwachen, damit das erlauchte Blut, das in ihnen fließt, nicht zu Schanden werde, sondern, wenn auch erst nach einer wegen ihres verdammlichen Ursprungs aus einem Fehltritt nicht zu umgehenden sorgfältigen Gradirung, zu den verdienten Ehren gelange. Ich gönne es Dir, Kind, daß Du eine Kaisertochter bist, denn ich weiß von Dir ganz gewiß, daß Du darüber so wenig Deinen anderen Pflege-Vater, als jenen höheren, der die Kaiser macht, wie die Bettler, und vielleicht nur, weil er diese einmal gemacht hat, vergessen wirst; ich fechte es auch nicht an, weil ich antiaristocratisch gesinnt bin, denn ich bin, wie Du weißt, kein politischer Poet, der von der Höhe der Gesinnung herunter es dem Maler bei Strafe des Hochverraths verbieten könnte, Adler oder Geier zu malen, weil diese Vögel auf Wappenschildern vorkommen; aber, warum mußt Du es gerade seyn? Mir däucht, Du kamst in die Welt, um zu zeigen, daß die Liebe eben darum, weil sie Alles hingiebt, Alles gewinnt, und vielleicht auch, um zu beweisen, daß Plato, als er, über dem Geheimniß der Neigung brütend, sich zu der Idee der Reminiscenz verstieg, wenn auch ein halber, so doch kein ganzer Narr gewesen ist. Aber, so viel Du auch thust, so rührend Du Dich auch opferst, Du hast so wenig den einen, als den anderen Beweis geliefert; denn Du siegst nicht durch Dich selbst, durch

die Magie der Schönheit, nicht durch die höhere des Edelmuths, nicht einmal durch das Cherubim-Geleite von oben, Du siegst durch eine Pergamentrolle, durch den kaiserlichen Brief, der Dich zur Princeßin von Schwaben erhebt, und daß kaiserliche Briefe dieser Art und Princeßinnen-Titel unwiderstehlich sind, hat die Welt nie bezweifelt. Du beweisest also das Gegentheil von dem, was Du beweisen sollst, und deshalb wünschte ich, Du wärst die simple Waffenschmiedstochter geblieben; wenigstens hättest Du als solche den Grafen Strahl zu Deinen Füßen sehen, und erst, nachdem er Dich geheirathet hatte, zu dem Dir angestammten Rang erhoben werden müssen, wenn anders Deine vielleicht nur so zu erlangende Sicherheit gegen das Naserümpfen Deiner hochadligen Verwandtschaft nicht durch die Schande Deiner Mutter zu theuer erkauft worden wäre. Dies Alles, ich sagte es schon, ist nicht Deine Schuld, es ist die Schuld dessen, der Dich in eine Welt hinein stellte, die freilich nicht Dich, aber doch Dein Thun aufhob, und dieser ist nicht gerechtfertigt, wenn er etwa für sich anführte, daß er ja eben ein Bild aus der Ritterzeit hätte geben wollen, denn er durfte den Lebenskeim, aus dem Du hervorwuchsest, nicht in eine Sphäre versetzen, in der er ersticken oder in der doch die Blume, derentwegen allein er sich entwickeln sollte, verschrumpfen mußte; es ist lächerlich, eine in sich abgerundete und auf sich selbst beruhende Schöpfung zu vertheilen, weil sie feindlich mit Ideen zusammenstößt, die außerhalb ihres Kreises liegen, aber es würde nicht minder thörigt seyn, sie gegen einen inneren Widerspruch, wie den nachgewiesenen, vertheidigen zu wollen, da sie ihm unbeschränkte Freiheit und Unabhängigkeit nach außen mit der größten Gebundenheit nach innen, d. h. mit der vollkommensten und unbedingtesten Harmonie der Elemente, woraus sie besteht, zu bezahlen hat. Aus diesem Haupt-Fehler der Idee geht nun noch ein anderer der Form hervor, den ich nur kurz berühren will. Es ist der, daß die so herrlich und tief gedachten und ausgeführten allgemein-menschlichen Motive, die in den beiden Hauptcharacteren, in dem Grafen Friedrich sowohl, bei dem sie negativ, und, was innerhalb des nun einmal so und nicht anders abgesteckten Kreises außerordentlich schön ist, bis zur rohen Mißhandlung der mit Zähne knirschen Geliebten wirksam sind, wie in dem dem Zug ihres Herzens in kindlichem Vertrauen folgenden

Käthchen agiren, von einem in sich überflüssigen, und auch nichtigen, weil nur in einem schon jetzt zum Theil verschwundenen Aberglauben begründeten, sonst aber freilich mit großer Kraft und Lebensfrische in die Handlung verflochtenen Traumvisionen- und Zauberwesen begleitet und fast überwuchert werden. Das wäre, wenn das Mädchen durch seinen Liebreiz bloß einen Mann zu besiegen, nicht einen Ritter zu entwaffnen und einen Reichs- und Standesherrn bis zum Verfechten ihrer durch die Aussage eines Cherubims bewahrheiteten Ansprüche vor dem Thron des Kaisers zu ermuthigen gehabt hätte, nicht nöthig gewesen; es ist daher ein Fehler, aber allerdings ein solcher, der mit Nothwendigkeit aus jenem ersten und größeren entspringt. Vielleicht sollte ich diesem nicht ganz beistimmenden Urtheil über das Käthchen von Heilbronn einen Panegyricus auf den Verfasser, ein: damit ist nicht gesagt, daß ꝛc., oder ein: „übrigens hat" u. s. w. zu meiner Verwahrung hinzufügen. Aber es giebt Geister von solcher Bedeutung, daß nur die Unverschämtheit oder die Dummheit sie zu loben wagt, Namen, die jedes ganz gehorsamste Adjectiv, das sich ihnen mit einem Räucherfaß und einem Fliegenwedel zur Seite stellen wollte, verzehren würden, wie das Feuer den Kranz, wenn Jemand die Abgeschmacktheit beginge, ihm einen aufzusetzen. Zu diesen rechne ich Heinrich von Kleist. Ich werde nie zum Frühling sagen: verzeihen Sie, Sie haben dort ein welkes Blatt, oder zum Herbst: nehmen Sie es ja nicht übel, dieser Apfel ist nur zur Hälfte roth!

In die größte Verlegenheit geräth ein gebildeter Mann, wenn er befragt wird, ob er Dinge kenne, die er, eben als solcher, nicht kennen noch kennen lernen kann, z. B. Schriften, die für Primaner und solche, die es ewig bleiben sollen, geschrieben sind, Maler, die für die Blinden malen, Componisten, die für die Tauben setzen, und Dichter, die ihnen gleichen. Leute, die ihm diese Verlegenheit durch ihre ewigen Fragen bereiten, wird er nie zufrieden stellen, wenn er ihnen sagt, daß der Mensch sich nur darum um Bildung bemüht, um manche Dinge ohne Umstände von sich abweisen zu können; sie werden, und wenn er ihnen bis zur Ueberzeugung darthut, daß der Käfer, den sie ihm als einen Löwen angepriesen haben, auf Hundepfoten dahergeht, ihn inquiriren, ob er ihn denn auch bellen hörte, und wenn, ob denn nicht wenigstens

die Mähne eine königliche ſey. Wie oft, wenn ich von einem miſerablen Poeten ſprach, wurde ich unterbrochen: aber, kennen Sie dieß von ihm? und wenn ich die Frage zufällig bejahen und alſo auch das Machwerk mit wenigen Worten vernichten konnte, ſo folgte gewiß die zweite: aber kennen Sie auch das? und das ſo lange fort, bis ich endlich Nein ſagen mußte. Die Leute ſehen es nicht ein, daß, wenn man den Stein allerdings erſt mit ſeinem eigenen Stahl prüfen ſoll, ehe man über die Zahl und die Stärke ſeiner Funken urtheilt, man doch das gute Recht hat, zuvor den Stein ſelbſt bei dem allgemeinen Sonnenlicht zu unterſuchen, ob er überhaupt Feuer enthält.

Die Weiber haben den Zweck, jung zu ſeyn!

Ein Betrunkener wird für krank, für dem Tode nah gehalten, man ruft Geiſtliche herbei, die zu ſingen und zu beten anfangen und den ganzen Sünder-Bekehrungs-Apparat in Bewegung ſetzen. Umgekehrt, wie die Geiſtlichen aus ſeiner Trunkenheit, ſchließt er aus deren Anweſenheit auf ſeinen bedenklichen Zuſtand und fängt an, zu beichten, das ihm vorgehaltene Crucifix zu küſſen u. ſ. w. Am Morgen wird er wieder, was er ſelbſt nüchtern, ſeine fromme Geſellſchaft aber geſund nennt; dieſe preiſen den Herrn, daß er ein Wunder gethan und er ergiebt ſich im Stillen dem Teufel, weil er eine Dummheit begangen hat.

Der König von Hannover, wurde geſtern erzählt, hat Marſchner einmal befohlen, eine Händel'ſche Muſik in einem anderen, als dem vom Componiſten ſelbſt vorgeſchriebenen Zeitmaaß aufzuführen. Das nenn' ich Conſequenz! Es fehlt nur noch, daß er die Idee abſoluter Souverainetät auch in's Einmaleins überträgt und dem Rechenmeiſter befiehlt, zwei mal zwei endlich einmal fünf oder beſſer, um ein Paar Fliegen mit einer Klappe zu ſchlagen und neben Ausübung ſeines unbeſchränkten Hoheitsrechtes zugleich den geometriſchen Hochmuth dieſer beiden Zahlen zu züchtigen, die ſich bisher für unbegradirbar hielten, nur drei ſeyn zu laſſen.

Iſt nur das Heuchelei, Empfindungen und Gedanken auszuſprechen, die man nicht hat? Iſt es nicht auch Heuchelei, künſtlich einen Gemüths- oder Geiſtes-Zuſtand in ſich zu erregen, aus dem ſolche in ſich unwahre Empfindungen und Gedanken mit ſcheinbarer Wahrheit hervorgehen? Ich denke, und eine viel ſchlimmere, denn ſie macht warm, während die

erste kalt läßt, und Nichts ist gefährlicher, als ein geheizter Mensch, der sein Feuer nicht aus der Ader zieht, sondern aus der Trunkenheit, sey es nun die gemeine, die der Becher erzeugt, oder die andere, die aus dem Enthusiasmus entspringt. Wenn das die Herren, die sich bei den Katholiken Priester und bei den Protestanten Diener des Worts nennen, bedächten, so würden sie sich sogar dann noch, wenn sie selbst von der unbedingten Wahrheit ihres Evangeliums überzeugt wären, d. h. natürlich, wenn sie diese Ueberzeugung hätten, ohne sie dem künstlich präparirten Gemüths- oder Geistes-Zustand, dessen ich vorhin gedachte, zu verdanken, ein wenig besinnen, ob sie in den Herzen einen Grad von Wärme erwecken dürften, der den des Lichts in den Köpfen überstiege. Sie würden sich überzeugen, daß die auf diese Weise zwischen Gott und den Menschen bei dem himmlischen Wein gestifteten Freundschaften meistens nicht viel stichhaltiger sind, als die profanen, die beim irdischen entstehen, und die nicht aus der Erkenntniß des gegenseitigen Werths und des gegenseitigen Bedürfnisses, sondern aus dem Rausch, aus dem Uebel, in dem Alles verschwimmt, selbst die abstoßendsten Ecken, hervorgehen: sie sind fruchtbar an Schwüren und Versicherungen, Jeder bereit, für den Anderen in's Grab zu steigen, als ob's das Bett wäre, wo er ausschlafen soll, und am nächsten Morgen haßt man sich oft schon deßwegen, weil man sich Abends die Hand gegeben hat und sich jetzt das Gedutztwerden gefallen lassen muß. Sie würden aber auch einsehen, daß, wenn der umgekehrte Fall einträte, wenn das Herz nicht wieder erkaltete, d. h. wenn der momentane Rausch sich in's Delirium tremens umsetzte, denn ein Enthusiasmus, der nicht sich selbst zu motiviren weiß, ist immer ein solches, er zeige sich in der Kirche, auf dem Schlachtfelde, und wo er wolle, sie würden, sage ich, einsehen, daß sie sich auch dann ihres Triumphs noch nicht zu rühmen hätten und daß es weniger, als Nichts gewinnen heißt, die Brust kochen und die Fäuste ballen zu machen, wenn man die Augen, die ihre zuschlägerische Thätigkeit lenken und leiten sollen, nicht zugleich erschließen kann. Was wäre verächtlicher, als jene erste Classe von Menschen, die vom Abendmahl zurück kommen, wie aus der Schenke, die aber, wenn sie den Herrn auch noch am nächsten Tag im Besitze des ihm geopferten Herzens belassen, es nur thun, weil sie ja ohnehin keine Suppe darauf kochen können? Was

wäre gefährlicher, als die zweite der Fanatiker, die vor Gott zu ſtehen glauben, wie die Soldaten vor ihrem General und die den Feind natürlich nicht in ihrer eigenen reinen Bruſt, ſondern draußen im Freien, wo ſo Mancher zu treffen iſt, der das Feldgeſchrei nicht kennt, aufſuchen. Ich halte es für ruchlos, den Willen des Menſchen anzuſpannen, was ſich durch den bekannten Kniff dieſe Anſpannung ſelbſt für eine große That auszugeben, leicht ins Werk richten läßt, wenn man ſeine Erkenntnißkräfte nicht zugleich im entſprechenden Maaß zu ſteigern, wenn man ihm die dumpfen Gefühle, die man in ihm erregt, nicht in allgemeine Ideen aufzulöſen und dieſe, die er ja am Ende auch nachbeten lernt, nicht durch beſſere Nägel, als die der Autorität, der Verſicherung, daß das Alles bewieſen ſey und den übrigen Kanzel-Hocus-Pocus in ſeinem Kopf zu befeſtigen weiß; es heißt eine Dampf-Maſchine aus ihm machen und ſie ohne Conducteur auf die allgemeine Fahrſtraße ſchicken, die Folgen ſind ſchrecklich oder können es wenigſtens ſeyn.

(Betrachtungen, angeſtellt, als ich die Predigt eines Hamburger Predigers las, der öffentlich vor ſeiner Gemeinde geweint hatte, weil ſein Collège, als er die Petri-Kirche einweihte, den Namen Chriſtus nicht genannt.)

Uhren ſind keine Welten; darum Stücke à la Leſſing keine Dramen.

Wenn keine Talente vorhanden ſind und daher von den Unberufenen, die ſich an ihre Stelle ſetzen, die alten Kniffe, dieß zu verbergen, angewandt werden, ſo nennt die Tags-Kritik das: neue Wege einſchlagen. Daß Einer, der einer Aufgabe nicht zu genügen vermag, dieß gar nicht geſchickter verſtecken kann, als wenn er ihr eine andere, der er ſich gewachſen fühlt, unterſchiebt, ſieht Niemand ein.

Jedes Mädchen iſt Wittwe; es fragt ſich nur, wie oft?

„Wenn ſie luſtig ſind, ſo ſingen ſie das Lied, das der Großvater vor hundert Jahren ſang, wenn er luſtig war; wenn ein Unglück begegnet, ſo ſchlagen ſie die Bibel auf, wo er ſie aufzuſchlagen pflegte und hören auf, wo er aufhörte; ſie würden ſich Einer vor dem Anderen ſchämen, wenn ihnen die Augen auch nur eine Minute länger naß blieben, wie ihm!“

Nichts empört die Menſchen mehr, als wenn man aus ihren eigenen Behauptungen die Conſequenzen zieht, ſie zu widerlegen. Und freilich heißt das auch ſelbſt den Hanf zum Strick hergeben müſſen.

Die Zeit wirft Alles ab, wovon ſie nicht weiß, daß die Welt es noch am Morgen des Untergangs braucht. Sie weiß, wie viel ſie zu tragen haben wird, wenn ſie einſt alle Jahrtauſende durchlaufen hat!

Wie mag ſich — vorkommen, wenn er ſich neben Tiberius ſtellt.

Das Glück iſt blind, heißt es. Aber diejenigen, die hinter ihm herlaufen, ſind auch blind. So iſt Fortuna denn die Blinde unter Blinden.

Ein eitles Mädchen vorm Spiegel mit dem Licht. Sie löſcht aus Verſehen das Licht aus, und die Nacht, die ſie nun ſo plötzlich umgiebt, mahnt ſie an den Tod.

„Er ſpricht die deutſche Sprache, als ob ſie geſündigt hätte und er ſie dafür ſtrafen ſolle!“ Viele Deutſche glauben ſich jetzt dadurch patriotiſch zu zeigen, daß ſie Deutſchland als Spucknapf gebrauchen, wenn ſie in der Fremde ſind.

Ich habe ein Gericht über meine Gedichte gehalten und arbeite einige um. Jetzt bin ich bei Geneſungsgefühl. Zum Exempel, daß es nicht der Mangel, ſondern die Menge der Gedanken iſt, der die Sache ſchwer macht, hier einige Varianten des neuen Anfangs, wie ſie mir heute morgen durch den Kopf laufen, ohne daß ich mich für eine beſtimmen kann.

Ich ward vom Tode überſchattet,
Er trat mir nah, mein Blut gefror,
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und aufgethan des Lebens Thor;
Und, wie der Wind den Baum entblättert
Eh der Gewitterſtrahl ihn fällt ꝛc.

Ich ward vom Tode überſchattet,
Der warme Gotteshauch gefror,
Der ſich mit Staub in mir gegattet,
Und offen ſtand des Lebens Thor;
Doch ſtatt hinaus in's Unermeßne
Zu fliehn, umſchwebte er ſein Beet
Von Erde, das nicht lang beſeſſne,
Das er umſpülte früh und ſpät. u. ſ. w.

oder:

Und wie ein Vogel auf und nieder
Im Käfig fliegt, der offen ſteht,
So prüft die Seele ihr Gefieder,
Die niemals gern von dannen geht.

Und wie ein Vogel auf und nieder
Den Käfig, den er offen ſieht,
Durchirrt, ſo prüfte ſein Gefieder,
Der Geiſt, der niemals gern entflieht. ꝛc.

oder:

Und jener Hauch, der lange, lange
Den rothen Strom in Ebb' und Fluth,
Regiert ꝛc.

Am ſchönſten ſtirbt der Zweig, der unter der Schwere ſeiner eignen Früchte erliegt.

Ich glaube, wir Dichter in deutſcher Sprache ſollen nicht ſowohl nach poſitivem Wohlklang zu ſtreben, als den Mißklang nach Kräften zu vermeiden ſuchen. Sie iſt keine klingende und wir können ſie nicht dazu machen, wenigſtens nicht, ohne ſie ihres erſten Vorzugs, den Gedanken in allen ſeinen Gliederungen vollſtändiger, wie irgend eine andere der neueren, auszudrücken, zu berauben. Aber ſie iſt auch keine ſchnarrende, und man kann ſie ſehr leicht davor bewahren, daß ſie unangenehm in's Ohr fällt. Es iſt ein Anderes, ob man nur ihre muſikaliſchen Wörter gebrauchen, d. h. neun Zehntheile ihres unermeßlichen Zeichen-Schatzes ungebraucht laſſen will, und ein Anderes, ob man die geradezu unmuſikaliſchen und barbariſchen bei Seite legt und, namentlich im Vers, eine gar zu unmelodiſche Anhäufung klangloſer Conſonanten zu umgehen ſich bemüht. Muſik kann ſie nicht werden, ſelbſt unter der Hand des Meiſters nicht, aber das Gegentheil von Muſik wird ſie nur dann ſeyn, wenn ein Pfuſcher ſich an ihr abquält.

Doch, ſo wie der fruchtgedrückte
Aſt von ſelbſt ſich niederneigt,
Und dem, der ſie ſonſt nicht pflückte,
Goldene Frucht zur Labung reicht ꝛc. ꝛc.

Sternenhimmel:

Schon viele ſind aufgegangen,
In reiner klarer Pracht,
Mehr glaubt man noch umfangen
Vom ſtillen Schooß der Nacht.

Da wollt' es mich bedünken,
Ich ſey unendlich reich;
Mein Buſen war dem Blinken,
Des Sternenhimmels gleich.

(Alte Gedichte von mir.)

Es giebt Verſe in unſerer neuen deutſchen Literatur, die ſelbſt dann noch nicht entſchuldigt wären, wenn es in den zehn Geboten hieße: Du ſollſt Verſe machen!

Ich leſe jetzt Italiäniſch. Es iſt ein ganz eigener Eindruck, wenn man eine neue Sprache lernt. Das Italiäniſche z. B. kam mir heute Nachmittag wie ein Kind vor, das ſeine Gedanken heraus ſtammelt, ſo

daß man ſie nur halb verſteht. Komiſch genug, da der Mangel natürlich in mir, nicht in der Sprache liegt.

Wiederholung des Jugend-Eindrucks der deutſchen Worte: die Tulpe ſchien mir ihren Thau zum Abküſſen zu bieten, die Roſe duftete mir, die ſcheußliche Rippe ſtank.

Bild: Einer ſpricht mit einem Mann; dieſer antwortet nicht. Jener ſpricht lauter, denn er denkt: der iſt taub. Wieder keine Antwort. Nun, er iſt taubſtumm, ſprechen wir durch Zeichen. Wie vorher. Auch blind? So wird er fühlen können, ich will ihn kneifen: ach, er iſt todt!

Einer will den Andern tödten,
Und er tödtet, ach, ſich ſelbſt!
(weil er ſich für den Anderen hält.)

Nemeſis.

Und hab' ich geſtern was geſagt,
Das irrig war, und dumm und ſchwach,
So bin ich ſchon darum geplagt,
Ihr ſprechts mir heute nach.

Ja, meinen eigenen Irrthum ſtellt
Ihr mir als Feind vor's Angeſicht,
Doch wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

Motto für die Zukunft.

Wir mieden freilich das Gequieck,
Allein es gilt, noch ſtrenger ſeyn:
Es giebt auch nimmermehr Muſik,
Wenn wir in guten Rythmen ſchrein!

Ein Jeder hat am eigenen Schmerz,
Genug, wie ihn das Glück auch liebt:
Es iſt zu viel ſchon für ein Herz,
Zu ahnen, daß es Schmerzen giebt.

Doch Keinen macht die eigne Luſt
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Bruſt,
Drum finge, wenn die Luſt dich treibt!

Doch ſey nicht ängſtlich! ſeinen Werth
Hat auch wohl noch Dein Wehgeſchrei,
Wenn's auch den Glücklichen nur lehrt,
Daß er den Göttern dankbar ſey.

Der Hund hat eine feine Naſe,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Aaſe;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nur wißt ihr bloß nicht mehr das Wann!

Warum den Schatten nur erſchlagen
Mit ſeinem doppelten Geſicht?
Und heißt es denn den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niederſticht?

Hab' ich die Schwindſucht, muß ich ſterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun verſetz' ich meinem Erben
Noch Eins in meinem Teſtament.

Die gemeinen Italiäner ſprechen ihre ſchöne Sprache, wie ich die Flöte ſpiele.

Man ſollte ſo wenig von dem Engländer Shakeſpeare ſprechen, als man von dem Juden Chriſtus ſpricht.

Freunde haſt du ſo viel, wie Tage im Jahre, nur leider
Schließt der Plural für immer den Singular aus.

Schreib' ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Er läßt ſie doch nicht in's Gehirn.
Er wird die Inſchrift freilich hegen,
Allein — er trägt ſie Andrer wegen.
(Steht ſchon irgendwo im Tagebuch.)

Niemals wehrt ſich der Eſel, als chriſtlichſtes unter den Beſtern
Stört er Niemands Genuß, ſelbſt nicht des Wolfs, der ihn frißt.

Auf dem Capitol.

Cäſar entblößte ſein Haupt und hatte ſich ſelbſt nicht zu grüßen;
Thät' ich weniger jetzt, nun ſein Schatten hier weilt?

In dieſem Leben, bunt und kraus,
Willſt du die Regel finden?
Du könnteſt leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

Dir hätte nimmer Mahomed den Wein
Verboten, könnt'ſt du ewig trunken ſeyn!

Ein König hat weniger Recht, ein Individuum zu ſeyn, als jeder Andere.

Der Dichter muß die Subſtantive nicht durch diejenigen Adjective, die untrennbar von ihnen ſind, ausmalen wollen. Er darf ſagen: der blaue Himmel, denn der Himmel iſt zuweilen grau, aber nicht das blaue Blau.

Bei der Abreiſe von der Erde.

Die Ausſicht fand ich ſchön genug,
Die Sternſchrift konnt' ich zwar nicht leſen;
Auch ſchrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da geweſen.

Nichts macht mich ſo heiß,
Als was ich nicht weiß.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.

Bella Italia, amate sponde,
Pur vi torno a riveder.
Trema in petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer.

(Monti.)

Es fällt mir doch zuweilen ein,
Wenn ich mein Beſtes mache:
Wie werd' ich weit gekommen ſeyn,
Wenn ich dieß erſt verlache!

Die Meiſten ſind, der Schönheit gegenüber, Feuer, die Wenigſten Verehrer.

Das Rührendſte: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; der Gedanke an den Tod iſt der Schatten des Todes und legt ſich, wie Reif auf das friſche Leben.

Warum darf man eher ſagen: ich habe einen ſchönen Kopf, eine ſchöne Hand u. ſ. w., als: ich bin ſchön? Nicht darin iſt der Grund zu ſuchen, daß man in dem erſten Fall ein eingeſchränkteres Lob ertheilt, als in dem zweiten, ſondern darin, daß, wenn nur ein Theil gelobt wird, immer noch ein Unterſchied zwiſchen dem lobenden Subject und dem gelobt werdenden Object beſtehen bleibt, welcher wegfällt, wenn das Lob ſich auf das Ganze erſtreckt.

Nur nicht lange leben und nicht lange ſterben, das Uebrige iſt gleich! Das Leben iſt ein Verbrennungsproceß: ein trübes Daſeyn iſt wie ein Scheiterhaufen, der angezündet wird, während es regnet!

Was geht den Käfer ſein Name an? Soviel, wie dich der deine!

Geſund ausſehen, für Zwei. — Wie die Erde den Leib, ſo verſchluckt vielleicht eine Alles umfließende geiſtige Materie den Geiſt.

Das Schreiben in der bildenden Kunſt, ohne Gedanken-Ausdruck, iſt allerdings ſchwerer, wie in der Poeſie, aber es bleibt doch immer bloßes Schreiben. Mögten die ſog. Meiſter der Technik ſich's merken!

Ein reines Mädchen-Geſicht: Fragezeichen an die Welt.

Einer der bald ſtirbt iſt ſchon immer von einem Kreis von Todten umgeben.

Sprich niemals lebewohl! zu mir,
Wenn ich wohl leben ſoll!

Zwei duelliren ſich, Keiner trifft, aber die erſte Kugel jagt einen Haſen auf, den die zweite tödtet; den verzehren ſie beim Verſöhnungsſchmaus.

Die Kunſt iſt die höchſte Form des Lebens, wenn auch nicht des Geiſtes.

Goethe macht zuweilen namenlos ſchlechte Verſe; ich meine die Verſe, abgeſehen vom Gehalt. Die ſind wahrſcheinlich aus ſeiner Verzweiflung an der deutſchen Sprache hervor gegangen, und alſo die Praxis der Verzweiflung.

Nie noch ſah ich einen Mann mit dem Wunſch: wärſt du ein Weib! oder umgekehrt.

„Gott hört auch, was man in Gedanken ſingt."

„Meine Wunden macht ſie tiefer,
Meine Schmerzen, macht ſie größer,
Einzig darum bitt' ich Euch! (daß Kraft zur Rache komme!)

Er hat eine lebenslängliche Penſion und beweiſ't nun durch ſeine Bilder, daß er ſie nöthig hatte.

Ich habe Vieles fallen laſſen und bin ärmer geworden, aber nur wie der Baum, der das welke Laub fallen läßt.

Der ſelbſtbewußte Friede, der die Schönheit umfließt, und das lächerliche Wohlgefallen der Eitelkeit!

Wir ſind nur darum ſterblich, weil in uns die Natur ihr allgemeines Leben fort ſetzt, weil in jedem Atom von uns ſchon ein Wurm, ein Thier, ſich entwickelt. Ein Wort das dieſem den Tod gäbe, gäbe uns das ewige Leben. (Phantaſtiſch.)

Ein gequältes Thier iſt Schmerz, es leidet nicht bloß Schmerz.

Es kann kein Menſch geboren werden, wenn nicht eben vorher einer ſtirbt.

Das Feuer ſtirbt, wenn es nicht tödtet.

Die Kron' erlangen, wenn man eben ſtirbt
Und ſtatt für's Haupt, ſie für den Sarg erwirbt.

Die Kunst ist eine zusammen gepreßte Natur und die Natur eine auseinander gelaufene Kunst.

Die Italiäner ziehen den, der am Abend trunken war und sich am Morgen noch im Bett überraschen läßt, mit klingendem Spiel durch die Straßen.

Eine sehr gute Idee, die ich in meinen alten Papieren aufgezeichnet finde, ist diese: ein Mensch, der in eine Mährchen- und Unschuldswelt hinein gehört, tritt in die wirkliche, wie in eine Mährchen-Welt hinein; er begreift sie nicht, er hält alle Menschen für bezaubert, die sich um Dinge bemühen, die in seinen Augen keinen Werth haben und sich dagegen um andere, die ihn reizen, nicht kümmern u. s. w.

Gedichte mit schlechten Reimen: Gesichter mit Blatternarben.

Weil Gott die Welt aus Nichts gemacht hat, steht das Nichts darin auch immer oben an.

Ein edles Mädchen: so wie sie sieht, daß ihr Geliebter sich von ihr entfernt, in demselben Grade, um ihm Schmerz und Vorwürfe zu ersparen, entfernt sie sich von ihm, und als ihr das Herz bricht, sagt sie, ohne daß er ihr Opfer ahnt: wir taugen nicht für einander, widersteht seinen Bitten, scheint alle Schuld zu tragen und macht ihn frei.

Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schooß,
Schießt empor zum Himmelskelche,
Blau, wie er, und riesengroß,
Beide schließen sich zusammen
Und das ungeheure All,
Mit den Tausend Sternenflammen
Wird ein einziger Kristall!

oder;

Eine Glocke sah ich sprießen,
Wie des Himmels Halbkelch groß,
Ihn von unten auf zu schließen,
Blau, aus schwarzem Erdenschooß.
Beide thun sich schnell zusammen
Und das ungeheure All
Mit den tausend Sternenflammen
Wird ein einziger Kristall!

— und ſie zögert, ſich zu ſagen,
Denn ſie zweifelt: das bin ich!

Die Flamme iſt die Blume der Nacht.

In der Sprache, die man am ſchlechteſten ſpricht, kann man am wenigſten lügen.

Ein Menſch, der, wenn er bei ſeiner Braut iſt, ſich nur mit ihrem Bilde beſchäftigt.

Wie lange darf ein ſchönes Mädchen in den Spiegel ſehen? So lange, als ſie ſich wie eine Fremde vorkommt.

Was Alles zugleich iſt, oder doch ſeyn ſoll, kann nicht dargeſtellt werden, darum kein Chriſtus.

„Vielleicht iſt unſ're ganze Welt nicht mehr, als ein Wort, wie man es auf ein Stück weißes Papier ſchreibt, um die Feder zu probiren.“ (Dumm.)

Die Langeweile geht aus dem Bewußtſeyn des Ichs hervor, Alles nach einander ſeyn zu können, und das Leben iſt ſchon deshalb langweilig, weil es uns zu lange an eine einzige Form des Daſeyns feſſelt, obgleich in dieſer freilich die verſchiedenen Entwickelungsſtufen ziemlich weit auseinander liegen.

Was bleibt von der Freude übrig, wenn man den Reiz, den es von der Nothdurft borgt, abzieht?

Schüttle Alles ab, was dich in deiner Entwicklung hemmt, und wenn's auch ein Menſch wäre, der dich liebt, denn was dich vernichtet, kann keinen Anderen fördern.*)

Seyen deine Tage Chiffern!
Doch du wirſt ſie nicht entziffern,
Als am Ende, alſo fort!
Erſt die letzte ſchließt das Wort.

---

*) Ein ſchlagender Beweis daß es keine Gelegenheit war, die Hebbel ſpäter von Eliſe trennte.

Anmerkung des Herausgebers.

Brief an Elise, 30. März.

— jüngstes Gericht; denn unsinnig ist dieß Zurückkriechen der Geister in ihre Staubkittel auf jeden Fall schon deswegen, weil die Leiber sich am Ende aller Tage nach tausendfachen Metamorphosen ärger in einander gestellt haben müßten, wie die Beine der Schildbürger.

Wie neben dem Apoll ein Werk von Thorwaldsen oder Canova zu Nichts verschwindet, so würde der Apoll neben der Juno wenigstens zu Etwas herab gesetzt werden, d. h. er würde aufhören, ein alle Elemente umfassendes Wunder der Darstellung zu seyn, für das ich ihn Anfangs hielt.

— mir ist, als ob ich wieder in die Elemente zerfallen und als ob die Natur hier beschäftigt wäre, mich auf's Neue wieder zusammen zu setzen.

— der Dichter muß eine behagliche Existenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um diese Existenz zu erlangen.

— Ein Wiedersehen, wie das der drei Männer im feurigen Ofen.

— Ich glaube gern, daß alle Haare auf meinem Haupt gezählt sind, aber daraus folgt nicht, daß keine vor Kummer ausfallen dürfen.

Das merke dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle sind die Läuse der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat geschändet, nicht gedacht!

Wörter sind Laternen, steckt ein Licht hinein,
Und sie geben einen guten Schein.

Du kannst dem Hauch, den Du ausathmest, nicht wehren, Deinen Todfeind zu erquicken.

Nach der Allg. Zeitung hat sich kürzlich in Bielefeld Nachstehendes ereignet. In einem Wirthshaus sprachen mehrere Bürger über die Mängel der preußischen Constitution. Namentlich ein Buchhändler tadelt Manches an derselben. Ein anwesender Officier tritt hinzu und sagt: sie mögten über Dinge schweigen, die sie nicht verstünden. Der Buchhändler erwiedert, er sey preußischer Bürger und habe das Recht zu sprechen; wer seine Reden der Unverständigkeit zeihe, möge sie wider-

legen. Darauf zieht der Officier den Degen und verwundet ihn lebensgefährlich in den Kopf. Nach meiner Anſicht hat der Mann Urſache, eine Conſtitution gut zu finden, die ihm ſo etwas erlaubt.

Gurlitt hat mir heute vorgeſchoſſen als freundſchaftliches Anlehen die Summe von . . . . . 100 Scudi,
nämlich in Anweiſung auf Herrn Donner
in Altona, zu erheben durch Fräulein
Lenſing, 100 Mk. Cour. oder . . 26⅔ Scudi
(der Scudo zu 1 Speciesthr., 3 M.
12 ß gerechnet)
und baar . . . . . 73⅓ „
macht . . . . 100 „

worüber ich Empfangſchein mit dem für mich, und im Todesfall, für meine Erben unbedingt gültigen und bindenden Verſprechen baldthunlichſter dankbarer Rückzahlung ausgeſtellt habe.

Rom den 15. April 1845. Dr. Friedrich Hebbel.*)

Die Welt mit ihren ſtarren Erſcheinungen, die alle zu einander paſſen, aber doch nicht recht zuſammen kommen können, hat wirklich etwas von einem erfrorenen Gehirn, die Gedanken ſind lebendig geblieben, aber das Element, das ſie vereinigen ſollte, iſt nicht mehr flüſſig.

Weiber werden in Krankheitsfällen, die ihre Männer oder Geliebten betreffen, activ; bei den Männern iſt's umgekehrt. Darum können jene ſich auch beſſer drein finden, wie Männer, die ſich durchaus vernichtet fühlen. Weiber können überhaupt Schmerzen hegen, wie Kinder; ſie können in der Vergangenheit leben, Männer nur in der Zukunft.

Ich mögte mich nie an Menſchen rächen, die mir Uebles thun, aber an Gott, der ſolche Menſchen geſchaffen hat. Buchſtäblich wahr.

---

*) Am Rande ſteht, ſpäter hinzugefügt:
Dazu hat G. mir ſpäter noch einmal 100 Sc. geliehen, macht zuſ. 750 M. oder 300 Thlr. Pr. C.
Dieſe habe ich wieder bezahlt, am 7. März 1848 mit 200 Rthlrn. und am 14. Auguſt 1850 mit 100 r. pr. Courant.

Was Liebe war, meinte Gurlitt heute, könnte in einem höheren Leben Selbſtgenuß werden, d. h. das Getrennte könnte Eins werden; dann wäre die Sehnſucht Glück.

Wie unglücklich ſind Creaturen, in denen die Freude zum Klang, aber zum unmelodiſchen Klang wird, z. B. ein Sperling, ein Menſch, der ſchlecht ſingt u. ſ. w. Denn die Freude löſ't ein ſolches Weſen, es geht aus ſich ſelbſt heraus, aber die Welt ſtößt es zurück und muß wünſchen, daß es ſich nie freuen möge.

„Du nährſt den Schmerz, als wäre er die Freude, und die Freude, als wäre ſie der Schmerz!“

Wie um unſer Ich die tauſend Gedanken-Funken, ſo tanzen um Gott die Millionen Geſtalten herum.

Den 19. April.

So wie hier habe ich es noch nie erlebt, daß ich ganz wie der Tag bin, heiter und hell, oder düſter und umwölkt, wie er. Wörtlich. Geſtern in der Villa Malta bei Gurlitt. Göttlicher Sonnen-Untergang. Champagner.

Einen Hund tadeln, heißt dem lieben Gott, der ihn gemacht hat, Sottiſen ſagen.

Ein ſchwächlicher Sohn, der ſeinen Vater zum Duell fodert, weil er vor dem ſchon zu viel von ſeinem, des Sohnes Eigenthum vergeudet, d. h. weil er die Säfte, aus denen der Sohn werden ſollte, verſchwendet hat, ehe er ihn zeugte.

Ein Kurzſichtiger macht eine Liebes-Erklärung, vorher aber ſagt er: ehe ich anfange, geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie die und die wirklich ſind!

Den 20. April.

Heute Abend ſah ich in der Trattorie einen Menſchen von ſtupidem Ausſehen, der mit dem Munde ein völliges Concert aufführte. Er hatte inneren Genuß dabei und ſchien wahnſinnig.

Was heißt loben? Einem Andern ſein Daſeyn beſtätigen. Welche Anmaßung!

Im Dichter wird, wie in dem glühenden Stier des Phalaris, der Schmerz der Menschheit Musik.

Judith zu Holofernes.

Du Gott? Nein, nur bei uns wohnt der Herr, und so schwach ich bin, er ist stark genug in mir, Dich zu vernichten!

Wenn in uns das Einzelgefühl des Theils das Gemein-Gefühl des Organismus überragt, entsteht Schmerz. Könnten wir nicht in diesem Sinn Schmerzen Gottes seyn?

So lange das Elixir der Unsterblichkeit nicht erfunden ist, darf uns das gemeine Essen und Trinken Niemand übel nehmen.

Im Spiel fängt Jemand an, mit zwei Feuersteinen gegen einander zu schlagen. Der erste Funke fliegt ihm in's Auge und macht ihm Schmerz, aber dann freut er sich, daß er Herr über das Feuer ist.

In so reizender Form hat wohl noch nie Jemand die Abgeschmacktheit des Weltwesens dargestellt, wie Ariost.

Es sitzt Einer im Gefängniß. Seine Geliebte bittet ihn frei und verbürgt sich, daß er sich nicht rächen werde. Aber er will nicht verzeihen. Da tödtet sie sich, um ihr Wort zu halten. Nun denkt er nicht mehr an Rache.

Ich halte es für sehr möglich, daß die Medicin dereinst alle Krankheiten heilen, und daß der Mensch nur noch am Leben, an dem allmäligen Verschwinden aller Kräfte, sterben wird.

Dem All scheint nur ein einziger Proceß zu Grunde zu liegen: der einer völligen Entfremdung bis zum Haß und des Zurückkehrens zu sich selbst durch die Liebe, denn das ist der einzige Weg zum Selbstgenuß. Welten sind immer nöthig.

Du darfst philosophiren innerhalb der Kreise des Staats und der Kirche, d. h. du darfst beweisen, daß das, was wir gemacht haben, gut sey.

Die aristophanische Komödie vernichtet in der Form die Form selbst und hebt so nicht bloß die Welt, der sie parodirend gegenüber tritt, sondern auch sich selbst auf, was auf dem Standpunct, von dem sie ausgeht, nothwendig ist.

Welch ein unendlicher Unterſchied zwiſchen der Kunſt des Aeſchylos, aus dem düſteren mythologiſchen Hintergrund eine Welt voll Leben hervor zu ſpinnen, und den fratzenhaften modernen Verſuchen, z. B. Goethe's im 2. Theile des Fauſt, die Mythologie in eine Art von Moſaik aufzulöſen, und dieſe zum Putz um neue, fremdartige, gar nicht damit in organiſcher Verbindung ſtehende Ideen, ja Einfälle, herum zu reihen.

Der König, wie er wird, d. h., wie ein ſterblicher Menſch ſich zu der Idee erhebt, ein Gott zu ſeyn, obgleich ihm Geſchichte, Leben und Kunſt mit tauſend ehernen Zungen das Gegentheil predigen; wie er dann anhebt mit einem dem allgemeinen Intereſſe nothwendigen Befehl und aufhört mit einem dieſes vernichtenden, nur auf ihn allein abzielenden: Drama!

Den 8. July.

Jetzt bin ich ſchon 14 Tage in Neapel. Die Hitze iſt hier nicht ſo drückend, wie in Rom, aber ich kann hier dennoch nichts arbeiten.

Die Farben auf dem Golf: zerpflückte Regenbogen.

„In meiner Hand liegt der Stoff zu einer Komödie, wie zu einer Tragödie: ich kann Ohrfeigen damit ertheilen, ich kann damit morden!"

Das Weib und der Mann in ihrem reinen Verhältniß zu einander; jenes dieſen vernichtend.

Ob Raphael wohl je etwas Häßliches geſehen hat?

Ich leſe die Shakeſpeare'ſchen Stücke jetzt des Shakeſpeare'ſchen Individuums wegen, das zwar ſelten, aber doch zuweilen hervortritt. Ein Zug iſt mir beſonders intereſſant, der, wie er die Poeten darſtellt und behandelt. Welche Subjecte in Cäſar und Timon, welche erniedrigende Vergleiche im Heinrich dem Vierten. Dieſe Jammermenſchen, die ſtatt des Huts einen Lorbeerkranz tragen und jedem Vorübergehenden auf die Leichdornen treten, um zu beweiſen, daß ſie in Begeiſterung ſind, müſſen ihm eben ſo zuwider geweſen ſeyn, wie mir. Ich glaube auch feſt, daß es keine armſeligeren Geſchöpfe giebt, als dieſe, deren ganze Exiſtenz nur eine einzige Lüge iſt.

Dr. Hettner erzählte mir eine allerliebſte Scene aus ſeinem Leben. Auf einer Ferienreiſe in's elterliche Haus zurückgekehrt, kommt

er einmal mit ſeinem Bruder aus einer Geſellſchaft zurück. Dieſer iſt betrunken, er auch, aber doch nur ſo weit, daß er es noch vor ſeinem Vater verbergen kann. Am anderen Tage zankt der Vater jenen aus und lobt ihn. „Ja, ſagt der Bruder, ich begreife aber auch Hermann's Nüchternheit nicht; er hat ja eben ſo viel getrunken, wie ich!“ „Was, ruft der Vater, eben ſo viel haſt du getrunken und man ſpürt es nicht einmal? Menſch, wie lebſt du auf der Univerſität!“ Und nun unendliche Vorwürfe, daß er nicht betrunken geweſen.

Eben nehme ich eine Medicin, die ſo ſchlecht ſchmeckt, daß ich Rhabarber darauf nehme an Zuckers Statt, da mir der Zucker fehlt.

Den 13. July.

In Neapel, wie in Rom, die durch die Stadt getriebenen Ziegenheerden mit vollen Eutern; der Hirte pfeift, dann kommt, wer friſche Milch will. In Neapel auch Kühe, z. B. geſtern auf dem Toledo. Geſtern wurde ein Trupp Ziegen durch die strada Chiaja getrieben; ein Mann bot Aprikoſen feil und hatte ſeine Körbe auf die Erde geſtellt; mit unendlicher Zierlichkeit erhaſchte eine junge Ziege eine aus dem Korb.

„Sein Kopf iſt die beſte Gedanken-Guillotine von der Welt.“

Heirathen ſollen ohne zu lieben: Dummheiten auf vernünftige Weiſe begehen ſollen!

Man ſtraft keinen Menſchen dafür, daß er häßlich iſt; warum dafür, daß er nicht gut iſt? Ich bin weit entfernt, dieſe Frage, als eine abſolut begründete aufzuwerfen, aber ich glaube, daß ſie auch nicht unbedingt abzulehnen iſt. Es ſcheint doch ganz der nämliche Proceß in der phyſiſchen und in der moraliſchen Welt zu walten, das Streben nämlich, die wenigen, in ſich ſelbſt beruhenden Geſetze der Harmonie, des Uebereinſtimmens der Dinge mit ſich ſelbſt, einem widerſpenſtigen Stoff gegenüber geltend zu machen, und ich glaube, dieſes Streben findet in der häßlichen Seele ganz denſelben und keinen anderen Widerſtand, als in dem häßlichen Körper.

Zeitungen ſind die einzige dem Schießpulver analoge Erfindung, und eine noch gefährlichere, als dieſe, denn ſie dienen nur einer Parthei.

„Das Gold iſt verächtlicher, als ſelbſt der Koth, denn wenn dieſen die Sonne beſcheint, und ein Samenkorn fällt hinein, ſo brütet er es aus, und ein Baum, eine Pflanze oder eine Blume entſteht, aber im Gold regt ſich nie eine Spur des Lebens, kein Element kann es befruchten!“ „„Das Gold hat ſeine Schuld an's Welt-All ſchon bezahlt, es iſt Erde, die ſchon Alles geweſen iſt!“

Den 4. Auguſt.

Ich leſe jetzt wieder die Sachen von Byron. Seine erſtaunliche Productivität hat mir in der Erinnerung immer viel Reſpect eingeflößt, aber ich ſehe jetzt ein, daß ſie mit der Scott'ſchen einen und denſelben Grund hat. Sie beruht offenbar auf einer gewiſſen Einförmigkeit, um nicht zu ſagen Armuth, der Ideen. Der Dichter that nicht, wie es die größten aller Zeiten gethan haben, mit jeder Production eine Lebens- oder Bildungsſtufe ab, um dann eine höhere zu erklimmen und dieſe abermals auszuſprechen, ſondern er blieb bis zum Don Juan auf der nämlichen ſtehen und ſein Produciren beſteht in dem etwas ermüdenden Geſchäft, dieſer einen immer neuen Ausdruck zu geben. Er ſtellte im Child Harold einen Menſchen dar, der durch Sünde zum Trotz, durch Trotz zur Beharrlichkeit, aber nicht zum Frieden gekommen iſt und ſich, ohne innerlich etwas abzumachen, nach außen hin zu behaupten ſucht. Dieſer Character kehrt beſtändig wieder und erſcheint nicht einmal geſteigert, wenn man den Cain ausnimmt, in dem die Motivirung verſucht, und zum Theil auch vollbracht wird. So Lara, der Corſar, Manfred u. ſ. w. Mitunter erzählt Byron auch bloß Geſchichten und thut in Verſen, was der Romanſchreiber in Proſa thut, indem er uns Seltſamkeiten und Abentheuerlichkeiten vorführt, ohne an den großen ſittlichen Proceß, der die Poeſie in ihren höheren Formen immer erſt beſeelen muß, auch nur anzuknüpfen. So Mazeppa, Pariſina u. ſ. w., die ich durchaus trivial finde. Im Drama kann man nicht einſeitig ſeyn, es iſt der characteriſtiſche Vorzug dieſer höchſten Form der Kunſt, daß ſich das Individuum nicht in ihr, wie in den andern, austoben kann, ohne ſie zu vernichten, d. h. zum dialogiſirten Monolog, um es ſo zu nennen, herabzuſetzen. Das Drama riß Byron daher auch aus ſeiner Selbſt-Gefälligkeit heraus, wenigſtens in ſo weit, als er ſich gezwungen

ſah, den großen Gegenſatz, dem er das Individuum bisher mit verſchränkten Armen gegenüber geſtellt hatte, in's Auge zu faſſen, und ihn zu ſkizziren. Hiebei benahm er ſich nun freilich ſonderbar genug. Im Cain ſtellt er dem trotzigen Individuum einen Gott gegenüber, der dieſem Individuum auf ein Haar gleicht und nur die Macht vor ihm voraus hat. Die Macht macht den Gott, die Ohnmacht den Menſchen, und auch den Teufel und Beide kennen keinen anderen Schmerz, als den der Sclaven, es dem Herrn nicht heimgeben zu können, während ſie dem Herrn auch keinen andern Genuß zuſchreiben, als den, Herr zu ſeyn, und tyranniſiren zu dürfen. In Marino Faliero und den beiden Foscari, ſo wie im Werner, tritt das Schickſal auf, wie im Cain der Gott.. Es vernichtet und zerſtört, aber es ſchmiedet ſein Schwert nachher nicht zur Pflugſchaar um, es ſchneidet, wie es im Drama geſchehen ſoll, die Hälſe ab, die zu anmaaßend hervorragen, aber es iſt viel zu vornehm, um uns über das Warum und Wozu zu belehren und uns trotz unſeres Schauders uni're Zuſtimmung abzudringen. Keine Spur von jener großen Verſöhnung, die in der Nothwendigkeit liegt, wenn der Poet die äußere nur in eine innere aufzulöſen weiß. Sardanapal macht einen minder verletzenden Eindruck, aus dem einfachen Grunde, weil er lyriſcher gehalten und der Conflict minder ſcharf ausgeſprochen iſt. Dagegen mußte ein Individuum, wie das Byron'ſche, das ſich ſelbſt in unerheuchelter Naivetät als ein einmal gegebenes hinnahm, im ſubjectiven Epos, dem einzigen, noch möglichen, Außerordentliches leiſten und das iſt im Don Juan geſchehen. Denn es iſt ein Anderes, ob ſich dieſes Individuum den höchſten Mächten an ſich, oder ob es ſich dem gemeinen Weltlauf, in dem ſie ſich immer noch unvollkommener, wie in ihm ſelbſt, abſpiegeln, entgegen ſtemmt. Dieſem gegenüber, der trotz ſeines Stolzirens mit Tugend und Sittlichkeit und mit zuſammenhaltenden allgemeinen Inſtitutionen in das ſchmutzigſte Wurm- und Einzelleben zerfällt, hat es in ſeiner Kraft und Conſequenz eine Berechtigung, wenigſtens ſo weit, um ihm ſein wahres Bild vorführen und ihm die Verachtung eines, wenn auch nicht mit ſich ſelbſt in Harmonie ſtehenden, ſo doch urſprünglich großen und über das Erſäufen im Sumpf hinausgehobenen Geiſtes ausdrücken zu dürfen. Dieß aber thut das ſubjective Epos, das Byron in ſeinem Don Juan nicht bloß vollſtändig ausgefüllt, ſondern erſchaffen hat.

Ich hörte gestern Abend zwei schreckliche Geschichten, die sich hier in Neapel, d. h. im Königreich zugetragen haben. Ein deutscher Kaufmann erzählte sie mir. Ein kleiner Knabe von etwa 6 Jahren verschwindet. Seine Eltern suchen ihn allenthalben. Umsonst. Ein Kuchen-Verkäufer, der die Straßen auf und ab durchzieht und bei dem das Kind immer gern gewesen ist, wird befragt, aber er weiß Nichts von ihm. Da kommt ein Bedienter zu seinem Herrn und erzählt, er habe in einem fast verschütteten Brunnen Jammertöne, wie eines menschlichen Wesens, gehört; man untersucht den Brunnen, und der verlorene Knabe wird in einem schrecklichen Zustande hervorgezogen. Die Untersuchung stellt heraus, daß er auf schändliche Weise gemißbraucht, und dann in den Brunnen geschafft worden ist; der Kopf ist mittelst von oben auf ihn herabgeworfener Steine zerschmettert, aber es sind noch einige schwache Spuren von Leben in ihm übrig. Als der Nächste, den man des Verbrechens schuldig halten muß, wird der Kuchen-Verkäufer ergriffen und zu dem Sterbenden geführt; man legt dem Kinde die Frage vor, ob dieser der Schuldige sey, man glaubt ein bejahendes Kopfnicken oder ein anderes ähnliches Zeichen zu bemerken, führt den Menschen trotz der Betheuerungen seiner Unschuld in's Gefängniß, preßt ihm auf der Folter ein halbes Geständniß ab und erhängt ihn, obgleich er das Letztere noch am Fuß des Galgens widerruft. Vierzehn Tage darauf stirbt jener Bediente, der das Kind entdeckt hatte und bekennt seinem Beichtvater, daß er die Gräuelthat selbst begangen hat! Noch entsetzlicher fast ist die zweite. Ein Mädchen hat sich mit ihrem Geliebten verabredet, aus dem elterlichen Hause zu entfliehen, um den Eltern dadurch die beständig versagte Einwilligung zu ihrer Heirath abzunöthigen. Sie thut es eines Abends, und trifft vor den Thoren der Stadt zwei Gensdarmen, die sie befragen, wohin sie will. Sie nennt den Ort und eilt weiter, aber in den Kerlen steigt ein böses Gelüste auf, sie verfolgen die Unglückliche, thun ihr Gewalt an und tödten sie zuletzt, da sie wissen, daß der Bräutigam bald folgen wird, und da sie ohnedieß durch den Anblick von allerlei Schmuck und Kostbarkeiten, die das Mädchen bei sich führt, gereizt werden. Nun harren sie, bis der Bräutigam kommt, ergreifen ihn, beflecken ihn mit Blut, führen ihn zum Richter und klagen ihn des Mordes an. Aber der Zufall will, daß ein Obstdieb in der Nähe war, der von einem

Baum aus das Ganze angesehen hat. Dieser begiebt sich ebenfalls zum Richter, erzählt, daß die Elenden die Säbel in ihren Händen abgewischt und den Schmuck in ihren Stiefeln verborgen haben und deckt so den Frevel auf eine Weise, die den Beweis unmittelbar mit sich führte, auf.*)

Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeihn,
Wenn er sie bricht, so lange
Sie heilig sind und rein.

Den 23. Sept.

Wer hätte in Deutschland je gedacht, daß Sct. Januarius mir noch einmal in den Weg treten würde! Und doch war es heute der Fall! Meine schönen Sicilianerinen**), die ich des Vormittags von Zeit zu Zeit auf dem Balcon erblicken muß, wenn ich mich wohl befinden soll, gingen heute zeitig in die Kathedrale, um die Bottiglia, worin das Blut dieses Heiligen aufbewahrt wird, zu küssen und ließen mich allein.

Den 29. Sept.

War mit meinen Nachbarinnen in den Studien und berührte vor der Alexander-Schlacht, als sie auf den Stuhl gestiegen waren, wenigstens ihre Hand. Abends Feuerwerk zu Ehren der Madonna, der zwei Tage zuvor schon Tausende von Lampen gebrannt hatten. Hinter dem Feuerwerk der dunkelroth aufflammende Vesuv.*

Ein König, der sich seiner Würde begiebt, weil sie ihm Gelegenheit verschafft hatte, etwas Fürchterliches zu thun, was er auch thun wollte,

*) Bekanntlich hat dieser Vorfall Hebbel den Stoff zu: „Ein Trauerspiel in Sizilien" geliefert. In einem Briefe an ihn sprach ich zuerst den Gedanken aus, daß man dieses Stück eine Tragikomödie nennen könnte. Wie aus Hebbel's Sendschreiben an H. Th. Rötscher, mit welchem er ihm das Stück widmete, hervorgeht, (Sämmtliche Werke I S. 363) knüpfte er später an diese Benennung theoretische Gedanken, die mir völlig fremd waren, da hier ein Fall der seltensten Umkehr der Rollen vorlag.

**) Aus einem besonderen wie zu einem Titel bestimmten Blatte des Tagebuchs geht hervor, daß es zwei Schwestern aus Messina waren, die Angiolina und Emilia hießen.

aber nicht zur Ausführung brachte, da er vorher zur Besinnung kam. „Nein, in diese Versuchung soll Keiner wieder fallen.

Den 30. Sept.

Um gegen den großen Schiller'schen Geist nicht ungerecht zu werden und den Eindruck der Uebersättigung nicht mit dem des Ekels zu verwechseln, ist es für einen Deutschen, der an und durch Schiller aufwächst, nothwendig, seine Werke Jahre lang liegen zu lassen und sie dann wieder vorzunehmen. Das Letztere thue ich jetzt und that es gestern Abend mit dem Geisterseher. Dieser Roman ist eine gewaltige Composition und, obgleich nicht vollständig ausgeführt im Detail, doch im Großen und Ganzen vollständig beisammen, wie mancher andere Torso, der eben nur für das ungeweihte Auge Torso ist.

In Pompeji: die aus dem großen Grabe wieder hervorgescharrten kleinen Gräber.

Jede andere Kunst verstehst Du, sobald sie Dir leicht wird; die des Schreibens, wenn sie Dir schwer wurde.

Kein Mensch kann sich zu seiner Person Etwas hinzu, oder von ihr Etwas hinweg denken.

Den 8. Oct. Morgens früh um 5 Uhr verließ ich Neapel bei heftigem Regen und kam den 11. Nachmittags um 4 wieder in Rom an.

„Was zeigt Dein grauser Bücherschwall?
Ein Regen ist kein Wasserfall!

„Es gab noch keinen König, denn nur der ist's, der seines Gleichen nicht kennt.

Die Berge nehmen und das Meer damit ausfüllen.

Wenn das Gold einmal blüht, wie jetzt die Erde, wird es die Frucht der Unsterblichkeit liefern.*)

Den 15. Dec.

Abreise von Rom. Ankunft in Wien. Nichts über Alles. — Sah heute eine vortreffliche Darstellung der Emilie Galotti. An dieses Stück

*) Ein Einfall der mit dem obigen tieferen Gedanken über das Gold in Widerspruch steht. Anmerkung des Herausgebers.

könnte ich jenes, daß ein Fürſt ſeiner Würde entſagte, weil er ſieht, daß ein Stand, wie der ſeinige, die Ungeheuer mit Nothwendigkeit erzeugt, anknüpfen. Der Prinz, erſchüttert durch Emilien's Tod, giebt ſeinem Lande eine Verfaſſung.

So. Das Volk bringt in den König um Conſtitution. Nein. Jetzt macht er eine Erfahrung, die ihm zeigt, daß die Königs-Gewalt ihm erlaubt, Alles zu ſeyn und zu thun; dann wirft er den Hauptredner der Freiheitsparthei in's Gefängniß, dieſer wird wahnſinnig, er ſticht ihn nieder. Nun giebt er nach.

Rohe Ideen. Aber welch ein Hintergrund. Und ſo muß es werden!

Einer, der die Liebe eines Weibes dadurch gewinnt, daß er ſich nicht erklärt. Sie hält ihn nämlich für edel deswegen.

Ariſtoteles hat auf die dramatiſche Kunſt vielleicht noch ſchlimmer eingewirkt durch ſeine Beſtimmung, daß die Tragödie Furcht und Mitleid erregen ſolle, als durch ſeine Einheiten. Und doch iſt jene richtig, wenn man nur eine Beſchreibung des Gemüthszuſtands, den die Tragödie hervorbringen muß, falls ſie echt iſt, nicht für die Definition ihres Zwecks hält. Allerdings muß die Tragödie Furcht erregen, denn wenn ſie es nicht thut, ſo iſt dieß ein Beweis, daß ſie aus nichtigen Elementen aufgebaut iſt, und wenn ſich zu dieſer Furcht nicht Mitleid geſellt, ſo zeigt es an, daß die dargeſtellten Charactere oder die Situationen, in die ſie hineingerathen, ſich vom Menſchlichen und vom Möglichen oder doch Wahrſcheinlichen zu weit entfernen.

1846.

Es iſt die characteriſirendſte Eigenſchaft des Enthuſiasmus, daß er, wie die Liebe, gar nicht begreifen kann, wie es Menſchen geben könne, die ihn nicht theilten.

Einer hat ein Verhältniß mit einem Mädchen und iſt verheirathet. Er verſpricht, ſie nach dem Tode ſeiner Frau zu ehelichen. Sie kommt in andere Umſtände, ſieht Elend und Schande vor ſich. Sie entſchließt ſich, die Frau zu vergiften, thut das Gift in ein Glas Waſſer, faßt aber wieder einen beſſeren Entſchluß. Da kommt die Frau und will das Waſſer trinken. Sie läßt es geſchehen.

Oder ſo. Der Mann hat bloß mit ihr geſcherzt, ſie glaubt ſich geliebt, vergiftet die Frau, ſieht an dem Schmerz des Mannes über deren Tod, daß ſie ſich getäuſcht hat und giebt ſich an.

Er hatte ſich vorgenommen, alle Bettler auszurotten und wurde darüber ſelbſt zum Bettler. (Der Freigebige.)

Wenn in unſ'rer Welt etwas begangen oder gemacht wird, was nicht hineinpaßt, ſo paßt es vielleicht in eine andere hinein.

Roſen, auf ein Sterbebett geſtreut.

Geiſtige Schönheit durch Gedankenſchminke erlügen, wie leibliche durch den Karmin.

Die Schönheit, die ihre eigene Vergänglichkeit denkt: Weiß im Roth.

In den Dichtern träumt die Menſchheit.

Daß ein Menſch, der ſie beſitzt, das Recht hat, die Juno Ludoviſi zu zertrümmern.

Zwei ſchwören ſich Treue. „Auf ewig.“ Stimme: „bis Morgen!“ — Morgen iſt er todt, ermordet.

Schwarze Augen ſchauen in blaue hinein, wie blitzende Sterne in einen blauen See.

Die Veſtalin des Schmerzes, die ihn nährt, weil er ihr letztes Leben iſt.

Was man zum letzten Mal ſieht, das ſieht man wieder, als ſähe man's zum erſten Mal.

Die deutſche Sprache iſt die Orgel unter den Sprachen. (ſagt ſchon Jean Paul, obgleich es Jeder ſagen kann).

Der unglücklichſte Menſch: der ein Verlangen einflößt.

Ein Baum mit geflügelten Aepfeln.

Holder, lächelnder Knabe, ſo biſt Du mir wieder entriſſen?
Und Du warſt mir ja doch kaum zur Hälfte geſchenkt!

Was Du Dir wünſcheſt, wird man ſtets gewähren:
Du wirſt ja wieder ſchöner durch's Begehren!

Benjamin: Ich glaube, gleich nach dem Tode fällt Jedem ein Mittel gegen die Krankheit ein, an der er crepirte.

Chriſtine: Der zwei Knospen auf dem Kopf aufblühten.

Chriſtine: — Ich denke jetzt an Jeſus Chriſtus! — Der hat doch nur eine Marter erlitten; ich ſchon ſo viele!

Den 10. April nach Dithmarſchen geſchrieben.

Den 11. April nach Ansbach an Rouſſeau.

Den 12. April nach Copenhagen an Oehlenſchläger.

„Als die Natur die Männer geſchaffen hatte, ſtellte ſie ihnen ſchnell Weiber gegenüber, damit dieſe ihnen wieder abnehmen mögten, was ſie beſaßen." Ein Character.

Ein Menſch, der ein Mädchen verführt und verläßt, ſie aber erſt ſpäter, als er ſieht, wie ſie ihr Unglück erträgt, wahrhaft zu lieben anfängt und nun von ihr zurück geſtoßen wird.

Es giebt kranke, mißgeſchaffene Gedanken, die ihrer Verwandtſchaft mit dem Wahnſinn ihre ganze Originalität verdanken.

Ich ſah einen Menſchen im Traum, der Kirſchen aß, die auf ſeinem eigenen Kopf wuchſen.

Sonne, Mond und Sterne beſcheinen alle Menſchen, wie wenig Aſtronomen ſind darunter. So mit den Ideen.

Dichte, Dichter, nur halte Dich in den Gränzen der Bühne!

Wachſe, Knabe, nur nie über den Maaßſtab hinaus!

„Du verlangſt zu viel.". Ich verlange, was ich gebe, freilich iſt's zuviel!

Ein Mörder, in höchſter Zerknirſchung, beichtet vor einem Chriſtusbilde ſeinen Mord. Ein Anderer hört's und nun muß er den zweiten begehen, damit der erſte nicht verrathen wird.

Den 26. May 1846.

Es iſt zehn Uhr Morgens, ich bin angekleidet, um zu Mittag in die Kirche zu fahren, und mich mit Chriſtine Enghaus aus Braunſchweig zu verheirathen.

Wie widerſinnig iſt das deutſche Wort Mahlzeit gebildet; als ob die Zeit des Mahls gegeſſen würde!

Und wenn ich heute ſterbe,
Was wirſt Du morgen thun?
Ich werde Dich nicht beweinen,
Ich werde bei Dir ruhn!

Wo ſich zwei Menſchen umarmen, da bilden ſie einen Kreis.

Brief an Lotte H.

— ich komme ſo ſchwer zum Schreiben, als ſollte ich jedes Mal dem ſchnellſten Adler erſt eine Feder ausrupfen.

Das Schiff betrachten, worauf man fährt, ſtatt des Oceans, der es trägt.

Was ein Dichter vermag in dieſen barbariſchen Zeiten? Daß er ſelbſt rein bleibt! Aber es iſt doch ein zu negativer Lebenszweck, ſich vor der Krätze zu bewahren.

Willſt Du den Frauen gefallen, ſo übe ein kleines Geheimniß,
Wenn Du mit ihnen verkehrſt; binde und löſe zugleich!

Ach, wie läßt ein Menſchenleben
Doch ſo wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entſchweben,
Auch zum Hundert ſich verweben,
Alles, was ſie Dir gegeben,
Zählſt Du auf im Augenblick!

Für Liebhaber könnte ein Franzoſe recht gut ſagen: lieber Haber.

Diejenigen Berge, über die man im Leben am ſchwerſten hinweg kommt, häufen ſich immer aus Sandkörnern auf.

Ein Mädchen will wiſſen, was ſie ihrem Geliebten gilt und überredet eine Freundin, ſie für todt auszugeben, während ſie verreiſ't. Die Freundin thut es, ſie liebt den jungen Mann aber auch, ſie lernen ſich gegenſeitig lieben, indem ſie ſich gegenſeitig tröſten, und als die Andere zurückkehrt, bleibt ihr Nichts, als wirklich zu ſterben. (Dramm. Zug.)

Die Natur ißt, wenn wir ſterben.

Der Dichter verbrennt eines ſeiner ſchönſten Gedichte als Opfer für die Muſen. Nur Könige können Diamanten verbrennen.

Himmel und Erde, wenn ſie ausgepreßt würden und nur einen Tropfen gäben, würden nicht die kleinſte Kinder-Freude erſetzen.

Wieder in die Wiege oder in den Sarg gelegt zu werden, iſt im Grunde einerlei.

Nicht als Billiardkugel, ſondern als Kanonenkugel ſeinen Weg machen wollen.

Nur für Einen Moment beſtimmt zu ſeyn und dieſen Moment zu verfehlen, welch ein Todtengefühl in dem Gedanken.

Eine Frau will ihren Mann vergiften, er merkt's, wird durch eine ſo ſchreckliche Erfahrung vernichtet, trinkt das Gift, ſagt ihr, daß er Alles weiß und bringt ihr eine ſchriftliche Erklärung auf, daß er ſich ſelbſt vergiftet habe. Nun will ſie ihn um jeden Preis retten, weil ihr Herz ſich wieder umkehrt, aber er verſchließt ſich und ſtirbt.

Es giebt auch ein Benennen, was Denken iſt. Hauptſächlich dieß Denken liegt der Sprache zu Grunde, aber auch individuell und innerhalb des allgemeinen Sprachkreiſes tritt es noch zuweilen hervor.

Wer bekommt denn gerade das kalte Fieber, wenn er die Wüſte Sahara durchreiſet, oder das hitzige, wenn er nach Sibirien verwieſen wird.

— Das brennende Hamburg war ein ſchrecklicher, aber zugleich ein gewaltiger Anblick. Das Ueberwältigende, was die Sinne nicht bloß erfüllte, ſondern ſie zerriß, ſchien neue Organe im menſchlichen Geiſt zu erſchließen, er fühlte ſich über den Moment, über ſeine Drangſale und ſein gemeines Leid, hinausgehoben und überſchaute die Gegenwart, wie von der Höhe der Geſchichte herab. Mir wenigſtens war es, als ob ich nichts Gegenwärtiges ſähe, aber die ungeheuerſten Bilder der Vergangenheit ſtanden vor meinem Blick, ich ſah Karthago mit dem zerſchmelzenden Moloch, ich ſah Perſepolis und die tanzende Thais, ich ſah Moskau und den Imperator, wie er unwillig und finſter den Kremlin verließ. Ja ſogar in den Momenten, wo ich ſelbſt mit Hand anlegte, war mir zu Muthe wie bei einer Thätigkeit im Traum. Aber das brennende Hamburg verwandelte ſich in ein niedergebranntes, der Feuerdrache zog ſich wieder zuſammen in den Funken, aus dem er hervorgekrochen war, und der flammenrothe Himmel wurde wieder trübſelig und grau. Nun ward auch mir Alles zur Gegenwart und Anfangs zur

Gegenwart ohne Zukunft, das ſtolze Element, das Nichts verzehren kann, ohne es zugleich zu verklären, hatte ſich zurückgezogen und bei dem nüchternen Tageslicht beſah man ſich mit Schauder und Entſetzen den Leichnam einer Stadt. —

(in Copenhagen niedergeſchrieben.)

Wenn ein Italiäner dem Deutſchen ein Compliment über eine artiſtiſche Leiſtung macht, ſo muß dieſer nie dafür danken. Der Italiäner drückt dadurch, ſelbſt wenn er es ehrlich meint, immer nur ſeine Verwunderung darüber aus, daß ein Bär tanzen kann, nie aber ſeine Bewunderung des Tanzes ſelbſt.

Mit jeder Decorations-Veränderung, jedem Sonnenwechſel fängt ein Stück für das Publicum von vorn an. Das bedenke der Dichter und ſey ſparſam damit!

Drittes Tagebuch

angefangen den 30. Juny 1846 in Wien.

Den 30. Juny, Abends.

Wenn man ſich ein neues Tagebuch einrichtet, ſo kann man der Verſuchung nicht widerſtehen, gleich etwas hinein zu ſchreiben, mag nun Anlaß dazu da ſeyn, oder nicht. Ich mache, während ich ſchreibe, die alte Bemerkung, daß Dinge aufhören, mir zu gefallen, ſobald ſie mein ſind. So hätte ich dieß Büchlein gewiß nicht gekauft, wenn es mir mißfallen hätte, dennoch iſt es mir jetzt zuwider. So geht es mir mit Allem, mit Kleidern, Wohnungen u. ſ. w. Den Dingen kann gar nichts Schlimmeres begegnen, als in meinen Beſitz zu gerathen. Ich habe über dieſe Erſcheinung oft reflectirt, aber nie den Grund entdecken können; bei Andern glaube ich nicht ſelten die entgegen geſetzte bemerkt zu haben.

Morgen in der Früh reiſe ich mit meiner Frau nach Ofen in Ungarn, wo ſie gaſtiren wird. Eine Reiſe mit einer Schauſpielerin zu ihrem Gaſtſpiel, und mit einer Schauſpielerin, die meine Frau iſt! Wer mir davon im vorigen Jahre in Neapel geſprochen hätte, den hätte ich in's Irrenhaus verwieſen!

Es giebt auch Irre unter den Völkern.

Wenn die Erde bebt, ſo zerſchmettert ein fallender Schornſtein dem Einen den Kopf und dem Andern fällt die reiffte Birne des Baums zu Füßen.

Einer kommt zu einem Freund, ihm zum Tode ſeiner Frau zu condoliren; dieſer ſtellt ihm ſeine Braut vor.

Motto für die erſte Abtheilung der Gedichte.

Hier ſtellt' ich auf, was innerſtes Vermögen
Den Muſen, die mich ſegnen, abgewann;
Wenn dieſe Eure Hoffnungen betrögen,
So ſchaut die and'rn Bilder gar nicht an!

Das zu erkennen, iſt ein Stral vom Syrius nöthig.

Einer heirathet die Wittwe, um ein Andenken an den Mann zu haben.

Auch die Böſen haben ihre Schutz-Engel. Es ſind die Geiſter derer, die im Leben ſchlecht waren, wie ſie, und die erſt dann Begnadigung finden, wenn ſie Jemand auf den rechten Weg zurück geleitet haben.

Wird Dir das Leben ſchwer, ſo wird der Tod Dir leicht.

Daß Ihr Euch ſelbſt nicht erkennt, das ſcheint Euch ſo ſehr zu bekümmern;
Menſchen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr ſeyd!

Eine Mutter, eine ſchwangre, oder eine im Kreiſe ihrer Kinder: wo wäre im Leben des Mannes eine Situation, die dieſer an Heiligkeit gliche?

Nach einem neuen Stück: ich freue mich, daß dieſer Dichter es geſchrieben hat, nun kann ich es doch nicht mehr ſchreiben.

Ein Stück wird aufgeführt, die Schauſpieler ſpielen vortrefflich, das Publicum iſt außer ſich, aber der Vorhang iſt unaufgezogen geblieben.

Die Ungarn wollen von Europa Dank dafür, daß ſie ſich zum Bollwerk gegen die Türken gemacht hätten. Dank, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Sclavenjoch zu bewahren ſuchten? Das iſt, als ob Einer, der in's Waſſer fällt und ſich durch Schwimmen rettet, eine Bürgerkrone verlangt, weil er dem Staat einen Bürger gerettet habe.

Man verbietet nach öffentlichen Blättern in Breslau meine Maria Magdalena. Das heißt doch in Wahrheit die Moral ſelbſt verbieten.

Ein originelles Drama: in der zweiten Scene wird erzählt, daß in der erſten Nichts vorgefallen iſt; in der dritten, daß man dieß in der zweiten erzählt hat, und ſo zu Ende.

Das Stammbuch der Feinde trägt der Student im Geſicht.

„Ich habe nie geliebt. Ich bin kurzſichtig."

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gute Hoffnung doch zuweilen.

In dieſes Land reiſ'te ich im Mai und ſah mich in den April geſchickt.

Aale von Schlangen zu unterſcheiden, iſt eine ſchwere Kunſt und verlohnt ſich am Ende nicht einmal der Mühe.

Wenn man das deutſche Theater mit ſeinem Gemengſel von Ueberſetzungen und Nachahmungen betrachtet, ſo ſollte man zu dem Schluß kommen, daß der Deutſche ſich nicht ſelbſt zu amüſiren verſtehe. Dieß wäre ſehr ſchlimm, denn es würde eine Unfähigkeit unſeres Volks beweiſen, ſich in dem dem Menſchen allein möglichen Sinne vom Druck des Lebens frei zu machen und den ſtumpfen Ernſt, der nur für den Augenblick gilt, durch ein geiſtreiches Spiel, das Ausdruck der Zeit ſelbſt iſt, aufzuheben.

Es iſt die Frage, ob Eva durch das Feigenblatt gewonnen oder verloren hat.

Die Entfernung verkleinert alles Phyſiſche und vergrößert alles Moraliſche.

Die Natur hat mit dem Menſchen in die Lotterie geſetzt und wird ihren Einſatz verlieren.

Die Hölle der Ungläubigen wird leicht zu ertragen ſeyn, denn ſie beweiſ't ihm den Himmel und den Gott, den ſie bezweifelten.

„Wenn alle Menſchen zugleich beteten, ſo wäre die Welt erlöſ't!"

Räuber: Tödte Dich; ſonſt quäl' ich Dich!

Eine entflieht ihrem Mann und ſteckt das Haus an, als ob ſie verbrannt ſey.

Daß dieſe Trauerſpiel-Verfaſſer, die nichts als die allgemeinſten Categorien des Lebens veranſchaulichen, die Trivialität ihres Treibens nicht einſehen! Man könnte mit gleichem Fug, wie manche ihrer Lehren, die erhabene Mahnung, daß der Menſch eſſen und trinken müſſe, wenn er nicht verhungern wolle, vortragen.

Noch nie hat mir ein Weib durch Tiefe des Geiſtes imponirt, aber wohl durch Tiefe des Gemüths. Im Gemüth wurzelt die Kraft des Geſchlechts, mag die Kraft einzelner Individuen auch allerdings im Geiſt wurzeln. Reizenderes giebt es nicht, als das weibliche Gemüth durch den weiblichen Geiſt beleuchtet zu ſehen.

Söhne fangen oft erſt an, ihre Väter zu lieben, wenn ſie aufhören, ihre Mütter zu achten.

„Das thu' ich, wenn der Regenbogen ſeinen Kreis einmal ſchließt."

Es iſt doch ſeltſam, daß es keine Kaiſer- und Königsfrüchte giebt. Von keiner, nicht einmal von der Ananas wächſ't ſo wenig, daß nur die Häupter der Menſchheit davon eſſen könnten.

Faſt in allen Claſſen und Ständen der Geſellſchaft, vorzüglich aber in den Handel und Gewerb treibenden, hat man eine Art von generellem Standes-Gewiſſen erfunden, worin das individuelle der Einzelnen aufathmet oder, wie man will, erſtickt. So betrügt ein Kaufmann, weil es Alle thun, ſo mißhandelt ein Adliger den Bürgerlichen, weil es Alle thun, ſo beträgt ein Soldat ſich ungezogen, weil es Alle thun, ſo verläumdet ein Journaliſt, weil es Alle thun. Ueberhaupt iſt der Menſch erſtaunlich ingeniös in Erfindungen, den reflectirenden Theil ſeines Ichs über den handelnden zu betrügen, und was ihm im Phyſiſchen nie gelingt: ſein Bild noch im Spiegel zu corrigiren, das mißlingt ihm im Sittlich-Moraliſchen ſelten.

Der Traum iſt ganz entſchieden für den Geiſt, was der Schlaf für den Leib.

Wenn ein Menſch in den Spiegel ſieht, glättet er jedes Mal ſein Geſicht und ſucht ihm den freundlichſten Ausdruck zu geben. Mögte er ſich doch erinnern, daß alle Menſchen, denen er auf der Straße begegnet, in Bezug auf ihn Spiegel ſind!

Es wurde vor einigen Abenden im Theater an der Wien ein altes Stück, Graf Waltron, gegeben, welches die berühmteſte dramatiſche Dichterin unſerer Tage, Madame Charlotte Birchpfeiffer überarbeitet und einer unſerer berühmteſten Mimen, Herr Emil Devrient, zu ſeinem Benefiz ausgewählt hatte. Alſo ein Stück, welches doppelt mit rother Kreide angeſtrichen war und einen Menſchen, wie mich, der es für ſeine Pflicht hält, ſich mit den Zeichen der Zeit bekannt zu machen, wohl zur Aufopferung eines Abends und zu einer Geldausgabe verleiten konnte. Ich ging erſt bei der dritten Wiederholung, fand aber deſſen ungeachtet, und trotz der drückenden Hitze des Tags, das Haus eine halbe Stunde vor Anfang ſchon ſo gefüllt, daß ich nur kaum noch einen Platz erhielt. Dieſes hätte Manchen genirt, mich aber, der ich an Rheumatismus

leide, freute es sehr, denn es ist mir von jeher angenehm gewesen, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können, und ich hatte hier Gelegenheit, zugleich ein Schauspiel zu genießen und die Wirkung eines russischen Dampfbades auf meine körperlichen Zustände zu erproben. Der Vorhang ging auf, und mir blitzten so viele Uniformen entgegen, daß ich das gefüllte Haus schon begriff, ehe noch ein Wort gesprochen war. Mir kam die Idee zu einer ganz neuen Gattung von Dramen, deren Realisirung vielleicht eine völlige Umgestaltung der Bühne, die man ja schon so lange mit Sehnsucht und Ungeduld erwartet, zur Folge haben würde. Es steht ja doch wohl fest, daß man an Schauspielerinnen und Schauspielern hauptsächlich die Garderobe bewundert und das ist Niemandem zu verdenken, denn an lebenden Personen, mit denen man sich, was Natur, Embonpoint u. s. w. betrifft, vergleichen kann, sieht man ganz anders, wie die neuen Pariser Moden stehen, als an den leblosen Stutzern des Modejournals. Wie wäre es, wenn man weiter ginge, wenn man alles störende Beiwerk, zu allernächst z. B. die Poesie, die es mit Allem, mit Herz und Welt, nur nie oder selten, mit der wirklichen reellen Hauptsache, zu thun hat, wegwürfe und, da nun freilich Dialog seyn muß, die Beschaffenheit und den Preis der Waaren-Artikel, die Adressen der Kaufleute und Schneider, darin abhandelte? Man wende mir hier nicht Abgeschmacktheiten ein, spreche mir nicht von Einförmigkeit des Gegenstandes und solchen Dingen. Einförmigkeit des Gegenstandes ist an und für sich kein Fehler, denn ich wüßte nicht, was einförmiger wäre, als die beiden Arten, um die sich seit Jahrtausenden Trauerspiel und Lustspiel drehen, oder sagen sie uns etwas Anderes, als daß die Ruchlosen bestraft werden, was das Trauerspiel predigt, und daß die Guten zum Ziel, nämlich zu einer Frau gelangen, worüber uns das Lustspiel belehrt? Ja sieht man, wenigstens bei guten Poeten, das Ende nicht immer mit solcher Bestimmtheit voraus, daß das große Publicum vielleicht eben aus diesem Grunde die schlechten vorzieht, bei denen alle Augenblick Querstriche vorkommen, die der ästhetische Griesgram als Willkürlichkeiten verachtet, die verständige Menge aber, der Abwechslung wegen, die sie darbieten, in Schutz nimmt? Es würde jedoch, genau betrachtet, bei den beständigen Krisen und Schwankungen der mercantilischen Welt, von Einförmigkeit auf der

Bühne der Zukunft so wenig die Rede seyn, wie an der Börse, mit welcher sie, wenn sie sich den hier ausgesprochenen Ideen gemäß gestaltete, einen so intimen Bund schließen würde, wie ehemals mit Kanzel und Schulstube. An der Börse langweilt sich Keiner, der Cours mag steigen, oder fallen, im Gegentheil, was auch Schiller und Goethe, die Eckhof und Schröder sich einbilden mögen, es wird dort ganz anders gehofft und gezittert, gelacht und geweint, wie vor den Lampen; wie sollte man sich also wohl langweilen, wenn man von der Bühne herunter statt der Resultate dichterischer Welt-Betrachtung, an denen den Wenigsten liegt, die Resultate des Commerces, die für Jedermann, selbst für die ästhetischen Murrköpfe, von Wichtigkeit sind, verkünden hörte? Wir haben hier, wie sich wohl von selbst versteht, da wir uns im Kreis des Schönen befinden, ja nicht jene rohste Art des von uns vorgeschlagenen modernen Dramas im Auge, die im Leben selbst abgespielt wird. Nichts da vom Ablesen des Conto-Courants, Nichts von der Ausrufer-Rhetorik, die man auf der Straße vernimmt. Das würde freilich ermüden, damit ließe sich gewiß kein Publicum von Bildung zufrieden stellen. Nein, das Drama soll Drama bleiben, es soll nur den Gehalt der Zeit in sich aufnehmen. Was würde aus jenen ersten Anfängen der dramatischen Kunst bei den Griechen, aus diesen armseligen Chorgesängen, aus den Recitationen vom Thespiskarren herab unter Aeschylos und Sophocles. Was würde eine Birch-Pfeiffer, ein Gutzkow nicht aus einer gewöhnlichen Laden-Scene, wo ein Mädchen kaufen und der Vater nicht bezahlen will und ein Commis in dem Moment, wo sie schon die Thür in der Hand haben, aus einem Brief erfährt, daß er den Artikel billiger lassen kann, wie zuvor, ich sage, was würden diese Genies daraus machen. Sie würden uns moralische Stücke geben und uns unverschämte Kaufleute und Schneider vorführen, die, weil sie zuviel verlangen, Nichts erhalten und aus Mangel an Abnehmern und Kunden banquerottiren müssen, und das würde manches einschlafende Gewissen wieder ermuntern. Sie würden uns Intriguenstücke liefern, und diese vor allen, welche Intriguen könnten z. B. bloß einer Schneider-Adresse wegen, die eine Dame zu haben und eine andere, um allein nach dem neuesten Schnitt zu gehen, zu verheimlichen wünscht, gesponnen werden. Tragödie im höchsten Styl, auf die Schillers Worte passen: aber auch

aus unbewölkten Höhen ꝛc. wäre nicht ausgeschlossen, man denke nur an die Kartoffel-Seuche und vergegenwärtige sich einen Mann, der eine Million hinein gesteckt hätte. Es sind dies Fingerzeige und geben sich für Nichts weiter. Zurück zu Graf Waltron. Es wurde auch gesprochen in dem Stück, viel gesprochen, doch merkte ich bald, daß darauf wenig ankam und daß noch etwas ganz Anderes bevorstand, ich ergab mich also ruhig dem Schwitzen und wartete die Ueberraschung ab. Ich sah mich nicht getäuscht. Die Schauspieler waren dies mal alle Nebenpersonen, Pferde hatten die Haupt-Rollen übernommen, sie erschienen einzeln, zu zweien und dem Gesetz der Gradation gemäß am Ende zu sechsen und kaum der berühmte Emil Devrient that sich neben ihnen hervor. Es ging mir mit diesem großen Künstler absonderlich, er war schon lange da und ich sah noch immer nach ihm aus, bis ich ihn plötzlich Graf Waltron anreden hörte und nun zu meinem Erstaunen belehrt ward, daß er übersehen werden kann. Das Spiel dieses Mannes erweckte in mir, wie das Stück, eigene Gedanken. Es ist natürlich, daß das Drama der Zukunft, welches ich oben zu characterisiren suchte, auch einer neuen Schauspielkunst bedarf, die es trägt und hebt, und für diese schien mir Devrient ganz der Prototypus, er spielt sein Herz mit dem Kopf, bedarf es weiteren Zeugnisses? Freilich ist er eines Organs wegen mit Recht berühmt, auf dem er jeden Ton anzugeben versteht, denjenigen ausgenommen, den man eben erwartet, weil man sich an die neue Manier, das Lachen durchs Weinen zu malen und umgekehrt, noch nicht gewöhnt hat. Welche Wunder würde er damit wirken, wenn er noch einige Sclavenfesseln bräche, wenn er sich nicht mehr an die gewöhnliche Accentuation kehrte und z. B. statt gehen gehen sagte? Annäherungsweise thut er es schon jetzt!

Der lebendige Schatten von Calderon, ein reizendes Stück, das ich eben aus der Hand lege. Die spanischen Dramen zeigen so recht deutlich, daß ein Mädchen sich so wenig, wie eine Flamme, unter den Scheffel stellen läßt, da es den Scheffel verzehrt, und das ist eigentlich ihre Moral. Trotz aller dummen, eifersüchtigen Männer und argwöhnischen Väter, immer versteckte Liebhaber!

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Natur Alles machen muß, was sie machen kann, daß aber auch eine Krisis eintritt, sobald sie nur

noch sich wiederholen könnte, wenn sie nicht aufhören wollte, zu produciren. Ich bin hievon fast überzeugt.

Können wohl Kinder wahnsinnig werden? Hat man Exempel? Wenn nicht, so würde das ein merkwürdiges Licht auf den Wahnsinn werfen.

Ein Kranker, wie er nach und nach wieder gesund und der Lebensgenüsse, der reinsten und einfachsten fähig wird. Wohl die einzige Methode, das Leben an sich, das ursprüngliche, allen gemeinsame, von aller Convenienz unabhängige, darzustellen.

Ein Liebespaar, das sich gegen, wenigstens ohne den Willen der beiderseitigen Eltern verbunden hat und nun von diesen durch zugemuthete Entbehrungen auf die Probe gesetzt wird.

Der Dichter des Stücks sollte immer zugleich auch Suffleur seyn.

Den 3. Sept.

In der letzten Nacht träumte mir: ich sollte begraben werden, war aber, so seltsam es mir auch in der Erinnerung vorkommt, zugleich in und außer der Truhe, und wurde von dem Geistlichen, einem mir aus meiner Jugend sehr wohl bekannten Prediger, befragt, ob ich der zu bestattende Friedrich Hebbel sey. Da ich es nicht leugnen konnte, verfügte er, daß ich vorläufig, ich glaube auf eine Stunde, in einem Grabgewölbe, worin schon mehrere Särge standen, untergebracht werden solle, indem so viel Zeit dazu gehöre, ein Grab für mich fertig zu machen. Nun apellirte ich an die Menschlichkeit des Geistlichen, gab ihm zu bedenken, daß Keiner gern in die Erde hinunter gehe und ich am wenigsten, und daß ich sehr bitten müsse, die noch übrige Stunde noch in freier Luft verweilen zu dürfen. Dazu gab er mir denn endlich auch die Erlaubniß, aber nicht, ohne mir nachdrücklich vorzuhalten, daß ich darauf keineswegs ein Recht hätte, daß es im Gegentheil unerlaubt und unanständig sei, als Todter noch unter den Lebendigen so mit herum zu laufen und daß ich auf den Glockenschlag wieder da sein müsse.

Wenn eine Trinkgesellschaft zusammen gebeten würde, so würde sie ein seltsames Bild abgeben, wenn der Eine über den Wein, über die Erde, aus der er die Kraft gesogen, über die Salze, die sich in ihm

indifferenzirt hätten, nachgrübeln wollte, und der Andere über die Entschuldigungen, die er der im Rausch etwa zu verübenden Narrheiten wegen machen könnte, falls ihn ein Nüchterner zur Verantwortung zöge. Und doch stehen wir dem Leben meistens so oder so gegenüber.

4. Sept.

Es las mir gestern Abend ein hiesiger Dichter sein neues Trauerspiel vor. Wenn ich diese Stücke ohne Motive, Charactere und Situationen, die den Knochenbau des Dramas durch das faule Fleisch aufgedunsener Redensarten zu ersetzen suchen, in's Auge fasse, so ist mir wirklich, als sähe ich auf leerem Platz statt eines Baumeisters einen wahnsinnigen Mauermann mit einem gefüllten Tünch-Eimer stehen, der seine Tünche auf's Gerathewohl nach allen Weltgegenden verquistet, und gar nicht bemerkt, daß es um ihn her an Wänden fehlt, ja, daß zu einem Gebäude nicht einmal ein Fundament gelegt ist.

Ich glaube, geistreiche Menschen von einer gewissen Gattung, solche, die nicht productiv sind, oder die aufgehört haben, es zu seyn, schreiben nie interessanter, als wenn sie über Bücher schreiben, sie thun es aber zu selten. Von Recensenten ist hier nicht die Rede, nicht einmal von guten, denn deren Aufgabe ist, einem Buch seine Sphäre anzuweisen, es zu loben oder zu tadeln, nicht aber, es hinzunehmen, wie gutes oder schlechtes Wetter und sich dadurch in eine spielende Thätigkeit versetzen zu lassen. Ich meine ohnehin mehr die Beschäftigung mit alten Büchern, als mit neuen, mehr die mit unbedeutenden, als mit bedeutenden. Neue Bücher sind oft Nichts als Hitzblattern des Tags, alte Bücher, die neu geblieben sind, müssen von einem interessanten Individuum ausgegangen seyn und einen großen Gehalt, sey er nun subjectiver oder objectiver Art, in sich aufgenommen haben. Jene erregen Aerger und Verdruß, wenn man nicht mit zu den Enthusiasten gehört, die den Anfang der Welt von Morgens acht Uhr her datiren; diese imponiren. Ich meine Bücher, wie sie der Jude aus seinem Packe fallen läßt, ohne sie wieder aufzuheben, Liebesbriefe an die Nachwelt, die mit Füßen getreten wurden. Nur in diesen spiegelt sich die Mittelmäßigkeit und die Mittelmäßigkeit hat eine höchst instructive Seite; ein Rückblick auf sie belohnt sich immer, wenn die Zeit ihrer Herrschaft vorüber ist.

Wie selten wissen die Menschen Urtheile Anderer zu nutzen! Man sollte keins bekämpfen, aber sich auch keins zu Herzen nehmen, als im Verhältniß-Sinne, worin das Urtheil eines Bauern über Seekrebse sogar Berücksichtigung verdient, indem es seinen Wirth bestimmen muß, ihm keine vorzusetzen.

Das Meyer'sche Buch: Friedrich Ludwig Schröder, das ich aus Langeweile zu lesen anfing, hat einen äußerst wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht. Der Verfasser an und für sich ist ein gebildeter Mann und zeigt sich seinem Gegenstand durchaus gewachsen, ja man kann vermuthen, daß er ihn ungenügender behandelt haben würde, wenn seine Bildung in ästhetischen Dingen tiefer gegriffen hätte. Jetzt steht er seinem Herrn und Meister als ein kindlicher Schüler gegenüber, der über abweichende Gedanken und Meinungen, die sich ihm aus dem eigenen Kopf heraus entwickeln, eher erschrickt, als sich ihrer freut, sie aber deß ungeachtet nicht unterdrückt, weil er nicht zweifelt, daß sie sich zur rechten Zeit schon wieder mit dem Uebrigen harmonisch verbinden werden. Biographien sollen keine Recensionen seyn, darum muß die Liebe sie schreiben, was denn ja auch nicht blos bei Auto-Biographien zu geschehen pflegt. Rührend ist die Pietät, womit Meyer sein Geschäft vollbringt, so rührend, daß man kaum lächelt, wenn er die Seife vom Monde herunter holt, um einen irdischen Flecken, der ihm auf sein Bild gerieth, wieder auszulöschen. Er könnte auf seinem Standpunct einen Beweis nöthig gefunden haben, daß Schröder in seinem drei und siebzigsten Jahre ungeachtet der auf der Hamburger Bühne eingerissenen Unordnungen berechtigt gewesen sey, zu sterben und man hätte auch diesen nicht verlacht. Schröder selbst tritt bei allen seinen Mängeln zu seinem höchsten Vortheil hervor; man fühlt und erkennt, daß er von seiner, wie von aller Kunst, den würdigsten Begriff hatte, daß er unglücklich geworden wäre, wenn er ihn hätte aufgeben, wenn er sich zu dem Pöbel-Glauben an ihren ausschließlichen Unterhaltungszweck hätte bekennen müssen, und ohne diese Gesinnung giebt es keinen Künstler. Klar wird dem Leser freilich, daß er der Poesie fremd war, daß Schiller und Goethe ihm gerade so ferne standen, wie Kotzebue und Iffland nah und daß er selbst in Shakespeare Nichts erkannt haben kann, was er nicht auch in diesen bürgerlichen Dichtern abgeschwächt und verblaßt

aufzufinden verſtanden hätte. Den Hintergrund des Buchs bildet der damalige Parnaß, aus Unſterblichen zuſammengeſetzt, die jetzt begraben ſind; in unantaſtbarer Würde thronen Gotter und Bode, ja Schiek und Bock, Großmann und Andere neben Leſſing und Wieland; Klopſtock, obgleich in Hamburg lebend und alſo Mitbürger Schröders, kommt nicht vor und die Lücke deutet auf finſtere Augbrauen des heiligen Sängers; Schiller und Goethe tauchen auf, aber ſie ſind nur halb willkommen in ihrer kometariſch-drohenden Geſtalt.

Einen Menſchen, den die Erfahrung nicht klug macht, muß man nicht belehren wollen. Was durch die Ohren nicht eingeht, geht oft durch den Rücken ein, aber was nicht durch den Rücken eingeht, geht nie durch die Ohren ein.

Die Sprachen nach dem Wohlklang zu beurtheilen, iſt eine Unangemeſſenheit, die darum nicht aufhört, eine zu ſeyn, weil ſich ganze Nationen ſtatt einzelner Individuen ſie zu Schulden kommen laſſen. Die Sprache iſt allerdings die ſinnliche Erſcheinung des Geiſtes, aber das Sinnliche dieſer Erſcheinung liegt in der Gedanken-Abbildung durch das Spiel mannigfaltiger Laute an ſich, in der Fixirung des geiſtigen Sich-Selbſt Entbindens durch ein körperliches Medium, und es ließe ſich ſogar von dieſer Seite aus gegen die differentia specifica zwiſchen Geiſt und Körper ein nicht unerheblicher Einwand aufſtellen. Man muß ſich nicht einbilden, wie Franzoſen und Italiäner doch unſtreitig thun, daß eine Sprache erſt dann ſinnlich werde, wenn ſie angenehm in das ſo oder anders gewohnte Ohr fällt, ſondern zugeben, daß ſie ſinnlich iſt, ſobald ſie unterſcheidende Zeichen für die innere Welt, wie für die äußere hat, ohne ſich zu oft zu wiederholen oder zu verwirren, und das iſt vorzugsweiſe bei der deutſchen der Fall. Könnte ſelbſt eine Sprache mit der Muſik ringen, was keine kann, ſo würde es noch kein Grund ſeyn, ihr deswegen einen beſonderen Vorzug zuzuſprechen, denn eben weil der Geiſt, wie das Herz, ſeinen eigenthümlichen, nur ihm gehörigen Ausdruck haben ſollte, entwickelten ſich aus dem Element des Tons zwiefache Media, und eine muſicaliſche Sprache, wie eine geiſtreiche Muſik würden, wenn ſie nämlich nur das und nicht zugleich auch etwas Anderes wären, Beide ihren Zweck verfehlen.

Es ist der Vorzug höherer Naturen, daß sie die Welt mit allen ihren Einzelheiten immer symbolisch sehen.

Alle Regierungen fordern blinden Glauben, sogar die göttliche.

Ein Baum, in strotzender Fülle aus der Erde emporschießend und mit laubbeschwerten Zweigen wieder zu ihr zurückstrebend, scheint ein Springbrunnen, der uns das Wechselspiel ihrer unendlichen Kräfte veranschaulicht.

Mit Nichts wird in der Poesie des Tags größerer Mißbrauch getrieben, als mit den Gleichnissen; es ist darum ganz gewiß nicht unzeitgemäß, über die richtige Anwendung derselben Etwas festzustellen. Es wäre hier Unendliches zu sagen; ich will dies Mal nur auf einen Punct aufmerksam machen. Jedes Gleichniß erheischt einen Stillstand des Gedankens und diesen lassen wir uns nicht überall und noch weniger aus jedem Grunde gefallen. Wenn unser Geist schon in die größte Thätigkeit versetzt ist, wenn er ungeduldig an's Ziel zu kommen verlangt, wenn er dieses Ziel bereits ahnt oder sieht: wie sollte ihm noch ein willkürlicher Aufenthalt zugemuthet werden können, wie sollte man ihm Aufmerksamkeit für diese oder jene Schönheit des Wegs, die den Spaziergänger entzückt, den Courier aber kalt läßt, abdringen dürfen? Hier ist also jedes Gleichniß vom Uebel, es sey an und für sich, was es wolle. Wenn wir aber auch noch zum Stillstehen geneigt sind, so wollen wir es doch in jedem Fall bezahlt erhalten, wenn sich der rechte Ort für ein Gleichniß findet, so kommt Alles darauf an, daß sich auch das rechte Gleichniß einstelle, und es ist ungleich besser, eine Lücke zu lassen, die Keiner bemerkt, als sie ungeschickt auszufüllen. Ein rechtes Gleichniß ist aber nur ein solches, das nicht bloß im verwandtschaftlichen Verhältniß zum Gegenstand steht, sondern auch einen Reichthum von Nebenbeziehungen enthält, die der rasch vorüber eilende Gedanke liegen lassen müßte. Gleichnisse, die Nichts thun, als daß sie das schon einmal Gesagte in der Bildersprache wiederholen, ohne ihm etwas Ersprießliches hinzu zu setzen, sind völlig unfruchtbar und darum durchaus verwerflich; ihrer finden sich nur zu viele in der Sprache selbst. Dies ist der allgemeine Theil meiner Bemerkung; die Anwendung auf die verschiedenen Dichtungsarten ergiebt sich ziemlich leicht. Das Epos hat, wie unsere Aesthetiker versichern, auf nutzlose Gleichnisse ein unbestreitbares Recht,

es verweilt, wo es ihm gefällt und malt aus, was ihm beliebt; ich glaube nicht zu irren, wenn ich in der schrankenlosen Ausübung dieses Rechts einen Hauptgrund seiner Langweiligkeit erblicke, und mögte ihm rathen, es aufzugeben. Die Lyrik, d. h. die moderne, setzt ihren ganzen Witz in's Hin- und Her-Vergleichen trivialer Dinge und ist einem Tannzapfen ähnlich, den man vor lauter Spitzen nicht anfassen kann; es ist nur Schade, daß magere Gedanken durch Bilder-Futter nie fett werden. Was das Drama betrifft, so ist noch zu erwägen, daß, wenn Epos und Lyrik uns doch Erzähler und Sänger, also in gewissem Sinn characteristische Marken mit bestimmten Eigenthümlichkeiten vorführen, dieses uns den nackten Menschen, wie er aus seiner Natur heraus handelt und spricht, hinstellen soll. Es ergiebt sich hieraus für das Drama in Bezug auf Gleichnisse kein anderes Gesetz, als das entwickelte, aber es tritt eine noch größere Schwierigkeit in der Application ein; der Ort, wo ein dramatischer Dichter ein Gleichniß anzubringen wagt, muß ein ganz besonders geeigneter und das Gleichniß selbst ein so reiches seyn, daß es uns nicht bloß den doppelt fühlbaren Stillstand vergessen macht, sondern uns auch über das Ungewöhnliche, den Menschen im Bilde Metaphern spinnen zu sehen, die ihm im wirklichen Leben nicht einfallen, hinaushebt.

Die Wahrheit hat keine Zeit, nur die Lüge. Trost.

Es giebt Zeiten, in denen der Mensch durchaus nur seiner eigenen Bildung nachgehen kann; je höher er diese aber steigert, je unfähiger wird er für den Verkehr mit der Welt.

Die allgemeinen Schmerzen als persönliche fühlen: großes Unglück!

Es ist nicht die gelindeste Strafe für ein begangenes Unrecht, es erzählen zu müssen. Dies geschieht im Beichtstuhl und in einer Autobiographie.

Den 16. Septbr.

Ist es ein natürlicher Zustand des Menschen, wenn schlechte Reime guter Gedichte, schlecht gebaute Perioden guter Schriften ihm physischen Schmerz verursachen, demjenigen ähnlich, den Manche empfinden, wenn sie Spinnwebsfäden in Zimmer-Ecken erblicken? Ich weiß es nicht, aber

bei mir ist es der Fall. Ich kann Hegel schon seiner Stylfehler wegen nicht mehr lesen, wenn ich mich nicht umbringen will, obgleich diese Fehler freilich einen tieferen Grund haben, der den mißlichen Eindruck noch erhöht. Er trennt das Gewebe der Sprache wieder auf, verschlingt die Fäden anders, als sie verschlungen waren und verwirrt die Zeichen, während er die Begriffe umzuordnen scheint.

Ich habe angefangen, meine Jugend-Geschichte aufzuschreiben und bin überrascht, wie klar sich das längst vergessen Geglaubte wieder vor mir auseinander breitet. Nun darf ich fortfahren, denn nun bin ich gewiß, daß ich mein Leben darstellen kann und nicht darüber zu räsoniren brauche.

Vom Berg oder Hügel herab die Treppe, auf der man empor stieg, recensiren, das nennen Viele eine Selbstbiographie schreiben.

Bei den Katholiken besteht, wenn ich recht berichtet bin, der Glaube, daß Keiner verloren gehen könne, der eine Seele gerettet habe. Es ist nun natürlich, daß Jeder nach dem größten Gewinn trachtet und die Arbeit, die er auf seine eigene Seele verwenden sollte, lieber auf eine fremde verwendet, da, wenn er sich selbst rein hielte, ja nur Einer in's Paradies käme, während, wenn er sich um seinen Nächsten bemüht, jedenfalls zwei hinein kommen. Dieser Glaube, daß man Andere waschen müsse, um selbst weiß zu werden, scheint mir aber nicht ausschließlich dem Katholiken, sondern dem Menschen überhaupt anzugehören. Wir halten uns gern in einem unserer Freunde einen moralischen Rechtfertiger, dem wir nicht den geringsten Verstoß gegen das sittliche Gesetz, nicht die kleinste Abweichung von der Bahn, die zum Leben führt, gestatten, ja dem wir, wenn er es sich erlaubt, uns in den unbedeutensten seiner Handlungen nachzuahmen, sogleich beim Kopf nehmen und aufknüpfen, damit Gott und Welt sehen, wie ernst wir es meinen. Wenn es uns an Freunden fehlt, so besetzen wir den Platz sogar mit einem Feind und zeigen ihm durch Steinwürfe, daß wir ihm, wenn auch nicht das tägliche Brot, so doch die ewige Seligkeit gönnen. Ich hatte einen solchen Freund in Janinski.

„Mich wundert, daß, wenn ein König stirbt, der Leibarzt nicht jedes Mal gehängt wird."

Es ist eine interessante Frage, ob individuelle Abweichungen von allgemeinen Kunstgesetzen sich durch die besondere Beschaffenheit des künstlerischen Individuums rechtfertigen lassen. Ich kenne nur einen einzigen Fall, worin es geschehen ist und diesen giebt Shakespeare an die Hand. Es ist für mich kein Zweifel, daß sein Zerfließen in unendliche Einzelheiten sich mit der Form des Dramas nicht verträgt. Vor der Kunst ist es gleich, ob ein Fehler auf königliche Weise oder in Bettler-Manier begangen, ob ein entbehrlicher, obgleich an sich gehaltvoller, Character gebracht oder eine eben so überflüssige als nichtige Sentenz eingeflickt wird, denn jener Character würde Sentenz geblieben und diese Sentenz würde Character geworden seyn, wenn König und Bettler Reichthum und Armuth gegen einander ausgetauscht hätten. Die Kunst kann sich nicht, wie die Natur, in's Unermeßliche ausdehnen, und die Natur sich nicht, wie die Kunst, in's Enge zusammenziehen; hierin unterscheiden sie sich und aus diesem Unterschied sind die Grundgesetze der Kunst abzuleiten, wie die meisten Probleme der Natur, namentlich die Kunst selbst, auf ihn zurück zu führen. Es folgt daraus für die Kunst zunächst die Nothwendigkeit freier Beschränkung; das singulaire Kunstgebilde muß mit dem Universum in Verbindung gesetzt und doch auch von demselben abgeschnitten, die Adern der Natur müssen hinein geleitet und doch auch wieder unterbunden werden. Hiegegen verstößt Shakespeare, aber man vergiebt es ihm nicht allein, man hat ein Gefühl, als ob man ihm nicht zu vergeben, sondern ihm für die Gränz-Verwirrung sogar noch zu danken hätte. Warum? Wahrscheinlich, weil in diesem Dichter die beleidigende subjective Willkür so ganz wegfällt, daß uns sein Individuum völlig verschwindet und daß wir durch das Medium der Kunst eine unmittelbare Natur-Wirkung zu erfahren glauben. Will man das Umgekehrte empfinden, so lese man einen sogenannten Humoristen, z. B. Jean Paul.

„Dieser Priester sieht aus, als ob er Christus, der Herr, wäre und ich Lazarus, der ihm die Auferweckung von den Todten noch nicht gedankt hätte!"

Jede Flamme stirbt den Aschentod, aber der Verstand beurtheilt gern das Feuer selbst, worin ein Mensch glühte, nach der Asche, worin er zuletzt erstickt.

Der Frühling iſt die Correctur des Winters, der Sommer die des Frühlings, der Herbſt die des Sommers! wär ein Jean Paulſcher Witz und iſt vielleicht einer.

Den 21. Sept.

Pauſen ſind dem Geiſt zu gönnen, aber wenn das ganze Leben Pauſe wird, iſt es doch ſchlimm. In meinem alten Tagebuch blätternd, ſehe ich, daß ich den Diamant ſchon am 10. Decbr. 1841, alſo vor bald 5 Jahren, und die Maria Magdalena am 4. Decbr. 1843, alſo vor bald 3 Jahren, geendigt habe. Seitdem iſt Nichts mehr entſtanden.

Es iſt pſychologiſch erklärbar, weshalb man, wenn man auf Jemand ſehr aufgebracht iſt, an die Spitze der herabſetzenden Ausdrücke, womit man ihn dann belegt, den Ausdruck Menſch ſtellt, als einen letzten, auf dem man aus ruht, weil man nicht weiter kommen kann. Man nennt ihn Schuft, das ſtempelt ihn noch nicht zum Eſel; man nennt ihn Eſel, das ſtempelt ihn noch nicht zum Schuft; kein einziges Schimpfwort umfaßt alle Negationen zugleich und doch mögte man ihm nicht das geringſte Poſitive laſſen. Da verfällt denn der höchſte Zorn auf den Ausdruck Menſch, weil dieſer, in nackter Weitſchichtigkeit auf ein beſtimmtes Individuum angewendet, gewiſſermaßen beſagt, daß an demſelben, außer dem Umſtand, daß es mit zum Menſchen-Geſchlecht gehöre, durchaus nichts Menſchliches, überhaupt Nichts, was es vom Nichts unterſchiede, aufzufinden ſey.

Wann wird der geiſtige Menſch ſich ganz in Chriſtus hinein leben? Wenn der leibliche in den Apoll von Belvedere hinein wächſ't.

Der erſte Menſch hätte aus Furcht vor dem Tode auch einen Selbſtmord begehen können.

Ein Fürſt, der Einen, der ihn ſtark tadelt, an ſeiner Statt zum Fürſten macht, aber mit dem heimlichen Vorbeding, daß er, wenn er es ſchlechter macht, das Leben verlieren, wenn aber beſſer, den Thron behalten ſoll.

Nur die Wolke concentrirt die Electricität zum Blitz, nicht die gemeine Luft; nur der große Geiſt die Zeit, nicht der unbedeutende.

„Sie verſchenkt Stecknadeln und caſſirt ſich den Dank mit Dolchen ein!“ (Brief an Campe.)

Im Menſchen begegnen ſich alle Elemente und ſein Leben beſteht darin, daß ſie ſich abwechſelnd recenſiren.

„Der Haſe weiß wohl, warum er ſo läuft; ſein Fleiſch ſchmeckt zu gut!“ würde ein Haſe gewiß zur Vertheidigung ſeiner Feigheit vorführen.

Was wäre zu wählen: der Beſte unter den Schlechten zu ſein, oder der Schlechteſte unter den Beſten?

Wer mehr, als einen Freund verlangt, verdient keinen.

„Wenn Du mich mahnſt, ſo bin ich Dir nicht allein Nichts mehr ſchuldig, ſondern Du wirſt mir das ſchuldig, was ich Dir ſchuldig war.“

Meinem Gedicht: der Maler könnte man den allegoriſchen Sinn, auf den es natürlich nicht abgeſehen war, unterlegen, daß die Phantaſie alles Reelle tödtet, ſobald ſie es abbildet!

Den 26. Sept.

Ein tolles Ding: Ein Trauerſpiel in Sicilien! habe ich vor 14 Tagen angefangen, wobei mir etwas Seltſames vorſchwebte, aber es konnte nur in einem Zug und ohne daß der Geiſt gezwungen war, ſich Rechenſchaft über ſein Vorhaben zu geben, gelingen und es iſt mir wie dem Nachtwandler gegangen, ich bin angerufen worden. Ich bekam die Grippe, konnte nicht fortſchreiben, wie ich anfing, gerieth alſo in's Reflectiren hinein und werde nun ſchwerlich fortfahren können.

Antinous Selbſtaufopferung für Hadrian, um dieſem ſeinen Lebensreſt zu ſchenken. Hier, wie überall, hat der Aberglaube keine Gränze. Denn, wenn Hadrian bald nach Antinous geſtorben wäre, ſo hätte man ſagen können, eine längere Lebensdauer ſey dieſem nicht beſtimmt geweſen, der Alte aber, der das Opfer eines Jüngeren annehme, trete nun ganz in die Stelle des letzteren, den Todesgöttern gegenüber, und wage oft in Hoffnung des Gewinns einen Verluſt.

Es liegt in der Natur des Menſchen, manches Uebel, von dem er ſich befreien könnte, zu ertragen, weil er ſich dadurch gegen größere zu ſchützen glaubt.

Man nennt das irdiſche Leben die Vorſchule des Himmels. Es iſt merkwürdig, daß ſie ſo gute Teufel zieht.

Christliche Mystik von Görres. Hätte Görres sich doch zu diesem Buch in Kupfer stechen lassen! Ich glaube, Niemand kann es lesen, der ihn nicht selbst mit Augen gesehen hat! Aber wer je in sein Gesicht hinein schaute, den mag es reizen, ihn bis in die tiefste Finsterniß hinein zu verfolgen, wäre es auch nur, um zu erproben, wie weit Einer mit geschlossenen Augen forttaumeln kann, ehe er sich an einem Balken den Kopf einstößt. Sein Gesicht ist eine Wahlstatt erschlagener Gedanken; jede Idee, die seit der Revolution den Ocean deutschen Geistes mit ihrem Dreizack erschütterte, hat ihre Furche darin gezogen und diese Furchen sind, als der Jacobiner in den Heiligen zurück kroch, alle stehen geblieben. Man hat ein Wirthshaus in eine Kapelle verwandelt, aber den Schild abzunehmen vergessen; wer nicht weiß, daß drinnen gesungen und gebetet wird, der könnte hineintreten und Wein und Würfel fordern.

Man muß Görres nicht mit den Leuten verwechseln, die ihn umgeben und ihn zu sich rechnen; er ist ein Homo sui generis. Am meisten innere Verwandtschaft hat er mit unserem deutschen Norweger Henrich Steffens. Dieser hat als Protestant alle Görresschen Phasen durchgemacht, wenn auch zum Theil in anderen Sphären. Ohne Genie, aber mit einem fruchtbaren Combinations-Talent ausgerüstet, das dem Besitzer immer für Genie gilt, stehen solche Individuen der Welt und der Geschichte, wie einem Schachbrett, gegenüber und spielen, da sie nicht schaffen können. Sie spielen mit den Dingen und glauben, es dem Genie gleich zu thun, wenn sie sie auf neue Art in einander wirren; sie spielen mit sich selbst und glauben, sich zu bilden, wenn sie den Sprung von Extrem zu Extrem einüben und ausführen. Ihre Wurzellosigkeit halten sie für Freiheit, ihr willkürliches Sich-Ausdehnen und Wieder-Zusammenziehen für die Magen-Bewegung der Verdauung. Der Ausgangspunct dieser Naturen kann ein zwiefacher seyn. Entweder verläßt sie die Sehnsucht, einen Centralpunct zu finden; dann werden sie ganz Peripherie, dünne Peripherie, wie die Ochsenhaut der Dido und bilden sich ein, all die widersprechenden Dinge, die ihr weiter Kreis umschloßen hält, seyen dadurch auch wirklich mit einander verknüpft. Oder es fröstelt sie in ihrer Abgetrenntheit vom organischen Lebensproceß; dann ziehen sie sich wurmförmig zusammen und winden sich um ihren eigenen

Nabel oder um ein Crucifix herum. In dem einen Fall Indifferentiſt, aber in dem Sinn, worin ſie den Weltgeiſt für indifferent halten; in dem anderen Fanatiker, in beiden die Lüge der Verſöhnung gegen Bewußtloſigkeit eintauſchend.

Man kann das Görresſche Buch gar nicht als wiſſenſchaftliche Leiſtung, man muß es als eine pſychologiſche Thatſache betrachten, dieſe Thatſache iſt aber furchtbarer Art. Iſt es nicht entſetzlich, daß ein Univerſitätslehrer ſich der Natur-Philoſophie mit ihrem ganzen innern Reichthum des äußeren Formalismus nur deßhalb bemächtigt hat, um durch ein halb verſtändiges, halb myſteriöſes Räſonnement, durch ein quaſipoetiſches Motiviren den Defenſor der Hexenproceſſe zu machen? Dabei hat man fortwährend den Eindruck der Unehrlichkeit. So viel Geiſt und Geſundheit in den Prämiſſen, kann ſie ſich mit ſo viel Abgeſchmacktheit in den Conſequenzen vertragen? Man kommt über dieſe Frage nicht weg!

Unter allem Bedenklichen iſt es das Bedenklichſte, ſich ganz ſingulaire Verhältniſſe einzurichten, ſolche, die von den allgemeinen abweichen und, weil ſie eben deshalb ſchwer zu beurtheilen ſind, von Jedem, der ſie nicht genau kennt, falſch beurtheilt werden.

Den 3. October.

Die einzige Wahrheit, die das Leben mich gelehrt hat, iſt die, daß der Menſch über Nichts zu einer unveränderlichen Ueberzeugung kommt und daß alle ſeine Urtheile Nichts, als Entſchlüſſe ſind, Entſchlüſſe, die Sache ſo oder ſo anzuſehen.

Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung, daß die Poeten ſich immer vermehren, wie die Nahrung, von der ſie leben könnten, ſich vermindert. So wie ein großer Poet da geweſen iſt, iſt der nationale Gehalt erſchöpft, und wenn ſelbſt ein gleich großer wieder erſchiene, würde er auf ſein Individuum verwieſen, alſo zur Uebernahme der zweiten Rolle verurtheilt ſeyn. Dieß faſſen zum Heil des deutſchen Parnaſſes nur Wenige.

Die Lichterhöhle. Das Licht, das der Wanderer ausbläſ't, war ſein Lebenslicht.

Gott zu den Träumenden: Was sich haßte, soll sich lieben! Jetzt ruhn sie Brust an Brust, damit sie morgen wieder die Kraft haben, sich zu bekämpfen.

„Der Mensch muß sterben, darum darf er tödten!"

Wie man nur schwimmen kann, wenn man sich dem Wasser überläßt, so nur leben, wenn man sich den Elementen übergiebt.

Der Schmerz ist der geheime Gruß,
An dem die Seelen sich verstehen.

Der Tod stellt dem Menschen das Bild seiner selbst vor Augen. Schlaf ist genossener Tod.

Ein König, der eine Schlacht verliert, wird auf dem Schlachtfeld wahnsinnig und deshalb von seinem Feind verschont.

Jetzt bin ich mehr, als mein Bild, bald ist mein Bild mehr, wie ich.

„Alle schlafen!

Wer noch wacht, muß glücklich seyn!

Wo alle Gränzen sich durchschneiden, alle Widersprüche sich berühren, da ist der Punct, wo das Leben entspringt.

Kant, der die Poesie als die Unfähigkeit, Ideen und Begriffe zu bilden, definirte, hätte die Blume doch auch als die Unfähigkeit, sich in Salze und Erden aufzulösen, definiren sollen.

Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist der fortbrennende Schmerz der Wunde, die entstand, als wir vom All losgerissen wurden, um als Polypen-Glieder ein Einzel-Daseyn zu führen.

Nepomuck Schlägel auf der Freudenjagd ist gemacht München, Winter 1887, geendigt den 16. Jan.

Wenn nicht Gott-Schöpfer, warum nicht Gott-Geschöpf? Wenn nicht ein ungeheures Individuum am Anfang, warum nicht am Ende?

Wir führen Alle ein Leben, wie im Spiegel, denn das, was wir sind, bedeutet wenig gegen das, wofür man uns hält.

Für den sterblichen Menschen ist das Unglück in gewissem Sinne ein Glück. Wie den Tod ertragen, wenn das Leben nicht unerträglich wäre?

Abgeschr. d. Nepomuck am 6. Oct. 46.

Der Soldat, dem sein Freund an der Seite weggeschossen wird, wird Held.

In Wien bin ich angekommen Morgens den 4. November 1845.

Die Sprache ist der Papagei des Gedankens, und ein schwer gelehriger, Nichts weiter.

Beim Sultan fand immer nur Einer aus dem Volk Zutritt: der Henker!

Sich große Menschen, die es in Allem waren, denken, heißt sich selbst auf noble Weise tödten; es ist die subtilste Art des Selbstmords.

Ich bin fest überzeugt, daß die Welt einmal eine Form erlangen wird, die dem entspricht, was die Edelsten des Geschlechts denken und fühlen. Aber auch dann werden Bestien und Teufel nicht verschwinden, sie werden nur gebunden werden.

Den 10. Octbr.

Gestern habe ich mit meiner Frau eine Wohnung am Josephstädter Glacis bezogen, die so schön ist, daß ich mir für meine ganze Lebenszeit keine schönere wünsche. Es ist ein äußerst angenehmes Gefühl, in irgend einem Punct, den Gipfel der Wünsche, der bei mir immer weit über den Gipfel der Hoffnungen hinaus geht, erreicht zu haben, und das ist dies Mal der Fall. Was aber diesem Gefühl noch einen ganz besonderen Reiz verleiht, ist der Umstand, daß diese Wohnung über einem Café liegt, in welchem ich während der ersten Zeit meines Aufenthalts in Wien zu frühstücken pflegte und von welchem ich, wie ich genau erinnere, auch an dem Morgen ausging, als ich mir für die Eisenbahn nach Prag ein Billet lösen wollte, was nur deshalb unterblieb, weil ich das Büreau vergebens suchte.

„Ein Stück, so schlecht, daß es bei dem Dichter selbst hätte durchfallen sollen."

Ein Missionair, der einen Götzen zerschlägt und dafür gefangen werden soll, sich aber dadurch rettet, daß er sich selbst für einen Gott ausgiebt. Lustspiel-Idee.

„Wie mag ein Menſch gerechter ſeyn, wie Gott!“ Hiob. Gränzenlos tiefſinnig.

„—“ Etwas Poeſie, um viel Niederträchtigkeit zu vergolden!“

Den 12. Oct.

Mit Zerboni Morgens im Lichtenſtein-Garten. Mich für die Sophonisbe beſtimmt. „Wenn der Fürſt wüßte, was er zu thun hätte, würde er Ihnen dieß Palays ſchenken!“

Behaglichkeit des Nichts: wofür ſollte es denn zu Schmerzen verdammt ſeyn?

Wenn alle Menſchen ſich bei der Hand faſſen, iſt Gott fertig.

Eine Welt, die ſo im Feuer lebte, wie unſ're in der Luft.

Ein Fürſt fordert einem General wegen einer Infamie den Orden ab. Als der General ihn giebt, hängt er ihm denſelben zum Lohn für den Gehorſam wieder um.

Die Langeweile. Drama.

„Quäle ihn, Teufel, quäle ihn ſo lange, bis — Du aufhörſt.

— Sie wiſſen, daß ich auch von der Poeſie eine gewiſſe Realität verlange und ihr das Recht, erſt die Erſcheinung zu erdichten, oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen ſchiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann. —

— Wie groß iſt der Unterſchied zwiſchen der Barbarei vor der Cultur und der Barbarei nach der Cultur! —

— Die Natur erlaubt ſich Manches. Sie ſchafft im Menſchen ſelbſt ſchon ein Weſen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausſpricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreiſes der Menſchheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreiſe dieſes Kreiſes.

Brief an Bamberg v. 24. Oct.

„Ich habe keine Zeit, mir Bewegung zu machen.“ D. h. ich habe keine Zeit, Medicin zu nehmen.

Gute Dichter ſollten den ſchlechten eigentlich dafür dankbar ſeyn, daß ſie in einem Garten, wo ſo viele Roſen ſtehen, nur Brennneſſeln pflücken.

Deutſchland hat gerade ſo viel Fürſten, als ein Menſch Zähne.

Schmerz eines Menſchen darüber, daß er geborener Katholik iſt, da er nun nicht erſt übertreten kann.

Man kann einen dramatiſchen Character, warum er ſo oder ſo iſt, nicht aus dem Character ſelbſt erklären, ſo wenig als die Naſe, warum ſie ſich ſo oder anders zieht, aus der Naſe; man muß ihn aus dem Stück zu erklären ſuchen, wie die Naſe aus dem Geſicht, und es ſpricht eher für als gegen den Dichter, wenn auch dann noch etwas Unerklärliches übrig bleibt.

Nur, weil die Sonne am Tage da geweſen iſt, brennen die Kerzen in der Nacht.

„Jeder Fürſt hat ſich dem Teufel verſchrieben und muß ein Zauberer ſein!“ ſagt ein dummer Kerl.

Ein Knabe ſieht geſtern einen Soldaten an, ſagt: ich mögte auch wohl Soldat werden, aber, ehe ich das Alles lernte, was dazu gehört, Gewehre und Piſtolen machen ꝛc. ꝛc. verginge mir wohl die Geduld. Eine äußerſt ſeltſame, aber eine wahre Kinder-Idee, wie mir ſcheint.

Der Dichter, der den Weltzuſtand, wie er iſt, aufdeckt, muß nicht Liebe von ſeinen Zeitgenoſſen fodern. Wann hätten die Leute denn ihren Henker geküßt!

Ein Menſch wird für todt ausgegeben, etwa ein Heiliger, um nachher als erſcheinender Geiſt fungiren zu können.

Wer ſich auf einem Kirchhof erſchießt: Todter und Todtenträger zugleich.

Den 1. Novbr.

Wielands Euthanaſia geleſen. Ein ſehr verſtändiges Buch und in den Hauptpuncten durchaus zu unterſchreiben. Die Kritik der Anecdoten von Swedenborg iſt wohl zu weit getrieben. Ich würde mich, ſolchen Männern gegenüber, nie auf Einzelheiten einlaſſen, denn hier iſt der juriſtiſche Beweis nöthig. Aber in ihrer Totalität würde ich ſie um ſo ſchärfer anpacken und von Swedenborg, der mit Cäſar, Homer, Plato, Shakeſpeare, genug mit der ganzen Welt-Geſchichte umging, eine Gedankenleſe dieſer Geiſter fodern, ſtatt kümmerliche Er-

läuterungen bekannter Thatsachen in Neben-Dingen. Könnte er diese nicht liefern, mir also nicht durch ein Genie imponiren, das über jedes Einzel-Genie seines intimen Umgangs noch weit hinaus ginge, weil es ja eben die Ausstralungen aller umfaßte, so würde ich ihn einen Phantasten oder Windbeutel nennen. —

Swedenborg als dramatische Figur: „Ja, Christus!“ — da stimm' ich nicht bei, Plato u. s. w. So tritt er auf, wenn er allein ist.

„Wenn ein Arzt krank ist und durch den andern behandelt wird, so kann er sich noch im Sterben mit dem Gedanken trösten, dem werd' ich in der andren Welt entgegentreten und sagen: Du bist ein Pfuscher, sieh in mir den Beweis.“

„Ich verdiente mir als Monument ein Capital, wovon ich nun Zeitlebens zehre. Weil ich die große Aehnlichkeit mit Bonaparte habe, so wurde ich so lange, bis die Metall-Figur desselben fertig war, auf die Vendome-Säule gestellt.“

Ein Lustspiel, worin alle Personen des Trauerspiels auftreten und sich selbst parodiren. Allegorisch, im höchsten Sinn.

Ein Dichter tritt auf, der bei seinem Stück die Idee hatte, einmal eins zu schreiben, das gerade $2^1/_2$ Stunden spiele. Nun unterbrechen ihn immer seine Personen, ob's auch zu lange daure ꝛc. ꝛc.

Mit Geliebten kann man jeden Schmerz theilen, nur nicht den größten über ihren Verlust.

Ein Mensch, der an der Ueberwältigung durch den ersten Gott-Gedanken stirbt.

Gedicht: die Biene, die sich in der Tulpe verspätete, so daß die Blume sie gefangen hält und ihr die Flügel netzt, aber die Sonne befreit sie wieder und macht sie wieder trocken.

Den 10. Mai 46 nach Leipzig an Kühne den Moloch und nach Stuttgart an Hauff Gedichte geschickt.

Für gewisse Leute ist die Censur das größte Glück. Sie können behaupten, daß nur diese alles Shakespeare'sche, Schiller'sche, an ihren Gedanken abschneidet.

Es giebt im Aesthetischen gar keine reine oder unreine Stoffe. Wird der Höchste nicht befleckt durch niedrige Form und umgekehrt?

wird eben jetzt von mir geleſen. Wie hohl alles Aeſthetiſche aufgefaßt wird, erkenne ich an Nichts ſo deutlich, als an den ſeltſamen Parallelen, die man ſo oft zwiſchen mir und Grabbe zieht. Iſt der Abſtand zwiſchen uns Beiden doch gränzenlos und nicht einmal in den Elementen die geringſte Verwandtſchaft. Grabbe hat ſich, ſeine Verehrer mögen mir einwenden, was ſie wollen, vor der Trivialität, der er nie entging, wenn er ſich auf das Menſchliche einließ, in die Hyper-Genialität, die die Welt überbieten und die Idee durch die Erſcheinung vernichten will, hineingeflüchtet, und bewegt ſich darum, wie der Schöpfer der Wolkenbilder, der Wind, durchaus im Leeren. Er erkennt die Wahrheit, die dem Anagramm der Natur zu Grunde liegt, nicht an und bekämpft im eigentlichſten Verſtande mit dem Buchſtaben das Wort, zum Theil, indem er ihn auf ſeine, immer armſelige Chiffre-Bedeutung an ſich zurückführt, zum Theil, indem er zeigt, wie viele Verbindungen er außer der mit Nothwendigkeit gegebenen allein gültigen noch eingehen kann. Wenn er ſich trotzdem im Einzelnen um Wahrheit der Darſtellung bemüht und ſie auch wohl erreicht, ſo geſchieht das in demſelben Sinn, worin Derjenige, der darthun wollte, daß die Sprache die Individuazion, die ſie nur ausdrückt, ſelbſt erzeuge, ſich doch der Sprache bedienen müßte, um ſeinem an ſich ſinnloſen Gedanken formelle Verſtändlichkeit zu verleihen. Wenn Grabbes Richtung eine unbedingte Conſequenz zuließe, ſo müßten ſeine Menſchen nur auftreten, um ſich die Kehle abzuſchneiden, aber ſie dürften nicht ſo weit kommen, denn das Meſſer müßte ſich in dem Moment, wo ſie darnach griffen, wieder in rohes Eiſen verwandeln, um ſich auch ſeinerſeits der teleologiſchen Verknüpfung der Dinge zu entziehen und dem ἐν καὶ πᾶν Nichts zu vergeben. Es iſt dieß nicht, wie es ſcheinen könnte, ein nur ſo obenhin gewähltes Gleichniß, das die eine oder die andere negative Seite des Grabbeſchen Darſtellungsproceſſes auf Koſten der übrigen poſitiven hervorhebt, ſondern es iſt ein getreues Abbild dieſes Darſtellungsproceſſes ſelbſt, deſſen letzter Ausgangspunct der Wahnſinn der Willkür iſt und alſo dem geſunden Ausgangspunct der dramatiſchen Kunſt geradezu entgegen ſteht. Man wird mir den Nachweis am Speciellen gern ſchenken, da jeder Grabbeſche Held,

ja jede einigermaßen hervortretende Figur meine Entwicklung beſtätigt, eben ſo wenig brauche ich einen geiſtigen Linnäus auf die Wichtigkeit der Grabbeſchen Individualität für ſeinen enciclopädiſtiſchen Zweck aufmerkſam zu machen, da ſie in die Augen fällt, aber es könnte der Zweifel aufgeworfen werden, ob nicht eben das Grabbeſche Negiren aller Natur und ſein Erſtreben einer neuen Ur-Form der Welt, um es ſo zu nennen, ein Beweis für die Größe ſeines Genies ſey und dieſem Zweifel muß ich noch begegnen, da ich oben das gerade Gegentheil behauptet habe. Die Richtigkeit der Anſicht leichterer Widerlegung wegen, einmal vorausgeſetzt, ſo würde daraus folgen, daß Grabbe ein größerer Dichter ſeyn müſſe, als Aeſchylos und Sophocles, Shakespeare und Goethe zuſammen, da ſie alle den individuellen Widerſpruch gegen die Weltordnung nur aufkommen ließen, um ihn aufzulöſen und zu beſeitigen und dieſem ſittlichen Verſuch höchſtens zuweilen erlagen, ihn aber nie aufgaben. Das klingt denn doch ſchon bedenklich. Aber es wäre noch denkbar, nur müßte der Dichter, der dieſe ſehr großen ſo weit überträfe, daß er, wie das wieder verkörperte Chaos, im Namen einer höheren Möglichkeit, die ſie nicht ahnen, gegen die Wirklichkeit Proteſt einlegte, ihnen wenigſtens gleich ſeyn, wo er mit ihnen zuſammen trifft, er müßte, da die Form von keinem vornehmen Abfertigen weiß, ſondern Inſecten und Löwen mit gleicher Liebe und Befriedigung ausführt, eben ſo friſche, in ihrer Haut abgeſchloſſene, bis auf die kleinſte Linie vollendete Geſtalten erſchaffen, wie ſie, wenn er ſich auf Gottes und ihre Welt einmal einläßt, er müßte, mit einem Wort, ſeine Titanen durch die Ameiſen in ihrem Pelz beglaubigen. Dieß geſchieht aber nirgends auf genügende Weiſe, wo er wahr iſt, da iſt er, einzelne glückliche Züge ausgenommen, immer auch platt und abſtract, und da er das ſelbſt fühlt, ſo ſtellt er ſeine gewöhnlichen Figuren auf den Kopf, um ſie zu ungewöhnlichen zu machen, und verläßt, ſobald er nur kann, den gefährlichen Boden, wo der Verſtand mit ſeinem Maaßſtab hinter ihm her ſchreitet, um ſich in eine nebelhafte Ferne zurück zu ziehen, in die hinein dieſer ihm, ſo zudringlich er auch gefunden wird, nicht zu folgen wagt. Doch, es hilft ihm Nichts, dem Verſtand ſteht entſchieden das erſte Wort zu, wenn auch nicht das letzte, und wenn der Verſtand dem Flüchtling nachſpottete: ein Dichter, der am Fuße des Berges Marionetten tanzen läßt, kann

auf den Gipfel deſſelben auch nur einen Schneemann ſetzen, ſo iſt gar Nichts weiter zu ſagen. Nur wenn er die Lebensfülle einräumen und der Gruppirung beiſtimmen müßte, die Idee aber anfechten wollte, wäre er einſtweilen zur Ruhe und der ganze Handel an eine höhere Inſtanz zu verweiſen. (Fortzuſetzen.)

Ein Dichter, der keinen Gedanken fallen laſſen kann, iſt, wie ein Bildhauer, der aus Liebe zum Marmor-Block nicht zum Wegmeißeln des überflüſſigen Materials käme. An und für ſich hat das Stück Marmor, das am Apoll von Belvedere die Naſe vorſtellt, freilich keinen höheren Werth, als das daneben weggeſchlagene, das in der Werkſtatt des Künſtlers mit Füßen getreten wurde.

Wenn man Abends die Finger gegen das Licht hält, werden ſie wie durchſichtig, das Blut nimmt eine zauberiſche Farbe an und man ſieht es pulſiren. Daraus wäre ein ſehr ſchönes Bild herzunehmen.

Den 15. Novbr.

Oehlenſchläger in Copenhagen hat jetzt einen Hamlet geſchrieben. Ein Kerl, der gewiß ein Schuft iſt, und mich geſtern als Durchreiſender beſuchte, ſagte mir das. Die erſte Entrüſtung über die Kinderei, riß mich zum aufrichtigen Ausſprechen meiner Meinung hin. Iſt die ſittliche Situation des Menſchen auf Erden nicht entſetzlich? Alle Wahrheit, ſelbſt in Wiſſenſchaft und Kunſt, ſoll man verläugnen, wenn man Jemand, der in gränzenloſer Eitelkeit in Beide hinein pfuſcht, verpflichtet iſt. Das wird verlangt.

Auf dem Lande wird der Geburtstag eines Bauerkinds ſo gefeiert, daß die Mutter z. B. ſagt: heute iſt Dein Geburtstag, darum verſchone ich Dich mit der Tracht Prügel, die Du verdient haſt, und gebe ſie Dir erſt morgen!

„Die Erde iſt ein Wrack im Schiffbruch, auf dem die Leute ſich um den Zwieback ſchlagen.“

Poſſe: die verkehrte Welt. (Schluß: das Stück habe ich ſchon aufführen ſehen!) A. Aber woher kommt's: Haſen ſind Eure Soldaten, Füchſe Eure Prediger u. ſ. w. B. Bei Beſetzung der Aemter ſpielen wir Blindekuh, und wen wir packen, erhält's Amt.

— Es muß ein Schaltjahr seyn, die Theater spielen ein Stück von mir. —

Während des Erdbebens betrachtet man keine Bildergallerie.

Ich habe in der letzten Zeit viel von Jean Paul gelesen und Einiges von Lichtenberg. Welch ein herrlicher Kopf ist der letztere! Ich will lieber mit Lichtenberg vergessen werden, als unsterblich seyn mit Jean Paul!

Den 20. Novbr.

Heute den zweiten Act der Julia geschlossen, um die ich, seltsamer Casus, schon von zwei Theatern ersucht worden bin. Ein Stück, das ich noch durchaus nicht beurtheilen kann.

Goethes Stella ist ein durchaus unsittliches Product. Dagegen würde ein Stück, das das freie Weib predigte, nicht darum schon unsittlich seyn, sondern bloß verrückt, es würde, wenn es im Uebrigen naiv wäre, nicht empören, sondern höchstens zum Lachen reizen. Denn es ist ein ganz Anderes, das Institut aufheben, oder das Institut bestehen lassen und allen möglichen Sünden-Gräuel darin unterbringen zu wollen. Zu dem Gedanken der Aufhebung könnte den sittlichen Menschen zuweilen schon der Blick auf die practische Gestaltung des Instituts verleiten, denn diese zeugt, wenn auch nicht gegen die ihm zu Grunde liegende Idee, so doch sicher gegen das menschliche Vermögen, ihr zu entsprechen. Man braucht übrigens diese Stella und ihren jammervollen Träger, den Hanswiederlich Fernando, nicht zu bekämpfen, denn der Dichter selbst hat sie schon durch ein Element, das er bei letzter Umarbeitung in sie hinein quälte, vernichtet. Graf Gleichen und dieser Romanticus, welch ein Unterschied! Wie Feuer und Stroh!

Ein Leser (im Gegensatz zum handelnden, ja auch zum studirenden Menschen) Characterbild unserer Zeit, und sehr wichtiges, indem ein solcher Mensch sich durch ein Vorwegnehmen mit der Phantasie um alle Reellität bringt.

Sittlich muß das Drama immer seyn, gesittet kann es nicht immer seyn.

Die Todten sollten, ein immer wachsendes Heer, als dräuende Schatten mit aufgehobenen Fingern unter den Lebendigen umher gehen, bis der letzte begraben wäre!

Was ist das Höhere des Höchstgestellten? Das Gefühl der Gesammtheit!

Brief an Gurlitt am 26. Nov.

— ein junger Mensch, der Steine verdaut und an Christi Statt durch tapferen Imbiß dem Teufel bewiesen hätte, daß die verlangte Transsubstantiation derselben in Brot höchst überflüssig sey.

Man muß (auf Reisen) lernen, daß das Haus nicht die Welt ist und daß Asien, Africa und America etwas mehr bedeuten, als die Landcharten, die man davon an den Wänden hängen hat. Ist man zu dieser Erkenntniß gekommen, so darf man sich eingestehen, daß die Welt auch nicht das Haus ist.

An Holstein und die Verwicklungen mit Dänemark mag ich gar nicht denken. Ehrlich und offen gestanden: der Trinkspruch, den ich zu Rom am Weihnachtsabend ausbrachte, hat mich seit dieser Wendung der Sache schon oft gereut, und wenn ich eine Form dafür wüßte, und das Inconvenable, was nach meinem Gefühl in dem persönlichen Hervortreten bei allgemeinen politischen Angelegenheiten liegt, nicht haßte, ich hätte ihn schon öffentlich zurückgenommen, so unschuldig er auch gemeint war. Ich hasse neue Etablissiments von Fürstenthümern und das provinzielle Verfestigen in einer Zeit, die, wenn nicht alle Anzeichen trügen, dem Völkerbund entgegenstrebt, ich mag kurz vor'm jüngsten Tag der Nationalitäten das Rücken mit den Stühlen nicht und hätte aus diesem Grunde wohl gewünscht, daß Alles beim Alten geblieben wäre. ꝛc. ꝛc.

Schlechte Poeten meinen wunder was zu sagen, wenn sie statt auf die 9 Musen auf 9 hungrige Kinder verweisen können.

Ein Bart, wie ein Urwald, in den man nach der Manier der französischen Gärten ein Gesicht hinein geschnitten hat.

Den 29. Novbr.

Gestern Abend den dritten Act der Julia geschlossen. Das Stück breitet sich weiter aus, als ich gedacht hatte, und nimmt sehr viel in sich auf, was in mir fertig war.

Was nur dem Meister der Kunst begreiflich ist: die Nothwendigkeit, das Wesentlichste oft ganz beiläufig zu sagen, um den schönen Schein der Freiheit nicht aufzuheben.

Ein Mensch, dem man alle seine Geheimnisse sagen kann — seltenste der Seltenheiten!

Das Sprechenlernen der Kinder durchs Hören ist und bleibt mir geheimnißvoll. Wenn ein Erwachsener es sollte, er würde schlecht bestehen, er muß sich, um eine neue Sprache zu erobern, immer auf eine ihm schon geläufige zurückbeziehen können. Besonders verwundere ich mich darüber, daß Kinder schon so früh die Partikeln richtig zu brauchen anfangen.

Lope de Vega hat über 2000 Dramen hervorgebracht und außerdem noch eine Unzahl anderer Dichtungen, so daß wenigstens 900 Zeilen auf einen Tag kommen, die nur niederzuschreiben eine rüstige Schreiberfaust erforderlich ist. Da sollte man denn doch billig mit seinem Uebersetzer, dem Grafen Soden, von dem ich diese Notizen entlehne, ausrufen: wozu noch andere Götter suchen, hier will ich nieder knieen und anbeten, denn was ist Shakespeare selbst mit seinen 30 Stücken gegen Lope; was wohl sonst, als was 30 gegen 2000 sind; Nichts, so viel wie Nichts! Prüft man die Sache jedoch genauer, so findet man, wenigstens nach den mir vorliegenden Acten, daß die ganze Kunst auf die zweideutige Geschicklichkeit, unermüdlich dasselbe zu sagen, sich ohne Unterlaß zu wiederholen und bei jeder Wiederholung gleich flach zu seyn, hinausläuft. Ich sage, nach den mir vorliegenden Acten, von denen sich freilich annehmen läßt, daß der Bewunderer, der sie aus dem Staube des Literaturarchivs zum Zweck einer erneuten Krönung hervorzog, mit Tact und Umsicht ausgewählt haben wird. Im Allgemeinen ist und bleibt es meine feste Ueberzeugung, daß der Reichthum solcher Dichter, die man, wenn man sich eine etymologische Spielerei erlauben wollte, Verdünner nennen könnte, nie in den Ideen, die haben sie gar nicht und verachten sie, auch nicht in den Characteren, woher sie nehmen ohne Ideen, sondern einzig und allein in den Situationen und in noch untergeordneteren Elementen liegt und liegen kann. Bei den Spaniern zum Mindesten gilt dieß ohne Einschränkung; wie sie die gemeinsten Gedanken und Vorstellungen in ihrem Dialog mit neuen und gesuchten Bildern zu

umkleiden nicht aufhören, so ermüden sie eben so wenig, die gemeinsten Charactere, mit neuen Dialog-Flittern behängt, wieder vor zu führen und glauben, Alles gethan zu haben, wenn sie die Verhältnisse auf eine neue Art in einander wirrten. Nach meinem Gefühl ist das trivial zum Sterben.

Die Vernunft des Irrenhauses ist, daß die Menschen darin verrückt sind.

Das deutsche Vaterland kann gar nicht wissen, was es an seinen politischen Dichtern hat. Mag die Poesie doch zu kurz kommen, was thut's? Der Gewinn wird sich erst im Fall eines Krieges zeigen. Denn Jeder wird doch zur Zeit der Noth als Freiwilliger in die Reihen treten, und Diejenigen, die es nicht thun, kann man ja immer noch hängen, also lasse man sie schreien.

Der Dialog ist leicht! Der Dialog ist schwerfällig! Das ist das Einzige, was die Recensenten und selbst die besseren, über den dramatischen Styl zu bemerken pflegen. Diese Bemerkungen zeigen schon durch ihre Allgemeinheit, daß Diejenigen, die sie machen, nur halb wissen, wovon sie sprechen. Denn sonst müßten sie sie auf einzelne Scenen, ja auf einzelne Reden, beschränken, da die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit des Dialogs gar kein characteristisches Kennzeichen eines ganzen Dramas seyn kann, wenn es anders ein Dichterwerk ist. Unstreitig ist die Sprache das allerwichtigste Element, wie der Poesie überhaupt, so speciell auch des Dramas, und jede Kritik thäte wohl, bei ihr zu beginnen. In der Fabel, selbst in den Conturen der Charactere versteckt sich das Abstracte zuweilen sehr tief, in der Sprache offenbart es sich dem aesthetischen Sinn sogleich. Aber freilich muß man, ehe man sich an die Analyse der Sprache wagt, den Unterschied zwischen einer Darstellung, einer unmittelbaren Abspiegelung des Lebensprocesses, und einer Relation, einem verständigen Aufzählen seiner verschiedenen Momente und seines endlichen Resultats erkannt haben. Dann wird man ganz andere Seiten in's Auge fassen, als die äußerliche Beschaffenheit des Satz- und Perioden-Bau's, und Lessing, auf den man gern verweis't, nur in sehr bedingtem Sinn als Muster aufstellen. Lessing, der eben nur Relationen gab, der nie zwischen tausend Zügen das Gleichgewicht herzustellen, sondern immer nur die zwei oder drei, die er seiner Be-

lesenheit und seiner Menschen-Kenntniß abgewann, unterzubringen hatte, Lessing konnte diesen leicht ihr Recht anthun, er konnte sie leicht bis in's Einzelste ausmalen und doch ein schnell durchwandertes etymologisches Gebäude zu Stande bringen. Ein Anderes ist es bei dem wahren Dichter, dem mit jedem Schritt, den er thut, eine Welt von Anschauungen und Beziehungen, die zugleich rückwärts und vorwärts deuten, aufgeht und der nur dann den Eindruck macht, den er machen will und soll, wenn er uns diesen schwellenden Reichthum, diese unendliche Lebensfülle mit genießen läßt. Dort, wo nie ein Gedanke dem andern auf die Ferse tritt, nie eine Farbe in die andere hinein spielt, war der Häckerling kleiner Sätze am Platz; hier würde er es sehr wenig seyn. Es ist nicht wahr, daß der Mensch Alles, was er denkt, ganz zu Ende denkt, was er empfindet, ganz aus empfindet; die Lebensäußerungen kreuzen sich, sie heben sich auf, und dies vor Allem soll der dramatische Styl veranschaulichen, den jedesmaligen ganzen Zustand, das Sich-Ineinander-Verlaufen seiner einzelnen Momente und die Verwirrung selbst, die dieß mit sich bringt. Daraus folgt denn, daß die beliebte Leichtigkeit des Dialogs sehr oft ein Fehler seyn kann und die Schwerfälligkeit eine Tugend. Uebrigens kennt man den Strom, der die wenigsten Blasen aufwirft: es ist derjenige, in dem die wenigsten Fische schwimmen.*)

In meinen Augen ist die Journalistik eine große National-Vergiftung. Die Folgen derselben werden schrecklich seyn, denn sie wirken, je mehr sie sich verbreitet, um so schlechter, und ist schon jetzt fast ganz entsittlicht.

Ein König, der sich selbst seiner Würde begiebt, weil er, als kronenlos umher irrender Prätendent mit der Institution des Königsthums kämpfen mußte und ihre negativen Seiten kennen lernte. Ein Weltzustand wird angenommen, der Comunismus und Alles schon durchgemacht hat und wieder zur Besinnung gekommen ist. Hintergrund: die Doppel-Revolution Frankreichs.

Es ist eine alte Bemerkung, daß die Decenz steigt, wie die Moralität fällt. Auch hat die Sache ihre positive Seite, denn offenbar wird

*) Diese Skizze über den Dialog hat Hebbel später zu der meisterhaften, zuerst in Rötscher's Jahrbüchern und dann in den sämmtlichen Werken Bd. 10 erschienenen Abhandlung: „Ueber den Styl des Dramas" erweitert.

ein unreines Gemüth durch Worte und Dinge in Aufruhr gebracht, die auf ein reines eine solche Wirkung nicht gehabt hätten, ich sehe aber nicht ein, warum, wenn der Unreinen mehr sind, als der Reinen, nicht auch bei Feststellung der Convenienzen auf jene mehr Rücksicht genommen werden sollte, als auf diese. So sind denn auch die Decenz-Forderungen, die man an den Künstler und vorzüglich an den dramatischen Dichter macht, nicht eigentlich anzufechten, sondern es ist höchstens darzuthun, daß sie den Begriff seiner Kunst aufheben und ihm das Recht auf die Existenz absprechen. Mit der Sittlichkeit kann er sich niemals im Widerspruch befinden, mit der Moralität nur selten, mit der Convenienz sehr oft. Die Sittlichkeit ist das Weltgesetz selbst, wie es sich im Gränzensetzen zwischen dem Ganzen und der Einzel-Erscheinung äußert; was thut der Künstler, was thut vor Allem der dramatische Dichter anders, als daß er diese Harmonie aufzeigt und sie an jedem Punct, wo er sie gestört sieht, wieder herstellt. Die Moralität ist die angewandte, die auf den nächsten Lebenskreis bezogene Sittlichkeit; mit ihr kann der Dichter bei gebrochenen Erscheinungen, in denen die Natur und selbst die Gesellschaft experimentirt oder vorbereitet, in Zwiespalt gerathen, doch wird es nur in extremen Fällen geschehen. Die Convenienz ist, wie schon ihr Name beweist, nichts Ursprüngliches, sondern eine Uebereinkunft, die sehr viel Sittlichkeit und Moralität, ganz so viel, als davon naiv und instinctiv ist, in sich aufnehmen kann, und meistens sehr viel Unsittlichkeit und Unmoralität in sich aufnimmt. (Fortzusetzen.)

Den 7. Dec.

Eine Menge Lichter sind angezündet und ein Windhauch zieht hindurch, nun erlischt manches und manche brennen fort, das ist die Erde mit ihren Menschen und dem Tod.

Herodes und Mariamne. Tragödie, aber natürlich das ganze Leben des Herodes umfassend.

Oehlenschläger ist für seinen „Hamlet" in den Adelstand erhoben worden. „Für seine Unschuld!" sagte Christine.

Traum: der blutrothe Mond, alle Sterne dicht um ihn im Kreis zusammen gedrängt, wie sich fürchtend, greuliches Bild.

Den 15. Dec.

Große Gedanken können nicht einfach genug ausgesprochen werden, denn die Poesie hängt nie vom Bildertand ab, aber kleine verlangen Putz. Den Vögeln gab die Natur bunte Federn, beim Löwen läßt sie's bei einfachen Haaren bewenden.

Es giebt gar keinen Tadel, der nicht nützlich wäre. Der Tadel, der mich nicht mit einem eigenen Mangel bekannt macht, macht mich mit dem Mangel eines Andern, des Tadlers selbst, bekannt.

Den 16. Dec.

Der Einzelne kann sich der Welt gar nicht gegenüber stellen, ohne sein kleines Recht in ein großes Unrecht zu verwandeln.

Den 18. Decbr.

Gegen keinen Menschen, der sich in der laufenden Literatur neben mir bewegt, habe ich eine so große Abneigung, wie gegen Karl Gutzkow, und gegen keinen mögt' ich eben darum lieber gerecht seyn. Sein literarischer Character erlaubt gar keine Doppel-Deutung, denn die entschiedenste Charlatanerie liegt offen zu Tage, aber seine Begabung kann aus mehr, als einem Gesichtspunct betrachtet werden. Deshalb nehm' ich seine Bücher, obgleich sie, wenn sie etwas Anderes, als Journal-Artikel bringen, mir immer peinlich sind, doch von Zeit zu Zeit wieder vor; ich will sie in den mannigfaltigsten, entgegengesetztesten Stimmungen auf mich einwirken lassen, um mich der Richtigkeit meiner ersten Eindrücke zu versichern, oder sie zu modificiren. Merkwürdig ist es mir aber, daß die Eindrücke immer dieselben bleiben. Als Journalist ist er mir stets willkommen, er mag sich geberden, wie er will; seine Reiseskizzen, seine Characteristiken und Bücher-Extracte, Alles regt mich an. Das rührt daher, weil die ganze Sphäre den erschöpfenden Ernst ausschließt, wie die Unterhaltung, weil sie Nichts verlangt, als ein blitzartiges Beleuchten piquanter Einzelheiten, weil die Journalistik überhaupt nicht die Dinge, sondern nur sich selbst zeigen soll oder doch zeigt. Als Darsteller dagegen, als Quasi-Dichter, ist er mir so unerträglich, wie gar kein anderer Autor, so viele es auch giebt, die den Elementen nach unter ihm stehen. Er macht mir den Eindruck eines Wesens, das nicht Affe

geblieben und doch nicht Mensch geworden ist, das aber alle seine Mängel und die Surrogate dafür kennt und jene hinter diesen versteckt. Dieß Bild ist nicht übertrieben. Ich habe heute seine Seraphine zum zweiten Mal gelesen. Der Grundgedanke ist gewiß nicht gemein und hätte etwas werden können. Ein Weib geräth an einen Mann, für den es nicht paßt; dieß Unglück wäre zu ertragen, aber Seraphine sieht leider im Individuum die Gattung, sie abstrahirt sich aus Arthur die Regel für den Umgang mit seinem Nachfolger, dem gerade mit der naiven Aeußerung ihrer ursprünglichen Natur gedient gewesen wäre und verdirbt sich so die ganze Zukunft. Dergleichen geschieht, und es kann nichts Schlimmeres geschehen. Klar motivirt und hinreichend in's Enge gebracht, würde es ein höchst bedeutendes Lebensbild geben und die Wirkung nicht verfehlen. Aber, wie ist dies Bild hier ausgefallen! Der Anfang ist ganz gut, es kommt ihm zu Statten, was jedem Anfang zu Statten kommt, die Hoffnung, daß es besser werden wird; die ersten Linien werden ja nur durch die letzten recensirt. Die ganze Einkleidung freilich, daß Seraphinens Kreuzigung einer kalten Palast-Dame, die dabei einschläft, von ihren beiden Liebhabern erzählt wird, ist läppisch, obgleich der Verfasser auf einen bedeutenden Effect gerechnet haben mag; denn Niemand sagt sich: einem so theilnahmlosen Geschöpf ward ein so edles Wesen geopfert, sondern Jeder denkt: welche Narren, schwatzen Stunden lang und kümmern sich gar nicht darum, ob man Ohren für sie hat! Ich rüge das, weil ein Gutzkowscher Rahmen immer so abgeschmackt gegen einen dichterischen Arabeskenschmuck absticht, sonst weiß ich recht gut, daß man bei einem Schwindsüchtigen sich nicht noch mit um den Buckel bekümmern soll. Das Interesse hält eine Zeit lang vor; die Dialectik der Situationen vertritt die der Charactere, an einzelnen glücklichen Zügen, die allerdings mehr aus dem Gedächtnißkasten zusammen gelesen, als wirklich producirt werden, ist kein Mangel und die Farbenkörner scheinen den Maler-Pinsel zu versprechen. Gegen den Schluß des ersten Buchs, das seinen größeren Reiz vielleicht wahren Erlebnissen verdankt, spannen sich die Erwartungen schon herunter, und am Ende des zweiten lacht man sich aus, daß man überall welche gehabt hat. Im dritten ergreift Seraphine, nachdem ihre beiden Liebhaber sich über sie ausgesprochen haben, in eigener Person das Wort und

giebt unmögliche Tagebuch-Mittheilungen; im vierten und fünften wirft dann endlich der Dichter nach seiner Art die Schaam von sich und füllt eine Menge Bogen, die nicht leer bleiben dürfen, wenn der Roman dem Buchbinder nicht zu dünn vorkommen soll, mit Gesprächen über Alles, worüber sich sprechen läßt. Darunter kommen Dinge von bodenloser Unsinnigkeit vor; z. B. der Galimathias über die Unsterblichkeit. Phine geht von ihren vornehmen Freunden an einen Jäger über, der sie Anfangs maaßlos verehrt und sie dann, nachdem er wegen Wilddieberei im Zuchthause gesessen und die Brutalität studirt hat, körperlich mißhandelt; während der Geliebte seine Strafe absitzt oder abkarrt, ist sie Erzieherin in einem Ministerhause und fesselt den Minister auf eine Art, daß er ihr einmal Abends nach elf im Schlafrock eine Visite macht. Das bekommt ihm freilich schlecht, denn er trifft bei ihr sein Kind im Sterben, wovon er Nichts weiß und seine Frau Nichts wissen will. Wer das Ende dieses Ministers Magnus erfand, der sollte sich nicht mehr unterstehen, eine literarische Schustergesellenleistung zu beurtheilen. Der Mann wird seines Amts entlassen, warum erfährt man nicht, im Gegentheil ist vorher von lauter fürstlichen Gnaden die Rede, und verfällt nur zum Zeitvertreib auf die Eifersucht. Da er nun aber gegen ein Weib, das sich längst als herrenlos betrachten durfte, mit seinen verjährten Ansprüchen Nichts ausrichtet, beschließt er, nicht zu sterben, auch nicht, sich den Sarg zu bestellen, sondern sich vorläufig einen Baum aus dem Walde zum Sarg heraushauen zu lassen. Dies geschieht, aber der Baum fällt ihm auf den Kopf und erschlägt ihn. Er wird in der Familiengruft beigesetzt und Alles ist vorbei, denkt der Leser. Nicht doch. Er wacht wieder auf, läßt seine Frau zu sich in's Grabgewölbe kommen, parlamentirt mit ihr aus dem Sarg heraus und droht ihr, sich den Kopf am Sarg völlig einzudrücken, wenn sie sich ihrer Libertinage nicht abthun wolle. Was drohen, er droht ihr nicht, wird der Dichter einwenden, dazu ist er viel zu edel, er läßt ihr freien Willen und erklärt ihr bloß, daß er, wenn dieser freie Wille sich gegen sein Wieder-Auferstehn erkläre, sich den Garaus machen werde. Richtig. Aber Julia wird gerührt, der Herr von Magnus verläßt den Sarg und wandelt vielleicht noch jetzt mit silberner Hirnplatte unter uns herum, während Seraphine statt mit dem Kramladen, dem sie am Ende des Buchs vorsteht, in die

Höhe zu kommen, sich begraben lassen muß, damit der Verfasser ihr einige Thränen nachweinen kann. O, welch eine Zeit, die solchen Erbärmlichkeiten, die, eben weil sie es auf mehr absehen, noch hinter Iffland und Kotzebue zurückbleiben, nicht die entschiedenste Verachtung entgegen setzt!

Das größte Individuum, das sich eben, weil es ist, was es ist, aus dem allgemeinen Nexus, worin die Mittelmäßigkeit wurzelt, herausgerissen fühlt, kann nie eine solche Sicherheit des Bewußtseyns und der Situation in sich tragen, wie jene.

Der Genius der Dichtkunst ergreift einen Menschen bei'm Schopf, wie der Engel den Habakuk; dreht ihn gegen Morgen und sagt: male mir, was Du siehst. Dieser thut's, zitternd und mit Angst, inzwischen kommen aber seine lieben Brüder und zünden ein Feuer unter seinen Füßen an.

Viel Entsetzliches kann man erleben, so lange man noch nicht im Grabe liegt; aber das Entsetzlichste erst dann, wenn man hineingelegt wird und noch Bewußtseyn, aber nicht die Fähigkeit hat, es zu zeigen.

Den 24. Dec.

Man läßt den ersten Menschen gar im Bach seinen ersten Spiegel finden. Er könnte ihn aber eben so gut im zweiten Menschen gefunden haben, der Mann also, der doch unstreitig der erste gewesen ist, im Weibe, als dem zur Vervollständigung des Schöpfungsacts nothwendigen zweiten. Adam hat der Eva, als er sie erblickte, in's Auge gesehen und so zu seinem Erstaunen das Bild seiner selbst gewonnen; so daß physisch geschah, was psychisch immer geschieht. Daß der Gedanke hübsch ist, versteht sich von selbst; ich mögte wissen, ob er auch wahr ist.

Ein Mädchen, das, wohin es sieht, Sterne erblickt, die für Niemand bemerkbar sind. Es ist aber der Widerschein ihrer Augen.

Jean Paul beweis't, daß Erkenntniß der Form nicht zur Form führt und daß sie nicht ein Resultat der freien Thätigkeit des Geistes ist, sondern ein Product seiner ursprünglichen Beschaffenheit. Es liegt in diesem Gedanken eine Welt von Consequenzen, die weit über den

Kreis der Kunst hinaus gehen; ich mögte mich aber nicht erkühnen, diese Consequenzen zu ziehen.

Ob Anschauungen poetisch sind, d. h. ob sie wahr sind, das heißt wieder, ob sie aus einem reinen oder raffinirten Act der Phantasie hervorgegangen sind, erfährt man am besten von den Kindern. Alles, was Kindern kommt oder doch kommen kann, ist allgemein-menschlich und darum auch, wenn es im poetischen Kreise liegt, poetisch.

Daß erst die Ehe den Menschen zum ganzen Menschen macht: dramatisch darzustellen.

Wie jede Kristallisation von gewissen physikalischen Bedingungen abhängt, so jede Individualisirung des menschlichen Wesens von der Beschaffenheit der Geschichtsepoche, in die es fällt. Diese Modificationen der Menschen-Natur in ihrer relativen Nothwendigkeit zur Anschauung zu bringen, ist die Haupt-Aufgabe, die die Poesie, der Geschichte gegenüber, hat, und hier kann sie, wenn die reine Darstellung ihr gelingt, ein Höchstes leisten. Aber es ist so schwer, das Zufällige von der Aufgabe selbst abzuscheiden und dann noch die subjective Beliebigkeit zu vermeiden, daß wir zu Dichtungen, wie sie mir hiebei vorschweben, kaum noch die Anfänge haben.

Der Mensch denkt sich die Anderen, wie er selbst ist! sagt man oft gedankenlos und sieht in dem, was die höchste Strafe, der schwerste Fluch ist, wohl gar ein Verbrechen. Aber wie fürchterlich wird die Menschheit an einem niederträchtigen Subject eben dadurch geächt, daß er sich von seines Gleichen umgeben glaubt.

In den Fall kommen, einem Feind das Leben retten oder sich bei sich selbst für einen Schurken erklären zu müssen.

Wie ein Feind dem Anderen Gelegenheit giebt, ihn zu morden, aber so, daß er gedeckt ist, bloß, um ihn des Mordversuchs anklagen zu können.

Den 26. Dec.

Mein junger, geistreicher Freund Siegmund Engländer brachte mir vor einiger Zeit einen Roman: Der Egoist!, und zwar den ersten

Theil, zur Durchsicht und Beurtheilung. Ich bin dadurch in eine besondere Verlegenheit versetzt worden. Läge das ganze Werk mir vor, so würde ich mich zum entschiedensten Aussprechen meiner Meinung, sie mögte nun so ungünstig ausfallen, wie sie wollte, verpflichtet halten. Jetzt aber, wo mir kaum die Hälfte vorgelegt ist, drängt sich mir das Bedenken auf, ob ich, wenn ich ihn in der völligen Durchführung einer Studie unterbreche, ihm nicht einen wesentlichen Schaden zufügen kann. Seine Arbeit hat viele gute Elemente und ist oft im Einzelnen eben so sehr gelungen, als im Ganzen verfehlt. Es kommt mir aber vor, als ob er sich viel besser auf das Coloriren, als auf das Zeichnen versteht, und das wäre schlimm. Sein Buch wird noch eher einen Verleger, als einen Leser finden, denn der Hauptcharacter ist nicht allein im höchsten Grade abstoßend und widerlich, er wird auch nicht einmal psychologisch genießbar gemacht, sondern nur so gerade zu als ein Wesen, wofür die Natur unmittelbar die Verantwortung übernehmen muß, hingestellt. Die Natur bedankt sich aber, und selbst die Gesellschaft wird sich einen sehr gründlichen Beweis ausbitten, ehe sie ein Ungeheuer, das nicht einmal mehr mit einer menschlichen Regung zu kämpfen hat, als eine ihrer Ausgeburten gelten läßt. Es kann gar kein Interesse für diesen Character aufkommen; man mögte vielleicht erfahren, wie ein Mensch Hiäne wird, aber sicher nicht, wie viele harmlose Geschöpfe er als Hiäne zerfleischt.

Ich muß mich hüten, bei meinen Dramen in einen Fehler zu fallen, den ich kaum vermeiden kann, wenn ich fortfahre, meine Ideen so consequent durch zu führen, wie bisher. Es ist sicher, daß ich mich im Hauptpunct nicht irre, daß jedes Drama ein festes, unverrückbares Fundament haben muß. Muß es darum aber auch jeder Character haben und jede Leidenschaft, die in einem Character entsteht? Dennoch kann ich mich nicht ohne Ekel auf bloße Relativitäten einlassen.

Den 27. Decbr.

Heute, den 27. Decbr. 1846, den Sonntag nach Weihnachten, Nachmittags, zehn Minuten vor zwei Uhr, gebar meine theure Frau mir einen gesunden Knaben, den wir, da es ja auch ein Mädchen hätte

ſeyn können, lange vorher ſcherzend ſchon immer Ariel genannt hatten. Die erſten Wehen ſtellten ſich um halb zwölf Uhr ein, die Geburt war alſo eine ſchnelle und glückliche, obgleich ſo ſchwer, daß ich mich am Ende der bitterſten Thränen nicht enthalten konnte. Jetzt iſt es ſieben Uhr Abends und die Wöchnerin befindet ſich ſo wohl, wie ſie nur kann, eben ſo das kleine Kind; möge es ſo fort gehen.

1847.

Den 1. Jan.

Ich will dieſes Jahr, wie ich es mir ſchon oft vornahm, einmal regelmäßig Tagebuch führen, bloß, um zu ſehen, ob etwas dabei heraus kommt, und was. Hoffentlich brauche ich nicht zu dem Mittel jenes holſteiniſchen Candidaten der Theologie, deſſen Tagebuch ich als Knabe in Händen hatte, meine Zuflucht zu nehmen, daß ich nämlich die Blätter mit ewig wiederholten Berichten über mein Waſchen, Haarkämmen, Kaffetrinken und Pfeifeſtopfen fülle, um ſie nicht weiß laſſen zu müſſen. Was mir fehlt, iſt der Zwang zum Schreiben, ich meine nicht zum Dichten, ſondern zum bloßen ſchriftlichen Ausſprechen meiner Gedanken, denn die Form fängt an, mich zu tyranniſiren und mich ſelbſt in gleichgültigen Aeußerungen des geiſtigen Lebens zu hindern. Freilich glaube ich, daß ein jeder Dichter an dieſer Krankheit leiden muß, wenn er das dreißigſte Jahr zurückgelegt und ſein individuelles Verhältniß zur Sprache kennen gelernt hat, aber eine Krankheit bleibt immer Krankheit, wenn ſie auch nur edlere Organiſationen befällt, und es muß gegen ſie gekämpft werden. Vielleicht wird das Tagebuch führen gute Dienſte leiſten. Heute bin ich faſt den ganzen Tag zu Hauſe geweſen und habe nur Abends einen kleinen Spaziergang durch die Vorſtadt gemacht, um friſche Luft zu ſchöpfen. Meine liebe Frau (wozu das Adjectiv? und

doch, wer läßt es aus, ohne ein ganz eigenes Gefühl zu haben!) meine liebe Frau befindet sich so wohl, als das Milchfieber und die damit verbundene Schlaflosigkeit es zuläßt, an eine Rückkehr zu meinem in der letzten Scene unterbrochenen Trauerspiel ist für mich aber noch nicht zu denken, der Gemüthszustand, worin ich mich befinde, ist noch immer zu gespannt. Nachmittags erhielt ich mit der Stadtpost ein Billet mit der lakonischen Anzeige, daß für mich auf dem Rothschildschen Comtoir ein Paquet liege; es wird von Bamberg aus Paris seyn und wahrscheinlich den Aufsatz über mich enthalten. Ein treuer Mensch, dessen Anhänglichkeit um so höher zu schätzen ist, als sie aus einem reichen Geist hervorgeht. Abends kam Fritsch und blieb bis halb acht. Ueber Nacht werde ich die Obhut des Kindes übernehmen, ich habe die Mutter endlich so weit gebracht, daß sie in diese äußerst nothwendige Trennung für die nächsten zwölf Stunden eingewilligt hat. Der kleine Schelm ist schon bei mir, sein Wiegenkorb steht auf meinem Sopha und die Magd liegt hinter mir auf ihrer Matrazze. Heute viel darüber nachgedacht, ob das Talent schon an sich einen Vorzug begründet, oder nur zu einem Vorzug führt; die Frage ist, wenn man die Sphäre des moralischen Gemeinplatzes verläßt, nicht leicht zu entscheiden. Merkwürdige Situation zwischen mir und meiner Frau: sie liebt meinen Namen Friedrich und spricht ihn gern aus, ich kann ihn nicht ausstehn; an wem ist es nun, Rücksicht auf die Empfindungen des Andern zu nehmen und seine eig'nen zu opfern? Ich glaube, an ihr, auch zweifle ich nicht, daß sie es gern thun würde, wenn sie wüßte, daß ich, der ich durchaus nicht friedereich bin, mich so äußerst ungern Friedrich nennen lasse.

Den 2. Jan. Nachts 1 Uhr.

Ich lese soeben zum Zeitvertrieb Tieks Zauber-Geschichte Pietro von Abaro zum zweiten Mal durch, denn einmal that ich es schon als Student in München und mit noch geringerer Befriedigung wie jetzt, wo ich wohl nur deswegen Manches fand, weil ich nach jener Erinnerung gar Nichts erwartete. Jeder, der für die Unterhaltung schreibt oder doch seine Poesie in den der Unterhaltung gewidmeten Formen ausgiebt, muß es büßen; diese Formen sind so bequem, so locker, daß sie, weit entfernt, den Geist zusammen zu halten, wie die höheren es

thun, im Gegentheil von ihm zusammen gehalten werden müßten und sich jedem Inhalt bequemen; wenn er einmal die Spannkraft verliert. Welch ein Abfall von sich selbst ist dieser Pietro Tieks, vollkommen würdig, eine neue Gattung einzuleiten, die vom Fiebertraum die Form und vom Köhlerglauben den Stoff entlehnt! Ja wohl, eine Zauber-Geschichte, in dem Sinn, worin das Zaubern eine Kunst ist, die der Vernunft, wie dem Verstande widerspricht und die nicht allein nicht in der wirklichen Welt, sondern auch nicht in irgend einer möglichen einen Platz finden kann! Wenn die Fratzen, die uns hier mit ihren Seltsamkeiten entgegen treten, originelle Phantasie-Gebilde sind, so würden Figuren, die mit den Fingern sprächen und mit dem Mund schrieben, es auch seyn, und wenn diese Situationen-Mosaik ohne Anfang und Ende sich für eine organisirte Fabel ausgeben darf, so ist es freilich schwer, trivial zu werden. Eine wunderliche Manier ist es auch bei Tiek, allerlei hohe Dinge in gemeinen Köpfen Spießruthen laufen zu lassen und die Albernheiten, die zum Vorschein kommen, wenn sich z. B. Pancrazia und Bernsyeth über Weltseele, Schönheit, Liebe u. s. w. unterhalten, für Humor auszugeben. Daran leidet er oft, und es giebt zuweilen seinen besten Darstellungen aus späterer Zeit, etwas Erkünsteltes, Absichtliches in den Einzelheiten, was den reinen Eindruck des tiefsinnig erfundenen Ganzen eben so stört, wie das Reflectiren der Personen über sich selbst bei geringen Talenten.

Abends.

Heute Morgen das Paquet geholt, es war von Bamberg und enthielt, was ich vermuthete. Nachmittags kam ein zweites, gleichen Inhalts, das wahrscheinlich schon lange in Wien gelegen hat, mit der Post, so daß ich die Revue nouvelle nun in doppelten Exemplaren besitze. Der Aufsatz machte mir eine kindische Freude, nicht durch seinen Inhalt, sondern durch sein bloßes Daseyn; es erregte mir Behagen, in der Hauptstadt der civilisirten Welt auch einmal die Revue passirt zu seyn. Nach Tisch ließ sich ein Fremder bei mir melden, der sich Meyer nannte und für einen Dänen ausgab. Ich hielt die Visite für eine von denen, wie sie nur in den Mansardstübchen der Poeten und in Menagerien abgelegt werden und ließ den Menschen kommen. Er

langweilte mich wohl eine halbe Stunde, denn er war nicht im Stande, das geringste Gespräch im Gange zu erhalten oder auch nur zu sich sprechen zu lassen; dann sprach er mich um ein Darlehn an. Es ist unglaublich, was man erlebt, ich hätte des Himmels Einsturz eher erwartet und sah aus der Art, wie er sein seltsames Gesuch vortrug, daß er nicht debütirte. Wäre er verlegen gewesen, so hätte er mich sicher selbst verlegen gemacht und seinen Zweck erreicht; dem routinirten Industrie-Ritter gab ich die Antwort, die sich gebührte. — Bamberg hat mir zugleich geschrieben; sein Brief enthält sehr gute Gedanken über das Trauerspiel in Sicilien, dessen Plan ich ihm mitgetheilt habe. Er räth mir, das Stück eine Tragikomödie zu nennen, und er hat Recht.

Den 8. Jan.

Warum hat der Arme, der reich wird, noch immer so viel Respect vor dem Gelde, daß er es nur selten auszugeben wagt, wenn er anders nicht ein unbedeutender Mensch ist? Weil es ein Verhältniß ist, als ob ein Sclave dem Herrn, dem er viele Jahre gedient hat, plötzlich befehlen sollte; er würde sich ungeschickt dabei benehmen.

Heute war ich bis 5 Uhr Abends zu Hause und machte dann einen Spaziergang von zwei Stunden. Der ganze Tag verstrich in dem geschäftigen Nichtsthun, das die Lage meiner Frau mit sich bringt, man muß auf Alles passen und kommt eben darum nicht zu der geringsten wirklichen Thätigkeit. Gegen Mittag hatte ich mein Trauerspiel in Sicilien wieder durchgelesen und wäre vielleicht wieder hinein gekommen, aber die Magd hatte sich aus Versehen über alle Gebür mit dem Essen-Kochen übereilt und so wurde ich abgerufen, ehe ich noch eine Feder angesetzt hatte. Es ist die Frage, ob in Wien bei der völligen Demoralisation aller Menschenclassen das Gesinde mehr von der Herrschaft leidet, oder die Herrschaft mehr von dem Gesinde. Wir halten jetzt zwei Dienstmädchen, und die Folge davon ist, daß Alles viel schlechter geht, als da wir nur eins hielten; mit dreien wäre gewiß gar nicht aus zu kommen. — Eben durchblätterte ich noch Tieks Novelle: Eine Sommer-Reise. Potz Tausend, Novelle! Achtung vor dem Publicum kann ein großes Talent nicht haben, aber hat es denn auch

keine Achtung vor sich selbst? Von dem Proceß, worin dergleichen Producte entstehen, habe ich gar keine Vorstellung. Eine Erfindung drängt den Verfasser nicht zum Schreiben, denn es ist keine da, ein Character auch nicht, denn es tauchen nicht einmal Tapeten-Figuren auf, und eine Reihe interessanter Gedanken eben so wenig, denn es wird nur geschwatzt, wie beim Umbinden der Cravatte oder dem Anprobiren der Handschuhe. Woher die Beharrlichkeit im Continuiren?

Den 4. Jan.

Das Universum, wie einen Mantel, um sich herumziehen und sich so darin einwickeln, daß das Fernste und das Nächste uns gleichmäßig erwärmt: das heißt Dichten, Formen überhaupt. Dieß Gedanken-Gefühl kam mir heute, als ich auf der Straße mein Gedicht: Das Opfer des Frühlings, für mich hin rectirte.

Ein Tag, wie das Leben selbst, ein kleiner Extract des Ganzen. Zu Mittag erhielt ich einen Brief aus Leipzig, voll angenehmer Dinge, von Kühne, worin er mir für die ihm mitgetheilte Scene des Moloch dankt und mir sein Blatt zur Verfügung stellt, so daß ich nun doch ein Organ habe, das mir im Nothfall offen steht. Abends ging ich seit langer Zeit zum ersten Male wieder in den Leseverein. Engländer suchte mich auf und zeigte mir einen mir entgangenen Artikel in der Allgemeinen Zeitung, worin ein gewisser Schücking, Bekannter von Carl Gutzkow, Bericht über eine Aufführung der Maria Magdalena in Cöln abstattet und mich schmählich herunter reißt, daneben sagte er mir noch Allerlei, was mich verstimmen mußte und was ich nicht zu wissen brauchte. Ich machte dabei die Erfahrung, daß uns ein Mensch, der uns etwas Unangenehmes sagt, wirklich für den Moment selbst unangenehm wird, und ersuchte Engländer in seinem eig'nen Interesse, mich in Zukunft mit Notizen über vorgefallene Gespräche u. d. gl. zu verschonen. Mir däucht, ich that Recht daran, denn was kümmern mich die Zungen-Dreschereien unbekannter Personen? Läßt sich ihnen doch Nichts entgegen setzen! Wozu die Kugeln, die mich nicht trafen, sorgfältig sammeln und mir nachträglich an den Kopf werfen! Wenn das ein Freundschafts-Beweis ist, so gibt es jedenfalls bessere.

Den 5. Jan.

Einen hübſchen Poſten haben die Deutſchen wieder in ihr Schuldbuch bekommen. Dr. Friedrich Liſt, der berühmte National-Oeconom, hat ſich erſchoſſen, aus Lebens-Ueberdruß und wegen Nahrungsſorgen. Seinen Tod las ich ſchon vor einiger Zeit, die Art ſeines Todes und die Motive erfuhr ich erſt heute. Das war nun ein Mann, der nicht, wie Dichter und Künſtler, idealiſtiſchen Beſtrebungen lebte, ſondern ſein ganzes Daſeyn einer practiſchen Idee opferte und, da er dieſe wirklich durchſetzte, da er den Zollverein, den er anrieth, wirklich in's Leben treten ſah, die Realität ſeiner Idee doch gewiß genügend darthat. Dennoch traf ihn ein Loos, wie es ihn nicht härter hätte treffen können, wenn er ſich mit Alchymie beſchäftigt hätte. Nun jammert und lamentirt Alles. O, dieſer deutſche Pöbel!

„Die Erde würde weggeweht werden, wenn nicht die Vögel aus ihren Neſtern Federn genug fliegen ließen, um ſie feſt zu halten."

Den 6. Jan.

Dicke Nebel haben ſeit einigen Tagen den klingenden ſcharfen Froſt abgelöſ't und ſind mir willkommener, als dieſer, obgleich ich ſie körperlich nicht zuträglich finde, ſondern ſchon einen tüchtigen Schnupfen davon getragen habe. Das ſtammt auch noch aus der Kindheit, wo ein naſſer Winter der Holz-Erſparniß halber heiß erſehnt wurde. In der letzten Nacht hatte ich mein Söhnchen wieder bei mir und kam deswegen nicht zum Schlafen, was mir dann den ganzen Tag verdorben hat; ich ging heute morgen in den Leſe-Verein, erhielt zu Mittag einen Beſuch von Herrn Theodor Hagen aus Hamburg, dem das Döschen Kritik, das ich ihm aus Paris eingab, ſehr genutzt zu haben ſcheint, und Nachmittags einen zweiten von Engländer; den Abend werde ich zu Hauſe zubringen, und in Kants phyſikaliſchen Aufſätzen fortleſen, die mir das Univerſum auf eine höchſt faßliche Weiſe auseinander legen. Ich habe mich ſeit einiger Zeit mit den Werken dieſes außerordentlichen Mannes beſchäftigt und zunächſt ein ſehr klares Bild ſeiner ſelbſt gewonnen, mich nebenbei aber auch mehr und mehr in dem mir längſt aufgeſtiegenen Zweifel befeſtigt, ob die nach ihm hervor getretene Philoſophie den allgemein-menſchlichen Bildungsproceß nicht mehr ver-

wirrt, als gefördert hat. „Campe hat sich so gegen mich vergessen, daß ich mich schämen muß, daran zu denken!“

Den 7. Jan.

Bei der gründlichen Gemeinheit, die gegen mich mehr und mehr Platz greift, muß ich doch endlich auf Vertheidigungsmittel sinnen, da Kunstwerke allein nur für die Zukunft sind. Ich will daher für die Europa ein „literarisches Tagebuch“ schreiben und entschließe mich in diesem Augenblick dazu. Was läßt sich in einem solchen nicht unterbringen, und hab' ich nicht eine unendliche Menge von Ideen disponibel liegen? Da eben eine neue Ausgabe der Werke Heinrichs von Kleist erscheint, so will ich zu allernächst durch eine Kritik derselben die Ehrenschuld jedes Deutschen gegen dieses außerordentliche, zu Tode gemarterte Genie für meine Person abtragen. — Heute morgen habe ich meiner Frau das Trauerspiel in Sicilien, soweit es fertig war, vorgelesen und, da es auf sie wirkte, daran zu schreiben fortgefahren. Nachmittags besuchte ich den Lese-Verein und unterhielt mich mit Engländer, dann ging ich, von ihm begleitet und ein Paar neue Bände von Kant in der Tasche, zu Hause. Jetzt werde ich noch studiren und arbeiten.

Den 8. Jan.

Bis auf einen kleinen Spaziergang, den ich kurz vor Tisch machte, war ich den ganzen Tag zu Hause und schrieb fort an dem Trauerspiel in Sicilien. Abends kam Prechtler, mit dem ich viel über meine Ansicht der dramatischen Kunst und über Schiller sprach. Ich entwickelte ihm, oder eigentlich mir selbst, denn zu meinen Gedanken komme ich am bequemsten durch's Sprechen, die völlige Ideenlosigkeit des Wallenstein, indem ich ihm auseinander setzte, daß das zur Anschauung gebrachte Problem, welches in dem Mißverhältniß zwischen der bestehenden Staatsform und dem darüber hinaus gewachsenen großen Individuum zu suchen sey, nur durch eine in eben diesem Individuum aufdämmernde höhere Staatsform zu lösen gewesen wäre, daß Schiller es aber nicht allein nicht gelöst, sondern es nicht einmal rein ausgesprochen habe: das ist auch unbestreitbar.

Den 9. Jan.

Heute morgen habe ich das Trauerſpiel in Sicilien geſchloſſen, bis auf eine Kleinigkeit, die ich vielleicht jetzt noch hinzu füge. Abends erhielt ich den Abdruck meiner Moloch-Scene, der mir aber wenig Freude machte, da der Redacteur nicht allein, wie er mir ſchon entſchuldigend ſchrieb, die Action auf eine mir im Drama von je her widerwärtig geweſene Weiſe bezeichnet, ſondern am Schluß ſogar anderthalb Verſe hinzugefügt, auch vorher ein hu! in ein feht!, welches mit dem gleich darauf folgenden Schaut! ſeltſam contraſtirt, da keine Gradation in dieſen beiden Wörtern liegt und alſo keine Urſache war, das einmal gewählte mit einem andern, gleichbedeutenden zu vertauſchen, verändert hat. Unſtreitig geſchah dies Alles, wie er mir auch meldete, in der guten Abſicht, der Faſſungskraft des größeren Haufens zu Hülfe zu kommen, aber eben ſo unſtreitig habe ich auch Recht, wenn ich dieſe Modificationen und Zuſätze auf Koſten der höheren Kunſtform und ſelbſt des Styls gemacht finde. Ich werde mich gegen den Herrn Dr. Kühne darüber äußern, aber auf zarte Weiſe. — Ich habe das Trauerſpiel noch beendigt und gehe jetzt zu Bett.

Den 10. Jan.

In der Nacht tolle, wüſte Traumbilder. Unter Anderem ſollte der Weſſelburner Thurm, wie ein Luftballon in die Höhe fliegen, er war gefüllt und der Dampf quoll rings um ihn her hervor. Ich war aber noch ein Knabe und wurde von meinem guten Platz von Erwachſenen, die Gefahr für mich befürchteten, vertrieben.

Diejenigen, die vom Tragödien-Dichter verlangen, daß er nicht bloß die ſittliche Idee retten, ſondern zugleich auch den Helden vor dem Untergang bewahren ſoll, fordern eigentlich etwas eben ſo Unvernünftiges, als wenn ſie vom Arzt verlangten, daß er den Organismus nicht bloß von einer Krankheit befreien, ſondern die Krankheit ſelbſt auch, als eine individuelle Modification des allgemeinen Lebensproceſſes, reſpectiren und alſo am Leben erhalten ſolle.

Heute den ganzen Tag ſtudirend im Hauſe zugebracht, Abends im Leſe-Verein Engländer getroffen, und, da er mir mit großem Intereſſe von dem durch Simrock herausgegebenen alten Puppenſpiel von Fauſt

ſprach, ihn mit heraus genommen, um ihm mein Trauerſpiel in Sicilien vorzuleſen, das mir nach Allem, was er mir ſagte, damit verwandt ſcheint. Es machte auf ihn, wie früher ſchon auf meine Frau, einen ſehr entſchiedenen, und nicht ungünſtigen, Eindruck.

Den 11. Jan.

Den Tag wegen der gehabten ſchlafloſen Nacht verſpatzirt, Abends mit Engländer um die Baſtei gegangen und von ihm ſeine ſeltſame Bildungs-Geſchichte gehört, die Vieles in ſeinen Productionen erklärt.

Den 12. Jan.

Ueber Nacht träumte mir, ich ſähe zwei Thiere, die Alles zugleich waren, häßlich, ſonderbar, ekelhaft u. ſ. w. Sie hatten keine Haare, keine Wolle, keine Federn, aber doch eine Art von Bekleidung der Haut, die moos-ähnlich in der Mitte von allem dieſem ſtand, und waren ſo grob und ungeſchickt von der Natur ausgeführt, daß ich in ihren Muskeln noch das offenbar Elementariſche, unorganiſirte Erde, Holz u. ſ. w. wahrzunehmen glaubte und dachte: hier ſiehſt Du einmal ein Uebergangs-Geſchöpf, das Dir den Lebens-Erſchaffungs-Proceß verdeutlichen wird. Der Traum war ſicher die Folge einer Abend-Lectüre im Kant, ich las nämlich die vortreffliche Entwicklung, wie Welten entſtehen und vergehen, wie die Formen ſich verdichten u. ſ. w.

Wien den 13. Jan. 1847.

An die Redaction der Allgemeinen Zeitung in Augsburg.

Einer verehrl. Redaction

kann ich nicht umhin, im Anſchluß ein lit. Actenſtück, nämlich mein Trauerſpiel Maria Magdalena, mitzutheilen. Es geſchieht nicht gern, daß ich die zahlreichen Zuſendungen aller Art, mit denen Sie ohne Zweifel aus ganz Deutſchland behelligt werden, um eine vermehre. Aber Sie kennen die Bedeutung Ihrer Zeitung zu gut, um es nicht natürlich zu finden, daß ich mich auf dem nach meinem Gefühl anſtändigſten Wege zu überzeugen ſuche, ob Sie ſelbſt die Art, wie jenes dichteriſchen Verſuchs kürzlich in derſelben erwähnt wurde, billigen oder nicht. Ein Zweifel über dieſen Punct iſt bei den vielen, einſtimmig und ungewöhn-

lich hohen Grade anerkennender Urtheile wohl accreditirter lit. Personen und Institute, in neuester Zeit z. B. Kühne's in der Europa, Kuranda's in den Gränzboten; früher Deinhardstein's in den Wiener Jahrbüchern, erlaubt, ja begründet. Inspiciren Sie das Actenstück, und wenn Sie Sich, wie schon so Mancher, überzeugen, daß in meinem Werk nicht von neu französischer Effecthascherei die Rede ist, sondern von simpler Darstellung eines Problems, das man freilich, wie jedes, von zwei Seiten auffassen kann, so werden Sie Sich wohl auch sagen, daß ich die von mir nicht gesuchte, und an und für sich geringfügige Ehre einer Aufführung, die ich selbst erst aus den Zeitungen erfuhr, mit unmotivirten, quasi-moralischen Verdächtigungen etwas theuer bezahlen mußte. Ob Sie Sich in Gemäßheit Ihrer Devise: audiatur et altera pars zu einer angemessenen Satisfaction gedrungen fühlen und zu diesem Zweck meine der Maria Magdalena seit 1840 vorher gegangenen und ungleich erheblicheren Productionen Judith, Genoveva und Gedichte mit in den Kreis Ihrer Betrachtung ziehen wollen, muß ich abwarten; letztere wurden in Ihren Spalten nie erwähnt, sind aber so wenig unbekannt, als wirkungslos geblieben, wie unter Anderem Hillebrands Geschichte unserer Nationalliteratur beweis't, und dürften deshalb nicht bloß der innern Berechtigung nach, sondern auch wegen der erlangten Position im Literatur-Proceß, das völlige Ignoriren einer Zeitung, die doch über sehr Vieles, hieher Gehöriges referirt, nicht verdienen. Wenn Sie Exemplare wünschen, so werde ich sie Ihnen zugehen lassen; daß ich sie jetzt zurück halte, möge Ihnen darthun, daß ich die Gränzen erlaubter Nothwehr gegen Schnödigkeiten von ganz eigener Art nicht zu überschreiten gedenke.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Fr. H.

Diesen Brief sende ich morgen an die Redaction der A. Z. ab. Er kann keine nachtheilige Folgen haben. Nachmittags erhielt ich einen Brief von der Leipziger Moden-Zeitung, die mich um mein Portrait bittet, weil sie mein Bild zu geben wünscht. Sie mag es gegen ihre Leser verantworten, ich werde ihren Wunsch erfüllen. „Freilich — schrieb ich so eben der Redaction — sollten nur die Herren für die Welt

und wir Uebrigen für die Familienstube gemalt werden; wenn Einer von uns aber einmal in Folge eines schwachen Augenblicks, worin er dies vergaß, das Unglück hat, in Carricatur an den Fensterläden ausgehängt zu seyn, so ist ein zweiter schwacher Augenblick ähnlicher Art vielleicht zu entschuldigen!“ — — Abends am Trauerspiel in Sizilien abgeschrieben.

Den 14. Jan.

Eine völlig schlaflose Nacht. Morgens die Briefe an Dr. Diezmann und Dr. Kolb besorgt, im Uebrigen kein Titus-Tag. Studirt, fortgefahren mir durch Kant das Universum aufschließen zu lassen.

Wenn mir Jemand die Züge meines Gesichts recensirt, so geb' ich ihm eine Ohrfeige, wenn er mir aber einen Flecken im Gesicht zeigt, so wasche ich mich.

Den 15. Jan.

Heute habe ich die Abschrift des Trauerspiels beendigt. Nun ist's fertig, fertig in dem Sinn, worin ein Mensch etwas fertig machen kann, es ist der Punct erreicht, wo sich nur noch das Ganze verwerfen läßt, wo man mit diesem aber, wenn man ihm die Existenz-Berechtigung nicht abzusprechen wagt, jede Einzelheit hinnehmen muß. Ich werde mich, und gelobe es hierdurch feierlich an, der Mühe, meine Arbeiten selbst in's Reine zu schreiben, nie entziehen, denn sie haben dadurch noch immer gewonnen; ich bin gewiß einer der gewissenhaftesten und sorgsamsten Autoren, die es giebt und weiß sicher bei jedem Schritt, wohin ich will, aber wenn man, wie das Abschreiben es mit sich bringt, jeden Gedanken, der vorkommt, eine ganze Minute allein im Kopf hat, so treten die Beziehungen, worin er zu Allem steht, was ihm vorher geht und was ihm nach folgt, mit einer vielleicht nur auf diesem Wege zu erreichenden Deutlichkeit hervor und das ist für die Nachhülfe im Kleinen in Bezug auf die Verständlichkeit von außerordentlichem Vortheil. — Abends war ich im Verein und unterhielt mich eine Stunde mit Engländer, der mich dann trotz der schneidenden Wind-Kälte zu Hause begleitete.

Der Lorbeer verwelkt ſchnell. Aber in unſ'rer Zeit doch nicht ſo ſchnell, als das Verdienſt, für das man ihn reicht.

Den 15. Jan.

Eine Bemerkung noch über das Trauerſpiel in Sicilien. Ich habe die Handlung natürlich nicht ohne einen innern Grund nach Italien verlegt, die Leute aber, obgleich ich ſie alle durch Züge, die vielleicht nur dem mit dem Lande vertraut gewordenen Reiſenden erkennbar ſind, als Italiäner zu zeichnen ſuchte, nicht mit Signor und Signora um ſich werfen laſſen. Das iſt mir nämlich in innerſter Seele zuwider, mir däucht, man könnte eben ſo gut dem Souffleur auftragen, von Zeit zu Zeit aus ſeinem Kaſten herauszuſchreien: hier iſt Italien! als durch ſolche fremde Sprachbrocken die Scene in's Gedächtniß rufen. Vielleicht ſtammt dieſer armſelige Behelf aber auch gar nicht aus dem Wunſch unſ'rer Poeten, ihrer unzulänglichen Individualiſirungskunſt beizuſpringen, als aus dem Erbfehler der Nation, das fremdländiſch klingende vornehmer und ſchöner zu finden.

Den 16. Jan.

Heute morgen ging ich aus, um einige lang verſchobene Beſuche zu machen, ließ mich aber noch unterwegs wieder davon abhalten. Dieſen Fehler, Beſuche ſo lange zu verſchieben, bis es mir unmöglich vorkommt, ſie noch machen zu können, werde ich wohl nie ablegen. Abends las ich im Verein den zehnten Band des Neuen Pitaval. Die Darſtellung des Perez-Eboliſchen Proceſſes regte ſeltſame Gedanken in mir an. Sicher war Philipp der Zweite nur in dem Sinn ein König, worin ein Straßenräuber oder ein Mordbrenner ein Geſellſchafts-Mitglied iſt, und es wäre ſehr unrecht, aus der Beſchaffenheit eines ſolchen Individuums Gründe gegen das Inſtitut her zu nehmen, das er repräſentirte. Aber ſchrecklich iſt an dieſem Inſtitut doch die Seite, daß die Welt vermöge deſſelben unter Umſtänden ein Spielwerk des allerſchlechteſten Subjects werden kann, das ſie enthält.

„Er iſt ſo unſchuldig an dem Verbrechen, wie ich ſelbſt!“ ſagte Einer, der eben Mit-Verbrecher iſt, ohne daß derjenige, dem er dieſe Verſicherung giebt, eine Ahnung davon hat.

Ein Sohn, der ſeinen Vater nur dadurch, daß er ihn tödtet, von einem furchtbaren Verbrechen abhalten kann.

Ich will Nichts weiter, als daß die Ariſtokratie für ſich ſorgen ſoll, aber ſie ſoll es nur wirklich thun, für das Jahr, nicht bloß für den Tag.

Die ausgeſtorbene Welt und ein zweiter Adam, der in ſie hinein geſetzt würde und nun über die Dinge, die er darin anträfe, ſeine Meinung, wozu ſie wohl gedient haben könnten und ihm dienen müßten, abgäbe.

Ein Dichter, der, ſelbſt unverſöhnt, ſeinen Werken Verſöhnung aufzuprägen ſucht.

Den 17. Jan.

Heute Mittag machte ich die geſtern unterlaſſene Viſite, Abends theilte ich Engländer meine unumwundene Anſicht über ſeinen Egoiſten mit, nun werde ich noch einen Brief zu ſchreiben verſuchen, den ich ſchon oft, und heute Nachmittag wieder, anfing, aber immer wieder liegen ließ, weil ich dabei kalt bleiben wollte und doch immer warm wurde: die Antwort nämlich an Eliſe auf ihre letzte Zuſchrift!

Den 18. Jan.

Heute den geſtern angefangenen Brief fortgeſetzt, und da die Erfahrung mich belehrt, daß es unmöglich iſt, ihn bei kaltem Blut zu ſchreiben, mich entſchloſſen, ihn in dieſer Geſtalt abzuſenden.

Woher kommt es wohl, daß man ſich in der zweiten Hälfte des Lebens mehr zur Natur hingezogen fühlt, was bei mir entſchieden der Fall iſt, und in der erſten mehr zur Kunſt? Wahrſcheinlich, weil man ſich durch das concentrirte Bild die Fähigkeit erworben hat, das große Ganze ſelbſt aufzunehmen.

Den 20. Jan.

Ob von einer Geſchichte des Menſchen-Geſchlechts überall die Rede ſeyn kann? In dem Sinne die Rede ſeyn kann, daß man von Realiſirung der Idee, von einem Fortſchreiten des Weltgeiſts im Bewußtſeyn ſeiner

selbst durch die irdischen Verkommenheiten in Ereignissen und Characteren sprechen darf, ohne ein Unendlich-Großes zu direct auf ein Unendlich-Kleines zu beziehen, es von demselben abhängig zu machen? Ob das mathematische Verhältniß, das die Erde, dem Universum gegenüber, zum Sandkorn einschwinden läßt, nicht für alle Kategorien maaßgebend ist, und ob wir uns nicht begnügen müssen, zu sagen, daß Alles, was bei uns geschieht und erscheint, dem Weltgesetz nie widersprechen kann, ohne hinzu fügen zu dürfen, was wir gern hinzu fügen, um uns ein wenig in die Höhe zu schrauben, daß es in uns auf eine bei dem Blick auf's Ganze irgend in Betracht kommende Weise activ wird? Ich weiß sehr wohl, daß Anschauungen und Gedanken dieser Art nicht für den täglichen Gebrauch sind, aber ich glaube, daß sie in die geistige Apotheke gehören, daß sie nicht als Speisen ernähren, aber in kritischen Fällen als heroische Arzneimittel die Gesundheit wieder herstellen können, besonders, wenn man sie sich durch Herder-Hegelsche Constructionen des sogenannten welthistorischen Processes verdorben hat.

Die Sprache ist, wie Raum und Zeit, eine dem menschlichen Geist nothwendige Anschauungs-Form, die uns die unf'rer Fassungskraft fort und fort sich entziehenden Objecte dadurch näher bringt, daß sie sie bricht und zerbricht.

Daß selbst die ältesten Leute, denen diese Welt Nichts mehr bietet, nicht Genüsse, nicht Hoffnung, nicht einmal Wünsche, sich von der anderen so wenig angezogen fühlen, beweis't stark gegen deren magnetische Kraft!

Von einem Menschen, der in's Wasser fällt, muß man nicht verlangen, daß die convulsivischen Anstrengungen, die er sich zu retten macht, sich in den Wellen-Linien der Schönheit halten sollen. Dieß will ich nicht vergessen, wenn ich an Elise denke. Auf der entgegengesetzten Seite will ich mich aber auch nicht daran kehren, daß mein Verhältniß zu ihr vor vollständiger Vorlegung der Actenstücke vielleicht von keinem Menschen richtig beurtheilt werden kann, es soll mir genügen, nur das Nothwendige, und auf nothwendige Weise, gethan zu haben, und mein Gewissen soll mir nicht bloß höchste, sondern auch einzige Instanz seyn. In der Welt ist fast Niemand so billig, zwischen aufgedrungenen und frei gewählten Verhältnissen zu unterscheiden.

Ob die Menschen, wie sie sind, dem Schachspiel auf dem Brett oder auf der Welt-Bühne zusehen, ist ihnen völlig gleich.

Den 20. Jan.: Abends.

Den Tag, wie gewöhnlich, verbracht. Abends Fritsch das Trauerspiel in Sicilien mitgetheilt; es schien ihn aber zu verwirren. Freilich ist es sehr concentrirt, vielleicht zu sehr, aber mich drängt meine Natur dazu und ich bin fest überzeugt, daß die Zukunft das Vorzug und Tugend an mir nennen wird, was die Gegenwart Fehler und Mangel nennt. Wie dumm die Menschen selbst dann sind, wenn es sich um ihren eigenen Vortheil handelt, ersehe ich wieder einmal recht deutlich durch das Listische Buch. Auf mich macht es den entschiedensten Eindruck der Ueberflüssigkeit, denn mir däucht, der Grund-Gedanke versteht sich so sehr von selbst, daß er der Unterstützung durch Darlegung factischer Zustände gar nicht bedarf; dennoch weiß ich recht wohl, daß dieß nur für Wenige gilt, obgleich ich es nie begreifen werde. — Welch eine Freude mir mein kleines Kind macht, ist kaum zu sagen. Daran sehe ich, wie ich die Mutter liebe. Könnte ich der Welt zeigen, wie sehr sie es verdient!

Den 21. Jan.

Ueber Nacht keine Minute geschlafen, am Morgen ausgegangen und mich durch Fritsch mit seinem Abschreiber bekannt machen lassen. Ich traf eine kleine Familie, die mich, weil ich dem Vater Arbeit brachte, als einen Wohlthäter betrachtete: Mann und Frau, eine erwachsene Tochter und einen kleinen Sohn. Der Mann, der am Fuß leidet und humpelt, hatte ein freundliches Gesicht und ein gebildetes Wesen, war aber deß ungeachtet nicht im Stande, sich sogleich in meine Handschrift hinein zu finden und las die Scene, die ich ihm zur Probe aus dem Manuscript der Julia vorlegte, den Worten nach so, wie sie dem Sinn nach später von dem großen Haufen gelesen werden mag. Ich ließ ihm deshalb als nächste Arbeit das Trauerspiel in Sicilien zurück, das ich selbst in's Reine geschrieben habe. Der ganze Besuch hinterließ in mir einen wehmüthigen Eindruck und versetzte mich in mein väterliches Haus zurück, wo wir auch, wenn Jemand kam, der

dem Vater eine kleine Arbeit auftrug, uns nicht dankbar genug bezeigen zu können glaubten. Um zwölf Uhr zurückgekommen und nicht wieder fortgegangen.

Den 22. Jan.

In Folge einer abermaligen schlaflosen Nacht befand ich mich bis Mittag in übelster Stimmung, als ich von Prof. Rötscher aus Berlin eine Zuschrift erhielt, die mich sehr erfreute. Er schickte mir den Prospect zu den dramatischen Jahrbüchern, die er heraus zu geben denkt und lud mich zur Mitarbeiterschaft und allerbaldigsten Theilnahme am ersten Heft, wenn auch nur durch einen kleinen Beitrag, auf eine Weise ein, die keine bloße Höflichkeits-Bezeugung seyn kann, sondern mir beweis't, daß ihm sowohl an und für sich, als auch des Publicums wegen, wirklich Etwas an mir und meinem Namen gelegen seyn muß. Solcher äußeren Zeichen der Wirkung bedarf ich jetzt und wenn sie von einem Mann, wie Rötscher kommen, sind sie mir doppelt werth und anregend, denn ich halte ihn entschieden für unsern ersten und einzigen Kritiker, und wenn er in seinen neuerdings herausgegebenen dramatischen Characteristiken untergeordneten Schillerschen, ja Lessingschen Figuren, wie z. B. dem Secretair Wurm, dem Marinelli u. s. w. durch ausführliche Analyse auch viel zu viel Ehre anthut und es zweifelhaft läßt, wie tief er in den Gestaltungsproceß schaut, so ist er dagegen doch ein Meister in der Entwicklung der Ideen und jedenfalls ein Richter, von dem mir ein gründlicher Tadel lieber wäre, wie von jedem Anderen Beifall und Lob. Ich hatte eine Annäherung gewünscht — da kommt sie von selbst. Später traf auch noch ein Brief von Dr. H. Hauff ein.

Reiche Leute pränumeriren sich bei armen auf ihr erstes Kind, suchen gesunde Personen aus, lassen sie sich, bloß zu jenem Zweck, heirathen, versetzen sie in sorgenlose Verhältnisse, versprechen ihnen für den Säugling, eine bedeutende Summe; so wie aber das Kind da ist, will die Mutter nicht auf die Abtretung mehr eingehen und nun kehren sich alle Verhältnisse um, denn die Armen würden sich nicht geheirathet haben, wenn sie nicht auf das Geld gerechnet hätten; sie versittlichen sich durch den Entschluß der angestrengtesten Arbeit, wodurch sie sich

aus der Verlegenheit ziehen und den in Gedanken begangenen Frevel abbüßen.

Was ist das Leben denn anders, als eine Ideenprobe, als ein sich selbst darstellender Beweis, daß man sich ihm nur entfremden kann und darf, um mit größerer Ueberzeugung zu ihm zurück zu kehren! Darum ist ein Leben ohne Zweifel ein Leben ohne Inhalt, ein Proceß, der gar nicht in den Gang kommt.

Einen Zauber sollte wahre Liebe ausüben, den, daß zwei Herzen, die in einander aufgehen, nicht getrennt werden, sondern nur zusammen sterben könnten; das sollte ihre Probe seyn und so sehr, daß auch der Entfernte stürbe in dem Augenblick, wo der oder die Andere gestorben wäre.

Den 23. Jan.

Heute habe ich mich den ganzen Tag in der angeregtesten Stimmung befunden und doch, wie so oft, Nichts gethan, sondern mich ganz einfach des erhöhten Daseyns erfreut! Sicher ist das naturgemäß, aber eben so sicher ist das auch ein Grund, weshalb ich so weit hinter vielen Anderen zurückbleibe, was die Wirkung auf die große Masse anlangt, denn diese will nicht Tiefe, sondern Breite, und wenn man zu lange mit seinen Gedanken spielt, streifen sie alle die bunten Hülsen ab, durch die sie sich bei ihr einschmeicheln könnten und werden zu ernst und streng. Ich las die Rosenkranzsche Geschichte der Kantschen Philosophie, die ich in ihrem Anknüpfen an äußere Zustände in der Einleitung äußerst belehrend fand, ging Abends in den Verein und traf bei'm Nachhausegehen auf Fritsch, der mir voller Freude verkündigte, daß seine Bearbeitung eines Calderon'schen Stücks auf dem Hofburgtheater zur Aufführung kommen werde. Mein Bild, welches schon in Leipzig seyn sollte, ist noch immer hier; hätte es doch Beine, oder Flügel, um mit Genoveva zu reden!

Den 24. Jan.

Der denkende Mensch ist der allgemeine, der empfindende der besondere; daher rühren die Widersprüche zwischen Kopf und Herz, daher kommt es, daß man ein Bagatell verachten und sich doch davon

verletzt fühlen kann. Ich machte noch heute diese Erfahrung, als ich dem Dichter Prechtler einen Besuch machte und von ihm, ganz zufällig, eine Ungezogenheit erfuhr, die sich die Pesther Zeitung in einer Notiz über mein Trauerspiel in Sicilien hat zu Schulden kommen lassen. Da ich weiß, welcher Art Leute die Blätter mit Correspondenzartikeln versorgen, da ich mit dem Neid und dem Haß, den die Wiener Sudler gegen mich hegen, bekannt bin, so kann eine von hier ausgehende Bosheit nicht einmal als piquanter Ausdruck einer subjectiv begründeten Meinung bei mir in Betracht kommen und ich belüge mich sicher nicht, wenn ich das Bewußtseyn zu haben glaube, dergleichen verachten zu dürfen und auch wirklich zu verachten. Dennoch verstimmt es mich für einen Augenblick, zum Theil freilich aus gerechtem sittlichen Verdruß über die Möglichkeit entschiedener Bubenhaftigkeiten in der doch eigentlich ideellen Welt der Literatur, zum Theil aber auch aus persönlicher Nachgiebigkeit, einem negativen Eindruck gegenüber, also aus einzugestehender Schwäche. Abends in den Verein gegangen und mit Engländer, wie gewöhnlich, Allerlei durchgesprochen; um acht in's Haus zurückgekehrt. Für Rötscher will ich, wenn ich kann, eine kleine Abhandlung über das Unsittliche in der Kunst schreiben und darin beweisen, daß der Stoff eines Kunstwerks nie unsittlich ist und daß, wenn er unsittlich erscheint, dieß durchaus an der Form liegt, nicht aber an der Form an sich, sondern an der ihr anklebenden zufälligen Mangelhaftigkeit, die durch das darstellende Subject bedingt wird.

Ich lese in einem Buch und lache über den Inhalt. Der Verfasser geht vorbei, fühlt sich beleidigt und fodert mich. Muß ich mich stellen?

Ich weiß sehr wohl, welche unübersteiglich scheinende Hindernisse sich dem Versuch, ein Loch durch die Erde zu bohren, um ihre innere Beschaffenheit zu erforschen, entgegenstellen. Dennoch ist das für mich ein unendlich reizender Gedanke und wenn ich König wäre, wer weiß, ob ich nicht einen Versuch anstellen ließe und mich so der Gallerie unsterblicher Narren anschlösse. Genau mit diesem Gedanken in Verbindung steht ein anderer, der aber jünger ist und mir erst heute kam. Sollte man nicht in einem geräumigen Hause von Eisen, das doch sicher wasserdicht gemacht werden und Luft für viele Tage fassen könnte,

längere Zeit auf dem Boden des Meeres zubringen und dort bohren können?

Den 25. Jan.

Nicht durch Verwirrung der sittlichen Verhältnisse wird der Humanitätsgedanke verwirklicht; auch nicht durch Abschwächung der Leidenschaften, da edles Feuer uns nur im unglücklichen Fall verbrennt, im glücklichen aber erwärmt; noch weniger durch abgeschmackte Erwartungen von der letzten Generation, denen die bisher gemachten Erfahrungen durchaus widersprechen; einzig und allein dadurch, daß wir das Bewußtseyn unserer individuellen Schwäche in uns lebendig zu erhalten suchen, unserer Unfähigkeit, dem sittlichen Gesetz anders als mit Beihülfe des Zufalls, der uns in der Geburt ausstattet, wie er uns später die Lebens-Situation anweis't, zu genügen.

Besitzer, das Wort: welch eine seltsame Etymologie setzt es voraus; man sollte glauben, daß in der Zeit, wo der erste Begriff des Eigenthums sich entwickelte, dieses nur dadurch zu schützen gewesen ist, daß der Inhaber sich darauf setzte.

Den 25. Jan.

Heute Mancherlei abgemacht, eine Kiste für das Bild bestellt, die Abschrift des Trauerspiels abgeholt, Abends sogar den so lange aufgeschobenen Besuch bei der Fürstin Schwarzenberg abgelegt. Der fiel mir schwer, ich machte neuerdings die Erfahrung, daß man sich nicht ungestraft ein ganzes Jahr aus aller Gesellschaft zurückzieht, wenn man nicht ein geborener Salonmensch ist. Später las ich im Verein im Neuen Pitaval noch zwei Criminalgeschichten. Daß ein Mensch im Moment auch die furchtbarste That verüben, daß er z. B. seine unschuldige Frau erschießen kann, begreife ich, denn wer hat nicht hin und wieder einen Augenblick, worin Vergangenheit und Zukunft völlig zu erlöschen scheinen. Daß ein Mensch aber nachher, wenn ihm das Bewußtsein zurückkehrt, noch um das elende Leben mit dem Gesetz kämpfen, daß er, um es sich zu retten, die jammervollsten Ausflüchte ersinnen kann, begreife ich nicht.

Den 26. Jan.

Endlich das Bild in die Kiste und das Trauerspiel unter's Couvert gebracht, so daß morgen früh Alles nach Leipzig abgehen kann. Damit aber auch den ganzen Tag verloren. Abends las ich im Verein Rötschers Abhandlung über Byrons Manfred. Die inneren Momente des Characters legt er sehr gut auseinander, aber im Ganzen benimmt er sich doch diesem seltsamen Product gegenüber, wie ein Anatom sich benehmen würde, der etwa ein Pferd secirte und es für einen Löwen hielte, weil er die Ocular-Inspection unterlassen hätte. Welche Merkwürdigkeiten würde der nicht entdecken! Dann an Campe in Hamburg geschrieben.

Den 27. Jan.

Wenn die Menschen wüßten, wie mir vor dem Dichter-Titel grauf't, so würden sie mich damit verschonen. Jede Notiz in einem öffentlichen Blatt, die so anfängt: Der Dichter H. — ist mir in innerster Seele zuwider, während eine solche, die mich einfach bei meinem Namen nennt, durchaus kein unangenehmes Gefühl in mir erregt.

Mit Erfindung des Pulvers war es noch nicht gethan, es mußte noch die Büchse hiezu erfunden werden.

Heute hat sich meine liebe Frau zum ersten Male wieder in's Freie gewagt und ihrem Chef, dem Grafen Dietrichstein, Visite gemacht. Ich begleitete sie und besorgte dann Briefe und Paquete auf die Post. Abends im Verein las ich Schlesiers Biographie Wilh. von Humboldts und erfreute mich des energischen Auftretens dieses bedeutenden Mannes gegen die Karlsbader Beschlüsse. Eine unendliche Freude macht mir mein Kind. Es ist gesund und gedeiht sichtlich; die größte Wohlthat der Natur. Das Leben legt so viele Lasten auf; wenn es auch noch an sich eine Last ist, muß es nicht zu ertragen seyn, oder nur deshalb, weil Menschen, denen dieß fürchterlichste Schicksal auferlegt wird, keinen besseren Zustand kennen. Mit hellen, stahlblauen Weltspiegeln in dem regelmäßigen, schon völlig entwickelten Gesicht schaut es mich an; sein kurzes Athmen rührt mich, es ist, als hätte es schon Mühe um sein Daseyn.

Den 28. Jan.

Heute Morgen erwachte ich heiter und wohlgemuth, aber gleich nach dem Aufstehen überkam mich eine Stimmung, wie ich sie früher schon öfter hatte, eine solche, wo der Mensch sich in seine Atome aufzulösen und jedes Atom sich auf seine eigene Hand zu verlebendigen scheint; Kopf und Herz wollen zerspringen, die Gehirn-Fasern drohen zu reißen, die Adern schwellen, man begreift den Schöpfungsmoment, aber als die Krisis einer Krankheit. Ich ging aus und brachte meinem Abschreiber eine Novelle zum Copiren für's Morgenblatt; als ich wieder zu Hause kam, fand ich einen Brief aus Dithmarschen von einem dortigen Poeten vor, der einen Holsteinischen Musen-Almanach herausgeben will und mich schon früher um Beiträge ersuchte. Täppisch-zudringlich; der Bursche hat mich nie gesehen und schreibt flach und seicht, wie ein Theater-Recensent, ist aber deß ungeachtet keck genug, mich zur Privat-Correspondenz einzuladen. Abends im Verein sah ich aus einer Notiz im Frankfurter Conversationsblatt, daß man von jungdeutscher Seite schon gegen meinen Moloch zu Felde zu ziehen beginnt; die mitgetheilte Scene verspricht ein gigantisches Dichterwerk, aber schwerlich ein wirksames Bühnenstück, übrigens bin ich der genialste dramat. Dichter der Gegenwart, d. h. in meine Sprache übersetzt, die glänzendste Mücke im Sonnenstral dieser Secunde. Gut maskirt, sehr gut maskirt, dieser Fechterstreich, aber, man mag thun, was man will, man kann mich einmauern, aber ich werde mich nicht im Finstern erhängen, sondern lebendig wieder hervor treten, sobald eine Revolution meinen Kerker sprengt.

Für jeden denkenden Menschen ist die Zeit, in der er lebt, schon dadurch wichtig genug, daß er in ihr lebt; es bedarf gar keines weiteren Grundes, um ihr seine rege Theilnahme zu sichern.

Der erste und der letzte Mensch.

(Schluß eines alten Gedichts von mir.)

Dem Letzten begegnet der Erste dann,
Den einst die Erde getragen;
Sie schauen sich stumm und ernsthaft an
Und haben sich Nichts zu sagen.

Den 29. Jan.

Heute morgen habe ich für Kühne's Europa eine neue Sendung geordnet und angefangen, ihm zu schreiben. Ich will ihm meine Gedanken über den Literatur-Zustand und über die Unbill, die man mir zufügt, offen mittheilen; seine Kritiken haben auf mich den Eindruck der Wahrheit gemacht und wenn ich mich in ihm täusche, so wird mein Vertrauen noch immer kein weggeworfenes seyn. Abends im Verein las ich in Ruge's gesammelten Schriften, die mich lebhaft an die Tage unsres Zusammenseyns in Paris erinnerten. Im Allgemeinen sind sie, obgleich frisch, etwas flau, aber Einzelnes ist sehr gut, z. B. der Aufsatz über den Kammerdiener Böttiger und seine sog. Memoiren, die er mit dem Schlußwort: wenn das Alles auch passirt ist, so ist es darum doch nicht wahr! erschöpfend characterisirt.

Ein Märchen-Kerl, dem alles Wachsthum in die Nägel fährt, so daß er, wenn er sie heute schneidet, morgen schon wieder Krallen hat.

Den 30. Jan.

Heute den Brief an Kühne geschlossen. Da er unser Verhältniß entweder neu fundamentirt oder aufhebt, so stehe er hier. Der Kopf ist mir ohnehin so wüst, daß ich nur noch zum Copisten tauge.

Wien den 28. Jan. 47.

Hochgeehrter Herr!

Schon früher würde ich Ihre freundliche Zuschrift vom letzten vor. Monats beantwortet haben, wenn nicht häusliche Ereignisse, die Niederkunft meiner Frau mit einem gesunden Knaben und was sich daran knüpft, mich abgehalten hätten. Für die Auszeichnung, die Sie der Ihnen mitgetheilten Moloch-Scene durch persönliches Vorlesen angedeihen lassen mogten, sage ich Ihnen, da sie mir Ihre mir in hohem Grade schätzenswerthe Theilnahme verbürgt, meinen besten Dank. Die kleinen Zusätze hinsichtlich der Action beim Abdruck habe ich in dem Sinn aufgenommen, worin sie von Ihnen gemacht wurden. Ich selbst schreibe dem Schauspieler in meinen dramatischen Arbeiten ungern etwas vor und bestrebe mich, nach Art der Alten, ihm durch kleine Fingerzeige

im Dialog selbst die Geberden, die ich zur Begleitung wünsche, leise anzudeuten. Das geht so weit, daß ich nicht einmal des Vorhangs gern erwähne, wie ich es vielleicht auch nie gethan habe; auch glaube ich nicht, daß mein Gefühl hierin zu individuell ist. Ein anderer Gesichtspunct ergiebt sich jedoch für ein ganzes Drama und ein anderer für eine einzelne Scene. Bei jenem ist, wenn es anders Gestalt erlangt hat, jedes Mißverständniß ein vorübergehendes, das sich im Fortgang von selbst löst; bei dieser mag, wenn sie dem Publicum fragmentarisch vorgelegt wird, eine kleine Nachhülfe nothwendig genug seyn. Ich danke Ihnen also auch für diese. Eine Notiz in dem Frankfurter Conversationsblatt, die mir gestern Abend im Lese-Verein zu Gesicht kam, belehrt mich, daß sogar eine Anmerkung über die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee nicht überflüssig gewesen wäre, die ich nur unterdrückte, weil ich sie dafür hielt. Es ist mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren, wie dieses Blatt conjecturirt, denn sog. historische Dramen, die sich nach einer der Gegenwart völlig abgestorbenen Vergangenheit umwenden und dem Auferstehungs-Wunder im Thal Josaphat zuvor zu kommen suchen, sind für mich Testimonia des gründlichsten Mißverstehens der dramatischen Kunst und ihres Zwecks. Ich will darin den Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen, und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie zwei sich kreuzende Schwerter, und auch die deutschen Urzustände sollen nur die einer Darstellung, die sich nicht in's Verblasen verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die historischen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fachgelehrten in den Sinn kommen mögen, wenn ihm mein Stück unter die Augen geräth, so viel gelten, als sie dem Dichter, der das Wesen des Geschichtsprocesses erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweisen unterstützten Entwicklung in einer Vorrede aus einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die sich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er ist mir noch nie widerlegt und nur selten verstanden worden, und es handelt sich ja eben um eine neue Form.

Dies führt mich auf Ihre freundliche Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal über den Stand meiner jetzigen Arbeiten in Kenntniß zu setzen. Ich habe die letzten drei Jahre zum größten Theil in Frankreich und Italien zugebracht und stehe im Begriff, die künstlerischen Resultate dieses Aufenthalts, so weit sie aus mir hervorgearbeitet sind, zu veröffentlichen. Ich habe zunächst ein Lustspiel, der Diamant, das freilich schon vor fünf Jahren geschrieben, jedoch erst in Neapel bis in die letzten Kleinigkeiten vollendet wurde. Es ist nach meinem Gefühl die beste und sicher die eigenartigste meiner Productionen, eine Komödie, die sich frei und selbstständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stellt und den Dualismus desselben auf eigene Hand, ohne die Vermittlung dieser gewöhnlich als vorhergehend gedachten Kunstform in Anspruch zu nehmen, zu bewältigen sucht. Dabei ist es durchaus bühnenfähig, aber freilich so wenig Parodie, als Sitten-Gemälde und darum auf einen Maaßstab angewiesen, den es, der Masse unserer Kritiker gegenüber selbst erst wird erzeugen helfen müssen. Ich habe ferner einen Band neuerer Gedichte und darunter ein Buch Epigramme. Davon theilte ich die besten: Liebeszauber; Frühlingsopfer; Venerabile u. s. w. bereits im Morgenblatt mit, muß mir aber mit künstlerischem Schmerz eingestehen, daß die geringeren, die Epigramme, in denen ich neben einiger Poesie das Specielle meiner Lebens- und Welt-Anschauung mit möglichster Ausschließung blasenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen suchte, sie an Wirkung bei weitem übertreffen werden. Ich habe endlich, um nur von dem wirklich Fertigen zu reden, hier in Wien zwei neue Trauerspiele abgeschlossen; das eine: Ein Trauerspiel in Sicilien! ganz, das zweite: Julia! bis auf die Schluß-Scene, aus der ich durch die Geburt meines Sohnes heraus gerissen wurde. Beide natürlich in strengster Festhaltung meiner Lebensaufgabe, den gegenwärtigen Welt-Zustand, wie er ist, darzustellen; darum mit Nothwendigkeit auf's Problem, in dem der Bruch allein zum Vorschein kommt, hin gedrängt, und eben darum auch — doch, davon nachher. Das Trauerspiel in Sicilien veranschaulicht die schrecklichste Seite des Polizeistaats, daß die Werkzeuge sich zuweilen umbiegen, und zugleich die Extreme der Besitzfrage. Die Julia vergegenwärtigt die Stellung des außer der Gesellschaft geborenen Menschen, indem sie in einem der drei Haupt-

characteren den Sohn des Verbrechers vorführt, und auf der entgegen gesetzten Seite stellt sie dar, wie verfallenes Menschenleben sich in unaufgebrungener Anerkennung schwerer Selbstschuld der sittlichen Idee zur unbedingten Verfügung als Sache dahin giebt und das Personen-Recht schon vor dem Tode opfert. Bei Ihnen bin ich nicht der Gefahr tendenziöser Auslegung dieser Andeutungen, die den über alle diese Einzelheiten weit hinaus gehenden Ring der Form, ja nur der Verständigung wegen wieder in seine metallische Urbestandtheile auflösen, ausgesetzt. Das Drama ist nach meinem Urtheil ein aus lauter kleineren zusammen gesetzter großer Kreis; jene kleineren darf und muß die Zeit mit ihrem materiellen Inhalt ausfüllen, denn woher käme der Kunstform an sich sonst die Nothwendigkeit des Fortbestehens; dieser Inhalt aber, wie ihn die partiellen Characteren, ja unter Umständen sogar die Situationen, heran tragen, muß allerdings in dem sie umschließenden großen Kreis des Ganzen geläutert und dialectisch auf seinen wahren Gehalt reducirt werden. Diesen einfachen Gedankengang festgehalten und Hegels Behauptung, daß der Standpunct der Kunst überwunden sey oder doch überwunden werden könne, ist widerlegt; ob aber eine Widerlegung auf anderem Wege möglich ist, bezweifle ich stark.

Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr, diese Weitläufigkeit über mich selbst, aber es giebt Puncte, über die man sich ganz aussprechen oder schweigen muß, und wenn ich mich bei Ihnen zum Ersteren versucht fühlte, so können Sie darin nur ein Zeichen meiner Hochachtung erblicken. Sie können meine lit. Position, Sie wissen, wie sehr gerade das in meinen Arbeiten, was ich aus guten Gründen für das punctum saliens halte, angefochten wird und Sie ermessen schon aus der kurzen Characteristik meiner nächsten Productionen, daß auch diese der Mißdeutung ausgesetzt sein werden. Was man mir in ästhetischer Beziehung ab- oder zuspricht, hat mich nie angefochten, wie sich von selbst versteht, denn Niemand kann seine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn sie nur nicht so unbedeutend sind, daß die Cultivirung selbst für Anmaßung erklärt werden kann. Dagegen haben mich die unverdienten sittlichen Schmähungen, die aus totalem Mißverständniß der Zeit-Aufgabe überhaupt und meines sehr bewußten Verhältnisses zu ihr hervor gingen, tief verletzt, und das ist begreiflich, da hier Zurechnung Statt fände.

Wenn dieſe Schmähungen nun noch obendrein, wie es begegnete, von Leuten kamen, die das, was ich thatſächlich zu leiſten beſtrebt bin, durch Proclamationen als ihr eigenes Wünſchen und Wollen ausgerufen hatten und ich auf ſolche Weiſe nach einem Codex hin gerichtet wurde, der vorher feierlich bei Trompetenſchall für veraltet erklärt worden war, ſo ging das etwas weit. Es iſt natürlich, daß ich gleicher Unbill für die Zukunft vorzubeugen ſuche und die mir gebotene Gelegenheit ergreife, Ihnen, der Sie ein ſehr bedeutendes Gewicht in die Waagſchale zu legen haben, den Thatbeſtand aus einander zu ſetzen. Mein Trauerſpiel in Sizilien habe ich dem Herrn Regiſſeur Marr vor einigen Tagen zugeſandt; vielleicht kennen Sie ihn und nehmen eine vorläufige Inſpection von dem kleinen Werk. Im nächſten Sommer hoffe ich perſönlich nach Leipzig zu kommen und Sie mündlich zu begrüßen.

Ich ſchließe einſtweilen für die Europa ein Paar Gedichte bei. Vielleicht wären Ihnen Mittheilungen aus einem aeſthetiſchen Tagebuch, das ich auf meinen Reiſen führte, nicht unwillkommen; ich werde Ihnen gelegentlich eine Probe ſenden. Da ſie der Honorar-Beſtimmung gedenken, ſo habe ich noch beizufügen, daß ich ſie Ihnen gänzlich anheimſtelle.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

Fr. Hebbel.

Abends noch an Dr. Hauff in Stuttg. die Erzählung: Pauls merkwürdigſte Nacht! geſandt.

Den 31. Jan.

Wenn es ſich beſtätigen ſollte, daß die Poeſie für ewig von der deutſchen Bühne verbannt iſt, ſo beweiſ't das die unverbeſſerliche Schlechtigkeit der hier in Betracht kommenden Verhältniſſe, aber es beweiſ't nicht, daß die dramatiſche Kunſt ſich nach der Bühne bequemen, daß ſie ſchlecht werden ſoll, wie ſie. Durch den Selbſtmord, den ſie zu dieſem Zweck begehen müßte, würde ſie ſicher nicht wieder zum Leben gelangen.

Nicht bloß die Verwirrungen, in die die Menſchen unter uns zu einander gerathen, ſind zuweilen unlösbar; auch höhere Verhältniſſe,

diejenigen, die sich aus dem Bezug des Individuums zum Staat und des Staats zur sittlichen Idee ergeben, können es unter Umständen seyn. Es fiel mir heute ein Fall ein. Ein Mensch hat in der Aufregung der Leidenschaft ein Verbrechen verübt, ein Verbrechen, das in der sittlichen Welt keine Folgen hinterließ, in der bürgerlichen aber eine Spur, die ein schlechtes Subject zur Entdeckung führt. Der Andere hat sich durch das Verbrechen von der Sündhaftigkeit, durch die positive böse Handlung von dem verwahrlos'ten Seelen-Zustand, der an bösen Handlungen trächtig, also niederträchtig, war, befreit und so, mittelbar durch diese Handlung selbst, durch die einmalige Entfesselung des Teufels in sich, einen Punct erreicht, auf dem kein Rückfall mehr möglich ist. Das kann nicht bloß geschehen, das geschieht auch mitunter; ich weiß, daß Natur-Kinder bloß deßwegen, weil sie die Erfahrung machten, daß sie im Rausch zornig wurden und im Zorn Thorheiten und Unsinnigkeiten verübten, den festen Entschluß faßten, nie wieder zu trinken und den Entschluß hielten. Nun aber kommt der Denunciator, zunächst in der Droh-Gestalt des Erpressers, beutet das Verbrechen, so lange es geht, zu seinem Vortheil aus und zeigt es an, als er seinen Erpressungen die Grenze gesteckt sieht. Der Staat kann sich, wenn sein Begriff nicht alle Realität verlieren, nicht von der Beamten-Interpretation abhängig werden soll, auf die sich hier ergebenden moralischen Distinctionen nicht einlassen; ihn darf es nicht kümmern, daß das Verbrechen in dem von ihm überwachten äußerlichen Polizei-Gebiet ohne Folgen blieb und innerlich ein Verbrechen segensreiche Folgen hatte; er muß untersuchen und strafen, ja er straft schon dadurch, daß er untersucht. Der sittlichen Idee wird aber dadurch kein Dienst geleistet, es wird ihr vielmehr offenbar Abbruch gethan, da ihr mit der grundlosen Hinopferung eines ihr wegen seiner zeitweisen Entfremdung eben doppelt und dreifach wieder verbundenen Individuums einer ihrer Haupt-Träger entrissen wird. Sie kann dieß Individuum aber, wie ich schon zeigte, gegen dieß Schicksal nicht schützen und steht ihrem Körper und Werkzeug, dem reellen Staat gegenüber, in dieser Extremität ohnmächtig da, und, wohl verstanden, nicht bloß diesem oder jenem concreten Staat, sondern dem abstracten Staat, dem Staat an sich, da jeder, er sey construirt, wie er wolle, untersuchen muß, ehe er lossprechen kann. Daß Denunciatoren

oft belohnt, niemals aber, meines Wissens nicht einmal im Fall erwiesener vorher gegangener Erpressungen, bestraft, überhaupt hinsichtlich ihrer Beweggründe gar nicht oder doch nur in Beziehung auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft werden, ist freilich nicht in der Ordnung, fällt dem concreten Staat zur Last und wird einmal Abstellung finden. Damit ist jedoch der Fall selbst nicht beseitigt, es würden damit nicht einmal Denunciationen aus niedrigen, subjectiven Motiven, z. B. aus Rachsucht, ausgeschlossen, sondern nur die Erpressungs-Versuche erschwert, vielleicht, wenn nämlich jeder Denunciator persönlich hervortreten müßte, wie es gerecht und billig sein mögte, unmöglich gemacht werden. Die Juristen werden mir das Institut der Verjährung und der Gnade nicht einwenden wollen, denn sie würden dadurch nur beweisen, daß sie mich nicht verstehen; die Philosophen aber müssen mir auch nicht von einem Opfer sprechen, das der Idee an sich ohne Rücksicht auf concreta zu bringen sey, denn das würde heißen, das Wesen für den Schein hingeben; und der Psycholog muß mir eben so wenig mit dem Gewissen und mit der Frage kommen, ob dieses ohne das Bewußtseyn geleisteter Satisfaction wieder zur vollen Ruhe gelangt, denn wenn das sich auch so verhielte, so läge gerade hierin diejenige Strafe, die dem Individuum nicht abzunehmen wäre. Wenn der Philosoph argumentirt: das Individuum hat durch seine Willkür alle diese Verwirrungen veranlaßt und ist deshalb nicht bloß für die singulaire Handlung, sondern auch für alle ihre Folgen verantwortlich, sogar für den Conflict zwischen der sittlichen Idee und ihrem Körper, dem Staat, so ist das ganz richtig, zeigt aber nur die Wahrheit meiner Grund-Bemerkung und läßt die Lücke selbst ungestopft, da die Idee, wenn sie durch ein ehemals verbrecherisches Individuum gezwungen werden kann, gegen sich selbst zu handeln, Nichts durch die persönliche Verantwortlichkeit desselben gewinnt. Wenn der Psycholog aber auf den wunden Fleck im Gewissen deutet, so ist zunächst zu untersuchen, ob er nicht positiv-religiöse Nachzuckungen, die zufällig und in sich nichtig sind, mit einem Phänomen, das ewig und nothwendig ist, verwechselt, was bei der Natur des Geistes zu vermuthen steht, da er sich von einer in ihm selbst, wie in der Welt, erloschenen und innerlich und äußerlich auf ein Nichts reducirten Vergangenheit unmöglich noch gedrückt fühlen kann; stellte sich

dieß aber anders heraus, ſo könnte freilich von einer der Idee in dem befleckten Individuum durch die Strafe ſelbſt nöthigen Läuterung die Rede ſeyn, dann würde aber jedenfalls das Straf-Bedürfniß beſſer läutern, als die rohe Strafe ſelbſt und von jenem zu dieſer übergehen, hieße, im Intereſſe des Individuums und auf Koſten der Idee die größere Strafe mit der geringeren vertauſchen, alſo das nothwendig befundene Läuterungsmittel ſchwächen. Daß der Einwand an ſich leer iſt, leuchtet ein.

Weil Einer gegen Alle nicht ausreicht, ſo verbanden ſich Alle gegen den Einen, den Verbrecher. So entſtand der Staat.

„In dieſem Dichter iſt der Ernſt der Geſinnung, die auf's Höchſte gehende Richtung ꝛc. nicht genug anzuerkennen, nur daß die Kraft ihm verſagte.“ Dieſer Menſch iſt der nobelſte Menſch, ein Ideal-Menſch, nur Schade, daß er nicht exiſtirt.

Den 31. Jan.

Den ganzen Tag ſchreibend und ſtudirend zugebracht, Abends im Verein mit Engländer geſprochen. Die Briefe an Kühne und Hauff abgeſandt.

Den 31. Jan.

Der ſchöne Gedanke. Wie iſt er aeſthetiſch zu definiren? Darüber nachzudenken!

Den 1. Februar.

Nachmittags beſchäftigte ich mich mit Feuerbachs Darſtellung der Leibnizſchen Philoſophie, Abends las ich in Ruges Schriften und faßte auf's Neue den Vorſatz, ihm einmal zu ſchreiben, wär's auch nur, um mich bei ſeiner Frau zu entſchuldigen, daß ich, als ich ſie in Paris zum letzten Mal beſuchte, bis 2 Uhr in der Nacht, des ſtarken Regens wegen, bei ihnen blieb; freilich ohne es zu ahnen.

Ein kleines Kind und eine Mutter zuſammen: ob noch gleiche Extreme von unbegränztem Egoismus und eben ſo unbegränzter Aufopferung zu finden ſind?

Ein roher Mensch erschlägt, etwa im Duell, einen großen Dichter. Er wird dadurch gestraft, daß er sich bildet und später, zu den Werken des Todten hingezogen, erkennt, welch eine Welt er erstickt, welch eine Fackel, die ihm selbst leuchten sollte, er gelöscht hat. In niederem Kreise dasselbe: ein Räuber und ein Maler, vor dessen Madonna er später Buße thut.

Den 2. Febr.

Selbst, wenn das Sterben vom Willen des Menschen abhinge, würde keiner am Leben bleiben.

Nur in der Jugend stirbt der Mensch schön; wenn alle Kräfte in ihm entwickelt sind und alle Blumen aufbrechen wollen, so daß es nur eines einzigen Frühlingshauches bedarf, um sie hervor zu locken. Aber das gilt nur für Einen Moment, nur in dem des Uebergangs, bei dem es gleichgültig ist, wie weit er führt, gleich nachher schon nicht mehr!

Gleich heute morgen erhielt ich von Rousseaus Schwester einen Brief, worin sie mir den Tod ihres Vaters anzeigte. Was ein solcher Schlag Tröstliches mit sich führen kann, hat er dieß Mal mit sich geführt: der alte Mann ist schnell und schmerzlos gestorben. Dennoch hat mich die Nachricht tief erschüttert: ich sehe die Familie vor mir!

Den 3. Febr.

An dem für Rötschers Journal bestimmten Aufsatz geschrieben und Einiges über die Sprache auf eine mir nicht ganz ungenügend scheinende Weise in's Klare gebracht. Mittags erhielt ich einen Brief von Campe, nicht in Antwort auf den meinigen, denn der konnte bei der Absendung noch nicht eingetroffen seyn, sondern aus eigner Bewegung erlassen. Die Moloch-Scene hat ihn dazu veranlaßt, so viel ist deutlich, er hält das Stück für fertig und mögte es haben. Mein kleiner Sohn hat in der Mittagsstunde die erste Bekanntschaft mit der frischen Luft gemacht, Tine ließ ihn hinunter tragen, weil die Sonne frühlingswarm schien.

„Ein Tyrann, der einmal den ganzen Tag nicht befiehlt, sondern will, daß man alle seine Wünsche errathe, den aber, der dieß nicht kann, tödtet, weil er ihn nicht genug studirt habe. Nebucad-Nezar."

Den 4. Febr.

Ich war den ganzen Tag zu Hause und beschäftigte mich mit Feuerbachs Geschichte der Philosophie. In der Darstellung der Jacob Böhmschen Ideen fand ich Gedanken über die Sprache, die den von mir in dem Sonett ausgesprochenen nicht zu fern stehen; so hat man in Allem Vorgänger und es ist vielleicht nicht so unsinnig, wie ich ehmals glaubte, das ganze Leben zu verstudiren. Abends ging ich in den Verein.

Den 5. Febr.

Ich habe den Diamant heute an Campe abgesandt. Es ist doch in Form und Gehalt mein bedeutendstes Werk und man muß die Pfeile nicht im Köcher rosten lassen.

Nach dem Grade, wie ein Mensch die in der Sprache niedergelegten allgemeinen Erfahrungen zu seinen eigenen erhoben hat, soll man seine Bildung messen und diesen Grad nach dem Gebrauch, den er von den Wörtern macht.

Den 6. Febr.

Heute nach Berlin an die Intendanz wegen eines Gastspiels geschrieben. Abends sah ich im Verein mit Erstaunen aus einer Notiz, daß auch Herr Gutzkow an Rötschers Jahrbüchern mit arbeiten wird. Gegen wen denkt der Herausgeber, der nach dem mir mitgetheilten Programm doch polemisch auftreten will, seine Polemik denn zu richten, wenn nicht gegen diesen Charlatan? Und liegt nicht in der Aufforderung zur Mitarbeiterschaft, oder auch in der bloßen Annahme derselben eine Art von Anerkennung, gelte sie nun der Person oder der Position? Die Menschen thun Nichts, als mir Räthsel aufgeben. — Auch an Fräul. Rousseau habe ich geschrieben. Den Aufsatz für Rötscher fortgesetzt.

Es ist eine auffällige Erscheinung, daß, je mehr ein Mensch wahrer Poet ist, er um so weniger als Poet in Aufsätzen auftritt und umgekehrt.

Was der Zukunft gegenüber willkürlich erscheint, ist es darum nicht auch der Vergangenheit gegenüber. Das ist bei Beurtheilung

positiver Verhältniſſe wohl zu berückſichtigen. Poſitive Inſtitutionen ſind immer nur ein Abfinden mit den Zuſtänden; ſie ſind nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Den 7. Febr.

Heute morgen habe ich fortgefahren, an dem Aufſatz für Rötſcher zu ſchreiben und zum erſten Mal mit einiger Befriedigung. Nachmittags machte ich einen großen Spaziergang, Abends ſprach ich eine Stunde mit Engländer im Verein. Voilà tout!

Beſchränkte Menſchen kann man ſich vorſtellen, als ob ſie ihre früheren Zuſtände noch nicht abgethan haben, als ob ſie unter ihrer Menſchenhaut noch das Thierfell, und ſo weiter herab, tragen.

Den 8. Febr.

Wieder an dem Aufſatz gearbeitet.

Den 9. Febr.

Tinens Geburtstag. Ich machte eine Hiazinthe zum Herold meiner Wünſche. Wir brachten den ganzen Tag in völliger Einſamkeit zu, aber darum nicht minder vergnügt. Abends tranken wir ein Glas Punſch und ich ſuchte meine Tanzkünſte wieder hervor.

Den 10. Febr.

Wieder an dem Aufſatz gearbeitet. Dergleichen koſtet mir für das Reſultat zu viel Mühe, obgleich ich am Schluß gewöhnlich mit der Ausbeute zufrieden bin.

Sieh einen Menſchen genau an und Du ſiehſt ihn nicht mehr; er wird vor Deinen Augen etwas Anderes, als er eigentlich iſt.

Der tiefe Menſch arbeitet in Geſellſchaft, genießt in der Einſamkeit.

Den 11. Febr.

Sich Columbus vorſtellen, als ob er America entdeckt, die Rückreiſe faſt vollbracht, aber noch im Hafen das Unglück gehabt hätte, zu ſcheitern. Der Erſte, der den Weg zur neuen Welt fand, ward in der

neuen Welt gebraten, der Zweite hatte das Unglück, bei der Rückkehr zu scheitern, der Dritte kam zurück. Wer war der Unglücklichste?

Heute morgen mit Tine Besuche gemacht und den Tag darüber verloren; Elisens Brief gelesen und menschlicher gefunden, als der Anfang erwarten ließ.

Den 12. Febr.

Alles Handeln ist der Idee gegenüber auch ein Handeln im kaufmännischen Sinn.

Die Hegelsche Philosophie sucht das Kunstwerk zur bloßen Malerei zu machen, die nur im phänomenologischen Sinn, als letztlich abschließend und auffummirend, auf Form Anspruch machen kann, während es alle abschließt mit der Phänomenologie.

Den 13. Febr.

Der Schnupfen hat mich nicht verhindert, an dem Aufsatz fort zu schreiben. Besuch von Fritsch. Kurzer Spaziergang.

Den 18. Febr.

†

Auf dem zweiten Kirchhof zur Schmeltz, Nr. 1776, oberhalb des Grabes von einem zehnjährigen Knaben, so daß man, wenn man sich mit dem Rücken gegen den Grabstein des letzteren stellt und mit dem rechten Fuß einen Schritt thut, auf das Grab tritt, ruht mein Ariel, mein theures, heißgeliebtes Kind. Diese Adresse glaubte ich in diesem Tagebuch nicht so bald einzutragen. Sonntag, den 14. Februar, Abends 9 Uhr, ist der Engel gestorben, ohne vorher krank gewesen zu seyn, an den Fraisen, oder am Herzkrampf, wie der Arzt sagte. Den ganzen Tag hielt ich mich meines Schnupfens wegen, zu Hause, ab und zu besuchte ich, von meiner Arbeit an dem Rötscherschen Aufsatz aufstehend, das Kind, zuweilen brachte seine arme Mutter es mir herein. Nachmittags nach dem Kaffee, hatte ich es bei mir auf dem Sopha, es schlief ein, wachte aber noch einmal wieder auf und lächelte mich himmlisch-süß an, dann ward es fortgetragen. Abends nach 7 Uhr ging ich in die Kinder-

ſtube, wo Tine ſich befand, eben hatte das Kind mit Appetit gegeſſen, ich nahm es auf den Arm, ſcherzte, ſagte: ſo lange, als Deine Mutter Dich getragen hat, wird Dich Keiner wieder unausgeſetzt tragen, gab es an das Mädchen zurück und ging in unſer Wohnzimmer, um meinen Kaffee zu trinken. Eine Viertelſtunde ſpäter, ehe ich noch mit dem Kaffeetrinken fertig war, ging ich wieder hin und traf meine Frau in der größten Aufregung, das Kind ſchrie heftig, es hatte die Augen im Kopf verdreht, wie ich hörte, und um ſich geſchlagen, ich ahnte nicht, daß der Zufall etwas Schlimmes bedeuten könne, aber es ward zum Arzt geſchickt. Der Arzt erſchien in wenigen Minuten, ich kannte ihn nicht, er war aus der Nachbarſchaft, wir hatten ſonſt einen Anderen, er ſprach von der größten Gefahr, ich hielt ihn für einen rohen Charlatan und ſagte das zu meiner Frau, als ſie zuſammen ſank. Es wurden dem Kinde kalte Umſchläge auf den Kopf und ein Senfpflaſter auf den Rücken gelegt, nach und nach hörte es zu ſchreien auf, ich ſah darin einen Beweis, daß ich den Arzt richtig beurtheilt habe und ſagte ihm: nicht wahr, es geht beſſer?, er antwortete: ich fürchte, daß Alles zu ſpät iſt, ja, es iſt zu ſpät, ſehen Sie, es iſt aus! Das Kind hatte zu athmen aufgehört. Den ganzen Tag hatte ich mich, meines Schnupfens wegen, enthalten, es zu küſſen, nun —.. Ich will nicht mit meiner Lebens-Philoſophie in Widerſpruch treten, ich habe einen raſchen Tod immer für den beſten erklärt und er iſt es. Aber nur für den Sterbenden ſelbſt, auf den man freilich auch allein ſehen ſoll, nicht für die Hinterbliebenen, dieſe werden ſich unendlich viel eher mit ihm verſöhnen, wenn er als Wohlthat erſcheint, als das Ende ſchwerer Leiden und bitterer Kämpfe. Was man leidet, wenn man ſich ſo plötzlich ohne Vorbereitung und Uebergang an die äußerſte Gränze der Menſchheit gedrängt ſieht, iſt nicht auszuſprechen; aber ich halte es für Pflicht, die Lebenskräfte zu ſparen und zuſammen zu halten, darum geſtatte ich es der Erinnerung nicht, in der Wunde zu wühlen, obgleich die Wolluſt, die darin liegt, der Wonne des Beſitzes faſt gleich iſt. Das einzige Mittel, dieſer Pflicht genug zu thun, iſt dasjenige, das der Inſtinct von ſelbſt ergreift, ſich mit Gewalt zu zerſtreuen, wie es die Sprache ſo außerordentlich tiefſinnig nennt, d. h. ſich nicht in den Schmerz zu vertiefen, ihn nicht in ſeine Einzelheiten aufzulöſen; den Gedanken: dein Liebling iſt todt!

konnte ich in seiner nackten Allgemeinheit schon während der letzten drei Tage ertragen, aber strommeis rannen meine Thränen, wenn mir irgend ein concreter Zug, das Lächeln des Kindes, sein Auge, vor die Seele trat, ja wenn ich nur etwas, das ihm angehört hatte, erblickte, sein Mützchen oder was es war. Unendlich haben wir gelitten, die arme Mutter und ich, denn wir haben das kleine Wesen geliebt, als ob es statt sieben Wochen sieben Monate, ja Jahre, alt gewesen wäre; ich habe es nie geahnt, wie fest die Natur bindet, wenn menschliche Verhältnisse nicht durch den Zwang der Umstände herbei geführt, sondern auf die rechte Basis gegründet sind, und den Trost entbehre ich jetzt nicht, wie einst, die schuldige Vater-Empfindung aus vollstem Herzen gezahlt und mein Kind für ewig, mag es mir nun wieder begegnen, in welcher Gestalt es will, an mich gefesselt zu haben. — Gestern, um 4 Uhr Nachmittags, wurde es beerdigt, bei Regen und Wind, in seinem eignen Grabe, das ich für 35 Gulden kaufte, so daß ich jetzt Landbesitzer geworden bin. Ach, all dieß drum und dran, dieß Füllen gieriger Fäuste, dieß Abfinden der durch Kirche und Staat privilegirten Bettler! Getauft war der Engel nicht, an seinem Todestag setzte seine liebe Mutter ihm das für die Taufe bestimmte Mützchen auf und sagte: mach, Vater, daß Dein Söhnchen getauft wird, sonst wird das Köpfchen für das Mützchen zu groß, nun trägt er dieß Mützchen im Sarg! Der protestantische Pfarrer, der übrigens mit der Beisetzung protestantischer Leichen Nichts zu schaffen hat, rieth meinem Schwager, dem katholischen zu sagen, das Kind habe die Nothtaufe empfangen, um großen Unannehmlichkeiten zu entgehen; dieß ist denn geschehen, sonst wäre die Erde vielleicht noch nicht zu dem Ihrigen gekommen. — Nun ruhe sanft, Du holdes Wesen. Freude hast Du Deinen Eltern gemacht, Freude hast Du, so weit Dein Traum-Leben dafür erschlossen war, selbst genossen, gelitten hast Du nicht viel und wieder begegnen werden wir Dir, so oder so, gewiß!

✝

Noch den 18. Febr.

Mit Lesen den ganzen Tag verbracht. Der für Rötscher bestimmte Aufsatz widert mich ordentlich an, obgleich er gut gerathen und nur

noch in's Reine zu ſchreiben iſt. Der Gedanke, daß ich unter den Augen des Todes ſo ruhig und ahnungslos arbeiten konnte, macht mich ſchaudern!

Den 20. Febr.

Oede! Oede! Und die Mutter! die Mutter! Dieſe plötzlich in einer Thräne zerſpringenden Augen!

Den 22. Febr.

Das Tagebuch widert mich jetzt an. Heute morgen habe ich den Rötſcherſchen Aufſatz geſchloſſen.

Den 23. Febr.

Heute den Aufſatz nach Berlin abgeſandt und die Mariamne begonnen. Nicht ohne die Gunſt der Muſen, nach dem Anfang zu urtheilen.

Den 26. Febr.

Campe geantwortet. Der Diamant wird alſo gedruckt werden. Nach fünf Jahren iſt es Zeit. An der Mariamne wird fortgefahren. Arbeit iſt Alles. Morgen tritt Chriſtine wieder auf, es iſt gut für ſie.

„So muß ich Deine Schmerzen übernehmen!“ „Nun iſt ein Theil, ein Hauch von mir ſelig!“

Wenn alle Spinnen Einen Faden ſpännen, wäre das Gewebe bald fertig, das die Sonne verfinſtern könnte.

Die Menſchen ſind in Gott, was die Einzel-Gedanken im Menſchen.

Die Pflanze leidet daran, nicht Thier zu ſeyn u. ſ. f.

Die Natur hat den Pflanzen- und Thierſchmerz unmittelbar; ſie gab dem Menſchen Bewußtſeyn, um Schmerz in ihm abzulagern.

Die Erde iſt vielleicht der Mittel-Planet, auf dem das Bewußtſeyn erſt dämmert, und darum der relativ-ſchlechteſte; auf dem niedrigeren exiſtirt nur Thierleben, auf dem höheren reines Geiſtesleben.

Wenn Gutzkow einen Dichter recenſirt, ſo zeigt die Rec. wie ein Stück Gold ausſieht, wenn es in den Koth fällt und wieder heraus kommt.

Man kann mit demſelben Recht vom Menſchen fodern, daß er nach Ideen leben ſoll, die er nicht hat, womit man verlangen würde, daß er Gold ausgeben ſoll, das er nicht hat.

Den 27. Febr.

An der Mariamne gearbeitet. Abends im Theater. Maria Stuart. Tine vortrefflich. Aber, daß ſelbſt ein Mann, wie Schiller, auf feuchte Schnupftücher ſpeculirte, iſt entſetzlich. Und was thut er anders im fünften Act!

Den 28. Febr.

Die Mariamne fortgeſetzt. Abends im Theater Traum ein Leben von Grillparzer geſehen. Vortreffliche Darſtellung bis auf die Holzpuppen von Weibern. Das Stück hat, wie mir Otto Prechtler ſagte, nicht einmal das Verdienſt der Erfindung für ſich anzuſprechen, denn es iſt einem Voltairſchen Märchen nachgebildet. Dabei die Idee aus dem Calderon entlehnt.

Nur eine einzige Traube!
Nur einen einzigen Mund!

Die Menſchen fragen ſich wohl zuweilen: was bedeutet mein Ich in meinem Kreiſe, aber ſelten: was bedeutet mein Kreis im größeren und dieſer im größten? Daher ihre Zuverſicht, ihr Stolz, ihr Hochmuth, zugleich aber auch die unſchätzbare Fähigkeit, alle ihre Nerven für das nächſte Ziel anſtrengen zu können. Wüßte ich nicht ſo ſchrecklich genau, was die Dichtkunſt an ſich iſt, ich würde als Dichter viel weiter kommen! Unſtreitig aber giebt es Geiſter, die die Erkenntniß mit mir und die Spannkraft mit jenen Geringeren theilen. Dieſe ſind die vornehmſten und leiſten das höchſte.

„Wie alt?“ Ich bin ſo alt, wie die Welt; aber als Hans exiſtire ich erſt 30 Jahre.

Den 1. März.

Ob die Allgemeine Zeitung wirklich ein Blatt iſt, welches geheimen Einflüſſen gehorcht? Es iſt doch ganz ſicher, daß ich in den

Referaten, wegen deren ich mich beſchwerend an den Redacteur wandte, höchſt ungerecht behandelt wurde, wenn auch nur, um den zweifelloſeſten Geſichtspunct aufzuſtellen, im Vergleich mit anderen, laut ausposaunten und wohl ſelbſt in ihren eigenen Augen tief unter mir ſtehenden Nullitäten. Dennoch hat der Redacteur von meinem Brief nicht allein keine Notiz genommen, ſondern die Zeitung fährt fort, mich auf die ſchnödeſte Weiſe zu behandeln, mich im Ganzen zu ignoriren und im Einzelnen durch allerlei Seitenhiebe zu bekriegen. So heute in einem Artikel von Hermann Marggraff, in dem freilich von der tieferen Urſprünglichkeit meiner Dramen geſprochen, zugleich aber auch meiner herben Uebertreibungen und pſychologiſchen Verirrungen auf eine Art gedacht wird, als ob das Eine nur geſagt wäre, um das Andere mit guter Manier daran knüpfen zu können.

Jede geringere Potenz hat das Recht, ſich eine Zeit lang gegen die höhere aufzulehnen, ohne daß dieſe darum gleich befugt wäre, jene zu vernichten, denn jene iſt zur Probe berechtigt und dieſe verpflichtet. Dieß hat jedoch ſeine Gränze.

Den 2. März.

Heute war ich unfähig, zu arbeiten und machte mit Tine einen kleinen Morgenſpaziergang. Als wir zurück kamen, fanden wir eine Karte von Zerboni vor, der aus Gallizien zurück gekommen war und ſich auf den Nachmittag anmeldete. Ich freute mich ſehr, den alten Freund nach ſo langer Abweſenheit wieder zu ſehen. Abends erhielt ich ſchon eine Antwort von Rötſcher, eine faſt umgehende. Er kommt mir mit Vertrauen entgegen und ich will ſeinen Jahrbüchern eine ſo lebhafte Theilnahme widmen, als mir, dem ein Aufſatz leider mehr Mühe und Zeit koſtet, als der Beſte verdient, irgend möglich iſt.

Den 3. März.

Nichts gethan. Beſuch bei Zerboni. Abends Tine im Theater, ich im Leſe-Verein.

Den 4. März.

Seit dem Tode des Kindes ist dieß Tagebuch auf ein Nichts reducirt. Schöner Tag, der ganze Frühling auf Besuch. Wenig gearbeitet, aber doch etwas. Dieß Königsbild kann etwas werden, in den Character des Herodes hinein ist aber auch die ganze Bedeutung des Dramas zu legen.

Die Geschichte, das Gedächtniß der Menschheit.

„Ich will alle meine Unterthanen gefangen sehen; das geschieht dadurch, daß ich selbst das Land verlasse und dadurch für ein Gefängniß erkläre.

Den 5. März.

Nichts gearbeitet. Spaziergang. Abends Besuch von Fritsch.

Den 6. März.

Etwas gearbeitet. Wieder im Zug. Wahrscheinlich ist meine Frau wieder in einem Zustande, der Ersatz für unseren Verlust verspricht. Nachmittags und Abends war Zerboni bei uns. Ich theilte ihm das Trauerspiel in Sicilien mit; es ward ihm aber so wenig klar, wie Fritsch.

Mit Recht wird eine Verschwörung an die Spitze aller Verbrechen gestellt, denn alle andern greifen nur einzelne Gesetze an, die Verschwörung den Grund der Gesetze, also alle zugleich.

„Er hat die Erde, aber sie ist ihm Nichts, als ein Grab für seinen Leichnam.

Den 7. März.

Nichts gearbeitet. Nachmittags mit meiner Frau Zerboni besucht. Abends die Pagenstreiche im Hofburgtheater angesehen. Welch ein Stück! Und welche Unsittlichkeiten! Da bestellt ein Betrunkener alles Ernstes eine Person, die er für ein Kammermädchen hält, zu sich in's Bett, sagt noch im Abgehen: folge mir bald! und das liebe Publicum hat Nichts dagegen einzuwänden, läßt sich den Schmutz gefallen und redet sich vermuthlich gegen sich selbst damit aus, daß die bestellte

Perſon ja ein Mann ſey, alſo keine Gefahr entſtehen könne. O Heuchelei dieſer Zeit!

Ob Jemand wohl ſo durſtig werden kann, daß er ein Glas Waſſer trinkt, welches vergiftet iſt?

Den 8. März.

Ueber Nacht träumte mir, ich ertränkte den Dichter Otto Prechtler, weil er nicht aufhörte, mir Verſe vor zu leſen, in einer Waſch-Schüſſel, denn er war nicht größer, als eine Hand.

Dieß Wort iſt eine Tochter des Echo.

Heute morgen habe ich wieder mit Eifer an der Mariamne gearbeitet. Gegen Mittag ging ich in den Leſe-Verein und las in der Allgemeinen Zeitung einen Schauder erregenden Artikel. In Carlsruhe iſt das Schauſpielhaus in Brand gerathen und an zweihundert Menſchen haben ihren Tod in den Flammen gefunden; als verkohlte Gerippe, die von Niemandem erkannt werden können, ſind ſie hervor gezogen worden. Die Zeitung fügte hinzu: Der Markgraf, obwohl unpäßlich, habe in eigener Perſon Stunden lang die Feuer-Löſch-Anſtalten dirigirt. — Nachmittags das Buch der Frau v. Wolzogen über Schiller geleſen; nach den Briefen, die er an ſie und ihre Schweſter, ſeine ſpätere Frau, geſchrieben hat, kann die Bildung dieſer Damen doch eben keine tiefe geweſen ſeyn, ſo viel Rühmens auch davon gemacht wird und wenn er ihnen in ſeinen Productionen zu gefallen geſucht hat, ſo war das ſehr ſchlimm.

Den 9. März.

Sah im Theater das neue Stück von Halm: Donna Maria de Molina. Es iſt nicht ohne intereſſante Scenen, die aber wahrſcheinlich dem Spaniſchen Dichter, der nach dem Anſchlagszettel den Stoff hergegeben hat, angehören. Von einer Idee iſt natürlich nicht die Spur vorhanden.

Ein auf den Tod im Kerker Sitzender macht eine wichtige Erfindung, die er nur um den Preis des Lebens entdecken will.

Den 10. März.

Heute morgen eine Scene an der Mariamne geschrieben. Es ist doch Täuschung, wenn man glaubt, daß ein Stoff an sich schon etwas sey und dem gestaltenden Geist einen reinen Gehalt entgegen bringe; ich überzeuge mich bei dieser Arbeit zu meiner großen Satisfaction vom Gegentheil. Ich konnte mich lange nicht überwinden, die Geschichte des Herodes und der Mariamne zu behandeln, weil es mir schien, daß ich dabei zu wenig zu thun vorfände; aber die wirkliche Arbeit belehrt mich eines Anderen. Mit um so größerem Eifer werde ich fortfahren. Nachmittags ging ich in den Verein und blieb bis sieben Uhr aus. Es war seit dem Tode des Kindes das erste Mal; als ich wieder zu Hause kam, fand ich Tine wieder in Thränen schwimmend, sie kann in den Dämmerungs- und Abendstunden nicht allein seyn. Seltsam, diese Abhängigkeit weiblicher Naturen von Ort und Stunde in der Wiederkehr ihrer Empfindungen, die ich schon so oft Gelegenheit hatte, zu bemerken!

Bleistift-Bemerkungen, aus der Schreibtafel.

Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebens-Gefühl, unser Bewußtseyn, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie z. B. das individuelle Lebens-Gefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältniß zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Theil angehört.

„Betet denn Keiner für mich?" Ausruf eines katholischen Mädchens in Gefahr.

Eine Bartholomäusnacht, aber in anderem Sinn, als die erste, um die Bevölkerung der Erde auf das ihrer Productionskraft entsprechende Maaß zu reduciren, in Folge allgemeinen Volks-Beschlusses.

Schönes Mädchen in Rom: die Rose auf dem Scherbenberg der Welt.

Von Rom, was blieb? Nichts, als der Gedanke, und der war früher, wie er später ist.

Auf ein ewiges Ab- und Widerspiegeln läuft alles Leben hinaus. Gott spiegelt sich in der Welt, die Welt sich im Menschen, der Mensch sich in der Kunst.

Einſt: die Sonne geht noch auf, aber ſie entlockt der Erde keinen Halm mehr ꝛc. ꝛc.

Es iſt ein großer Widerſpruch im Menſchen, daß er in der Kunſt durchaus nur das Eigenthümliche, auf ſich Beruhende, keinem äußeren Eindruck Nachgebende, will und es doch im Leben ſelbſt nicht ertragen kann.

Der Dichter verbrennt eins ſeiner ſchönſten Gedichte als Opfer für die Muſen. Ich ſelbſt ſah einſt einen Edelſtein verbrennen.

Diejenigen, die den Zweck der Ehe in die Kindererzeugung ſetzen, müſſen es höchſt unſittlich finden, ſich vor dem erſten Kinde zu verheirathen, da erſt dieß Kind beweiſ't, daß jener Zweck unter beſtimmten Perſonen realiſirbar iſt.

Es giebt nur eine einzige Kritik, die zu reſpectiren iſt. Dieſe entwickelt aus dem Innerſten der Sache heraus. Sie ſagt zum Dichter: dieß haſt Du gewollt, denn dieß haſt Du wollen müſſen und unterſucht nun, in welchem Verhältniß ſein Vollbringen zu ſeinem Wollen ſteht. Jede andere iſt vom Uebel.

Daß die beſchreibende Poeſie Nichts ſey, iſt längſt zugegeben. Iſt aber die reflectirende nicht auch eine beſchreibende? Beſchreibt ſie nicht, was ſie darſtellen ſollte, das Innere?

Chriſtus. Wie könnt' ich Menſch geworden ſeyn, wenn ich jetzt noch fühlte, Gott zu ſeyn? (in der Verſuchung).

Der Türke und die Odaliske.

Wer Böſes fürchtet, dem trifft Böſes ein. Die Dämonen züchtigen ihn für ſeinen Verdacht.

„Maler, zeig mir das Urbild Deines Bildes!“ Ich hatte keins! „So ſtirb, Verfluchter, Du haſt mich wahnſinnig gemacht.“

Schönheit: Das Genie der Materie.

Die Würde des Menſchen im Tode. Eine düſtere Majeſtät umfließt die umgefallene Geſtalt, ein Thier iſt ekelhaft und häßlich.

Bei der mediciäiſchen Venus: die Schaam fällt, wie ein Schleier, von ihr ab.

Die Welt, wenn ſie nicht mehr durch den Flor der Jugend und der Poeſie betrachtet wird, macht keinen beſſeren Eindruck, wie der

menſchliche Körper, wenn man ihm die Epidermis abgeſtreift hat; es bleibt noch immer ein höchſt vernünftig eingerichteter Organismus übrig, aber die Schönheit iſt dahin.

Das Univerſum kommt nur durch Individualiſirung zum Selbſtgenuß, darum iſt dieſe ohne Ende.

Werke ſchreiben, die nicht aus dem Innern hervorgehen und die ſich doch für den Ausdruck eines ſolchen geben, d. h. Empfindungen ausſprechen, die man nicht hat, ſondern nur einfängt, wie Vögel, auf deren Geſang man Andere horchen ſah, und Dinge ſagen, die man nicht fühlt — im gewöhnlichen Leben — alſo lügen, Handlungen verrichten, die Einem nicht bloß gleichgültig ſind, ſondern von denen man das Gegentheil thun mögte: Beides kommt auf Eins hinaus. Dichten und Erdichten.

Die Juden wollen in's gelobte Land, ſie wollen emancipirt werden. Aber ich dächte, die Geſetzgeber machten es wie Moſes, der ſie ſo lange in der Wüſte zurück hielt, bis ſie die Fleiſchtöpfe Egyptens vergeſſen hatten, d. h. bis ein neues Geſchlecht da war.

Gott zur Seele: Da Du ſo ungern in einen Menſchenleib hinein fährſt, obgleich ich es Dir gebiete, ſo ſey das Deine Strafe, daß Du ihn im Tode eben ſo ungern wieder verlaſſen ſollſt!

Mohamet-Sage.

Haſen-Gedanken, Fuchs-Gedanken ꝛc. nach dem Fleiſch, das man Mittags aß.

Ueber Alles hat der Menſch Gewalt, nur nicht über ſein Herz. Er kann nicht lieben, wenn er will.

„Die Kannibalen haben am Beſten das letzte Ziel der Geſchichte begriffen. Sie thun ſchon jetzt, was dann geſchehen wird: ſie freſſen ſich untereinander."

Der Menſch denkt ſich leichter einen Gott, als ſich ſelbſt.

Der Dichter, der dramatiſche, kann die großen hiſtoriſchen Mächte, die zu wirken und berechtigt zu ſeyn, aufgehört haben, noch in negativem Sinn benutzen, ſie parodiſtiſch behandeln. Z. B. die höchſten Perſonen ſind komiſch an ſich und unter einander, aber tragiſch, Schickſals-Mächte, für Andere.

Man muß im Drama das Factum, welches den tragiſchen Conflict erzeugt, hinnehmen, auch wenn es in rein zufälliger Geſtalt auftritt, denn das Eigenthümliche des Zufalls liegt eben darin, daß er ſich nicht motiviren läßt. Dagegen muß in den Characteren eine höhere Exiſtenznothwendigkeit, als diejenige z. B. wäre, daß das Stück nicht zu Stande kommen könnte, wenn ſie nicht dieſe oder jene Eigenheiten und Eigenſchaften hätten, aufgezeigt werden; der Dichter muß uns in der Perſpective den unendlichen Abgrund des Lebens eröffnen, aus dem ſie hervor ſteigen, und uns veranſchaulichen, daß das Univerſum, wenn es in voller Gliederung hervor treten ſollte, ſie erſchaffen oder doch in den Kauf nehmen mußte.

Eitelkeit wird verziehen, nicht Stolz. Durch jene macht man ſich abhängig von Anderen, durch dieſen erhebt man ſich über ſie.

„So wird es ſeyn!“ höchſt merkwürdiger Gebrauch des Futurums.

Was dem Auge die Thräne, das iſt der Wange das Lächeln.

Der Moment, wo man mit der Geliebten zuerſt ſpricht: ſie zittert, wie ein Kranz im Morgenwind, in dem ſich alle Blumen bewegen.

Was die Perlen im Wein, das waren die Tage in Neapel in meinen italiäniſchen Aufenthalt.

Das Thun können iſt oft die Strafe für das Thun wollen.

Die Eier haben, aber nicht die Hühnerleiter zum Neſt. In gelehrten Dingen.

Eine Extra-Strafe für den Geiſt in Bezug auf die Sünde. Es iſt ganz ſo, als ob der Leib dafür, daß er Gift nahm, durch Schläge geſtraft werden müßte, nicht unmittelbar durch den Tod geſtraft würde.

„Der König von Baiern, der dem Verein gegen die Thierquälerei dadurch beitritt, daß er vom Pegaſus abſteigt.“ (Carricatur).

Das griechiſche Feuer, das auch im Waſſer brennt: der Funke im Auge.

„Macht Waſſer zu kochen, ſteckt den Finger hinein, zieht ihn wieder heraus, dann habt ihr Neapolitaniſche Bouillon und könnt beſchwören, daß Fleiſch darin geweſen iſt.

Die Natur iſt bewußtlos, ſagt Hegel. Aber, wenn ihr kein allgemeines Bewußtſeyn zu Grunde läge, wie käme ſie je im Menſchen zum beſonderen.

„Ich pflanze Roſen auf die Wangen meiner Tochter und ſäe Gedankenblitze in's Gehirn meines Sohns.“ Wallungen bekämpfend.

Jeder verdient ſein Schickſal, es fragt ſich nur, ob vorher oder nachher.

Es iſt der größte Fehler des Menſchen, die Dinge erſt leidenſchaftlich zu erſtreben und dann zu unterſuchen, was ſie werth ſind.

Es iſt unglaublich, wie viel Geiſt in der Welt aufgeboten wird, um Dummheiten zu beweiſen.

Ein wunderbarer Irrthum iſt es, die qualitative Armuth eines Geiſtes, ſeinem quantitativen Reichthum gegenüber, ſeinen Mangel an organiſirender Kraft, der ſich in dem maſſenhaften Ueberquellen des Letzteren über den Ring der Form hinaus manifeſtirt, für ihr Gegentheil zu halten, wie z. B. bei Jean Paul.

Für wen das von der Geſchichte abweichende hiſtoriſche Drama eine Sünde an der Geſchichte iſt, für den muß auch der Tiſch eine Sünde am Baum ſeyn.

Goethes Geiſt: wie der Roſenſtrauch, vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt.

„Der Staat beſoldet ſeine Beamten nicht nach den Verdienſten, die ſie haben, ſondern nach denen, die ihnen befehlen, und nach dieſem beziehen Wenige zu viel.“ Komiſcher Kerl.

So wenig man ſich im Fieber vorſtellen kann, daß man geſund war und es wieder werden wird, ſo wenig im individuellen Leben, daß ein allgemeines ihm zu Grunde liegt. Der Schauer vor dem individuellen Leben iſt vielleicht ſein letztes, höchſtes Reſultat.

(Siehe das Gedicht: M. F. Hebbel an ſeine Mutter.)

Einer malt ein Bild mit ſeinem eigenen Blut, das aus einer Herzenswunde hervor quillt. Er glaubt müde vom Malen zu ſeyn, als er ſein Bild vollendet und ſich verblutet hat.

Mit dem erſten bedeutenden Menſchen war die ganze Menſchheit geboren.

Schwitzte in der letzten Nacht (wann?) ſehr ſtark und träumte, ich ſchwitzte Deinhardſtein's, jeder Tropfen war ein Deinhardſtein. (Wird zu ſpät notirt, jetzt ohne Farbe und Umriß.)

„Neues? das erſte Neue war die Schöpfung der Welt, das zweite und letzte wird ihr Untergang ſeyn!“ Character.

Gott Lob, daß ich fertig mit dieſer Blumenleſe bin!

Ehe wir Menſchen waren, hörten wir Muſik.

Die Freude verallgemeinert, der Schmerz individualiſirt den Menſchen.

Wer den Fiſch zum Tode verurtheilt, der muß ihn nicht in's Waſſer werfen.

Eine Tragödie, worin alle Völker und die Volksgeiſter auftreten. Oder Komödie?

„Bin ich ſchlecht geworden? Das Glück erklärt ſich ja für mich!“

Einer, der eine böſe That befiehlt und ſie für ausgeführt hält, erfährt ſpäter das Gegentheil, betrachtet ſich aber dennoch ſo, als ob ſie ausgeführt wäre.

Was iſt die phyſiſche Macht gegen eine geiſtige. Statt Nichts zu ſehen, Alles umgekehrt zu ſehen.

Wenn mancher Menſch vor dem Chimboraſſo ſtände und Andere ſchauten nach dem Berg, er würde glauben, ſie ſchauten nach ihm.

Durch die Sprache ſucht der Menſch ſich ſelbſt von der Welt zu unterſcheiden, mehr noch, als die Welt von ſich.

Der Feuilletoniſt wäre der populärſte Mann, wenn der Ausrufer nicht wäre.

Durch verſtändiges Schmeicheln bilden.

Das Wortſpiel iſt in gewiſſem Sinn dem Reim entgegengeſetzt. Bei'm Reim beruht der Reiz darauf, daß verſchiedene Gedanken durch gleiche Klänge ausgedrückt werden, beim Wortſpiel darauf, daß gleiche Klänge verſchiedene Gedanken ausdrücken.

Mörder, ſo wie ein Körper fällt und ſich in ſeinem Blut wieder erhebt, werden ihn für ein Mittelding von Menſch und Geiſt halten.

Den 11. März.

Wie weit gehört das Wunderbare, Myſtiſche, in die moderne Dichtkunſt hinein? Nur ſo weit es elementariſch bleibt, d. h. die dumpfen,

ahnungsvollen Gefühle und Phantasien, auf denen es beruht, und die vor etwas Verstecktem, Heimlichen in der Natur zittern, vor einem ihm innewohnenden Vermögen, von sich selbst abzuweichen, dürfen angeregt, sie dürfen aber nicht zu concreten Gestalten, etwa Gespenster- und Geister-Erscheinungen verarbeitet werden, denn dem Glauben an diese ist das Welt-Bewußtseyn entwachsen, während jene Gefühle selbst ewiger Art sind.

Eine moderne phantastische Komödie ist noch immer möglich, denn der Komödie kommt das Sich-Selbst-Aufheben, das schon in ihrer Form liegt, dabei zu Statten, sie fordert keinen Glauben für ihren Stoff, sie rechnet sogar mit Bestimmtheit darauf, keinen zu finden. Aber es giebt eine Gränze. Der Poet versetze sich durch einen Sprung, wohin er will, nur höre er zu springen auf, sobald er in seiner verrückten Welt angelangt ist, denn nur dieß unterscheidet ihn von Fieberkranken und Wahnsinnigen. Der phantastische Mittelpunct in seiner Komödie sey, was die fixe Idee in einem bis auf diesen gesunden Kopf ist, die die Welt nicht aufhebt, sondern sich mit ihr in Einklang zu setzen sucht. So leiht Aristophanes den Vögeln menschliche Leidenschaften, aber im Uebrigen bleiben sie Vögel.

Einer wollte seiner Frau los seyn, kaufte ihr einen Schmuck, schickte sie mit diesem durch den Wald, die Räuber erschlugen sie.

Den 12. März.

Den Abend zuvor sahen wir das Bauernfeldsche Stück: Großjährig, eine seltsame Anomalie der hiesigen Zensur-Zustände. — Heute morgen, in einer innig-schönen Stunde, sah Tine mir lange in's Gesicht und fing dann auf einmal heftig zu weinen an. „Dein Auge erinnert mich so oft an das Auge des Kindes!“

Den 13. März.

Wilde, verworrene Träume, unaufschreibbarer Natur, mit sich in einander verlaufend. Gearbeitet. In Hillebrands Literatur-Geschichte gelesen, die viele gute Urtheile bringt und aus einer soliden aesthetischen Bildung hervor gegangen ist.

Den 14. März.

Sah Kabale und Liebe von Schiller und war doch überraſcht von der gränzenloſen Nichtigkeit dieſes Stücks, die erſt bei einer Darſtellung ganz heraus tritt.

Den 15. März.

Wunderſchöner Tag. Meine Frau declamirte in einer Academie mein Gedicht: Liebeszauber! Sie wurde zum Declamiren, ich zur Hergabe des Gedichts von einem Comité aufgefordert, das zum Beſten der Peſther Schauſpieler zuſammen getreten war; ungern willigten wir Beide ein, ich nur, weil ich durchaus nicht umhin konnte, wenn ich nicht für all zu beſcheiden gehalten werden ſollte. Ich ging nicht hin, obgleich meine Frau in ihrem weiß atlaßnen Kleide, mit der Blumenkrone im Haar ſchön war, wie die Muſe ſelbſt; ſtatt deſſen begab ich mich in den Prater und dichtete mit Glück an der Mariamne fort. Als ich zurück kam, ſtand ſie, noch in ihrem Coſtüm, am Fenſter; ich flog die Treppen hinauf und umarmte ſie, und ſie recitirte nun auch mir das Gedicht, das erſte Mal, daß es überhaupt geſchah, denn ſie thut es nie. Warum, dachte ich, wird das Schöne in einer Seele, die es ſo ganz empfindet, nicht auch geboren, wozu der Umweg durch mich in ſie!

Den 16. März.

Ein Tag wie der geſtrige. Der Himmel ſtreckenweiſe, wenn er ſich gerade gegen ein vorſpringendes Gebäude abſchnitt, ſchön, wie in Italien. Morgens gearbeitet, dann in den Leſe-Verein gegangen, Nachmittags Zerboni beſucht. Als ich wieder zurück kam, fand ich ein ſehr freundſchaftliches Billet und ſehr ſchöne Blumen von Engländer vor. Er glaubte, daß heute mein Geburtstag ſey und gratulirte mir dazu. Es hat mir ſehr wohl gethan, auf den Datum kommt es nicht an. Abends Louis Blanc über die Organiſation der Arbeit geleſen, ein an factiſchen Darlegungen der Welt-Verhältniſſe reiches Büchlein. Sie ſind ſchrecklich, aber wer kann ſie ändern? Mir kommt mein alter Gedanke immer wieder, daß die Publiciſten bei ihren Verbeſſerungs-Vorſchlägen gerade den Hauptpunct überſehen. Wer will läugnen, daß die edlen Metalle, Gold und Silber gleichmäßiger unter die Menſchen

vertheilt werden könnten, wie sie es sind? Aber folgt daraus, was man daraus zu folgern pflegt? Ich zweifle. Wenn alles Gold sich in Taschen, statt in Chatullen und in den Staatsbanken, befände, wenn also Jeder, der lebt, im Stande wäre, den Markt zu besuchen: würde der Markt darum im Stande seyn, die Bedürfnisse eines Jeden zu befriedigen? Ich glaube in der That, daß hier ein ungeheurer Irrthum vorliegt.

Den 17. März.

Vormittags bei dem herrlichsten Wetter im Prater spatziert und eine Scene an der Mariamne im Kopf hin und her gewälzt. Darauf eine Recension meiner Maria Magdalena in einer Leipziger Revue gelesen, die günstig genug und vermuthlich von Ruge war. Abends abermals spatziert und um 7 Uhr zu Hause gegangen, wo ich unser Wohnzimmer festlich geschmückt, meine Büste bekränzt und meine liebe Frau im Hochzeitskleide fand, wie ich es mir zu meinem Geburtstage ausgebeten hatte. Da sie heute spielen muß, so hatte sie den gestrigen Tag gewählt und überraschte mich um so sicherer.

Den 18. März.

34 Jahre! Sicher werden keine 68 daraus. Gearbeitet, spatziert, Abends die Ponsardsche Lucretia gesehen und Tine in der Titel-Rolle. Ein im Allgemeinen doch recht wackres Stück; Tinens Darstellung einzig.

Wenn man sich in alle aus dem Begriff der Individualität und des ihm zu Grunde liegenden Princips folgende Consequenzen vertieft und erkennt, daß ihm zufolge jeder Mensch nicht bloß zu der Welt, sondern auch zu jedem Einzel-Object der Welt und zu jeder Idee, die ein solches Einzel-Object anregt, ein specielles Verhältniß hat, so erstaunt man, daß bei so viel natürlicher Zwietracht doch noch so viel geschichtliche Eintracht möglich ist, als man wahrnimmt.

Den 19. März.

An der Mariamne gearbeitet. Eine neue Vorrede an Campe geschickt zum Diamant, die aber sicher zu spät kommt. In Kant einen herrlichen Aufsatz: Ideen zur Philosophie der Geschichte! gelesen und

daraus nicht ohne einige Satisfaction gesehen, daß er über die materielle Geschichte ebenso dachte, wie ich.

Den 20. März.

An der Marianne gearbeitet, spatziert, Zeitungen gelesen, Abends wieder gearbeitet.

Den 21. März.

Ein windig-kalter Sonntag. Gearbeitet, aber wenig, weil ich in der Nacht nicht ordentlich schlief. Ein solcher Defect wirkt jetzt ganz anders auf mich, wie früher. Ob das aber nicht darin seinen Grund hat, daß ich für meine jetzige Lebensaufgabe viel höherer Kräfte und reinerer Stimmungen bedarf, wie früher, ist schwer zu entscheiden. Viel mit meiner lieben, guten Frau spatziert.

Den 24. März.

Den ersten Act der Marianne geschlossen. Abermalige starke Angriffe auf mich in der Allg. Zeitung.

Den 26. März.

Nach Leipzig wegen eines Gastspiels geschrieben, da von Berlin abschlägige Antwort eingegangen ist. Den Tag zuvor an Kühne die einzutragende Erklärung geschickt.

Die Menschen finden jedes Selbst-Gefühl, es sey so begründet, wie es wolle, unerträglich, jede Aeußerung desselben anmaßend, haben aber für die Anmaßung, die darin liegt und die üblen Folgen, die daraus hervorgehen, daß Einer sich mit Dingen, wie z. B. Poesie und Kunst, für die die Natur ihn nicht begabte, beschäftigt, kein Auge, billigen und loben sie sogar, wenn sie nur durch Wort-Bescheidenheit markirt wird.

Die Charactere im Drama werden nur dann mit der höchsten Meisterschaft behandelt, wenn der Dichter, um in der Oeconomie seines Stücks den nöthigen Gewinn von ihnen zu ziehen, ihnen gar nicht erst besondere Entschlüsse, d. h. Anläufe zu bestimmten Thaten unterzulegen braucht, sondern wenn diese unmittelbar aus ihrer Natur hervor gehen

und die gegenseitigen Täuschungen nur aus den gegenseitigen Irrthümern über deren Beschaffenheit und Wesenheit entspringen. So ein Character wird mein Joseph in der Mariamne.

Den 27. März.

Im Theater. Er muß auf's Land. Das können sie hier spielen. Aber trist ist der Eindruck immer, wenn man sieht, daß die Schauspielkunst immer nur im Leeren und Armseligen ihre Stärke hat.

Einer, der einen Anderen auf Tod und Leben verfolgt, weil er ihn im Selbstmord gehindert hat.

Herrn Dr. Kühne, Leipzig.

Geehrtester Herr!

Ein heftiger Angriff auf mich, den die vorgestrige Allgemeine Zeitung in Anlaß des von Ihnen mitgetheilten Auszugs aus einem Brief von mir enthält, nöthigt mich zu dieser Zuschrift. Ich hatte jenen Brief nur für Sie, nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt: ich wollte Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal vom Stande meiner Arbeiten zu unterrichten, Materialien zu einer etwaigen kurzen Anzeige der von mir zu erwartenden nächsten Productionen für Ihr „Tagebuch" liefern und mußte dabei doch über die nackte Angabe der Titel hinaus gehen; ich wollte aber nicht persönlich hervor treten. Ich sprach dieß auch aus: an der Stelle meines Briefs, wo die Europa das Wort „öffentlich" eingeschaltet hat, muß sich im Original ein Zwischensatz, der die ganze Auseinandersetzung direct an Sie adressirte, befinden. Sie fanden es angemessen, meinen Brief, wie er war, zu extrahiren und drucken zu lassen; unstreitig, weil Sie glaubten, daß man es im Allgemeinen nicht ungern und nicht ohne Nutzen unmittelbar vom Autor selbst höre, was er wolle, und weil Ihnen die einzelnen Ausnahmen, die in einer simplen Erklärung über Absichten und Zwecke eine die Gegenrede ausschließende Versicherung des Vollbringens und Erreichthabens erblicken, hierbei nicht in Betracht zu kommen scheinen.

Es verhält sich aber in unserem Deutschland vielleicht umgekehrt, und jedenfalls ist diese Darstellung des Sachverhältnisses nothwendig

geworden. Um Mittheilung und Bestätigung derselben in Ihrem Blatt muß ich Sie daher ersuchen. Einigen Bemerkungen zu dem Artikel in der Allg. Z. vergönnen Sie in billiger Erwägung der Veranlassung desselben wohl auch den Raum. Der Verfasser dieses Artikels erlaubt sich, meinen Ausspruch über das Verhältniß der Geschichte zum historischen Drama so hinzustellen, als ob ich ihn über die Geschichte an sich gethan hätte. Ist das ehrlich? Er behauptet, ich sey wohl hin und wieder getadelt worden, aber mir seyen keine sittlichen Schmähungen widerfahren. Ist das wahr? Er findet in dem Satz, daß meine Komödie sich frei und selbstständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stelle, u. s. w., eine ungeheure Phrase. Kann das Jemand, der auch nur die nothdürftigste philosophische Bildung besitzt? Schwebt nicht, und weiß dieß nicht jeder Gebildete, seit lange die Frage ob, ob ein Lustspiel, das sich nicht als Parodie an die geschlossene Tragödie, oder als Sittengemälde an eine Hauptstadt, als den Centralpunct des nationalen Lebens anlehnt, existiren könne? Liegt also in der kurzen Charakteristik des meinigen etwas Anderes, als ein Fingerzeig, daß ich die Lösung dieser Aufgabe versucht habe? Er zerreißt meinen Brief zu Fetzen, knüpft an die aus dem Zusammenhang gerissenen einzelnen Aeußerungen desselben schnöde Betrachtungen, und unterdrückt diejenige, die jedem Billigdenkenden mit den übrigen ausgesöhnt haben würde, die doch gewiß nicht unbescheidene Aeußerung über das Maaß der mir nach meinem Gefühl verliehenen Kraft. Ist das nicht ganz so, als ob er meine Vordersätze angehört und den Nachsatz, der sie näher bestimmt und einschränkt, willkürlich und betrüglich abgeschnitten hätte? Wie ist nun ein Anonymus zu bezeichnen, der, wie ich zeigte, den relativen Ausspruch eines Autors in einen generellen verwandelt; der die offenkundigen Facta, die diesem Autor nicht bloß das Recht geben, sondern die Verpflichtung auflegen, sich über einen hart angefochtenen Punct seiner Dichtungen zu verantworten, abläugnet; der entweder keine philosophische und aesthetische Bildung besitzt, oder, was noch schlimmer wäre, sich die Miene giebt, als ob er keine besäße, damit er den Autor nicht zu verstehen braucht, wo das Nichtverstehen zu einem trivialen Spaß führt; und der endlich aus einem Brief, den er für unser gelesenstes politisches Blatt — welches sich hoffentlich in diesem Fall an das audiatur et altera pars

in ſeiner Deviſe erinnern wird — extrahirt, diejenige Stelle, durch die alle übrigen erſt das rechte Licht erhalten, wegläßt? Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich, wenn ich meinen Brief, der Form nach, auch nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmte, mich doch zu dem richtig verſtandenen Inhalt deſſelben in jedem Sinn bekenne.

Wien den 24. März 1847.

Ihr ꝛc. ꝛc.

Den 28. März.

Vormittags Gedichte ausgeſucht für Pröhle's Jahrbuch. Nachmittags mit Tinen eine Viſite bei Madme. Haizinger und ihrer Tochter gemacht.

Den 29. März.

Ein Brief von einer Leipziger Buchhandlung, die mich zu einer „Geſammt-Ausgabe" meiner „Werke" auffordert. „Geſammt-Ausgabe!" „Werke!" Wie imponirte mir ſolch ein Titel in meiner Jugend! Ein Menſch, der zu einer ſolchen Ehre gelangt war, ſchien mir „den Göttern" verwandt. Jetzt weiß ich, daß er dadurch in ganz andere Verwandtſchaften geräth. Bei alledem iſt ein ſolcher Brief ein Beweis, daß es mit dem Abſatz meiner „Werke" nicht ganz ſo ſchlecht gehen kann, als ich nach Campe's Berichten annehmen mußte.

Den 30. März.

Den zweiten Act der Mariamne angefangen. Aber es ging ſchlecht, weil der erſte beim Abſchreiber war und ich den Hennen gleiche, die nur, wenn ſich ſchon ein Ei im Neſt befindet, ein zweites dazu legen.

Den 31. März.

Gearbeitet, aber ſo viel, wie Nichts und vielleicht weniger wie Nichts, da ich das Niedergeſchriebene wieder werde ausſtreichen müſſen. Warum vermag der Wille doch im Aeſthetiſchen ſo ganz und gar Nichts! Seit einigen Tagen im Verein die Pſyche von Carus geleſen. Ein höchſt vortreffliches Werk, das ſich an viele meiner Gedanken bequem

anſchließt und andere erweitert oder ſchärfer begränzt. Hinterließe jeder Menſch bei dem Abtreten von der Erde — Carus iſt ein Greis — ein ſolches Buch, wir würden den Gipfel des Wiſſens bald erklimmen!

Den 1. April.

Grün-Donnerstag. Nichts gearbeitet. Des Morgens war das Wetter ſehr rauh. Nachmittags wurde es wieder mild. Geleſen: König Renés Tochter von dem Dänen Herz. Romantiſch, alſo ohne Motiv. Aber nicht übel. Macht Glück auf Deutſchen Bühnen.

Den 3. April.

Heute an Ruge nach Dresden und an die Weberſche Buchhandlung nach Leipzig geſchrieben. Die Allg. Zeit. hatte auch einmal einen Artikel für mich. Wunder!

Den 4. April.

In Carus fort ſtudirt und in Folge dieſes Studiums auch Sömmering's Schriften vorgenommen. Aus dem S.'ſchen Briefwechſel und den Lebensnachrichten ſehe ich, daß der ganze ſchriftliche Nachlaß Wilh. Heinſes ſich unter S'. Papieren befindet.

Charlotte Cordays Haupt erröthete ſichtbar nach der Enthauptung, als der Henker ihm einen Backenſtreich gab.

(Oelsner, Augenzeuge.)

„Hätteſt Du den Gründling nie gefreſſen, ſo würde ich Dich nicht gefangen haben", ſprach der Fiſcher, der ſich als Nemeſis fühlte, zum Hecht! Nein — verſetzte dieſer — denn ich würde zuvor verhungert ſeyn!

Den 4. April.

Wenn ein Schuſter-Junge den Lear recenſirte und ſagte: dieß Stück hat keine Bedeutung für mich, ein Kunſtwerk ſoll aber für die ganze Welt Bedeutung haben und die Welt iſt nicht ganz ohne mich: wer wollte ihn widerlegen? Das muß man ſich in's Gedächtniß zurück rufen.

„Wenig Sachen ſind mir etwas werth, aber von dieſen wenigen iſt mir jede auch meinen Kopf werth.“

„Deine Augen ſind ein See; zuweilen ſteigen Schlangen in dieſem See auf!“

Den 5. April.

An Campe geſchrieben, mich wegen des Diamant erkundigt, weil er nicht im Meßcatalog ſteht, und ihn beauftragt, von dem Honorar 14 Louisd. an Eliſe zu zahlen.

Ein Menſch, der das Menſchenſchickſal an ſich, daß man Schmerzen leiden, daß man alt werden und ſterben muß, als ein perſönliches empfindet. Neuer Character und ſicher möglich.

Die Idee des echten Communismus ſchließt allen Beſitz, alſo auch den geiſtigen aus. Wenn er ausgeführt wird, ſo wird nur die Menſchheit noch malen, dichten, componiren; Dichter, Maler, Componiſten wird es aber nicht mehr geben, denn Keiner darf ſich nennen und Jeder iſt ein Verbrecher, der es thut. (Zu meinem Luſtſpiel.)

Ein Mädchen iſt auf einen Mann ſchon aufgebracht, den ſie nie geſehen hat, von dem ſie ſich aber beleidigt glaubt und dem ſie alles Böſe zutraut. Er erfährt's, führt ſich unter fremdem Namen bei ihr ein, ſchimpft auf ſich ſelbſt, erlangt was er will und rächt ſich an ihr, indem er ſich nennt.

Den 10. April.

„Ich hätte mit Göthe oder Shakespeare nicht zuſammen treffen mögen!“ „Und doch ſind ſie mit der Natur jeden Tag zuſammen und fühlen ſich von ihr nicht erdrückt!“ — Ich habe hierin aber nur ſcheinbar Recht!

Den 11. April. Sonntagmorgen.

Dieß werd' ich wohl nie los! Nach jeder ſchöpferiſchen Periode, wie ich ſie dieſen Winter gehabt habe, ſtellt ſich eine erbärmliche Pauſe elendeſter Ohnmacht ein, die aber nur in Bezug auf das Ausführen eine iſt, nicht in Bezug auf das Erfinden und innerliche Fort-Bilden.

Die Gedanken kommen in Maſſe, aber ſie ſind alle, wie Tannzapfen, die ſich im Gehirn feſthäckeln; wenn ich übrigens keinen höheren Zuſtand kennte, ſo würde ich auch in einem ſolchen ſchreiben können, eben darum aber, weil die Unthätigkeit, zu der ich mich verdammt ſehe, keine abſolute, ſondern nur eine relative iſt, erträgt ſie ſich um ſo ſchwerer.

Kein Weſen iſt eines Begriffs fähig, der es auflöſen würde.

Den 13. April.

Eine ſehr freundliche Antwort von Ruge, die zu rechter Zeit eintraf, weil ich ſehr verſtimmt war.

Keine Blume iſt ſo ſchön,
Kind, Du darfſt ſie pflücken!

Auf ein ſehr ſchönes Mädchen.

Den 18. April.

Zur Kunſt gehört Liebe, denn Liebe iſt der phyſiſchen Wärme analog und nur an der Wärme reift die Geburt.

Zum Darſtellen gehört zweierlei. Erſtlich, daß der Gegenſtand in die ihm eigenthümlichen Gränzen eingeſchloſſen, dann, daß er mit dem allgemeinen Kreiſe, dem er angehört, in die natürliche Beziehung gebracht wird.

Wenn der Dichter ſich ſagte: dadurch, daß Du das, was Dich bewegt, zur Form erhebſt, erhebſt Du es meiſtens auch über das Faſſungsvermögen der Menſchen, auf die Du wirken mögteſt, wie würde ihm zu Muth werden? Und doch hätte er Urſache dazu.

Den 19. April.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber mir däucht es eine Sünde wider den heiligen Geiſt der Wahrheit, wenn der Dichter ſeinem Kunſtwerk eine Verſöhnung mit der menſchlichen Situation und den Weltzuſtänden überhaupt, ein zu hauchen ſucht, von der er ſelbſt noch fern iſt. Mir ſcheint, daß das Kunſtwerk dann jeden Werth verliert.

Mit Steinen kann man werfen und ſich wehren; mit Bildſäulen nicht!

Eine Königin: „Umarmen magst Du mich, wenn Du Dich tödten willst, sobald Du es gethan.“

Den 20. April.

Schillers Leben von Gustav Schwab. Ein unerträgliches Buch. Welche Mühe giebt sich dieser Superintendent von Württemberg, den großen Dichter als ein Individuum hinzustellen, das sich zwar in Worten von der Kirche und ihrer Vorstellungs-Art lossagt, in der That aber immer wieder zu derselben zurück kehrt. Um dieß zu beweisen, wird Nichts verschmäht, jede Aeußerung, die flüchtigste momentane, wie die bildlichste, sich der Umgebung accommodirende, wird herbei gezogen und den Resultaten langjähriger Untersuchungen gegenübergestellt, und der Gedanke an die Allen eingeborene und anerzogene christliche und jüdische Mythologie darf gar nicht aufkommen.

Der niedere Mensch hat im Hohen seine Poesie, der Hohe im Niederen, dieser seine komische, jener seine hohe.

Motive, die sich einseitig auf Empfindungen besinnen und auf weiter Nichts, eignen sich nicht für das Drama.

Den 25. April.

In der letzten Nacht träumte mir, ich stände in einem uralten Brunnen von unabsehlicher Tiefe, d. h. oben innerhalb des Geländers auf einem Balken; dieser Brunnen war aber eigentlich eine Uhr, Räder gingen, wie die grünlichen Wasser flossen, Gewichte stiegen auf und nieder, ich mußte alle Augenblick meinen Platz verändern, wenn ich nicht zerquetscht oder in die Tiefe hinabgestoßen werden wollte. Meine Angst stieg von Minute zu Minute, endlich wurde sie so groß, daß ich mich auf die Gefahr des Untergangs hin aus meiner Lage zu befreien suchte, ich wagte einen Sprung und entkam. Nun traf ich Tine, die mir sagte, in dem Brunnen seyen fünf alte Kaiser begraben.

„Den Fluch, der über die Juden verhängt wurde, wissen sie sehr geschickt wieder auf andere Häupter abzuleiten!“

Wer sollte glauben, daß das Wasser Häuser in Brand stecken könne. Dennoch ist es in Hamburg neulich geschehen. Die Sturmfluth

drang nämlich in einen Keller, worin ungelöſchter Kalk aufbewahrt wurde und dieſer Kalk entzündete ſich. (A. Zeitung.)

Meine Stücke haben den Werth von Kugeln.

Den 4. May.

Heute ward der Erzherzog Carl beſtattet. Es kam ein ſtarkes Gewitter während der Feierlichkeit.

Den 16. May.

Geſtern morgen erhielt ich ein Druck-Exemplar meines Diamant. Ich kann auch jetzt noch nicht umhin, dieß Stück für mein beſtes zu halten.

✝

Auch mein kleiner Ernſt in Hamburg! Den 12. May! Ich ſah ihn nie!

✝

Den 20. May.

Seltſam, daß die beiden ungeheuerſten Umwälzungen der neueren Zeiten ſich an zwei unmäßige Bauten anknüpften, die Reformation an den Bau der Peterskirche, die Revolution an den von Verſailles!

Der Herr nieſ't im Zimmer, der Bediente verbeugt ſich zum Proſit im Vorzimmer.

Einer will einen Mord an einem Menſchen begehen und kommt in dem Moment, wo ein Anderer ihn gerade begangen hat, nun wird er ergriffen.

Das Nothwendige bringen, aber in der Form des Zufälligen: das iſt das ganze Geheimniß des dramatiſchen Styls.

Wenn die Charactere die ſittliche Idee nicht verneinen, was hilft es, daß das Stück ſie bejaht? Eben um dem Ja des Ganzen Nachdruck zu geben, muß das Nein der einzelnen Factoren ein ſo entſchiedenes ſeyn.

Den 23. May, Pfingſtſonntag.

Uebermäßige Hitze, die mich zum Arbeiten unfähig machte und mich veranlaßte, einen Beſuch, der längſt nothwendig geweſen wäre, endlich einmal abzuthun. Ich ging zum Baron Hügel, bei dem ich mich im vorigen Jahre einführen ließ und den ich ſeither nicht wieder geſehen hatte. Er las mir Gedichte vor und gab mir einen Aufſatz von ſich über Cuvier. Uebrigens ein höchſt origineller und geiſtreicher Mann.

Den 25. May.

Fortwährend eine Hitze, als ob jeder Sonnenſtral von oben durch ein Brennglas fiele und als ob von unten das unterirdiſche Feuer durch verborgene Riſſe und Spalten der Erde aufqualmte. Nicht größer in Italien!

Den 28. May.

Ein ganz verlorener Tag, für meine gute Tine, wie für mich. Eliſe ſchrieb uns, daß ſie am 26ſten aus Hamburg abreiſen und in 42 Stunden bei uns eintreffen würde. Das hätte denn heute morgen um 6 Uhr geſchehen müſſen, wie uns denn auch im Büreau auf unſere Erkundigung beſtätigt wurde. Wir ſtanden alſo um 4 Uhr auf, machten uns um $^3/_4 5$ Uhr zu Fuß auf den Weg und waren vor 6 Uhr im Bahnhof. Dort warteten wir bis halb 10 Uhr und litten Unſägliches von der Hitze. Endlich kam der ſo ſehr verſpätete Train aus Olmütz an und ohne die Erwartete!

Den 30. May.

Geſtern morgen um 8 Uhr kam Eliſe! Gewiß iſt ſie edel und gut, nie habe ich das bezweifelt! Möge ſie ſich in unſerem Hauſe wohl fühlen, möge ſie ſich die Lebensaufgabe nicht zu ſchwer geſtellt haben!

— Jeder Todte nimmt das aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles das, was Sohn im Menſchen iſt.

— Wenn die Elemente ſelbſt noch nicht wirken wollen, ſo muß man den Pflanzenſaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten laſſen!

Brief an Bamberg vom 27. May.

Sey etwas! Wolle etwas! Sey mein Feind, wolle mich ermorden, gut, Du existirst für mich, Du bist mir Etwas, aber was soll ich mit dem Nichts machen!

Die menschlichen Institutionen wollen den allgemeinen Menschen, der Mensch aber, wer und wie er sey, will sich individualisiren, ja ist individualisirt. Daher der Bruch.

Eine Frau, die es sich bei Eingehung der Ehe ausbedingt, den Mann einen Tag im Jahre nicht küssen zu dürfen, ohne ihm zu sagen, warum. Dann ist sie Todtenbraut.

— Der Geist im Hamlet wäre auch so zu denken gewesen, daß Hamlet das Verbrechen geahnt und genannt und der Geist, ohne zu sprechen, es bloß durch Nicken bejaht hätte.

Es giebt doch Wahrheiten, gegen die bestimmte Individuen verschlossen sind, wenigstens eine. Man mache z. B. einem wirklich widerlichen Menschen seine Widerlichkeit begreiflich. Aber das Beispiel lös't sich in Nichts auf, denn kein Mensch ist widerlich für alle.

Den 3. Juny.

Einen himmelschönen und doch grauenvollen Traum hat Tine gestern Nacht gehabt. Ihr wird von einer ihrer Colleginnen am Hofburgtheater in einem hohen gewölbten Zimmer ein Spiegel gezeigt, in welchem sie ihr ganzes Leben sehen könne. Sie schaut hinein und erblickt ihr eigenes Gesicht, erst tief-jugendlich, von Rosenlicht umflossen, so jugendlich-unbestimmt, daß sie es erst bei der dritten oder vierten Verwandlung erkennt, dann ohne Rosenlicht, nur bleicher und immer bleicher, bis sie zuletzt mit Entsetzen ausruft: nun kommt mein Geripp, das will ich nicht sehen! und sich abwendet. Der Spiegel selbst war Anfangs trübe, wie angelaufen und wurde nach und nach heller, wie die Gesichter deutlicher wurden. — Mein Gedanke, daß Traum und Poesie identisch sind, bestätigt sich mir mehr und mehr.

Monaldeschi

von Heinrich Laube, Wohlgeboren. Welch ein Machwerk! Wenn ein glühendes Liebesleben dargestellt worden wäre, gleich gewaltig auf Seiten des Mannes, wie des Weibes und bloß geschlechtlich verschieden, in dem

Sinn nämlich verſchieden, daß der Mann ſeiner Natur gemäß über das Weib hinaus liebt und ſich durch die Königin der Welt zu bemächtigen ſucht, während das Weib ſich in den Mann verliert und die Königin von ſich wirft, um ſich völlig mit ihm zu identificiren, dann wäre ein tragiſcher Conflict wenigſtens möglich geweſen, dann hätten ſich Beide im Moment der innigſten Vereinigung durch dieſen Geſchlechtsunterſchied getrennt gefühlt und ihn für einen individuellen genommen, ſie hätten ſich niemals verſtändigen, alſo aus einander gehen, bis zur Vernichtung gegen einander raſen können und doch in ihrer Raſerei eben nur die Unauflöslichkeit des überall hervortretenden Dualismus der Welt zur Anſchauung gebracht!

Ein Menſch, der ſeine Haare oft zurück ſtreicht, bloß um zu zeigen, daß er an der Stirn nicht gebrandmarkt iſt.

Den 6. Juny.

Las heute Prof. Friedrich Viſchers Aufſatz über mich. Er erkennt die Maria Magdalena faſt unbedingt an und befehdet nur die Vorrede. Dieſem harten, ſchroffen Geiſt ſoviel abgezwungen zu haben, ſchlage ich hoch an. Es gereicht mir zur inneren Beruhigung, denn mehr als Viſcher und Rötſcher brauche ich nicht, die ſind mir aber auch nothwendig.

Brief an Rötſcher.

Jedes Saatkorn hat einen Moment, wo es dem Miſte gleicht.

Eine Stadt im Fluge beſehen: ein Diner im Poſthauſe, während der Poſtillion zum Aufbruch bläſ't.

„Der würde (vor Freude) noch leben, wenn er ſeine Grabſchrift geleſen hätte!“

Den 16. Juni.

Heute erhielt ich von einem jungen Schauſpieler aus Oldenburg, Palleske mit Namen, einen Brief, der freilich von Enthuſiasmus für mich überfließt, bei alledem aber von großer Bildung und wahrer, entſchiedener Einſicht in äſthetiſchen Dingen zeugt, ſo daß er mir, als

Ausdruck der Geſinnungen, die ein Theil der heranwachſenden Generation für mich zu hegen anfängt, und als Abdruck eines eigenthümlich entwickelten Individuums von Werth ſein darf.

„Es iſt wahr, ich tödtete Manchen, aber ich ſetzte dafür jedes Mal auch noch denſelben Tag wieder Einen in's Leben: ſo iſt's ausgeglichen!“ Character.

Grün iſt die Farbe der Hoffnung. Wahrſcheinlich, weil an alles Ergrünende ſich die Hoffnung knüpft. Die Hoffnung auf Blüten und Früchte.

Ein hinkender Schauſpieler auf einer Provinzbühne, der alle möglichen Rollen ſpielt und um den Naturfehler zu verdecken, in jedem Stück die Bemerkung einſchiebt, daß er das Bein kürzlich gebrochen habe. Karlos. Aber, Poſa, was iſt Euch? Ihr gingt ſonſt raſcher! Poſa. Freilich, freilich, mein Prinz, aber auf Rhodus — — Nun, was thut's, daß ich das Bein brach, ich hätte ja auch den Hals brechen können!

Das Unglück, das den Menſchen trifft, iſt wie eine Krankheit zu betrachten, auf die die Geſundheit, und oft ſogar die verdoppelte, folgt; aber wie wird er bei noch ſo viel Glück der innern Niedrigkeit los, wenn ſie mit ihm geboren iſt? Es läßt ſich gar nicht leugnen, daß dem Menſchen in der jetzigen Welt gerade ſeine edelſten Eigenſchaften am meiſten im Wege ſind, aber ſollte das niemals aufhören, ſollten ſie ihm nirgends im Univerſum zu Statten kommen, ſollten ſie nicht einmal unentbehrlich werden?

Ein Kind, das von dem Ernſt des Lebens träumt!
Die — Kirche wurde verdammt, Theater zu ſein.

Den 30. July.

Mit Weber in Leipzig habe ich abgemacht: er druckt von den neuen Gedichten 1000 Ex. und zahlt dafür 150 r.

Einer ſtößt dem Andern den Dolch in die Bruſt. „So weißt Du, daß ich Dich vergiftet habe? ſtöhnt dieſer und ſtirbt.

„Iſt nur ein Mädchen, wie Maria, rein,
Der zweite Chriſt wird bald geboren ſeyn!“

Zwei Alte, die dreißig Jahre Freunde gewesen sind, sich dann eines Abends ihre Geschichte erzählen, nun finden, daß Einer dem Andern, ohne daß dieser es wußte, die Geliebte entführt hat, die dann gestorben ist, und sich gegenseitig tödten.

Annonce eines Engländers.

„Demjenigen, welcher mich zur größten Thorheit verleitet, sichere ich als Erbtheil meinen Landsitz. Habe aber schon viele begangen!“ —

Die Novelle Matteo geschrieben den 1. Febr. 1841.

Der Scherz ist die Probe für die Stichhaltigkeit des Ernstes; was den Scherz nicht ertragen kann, steht auf schwachen Füßen. Das gilt von Leben und Kunst.

Der Tod ist nur eine Maske, die das Leben vermummt.

Von den Cimbern und Teutonen, unseren Vorfahren, wird erzählt, daß sie sich in der Schlacht mit Eisenringen an einander ketteten. Das zeigt, daß sie uns glichen, daß sie sonst auseinander gelaufen wären.

„Niemand ist unabhängig, nicht einmal der, der an einem Balken hängt, denn er hängt vom Balken ab.“

Ein Land, wo der Besuch des Theaters, um den Untergang des Instituts zu verhüten, befohlen wird, wie anderwärts der Kirchenbesuch.

Im Leben gerathen die menschlichen Charactere freilich oft genug in Situationen hinein, die ihnen nicht entsprechen, in der Kunst darf dieß aber nicht vorkommen, im Drama wenigstens müssen die Verhältnisse aus der Natur der Menschen mit Nothwendigkeit hervor gehen.

„Die Frage nach dem äußeren Erfolg kommt auf dem höheren Standpunct für die Kunst gar nicht und für den Künstler nur so weit in Betracht, als er allerdings von der Welt erfahren muß, ob er überall zu den Berufenen gehört; hat sie ihm dieß bestätigt, so hat sie ihm weiter Nichts zu sagen.“

(Brief an Polleske vom 28. Juny.)

Gratz den 28. Juny.

Am 26sten Morgens um 6 Uhr fuhr ich mit meiner lieben Frau auf der Eisenbahn von Wien ab. Der Morgen war wunderschön und

ſtellte mich mit ſeinem friſchen Hauch augenblicklich von den Folgen der ſchlafloſen Nacht her, die bei mir jeder Reiſe voran geht. Wir nahmen die zweite Claſſe, die bis zur Ueberfüllung frequentirt war und fuhren in einem Getümmel von Damen und Herren, ja ſchreiender und ſpielender Kinder zu meiner großen Ergötzung dahin. In Baden ſprach ich Deinhardſtein, den ich im Bahnhof erblickte, in Neuſtadt zum zweiten Mal. Ich verſprach ihm zweierlei, erſtlich einen Beſuch mit meiner Frau, und dann Exemplare von Maria Magdalena und vom Diamant. In Gloggnitz wurden wir in eine Poſt-Kaleſche geladen, die uns in Schnecken- oder Schraubenwindungen über den Simmering ſchleppte. Die Fahrt ging ſo ſchnell ſie konnte, die Pferde wurden nicht geſchont, dennoch dauerte ſie fünf Stunden. Für den Zeit-Verluſt entſchädigten uns aber fabelhaft-ſchöne Ausſichten: anmuthige Thäler, voll von wilden Roſen, gewaltige Felsmaſſen und vor Allem der immer näher heran tretende Schneeberg, der uns ſeine Nachbarſchaft auch durch die Kälte, die von ihm ausging, verrieth. Ich ſchlummerte von Zeit zu Zeit, aber Tines Entzücken über den raſchen Wechſel der oft ſeltſam mit einander contraſtirenden Gegenden ließ es nicht zu, daß ich mich in wirklichen Schlaf verlor und ich war ihr ſehr dankbar dafür. Auf der Höhe des Bergs liegt ein Dörfchen, deſſen Häuſer ſämmtlich mit Schindeln gedeckt ſind; welche ſchauerliche Einſamkeit, welche Abgeſchnittenheit vom menſchlichen Verkehr im Winter, welche Bedürfnißloſigkeit in den Menſchen, die ſie ertragen können! Eine unendliche Menge weißer Schmetterlinge, die über den Blumen flatterten und von der Staubwolke unſeres Wagens eingehüllt wurden, während ſich oben der Himmel düſter bezog und die vom Berg aufſteigenden Dünſte ſich faſt ſichtlich zu Regentropfen verdichteten, gewährte ein wunderliches Bild, dem ein grauenhafter Hintergrund nicht ganz fehlte, denn die kleine Welt voll Leben, die ſich ſo ſorglos dem Genuß dahin gab, die ſich in Duft berauſchte und die Seligkeit des Rauſches durch Fliegen verdoppelte, mußte dem drohenden Wolkenbruch zum Opfer fallen und es war zweifellos, daß dieſer nicht ausbleiben würde. Wie wir in Mürz-Zuſchlag ankamen, brach das Wetter aus, aber wir hatten ein Wirthshaus, wo zu Mittag gegeſſen wurde und wo ein Kellner fünfzig Perſonen, von denen keiner Zeit hatte, bedienen ſollte, ſo viel zu thun, um

nur des Allernothwendigsten habhaft zu werden, daß wir kaum bemerkten, wie es draußen her ging. Erst wie wir fertig waren und den Wagen besteigen wollten, sahen wir es an den hinterlassenen Spuren, denn es hatte sich vor dem Wirthshause ein solcher Regenpfuhl gebildet, daß ich meine Frau auf den Armen hindurch tragen mußte. Von Mürz-Zuschlag bis Gratz ging es nun rasch auf der Eisenbahn weiter, fast alle Passagiere schliefen nach und nach ein und wir waren nicht die letzten, doch hatten wir natürlich auch unsere munteren Pausen und in einer solchen gewahrte ich den electro-magnetischen Telegraphen, den geheimnißvollen Geheimnißleiter. Um fünf Uhr kamen wir in Gratz an und stiegen in dem uns empfohlenen wilden Mann ab. Wir erhielten ein Zimmer auf die sogenannte Terrasse hinaus, welches eine schöne Aussicht, zunächst auf den Wirthshaus-Garten, dann auf den botanischen und weiterhin auf eine imposante Kastanien-Allee darbietet. Des Abends hatte es zu regnen aufgehört und wir machten noch einen Spaziergang durch die Stadt, die sich recht weit anläßt. Seitdem ist das Wetter sehr unfreundlich. Den Sonntag ging ich allein aus und trat in eine Kirche ein, die ich Anfangs fand, wie jede andere, die ihr halb Dutzend Madonnen- und Christusbilder aufzuzeigen hat. Wie ich mich aber dem Altar näherte, bemerkte ich, daß sie noch einen zweiten Ausgang hatte, der in's Grüne zu führen schien. Ich verwunderte mich über den ungewöhnlichen Anblick, der sich mir darbot und folgte den Menschen, die sich dieses Ausgangs bedienten. Nun wurde ich auf eine wirklich köstliche Weise überrascht. Ich trat in einen Klosterhof, in dem der Friede selbst seine Hütte erbaut zu haben schien. Ein längliches Viereck, von einem Gang umgeben, in dem kleine Kapellen und Beichtstühle mit einander abwechselten und an den die ehemaligen Zellen der Mönche stießen, lag vor mir. In der Mitte erhob sich ein Kastanienbaum, der vielleicht nicht seines Gleichen auf der Welt hat; seine Zweige breiteten sich wie Arme über den ganzen großen Raum aus, und wie jetzt vor dem Regen, der ihm nur die Krone netzte, ohne durchdringen zu können, wird er den Platz an heißen Tagen vor der Sonnenglut schützen; genug, es war ein Baum, der mir den Eindruck eines lebendigen Wesens machte, der mir eine wahre Ehrfurcht einflößte. Den nächsten Morgen führte ich Tine dahin, der Ort und der Baum er-

regten in ihr die nämlichen Empfindungen und ich fühlte mich gedrungen, demjenigen, der sich je an ihm vergreifen sollte, meinen Fluch, sey er nur eine Flaumfeder oder ein Felsblock, aufzulegen, natürlich aber nicht dem armen Tagelöhner, der mit der Holzaxt die Execution vollzieht, sondern dem stumpfsinnigen Pfaffen oder Beamten, der sie befiehlt. Den Abend gingen wir in's Theater und sahen Nestroys Schützling, ihn selbst als Hauptperson. Das Stück ist nicht ohne gute Züge im Einzelnen, nicht ohne Rundung im Ganzen, und völlig geeignet, den Zuschauer drei Stunden lang es vergessen zu machen, daß jede aus sechszig Minuten besteht. Das Publicum war zahlreich versammelt und geizte nicht mit seinem Beifall, ich selbst klatschte wacker mit, denn jeder lebendigen Bestrebung in dem auch mir angewiesenen Kreise gönne ich von Herzen ihren Lohn, nur das entschieden Nullenhafte, der verblüfften Masse Aufgedrungene ärgert mich mit seinen erschlichenen Erfolgen. Ich kann Nestroy freilich nicht mit Fritz Schwarzenberg, dem Landsknecht, einen modernen Shakespeare nennen, aber ich verkenne durchaus nicht sein gesundes Naturell, sein tüchtiges Talent und schätze ihn höher, wie das Meiste, was sich in Wien auf Jamben-Stelzen um ihn herum bewegt. In diesem Theater erhielt ich übrigens seit meinen Jugendjahren den ersten Verweis wegen Zuspätkommens, von dem Mann nämlich, der die Sperrsitze anwies und aufschloß. Ich war jedoch nicht der Einzige, dem er es vorwarf, daß ich erst zehn Minuten vor Anfang erschien, sondern meine Frau und noch einige andere, uns fremde Damen theilten wie die Schuld, so auch die Strafe. Das war Sonntag, der Montag verging uns, beschäftigungs- und unterhaltungslos, wie wir waren, auf äußerst unerfreuliche Weise. Heute, Dienstag, bestiegen wir, ohne zu ahnen, welch ein Genuß uns erwartete, den Schloßberg. Eine Aussicht, wie die von dem herunter glaube ich in meinem Leben noch nicht gehabt zu haben. Gott Lob, daß die Zeit der Vestungen vorüber ist, daß die Stapelplätze der Kanonen und der Bombenkessel sich in Gärten verwandeln! Im Hinaufsteigen, welches so langsam geschieht, daß man es kaum bemerkt, begegneten uns zwei ältliche Herren mit Kupfer-Nasen. Sie waren Brüder und hatten in ihrem dreißigsten Jahre offenbar mit einander gewettet, wer es am

ersten zu einem Rubin bringen könne. Der älteste war im Vortheil. Die lassen sich in diesem Tagebuch für die Erinnerung fest halten, aber wer könnte auf dem Papier der Unendlichkeit von Wäldern und Thälern, von Flüssen und Strömen, die sich auf der Höhe vor dem entzückten Blick ausbreitete, Etwas abgewinnen! Mittwoch, der 30., ging langsam und langweilig unter Regen und Sonnenschein, zu Hause Sitzen und Spatzierengehen dahin. Große Freude gewähren uns die außerordentlich schönen Früchte, die Erdbeeren und Kirschen, die in unglaublicher Menge und für den von Wien Kommenden zu überraschend billigen Preisen feilgeboten werden. Wir beweisen thatsächlich, wie viel sie uns gelten. Abends klärte sich das Wetter auf und es ist möglich, daß uns jetzt schöne Tage bevorstehen. Wir können sie aber nur mit halbem Herzen willkommen heißen, denn sie werden dem Theater das Publicum entführen und morgen tritt Tine zum ersten Mal in der Maria Stuart auf. Es wäre doch höchst unangenehm, wenn wir erst, da wir müßig gingen, durch den Regen um die Ausflüge in die Umgegend gebracht worden wären, und jetzt, da wir arbeiten sollen, durch den Sonnenschein um den so sauer zu verdienenden Lohn gebracht würden. Freilich trugen die Berge noch immer ihre Nebelkappe. Der Donnerstag beginnt wieder, dieß Mal nicht unerwünscht, naß und kalt. Es ist halb elf Uhr, ich habe Tine eben in die Probe gebracht und Erdbeeren zum Nachtisch eingekauft, nun will ich sehen, ob ich den Musen nicht eine kleine Gunst abgewinnen kann. Ich verlange nicht Eingebungen zu Neuem, nur Segen für Nachbesserungen an schon Vorhandenem. Die kleinsten Incongruenzen zwischen Gehalt und Form, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Speciellen und Speciellsten, z. B. bei Bildern, die entweder über den Gedanken hinausgehen oder ihn nicht vollständig decken, sind mir peinlich, wenn ich auch wohl weiß, daß sie von den Meisten gar nicht bemerkt, von Anderen, die im Schielenden das Reizende finden, sogar für Schönheiten gehalten werden. Bei mir ist das Natur, wenn es das aber auch nicht wäre, so würde ich es mir zur Regel machen, denn Niemand bilde sich ein, daß er im Einzelnen und Kleinen pfuschen kann, ohne sich nach und nach zu gewöhnen, auch im Ganzen und Großen zu pfuschen. Im Aesthetischen wie im Ethischen gilt dasselbe Gesetz, noch ganz davon

abgesehen, daß Jeder für sein aesthetisches Treiben ethisch verantwortlich ist, und daß eine geistige National-Vergiftung durch journalistische Kniffe und Afterkunstwerke, denen durch jene Bahn gebrochen wird, an Nichtswürdigkeit einer Brunnen-Vergiftung nicht nachsteht. Abends bei mäßig vollem Hause Maria Stuart, eine Darstellung von meiner Frau, wie ich noch nie eine zweite sah, selbst in Paris nicht von der Rachel, und die denn auch hier, wie allenthalben, enthusiastischen Beifall fand. Den Abend darauf Donna Diana und Sonntags die Jungfrau von Orleans. Das spanische Stück in seiner graziösen Haltung bei aller Tiefe entzückt mich jedes Mal, die Schillersche sog. romantische Tragödie dagegen hat mir noch niemals munden wollen, sie ist ein ungeheurer Irrthum des großen Mannes. Ich bin aus dem regelmäßigen Tagebuch führen heraus gekommen und muß das in diesem Augenblick, wo ich das Versäumte aus dem Gedächtniß nachzuholen suche, theuer bezahlen. Wir hatten fortwährend das herrlichste Wetter, was an und für sich gut, für das Theater aber schlimm war, dazu kam, um uns noch mehr zu verstimmen, das schmutzige Benehmen des Directors. Deßungeachtet verfinsterten uns diese Dinge nur wenige halbe Stunden, im Allgemeinen genossen wir, was sich uns zu genießen darbot, und dessen war wahrlich genug vorhanden. Sonntag-Vormittag erstieg ich den Schloßberg zum zweiten Male; als Curiosität verdient es angemerkt zu werden, daß ganz oben mitten in der schrankenlos nach allen Seiten aufgeschlossenen Natur ein Mann in einer Art von Hundehaus ein Panorama mit Ansichten von Salzburg u. s. w. eingerichtet hat, der mich dringend zum Eintritt einlud. Uebrigens war es dieß Mal eine brennende Hitze und ein summend in unermüdlicher Thätigkeit über einem Beet voll wilder Blumen schwebender Bienenstock flößte mir einen wahren Respect ein. In der Stadt, die ich oft durchstreifte, wie es meine Gewohnheit ist, fielen mir die Buchläden dadurch auf, daß ich an den Fenstern derselben Nichts ausgestellt sah, als Legenden- und Gebet-Bücher und Räuber-Geschichten. Vorgestern Abend, während Tine im Deutschen Krieger spielte, spazierte ich zum Rosenhügel hinauf und hörte im Dorf, durch das ich kam, den ersten Dreschflegel; diese mir von meiner Jugend her so wohlbekannten Töne erfreuten mich in dieser Zeit der Theurung und halben Hungersnoth

mehr, wie die ſchönſte Muſik. Als ich denſelben Weg Tags zuvor mit meiner Frau machte, begegnete uns ein jungfräulicher Leichenzug; der Lilienkranz auf dem Sarg, das lange Gefolge von faſt lauter Mädchen, jungen und jüngſten, ein verweintes Jünglings-Geſicht und die Sonne, die das Alles vergoldete, wie die Blumen- und Weingärten rings herum, es war ein Anblick, der uns im Tiefſten rührte und erſchütterte! Beim Roſenkaufen wurde die arme Tine, ehe wir das Inſect nur bemerkt hatten, von einer Weſpe geſtochen; durch aufgelegte kühle Erde wandte ich die ſchmerzlichen Folgen glücklich genug völlig ab, in einer halben Stunde war Alles vorüber. Geſtern waren wir in Eggenberg, einem reizenden Park, der ein Schloß umgiebt, das mit ſeinen mittelalterlichen Laufgräben und den modernen Fenſtern auf ſeltſame Weiſe zwiſchen Burg und Palays in der Mitte ſchwebt. Bei unendlicher Schwüle kamen wir an, dann zogen an allen Seiten finſtere Wetter-Wolken auf und einige linde Donnerhalle ſchienen einen Ausbruch anzukünden, aber es erfolgte Nichts, als ein ſanfter Regen, den wir theils im Wirthshaus, theils unter einem Tannenbaum verpaßten. Darauf durchſtrichen wir bei abgekühlter Luft den Park und kehrten zu Fuß nach Gratz zurück. Heute tritt Tine zum letzten Mal, in der Griſeldis, auf, morgen gehts zurück. Auf dem Rückweg furchtbares Gewitter im Gebirg, unendlicher Regen.

Wien den 10. July.

Zurückgekommen höre ich von Engländer, daß die Gränzboten einen wunderlichen Aufſatz über mich enthalten, der mich ſehr hoch, über Kleiſt hinaus, ſtellt, mir aber prognoſticirt, daß ich dereinſt wahnſinnig werden muß. Seltſame Manier, mit einem lebendigen Menſchen um zu gehen! Alſo nur darum ein Nebucad Nezar der Literatur, um mit der Zeit auf allen Vieren zu kriechen, und Gras zu freſſen? Nein, da weiß ich's beſſer! Das wird nie geſchehen, nie, ich fühle etwas von einem ehernen Reif im Kopf, und habe in Todtkrankheiten ſchon die Erfahrung gemacht, daß ſelbſt die wildeſten Fieber-Phantaſien das Bewußtſeyn in mir nicht überwuchern konnten, daß ich, wenn ich ſie auch nicht ganz zu erſticken vermochte, ſie doch innerlich beſpöttelte und verlachte. Uebrigens iſt ein ſolches Urtheil nicht ohne allen Grund.

indem es doch auf einiger Einsicht in die schöpferischen Processe des dichterischen Geistes beruht und es nur darin versieht, daß es die befreiende Kraft des Darstellungs-Vermögens, die doch im subjectiven, wie im objectiven Sinne damit verbunden ist, nicht in Anschlag bringt. Ich habe es oft gesagt und werde nie davon abweichen: die Darstellung tödtet das Darzustellende, zunächst im Darsteller selbst, der das, was ihm bis dahin zu schaffen machte, durch sie unter die Füße bringt, dann aber auch für den, der sie genießt! Es giebt Ungerechtigkeiten, denen ein Dichter nicht entgehen kann, die er also auch Niemandem anrechnen darf, und die vorliegende gehört dazu. Er bringt in jedem seiner Werke das Resultat eines Bildungs-Moments, ein Resultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das so wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, richtig abzuschätzen ist, das sich aber doch einstweilen als ein Letztes hinstellt und das Urtheil heraus fordert. Wie wäre hier bei der Unberechenbarkeit der Zukunft die Ungerechtigkeit zu vermeiden?

Berlin den 15. July 1847.

Endlich bin ich auch einmal in Berlin, wohin mich äußerlich immer so Manches gezogen, wovon mich innerlich so viel zurückgehalten hat. Nun werde ich denn mit eigenen Augen prüfen, wie die Menschen sich ausnehmen, wenn sie in Masse „gebildet" sind und daneben die schwere Aufgabe haben, die Natur, die dürftige, im Sande erstickte, zu vertreten. Was ich gestern Abend beim Hineinfahren von der Stadt sah, was ich heute morgen aus den Fenstern meines Zimmers sehe, gefällt mir sehr wohl, trägt ein Gepräge, wie ich es liebe. Breite Straßen, imposante Häuser, eine wogende, sich unabläßig treibende Menge, das Alles ist sehr geeignet, mir ein günstiges Vorurtheil einzuflößen oder, wie ich in meinem Fall wohl besser sage, das schon gefaßte ungünstige wieder zu tilgen. Nur Leben, Leben, Ufer und Strom; welcher Art die Fische sind, die darin plätschern und schwimmen ist bei mir eine untergeordnete Frage. Ich bin in diesem Punct anders, wie die meisten meiner Freunde, die sich in die Einsamkeit einzuspinnen lieben; bei mir ersetzt ein einzelner Baum, wenn er nur so viel Schatten darbietet, um mich gegen die impertinentesten Sonnenstralen zu schützen

sehr leicht einen Wald, aber nie ein einzelner Mensch die Menschheit oder auch nur ein Volk mit seinen Tugenden und seinen Verkehrtheiten. Ich erfuhr von der Nachtigall selten oder nie etwas Neues, denn daß der Frühling wieder da ist, das weiß ich auch ohne sie, aber ich erfuhr noch immer etwas von einem Narren der mir in den Weg kam. Montag, den 12., Abends um halb acht Uhr fuhr ich mit meiner Frau von Wien ab. Wir waren Anfangs entschlossen, die ganze Reise bis Berlin ohne eine Ruhepause zu machen, aber in Breslau fühlten wir uns so ermüdet, daß wir von unserm Plan abgingen und die Nacht dort verweilten. Es ging uns freilich schlecht, denn der uns dringend als der beste Gasthof empfohlene Weiße Adler gewährte uns zwar für theures Geld ein leidliches Unterkommen in einem sehr hoch gelegenen Zimmer, speis'te und tränkte uns aber so kümmerlich, daß ich Beefsteaks und Bier für ewig hätte verschwören mögen. Bis Breslau befanden wir uns in Gesellschaft einer Dame, die gleich uns von Wien gekommen war und eine Art von Gouvernante zu seyn schien. Sie hatte kein entschieden garstiges aber ein gründlich gemeines Gesicht, die Nase namentlich, aufgestülpt und an beiden Seiten eingedrückt, war ein offenbares Experiment der Natur, wie weit sie im Ordinairen gehen könne, ohne abstoßend-widerlich zu werden. Kaum jemals sah ich bei einigem Geist und dem gewöhnlichen weiblichen Wissen eine so freche Lügenhaftigkeit. Da war Niemand in Wien, den sie nicht kannte, mit dem sie nicht auf vertrautem Fuß stand, vom Kaiser wußte sie hundert wohl „verbürgte" Anecdoten zu erzählen, mit Metternich hatte sie erst ganz kürzlich Philippinchen gespielt, und gleich darauf wieder lebte sie in klösterlicher Einsamkeit und sah und hörte Nichts von Menschen, als was die Dienstboten an Neuigkeiten in's Haus brachten. Uns sprach sie von einer Reise durch Europa, die sie zu unternehmen gedenke, und einer Cousine, mit der sie im Bahnhof zu Ratibor zusammen traf, gelobte sie, in sechs Wochen auf einen ordentlichen Besuch bei ihr vorzusprechen. Einmal zog sie Goethe's Faust hervor, blätterte ein wenig darin und bemerkte dann, sie habe ihn noch nie gelesen, fände dazu auch nirgend Muße und Stimmung, als im Dampfwagen und wünsche nur, daß er nicht zu lang sey, um noch vor Breslau mit der Lectüre fertig zu werden. Ein unglaubliches Geschöpf, übrigens nicht Wienerin, sondern Schlesierin.

Am nächsten Morgen in aller Frühe verließen wir Breslau wieder und fuhren immer tiefer in Schlesien hinein. Schon am Tag zuvor hatten wir Alles, was Berg heißt, hinter uns gelassen, nun wichen auch die Hügel, die Wälder und Wäldchen, und eine unabsehbare Ebene, fruchtbar und wohl bebaut, aber ohne Reiz für das Auge, dehnte sich vor unsern Blicken aus. Die Rebe verschwand, an ihre Stelle trat die Kartoffel, die nützliche aber völlig poesielose Pflanze mit ihrem schmutziggrünen Laub, ihren häßlichen Blumen, üppig wuchernde Kornfelder zogen sich meilenweit dahin und wurden nur selten von etwas Buschwerk unterbrochen. Die ganze Flora veränderte sich, die vornehmen Baum-Geschlechter gingen aus und die gemeinen drängten sich hervor, wohin man schaute, überall erblickte man die Weide und höchstens kamen noch hin und wieder einige Tannen. Dabei, um bei mir den vaterländisch-Vorderdithmarsischen Eindruck noch mehr zu vervollständigen, statt der Wasser-Mühlen, an die ich jetzt gewohnt bin, dick-behaubte, mit den Flügeln weit ausgreifende Windmühlen, die für mich etwas winterliches haben, weil sie im Herbst, wo die scharfen Lüfte sich so oft zu Stürmen verdichten, am lustigsten zu laufen pflegen; sogar Torfmoore und Ziegel-Brennereien, wie der Boden sich zu verschlechtern, wie ihm die Zeugungskraft für Getreide und Rapssaat aus zu gehen anfing. Mit der Gesellschaft trafen wir es besser, eine alte Dame, die ihre kränkliche, hectisch aussehende Tochter in's Bad brachte und zwei preußische Barone, die sich unterwegs zu ihr gesellten, füllten neben uns das ganze Coupé. Einer von diesen Herren hatte eine Erstaunen erregende Gabe, mit Worten zu klappern, ohne etwas zu sagen; er war Bräutigam, und ich malte mir im Stillen die Braut aus, die in ihm ihr Ideal verkörpert gefunden hatte. Der zweite, ein hochgestellter Beamter, war ein Mann von Geist und Bildung, mit dem ich mich nach Abgang des Ersten, der uns auf einer Station verließ, sehr gern unterhielt. Den Haupt-Gegenstand des Gesprächs bildeten natürlich der Landtag, der in allen Gemüthern nachklingt; daneben wurden zur Belustigung der Damen aber auch Anecdoten erzählt, von denen zwei oder drei unmittelbar aus dem Leben gegriffene, erhalten zu werden verdienten. Ein dreiundsiebenzigjähriger Greis z. B., der allmorgentlich stundenlang vor dem Spiegel auf einer lahmen Rosinante courbettirte, kommt gewiß nicht alle

Tage vor, und ein alter Hageſtolz, der im Sterben liegt und zwei Perſonen aus der Stadt in höchſter Eile unter der Vorſpiegelung, daß ſie in ſein Teſtament geſetzt werden ſollten, zu ſich bitten läßt, um ihnen mit röchelnder Lunge zu ſagen: nun kann ich ruhig abfahren, da die drei niederträchtigſten Menſchen von ganz Breslau beiſammen ſind, und dann wirklich zu verſcheiden, dürfte auch ein einigermaßen ſeltenes Gewächs ſeyn. Die Zeit verging uns raſch genug und wir hatten den Berliner Bahnhof erreicht, ehe wir es dachten. Hier fing die Noth nun aber an, es war keine Droſchke zu bekommen, jede war beſtellt und keine rührte ſich vom Platz. Ich fand zuletzt einen andern, etwas geräumigeren Wagen, der aber nach und nach ſechs Perſonen und eine unendliche Menge Gepäcks aufnahm, ſo daß wir auf ſehr abenteuerliche Weiſe in Berlin einzogen. Im Hôtel de Russie fanden wir alsbald in freundlichen Zimmern ein Unterkommen, das Nacht-Eſſen entſchädigte uns vollſtändig für das gräßliche Souper des vorigen Abends und das im Fluge genoſſene halbe Diner des Tags und ein feſter Schlaf ſtellte ſich ein, ſobald wir uns ihm ergaben.

Den 8. Aug.

Wenn in der griechiſchen Tragödie die Helden deswegen fallen, weil ſie über das Maaß des Menſchlichen hinausragen und von den Göttern als Eindringlinge in den höhern Kreis beneidet werden, ſo muß man dieß ſo betrachten, daß in ihnen die Anmaßung des geſammten Geſchlechts, nicht ihre eigene, geſtraft wird.

Mancher findet den electriſchen Funken, deſſen Hervorſpringen aus der Electrifir-Maſchine ihn ergötzte, impertinent, ſobald er ſich zum Blitz verdichtet.

Den 15. Aug.

Heil'ges Licht, das Alles ſcheidet! Du machſt die Dinge, beleuchteſt ſie nicht bloß. Ohne Dich ein Chaos.

„Wenn ich ſterbe und Einer ſtirbt mir nach aus Gram um mich: hab' ich ſeinen Tod zu vertreten?"

Den 21. Aug.

Indem ich eben im Neuen Pittaval die Gräuelgeſchichte vom Magiſter Tinius leſe, drängt ſich mir eine Betrachtung auf, die der Criminaliſt, wie mir ſcheint, kaum genug beherzigen kann. Wie viel hängt bei ſolchen Proceſſen von den Zeugen-Ausſagen ab, und bei den Zeugen-Ausſagen wie viel von genauer Ermittlung und Feſtſtellung ſolcher Dinge, über die vielleicht kein Menſch in Wahrheit etwas Beſtimmtes anzugeben vermag. Wenn ich z. B. über eine einzige der vielen Perſonen, mit denen ich auf meiner letzten Reiſe zuſammen kam, ja über einen meiner intimſten Freunde angeben ſollte, zu welcher Zeit an einem gewiſſen Tage ich ihn geſehen habe, wie er bekleidet geweſen ſey u. ſ. w., ich würde unfähig ſeyn, es zu thun! Gott, Gott, auf welchem Fundament ruht die menſchliche Gerechtigkeitspflege!

Ein angeſehener Mann! Wie ſinnlich iſt dieß Wort gebildet. Ein Mann, der viel angeſehen wird!

Den 24. Aug.

Es iſt, als ob es ſich über das falſche, lügneriſche Regierungsſyſtem des Königs von Frankreich ein ungeheures Gewitter entlüde, damit alle Welt aufmerkſam werde und die Athmosphäre an den Giftpflanzen, die in ihr gedeihen, erkennen lerne. Noch ſind es nicht zwei Monate, daß Einer ſeiner Miniſter wegen infamen Unterſchleifs und ſchaamloſer Beſtechungen von Gericht verurtheilt, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt wurde und ſchon muß die Geſchichte einen neuen, noch fürchterlicheren Beweis der bodenloſen Unſittlichkeit eines nur den gemeinſten merkantiliſchen Intereſſen lebenden Gouvernements in ihre Blätter eintragen. Der Herzog von Praslin, ein Choiſeul hat ſeine Frau, eine Sebaſtiani, jung, ſchön und geiſtreich, Mutter von neun Kindern, in ſeinem eigenen Hotel bei nächtlicher Weile auf gemein-meuchelmörderiſche Weiſe um's Leben gebracht, und nach den bis jetzt noch ſpärlichen und verſteckten Andeutungen der Zeitungs-Berichte nicht aus Eiferſucht und momentaner Uebereilung, ſondern aus pecuniären Gründen, wegen ſeiner zerrütteten Finanzen und ihrer Erbſchafts-Anſprüche! Es iſt in den meiſten Fällen unerlaubt, in einem Verbrechen etwas Anderes, als eine Ausnahme, eine wilde, individuelle

Störung des gesellschaftlichen Zustandes zu sehen, aber hier liegt ein Zeichen der Zeit vor! —

Den 28. Aug.

Dieser Duc de Choiseul! Dieses zusammen geknickte Ungeheuer, das sich jetzt auf die kläglichste Weise mit den Gerichten um sein miserables Leben abzackt! Dem ein solches Leben noch etwas werth ist! — Der Mensch vertheidigt sich gegen den gegründetsten Verdacht auf eine Weise — — ich sagte heute im Scherz, er habe nicht gewußt, daß seine Gemahlin von Fleisch und Bein sey und auf sie losgestochen, als ob sie von Stein wäre, aber im Ernst, wenn er das vorgäbe, es würde gerade soviel Glauben verdienen, als das, was er vorschützt! Nicht in den Thaten selbst, denn jeder Mensch ist unter Umständen jeder fähig, unterscheiden sich die großen und die kleinen Naturen von einander, sondern in dem, was darauf folgt. Was söhnt uns mit dem Verbrecher aus, obgleich darum noch nicht mit dem Verbrechen? Die Kraft! Kraft zum Wenigsten muß derjenige haben, der mit der Welt und ihren Gesetzen, denen Millionen sich fügen, in den Kampf zu treten wagt, denn wenn auch sie ihm fehlt, wie kommt ihm der Muth und der Grund, sich auf seine eig'nen Füße zu stellen! Die Kraft soll er aber dadurch zeigen, daß er sich zu seinen Thaten bekennt. Frage: wenn ein König (in Frankreich natürlich) ein solches Verbrechen beginge, was würde mit ihm? Einfall: Es ließe sich Jemand erkaufen (etwa zum Besten seiner Familie, etwa ein Mensch, der an eine solche That schon gedacht, sich schon innerlich damit befleckt hätte) das Verbrechen zu übernehmen?

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeihn und das Beschränkte lieben!

Warum der große Haufe unbeständig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

In einigen Ländern werden denjenigen Beamten, denen in einem öffentlichen Blatt Rügen zugedacht sind, diese Rügen vorher von Censur wegen zur Approbation oder Disapprobation mitgetheilt. Das ist doch

wirklich ſo, als ob man ſich von demjenigen, den man zu ohrfeigen gedenkt, vorher eine Beſcheinigung ausbäte, daß er Nichts dagegen einzuwenden habe.

Der Philiſter! (wieder in den Vordergrund zu rücken.)

Man glaubt, der Menſch könne nur einmal ſterben? Thorheit! Wer liebt, kann zwei Mal ſterben! Damit muß er ſein Glück bezahlen.

Die Handwerker der Kunſt nehmen es meiſtens ſehr leicht mit der realen Welt, ſie wiſſen nicht, daß dieſe in der Kunſt, die, wenigſtens die dramatiſche, es mit lauter Ungläubigen zu thun hat, ein doppeltes Fundament haben muß.

Schwarze Flammen, Weltgerichtsflammen! Die rothe Flamme verzehrt zwar auch, aber ſie hat doch die Farbe des Lebens, denn roth iſt das Blut und aus dem Blut kommt alles Leben.

Den 29. Aug.

Tine als Chriemhild: eine ſchwarze Flamme! Groß! Uebergewaltig!

„Wenn ich zwei Flügel hätt'
Schnitt ich ſie ab!

(auf einer Landparthie an einem ſchönen Platz.)

„Mit der rechten Hand malen, mit der linken Annoncen über das Bild ſchreiben!"

Den Ort, wo ſich die geliebten Todten befinden, weiß ich nicht; den, wo ſie ſich nicht befinden, weiß ich: das Grab!

Der Tod iſt doch im Grunde nur eine Anſchauungsform, wie die Zeit, die er abzumarken ſcheint.

Ballet: Die Menſchen kommen mir darin wie Taubſtumme vor, die verrückt geworden ſind.

Was mit dem Heldenſchwert erworben ward, wird oft mit dem Kinderſchwert erhalten.

Der Teufel zeigt Jemand einen köſtlichen Leichenzug und ſagt: ſo ſchön ſollſt Du begraben werden, wenn Du Dich ſelbſt tödteſt!

Zu einem Verſchwender: warum haſt Du denn Alles hindurchgebracht? „Um mit Ruhe krank ſein zu können! Wäre ich erkrankt, als ich noch etwas beſaß, ich wäre aus bloßer Angſt, jung ſterben und Alles ungenoſſen hinter mir zurücklaſſen zu müſſen, wirklich geſtorben.

O. wäre der Mann, eine Deputation der Menſchheit ehrbar anzuhören, die ihm dafür dankte, daß er die Welt und ſich ſelbſt erſchaffen habe.

Die meiſten unſerer Kritiker ſind nur deshalb Scharfrichter geworden, weil ſie keine Könige werden konnten.

Was will man mit dem alten Rom. Selbſt ſeine Geſetze waren Verbrechen.

Daß die Idee im Kunſtwerk nur ihr Licht, nicht ihre Wärme gebe, daß ſie es erleuchte, nicht verbrenne!

Beweiſen! Wer kann Alles beweiſen! Darum ſetzte der Glaube der Völker aber auch einen Gott auf den Thron der Welt, keinen Doct. juris.

Wie Gertrud zu einem hinkenden Mann kam. (Alte Idee) Novelle!

Ein ſchönes Mädchen in armem Stande: ein himmliſches Bild auf gemeiner Leinwand.

Es giebt Trauben, ſo voll von Beeren, daß manche nicht reif wird, aber eben deshalb für die unbegränzte Zeugungsfähigkeit des Weinſtocks ein Zeugniß ablegt. Unter dieſem Bilde ſtelle ich mir, ſeit ich in einem Weinlande lebe, gern die Welt vor.

Meine dichteriſchen Arbeiten:

Abgeſtoßne Blütenſchaalen,
Drin die Frucht, die ernſte, ſchwoll!

Wenn wieder eine fällt: Beweis, daß die Frucht ſelbſt ſich vergrößerte. Mag alſo mit jenen der Wind ſpielen!

Tragödie.

Die Idee des Käthchens von Heilbronn, daß die Liebe, die Alles opfert, Alles gewinnt, wäre wieder aufzunehmen und conſequent durch zu führen. Einer fühlt ſich von einem ihm treu ergebenen weiblichen

Weſen zu einem ihn aus der Ferne reizenden hingezogen, jenes fühlt den Treubruch nicht als Sünde, nur als Schmerz, ſie giebt ſich auf und ſucht dem Geliebten die Liebe des anderen Mädchens zu verſchaffen. Die Art, wie ſie ſich zum Opfer darbringt und wie die Andere das Opfer annimmt, öffnet ihm die Augen und in dem Moment, wo er ſich mit dieſer verbinden ſoll, kehrt er um und wählt jene.

Den 17. Sept.

Heute Kühne für die Europa aus dem Tagebuch excepirt: 1) über das Käthchen von Heilbronn, 2) den Spaziergang über die Boulevards, 3) über Byron, mit einem Nachtrag.

Vorlängſt Rötſcher: 1) über Gleichniſſe; 2) über Schröders Leben; 3) über das Semikolon.

Es iſt nöthig, dergleichen ſich zu merken, da ich jetzt von vielen Seiten in Anſpruch genommen werde. Gott Lob, der Herbſt übt ſeine alte Wirkung auf mich. Große Thätigkeit und in dieſer Genuß und Fülle des Daſeyns.

Woher entſpringt das Lebendige der echten Charactere im Drama und in der Kunſt überhaupt? Daher, daß der Dichter in jeder ihrer Aeußerungen ihre Atmoſphäre wieder zu ſpiegeln weiß, die geiſtige, wie die leibliche, den Ideenkreis, wie Volk und Land, Stand und Rang, dem ſie angehören. Daraus geht die wunderbare Farbenbrechung hervor, die jedes Allgemeine als ein Beſonderes, jedes Bekannte als ein Unbekanntes erſcheinen läßt und eben den Reiz erzeugt.

Worin beſteht die Naivetät in der Kunſt? Iſt es wirklich ein Zuſtand vollkommener Dumpfheit, in dem der Künſtler Nichts von ſich ſelbſt weiß, Nichts von ſeiner eigenen Thätigkeit? Das iſt unmöglich, denn wenn er nicht erkennt oder fühlt: dieſer Zug iſt tief, dieſer Gedanke iſt ſchön, warum zeichnet er den einen hin, warum hält er den andern feſt? Die Frage wird wohl am einfachſten ſo beantwortet. Unbewußter Weiſe erzeugt ſich im Künſtler alles Stoffliche, beim dramatiſchen Dichter z. B. die Geſtalten, die Situationen, zuweilen ſogar die ganze Handlung, ihrer anecdotiſchen Seite nach, denn das tritt plötzlich und ohne Ankündigung aus der Phantaſie hervor. Alles Uebrige aber fällt nothwendig in den Kreis des Bewußtſeyns.

Den 18. Sept.

Wenn der Menſch ſein individuelles Verhältniß zum Univerſum in ſeiner Nothwendigkeit begreift, ſo hat er ſeine Bildung vollendet und eigentlich auch ſchon aufgehört, ein Individuum zu ſeyn, denn der Begriff dieſer Nothwendigkeit, die Fähigkeit, ſich bis zu ihm durch zu arbeiten und die Kraft, ihn feſt zu halten, iſt eben das Univerſelle im Individuellen, löſcht allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geiſt vom Tode, indem er dieſen im Weſentlichen anticipirt.

Zug: Einem Menſchen iſt ein unerhörtes Unglück begegnet, da drängt ſich ein Anderer bei ihm ein, ſucht ihm vollends den Reſt zu geben und ſagt: mir iſt von einem Unbekannten dieß oder das geſchehen, ich habe gleich gedacht, daß Gott ihn dafür züchtigen würde, wie keinen Andern, Du biſt ſo gezüchtigt, alſo biſt Du's!

„Alles Poetiſche ſollte rhythmiſch ſein!" ſchrieb Goethe an Schiller, als dieſer ihm angezeigt hatte, daß er ſeinen in Proſa angefangenen Wallenſtein in Verſe umſchreibe. Ein höchſt einſeitiger und ſicher nur durch den ſpeciellen Fall hervorgerufener Ausſpruch! Es giebt Gegenſtände, die im Ganzen durchaus poetiſch ſind, im Einzelnen aber ſo nah an das Gebiet der Proſa ſtreifen, daß ſie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht ertragen, in alltäglicher Proſa aber freilich auch nicht aufgehen und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters iſt. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.

Die meiſten Menſchen halten den Vers an ſich ſchon für eine Leiſtung und ſind darum ſo nachſichtig gegen Alles, was in Verſen vorgetragen wird.

Den 20. Sept.

In der letzten Nacht, wo ich nicht ſchlafen konnte, las ich in Holtzmanns Ueberſetzung das indiſche Gedicht Nal und Dajamanti. Von welcher Lieblichkeit iſt es, friſch und thaubeperlt, wie eine Lilie, die erſt heute morgen aufbrach, und doch hat es ſchon Jahrtauſende erfreut und iſt aus einer Sprache zu uns herüber gerettet, die nicht mehr geſprochen wird. Ja, ja, es iſt doch ein Anderes: Rhetorik und

Poesie, und wer es nur bis zu wahren Gestalten bringt, dem darf nicht bange seyn, daß diese wieder unter gehen! Wie schließt sich schon der Rhythmus des Gedichts dem Homerschen Hexameter und dem Vers des Nibelungen-Lieds würdig an.

„Ich habe Dich gewonnen, womit muß ich's bezahlen? Mit der Angst, daß ich Dich nun verlieren kann."

Noch hält der Zweig seine Aepfel fest, der Wind gewinnt sie ihm nicht ab und Du kannst sie nicht erreichen. Laß' sie nur wachsen und reifen, dann beugen sie ihn und fallen Dir von selbst vor die Füße.

Wenn ein Etymologist sagte, der Arm sey darum Arm genannt worden, weil der Arme nach dem Loos der Armen unter allen Gliedern des Leibes die meiste Arbeit verrichten müsse, so wäre das ohne Zweifel abgeschmackt, gewiß aber ist nicht unmöglich, daß es geschehen kann.

„Nur den Mord würd' ich entschuldigen, der dem Mörder so viel Jahre zu legte, als der Gemordete einbüßte!"

Den 22. Septbr.

Heute habe ich eine Recension der von Holtzmann übersetzten Indischen Sagen an die Allg. Zeitung geschickt. Die Gedichte ergriffen mich so sehr, daß ich ganz von selbst in's Niederschreiben meiner Eindrücke hinein gerieth.

Aus dem Begriff der Individualität, auf dem jede vernünftige Welt-Anschauung beruht, folgt mit Nothwendigkeit der Begriff der qualitativen und quantitativen Unterschiede in den Mischungsverhältnissen und also auch in den Resultaten derselben, den Begabungen, ja er schließt sich erst in diesem ab.

Den 24. Septbr.

Heute an Rötscher einen Aufsatz: „über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter" gesandt.

Den 25. Sept.

Nun habe ich rein aufgearbeitet. Rötscher, Kühne, die Allg. Zeitung haben Aufsätze von mir, Ruge eine neue Novelle, Engländer deßgleichen, alle übrigen Novellen, den Schnok eingerechnet, sind bis ins

Kleinste hinein durch genommen und druckfertig gemacht, die Gedichte, denen ich noch einen Zuschuß nachsandte, müssen die Presse in diesen Tagen verlassen oder sie schon verlassen haben. Jetzt ist die Gunst der Musen für die Tragödie nöthig. Daß sie nicht zu lange ausbleiben mögte!

Als hier in Wien die Corporäle beim Aufstand im Arbeitshause befehligt wurden, mit ihren Stöcken einzuhauen, verweigerten sie das, weil sie sich die Stöcke selbst anschaffen müßten und sie nicht im Civildienst zerschlagen wollten. (E. Kayser.)

Den 26. Septbr.

Gestern Abend las ich in der Revue indépendente einen Aufsatz über meine Maria Magdalena, der mir um so mehr wohl that, als ich eben vorher einen schmählichen Angriff auf das Stück in einer Correspondenz des Morgenblatts gelesen hatte. Es ist freilich eine Illusion, aus dergleichen einzelnen Aufsätzen auf die wirkliche Theilnahme des französischen Publicums zu schließen, eine Illusion, der ich mich sicher niemals hingeben werde. Aber in Deutschland wird doch auf solche Aufsätze Werth gelegt, wie ich wenigstens aus den Bemühungen meiner Collegen, sie hervor zu rufen, schließen muß, und da ist es immer gut, nicht hinter Andern zurück zu stehen.

Erfinden will doch jeder gern in der Literatur, und wer keine Gedichte erfinden kann, der erfindet Dichter.

Eine kleine Uhr, deren Räder ungeheuer rasch gehen, erregt einen Eindruck, als ob die Zeit das Fieber hätte.

Ganz aus demselben Grunde und zur Befriedigung desselben Bedürfnisses haben sich die Menschen ihren Gott erfunden, wie ihre Zeit.

Es ist ohne Zweifel richtig, daß Nichts ist, was nicht vernünftig wäre, und daß selbst Wanzen und Flöhe nicht seyn würden, wenn sie nicht sein müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Existenz dieser Mißgeschöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man sie selbst in ihrer Existenz ungestört belassen soll. Man thut genug, wenn man sich mit dem Vorhandenseyn der Gattung im Allgemeinen aussöhnt, indeß man sie im Einzelnen bekämpft und so viel möglich auszurotten sucht.

Den 5. Oct.

Ich las Julius Mosens Otto III. Das soll nun eine historische Tragödie seyn!

Ein Arzt hat eine Aufgabe, als ob ein Mensch in einem dunklen Zimmer in einem Buch lesen sollte.

Den 10. Oct.

Die christliche Mystik von Görres hat jetzt in einer Schrift von Daumer ihr antichristliches Gegenstück gefunden. Eben so viel Wahnsinn in den Prämissen und juristische Dialectik in den Consequenzen! Es wäre entsetzlich, wenn Ruge eine solche Ausgeburt einer perfiden Hypochondrie in seine Protection nähme, wie ich fast befürchten muß!

Ich lese Soldan, Geschichte der Hexenprocesse. Wohl den Thieren, daß sie keine Geschichte haben! Merkwürdig ist es, daß man, wie von unreiner Vermischung der Weiber mit dem Teufel, nicht auch von Verbindungen der Männer mit des Teufels Großmutter lies't.

In diesem Jahr habe ich verdient:

1) für den Diamant . . . . . 20 Louisd.
(sämmtlich an Elise gegeben;
von Campe nachzuz. 20 L.)
2) für das Trauerspiel in Sicilien
und die neuen Gedichte . . 200 Thlr. P. C.
3) von Engländer für
Anna u. s. w. . . 15 fl.
von Engländer für
die Vagab. . . . 25 fl.
4) von Tandler et Scheffer
für Schnock . . . 60 fl.
5) von der Wiener Zeitschrift . . . . . 4 fl.

zus. 104 fl. 200 Thlr. P. C. 20 Louisd.
oder 300 „ und
180 „
zus. 584 fl.

Der Dichter ist der erste Souffleur. (im höheren Sinn.)

Wallensteins schändlicher Betrug, den Obrist Buttler zu einem Gesuch um den Adelsbrief anzuhalten und ihm bei'm Hof den Weg zu verlegen, wie verträgt er sich mit der Würde eines tragischen Characters?

Der Tod ist der einzige Gott, der die Opfer verschmäht, sagen die Alten. Wahr. Dafür ist er aber auch der Einzige, der kommen muß, sobald man ihn ruft.

Den 24. Oct.

Gestern, Sonnabend, habe ich mein Trauerspiel Julia, das schon in Rom angefangen wurde, endlich vollendet. Engländer, dem ich in seiner Krankheit das Fertige mittheilte, trieb mich zum Abschließen des Ganzen und ich bin ihm dankbar dafür, denn nun bin ich die Last vom Halse los. Das Werk hat die Vorzüge und die Fehler eines Stücks, in dem die Situation stärker accentuirt ist, wie die Character-Entwicklung; da das aber meine Intention war, so bin ich nicht deshalb zu schelten, auch hoffe ich im dritten Act Alles, was die neueren Franzosen, z. B. nur äußerlich zu einem scheinbaren Abschluß zu führen pflegen, innerlich aufgelöst zu haben.

„Ich bin das letzte Unglück der Heroen, ich erklärte mir das viele Fasten der Heiligen gern aus ihrem schlechten Magen, den spröden Joseph stellte ich mir immer kurzsichtig vor und den frommen Daniel in der Löwengrube als mageres Scelett."

„Fürchten Sie nicht, daß ich den Selbstmord, in dem Sie mich störten, jetzt noch ausführen werde! Der Mensch kann ohnehin Nichts thun, was nicht schon ein Anderer vor ihm gethan hat, soll er auch noch sich selbst wiederholen? Es war von mir bloße Pietät gegen die Stunde, die nun vorüber ist, keine getraut sich ohne volle Sündenfracht in die Ewigkeit hinein, Todschlag, Ehebruch, Verführung, Alles muß beisammen seyn und Alles war beisammen, nur am Selbstmord fehlte es noch, ich wollte die Lücke füllen, ein Andrer kam mir zuvor, nun ist's zu spät!"

Den 27. Oct.

Was kommt doch bei dem maaßlosen Regiren heraus! Da las ich gestern Abend in einer neuen Schrift von Bruno Bauer. Diese

Armſeligkeit iſt wahrhaft unglaublich! Uebrigens arbeitet er jetzt im conſervativen Sinn, denn er ruinirt durch ſeine Bücher ſeinen revolutionairen Bruder.

Ein Wohlthäter hat immer etwas von einem Gläubiger.

Welchem Baum ich's gönne, daß alle Winde in ihm wühlen? Dem Lorbeer!

„Von den beiden Gründen, wegen deren Cäſar eine Lorbeerkrone trug, geht mir jeder ab; ich habe die Welt noch nicht gewonnen und mein Haar noch nicht verloren."

Der Verſtand frage im Kunſtwerk, aber er antworte nicht.

Es wäre möglich, daß der Menſch, der den höchſten Gedanken dächte, in dem Augenblick, wo er ihn ausſprechen wollte, durch denjenigen getödtet würde, der den niedrigſten hegte. Spinoza und ein Mörder.

Einer, der an Einem Tag alle Gebote zugleich erfüllt und übertritt. Humoreske.

Der Tod iſt ein Opfer, das jeder Menſch der Idee bringt.

„Sie macht einen Eindruck, als ob ſie nicht bloß mit den Augen ſehen könne."

Ueber Nacht im Dämmer-Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen: ein Menſch, der ſo vortrefflich iſt, daß ein König ihm das Privilegium gegeben hat, es ſolle nie einer Anklage wider ihn Glauben beigemeſſen werden.

Einſchlafen.

Altes Chaos,
Quillſt du in Dämpfen,
Alles benebelnd,
Vieles erſtickend,
Um die Welt wieder auf?

Aus einem Brief an Ruge vom 11. Dec.

— ich halte die Aerzte für Leute, die ein chaldäiſch geſchr. Buch im Finſtern leſen ſollen. Auch bediene ich mich ihrer in Krankheitsfällen nur meiner Umgebung wegen; ich weiß, daß ſie der nützen und laſſe mir

ſelbſt dafür ſchaden. — Was ſie mir über die Aufnahme von Haidvogel und Julia ſchreiben, überraſcht mich nicht; ein Jeder ſagt: ich lebe mit in der Zeit, die der Verfaſſer darſtellt und kann ihre Krankheiten nicht gelten laſſen, ohne mich ſelbſt für inficirt zu erklären. Dagegen habe ich nichts einzuwenden, im Uebrigen ſind wir es Alle; ich beweiſe es dadurch, daß ich die Uebel malen kann, ſie alſo kennen muß; Andere dadurch, daß ſie mich deswegen haſſen. Merkwürdig iſt und bleibt mir bei alledem der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen ſie den Schwindſüchtigen, die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr geſundes Ausſehen macht, zum Univerſal-Erben einſetzen, wenigſtens eher, als dem Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt. Ich ſitze ſo feſt in meiner Haut, wie irgend Einer; aber ich würde mich ſchämen, der objectiven Welt, die ich darſtelle, meine Privat-Verſöhnung als eine allgemeine aufzudringen, ich würde mich deshalb ſchämen, weil ſie auf Reſignation beruht, und ich als Individuum wohl für mich reſigniren darf, nicht aber für die Menſchheit mit ihren ewigen Rechten und Intereſſen.

Ein verrückt gewordener, der einen Todtengräber vor's Gericht zieht und ſagt, er habe einen ganzen Acker voll Leichen; er meint den Kirchhof.

Wer zu Fuß geht, denkt, wenn er den Reiter ſieht: du kommſt ſchneller von der Stelle, brichſt aber auch leichter den Hals.

Den 20. Dec.

Soeben leſe ich den 3. Theil des Briefwechſels zwiſchen Schiller und Körner. Seite 120 u. f. f. kommt eine Auseinanderſetzung Schillers über das Verhältniß des Dichters zur Sprache vor, die ganz und gar von denſelben Anſchauungen und Gedanken ausgeht, welche meinem Aufſatz über den Styl des Dramas zu Grunde liegen. Solch ein Sujet aus dem Grabe heraus iſt doch intereſſant!

Vielleicht erfüllt nur derjenige den Zweck des Lebens, der mit der vollen Ueberzeugung, daß er Nichts daran verliert, davon ſcheidet!

Den 22. Dec.

Eben die Reinſchrift vom 2. Act der Mariamne geſchloſſen. Ich glaube, zufrieden ſein zu dürfen; ich habe es mir aber auch Schweiß

koſten laſſen, denn dieß verückte Motiv, daß Joſeph der Mariamne den erhaltenen Auftrag, ſie zu tödten, verräth, um ihr zu zeigen, wie Herodes ſie liebe, war faſt nicht in Vernunft umzuſetzen. Nun iſt's gelungen und ich habe mich dem mir geſteckten Ziel, einmal eine Tragödie unbedingteſter Nothwendigkeit zu ſchreiben, um einen ſtarken Schritt genähert. Was es übrigens heißt, einen faſt phantaſtiſchen Stoff auf die derbſte Realität zurückzuführen, ahnt man nicht, wenn man's nicht ſelbſt verſucht hat.

Den 24. Dec.

Weihnachts-Abend! Meine liebe Frau befindet ſich in demſelben ängſtlichen Zuſtande, wie das vorige Jahr; ſie erwartet jeden Tag ihre Niederkunft. Es geht ihr heute aber wohl und ſie iſt eben beſchäftigt, den Tannenbaum aufzuputzen. Ich erhielt heute aus Königsberg ein Paquet, für welches ich 1 fl. 2 kr. zahlen mußte; ein Dichter Wolf hat mir ſeine Gedichte dedicirt und ſendet ſie mir zu, mit einem Brief, wie ich kaum je einen dürftigeren empfing.

Den 25. Dec.

Mit einem Herzen voll Dank und Freude ſchreibe ich es nieder, daß meine theure Chriſtine mir heute, am 1. Weihnachtstag, Nachmittags, eine Viertelſtunde vor fünf Uhr ein kleines Mädchen geboren hat. Möge Alles fort gehen, wie es anfing!

Den 27. Dec.

Noch ſteht Alles wohl. Das Kind hat gleich den erſten Abend herzhaft getrunken. Freilich ſind wir noch immer im Anfang.

Den 31. Dec.

Sylveſter-Abend. Ich bin jetzt Tag und Nacht auf den Füßen. Möge der Himmel ſchlechte Folgen verhüten! Ich übe mich in den Pflichten eines Johanniters, bis zu den niedrigſten herab, deren Schiller in ſeinen Diſtichen erwähnt und gehe von Krankenbett zu Krankenbett. Da bleibt mir denn zu dem gewöhnlichen Rückblick auf das verfloſſene Jahr wenig Zeit; er wäre auch ganz überflüſſig, wenn ich mein Gelübde, regelmäßig

Tagebuch zu führen, gehalten hätte, aber ich dispenſirte mich davon, nachdem mich der Monate lang durchgeſetzte Verſuch von der Nutzloſigkeit und Trivialität des Unternehmens überzeugt hatte. Im Allgemeinen darf ich ſagen: ich bin vorwärts gekommen, äußerlich und innerlich, mein Leben hat alſo noch immer einen Zweck. Harte Schickſals-Schläge haben mich getroffen, zwei Kinder ſind mir geſtorben, was ich doppelt ſchwer empfinden mußte, da mich jetzt die Sorge um mein Auskommen nicht mehr ſo quält, wie früher. Ein Erſatz iſt in einem freundlichen kleinen Mädchen wieder da; möge das kleine Weſen ſo geſund ſeyn, als es ausſieht! Bekanntſchaften von Bedeutung: Kühne, Rötſcher; aufgefriſchte alte: Ruge, Cornelius; neue, noch ungewiſſe: Dingelſtedt, Laube, Lewald ꝛc. Gearbeitet: Julia; zwar nun vollendet, aber ſo gut, wie nur angefangen; zwei Acte der Mariamne; die Novelle: Herr Haidvogel; die Aufſätze über den Styl des Dramas und über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter. Druckfertig gemacht meine ſämmtlichen Novellen; an Schnock noch Unendliches gethan. Herausgegeben: der Diamant; ein Trauerſpiel in Sicilien in der Novellen-Zeitung; ein Band neuer Gedichte. Erſtere beide Werke wurden höchſt mißfällig aufgenommen, aber nur, weil Keiner ſich die Mühe gab, ſie verſtehen zu wollen; den Gedichten ſteht ein beſſeres Schickſal bevor, wenn der Schein nicht täuſcht. Maria Magdalena hat ſich noch wacker gezeigt; eben jetzt wird ſie in Berlin aufgeführt und ſelbſt dem ſpröden Viſcher hat ſie Anerkennung abgedrungen. Im Ganzen ſind meine lit. Hoffnungen um etwas geſtiegen und zwar mit Recht; ich ſehe, auf wie ſchwachen Füßen die Armſeligkeit ſteht.

1848.

Den 3. Jan.

Alles geht beſſer. Die Patientin iſt auf dem Wege, wieder geſund zu werden. Das Kind iſt freilich ſehr unruhig und läßt uns ſo wenig bei Nacht als am Tage ſchlafen, dennoch befindet meine Frau ſich leidlich wohl. Von Engländer hatte ich heute ſchon einen eigenhändigen Brief. Seit 6 Tagen kam ich nicht mehr in die Luft, heute hoffe ich ſoweit zu kommen. Ich habe ſo Manches zu beſorgen.

Es giebt keinen Menſchen ohne Sünde, denn es darf keinen geben, er dürfte wenigſtens nicht auf die Erde geſetzt werden, denn er würde für die übrigen keine Duldung haben, er würde ein Schwert ſeyn, auf dem ſie ſich ſpießten. Dramat. Character der Art, der mehr Unheil anrichtete, als der größte Sünder.

Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen ſie erwieſen werden, uns für ihres Gleichen halten. Jene Idee, die ich ſchon in München hatte und die in der Julia nur halb verbraucht wurde: Einer heirathet ein Mädchen, das er beim Selbſtmord überraſcht, der treulos Geglaubte kehrt zurück und nun redet ſie ſich nach und nach ein, die edle That ihres Mannes ſey eine gemeine.

Einer wird ermordet. Er lebt noch, wie man ihn findet, er ſagt aus, daß er den Mörder gekannt, will ihn aber nicht nennen, weil er nicht will, daß ſeinetwegen Jemand ſterben ſoll. Das wird anders ausgelegt nach ſeinem Tode, man glaubt, es ſey Einer ſeiner Freunde ꝛc. geweſen, Nebenumſtände häufen ſich und ein Unſchuldiger muß ſterben.

Den 7. Jan.

In dieſen Tagen der Verwirrung habe ich, nicht aus einem höheren Grunde, ſondern bloß, um die Stunden auszufüllen, Steffens

Memoiren wieder gelesen. Was ist doch ein Mensch, dem die Form fehlt! Ein Eimer voll Wasser ohne den Eimer!

Den 8. Jan.

Von Ruge einen Brief erhalten, der ein weiteres Verhältniß unmöglich macht. Ich hatte ihm meine Gedichte zugeschickt; er giebt mir in seiner Antwort Belehrungen über den Versbau und die Ermahnung, den „europäischen Todten" aus dem Campo Santo „Nichts nachzugeben." In dem ersten Punct erweis't er sich als anmaaßlichen Pedanten, dem es entgeht, daß die metrischen Abweichungen von der stricten Voß-Platenschen Observanz in meinen Distichen nicht bloß in dem Beispiel Schillers und Goethes eine Stütze finden, sondern nur aus der völligen Unmöglichkeit, im Deutschen einen vollkommenen, einen zugleich regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zu Stande zu bringen, hervorgehen. Der zweite Punct kann nur aus dem Epigram auf Tiek und dem zweiten auf das Vaterunser, oder aus dem großen philosophischen Gedicht in Terzinen, welches freilich einen Gott nennt und kennt, in sehr unberechtigtem Aerger abgezogen seyn. Was soll man aber sagen zu einem Mann, der das Christenthum aus der Weltgeschichte ausstreichen, d. h. zwei Jahrtausende, als nicht dagewesen und als für den Dichter und Darsteller nicht da seyend, betrachten zu können meint? Lehre: verbinde Dich nie mit einem Menschen, dem das Mittel ist, was Dir Zweck ist! Er lobt in seinem Brief ein Stück und schließt dann: der Schluß und die Versöhnung sind freilich theatermäßig. Das ist, als ob er sagte: ein prächtiger (logischer) Schluß, herrliche Prämissen, nur Schade, die Conclusion taugt Nichts.

Mittwochs, den 12. Jan.,

ist mein kleines Töchterlein auf die Namen Christine Elisabeth Adolphine durch den Pfarrer der hiesigen protestantischen Gemeinde getauft worden. Pathen waren Herr Adolph v. Kolaczek aus Teschen und Elise.

Den 13. Jan.

Ein großer Leichenzug zieht eben an unserem Fenster vorbei. Der Todte mußte zum Wenigsten Feldmarschall gewesen seyn, denn ihm

folgen ganze Regimenter mit Fahnen, Trommeln und Kanonen. Zum ersten Mal sah' ich ein Pferd, dem die Schleppe nachgetragen wird; ein schwarzes in schwarzem Flor. Meine Frau steht neben mir am Fenster und säugt ihr Kind, das mächtig trinkt.

Den 15. Jan.

Ohne alle Thätigkeit verstreichen mir die Tage, weil ohne allen Schlaf die Nächte. Ich stehe jeden Morgen mit einem Gehirn auf, das mir wie ausgebrannt erscheint und sicher auch ausgebrannt ist. Unser Kind ist so unruhig und mehr noch, wie sein Geschrei, stört mich die Angst. Sie ist sicher zu groß, aber nach meinen Erfahrungen doch so natürlich! Die Tragödie geht darüber in die Brüche und wie viele Pläne mit ihr! Man muß im Allgemeinen, ein für alle Male, resigniren und ich thu's.

Kein Thier erkennt sich, wenn es sich im Spiegel sieht. Der Hund bellt sein Bild an, wie ein fremdes. Vom Affen wird freilich erzählt, daß er sich vor'm Spiegel rasirt, wenn er einen Menschen sich rasiren sah, aber auch, daß er sich die Kehle dabei abschneidet, woraus denn hervorgeht, daß der Spiegel ihm Nichts über sich selber sagt. Ich glaube, das verbürgt am sichersten den Mangel an Bewußtseyn in der Thierwelt, die Richtigkeit des Factums, das ich selbst immer bestätigt fand, vorausgesetzt.

In der Maria Magdalena ist der Character des Leonhard vielleicht dadurch, daß die Schwierigkeit, eine Existenz in der modernen Welt zu erringen, als treibendes Grundmotiv mehr wie jetzt durchscheint, nach dieser zu begründen.

Den 18. Jan.

Welch ein ängstlicher Besitz ist der eines geliebten Kindes! Bis jetzt ist mein kleines Mädchen nicht krank, aber auch nicht gesund. Mich erschreckt jedes Geschrei, das es von sich giebt und ich komme weder bei Tage noch bei Nacht zur Ruhe. Diesen Zoll will ich gern bezahlen, wenn es mir nur erhalten bleibt. Ist das Schicksal aber noch einmal grausam gegen mich, so steht mein Entschluß fest. Ein fünftes Kind will ich nicht haben.

Ich weiß nicht, ob ich die nachſtehende Bemerkung ſchon einmal niederſchrieb, aber ſie iſt wichtig genug, noch einmal niedergeſchrieben zu werden. Es giebt ein ganz untrügliches Kriterium für Genie und Talent und dieß beſteht darin, daß man ſich frägt, wenn man ſich einer imponirenden Leiſtung gegenüber befindet, ob man bei einer hinreichenden Potenzirung des eigenen Vermögens ihrer ſelbſt fähig geweſen wäre oder nicht. Darf man die Frage bejahen, findet man in ſich einen Faden, der, gehörig ausgeſponnen, ſich an den fremden anknüpfen ließe, ſo hat man es immer mit einem Talent zu thun und nur im entgegengeſetzten Fall mit dem Genie. Im Genie liegt immer etwas durchaus Neues, ſtreng an ein beſtimmtes Individuum Geknüpftes. Der mittelmäßigſte Poet, der die Abendröthe beſingt oder ein Sonett auf einen Maikäfer macht, würde es zu einem Gedicht, wie Schillers Spaziergang oder ſeine Glocke bringen, wenn ſeine Kraft millionenfach verſtärkt würde; Schiller ſelbſt aber würde nie einen Fiſcher oder einen Erlkönig erzeugen.

Auch eine Krankheit hat ihren Lohn; die reine Freude am Daſeyn, am Daſeyn ſelbſt, nicht an einer Einzelheit deſſelben.

Den 20. Jan.

O, welche Qualen knüpfen ſich an den Beſitz des Kindes! Es gedeiht ſo ſchön, iſt ſchon ſo ausgebildet und doch — das Uebel giebt ſich nicht, ſchon zeigen ſich gelinde Krampf-Anfälle und der Arzt verordnet Senfpflaſter! Nie, nie wieder eins!

In Goethes Wahlverwandtſchaften iſt doch eine Seite abſtract geblieben, es iſt nämlich die unermeßliche Bedeutung der Ehe für Staat und Menſchheit wohl räſonirend angedeutet, aber nicht im Ring der Darſtellung zur Anſchauung gebracht worden, was gleichwohl möglich geweſen wäre und den Eindruck des ganzen Werks noch ſehr verſtärkt hätte.

Den 29. Jan.

Heute Nachmittag las ich im Verein, ganz unvorbereitet, den Tod Chriſtian's des achten, Königs von Dänemark. Ich fühlte mich tief erſchüttert und bedurfte eines einſamen Spaziergangs, um meiner Bewegung Meiſter zu werden. Mich ſelbſt knüpfte das Band der Dankbar-

keit an ihn, denn wenn er nicht bei der Vertheilung der Reiseſtipendien, die nur denjenigen zu Theil werden ſollen, die auf einer der Landes-Univerſitäten ſtudirt haben, meinetwegen eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte, ſo würde ich ſchwerlich nach Frankreich und Italien gekommen ſeyn. Das fühlt man denn in einem ſolchen Moment doppelt und dreifach. Aber auch abgeſehen von dieſem perſönlichen Bezug, hatten ſeine mir in Copenhagen bekannt gewordenen Jugend-Schickſale, namentlich in der erſten Ehe, ſo wie ſeine ganze hiſtoriſche Stellung, inmitten ſo ſcharfer, unlösbarer Conflicte mit einem ſo weichen Gemüth etwas Tragiſches, das mir ein allgemein-menſchliches Intereſſe einflößte. Der Zufall wollte nun noch obendrein, daß ich gar Nichts über ſeine Krankheit geleſen und gehört hatte.

— wer wird durch etwas Anderes, als durch die Schönheit einer Erfindung entzündet werden und wer wird im Geſtalten noch über das Geſtalten hinaus denken oder wohl gar etwas bedenken! Es fragt ſich nur, aus welchen Elementen ſich eine ſolche Erfindung zuſammenſtellt und ob dieſe reine Schönheit auf dem rechten Wege zu Stande kommt, dadurch nämlich, daß ſie vorher alle Momente des Bedeutenden, und namentlich das letzte und höchſte, welches aber ein Product des Geſchichts-Abſchnitts iſt, in ſich aufnimmt. Unwillkürlich geſchieht das immer, das Denkvermögen iſt dabei durchaus nicht betheiligt ꝛc. Von der Antwort, die es auf dieſe Frage hat, hängt nun aber der Gehalt jedes Kunſtwerks ab; darnach entſcheidet ſich's, ob es neben dem bloßen Bilderwerth, der allerdings unter Umſtänden ſchon ein beträchtlicher ſeyn kann, noch einen höheren, ſeine Exiſtenz zur Nothwendigkeit erhebenden und im doppelten Sinn der Abſpiegelung und Fort-Entwicklung hiſtoriſchen beſitzt oder nicht. Es knüpft ſich hieran für die Kunſt ſelbſt noch ein viel wichtigerer Punct, der mich hier nicht kümmert; nur ſo viel iſt noch hinzuzufügen, daß, je weniger die Schönheit auf dem von mir bezeichneten Wege zu Stande kommt, d. h. je mehr die Ideen, die das Centrum eines Kunſtwerks bilden, ſich vom Concreten entfernen und im Allgemeinen verharren, um ſo ſeltner auch die Concretiſirung und Verlebendigung dieſer Ideen in ihren Trägern, beim Drama z. B. in den Characteren, zu gelingen pflegt ꝛc. ꝛc.

(Brief an E. Palleske vom 27. Jan. 48.)

Dieſer gute, im Uebrigen geiſtreiche Palleske näherte ſich mir brieflich mit einem Enthuſiasmus, als ob es vor mir noch nie einen Poeten in der Welt gegeben hätte, ſtellte ſich mir in ſeinem erſten Brief aber nur als Schauſpieler dar und ſchrieb mir über mein Arbeiten viel Verſtändiges und Eigen-Gedachtes, deſſen ich mich erfreuen zu dürfen glaubte, da ich an dem mir geſpendeten Lob gleich 100 pct. abzog. Ich antwortete ihm auf angemeſſene Weiſe, ſuchte ſeine Meinung von mir herab zu ſtimmen und gab mich ihm als Menſch menſchlich-theilnehmend hin. Darauf kam Prof. Dahlmann nach Wien und ich erfuhr von deſſen Frau, daß mein neu erworbener Freund keineswegs bloß auf einen Schauſpieler, ſondern noch vielmehr auf einen Dichter ausgehe. Nun ging ein Stück: Achill! von ihm bei mir ein, das ich in Anlage und Ausführung wohl durchdacht und geiſtvoll finden mußte, das aber trotzdem in der Idee abſtract und in den Characteren unlebendig war. Ich konnte es daher nicht loben, tadelte es jedoch noch weniger, ſondern gab ihm zur beliebigen Anlegung den allgemeinen Maaßſtab für die Erſtlings-Production in die Hand. Die Folge war ein Brief, in dem derſelbe Menſch, der die Vorrede zu meiner Maria Magdalena ſeinen dramatiſchen Katechismus genannt hatte, mir einfach declarirte, daß er über den Hauptpunct der Kunſt grundverſchieden denke und ſich ſelbſt nicht undeutlich als mein Vorbild hinſtellte!

Den 8. Febr.

Heute morgen las ich von Karl Gutzkow eine Novelle: Imagina, die an Erbärmlichkeit noch die Seraphine übertraf. Heute Abend leſe ich ſein Urbild des Tartüffe, habe ſoeben den zweiten Act geſchloſſen und finde die beiden Acte vortrefflich. Geht es ſo fort, ſo hat er ein ſehr gutes Stück gemacht und es ſoll ihm viel dafür vergeben ſein. — Ich habe geendigt, das Stück iſt wirklich ſehr gut.

Das Publicum muß hingenommen werden, wie jedes andre Element.

„Hier iſt ein Gift! Gieb es mir denſelben Tag ein, wo Du mich zu lieben aufhörſt! Hier iſt ein Bekenntniß von mir dabei, daß ich mich ſelbſt vergiftet habe.“ Umgekehrt. Er ſchenkt ihr bei der Hochzeit ein Käſtchen. Das öffne, wenn Du mich zu lieben aufhörſt! —

Den 20. Febr.

Lewald ſagt mir, die Idee zum Urbild des Tartüffe ſey aus dem Franzöſiſchen!

„Ja, würden die Jahre deſſen, den ich tödtete, meinen zugelegt, dann —“.

Einer will einen Anderen vergiften und miſcht ihm Gift in den Wein. Dieſer beſchließt inzwiſchen, ſich ſelbſt zu vergiften und thut ebenfalls ein Gift hinein. Stirbt mit dem Gefühl, ſich ſelbſt den Tod gegeben zu haben und ſpricht es ſchriftlich aus, während der Andere das Gegentheil glaubt, und von Gewiſſensbiſſen geplagt, ſich angiebt. Oder: die Gifte ſind Gift und Gegengift und der Menſch bleibt am Leben.

Den 1. März.

Die dritte franzöſiſche Revolution iſt da, Louis Philipp entthront, die Republik declarirt! Welch ein folgenſchweres Ereigniß!

Den 7. März.

. Heute endlich habe ich, nach drei Jahren, an Gurlitt auf die empfangenen 300 Thaler P. C. (200 röm. Scudi) 200 Th. pr. Anweiſung (das Honorar meiner neueren Gedichte) zurückgezahlt. Der Krieg ſcheint vor der Thür zu ſeyn, man muß abmachen, was man kann.

Den 15. März.

Ich lebe jetzt in einem anderen Oeſtreich, in einem Oeſtreich, worin ich ſicherer bin, wie Fürſt Metternich, wo Preßfreiheit proclamirt, National-Bewaffnung eingeführt, eine Conſtitution verſprochen iſt! Wer hat Zeit, das Nähere nieder zu ſchreiben, aber ſo viel muß hier ſtehen! Ein ganz neues Stück habe ich, gleich nachdem ich das letzte Placat des Kaiſers vernahm, erfunden. Wenn nur ein Andrer die Ideen für mich niederſchriebe!

Den 25. März.

Auch in Preußen iſt Alles durchgeſetzt, jedoch nur nach einem furchtbaren Blutvergießen in Berlin! Der König von Preußen wußte

Nichts davon, daß Blut ein ganz beſonderer Saft iſt und Blut der Unterthanen noch mehr, wie jedes andere Blut. Gleichviel, man iſt am Ziel. Was aber weiter werden wird, iſt ſchwer zu ſagen und jubeln kann ich nur, wenn ich an eine ſpätere Generation denke, die jetzige iſt wohl zu ſchweren Dingen beſtimmt!

Die Ernährungsfrage tritt immer mehr in den Vorgrund. Ob dabei von der Natur nicht eben ſo ſehr auf das Meer, wie auf die Erde und die Luft gerechnet war? Den Kraken einfangen, der ein Jahrhundert vorhielte.

Das erſte Todesurtheil! Pol. Drama.

Ich ſagte längſt: Oeſtreich kommt mir wie ein Leichnam vor, der vor'm Sterben die Geier, die ihn zerhacken ſollten, ſelbſt mit Ketten an ſich befeſtigte: Ungarn, Böhmen, Lombardei. — Nun zeigt ſich's. —

Den 28. März.

Die großen Welt-Ereigniſſe greifen auch in meinen kleinen Privatkreis hinein. Das Hofburgtheater wird meine Stücke ſpielen, Julia iſt angenommen, Holbein zeigte es mir heute morgen perſönlich an. Wer Kind genug wäre, ſich darüber freuen zu können! Mir ſchmeckt das Ei nicht, das der Weltbrand geröſtet hat.

Der Goldfiſch hat in einem Glaſe Raum,
Der Wallfiſch braucht den ganzen Ocean!

Den 29. März.

Geſtern Abend befand ich mich in dem Verein der Volksfreunde, wie ſie ſich nennen. Zerboni lud mich dazu ein und führte mich hin; ich hatte ihn lange nicht geſehen und konnte es ihm nicht abſchlagen. Wenn alle Vereine dieſer Art ſo ſind, ſo giebt es nichts Harmloſeres. Reden, anderthalb Stunden lang, wurden gehalten, aus lauter trivialen Phraſen beſtehend, Debatten über kümmerliche Abſtractheiten wurden geführt und Beſchlüſſe der lächerlichſten Art gefaßt. Dabei ward dann gegeſſen und getrunken, und Alles duzte ſich. Hätte ich nicht gefürchtet, zu beleidigen, ich wäre nach einer halben Stunde wieder fort gegangen.

Nein, meine Herren, nein! So langweilte ich mich noch nie! ſich die Nägel beſchneiden, iſt Amüſement dagegen.

Eine Angeklagte, die ſich in den Richter verliebt und nur Anfangs läugnet, weil ſie ſich ihres Vergehens dieſer Liebe wegen ſchämt, dann geſteht, um ſich ſittlich zu erheben vor ihm. „Ihre Augen haben's gewirkt, nicht die Geſetze."

Die Freiheit ſoll nicht erlernt werden, man ſoll ſich nur wieder auf ſie beſinnen.

Beim Piſtolenladen: „ich lade den Tod hinein!"

Den 18. April.[1]

Die lieben Oeſtreicher! Sie ſinnen jetzt darüber nach, wie ſie ſich mit Deutſchland vereinigen können, ohne ſich mit Deutſchland zu vereinigen! Das wird ſchwer auszuführen ſeyn, eben ſo ſchwer, als wenn Zwei, die ſich küſſen wollten, ſich dabei den Rücken zu zu kehren wünſchten!

Der Krieg iſt die Freiheit gewiſſer Barbaren, darum iſt es kein Wunder, daß ſie ihn lieben.

Wie Menſchen zuſammen kommen. Man geht in's Wirthshaus und findet für ſeine Lebenszeit einen Freund.

Der Jüngling kann vom Mann Nichts wiſſen, der Mann aber weiß vom Jüngling, denn der Mann iſt Jüngling geweſen, der Jüngling ſoll erſt Mann werden.

Der Communismus kann momentan ſiegen, d. h. er kann ſich ſo lange behaupten, bis er alle ſeine Schreckniſſe entfaltet und die Menſchheit mit einem für alle Zeiten ausreichenden Abſcheu getränkt hat.

Den 1. May.

Es iſt ſeltſam, daß der Frühling mir ſo feindlich iſt. Das wiederholt ſich nun ſchon ſeit ſo vielen Jahren. Immer eine Dumpfheit im Kopf, eine Abgeſpanntheit in allen Gliedern, als ob ich aus einander fallen ſollte!

Den 7. May.

Die Zeitungen bringen eine Nachricht, die mich empört. Herr Herwegh, der poetiſche Rhetor, iſt mit Freiſchaaren in Deutſchland ein-

gefallen, um die Republik zu etabliren. Das war, den Stand der Dinge, wie er ist, in's Auge gefaßt, schon viel, aber ich war weit entfernt, es hart zu richten, denn man kann von Niemand mehr Verstand verlangen, als er hat. Aber, wie ging's weiter! Als es zwischen diesen Freischaaren, armen Arbeitern, die durch unwahre Vorspiegelungen in Frankreich zusammengebracht worden waren, und den Würtembergschen Truppen zum Zusammenstoß kam, lief Herr Herwegh davon, ehe der Kampf noch begann und ließ die Seinigen im Stich. Das ist niederträchtig, denn wenn ein solcher Mensch nicht raf'te, sondern rechnete, wenn ihn nicht ein blinder Fanatismus trieb, sondern eine kaltblütige Calculation, so ist er ein Verräther am deutschen Volk. Man deckte ehemals die Lücken des Poeten mit dem Helden; man wird doch jetzt die des „Helden" nicht mit dem Poeten decken wollen! Zu einem Poeten an sich gehört vielleicht nicht unbedingt der Muth, obgleich er bei'm echten selten fehlen wird; aber zu einem Poeten, wie Herwegh, gehört er.

Den 9. May.

Gestern Abend brachte das K. K. Hofburgtheater meine Maria Magdalena, unverkürzt und unverändert. Das Stück war eine Bildungsprobe für das Wiener Publicum, es fand aber den ungetheiltesten Beifall und machte auch nicht in dem bedenklichsten seiner Momente die Prüderie rege. Der Grund ist einfach darin zu suchen, daß das Stück ein darstellendes ist, daß es nicht, wie dieß z. B. in Laubes sonst sehr verdienstlichen Karlsschülern geschieht, ein durch den Witz zusammengesetztes Mosaikbild giebt, daß es zeigt, was aus und durch einander folgt, nicht, was sich nach und neben einander ereignet. Denn kein Mensch ist so blöde, daß er sich gegen die Nothwendigkeit auflehnte; da das Wesen der Darstellung nun aber eben in der Veranschaulichung der Nothwendigkeit besteht, so ist sie des Erfolgs sicher, was den Hauptpunct betrifft, und es handelt sich nur noch darum, ob die Anerkennung, die ihr nicht versagt werden kann, in der Form der Liebe oder des bloßen Respects hervor tritt. In meinem Fall waren Respect und Liebe gemischt. Freilich war die Darstellung auch eine unvergleichliche; Anschütz als Meister Anton stellte ein ehernes Bild hin und Tine legte ein zer-

fleiſchtes Herz auf eine mich ſo erſchütternde Weiſe bloß, daß ich für ſie zitterte und bebte. Ich hatte mich auf eine Gallerie begeben und war feſt entſchloſſen, für den Fall des Gerufenwerdens nicht zu erſcheinen, blieb auch, wo ich war, trotz dem, daß dieſer Fall gleich nach Schluß des erſten Acts ſchon eintrat und ſich bei'm Schluß des zweiten wiederholte. Dann aber ließ Tine mich herunter holen und ich mußte mich ungeachtet meines Ekels gegen dieſes Hervortreten mit der eigenen überflüſſigen Perſon entſchließen, das nach zu machen was ein Schock Narren vorgemacht hat. Ich fühlte, daß die Schauſpieler in ihrer Behauptung, Alles ſtehe für mich und meine künftigen Stücke auf dem Spiel, nicht unrecht hatten und beugte mich der Nothwendigkeit.

Den 20. May.

Menſchen verlaſſen, ſelbſt ihrem Aeußern nach, die Erde immer verthiert oder dämoniſirt.

Ein halber Sieg der Idee iſt ſchlimmer, als eine völlige Niederlage.

Der Tannzapfen iſt die Carricatur der Ananas.

Die griechiſchen Dichter auf den Schulen leſen und ſich mit ihren Schönheiten vertraut machen ſollen, iſt gerade ſo, als wenn man den menſchlichen Körper ſchön finden ſollte, während man ihn ſecirt.

„Ich zeige die Wunde am Körper auf, nun ſagt man, ich ſey in Wunden verliebt."

Es kommt zuweilen wie für den einzelnen Menſchen, ſo wie für ein ganzes Volk ein Moment, wo es über ſich ſelbſt Gericht hält. Es wird ihm nämlich Gelegenheit gegeben, die Vergangenheit zu repariren und ſich der alten Sünden abzuthun. Dann ſteht aber die Nemeſis ihm zur linken Seite und wehe ihm, wenn es nun noch nicht den rechten Weg einſchlägt. So ſteht es jetzt mit Deutſchland.

Der Menſch kann die Natur nicht erreichen, nur übertreffen; er iſt entweder über ihr oder unter ihr.

Luſtſpiel: Das Entſetzen aller Völker über das Erwachen Deutſchlands.

Wie man die Prinzen in der Jugend phyſiſch zu verderben ſucht, ſo ſpäter durch den Gedanken des Abſolutismus.

Ein Wurm wird noch während des Weltuntergangs ſchmarotzen.

Erzherzog Johann.

„Durchaus conſtitutionell.“ Annäherung des Kaiſers nach Wien. Polen. „Ein Wunſch, den Jeder als Jüngling ſonſt einzeln durchmachte, jetzt maſſenhaft. Jugend: Keim der Zukunft. „Reif für eine gewiſſe Sache!“ Ital. Krieg — nutzloſes Völker-Duell der Ehre wegen. Frieden um jeden Preis.

In Tyrol ſah ich die „Fleiſchblume“, wie ſie in Weſſelburen heißt, wieder. Seit ich Weſſelburen verließ, nicht mehr. Seltſamer Eindruck.

Den 20. Juny.

Man reißt jetzt das Pflaſter des Staats und der Geſellſchaft auf. Ich habe dabei ein eigenthümliches Gefühl. Mir iſt, als ob dem Bau, der jetzt zerſtört wird, uralte Erfahrungen zu Grunde lägen, aus Zuſtänden gewonnen, wie ſie jetzt wieder im Anzug ſind, als ob jeder Pflaſterſtein auf der umgekehrten Seite die Inſchrift trüge: auch wir wiſſen, daß dieß ein Pflaſterſtein iſt, wenn wir ihm gleich das Bild eines Gottes aufgeprägt haben; ſeht Ihr zu, wie Ihr ohne Pflaſterſteine, die man für mehr als Pflaſterſteine hält, fertig werden wollt!

Der Blinde muß taſten, um ſich zu orientiren; der Sehende hat das nicht nöthig. Das Talent muß reflectiren; das Genie ſchaut an.

Die ganze dramatiſche Kunſt hat es mit dem Unverſtand und der Unſittlichkeit zu thun, denn was iſt unverſtändiger und unſittlicher, als die Leidenſchaft?

Der Maler ſtellt ſein Bild auf einmal als ein Ganzes vor dem Publicum hin; der dramatiſche Dichter muß es vor den Augen des Publicums ausführen und wird nur leider nach den einzelnen Strichen beurtheilt, nicht nach der daraus entſpringenden Totalität.

Den 12. July.

Schullehrer Paul Gamsjäger aus Naßwald bei Reichenau, 26 Jahre nicht in Wien. Jetzt, um ſich Zähne einſetzen zu laſſen, Klopſtocks

Messias zu kaufen und ein Buch mit Leichenreden, die er immer statt des Pfarrers halten muß, aufzutreiben. Schenkte ihm Goethes Hermann und Dorothea. Rührendes Bild des Vorwärtsstrebens aus dem äußersten Vorhof in den Tempel der Wissenschaft. Die ganze Bildung aus der Bibel gezogen, immer Sprüche im Munde, aber nur, wo sie auf's Beste paßten. „In alle Ewigkeit möchte ich Nichts, als Schullehrer seyn. Freilich nur 400 fl. Schein jährl. Gehalt. Aber wenn der Herr mich fragte: hat's Dir je gemangelt, so müßt' ich mit Beschämung antworten: nein, Herr!" Nicht um die Welt hätte ich gegen diesen würdigen Mann ein Wort gegen Religion gesagt. Große, eisenbeschlagene Schuh, grüner Rock und dito Kappe. War bei uns zum Kaffee. Gefiel eben so sehr meiner lieben Frau.

Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus seiner rohen Vorstellungs-Schaale heraus zu lösen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorstellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke ist, für Anschauung. Die Anschauung umfaßt immer den Gedanken und die Anschauung zugleich.

Die Ehrfurcht, die jedem Menschen vor jedem anderen Menschen innewohnt und ihn ein größeres oder kleineres Gewicht auf jedes Urtheil eines solchen legen läßt, ist ein Ausfluß der erreichten Pietät und der beste Beweis dafür, daß es ein Gemein-Gefühl giebt, vermöge dessen wir uns eben alle als Glieder eines zusammenhängenden großen Organismus fühlen, des Organismus der Menschheit nämlich.

Die Kunst ist nur eine höhere Art von Tod; sie hat mit dem Tod, der auch alles Mangelhafte, der Idee gegenüber, durch sich selbst vernichtet, dasselbe Geschäft.

Daß die Thiere kein Bewußtseyn und keine Intelligenz haben, wird durch Nichts so schlagend erwiesen, als dadurch, daß sie sich nicht unter einander gegen ihren Tyrannen, den Menschen, verbinden. Der Erfolg könnte nicht zweifelhaft seyn.

Ein Mensch als Uhr, die Zeit an den Pulsschlägen abzählend: — 60 — eine Minute. ꝛc. ꝛc.

Wunder-Wasser! So wie man es in den Mund nimmt und an einen bestimmten Wein denkt, verwandelt es sich in den.

Jüngſter Tag. Eine ungeheure rothe Blume, die alles Roth einſaugt und mit der alles Roth aus der Welt weicht, eine blaue u. ſ. w. halb erträumt.

Wenn man eine luſtige Geſellſchaft, eine fröhliche Familie ſähe, ſingend, trinkend, vergnügt, aber hinter Jedem ſtände, von ihm nicht geſehen, ein Henker mit blankem Schwert, ſo würde die Luſt nur Grauen einflößen, Keiner würde noch über einen Witz, der vorfiele, lachen oder ein Lied, das angeſtimmt würde, mitſingen. Gerade ſo aber geht es in der echten Tragödie her und dennoch lacht das Publicum, dem Dichter zum Entſetzen, über die nur des Contraſtes wegen eingeſtreuten komiſchen Elemente, weil es für die Totalität der Compoſition keine Augen hat.

Der Arm kann freilich das Herz durchbohren, das iſt aber auch ſicher ſeine letzte That.

Den 9. Auguſt.

Die letzten 14 Tage, vorzüglich aber die allerletzten 3 bis 4, habe ich mich einmal wieder ſo recht Poet gefühlt. Der 4. Act der Mariamne iſt entſtanden bis auf Weniges. So ſtrömte es in mir zur Zeit der Genoveva.

Es iſt nicht die geringſte That der Menſchen-Spitzen, daß ſie die Baſis begreifen.

Der Verſtand macht ſo wenig die Poeſie, wie das Salz die Speiſe, aber er gehört zur Poeſie, wie das Salz zur Speiſe.

„Im Hauſe Habsburg geht eine Sage, daß in ſchlimmen Zeiten ein Blödſinniger in ihm geboren wird, das iſt dann der Genius des Geſchlechts.“ Uebrigens poetiſch.

Den 22. Aug.

Mit meiner poetiſchen Stimmung iſt es wieder vorüber, hauptſächlich durch kleine äußerliche Verdrießlichkeiten, namentlich auch dadurch, daß ich Holbein die erſten vier Acte mitgetheilt habe, der mir zwar allerlei Verbindlichkeit darüber ſchreibt, das er auch ehrlich meinen mag, die ſofortige Aufführung aber ablehnt. Man ſollte vorſichtig werden; die Stimmung des Dichters hat zu viel vom Nachtwandeln, ſie wird eben ſo leicht zerſtört, wie der Traum-Zuſtand, worin dieß geſchieht.

Sonderbar iſt es, daß ich in einer ſolchen Stimmung immer Melodien höre, und das, was ich ſchreibe, darnach abſinge; ſo dieß Mal vorzüglich die Stelle:

„Titus, Du ſiehſt, wie meine Tochter trauert!“

Act vier iſt fertig.

Den 23. Aug.

Mir träumte gegen Morgen von einem Menſchen, der ſich dorthin, wo Andere das Herz ſitzen haben, ein ſpaniſches Fliegenpflaſter legte, um doch auch etwas zu fühlen.

Den 27. Auguſt.

„Ich wollte, Du arme Seele, es gäbe einen Himmel, damit Du für alle Deine Leiden Vergeltung erhielteſt, ich wollte es, obgleich es für mich dann auch eine Hölle gäbe!“

Zwei Ehegatten, entſchloſſen, zuſammen zu ſterben, wenn Einer ſtirbt. Gift. „Wirſt Du's mir reichen oder ich Dir?“

„Die ſind Alle zuſammen gelaufen, um den General des Herrn zu erblicken!“ „„Es würden noch mehr gekommen ſeyn, wenn ſie mich hängen ſehen könnten.““ Hiſt. Antwort von Cromwell.

Sogar der Wind beſtellt zuweilen einen Brief.

Den 7. und 8. Septbr.

in Baden. Deutſcher Krieger. Vorſtellung für die Armen. Schöne zwei Tage. Calvarienberg.

Die Lücken der Geſchichte bemerkt der Menſch erſt, wenn ſie ausgefüllt werden; keine Ahnung vorher. Dampfſchiffe.

„Sind nur die Elemente erſt geläutert,
So wird die reinſte Form von ſelber kommen!

Scene: Das Mädchen, welches den Geliebten untreu glaubt, ſagt zu ihm: ich liebe einen Anderen! Sie thuts, um ihn zu prüfen; als er erfreut darüber iſt, tödtet ſie ſich.

Den 22. Septbr.

Ich habe Einiges von den Feuerbachſchen Sachen geleſen und finde Kolazceks Wort beſtätigt, daß ich in unendlich Vielem mit ihm übereinſtimme. Manches habe ich gefunden, was ich ſchon 1835 dachte und in einem alten Tagebuch (Nr. 1) ausſprach, ſo z. B. über Zeit und Raum. In Hamburg hatte ich ſein Weſen des Chriſtenthums in Händen, blätterte aber nur darin. Die Gründe, worauf der Glaube an Gott und Unſterblichkeit ſich bis jetzt ſtützte, wiederlegt er vollkommen, das iſt wahr. Ob es aber, was wenigſtens die Unſterblichkeit betrifft, nicht noch andere giebt? Ich denke Manches, was ich nicht aufſchreiben mag. In den Lebens-Geſetzen giebt es etwas Myſtiſches; in den Denk-Geſetzen nicht auch? —

Es iſt ein Anderes, ob der Welt-Apfel Dein Apfel iſt, oder der Apfel des Apfelbaums.

Man muß dem Blinden nicht von der Farbe reden wollen. Schon deswegen nicht, weil er ſie beſſer zu kennen glaubt, als der Sehende.

Man entwickelt ſich durch's Leben für's Leben: die Momente fallen zuſammen.

Den 27. September 1848.

Wenn man in ein Zimmer eintritt, worin Reſeda ſteht, ſo ſpürt man den Duft; iſt man fünf Minuten darin, ſo iſt's vorbei. So iſt's mit Allem in der Welt.

Den 14. Novbr. 1848.

Heute Mittag um halb 12 Uhr habe ich endlich die Mariamne geſchloſſen. Die Haupt-Scene des 5. Acts, die ſechste, zwiſchen Mariamnen und Titus wurde während der Wiener Schreckenszeit geſchrieben. Ja, das Werk war mir im Element des nach jeder Seite hin Widerwärtigen die einzige Rettung und es ſtand mir auch mit Frau und Kind, für die ich zitterte, in gleicher Linie. Ich glaube, einen Fortſchritt gemacht zu haben. Angefangen wurde ſie den 23. Februar 1847.

Kämpfen ohne Haß.

Jul: Cäſar von Shakespeare: die Irren erſchlagen ihren Arzt.

Ein Mörder. Strafe: Dich darf Jeder tödten.

Hintermann drückt des Vordermanns Gewehr ab, ohne daß der es merkt.

„Das kleinſte Thier iſt der Tyrann des größten, denn dieß hat keine Waffen gegen das."

„Ich fürcht', wenn Sonn und Mond zuſammenſtoßen,
Fühlts auch der Wurm, der ſich im Schlamm verkriecht."

So lang' es mehr als einen König giebt, giebt's keinen.

Vom kleinen Menſchen wird der große mit Nothwendigkeit verkannt.

Antonius. „Ich kann nicht König ſeyn, doch Kön'ge machen.

Herodes: Ich ſah auf dem Schlachtfeld einen Sterbenden, den ein Inſect ſtach. Sein letztes ein Inſectenſtich.

Der Rabe eines Knaben ſtiehlt und verſchluckt einen Ring. Der Knabe, um den Raben vor'm Aufſchlitzen zu retten, ſagt, er hab's ſelbſt gethan, macht ſich anheiſchig, ihn in kurzer Zeit wieder zu liefern, hofft, daß der Rabe ſich ſeiner entledigen wird. Symboliſiren. Gilt noch ſpäter für einen Dieb.

Den 16. Dec.

Abends leſe ich in der Allgemeinen Zeitung, daß auf einem engliſchen Dampfſchiff 150 Auswanderer während eines Sturms, eingepfercht in eine kleine Kajüte, wie ſie es waren, und außer Stande, ſich bei dem Toben der Elemente den Matroſen vernehmbar zu machen, bis auf einige Wenige erſtickt ſind.

Den 26. Dec.

Der geſtrige Weihnachts-Abend wurde auf eine faſt vornehme Weiſe bei uns gefeiert. Ein Tannenbaum für das kleine Titele, an dem mehr hing, als ich mein ganzes Lebenlang beſcheert erhalten habe; freilich Alles von außen her in's Haus geſchenkt, ſonſt wär' es ſündlich geweſen. Geſellſchaft, Faſanen, Karpfen, Champagner, unerhört, wie weit man es auf Erden bringen kann. Meine liebe Frau ſchenkte mir

Walter Scotts Romane, die ich längst gern besessen hätte; Frau von la Roche überraschte mich mit einem Autograph von Göthe!

Den 31. Decbr.

Das Jahr ist wieder herum. Es hat Deutschland eine Revolution gebracht; ob mehr, soll sich erst zeigen. Alle Erbfehler unserer Nation stehen wieder in voller Blüte; hie Guelf, hie Ghibelline! Mich wundert nur, daß in dem Körper eines Deutschen Einigkeit herrscht, daß sich nicht das Herz gegen den Kopf, der Arm gegen das Bein empört. Zu einem imponirenden, wohl gegründeten Staatsbau werden wir es wohl nicht bringen, das ist unmöglich, wo jeder Stein Schlußstein werden will. Aber der Absolutismus ist doch, wie es scheint, beseitigt und daß der nicht wieder kehren kann, mögte ich hoffen. Das ist denn freilich schon ein unendlicher Gewinn. Hier in Wien machte ich den October mit durch; ich schloß meine Mariamne in dieser Zeit, sonst hätte mich das Element des Widerwärtigen vielleicht erstickt. Furchtbare, ekelhafte Tage; man erfuhr, was das Chaos eigentlich für ein Ding ist und lernte das Pflaster der Societät, von dem Niemand mehr weiß, wie schwer es zu legen war, gründlich schätzen. Ich sah in die Vergangenheit bis in den mit Bären bevölkerten deutschen Urwald hinein. Ein Tagebuch hätte ich führen sollen; doch durch zu ängstliche Bemühungen, außerordentliche Eindrücke fest zu halten, stumpft man sich selbst ab und raubt ihnen ihr Frisches. — Mein kleines Mädchen gedeiht und macht mir große Freude; an meiner lieben Frau ängstigt mich ein hartnäckiger Husten, den die Aerzte freilich für die Folge eines Schleimhaut-Kitzels erklären, der Nichts bedeutet. Mögen sie Recht haben! Als Deputirter des Schriftsteller-Vereins machte ich im May eine Reise nach Tyrol zum Kaiser und war Sprecher bei der Majestät; über diese verfaßte ich einen in der Donauzeitung veröffentlichten Bericht. Gearbeitet: die letzten drei Acte der Mariamne; den ersten Act eines Schauspiels: die Schauspielerin; zwei Kritiken in den Wiener Jahrbüchern über Schillers Briefwechsel mit Körner und über Holzmanns Uebertragung Indischer Gedichte; eine gründliche Besprechung der hiesigen Aufführung von Schillers Wallenstein und eine Recension von Massingers Ludovico; drei Gedichte, worunter Mensch und Erde; und seit März circa 30 Artikel

für die Augsburger Allgemeine Zeitung. Drucken ließ ich nichts Größeres, nur unnützer Weise als Manuscript die Julia; an Kleinigkeiten, außer den angeführten, noch zwei Fragmente über Paris und Lord Byron in Kühne's Europa und Etwas über Kleist's Käthchen in Rötschers Jahrbüchern. Da ist Alles. In Wien wurde 9 Mal gegeben die Maria Magdalena; sie hätte 18 Mal gegeben werden können, wenn der Director, als Verfasser von Fridolin nicht gegen Alles, was Poesie enthält, eine Antipathie hätte. Bekanntschaften: Prof. Seligmann, Auerbach, Frau von Goethe u. s. w. — So steht's! Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern.

1849.

Mariamne hat 3330 Verse; Schillers Maria Stuart circa 4350; also Gott Lob immer noch ein Ueberfluß von 1000.

Act 1	— 664
Act 2	— 745
Act 3	— 545
Act 4	— 670
Act 5	— 702
zus.	3326
Für die Darstellung in Wien herausgenommen	108
rest:	3218
u. noch	175
	3043 Verse.

„Und glaube mir, daß es Naturen giebt,
Die Jeden täuschen müssen, welcher ihnen
Nicht ganz vertraut und die nicht in der Probe,
Nein, durch die Probe selbst zu Grunde geh'n,
Weil sie zu zart, zu edel für sie sind."

Den 10 Januar.

Wie Vieles bleibt dem Menschen doch, trotz der redlichsten Bemühungen, allgemein, d. h. todt, obgleich es ihn in nächster Nähe umgiebt, ja zu ihm selbst gehört! Davon mache ich eben heute eine Erfahrung. Sechs und dreißig Jahre spreche ich nun schon; heute zum ersten Male erstaune ich über das physische Wunder, das dem Sprechen-Können zu Grunde liegt, über den Ursprung der Tonbildung aus Zungenschlägen und Lippen-Bewegungen, die so wenig in's Bewußtseyn fallen, wie die Entstehung des Gedankens. — Dann im Auge die brennende Materie, die der Sprache zu Hülfe kommt und sie oft ersetzt!

Das alte Gedicht von mir:

„Gott spricht noch einmal, Du bist wohl gemacht" ꝛc.

und sein tiefer Grundgedanke.

„Kleist war gegen Kritik sehr empfindlich." Bülow. Warum? Weil er mit Nothwendigkeit so und nicht anders producirte.

„Ich muß wohl glücklich seyn,
Man hält mich ja dafür!"

Der Maler: „Lächle, lächle, schönes Kind!" Nicht meinetwegen. Aber, wenn Du nicht mehr bist, wird dieß Lächeln noch Deine Kinder, Fremde u. s. w. erfreuen!

Eine Frucht, Jedem tödtlich, nur den Königen nicht.

Schauspieler, die Jeder aus dem Parterre ersetzen kann.

„Und schlägt man dann den Kopf mir ab,
Brauch' ich ihn nicht mehr zu tragen."

„Der Unglückliche ist immer mein Bruder, der Glückliche selten."

Wenn der Arzt eine Reise verordnet, sollte der Apotheker das Geld hergeben.

Einer schwört einen falschen Eid, aber nur in seiner Einbildung, denn er hat sich über die Sache getäuscht, sie verhält sich, ohne daß er's weiß, so, wie er's beschwört.

Geburtstage meiner neueren Gedichte.

Liebeszauber. Den 18. Jan. 1844. Paris.
Das Opfer des Frühlings. Den 18. März 1845. Rom.
Das Venerabile in der Nacht. Den 12. July 1845. Neapel.
Stanzen auf ein Sicilianiſches Schweſterpaar. Den 18. Aug. 1845. Neapel.
Auf ein erröthendes junges Mädchen im Louvre. Den 30. Jan. 1844. Paris.
Sommerbild. Den 31. Aug. 1844. Paris.
Lied. Den 21. May 1845. Neapel.
Die Roſen. Den 27. Jan. 1844. Paris.
Die Kirmeß. Den 7. März 1844. Paris.
Das Mädchen Nachts vorm Spiegel. Den 9. Aug. 1845. Neapel.
Das abgeſchiedene Kind an ſeine Mutter. Den 17. Dec. 1843. Paris.
Auf dem Meer. Den 28. Decbr. 1842. Copenhagen.
Gebet. Den 6. Februar 1843. Copenhagen.
Dicker Wald. Den 29. Jan. 1843. Copenhagen.
Thorwaldſens Ganymed. Den 31. Jan. 1843. Copenhagen.
Ich und Du. 1843. Copenhagen.
Geſicht. Den 30. Jan. 1843. Copenhagen.
Dämmer-Empfindung. Den 2. Febr. 1843. Copenhagen.
Reminiscenz. Den 29. Jan. 1843. Copenhagen.
Aus der Kindheit. Den 24. Febr. 1843. Copenhagen.
Im tiefſten Schmerz. Den 16. Jan. 1844. Paris.
Letztes Gebet. Den 24. Jan. 1844. Paris.
Thorwaldſen. Den 28. März 1844. Paris.
Ballade. Den 8. März 1844. Paris.
Eine moderne Ballade. Den 20. Jan. 1844. Paris.
's iſt Mitternacht. Den 26. Sept. 1843. Paris.
Der Jude an den Chriſten. 1839. Hamburg.
Auf die Geneſung eines ſchönen Mädchens. Den 24. März 1845. Rom.
Meeresleuchten. Den 18. Jan. 1845. Rom.
An einen Freund. Den 10. April 1845. Rom.
An ein junges Mädchen. 1843. Hamburg.
Das Haus im Walde. Den 22. Decbr. 1843. Paris.
Böſer Ort. Den 24. Decbr. 1843. Paris.
Eine Pflicht. Den 10. Jan. 1845. Rom.

Magdthum Nr. 2. Den 11. Jan. 1845. Rom.
In öder Zeit. Den 9. July 1845. Neapel.
Lied. Den 5. Juny 1844. Paris.
Vorwärts. Den 1. Septbr. 1847. Wien.

Sonette.

An eine Römerin. Den 30. März 1845. Rom.
Im röm. Carneval. Den 24. Sept. 1846. Wien.
Juno Ludovisi. Den 18. Sept. 1845. Neapel.
Eine Mondnächt in Rom. Den 16. Septb. 1845. Neapel.
Apollo von Belvedere. Den 5. May 1845. Neapel.
Die Schönheit. Den 15. Septbr. 1845. Neapel.
Die Verschmähte. Den 14. April 1845. Rom.
Rechtfertigung. Den 28. Septbr. 1845. Neapel.
Die Freiheit der Sünde. Den 4. Oct. 1845. Rom.
Schönheitsprobe. Den 30. März 1845. Rom.
Die beiden Zecher. Den 25. Septbr. 1846. Wien.
Die Lerche. Den 23. Septbr. 1846. Wien.
An Christine. Den 11. Aug. 1846. Wien.
An einen Freund. Den 10. Aug. 1846. Wien.
Die Sprache. Den 23. May 1845. Rom.
Doppelter Krieg. Den 14. April 1845. Rom.
An den Künstler. Den 8. Octbr. 1845. Neapel.
Ein zweites. Den 2. Septbr. 1847. Wien.

Die Epigramme entstanden fast alle ohne Ausnahme in Rom und Neapel.

Den 18. Jan.

Heute die Erzählung: Die Kuh geschlossen. Ich habe mich seit meinem letzten Aufenthalt in Hamburg damit getragen, so klein sie ist!

Ein Mensch, der eine schwindsüchtige Frau aus Speculation heirathet, um ihr Leben versichern zu lassen. (Wahr; hier in Wien passirt.) Man male sich die Ehe aus!

Jener Ungar in Rom, der mir den Inhalt des Lear erzählte und sagte: was muß das für ein niederträchtiger Kerl seyn, der solche Lügen erfindet!

Ein Falschmünzer, aber ein anderer, als die gewöhnlichen, der aus reiner Lust aus purem Golde Münzen schlägt und die Münzen des Staats dadurch discreditirt, weil sie stärker legirt sind.

Den 24. Jan.

Auch der Metall-König wird entthront. Ungeheure Gold-Quellen in Californien sind entdeckt. Ob man aber nicht, so wie die Holländer ehemals $^9/_{10}$ der edlen Gewürze, die sie jährlich auf ihren Inseln gewannen, den Flammen übergaben, um das übrige Zehntheil im Preise zu erhalten, früher oder später den Gold-Zuwachs im Ocean versenken wird müssen, damit die Welt nicht um ein bequemes Tauschmittel durch den Ueberfluß gebracht werde?

Wäre es nicht denkbar und selbst wahrscheinlich, daß das Innere der Erde aus lauter Edelstein-Schichten, die nach dem Maaß ihrer Schwere und Dichtigkeit auf einander folgten, bestände, so daß, wie erst der Schiefer, dann der Granit kommt in den uns noch zugänglichen Räumen, später der Saphir, dann der Rubin u. s. w. käme, bis der Diamant alle ablös'te und den eigentlichen Kern abgäbe?

Ehemals stellte man nur die Rosen in's Wasserglas, jetzt auch das Gras.

Im Fieber lösen sich alle Gedanken des Menschen wieder in Bilder auf, daher seine Phantasien. Nichts beweis't aber mehr den Ursprung der Gedanken aus Bildern. Sie sind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen.

Wenn ein Mensch einen schweren, sittlichen Sieg erringt: wer weiß, ob er nicht dadurch in demselben Augenblick auf der großen Wesenleiter höher steigt!

Den 2. Febr.

Es wird Manches reif vor Abend.

Gestern ging meine Judith, in der Hamburger Umarbeitung, über das Hofburgtheater. Vor Jahren sandte ich sie naiver Weise hieher und erhielt natürlich nicht einmal eine Antwort. Ihrer Natur nach flößte sie dem Publicum Respect ein, gewann ihm aber keine Liebe ab. Das Haus war gesteckt voll und eine Aufmerksamkeit herrschte, wie im

Tempel. Gespielt wurde im Allgemeinen gut; die Judith meiner Frau war eine vollendete Leistung. Jede Stellung ein antikes Bild!

„Ich besehe mich nach innen, wenn ich Nachmittags so dämm're". Außerordentlich schönes Wort von Tine.

Den 7. Febr.

Der Maler Ammerling, durch Tines Judith so hingerissen, daß er die ganze Nacht geweint, bat sich von uns aus, daß wir eine vor vier Wochen von ihm vollendete Judith ansehen mögten. Das thaten wir heute Abend, auf seinen Wunsch bei Beleuchtung. Sein Bild war schön und kindisch freute er sich, daß es meiner Frau nicht bloß gefiel, sondern auch glich. Maler Schilcher, Herle, Alle sind gleich entzückt; Hammer-Purgstall, Bauernfeldt, das ganze Publicum. Und doch gab es zwei Kritikaster, die tadeln wollten.

Den 8. Febr.

Mit Judith mache ich in Wien Glück. Heute ist die vierte Vorstellung und wieder war der Zulauf so groß, daß viele Menschen keinen Platz bekommen konnten.

Prof. Seligmann theilte mir heute Abend seltsame Thatsachen mit. Wird einem Thier (Kaninchen z. E.) ein gewisser Theil des Gehirns genommen, so dreht es sich beständig um sich selbst herum. Wird ihm ein anderer Theil genommen, so rennt es immer grade aus. Wird ihm noch ein anderer genommen, so läuft es rückwärts. Wird ein gewisser Nerv, der das Gefühl des Hungers vermittelt, durchschnitten, so frißt das Thier so viel, bis ihm die Speise wieder aus dem Halse herauskommt. — Wie furchtbar mechanisch ist das Alles!

Den 10. Febr.

Gestern Abend an Tines Geburtstag die Mariamne vor 16 Personen, worunter Hammer-Purgstall und la Roche sich befanden, vorgelesen. Wie? und mit welchem Erfolg? blieb mir zweifelhaft. Heute Mittag wurde mir ein alter Herr gemeldet, der sich mir näherte, wie dem Holofernes sich die Gesandten aus Mesopotamien nähern. Es war ein alter 66jähriger Pfarrer aus Mühlbach in Siebenbürgen, Filtsch

mit Namen, den die Begeisterung für Judith, das Werk und die Darstellung durch meine Frau, zu mir trieb. Dergleichen that mir wohler, als alle Kritiken der Welt.

Grandiose Lügner haben mir immer imponirt, ich habe in ihrem Lügen immer eine Abart von Poesie erblickt. Nachstehende Lüge Cagliostros scheint mir Alles zu übertreffen, was mir jemals vorkam. „Zu Medina befreien sich die Einwohner von den Raubthieren, als Löwen, Tigern, Leoparden, dadurch, daß sie Schweine mit Arsenik mästen und sie in die Wälder jagen. Die wilden Thiere zerreißen und fressen diese Schweine und sterben am Arsenik; den Schweinen selbst schadet er nicht!" — (Neuer Pitaval, Bd. 8.)

„Wenn man solch einem böhmischen oder croatischen Recruten nun endlich beigebracht hat, welche Hand die rechte oder die linke ist, so weiß er darum noch nicht, welches Bein das rechte oder das linke ist."

(Eitelberger).

Der Officier lernt nicht Italiänisch, sein Bedienter muß es für ihn thun. (Derf.)

„Als ich die fürchterliche That beging, da ward ich, was ich sonst nicht war, der Sclave des Lebens; Jeder hat den Muth, den Tod zu rufen, ich hab' ihn nicht mehr!" (in dem Moment der Strafe.)

Der Zufall ist der Gott der Reisenden.

Wer ist der Fleißigste auf Erden? Der Magen, der arbeitet sogar im Faullenzer.

Der Mensch wird nicht aus einem Menschen ein Engel, sondern aus einem Engel ein Mensch.

Es ist ein tiefer Zug in der Menschen-Natur, daß Einer für den Anderen erröthet, er deutet, wie kein anderer, auf den geheimnißvollen Nexus, der Alle mit einander verknüpft. Der Mann erröthet aber nur für den Mann, das Weib nur für das Weib.

„Satan war der erste Philosoph!" (Nach Dr. Wilhelm Gärtner Ausspruch des Bischofs von Leitmeritz.)

Ein Starker, der den Schwachen in die Hände fällt und nicht zeigt, was er vermag, bis sie, Jeder auf seine Art, ihren bösen Willen an ihm ausgelassen haben. Nun vergilt er, Maaß für Maaß.

Ein Apfelbaum ward arretirt,
Der Blätter ausgeſtreut,
Auf denen klar zu leſen ſtand,
Daß ſich die Zeit erneut.

Widerleger. Staatsperſonen im neuen Staat, die aus den erſten Talenten gewählt werden und mit allen Waffen des Geiſtes gegen unberechtigte Neuerer kämpfen.

Zwei Freunde ſollen nicht, wie zwei Dreiecke, einander decken.

„In dieſem Jahr werdet ihr in Eurem Lande keinen einzigen Raben ſehen! Sie haben im Nachbarlande zu viele Leichname zu verzehren!“

Den 7. März.

Ein geſpenſtiſches Weſen, das Nichts iſt und hat, aber Jedem, dem es begegnet oder der es erblickt, das nimmt, was an ihm das Beſte und dem Geſpenſt das Nöthigſte iſt. Dem Erſten die Beine, ſo daß er lahm wird und das ſo lange lahme Geſpenſt wandelt; dem Zweiten die Sprache u. ſ. w. Es dauert aber nur eine Nacht.

Es iſt genug, daß Menſchen blind geboren werden, und zu viel, daß ſie blind werden können.

Dafür, daß der Blitz den Menſchen ihre Häuſer ſo oft in Brand ſteckte, muß er jetzt ihren Brief- und Depeſchenträger abgeben.

(Electro-magn. Telegraph.)

Den 28. März.

Man ſetzt ſich nicht zum Klavierſpielen nieder, um die mathematiſchen Geſetze zu beweiſen. Eben ſo wenig dichtet man, um etwas darzuthun. Ach, wenn die Leute das einmal begreifen lernten! Es iſt ja an aller höheren Thätigkeit des Menſchen gerade das das Schöne, daß Zwecke, an die das Subject gar nicht denkt, dadurch erreicht werden.

Den 29. März.

Ich lese Schacks Geschichte der dramatischen Lit. der Spanier. Bin ich zu streng oder ist er zu nachsichtig? Lope da Vega und Calderon, so weit ich sie kenne, wiederholen sich immer und ewig. Neue Mischungen, alte Elemente, darauf läuft's hinaus. Ich verlange mehr vom Dichter, ich verlange, daß er thut, was das Jahr thut. Jede Jahreszeit hat ihre eigenen Gewächse, Thiere u. s. w. Was im Frühling möglich ist, das wird hervor gebracht, das wird eben so vollendet hervor gebracht, wie das, was in den Kräften des Herbstes liegt. So im Sommer, im Herbst, im Winter. Nicht Alles auf einmal, das geht nicht an. Aber Jedes vollkommen.

Den 5. April.

Heute morgen habe ich den ersten Act eines phantastischen Lustspiels: der Rubin geschlossen, welches ich am 1. April anfing.

Den 7. April.

Heute mußte ich mich vom Rubin unterbrechen, um einen merkwürdigen Gang zu thun. Vor einiger Zeit überbrachte mir Herr Wilhelm Gärtner, ein Weltgeistlicher, einige Schriften, unter Anderem ein Manuscript: Simson, über welche ich mich mündlich und schriftlich sehr günstig aussprach, weil ich — fast zum ersten Mal in solchem Fall — ein echtes, schönes Talent darin fand. Gestern schickte er mir ein Schächtelchen mit einer goldenen Kette und einem Brief, der keine Mißdeutung aufkommen ließ und mich tief rührte. Nichts desto weniger widerstrebte es meinem Gefühl, das Geschenk zu behalten, um aber den Geber nicht zu verletzen, beschloß ich, es ihm persönlich zurück zu bringen. Dieß that ich denn und er benahm sich außerordentlich zart. Ich versprach ihm, zu jeder Zeit, wo er mir einen Dienst leisten könne, den Dienst von ihm zu fordern, und er schlug mir vor, die Kette anonym irgend einem strebsamen und talentvollen jungen Literaten, den ich ihm nennen mögte, zu übersenden. Einen solchen werde ich ihm auch nennen, sobald ich einen kennen lerne, und wir schieden auf eine schöne Weise von einander.

Den 15. April.

Heute den 2. Act vom Rubin geſchloſſen.

Den 19. April.

Herodes und Mariamne wurde gegeben. Das Spiel war vortrefflich, die Inſcenirung glänzend, die Aufnahme im höchſten Grade kühl. Das Publicum war ſichtlich nicht im Stande, der Compoſition zu folgen, auch ſpielte das Stück zu lange, bis $^3/_4$ auf 11 Uhr. Das Verwirrende lag für die Maſſe der Zuſchauer in dem zweiten Moment des Dramas, in dem hiſtoriſchen, deſſen Nothwendigkeit bei der großen Gleichgültigkeit der Meiſten gegen alle und jede tiefere Motivirung ſie nicht begriffen. — Zu Hauſe lag mein Töchterlein an den Blattern, den natürlichen, darnieder, dabei mußte meine arme Frau ſpielen und erhielt für ihre wunderbare Leiſtung nicht den geringſten Dank. Ein ſchmerzenreicher, qualvoller Abend für mich als Menſch.

Bild. Marodeurs kommen vom Schlachtfeld. Einer trägt einen Todten auf'm Rücken, der Kleidung wegen. Ein Anderer zwei Beine, der Stiefel halber.

Den 6. May.

Böſe Zeit. Für die Welt und auch ſpeciell für mich. Ein Cyclus von Krankheiten. Erſt das Kind. Dann meine Frau. Darauf ich ſelbſt; wir Beide von catarrhaliſchem Fieber befallen, was freilich nicht viel ſagen will, was aber doch hinreicht, Einem einmal das Gedächtniß dafür auf zu friſchen, was eine Störung im Gefäßleben bedeutet. Jetzt gehts wieder paſſabel, das Kind iſt Gott Lob ganz munter und wohl durch gekommen.

Eine Schrift am Himmel: bei Nacht Feuer; bei Tage wie aus der Nacht heraus geſchnitten.

Taumeln, weil die Erde bebt und als Trunkenbold beſtraft werden.

Neulich träumte mir, ich wohne in einer ſehr engen Straße, in welcher ſich zwei Leichenzüge begegneten. Die Särge konnten einander nicht ausweichen und der eine wurde ſo lange durch's Fenſter in mein Zimmer hinein geſchoben, bis der andere vorbei war.

Zwei Mädchen winden Kränze. Eine hat ihren ſchon geſchloſſen, die andere flicht noch an ihrem. Dieſe läßt eine Blume fallen, ohne ſie wieder aufzuheben. Jene hebt die Blume auf und flicht ſie in ihren. Zwei Charactere.

Wie, wenn die Menſchheit Nichts, als ein auseinander gelegter Organismus wäre, eine Vereinzelung der Glieder und Wieder-Zuſammenknüpfung derſelben durch Inſtinct und Sympathie?

Den 19. May

habe ich den dritten Act des Rubin geſchloſſen, und zwar in Penzing, und dem Stück den Titel: Märchen-Luſtſpiel gegeben. Auch dieſer Act hat mir höchſtens acht Tage gekoſtet; nie arbeitete ich ſo raſch.

Schlag Einem nur auf den Kopf, gleich hört er zu ſingen auf.

Wann hat ein Menſch die mildeſte Stimmung? Ich wenigſtens dann, wenn ich einem Regenwurm aus dem Wege gehe, anſtatt ihn zu zertreten.

Republicaniſche Farben ſind verboten. Ob die Roſen wieder roth ausſehen werden in dieſem Jahr.

Die Pflanzen ſind gar nichts Selbſtſtändiges für ſich, ſie ſind die Organe der Erde, durch welche ſie uns die Lebenskräfte entgegenſtrömen läßt, durch die ſie uns anhaucht.

Die Schwindſucht ſoll anſtecken. Wie iſt das möglich? Worauf beruht überhaupt die Anſteckung?

Warum iſt der Dichter nicht auch gleich Mann der That? Warum das Gehirn nicht auch Fauſt?

Den 12. Juny.

Heute habe ich den erſten Act des Moloch geſchloſſen. Die Idee zu dem Stück kam mir ſchon in Hamburg während der Ausarbeitung der Judith. Ausgeführt wurde die erſte Hälfte des erſten Acts in Neapel in der Locanda la bella Venezia. Die Schwierigkeit liegt darin, daß das Werk durchaus im Basrelief-Styl gehalten werden muß und doch nicht kalt werden darf, was ſchwer zu vermeiden iſt, wenn man Herz und Nieren nicht bloß legen ſoll. Uebrigens belehrt mich

mein Aufenthalt auf dem Lande, daß mein Nichtarbeitenkönnen im Sommer einzig und allein in der fürchterlichen Stadt-Hitze seinen Grund gehabt hat.

„In Despotieen zittert ein Jeder, aber Keiner so sehr, wie der Despot selbst."

Eine Stadt, die erst als Todtenstadt eingenommen wird, nachdem auch der letzte sich getödtet hat oder gestorben ist.

In einem gewissen Lande soll fast Jeder Schauspieler seyn. Natürlich, dieß Talent allein können sie entwickeln.

Penzing, den — Juny.

Es giebt Leute, die Einen nur dann im Schreiben zu stören glauben, wenn sie Einem die Hände binden.

Den 25. July.

Welch ein Ende wird Z.... nehmen! Vorgestern erhielt ich seit vielen Monaten zum ersten Mal wieder Nachricht von ihm. Er sitzt im Schuldthurm, seine Frau wohnt kümmerlich in einem elenden Gasthof. Im vorigen Herbst gab ich ihm schon 30 fl., gestern brachte ich ihr 20 fl. Wie froh war sie darüber! Vor zwei Jahren hätte sie sich kaum darum gebückt!

Im Umgang lernen, heißt zugleich genießen.

„Kugeln oder Mücken, mir gleich, was mich umschwärmt."

In Deutschland kann nur der gehorchen, der zum Befehlen geboren ist.

Nur derjenige Witz ist gut, der den Witz der Natur aufdeckt.

Den 1. October.

Gestern bereitete meine liebe Frau mir eine schöne Ueberraschung, die ihr vollkommen gelang. Sie hatte zur Erinnerung an einen wichtigen Moment unser Kind malen lassen, ohne daß ich etwas davon wußte. Nun hatte sie auf den Abend Freunde geladen, und wie ich um 6 Uhr vom Spaziergang zu Hause kam, fand ich unser großes Zimmer festlich erleuchtet. Ich trat hinein, begrüßte meine Gäste und merkte noch immer Nichts, bis mein Auge endlich auf die Wand fiel, an der das Bild auf-

gehängt war. Anfangs war ich, wie es mir bei Ueberraschungen immer geht, consternirt, dann freute ich mich herzlich, mein Titele nun auch so zu besitzen. Das Bild ist außerordentlich gelungen.

Der Mensch ist ein Aeolus-Schlauch mit den in alle Richtungen aus einander gehenden Winden.

So wenig es groß und erhaben wäre, sich von der Luft ernähren, Fleisch, Brod, Wein und Obst verschmähen zu wollen, so wenig ist es groß und erhaben, die gewöhnlichen Mittel zu verachten, durch die ein vernünftiger Zweck allein erreicht werden kann.

Der Jäger hat sein Gewehr an einen Baum gelehnt. Der Hase läuft daran vorbei, stößt es um, es geht los und der Jäger fällt.

Prosa, die in Verse „ausartet".

Dr. Böhm rechnet die Todesfurcht mit zu den sichersten Symptomen der Cholera und zwar nach eigener, an sich selbst gemachter Erfahrung, da er nur in der Cholera, nicht aber in anderen Todkrankheiten den Tod gefürchtet hat. Ich glaube, er hat Recht.

Warum ist das Uebersetzen so schwer? Weil die Wörter verschiedener Sprachen sich nur in den seltensten Fällen vollständig decken, da die verschiedenen Völker mit Nothwendigkeit an den Dingen durch ihre Sprachen die verschiedensten Eigenschaften mit Vorliebe hervorheben. Darum zeichnet das Wort in der einen Sprache das Ding nur in den äußersten Umrissen, wogegen es in der anderen jede Linie, ja jede Tinte anschaulich macht.

„Wie alt bist Du?" 40 Jahre. „Also 40 Streiche." In Folge deren der Tod.

„Wir drängen uns zum Menschenthume!" Worte der Letten.

Wer schwimmen kann, den reizt die Tiefe nur.

Gott muß man nicht auf der Geige Musik machen wollen; er hat ein Ohr für die Sphären.

Mach' Dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit Deinem Kopf; hast Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

Die Natur ſorgt für Alles, was ſich nicht von ihr emancipirt, z. B. für Wilde und Kinder.

Wenn Jemand verheirathet iſt, kennt man ſein Ideal oder ſollte es doch kennen.

Den, der ſchon ſchläft, wecke nicht auf, um ihm gute Nacht zu wünſchen.

Eine Armee iſt doch nur für den Feldherrn, was ein Lexicon für den Dichter, die Siege ſtecken darin, wie die Tragödie in dieſem.

Häßlichkeit zur Schönheit:

Wärſt Du nicht, ſo wär' ich auch nicht, ich bin Dein Niederſchlag.

„Die Luft hat ſich zu weit ausgedehnt, darum wird ſie nie ein Saphir."

„Motivirt!"

Warum nicht!

Aber weißt Du, was es heißt? Es heißt, Deine Luftſteine in wirkliche zu verwandeln und nachzuweiſen, wie das geſchieht. Der Verſuch wird aber zeigen, daß die Procedur unmöglich iſt.

Den 20. Nov.

Morgen, den 21., kommt mein Rubin zur Aufführung. Bei der Fremdartigkeit des Gegenſtandes und der ſich immer mehr vergrößernden Zahl meiner Feinde, die ſchon jetzt in öffentlichen Blättern gegen das ihnen noch unbekannte Stück zu Felde ziehen, befürchte ich einen ſchlimmen Ausfall.

Den 22. Dec.

Geſtern hatte ich die Freude, Z.... für ſeine Aufſätze in der Reichszeitung 32 fl. zu bringen. Nun hat er doch über die Feſttage, was er braucht.

Den 25. Dec.

Geſtern wurde ich am Weihnachtsabend durch ein allerliebſtes Bild überraſcht. Wie ich in das erleuchtete Zimmer zu dem prachtvollen

Tannenbaum hinein gerufen wurde, trappte mir mein Töchterlein in der Gestalt eines Braunschweiger Bauermädchens, wie sie dort auf den Markt gehen, entgegen. Schwarzes Hütchen, nur den Hinterkopf deckend, mit langen rothen Bändern; rothes Kleid, kurz geschürzt; Zwickelstrümpfe nebst Leder-Schuhen; eine geflochtene Kiepe auf dem Rücken, angefüllt mit Nüssen und Kuchen für mich. Das Alles hatte meine liebe Frau an den Abenden gemacht, wenn ich nicht zu Hause und sie nicht auf der Bühne beschäftigt war; ich hatte nicht das Geringste davon gemerkt. Das närrische kleine Ding wollte die Kiepe den ganzen Abend nicht wieder ablegen, es saß damit auf dem Stuhl und aß und trank.

Den 31. Dec. 1849.

Wieder ein Jahr zu Ende. Im Allgemeinen dieselbe Unsicherheit der Zustände, wie im vorigen Jahr; nirgends eine Hoffnung auf endliche Lösung des ungeheuren gesellschaftlichen Räthsels; nirgends auch nur ein ernstlicher Versuch; dagegen wieder überall die Furcht, die Krankheit bei'm rechten Namen zu nennen und die Wunden zu sondiren; überall der alte Haß gegen die Männer, die als redliche Aerzte das thun. Man lebt so hin und genießt, wie am Abend vor einer Schlacht, was sich eben bietet; selbst dem Künstler wird es schwer, sich in seiner Mongolfière über den Dunst-Wolken zu halten. Gearbeitet: den Rubin und den ersten Act des Moloch. Viele Aufsätze, die theils in der Presse, theils in der Ostdeutschen Post, theils in Rötschers Jahrbüchern, theils in den Wiener Jahrbüchern, theils in der Reichszeitung stehen. Eine Erzählung: die Kuh! Einen Prolog zu Goethes Jubiläum. Ein Paar Gedichte. Aufgeführt wurden am Burgtheater von mir: Mariamne und der Rubin. Beide sprachen wenig an, aber größtentheils aus äußeren Gründen; jedoch ist es wohl rathsam, wenn ich alle meine Dramen vorher drucken lasse, Gewissenhaftigkeit in der Motivirung und Tiefe im Bau sind dem Publicum zu fremd geworden, als daß es den Blick in die Totalität eines Werks, wenn es ihn nicht in's Theater schon mit bringt, im Theater erlangen sollte. Drucken ließ ich den Schnock bei Weber, der in seiner äußerst eleganten Ausstattung Beifall zu finden scheint; es ist auch ein ganz drolliger Menschen-Käfer, mehr aber freilich

auch nicht, was mir jedoch die Kritik nicht glauben will. Auch der Druck der Mariamne ist angefangen. Unter den neu gemachten zahlreichen Bekanntschaften will ich nur Cotta nennen, der mich besuchte; gegen die Hamburger Zeit ein merkwürdiger Contrast. Nähere Verhältnisse angeknüpft mit Raab und Dittenberger. Redacteur geworden, und zwar des Feuilletons an der Oesterreichschen Reichszeitung, ob das Verhältniß jedoch Bestand haben wird, ist die Frage. Das kleine Mädchen gedeiht, es hat seine Blattern glücklich überwunden, zu dem Zweck brachten wir den Sommer auf dem Lande zu. Es ist unsere größte Freude und steht jetzt in der Periode, wo man die Fortschritte der Kinder nach den Worten mißt, die sie aussprechen können. Mit der Gesundheit meiner lieben Frau geht es besser, wie es im vorigen Jahre ging, obgleich sie jetzt überbeschäftigt ist. In mir selbst regt sich das Leben noch immer mächtig, so viele Steine man mir auch auf den Kopf wirft. Voilà tout!

1850.

Den 1. Jan.

Den gestrigen Abend sehr vergnügt bei Dittenberger zugebracht. Meine liebe Frau tanzte die Cachuka und war sehr lustig. Eine Baronin aus Gallizien erzählte mir Schauderdinge über den Aufstand von 1846, wo die Edelleute sich die „Guillotine" gewünscht haben, um nichts Aergeres leiden zu müssen.

Die Krankheiten, die das Wachsthum der Menschheit bezeichnen, nennt man Revolutionen.

Ich trug mein Mädchen auf den Armen, drückte es innig an mich und sagte: Gott erhalte Dich! „Ja, ja!" sprach das kleine Ding, als ob es das verstanden hätte.

ad Faust (bei der Aufführung).

Wie konnte Gretchens Mutter vergiftet werden? Konnte Faust der Naturkundige sich so vergreifen?

Wie konnte Gretchen ihr Kind umbringen, da die Mutter schon todt war?

„Es kam nur zur Komödie der Herausforderung, nicht zur Tragödie des Duells."

Den 6. Febr.

Eben erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Oehlenschlaeger todt ist. Er hat sich in Copenhagen edel-menschlich große Verdienste um mich erworben. In dem Sinne, worin er es wohl gewünscht haben mag, konnte ich ihm nicht dankbar sein, denn als Dichter konnte ich ihn nicht so hoch stellen, wie er sich selbst stellte. Aber gern werde ich's zu seiner Zeit offen bekennen, was ich ihm schuldig ward.

Den 13. Febr.

Tine träumt in der letzten Nacht, ein Jude soll getauft werden und zwar durch den Henker. Dieser tippt ihm drei Mal hinten mit dem Schwert auf den Nacken, während er nieder gekniet ist. Der Täufling stellt sich, als ob er weine, es ist aber ein grinsendes Lachen. Dabei trägt er einen langen Schlafrock, statt des schwarzen Feierkleids.

„Liebes Volk, leg' Dich schlafen! So schön kannst Du gar nicht träumen, daß Du den Traum beim Erwachen nicht verwirklicht fändest!"

Wohl redet sich die Liebe ein, der Eindruck, den ein Abgeschiedener hinterließ, könne nie verbleichen. Aber sie irrt. Die Zeit mildert den Schmerz nur durch das Verdunkeln dieses Eindrucks.

Die Schauspieler dürfen in Deutschland schon wagen, kein Gedächtniß zu haben, denn das Publicum hat keins.

Die Jungfrau von Orléans ist Schillers höchste bewußte Corruption, wie die Räuber seine höchste unbewußte.

Volksscenen: Die Erbärmlichkeit des Volks wirkt tragisch, weil es wie los getrennt vom allgemeinen Nexus erscheint, gleichsam, als wüßte es nicht, daß die Erde es trägt und nährt.

Die Lichterhöhle. (Altes Gedicht von mir.)

Der Geſchichtsſchreiber malt die Maſchine in ihren äußeren Umriſſen, der Dichter ſtellt das innere Getriebe dar, wobei er dann oft, wo es verdeckt iſt, auf die Naturgeſetze zurück gehen muß.

Der Müller Arnold und Friedrich der Große. Drama.

Den 10. April.

Sollte ſich's ein Menſchenkind denken, daß man, ohne Staatsſecretair zu ſein, das Dintenfaß für's Sandfaß halten und in's Tagebuch ausgießen kann? Mir iſt's begegnet!

Brief an Prof. Zimmermann ad Mariamne.

— Später kann ſie ihr Schweigen noch weniger brechen, denn ſie vermag ſo wenig mehr mit, als ohne Herodes zu leben, ſie vermag ihre Liebe zu ihm aber nur mit dem Daſeyn ſelbſt zu erſticken und daß dieſe ihre Liebe in den letzten Momenten die Geſtalt des Haſſes borgt, dürfte tief in der weiblichen Natur begründet ſeyn und am Ende gar nur geſchehen, weil auch ſie wünſcht, was er wünſcht, nämlich daß er ſie nicht überleben möge.

22. May 50.

Die Alten wollten aus dem Traum weiſſagen, was dem Menſchen geſchehen würde. Das war verkehrt. Weit eher läßt ſich aus dem Traum weiſſagen, was er thun wird.

Viertes Tagebuch.

Agram in Croatien d. 2. July.

Nur um anzufangen!

Der Hutmacher aus den Bergen: „unſ're buckligte Welt!“

Es iſt ganz natürlich, daß jedes Geſchlecht das Ideal der Menſchheit in dem anderen erblickt, der Mann im Weibe und das Weib im Mann.

Warum gehen die ſinnlichen Triebe des höheren Menſchen nie auf die reine Schönheit? Weil in der Wolluſt eine gewiſſe Zerſtörungsſucht liegt, deren ſie ſich wohl bewußt iſt, und weil der Menſch das Vollkommene, wie es ſich in der Schönheit ſpiegelt, nicht zerſtören kann!

„Große Herren öffnen dem Publicum ihre Parks, weil ſie ſich ſchämen, das allein zu beſitzen, was ſie nicht allein genießen können.“

Nicht ein Deficit iſt Schuld, daß der Menſch ſterben muß, ſondern ein Ueberfluß.

Man kann ſich ſelbſt keine Räthſel aufgeben.

Den Kindern wird zuweilen zu Weihnacht ein Theater beſcheert. Bei dieſen Theatern ſollte man einige Wiener Theater-Dichter anſtellen.

Wenn man einen Brand löſcht, hat man ſich darum gegen das Feuer verſchworen?

Jedes Wort iſt, wie eine Farbe, ſo auch ein Maaß.

Nach Sonnenuntergang und vor Lichtanzünden zanken und prügeln die Menſchen ſich nicht; erſt, wenn ſie ſich deutlich wieder ſehen.

Den 6. Septbr.

„Wir, wir müßten ſchon Alle, allein über Schleswig-Holſtein, am gebrochenen Herzen geſtorben ſeyn, wenn wir, wie die Franzoſen, daran ſterben könnten!“ ſagte Profeſſor Fichte zu mir. Er hat ganz Recht.

Jeder Character ist ein Irrthum.

Als Brutus ausrief: die Tugend ist ein leerer Name! da entschloß er sich nicht zum Lasterleben, sondern durchstach sich die Brust, um in seinem Blut den letzten Funken der Tugend aus zu löschen.

Wenn ein universeller, Alles umfassender und beherrschender Mensch geboren wird, so geht ein Wollust-Gefühl durchs Weltall; es ist ein Anderes, ein höher Gesteigertes, so lange er lebt.

Was soll das Gesetz, das Gesetz in jeder Sphäre? Dem höchsten den Ausdruck geben, dessen der Mensch in seinen besten Momenten, die Menschheit in ihren besten Individuen fähig ist, damit es dem Menschen in seinen schwachen Momenten zu Hilfe komme und die Menschheit gegen ihre schlechten Individuen schütze.

„Selbst wenn du bluteſt, sag: ich schminke mich!"

Wenn man Montags grüne Blätter zu sich nimmt, Dienstags Essig und Mittwochs Oel: kann man dann Donnerstag sagen, man habe Salat gegessen?

„Steuerzahler!" Schimpfname in Ungarn und Croatien.

Luther sah seinen eigenen Schatten an der Wand und warf das Dintenfaß nach ihm. Aber, wie das sich entleerte, war der Teufel wirklich gemalt.

Mit dem Feigenblatt begann die Cultur. Wenn man auf Frankreich sieht, so scheint sie mit dem Wegwerfen desselben zu enden.

Eine Frau wird älter, aber nicht alt.

„Dein Bild ist meinem Gesicht nicht ähnlich!" Nun, so mach' Du, daß Dein Gesicht meinem Bild ähnlich werde!

„Nicht genug ist die Natur im menschlichen Auge zu bewundern, aber unbegreiflich hat sie im Ohr gestümpert."

(Dittenberger. Ausspruch des alten Tiedemann in Heidelberg.)

Bei dem großen Schriftsteller hat jeder Satz ein Menschengesicht.

Ein Franzose sang, statt: Gott erhalte unsern Kaiser! Gott behalte u. s. w. weil er die Worte verwechselte.

Den 25. Oct.

Heute den 2. Act des Moloch geſchloſſen.

Wenn man an Aeſchylos, Sophocles u. ſ. w. denkt, iſt es nicht, als ob man Adler ſähe, welche die Krallen in's Felſengeripp der Erde geſchlagen hätten und ſo dem Orcan Trotz bieten?

Den 2. Nov.

Abends, wie ich ſchon im Bett lag und meine Frau ſich entkleidete, fiel auf einmal das ſchwere Judith-Bild, das über dem Sopha im Geſellſchaftszimmer hängt, mit argem Gepolter herunter und zerſchlug die auf dem Tiſche ſtehende Vaſe mit den Viſitenkarten. Die Taue, woran es hing, waren zu dünn geweſen. Das Bild hätte Jemand erſchlagen können, wenn gerade Einer auf'm Sopha geſeſſen hätte.

Ein Mörder, der ſich von ſeinem Opfer zu dem Mordgeſchäfte ſelbſt wecken läßt. „Um 6 wollt' ich's thun, der ſtand gewöhnlich um 6 auf, ich noch nicht, alſo bat ich ihn, mich zu wecken."

Der Tod ſteht immer mit ausgebreiteten Armen hinter uns; im Schlaf ſchlingt er ſie um uns!

Die Preßfreiheit gehört nicht zu denjenigen Gütern, die von zeitlichen, vorübergehenden Bedingungen abhängen, die alſo heute gegeben, morgen wieder genommen werden können. Ein Eingriff in die Preßfreiheit eines einzelnen Volkes iſt immer zugleich auch ein Eingriff in die allgemeinen Rechte der Menſchheit. Oft erzeugt das eine Volk durch hervorragende Individuen Ideen, die ein anderes verleiblichen ſoll und die erſtickt werden, wenn die Preßfreiheit fehlt. Dann kommt die Menſchheit um ihren Tribut. Die Preßfreiheit allein iſt es ſolchemnach, durch die der Staat, den großen Körper, in dem ein einzelnes Volk ſich gliederte, in die Menſchheit, den noch größeren Körper, der aus allen einzelnen Völkern beſteht, wieder auflöſ't, indem ſie den Ideen-Ueberſchuß, der in jenem vielleicht hervor tritt, dieſem zu führt. Freilich iſt Preßfreiheit von Journal-Frechheit ſtreng zu unterſcheiden.

In Homburg beſcheert die fürſtliche Familie den Ahnen zu Weihnacht; unter jedes Ahnenbild wird ein Tiſch mit Geſchenken und Lichtern geſtellt.

Auch die Pferde (sagte mir ein Officier) haben das Kanonenfieber. Das ist die Legitimation für das des Menschen.

Angiolina im Trauerspiel von Sicilien steht da, wie der Mensch im Paradiese zwischen den wilden Thieren.

O, die Antike steht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erst heute geboren sey,
Und tausend Jahre alt dabei.

Wir haben eine deutsche Stelle, aber kein Deutschland, also herrenloses Gut.

Warum imponirt die Keckheit eines Niederträchtigen bis zu dem Grade, daß man selbst verlegen wird, wenn er nicht verlegen ist? Weil man denkt, er könne so keck unmöglich seyn, wenn er wirklich so niederträchtig wäre, und darum glaubt, man habe ihm unrecht gethan.

Der Mensch, das Durchschnittsproduct von Natur und Bildung.

Worin besteht die sog. Anmaßung des höheren Individuums gegen das geringere? In seinem Gefühl des natürlichen Verhältnisses! Warum verlangt das geringere Anerkennung der Parität? Weil natürlich der Corporal gewinnt, was der General verliert. Warum kann das höhere darauf nicht eingehen? Weil es lügen und heucheln müßte!

Den 18. Dec.

Eben, Abends um 8 Uhr, habe ich das Drama Michel Angelo vollendet, das ich vor etwa 4 Wochen anfing.

Den 25. Dec.

Den gestrigen Weihnachts-Abend sehr glücklich mit den Meinigen verbracht. Titele war, meinem Wunsch gemäß, wieder als Braunschweiger Bauermädchen angekleidet, was ihr allerliebst stand, und wartete nun im Cabinet meiner Frau, mit dem Rücken gegen die Glasthür gesetzt und von der kleinen Comtesse Lichtenberg unterhalten, auf's Anzünden des prächtig heraus geputzten, im großen Zimmer aufgepflanzten Baums. Zuletzt mußten ihr die Augen zugehalten werden, weil sie gerade im entscheidenden Moment nicht länger zu vertrösten

war. Dann eine Ueberraschung, eine Freude, die sie wirklich sprachlos machte. Sie glühte, wie eine dunkelrothe Kirsche, wie meine liebe Frau sagte. Heute sah ich auf der Straße noch einen kleinen Weihnachtsbaum tragen; der hat gewiß das meiste Entzücken hervor gerufen, denn offenbar hatte die Mutter erst so spät Rath geschafft. Ein verspäteter Weihnachtsbaum!

Aufenthalt in Hamburg, Sommer 1850.

Gravenhorst: von seinen Eltern getrennt, in Altona lebend. Elende Kneipe; elendestes Zimmer darin das seine. Er nicht zu Hause, auf der Kegelbahn. Ich hinüber: „Sind Sie nicht der Neffe von Campe?" Dann mich erkennend; große Freude. „Das ist schön von Dir, Du bist ein berühmter Mann geworden, ich —". Uebrigens noch immer ein wackrer Knabe. Sein Bruder: Werner aus Wilhelm Meister. Die Eltern steinalt, gerunzelte Gesichter, ein Zug leidenden Unwillens über den Sohn. Er sollte schon Bürgermeister seyn und ist kaum Doctor.

(Rückblick, wie er mein Latein-Lehrer war. (Ernst Albrecht: „Sie fürchten Gravenhorst? Ei, Sie sind ja stärker, wie er.") Sein erster Besuch bei mir, als Lescher Gymnasiast. Kaffee-Trinken bei ihm. Hochzeitsgedichte. Wissenschaftlicher Verein. Die Mitglieder.)

Rendtorf. Philister. Doctor der Medicin, im Stadium der Armenpraxis. Gang mit ihm zum Cholerakranken. Er sicher; ich wußte schon, wie wir in die Straße kamen, daß der Patient todt sey, weil die alten Weiber die Hände zum Himmel erhoben, als sie den Arzt sahen. Kam, obgleich ich ihn augenblicklich aufsuchte, kaum auf 5 Minuten zu uns in den Gasthof. Ganz dazu gemacht, Kinder zu wiegen. Abgethan für immer.

Wilhelm Hoker. Todt. Im Hospital verschieden. Letztes Etablissement: Weinkeller, in dem sich Jeder für 4 Schillinge betrinken konnte, während der Wirth ihn mit Witzen à la Saphir unterhielt. An dieß Individuum habe ich aus Dithmarschen freundschaftliche Briefe geschrieben, weil die Schoppe es zum „reinen und begabten" Jüngling gestempelt hatte. Erster Eindruck schon widerwärtig. „Wenn sie reif werden, fallen sie ab."

Doctor Bucks. Im ſtillen Wahnſinn, berechnend (nach Gravenhorſt), wie hoch der zum Himmel gefahrene Chriſtus jetzt ſchon ſeyn muß, wenn er auch nur $2^1/_2$ Fuß in der Secunde geflogen iſt. Ehemals Hegelianer, aber ohne allen Gehalt, Erbſenſchaale ohne Erbſen.

Julius Campe. Wie immer, aber mit Schnee bedeckt; ſein Laden das Lager des Radicalismus; doch iſt ſein Antheil nicht ganz der des Geſchäftsmannes, obgleich großentheils.

Amalie Schoppe. Auch, wie immer. Zur Miethe wohnend auf dem Stadtdeich.

Den 31. Dec.

Abermals der Jahres-Abſchluß da! Im Allgemeinen iſt Nichts geſchehen. Deutſchland liegt zerriſſen und zerſchliſſen da, wie immer, und auch die Europäiſchen Zuſtände ſind ganz die alten geblieben. Aber der Strom, der im vorigen Jahre doch noch Wellen ſchlug, iſt jetzt völlig wieder eingefroren und die Diplomatie kann Schlittſchuh laufen, wie ſie will. Was daraus werden ſoll, weiß ich nicht, aber ich fürchte früher oder ſpäter böſe Folgen, denn ich ſehe nicht, daß die Regierungen ſich irgendwo ernſtlich beſtreben, die unabweisbaren National-Bedürfniſſe, deren brennendes Gefühl die Revolution allein hervor rief, auch nur annähernd zu befriedigen, und wahrlich, ſie laſſen ſich auf die Länge nicht mit Gewalt erſticken! Ich ſelbſt bin jetzt ruhiger, wie in den letzten zwei Jahren; ich weiß, daß es wieder Winter iſt, aber auch, daß der Einzelne den Frühling nicht zurück rufen kann, darum laſſe ich meinen Pflug im Stalle ſtehen und thue was ſich hinter'm Ofen thun läßt. Meine Privat-Verhältniſſe haben ſich verſchlechtert, ſeit der Doctor Laube das Burgtheater dirigirt; der Mann iſt vom erſten Augenblick an auf's Gehäſſigſte gegen mich und meine Frau aufgetreten, und ſucht uns bis zur Stunde den Boden unter den Füßen weg zu ziehen. Was mich betrifft, ſo begann er damit, daß er meine Bearbeitung des Julius Caeſar ohne alle Umſtände bei Seite warf und ſeine eigene ſpielen ließ, ja meiner Frau ſogar die bereits ſtudirte Rolle der Portia wieder nahm, und ihr die erſt zu ſtudirende der Calpurnia zu theilte. Später entſchuldigte er ſich, er habe von meiner Bearbeitung gar Nichts gewußt, was ich freilich gelten laſſen mußte, was aber, da die Rollen ſchon aus getheilt waren,

gar nicht denkbar ist. Weiter lehnte er die Darstellung der von Holbein unbedingt angenommenen Julia, ja sogar die Wiederholung des Herodes unter den nichtigsten Vorwänden ab, während er die miserabelsten Machwerke dutzendweise zur Ausführung bringt und Birchpfeifereien neu einstudiren läßt. Damit verletzte er sogar den Rechtspunct, da jedes angenommene Stück wenigstens honorirt und selbst ein durchgefallenes drei Mal wiederholt wird. Was meine Frau anlangt, so nahm er ihr ihre besten Rollen und gab ihr auch nicht eine einzige neue, ja er zwang sie, auf einen alten, von Holbein selbst für ungültig erklärten und nur aus Versehen, wie ein unzerrissen gebliebener, aber bezahlter Wechsel, noch unter den Acten befindlichen Revers gestützt, Großmütter und Ammen zu spielen. Das ist denn ein Versuch zum moralischen Mord, da eine Künstlerin, die ihre Kräfte ungebraucht ruhen lassen muß, sich bewußt oder unbewußt selbst verzehrt, und natürlich auch verliert. Bezeichnend für den Mann ist es, daß er auf den Tag, wo wir von unserer Hamburger Reise zurück kommen sollten, weil der Urlaub abgelaufen war, den Uriel Acosta, worin meine Frau die Judith spielt, angesetzt hatte; Morgens traf sie ein, Abends mußte sie auftreten, und wenn wir unterwegs ein Unglück gehabt hätten, also ein Paar Stunden länger ausgeblieben wären, würde sie das Repertoire gestört, also Gott weiß, was zu erwarten gehabt haben. Wahrlich, bei solchen Erfahrungen ist das Wort des Pharisäers: Herr ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieser da! am Ort; Individuen, die dieser Kleinlichkeit fähig sind, wollen Dichter seyn! Genug davon! — Im Sommer machten wir eine Reise, erst nach Agram, dann nach Hamburg. Ueber Croatien legte ich meine Eindrücke in einigen Reisebriefen im Wanderer nieder, die freilich nicht viel sagen wollen; in Hamburg kamen wir ein Paar Tage vor der Schlacht bei Idstedt an. Alles baute fest auf den Sieg der Schleswig-Holsteiner, dennoch verloren sie und im Grunde war Beides einerlei, denn über das Stadium, wo der Sieg noch etwas entschieden hätte, war die Frage ja schon längst hinaus. Im Altonaer Bahnhofe wurden Nachmittags immer die neuesten Nachrichten über den Stand der Dinge von einem Balcon herunter durch einen Mann mit einer Stentorstimme verkündet; Tausende versammelten sich dort, unter denen auch ich selten fehlte. Es war meine Absicht, meine Frau allein

nach Wien zurück reisen zu lassen, aber die Laube'schen Manöver zwangen mich, meinen Plan zu ändern, ich mußte also darauf verzichten, auf vierzehn Tage nach Kiel zu gehen, obgleich ich meinen Paß schon hatte. Drucken ließ ich: Herodes und Mariamne; Rubin; Trauerspiel in Sicilien und Julia, deren letzten Bogen ich vor vier Tagen corrigirte. Gearbeitet: viele Aufsätze; den zweiten Act des Moloch; das satyrische Drama Michel Angelo und ganz zu letzt noch die Abfertigung eines aesthetischen Kannegießers, die mir abgedrungen wurde und ihre Dienste schon thun wird, wenn auch nicht im Augenblick. Auch die Schauspielerin wurde wieder aufgenommen und ich hoffe noch auf gute Stimmung für Allerlei. Das lyrische Vermögen beginnt zu stocken; die entstandenen Gedichte wollen Nichts mehr heißen. Im Frühling hatte ich eine schlimme Krankheitsperiode durch zu machen; ein rheumatisch-hämorrhidalisches Leiden ergriff mich und verursachte mir große Schmerzen, doch thaten Schröpfköpfe und dann die Kaltwasserkur gute Dienste und jetzt bin ich, wenn ich das Uebel auch noch fühle, doch schon längst so gut, als hergestellt. Mein Titele gedeiht, an meiner lieben Frau ängstigt mich noch immer das Hüsteln, sonst geht es auch ihr wohl. Bekanntschaften: Professor Fichte in Tübingen, mit dem ich genußreiche Stunden hatte; Holtey, dessen Shakespeare-Vorlesungen ich die mächtigsten Anregungen verdanke, wenn ich ihm auch nicht darin beistimmen kann, daß Shakespeare ein Jean Paul im Drama sey; Baronin Feuchtersleben, zu der das schon im vorigen Jahr angeknüpfte Verhältniß weit inniger geworden ist, was ich von manchem anderen nicht sagen kann. Wenn ich nur behalte, was ich habe, so will ich unendlich zufrieden seyn!

1851.

Den 1. Januar.

Den geſtrigen Abend mit meinen Freunden bei mir ſehr vergnügt zugebracht; der neue Kronleuchter wurde zum erſten Mal angezündet.

Wenn man die Blut- und Nervenloſigkeit des gegenwärtigen Geſchlechts betrachtet, ſo ſollte man glauben, die Todten ſeyen wieder auferſtanden und ſpielten Leben.

Ob ich nicht doch im Rubin eine Granate in einen Roſenkelch hinein gelegt habe?

Man kann einen Stein wohl in die Luft werfen, aber er bekommt darum keine Flügel.

Zur Natur des Lebens gehört vor Allem die unendliche Reihe von Eindrücken, die allem Exiſtirenden, allen Weſens-Formen, zu Theil werden und ſie augenblicklich verändern, ſo daß eben dadurch auch von ihnen gleich wieder ein neuer Eindruck ausgeht, der abermals neue weckt, die auf ſie zurück wirken und ſo in Ewigkeit fort.

„Giebts denn noch Kröten, Spinnen in der Welt,
Ich dächte doch, der Stoff wär' aufgebraucht,
Seit dieſer Menſch geboren ward!"

„Lauf nicht ſchnell, geh langſam hinter ihm her, dann fängſt Du ihn!"

Im höheren Gebiet der Kunſt giebt es ſo wenig liederliche Menſchen, wie im Garten liederliche Roſen: Alles wird, was es werden kann.

Eine wohlgeordnete Menſchennatur ſetzt ſich, ohne ſich der Kräfte bewußt zu ſeyn, ſo wenig den Zweck: eine Tragödie zu dichten oder ein

anderes Kunſtwerk hervor zu bringen, als es ſich den Zweck ſetzt, aus dem Kopf eine Roſe hervor zu treiben.

Das Dramatiſiren, überhaupt das Dichten, iſt ſehr oft nicht mehr, wie das Klimpern der Kinder auf dem Klavier. Wie dieſe nur die Töne angeben, die im Inſtrument liegen, ſo erreichen untergeordnete Dichter nur die Wirkungen, die von den Formen unzertrennlich ſind.

„Irgend ein entſcheidender Schlag ſoll geſchehen, aber erſt am Geburtstag des Fürſten. Dadurch zu ſpät!“ Zug.

Die Natur hätte den Menſchen nicht hervor bringen können, wenn ſie ſich ſeinen Hoffnungen und Wünſchen nicht gewachſen fühlte. Die gehören zu ihm, wie das Waſſer zum Fiſch.

Es giebt dramatiſche Dichter, die wohl eine einzige Figur mit Leben auszuſtatten vermögen, alle übrigen aber ſchattenhaft laſſen müſſen. Das ſind die widerwärtigſten von allen. Entweder überall Sehnen, Adern und Muskeln oder überall Kreideſtriche!

1. Stufe künſtleriſcher Wirkung: es kann ſo ſeyn!
2. „ „ „ es iſt!
3. „ „ „ es muß ſo ſeyn!

Durch Berathung ein Bild zu Stande bringen nach dem Geſetz der Majorität! Ach, die Majoritäten!!!

Einen weinenden Mann muß man durch eine Ohrfeige ſchnell in einen wüthenden verwandeln.

Die meiſten unſerer Dutzend-Dichter wollen etwas ganz And'res ſagen, wenn ſie anfangen, als ſie geſagt haben, wenn ſie aufhören.

Würdige Keinen des Haſſes, den Du nicht auch der Liebe würdigen könnteſt!

Wer Nichts iſt, kann im höheren Sinne auch nicht ſchön ſeyn!

Die Pietät iſt mit dem Schlaf zu vergleichen. Nichts Poſitives, aber doch unendlich mehr, wie alle zugeſpitzte Einzelheit!

Alles Vortreffliche bereichert die Zukunft, iſt aber auch ein Raub an ihr, denn nie iſt ein Gleiches möglich.

Freunde können nicht unpartheiiſch ſeyn, wohl aber vor lauter Unpartheilichkeit ungerecht werden.

Es iſt ſchlimm, wenn der gute Menſch zu viel ſpecielle Erfahrungen über die ſchlechten macht; er lernt ſich dann zu hoch ſchätzen.

Man kann ein Drama durch Kürzen verlängern.

Es giebt Verbrechen, die von ſelbſt ſtraflos werden, wenn Tauſende ſie begehen.

Der Maler, der Dir ſelbſt Dein Bild malt, kommt erſt zu letzt: es iſt der Tod!

Wie könnte ein Menſch durch ſchlechte Erfahrungen an Anderen zur Menſchen-Verachtung kommen, wenn er ſelbſt gut bleibt und fühlt, daß er beſſer iſt? Er gehört ja mit zum Geſchlecht!

Ein Mittel, das unter allen Umſtänden wirken ſoll, muß aus dem erkrankten Individuum ſelbſt gewonnen werden.

Caſtelli: Beſuch von mir in Lilienfeld bei ihm, von ihm in Wien bei mir: mors ultima linea rerum!

Es iſt noch nie ein Scharfrichter dadurch berühmt geworden, daß er einem Helden den Kopf abſchlug.

Den 21. Jan.

Heute habe ich den Epilog zur Genoveva geendigt.

Ein Zeuge, der gegen einen Mörder zeugt, weil er es wohl mit ihm meint, nicht ſeinen Leib, ſondern ſeine Seele retten will.

Herr Anſchütz hat, wie ich höre, aus dem Falſtaff einen Poſſenreißer gemacht: neuer Beweis für die völlige Unfähigkeit unſerer Schauſpieler, in die Natur des Komiſchen einzudringen. Falſtaff ſetzt die Conſequenzen ſeiner Weltanſchauung mit dem höchſten Ernſte durch, weil er ſie für die allein richtige und ſich, den Träger derſelben, für den eigentlichen Kopf der Menſchheit hält. Er würde ſie ſelbſt Gott gegenüber behaupten, und wenn dieſer ihn in die Hölle verwieſe, ausrufen: der Gewalt muß ich weichen, aber Recht hab' ich doch und wunderbar iſt's nur, daß eine Welt, die eine ſo bornirte Spitze hat, mich hervorbringen konnte!

Der Eroberer mit ſeinem Schwerte ſteht auf der Erdkugel unter all den Linien, die Rechte und Verträge auf ihn gezogen haben, ungefähr ſo da, wie in einem ungeheuren Spinnennetz.

Man kann so wenig einen Brief für Jemand schreiben, als man für ihn in den Spiegel gucken kann.

Republik: Alle Thiere sind Untergebene, der Mensch ist Präsident, aber jeder Unterthan darf nach ihm schnappen und es handelt sich darum, ob ihn mehr angreifen oder vertheidigen.

Künstler am Klavier.

Mir ist,
Als wär' ich da eingeschlossen
Und spielte mich selbst heraus.

Ich kann mich nicht fünf Minuten verläugnen, ich will es aber auch nicht, denn wenn ich mich nur um diesen Preis behaupten könnte, so will ich mich lieber gar nicht behaupten, ich lebte dann ja nicht selbst, sondern ein Anderer lebte für mich, ein Wesen, das ich nicht bin.

Wenn das Volk keine Leidenschaften mehr anschauen will, so hat es keine mehr.

Es giebt Sprachen, in denen die poetischen Gedanken erfrieren.

Den 10. Febr.

Gestern den Geburtstag meiner lieben Frau recht fröhlich begangen; über 17 Gäste.

Dillenberger sprach einen sehr schönen Gedanken aus. Man solle die Leichen mit Gips über gießen. Dann wäre jedes Wieder-Erwachen unmöglich und noch nach hundert Jahren würde die Form des Menschen erhalten, vom Körper aber, ohne daß er die ekelhafte Verwesungsprocedur auf die gewöhnliche Weise durch zu machen brauchte, die letzte Spur bis auf die Hand voll Staub verschwunden seyn.

Den Tod nicht bloß erleiden, sondern ihn genießen. Abschluß der Welt.

Wecke den Irrenden sanft und laß' ihn schelten und um sich hauen. Erst wenn der Mensch erwacht, räumt er Dir ein, daß er geschlafen hat.

Bedenken:

Weil gegen uns die Erde sich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerstücken,

Darf ich den Floh, der ſich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht kniken?

An die Deutſchen:

Eins, hofft' ich, ſollt Euch einig machen:
Der offen aufgeſperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,
Doch nein, Ihr wollt Euch erſt vertragen,
Wenn Ihr ſchon ſteckt in ſeinem Magen,
Doch ſeyd Ihr dann erquetſcht und todt.

Karlsſchüler:

Welch ein Schauſpiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt ſich dafür!
Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieſer Trompete;
Dennoch iſt ſie dem Recht nicht für's Tedeum zu ſchlecht?

Wenn man die Kunſtausſtellungen beſucht, ſo ſollte man glauben, manche Bilder ſeyen nur aufgehängt, weil das Comité die Abſchreckungstheorie adoptirt habe.

Von der Luft leben! Sollte es ganz unmöglich ſeyn? Sollte der Menſch nicht dereinſt reine Gaſe zu ſich nehmen können? Wird er dann nicht vielleicht unſterblich ſeyn und mit dem Tode die Zeugung, die ja gewiß einander gegenſeitig bedingen, aufhören?

„Der Menſch ſollte ſich immer ſeine Armſeligkeit gegenwärtig halten. Dann würde das Glück ihn dankbarer, das Unglück ihn gefaßter finden, denn er ſagte ſich: was bin ich denn?"

Den 1. März.

Ich war mit meiner lieben Frau zwei Tage in Preßburg, wo die Judith zum Beſten der proteſtantiſchen Kranken-Anſtalt gegeben wurde. Wir waren ſehr vergnügt. Luſtiger Abend mit Löwe, Paſtor Rabe (der academiſche Lieder ſang), Schreiber, Roller, dem alten Arzt u. ſ. w. Das ausgebrannte Schloß mit ſeinen Fenſter-Augen-Höhlen und dem hinein ſchauenden blauen Himmel, das mich an's Coloſſeum erinnerte.

Der Keller im Gasthof hieß Rochus. Brechend-volles Haus; Gedichte, Kränze. Meine Empfindung: mit welchem Leichtsinn, wie ein Kinderspiel, wurde diese Judith geschrieben, die jetzt so ernsthafte Menschen in Bewegung setzt.

Welch ein ungeheurer Irrthum, zu glauben, daß die Welt auf den eingebüßten alten Schwerpunct wieder zurück geführt werden könne! Als ob sie ihn jemals verloren hätte, wenn noch Anziehungskraft genug in ihm vorhanden wäre, um die vorwärts strebenden Elemente zu paralysiren!

Die Menschheit hat immer ein höchstes Haupt, aber wie selten kennt sie ihren König!

Den 15. März.

War bei Schwarzer draußen. Seine Frau, von der er getrennt lebt, lag im Sterben; hatte ihm, obgleich sie schon seit einem Jahre an der Lungensucht darnieder liegt, immer sagen lassen, sie sey gesund. Er hat die höchste Achtung für sie, aber sie sey die Carricatur der Tugend, die unerbittliche, letzte Consequenz derselben. Als er Hemden zu eng findet: „dieß sind Hemden für einen ordentlichen Menschen; warum bist Du so dick! Der Schwiegervater, der seine sterbende Frau nicht versehen lassen will, und den die Kinder einsperren müssen, damit ein Geistlicher in's Haus kommen kann. Schwarzer selbst: „das Unglück weicht vor mir zurück, es kommt immer in meiner Abwesenheit; Todesfälle, wenn ich auf Reisen. Zwei Tage später. Jetzt seit mich mein Werk (Allkunde), ich würde den Hals nicht brechen, wenn ich vom Dach fiele, darum scheue ich mich, es zu enden." Sein Bruder, der Oberstlieutenant, der ihm zu Ehren einem Soldaten die verdienten Ruthenstreiche nach dem Diner schon heute, statt morgen, geben ließ. Die neue Verheirathung in acht Tagen. Sein Bild auf der Kunstausstellung und die Recension desselben durch den Verleger Sommer. „Warum haben Sie mir das gethan!"

Während er mir das erzählt, stirbt seine Frau: ich war Ursache, daß er auch dieß Mal nicht das Unglück sah. Ein Mann, mit dem ich in Nichts übereinstimme, aber höchst interessant. Scharf. Eckig.

Schieße nicht mit Kanonen nach mir. Ob Du mich tödtest, iſt ungewiß, gewiß aber, daß Du alle Welt wieder an mein Daſeyn erinnerſt.

Auch das Weltgericht hat Pauſen.

Der Blutumlauf im Kinde: iſt es nicht, als ob er ſein Ufer erweit're? (Das Wachſen.)

Die ganze Natur arbeitet für den Menſchen, aber der Menſch arbeitet nur für ſich; dadurch ſchließt ſich der Kreis, ob ſich aber die Unſterblichkeit daraus folgern läßt, weiß ich nicht: auf der höchſten Stufe mußte dieſe Selbſt-Verzehrung und daran geknüpfte Neigung ſich nothwendig ergeben.

Den 2. May.

Penzing, bei einer Kälte,
daß Einem die Haut ſchaudert.

Ich war elf Tage in Berlin und brachte dort das Gaſtſpiel meiner Frau und die Wiederaufnahme der Judith zu Stande. Lebte eigentlich in einem mir fremden, ja feindlichen Element, indem ich an Dingen Theil nehmen mußte, die mir wenigſtens gleichgültig ſind, ich hatte aber den Selbſtgenuß dabei, mich ſo weit verläugnen zu können, als dazu gehörte, es auszuhalten. Küſtner, als zu Göthes hundertjähriger Geburtstagsfeier die Iphigenie aufgeführt werden ſoll: „aber, was ſoll uns die Antike?“ Als er im Theater in dem Saal, wo die Büſten von Schiller, Goethe, Leſſing u. ſ. w. ſtehen, die leeren Niſchen erblickt: warum ſind die nicht auch voll? wir haben ja Dichter genug! Dieß der ſiebenjährige Leiter der Kunſtanſtalten!!! Die Abende bei Mundts: Werther mit ſeiner Vorleſung über Chemie; Marx, der Muſik-Schriftſteller; Ring der Dichter; Stoll und Frau: dort war mir wohl. Das Diner unter den Linden mit Carrière, Rötſcher u. ſ. w. Gräfin Redern; Rückblick auf Hamburg. Cornelius: die Hoffnung iſt eine große männliche Tugend; die Rachel habe ich abſolvirt, ſie iſt mir ein Gräuel. Der Policiſt, der mir den Weg wies und mich vor Taſchendieben warnte: ich bin Einer von den Geheimen! Metternichs Antwort auf die Frage, woher er die Zeit zu ſeinen Arbeiten nehme: ich mache Nichts, was auch And're machen können. Der alte Theater-

diener, der Hendrichs Darſtellung des Schiller in den Karlsſchülern recenſirte: ſo hat Schiller nie geſchrieen, er hatte ja keine Lunge, ich ſah ihn bei Hufeland! „Geh zu Hauſe, Friedrich, Dir kann Niemand helfen!“ Hufeland. Das Hufeiſen auf der Schwelle einer ſchlichten Reſtauration. In der Oper und im Schauſpielhauſe: die komiſche Verwechslung des Mazarin und des Propheten und der junge Mann neben mir, dem das Umgekehrte begegnet war. Humboldt: Religion und Muſik iſt nicht mein Genre. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Rötſcher, den ein Bedienter auffordert, nach dem Schluſſe ſeiner Vorleſung den Verſammelten doch anzuzeigen, daß er, der Bediente, mit der Einladung zur Auction nicht ganz herum gekommen ſey und die Einladung ſelbſt zu machen.

Die Erde treibt ihre Blumen, wenn das Erdbeben auch ſchon vor der Thür iſt.

Das kleine Licht in der Höhle, das ein künſtliches zu ſeyn ſcheint, und es iſt der Widerſchein des Himmels von der anderen Seite.

„Wir Deutſche haben nur noch einen Troſt, unſer Henker iſt noch ſchlechter, wie wir, ſonſt würde die Execution gleich vollzogen“ d. h. wir von Rußland gefreſſen.

Ein Feuerwerk bei Mittagszeit.

Das Bewußtſeyn im Menſchen iſt daſſelbe, was der Reſonanzboden im Inſtrument.

Brief an die Dorl. Schoppe vom 12. May.

Mir däucht, Amerika hat die freien Inſtitutionen und Europa die Menſchen, die ihrer zu ihrer Entwicklung bedürften.

Der Dichter, der ſelbſt im Centrum ſeiner Schöpfung ſteht, erfährt erſt durch fremde Urtheile, wie viele Standpuncte von der Peripherie aus möglich ſind, und das gereicht ihm ſowohl zum Genuß als zur Belehrung.

Brief an Hofrath Teichmann vom 16. May.

Sie haben gewiß auch für beſtimmte Bücher beſtimmte Jahreszeiten; ich faſſe es gar nicht, wie man gewiſſe Werke im Winter leſen kann. — Und ſo ſoll's ſeyn, ein Gedicht ſoll dem Leſer ein Individuum,

ein moraliſches Weſen werden, an dem und durch das er etwas erlebt. — Dieß hängt nun einzig und allein davon ab, ob wahres Leben darin ſprudelt oder nicht, und das zu ermitteln, zeigt alle Kritik ſich unzulänglich. Es iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen einem wirklichen Mineralwaſſer und einem nachgemachten; die Chemie findet in Beiden die gleichen Salze, aber die Wirkung fehlt!

Wie tief das Bedürfniß der bildenden Kunſt in der menſchlichen Natur wurzelt, beweiſ't ſchon der Umſtand, daß es in der Zeit des Fracks überall noch Maler giebt.

Man ſagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber bloß das Angeſicht
Und zeigt allein dem tapferſten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

Die guten Gedanken dramatiſcher Schemen ſtehen in keinem innigeren Verhältniß zu ihnen, wie der Wein zum Schlauch, in den er gefüllt ward.

Wenn man im Frühling ſo im Freien ſitzt und die Augen ſchließt, hat man eindämmernd ein Gefühl, als ob man ſelbſt zu leben aufhörte, und alles Andere, von uns frei gegeben, zu leben anfinge.

Die allgemeinen Organe der Menſchheit, z. B. für Poeſie, treten im einzelnen Individuum verſelbſtändigt hervor.

„Jeder Verbrecher ſträubt ſich, ſeine Verbrechen einzugeſtehen. So auch die Geſellſchaft." Character.

Ophelia iſt einmal Mutter geworden, nämlich mit Gretchen.

„Der Kaſtanienbaum beleuchtet ſeine eigene Schönheit. Seine Blüten ſind kerzengleich." Wort Chriſtinen's.

„Du willſt mir an Talent gleich ſeyn und biſt mir an Character nicht gleich? Sey nur niederträchtig gegen mich, dadurch befreiſt Du mich von der letzten Angſt."

Dinte, die erſt zu leuchten anfängt, wenn das rechte Auge auf die Schrift fällt.

Wenn man ein Iffland'ſches ꝛc. ꝛc. Naturſtück geſehen hat und auf die Straße oder in's Wirthshaus kommt, ſo glaubt man, es ſpiele fort.

Das Examen meines Vaters mit mir, ob ich die Kornarten auch kennte. Als ich schlecht bestand: „das ist Gerste, die hat einen Bart!“ Dann warf er mir die Stachelbeeren, die er zu meiner Belohnung bestimmt, in der Tasche getragen hatte, an den Kopf.

Den 23. May.

Ein Verbrecher steht wegen Diebstahls vor Gericht und beruft sich auf die bittere Noth. „Du hast ja einen Goldring am Finger, warum hast Du den nicht lieber verkauft?“ „Daran soll ich einst meine Mutter erkennen.“ „Lüge, in den Kerker!“ Da erschallt eine Frauenstimme: „Es ist mein Sohn und (zum Richter) der Deinige!“ Factum.

Glaser.*)

Graf Sandor ist verrückt geworden. Sein Letztes war, daß er dem Pförtner befahl, dem Ersten, der käme, den Kopf herunter zu hauen, wenn's auch sein bester Freund wäre. — Vorher hat er immer Ludwig Löwe als Holofernes copirt. Seine Wette, daß er im Kaffeehaus arretirt werden wolle. Zieht sich zerlumpt an und giebt einen Tausender zum Wechseln. Gut.

Ein Diener will einen Tyrannen ermorden, in dessen nächster Nähe er sich befindet. Aber er bestellt zuvor sein Haus, nimmt das Abendmahl u. s. w. Dadurch wird Jener aufmerksam und erräth seinen Plan. „Warum thatst Du das?“ „Ich hatte eine Ahnung, daß ich bald sterben würde.“ „Sie täuschte Dich nicht, da —!“. Er durchbohrt ihn.

Brief an Hofrath Teichmann vom 28. May 51.

Der Trank der Vergessenheit. — Offenbarer Wahnsinn, aber nicht jener phantastische, in dem das Mysterium der Natur doch gebrochen hervor tritt, sondern ein hölzern-trockener, als ob die Zahlen verrückt durch einander liefen und dadurch Phantasie zu erobern glaubten, daß sie behaupteten, zwei Mal zwei sey nicht mehr vier.

*) Der vor kurzem verstorbene Generalprokurator am obersten Gerichtshofe in Wien, Hebbels hochverdienter Jugendfreund.

Im ſittlichen Staat iſt der Empörungsverſuch immer zugleich auch ein Selbſtmord-Verſuch, denn da das Individuum nur durch den Staat exiſtirt, ſo würde es ſich in ihm vernichten.

Das Kunſtwerk zeugt, wie der Menſch; die Philoſophie ernährt (ein Syſtem wird zur Speiſe des anderen) wie das Element.

Ein Mann heilt ſeine Frau dadurch von der Verſchwendung, daß er ſich, wenn ſie eine überflüſſige Ausgabe gemacht hat, jedes Mal ſo lange das Nöthige entzieht, bis ſie wieder gedeckt iſt, ſo lange z. B. kein Bier trinkt, bis der Preis eines Kleides wieder heraus gebracht wurde.

Napoleon und der Katechismus! Ein Individuum, das nur in die Welt getreten iſt, um ſie zu verändern, und ihr neue Geſetze zu geben: wie kann es vor den Geſetzen Reſpect haben, die ſie in ihrem bisherigen Zuſtand zuſammen hielten?

Als die Alten die Erfahrung machten, daß der Kreis der Sittlichkeit nicht rein im poſitiven Geſetz aufgehe, ſondern ein dunkler Fleck übrig bleibe, da erfanden ſie das Wort Pietät. Die Pietät iſt, wie der Schlaf, die Hauptwurzel des ſittlichen Menſchen und ſo wenig durch Geſetze zu erſetzen, wie Jener durch Eſſen und Trinken.

Der Schlaf iſt die Nabelſchnur, durch die das Individuum mit dem Weltall zuſammen hängt.

Das Coſtüm der modernen Welt iſt eben ſo im Intereſſe der Armſeligkeit und Mittelmäßigkeit erfunden, wie z. B. die Convention der Geſellſchaft. Das Schöne und Herrliche, die antike Körperbildung, muß ſich verhüllen laſſen, damit das Häßliche ſich verbergen könne.

Nimm Kunſt und Wiſſenſchaft in Dich auf, und was je auf Erden athmete, das zieht als Hauch durch Deine Bruſt!

„Im Schweiß Deines Angeſichts ſollſt Du Dein Brot eſſen!“ Davon kann nicht einmal das Glück den Menſchen entbinden, denn das Brot, was nicht mit Schweiß bezahlt wurde, wird zu Stein.

Ein Urtheil von Gervinus über mich.

(Aus einem an Emil Kuh gerichteten Brief vom 16. April 1851.)

Sie fragen mich, es ſcheint mit einiger Beſorgniß, um meine Meinung über Hebbel. Ich müßte wohl keine Sinne zum Vergleichen

haben, wenn ich nicht anerkennen ſollte, daß er wie ein Baum unter dem vielen Geſtrüpp unſerer Dramatiker hervorragt.

Vom Blut des Menſchen hängt der Eindruck, den er macht, nicht ab, ſondern vom Geſicht; von den Ideen des Kunſtwerks nicht die nächſte Wirkung.

Immermann iſt ein tüchtiger Mann, der ſich aber wie ein Rieſe geberdet.

Den 27. Juny.

Heute Abend in Schönbrunn ſah ich das Naturbild, das unſtreitig die Monſtranz hervor gerufen hat: die untergehende, rothgolden glühende Sonne, wie ſie, ein aus Stralen gewobenes Spinnen-Netz, durch die Bäume äugelte.

Jeder Unſterbliche iſt ein unverdauter Stein im Magen der Menſchheit.

Menſch und Welt ſind nur die zwei Hälften eines größeren Ganzen; darum ſollen ſie ſich niemals trennen.

Spielende Kinder ſind lebendig gewordene Freuden.

Handeln ſollte der Jude, d. h. Handel treiben, Nichts weiter. Nun, er handelte und wurde durch's Handeln ein Rothſchild, der Herr der Welt. Bethätigung des tragiſchen Geſetzes für mich.

Proudhon und ſeines Gleichen könnten eben ſo gut gegen den Typhus, die Schwindſucht u. ſ. w. eine Philippica halten, wie gegen das, was ſie die Grundübel der Geſellſchaft nennen, denn dieſe können in ihrem Sinne eben ſo wenig abgeſtellt werden, wie jene, und nur die vollkommene Unfähigkeit, bis zum Nerv der Dinge durch zu dringen, kann das beſtreiten.

Wäre es dem Menſchen doch endlich beizubringen, daß der dramatiſche Dichter ſich in demſelben Sinn auf jede Species menſchlicher Charactere einlaſſen muß, wie der Naturforſcher auf jede Thier- und Pflanzengattung, gleich viel, ob ſie ſchön oder häßlich, giftig oder heilſam iſt, indem er die Totalität darzuſtellen hat!

Den 20. Aug.

Emil Kuh ließ vor einiger Zeit im Wanderer ein Gedicht „Schöpferſtunde" erſcheinen, keins von ſeinen beſten, abſtrus und in-

correct, worin er darſtellte, wie das Lied in der Menſchenbruſt durch die Befruchtung der Natur auf einem abendlichen Spaziergang entſteht. Er ſchilderte alſo den Abend, und was dieſer ihn erblicken ließ: den blauen Berg, die purpurrothe Roſe und was nicht mehr. Ich tadelte das Gedicht in ſeiner Abſtractheit, nachdem ich es geleſen hatte und ſchlug es bei dem Dichter ſelbſt todt. Geſtern erhielt der junge Mann eine Vorladung vor's Kriegs-Gericht und als er heute erſcheint, vernimmt er zu ſeinem höchſten Erſtaunen, daß es dieſes Gedichts wegen ſey, in welchem nämlich die Farben der Piemonteſiſchen Tricolore vorkämen. Er giebt natürlich die Erklärung ab, daß er an dieſe nicht allein nicht gedacht, ſondern ſie nicht einmal gekannt hat, was Jeder, der ihn kennt, ihm ohne weitere Verſicherung gern glauben wird, da ich zweifle, ob er auch die Gränzen oder die Hauptſtadt von Piemont kennt. Seltſames Zuſammentreffen! Und daß es gerade Jemandem begegnen mußte, der ſich in Folge meiner dringenden Ermahnungen, die übrigens gewiß völlig überflüſſig ſind, auch nicht im Geringſten mit Politik befaßt!

(Abends, beim Lichtanzünden-Sehen.) Wenn die erbarmungsvolle Nacht den Jammer der Welt in ihren Mantel hüllt, beleuchten die Menſchen ihn ſelbſt.

„In der democratiſchen Republik ſoll ſich Keiner vor dem Andern hervor thun!“ Dann hat Shakespeare die Aufgabe, ewig ſtumm zu ſeyn, Raphael muß ſich die Hände abhauen, Mozart ſich die Ohren verſtopfen.

Die Seele iſt der einzige Artikel, den man verkaufen und doch behalten kann. Darum verkaufen ſie auch ſo viele.

In die Kindheit ſich zurück wünſchen! Nein! Das hieße, das Bewußtſeyn: dieß und das iſt dir gelungen! mit der Qual: wird dir etwas gelingen? vertauſchen. Wehe dem, der es kann; es iſt der größte Beweis der Nullität in Exiſtenz und Weſen.

„Eine Meſſe koſtet nur einen Gulden!“ „Nun, das iſt billig, dafür läßt ſich nur der liebe Gott auffreſſen.“ Characterzug.

Jener benimmt ſich gemein gegen Dich; benimm Du Dich edel gegen ihn, ſonſt hat er Dir ja nicht bloß geſchadet, ſondern Dich zu ſeines Gleichen gemacht.

Aus einer Oper ſtreicht mir keinen Tact,
Aus einem Drama ruhig jeden Act!

Rückblick auf Berlin und Hamburg, wo wir den July zubrachten.

Wohnung bei der Majorin Czarnowska, Leipzigerſtraße, Nr. 22.

Mundt und Frau: Anfangs comme il faut, aber außer Stande, unſern Umgang mit Rötſcher zu ertragen, den ſie haſſen, weil er die Stücke der Frau nicht als Mitglied des Leſe-Comité's goutirt hat.

Den Michel Angelo, den ich bei ihnen vorlas, nannte er „einen Kriſtall, den die Sonne ſelbſt erzeugt hätte“ und meinte, es ſey die Pflicht eines Jeden, auf das Werk aufmerkſam zu machen, es fiel ihm aber nicht ein, das zu thun. Doch, wie geſagt, an alle dem war der Umſtand Schuld, daß ich Rötſcher nicht fallen ließ.

Rott: (Holofernes) Vollkommener Komödiant. Heute Oreſt und Pylades; morgen —! Gang unter den Linden in der Nacht, wo er den Holofernes recitirte und wir faſt von den Conſtablern arretirt worden wären. Gute Anecdote: in Wien fragt ihn auf der Probe ein ungariſcher Soldat, der im Stück auf ihn zu ſchießen hat: „Ew. Gnaden, ſoll ich wirklich laden?“ Als Holofernes war Rott ein guter Bürger, der, als aſſyriſcher Tyrann verkleidet, auf eine Maskerade ging, aber ein viel zu gutes Herz hatte, um irgend Jemand wirklich zu erſchrecken. Eine Strohwelle gegen Ludwig Löwe.

Ch. Birchpfeiffer. Aeußerſt verſtändig, im Aeußern unglaublich gemein, aber eine Frau, mit der man u[illegible]hen könnte, weil ſie nie ihre Schranken überſchreiten wird. Ihre Tochter, häßlich aber rothlippig, wie ſie die Rachel, die Crelinger u. ſ. w. nachahmte. Sie ſelbſt Scheerenbergs Gedichte vortragend. Hübſches Landhaus. Ihre Vertheidigung Küſtner's, die ihr zur Ehre gereichte und wirklich aus dem Herzen kam.

Claque. Der Wohlauffſche Brief. „Es iſt Sitte, daß das Publicum durch Claqueurs zum Beifall-Klatſchen angeregt wird und ich fungire ſeit Jahren als Claqueur.“ Wie er dann des Morgens kam, in Kuh's Zimmer von mir empfangen ward, mir alle mögliche Auskunft ertheilte, alle möglichen Menſchen blamirte und endlich, als ich ihm

höflich dankte, seine Dienste aber ablehnte, Rache schnaubend davon ging. Uebrigens war viel damit gewagt, der Erfolg hätte nur etwas weniger durchgreifend seyn dürfen, so würde der Bube sich mit seinem Anhang schon Luft zu schaffen gewußt haben, nun wurde er freilich erstickt.

Varnhagen von Ense. Doch weit mehr Entschiedenheit im Gesicht und Wesen, als ich erwartet hätte. Anecdote aus der Franzosen-Zeit: „Was — sagen die Paßvigilanten.“ „Ihr habt keine Legitimation und bedient Euch der ordentlichen Landstraße? Marsch, auf die Schleichwege!“ Konnte wegen Schwindel nicht mehr allein über die Straße gehen, rief mich, echt diplomatisch, bei der Gegenvisite, die er mir machte, noch einmal um, wie wir uns schon gegenseitig beabschiedet hatten und sagte: „wie schön ist Ihre Frau, was verlier' ich, sie nicht auf der Bühne zu sehen.“

Hofrath Teichmann und Frau. Durchaus edel und gebildet. Sie: lang, aber von interessantem, leidendem Gesichts-Ausdruck. Seydelmann's Schwester, die wir bei ihr trafen, unzufrieden mit Rötscher's Werk über ihren Bruder. Beide, er und sie, rechneten die Darstellungen meiner Frau zum Höchsten, was sie jemals gesehen, und sie sahen viel!

Theater: die Perspective, die meiner armen Frau in der Judith-Probe auf den Kopf fiel.

Klein, J. C. Ein Holofernes-Kopf, ganz ein Wüsten-Sohn. „Stawinsky läßt sich bei Luther und Wegner sogar das Beefsteak durch den Kellner zerschneiden, aber er wird doch verhungern, er wird es bald zu anstrengend finden, zu kauen.“

Rötscher. Innerlichst gebildet, durch und durch liebenswürdig. Ich hätte den Artikel in der Reichszeitung über das Schmidt'sche Werk doch nicht geben sollen; die Mundt hatte einfach verläumdet, wie ich mich, ohne daß er auch nur ein Wort darüber verlor, überzeugte, aber wie konnte ich denn wissen, daß die Frau auch Stücke schreibe!

Tieck. Morgen im Lehnstuhl. „Die Rettich ist meine Schülerin, ja, aber eine ungerathene, ich konnte sie nicht mehr sehen, als sie wieder nach Dresden kam, sie ist das Gegentheil von dem geworden, was ich aus ihr machen wollte!“ Der Morgen, wie meine Frau bei ihm war;

gekämmt, ein Geſicht, wie ein Kind; das Gedicht, was er ihr mit gelähmten Händen ſchrieb. Das Diner in Potsdam, ſein Fall. „Oehlenſchläger ſah ich, gleich nachdem er bei Goethe geweſen und ſo unendlich liebevoll von ihm aufgenommen worden war; er ſprach aber kein Wort über Goethe.“ Sein Wort über Iffland.

Gubitz. Seine Ermahnung, mein Verſprechen, mich zu beſſern. „Stoffbuch; Sie kennen das!“ Ich: „wie ſollt' ich nicht, Herr College!“

Rau. (Licentiat der Theologie.) Mit ſeinem wilden Geſicht und langen, ſchwarzen Locken mir ſchon im Theater (bei der dritten Vorſtellung der Judith) aufgefallen, weil er auf die Bühne ſpringen zu wollen ſchien. Im Zwiſchenact vorgeſtellt durch Teichmann. „Ich muß Sie ſprechen!“ „Vielleicht auf eine Viertelſtunde im Cap-Keller.“ Wie ich dann durch Kuh abbeſtellte: „ich warte die ganze Nacht vor dem Hauſe.“ Wie er darauf herauf gerufen wurde und ich ihn bei Kuh ſprach, er mich fragte, ob ich ihm in Hamburg Zeit gönnen würde und er nachreiſ'te, am Sonntag wieder nach Berlin ging, um zu predigen und am Montag abermals nach Hamburg kam. Sein Gedicht und Brief. Halb Begeiſterung für die Kunſt, halb aber auch religiöſer Eifer; Renegat, jüdiſcher.

Hamburg. Die Scene, wo ich vor Eliſens Schreibpult ſaß und dachte: darin liegen die Manuſcripte von Judith, Genoveva, Diamant, dann darnach fragte und erfuhr, daß ſie alle verbrannt habe. — Sonnenfinſterniß, im Jungfernſtieg beobachtet.

An Varnhagen von Enſe.

(Mit Autographen.)

Abſchrift.

Hochverehrter Herr!

Sie wünſchten von mir einige Autographen. Ich ſende Ihnen zunächſt ein Blatt von Siegmund Englaender, der leider in allerneueſter Zeit als Mitglied der großen Conſpiration, die man in Paris entdeckt haben will, die allgemeine Aufmerkſamkeit wieder auf ſich gezogen hat. Aus den vielen Briefen, die er mir ſchrieb, wählte ich einen möglichſt characteriſtiſchen, der einen für ihn höchſt wichtigen, vielleicht für alle

Zeiten folgereichen Wendepunct bezeichnet, und mich selbst zu sehr ernstem Nachdenken über ein wichtiges sittliches Problem anregt. Dieser Brief exponirt sich freilich selbst, ich füge aber dennoch einen Commentar hinzu, der Ihnen einen Menschen näher führen wird, für welchen ich die Theilnahme nie verlieren werde, weil ich ihn in allen seinen Verirrungen zu begreifen glaube. Er hatte mir damals einen Roman zugeschickt, über den er mit der ihm eigenen Feierlichkeit mein gewissenhaft-strenges Urtheil verlangte. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man angehende, zweifelhafte Talente nicht verhätscheln soll; in diesem Fall aber fühlte ich mich doppelt verpflichtet, mich schonungslos und unumwunden aus zu sprechen. Denn E—s Roman, geistvoll und eigenthümlich an sich, war doch dem Gehalte nach so bizarr und der Form nach so unorganisirt, daß er mich in ein Chaos hinein schauen ließ, und in ein Chaos, das nie und nimmer zur Welt werden zu können schien. Er stellte einen Egoisten darin dar, aber er zeichnete nach Art aller Geister, die zwischen Speculation und Intuition in der Mitte stehen, nur die Resultate, nicht die Motive, darauf machte ich ihn aufmerksam und da er augenblicklich erkannte, daß diesem Fehler des Werks ein Mangel seiner Natur zu Grunde liege, so erklärte er mir, unter Umständen, die seinem sittlichen Character in hohem Grade zu Ehren gereichen, deren Anführung aber zu weit führen müßte, daß er nie wieder etwas Poetisches schreiben würde. Dieß Versprechen hielt er mit eiserner Consequenz, veränderte sich auch nicht im Mindesten gegen mich, was gewiß sehr für ihn spricht, hatte aber offenbar seit diesem Tage den Mittel- und Zielpunct seines Strebens verloren und fand leider in wissenschaftlichen Studien, die er mit großer Energie betrieb, keinen genügenden Ersatz. Doch glaube ich, daß er sich wieder gesammelt haben würde, wenn der Weltsturm nicht gekommen wäre, und daß wir dann bei seinem außerordentlichen Blick für das Specifisch-Poetische und bei seinem bis zur Genialität anschaulichen Styl einen Kritiker in ihm erhalten hätten, wie wir ihn gerade brauchen. Aber die Revolution riß ihn aus allen Fugen heraus, und wohl mag seine tolle, völlig vernunftlose Betheiligung an dem Treiben der Ultra-Parthei eher ein Act der aus Lebensüberdruß hervor gegangenen Verzweiflung gewesen, als aus Absicht und Entschluß entsprungen seyn. Wenigstens sagte er mir selbst im Jahre 1848 einmal, als ich, auf der Straße mit

ihm zuſammen treffend, über die empörende Richtung ſeines deutſchen Charivari ihn zur Rede ſtellte: was wollen Sie, Ihr Element iſt die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröſchen, Schlangen und Molchen! — Ich konnte, als ich das beifolgende Blatt für Sie heraus ſuchte, nicht widerſtehen, mir den merkwürdigen, bedeutenden Menſchen, über den ein geiſtiger Linnäus ohne Zweifel günſtiger urtheilen wird, als der Polizeiminiſter der Franzöſiſchen Republik, wieder gegenſtändlich zu machen; mögte es mir gelungen ſeyn, ihm auch ihre tiefere Theilnahme zu gewinnen.

Ich lege noch ein zweites Blatt bei; eins aus dem Nachlaß unſeres früheren Unterſtaatsſecretairs, eigentlich Unterrichtsminiſters, Freiherrn von Feuchtersleben, deſſen Werke ich jetzt heraus gebe. Gern werde ich noch mehr ſenden, wenn Sie mir nur ſagen wollen, was Ihnen beſonders lieb wäre.

Ihrer lieben Nichte bitte ich, mich beſtens zu empfehlen; ich hatte nicht die Freude, ſie in Hamburg zu ſehen, weil ich dort nur drei Tage bleiben konnte. Hamburg war mir dieß Mal überhaupt nicht günſtig; es empfing mich mit einem November- und entließ mich, wie zum Hohn, mit einem Maigeſicht. Meine Frau grüßt freundlichſt und ich bin mit der ausgezeichnetſten Hochachtung

Ihr ergebenſter

Wien den 14. Sept. 1851. Fr. H.

Was man auch über das Verhältniß der neuen Zeit zur alten denken, wie man es auch beurtheilen möge, ſo viel ſteht feſt, daß die neue Zeit bis jetzt von bloßen Gedanken lebt, während die alte einen unermeßlichen, freilich myſtiſchen, Ideen-Hintergrund hatte. Man halte im religiöſen Gebiet einmal den Katholicismus gegen den Proteſtantismus und im politiſchen den Abſolutismus gegen den Conſtitutionalismus, und man wird dieß unbedingt beſtätigt finden.

Du haſt einen Feind. Was heißt das? Du haſt einen Menſchen vor Dir, den Du entweder zu Deinem Freund oder zu Deinem Knecht machen ſollſt.

Man nennt die Armeen Selbſtgeſchoſſe der Völker. Schön. Man vergeſſe nur nicht, daß eine Armee der wunderbarſte Mechanismus iſt, der exiſtirt und die kunſtvollſte Uhr noch übertrifft.

Den 30. September.

Eben, Abends um 8 Uhr, ſchließe ich den erſten Act der Agnes Bernauer, den ich vor acht Tagen begann. Längſt hatte ich die Idee, auch die Schönheit einmal von der tragiſchen, den Untergang durch ſich ſelbſt bedingenden Seite darzuſtellen und die Agnes Bernauerin iſt dazu, wie gefunden.

Den 14. Oct.

Heute den 2ten Act der Agnes Bernauer geſchloſſen.

Den 15. Oct.

Titi ſagt heut Morgen, als ſie die Vögel im Volksgarten ſo luſtig ſingen hört: der liebe Gott iſt recht brav, daß er ſo ſchön ſingt und es die kleinen Vögel lehrt.

Wie ſie mich immer auf die Stirn küßt und mir den Hut abnimmt; den Mund fürchtet ſie, des Barts wegen.

Hegel ſchlägt das Leben todt und ſagt dann, er habe es abgethan.

„Sie zapfen dem ſtarken Knecht das Blut ab, bloß weil er ſchlagen kann; was thuts, daß er dann nur halb ſo viel arbeitet!“

Es giebt Leute, die ſich ſelbſt waſchen, wenn ſie ſehen, daß Andere ſchmutzig ſind.

Der Jugend vergebe ich lieber tauſend Sünden, als gar keine!

Was lebendig geweſen iſt, das iſt die beſte Nahrung für das Lebendige.

„Wo Zwei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“ ſagt Chriſtus, aber nicht Chriſtus allein.

Gurlitt erzählte mir geſtern folgende ergötzliche Geſchichte. In Niſchwitz, wo er wohnt, wird auf einmal der Thurm der Kirche abgedeckt, nachdem ſchon ſehr viel Reparaturen an derſelben gemacht worden ſind.

Da das Dorf arm und überſchuldet iſt, fragt er den ihm zufällig begegnenden Prediger, warum denn das geſchehe, es ſcheine ihm überflüſſig. Der Prediger erwiedert: er wiſſe von Nichts, man habe ihm bloß mir Nichts dir Nichts die Kirchenſchlüſſel abgefordert, die Vorſteher müßten es eigenmächtig beſchloſſen haben. Gleich darauf trifft er einen dieſer Vorſteher. Dieſer ſagt: ihm ſey das eben ſo unerwartet gekommen, wie irgend Einem, der Prediger müſſe es eigenmächtig angeordnet haben, er ſtehe nicht gut mit dem, und miſche ſich nicht hinein. Der zweite Vorſteher eben ſo: Alle ärgern ſich über einander, Keiner ſtellt den Andern zur Rede. Zuletzt ergiebt ſich, daß die Thurmdecker Vagabonden ſind, die Niemand berief, die, um im Dorf zu zehren, das Ganze unternahmen, vom Prediger die Schlüſſel holten, anderwärts die Leitern borgten u. ſ. w.

Den 26. October.

Den dritten Act der Agnes Bernauer geſchloſſen.

Den 28. October.

Was iſt die Welt? Ich mögt' es wiſſen! Welch ein Spectakel in England mit Herrn Koſſuth! Und wenn das kein Phraſeur, ja eine Fleiſch gewordene Phraſe iſt, ſo giebts keine! Pfui!

„Kann Dich der König decoriren, ſo mußt Du den König beſingen können!"

Perlen gehen immer verloren, wenn ſie in den Schnee fallen, aber auf wie lange?

Wer ſich verbeugt, der macht eine Bewegung, als ob er ſtoßen wolle; verhüllte Oppoſition.

Den 1. Nov.

Den 4ten Act der Agnes Bernauer begonnen. Das Stück ſteigert ſich ſehr und durch die einfachſten Motive.

In dem Sinn, worin die Verbeugung ein verhüllter Stoß iſt, iſt der Kuß auch ein verhüllter Biß.

Den 25. Nov.

Den 4ten Act der Agnes Bernauer geſchloſſen.

Den 17. Decbr.

Den 5ten Act der Agnes Bernauer geſchloſſen. Zufrieden.

Noch immer ſind die lieben Deutſchen nicht einig. Nun will Preußen wieder nicht, was Oeſterreich will. Dennoch bin ich überzeugt, daß ſie augenblicklich Hand in Hand gehen würden, wenn's einen Krieg gäbe! Unglückliches Volk, das die Arbeit gemeinſchaftlich verrichtet, aber nicht in Frieden mit einander eſſen und trinken kann, ſondern ſich, anſtatt brüderlich die guten Tage zu genießen, Meſſer und Gabel an den Kopf wirft!

(Den 21. Dec., als ich ausnahmsweiſe einmal wieder Zeitungen geleſen hatte.)

Ein Kluger und ein Edler. Der Edle will etwas Großes erreichen, aber nicht durch die Mittel des Klugen. Dieſer will ihn belehren, läßt ihn ſcheinbar gewähren, handelt aber im Stillen für ihn. Der Edle kommt wirklich zum Zweck, triumphirt darüber, daß es auch auf geradem Wege möglich geweſen iſt und will den Klugen beſchämen. Da tritt dieſer hervor und enttäuſcht ihn. Nun leiſtet der Edle aber Verzicht!

Obiges iſt ein ſehr guter Gedanke für ein Drama. Freilich würde Jeder lächeln, der dieß läſe und ſich den Gedanken ſelbſt ausführen ſollte. Nun, ein Tagebuch iſt nur für den, der's ſchreibt und braucht Nichts, als Wörter und Bleifederſtriche zu enthalten. Ich verſteh noch nach zehn Jahren, was ich meinte. Hätt' ich doch ſo viel altes Zeug nicht verbrannt. Aber der Menſch von 20 Jahren ſitzt immer über den von 18 zu Gericht, der von 30 über den von 20 u. ſ. f., während ſie doch entweder Alle Nichts ſind, oder Jeder Etwas. Freilich, wenn man ſieht, wie mit dem Goetheſchen Nachlaß umgegangen, wie der ganze Papierkorb verhandelt und das Unbedeutendſte, das eben nur als Merkzeichen für den Dichter Werth haben konnte, zu Markt getragen wird, ſo erſcheint die Strenge nothwendig. Iſt man auch kein Goethe, ſo ſteht man doch nicht ſo ganz tief unten, daß man ganz gegen Aehnliches geſichert wäre!

Die ſogenannte Freiheit des Menſchen läuft darauf hinaus, daß er ſeine Abhängigkeit von den allgemeinen Geſetzen nicht kennt.

Wenn Gott nicht nothwendig geweſen wäre, die Welt zu erſchaffen, ſo würde er nothwendig ſeyn, ſie zu genießen.

Zwei miſerable Poeten machen ſich anheiſchig, gegenſeitig ihre Gedichte auswendig zu lernen und auf Reiſen u. ſ. w. zu recitiren.

In Adrian van der Werfft beleckt die Kunſt ſich, wie ein Bär.

„Die Unſchuld hat ſich in die Lilien zurück gezogen!“ Zug.

Ein großer Dichter iſt vorher zu ſagen, wie ein Komet. Held und Dichter können nie zuſammen fallen, denn ſie befruchten ſich gegenſeitig, wie Mann und Weib.

Wer den Generalbaß des Univerſums noch nicht hörte, kann freilich mit ſeiner Pfeife nicht einſtimmen.

In Berlin ſagte die Kreuzzeitung über Holofernes: „blutwürſtiger Dieterich“ ſtatt „blutdürſtiger Wütherich!“ Dortiges Witzwort.

So wenig die ganze Erde auf die Leinwand gebracht werden kann, eben ſo wenig geht die Totalität aller Erſcheinungen, mit einem Wort: das Detail der Welt, in's Drama; wohl aber geht das Weltgeſetz hinein.

„Ich taufe Dich mit dem Tropfen Thau, der an der Lilie hängt.“ Zug.

Was im Genius die Intuition, das iſt bei der Maſſe der Inſtinct.

Den 24. Dec.

Erſt jetzt, am Weihnachtsabend, kann ich ſagen: Agnes Bernauer iſt fertig, ſo lange habe ich doch noch Ratten- und Mauſelöcher zu verſtopfen gehabt. Nun, das iſt bei alledem noch raſch genug gegangen: in drei Monaten ein ſolches Stück zu Stande zu bringen, will etwas heißen. Mir iſt bei der Arbeit unendlich wohl zu Muthe geweſen und abermals hat ſich's mir beſtätigt, was ich freilich ſchon oft bei mir ſelbſt erfuhr, daß in der Kunſt das Kind den Vater, das Werk den Meiſter, belehrt. Nie habe ich das Verhältniß, worin das Individuum zum Staat ſteht, ſo deutlich erkannt, wie jetzt, und das iſt doch ein großer Gewinn. Nun bin ich auf die Theater-Directionen und die Kritiker begierig. Hier kann man mir doch gewiß nicht vorwerfen, daß ich irgend

gegen die gesellschaftlichen Conventionen verstoßen hätte, im Gegentheil. Jetzt werde ich also sehen, ob persönliche Feindschaft oder wirkliche Meinungsverschiedenheit das bisherige Benehmen gegen mich motivirt hat. Die Ultra-Democraten werden mich freilich steinigen, doch mit Leuten, die Eigenthum und Familie nicht respectiren, die also gar keine Gesellschaft wollen, ja, die consequenterweise auch nicht den Menschen, das Thier, den Baum u. s. w. wollen können, weil das doch auch Kerker freier Kräfte, nämlich der Elemente, sind, habe ich Nichts zu schaffen.

Nicht zu vergessen: die Berggänge in diesem Jahr.

Es giebt Leute, welche die Sonne für den einzigen Schandfleck am Himmel halten und denen die ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen wie eine Art Aufsatz des Menschengeistes vorkommen. (Proudhon u. s. Schule.)

Im Drama soll kein Gedanke ausgesprochen werden, denn an dem Gedanken des Dramas sprechen alle Personen.

Wohin der Wahnsinn der Kritik in allen Kreisen will, ist schwer zu fassen, am besten wär's, sie hörte für funfzig Jahre auf. Ueberall hat man sich nun drei Generationen hindurch bemüht, Compromisse herbei zu führen. Da nun aber natürlich in einem Compromiß die nackten Gegensätze nicht zugleich vermittelt werden und in voller Schroffheit bestehen bleiben können, so recensirt man sie ungefähr so. Ein Glas Wein mit Wasser ist nicht Wasser und auch nicht Wein, also ist es gar Nichts. Edle Freunde, es ist Wasser mit Wein!

Gott sey Dank, daß ich fertig bin.

Ein Mensch wiederholt die Worte eines Anderen, als ob's das Echo thäte.

Den 25. Dec.

Den Weihnachtsabend unter den Meinigen und meinen Freunden auf's Heiterste verbracht. Meine liebe Frau verehrte mir Rötschers und Ulricis Abhandlungen über den Shakespeare, Kuh den Mickwitzschen Aeschylos, Bücher, die ich mir längst gewünscht hatte. Der kleine Werner aus Olmüz war auch da. Es kommt Einem seit dem neusten Pariser Ereigniß doch nach und nach mehr Sicherheitsgefühl der Existenz,

man wagt wieder Pläne zu machen und auf die Zukunft zu rechnen. Man merkt das ſelbſt nicht ſo, wie es wächſ't, man wird plötzlich davon überraſcht, daß es da iſt.

Nicht Alles iſt möglich, aber der Schein von Allem.

Warum verzehrt ein Gedanke den anderen, ſo daß auf den tiefen immer ein tieferer, auf den weiten immer ein weiterer, noch mehr umfaſſender, folgt? Weil der Gedanke es immer mit dem Ewigen zu thun hat und alles ihm anhängende Individuelle, das er doch, weil im Individuum erzeugt, nie völlig los wird, ſeiner Natur nach abſtreifen muß. Warum ſchlägt eine Geſtalt nicht auch die andere todt, warum iſt jede wirklich lebendige bleibend und ewig? Weil das Individuelle ihre Baſis iſt und nothwendig zu ihnen gehört.

In Gedanken gehend, dann einen Anderen fragend: war nicht Jemand bei mir?

Der Teufel iſt für die Erwachſenen, was der Schornſteinfeger für die Kinder.

Kunſt und Geſellſchaft verhalten ſich jetzt zu einander, wie Gewiſſen und Thun. Welch eine Zeit, wenn ſie ſich dereinſt decken, wenn die Kunſt gar nicht ſchöner träumen kann, als die Geſellſchaft lebt!

So wenig die Erde, als Erde, die Aepfel und Trauben erzeugen kann, ſondern erſt Bäume u. ſ. w. treiben muß, eben ſo wenig die Völker, als Völker, große Leiſtungen, ſondern nur große Individuen. Darum, Ihr Herren Nivelliſten, Reſpect für Könige, Propheten, Dichter!

Wie viel rohe Materie läuft Einem durch den Kopf, wenn man nicht an einem Werk arbeitet: das iſt die Zeit des Tagebuchführens.

Wer verſtand noch ein Kind? So ward ſchon oft gefragt. Aber wer einen Greis? Kann dem eine höhere Welt nicht in demſelben Maaß nah treten, wie ihm die gegenwärtige entſchwindet? Und kann das erſte Geheimniß, was dieſe ihm mittheilt, nicht eben das ſeyn, daß er ihre Geheimniſſe nicht mittheilen darf?

Schnitzel aus Agnes Bernauer:

„Man ſchließt in jedem Schlaf die Augen ſelbſt, nur nicht im letzten; da bleiben ſie offen, bis ein Fremder ſie zudrückt.“ Zug.

Alte Idee von mir:

„Ich ſpreche wieder bei Dir vor,
Dann accordiren wir, Du Thor.“

ſagt der Teufel zum Armen, Alles gedeiht dieſem, aber Jener kommt nicht wieder u. ſ. w.

Einer will den Teufel tödten. Der Teufel willigt ein, ſagt aber: ſo wie Du die That bereuſt, wach' ich wieder auf!

„Der Dampf des heißen Bluts, der das Gehirn verdüſtert.“

„Man nimmt ein Weib, um wieder zur verlornen Rippe zu kommen; alles Uebrige iſt dann Beigewicht.“ Zug.

Bleibt Dir der Thon am Finger kleben, ſo iſt's kein Tag, an dem Du bilden ſollſt.

„Ein Klöppel, in die Himmelsglocke gehängt.“ Farbenſtrich.

„Das Menſchenauge zeugt im Schmerz ſeines Gleichen; jede Thräne iſt ein verkleinertes Auge.“ Farbenſtrich.

Der Garten iſt ein Stern, dem man nah ſteht, der Stern ein Garten, dem man fern ſteht.

„Das iſt meine Schwalbe.“ Von einem Menſchen, der immer frohe Botſchaft bringt.

Wird die Roſe zu ſtolz, ſo lege ihr einen Kloß Erde in den Kelch.

„Was der Tod iſt? ſchau zur Nacht aus dem Fenſter, dann weißt Du's!“

Kaſtellan. „Ich zittre immer, wenn ich von einer großen Miſſethat höre, denn ich lebe ja mit dem Sünder auf derſelben Erde.“

„Schöne Worte ſind wie edle Früchte, die vom Baum fallen.“

Derſelbe.

„Ich drückte ihnen geſtern
Die Kunde in die Hand.“

Der Geſchiedene.

„Das Unglück macht den längſten Weg mit Einem Schritt.“

Ernſt: Die Kirſchen, die die Jugend am meiſten locken, wachſen auf Mädchenlippen.

„Adam verlor das Paradies nur darum, weil es ihm geſchenkt wurde.“ (Albrecht.)

Den 31. December.

Die Weltlage hat eine feste Gestalt wiedergewonnen, die letzten Ereignisse in Frankreich sind entscheidend gewesen, es tritt eine Periode ein, wo die Gegensätze sich in's Auge fassen und unter Benutzung der auf beiden Seiten gemachten Erfahrungen auf dauernde Vermittlung ausgehen können. Dazu gebe Gott seinen Segen. Meine persönlichen Verhältnisse haben sich, wo möglich, noch mehr verschlechtert, und es ist wahrlich keine Kleinigkeit, seine Frau zum moralischen Tode in ihrer künstlerischen Blüthe verurtheilt zu sehen, weil man von Deutschland für einen besseren Dichter gehalten wird, wie der neue Theater-Director. Ueber die Berliner Reise habe ich Briefe im Wanderer geschrieben, daher hier Nichts darüber. Bekanntschaften: die mit dem jungen Kuh ist inniger geworden, dafür hat manche andere den letzten Rest von Bedeutung verloren. Gearbeitet: Epilog zur Genoveva; Agnes Bernauer; viele Epigramme; ein Paar Aufsätze. Mein Kind gedeiht, ich studire die menschliche Natur in ihm; meine liebe Frau ist ihren Husten los, der mich früher so ängstigte. Mögte in meinem Hause Alles bleiben, wie es ist!

1852.

In der Natur ist immer Alles beisammen, Nichts kommt hinzu, Nichts fällt weg in einem Organismus, Alles entwickelt sich nur. Im Mechanismus folgt immer Eins auf das Andre.

Den 7. Jan.

Von dem Dramaturgen des Theaters an der Wien, Herrn Feldmann, der mir heute einen Besuch machte, hörte ich etwas, was ich doch nicht auf der ganzen Welt für möglich gehalten hätte, und was Feld-

mann mir zum Beweiſe der Rohheit und Unklugheit ſeines Publicums erzählte. Otto von Wittelsbach wird gegeben und nach dem Kaiſermord ſchreit man: da capo! Das iſt das Empörendſte, was ich in meinem Leben vernahm und würde nach meiner Meinung nicht bloß die ſtrengſte Cenſur, ſondern den funfzigjährigen Schluß aller Volkstheater rechtfertigen. Und ſolche Leute wundern ſich, daß ſie auf ſchmale Koſt geſetzt werden! Uebrigens ſehe ich darin, daß dieß Stück gegeben werden darf, den Beweis, daß auch Agnes Bernauer gegeben werden kann, denn in Beiden kommt ja ein Wittelsbach vor.

Den 10. Jan.

Es iſt in Baiern, wie Kuh mir ſagt, eine Brochüre wider die Juden erſchienen, worin auch ich zu den Beſchnittenen gerechnet werde. Nun, das würde ich nur übel nehmen, wenn ich ein Ducaten wäre.

Bei einer Aſſentirung in Böhmen wurde ein reicher Bauernſohn für untüchtig zum Dienſt erklärt, weil er vorgab, kein Brot eſſen zu können; ein andrer Fehler war nämlich, trotz der Bemühungen des Arztes, nicht zu entdecken. Dr. Tedesco.

Begeiſterung des Dichters für einen einzelnen Character, ſtatt für's Total-Gebilde iſt doch im Grunde Eins mit der Begeiſterung für das einzelne Wort, ſtatt für den Satz.

Alles hat ſeinen Schwerpunct auf der Erde, das Fliegen ſelbſt iſt eine Täuſchung, die irdiſche Atmosphäre trägt den Vogel.

Es koſtet ein Jahr, die Erde zu umſegeln, aber mehr, rund um einen Menſchen herum zu gehen.

Den 31. Decbr.

Wenn aus dem Inhalt dieſes Tagebuchs auf mein geiſtiges Leben geſchloſſen werden dürfte, ſo wäre ich dem Erlöſchen nah. Das iſt glücklicherweiſe nicht der Fall, ich habe nur deshalb dieſe Blätter nicht beſchrieben, weil ich das Buch faſt das ganze Jahr lang im Koffer verſchloſſen hielt. Man hörte ſo viel von Hausſuchungen, ſelbſt bei den unverdächtigſten Perſonen, daß es Niemand gab, der ſich für vollkommen geſichert gegen eine Papier-Durchſtöberung halten konnte und lieber wollte ich meine Gedanken einbüßen, als mich in meiner aphori-

ſtiſchen Unterhaltung mit mir ſelbſt belauſchen laſſen. — Die Weltlage hat ſich wieder verändert, und ich fürchte, weit mehr, als die meiſten Menſchen ſich geſtehen wollen: ein Bonaparte trägt die franzöſiſche Kaiſerkrone und nennt ſich Napoleon den dritten. Ich zweifle ſtark, daß er ein Großſiegelbewahrer des Weltfriedens ſeyn wird, ich glaube ſogar, daß er es nicht werden kann, wenn er es auch werden will. In Deutſchland iſt Alles bei'm Alten, doch wird mir verſichert, daß wenigſtens die Zoll-Vereinigung zu Stande komme. Gott geb's, es wäre ein Anfang! Im Frühling war ich in München: Dingelſtedt nahm mich ſehr herzlich auf und that alles Mögliche für mich. Agnes Bernauer wurde dort mit mäßigem, dann in Weimar mit entſchiedenem und kürzlich in Stuttgart mit ſtürmiſchem Beifall aufgeführt; ſie findet überhaupt viel Freunde. König Max, die ſchöne Königin, der Abend bei ihr. König Ludwig; Disput mit ihm über Herzog Ernſt; was er von ſeiner Zuſammenkunft mit Goethe erzählte. Wiederſehen alter Bekannten. Im Sommer war ich mit meiner lieben Frau in Venedig und Mailand; General Marſano, Auditeur Schreiber, Platzmajor Prücker und, der Abſchreckung wegen, Maler Nerly, der Zögling Rumohrs. Ueber Venedig: die Stadt ſcheint bizarr, iſt es aber nicht, denn ſie iſt das Reſultat nothwendiger Bedingungen. Gearbeitet: Skizze zu Feuchtersleben's Schriften, mit deren Herausgabe ich mich unvorſichtig genug bepackte; Ballade: die heilige Drei; Gedicht: auf der Reiſe! Schöne Frucht eines ganzen Jahrs! Dagegen haben ſich die Theaterverhältniſſe für meine Frau ein wenig verbeſſert, auch ſind wir, bis auf eine fatale Zahnweh-Periode, in der die Aermſte heftig litt, Gott Lob alle geſund geblieben. Freude machte mir eine ſehr anerkennende Abhandlung über mich von Saint René Taillandier in Montpellier, die ich mir um ſo eher aneignen durfte, als ich mit dem Verfaſſer nie in der geringſten Berührung ſtand. Auch ein Wort von dem ſpröden Rückert, das ich erſt geſtern durch Hofrath Teichmann in Berlin erfuhr: „Wenn Gervinus Hebbel den einzigen Baum unter vielem Geſtrüpp nennt, ſo ſtimme ich ganz bei. Er iſt ein urſprünglicher Dichter, wie Goethe. Er macht die Poeſie nicht, wie die andern, er hat ſie!“ Bleibe es im nächſten Jahre, wie es iſt!

1853.

„Ohne Hauptſtadt kein Luſtſpiel!“ Was hat Shakeſpeares Luſtſpiel mit London zu ſchaffen?

„Oben brennt das Haus, unten iſt's unterminirt und in der Mitte ſchlagen ſie ſich um den Beſitz!“

Leſſing hatte ein Auge, zugleich für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den ſie in's Leben ruft.

Welch ein Geſchlecht! Die eigenen Großväter ſcheinen den Enkeln Dämonen zu ſeyn, ſo rieſenhaft, daß ſie ihre Exiſtenz bezweifeln und in's mythiſche Gebiet verweiſen.

Bettina.

„Dieß Buch gehört dem Könige!“
Drum leſen's auch ſo Wenige.

Die Geſchäfte des Königs: ein hinauf ſteigender Waſſerfall!

Sich weiter entwickeln, heißt für die Meiſten, von ſich ſelbſt abfallen.

Lorbeerkronen entführt der Zephir, Dornenkronen ſitzen ſelbſt im Sturme feſt.

„Von dem Kalvarienberg nimmt man die Ausſicht nicht aus!“

Goethe konnte das Element, aus dem Schiller hervor ging, nicht würdigen; wie ihn ſelbſt?

Es iſt in freundſchaftlichen Verhältniſſen jedes Mal ein wichtiger Moment, wenn plötzlich der Eindruck wiederkehrt, den der Freund, der phyſiſche Menſch, auf uns machte, als wir ihn das erſte Mal ſahen, und er noch nicht unſer Freund war.

Den 18. Febr.

Man ſcheint dazu aufgeſpart zu ſeyn, Gräuel der entſetzlichſten Art zu erleben. Ruhig ſitze ich heute Vormittag gegen 1 Uhr in meinem Zimmer und bin mit meinem Diamant beſchäftigt, als Emil Kuh, der mich erſt vor einer halben Stunde verlaſſen hatte, todtenbleich herein tritt und mir ſagt: es iſt nach dem Kaiſer geſtochen worden, wie er auf der Baſtei ſpatzieren ging. Ich kann's nicht glauben und verweiſe ihm ernſtlichſt ſeine Unvorſichtigkeit, ein ſolches Gerücht zu wiederholen, wenn auch nur gegen mich, erhalte aber von ihm die Antwort, daß die ganze Stadt von der Schreckensnachricht voll ſey und daß Alles nach der Burg ſtröme. Da mache ich mich mit ihm zuſammen gleichfalls auf und empfange von Wilhelm von Metzerich, dem wir auf dem Graben begegnen, die Beſtätigung auf eine Weiſe, die keinen Zweifel mehr zuläßt, denn ſein eigener Schwager, mit der Frau in dem nämlichen Moment über die Baſtei gehend, iſt Augenzeuge geweſen und hat dem Mörder ſein Inſtrument (ein Meſſer oder einen Dolch) entwunden. Das ruchloſe Attentat hat ſeinen Zweck Gott ſey Dank verfehlt, die Majeſtät, die nach dem Dichterwort den Geſalbten des Herrn umfließt, hat ihre Unnahbarkeit nicht verläugnet, aber der bloße Verſuch iſt in den Augen eines denkenden und empfindenden Menſchen furchtbarer, wie jede andere Miſſethat, die wirklich vollbracht wird, denn das ärgſte Verbrechen anderer Art trifft nur ein einzelnes Individuum, das am Staatsoberhaupt verübte trifft ihn und mit ihm alle zugleich. Aber Anſichten dieſer Art, die doch wahrlich nicht an der Oberfläche geſchöpft, ſondern aus der Tiefe der Dinge herauf geholt ſind, ſcheinen nirgends mehr in ihrer Wahrheit erkannt oder anerkannt zu werden, ſelbſt nicht in Kreiſen, wo man ſie billig hegen und pflegen ſollte, ſonſt würde ein Stück, wie Agnes Bernauer, das ſie mit tauſend Zungen predigt, ja wohl nicht zurück gewieſen! Verzeih mir Gott die Sünde, daß ich hier Groß und Klein zuſammen knüpfe, aber es iſt gewiß, daß ein Zuſammenhang beſteht. — In Mailand wurde kurz vorher wieder ein Revolutiönchen aufgeführt, zu unbedeutend, zu erbärmlich an ſich, um auch nur ein Notat im Tagebuch zu verdienen, aber, wie ſich erſt nach und nach herausſtellt, mit einer Niederträchtigkeit im Einzelnen verbunden, daß Einem die Haut ſchaudert. Soldaten beim Eſſen, in der Kapelle

durchbohrt! Warum zapft man dieſer Stadt nicht ihr Gold ab; viele Millionen könnte ſie hergeben!

Den 19. Febr.

Meine häuslichen Ereigniſſe vom geſtrigen Tage ſind noch nachzutragen. Am Morgen war meine Frau mit dem Kinde nach Penzing zu ihrer Mutter gefahren; ich erwartete ſie bis 5 zurück und verſchob bis dahin das Café-Trinken. Um halb 7 kam das Mädchen herein und ſagte mir, es werde illuminirt und alle Linien ſeyen abgeſperrt. Nun zündete ich raſch auch meine Armleuchter an, dann ging ich fort, um mich näher zu erkundigen. Richtig, kein Menſch durfte hinaus und herein, ſo daß ich die Meinigen erſt heute Morgen wieder ſah; ſie hatten draußen eine ſehr ſchlechte Nacht gehabt. — Das Individuum ſoll ein Ungariſcher Schneider ſeyn, jung und ſtark, kaum im Stande, ſich Deutſch zu äußern. Geſtern ſtand ich zu ſehr unter dem Eindruck jenes Gefühls, das uns immer ergreift, wenn wir nicht das gewöhnliche Schlechte, worauf man im Weltlauf gefaßt ſeyn muß, ſondern das ganz Fremde, unheimliche Teufliſch-Dämoniſche, an das man erſt glaubt, wenn man es ſieht, vor uns hin treten ſehen. Heute die Reflexion: Italien ſchickt abermals die Revolution, Ungarn nun gar den Kaiſermord: ſollte das nicht ein Wink ſeyn, nirgends das Fundament des Throns zu ſuchen, als in Deutſchland und alſo Deutſchland und Deutſches Element zu kräftigen? Mein altes Lied! Soll ichs noch länger allein ſingen?

Den 23. Febr.

Geſtern ſchalt meine Frau das Mädchen. Ich ſagte: ſo ſpielt ein Andrer auf der Guitarre.

Den 4. März.

Waren in Preßburg. Macbeth. Löwe: entſetzlich ſchlecht. Meine Frau als Lady: das Bedeutendſte, was ich jemals von ihr ſah; die Nachtwandel-Scene, wie aus einer andern Welt. Tiefes Wort von ihr über den Character: mir iſt während des ganzen Stücks, als ob ich die Augen nicht aufthun könnte. Das iſt's! Zu Hauſe kommend, entnehme

ich den Zeitungen zu meinem größten Erſtaunen, daß ein Erzherzog auf eine Zeitlang die Reichsgeſchäfte als alter ego des Kaiſers übernimmt, während ich zu Preßburg in den Bulletins las, daß die Geneſung nah bevor ſtehe. Meine Frau eilte gleich zu ihrer alten Herzogin, um ſich zu erkundigen, wie es denn eigentlich ſtehe, und erfuhr dann Gott Lob das Beſte; es iſt eine bloße Reconvaleſcenz-Maaßregel und als ſolche nur zu billigen. Das Subject iſt bereits expedirt; es hieß Lyheni: mich wundert, daß man es nicht als Beweismittel länger aufgeſpart hat. Mir wird's von Tag zu Tag unbegreiflicher, daß an ſolchem Ort zu ſolcher Zeit eine ſolche That bis auf einen ſolchen Grad glücken konnte!

Die Spaltung Deutſchlands und Oeſtreichs: die beiden Herzkammern trennen und doch den Blutumlauf erhalten wollen!

Brief an W. Gärtner vom 15. März 53.

Ich hatte im Jahre 1839 nach meiner Zurückkunft von der Univerſität eine ähnliche Probe zu beſtehen, und machte damals Erfahrungen, die ich, ſo theuer ich ſie auch erkaufen mußte, doch um keinen Preis im Complex meines Lebens entbehren mögte. Eine Lungen-Entzündung, der nicht raſch genug durch Blut-Entziehungen begegnet wurde, brachte mich dem Tode ſo nah, als der Menſch ihm kommen kann, ohne ihm wirklich zu verfallen. Da war es mir nun höchſt merkwürdig, daß mein Zuſtand, obgleich ich mich über die Gefahr durchaus nicht täuſchte, innerlich gar nichts Aengſtigendes und Beklemmendes für mich hatte, ſondern daß ich dem Fortſchritt der Selbſtauflöſung, ſo weit das allerdings große und mit jedem Moment ſteigende phyſiſche Leiden es geſtattete, mit Freiheit, ja mit einer gewiſſen kalten Ruhe zuſah. Mich hob und trug ein unbegränztes, zuverſichtliches Vertrauen, das ich jedoch, wenn da überhaupt noch zu ſcheiden iſt, lieber ein allgemein-poetiſches als ein ſpecifiſch-religiöſes nennen mögte, und damit war ein unwiderſtehlicher Drang verbunden, alle Spuren meines irdiſchen Daſeyns, namentlich meine Gedichte, zu vertilgen, nicht weil ſie mich ſittlich beunruhigten, ſondern weil ſie mir wie bis auf Weniges, meinem Wollen und Sollen gegenüber, gar zu unzulänglich vorkamen. Dabei war es eigen, daß gerade dieß Wenige, was ſich mir gegenüber behauptete, mich am meiſten quälte und peinigte; ich wandte es unabläſſig hin und her, um

es auch verurtheilen zu können, aber ich hätte es ohne hinreichenden Grund verdammen müſſen, denn es entſprach meinen Forderungen noch jetzt, und ſo ſtand ich denn von ſeiner Vernichtung ab, wie von einer Art Mord. Unmittelbar auf dieſe Krankheits-Periode folgte meine Judith. —

Meine Nachfolger im Bibeldrama glauben Wunder was zu thun, wenn ſie z. B. Simſons Eſelskinnbacken in ein Schwert verwandeln; es iſt aber verkehrt.

Gränzboten-Kritik des Agamemnon.

Agamemnon erfand die Telegraphen, doch Atreus
Aß die Beaſſteaks zuerſt: dieß iſt der Inhalt des Stücks.

Den 18. März.

Mit dem heutigen Tage bin ich vierzig Jahre geworden. Mein Vater wurde nur acht und dreißig, ich habe alſo ſchon zwei mehr, wie er. In Wahrheit kann ich ſagen, daß ich mich leiblich und geiſtig nicht geſchwächt fühle; da iſt die Zeit denn gleichgültig. — Der Abend wurde in meinem Hauſe von einigen Freunden feſtlich begangen; zu feſtlich nach meinem Gefühl, aber ich wollte nicht ſtören, was Anderen Freude machte. Kuh trug mir einen Prolog vor, nach dem ich „mit Stolz“ auf meine vierzig Jahre zurück ſchauen darf; Debrois hat eine Ouvertüre zu Agnes Bernauer geſetzt, die er ſehr gut ſpielte, und Angelo Kuh las einen dramatiſchen Scherz, das Publicum des Burgtheaters im vierten Stock bei der erſten Darſtellung der Agnes behandelnd, der mich wirklich ergötzte. Den ganzen Tag hatte ich in Walter Scotts Denkwürdigkeiten geleſen, die meine liebe Frau mir ſchenkte; welch ungeheure Thätigkeit war die dieſes Mannes! Davon habe ich keinen Begriff und am wenigſten von ſeinem ewigen Am Pult Sitzen; ich kann nie arbeiten, als unter Gottes freiem Himmel!

Rabbi Löw: Wer wird begraben? „Ein unbedeutender Menſch, ohne Gefolge.“ Kann doch nicht ſeyn, denn ich ſehe König David mit der Harfe hinter dem Sarg.

(Prager Sage aus der Zeit Kaiſer Rudolphs.)

Wie die Natur zwiſchen dem großen und dem kleinen Menſchen das Gleichgewicht herſtellt? Jenem giebt ſie das Bewußtſeyn deſſen, was ihm mangelt, dieſem verſagt ſie's!

Der Tod begeht keinen Fehler, wenigſtens macht er keinen wieder gut.

Den 14. April.

Mein alter Jugendlehrer F. C. Detleſſen ſchrieb aus Dithmarſchen um Unterſtützung an mich. Ich ſchickte ihm zehn Thaler und ſchämte mich innerlich, daß es nicht mehr war, denn großen Dank bin ich dieſem braven Manne ſchuldig. Er antwortete mir und ſein Brief rührte mich tief, denn er wußte ſeiner Erkenntlichkeit für die kleine Summe gar keine Gränze zu finden, verſicherte, nun könne er ſeine Schulden (!) bezahlen u. ſ. w. Daraus ſehe ich, daß er ein edler Menſch iſt, und das will um ſo mehr heißen, als er, wie ich leider nur zu gut weiß, ſich ſchon ſeit 20 Jahren aus Mißmuth u. ſ. w. dem Trunk ergeben hat.

Schattengeſtalten, welche ein Blick tödtet, wie uns ein Dolch.

„Umarme mich, als ob die Menſchheit ausgeſtorben wäre und wir ſie erhalten ſollten."

„Jeder Character der Welt kann das ſprechen, nur nicht der, dem's der Dichter in den Mund legt."

Familienbild im größten Styl: Adam und alle ſeine Nachkommen!

Den 2. May 1853.

Tieck iſt hinüber? Geſtern Abend wurde es bei uns en passant von Frau von R. erzählt, ungefähr ſo, wie man von Wind und Wetter ſpricht. Ich hoffte, ihn dieſen Sommer wieder zu ſehen, und freue mich jetzt, ihn doch überhaupt im Leben noch geſehen zu haben!

Den 5. May.

Mit dem Fürſten Schwarzenberg wieder das alte cordiale Verhältniß. Wir hatten vor Jahren eine heftige Scene mit einander und ſahen uns nicht mehr; neulich begegnete er mir in der Jägerzeil, blieb

ſtehen und redete mich an, dann gingen wir zuſammen ſpatzieren. Mir recht lieb, es iſt ein bedeutender Menſch, der mich bei meiner Ankunft in Wien ſo freundlich bei ſich aufnahm, daß die Spannung mich aufrichtig ſchmerzte. „Fürſt M. erklärt das deutſche Parl. für legal.“

Einem räumlich ungeheuren, aber ſachlich leeren Bilde gegenüber: als ob ein Menſch eine Stunde brauchte, um U—n—d (und) zu ſagen.

Den Komödiendichter auf die Hauptſtadt-Sitten beſchränken, iſt ſo viel, als den Maler auf die Mode-Coſtüme beſchränken.

Chriſt: Ihr habt unſern Herrgott gekreuzigt. Jude: Kriegt Ihr den unſrigen, ſo rächt Euch und thut ihm daſſelbe. (Alter Witz.)

Die Menſchheit iſt ein Capital, das nie zu haben iſt. Von Zeit zu Zeit fallen in einem bedeutenden Individuum die Zinſen.

Sich begreiflich machen wollen, daß und warum man geliebt werden kann: unlösbarſtes aller Räthſel.

Der alte Tieck: blauäugiger Adler mit zerſchoſſenen Flügeln.

Altes Taſchenbuch.

Venedig iſt nicht die verſunkene, ſondern die aus dem Meer aufgeſtiegene Stadt, im Styl der Muſcheln und Korallen erbaut und eben darum auch ſo einzig in ſeinen Menſchen und ſeiner Geſchichte.

Markuskirche: ein Kind und ein Traum wirkten Hand in Hand und Sct. Markus entſtand.

Dogenpalaſt unbewohnt: wer zöge Napoleons Rock an?

Auf dem Markus-Thurm ſtehend, erblickte ich unten auf'm Platz im grellen Sonnenſchein fliegende Tauben, aber dem Anſcheine nach doppelt ſo viele, als vorhanden waren, indem jede einen Schatten warf, der von ihr ſelbſt nicht unterſchieden werden konnte. Erhob die Taube ſich ſehr hoch, ſo ward der Schatten allmälig ſchwächer, näherte ſie ſich der Erde zu ſehr, wurde er immer dicker und ſchwärzer, bis ſich Schatten und Thier (ſehr ſchön) in einander verloren.

Der ſtürmiſche Abend und der Gondolier, der das Geld nicht nehmen wollte.

In der Luna der Stumme, der das Rad drehte.

Judenkirchhof auf'm Lido.

Auf'm Markusplatz versammeln sich alle Tauben gegen 2 Uhr, weil sie dann gefüttert werden; mit dem ersten Schlage der Uhr fliegen sie herunter.

„Umwickle Dich mit Hanf, beträufle Dich mit Theer und illuminire mit Dir selbst!"

Die wahre Poesie sucht das Außerordentliche gewöhnlich dar zu stellen, die falsche das Gewöhnliche außerordentlich.

„Die Grundrechte Jehovahs, die zehn Gebote, aufgehoben."

„Die Juden sind zu bescheiden, Christen zu werden!"

Ein Wesen, bloß als Stimme existirend.

Aus der Antwort an Gutzkow vom 20. August 58.

— Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir sehr interessant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, ist sie ungefähr in dem alten Törringschen Schauspiel. Ich kannte dieß Werk, ich achtete es auch als eine sehr gelungene Ausbeutung der historischen Anecdote, konnte mich aber mit der Auffassung so wenig befreunden, daß gerade sie mich vorzugsweise zu meiner Arbeit antrieb. Mehr sag' ich nicht, wir haben hier, glaub' ich, einen Grundunterschied unsrer gegenseitigen Naturen vor uns, in den wir uns finden müssen, wie in den der Augen und der Haare, denn „A. und B. stehen alle beide im A. B. C." Sie können mich hier nicht mißverstehen, mir däucht, das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe, in dem ich von jeher etwas Symbolisches erblickte, wurde nur dadurch möglich, daß Jeder sich in den Kreis des Andern zu versetzen suchte und von ihm nur forderte, was innerhalb desselben zu leisten war. Ich meine, kurz gesagt, man muß sich überall die Linien zugeben, denn diese gehen ohne Wahl mit innerer Nothwendigkeit aus der allgemeinen Anschauungsweise der Dinge hervor, während man über die Farben und die Vertheilung von Licht und Schatten sehr gut die Controverse eröffnen kann. Sollte ich mich irren, wenn ich das für die beste Basis halte?

Ich rufe Ihnen entgegen, wie Sie mir: lassen Sie uns zu einander halten! Wir können gegenseitig geben und nehmen; auch ich bin nicht so exclusiv, wie ich Ihnen vor Jahren erschienen seyn mag: die

Knospen ſind es ja alle, aber was aufſprang, trinkt und ſaugt. Und wir wollen die Sache äußerſt einfach faſſen! Was Sie in Ihrem erſten Brief ſchreiben, iſt ſo wahr, daß es in Gold gefaßt zu werden verdiente: die Literatur iſt in einer Anarchie begriffen, daß ſie ſich auflöſen muß, wenn ſich nicht Central-Puncte bilden, welche der Fieberbewegung der Atome einen Damm ſetzen. Nun, dahin wollen wir gemeinſchaftlich ſtreben, uns die Trivialität auf der einen Seite, die originell zu ſeyn glaubt, während ſie nachahmt und ſtiehlt, ſo wie die hohle Abſtraction auf der andern, die alles Lebendige erſtickt, kräftig bekämpfen. Das Mittel: daß wir uns überall die Arena zu öffnen ſuchen, wo man ſie uns verſchließt, ohne dem Spruch der dort richtenden Inſtanz vor zu greifen."

„Die Geſchichte bringt alles wieder ins Gleiche, aber wer kann von dem Gedanken an ſeine Grabſchrift leben?" Brief an Wienbarg.

Der Vorrang, den die Natur dem That-Genie vor dem Kunſt-Genie einräumt, zeigt ſich auch dadurch, daß jenes gar nicht um die Frucht ſeiner Lebens-Aeußerungen gebracht werden kann, wohl aber dieſes. Wer will Napoleon ſeine Schlachten vergällen? Dort liegt der Feind und hier ſteht der Sieger. Wie ſind Shakeſpeare, Beethoven u. ſ. w. ihre Werke vergällt worden!

Die Muſik kann nur das Allgemeine ausdrücken. Richard Wagner mögte das beſtreiten. Aber man laſſe einmal eine Beethovenſche Symphonie aufführen, ſetze ein Publicum aus lauter Goethe'n, Schiller'n, Shakeſpeare'n, ja Mozarte'n, Glucke'n u. ſ. w. zuſammen und laſſe jeden Anweſenden dann für ſich aufſchreiben, was er für den Ideengang des Werkes hält. Man wird dann ſo viele verſchiedene Auffaſſungen zuſammen kommen ſehen, als Individuen anweſend waren.

Der Wunſch, fort zu leben, iſt einer der beſten Beweiſe für die Kraft, fort zu leben. Wie könnte der Menſch den Wunſch ohne die Kraft feſthalten?

Eine der ärgſten Vexationen der Natur iſt es, wenn ſie die Dummheit aus Kriſtall-Fenſtern ſchauen läßt und die Trivialität in ſchöne Formen kleidet.

Es giebt Menſchen, wie Aeolusſchläuche: jeder Wind treibt ſie, weil er ein Loch in ihrer Bruſt findet. Ein ſolcher war der alte Görres.

Den 2. September.

Meine Dramen haben zu viel Eingeweide; die meiner Zeitgenoſſen zu viel Haut.

In der Literatur kehren die Kinderkrankheiten immer wieder.

Es giebt keinen Weg zum Z, der nicht am A vorbei führte.

Die ſchlechteſten Dramen fangen oft an, wie die beſten. Die Schlacht, die am ſchimpflichſten verloren geht, beginnt ſo gut mit Donner und Blitz, wie die, die am glorreichſten gewonnen wird.

Den 16. Sept.

war ich mit einem alten Mann in einer Abendgeſellſchaft zuſammen, der noch mit Klopſtok und Kant geſpeiſt hat; nämlich mit dem ehemaligen Declamator, Baron Theodor von Sydow, jetzt 83 Jahr alt, bei Hirſch.

Den 10. und 23. Sept.

Am 8. Sept. trat die Gouvernante, Fräulein Braunthal, bei uns ein.

Der dramatiſche Individualiſirungs-Proceß iſt vielleicht durch das Waſſer am beſten zu verſinnlichen. Ueberall iſt das Waſſer Waſſer und der Menſch Menſch; aber wie jenes von jeder Erdſchichte, durch die es ſtrömt oder ſickert, einen geheimnißvollen Beigeſchmack annimmt, ſo der Menſch ein Eigenthümliches von Zeit, Nation, Geſchichte und Geſchick.

Willſt Du wiſſen, wie die Eltern es mit Dir meinen, ſo ſieh Dir die Kinder an; willſt Du wiſſen, wie der Herr Dich empfangen wird, ſo gieb Acht, wie der Bediente Dir die Thür öffnet.

Der Staat beruht ſo wenig auf einem bloßen Vertrag, als der Menſch.

Naturrecht — hiſtoriſches Recht: ſind das Gegenſätze, wie die Schulen glauben, die Beide vertreten? Ich dächte nicht! Allem hiſto-

riſchen Recht liegt das Naturrecht zu Grunde, wie der Begriff des Menſchen, als eines denkenden und empfindenden Weſens, jedem empiriſchen Menſchen, und alles Naturrecht exiſtirt nur als hiſtoriſches Recht, da es nur unter beſtimmten Bedingungen und unbeſtimmten Gränzen hervortreten kann.

Es giebt Leute, die ein Buch nur einmal leſen und dann epitomiren. Als ob nicht ein wirkliches Buch ein Menſch wäre, der ſich, obgleich concentrirt, doch in Einer Unterhaltung nie ganz ausgiebt!

Den 4. Oct. 1853.

Xerxes ließ den ſchäumenden Hellespont zwar geißeln und ihm die Opfer entziehen, aber er beſchenkte einen Platanenbaum auch ſeiner Schönheit wegen mit einem goldenen Schmuck.

Den 18. Oct.

„Glückliche Kinder geben glückliche Menſchen! Alle Verſtimmung des Characters hat ſeinen wahrſcheinlichſten Grund in dieſen frühen Eindrücken!“ ſagt Forſter und hat ſehr Recht.

„Und man fällt in ihre Arme,
Wie man in das Feuer fällt!“

Wenn man aus Italien nach Deutſchland zurück kommt, hat man ein Gefühl, als ob man plötzlich alt würde.

Ein Fluch, den der Verfluchte nicht hört, wie er ausgeſtoßen wird, weil er Lärm machen läßt, und den er Wort für Wort in der Seele vernimmt, in dem Moment, wo er ſich vollzieht.

Den 8. Nov.

Mit Prof. Brücke im neuen Irrenhauſe. Grauenvoll: Maſſen von Wahnſinnigen zu ſehen, denn dadurch wird das Unverwandte ſcheinbar wieder verwandt. Schuſter-, Schneider-, Buchbinder- u. ſ. w. Werkſtätten, Dutzende darin arbeitend. Der Maler, Schüler Führichs und der Liguriener, und die Mappen mit ſeinen Zeichnungen; ſein Drang, nicht den

kleinſten Raum unausgefüllt zu laſſen. Der Corridor, wo raſirt wurde durch einen Verrückten; die Bemerkung Dr. Fröhlichs: wir ſelbſt bedienen uns ſeiner. Die Menſchen: verſtimmte Inſtrumente.

Die theologiſchen Streitigkeiten ſind unwichtig geworden, die Phyſiologie hat ſie abgethan. Die iſt weit gekommen und wohin wird ſie noch gelangen! Es kann noch einmal eine Welt geben, wo die Menſchen ſagen: ja, der Goethe, der hatte viel Stickſtoff eingeſogen, bei mir prävalirt leider der Sauerſtoff u. ſ. w.

Irgend ein Menſch iſt immer der unglücklichſte. Aber nicht lange, und darin liegt der Troſt.

Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Gieb Acht, ſie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen ſtehlen,
Allein, man bindet Dir den Arm.

Anch' io sono pittore. (Oehlenſchläger, Correggio.)

Er ſchießt, bis ſie (die Kanonen) ſpringen! (Grabbe, Hundert-Tage.)

Leopold Albertis Gedicht von den 12 Flaſchen Wein der 12 Freunde.

Alfred Meißners Zug in der Bethſabe, daß ſie von ihrem Manne Nichts mehr wiſſen will, ſeit der König ſie erkannt hat.

„Man ſcheidet nicht von Philipp." (Gutzkow Antonio Perez.)

Alle dieſe Momente habe ich, zum Theil gegen die Dichter ſelbſt, als wahrhaft geniale, unter dem Uebrigen blendend, wie der goldene Finger im Mährchen, hervor leuchtende, heraus gehoben, ohne durch meine begeiſterte Anerkennung die gewöhnliche Freude zu erregen. Später erfuhr ich dann, daß ſie ſämmtlich entlehnt waren, entweder der Geſchichte und dem Leben, oder gar, wie bei Alberti und Meißner, fremden Autoren (einem Engliſchen Roman und dem Jacques).

Es iſt das Kennzeichen der höchſten Schönheit, daß die Begierde, ihr gegenüber, gar nicht erwachen kann.

Abend. Die ſich in immer dunklern Schatten einſpinnende Welt. Nur noch die Spitze des Stephans-Thurms im Licht der ſinkenden

Sonne glühend, als ob die Gluth aller Andächtigen, die am Tage darin gebetet, ſich zum Strahl verdichtet hätte und zum Himmel empor flammte.

Den 26. Nov.

Goethes natürliche Tochter geleſen, ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder. Darin ſteckt mehr Griechiſches, als in der Iphigenie, wenn man auf die Hauptſache geht. Uebrigens ſteht das Product ganz auf der Gränze.

Kaiſer Joſeph glich einem Mann, der ein Licht auf den Tiſch ſtellt und nicht weiß, daß er zuerſt davon beſchienen wird.

Den 14. Decbr.

Heute den 1ſten Act der Rhodope geendigt. Braun von Braunthal machte mich auf Herodot's alte Fabel vom Gyges aufmerkſam, ich las ſie nach und fand, daß allerdings eine Tragödie darin ſtecke. Freilich wird die Motivirung der Königin ſchwer ſeyn.

Aus der Briefkaſche.

(Bleiſtiftbemerkungen.)

War im October mit Hirſch in Biſenz hinter Landenberg bei ſeinem Vetter, dem Förſter. Zur Jagd geladen, ſah ich kein Gewehr. Schöne Herbſttage, die letzten des Jahrs. Der Förſter trocken in ſich zugeknöpfter Mann mit einem gewiſſen Humor; er ſetzte uns Alles vor, was eine Förſterei bietet und nannte die Faſanen ſeine Hühner, die Schnepfen ſeine Sperlinge, das Reh ſein Kalb. Eng begränzte Exiſtenz, aber behäbig und voll. In dem Dorfarzt lernte ich meinen Doctor Pfeffer aus dem Diamant kennen; die Dinge, die dieſer vollbringt, wurden ihm buchſtäblich vorgeworfen, z. B. das Aufhetzen der Bauern zur Prügelei durch Mittelsperſonen, um ſie heilen zu können. „Herr Doctor, geben Sie mir die grüne Medicin;“ diejenige nämlich, die vor 50 Jahren ſein Großvater bekommen hatte. Der Apotheker, wie er in den Beſitz der Apotheke gekommen war. Der Jude Davidl, blöde, aber voll Geiſt, nur in abruptеſter Erſcheinungsweiſe. — „Adam lebte 930 Jahr, 70

trat er dem König David ab, er wußte voraus, daß der kommen werde. — Herr, warum geben Sie der Zigeunerbande 20 fl., hätten Sie mir 10 gegeben und ſelbſt 10 behalten, wär' es beſſer." — Witz, Eigennutz, talmudiſche Eindrücke, Alles bunt durch einander in ſeltſamſtem Gemiſch. Schloß Buchlau. Hoch auf'm Berg, ſchwer zugänglich. Drei Linden mit dem heiligen Johannis. Verſchloſſen, unſer Kutſcher über die Ringmauer geklettert, wir glaubten, aus Heldenmuth, aber es war geſchehen, weil beim Probiren ihm der Stiefel hinuntergeglitten war. Riegel aufgeſchoben, wir hinein. Völlige Einſamkeit, immer nur ein alter Mann als Caſtellan anweſend, jetzt auch der nicht zu finden. Eine Gais, wie Esmeraldas, Hühner, die ich jagte, bemooſter Brunnen, Kohlenbergwerk; die Schwämme, ein Hermelin; das erſte, das ich ſah. Große Weinpreſſe: mitten in den gelben, miſtähnlichen ausgepreßten Beeren hie und da eine noch friſche; unheimliches Bild. Auf dem Wege: ſchwarze Raben in der grünen Saat hüpfend. Slaviſches Wirthshaus, mein Gefühl: „ich eß das Schlechteſte mit, wenn es Dein Beſtes iſt!" Die tauſendjährige Linde, unter der ein Regiment ruhen kann; Tanzplatz rings herum, wer herum tanzt, iſt müde; ein ganzer Wald aus dem alten Baum hervorgeſchoſſen, in dem man ſpatzieren gehen kann.

Wenn Du von einem Menſchen gehſt,
Behalt im Ohr ſein letztes Wort.

Erſchiene das Ding Einem doch vor dem Beſitz, wie nachher, und umgekehrt!

Den 28. Dec.

Dieß Mal den Weihnachtsabend nicht ſo fröhlich, wie ſonſt, verbracht. Urſache: die Gelbſucht, von der ich befallen wurde, und das bis auf einen Grad, daß Bart und Kopfhaar mir grau geworden ſind. Der Aerger über die Verhandlungen wegen der Genoveva gaben den Anlaß dazu, doch war ich ſchon gaſtriſch leidend und ſehr ſtark erkältet. Uebrigens ging der heilige Abend noch leidlicher vorüber, wie die Feiertage; die Freunde waren anweſend, die wir in der Regel bei uns ſehen, und große Freude machte wir ein Mützchen, das mein Töchterlein ſchon mit ſeinen kleinen Händen für mich gehäkelt hat.

Den 31. Decbr.

In dieſem Jahre allerlei zweifelhafte Bekanntſchaften gemacht und allerdings nur aus diplomatiſchen Gründen gepflegt, dafür aber auch gleich darin die Strafe erhalten, daß ich mich mit ein Paar Individuen dutzen muß, die nur deshalb die Anmaßung hatten, mich dazu aufzufordern, weil ſie den Kern meiner Natur nicht kennen lernten und mich mit einem gewiſſen Recht für ihres Gleichen hielten. Gearbeitet Nichts bis auf ein Paar Gedichte und einen Act der Rhodope. Reiſe nach Hamburg und von da nach Helgoland; Aufenthalt bei'm Apotheker Franz, der mich erträglich genug aufnahm und mir doch die Regel abdrang, einen Jugendfreund nie wieder heim zu ſuchen; Reiſebriefe. Große Angſt nach der Rückkunft wegen meiner lieben Frau, die von einem Andrax befallen wurde und ſehr litt. Ich ſelbſt jetzt mit Gallenfieber und Gelbſucht beladen, doch freudigen Muths der Zukunft entgegen ſehend. Titi blüht. Bleibe Alles, wie es iſt!

1854.

Den 4. Jan.

Die Jammer-Periode iſt vorüber, ich fühle mich in meinen Knochen, wie in meinen vier Wänden wieder wohl, kann aber doch eine Betrachtung nicht unterdrücken, die ſich mir immer von Neuem wieder aufdrängt. Ohne Zweifel ſtehe ich jetzt auf der Höhe meiner Exiſtenz; ich habe ein theures Weib, ein lieblich aufblühendes Kind und wenigſtens Einen wahren, erprobten Freund; mit meiner Geſundheit kann ich zufrieden ſeyn, die Geiſtes- wie die Leibes-Kräfte ſind ungeſchwächt und meine Thätigkeit iſt keine wirkungsloſe; dabei habe ich, was man zu einem bequemen Leben braucht und bin ſogar im Stande, für die Zukunft einen Pfennig zurück zu legen. Ich bin, dieß Zeugniß darf ich mir geben,

von ganzem Herzen dankbar dafür und freue mich jedes Tags; das Mittagsmahl und besonders die bei einem Glase Bier und einem Butterbrot verplauderte letzte Abendstunde ist mir immer ein Fest und ich nähre keinen anderen Wunsch mehr, als den natürlichen, der in allen Verhältnissen übrig bleibt, daß es bleiben möge, wie es ist! Aber es kann nach der Natur der Dinge nur noch herunter gehen; meine Gesundheit wird wankend werden, das Talent wird schwinden u. s. w.

Den 21. Jan.

Am 13. Sept. 1840 begann ich die Genoveva, schrieb aber zugleich in mein Tagebuch: es wird wohl kein Drama für's Theater. Gestern kam sie zum ersten Mal zur Darstellung und der Erfolg war noch größer, wie bei der Judith. Nach jedem Act wurde ich gerufen und zum Schluß zwei Mal. Auch der Kaiser war anwesend und blieb, was er bei Trauerspielen fast nie thut, bis zum Schluß.

An Gutzkow, 26. Jan. 54.

— — Es war mir Ernst mit diesem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin soll es kommen mit unserer Literatur, wenn die wenigen Producenten, die vorhanden sind, sich der nihilistischen, Hohn sprechenden Kritik gegenüber, nicht zusammen schließen, um den gemeinschaftlichen Boden zu vertheidigen, sondern statt dessen die Sommersprossen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wissen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreißig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen. Doch diese Zeit ist vorüber und mit der neuen sind neue Gesetze in ihr eingetreten. — — (in Bezug auf den früheren Brief.)

Schwarzer ist ein Mensch, der aus den neuen Doctrinen nur das Gift, nicht den Nahrungsstoff herausgesogen hat. Er gleicht Einem, der

aus dem Pfirsich nur die Blausäure, nicht den Zucker, sich assimilirte, wenn es einen Solchen geben könnte.

„Alles muß beseitigt werden, was die Revolution brachte; nicht bloß das, was durch sie, sondern auch das, was mit ihr kam.“ Das ist gerade so, als ob man eine Blüte, die eine Frucht verbürgt, vom Baum abreißen wollte, weil sie in derselben Stunde aus der Knospe hervor brach, wo ein Mord vorfiel.

Sag' von einem Mann, er habe Arme, Beine, Rumpf und Kopf, so wird Dir ein Feind beweisen, Du habest einen Panegyrikus auf ihn gemacht.

Dein Character ist das Wort, das Du der ganzen Welt giebst. Wirst Du also Deinem Character ungetreu, so brichst Du der ganzen Welt Dein Wort.

„Er hat ein so dünnes Gesicht, daß er einen Gaisbock zwischen den Hörnern küssen kann.

Den 20. März.

Gestern erschien der alte Engländer bei mir, und ersuchte mich im Namen seines Sohns um die Julia für eine Pariser Bühne. Ich schrieb heute an Letzteren, weil der Vater es sehr zu wünschen schien, einen Begleitungsbrief, und darin über den Hauptpunct, der uns früher trennte:

„Es hat mich gestern sehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu sehen; er ist weiß geworden. — Lassen Sie uns den Faden einfach so wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politischen Sturm gemeinschaftlich zu spinnen pflegten; es ist leicht, denn er wurde ja nicht abgeschnitten, sondern er riß nur ab, weil sich fremde und, den verschiedenen Altersstufen nach, entgegengesetzte, Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Interesse für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie psychologisch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „stumpfen Widerstand der Welt“ besser zu würdigen wußte, wie Sie.“

Er schwatzt darauf los, und wenn er sich selbst nicht mehr versteht, glaubt er, es rede ein Genius aus ihm.

Dienstmädchen in einem neuen Kleide sehen immer so aus, als trügen sie's für ihre Herrschaft.

Einer, der sich vor dem Hause seiner Geliebten mit dem Freunde prügelt, weil er kein Ständchen zusammen bringen kann, um sie an's Fenster zu locken.

Der Deutsche fragt bei seiner Erziehung nicht: was braucht der Mensch für's Haus? sondern: was braucht er, wenn er, wie Robinson, einmal auf eine wüste Insel verschlagen wird? Und darnach richtet er den Lehrplan ein. Ueberhaupt geht bei uns Nichts vom Centrum aus, sondern wir ziehen auf's Gerathewohl einen Kreis und suchen dann für diesen einen Mittelpunct.

Jede Nichtswürdigkeit wird verziehen, nur kein Character. Wer die Welt verstehen will, der merke sich das.

Wenn ein Gast jetzt auf dem Burgtheater Zutritt erhalten will, so muß er durchaus in den Stücken Monaldeschi, Struensee und Karlsschüler spielen. Das erinnert an die Helden in gewissen alten Mährchen, die erst die Drachen vor der Pforte küssen mußten, ehe sie zur Prinzessin gelangten.

(Bei Gelegenheit einer überzuckerten, aber perfiden Recension.)

Willst du Jemand vergiften, so thue so viel Gift in den Becher, daß das Getränk vergiftet wird, aber nicht so viel, daß das Gefäß zerspringt.

Nach dem Utilitätsprincip mancher Leute müßte die Kornblume vor Gericht gezogen werden, weil sie die Aehre bestiehlt.

Mittelmäßige Poeten: verunglückte Lerchen.

Wie wenig Duft hat das einzelne Veilchen; wie viel der ganze Strauß!

Meinen ersten Frühlingsstrauß flechte ich mir aus dem ersten Laub.

Wer die Welt durch ein morgenrothes Glas betrachten will, der schaue sie durch die Augen eines Kinds, wo möglich seines eigenen, an.

Wäge das Gehirn des Menschen gegen sein Fleisch: wie wird es im Nachtheil seyn.

Nach dem ersten Donner verlieren die Veilchen den Duft.

(Bauernwort.)

„Und ungeſtraft hebt nur der Wind den Schleier"

Es iſt keine Tugend am Waſſer, daß es nicht brennt, und kein Fehler am Feuer, daß es den Durſt nicht löſcht.

Heines Ironie beſteht ſehr oft darin, daß er erſt den Kopf und dann den Hintern zeigt.

Zwei Reime, die erſt die Reiſe um die Welt gemacht zu haben ſcheinen, eh ſie ſich gefunden haben.

„Es ſind immer ſo viel Bäume auf der Erde vorhanden, als Menſchen; Jeder hat ſeinen Galgen."

Ich an Nero's Statt hätte lieber einmal für Einen Tag die Geſetze aufgehoben, als Rom angezündet: das Schauſpiel wäre noch merkwürdiger geweſen und die brennende Stadt unſtreitig als Epiſode mit vorgekommen.

Iſt Dein Geſicht der helle Tag —
So iſt Dein Haar die finſtre Nacht,
Womit Du ihn verſchleiern kannſt.

Leſſings Nathan:

Act 4, in der Scene zwiſchen dem Kloſterbruder und Nathan heißt es:

N — In dem ſtiegt Ihr (der Reitknecht)
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind,
In Euern Mantel eingehüllt. —

Act 5, in der Scene zwiſchen Recha, Sittah und Saladin heißt es:

R — Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben, die ſterbend ihr es zu vertrauen ſich verbunden fühlte.

Widerſpruch! Pendant: Mignon. Carlos.

Die hieſigen Bauern ärgern ſich, daß die Ernte ſo gut ſteht; viel Arbeit beim Einheimſen — ſagen ſie — und wenig Geld. Lächerlicheres kann's doch nicht geben, als die Auerbachſche Bauern-Verſammlung. Wenn der Dichter ſich die Prinzen und Princeſſinnen anders träumt, als ſie vielleicht ſind, ſo hat er eine Entſchuldigung. Dieſe Menſchen ſind durch ihre Stellung von allem Niedrigen aus geſchloſſen und harren des Elements: wo ſoll ſich denn das Schöne ungeſtört entfalten, wenn nicht in ihrer Sphäre? Darum durfte Goethe ſeine Eleonore dichten.

Aber die Bauern! In einem neuen Theaterſtück, welches ſehr gefällt, ſind die Vieh- und Milchmägde, die auf der Senn-Alb wohnen, ſogar über die Sonnenuntergänge entzückt. Für den Bauer iſt die Sonne aber bloß eine Uhr, die dem Knecht immer zu langſam geht und dem Wirth immer zu ſchnell.

(In Bezug auf lit. Diebſtähle.) Man kann das ganze Mobiliar ſtehlen, aber freilich nicht das Haus.

Idyll. Dem Gänſejungen ſtirbt eine junge Gans. Er richtet ihr ein Leichenbegängniß ein: der Kinderwagen des Hauſes wird mit Gras bedeckt, das Thier darauf gelegt und dann mit Blumen beſtreut. Nun muß der jüngere Bruder den Wagen ziehen, er ſelbſt aber ſchreitet geſenkten Hauptes hinterher und ihm folgen zum Erſtaunen des ganzen Dorfs, ebenfalls geſenkten Hauptes, wie Leidträger, alle Gänſe, Enten, Hühner, das ganze Geflügel des Hofs. Die Sache klärt ſich nachher ſo auf, daß der Zugführer die Hand voll Hafer hat und bei jedem Schritt ein Paar Körner fallen läßt, nach denen die Leidtragenden ſchnappen. — In dem Knaben kann ein Dichter ſtecken. (Mad. Robeck.)

Chriſtus ſah zwölf Leute bei ſich zu Tiſch und es war nur ein einziger Judas darunter: woher jetzt elf Ehrliche nehmen!

Auf jeder Mädchenlippe ruhen Vaterkuß und Mutterkuß, dem erblühenden Kinde als heilige Siegel aufgedrückt: o Jüngling, hüte Dich, ſie zu erbrechen.

Die Geliebte küſſen, wenn ſie gezürnt und noch halb lacht, halb weint

„heißt Kirſchen pflücken, wenn's geregnet hat."

Gab dem Töchterchen einer armen Frau auf'm Glacis einen Kreuzer. Das Kind freute ſich, weil er ſo blank war, die Mutter, weil ſie die Münze erhielt.

Ein Dieb, von einem Anderen zum Einbruch gerufen, öffnet ein Gewölbe und in dieſem wieder eine Kiſte, ohne zu finden, was ſich der Mühe verlohnte und was der Anſtifter verſprach. Nun wirft er dieſen in die Kiſte und verſchließt ſie wieder, wie vorher. Situation.

Ein fünfſylbiges Wort als Zeichen eines Bundes, aber unter Fünf vertheilt, die nach ihrem Eide in den fünf verſchiedenen Welttheilen

leben müſſen und nur in dem Fall, daß der Obere ſtirbt, zuſammen kommen dürfen; Jeglichem iſt eine Sylbe anvertraut.

Wer hat nicht von den Deutſchen entlehnt; die Deutſchen ſelbſt aber haben nur von Griechen und Römern entlehnt und das iſt faſt ſo viel oder ſo wenig, als in der Schuld der Götter ſtehen.

Jean Paul gelingt im Komiſchen wohl wirklich ein Character. Aber auch da verleitet ihn ſeine Anſpielungsſucht zu der Abgeſchmacktheit, daß er die Geſichter ſeiner Menſchen beſchreibt, als ob ihre Haut ein Pergament wäre.

Mir geht es mit Beleidigungen, wie mit Holzſplittern, die in's Fleiſch dringen: Anfangs ſpürt man ſie kaum, aber ſie ſchwären und dann thun ſie weh.

Fünftes Tagebuch

angefangen den 3. July 1854.

Marienbad d. 3. July 54.

Hier sitz' ich in einem böhmischen Bade, wohin ich mit meiner lieben Frau gereis't bin, weil sich ein heftiges Leberleiden bei ihr eingestellt hat. Die erste Nachricht, die ich einzutragen habe, ist die, daß wir heute ganz nah daran waren, das Leben zu verlieren. In Petschau waren wir kaum eingestiegen, als unmittelbar vor dem Posthause selbst, der Postillon uns auf der Straße umwarf. Hätte nicht der Sohn des Postmeisters den Wagen dadurch aufzuhalten gesucht, daß er sich mit seinem ganzen Leibe entgegenstemmte, so konnten wir dem Schicksal kaum entgehen, auf dem harten spitzigen Pflaster zerschmettert zu werden. Jetzt kamen wir mit einigen Contusionen davon, während dieser arme Mensch, der den Fall des Wagens nur zu mäßigen, nicht aber zu verhindern vermogte, tödtlich verletzt wurde. Ursache des Unglücks waren ein Paar junge, der Zucht noch nicht gewohnte Pferde und der steile, abschüssige Weg.

Den 4. July.

Ein außerordentlich schöner Morgen, als wir um halb sechs Uhr erwachten und aufstanden! Ueber Nacht ein possirlicher Zufall; ich fiel aus dem Bett, was mir, seit ich in der Wiege lag, nicht mehr passirte. Gestern Abend hörte ich noch von einem Arzt, der sich mir als „Verehrer" vorstellte, daß der fürchterliche Weg von Petschau nach Marienbad durch Bestechung zu Stande gekommen ist, und daß jetzt der bessere, der gleich Anfangs von einsichtigen Männern vorgeschlagen wurde, angelegt werden soll, weil der Hals-, Bein- und Rippen-Brüche genug beisammen sind. Rückblick auf Prag: die großen, breiten Straßen, die dennoch nichts Berlinisches haben; die seltsamen Thürme mit

spitzigen Nebenthürmchen, die als Auswüchse des Urthurms erscheinen; die mit Heiligenstatuen besetzte Brücke, unter der die Moldau schäumt und die zum Hradschin hinauf führt! Alles wirkt auf die Phantasie und dennoch kommt der Verstand dabei auch nicht zu kurz; es ist ein Glück, in einer solchen Stadt geboren zu seyn, denn wenn die als ein ungeheures Lebendiges mit ihren Räthseln und Wundern in die höchste Kindheit hinein nickt, so wirkt es durch's ganze Leben fort und nach. Ein Reise-Gefährte, von einem Officier für einen „Börsianer" erklärt, der aber Militair gewesen seyn und sogar die Wiener-Nationalgarde im März commandirt haben will, hatte uns ein Logis besorgt, so daß wir gleich ein bequemes Unterkommen fanden, ohne erst ein Hotel beziehen zu müssen. Das Bad macht einen sehr freundlichen Eindruck; überall die schönsten Waldspaziergänge und geschwätzige Bäche, die bald still dahin rieseln, bald tosen und aufschäumen; in unser Zimmer rauscht eine Fontaine hinein, die nicht weit von unserm Hause steht. Ich glaube, es muß schwer seyn, sich in einem Badeort zu verlieben, da alte Damen, die Einem begegnen und bei denen man sonst an Werther und Lotte denken kann, hier nur des Purgirens wegen im Walde herum laufen; wir sind eben von unserer Morgenpromenade zurück gekommen und vor meinen Fenstern wird mir von der Musik-Kapelle ein Ständchen gemacht. Uebrigens macht ein besuchter Badeort einen Eindruck, wie ein Jahrmarkt, der in einer kleinen Stadt abgehalten wird; viele Menschen drängen sich in einem kleinen Raum und Jedem sieht man's an, daß er nicht zu bleiben gedenkt.

Den 5. July.

Zur Madonna gehört eigentlich der Tod nach der Geburt ihres Kindes.

Wie wenig Menschen wünscht man etwas Gutes, wenn man ihnen wünscht, daß sie ihres Gleichen finden mögten.

Den 6. July.

Der gestrige Tag begann kläglich, endete aber ganz gut. Die Nacht vorher schlief ich gar nicht; wie ich eindämmerte, störte mich das Geklatsch eines heftigen Regens, der an unsere Fenster schlug, wieder

auf. Anfangs glaubte ich, es ſey die Fontaine vor unſerem Hauſe, die ſich in der Stille der Nacht ſtärker vernehmen laſſe und machte mir wenig daraus; als ich mir aber die traurige Wahrheit, welche die ſchöne Hoffnung auf einen Witterungswechſel ſo grauſam wieder durch ſtrich, endlich bekennen mußte, ward ich verdrießlich und fand den Schlaf nicht mehr. Die Morgenpromenade war kalt und froſtig, im Kurſaal mußte die Kalkluft eingeathmet und im Hauſe gefrühſtückt werden; dann kam unſer Reiſegefährte, der Kaufmann und brachte mir die Oſtdeutſche Poſt und man hatte leider wieder einmal Zeit, an den armen Kaiſer von Rußland zu denken, der ſich, nachdem er ſo lange von ſeinem bloßen Credit lebte, nun plötzlich in eine Lage hinein poltroniſirt hat, wo er baar zahlen muß. Der Nachmittag heiterte ſich auf und wurde zuletzt noch recht ſchön; wir tranken unſ'ren Café in der Marienbader Mühle und ich merkte mir bei der Gelegenheit einen neuen Ausdruck, wie ſie jeder Ort, jeder Stand und jedes Gewerk nach ihren beſonderen Verhältniſſen und Bedürfniſſen erfinden: eine Portion mit viel Café und wenig Milch heißt eine gerade und eine mit wenig Café und viel Milch eine verkehrte. Abends ein Spaziergang auf die Hohendorfer Höhe, wo neben einer Bank eine Tafel angebracht war, die den Platz als Göthes Sitz bezeichnete. Sie war natürlich links und rechts beſchrieben und vorzugsweiſe that ſich ein Candidat der Theologie hervor; er hatte den Vers:

„Deinem hohen Geiſte angemeſſen,
Wähltеſt Du Dir dieſen hohen Sitz"

extemporirt und ſeinen Namen hinzu gefügt.

Der heutige Morgen war ſchön, aber nicht klar, was uns denn antrieb, ihn raſch und mit einer gewiſſen Angſt zu genießen, doch hielt ſich das Wetter, ſo daß den ganzen Tag kein Tropfen fiel. Meine Frau nahm ihr erſtes Schlammbad, aus verkohlten Pflanzenſtoffen beſtehend; ich beſuchte den Moorgrund, wo die Erde gegraben wird, die ſie enthält. Ein ziemlich ausgedehntes Lager, das ſich dem Auge in Dintenſchwärze darſtellt; an der einen Seite ein brodelnder Teich voll braun-gelben Waſſers, welches quillt und quallt, als ob es aus der Hölle aufſtiege. Dann ſchweifte ich noch weit herum und bohrte mich

in's Detail ein; Marienbad ist wirklich, wie aus einem Urwald heraus geschnitten, von dem noch ein ganz respectabler Rest stehen blieb. Des Mittags erfuhr ich, daß Herr von Puttlitz, der Lustspiel-Dichter, mich aufgesucht habe; des Nachmittags traf ich ihn auf der Promenade, wo er mir auch Uechtritz vorstellte, der uns begegnete. Er blieb bei uns, bis wir zu Hause gingen, und begleitete uns bis an die Thür.

„Eigenthum ist Diebstahl!" sagt Proudhon. Großen Kunstwerken gegenüber, wie z. B. die Madonna von Raphael oder der Apoll, wird diese Phrase zur Wahrheit.

Den 7. July.

Das wunderbare Auge meiner Frau für vierblättrigen Klee bethätigt sich auch hier, denn eine ansehnliche Zahl dieser unscheinbaren und doch gern gesehenen Boten des Glücks liegt schon vor mir und Manches von ihrem Ueberfluß hat sie gewohnter Weise wieder verschenkt. Es ist ganz eigenthümlich, sie sucht nicht und braucht nicht zu suchen, sie wandelt unbekümmert und an jedem Gespräch theilnehmend an den Wiesen und Grasplätzen vorbei, sie bückt sich plötzlich und reicht mir vergnügt ihren Fund. Mein Auge ist ganz so scharf, wie das ihrige, mir entgeht keine Stecknadel am Boden und ich habe deren in Paris zum Spaß bis in die Hunderte hinein aufgehoben, aber nie gelang es mir noch, trotz aller Mühe, die ich aufbot, und aller Aufmerksamkeit, die ich anwendete, ein solches Blatt zu finden. Die Sehkraft macht es also nicht aus, sondern es ist eine besondere Eigenschaft, die sie in einem Staunen erregenden Grade besitzt. — Heute war der Tag getheilt, Vormittags hell, Nachmittags regnerisch, und ich mit Putlitz auf der Richards-Höhe.

Wenn deutsche Autoren von dem Range des A. Stahr sich die Uebersetzung ihrer Sachen in's Französische und Englische verbitten, so ist das ungefähr so, als ob sie zu einem Engländer oder einem Franzosen sagten: zieh ja den Hut nicht vor mir ab, ich danke Dir mit einer Ohrfeige!

Den 8. July.

Der Himmel grau, rings umwölkt, abwechselnd ein Regentropfen oder ein Sonnenstrahl. Ein Vögelchen, das sich zum Ausruhen auf

einem Grashalm niederließ, dabei aber, als der Halm sich bog und ein zu knicken drohte, fortwährend mit den kleinen Flügeln flatterte, um sich leichter zu machen. Uechtritz am Brunnen, Prinz Friedrich von Preußen zu ihm über Immermann, nachdem das Düsseldorfer Theater gesprengt war: „Niemand wagte je, dem Mann etwas (im Leitungscomité) zu sagen; nur ich that es zu weilen.“ Spatziergang nach der kleinen Schweiz, während meine Frau ihr Bad nahm; ganz einsam, mächtige Felsblöcke, von denen der eine auf den Namen des Königs von Sachsen getauft ist; oben im Pavillon geschrieben. Dann mit Putlitz zur Waldquelle, zu Hause kommend der Juwelier Hossauer aus Berlin, possirlicher Mensch, der an Hoffmanns Pastor Schönfeld erinnert und beweis't, daß der phantastischste unserer Novellisten, wenn auch nicht aus der Welt, so doch wenigstens aus Berlin geschöpft hat. Mich kannte er längst, und zwar genauer, als ich selbst, bis ich ihm erklärte, daß er nie ein Wort mit mir gesprochen; sieht er Fremde Café trinken, so tritt er zudringlich zu ihnen heran und versichert ihnen, daß das „nach seinem dummen Verstande“ ein Gegenmittel gegen den Kreuzbrunn sey“; als er fort ging, bat er um die Erlaubniß, die Aussicht aus meinem Zimmer „telegraphisch“ aufnehmen zu dürfen. Dabei gutmüthig und schwer reich.

Wenn man in Gastein eine ganz verwelkte Blume in die Quelle hält, so wird sie augenblicklich wieder frisch.

Manche Menschen in ihren Verhältnissen zu den Weibern gleichen einem Trinker, der eine Flasche Champagner geleert hat und die Flasche nun, wie ein köstliches Kleinod, zum Dank verehren und respectiren muß, z. B. Grillparzer in Wien.

Erst wenn ein Haus in Brand geräth, zeigt sich's, wie viel Ungeziefer darin wohnt. Dann erfährt sogar der König, daß er sein Logis mit mancher Ratte getheilt hat.

Den 9. July.

Winterkälte, bleierner Himmel, dennoch um 5 Uhr am Brunnen. Dann klärte sich das Wetter auf, die Sonne brachte es wenigstens zu messing'nen Stralen, wenn die Wolken auch das Gold verschluckten, und wir machten gleich nach dem Frühstück einen Spatziergang zum Moorlager. Nie sah ich die Tanne noch so schlank und so stämmig, wie hier,

wo ſie der einzige Baum iſt, dieß Mal rauſchten die Kronen im friſchen Winde, und nie vernahm ich noch ein ſolches Rauſchen; leiſe, faſt ſäuſelnd, begann es, als ob in der Ferne nur ein einziger Baum geſchüttelt würde, dann verſtärkte es ſich, wurde dichter und dichter und concentrirte ſich zum Sturmaccord über unſerem Haupt, darauf ſchwächte es ſich ab und endlich verlor es ſich mit Tönen, wie ſie ein langſam fortrollender Wagen wohl von ſich giebt. Um halb 11 Uhr kaum wieder zu Hauſe, ging ich gleich mit Puttlitz wieder fort, der mich abholte. Er iſt ein höchſt gebildeter Menſch, der in manche Tiefe geſchaut hat, wenn ſeine Poeſie auch leicht, wie ein gaukelnder Schmetterling, darüber ſchwebt.

Der Greis nimmt, indem er genießt, gewiß auch immer ſchon Abſchied von den Dingen. Ich bin kein Greis, aber ich ertappe mich oft ſchon auf ähnlichen Empfindungen.

Den 10. July.

Ein ſehr ſchöner Tag. Die blauen Libellen auf den grünen Tannen, die unbeweglich-ſtill darüber zu ſchweben ſchienen, weil man ihre Füßchen nicht ſah. Ein im Heu herum hüpfendes Vöglein, das ganz wie das Heu colorirt war. Die Tannen über dem Erdriß, deren ſchlangenhaft verſchlungene Wurzeln man ſah. Die ſeltſame Tanne, die ſich etwa zehn Fuß über der Erde theilte, als ob zwei Bäume entſtehen ſollten, die auch einige Ellen lang aus einander blieben, ſich dann aber wieder vereinigten, und zwar ſo, daß der eine Stamm um den anderen, wie eine Schlange, herum kroch und in der Spitze völlig und ununterſcheidbar zuſammen gingen. Die Bauerweiber, die in ihren mit Eiderdunen ausgeſtopften Kleider-Ermeln in der Ferne wie viereckig aus ſahen. Die Krücken, welche die Lahmen in der Kirche zurück gelaſſen haben.

Die Todten ſehen faſt immer ruhig-heiter, ja befreit aus, als wäre der Staub eben ſo froh, den Geiſt los zu ſeyn, wie umgekehrt.

Gervinus in ſeiner Literaturgeſchichte wühlt ſich mit unermüdlicher Emſigkeit durch alle möglichen Conchylien, Muſcheln und Schneckenhäuſer durch, bis er zum Gipfel kommt. Rückwärts will er aber nicht einmal durch Löwen und Elephanten.

Den 11. July.

Abermals sehr schön. Mit Puttlitz auf dem Potthorn, anderthalb Stunden von Marienbad, ein Berg, mit Felsen übersät, die auf vulcanischen Ursprung deuten, aber ganz vereinzelt und wie versprengt, dastehen. Herrliche Aussicht auf die dunklen Waldungen, zwischendurch hie und da ein See.

Den 12. July.

Regnerisch und windig. Am Morgen gegenseitiges Verfehlen meiner Frau und meiner zwischen dem Kursaal und dem Ferdinandsbrunnen; Angst und Schreck, trotz der Ueberzeugung, daß nichts Uebles passirt seyn könne; endliches Finden, durch Fräulein Bölte vermittelt, Frühstück mit der Letzteren zusammen in der Marienbader Mühle; Gespräch über Gutzkow, der in ihrem Beiseyn mehrmals gesagt habe, daß meine Dramen eben so classisch seyen, wie die von Schiller und Goethe; seine fortwährende Hypochondrie. Abends schön; Puttlitz bis zur Brunnenstunde bei uns; sein Schmerz über einen Brief seiner Frau, die in seiner Abwesenheit wieder bei ihren Eltern lebt und sich dort für sein Gefühl zu wohl befindet und zu sehr einwohnt, was ein Zug ist, der auf einen tiefen Menschen deutet; ruhige Nacht, trotz des Dampfnudel-Abentheuers in der Stadt Warschau, und zu langer Schlaf.

Den 13. July.

Nach Tisch mitten im Regen mit meiner Frau zur Friedrich-Wilhelms-Höhe hinauf, dem höchsten Punct des Orts, den wir noch nicht erstiegen. Unter den dichten Tannen gingen wir ziemlich geschützt, und wie wir oben waren, kam die Sonne. Links und rechts Felsblöcke, oft von Steinnelken überwuchert, und ein üppiger Blumenflor, der doppelt heiße Düfte ausströmte, versteckte Bäche, laut und wild unter den breiten Farrenkräutern dahin hüpfend, und von Zeit zu Zeit ein dreister Vogel oder ein nasser, nur noch schwer flatternder Schmetterling. Zwischendurch Parthieen, die recht schauerlich an Tod und Verwesung mahnten, weil unter den grünen Tannen schichtenweis die seit vielen Jahren abgefallenen Nadeln vergilbt und modernd und dem Wind unzugänglich liegen geblieben waren; bemoos'te Stümpfe darunter gefä't, so faul und

morsch, daß sie in der Nacht leuchten und glimmen müssen. Die Aussicht vom Gipfel herab imposant; man hat das Thal, das Marienbad einschließt, zweigetheilt vor sich und sieht in eine wahre Unendlichkeit hinaus.

Den 14. July.

Wir haben schon aufgehört, auf Verbesserung des Wetters zu hoffen, und wünschen nur noch, daß es sich nicht verschlimmern möge. Immer Regen, dabei zuweilen empfindliche Kälte, aber zwischendurch schöne Stunden, die hastig genossen werden. Kurios ist es, wie rasch der Mensch in einer neuen Umgebung seinen gewohnten Maßstab verändert; es giebt jetzt auch schon für mich Entfernungen in Marienbad, obgleich es so dicht zusammengebaut ist, daß man kaum von Straßen reden kann, es würde wahrscheinlich in einer Puppenschachtel bald Entfernungen für mich geben, wenn ich hinein gesperrt würde. Gestern, als am Geburtstage der Kaiserin von Rußland, wagten wir eine kleine politische Demonstration; wir ließen Morgens die russische, die preußische und die österreichische Volkshymne bei der Promenade spielen. Aus Wien fast gar keine Briefe; Kuh zeigte uns an, daß am Tage unserer Abreise Alles wohl gestanden, was wir selbst wußten, und schweigt seitdem baumstill.

Den 15. July.

Der Morgen wunderschön. Mit Puttlitz in Schönau gefrühstückt, dann über die Anhöhe mit dem Pavillon zurück. Das herrliche frische Wasser, das wir im Hause haben, veranlaßte mich zu der Frage, woher es komme. Die Antwort lautete: aus dem Keller! Dort springt eine Quelle, man denke sich, welch ein reizendes Bild! Das ist ein freundlicher Spiritus familiaris, den ich einem widerwärtigen Kobold bei weitem vorzöge. Nachmittags mit Uechtritz in der Waldmühle; fein im Innern, wie im Aeußern, scheint er mir ein Mensch, mit dem sich für's Leben ein Verhältniß anknüpfen läßt, übrigens hat er nie etwas von mir gelesen und das ist mir gar nicht unangenehm, denn ich wirke lieber durch meine Persönlichkeit, wie durch die Werke. Zu Mittag endlich ein zweiter Brief von Kuh; Titi ist Gott Lob gesund und wohl.

Der Dumme wird dem Geſcheidten gegenüber nicht geſcheidt, aber der Geſcheidte dem Dummen gegenüber dumm.

Es giebt eine Zeit, wo man in jeder Krippe den Heiland ſucht.

Den 16. July.

Sonntag, ſchon der zweite. Entſetzlich ſchwül. Gewitter ſtehen über dem Thal und entladen ſich nur unvollſtändig. Puttlitz ſpeiſ't bei der Großherzogin von Mecklenburg, auch Uechtritz iſt in Beſchlag genommen, aber die Einſamkeit iſt mir ganz recht, das viele Reden von geſtern hat mich förmlich erſchöpft, eine mir völlig neue Erfahrung. Das Handthieren der Mägde in den Badehäuſern mit dem Thermometer, wie anderwärts mit Borſt und Flederwiſch; wunderliches Bild. Kuh geantwortet. Die Glocke ſchlägt hier ſo langſam, als ob ſie zugleich zählte und ſich immer verzählte. Die Bölte auf der Promenade, höchlich auf Puttlitz piquirt, weil er nie Notiz von ihr nahm, ſich gegen mich darüber bitter beſchwerend, ja von mir Angabe der Urſache verlangend, und wie ein Fiſchweib davon rennend, als er kam, von mir aber wieder eingeholt und mit ihm bekannt gemacht. Feiner weiblicher Tact! — Uebrigens iſt dieß ein Sommer ohne Fliegen und Ungeziefer! Wir ſind den Hundstagen nah und es iſt in den Zimmern ſo ſtill, wie zur Decemberzeit.

Den 17. July.

Ein Tag ohne Regen. Der verwitterte, unter dem Fuß modernd zerbröckelnde Koloß von Baumſtumpf auf dem Wege zum Kreuzberg, aus dem eine Tanne hervor geſchoſſen war, die ſchon mächtig gen Himmel ſtrebte. Mittags, wie wir mit Puttlitz vom Eſſen kamen, fand meine Frau drei Vierblätter auf einmal in dem Klee, der am Wege ſtand, und vertheilte ſie unter uns. Der Baum mit Stiernacken und Stierkopf und dem ungeheuren Zweigbüſchel, der einem Haarbüſchel glich, welcher ſich empor ſträubt. Ein Preußiſcher Major erzählte mir, daß die Polen ſo wenig, wie die Croaten, ein Wort für Ehre haben; ſie ſagen: honor.

Den 18. July.

Himmlischer Morgen mit Aussicht auf einen ähnlichen Tag. Der heilige Medardus hat sich mir diesen Sommer unvergeßlich gemacht. Hossauer, vom Prinzen Albert in London und dem Schild, den Cornelius mit Zeichnungen schmückte, erzählend: „er besah Alles ganz genau, von Christi Einzug in Jerusalem an, bis zur Ankunft des Königs auf dem Dampfschiff, das Dampfschiff natürlich antik.“ Puttlitz theilte mir eine Geschichte aus der Gesellschaft mit, wie man sie kaum beim Sue findet. Ein Freund von ihm hat eine wahnsinnige Mutter, die dem Jüngling einmal in halb lichtem Zustand entgegen ruft: du wirst dereinst ganz, wie ich! Er kommt in ein Haus, wo eine erwachsene Tochter ist, ein scheues, gedrücktes Wesen, die einst zu ihm sagt: ich habe keinen Freund, keinen Menschen, dem ich vertrauen kann, hören Sie mich an und geben Sie mir einen Rath. Nun erfährt er, daß ihre halb verrückte Mutter bei Lebzeiten ihres Vaters seit lange ein Verhältniß mit einem Manne hat, welches in ihrer Anwesenheit gepflogen wird, damit sie als Deckmantel diene und daß sie jetzt gezwungen werden soll, eben diesen Mann zu heirathen. Er entschließt sich, um sie zu retten, um sie anzuhalten und sich mit ihr zu verloben, unter der Bedingung jedoch, daß sie sich nie verheirathen und den Bund zur rechten Zeit wieder lösen wollen, da in beiden Familien der erbliche Wahnsinn herrscht und sie diesen nicht auf Kinder fort pflanzen wollen. Das geschieht und Jahrelang gelten sie für ein Paar; mittlerweile bricht der Irsinn auch bei der Mutter des Mädchens offen aus und bestätigt sie nur um so mehr in dem Vorsatz, sich nie näher zu treten. Endlich machen sie die Verlobung rückgängig, was abseiten des Vaters und des Bruders der weiblichen Seite fast Duelle setzt, und gehen auch vor der Welt wieder aus einander. Das Mädchen, hülfs- und mittellos, wie sie ist, wird Hofdame bei einer geschiedenen Princessin, die in Europa herum reis't; diese vertraut ihr plötzlich in Italien, daß sie sich in anderen Umständen befindet und fordert sie auf, für eine Summe von zwanzig tausend Thalern die Mutterschaft zu übernehmen, damit sie das Kind nicht von sich zu geben braucht. Das Mädchen weigert sich, wird nun plötzlich entlassen und erhält nicht einmal Reisegeld. Als die Princessin hört, daß sie von Palermo, wo die Sache sich ereignete, nach Neapel zu dortigen Verwandten zurück will,

erbietet sie sich, sie dahin zu bringen, und schon im Begriff, das Schiff zu besteigen, erfährt die Aermste von einem Arzt, daß man sie nach Alexandrien zu entführen gedenkt, und tritt zurück. In Deutschland wieder angelangt, trifft das Paar wieder zusammen und die einst öffentlich Verlobten, dann nicht ohne Eclat Getrennten, sehen sich nun heimlich bei einer Freundin. Das Mädchen aber faßt sich zuletzt edel und opfert sich auf, um den Mann zu befreien, indem sie einen alten Hagestolz heirathet, der sich nach einer Krankenwärterin umsieht, und so ist wenigstens Ein Menschenleben ohne einen einzigen Moment, der entschädigt und versöhnt, so gut, wie vorüber.

Den 19. July.

Wieder ein sehr schöner Tag, es scheint Consequenz in's Wetter zu kommen. Mit Puttlitz zum letzten Mal zusammen, weil er Morgen geht. Uechtritz erzählte Manches über Grabbe, seltsam und abentheuerlich genug, aber nicht befremdlich für den, der diese aphoristische und eigentlich hohle Natur durchschaut hat. Von Heine entdeckt und in den Freundeskreis eingeführt, fragt er gleich den ersten Abend bei Diesem und Jenem an, ob er ihn beißen solle und zeigt dabei grinsend die Zähne. Ein sonst ganz philiströser Registrant fühlt sich ganz besonders von ihm angezogen; dem sagt er dann bei einem Spaziergang unter den Linden, es müsse sich unter den Bäumen trefflich ruhen und wirft sich zum Erstaunen der Vorübergehenden und zum Entsetzen des Begleiters wirklich hin. Uechtritz selbst unterhält er einmal einen ganzen Abend davon, daß er irgendwo bei einer Herrschaft als Lakai in den Dienst treten und sich im Intelligenzblatt als solchen unter dem Beisatz ausbieten wolle, daß er auch Tragödien liefern könne. Später, in Dresden bei Tieck, benimmt er sich ganz anders, so daß die ganze Familie nicht die geringste Extravaganz an ihm bemerkt; also eine Verrücktheit, die er in seiner Gewalt hatte, wie einen gezähmten Tiger. In Düsseldorf macht ihn Immermanns Geliebte, die Gräfin Ahlefeldt, die nebenbei gesagt, zehn Jahre in dem Hause des letzten Romantikers lebte, ohne daß seine intimsten Freunde es wußten, oder vielmehr wissen durften, den wilden Menschen mit den langen Zottelhaaren und den kurzen Beinkleidern mit einer Dame bekannt. Es geschieht auf einer Landparthie; die Dame

iſt gebrechlich und häßlich, und als es etwas in die Höhe geht, muß er ihr den Arm reichen. Er geberdet ſich dabei ſo wunderlich, daß die Ahlefeldt ihm zuruft: was machen Sie denn, Grabbe? Er antwortet: ich ſchiebe Ihr Rhinozeros hinauf!

Eine Kegelbahn macht viel Lärm, bis ein Gewitter zum Ausbruch kommt.

Den 20. July.

Abermals ſchön. Ich nahm meinen Gyges hervor aus dem Paquet, konnte ihn aber nicht leſen, geſchweige an ihm arbeiten. Worin wurzelt nun eine ſolche Stimmung? Offenbar in einer gewiſſen proſaiſchen Unfähigkeit, auf die Vorausſetzungen einzugehen, unter denen ein poetiſches Werk allein exiſtirt. Das ſoll man ſich recht deutlich machen, wenn man das Verhältniß der großen Menge zur Poeſie begreifen will. Sie iſt der Dichter in der Abſpannung, dem Alles zu blaß oder zu grell erſcheint. — Um zehn einſamer Spaziergang zur kleinen Schweiz hinauf, etwas dort geſeſſen und das Auge am Grün der Tannen geſtärkt, das ſich vom Pavillon aus faſt wie eine ungeheure Wieſe ausnimmt, weil die Bäume teraſſenförmig hintereinander aufſteigen, dann hinunter zur Waldquelle, die Tannen rauſchten dieß Mal im leiſen Winde, der ſie nur leicht bewegte, ganz ſo, als ob hoch oben in jeder Krone ein Bienenſchwarm ſäße und emſig arbeitend ſein Wohlbehagen in Tönen ausſummte; daneben an der einen Seite ein fröhlicher Bach, wie denn überhaupt dieſe ewig ſprudelnden Waſſer, die bald als Quellen, gleich reinen Kindern, die nicht viel nach Ort und Stunde fragen, aus der Erde hervor brechen, bald als Bäche aus den Wäldern heraus ſtürzen, einen Eindruck machen, als ob die Natur hier ein unaufhörliches Freudenfeſt feierte. —

Den 21. July.

Heute Mittag ſah ich ein liebliches Naturbild, das mir noch nie vorkam. Ein Zug von weißen Schmetterlingen gaukelte durch den Wald, bald im Grün verſchwindend, bald wieder auftauchend, einer immer als Vorhut voran, wie bei den wilden Gänſen und Enten, an den aus Papierſchnitzeln zuſammen geſetzten Schwanz mahnend, mit dem

die Knaben ihre Drachen aufsteigen lassen. Nicht so erfreulich sind kleine dünne Schlangen von schwarzer Farbe, die ziemlich frech und ungenirt über die Wege kriechen und Einem das Blumenpflücken verleiden, wenigstens mir, da man sie sich massenweise unter Gras und Gerölle denken darf.

Wie kommt in Schillers Jungfrau von Orleans der Geist des Talbot, des grimmigsten Widersachers der Heldin, gerade dazu, sie zu warnen?

Die geschaffene Welt ist nicht frei, aber sie wird frei. Das letzte Resultat der Schöpfung ist der Schauder vor der Vereinzelung; sie kann wieder abfallen von Gott, aber sie will nicht.

Den 22. July.

Um zehn Uhr fuhren wir mit Uechtritz zusammen nach Königswart, einer Besitzung des Fürsten Metternich. Unterwegs lebhaftes Gespräch in Ernst und Scherz, namentlich über die Sprache; wie kann eine Sprache, die, wie die Deutsche, vorzugsweise das Entstehen und Werden darstellt, eine klingende seyn, da sich doch nur das Seyende und Gewordene austönt? Auch auf Namenstage kam die Rede und es wurde die Frage aufgeworfen, ob die Marien nicht besser daran seyen, wie alle andern Mädchen, da es doch so viele Marienfeste gebe. Meine Ansicht, daß der Liebhaber einer Marie wahrscheinlich alle diese Feste feiere, der Mann sich aber mit einem einzigen begnügen dürfte, fand Beifall. Angekommen, bestellten wir zuerst unser Essen und besahen dann das Museum, um es hinter uns zu bringen; es enthält manches Interessante, ist aber offenbar mehr durch den Zufall zusammengebracht, als mit Sinn und Absicht angelegt. Eine neu-griechische Staatsschrift, von Lord Byron im Namen der Regierung unterzeichnet und in italiänischer und hellenischer Sprache auf zweigetheiltem Blatt ausgeführt, erregte einen wunderlichen Eindruck; was würde wohl geworden seyn, wenn das verkommene Volk und der Mysanthrop ohne Grund, die so abentheuerlich zusammen trafen und sich einander in die Arme warfen, Zeit gehabt hätten, sich gegenseitig kennen zu lernen! Eine Haarlocke der Jungfrau von Orleans gehört wohl zu den zweifelhaften Besitzthümern, da der verliebte Dunois leider nur in Schillers Tragödie existirt und der

Scharfrichter von Rouen sich schwerlich eine abgeschnitten hat, um sie auf Kinder und Kindeskinder zu vererben; sehr reell dagegen sind die spanischen Stiefel, nebst den Daumschrauben und den übrigen Folterwerkzeugen, die im Waffensaal eisern und zum Theil blutbespritzt von der Wand herunter dräuen. Andenken an die Paulskirche in Frankfurt am Main, bestehend in ausgeschnittenen Stücken Holz von den Pulten, an welchen Ravenau, Trütschler, Blum u. s. w. im Parlamente saßen, überraschen doch einigermaßen. Höchst merkwürdig war mir aber ein Stück Bernstein, das einem Insect, allem Anscheine nach einer Heuschrecke, zum durchsichtigen Grabe diente, denn dieß Naturspiel kam mir noch niemals vor; auch ein Ameisennest erregte Verwunderung und Erstaunen in einem ausgezeichneten Exemplar. Nach Tisch wurden wir vom Inspector im Schloß herum geführt, während die fürstliche Familie speiste; das elegante Arbeitszimmer des Fürsten und die noch elegantere Kapelle interessirte besonders, daneben eine Reihe von Familien-Portraits, unter denen das Bild der zweiten Frau, einer himmlisch-anmuthigen Schönheit und das einer im frühsten Jungfrauen-Alter abgeschiedenen Tochter sich vorzüglich hervor thaten und auch dem flüchtigsten Beschauer einschmeichelten. Dann nahmen wir den Park in Augenschein, während meine Frau, den jungen Fürstinnen bekannt und wohl empfohlen, sich melden ließ; ein roh zusammen gezimmertes Bethaus, auf das wir zuerst stießen und in dem der dort aufgehängte französische Kupferstich einer italiänischen Madonna Wunder thut, wie ein ganzer Winkel voll aufbewahrter Krücken schlagend beweis't, erweckte eigene Gedanken. Mittlerweile waren wir schon gesucht worden und erfuhren zu unserer großen Freude, daß der Fürst sich uns vorstellen lassen wolle. Wir trafen ihn, nebst seiner jüngsten Tochter, der Gräfin Zichy, und meiner Frau im Garten, wo er auf einer Bank saß; er kam uns entgegen, wie wir uns näherten, und lud uns, nachdem meine Frau unsere Namen genannt hatte, zum Sitzen ein. Von mittlerer Größe, hält er sich noch immer vornehm-aufrecht und hat sich für seine fünf und achtzig Jahre so gut conservirt, daß er gewiß die Neunzig erreichen, wo nicht überschreiten wird; echt aristocratisch seine Züge, die aber etwas Gefälliges und Gewinnendes haben und ein mildes, blaues Auge, in dem sogar etwas Feuchtes, ja Verschwimmendes, liegt. Die Unterhaltung nahm

er, wie alle Halb-Taube, allein auf ſich; er erzählte uns die Geſchichte ſeines Parks. Vor dreißig Jahren ſey das Schloß faſt eine Ruine in einer Wüſtenei geweſen; er habe die Fenſterläden nicht öffnen können, weil die Baumäſte es verhindert hätten, und ſtatt auf grünen Wieſen ſpatzieren zu gehen, habe er in Sümpfen zu waten gehabt. Jetzt ſey Alles umgeſtaltet und das ſogar ohne alle Koſten, denn das zu Anfang hinein Geſteckte ſey längſt verdoppelt und verdreifacht wieder heraus gebracht worden; und dieß — fügte er hinzu — bloß dadurch, daß ich den rechten Mann fand und ihm Zeit ließ. Mit großer Behaglichkeit ging er dann in's Einzelne ein, lobte ſeinen alten Gärtner als einen Menſchen, der keine Prätenſion habe, als die der Pflicht-Erfüllung, ſetzte uns ſein patriarchaliſches Verhältniß zu ſeinen Nachbarn, den umwohnenden Bauern, aus einander, und drückte namentlich darüber ſeine Freude aus, daß er gar keiner Sicherheitsmaßregeln gegen Baum- und Waldfrevler bedürfe, weil die Leute ſich ſelbſt überwachten, ſeit ſie wüßten, daß ſie von Niemand ſonſt überwacht würden. Zum Schluß erzählte er uns noch, was mir wenigſtens neu war, daß die Nordamerikaner auf die ſchönſten Kinder von einem und einem halben Jahr Preiſe ausgeſchrieben hätten und meinte, er begriffe ein ſolches Manöver bei Ochſen und Kälbern, weil ſie gegeſſen würden, aber nicht bei Menſchen; darauf beurlaubten wir uns. Uechtritz war über die Behaglichkeit, die das Geſpräch characteriſirte, verwundert, und meinte, ein alter Landedelmann würde ſich ungefähr ſo äußern; ich glaube doch, die Eigenſchaft des Fürſten Metternich kennen gelernt zu haben, durch die alle übrigen, mögen ſie nun ſo bedeutend ſeyn, wie ſie wollen, allein zur Geltung gelangt ſind. Dieſer Mann weiß im rechten Moment das rechte zu thun und das iſt die Hauptſache; wir waren da, um ſeinen Park zu beſehen, darum ſprach er uns von ſeinem Park und das geſchah mit ſo viel Geiſt und unter ſo geſchickten Uebergängen, daß ich begreife, wie viel er von jeher im Salon gegolten hat.

Den 23. July.

Heute ſah ich Swift in der Natur. Ein großer Käfer, friſch und geſund, kräftig und lebendig, war in ein Ameiſen-Neſt hinein gerathen, und konnte nicht wieder heraus kommen, wie ſehr er ſich auch bemühte.

Die Ameisen hingen sich zu Dutzenden an seine Beine, sie krochen an ihm hinauf und spatzierten auf seinem blanken Rücken herum und wenn sie auch wieder herunter glitten oder er sie abschüttelte, so gab es ihm nur augenblickliche Erleichterung, sie waren gleich wieder da. Es war eigentlich ein furchtbares Bild, denn so kämpft das Kleine immer mit dem Großen und ich hätte nur eine Lupe zu nehmen brauchen, um mich wirklich zu entsetzen. Ich wollte das Ende abwarten, aber es dauerte mir zu lange, so spielte ich denn lieber die Providenz und schleuderte den Käfer, um ihn zu retten, von dem Wege, auf dem er kroch, in's Grüne hinein.

Den 24. July.

Laß den Jüngling, der Dich liebt,
Eine Lilje pflücken,
Eh Dein Herz sich ihm ergiebt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfe von dem Thau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie netzte auf der Au,
Sey der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
Daß die nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht,
Deinem Aug' entfallen!

Dieß Gedicht habe ich, nach einem schönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeschrieben; Rosen- und Nelkenduft umströmte mich dabei, denn drei prächtige Blumensträuße, der eine von Hoffauer, die zwei anderen von Uechtritz auf der Promenade überreicht, standen in frischem Wasser auf dem Tisch vor mir; es ist aber nicht ganz so ausgefallen, wie es der zarten Idee nach könnte und sollte. Nachmittags trank Uechtritz den Kaffee bei uns, dann machten wir einen gemeinschaftlichen Spatziergang zusammen. Der Hauptmann der sächsischen Garde, welcher seiner Mutter während der Schlacht von

Dresden die Geſchichte der Maccabäer vorleſen wollte, weil dieſe noch „grauſamer“ gewirthſchaftet hätten, wie Napoleon.

Den 25. July.

Den ganzen Tag die fürchterlichſte Hitze. Abendbild um Neun von unſerm Fenſter aus: links der Abendſtern in ruhiger Klarheit; rechts ein Wetterleuchten, in dem das heiß erſehnte Gewitter zu verpuffen ſchien; vor uns das beleuchtete Kreuz, das geſetzt worden iſt, als die ringsum wüthende Cholera das ſtille Marienbad verſchonte.

Den 26. July.

Heute wegen des Soldaten Johann Dengler aus Kleinſichtig (Gemeinde Großſichtig, kurioſe Ortsnamen) an den Fürſten Schwarzenberg geſchrieben, weil der arme Teufel 11 Schlachten mitgemacht, ſeinem Rittmeiſter das Leben gerettet, eine arge Handwunde bekommen, auch die große goldene Verdienſtmedaille erhalten hat, nun aber ohne Bedienſtung und Penſion herumläuft. Dann über des Fürſten Fidibusſchnitzel:

— Ich würde dann Gelegenheit erhalten haben, Ihnen den Dank für den vierten Theil Ihrer Fidibus-Schnitzel motivirter auszudrücken, als es in Wien geſchah; geſtatten Sie mir jetzt, es ſchriftlich zu thun. Der große Reiz, den Ihre Schriften auf mich ausüben, beruht hauptſächlich darauf, daß Sie Wege wandeln, die, wenn auch nicht immer neu, ſo doch immer mit ſo dichtem Graſe bewachſen ſind, daß Niemand ſie mehr kennt, oder gar geht. Das führt zunächſt zur gründlichen Einſicht in frühere Zuſtände, dann aber auch, da ſich im großen Complex der Geſchichte doch Alles bedingt und manche Ader noch verborgen ſprudelt, die nicht in blauen Linien auf der Haut hervor tritt, zum beſſeren Verſtändniß der Gegenwart. Sie ſind nun zugleich in dem Sinne Dichter, daß Ihre Perſönlichkeit ſich mit Allem und Jedem, was Sie ergreifen, identificirt, und ſo haben Sie auch in dieſem vierten Theil mehr von Sich Selbſt gegeben, als es dem oberflächlichen Beurtheiler ſcheinen mag, denn ſchon durch die Wahl der Gegenſtände ſprechen Sie Sich aus. Dennoch wird mein Dank, wie ich leider merke, zuletzt noch auf einen halben Undank hinaus laufen, da ich, anſtatt mit dem Gebotenen zufrieden zu ſeyn, die Begierde nach dem Zurückgehaltenen

durchaus nicht unterdrücken kann. Niemand in Deutschland ist berufener, zusammen hängende Memoiren zu schreiben, wie Sie, und Niemand hat das dazu gehörige Talent der Selbstbeobachtung im dramatischen Detail des Lebens glänzender bewiesen. Nichts destoweniger glaube ich in Ihren Mittheilungen hie und da einer gewissen Scheu zu begegnen, Sich Selbst als Mittelpunct hin zu stellen, die sich mit der Aufgabe nicht verträgt, welche hier zu lösen ist. Wer eine Seereise gemacht, mit Wind und Wetter gekämpft, Schiffbruch erlitten, auch wohl einige unbekannte Inseln entdeckt hat, der spreche uns nicht von den Elementen, sondern von seinem Verhältniß zu ihnen; er erzähle uns seine Abentheuer und zeige uns die Perlen und die bunten Muscheln, die er als Gewinn mit heim brachte. Welch eine Lücke der Literatur würden Sie ausstopfen, wie viel würden Sie zur Beleuchtung der so schwer verständlichen und so selten auch nur einigermaßen richtig aufgefaßten speciell Oesterreichschen Zustände beitragen, wenn Sie Ihre Jugend- und Bildungs-Geschichte nieder schreiben mögten. Dabei könnten Sie aber gar nicht genug in's Detail gehen, denn eben aus Sandkörnern bauen sich die Berge auf und mit dem Allgemeinen ist wenig gethan. Was haben die Franzosen in diesem Kreise geleistet und wie leicht ist es eben deshalb sich von jeder Phase ihrer Entwicklung eine anschauliche Vorstellung zu machen, während wir bei uns überall nur einen blauen Dunst sehen. Denn ich gestehe Ihnen offen, daß ich wohl Geschichte kenne, allenfalls auch Geschichts-Quellen, nur keine Geschichtsbücher. Mir ist Geschichte etwas Individuelles, was mir durchaus kein Andrer machen kann; aber mir helfen kann ein Jeder, und das Beste thut Derjenige für mich, der mir einen Barometer in die Hand giebt, wornach sich die jedesmalige Atmosphäre bestimmen läßt, der muß aber eben mit seiner ganzen Persönlichkeit hervor treten, denn nur mit seinen Nerven kann ich messen. — —

Noch den 26. July.

Nachdem ich den Brief geschrieben, ging ich zur Hirtenruhe hinauf. Dort traf ich mit einem jungen Manne zusammen, der mir ganz eigenthümliche Dinge über den Regenbogen sagte. Er behauptete, der Regenbogen sey der beste Wetterprophet, man müsse nur genau beobachten

welche Farbe zuerſt hervor trete, wenn er ſich bilde. Sey dieſes Blau, ſo gäbe es kalte und naſſe Tage, ſey es Roth und Gelb, mit weißen Streifen untermiſcht, ſo ſtelle ſich Trockniß und große Hitze ein, kämpften die Farben mit einander, ſo deute das auf Unbeſtändigkeit; dabei ſey nach der Größe des Regenbogens die Dauer der Witterung, die er anzeige, mathematiſch genau zu bemeſſen, wie er denn nach einem vor ſeiner Abreiſe in Stuttgart geſehenen Hitze und Trockniß, allenfalls durch einen Gewitter-Regen unterbrochen, bis zum 26ſten bis 28ſten Auguſt voraus verkündige. — Mittags, wie wir zum Eſſen gingen, fand meine liebe Frau im Kee ein Fünfblatt; gleich darauf begegnete uns Hoffauer mit ſeinem Töchterlein, das ſehr heraus geputzt war, weil es ſeinen Namenstag feierte; meine Frau gab dem Kinde als Gratulation das Glückszeichen: ein ſchönes Bild! — Abends, ich allein auf die Friedrich-Wilhelms-Höhe; durch die Wald-Allee fielen die rothen Sonnenſtralen, wie Streifen, die regelmäßig abgeſchnitten ſind, und übergoſſen ein Paar bräunliche Baumſtümpfe mit dunklem Gold; in den Büſchen und Zweigen hingen die Regentropfen, die der Wolkenbruch vom Mittag hinein geſä't hatte, und glänzten in allen Farben; zu weilen zitterten einige nieder, weil ein Vögelchen oder auch nur ein Käfer ſich bewegte, und dann war es wirklich, als ob zerſchmolzene Edelſteine zur Erde tröpfelten. — Zu Hauſe erwartete ich, einen Brief aus Wien zu finden, aber der gute Kuh gefällt ſich dieß Mal in einem völligen Stillſchweigen, denn es ſind über 14 Tage, daß ich keine Zeile mehr von ihm ſah.

Den 27. Juli.

Regen des Morgens, den ganzen Tag kühl, aber angenehm. Nachmittags mit Uechtriz zuſammen. Er erzählte mir einen wunderbaren Zug aus dem Leben eines alt-italiäniſchen Tyrannen. Die Peſt kommt in's Land, der Tyrann zieht ſich in ein feſtes Schloß zurück, läßt alle Zugänge ſperren und ſtellt oben drein noch einen Wächter auf die Zinne, der es augenblicklich verkünden muß, wenn ſich von fern Jemand nähert. Dennoch ſieht er nach einiger Zeit zu ſeinem höchſten Erſtaunen, daß ein Reiter heran ſprengt; er geräth darüber in Wuth und befiehlt, den Wächter auf der Stelle zu ihm zu rufen. Ein Diener

eilt auf's Dach, kommt aber gleich darauf mit der Meldung zurück, daß der Mensch todt daliegt und an der Pest gestorben ist.

In Napoleons Character liegt etwas so Unüberwindlich-Nüchternes, daß ich zweifle, ob ein dramatischer Dichter künftiger Jahrhunderte ihm den mangelnden ideellen Gehalt auch nur wird leihen können.

Den 28. July.

Moloch hat schon Unheil angestiftet, obgleich er noch nicht einmal geboren ist. Ich theilte meinem neuen Freunde Uechtritz gestern die Idee des Stücks mit und sie ergriff ihn so, daß er gar nicht wieder deren los kommen konnte, obgleich ich selbst das Gespräch mehrmals zu wechseln suchte, weil ich weiß, daß er sich nicht zu sehr im Denken anstrengen darf. Nun hat er eine äußerst schlechte Nacht und in Folge deren einen schlaffen Morgen gehabt; er leidet nämlich an einem gewissen Gehirn-Schwindel, der ihn plötzlich erfaßt und zwingt, im Sprechen abzubrechen und auf die Seite zu gehen. Ich hielt mich auch am Morgen absichtlich fern von ihm, um ihn nicht wieder aufzuregen, aber um elf Uhr begegneten wir einander und gingen zusammen. Eine Stunde darauf erschien seine Frau auf der Promenade, und als sie ihren Mann in meiner Gesellschaft erblickte, machte sie, obgleich sie mir sonst auch recht wohl will, ein Gesicht, als ob sie ihn Arsenik essen sähe, und, wie man einem Kinde des verdorbenen Magens wegen den Kuchen verbietet, so machte sie mit ihm ab, daß er heute nicht wieder mit mir zusammen kommen solle.

Welch ein Ideal schwebt den meisten Kritikern, ja Menschen vor, wenn sie an's Kunstwerk heran treten? Sie denken sich: so darf es um keinen Preis sehn, wie es ist, und stimmte es auch aufs Vollkommenste mit unsrer eignen Vorstellung überein; wir ändern diese, um nur mäkeln zu können.

Den 29. July.

Rit war hier, er kam gestern Nachmittag an, um uns zu sehen, und ging heute morgen wieder fort. Eine tüchtige, sympathische Natur, ich zeigte ihm auf forcirtem Spaziergang in einer Stunde alle Herrlich-

keiten Marienbads, wie der Teufel dem Heiland die Reiche der Welt. — Hegel hat persönlich gegen Uechtritz den Lear und den Macbeth für barbarische Compositionen erklärt, auf die eine gebildete Welt nicht mehr eingehen könne.

Den 30. July.

Die Morgen und die Abende werden schon herbstlich-kühl, mir äußerst angenehm und der Kur auch förderlicher, wie die drückende Sommerhitze. Kuh, mit dessen Correspondenz ich bisher wenig zufrieden war, schrieb meiner Frau einen allerliebsten Brief. Ein anderer von Titele, dem er die Hand geführt hatte, lag bei; das Kind beklagt sich, daß ihm die Kleider so klein seyen, es ist also gewachsen.

Es giebt alte Menschen, die wie Kinder aus sehen, aber wie Kinder einer anderen Welt. Dazu gehörte Tieck.

Schiller nennt den Dichter den einzigen Menschen. Warum ist er es? Weil Receptivität und Productivität bei ihm in einem nothwendigen Gleichgewicht stehen, weil er immer gerade so viel giebt, als er empfängt, und umgekehrt.

Den 31. July.

Eben, zehn Uhr Morgens, fährt unser Reisegefährte, Herr Rodisch im Postwagen an unser'm Hause vorbei und winkt mit dem Taschentuch hinauf; heute über acht Tage werden wir folgen. Schon sind die Menschen, die wir bei uns'rer Ankunft vorfanden, fast alle verschwunden, lauter fremde Gesichter wandeln umher und ich habe ein Gefühl, wie es etwa ein Greis haben mag, der durch die neue Generation hindurch, seinen Jugendfreunden langsam folgt und auf den Kirchhof zuschreitet. Und im Grunde geht es uns mit der Erde selbst ganz so, wie mit diesem kleinen Fleck Erde, nur nicht so rasch, und, ohne daß wir's merken, nach und nach lichten sich die Reihen und füllen sich wieder und erst ganz zuletzt wird man's gewahr, daß man keinen einzigen alten Bekannten hat, als die Sonne, die Einen bescheint, wie sie Adam auch beschien.

Den 1. Auguſt.

Welch ein widerſpruchvolles Weſen iſt der Menſch! Ich ging heute Abend etwas früher, wie gewöhnlich, zu Hauſe, um meine Frau aufzufordern, ſich eine Erfriſchung bringen zu laſſen, die wir uns in der Regel verſagen. Wie ich kam, ſah ich, daß ſie es ſchon gethan hatte, und ſtatt mich darüber zu freuen, fehlte nicht viel, daß ich mich geärgert hätte.

Die Kette des Columbus klirrt durch die ganze Weltgeſchichte.

Den 2. Auguſt.

Friſche, kühle Morgen und kalte Abende, dazwiſchen ſtets ein heißer Mittag; ſchön erſcheinen die Georginen und die Stockroſen, daneben blühen freilich auch noch die Linden, und die Kirſchen kommen erſt an. Wie reizend iſt es, wenn der Frühling ſchon durch den Winter ſeine Kette hindurch ſpinnt, wenn die erſten Blumen noch unter Eis und Schnee die Augen aufſchlagen und die Lerche des Morgens ſingt, obgleich ſie des Abends noch friert und ſich beim Sperling unterm Dach im warmen Neſt einquartieren mögte!*) Einen ſchwermüthigen Eindruck macht es dagegen, wenn der Herbſt und der hinter ihm kauernde Winter ſchon in den Sommer hinein ſchauen. Das iſt hier ſchon der Fall, man wittert ſchon etwas von dem Hauch, vor dem die Farben erblaſſen und das Laub vergilbt! Abends mit der Familie Prillwitz nach dem Dorf Auſchowitſch, wo die Kurgäſte ehemals begraben wurden; ein hoch liegender Kirchhof, rings von Getraidefeldern umgeben, der eine weite Ausſicht darbietet, ſonſt viel Schmutz und lauter hölzerne Häuſer, die jedoch hie und da auf rührende Weiſe mit Blumen verziert waren.

Den 3. Auguſt.

Regenluft, warm und ſchwer, die aber nicht zur Entladung kommt und nicht näßt, nur drückt. Wir waren mit Uechtritz auf der Richardshöhe, die meine Frau noch nicht ſah. Geſpräch über Schiller. Uechtritz

*) Vergleiche den ſchönen Anfang des fünften Geſanges in Hebbels „Mutter und Kind." Anmerkung des Herausgebers.

meinte, er habe bei größerer Vertiefung in seinen Gegenstand manches Ungehörige, Klassend-Unmotivirte wohl überwinden und seinen Werken so auch im Detail eine höhere Vollendung geben können. Ich mußte das verneinen, weil ich für ihn die Möglichkeit einer solchen Vertiefung nicht zugeben konnte. Schiller kommt, wie schon oft gesagt ist, vom Allgemeinen zum Besonderen und behandelt eben darum das Drama nicht bloß im Einzelnen, sondern auch im Ganzen, wie ein Gleichniß, wodurch er zu versinnlichen sucht, was ihm am Herzen liegt. Von einem Gleichniß wird nun aber durchaus keine absolute Congruenz, sondern nur eine relative Uebereinstimmung verlangt, ein Dichter, wie er, konnte also gar nicht auf sie ausgehen.

Realismus und Idealismus, wie vereinigen sie sich im Drama? Dadurch, daß man jenen steigert und diesen schwächt. Ein Character z. B. handle und spreche nie über seine Welt hinaus, aber für das, was in seiner Welt möglich ist, finde er die reinste Form und den edelsten Ausdruck, selbst der Bauer.

Wenn Goethe in den Wanderjahren die Meisterschen Figuren wieder auftreten läßt, den Wilhelm als Wundarzt, den Jarno als Bergmann, die Philine sogar als Schneiderin, so ist das ungefähr so, als ob ein verrückt gewordener Vater seinen Kindern mit Kreide ein Pasquill auf den Rücken geschrieben hat und sie dadurch organisch umgestaltet zu haben glaubt.

Friedrich Wilhelm der Dritte und sein Sprechen im Infinitiv. Uechtritz meint, er habe diesen Ausweg gewählt, weil er in eine Zeit gefallen sey, wo die Großen zu den Geringeren noch nicht Sie sagen mogten und nicht mehr Er sagen wollten.

Wäre Goethe in seiner letzten realistischen Periode zum König von Thule zurück gekehrt: er hätte den in's Meer geschleuderten Becher durch einen Taucher wieder auffischen und Ducaten daraus prägen lassen.

Den 4. August.

Ein Tag, an dem die Unbehaglichkeit des Nichtsthuns mich zum ersten Mal in voller Stärke überkam. Nun, es sind nur noch zwei übrig, so sitze ich im Postwagen.

Den 5. August.

Es ist acht Uhr Abends, eben steigt der Mond in seltsamer Gestalt über den Bergen auf, die Pässe liegen vor mir, übermorgen gehts fort und der morgende Tag wird durch allerlei Plackereien in Anspruch genommen, das Tagebuch werde daher noch heute für Marienbad geschlossen. Mit Uechtritz am Moorlager, bei'm Zurückwandeln pflückte seine Frau Blumen und die meinige nicht, ich machte ihn darauf aufmerksam, denn es war ein Symbol des Bleibens und des Scheidens! Er ist ein wahrhaft gebildeter Mensch und macht Tieck, in dessen Umgang er reifte, vielleicht mehr Ehre, als seine sämmtlichen Werke; die ungeheuren Probleme des Lebens, an welche die Meisten sich nur erinnern, wenn sie zufällig einer Aufführung des Hamlet und des Faust beiwohnen, liegen ihm eben so sehr am Herzen, wie mir. Doch suchen wir die Lösung auf verschiedenen Wegen. Er ist Christ und nicht bloß im ethischen Sinne, wie ich, ohne sich doch, was ich nicht begreife, für irgend ein bestimmtes Dogma zu entscheiden; nach meiner Erfahrung giebt es keine Ergänzung der menschlichen Beschränkung, als das Gefühl dieser Beschränkung selbst und das aus eben diesem Gefühl entspringende unendliche Fortstreben: er findet sie im Gott-Menschen, für den ich in meiner Anschauung der Welt und der Dinge nun absolut keinen Platz ermitteln kann. Dennoch hat diese Grunddifferenz unser stilles ruhiges Verhältniß nicht einen Augenblick gestört. Begierig bin ich nur, wie meine Arbeiten auf ihn wirken werden.

Den 8. August.

Heute morgen um 6 Uhr kamen wir in Prag an und ich hätte Zeit genug gehabt, dieß Tagebuch mit einem Nachtrag über die Reise zu versehen, denn fast den ganzen Tag goß es in Strömen vom Himmel. Kaum war ich im Wirthshaus, noch war mir nicht mein Zimmer angewiesen, sondern ich campirte noch im Salon, so wurde mir schon ein Polizei-Meldungs-Zettel zur Ausfüllung vorgelegt. Eben hatte ich das Zimmer betreten, aber noch war mir kein Wasser gebracht und kein Bett überzogen, so klopfte es an meine Thür und ein Geistlicher trat mit

seiner Almosen-Büchse herein. Dann legten wir uns auf ein Paar Stunden nieder, weniger um zu schlafen, als um die zerschüttelten Glieder wieder einzurenken, denn ein alter Postwagen kann jede orthopädische Anstalt vertreten, doch blieb auch der Schlaf nicht aus, nur zeigte er sich nicht erquicklich und nahm mir das Kopfweh, das ich mitbrachte, nicht ab. Nachher folgte, gleich einer Kette von Ameisen, wie man sie zuweilen über den Weg laufen sieht, eine Aergerlichkeit auf die andere, zu unbedeutend im Einzelnen, aber im Ganzen doch empfindlich genug. Die Hauptsache war freilich der Regen, denn in eine fremde Stadt kommen und nicht gleich nach Lust darin herum streifen dürfen, ist für mich so viel, als mit verbundenen Augen vor einen Guckkasten gestellt zu werden.

Den 9. August.

Ein schöner Tag, der mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten hingebracht wurde. Ich muß freilich gestehen, daß ich wenig Sinn für's Detail habe, bevor ich mit der Totalität fertig bin, ich muß mich auf den Gassen und den Plätzen müde getummelt haben, ehe ich mich in die Ecken und Winkel verkriechen und mich an den dort aufgespeicherten Schätzen erfreuen kann. Dennoch fand ich mich hier leichter und schneller in ein Interesse hinein, wie sonst. In Strahow, dem Kloster auf'm Hradschin, der sonderbare alte Geistliche, der sich mit einem schweren Fuß schleppte und von Zeit zu Zeit Töne von sich gab, wie ein Idiot, der aber, wie sein mitunter scharf aufblitzendes Auge hinreichend bewies, sicher keiner war, sondern sich die langweilige Existenz durch eine Art von Humor zu würzen schien. Ziskas Bild mit dem Morgenstern auf der Schulter und Tycho de Brahes Handschrift, die Buchstaben so lang und breit, als ob er statt eines Blattes Papier das Planiglobium vor sich gehabt hätte. In der Schatzkammer des Loretto-Häuschens die Monstranz, aus zahllosen Brillanten in Strahlenform zusammengesetzt, und zwar aus dem Brautschmuck einer Gräfin Kolowrat, deren Portrait über der Thür hängt; ein sehr schöner Gedanke. Im Dom die Gräber der alten böhmischen Herzöge und Könige, namentlich Ottocars und das versilberte Martyrium des heiligen Johann von Nepomuk, der übrigens erst vor hundert Jahren kanonisirt wurde; er ist nicht ausgebaut und

das Modell, das in einer Kapelle aufbewahrt wird, mahnt an einen Embryo, der es nicht zum Mann brachte und in Spiritus gesetzt ist. Die Rathsstube mit den alten, wurmzerfressenen Tischen und Bänken und der wunderbaren Aussicht. In Waldsteins Palais sein groteskes Badezimmer, die daran stoßende phantastisch prächtige Gartenhalle, die colossale Gartenmauer, das Spielzimmer mit dem ausgestopften Pferde, das ihn in der Schlacht bei Lützen trug und die alterthümliche Kapelle mit den verblichenen Teppichen und den Betstühlen.

Den 10. August.

Morgen wird die Judith in Dresden gegeben und ein Brief von Dawison bestürmt mich, hinüber zu gehen. Eine bedenkliche Sache, aber ich kann nicht anders! Heute den Juden-Kirchhof und die alte Synagoge gesehen, Beide allerdings einzig in ihrer Art! Merkwürdig war mir der Unterschied zwischen den beiden Führern, die uns begleiteten. Der Bursch, der uns auf dem Kirchhof herum jagte, denn er hatte Eile und trieb von Grabstein zu Grabstein, war eine ganz gemeine Schacher-Seele, die einem Drechsler allenfalls auch ein Paar alte Schädel zu Kunst-Zwecken verhandelt haben würde. Der Greis, der uns in die Mysterien der Synagoge blicken ließ und mit welken Lippen und lahmer Zunge ihre Geschichte erzählte, schien mit seinem Gewissen in Zwiespalt zu leben und hätte ohne Zweifel lieber alte Hosen an uns verkauft, als uns die goldenen Kronen der heiligen Schrift und die Thora vorgezeigt. Er murmelte immer allerlei in den Bart, sah uns zuweilen fremd und seltsam an, und wollte namentlich von einem Zugang zu dem Golem, nach dem ich fragte, nicht das Geringste wissen.

Wien den 14. Aug. 1854.

Gestern Abend um 9 Uhr kam ich zurück und traf meine Frau, die voraus ging, und mein Töchterlein, das bereits von der Großmutter aus Penzing herein geholt war, im besten Wohlseyn an, wie sie nämlich eben im Begriff waren, mit Kuh und Debrois zusammen einen „Puffer" zu verzehren. Heute habe ich nun aus- und umgepackt, die

Lücken im Bücherkasten sind ausgefüllt, die nutzlos mitgenommenen Manuscripte liegen wieder an ihrem Ort, und mit einem Rückblick auf die letzten Begegnisse werde denn auch dieß Reise-Diarium geschlossen, das ich im Grunde nur aus Langeweile anfing. Nach Dresden ging ich umsonst, die Judith wurde nicht aufgeführt, aber nicht ein Schnupfen der Heldin oder eine Heiserkeit des Holofernes verhinderte die Darstellung, sondern der tragische Tod des Königs von Sachsen, den der Hufschlag eines Pferdes vom Thron in's Grab hinunter schleuderte, als er in Tyrol einen Berg herab fuhr. Ich hörte Nichts von diesem Ereigniß in Prag, obgleich Herr von Prillwitz, mein dortiger Begleiter, jeden Tag die Zeitung las, ich hörte Nichts davon auf der Eisenbahn, obgleich ich unterwegs mit vielen Menschen sprach, ich hörte nicht einmal in Dresden in meinem Hôtel de Saxe davon reden. Erst als ich mich im Souterrain des Theaters bei einer Frau nach Dawison's Adresse erkundigte, erfuhr ich das Factum, und auch hier ganz so, wie jener Edelmann den Brand seines Schlosses, als er nach seinem Raben frug. „Es wird heute nicht gespielt?" Nein, o nein, in drei Wochen nicht. „In drei Wochen nicht? Um diese Zeit? Es wird doch sonst gespielt!" Das wohl, aber es ist wegen dem König. „Wegen des Königs? Was hat denn der König für Grillen?" O, er hat gar keine Grillen, er ist todt! — Jetzt eilte ich zu Dawison, der nicht zu Hause war, dann nach einigem Umherstreifen im naßkalten Regenwetter zu Gutzkow, den ich auch nicht traf, der aber bald kam. Interessantes Gespräch, aber wie verschieden von den Unterhaltungen mit Uechtritz; hier Alles aus dem Ewigen und Vollen heraus und auf das Zufällige und Wechselnde bezogen; dort umgekehrt! Eine gute Bemerkung von ihm über einen kritischen Attila, der in Leipzig sein Wesen treibt, war die, daß er sein eignes Bild nicht leiden könne, und eben darum keinen gebildeten Menschen passiren lasse, sondern nur Schäfer und Bauern. Ein sehr zarter Punct kam auch zwischen uns zur Sprache, er fragte mich, ob ich für meine Dramen ausführliche Pläne mache, und als ich es verneinte, gestand er mir, daß es ihm eben so gehe, daß er das Gegentheil aber doch für besser halte. Ich bestritt dieß, ich setzte ihm das Gefährliche einer zu großen Vertiefung in's Detail aus einander, das den Reiz vor der Zeit abstreift und im Gehirn abthut, was nur vor der Staffelei abge-

than werden darf, ich behauptete, eine gründliche Skizze von dem Kunstwerk sey nicht viel besser, wie eine Biographie vor dem Leben, dem Menschen gleich mit in die Wiege gelegt, ich glaube aber doch, daß er Recht hat und daß für ihn das Eine besser ist, wie für mich das Zweite. Dann in's Hotel zurück und am nächsten Morgen zu Dawison, mit dem ich den ganzen Tag verbrachte. Schauspieler Bürde, Dr. Ernst Fischer, Dr. Lederer, der Cyniker, die arme hectische Frau, die mich so ängstlich fragte, ob sie nicht schwindsüchtig aus sehe. Dawison bei Lüttichau, dem Intendanten, er vom Verlust des Königs Friedrich August sprechend und Jener vom Gewinn des Königs Johann; ich, gewarnt, den Vorgang gar nicht berührend.

Mit wem das Pferd nie durchgeht, der reitet einen hölzernen Gaul.

„Wenn der Genius geboren werden soll, so müssen Gott und Teufel einmal einig werden und sich von oben und unten die Hand reichen."

Den 14. Nov.

Heute habe ich das Trauerspiel:

Gyges und sein Ring

vollendet; ich fing es im Frühling an und brachte bis zur Abreise nach Marienbad $2^1/_2$ Acte fertig, die anderen $2^1/_2$ Acte sind im Herbst entstanden.

Der Wein ist das Blut der Götter (ein Tropfen Bluts von Dyonisos zeugte die Rebe), aber was diese hell und klar macht, verdüstert die Sinne der Menschen. (Gyges-Brocken.)

Das Was im Drama sey bekannt und werfe seinen Schatten, nur nicht das Wie. Wir wissen, daß der Mensch sterben muß, aber nicht, an welchem Fieber.

Die Höhe der Cultur ist die einzige, zu der viele Schritte hinauf führen und nur ein einziger herunter.

Ein zu weitläufiges lyrisches Talent hält sich gern für ein dramatisches.

Den 18. Decbr.

— Mich haben Ihre Hymnen innig und warm angeſprochen. Doch zweifle ich, ob dieſe Form ſich jemals in Deutſchland einbürgern wird, und habe mich ihrer, wie aller verwandten, in eigener Praxis bis auf's Diſtichon ſtreng enthalten, obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Feſſel ſcheint, recht gut kenne. Es iſt bis jetzt wenigſtens immer mißlungen, von Klopſtock und Voß an bis auf Platen herab; Nichts von Allem, was verſucht wurde, lebt im Volk und ich kann den Grund davon durchaus nicht in den Talenten finden. Nach meiner Meinung iſt unſere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maaße noch zu ſchaffen, wenn es ſich um die Uebertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar iſt, aber nicht, ſie aus ſich ſelbſt mit innerer Nothwendigkeit hervor zu treiben, wie ein Spiegel das Bild, das er treu und klar auffängt, ja auch nicht rückwärts in den Gegenſtand ſelbſt verwandeln kann. Sie kommt wohl nicht weiter, wie z. B. die Lateiniſche, wenn ſie reimt; es geht, aber es beweiſ't auch Nichts weiter, als daß es geht. (Brief an Pichler am 22. Dec. 54.)

Chriſtus hatte Brüder und Schweſtern, aber keins ſeiner Geſchwiſter geſellte ſich zu ſeinen Apoſteln.

Den 31. Decbr.

Eliſe iſt nicht mehr; am 18ten November 1854 gegen Morgen iſt ſie verſchieden. Lange vorher ſchon war für ſie Nichts mehr zu hoffen und alſo nur der Tod noch zu wünſchen; ſo erſchütterte mich die Schmerzens-Kunde denn im Moment des Eintreffens nicht ſo ſehr, als ſie in mir nachzitterte und nachzittern wird! Welch ein verworrenes Leben; wie tief mit dem meinigen verflochten, und doch gegen den Willen der Natur und ohne den rechten inneren Bezug! Dennoch werde ich Niemand lieber, als ihr, in den reineren Regionen begegnen, wenn ſie ſich mir dereinſt erſchließen. — Gearbeitet: Gyges und ſein Ring; das erſte Stück, das ich in den Kaſten lege. Neue Bekanntſchaften: Puttlitz und Uechtritz; Jenen im Anfang gewiß überſchätzt, dieſen vielleicht. Alles Uebrige geblieben, wie es war; möge es auch fernerhin der Fall ſeyn. Ich will das Ueble um des Guten willen gern ertragen.

1855.

Friedrich der Große ſchrieb an den erſten Herausgeber der Nibelungen und des Triſtan, Prof: Müller in Berlin:

Hochgelahrter, Lieber, Getreuer!

Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet und zur Bereicherung der Deutſchen Sprache ſo brauchbar haltet. Meiner Einſicht nach ſind ſolche nicht Einen Schuß Pulver werth und verdienen nicht, aus dem Staube der Vergeſſenheit gezogen zu werden. In meiner Bücherſammlung wenigſtens würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulten, ſondern heraus ſchmeißen. Das mir davon eingeſandte Exemplar mag daherr ſein Schickſal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nachfrage verſpricht aber demſelben nicht Euer ſonſt gnädiger König

Potsdam 22. Febr. 1784. Friedrich.

(Morgenblatt 1808. p. 44.)

Würdiges Seitenſtück zu Georgs III. Anſicht über Shakeſpeare!

„Das Weib iſt nur hienieden, damit wieder ein Mann lebe; hat ſie einen Knaben geboren, dann eilt ſie willig zu der ewigen Mutter!“ ſagte eine Frau von Türk, bei der Charlotte von Kalb aufwuchs; Judith ſagt's auch bei mir.

(Weimariſches Jahrbuch, 1. Bd. 2. Heft, 1854.)

Wenn die Kaiſer von Oeſterreich begraben werden, ſo werden ſie auf dem nächſten Wege aus der Burg zur Kapuzinergruft geführt. Angelangt, mit dem Sarg, klopft der Ceremonienmeiſter mit ſeinem

Stabe an die verschlossene Pforte und verlangt Einlaß. „Wer ist da?“ antwortet von innen der Guardian, ohne zu öffnen. „Se. Majestät, der allerdurchlauchtigste u. s. w.“ Stimme von innen: „Den kenn' ich nicht!“ Der Ceremonienmeister klopft zum zweiten Mal. „Wer ist da?“ — Der Kaiser von Oesterreich! — „Den kenn' ich nicht.“ Der Ceremonienmeister klopft zum dritten Mal. „Wer ist da?“ — Unser Bruder Franz! — Augenblicklich rasselt die Pforte auf und der Sarg wird versenkt.*)

(Dr. Frankl.)

Alle Poesie ist einem orientalischen Selam zu vergleichen; wer den Sinn nicht erfaßt, der kann sich noch immer an dem Strauß erfreuen.

Als es vor einigen Jahren zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico zum Kriege kam, erbot sich ein New Yorker Banquier, diesen Krieg gegen Ueberlassung der Beute privatim zu führen, die nöthigen Generäle aus Europa zu verschreiben, die Truppen anzuwerben und einen Reuschilling zu erlegen, falls das Land nicht in der vereinbarten Frist erobert sey. — Ist das nicht die glänzendste Rechtfertigung meines Gregorio im Trauerspiel von Sicilien? — (Prof. Brücke.)

In: „Demiurgos. Ein Mysterium von Wilhelm Jordan. 3 Thle. Brockhaus, 1854“, mir von der Hofbibliothek geschickt, fand ich (in der Parabase des 2ten Bandes) bei'm Blättern folgende Verse:

Von jener Warte, d'rauf die Meister standen
Zu unf'rer Dichtung schönster Blütenzeit,
Von welcher sie die Richtungspuncte fanden
Für neue Bahnen, frei und weltenweit,
Die Sänger freilich nach und nach verschwanden;
Nun stehn sie tief im Tageslärm und Streit,
Ihr Seherblick in's All wird immer trüber
Und Goethes Krone ging auf Humboldt über.

Beim Singturnier, bei dem Gedankenblöße
Gefordert wird und Kunstvollendung heißt,

*) Hebbel hat diesen Brauch in seinen „Nibelungen“, in der Scene der Beisetzung Siegfrieds im Dome sehr wirkungsreich benutzt.
Anmerkung des Herausgebers.

Beneid' ich Keinem die Posaunenstöße,
Mit welchen man die Mondscheinsänger preis't.
Ich lobe mir die still bewußte Größe
Von Friedrich Hebbels tiefem Dichtergeist;
Man lehrt ihn keck und lernt ihn kaum begreifen,
Der Sprosser singt — und läßt die Gimpel pfeifen.

Also ein Anhänger und ein mir ganz unbekannter!

Es gibt Lichter, die Alles bescheinen, nur nicht den eigenen Leuchter.

Mit Menschen, denen Alles Trumpf ist, kann man nicht Karten spielen.

Abstrahiren heißt die Luft melken.

Nichts ist so unwiderleglich, als ein Gegenstand.

Der Greis wird wieder Kind, aber ein Kind für jene Welt.

Bei Gervinus in seiner Literatur-Geschichte ist im Grunde jeder unserer Dichter eine Null, aber wenn er alle diese Nullen zusammenrechnet, bringt er doch eine Million heraus.

Den 12. May.

Bamberg aus Paris war hier, vier Wochen lang, doch hatte das Beisammensein nur durch die Erinnerung etwas Erquickliches. Er hat jeden Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft verloren, es gab nicht ein einziges Mal ein wirkliches Gespräch.*)

Lessing war der Pflug der Deutschen Literatur, aber den Pflug kann man nicht essen.

— Die Welt, in der ich im Sommer lebe, ist von der des Winters so weit geschieden, daß sie auf diese fast so zurück schaut, wie der Tag

*) Unverhofftes Lob für eine strenge Pflicht-Erfüllung während einer mehr der Politik gewidmeten Reise nach Wien, deren Zweck auch Hebbel nicht ahnte. Als Preußen von der Wiener Conferenz ausgeschlossen war, litt allerdings, selbst Hebbel gegenüber, mein alter Hang zur Entwicklung ästhetischer Probleme. Meine Anschauungen über die Entwicklung der orientalischen Angelegenheit in den 50er Jahren habe ich in der 1857 bei Otto Wiegand erschienenen und französisch unter dem Titel: „Histoire diplomatique de la crise orientale" übersetzten „Türkischen Rede" niedergelegt. Vergleiche auch § 2 des Vorworts zu diesen Tagebüchern. Anmerkung des Herausgebers.

auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantasieen, und ihr Gesetz nicht mehr versteht. Ich finde mich in meine eignen Ideen nicht mehr hinein und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, so kommt es mir vor, als ob ich einen nur schwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinsel zu Ende bringen sollte.

Brief an Glaser vom 3. Aug. aus Gmunden.

— Alles, was sich auf der Oberfläche der Erde herum dreht, Schäfer und Jäger, Fischer und Gärtner, hadert und zankt mit einander, aber die Bergleute in ihrer Nacht leben in Frieden und gewiß fiel in einem Schacht noch nie ein Mord vor.

Brief an Kuh vom 4. Aug. aus Gmunden.

— Aber der bloße Besitz eines Talents ist ein so unschätzbares Gut, daß sich keine Verstimmung auf die Länge dagegen hält. Dabei kommt es nicht einmal auf den Grad des Talents, sondern nur auf die Qualität an, denn wenn von jenem auch allerdings der äußere Erfolg abhängt, so geht doch aus dieser allein der innere Friede hervor, weil er auf dem Gefühl beruht, daß man durch ein Band mehr mit dem Ewigen verknüpft ist, als den gewöhnlichen Menschen damit verbindet. Man frage sich z. B. ob der Jurist oder der Mediciner, um nicht noch tiefer hinab zu steigen, von Allem, was er ein ganzes Menschenleben hindurch lernt oder treibt, für die höhere Existenz, die wir Alle vertrauend erwarten, in und nach dem Tode auch nur das Geringste noch brauchen kann. Das corpus juris und Galenus bleiben da, wo die Ahle des Schusters und der Hobel des Tischlers auch bleiben, denn mit dem absolut Richtigen und Vergänglichen haben sie es zu thun und Niemand wird sich wohl ein Himmelreich erträumen, wo er wieder Processe zu schlichten oder Fieber zu curiren hätte. Dagegen führt den Künstler, er sey nun Musiker, Maler oder Dichter, jeder Weg zu Ideen, d. h. zur Anschauung der Urbilder, die allem Zeitlichen zu Grunde liegen, und das bringt eine solche Fülle innerer Befriedigung mit sich, daß es in Bezug auf ihn selbst gleichgültig ist, ob er von diesen Urbildern einen farbigen Abdruck zu geben vermag, der die Welt fort reißt, oder ob seine nach außen gerichtete Leistung einem Regenbogen gleicht, der nicht recht sichtbar wird. Nach der ordinairen Ansicht verhält es sich

freilich umgekehrt; der Künstler treibt sich im Leeren herum und die directeste Landstraße zum Wesentlichen geht durch die Pandecten. — —.

Brief an Gärtner vom 6. Aug. aus Gmunden.

Den 14. August 1855.

Ich habe Shakespeare immer für unerreichbar gehalten und mir nie eingebildet, ihm in irgend Etwas nachzukommen. Dennoch hätte ich in früheren Jahren immer noch eher gehofft, einmal irgend einen Character zu zeichnen, wie er, oder irgend eine Situation zu malen, als mir, wie er, ein Grundstück zu kaufen. Nichtsdestoweniger habe ich heute Mittag 10 Uhr einen Contract unterzeichnet, durch den ich Besitzer eines Hauses am Gmundner See geworden bin!

Gmunden oder vielmehr Orth, im eigenen Hause, Nr. 31, den 21. August.

Die erste Nacht im eigenen Hause zugebracht und gut geschlafen, so knapp und eng auch Alles war. Da die alten Leute, die es mir verkauft haben, noch da sind, so haben wir nur ein einziges kleines Zimmer, das ungefähr so unter uns vertheilt ist, wie das Jean Paul'sche in den Flegeljahren zwischen Welt und Pult. Zwei große Betten und ein ungeheurer Ofen füllen es fast allein aus und wir schlüpfen in die Ecken hinein, der Eine in diese, der Andere in jene, und dürfen uns nicht rühren, wenn wir uns nicht gegenseitig erdrücken wollen. Mein Verschlag ist hinter den Betten, wo ich jetzt auch schreibe und ich kuke aus demselben hervor, wenn ich mich umdrehe, wie die Löwen aus ihrem Käfig in Schönbrunn. Uebrigens ist das Zimmerchen hell und freundlich und das ganze Häuschen könnte in Amsterdam stehen, so holländisch-reinlich ist es in jedem Winkel gehalten. Auch brauchen wir das Zimmer nur als Nest für die Regentage anzusehen, denn unser Garten ist groß und bietet die Aussicht auf den Traunstein und den See, so daß man bei gutem Wetter gar keinen schöneren Platz finden kann. Heute morgen fiel mir ein, wie glücklich mein armer Vater gewesen wäre, wenn er es jemals zu einem so bescheidenen kleinen Besitz gebracht hätte! Es war ihm nicht vergönnt, und doch hat er mehr Tropfen Schweiß vergossen, als das Haus Atome zählt! Bei meinem heutigen Morgenspaziergang erzählte mir ein Fräulein, meine Nachbarin,

daß der Adler in dem Garten ihres Vaters bestimmt ist, ausgebälgt und ausgestopft zu werden, sobald er ausgewachsen seyn wird. Das junge, kühne Thier mit seinen feurigen Augen hat uns Alle schon oft ergötzt; welch ein Schicksal!

Lord Byrons ganze Poesie kommt mir vor, wie ein absichtlich in die Länge gezogener Selbstmord aus Spleen. Der edle Lord schabt ohne Unterlaß an seiner Kehle, aber mit dem Rücken des Rasirmessers, anstatt mit der Schneide.

Orth den 27. August, Morgens 7 Uhr.

Es geht nach Wien zurück, meine Frau ist eifrigst mit Packen beschäftigt, ich muß aber des gestrigen Abends noch mit einigen Worten gedenken. Wir waren mit Gärtner auf ein einsames Bauergehöft in der Nähe von Münster gegangen, das er zu kaufen gedenkt und erlebten dort ein Idyll. Großmutter, Vater und drei Töchter, drei Generationen, die gegenseitig auf einander herab- und zu einander hinauf sahen, dieselben Züge, kein Unterschied, als der des Alters. Die Mädchen sangen einige Lieder, anspruchslos, schlicht und fromm, der Vater stand mit gefalteten Händen dabei und sang innerlich mit, ein kleiner Dachs lag zu ihren Füßen, schaute vergnüglich zu ihnen hinauf und schlug mit seinem Schwänzchen den Tact. Als wir gingen, sangen sie sogar das Lebewohl, was sich bei den schwachen, leise verhallenden Tönen der begleitenden Cither tief rührend ausnahm. Unterwegs eine Bewegung am Himmel, ein Arbeiten, wie ich's noch niemals sah, ein Wetterleuchten hinter allen Bergspitzen hervor, das unsren Pfad fast mit Feuer überschüttete und sich zuweilen zu einem wahren Flammen-Fall steigerte, im Gegensatz dazu arbeitete sich der Voll-Mond hinter dem Traunstein herauf und drückte, sich in voller Pracht ausbreitend, das sich thürmende Gewitter eine Zeit lang siegreich zurück, dann aber verschwand er wieder und Donner und Blitz triumphirten.

Heine spricht von Dantes schrecklichen Terzinen, in die so mancher Narr und Böswicht eingesperrt sey. Das ist wahr, der Dichter kann einsperren, aber — und darum sey er vorsichtig! — nicht wieder auslassen.

Aus dem Kunstwerk die abstracten Kategorieen, auf die es sich durch einen unendlichen Verpflüchtigungsproceß am Ende zurück führen

läßt, heraus nehmen und ſtatt der Dinge die Wörter, durch die ſie bezeichnet werden, verſpeiſen, ſtatt der wirklichen Kirſche z. B. die Buchſtaben, womit ſie bezeichnet wird, zum Munde führen: das iſt im Grunde daſſelbe.

Dem Dichter phosphoresziren alle Dinge, dem Fieberkranken brennen ſie, dem Wahnſinnigen löſen ſie ſich in Rauch auf.

Den 18. October.

Ich fange an, mich ernſtlicher mit den Nibelungen zu beſchäftigen, mit denen ich bisher in Gedanken nur ſpielte. Der erſte Act (von zehnen vermuthlich!) wird bald fertig ſeyn und verſpricht eine gute Expoſition. Hagen und Siegfried ſtehen ſchon da, Chriemhild ſoll mir, wenn es ihr gefällt, heute das erſte Wort anvertrauen.

Den 2. Nov.

Heute Abend den erſten Act von „Chriemhildens Leid" geſchloſſen.

Poeſie iſt Illuſion, ſagt man. Wohl. Aber iſt's die Farbe und der Ton weniger? Warum denn gerade an die Poeſie den plumpen realiſtiſchen Maaßſtab legen, den man Malern und Muſikern erläßt?

„Die katholiſchen Mächte ſchlagen ſich jetzt für die Integrität der Türkei. Jeruſalem gehört zur Türkei," ſagte Gärtner in Gmunden.

Vertrauen iſt die größte Selbſt-Aufopferung.

Es giebt Leute, die Einem kein Compliment und keinen Bückling erlaſſen würden, und wenn ſie ſähen, daß man links den Erzengel Gabriel und rechts den Erzengel Michael zu Begleitern hätte.

Ein eigenes Volk, das franzöſiſche; die gewöhnliche Miſchung vollſtändig umgekehrt. Darum kann ein Engländer, ein Deutſcher, ſelbſt ein Italiäner und ein Spanier eine allgemeine, eine Welt-Erſcheinung werden, aber nie ein Franzoſe! In Shakeſpeare oder Goethe iſt außerordentlich wenig ſpeciell engliſch oder deutſch und außerordentlich viel allgemein-menſchlich; in Corneille und Racine dagegen iſt außerordentlich viel Franzöſiſch und außerordentlich wenig allgemein-menſchlich!

Wieder ein neues Buch über Leſſing! Und doch dürfte Leſſing ſelbſt wieder auferſtehen und er würde nichts Neues mehr über ſich ſagen können.

Das Nibelungenlied kommt mir jetzt, wo ich mich viel damit beſchäftigen muß, wie ein taubſtummes Gedicht vor, das nur durch Zeichen redet.

Ein Pilger kommt nach Spalatro (in Dalmatien) und kniet in ſeinem Pilgerkleide vor dem Bilde der Madonna in der Hauptkirche nieder. Bald verbreitet ſich das Gerücht, der heilige Rochus (der Stadtpatron) ſey da und bete. Die ganze Stadt verſammelt ſich und kniet hinter dem Pilger nieder. Die Gensdarmerie meldet dem Kreishauptmann amtlich, der heilige Rochus ſey da und fragt an was geſchehen ſolle. Der Kreishauptmann ſieht ſich gezwungen, die Sache ernſt zu nehmen und befiehlt, den Heiligen ungeſtört zu laſſen, aber dafür zu ſorgen, daß ihm, wenn er ſich wieder in die Einſamkeit ſeiner Locanda zurückziehe, Niemand dahin folge. Der Pilger verläßt die Kirche, mit entblößtem Haupt ziehen Alle hinter ihm her, ſo daß er glaubt, noch nie einen ſo frommen Ort geſehen zu haben. Der Kreishauptmann ſucht ihn Abends auf, ſagt ihm, wofür er gehalten wird und warnt ihn, während ſeines Aufenthalts die Illuſion zu zerſtören, wenn er nicht todt geſchlagen werden wolle. Er bleibt noch ein Paar Tage, die Scenen wiederholen ſich, Alles jubelt, nun werde die Cholera nicht kommen, endlich wird er Nachts durch den Kreishauptmann wieder fort geſchafft, und am nächſten Morgen heißt es, der Heilige ſey eben ſo geheimnißvoll wieder verſchwunden, wie gekommen. (Eitelberger.) Man nehme nun einen Pilger à la Boccaccio, der auf's Stehlen ausgeht. Er wird ertappt. „Ei, heiliger Rochus, willſt Du das?“ — Ja, für die Armen. — „Da nimm!“ Und Alles leert ſich die Taſchen.

Wie lange der Menſch in Gebet oder Begeiſterung dort oben verweilt? So lange, als der Blitzſtral hier unten.

Willſt Du wiſſen, ob irgend ein Gedanke dramatiſchen Werth hat, ſo frag' Dich, ob er an mehr als Einem Orte gebraucht werden kann. Kann er's, ſo taugt er Nichts; das Bein, das Du abtreten, das Auge, das Du heraus nehmen kannſt, haſt Du auch irgend wo gekauft.

— Was Sie mir über die Amerikaniſchen Verhältniſſe ſchreiben, überraſcht mich gar nicht. Ohne je dort geweſen zu ſeyn, will ich das Land beſſer malen, als ob ich darin geboren wäre. Die Freiheit beſteht darin, daß man nach Luſt und Belieben auf Europa ſchimpfen darf;

einer ähnlichen genießen wir in Bezug auf Amerika, und ſind alſo vollkommen quitt. Im Uebrigen aber ruht dort ein ganz anderes Joch über Menſchen und Dingen, wie bei uns, denn alle Zuſtände ſind poeſie- und ſchwunglos von Anfang, ſie ſind es nicht erſt geworden und das iſt ein ungeheurer Unterſchied, der ſich immer folgenſchwerer zeigen wird. Mir iſt die Handſchrift des Generals Waſhington immer unendlich characteriſtiſch für das Land geweſen: ſo ſauber und kalligraphiſch ſchön, daß die Kinder darnach ſchreiben lernen könnten, aber auch ſo leer und intereſſelos, wie eine Vorſchrift! —

Brief an Amalie Schoppe in New York vom 29. Dec. 1855.

Den 31. Dec.

Dieß Mal den Neujahrs-Abend traurig verbracht; meine arme Frau ſchon ſeit drei Tagen in Folge einer heftigen Erkältung krank zu Bette; ich ganz allein, ihr Eisumſchläge auf den Kopf legend. — Hausbeſitzer in Gmunden geworden. Die Schwiegermutter im 68ſten Jahre an der Cholera geſtorben; ich meiner Frau nach Weſſersdorf die Botſchaft bringend, gerade zu Mittag eintreffend, ſie mir mit vor Freude und Ueberraſchung geröthetem Geſichte entgegen rufend: „hältſt Du's ohne Deine Pinſche nicht länger aus?“ Gearbeitet zwei Acte an den Nibelungen, zufrieden mit dem Fertigen, jedoch ohne Vertrauen zu dem Ganzen und zweifelnd, ob ich fortfahren werde. An einem meiner jüngeren Freunde eine Erfahrung gemacht, die mich, ohne daß ich ihn ſchelten will, doch beſtimmen wird, mehr in die Breite mit Allen zu leben, als in die Tiefe mit Einzelnen; das Letztere geht nur in den ſeltenſten Fällen. Neue Bekanntſchaften: Hofrath Nordberg und Hofrath Engelhofen, Beide, Jeder in ſeiner Art, verdiente Männer. Nur Geſundheit für's kommende Jahr! Von meinem Töchterchen die erſten geſchriebenen Weihnachts- und Neujahrs-Wünſche erhalten; für ihr Alter ſchon recht gut.

1856.

Den 7. Jan.

Der Tod ſtreckt, heißt es. Aber nicht blos phyſiſch, auch moraliſch.

Ein König verurtheilt einen Menſchen zum Tode. Dieſer ſagt ihm, nun er doch ſterben muß, furchtbare Wahrheiten. Der König wird erſchüttert und läßt ihn frei.

Den 25. Februar.

Heute habe ich den erſten Geſang eines idylliſchen Epos geendigt, den ich am Geburtstage meiner lieben Frau anfing. Eine gar liebliche Idee ſchwebt mir vor.

Den 7. März.

Heute habe ich den zweiten Geſang geſchloſſen.

Ein Frühling mit lauter Rieſenblumen, in denen die Kraft der Natur ſich erſchöpfte, ſo daß kein Herbſt folgen kann.

So lange menſchliche Verhältniſſe ſind, was ſie ſeyn ſollen, wird das Wort durch den Character ausgelegt; wenn ſie ſich umgedreht haben, der Character durch das Wort.

Wie die Thräne phyſiſch das Sandkörnlein aus dem Auge fort ſpült, ſo geiſtig den Schmerz aus der Seele.

Was nicht ſterben kann, das kann auch nicht ſchlafen.

Den 23. März.

Heute den dritten Geſang geſchloſſen.

Wenn das Chriſtenthum ſich auch nur als das zweckmäßigſte und unwiderſtehlichſte Organiſations- und Civiliſations-Inſtitut vor der Vernunft legitimirte, wäre es damit nicht genug legitimirt?

Den 15. April.

Ich bin, nach einiger Stockung, in das Gedicht wieder hinein gekommen und habe den vierten Geſang faſt geendigt. Er iſt faſt ganz im Prater bei'm Veilchenpflücken entſtanden; es waren himmliſche Tage. So wie ich einen Strauß beiſammen hatte, waren auch dreißig oder vierzig Hexameter fertig.

Ich hatte das Glück, eine alte Frau, Wittwe Procop, bei der ich ein Paar Monate wohnte, als ich nach Wien kam, durch Glaſer's treue Bemühungen aus ſchwerer Bedrängniß zu retten. Sie war von drei Dirnen, denen ſie wegen unordentlichen Lebenswandels gleich nach dem Einziehen die Wohnung aufgekündigt hatte, des Verbrechens der Majeſtäts-Beleidigung angeklagt worden, und lief große Gefahr, verurtheilt zu werden, da die Perſonen geſchworen hatten. Das erzählte ſie mir bei zufälliger Begegnung auf der Straße; es war ſeit zehn Jahren das zweite Mal, daß ich ſie traf, und ich beſtellte ſie zu mir. Als beſonders belaſtender Neben-Umſtand wurde von den Anklägerinnen hervor gehoben, daß ſie die Bilder des Kaiſers und der Kaiſerin in der „Küche“ hängen habe; aber — ſagte ſie auf gut Böhmiſch-Deutſch zu mir — die Küche, das iſt ja Ich ſein Zimmer! Es war übrigens kein Spaß, denn es handelte ſich um einige Jahre ſchweren Kerkers und damit wäre ihre Exiſtenz für immer vernichtet geweſen!

Den 16. April.

Heute den vierten Geſang geſchloſſen.

Man kann ſich auf's Dichten ſo wenig vorbereiten, wie auf's Träumen.

Ein ſchönes Mädchen loben, iſt ſo viel, als eine Blume begießen.

Wo wäre in freundſchaftlichen Verhältniſſen die Sünde, die man nicht eher verziehe, als die Lüge, wodurch ſie verdeckt werden ſoll.

Bodmer rügte es bitter an dem jungen Klopſtock, daß dieſer ſeinen Tubus nach der Stadt und zu den Mädchen gewandt habe, anſtatt mit ihm und dem alten Sulzer nach den Alpen und den Gletſchern zu ſchauen. Klopſtock, als er es vernahm, erwiederte: vielleicht hat er auch erwartet, daß ich mich von Heuſchrecken und wildem Honig nähre! Das einzige gute Wort, das ich je von ihm vernahm. Weimarer Jahrbücher.

Was der größte Dichter vom Menſchen weiß? So viel, als im Edelſten und im Verruchteſten ſeines Volks liegt.

Jener römiſche Conſul, der ſeinen Soldaten gebot, die griechiſchen Statuen nicht zu zerbrechen, weil ſie ſie ſonſt wieder machen laſſen müßten, ſprach ein prophetiſches Wort aus. Denn allerdings muß der Barbar das Buch, das er zerreißt u. ſ. w. wieder ſchreiben, freilich erſt nach Jahrhunderten.

Ungriſche und ſlavoniſche Studenten, wenn ſie in früheren Jahrhunderten auf Deutſchen Univerſitäten ſtudirten, pflegten ſich Ferkel mit auf die Kammer zu nehmen, und aufzuziehen, um die Schweine dann einzuſchlachten. (Weimarer Jahrbücher.)

Den 25. May.

„Allen Verehrern der Natur!“ ſteht über dem Eingang zum Lichtenſtein-Garten. Abgeſchmackt! Das ſagt Jeder mit mir, aber wie ſollte es ſtatt deſſen heißen? Ich wüßte es nicht anzugeben! Gar Nichts wäre in dieſem Fall ſicher das Beſte, ob aber nicht zugleich in allen Fällen? Nie ſah ich noch eine Inſchrift, die mir gefiel, ausgenommen an Wegweiſern die Namen der Dörfer und Landſtraßen. Wem ſagt nicht z. B. der Kirchhof als ſolcher unendlich viel mehr, als ihm ein einzelnes Grab ſagen kann, und wem nicht das Grab ſelbſt ohne Beziehung auf irgend einen beſtimmten Menſchen? Und ſo nach meinem Gefühl überall, wo man über Namen und Zahl hinaus geht.

Den 26. May.

Mein zehnter Hochzeitstag! Dieß ſind die zehn Finger, ſagte ich heute bei'm Erwachen zu meiner lieben Frau, nun kommen die Zehen, und dann die Zähne, die uns noch übrig geblieben ſind! Mögte es ſo werden! Ich habe heute morgen meinen letzten Willen aufgeſetzt.

— Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, iſt alſo richtig zu Stande gekommen; es müſſen Ihnen von den Pariſer Kanonen-Schüſſen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn zu jeder Stunde wieder brechen. In dieſer Region darf man wohl keine Principien ſuchen; man trifft höchſtens Charactere und zwar lauter Spielarten vom Löwen und vom Fuchs. Auf der

Welt-Bühne machen nur Kraft und List sich geltend; das Ethische tritt nur in den größten Umgestaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entstellt, wie z. B. das Christenthum. Dieß hat mir von jeher bewiesen, daß der Fortschritt ausschließlich in's Individuum verlegt ist. Brief an Bamberg, 11. Juny 56.

Der Genius des Lineals schwebt über Berlin.

Der Dichter opfert dem Apoll: soll Plutus ihn belohnen?

Der Selbstmörder schrickt vor dem klaren See zurück, in dem die Sonne sich spiegelt, er stürzt sich in einen finstern Brunnen oder einen sumpfigen Teich.

Die Varnhagen von Ense kutschiren zierlich dahin mit sechs gut abgerichteten Flöhen; die Haman und Jean Paul haben das Gespann des Ezechiel zu regieren.

Auf ein Mädchen.

Fehlt Dir auch nur ein Laub an Deinem Myrthenkranz,
So ist Dein Zauber hin, Du bindest Keinen ganz.

Nur Eine Uhr geht immer richtig: das Gewissen.

Nicht sein Herz zu entblößen, ist die Keuschheit des Mannes.

Zu den absoluten Forderungen, die allen Welt-Perioden gemein sind, kommen noch die relativen jeder einzelnen, die gewissermaßen nicht von der Sonne, sondern von der Sonnen-Finsterniß ausgehen.

Den 4. July.

Zum zweiten Mal in Gmunden. Wir hatten auf der Donau, wie auf der Eisenbahn, eine köstliche Fahrt. Auf dem Dampfschiff „der Herr mit dem Stern" „und dem Stiefelknecht"! Mein Begleiter der 2000jährige Kelte, ein Skelett, das ich für Brücke mit genommen hatte. In unserem kleinen Hause die mit Blumengewinden, Ehrenpfortartig geschmückte Thür; vor Allem die schönen Lilien und Rosen!

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch die Beleidigungen, die er empfängt, leichter vergiebt und vergißt, als diejenigen, die er Anderen zufügt. Dieser Zug, mag er ihm nun zur Ehre oder zur Schande gereichen,

iſt jedenfalls ein Beweis für den hohen Adel ſeiner Natur. Sie verträgt die Selbſtbefleckung nicht und haßt den Gegenſtand, der ſie zu einer ſolchen verleitete.

Ein Wandrer wird im Walde von Räubern überfallen. Er bietet für ſein Leben einen Preis und geht mit ihnen zu einer alten Kapelle, um ihnen zu ſchwören, daß er dieſen an einer beſtimmten Stelle unter einem Baum nieder legen wird. Wie er eben die Schwurfinger in die Höhe hebt, erſcheinen Jäger und die Räuber wollen fliehen. Aber er ſagt: „glaubt Ihr, daß ich nicht auch vor Menſchen betheuern werde, was ich vor Gott betheuern wollte? Ich bin Euch ſo viel (er nennt eine Summe) ſchuldig geworden und gelobe, ſie in drei Tagen zu bezahlen."

Der Jude ſagt in Bezug auf ſeinen Feind: Herr, ich bitte nicht um Rache, ich bitte nur um ein langes Leben!

Wien den 20. Aug.

Aus Gmunden zurück. Dort: Dr. Likawetz, Herr v. Koſchitzka, Dr. Drechſel, Lechner.

Den 3. Oct.

Geſtern Abend habe ich den erſten Act der Nibelungen vollendet, wie er wahrſcheinlich bleiben wird. Ich habe mich nämlich entſchloſſen, anſtatt der Anfangs projectirten 10 kurzen Acte, 5 lange zu machen und den fertigen erſten deshalb durch den beabſichtigten zweiten erweitert. Mich leitet hiebei die Ueberzeugung, daß ich, wenn das Werk einmal vollendet iſt, eher einen beherzten Metzger unter den Theater-Directoren finden werde, einen ſolchen nämlich, der Arme und Beine abhackt, als einen Mann, der ſich auf eine Bilogie einläßt. Und das Theater iſt hier doch Hauptſache, denn es kann ſich abſolut nur um die dramatiſche Vermittlung des Gedichts mit der Nation handeln.

Eine gute Theater-Vorſtellung macht auf mich ungefähr den Eindruck, als ob ich lebhaft träumte. Ich weiß: es iſt nicht wahr! aber ich kann mich nicht los reißen.

Das reproductive Talent bringt immer nur das Allgemeine, ſich von ſelbſt Verſtehende, der Menſchen und Zuſtände, das productive aber

das Besondere, wodurch jenes sich erst als wahr und wirklich beglaubigt.

Den 20. Oct.

Wieder ein neues griechisches Stück mit unendlichem Jubel über die Bühne gegangen, während mein Gyges, der die Griechen wieder in die Mode gebracht hat, in der Schublade ruht. Ich fühle aber so wenig Eifersucht und Neid, als ob ich ein Pferd im Wettlaufen siegen sähe.

Ob wohl je der feurigste Liebhaber sich den Kuß noch nehmen würde, wenn die Geliebte: Wart! sagte und sich die Nase schneuzte? Dennoch widerfährt dieß dem Künstler bei seinen Mittheilungen Tag für Tag.

Ballade. Ein junger Ritter hat sich in die Königsburg zur jungen Princessin geschlichen. „Ich will ihm verzeihen — sagt der König — wenn er lebendig wieder heraus zu kommen weiß."

Den 27. Oct.

Recht unwohl. Aber ich mache die alte Erfahrung: das nützt der Arbeit. Nie blitzte das Gehirn mir mehr, wie heut. Seltsam; Brücke zu fragen. Eine Meister-Scene geschrieben, mit der Hagen fertig ist! Eins darf ich mir sagen zu einigem inneren Trost. Hätt' ich die Wahl jetzt, ein Theaterstück hervor zu bringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritischen Schöppenstühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurtheilt werden sollte, oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten und bei meinen Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, später aber gekrönt werden sollte, ich wäre nicht eine Secunde in der Wahl zweifelhaft. So genügt man denn doch wenigstens nach Einer Seite dem höchsten Gesetz. An Tagen, wie diesem, ist Einem zu Muth, als ob man die Feder, statt in Tinte, unmittelbar in Blut und Gehirn eintauchte.

„Sie sollen, mag es (das Epos) so groß werden, als es will, nicht mehr dafür geben, als ich jetzt für ein Drama erhalte, das ist per Act 100 Fl. Dabei verliere ich, denn man würde mir den Gesang unbedingt so hoch honoriren, wie den Act, und mit Recht, weil eben so viel darin steckt. Doch das thut Nichts." An Campe den 27. Oct. 56.

Eine abſtracte Bezeichnung gibt kein Bild, ſo wenig, wie der Name des Menſchen ſein Geſicht iſt. Eben da.

Den 30. Oct.

War geſtern Abend im Lear. Friede mit Dir, Shakeſpeare, wo Du auch ſeyeſt! Du allein haſt mehr gethan, als ſonſt hundert Generationen zuſammen! — Mich ſtören jetzt auch die Verwandlungen auf dem Theater nicht mehr ſo, wie früher. Es iſt doch nur ſo, als wenn zwei Träume in einander übergehen, durch einen Moment der Ernüchterung zuſammen geknüpft.

Der Menſch kann nachſichtiger gegen Andere, als gegen ſich ſelbſt ſeyn. Denn gegen Jene hat er die Pflicht der Billigkeit zu üben, nicht aber gegen ſich.

Den 10. Nov.

Ich durchblätterte in dieſen Tagen die Geibelſchen Gedichte. Es war die vierzigſte Auflage! Nun, das nenn' ich doch Erfolg! Bei ſolcher Trivialität unglaublich! In welchem Stadium muß ſich das Deutſche Publicum befinden! Mich erinnert's an die Kranken, die Kalk und Raupen eſſen. Für die Nahrhaftigkeit des Kalks und der Raupen beweiſ't es Nichts, aber viel für den traurigen Zuſtand des Patienten.

Den 21. Nov.

Traf eben auf der Straße Dr. Frankl, der zu Hammer ging, um zu ſehen, ob er noch lebe; ich wußte kaum, daß er krank ſey. Ich ging mit; ſonſt weiche ich dem Tode aus, wenn er's eben ſo macht, werden wir uns nie treffen. Der Kranke wurde gerade verſehen, wie wir ſchon an den Chorknaben merkten, die auf der Treppe ſtanden und beteten; das Zimmer voll knieender Menſchen; die Uhr ſtand, wie immer in Sterbehäuſern.

„Hier iſt ein Sumpf!“ „Die Erde iſt aber doch ein ſchöner Welt-Körper!“ Wie oft wird ſo disputirt.

Schreiben heißt Bleigießen.

Die Jugend ist freier vom Neide, wie jedes andere Alter. Warum? Weil sie nicht weiß, wie schwer man die Güter auf Erden erwirbt.

Elfriede als Theaterstück.

Wenn ein Mensch plötzlich eine Erfahrung an sich machte, die mit seinem ganzen früheren Wesen in Widerspruch stände! Wenn ich z. B. meine Schlangenfurcht verlöre.

Wer seine Schweißtropfen zählt, wird nie sein Geld zählen.

Auch bei der Religion muß man auf den Urgrund zurück gehen. Dieser ist ewig, aber er tritt nur in vergänglicher Erscheinung hervor, und darin, daß diese sich zu lange behaupten will, liegt hier, wie überall, der tragische Fluch. Das Sterben wird immer mit zum Leben gerechnet.

Wenn eine Maschine dadurch lebendig würde, daß sie Menschen zerquetschte, wer wollte sie schelten? Aber —

Geburt und Tod sind für den Menschen dasselbe, was die Pole für die Erde sind; er kennt sie nicht, weil er sie nicht zu kennen braucht.

Die Deutsche Nation vertheilt ihre Lorbeeren, wie Ophelia ihre Blumen.

Wenn dem Phidias aufgegeben worden wäre, nach dem Schönsten das Absurdeste zu erfinden, so würde er auf unseren Frack gekommen seyn.

Echte Anschauungen sind nicht Gedanken, sondern Gedanken-Mütter.

Kein Kind tauft sich selbst. Ein Mensch soll es auch nicht thun.

Jeder Mensch ist eine Hieroglyphe, die zwei Mal ergründet werden will. Zuerst ist zu ermitteln, ob er die Schlange, den Vogel oder was sonst auf der Pyramide vorstellt, dann, was Schlange und Vogel bedeuten.

Jede Geliebte wird einmal Hausfrau, jeder Purpur Rock, jede Krone Hut.

Der Tag ernährt seinen Mann immer, das Jahrhundert den seinigen selten.

Was sind die gewöhnlichen Dramen und Romane anders, als Räthsel und Charaden im größeren Styl?

Klopstock machte sich in höherem Alter Vorwürfe über seine Liebe zur Fanny, weil er nicht wußte, ob sie ihrer auch werth gewesen sey. Mit demselben Recht hätte er sich über das Besingen der Rosen Vorwürfe machen sollen, weil sie sich später in Mist umgewandelt haben.

Es gibt Poeten, die den Lear nur deshalb nicht zu schreiben glauben, weil er leider von Shakespeare schon geschrieben ist, aber auch Gelehrte, die nach ihrer Meinung eben so gut, wie Newton, das Gesetz der Schwere bei Gelegenheit des fallenden Apfels entdeckt haben würden, wenn dieser ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

Griechische Stücke! Warum nicht so gut, wie christliche? Sind Jupiter und Jehovah für's gemeine Bewußtseyn denn noch weit aus einander?

Leidenschaft und Kritik.

Wohl ist die Waage gestempelt, geprüft auch sind die Gewichte,

Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

Die meisten Menschen täuschen sich über sich und Andere, weil sie die Vernunft für die schaffende und leitende Macht halten, da sie doch nur die erhaltende und corrigirende ist.

Nachzutragen aus der Schreib-Tafel: Aufenthalt in Bertholdstein vom 10ten bis 16ten September.

Den 29. Dec.

Gestern Abend die zwei Nibelungen-Acte vorgelesen, so gut es bei Grippe und Schnupfen ging. Die Wirkung war eine große, aber, wie es mir vorkam, zugleich eine betäubende. Ich glaube, obgleich die Zeit des Stücks weit hinter der Zeit des Leare zurück liegt, doch nicht so viel Cultur hinein gezogen zu haben, wie Shakespeare in diesen, und doch nicht trocken geworden zu seyn. „Wie die Kinder!“ sagte Kuh; „wie die ersten Menschen“ sagte meine Frau. Das wäre etwas.

Bertholdstein, vom 10. bis 16. Sept.

Motto: Versprich nicht, was Du ungern hältst, wenn Du kein Lump bist! Weil ich das gethan hatte, mußte ich plötzlich aus meiner kaum begonnenen herbstlichen Thätigkeit wieder heraus. In Graz: der alte Fink, bei dem Nordberg und ich übernachteten, und der mir am nächsten Morgen sagte, daß er den Natur-Selbstdruck erfunden und seine Arbeit der Staatsdruckerei, die sie jetzt als ihr Eigenthum ausbeute, vorgelegt habe. („Wie sich der stolze Auerhahn mit Finken-Federn schmückt.")*) Nachmittags um drei Uhr Ankunft in Bertholdstein, welches hart an der Ungrischen Gränze liegt, so daß man Nachts vor seinem Bett neben dem Glas Wasser schon sehr gut ein Paar Pistolen brauchen kann; an Heinfeld, Hammer-Purgstalls Besitzung vorüber, die durch eine Menge goldener Tafeln mit orientalischen Inschriften, überall in dem nicht gar zu großen Garten angebracht, schon von fern an den Eigenthümer mahnt. Bertholdstein ist ein altes verfallenes Schloß, das Nordberg neben den großen Ländereien und Waldungen nur als Stein- und Trümmerhaufen mit angerechnet wurde und das er mit Glück wieder zusammen flickt; hoch gelegen, mit einem Thurm geziert, der einem Ausrufungs-Zeichen gleicht, ist es schon von Weitem sichtbar, ein schlechter Weg, der mich an Dithmarschen erinnerte, und mit dessen Herstellung die Bauern widerwilligst beschäftigt waren, führte vom Dorf hinauf. Alte Façade, mit Weinlaub umsponnen; an und in einander geschobene Gebäude aus verschiedenen Jahrhunderten; in der Mitte ein ungeheuerlicher Turnierplatz, von Gallerien, die an den Gebäuden fort laufen, eingefaßt; inmitten des Turnierplatzes wieder ein uralter Brunnen und ein düstrer Nußbaum. Bei einbrechender Nacht einsamer Gang auf den Gallerien; Eintritt in einen Saal, in dem ich unter Tischen und Bänken einen zerlumpten Menschen fand, der sich mir als Schullehrer zu erkennen gab und der die ganze Woche von Wasser und Brot leben muß bis auf den Sonntag, weil ein anderer armer Schullehrer ihn „auf etwas Warmes" einladet. So ist es hier überall mit der Erziehung bestellt; ich gab dem Mann, was ich entbehren konnte und sagte ihm

*) Aloys Auer war bekanntlich Director der Staatsdruckerei.
Anmerkung des Herausgebers.

dabei, daß bei mir zu Lande nur die Verbrecher auf Waſſer und Brod geſetzt ſeyen und auch immer nur in Intervallen von fünf zu fünf Tagen. Nachher mit Nordberg Gang in die Kapelle mit der Familien-Gruft der Grafen Bertholdſtein und Lenkheim, der zur Linken mir das Schlafzimmer angewieſen iſt; Anzünden unſeres Lichts bei der ewigen Lampe und dann wieder der ewigen Lampe bei unſerem Licht, Letzteres durch mich. Das Bild, welches der Graf Lenkheim mitnahm, als er das Gut verkaufte und welches ſeine Ur-Enkelin auf ihrem Sterbebett wieder in die Kapelle zurück geſtiftet hat; Familienſtück, Vater und Mutter von ihren blühenden Knaben und Mädchen umgeben, jetzt alle Staub und Aſche in der Gruft unten, die der ſchwere Stein bedeckt. Dieſe Gruft ſelbſt, von dem letzten Bertholdſtein im Teſtament ſein „liebes Schlafkämmerlein“ genannt, vor unvordenklicher Zeit, wie man erſt bei zufälliger Eröffnung bemerkte, ausgeraubt; die Blei- und Kupfer-Särge geſtohlen und die Knochen wüſt durch einander geworfen, ſo daß Nordberg ſie alle, auf Einen Haufen zuſammen getragen, in der Mitte unter Zuziehung eines Prieſters noch einmal begraben und dann über ihnen ſein eigenes Familien-Begräbniß einzurichten gedenkt. In der Sacriſtei die alten Schränke mit ſtäubigen Marien-Kronen, zerfetzten Prieſtermützen, zerbogenen Kelchen u. ſ. w. Nordbergs Teſtaments-Beſtimmung, daß ſeine Angehörigen ſich nach ſeinem Tode an einem ihnen beliebigen Tage, ſey es der Geburts-, der Hochzeits- oder der Sterbetag, bei der Gruft einfinden und eine Seelmeſſe hören ſollen; nicht, weil er davon für ſich ſelbſt noch über das Leben hinaus etwas erwarte, ſondern weil er glaubt, daß dieß als ein Band der Vereinigung dienen wird. Abends das Vorleſen des von ihm bei'm Kaiſer über ſeine Dienſt-Laufbahn, die nach dreißig Jahren der Anſtrengung, ja der Gefahren mit plötzlicher Entlaſſung endigte, eingereichten Memorials; durch heftiges Schluchzen und Weinen des ernſten und gehaltenen Mannes unterbrochen. Nachts der Traum von Gretchen Carſtens, die ich in Weſſelburen ſo leidenſchaftlich liebte und die jetzt auch ſchon längſt begraben iſt; wir hatten uns lange nicht geſehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich. In der Nähe der Todten von der Todten, denn nur Ein Zimmer trennte mich von der Kapelle, ſeltſam genug; übrigens war es der erſte Kuß, den ich von ihr empfing, denn im Leben kam ich nie ſo weit, ſondern belauſchte

nur des Abends ihren Schatten auf der Fenster-Gardine oder drückte die Thürklinke. Am nächsten Morgen Besichtigung des Ganzen; einsames Herumklettern auf den weitläuftigen alten Böden und Durchwandern der langen Säle; Eindruck, wie in Venedig: versunkene Pracht und nothdürftige Restauration des Einzelnen ohne Sinn für das Ganze: der Tod mit Manschetten! Contrast zwischen mir und Nordberg, der Alles das, als noch nicht beseitigt, entschuldigte, was mich allein reizte; bei alledem aber ein bildender Umgang für mich, weil er bei seinem tapfern Ergreifen des Augenblicks alle die Eigenschaften hat, die mir fehlen. Die alten Familienbilder; ein Graf Bertholdstein, den Richterstab in der Hand und einen Scheiterhaufen hinter sich; ihm gegenüber seine Gemahlin mit einem Affen, die er zum Feuertode verurtheilt haben soll, weil er sie mit dem ekelhaften Thier in einem scheußlichen Verdacht hatte, er ein grimmiges, sie ein stumpf-blödes Gesicht; geputzte Mohren-Könige und Königinnen, seltsam grimmassirend, daneben geschwollene allegorische Figuren, wie Milde und Gerechtigkeit. In der Nähe ein Wald mit Römer-Gräbern, die ich jedoch nicht gesehen habe; reich an Münzen aus der Kaiserzeit. Darauf Ausflüge in die Umgegend, zunächst nach der Riegersburg. Diese ist die imposanteste Burg, die ich je erblickte; in Felsen gehauene Wege; armdicker Epheu; Bild einer Wirthschafterin, die als Hexe verbrannt worden ist, weil sie im Winter schöne Blumen gezogen hat; die Gallerie mit ihrem Spruch: Bauen ist eine schöne Lust, Was es kost't, ist mir bewußt! Darauf nach Gleichenberg, wo wir als einzige Merkwürdigkeit das Gräflich Wickenburgsche Erbbegräbniß besahen; der feiste Superior, der uns führte und uns mit aller Gewalt vorher zu seinen speisenden Mitbrüdern in's Refectorium schleppen wollte. Eine Rotunde, durch ein Gitter verschlossen, welches das Tageslicht gedämpft durchläßt und das Innere mäßig erhellt; in den Wandnischen die hermetisch versiegelten Särge, von lauter jungen Mädchen und Kindern; die hallenden Fußtritte, der mit hinunter gelaufene Hund des Mönchs und dieser selbst mit seinem stieren Lächeln und seinem wiederholt hervor gestoßenen: angenehme Gruft! angenehme Gruft! Unterwegs ergötzte mich der kleine Ungarische Kutscher, dessen schwarzer, tief in die Stirn bis zwischen die Augbraunen hinein laufender Haarbusch ihm das Ansehen gab, als ob er unterm Hut eine schmutzige Mütze

trage, und deſſen Zwickelbart ausſah, als ob er eine Zigarre rauchte, was ich wohl zehn Mal glaubte. Dann durch Ungarn über Steinamanger, wo wir übernachteten und Oedenburg, wo wir zu Mittag aßen, zurück.

Den 31. December.

Mich plagt jetzt ſchon ſeit Monaten eine faſt Schillerſche Schlafloſigkeit. So habe ich auch in der letzten Nacht erſt um vier Uhr mein Licht ausgelöſcht und auch dann nicht geſchlafen und muß alſo heute mit faſt verkalktem Gehirn den Jahres-Abſchluß machen. Im Allgemeinen habe ich alle Urſache, zufrieden zu ſeyn. Von Krankheiten habe ich Nichts zu berichten und meine Thätigkeit iſt ſehr ergiebig geweſen; nie habe ich ſo leicht, ſo anhaltend und ſo befriedigend gearbeitet. Das Epos, am Geburtstage meiner lieben Frau, nicht ohne ein günſtiges Vorurtheil, angefangen, iſt bis auf vier Geſänge gebracht und wird ſich, wie ich zuverſichtlich glauben mögte, bei den Deutſchen einſchmeicheln. Aus den beiden Nibelungen-Acten des vorigen Winters habe ich, auf einfach-mechaniſche Weiſe durch Wegnehmen des Zwiſchenſtrichs, einen einzigen gemacht und einen zweiten hinzu gefügt, der, wenn ich nicht ſehr irre, ſchon etwas Zaubergold des verſunkenen Horts enthält. Dazu habe ich meine ſämmtlichen Gedichte, gedruckte und ungedruckte, durchgeſehen und ſie, zum Theil freilich durch ſimples Zurückgehen auf die ganz urſprünglichen, ſpäter verworfenen Leſe-Arten, unendlich geſteigert, ſo daß die bevorſtehende Geſammt-Ausgabe, die möglich zu werden ſcheint, da Campe mir die freie Verfügung über die erſte Sammlung geſtattet hat, unbedingt durch ihren Reichthum und ihre Reinheit einen günſtigen Eindruck machen muß. Es ſind ſogar neue Gedichte in Menge hinzu gekommen und echt lyriſche vom beſten Schlag, deren ich mich ſo wenig noch fähig hielt, wie der Spät-Sommer eines Veilchens; ja ich kann dieſe Stimmung, die mir die Rückkehr zum Drama erſchwert, noch gar nicht wieder los werden. So viel hatte ich lange nicht zu verzeichnen. Neue Bekanntſchaften: Grailich, ſehr tüchtig in ſeinem ſpecifiſchen Fach, aber eben ſo befähigt, am Allgemeinen Theil zu nehmen. Weihnachts-Abend mit den alten Freunden äußerſt vergnügt zugebracht; Kuh kam von Troppau herüber und macht ſich wieder, wie zuvor. Titi verſchenkte

an uns Alle ſelbſtgeſtickte Buchzeichen und war ſelig, daß ſie nicht mehr bloß empfing, ſondern auch gab. Meinen Epigrammen „An die Götter“ und „Conditio sine qua non“, die einen unbefriedigten Zuſtand ſcharf und ſpitz ausſprachen, fügte ich im neuen Manuſcript Nachſtehendes hinzu:

„Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erſchrecken,
Denn Ihr gabt mir genug: hebt ſie nur ſchirmend empor!“

Ich wiederhole dieß Gebet hier aus innerſter Seele!

1857.

Den 1. Januar.

Den geſtrigen Abend in einer großen Soirée zugebracht, wo Alles zuſammen paßte, wie Oel und Waſſer, und wo man um Mitternacht kaum bei Tiſche ſaß. Doch ſchlief ich dafür einige Stunden. Auffallend war mir der alte Caſtelli in ſeiner Niedergeſchlagenheit und ſeinem erſichtlichen Verfall.

Klage nicht zu ſehr über einen kleinen Schmerz; das Schickſal könnte ihn durch einen größeren heilen!

Schellings Vorleſung über das Wort: Er war gehorſam bis zum Tode am Kreuz! Der Philoſoph deducirte, daß Chriſtus auch vom Vater hätte abfallen können und verlegte damit den Teufel unmittelbar in Gott hinein. Seine Eröffnungsrede: „Ich hoffe, daß kein Schurke unter uns iſt!“

Wahrheit in Kunſt und Poeſie! Gewiß. Aber hoffentlich zum weinenden Auge doch nicht auch die fließende Naſe? Dennoch hat noch Keiner Thränen vergoſſen, ohne den Schnupfen zu bekommen. Alſo die Gränzen reſpectirt, Gevatter Dorfgeſchichten-Mann!

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung der moralischen Welt, daß man mit manchem Menschen noch umgehen kann, aber nicht mehr mit seinen Freunden. Die Seiten, die uns bei Diesen abstoßen, müssen bei Jenem natürlich auch schon vorhanden seyn, weil sie ja eben das zusammen knüpfende Band bilden, aber sie treten noch zu schwach hervor, um zu stören.

Ich hinter Hammer's Sarg in der Stephans-Kirche, zu meiner Rechten Dr. L. A. Frankl, zu meiner Linken Reg. Rath Deinhardtstein. Frankl (mir in's Ohr): ich habe eine Hand voll Erde aus dem Thal Josaphat in der Tasche und werde sie auf den Sarg werfen. (Er dachte daran, wie hübsch sich das in einem Gedicht ausnehmen würde.) Deinh. (mir gleichfalls in's Ohr): Sehen Sie, Freund? Niemand vom Hof, nicht einmal der Oberstkämmerer! In Preußen, in Sachsen oder wo Sie wollen, würde es an einem Prinzen nicht fehlen. (Er sah sich selbst im Geist schon begraben und den Prinzen gleichfalls ausbleiben.) Später gesellte sich Bonitz zu mir und erzählte von dem Todten eine komische Geschichte. („Wollen Sie Sich nicht versehen lassen, Herr Hofrath?" Habe auch schon daran gedacht, nur schnell, damit es noch in's Abendblatt kommt! Die Kaiserin Mutter hat geschickt, aber nicht der Minister.) Sie characterisirt ihn vollkommen, er war das wunderlichste Gemisch von Groß und Klein und schlug sich mit eben so viel Energie für eine Partikel (Graz und Gräz; mit mir brieflich um die drei Weisen aus dem Morgenlande, statt der heil. drei Könige) wie für ein Weltsystem. Aber das sind die Ehren, die man im Tode hat, wenn man nicht dafür sorgt, daß man aus der Hinterthür heraus geschoben wird.

Den 4. Jan.

Ich war gestern bei Hofrath Nordberg in Gesellschaft mit einem Oberkriegscommissair, einem geistreichen Mann, der sich lange in Hamburg aufgehalten hatte. Dieser erzählte, daß dort in den vornehmen Häusern kein Domestik Lohn erhalte, sondern daß jeder auf die Trinkgelder angewiesen sey, die denn auch eben deshalb bei Diners und Soupers in colossalem Maaß gereicht würden, 3 Thaler jedes Mal. Dieß hatte die Mad^me Jenisch ihm selbst gesagt und hinzu gefügt, daß die Bedienten es immer meldeten, wenn irgend ein Gast aus Unkunde

der Sitte oder aus sonstigen Gründen mit der Steuer im Rückstand geblieben sey. Unglaublich, aber es paßt zum Uebrigen.

Ein Richter läßt sich in einem ital. Dorf rasiren und wundert sich, daß der Barbier ihn mit allen seinen Titulaturen anredet, während er ihn einseift. Er fragt den Menschen, woher er ihn kenne. „Ei, Herr Geheimerath — erwiedert dieser und setzt das Messer an — kennen Sie mich denn nicht mehr? Sie haben mich ja zu zehn Jahren Galeeren verurtheilt, aber ich bin entkommen."

Den 11. Jan.

Ein Priester hat den Erzbischof von Paris ermordet. Scheußlich. In der Kirche während des Amts. Scheußlicher. Sein Messer, zu lang, um in die Tasche zu gehen, hatte er unter einem großen Blumenstrauß verborgen. Am Scheußlichsten!

Unglaublich ist es, wie es mit den aesthetischen Begriffen wissenschaftlicher Köpfe aussieht. So hat der Physiolog L., den ich zuweilen bei Brücke treffe, einen Begriff von der Kunst, wie sich ein junges Mädchen einen von der Physiologie bilden würde, wenn sie den Physiologen ein Kind aufschneiden sähe. Sie würde sie ohne Zweifel für eine bloße barbarische Lust am Metzgern erklären, da sie nicht ahnte, daß die Procedur zu wissenschaftlichen oder gerichtlichen Zwecken vorgenommen wird.

Das Sublime ist in der Kunst dasselbe, was die Consequenz-Macherei in der Wissenschaft ist. Es paralysirt und vernichtet, indem es zu potenziren und zu steigern glaubt. Dieß fällt mir bei einem Gedicht von Kuh ein, in welchem dem Liebenden zunächst aus den Augen der Geliebten Sonne, Mond und Sterne strahlen, worauf dann die Seelen förmlich umgetauscht werden und sich endlich nicht mehr zwei Menschen, sondern Himmel und Erde in ihnen umarmen.

Es gibt Leute, die nur aus dem Grunde in jeder Suppe ein Haar finden, weil sie, wenn sie davor sitzen, so lange den Kopf schüttelu, bis eins hinein fällt.

Man kann auf wunderliche Weise fort leben. So lebt Joh. Fr. Martens aus Wesselburen durch sein Niesen, das ich mir an-

geeignet habe, weil ich es Anfangs aus Spott nachahmte, in mir fort, obgleich er längst begraben ist.

Die Natur ist dem Menschen dafür eine Entschädigung schuldig, daß sie ihn mit dem Gedanken des Todes beladen hat.

Der erste Mensch war schon darum der beste, weil er der einzige war, denn gegen Berg und Thal läßt sich nicht sündigen.

Mancher glaubt schon darum höflich zu seyn, weil er sich überhaupt noch der Worte und nicht der Fäuste bedient.

Den 18. Februar.

Heute Abend um halb sechs Uhr auf der Mariahilfer Hauptstraße habe ich den dritten Act der Nibelungen-Tragödie und damit die erste Abtheilung (Siegfried's Tod) geschlossen. Ich habe ihn, wie auch den zweiten, größtentheils mit der Adler-Feder geschrieben, die mir Dr. Bamberg bei meiner Abreise von Paris für den Moloch schenkte, und schreibe auch diese Zeilen damit nieder; jedoch aus keinem anderen Grunde, als weil sie doch einmal aufgebraucht werden muß. Nie habe ich ein reineres Manuscript gehabt, fast kein Wort ist ausgestrichen und auch jetzt glaube ich nicht, daß ich viel zu corrigiren nöthig habe; ich blicke mit vollkommenem ruhigem aesthetischen Gewissen auf das Ganze, wie auf's Detail. Hiebei fällt mir der Moment ein, wo ich das Nibelungen-Epos zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Es war in Hamburg, als ich Amalie Schoppe zum ersten Mal, aus Dithmarschen zu dem Zweck herüber gekommen, besuchte und bei ihr zu Tisch gewesen war; sie schlief nach dem Essen und ich unterhielt mich mit Büchern in ihrem Garten. Unter diesen befand sich, neben Helmina von Chezy's Werken, das alte Lied, und ich las den Gesang, der Siegfrieds Tod erzählt.

Dunkle Hiazinthen (vielleicht Blumen überhaupt) duften stärker, als hellfarbige. Warum?

Zwei Fragen in Bezug auf Hamlet.

1. Der König baut seinen ganzen Plan auf Hamlet's Fechter-Ehrgeiz und Neid. Wie kann aber Hamlet noch ehrgeizig und neidisch auf Fechter-Talent seyn? Und er ist's, denn des Königs Plan glückt.

2. Laertes iſt ein ſtolzer, muthiger, edler Jüngling. Wie kann er aufs Vergiften eingehen, ja zuerſt darauf verfallen? Iſt er nicht mehr zu edel dazu, ſo muß er noch immer zu ſtolz und zu muthig dazu ſeyn.

Den 20. Febr.

In der letzten Nacht war ich einmal wieder in der wüſteſten Traum-Region. Die beiden Profeſſoren Brücke und Ludwig, mit denen ich mich am Abend in Geſellſchaft befand, waren wiſſenſchaftlicher Zwecke wegen eingeſperrt und ich leiſtete ihnen freiwillig Geſellſchaft, ging aber ab und zu. Wenn ich das Zimmer verließ, wollte Ludwig jedes Mal mit hinaus ſchlüpfen, Brücke flüſterte mir aber in's Ohr, es ja nicht zu geſtatten, weil er draußen gleich verloren ſey. Endlich täuſchte er meine Wachſamkeit aber doch und augenblicklich, wie er in's Freie kam, verwandelte er ſich in einen weißen Schmetterling, den der Wind herum wirbelte. Ich ſuchte ihn wieder einzufangen, aber vergebens, der Wind trieb ihn weiter und weiter und ich rief aus, indem ich ſeinem Kampf mit dem Element zuſah: das iſt doch Jammerſchade, ein ſo braver Naturforſcher!

Den 1. März.

Geſtern Abend ſchloß ich den fünften Geſang meines epiſchen Gedichts, den ich am 23ten Febr. begann und alſo in fünf Tagen beendete. Die productive Stimmung hält dieß Mal lange bei mir an und macht ſeltſame Sprünge.

Ob gewiſſe Leute (ſie ſind nicht unter dem Pöbel zu ſuchen) im Theater den Shakeſpeare ſehen oder den Raupach, iſt ihnen einerlei: ſie gähnen immer, wenn auch im erſteren Fall hinter'm Schnupftuch und im zweiten offen und frei.

Der Geneſende darf zu ſeiner Belohnung für die überſtandenen Schmerzen den erſten Odemzug noch einmal thun.

„Wenn die Zunge verſagt, ſo redet der Körper ſtatt ihrer."
Die Liebe iſt ein Gut, was allen anderen den Schein abſtreift.

Den 7. März.

Einen alten Brief von sich selbst lesen, heißt in den Spiegel sehen. Mir kommt eben einer von mir aus dem Jahre 1848 zu Gesicht, den man, statt ihn zu bestellen, einer Autographen-Sammlung einverleibt hat und den mir Herr Dr. Büdinger durch die Stadtpost zuschickt; ich habe aber, indem ich ihn durchlese, das angenehme Gefühl, daß ich über die berührten Puncte noch jetzt nicht anders schreiben würde, nicht einmal in anderem Ton. Er ist an Janinsky gerichtet.

Den 8. März.

Heute den sechsten Gesang von „Mutter und Kind" geschlossen. Was doch Alles in solchen Stoffen liegt! Man ahnt es selbst nicht.

Brief an Uechtritz vom 12. März.

— Ich kenne diesen Autor bis jetzt durchaus nicht, aber ich kenne die Absonderlichkeiten manches Anderen meiner Zeitgenossen und ich hoffe doch, daß die meinigen, selbst die aus der frühesten Zeit, sich wesentlich von den ihrigen unterscheiden. Ihnen ist es immer nur um die Absonderlichkeit selbst, um die unnütze und unfruchtbare Spannung der Phantasie zu thun, die sich einer Sack-Gasse gegenüber wohl einstellen muß. Ich dagegen gehe, wenn ich nicht irre, beständig auf die Selbst-Correctur der Welt, auf die plötzliche und unvorhergesehene Entbindung des sittlichen Geistes aus und wenn ich mich daher auch mit ihnen zuweilen auf demselben Wege finden mag, so ist mein Ziel doch von dem ihrigen unendlich verschieden. —

Den 20. März.

Heute den siebenten und letzten Gesang von Mutter und Kind geschlossen. Ich glaube, das Thema hat gehalten, was es versprach und sogar noch etwas mehr.

„Vor dem Bürgermeister bückt sich der Senator, vor dem König der Bürgermeister, vor Gott der König.

„Und auch dieser bezahlt, er ärgert sich über uns Alle!"

Der Doctor aus Mutter und Kind.

Ein Schurke fällt nie über einen ehrlichen Mann.

Du athmeſt fremden Tod als Dein Leben ein und fremdes Leben als Deinen Tod aus.

Man kann gar wohl fragen: was wäre der Menſch ohne die Thiere? Aber nicht umgekehrt: was wären die Thiere ohne den Menſchen?

Den 7. April.

Geſtern zum erſten Mal „Mutter und Kind“ vorgeleſen. Ich wußte nicht, ob ich Hexameter vortragen könne, aber es ging. Heute Morgen fand ich, wie ich in einem alten Tagebuch blätterte, daß ich den erſten Gedanken zu dieſem Gedicht am 22. Jan. 1847, alſo vor 10 Jahren, gehabt habe, natürlich ohne die geringſte Ahnung von der Form, in der er hervortreten würde.

Es gibt Leute, die ſich ganz gemüthlich vom Thurm herunter ſtürzen, weil ſie erwarten, daß ihnen während des Falls Flügel wachſen.

Die Nibelungen auf viele Dichter zurück führen, heißt behaupten, ein Apfel ſey nicht das Product eines Baums, ſondern eines Waldes.

Wenn es mit Gott und Unſterblichkeit Nichts wäre, ſo wäre auch für den Materialiſten der Inſtinct des Menſchen noch immer bewunderungswürdig, weil er erfand, was die Geſellſchaft allein möglich machte, und mit ihr den Fortſchritt.

Ein Jagd-Ausflug:

An den Fürſten Fr. zu Schwarzenberg, Durchlaucht.

Hiebei, lieber Fürſt, remittire ich Ihnen mit beſtem Dank Ihr Manuſcript. Ich habe es mit vielem Vergnügen geleſen. Sie haben ein Auge für das Klein-Leben der Natur und der Menſchenwelt, um das Sie mancher Poet beneiden könnte, wenn Sie nicht ſelbſt einer wären. Man begleitet Sie gern auf Ihren Jagd-Ausflügen; denn Sie entdecken überall etwas Neues und wiſſen es mit markigem Pinſelſtrich vortrefflich hinzuſtellen. Auch die kleinen Novelletten, die Sie hie und da einſtreuen, ſind immer reizend und ſtehen meiſtens am rechten

Ort. Ebenso bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn Sie das moderne Bewunderungs-System bekämpfen, da Sie dieß nach meiner Kenntniß Ihres Characters nicht aus Standes-Interessen, wie die Preußischen Junker, sondern aus allgemein menschlichen Gründen thun. Dagegen würde ich es mir doch überlegen, ob ich die Stelle über Wien drucken ließe und nicht aus Rücksichten der Politik, sondern der Humanität und der Vernunft. Ich kann Ihnen durchaus nicht verargen, wenn Sie Ihrem Freunde Alfred Windischgrätz einige Lorbeeren wünschen; wer einmal das Glück oder das Unglück hat, der Geschichte verfallen zu seyn, wäre es auch nur im alleruntergeordnetsten Sinne, braucht Schatten, und Titel, Orden und Würden gewähren keinen auf die Länge. Ob die Flammen einer harmlosen, des Widerstandes unfähigen und von ihren natürlichen Beschützern im Stich gelassenen Stadt, die nicht mehr und nicht weniger, wie jede andere, dem allgemeinen Europäischen Sanct Veits-Tanz unterworfen gewesen war, diese Lorbeeren aber gezeitigt haben würden, bezweifle ich stark; eine solche That konnte ja auch ein Feldwebel vollbringen und die Ungrischen Schlachtfelder hätten jedenfalls einen besseren Boden abgegeben. Uebrigens wissen Sie vielleicht gar nicht, was bei der sogenannten Einnahme der Residenz, die Sie an allen vier Ecken hätten angezündet, erblicken mögen, Alles geleistet wurde; ich, der ich mich damals mit meiner Familie darin befand, weil ich meine gute Gesinnung irrthümlicherweise besser durch Verharren auf dem Posten, als durch Davonlaufen bewähren zu können glaubte, kann mit einigem Detail dienen, das wahrscheinlich im Dunkeln geblieben ist. Im Brünnel-Bad z. B., um nur Einen Zug anzuführen, fand man die ganze Familie, Weiber und Kinder eingeschlossen, ausgemordet, und die männlichen Leichname halten ihre Geschlechts-Glieder als Cigarren im Munde; das ist doch immer schon etwas und wird, ich bürge dafür und ich bin — Sie verzeihen, daß ich hier auch einmal stolz auftrete — der Mann, mein Wort zu halten, der Geschichte nicht verloren gehen. Nein, lieber Fürst, lassen Sie die Stelle lieber weg, sie kann Ihnen nur entfahren seyn, denn sie paßt durchaus nicht zu der Milde und Liebe, womit Sie Alles, was zwischen Himmel und Erde durch einander wimmelt, betrachten und umfassen; jedenfalls aber nehmen Sie mir mein offenes Urtheil nicht übel, das Ihnen ja nur meine Hoch-

achtung vor Ihrer weiten und reichen Natur und die Aufrichtigkeit meiner Beiſtimmung in ſo vielen anderen Dingen beweiſen kann.

Ihr Fr. H.

Den 8. Juny 1857.

Gmunden den 13. July.

Eben iſt ein Gewitter vorüber, Nachmittags 5 Uhr. Titi iſt mit ihrer Geſpielin bei uns im Zimmer, die Vögelchen draußen werden bedauert, ich ſage: Die Vögel leben von dem, was der Menſch liegen läßt, und frage das Kind dann; was läßt der Menſch liegen? Es erwiedert: Nichts, aber zuweilen verliert er was!

Den 17. Aug.

Ein ſehr merkwürdiges Geſpräch mit Brücke. Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, daß die gräßliche Hitze, die neben dem größten Regenmangel während der letzten Monate in Wien geherrſcht hat, die Cholera nicht hervorgerufen habe. Er antwortete: wir halten ja Frieden! und ſetzte mir dann aus einander, daß die Alten ſehr wohl gewußt hätten, warum ſie Krieg und Peſtilenz immer zuſammen in ihren Litaneien genannt und daß namentlich die Cholera immer nur im Gefolge des Kriegs eingetroffen ſey.

Daß der Menſch, der die Wahrheit ſo ſieht, den Spiegel erfunden hat, iſt die größte hiſtoriſche Merkwürdigkeit.

Man legt gern Kränze auf Gräber. Aber Gräber werden von ſelbſt grün.

Trage Deine Mutter auf den Armen, wenn ihr die Beine verſagen; ſie trug Dich im Schooß, als Du noch keine hatteſt.

Die Formalitäten ſind ungefähr ſo in die Welt gekommen, wie die Handſchuhe, die bekanntlich der Peſt wegen erfunden wurden. Ein Orden iſt eine Batterie und ein Titel eine ganze Feſtung, doch wir Beide brauchen keine Deckung und können gleich in's Freie treten, wie es vor der Zeit der Ritter ohne Roß und der Räthe ohne Stuhl Jeder thun mußte.

Brief an Kl. Groth vom 27. Sept. 57.

Gewiſſe moderne Literatur-Geſchichten wollen „die Luft reinigen.“ Das that Omar freilich auch, als er die Bibliothek verbrannte.

Der Künſtler kann heut zu Tage nur noch den Funken unter der Aſche hegen.

Wir Deutſche brauchen bald nicht mehr Eiſen, als zum Federſchneiden nöthig iſt.

Die gemelkte Kuh ſtößt den Milcheimer zuweilen wieder um, wenn er voll iſt.

Was bleibt übrig von einem Volk? das, woran das Volk ſelbſt ſeine Freude hat.

Manchem ſcheint das Leben kurz, dem der Tag doch ſehr lang vorkommt.

Nur die Einheit Deutſchlands führt zu ſeiner Freiheit als Nation.

Der Menſch iſt der beſte, der nur die Fehler hat, die die Zeit von ſelbſt wegnimmt.

Man behauptet, der Menſch ſpreche gern von ſich ſelbſt. Kein Criminalrichter wird dieſe Erfahrung machen.

Wenn Einer dem Andern ſeine Niederträchtigkeit vorwirft, ſo wirft er ihm in der Regel vor, daß er ſo iſt, wie er ſelbſt.

Der Menſch hätte vielleicht noch immer eben ſo feine Sinne, wie das Thier, wenn das Denken ihn nicht von der Außenwelt abzöge.

Ein reuiger Mörder: „Lebe ich ewig, um zu büßen, ſo lebt mein Opfer ja auch ewig, um belohnt zu werden.“

Das böſe Gewiſſen des Menſchen hat die Tragödie erfunden.

„Deine Götter ſollſt du auch in meinem Hauſe verehren.“

Zwei uralte Greiſe: Wer iſt Vater, wer iſt Sohn? Beide haben's vergeſſen.

Der langweiligſte Tag; welch ein Ideal in der Krankheit!

Es giebt eine Bewegung, dem Abgrund zu, ſo ſchnell, daß man ſie ſo wenig mehr bemerkt, wie die der Erde.

Das Schickſal Goethes bei der Nation, als Mann, Menſch und Character, im Gegenſatz zu Schiller, beweiſ't unter Anderem auch, wie viel mehr Glück die Phraſe macht, als die Sache, der ſie im beſten Fall zur Enveloppe dient.

Es ist besser, den Schlamm zu waschen und den Goldstaub zu sammeln, als sich bemühen, den Stein der Weisen zu erfinden, um dann mit diesem den Schlamm in Gold zu verwandeln.

Es giebt Leute, die heute Socialisten und Rebellen sind und morgen Verwaltungsräthe. Die sind Personificationen der Seelenwanderung.

Der Deutsche wird vom Franzosen noch immer gern für geistlos erklärt. Abgesehen von der National-Eitelkeit, hat der Umstand nicht wenig Antheil daran, daß der Deutsche, dem Franzosen zu Gefallen, gewöhnlich Französisch spricht und darum in der Regel nur das sagt, was sich von selbst versteht. Wenn man umgekehrt die Franzosen nach dem esprit beurtheilen wollte, den er in der Deutschen Sprache von sich giebt!

Den 31. Decbr.

Eben komme ich von der Leiche Alexander Baumanns, den ich von der Baumannshöhle her kannte. Ich erhielt dort von vielen Seiten über einen in der Wiener Zeitung gegebenen Aufsatz allerlei Lobsprüche; seltsamer Ort dafür und seltsamer Eindruck auf mich! Von besonderen Glücksfällen des letzten Jahres habe ich Nichts zu verzeichnen, aber auch nicht von besonderen Unglücksfällen, und das ist genug. Mit meinen Arbeiten kann ich zufrieden seyn: die erste Abtheilung der Nibelungen ist vollendet, und eben so das Epos. Außerdem sind im letzten Herbst noch fünf Balladen tüchtigster Art entstanden und gleichfalls zwei Abhandlungen über Gretz und Holberg; ob es nun noch zu etwas Größerem kommt, muß ich abwarten, ich schwanke zwischen der Fortsetzung der Nibelungen und der Vollendung des Schillerschen Demetrius, dem ich freilich eine ganz andere psychologische Grundlage geben müßte, wie er, und der mich, was ich fast vergessen hatte, schon mit 18 Jahren beschäftigt hat. Die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte ist im Cottaschen Verlage erschienen und macht Glück, wie es scheint; ob sich ein Verhältniß aus dieser ersten gelungenen Anknüpfung ergeben wird, ist noch zweifelhaft. Das Epos hat in Dresden den von dem Comité der Tiedge-Stiftung ausgesetzten Preis gewonnen; er ist nicht groß, aber es ist eine gute Annonce für das Buch. Zur Einsendung

wurde ich durch den Dr. Hammer veranlaßt. In Gmunden war ich dem Tode nah; ich schwamm in der Traun unter einer Brücke durch und sah nach einer Libelle, die im Sonnenlicht schimmernd vor mir herschwebte, als mir ein toller Mensch auf den Rücken sprang. Von ernsten Krankheiten meiner Frau, die mir von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag theurer wird, oder meines Töchterchens habe ich Gott Lob Nichts zu vermelden und so will ich von Herzen froh seyn, wenn das neue Jahr dem jetzt ablaufenden alten gleicht!

1858.

Mit nachstehendem Brief sandte ich Uhland ein Exemplar meiner Gedichte:

Hochverehrter Herr!

Vor einem vollen Viertel-Jahrhundert, im Sept: 1834, wandte sich ein junger Mensch aus dem fernen Holstein brieflich an Sie und trug Ihnen vor, was er auf dem Herzen hatte; Sie waren auch wohlwollend genug, ihm beschwichtigend und tröstend zu antworten. Dieser junge Mensch war ich. Sie haben seit dem viel erlebt; Sie haben, nachdem Sie schon in Ihrer Jugend Zeuge der Auflösung des alten Deutschen Reichs und des Untergangs Napoleons gewesen waren, abermals Throne stürzen und Könige flüchten, ja Parlamente zusammen rufen und wieder aus einander jagen sehen, und nicht, ohne Selbst durch Rath und That mit einzugreifen. In diesem Wechsel der Dinge, der die Menschen in der Regel auch noch wankelmüthiger zu machen pflegt, als sie an sich schon sind, ist es ein wohlthuendes Gefühl, auf etwas Beharrendes zu stoßen und sich zu überzeugen, daß nicht Alles im Wirbel untergeht. Vielleicht spüren Sie etwas davon, wenn Sie die Widmung des bei-

folgenden Buches leſen. Sie wird Ihnen beweiſen, daß die Verehrung, die der Jüngling Ihnen zollte, auch noch die Bruſt des Mannes erfüllt und dieſer mußte bereits unendlich viel von dem fallen laſſen, was er ehemals feſt hielt und hat ſich ſelbſt in Wiſſenſchaft und Kunſt redlich bemüht. Nehmen Sie die Gabe in dem Sinne an, in welchem ich ſie biete und erfreuen Sie Sich noch lange eines heitern Greiſen-Alters.

In unwandelbarer Hochachtung

Wien den 21. Sept: 1857. Fr. H.

Der Unreife ſteht dem Vortrefflichen gegenüber gerade ſo da, wie der Reife dem Unzulänglichen.

Die Billigkeit iſt das Geſetz, welches der Menſch ſich ſelbſt ſetzt, das Opfer, welches er von ſeinem Recht freiwillig den Göttern darbringt, ein höchſter Act der Pietät.

Man geht und ſteht nur dadurch, daß man das Auge fixirt. Blind ſeyn und in die Luft ſtarren, iſt daſſelbe.

Königin Mathilde zu Struenſee (nach ſeiner Erklärung): Ich muß Dich tödten laſſen, wenn ich Dich nicht erhören will; ich — erhöre Dich!

Den 16. März.

Heute habe ich — 800 fl. C. M. (mehr, als für Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Gedichte und Diamant zuſammen) für einen Opern-Text eingenommen, den ich für den Componiſten Rubinſtein in den letzten drei Wochen geſchrieben und dem ich den Titel: Opfer um Opfer gegeben habe. Ein gutes Geſchäft und da mir die Arbeit noch obendrein ganz neue Blicke in das Verhältniß der Muſik zum Drama, ja in die Natur des Dramas ſelbſt verſchafft hat, ſo kann ich in jeder Beziehung zufrieden ſeyn.

Im März 1858 ſind meine gute Frau und ich zum zweiten Mal geimpft worden, ich, nachdem es vor 45 Jahren zum erſten Mal geſchah; auch ſind die Blattern gekommen, bei meiner Frau einige ſchwach, bei mir eine auf dem rechten Arm ſtark. Brücke war ſo freundlich.

Es giebt Leute, die Höflichkeit vom Schluß-Vermögen und Beſcheidenheit vom Einmaleins verlangen und die ſind in der Regel ſelbſt

ſo aufgeblaſen, daß ſie Gefahr laufen, plötzlich, wie Montgolfière, in die Luft zu ſteigen.

Den 12. May.

Der Curioſität wegen will ich doch in dieß vernachläſſigte Tagebuch einzeichnen, daß ich geſtern Nachmittag die Ehre hatte, vor dem Großherzog von Weimar zu ſtehen. La Roche hatte mir geſagt, daß er wünſche, mich perſönlich kennen zu lernen, und mich in ſeinem Namen eingeladen; kurz vor Tafel wurde ich empfangen. Er ſagte mir allerlei Verbindliches über mein „kerniges“ Talent und theilte mir mit, daß er ſich zu ſeinem Geburtstag die Genoveva aufführen laſſe, was ich ſchon wußte, da Dingelſtedt es mir geſchrieben und mich zur Herüberkunft eingeladen hatte; dann verabſchiedete er mich mit den Worten: Auf Wiederſehen in Weimar! Mein Gefühl: welch ein Glück, daß Du Nichts von ihm willſt!

Den 27. May.

Geſtern feierten wir den zwölften Hochzeitstag. Unter denſelben blühenden Kaſtanien in Schönbrunn, unter denen wir 1846 ſpazieren gingen, wandelten wir auch dieß Mal, aber Titi war mit dabei und warf uns mit Blüthen: Schnee-Ballen, denn die Blüthen lagen, vom etwas ſtarken Wind herunter gefegt, ſo hoch auf den Wegen, wie der erſte Winter-Schnee.

Axiome ſind dadurch, was ſie ſind, daß ſie nicht überliefert zu werden brauchen, ſondern in jedem Menſchen ganz von ſelbſt entſtehen.

Wäre die Sprache ein Product des logiſchen Geiſtes, anſtatt des poetiſchen, ſo würden wir nur Eine haben.

Abraham opfert den Iſaack; er legt nämlich eine Flinte auf ihn an, und im Augenblick des Abdrückens erſcheint der rettende Engel und pißt auf's Zündloch! Ein wirklich vorhandenes, ſeit Jahrhunderten in einer Mähriſchen Kirche zur Verehrung der Gläubigen aufgehängtes Bild! (Werner.)

Den 1. Nov.

Gestern, am 31ten Oct:, feierte meine liebe Frau im häuslichen Kreise ihr fünf und zwanzigjähriges Theater-Jubiläum, von ihrem ersten Auftreten in der Jungfrau von Orleans an gerechnet. Wir waren sehr vergnügt, Debrois spielte Sachen von Chopin, Adele Kuh-Ferrari sang ein Paar Lieder von mir und Titi ergötzte uns als Gamin de Paris in einem kleinen Festspiel. Des Morgens erhielt ich den ersten Aushängebogen von Mutter und Kind.

Den 29. Nov.

Vor ein Paar Tagen erhielt ich von Prof. Peissow in New York einen Brief, worin er mir anzeigte, daß Amalie Schoppe gestorben sey und mich im Namen ihrer Amerikanischen Schülerinnen aufforderte, ihr eine Grabschrift zu setzen. Ich antwortete: — „Die Todes-Nachricht, die Sie mir jetzt mittheilen, war schon durch die Zeitungen zu mir gedrungen und Sie, mögte ich sagen, haben nur noch den Trost hinzu gefügt, der in einem solchen Fall möglich ist. Denn die Verlängerung des Lebens in einem Zustande, der den Genuß, wie die Thätigkeit, auf gleiche Weise ausschließt, ist schwerlich ein Glück, und wenn auch ein ganz eigener Schauder den Menschen abhält, einem schwer und hoffnungslos Leidenden das Ende wirklich zu wünschen, so gelingt es ihm unter diesen Umständen doch leichter, seinen Schmerz zu unterdrücken, da er ihn für einen durchaus eigennützigen erklären muß. Darum wollen wir uns denn auch daran gewöhnen, unsere hart geprüfte und noch ganz zuletzt, wie ich von Ihnen vernehme, schwer heimgesuchte Freundin Amalie Schoppe unter den Todten statt unter den Lebendigen zu suchen und uns auch in Bezug auf sie der stillen Hoffnung zu getrösten, die der Instinct des Geschlechts fest hält, wie Verstand und Vernunft des Einzelnen auch darüber denken mögen. Ich schlug das Distichon vor:

„Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des Lebens im Schlummer,
Ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich aus."

Wenn der alte Ring der Kunst gesprengt wird, so kann das Product, das in ihm möglich war, in gleicher Schönheit nie wieder hervor treten, sondern der neue erzeugt ein neues, ohne das alte zu

beeinträchtigen. Daher die Möglichkeit der Classicität trotz des ewigen Wechsels.

Den 10. Dec. 1858.

Gestern Abend wurde ich durch einen häuslichen Vorfall stark an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. Gleich nach unserer Hochzeit kauften meine Frau und ich bei einem Spatziergang über das Glacis ein kleines gelbes Hündchen, das ein Schusterjunge feil bot. Es entwickelte sich allerliebst, blieb zwar aus Domestiken-Gründen nicht lange im Hause, sondern wurde von der Schwiegermutter zu sich genommen, bewahrte uns aber eine große Anhänglichkeit und kam nach dem Tode der Letzteren wieder zu uns zurück. Wahrhaft leidenschaftlich seiner Herrin ergeben, hatte es in ihrer Abwesenheit nicht Rast noch Ruhe; genau kannte es die Schlußzeit des Theaters und horchte, bis der Wagen vor der Thür hielt; mit einem rührend-fröhlichen Gebell stürzte es dann, ihr entgegen, die Treppe hinunter. Gestern sitzen wir, wie gewöhnlich, um 9 Uhr bei Tisch und rufen den Sindsal; er heult, aber er kommt nicht. Wir öffnen die Thür des Salons; er tappt hin und her und findet den Ausgang nicht. Wir nehmen ihn, setzen ihn auf den Sopha und halten ihm Fleisch hin; er bemerkt's nicht und schnappt erst zu, wenn er den Bissen riecht. Meine Frau sagt mit feuchten Augen: wenn er nur nicht blind geworden ist! Ich lache darüber, da ich ihn am Mittag noch munter auf meinen Ruf: Essen! Essen! hinter mir her springen sah, aber ich drohe ihm mit der Hand und er fürchtet sich nicht. Heute morgen scheint es sich traurig zu bestätigen; welch ein entsetzlich-rascher Uebergang! Du armes Thier! Wie oft hast Du mich durch ein anmuthiges Bitten bei Tisch innig ergötzt, wie zierlich kratztest Du mit Deinen Vorder-Pfötchen auf den Tisch und tickest Deiner Herrin an Arm und Schulter! Ich mag mir selbst nicht gestehen, wie mich der kleine Vorfall ergreift!

Die Selbst-Erkenntniß soll so schwer seyn. Sie ist es ohne Frage. Ist es für den Menschen doch schon keine leichte Aufgabe, sein Aeußeres, das er in jedem Spiegel, ja in jedem stillen Wasser plastisch vor sich hat, richtig zu würdigen und die Zerstörungen, die Zeit und Umstände

darin anrichten, gewahr zu werden, wie das Beiſpiel alter und junger Gecken beweiſ't.

Die Fabel mit der Sphinx wiederholt ſich Tag für Tag. Das Räthſel, das Du nicht löſen kannſt, zerſtört Dich!

Den 31. Decbr.

In ſchwerer Zeit bin ich mit meiner lieben Familie bis jetzt geſund geblieben; etwas Beſſeres kann ich zum Jahres-Schluß nicht eintragen. Aus Weimar, wo ich eine mir unvergeßlich-herzliche Aufnahme fand, kehrte ich mit einem Orden zurück und zu Liszt und dem Wittgenſteinſchen Hauſe hat ſich ein ſchönes Verhältniß gebildet. Das Epos hat mir zu der endlichen Regelung meiner Verhältniſſe mit Campe verholfen, was ich als einen großen Gewinn für die Zukunft betrachten darf. Gearbeitet: zwei Acte Demetrius, die ich aber noch nicht beurtheilen kann. Bleibe Alles, wie es iſt!

1859.

Ein Flötenbläſer: die Töne verwandeln ſich in Sterne und kreiſen um ihn herum. Traumbild.

Das Wunderbare iſt doch nur wunderbar, d. h. unvermittelt hervortretend, in Bezug auf die Erſcheinungs-Reihen, die ſich eben abſpinnen und die Welt bilden, nicht aber in Bezug auf die Idee, die dieſer, als unerſchöpfliche Mutter einer unendlichen Menge von möglichen Welt-Formen zu Grunde liegt; vielmehr muß es dieſer Idee viel beſſer entſprechen und ſie viel tiefer offenbaren, als das ſog: Natürliche, an deſſen Stelle es tritt und ſich dadurch in ein noch Natürlicheres, d. h. Zweckmäßigeres, verwandeln, ſonſt iſt es Affenzerei.

Ob Raum und Zeit überhaupt exiſtiren, bleibe dahin geſtellt; für's Drama exiſtiren ſie gewiß nicht.

Den 19. Febr.

Ich fühle mich jetzt wieder unendlich zur Natur hingezogen; die Gedanken des Menſchen verlieren Tag für Tag mehr in meinen Augen und die Gedanken Gottes treten wieder in ihre Stelle. Man wird ſo von Neuem Kind, aber mit Bewußtſeyn und darum für immer; man fühlt ſich dem Urgrund eine lange Zeit durch die einzelnen Erſcheinungen entfremdet, aber man kehrt zuletzt unbefriedigt wieder zu ihm zurück, weil man erkennt, daß nur er Alles in Allem bietet, wenn auch Nichts ſo grell und bunt, daß Rauſch und Wolluſt entſtehen können. Daſſelbe wiederholt ſich in der Kunſt, die immer die Probe des Lebens iſt.

Warum ſind Charactere, wie die von Napoleon und Friedrich, unpoetiſch? Weil ſie nicht idealiſirt werden können. Warum können ſie nicht idealiſirt werden? Weil ſie nur durch den Verſtand groß ſind und weil der Verſtand der gerade Gegenſatz des Ideals iſt.

Das Weib muß nach der Herrſchaft über den Mann ſtreben, weil ſie fühlt, daß die Natur ſie beſtimmt hat, ihm unterwürfig zu ſeyn und weil ſie nun in jedem einzelnen Fall prüfen muß, ob das Individuum, dem ſie ſich vis à vis befindet, im Stande iſt, das ihm ſeinem Geſchlecht nach zuſtehende Recht auszuüben. Sie ſtrebt alſo nach einem Ziel, das ſie unglücklich macht, wenn ſie's erreicht.

Wie es, außer den fünf Sinnen, noch ein körperliches Gemein-Gefühl giebt, das ſie ergänzt und in mancher Beziehung über ſie hinaus geht, ſo iſt auch ein geiſtiges Analogon vorhanden, das man nennen mag, wie man will, das aber Keiner läugnen kann, der ſich ſelbſt aufrichtig beobachtet, und das vielleicht mit dem Inſtinct der Thiere unmittelbar zuſammen fällt und ſo den gemeinſchaftlichen Urgrund des Menſchen und des Thiers wieder herſtellt.

Es iſt ein hartes Loos, einer Gattung von Weſen anzugehören, welche die Schönheit ausſchließt, wie viele Thiere; es iſt ein noch härteres Loos, ein häßliches Individuum einer Gattung darzuſtellen, die in der Regel ſchöne hervorbringt, wie viele Menſchen.

Die Franzöſiſche Revolution iſt kein Drama, ſondern ein Roman, und ein ſehr häßlicher.

Es iſt äußerſt characteriſtiſch für die Völker, auf welche Eigenſchaften der Dinge ſie das meiſte Gewicht legen, und das erfährt man aus ihren Sprachen, denn die im Wort niedergelegte Bezeichnung jedes Dinges wurzelt eben in der Eigenſchaft, die ihnen am meiſten imponirt hat.

Wer nicht im Weibe das Ideale ſieht, wo ſoll der es überhaupt noch ſehen, da das Weib doch offenbar in ſeiner Blüthe die idealſte Erſcheinung der Natur iſt.

„Wie reich iſt die Natur!“ ruft der Menſch ſo oft bewundernd aus. Das iſt aber gar kein Glück für ihn, denn eben weil ſie ſo reich iſt, macht ſie ſich ſo wenig aus ihm.

Den 19. März.

Geſtern Abend meinen Geburtstag mit meinen alten Freunden vergnügt gefeiert. Nachmittags fand ich im Augarten die erſten drei Veilchen für meine liebe Frau.

Ob es Freunde, wie Oreſt und Pylades, gegeben hat, mag zweifelhaft ſeyn, aber Freunde, wie Tubal und Shylok, ſterben nicht aus.

Wenn ich dichten kann, ſo kann ich jederzeit auch beten. Wenn das Publicum aber im Theater zuſammen läuft, um ein Trauerſpiel anzuſehen, ſo könnte es jederzeit ſtatt deſſen auch einen Salat genießen. Wie ſoll da „der Seelen entzückender Zuſammenklang“ zu Stande kommen?

Den 25. März.

Ueber Nacht träumte mir, ich wohnte Klopſtocks Beſtattung bei und würde am Grabe plötzlich aufgefordert, ihm die Leichen-Rede zu halten, was mich in große Verlegenheit ſetzte.

Die Geſchichte der Menſchheit macht zuweilen einen Eindruck auf mich, als ob ſie der Traum eines Raubthiers wäre.

In der Kunſt, wie in allem Lebendigen, giebt es keinen Fortſchritt, nur Varietäten des Reizes.

Dem Menschen-Geschlecht, als solchem, mögen Eigenschaften innewohnen, deren der einzelne Mensch, als solcher, sich nicht bewußt ist und die doch über die letzten und höchsten Fragen entscheiden, die sich z. B. im Glauben an Gott und Unsterblichkeit manifestiren.

Oft wird vom Künstler eine Interesselosigkeit verlangt, die den geistigen Zeugungsact so unbedingt aufheben würde, wie die völlige Gleichgültigkeit gegen ein Weib den physischen. Von dieser Interesselosigkeit erwartet man mit demselben Recht das reine Product, wie etwa von einer Umarmung ohne Leidenschaft und Feuer den sündenlosen Messias. Es entsteht aber eben gar Nichts.

Die Volks-Poesie ist in dem Sinn, worin man den Ausdruck gewöhnlich nimmt, ein Unding, denn immer haben nur einzelne Individuen gedichtet. Aber freilich hat es eine Zeit gegeben, wo das ganze Volk den poetischen Stoff zusammentrug, indem vermöge des noch bestehenden innigen Zusammenhangs des Menschen und der Natur jeder Einzelne beobachtete und die tausendfach verstreuten Züge auflesen half, aus denen das dichterische Gebild hervorgehen sollte. Jetzt beobachtet eigentlich nur noch der, der auch schaffen soll und ohne Zweifel bemerkt eine Million Augen mehr, als ein Paar, wenn es auch das schärfste wäre.

Honoria, die Byzantinische Kaiser-Tochter, in frühster Jugend zur Augusta erklärt und dadurch über alle Umwerbung hinaus gehoben, schickt dem Attila, als er an den Gränzen des Reichs steht, einen Ring und läßt ihn bitten, er möge sie, als seine Verlobte, von ihrem Bruder fordern. Attila thut das auch, aber er fordert die Hälfte des Reichs, als ihre Mitgift, zugleich. Tragischer Conflict; Sühne: sie geht allein zu ihm hinaus und tödtet sich, um seine rohen Ansprüche durch Selbst-Vernichtung zu ersticken, vor seinen Augen.

Ein veränderter und gebesserter Mensch, der keinen anderen Feind hat, als sich selbst von ehedem, der an diesem Feind aber auch zu Grunde geht.

Den 1. April.

Ging heute Abend in der Dämmerung am Israelitischen Taubstummen-Institut vorbei und sah eine Menge spielender Kinder am

Fenster stehen, die sich ihre Scherze und Neckereien lächelnd durch die Fingersprache mittheilten.

Ein kunstphilosophischer Aufsatz, den ich dieser Tage las, suchte zu entwickeln, daß nicht bloß der Poesie, sondern allen Künsten Gedanken zu Grunde lägen. Gewiß, nur weiß ich nicht, was dabei heraus kommt, wenn man einen Ausdruck, bei dem man sich bisher etwas Bestimmtes dachte, so sehr erweitert, daß er die ganze Sphäre umfaßt, in der aber Eins von Anderen unterschieden werden soll. Wenn wir von Gedanken sprechen, so schweben uns nur diejenigen vor, die ihre Verkörperung in Worten finden, nicht aber zugleich auch diejenigen, die in Linien und Farben oder in Tönen hervortreten; werden wir gewinnen, wenn sich fortan auch diese hinzu gesellen? Wer dem Gedanken das plastische und das Klang-Element mit unterschiebt, der wird sich nicht entsagen können, auch eine Dialectik der Gestalten, ja eine Controverse der Contouren und der Ton-Figuren einzuräumen.

Die Alten nannten die Erde ein Thier und wußten, so kindlich-kindisch der Ausdruck klingt, sehr wohl, was sie damit sagen wollten. Das ganze Universum ist eins und führt trotz der Individualisirung ein allgemeines Leben, denn woher käme sonst der Tod? Sich dieses Thier aber vorzustellen, ist die schwerste Aufgabe, die der Mensch sich setzen kann.

„Ich habe ihm auch schon zuweilen die Wahrheit gesagt!" Naiv-wunderlicher Ausdruck.

Eltern, die das zweite Kind nicht zeugen dürfen, weil dann das erste stirbt.

Es gibt Schauspieler, die, wenn sie von ihrer Liebe sprechen, die Geschichte ihres Nachbars zu erzählen scheinen.

Geister lassen sich nach dem Glauben der Völker beschwören, aber nicht Gott.

Am Grabe hängt man wohl Kränze auf, aber keine Orden; Schatten werden gekrönt, aber nicht decorirt.

Mein Freund G. spricht über Alles mit, seit S. sein Schwager ist, er hat sich in die Wissenschaft hinein geheirathet.

Die Natur verlegt das Schöne nicht in die Zwecke, die sie sich setzt, sondern in die Mittel, wodurch sie diese Zwecke zu erreichen sucht.

Den Don Karlos einmal vom Standpunct der Prüderie aus zerlegen.

Unter Palmen wandeln und mit bedeutenden Menſchen verkehren, iſt daſſelbe.

Der Bauer fühlt nicht, daß ihm Shakespeare's Gehirn fehlt, aber Shakespeare fühlt, daß ihm das Mark des Bauern fehlt.

Wünſche Dir den Strauß des Jahrs zuſammen, die Roſe und das Veilchen zugleich, ſo biſt Du ſchon beim Unmöglichen.

Feſthalten kannſt du den Frühling nicht, aber ihn plündern.

Orakelſprüche ſind keine Paragraphen.

Die Welt bleibt immer der Wirth, der erſt illuminirt, wenn der Kaiſer wieder fort iſt.

Man lieſ't manches Buch mit einem Gefühl, als ob man dem Verfaſſer ein Almoſen ertheilte.

Das letzte Schickſal eines Dramas iſt immer: geleſen zu werden; warum ſoll es nicht anfangen, wie es doch einmal endigt?

Der Jüngling fordert vom Tag, daß er etwas bringt, der Mann iſt zufrieden, wenn er nur Nichts nimmt.

Pfaff: „Geh' auf Dein Kämmerlein!"

Armer: Ich geh' auch auf mein Kämmerlein!
(um ſich zu tödten; wahre Anecdote.)

Der individuelle Zuſatz zu der reinen Linie im Geſicht, Leibes-Geſtalt und die Bewegung ſtört den allgemeinen Menſchen und feſſelt den beſondern, den Liebenden.

Ich betrachte den Frühling, als ob er zu mir allein käme, um dankbarer zu ſeyn.

Der betende Jude und ſein Edelſtein, auf den geboten wird.

Zwiſchen dem Zepter und dem Bettelſtab liegt allerdings noch die Elle in der Mitte, aber nur für den Krämer.

Wie ſelten kann der Menſch dem Menſchen mit ſich ſelbſt eine Freude machen und wie rein empfindet er dieſe Freude bei'm Wiederſehn.

Die Ideen ſind im Drama daſſelbe, was der Contra-Punct in der Muſik; Nichts an ſich, aber Grundbedingung für Alles.

Oft heißt es, Dieser oder Jener sey wegen seines blinden Köhlerglaubens, des Trostes wegen, zu beneiden. Nach derselben Logik ist auch der Besitzer einer fixen Idee zu beneiden, z. B. der Narr, der sich für den Kaiser hält und nicht merkt, daß er eben darum im Irrenhause sitzt.

Oft begegnet es, daß man ein häßliches Mädchen unbewußt so lange anschaut, bis sie selbst vergnügt zu lächeln anfängt. Für die Meisten wird das komisch seyn; mich rührt es.

Es gibt Leute, die immer nüchterner werden, je mehr sie trinken. Dazu gehört G. in D.

Die höchste Bildung erzeugt ein Product, was dem crassesten Aberglauben entgegen gesetzt und ihm in der Wirkung doch zuweilen gleich ist. Wie dieser nämlich an jede Absurdität glaubt, weil er nie nach Gründen fragt, so jene an keine, weil sie immer nach Gründen fragt, und doch ist das Eine, den Menschen und die Welt betrachtet, wie sie sind und ewig seyn werden, vielleicht noch thörigter, als das Andre.

Wenn ich mich mit einem Thier beschäftige, so habe ich es mit einem Gedanken der Natur zu thun, und mit einem unergründlichen, denn wer gelangt zum Begriff des Organismus? Wenn ich mich aber mit einem Menschen einlasse, der nicht ein höchst bedeutender ist, so dresche ich leeres Stroh, denn die Natur spricht nicht mehr unmittelbar durch ihn und er selbst hat Nichts zu sagen. Ja, selbst dem bedeutendsten Menschen gegenüber ist das Thier relativ im Vortheil, denn es spricht den Gedanken seiner Gattung rein und ganz aus; welcher Mensch aber thäte das?

Die Monstra weiblicher Geburten sind doch eigentlich auch ein Beweis dafür, daß der menschliche Organismus nur die letzte Spitze alles Thierischen ist, indem die zeugende Natur in ihnen gewissermaaßen auf eine überwundene Stufe zurück sinkt.

Der Neue Pitaval enthält einige ganz entschiedene Tragödienstoffe; z. B. „der Graf und die Gräfin Sommerset", Michel Ney, die Herzogin von Praslin.

Märchen. Ein Mensch ist ein großer Thierfreund und sammelt Vögel, Hunde, Eichkätzchen u. s. w. um sich her. Nun ist es ihm aber

natürlich ein großer Schmerz, sie alt werden und dem Tode nah rücken zu sehen. Er löf't jedes vom Tode durch das Opfer eines seiner Glieder, gelobt sich aber dabei, kein Thier wieder aufzunehmen, kann das Gelübde jedoch nicht halten, da ihm bald ein hülfloser Vogel aus Furcht vor dem Habicht zu geflogen kommt, bald ein verlassenes Hündchen sich ihm anschließt u. s. w.

Demetrius. Ich bin nur auf einen einzigen Menschen neidisch. Marina. Und wer ist das? Dem. Ich kenne ihn nicht. (Der, der sie dereinst heim führt.)

Wo hat das Specialisiren in der Kunst ein Ende? Bei'm Atomistischen, weil hier die Gesetze der Schönheit aufhören und die der Zweckmäßigkeit anfangen.

Romane schreiben ist ein gutes Geschäft, wenn man mit der Kritik verheirathet ist.

Alles Realistische hat einen idealen Moment, sey es nun der der Jugend, der Liebe, des Traums u. s. w.

„Ich bin, der ich war und ich werde seyn, der ich bin," sagt Moses. „Ich bin unveränderlich," würden Campe, Adelung und Julian Schmidt es übersetzen.

Mir sind die Leute lieber, die in dem Leisten ihre Welt sehen, als diejenigen, die in der Welt ihren Leisten erblicken.

Um sich Löwen zu halten, muß man entweder ein Kaiser oder ein Thierführer seyn.

„Niemand wandelt ungestraft unter Palmen." Es geht auch Niemand ungestraft mit großen Menschen um.

Caro.

Welcher keinen Fehler hatte,
Als den einen, daß er wuchs.

„Die Sonne geht unter!" heißt es. Die Sprache hält sich gern an die Erscheinung.

Siebenzüngig: Doppelzüngig.

Im Juden liegt eine nicht zum zweiten Mal vorkommende höchst eigenthümliche Mischung von kaustischem Verstand und von symbolisch-

allegorischer Phantasie. Er mußte darum groß im Religionsstiften seyn, denn sein Verstand gestattete ihm nicht, an dem Grundgeheimniß der Welt mit zugedrückten Augen vorüberzugehen und seine Phantasie war besser geeignet, wie die irgend eines anderen Volkes, es visionair zu lösen.

Wie man durch Blank-Feilen ein Stück Erz vermindern, ja, wenn man gar nicht aufhört, in Staub verwandeln kann, so kann man auch den Verstand durch „Bilden" vernichten.

Es kommt Einem manches Jugendliche in späteren Jahren so unreif vor. Und doch ist's am Ende nur die Unreife des Lenz-Veilchens oder der Sommer-Nelke gegen die Traube des Herbstes.

— Rom. Das ist ein glücklicher Gedanke; nirgends pflückt der Mensch die Rosen mit so zaghafter Hand, wie auf dem Scherbenberg der Welt und auch die eifersüchtigste Eumenide gönnt ihm jedes Gut, das er mit Zittern ergreift.

Brief an die Fürstin Hohenlohe vom 13. Oct.

Der Mond nimmt ab; er hat wieder so viel Schlechtes gesehen, daß er sein Angesicht weg wendet und wieder um die Erde geht. In vier Wochen kommt er wieder, weil er hofft, daß die Menschen sich gebessert haben. Sey recht brav, mein Kind, vielleicht bleibt er dann. —

Zu einem Kindergedicht.

Den 15. Oct.

Wir haben seit einem Jahr ein kleines Eichkätzchen, das uns Allen unendliche Freude macht. Neulich verletzt das arme Thier sich den Fuß und reißt sich, weil es im Käfige hängen bleibt, bei'm Losmachen eine ganze Tatze aus. Es blutet furchtbar und weil es den Fuß schüttelt, befleckt es sich mit den Blutstropfen die weiße Brust. Augenblicklich hört es auf, den wunden Fuß zu lecken und leckt die Brust, die es beschmutzt glaubt. Rührenderes habe ich in der Natur nie gesehen.

Fürst Schwarzenberg erzählte mir, er habe einmal ein Eichkätzchen schießen sehen, das, mitten in die Brust getroffen, die Vorderpfötchen über diese zusammen gekreuzt habe und so am Baume nieder gesunken sey. Seit der Zeit lasse er auf seinen Besitzungen keins mehr schießen.

Den 19. Oct.

Mit diesem lieben Thierchen theilte ich eben eine Haselnuß. Es hielt sie im Mäulchen, ich biß die Hälfte ab, es ließ es ruhig geschehen. Kann es weiter gehen?

Das schöne Mädchen in der kleinen Stadt. In der großen sind alle Blumen zugleich da, die Rose unmittelbar neben dem Veilchen.

Die Eitelkeit ist im höheren Menschen das erhaltende, im niederen das zerstörende Princip.

„Er ist herunter gekommen." Der Mensch kann sterben, aber nicht Hund werden.

Ein auf lauter Nebenumständen beruhender Beweis mag so complicirt seyn, wie er will: er gibt gar Nichts, wenn er mit der Hauptsache im Widerspruch steht. Wie viele juristische Protocolle liegen vor, in denen die unverdächtigsten, glaubwürdigsten Personen für die wirkliche Existenz des Kraken und des Vampyrs Zeugniß ablegen. Dennoch ist der Kraken oder der Vampyr bis Dato noch nicht in die Natur-Geschichte eingetragen. Ebenso steht es mit der Viel-Vaterschaft der Ilias und der Nibelungen. Es giebt Kinder, die in mehrere Familien hinein schielen und Weiber, die mit mehreren Männern zu thun haben. Wenn man daraus schließen wollte, daß solche Kinder auch wirklich mehrere Väter hätten: würde der Physiolog nicht lachen?

Wer ein Kunstwerk in sich aufnimmt, macht denselben Proceß durch, wie der Künstler, der es hervor brachte, nur umgekehrt und unendlich viel rascher.

Der Eine strebt, die Quellen des Nil zu entdecken, der Andere bittet sich einen Tropfen von seinem Wasser aus und Beide haben ihr Leben lang zu thun.

„Nicht, wie lange ich noch leben soll, mögt' ich wissen, aber wohl, ob der Baum im Walde schon gefällt ist, der mir zum Sarg dienen wird und ob die schon Alle geboren sind, die mich zu Grabe tragen werden."

In einer Zeit, wie die unsrige, sieht man gewissermaßen das Meer zurück getreten und die Urschleusen, die sonst immer von buntem Wellentanz bedeckt sind, offen.

„Wenn das Eichkätzchen reden könnte, welche wunderliche Gedanken über Sonnenschein und Duft würden wir vernehmen? Denn eigentlich ist der Eindruck immer vorüber, sobald sich ein Wort dafür findet und vielleicht sind die Thiere nur darum stumm, weil sie zu stark und zu einseitig empfinden."

In Gmunden während meiner Gicht-Periode: „ich wäre von unten am besten zu köpfen!"

„apprendre par coeur" ein guter Ausdruck.

— In Heinrich von Kleists falscher Plastik wird gewissermaaßen der Lebensodem auch sichtbar gemacht.

Preußen bei der Verbesserung seiner inneren Zustände gleicht einem Mann, der sich rasirt, während die Todesaxt über seinem Haupt geschwungen wird.

„— Kätzchen, schöner Elf,
Gottes einz'ges Sonntagsstück."

Auf dem Tisch Clavier spielen und in der Gesellschaft Geist entwickeln sollen, ist das Nämliche.

Die keusche Susanna, den alten Gecken gegenüber, bedeutet nicht mehr, als Falstaffs Mäßigkeit, wenn er am Brunnen steht.

Bei Tizians Christus mit dem Zinsgroschen fiel mir ein, daß Christus dem Maler nur dann gelingt, wenn er ihn in Action setzt, daß er dadurch aber auch den Grundbegriff seines Wesens zerstört.

Der Mensch unterwirft unbewußt Alles den ästhetischen und logischen Kategorien. Ich mache diese Bemerkung im Wartesaal der Thüringer Eisenbahn. Tritt Jemand ein, so empfinde ich zunächst, ob sein Auftreten komisch ist, oder nicht. Dann frage ich: was thust Du? Welchen Stuhl wählst Du zum Niedersetzen? Wohin legst Du Dein Gepäck?

Der ganze Unterschied zwischen den Menschen hängt davon ab, ob sie den Zweck ihres Lebens über das Leben hinaus rücken und hinaus rücken dürfen, oder nicht.

Pfarrer Luk, Jugendfreund von Georg Büchner, Wolfskehlen bei Darmstadt.

Den 26. Oct.

Heute Abend den ersten Act von „Kriemhild's Rache" geschlossen. So giebt's am Ende wirklich noch eine Trilogie. Ich glaube, das düstre Familien-Gemälde, womit die Tragödie wieder beginnt, ist mir nicht übel gelungen, wie es denn überhaupt bei diesem ungeheuren Stoff merkwürdig ist, daß Alles, wenn der große Maaßstab des Ganzen nur nicht außer Acht gelassen wird, aus den menschlichsten Motiven hervor geht. Dieß Herbst-Geschenk ist mir um so lieber, als es zugleich auch das Entrée in einer neuen Wohnung bezeichnet. Ich fing etwa vor 3 Wochen an.

Den 27. Oct.

Einen wunderlichen Leichenhaufen gesehen, eine Menge herunter geschlagener Spitzbögen- und Erker-Verzierungen nämlich, die Jahrhunderte lang den Stephans-Thurm und die Kirche schmückten und die jetzt zerbrochen und zerstückelt, wie schlechtes Geröll, zu seinen Füßen liegen.

Ein Schneider trug in einem schwarzen Tuch ein Leichenkleid. Eine alte Frau nebst ihrer jungen Tochter hielten den Mann auf der Straße neugierig an, thaten das Tuch aus einander und schauten bewundernd hinein.

Die Thorheit sitzt hoch zu Roß und Verstand und Vernunft schreiten als Knappen an beiden Seiten einher, um ihr wieder in den Sattel zu helfen, wenn sie einmal stürzt.

Den 8. Nov.

Gestern Abend großer Fackelzug zu Schillers Ehren. Sehr schön. Ich sah in der Jägerzeil zu und verfolgte die große Feuerschlange dann auf Umwegen, bis sie sich auf dem Glacis um die weiße Statue zusammen rollte. Prachtvoll unter Anderem, wie der Zug an der Donau entlang die Bischof-Gasse sich hinauf wand; alle Gewerke, namentlich Bäcker und Schmiede, vertreten, wie Wissenschaft und Kunst. Eine echte National-Feier. Wann wird aber der Buß- und Bettag folgen, dafür, daß auch ein Iffland und ein Kotzebue nicht bloß ihren Tag, sondern ihre Dezennien gehabt haben?

Wie es in der realen Welt nichts Lächerlicheres giebt, als Kron-Prätendenten, die Karrenschieber sind, so in der idealen nichts Verächtlicheres, als gemachte Poeten, und in beiden Fällen aus gleichem Grund, wegen der hohen Würde des Königs- und des Dichteramts.

Der Leser eines Dramas steht zwischen zwei Bühnen in der Mitte, auf welchen die gleiche Handlung vor sich geht, zwischen der Welt-Bühne, auf welcher sie sich wirklich abgespielt hat und dem Theater, das sie im concentrirten Reflex wieder giebt.

Den 10. Nov.

Schillers hundertjähriger Geburtstag. Ich habe eine Haupt-Scene am 2ten Theil der Nibelungen geschrieben, Siegfrieds Geburt behandelnd. Der letzte und tiefste Brunnen hat gesprungen.

Den 13. Nov.

Gestern Abend, wo das große Schiller-Banquett statt fand, feierten auch wir mit unseren alten Freunden im häuslichen Kreise das Gedächtniß des Dichters, der auch auf mich in der Jugend gewirkt hat, wie kein anderer. Titi vertheilte Sträußchen an die Eintretenden, was ihr in ihrer schamhaften Verlegenheit allerliebst stand, Debrois spielte Beethovens schönste Sonate, ich las den „Spaziergang", Kuhs Frau sang ein Paar Lieder und bei Tisch brachte Kuh einen Toast aus und ich trug ein Paar komische Verse vor. Wir waren unter uns sehr vergnügt.

Den 18. Nov.

Meine Frau hatte zwei phantastische Träume in der letzten Woche. Einmal: wir haben ein Haus gekauft, geschmackvoll, heiter und comfortable, aber im Parterre befindet sich der Kirchhof, auf dessen verschneite Leichensteine und Denkmäler man vom ersten Stock hinab sieht. Heute Sonntag: Man zeigt ihr einen Kirchhof, auf dem sich das Grab der Hofschauspielerin Rudlof, einer jungen Person, die sich ganz kürzlich erst mit einem Engländer verheirathet hat, befinden soll. Sie entschließt sich, es zu besuchen und einen Rosenkranz, den sie gerade im Haar trägt, darauf nieder zu legen. Angekommen, kann sie das Denkmal nicht finden

und fragt des Todtengräbers Tochter, wo es ſey. Sie wird in eine Kapelle gewieſen und trifft dort die Rudlof ſelbſt, mumienartig zuſammen getrocknet, mit ausgefallenen Zähnen. Dieſe ſagt ihr, ſie habe ſich zur Buße für ihre unrechtmäßig geſchloſſene Ehe lebendig begraben laſſen, empfängt den Kranz mit Freuden und giebt ihrerſeits zum Andenken eine Buſen-Nadel her, die ſie aus einer Commode nimmt, welche ſie mit in's Grab genommen hat.

Den 22. Nov. 1859.

Heut Abend den zweiten Act von Kriemhild's Rache geſchloſſen. Ich fing ihn acht Tage nach Abſchluß des erſten an, habe alſo ungefähr drei Wochen dazu gebraucht. Die Prophezeiung der Meerweiber, die eine furchtbare Perſpective für die Zukunft eröffnet und Siegfrieds Geburt, die ein myſtiſches Licht auf die Vergangenheit wirft, dürften gelungen ſeyn, wenigſtens ſind's Dinge, auf die man ſich ſo wenig vorbereiten kann, wie auf's Träumen.

Der große Styl des Lebens unterſcheidet ſich vom gewöhnlichen, wie Leſen vom Buchſtabiren.

Sechstes Tagebuch

angefangen den 24. Novbr. 1859.

Den 24. Novbr. 1859.

Noch ein Tagebuch und bald 47 Jahr! Lohnt sich's der Mühe? Eben legt meine liebe Frau mir's auf den Tisch. In ihrem Namen sey's denn angefangen. — Abends sah ich Wallensteins Lager, seit lange, des Kapuziners wegen, vom Repertoire verschwunden und jetzt plötzlich, zum Beweis des „wirklichen Fortschritts", wie es scheint, wieder aufgetaucht. Dieß Bild ist von einer so unglaublichen Schönheit, daß es mich fast zu Thränen rührt, wenn ich es sehe oder lese, was ich von Schillers Tragödieen eben nicht sagen kann. Wer wissen will, wie Realismus und Idealismus sich im Indifferenz-Punct ausgleichen, der kann es hier erfahren; all' diese Mücken und Ameisen tanzen im Sonnenstral, ohne ihn zu kennen, und doch giebt er allein ihnen die Kraft und das Vermögen.

„Wenn Einer Dich aufrichtig beweint, wenn Du gehängt wirst, so schließe ja nicht daraus, daß er sich auch aufrichtig freuen wird, wenn der Galgen bricht oder wenn Dich Einer los schneidet."

Den 3. Dec.

Die Baronin Engelhofen erzählte mir einen höchst phantastischen Traum. Sie sieht in Gmunden aus dem Fenster in die Berge hinein, auf einmal wird sie durch einen Stoß heftig in's Zimmer zurück geworfen und als sie sich vom Schreck wieder erholt, bemerkt sie einen großen Adler, der ihr gegen die Brust geflogen ist und der nun auf dem Tisch herum kugelt. Sie geht zu ihm, weil sie ihn für verletzt hält, um ihm zu helfen, da entdeckt sie, daß er blind scheint und ruft ihrer Magd, die dabei steht, zu: der Vogel ist blind, was thun wir mit ihm? Die Magd erwiedert: an's Fenster in die Sonne halten, vielleicht

iſt er nicht ganz blind und fliegt wieder davon, hier bringt er uns Alle um. Sie befolgt dieſen Rath und das Thier fängt, wie der Lichtſtrahl es berührt, wirklich an zu blinzeln, dann erhebt es ſich in die Lüfte, wirft aber im Emporſchweben noch einen dankbaren Blick mit blitzendem Auge zurück. — Bald darauf wird der Baron in Einer Nacht blind und wieder ſehend.

Wo Könige gehen, müſſen Diamanten verloren werden. Wenn der Bettler keine findet, hat er das Recht, die Majeſtät zu bezweifeln.

Das Schiller-Feſt hat Anlaß gegeben, Schiller für den nationalſten Dichter der Deutſchen zu erklären. Er iſt dieß aber nur in dem Sinne, daß er ſeine Nation ganz, wie ſie ſich ſelbſt, verläugnet und ihrem kosmopolitiſchen Zug, wie kein Zweiter, zum Ausdruck verhilft.

Den 17. Decbr.

Den dritten Act von Kriemhild's Rache geſchloſſen. Nie arbeitete ich mehr in Einem Zuge, nie hat mich ein Werk aber auch ſo angegriffen, ich habe Abends ordentlich Fieber. Ich habe nicht ganz drei Wochen gebraucht.

Den 28. Decbr., Morgens 10 Uhr.

Komme eben von einer ſchweren Arbeit. Bei'm Café erzählt meine liebe Frau, ſie habe im Traum den kleinen Sindſal, unſer armes blindes Hündchen, in neu verjüngter Geſtalt geſehen; mit glänzenden Augen und ſchönen langen Ohren habe er bittend mit ſeinen zierlichen Pfötchen bei mir auf dem Sopha geſeſſen. Nach dem Frühſtück fragt mich die Marie, ob ſie es der gnädigen Frau ſagen dürfe, ſie habe den kleinen Sindſal heute Morgen in ſeinen Tüchern todt gefunden. Es that mir ſehr weh und ich habe ihn, in eine Schachtel gelegt und in ein weißes Tuch gewickelt, ſo wie mit dem Büschen Grün, das ſich im Hauſe vorfand, bedeckt, im Keller begraben, nicht ohne ihm die vier kleinen Pfötchen noch einmal zu drücken und ſeinen ſteifen, kalten Körper mit den Lippen zu berühren. Nie gab es ein treueres, anhänglicheres Thier; wer das als Menſch wäre, was er als Hund geweſen iſt, von dem würde Nichts mehr verlangt werden.

Den 25. f. M.

So schrieb ich am 23ten. Als ich am ersten Weihnachtstag, nach froh im alten Kreise verlebtem Christabend, das Haus verließ, um vor Tisch ein wenig spatzieren zu gehen, bemerkte ich in der Kärthnerstraße einen Mann, der einen großen Christbaum und zugleich ein allerliebstes Hündchen von der Farbe des unf'rigen trug. Mich rührte der Anblick und ich folgte ihm nach, weil mein Weg mich ohnehin vor's Thor führte. Draußen setzte er seinen Baum nieder und ließ das Hündchen frei, welches mit unendlicher Lust zur Ergötzung vieler Personen hin und her sprang und namentlich mir viel Aufmerksamkeit bezeigte. Als der Mann das Thier wieder aufnahm, trat ich herzu und klopfte es, da sagte er zu mir: ich hab's um fünf Sechser gekauft und geb's wieder her. Auf der Stelle gab ich ihm einen Gulden und trug das schöne Geschöpf nach Hause. Hier angekommen, fragte ich meine Frau: hast Du Deinen Sindsal in dieser Gestalt gesehen? und sie sagte: Ja!

Den 31. Decbr.

Ehemals lächelte ich wohl, wenn ich in fremde Tagebücher oder Briefe, besonders in solche, die aus älterer Zeit stammten, durch Zufall hinein sah und fand, daß sie gewöhnlich mit Gesundheitsberichten anfingen. Jetzt mache ich es ebenso, und freue mich unendlich, in diesem Augenblick nieder schreiben zu können: es steht mit uns Allen wohl! Mir ist es persönlich in dieser Beziehung während des letzten Jahrs nicht zum besten gegangen. Gegen Ende des Juny-Monats bekam ich einen heftigen Anfall von Rheumatismus, den Freund Brücke für einen podagristischen erklärte. Auf einem Spatziergang im Augarten mit meiner Frau und mit Emil Kuh zuckte es mir auf einmal empfindlich quer durch den Fuß und zwar durch den rechten. An diesem Fuß litt ich zum ersten Mal in Copenhagen in Folge zweimaliger heftiger Erkältung, die sich zunächst in der Hüfte setzte, dann aber nach einer Reihe von Dampfbädern hinunter kroch und sich im Knöchel verschanzte. Ich konnte nur mit Mühe gehen, als ich nach Deutschland zurück kam; in Frankreich und Italien schien sich das Uebel zu verlieren, in Wien stellte es sich aber gleich wieder ein und wich erst dem Gebrauch des alten Blocksbades in Ofen. Viele Jahre spürte ich Nichts mehr davon;

nach einer sehr anstrengenden Berg-Parthie in Gmunden, bei der ich mit gänzlich zerrissenen Schuhen Stunden lang im Schnee und dann im Regen herum watete, kehrten die Schmerzen jedoch im Knöchel, ihrem alten Sitz, zurück, verschwanden aber nach einigen Tagen von selbst wieder, und ließen nicht die geringste Spur. Geneigt zu Rheumatismen muß mein Organismus seyn, denn um Alles zu recapituliren, was hieher gehört, auch als Student in München litt ich zur Zeit meiner Ankunft einmal stark daran, dieß Mal freilich im Arm und im Rücken. Das hatte seinen Grund in einer äußerst feuchten Wohnung, in der das Wasser an den Wänden nieder lief; als ich sie, von meinem Freund Rousseau aufmerksam gemacht und angetrieben, verließ, war ich in vierzehn Tagen wieder gesund. Dieß Mal, um auf diesen Sommer zurück zu kommen, vertheilte der Schmerz sich zwischen dem Knöchel und der großen Zehe, die alle Beide mächtig anschwollen; auch der linke Fuß trat in Mitleidenschaft, besonders in der Ferse, jedoch nur schwach und ohne große Unbequemlichkeit für mich. Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit u. s. w. gingen nicht vorher und was an derartigen Erscheinungen später folgte, mögte ich nicht aus dem Zustand, sondern aus dem mir sehr empfindlichen Mangel an Bewegung ableiten. Einer bedeutenden Erkältung war ich mir aber auch nicht bewußt, doch erinnerte mich viel später nach längst eingetretener Herstellung im Dampfbade die Bemerkung eines gichtischen Badegastes, daß er dort Alles, nur nicht das steinerne Bassin ohne nachtheilige Folgen ertragen könne, an den Mißbrauch, den ich im vorher gegangenen Winter mit eben diesem Bassin getrieben hatte. Ich pflegte darin nämlich, um den mir angenehmen Kältegrad hervor zu rufen, zwei bis drei Mal mit dem rechten Bein so lange nieder zu knieen, bis ich langsam bis hundert zählte und brachte dadurch Bein und Fuß nicht bloß, wie den übrigen Körper, mit dem kalten Wasser, sondern auch mit dem Stein in unmittelbare Berührung. Möglicherweise war dieser Umstand, möglicherweise auch ein anderer, vielleicht ein irrthümlich genommenes Medicament Gelegenheitsursache gewesen; schlimm war es gewiß, und mein Arzt und Freund Schulz verwies es mir ernstlichst, daß ich dem Fuß nicht gleich Ruhe gönnte, sondern ihn noch anstrengte, so lange er es noch irgend ertrug, ja ihn sogar mit dem dicksten Strahl des Diana-Bades stark douchte.

Die Schmerzen wurden denn auch bald unerträglich und die Geschwulst so arg, daß ich den Fuß nicht mehr aufsetzen konnte, sondern mich legen mußte; die Schmerzen vertrieb Schulz in etwa acht Tagen durch Eis-Umschläge, die Brücke nachher in seiner stillen Weise durch Berufung auf die alte Methode mißbilligte, die Geschwulst verhärtete sich aber und nur mit großer Mühe kam ich nach Gmunden. Hier nahm ich Anfangs ein Paar kalte Bäder, jedoch mit entschiedenem Nachtheil, dann ging ich zur entgegen gesetzten Behandlungsweise über, wickelte den Fuß in Gutta-Percha ein, und ging in's Soolenbad, was dann nach und nach, äußerst langsam zwar und unter stetem Wechsel des Befindens von Einem auf den Zweiten oder Dritten Tag, in Verbindung mit dem überaus heißen Sommer, die Besserung herbei führte. Bei der Rückkehr nach Wien konnte ich wieder leidlich gehen und nahm nun auf ärztliche Anordnung jede Woche zwei bis drei Dampfbäder; auch jetzt ist Alles noch keineswegs vorüber, da ich um den Knöchel herum noch immer eine gewisse Spannung fühle, doch genirt mich das nicht. Schmerzen hatte ich auch in Gmunden nur selten und niemals stark; aber der Fuß war durch die Bewegung gleich erschöpft, gewissermaßen todt und ich mußte in der ersten Zeit von 50 bis 50 Schritt ausruhen. Zu Gichtknoten und Beulen kam es nicht, auch nicht zu erheblichen Verdauungs-Beschwerden, aber im Winter vorher spürte ich zuweilen ein gewisses gichtisches Zucken in Arm und Bein, besonders Nachmittags vor'm Einschlummern, das dem Uebel vorangegangen seyn und es angekündigt haben mag. Der Gemüths-Zustand war sehr finster, die Arbeitsunfähigkeit groß und mit tiefster Reue gedenke ich so mancher heftigen Aufwallung gegen die Meinigen, die selbst durch Krankheit nicht zu entschuldigen ist und die meine theure Frau mit Engel-Geduld ertrug. Freilich war ich fest überzeugt, daß ich nie wieder gesund werden würde und wer mir die Beine nimmt, der nimmt mir auch den Kopf. Ich habe dieß Alles aufgezeichnet, weil ich wohl leider auf die Wiederkehr des Zustandes rechnen muß und dann an meinen Erinnerungen eine Richtschnur zu haben wünsche, die mir dieß Mal fehlte; die ganze Epoche währte circa acht Wochen. Nach meiner Herstellung machte ich, theils um einer dringenden Einladung der Princessin Wittgenstein zu folgen, theils um einem nothwendig gewordenen Umzug zu entgehen

und theils um dem Wunsch meiner Frau zu entsprechen, eine Reise nach Weimar. Wunderlicher Abend der Ankunft und unerwartete Geständnisse, die mich im Verein mit dem zwischen Liszt und Dingelstedt ausgebrochenen Zerwürfniß veranlaßten, von meinem ursprünglichen Plan abzugehen, und unter dem Vorwand dringender Geschäfte gleich wieder fort zu eilen. Der Pfarrer Luck, Georg Büchners Jugendfreund, den ich auf dem Weimarer Bahnhof traf und der mich bis Dresden begleitete; in Dresden die Scene mit Gutzkow, der Emil Kuh, von dem er wußte, daß er mein vieljähriger Hausfreund ist und ein Buch über mich geschrieben hat, bei'm Glase Bier und in Anwesenheit des Pfarrers, wohl zehn Mal hinter einander in unglaublicher Wuth einen „Commis, dem die academische Bildung mangle", ja einen „Schurken" zu nennen beliebte, weil er mit seiner Beurtheilung des Zauberers von Rom nicht zufrieden war, um die er ihn selbst mündlich und schriftlich dringend ersucht hatte. Mit Hettner wieder angeknüpft — — — — — — — —
— —

schöne Reminiscenzen, vielleicht eine fruchtbare Correspondenz. Kolatschek näher getreten; die Freude gehabt, Robert Kolbenheier wieder zu sehen, auch von Engländer Brief empfangen. Des Weltlaufs erwähne ich nicht; mein politisches Glaubensbekenntniß, unverhohlen ausgesprochen, hat mir, wie ich besorge, Uechtritz's Freundschaft gekostet, dennoch dürfte es sich in nicht zu ferner Zeit zeigen, daß sich den beiden Blutschlachten, die Oesterreich verloren hat, weil Preußen die Hülfe verweigerte, die dritte gesellen wird, welche Preußen verliert, weil Oesterreich sich nicht einstellt. Gearbeitet mehr, als ich erwarten durfte; einen dritten Act Demetrius, drei Acte Nibelungen und dazu Aufsätze und Gedichte in Menge. Gott schütze die Meinigen!

1860.

Den 4. Jan.

Reif ſeyn, iſt Alles: heißt es im Leare. Was reif iſt, fällt aber auch bald ab, fügt meine Frau hinzu.

Es iſt möglich, daß der Deutſche noch einmal von der Weltbühne verſchwindet, denn er hat alle Eigenſchaften, ſich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, ſich auf der Erde zu behaupten und alle Nationen haſſen ihn, wie die Böſen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich einmal gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zuſtand entſtehen, in dem ſie ihn wieder mit den Nägeln aus dem Grabe kratzen mögten.

Den 11. Jan.

Ich hatte über Nacht einen merkwürdigen Traum. Ich fuhr an einer Art von Badehaus vorüber und bekam ein ängſtliches, beklemmendes Gefühl, als mein Blick auf eines der Kämmerchen fiel. Da erinnerte ich mich, daß in dieſem Kämmerchen ein junges Mädchen verſcharrt ſey, bei deſſen Ermordung ich zugegen geweſen. Das Auffallende iſt nun, daß ich in irgend einer Nacht die Mordgeſchichte wirklich geträumt, ſie vor dem Erwachen aber vollſtändig wieder vergeſſen habe.

Es giebt Motive im Drama, Grundmotive, die zu den übrigen ganz ſo ſtehen, wie die ſideriſchen und telluriſchen Kräfte im Organismus zu den chemiſchen und phyſiologiſchen; ſie bedingen und beſtimmen Alles, aber nur in der letzten Inſtanz.

Den 1. Febr.

Bei der letzten Vorſtellung des Leare war ich mit Emil Kuh im Theater; es ſind keine drei Wochen. Die Vorſtellung regte uns Beide

an zu lebhaftem Gespräch. Gestern Abend sah ich Lessings Emilia Galotti; Emil Kuh kam auch, saß dicht vor mir und grüßte mich nicht. Es war für mich die Reprise des Leare, nur daß er dieß Mal nicht auf der Bühne, sondern im Parterre spielte. Ich habe durch diesen Mann, wegen dessen ich mich noch vor wenigen Monaten mit Gutzkow auf Tod und Leben entzweite, weil er ihn einen Commis nannte, schweres Unrecht erlitten und gründlich erfahren, wie bitter der Undank ist. Aber ich habe es mir, obgleich ich vierzehn Tage lang keine Nacht schlief und dem Typhus nahe war, doch dadurch zu versüßen gewußt, daß ich es als eine Art von Compensation für das Unrecht betrachtete, das ich selbst begangen haben mag und dadurch wirkliche Erleichterung gefühlt. So liegt der Gedanke der Buße in der Menschenseele.

Ein Mann kann in die Schlacht ziehen, wo voraussichtlich Tausende fallen müssen, und sich doch vorher ein Heftpflaster auf die Schnittwunde legen, die er sich bei'm Rasiren beibrachte.

Eine merkwürdige psychologische Erscheinung ist es, daß der Mensch, der von Natur keineswegs zur Dankbarkeit besonders geneigt, ist, gerade durch den Undank tödtlicher, wie durch irgend etwas Anderes, verletzt wird.

Einen vortrefflichen Vortrag von Bonitz wider die Einheit des Homer gehört, der aber dennoch auf dem vollkommensten Mißverständniß der Kunst beruhte, und demnach zu Beweisen griff, die z. B. aus den Kategorieen von Zeit und Raum hergenommen waren und darthaten, daß an Einem Tage und an Einem bestimmten Ort unmöglich so viel geschehen seyn könne, als der Dichter geschehen lasse. Sehr wohl, Ihr Herren, aber der erste Act der Kunst ist eben die vollständige Negation der realen Welt, in dem Sinne nämlich, daß sie sich von der jetzt zufällig vorhandenen Erscheinungsreihe, worin das Universum hervortritt, trennt und auf den Urgrund, aus dem sich eine ganz andere Kette hervorspinnen kann, wie sie sich historisch nachweisbar schon daraus hervorgesponnen hat, zurück geht. NB. Der berühmte Theolog L. de Wette behauptete analog, die 5 Bücher Mosis seyen eine Sammlung von Bruchstücken, unabhängig von einander entstanden, und erst von einem zur Zeit des Exils lebenden Schriftsteller zu einem

epiſchen Gedicht zuſammen gereiht, welches die Theocratie verherrlichen ſollte. Conwerſ. Lexicon.

Den 7. März.

Heut Vormittag den 4ten Act von Kriemhilds Rache geſchloſſen. Von Weihnacht bis Anfang Februar konnte ich Nichts thun, wegen furchtbar conſequenter Migraine.

Wenn der Menſch nicht bei Zeiten von der Erde Abſchied nimmt, ſo nimmt ſie Abſchied von ihm.

Die Menſchen der Engliſchen Revolution haben alle eine gemeinſchaftliche Nabelſchnur. Es iſt derſelbe Fall, wie bei den Nibelungen, in denen auch, ſo locker die Epiſoden ſcheinen, kein Glied überſprungen werden kann, wenn nicht zum Schluß, ſtatt der furchtbaren Stimme des Schickſals Huons Wunderhorn ertönen ſoll, nach dem Alles ſich im Wirbel dreht, ohne daß man ahnt, warum.

„An ſeiner Waffe kenne Deinen Feind,
Die wählt er nach der innerſten Natur!“

„Wer die Vögelſprache kennt, der wünſcht in der erſten Stunde ſchon, taub zu ſeyn.“

Im Thier tritt die Natur dem Menſchen hülflos und nackt entgegen und ſpricht: ich that ſo viel für Dich; was thuſt Du jetzt für mich? Nibelungen-Brocken.

Den 21. März.

Heute, am erſten ſchönen Frühlingstage, Ernſt von Schwarzer unter die Erde bringen helfen. Ein wunderlich-abentheuerlicher Mann, Jahre lang mein großer Verehrer wegen der Judith; dann mein heftiger Gegner wegen der Agnes Bernauer. Etwa ſechs Wochen vor ſeinem Tode beſuchte ich ihn; ich fand ihn mit ſtark geſchwollenem Körper im Lehnſtuhl, von der Waſſerſucht im furchtbarſten Grade ergriffen. „Keine Gefahr, aber beſchwerlich und langwierig!“ rief er mir zu, dann erzählte er, er habe ſchon 14 Eimer Waſſer von ſich gelaſſen, denn — bemerkte er ganz in ſeiner alten Weiſe — ich ließ ſogleich ſorgfältig meſſen, eine ſolche Gelegenheit kommt nicht leicht zum zweiten Mal.

Den 22. März.

Eben, Abends 7 Uhr, ſchreibe ich die letzten Verſe des fünften Acts von Kriemhilds Rache nieder. Draußen tobt das erſte Frühlings-Gewitter ſich aus, der Donner rollt und die blauen Blitze zucken durch das Fenſter, vor dem mein Schreibtiſch ſteht. Beendet, wenn nicht vollendet. Die Haupt-Scene fiel auf meinen Geburtstag, mir immer ein ſchönes Zeichen für's ganze Jahr. October 1855 begann ich.

Den 24. März.

Frau von Engelhofen bei uns. Sie erzählte, ihr Mann habe acht Nächte vor ſeinem Erkranken immer denſelben Traum gehabt, die neunte mit einer Variation. Er iſt in einer fremden, ihm ganz unbekannten Landſchaft, ein breiter, heller Strom in der Mitte, jenſeits Nebel. Ein Schiffer ſteht am Strom, wenn er ſich aber nähert und ihm Geld für's Ueberfahren bietet, weiſ't der Mann ihn finſter zurück. In der neunten Nacht wird er aber freundlich, läßt ihn in ſeinen Nachen ſteigen und fährt ihn pfeilſchnell hinüber an's andre Ufer. Hier wird Alles hell und ein ſtattlicher Palaſt erhebt ſich, aus dem ſein verſtorbener Vater hervor tritt und ihn freundlich bewillkommt. — Er deutete dieſen Traum auf eine Reiſe, zu der der Kaiſer ihn commandiren werde; an eben dieſem neunten Tage aber erkrankte er und ſtarb im Verlauf einer kurzen Woche.

Die Götter ſchenken, wie die Kinder; ſie nehmen Alles zurück, ſobald es ihnen gefällt.

Die Träume der Kunſt können den Sonnenſtich ſo wenig vertragen, wie die der Nacht.

Ein Kind kann noch nicht küſſen und ein Greis nicht mehr.

Was die Hoſtie unter dem gemeinen Teig, das iſt die Geliebte unter dem Mädchentroß.

Jean Pauls alter Vorſchlag, den Pfefferkuchen zur Baſis unſeres National-Muſeums zu machen, verdient nicht bloß aus dem Grunde der Billigkeit Erwägung. Es iſt doch zu wünſchen, daß das Denkmal nie länger daure, als der Ruhm, und der moderne Ruhm dauert in der Regel nicht länger, als ein nicht gar zu hungriges Kind braucht, einen nicht gar zu leckern Pfefferkuchen zu verzehren.

Den 1. April.

Ludmilla Aſſing hat den ſcandalöſeſten Briefwechſel veröffentlicht, der je das Licht der Welt erblickt hat, den zwiſchen Humboldt und ihrem Oheim. Es iſt natürlich nicht des Honorars, ſondern des Fortſchritts wegen geſchehen; ſie hat nicht dem Geldbeutel, ſondern der Zeit gedient. Die Stimmen der Richter ſind getheilt, auch, wer die Frechheit der Publication verdammt, mögte die Verbrecherin wegen des Werths derſelben halb entſchuldigen.

„Fi donc! wie könnten Sie heut in's Theater gehen! Richard der Dritte iſt ein Stück, in das man höchſtens den Hofmeiſter ſeiner Kinder ſchickt.“ Fürſtin Lobkowitz zur Hohenlohe (Bülow).

„Je mehr Du fluchſt, um ſo weniger darfſt Du ſegnen.“

Wer Geſpenſter verſcheuchen will, der braucht bloß Licht zu bringen.

Das Kind vieler Väter wäre ein größeres Wunder, als das Kind ohne Vater. Im Geiſtigen, wie im Phyſiſchen.

Hier in Wien wurde neulich ein Haus niedergeriſſen, deſſen Treppen ſo knapp und eng waren, daß die Möbel mittelſt einer Winde aus den Fenſtern transportirt werden mußten. Wie bezeichnet ein ſolcher Zug den Unterſchied zweier Jahrhunderte! Als es gebaut wurde, war ohne Zweifel noch eine Zeit, wo die Familien nicht daran dachten, die einmal bezogene Wohnung vor dem Tode wieder zu verlaſſen und wo Tiſche und Schränke von Generation auf Generation übergingen, bis ſie in Staub zerfielen. Da brauchte man alſo bei den Treppen nur an die Menſchen, nicht auch an die Sachen zu denken, denn einmal in hundert Jahren ging es ſchon durch's Fenſter mit ihnen!

Die Dummheit hat ihren eigenen Witz, der am beſten mit den architectoniſchen Einſichten der Ratten und Mäuſe zu vergleichen iſt, die ſich ſo gut auf Schlupflöcher verſtehen.

Man wirft es der Wiſſenſchaft der Kunſt wohl vor, daß ſie unfruchtbar ſey und das Productionsvermögen des Künſtlers ſo wenig verleihen, als ſteigern könne. Aber ganz eben ſo verhält es ſich ja mit der Wiſſenſchaft der Welt, wie man vielleicht ſagen darf, wenn man die philoſophiſchen und die phyſicaliſchen Doctrinen mit einem einzigen Aus-

druck umfassen will. Die Flugmaschine, der Homunculus u. s. w. stehen um Nichts höher, als Joh. Jacob Wagner's Gedichte, oder ein academisches Gemälde.

Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür dressirt der Mensch das Thier.

Den 26. April.

Es liegen schwere vierzehn Tage hinter uns. Abends am 12ten legte sich unser liebes Kind mit Halsweh nieder, am nächsten Tage stellte sich heftiges Fieber ein und als wir am Sonnabend Schulz kommen ließen, erklärte er den Ausschlag, der sich mittlerweile hinzu gesellt hatte, für Scharlach. Er war sehr besorgt und sagte mir gleich, daß das Uebel mit der größten Heftigkeit auftrete, 150 Pulsschläge in der Minute und mit 170 hört das Zählen auf, drei Tage lang fortwährendes Phantasiren; hin und wieder, wahrscheinlich in Folge eines betäubenden Medicaments, etwas Schlaf, aber alle zehn Minuten durch Irre-Reden und Singen unterbrochen; einmal zu mir in der Nacht, als ich sie umkehrte: armer Baf! als ob sie mich wegen des Wachens an ihrem Krankenlager bemitleidete; ein ander Mal mit süßester Stimme: ich habe das Scharlach-Fieber! als ob sie einer ihrer Gespielinnen Auskunft ertheilte. Jetzt ist die Gefahr, Gott sey Dank, vorüber! Seltsam genug behauptet meine Frau, daß jedes Mal Krankheit eintritt oder großer Aerger vorfällt, wenn sie von Wasser träumt und daß sie mir kurz vor dem Erkranken des Kindes einen solchen Traum höchst phantastischer Art erzählte.

Goethe schließt die Umarbeitung seiner Stella mit der Theilung zweier Weiber in Einen Mann. Dabei vergaß er aber, daß in der Eins die wahre Unendlichkeit liegt, in der Zwei aber die schlechte, die Million.

Gebildete Menschen können sich oft nicht darüber beruhigen, daß Verstand und Vernunft im Weltgetriebe so wenig ausrichten. Sie vergessen, daß Beide nur Elemente neben anderen sind, wie Luft und Feuer neben Erde und Wasser, und daß in der sittlichen Welt, wie in der physischen, Alles in Organismen gebunden ist, die auf desperat

scheinenden, obgleich ohne Zweifel durchaus gesetzlichen Mischungs-Verhältnissen beruhen.

Wenn ein gemeiner Mensch mit Dir bricht, so hat er gleich nachher so viele neue Freunde, als Du Feinde hast.

Sich gewisse Bücher in gewissen Händen denken! Falstaff z. B., wie er Werthers Leiden lies't.

Den 12. May.

Rhinozeros und Elephant in Schönbrunn, sich liebkosend, ergötzlichstes Bild, das ich jemals sah!

Herrn Debrois van Brunck.

Allerdings, mein lieber Debrois, steht Ihr Brief im schneidendsten Widerspruch mit Allem, was Sie im letzten Vierteljahr gesagt und gethan haben. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich angemessen finde, mit Ihnen darüber zu rechten. In Erinnerung rufen will ich Ihnen nur, daß ich Ihnen mein Haus bloß auf Ihren gegen meine Frau dringend ausgesprochenen Wunsch wieder öffnete, und bemerken muß ich Ihnen, da Sie mir die Wieder-Aufnahme der persönlichen Beziehungen in Aussicht zu stellen scheinen, daß ich fortan für Sie ein Mann bin, der schon jenseits des Styx wandelt, an dem ich ja auch wahrscheinlich um ein Beträchtliches früher anlangen werde, wie Sie. Das schließt natürlich ein anständiges Benehmen bei zufälliger Begegnung und einen literairischen Gefälligkeiten-Wechsel nicht aus, indem wenigstens ich mich nicht bewogen fühle, der Schadenfreude des Pöbels, der immer jubelt, wenn menschliche Verhältniße höherer Art aus einander gehen, ein Schauspiel aufzuführen.

Sie und Ihr Freund, in dessen Namen Sie theilweise mit reden, haben die fetten zehn Jahre der Production, der nie stockenden Lebensfülle, der Gesundheit und des Glücks, mit mir getheilt. Nun die magern vor der Thür stehen, nun Alter, Krankheit, Lebensüberdruß u. s. w. sich melden, wenden Sie mir den Rücken und beziehen Sich dabei auf eine Character-Eigenschaft, die Sie am ersten Tage entdecken mußten und die mich, je nachdem man den hohen oder den niedern Styl liebt, den unschädlichen Dämonen oder dem gutmüthigen Polterern anreiht, da ich

in meinen nordischen Berserker-Anfällen, die ich keineswegs zu läugnen oder zu beschönigen gedenke, noch nie zum letzten Wort gekommen bin, ohne, wie Sie beide recht gut wissen, mir selbst zu sagen: Das ist ja Alles nicht wahr! und jede mögliche Genugthuung zu geben. Sie wählen für Ihren Rückzug den Moment, wo ich mich Ihres Freundes wegen, in Zeugen-Gegenwart, auf Tod und Leben mit dem mächtigsten Schriftsteller des Tags entzweit, ja den Krieg mit ihm begonnen habe und wo ich mich Ihretwegen mit dem Dritten in unserem früheren Bunde, mit Glaser, fast überworfen hätte, weil ich mir in meiner Theilnahme für Sie einbildete, er habe sich bei Gelegenheit Ihres Concert-Unternehmens nicht thätig genug gezeigt. Das sind Thatsachen, die durch keine Dialectik der Welt beseitigt oder alterirt werden können, und die ich bloß fixiren will. Aus Achtung vor Ihnen und Ihrem Freund, so wie vor mir selbst, mögte ich nicht annehmen, daß auch der Klatsch sein schmutziges Gewicht mit in die Waagschaale gelegt hat; doch habe ich Grund, der Sache zu erwähnen und jede mir etwa beigemessene Aeußerung u. s. w. ausdrücklich für niederträchtige Verläumdung zu erklären, die mit dem in Widerspruch steht, was von mir zu erwarten war.

Dieß zur Erwiderung, so wie zum Abschluß eines Verhältnisses, das ich nicht suchte, das die letzten zehn Jahre, in denen man überhaupt noch enge Verbindungen anknüpft, bei mir ausfüllte und das Manchem, der sich möglicherweise auch mit in den Winter des Lebens hinein gewagt hätte, von mir fern hielt. Gern füge ich jedoch das Zeugniß hinzu, daß Sie anständig von mir Abschied genommen haben; auch will ich nach Allem, was Sie mir jetzt mittheilten und was Sie mir freilich mündlich nicht hätten vorenthalten sollen, gern glauben, daß Ihr Freund es nur aus verzeihlicher Unsicherheit anders gemacht hat. Ich scheide daher in Frieden und ohne Groll von Ihnen Beiden und beklage nur mein Kind, das bei dieser Gelegenheit etwas früher, als mir lieb ist, den Unbestand alles Menschlichen kennen lernt. Der Versicherung, daß ich Sie in Kunst und Poesie immer auf meiner Seite erblicken werde, bedurfte es nicht, da ich das Gegentheil bei Ihrem vorgerückten Alter für unmöglich halte; Ihren Dank gebe ich Ihnen aber von Herzen zurück, denn auch ich habe die Anregungen, die mir

der um mich versammelte jugendliche Kreis so oft gewährte, nicht vergessen, und ich werde sie nicht ohne Schmerz entbehren.

Und so leben Sie wohl!

Ihr ergebener

Wien den 7. Juny 1860. Fr. H.

NB. Daß unsere Correspondenz hiemit geschlossen ist, wie unser Verkehr, brauche ich nicht erst zu bemerken.

Gmunden, den 2. August.

Seit meinem Aufenthalt in Copenhagen hielt ich mich für taub auf dem rechten Ohr. Vor etwa drei Wochen fing dieß Ohr an, mir zu jucken, weil ich bei'm Baden zufällig einen Wasserstral hinein leitete. Dieß hörte nicht wieder auf, so daß ich hier in Gmunden gezwungen war, mich einer Nadel zum Kratzen zu bedienen. In Folge dessen zog ich mehrere Knäuel Baumwolle aus dem Ohr hervor, vor 18 Jahren wegen Zahnweh's hinein gesteckt, und jetzt habe ich mein vollständiges Gehör wieder. Fabelhaft!

Es geht mit dem Preußischen Helm, wie mit dem des Don Quixote. Man wagt nicht, ihn zu prüfen.

„Erweise Niemand eine Wohlthat. Du kannst ihn von einer so schweren Last gar nicht frei machen, daß er Dir nicht durch Undank eine größere aufzuerlegen vermögte."

Der wahre Schmerz ist schamhaft.

Fängt ein Buch geistreich zu sprechen an, weil viel Gutes hinein geschrieben ist? Eben so wenig ein Gelehrter.

Es giebt Wesen, die neue Namen gewinnen, ohne die alten zu verlieren, die als Jungfrauen noch Kinder bleiben, als Frauen noch Jungfrauen und Kinder.

Der echte Dichter würde auch noch auf einer wüsten Insel dichten und seine Verse in den Sand schreiben, selbst, wenn er das Rhinoceros schon erblickte, das sie gleich nachher zertreten sollte.

Den 16. Oct. 1860.

Alle menschliche Verhältnisse gebären ihr Maaß und Gewicht aus sich selbst und müssen mit diesem gewogen und gemessen werden, nicht aber mit dem, was auf dem Markte gilt.

Das Gute existirt in der Gattung, das Böse nur in den Individuen.

Es giebt Künstler, die einen Gegenstand nur dadurch zu erschöpfen glauben, daß sie ihn seciren und zerlegen, d. h. vernichten.

Gearbeitet 1860 die letzten zwei Acte der Nibelungen. War in Paris. Erhielt vom König von Baiern den Maximilians-Orden.

Den 28. Febr.

Ein Abkömmling von Götz von Berlichingen, Graf Friedrich v. B. in Mannheim, wandte sich an mich um einen poetischen Beitrag zur Biographie seines Ahnherrn, die er herausgeben will. Ich schrieb:

Auf Götz von Berlichingen.

Du hast im Leben jede Zier,
Die Helden ehrt, errungen,
Doch ist der Thaten höchste Dir
Im Tode erst gelungen:
Du hast den größten Dichtergeist
Des deutschen Volks entzündet,
Und wo man Goethes Namen preis't,
Wird Deiner auch verkündet.

Den 1. März.

Oesterreichs neue Verfassung ist da, und nach meiner Meinung ein neuer Beweis für meinen alten Satz, daß Minister Jungfern-Politik treiben müssen, wenn sie etwas erlangen wollen.

Suppen werden immer gekocht, die Petersilie muß also immer da seyn, aber den Lorbeer könnte man oft Jahrhunderte lang entbehren und die Erde würde einen echt poetischen Gedanken ausführen, wenn sie ihn nie eher sprossen ließe, als bis das Kind, das ihn pflücken soll, in der Wiege läge.

Man lebt jetzt von der Kunst, den Thaler auszugeben, den der Nachbar in der Tasche trägt.

Die meisten Menschen werden sich darüber wundern, daß Carl der Fünfte in's Kloster ging, obgleich er Kaiser war. Einige aber werden denken, daß er es that, weil er Kaiser war.

„Nenne mir das Wort, das den Himmel aufschließt." Ich kann es Dir nicht nennen, ohne es selbst zu vergessen. Wirst Du's mir wieder nennen?

„Heinrich Heines Nachlaß v.n Steinmann!" Herr Steinmann kriecht hinter jeden Busch, wo er Herrn Heine einmal sitzen sah und sammelt auf, was er fallen ließ.

Jede echte komische Figur muß dem Buckligten gleichen, der in sich selbst verliebt ist.

Semele, die Jupiter durch einen Blitz der höchsten Schönheit die Vernichtung zurück giebt.

Wer die Geheimnisse der Dreieinigkeit aus einander setzt, kann zum wenigsten doch nicht sagen, er trage Mathematik vor.

Sie studiren sich unter einander. Darum haben sie keine Zeit, Gott und Welt zu studiren.

Der sog. Ernst des Lebens läuft bei den Meisten darauf hinaus, sich die Genuß- und Luxus-Mittel zu verschaffen.

Jeder neue Künstler trägt neue Gedanken in neuer Sprache vor. Die Sprache selbst will gelernt seyn, bevor die Gedanken verstanden werden können.

Wenn ein Mensch zu sprechen anfängt, so beginnt der Hund zu bellen, der Hahn zu krähen, das Roß zu wiehern, die ganze Thierwelt wird laut. Fährt er aber nur ruhig fort, so werden sie wieder still. Gewöhnlich jedoch versucht er in das Gebell, Gekräh, Gewieher, u. s. w. einzustimmen, um ein Verständniß herbei zu führen, und dann ist er verloren.

Herodias. Dramatisch.

Dem Einen darfst Du diesen Finger reichen, dem Anderen jenen; aber wem die ganze Hand?

Major Schwarzmann sieht bei Beginn eines Gefechts, daß einer seiner Leute ausreißt. Mit dem Degen holt er ihn wieder um und

versetzt ihm einen Hieb. Nun eilt er wieder in den Kampf und bemerkt, daß besonders Ein Soldat ihn in die größten Gefahren begleitet. Nach gewonnenem Sieg theilt er unter seinen Leuten aus was er gerade an Geld bei sich hat und berücksichtigt namentlich seinen treuen Begleiter. Da bemerkt er, daß dieser verwundet ist und sein Wachmeister sagt ihm: die Wunde hat der Mensch von Ihnen, denn er ist der Ausreißer.

(Selbst erzählt.)

Man kann mit einer geladenen Pistole umgehen, man kann mit einer ungeladenen Pistole umgehen, aber man kann mit keiner Pistole umgehen, von der man nicht weiß, ob sie geladen oder ungeladen ist.

Oster-Abend, 1861.

Alle Thier-Gattungen mit ihren specifischen Eigenschaften zu einem Gesammt-Organismus vereinigt gedacht geben ein viel großartigeres Geschöpf, als alle Menschen-Racen, wenn es sich um das Verhältniß zum Erdball handelt, um das instinctive Durchdringen und Ausbeuten desselben.

Der Poltron ballt die Faust gegen den Mann im Mond und läßt sich einschüchtern durch einen Käfer, der etwas laut zu brummen anfängt.

Den 3. May.

Dem Prof. Bodenstedt auf seine Unziemlichkeiten in zwei Artikeln der Wiener Zeitung geantwortet und diese Artikel an Kaulbach mit nachstehendem Brief gesandt, damit doch wenigstens Einer aus der Umgebung des Königs weiß, daß ich nicht auf mir sitzen ließ, was einen Tertianer in Mißcredit bringen würde.

Hochverehrter Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu sehr, daß ich Ihnen hiebei unter Kreuzband ein kleines Paquet schicke, und daß dieses Paquet Nichts enthält, als drei Nummern der Wiener Zeitung mit zwei Aufsätzen von mir. Erblicken Sie hierin vielmehr einen Beweis unserer Oesterreichischen Bescheidenheit, von der ich, wenn ich auch keineswegs ein gemüthlicher Sohn der Berge, sondern nur ein meerumschlungener Schleswig-

Holsteiner bin, doch nach und nach etwas angenommen habe. Diese läßt uns nämlich glauben, daß unsere Gegner von aller Welt gelesen werden, wir aber nur von den Wenigen, die wir kniefällig und mit aufgehobenen Händen darum ersuchen. Ich bin nun unmittelbar vom Olymp herunter, und zwar, wie es mir scheint, von dem obersten der Götter, wegen einiger schüchterner Bemerkungen zurecht gewiesen worden, die ich vor Jahren in einer nach menschlichen Begriffen höchst anständigen Recension gewagt habe. Leider spürte ich bis jetzt nur den Donnerkeil auf dem Schädel, nicht das Einströmen der göttlichen Weisheit in's Gehirn, ja mein eig'ner dummer Verstand ist impertinent genug, zu behaupten, daß er trotz des Gewitters am Leben geblieben sey. Möge er sich vor Ihnen legitimiren! Ich zweifle nicht daran, daß ich ganz vorzüglich Ihnen die Verleihung des Maximilians-Ordens durch die Gnade Sr. Majestät zu verdanken habe; darum mögte ich am ungernsten in Ihren Augen als ein Individuum erscheinen, das statt des Kopfs ein ausgelaufenes Ei zwischen den Schultern trägt. — Ich reise morgen auf Einladung des Großherzogs nach Weimar zur Gesammt-Aufführung meiner Nibelungen-Trilogie; da werde ich wieder viel von Ihnen hören, obgleich Ihre glühende Verehrerin, die Fürstin Wittgenstein noch nicht wieder da ist. Ihr Reineke hat mir über acht Krankheitstage hinweg geholfen, eine Dame schenkte mir ihn zu dem Zweck und richtete mehr aus, als der Doctor.

In wahrer Verehrung

Ihr treu ergebener H.

Es geht ein Mißgeschaffener in der Welt herum; wer den verspottet, der wird in seine Gestalt verwandelt. —

So wie in Göthe das Gestaltungs-Vermögen abnahm, griff er auch zu Extrablättern in Jean Pauls Manier, vide Ottiliens Tagebuch.

Einer, der Zeuge eines Mordes wird und flieht, um nicht zeugen zu müssen, weil er den Mörder liebt, den nun aber der Mörder, um sich weiß zu brennen, verdächtigt, der verfolgt wird und endlich eingefangen, Alles gesteht.

Grabbe: bleierne Soldaten in grottesken Formen.

Je kürzere Zeit ein Thier lebt, um so mehr Schlaf braucht es.

Ein Vöglein fliegt um die Morgenröthe an einer Blume vorbei, als sie ihren Kelch gerade öffnet; der Duft tödtet es.

Wenn die Zigeuner sich verheirathen, trinkt das neue Paar aus einem Krug. Dann wirft die Braut ihn über die Schulter weg zu Boden und in so viele Stücke er zerspringt, auf so viele Jahre gilt die Ehe.

Jede Regierungsform sollte im Sinn der ihr gerade entgegengesetzten gehandhabt werden; die republicanische autokratisch und die monarchische republicanisch.

Das Glück ist die Ausnahme von Regel und Gesetz und widerlegt darum keine und keins.

Ein Spinoza hat es leicht, die irdischen Genüsse zu verschmähen. Eben die Kraft, mittelst deren er ihre Nichtigkeit durchschaut, entschädigt ihn. Welch einen Ersatz hat aber der, dem diese Kraft fehlt?

Bei einem großen Dichter hat man ein Gefühl, als ob Dinge empor tauchten, die im Chaos stecken geblieben sind.

Monologe: laute Athemzüge der Seele.

Von einem Schweigsamen: Er denkt nur mit dem Hinterkopf, der keinen Mund hat.

Du kannst mit der Kanonen-Kugel nicht in die Wette laufen, aber sie kann auch nicht um die Ecke biegen, wie Du!

Ich sagte zum Großh. v. Sachs. Weimar: „Ich bin, wenn ich Oesterreich vertheidige, in der jämmerlichen Lage manches Ehemannes, der die Schwächen, Fehler und Laster seines Weibes besser kennt, wie irgend Einer, und sie doch ritterlich vertreten muß gegen Jedermann, selbst gegen einen abtrünnig gewordenen Liebhaber." Es ist mehr, als ein Witz.

Weil die Nachtigall für die Meisten ein angenehmes Object ist, ist es auch gleich jeder mittelmäßige Vers, der von ihr singt.

Der Künstler hat lauter Kugel-Gestalten im Kopf, der gewöhnliche Mensch lauter Dreiecke.

May 1861 vor der Sixtina in Dresden. Barbara ist die reinste Schönheit der Erde, aber der Erde; Maria die höchste des Himmels, eine unendliche Differenz. Maria hält ein Kind im Arm, Barbara keins, und doch ist Jene jungfräulicher, wie Diese. Das Kind

ist wild, die Zähne zusammen gebissen, das Auge lodernd; es könnte in einer Minute zum Manne werden, und hält sich nur mit Gewalt zurück.

Hofrath Marschall will sich bei Gelegenheit der Goethe-Feier aus Dankbarkeit gegen Goethe und in Erinnerung an dessen Epigramm das Rauchen, das er sehr liebt, abgewöhnen und hält's auch 6 Wochen aus.

Die Materialisten wollen Gott im Detail finden und doch darf man ihn nur im Ganzen suchen. Das könnte ihnen die Materie selbst schon sagen, denn sie brennt doch offenbar in der Schönheit zusammen und nur der ganze Mensch ist schön, nicht der einzelne Theil, der ist bloß zweckmäßig und es giebt keinen Uebergang von dem Zwölffingerdarm der mediceischen Venus zu ihrem Gesicht und ihrem Auge.

Woher das Gewissen, das alle Zwecke, welche die Natur nach dem Standpunct der Materialisten mit dem Menschen hat, beeinträchtigt, ja aufhebt? Und wenn der Gedanke wirklich das Product der wägbaren und meßbaren Kräfte wäre, wie könnte dieß Product über seine Factoren hinaus gehen? Er könnte diese multipliciren und steigern, aber nicht verändern, er könnte sich immer nur auf die Materie zurück beziehen, es könnte nur Anatomen und National-Oeconomen geben, aber kaum Physiologen und Mathematiker, gewiß aber keine Künstler und Philosophen, auch könnte der Mensch nicht träumen.

Wer läugnet den Egoismus? Worauf sollen die Radien eines Kreises zurück führen, als auf den Mittelpunct, der sie bindet, worauf sollen die Bestrebungen eines Individuums, das nur durch den Selbstzweck ein solches ist, abzielen, als auf den Selbstgenuß? Da aber der dauernde Selbstgenuß unwandelbar an die Selbst-Entwicklung und Selbst-Vervollkommnung geknüpft ist und auf jedem anderen Wege in Selbst-Zerstörung umschlägt, so führt dieser Egoismus eben auf die sittliche Grundwurzel der Welt zurück und es stellt sich als letztes heraus, daß man der Welt nur in so weit dient, als man sich selbst liebt.

Den 15. Juny.

An meinem Eichkätzchen mache ich Erfahrungen, die über Alles hinaus reichen, was man der Thierwelt bisher zugestand. Wenn es ein kleines Stück Zucker erhält, so verzehrt es das mit Behagen, jedoch ganz so, wie jede andere Leckerei; wenn das Stück aber groß ist, so groß

z. B. daß das Thierchen es kaum heben kann, so fingt es und stößt Freudentöne aus. Wenn meine Frau sich des Abends an meine rechte Seite stellt und ich das Thierchen in der Hand halte, so bleibt es ruhig und liebkos't oder läßt sich liebkosen; wenn sie dann aber auf die linke hinüber tritt, wird es ungeduldig und sucht auf ihren Arm zu kommen. Nach rechts liegen nämlich die Fenster, links ist das Schlafzimmer mit seinem Nest im grünen Bettvorhang. Es weiß also zu unterscheiden zwischen Groß und Klein und zwischen links und rechts.

An

Se. Königl. Hoheit,

den Großherzog von Sachsen-Weimar.

Zum Geburtstage, dem 24ten Juny.

Ew. Königl. Hoheit!

werden es zu entschuldigen geruhen, wenn ich an dem freudigen Tage, den nicht allein der Kreis der Liebe, sondern zugleich ein ganzes glückliches Volk an die Spitze seines Fest-Kalenders stellt, auch an mich zu erinnern und mich in den frohen Reigen der Jubelnden zu mischen wage. Die Zurückhaltung will mir den Mund jetzt, wie früher, verschließen, und sie ist in meinen Augen nicht bloß eine gesellige, sie ist eine allgemein menschliche, wenn auch stille und nur selten in ihrem wahren Werth erkannte Tugend, denn wie viel Gutes unterbleibt auf Erden, weil Derjenige, der es gern ausüben mögte, mit Recht besorgt, daß er sich dadurch zu mehr anheischig macht, als in seinem Willen und seinen Kräften liegt, da der Empfänger die Gränze, die sich immer von selbst verstehen sollte, nur zu leicht überschreitet. Aber die Dankbarkeit ermuntert mich, die Lippen zu öffnen, und ihr will ich dieß Mal gehorchen, überzeugt, daß die Kühnheit, die ich mir zu Schulden kommen lassen mag, wenn ich mein ehrfurchtsvolles Schweigen breche und meinen Empfindungen und Gesinnungen Ausdruck und Sprache verleihe, des aufrichtigen Herzens wegen, das mich dazu treibt, Vergebung finden wird. Ew. Königl. Hoheit haben mich mit Huld und Gnade überschüttet; meine Muse, hart geschmäht und vom Markt verdrängt, weil sie den ewigen Symbolen der Welt treu blieb und nicht, statt des Schwertes und des Scepters, die Kunkel und die Krämer-Elle zu verherrlichen an-

fing, darf ihr Haupt wieder erheben; meine Frau hat ein Fest der Verjüngung und der Wieder-Erneuerung gefeiert, seit es ihr vergönnt war, vor dem erhabenen Fürsten-Paar, das „jedem Zauberschlage der Kunst rührbar ist" und die Mängel der Leistungen, deren wir uns alle Beide nur zu wohl bewußt sind, duch ureigene Fülle des Geistes und des Gemüths ergänzt, als Künstlerin zu erscheinen. Da will ich doch lieber Gefahr laufen, ungeschickt zu reden, als ungeschickt zu verstummen, und in diesem Sinne hoffe ich, daß Ew. Königl. Hoheit den schüchternen Glückwunsch aufzunehmen geruhen werden, den ich mich unterfange, neben Millionen anderer zu Höchst-Ihren Füßen nieder zu legen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich als

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster

Wien den 21. Juny 1861. F. H.

— Wenn der Geist des Menschen sich auch ohne großes Widerstreben in das Naturgesetz fügt, so kommt das Herz doch nicht über den Wunsch hinweg, endlich einmal eine Ausnahme gemacht zu sehen und läugnen läßt es sich nicht, daß der Tod nicht bloß sein Opfer entführt, sondern auch in demjenigen, der zurück bleibt, alle Nerven zerschneidet, die ihn mit diesem Opfer verknüpften, so daß er partiell eigentlich mit stirbt.

Brief an den Duc Tascher de la Pagerie à Paris, 23. Juny 61.

Den 30. July.

Wir haben dieß Jahr wieder wunderbares Wetter in Gmunden. Gestern waren wir zu einer goldenen Hochzeit eingeladen; ein alter Leineweber und seine Frau, er 84 und sie 77, waren die Hochzeiter und ihre Kinder, fünf Ueberlebende von zwölf zur Welt Geborenen, arm, wie die Eltern und brav wie sie, richteten ihnen von ihrem Ersparten das Fest aus. Wir gingen in die Kirche, und sahen mit Rührung zu, wie das greise Paar, vor dem Altare sitzend und von allen Verwandten, kleine blondlockige Enkel und Enkelinnen mit eingeschlossen, umstanden, sich noch einmal die Hände gab. Das Essen im Gasthofe theilten wir nicht, dagegen suchten wir sie heute in ihrer Wohnung auf und brachten

ihnen, was sonst der Wirth bekommen hätte. Sie haben ein Zimmer im Schloß zu Orth, die Söhne waren da, der Alte eben aufgestanden und forderte, wie er meine Frau erblickte, einen „Kampel", um sich die wenigen Haare zu kämmen, sein Webstuhl, vor zwei Jahren noch im Gange, stand im Winkel. Der eine Sohn sagte mir, der Vater wisse von Allem, was vorgefallen, gar Nichts mehr, er sey ganz ohne Gedächtniß und habe schon gestern, als er die Kirche kaum im Rücken gehabt, ärgerlich gefragt, ob er denn ein Verbrecher sey, daß ihn Alles so anstiere; dagegen habe die Mutter noch rüstig getanzt. Die Alte erzählte Manches aus der Vergangenheit; einmal sitzt der Mann noch um Mitternacht, wie tausend und tausend Mal, an seinem Webstuhl und wirkt für Weib und Kind, während ihm gegenüber in einem Wirthshaus Komödie gespielt wird, da pocht es plötzlich und ein Kellner tritt mit einer Maaß Bier herein, darf ihm aber nicht sagen, wer die Erquickung schickt! — Was sind alle Schlachten Napoleons, alle Werke Raphaels, Shakespeares und Mozarts gegen den Entsagungsmuth, den ein solches Leben voraus setzt!

Sr. Königl. Hoheit, dem Großherzog
von Sachsen-Weimar.

E. K. Hoheit

haben geruht, mich in meinem ländlichen Aufenthalt durch einen neuen Huldbeweis zu beglücken; ich nehme ihn entgegen, wie man die Gnaden-Geschenke empfängt, die von oben kommen. Man erfreut sich ihrer mit innigsten Dank, ohne mit sich darüber zu hadern, ob man ihrer auch würdig sey, denn man weiß, daß die Rechnung eine unendliche ist. Aber ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschließen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereigniß in Baden hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinen Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammen hängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden

mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunkt und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen Verdacht zu erwecken, denn ich wiederhole nur, was die Geschichte sagt.

In tiefster Ehrfurcht ꝛc.

Gmunden den 31. July 1861.

Den 6. August, Morgens 7 Uhr.

Ein allerliebstes Bild! Unser kleines Eichkätzchen bei'm schönsten Sonnenschein von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum hüpfend und ganze Schaaren von Vögeln, zwitschernd und singend, um das Thierchen herum, überall hin folgend und es neugierig betrachtend! Ich glaubte den ganzen Winter, der kleine Liebling fange schon zu altern an, weil es sich viel stiller verhielt, wie sonst, viel weniger aß und viel weniger schlief, aber seit Mitte July hat er seine volle Munterkeit wieder und ich höre hier, daß die Eichhörnchen weit über das 7te Jahr hinaus kommen. Eine Eigenheit, daß er dieß Mal nicht in den Bäumen bleibt, sondern immer rasch wieder hinunter huscht, um, wie ein Hündchen auf geradem Wege, wieder in's Haus zurück zu kehren.

Den 7. Aug.

Ich sah ein kleines Mädchen, Weinlaub um den Kopf. Das soll gegen Kopfweh helfen, aber Blätter der Hollunderstaude noch mehr, jedoch nur diejenigen, die Paarweise am Stiele sitzen, nicht die gewöhnlichen, am häufigsten auf der Staude vorkommenden Drillinge. So sagte mir ein altes Weib.

Die Dichter im feurigen Ofen der Nachwelt.

Den 14. Aug.

Es wäre undankbar, von Gmunden abzureisen, ohne des überaus herrlichen Wetters zu gedenken, dessen wir uns mit kaum Einer Aus-

nahme vom ersten bis zum letzten Tage erfreut haben. Immer Gold und Himmelblau, dazwischen, wie noch gestern Abend, ein imposantes Gewitter oder ein Sturm, dann wieder, als ob Nichts geschehen wäre, die alte ungetrübte Herrlichkeit. Nur die Stürme waren jedes Mal außerordentlich stark und erhoben sich zu verheerenden Orkanen, welche die dicksten Bäume, wie dürres Schilf, abknickten, so daß sie, wie grüne Leichen herum lagen, wohin man trat. Den ersten erlebten wir, wie bei Traunkirchen, glücklicherweise unter Dach, im Gasthof zum Stein; ich sah zum ersten Mal in meinem Leben Regenstrahlen, die wie Säulen, von dem hinein blasenden Winde zerbrochen und umher geschleudert wurden, und eine Reihe hoch gewachsener Pappeln bückte sich bei jedem Stoß so tief, wie Federn auf dem Jägerhut, mit denen der frische Hauch des Morgens spielt. Der zweite brach eines Sonntags-Mittags kurz vor dem Essen aus, nachdem ich eben vom Baden zu Hause gekommen war; ich sah durch's Fenster in mein Gärtchen hinaus und bemerkte, daß ein alter Birnbaum, der dicht davor steht, so gezaus't wurde, daß die Erde sich spaltete. In einer Stunde war Alles aus und wir konnten das Schlachtfeld beim schönsten Sonnenlicht in Augenschein nehmen. Ganz wunderbar war der dritte, der eines Abends Stunden lang mit einem Gewitter kämpfte, das sich entladen wollte; er jagte es wohl drei Mal an der Himmelswölbung herum, zuweilen pausirend, aber augenblicklich wieder mit vollen Backen ansetzend, wenn sich ein Blitz hervor wagte, oder eine Regenwolke brach und nicht ablassend, als bis er es hinter den Traunstein getrieben hatte, wo der Kampf sich meiner weiteren Beobachtung entzog. Die Wirthstochter in Ebenzweier, die mir zum großen Ergötzen der Anwesenden glaubte, als ich ihr erzählte, ich hätte in Triest einen Sturm erlebt, der den Leuten auf der Straße nicht blos die Hüte, sondern auch die Köpfe abgerissen habe. Ich habe hier bei Gelegenheit des Attentates ein Gedicht an den König von Preußen gemacht.

ad Nibelungen.

Mir scheint, daß auf dem vom Gegenstand unzertrennlichen mythischen Fundament eine rein menschliche, in allen ihren Motiven natürliche Tragödie errichtet werden kann und daß ich sie, so weit meine

Kräfte reichen, errichtet habe. Wen das mythische Fundament dennoch stört, der erwäge, daß er es, genau besehen, doch auch im Menschen selbst mit einem solchen zu thun hat und zwar schon im reinen Menschen, im Repräsentanten der Gattung, und nicht bloß in der noch weiter specificirten Abzweigung desselben, im Individuum. Oder lassen sich seine Grund-Eigenschaften, man nehme die physischen oder die geistigen, erklären, d. h. aus einem anderen, als dem mit ihm selbst ein für alle Mal gesetzten und nicht weiter auf einen letzten Urgrund der Dinge zurück zu führenden, oder kritisch aufzulösenden organischen Stamm ableiten? Stehen sie nicht zum Theil, wie z. B. die meisten Leidenschaften, im Widerspruch mit Vernunft und Gewissen, d. h. mit denjenigen Vermögen des Menschen, die man am sichersten als diejenigen bezeichnen darf, die ihn unmittelbar, als ganz allgemeine und interesselose, mit dem Welt-Ganzen zusammen knüpfen, und ist dieser Widerspruch jemals aufgehoben worden? Warum denn in der Kunst einen Act negiren, auf dem doch sogar die Betrachtung der Natur beruht? Der Mysticismus des Hintergrunds soll höchstens daran erinnern, daß in dem Gedicht nicht die Secunden-Uhr, die das Daseyn der Mücken und Ameisen abmißt, sondern nur die Stunden-Uhr schlägt.

Ein jeder Gelehrte erinnert sich von der Universität her irgend eines guten Bekannten, der vorgab, er befinde sich in poetischer Begeisterung, wenn es sich um's Arbeiten handelte, wie faule Weiber auf'm Lande in der Erntezeit Kissen vor den Leib binden, um als grob schwanger zu erscheinen und keinen Schweiß vergießen zu dürfen, und darnach beurtheilen sie dann ihr ganzes Leben lang die Dichter.

Den 10. Sept.

Sehr schön sagte meine l. Frau gestern Abend, als wir zu Bette gingen: in der Jugend steht man fröhlich auf, im Alter legt man sich fröhlich nieder.

Otto Prechtler erzählte mir Folgendes. Wie Grillparzer mich bei meiner Ankunft in Wien kennen lernt, sagt er ihm: „Auf diesen Mann wird Niemand auf Erden wirken; Einer hätte es vermogt, aber der ist todt, nämlich Goethe.“ Einige Jahre später fügt er hinzu: „Ich habe mich geirrt, auch Goethe hätte nicht auf ihn wirken können.“

Den 6. Nov. 61.

Der gestrige Abend war ein sehr trauriger für uns alle; unser Liebling Herzi, Lampi, Schatzi ist verschieden, kaum 3 Jahre und einige Monate alt. Erst zwei Tage bin ich von einer Reise zurück, alle meine kleinen Zwecke habe ich erreicht, eine neue, schönere Wohnung hat mich empfangen, aber ich wollte, das Alles wäre anders und das liebe Geschöpf lebte noch. Wieder etwas vorüber, und dieß Mal etwas Himmel-Schönes, das so nicht wiederkehrt! Wen die Gattung für das Individuum zu entschädigen vermag, der ist gegen jeden Verlust gedeckt; ich kenne keine Surrogate, ich liebe das Individuum, und dieß Thier war so einzig, daß es jedermann wie ein Wunder vorkam, und mir wie eine Offenbarung der Natur. Ich glaube jetzt an den Löwen des Androvikus, an die säugende Wölfin der Römer, an die Hirschkuh der Genoveva, ich werde nie wieder eine Maus oder auch nur einen Wurm zertreten, ich ehre die Verwandtschaft mit dem Entschlafenen, sey sie auch noch so entfernt und suche nicht bloß im Menschen, sondern in Allem, was lebt und webt, ein unergründliches göttliches Geheimniß, dem man durch Liebe näher kommen kann. So hat das Thier mich veredelt und meinen Gesichtskreis erweitert; wenn ich nun aber gar die Unsumme von Freude und Heiterkeit aufzählen sollte, die es für seine Paar Nüsse und seinen Fingerhut voll Milch in's Haus brachte, so würden wir wie arme Schächer dastehen, die ihre Schuld nie bezahlen können. Daß ein Hund sein eigenes Geschlecht verläugnet und sich dem Menschen anschließt, ist man gewohnt, daß aber auch ein Eichkätzchen es thut, daß es dem Menschen seine Händchen entgegen breitet, wenn er in's Zimmer tritt, daß es sich liebebedürftig zeigt und, wenn man es küßt, den Kuß mit seinem süßen Sammet-Züngelchen erwiedert, das ist wunderbar! Wie an einen Traum denk' ich schon jetzt, wo die kleine Leiche noch im tiefsten Frieden zwischen meinen Fenstern liegt, an das Thier zurück; wie Fragmente eines Traums will ich zu meinem ewigen Gedächtniß die Erinnerungen an seine kurze Laufbahn, denn es hätte noch drei bis vier Jahre um mich herum hüpfen können, trotz meiner Rührung und Erschütterung, aufzeichnen. Aber zunächst sein Ende. Bei meiner Zurückkunft war Schatzi lustig und gesund, er spielte noch um den Ficus-Topf herum, und wühlte sich in die Blumen-

Erde ein, doch fand ich ihn noch eben so grau, wie bei der Abreise, wenn nicht grauer, anstatt wieder braun, wie ich gehofft hatte. Lustig und gesund blieb er auch bis zum Mittag des fünften, auch da fehlte ihm noch Nichts, nur wollte er nicht essen, als ich ihn aus seinem Bettchen nahm, was jedoch oft vorkam, ich kümmerte mich daher auch nicht darum, scherzte mit ihm, trug ihn herum, hielt ihn den abräumenden Mägden vor, küßte ihn noch, zum letzten Mal! und ging in mein Zimmer. Als ich zum Kaffee gerufen wurde, sagte mir meine Frau, daß er sich mehrmals, wohl zwanzig Male, erbrochen habe, wimmernd und aus seinem Bettchen im Korb hervorsteigend, um es ja nicht zu verunreinigen, dann mit Begierde kaltes Wasser schlürfend und wieder zurück schlüpfend. Ich fand ihn ruhig und wollte ihn nehmen, er glitt aber rasch aus meiner Hand wieder in seine Tücher, und ich ließ ihm seinen Willen, damit er sich wieder gesund schlafe. Um fünf ging ich ohne alle Unruhe fort, um sechs fuhr meine Frau in's Theater, um neun kamen wir alle beide zurück. Als wir das Kind nach ihm fragten, sagte es: er ist still, er schläft, ich glaube es wenigstens! Ich griff, noch ohne Angst, in den Korb und er war kalt, steif und todt! Fürchterliches Gefühl, wenn sich ein heißes warmblütiges Geschöpf in ein Amphibium verwandelt hat! Dann erfuhren wir, er habe gegen sieben noch ein Mal leise gewimmert, gezuckt und sich gestreckt, auch noch ein Mal sein großes schönes Auge geöffnet und die Hand meines Töchterleins ein wenig geleckt; darauf sey er eingeschlummert und mit warmen Tüchern bedeckt worden. Der Abend verstrich uns unendlich trübe und ich schäme mich der Seufzer und Thränen nicht, obgleich ich kurz zuvor in Hamburg den Tod eines Universitäts-Genossen ohne die geringste Bewegung vernommen hatte, denn hier war ein inniges Band zerrissen wenn auch nur zwischen Mensch und Thier, dort war nie eins vorhanden gewesen. Von Essen war nicht die Rede, vom Schlafen in der Nacht eben so wenig, den nächsten Tag ließ ich die kleine Leiche liegen und bedeckte Mund, Brust, Hände und Füße mit unendlichen Küssen, dann trug ich sie, um wenigstens die anmuthige Form zu erhalten, zum Ausstopfer, und ging auf dessen Rath mit dem heraus gelöf'ten Körper zur Untersuchung der Eingeweide zum Professor Bruckmüller im Thier-Spital. Dieser sehr gefällige Mann schritt gleich zur Section und gab

mir die beruhigende Versicherung, daß das arme Geschöpf durchaus nichts Schädliches genossen habe, daß seine Leber aber degenerirt und daß es an einem jetzt stark grassirenden Darm-Katarrh gestorben sey. Nun legte ich die Reste in eine Schachtel, ging tief in den Prater hinab, höhlte in der morschen Wurzel eines Baums, bei dem ich vor Jahren oft mit meinem Töchterlein gespielt hatte, ein Grab aus, stellte die Schachtel hinein, legte einen Stein darauf und bedeckte Alles dicht mit Erde, die ich in einem Tuch aus den benachbarten Maulwurfshügeln zusammen trug. Dort ruht mein Schatzi; in vierzehn Tagen kommt seine ausgestopfte Hülle in mein Haus zurück, ob ich den Anblick aushalten werde, weiß ich noch nicht, vergessen werde ich meinen Liebling nie! Veilchen werden Deinem Grabe entsprießen, Du allerbestes Kind, wie ich Dich unzählige Male rief! und nie werde ich etwas Uebles thun, wenn ich an Dich denke, denn Du hast Dich zu den Genien meines Lebens gesellt und blickst mit anderen theuern Todten auf mich herab. Heute hole ich noch die letzten kleinen Körpertheilchen, das Köpfchen, die Beinchen u. s. w. vom Ausstopfer, um sie an deselben Stelle beizusetzen, kein Atom von Dir soll in den Staub getreten werden, wenn ich's verhüten kann. Du warst mir Ersatz für de Verräther, die mich auf so niederträchtige Weise verließen; Dich hat die Natur zurück gefordert und gewiß bist Du ungern gegangen.

Den 11. Nov.

Erst gestern, Sonntag-Morgen, habe ich die letzten Reste bstattet, und zwar im Augarten, neben der breiten steinernen Treppe, die zu dem Rondell führt; Sonnabend-Abend erhielt ich sie vom Ausstopfer und ging damit hinab, aber es war zu spät, noch ein Grab zu machen. An dem bezeichneten Orte stehen vier dicke Bäume, einer davon ist in zwei Stämme gespalten, hinter diesem ruht nun das kleine Köpfchen mit der Rosen Zunge, die mir Hand und Gesicht tausend Mal leckte, wie hinter dem hohlen Baum im Prater das liebevolle Herz, das sie in Bewegung setzte. Mit der Papier-Scheere, die ich noch aus Wesselburen mit brachte, grub ich das eine Grab und mit dem Dolch, den mir Bamberg in Paris für Italien mit auf den Weg gab, das zweite, und nie ist mir meine Arbeit saurer geworden; das Skelett es an-

muthigen Schwänzchens bewahre ich auf. — Ganz jung, kaum vierzehntägig, brachte meine liebe Frau das theure Geschöpf am 18. Aug. 1858 in's Haus; ich war krank und die ersten vier Wochen wohnte es in meiner Achselhöhle, wohin es sich der Wärme wegen verkroch. Es war wunderschön, braun, als ob es unmittelbar aus einer Kastanie hervorgesprungen wäre und ein Rosenblatt als Zunge im Mäulchen trüge, übrigens ein geborener Italiäner und aus Triest nach Wien herüber gekommen. Wunderbarer Weise unterschied es gleich zwischen den Familien-Mitgliedern und Fremden; wir drei, ich, meine Frau und das Kind, konnten mit ihm machen, was wir wollten, es ließ sich alles gefallen, im Schlaf, wie im Wachen, aber wenn eine der Mägde sich ihm näherte oder es gar berührte, wies es sie durch die possirlichsten Töne des Unwillens und des Zorns zurück, und wenn das nicht half, bediente es sich seiner Zähnchen. Mich hat es nur ein einziges Mal gebissen, und da war es in seinem Recht; es war gewohnt, wenn ich schrieb, über den Tisch zu laufen und zuweilen an meiner Feder zu zupfen und gerieth dabei einmal mit seinem Händchen in die Dinte. Emsig begann es, sich zu reinigen, ich besorgte, die Dinte könne ihm schaden und tauchte es mehrmals in's Waschbecken, das mußte es natürlich für eine Feindseligkeit halten und sich zur Wehre setzen. Unendlich rührend war es, wie es ein anderes Mal dasselbe Händchen in seinem Käfig so verletzt hatte, daß es stark blutete. Es leckte das Blut ab und bespritzte dabei sein weißes Brüstchen; kaum bemerkte es den Fleck, so bekümmerte es sich nicht mehr um die gewiß schmerzliche Wunde, sondern beeiferte sich, den Fleck wieder weg zu bringen. Größer geworden, nahm es, wie es mir des Morgens immer in's Bett gebracht wurde, regelmäßig an unserem Abendessen Theil, kostete überall, speiste auf das Zierlichste, trug in den ersten anderthalb Jahren, später nicht mehr, Nüße und Zucker bei Seite, schleppte oft eine ganze Semmel den Fenster-Vorhang hinauf und versteckte sie oben in der Brüstung, glitt dann wieder herunter, knäuelte die Servietten in seinem Mäulchen zusammen, trug sie, eine nach der anderen, in den Schooß meiner Frau, stürzte sich zuletzt selbst hinein und bedeckte sich damit. Dagegen sang es in der Frühe, beim Kaffee, so lieblich, wie ein Vogel, und modulirte die Stimme auf das mannigfaltigste; wenn das Stück Zucker, daß es zu

seiner eingeweichten Semmel erhielt, zu groß war, trug es den Rest selbst in den Zuckerkasten zurück und vergrub ihn unter dem anderen Zucker. Es schlief später stets in dem grünen Bett-Vorhang meiner Frau und hatte ohne alle Frage den Begriff vom Ort, den der dünkelhafte Mensch sich so gern allein vindiciren mögte, denn wenn es Abends nach dem Essen in sein Bettchen zurück wollte, und meine Frau aufstand, um es mir abzunehmen und aus dem Speisezimmer in's Schlafgemach hinüber zu bringen, so blieb es ruhig in meiner Hand liegen, so lange sie sich an meiner rechten Seite hielt, wurde aber höchst ungeduldig, sobald sie an die linke trat, da jene zum Fenster, diese aber zur Thür führte, woraus auf's Bestimmteste hervorgeht, daß es den Weg genau kannte. Im Sommer, in seiner munteren Zeit, behielt ich es fast den ganzen Tag bei mir und auf das allerdeutlichste gab es mir alle seine Wünsche zu erkennen; wollte es auf den Bücherschrank, so stieß es gewiße Töne aus, die ich verstand, wie das menschliche Wort, wollte es herunter, so lief es hin und her, dann fragte ich von meinem Schreibtisch herüber: soll ich kommen? und zur Antwort breitete es seine Händchen aus. Mit ausgebreiteten Händchen begrüßte es mich auch, wenn ich zu Hause kam; auch vertrat ich in seiner Jugend bei ihm den Baum, indem es immer um mich, wie um einen solchen herum lief. Drei Mal war es mit in Gmunden; dort schlief es das erste Jahr in einem Käfig, der Nachts vor meinem Bett stand und aus dem es des Morgens, die kleinen Arme auf die Thüre gestützt, wie ein Müllerknappe hervor schaute, später in einem Wandkorb, auf den es gleich wieder zustrebte, als wir zurück kehrten. Setzte ich es in einen Baum, so kletterte es hinauf, sah sich um, probirte eine Zwetsche, betrachtete die Vögel, die es verwundert umkreis'ten und glitt dann in meine Hand zurück. Setzte ich es auf die Erde, so hüpfte es auf dem gebahnten, mit Sand bestreuten Wege mit unendlicher Eile in's Haus zurück! Wer will dieser Fülle anmuthiger Bilder nachkommen; in dem Gedicht: „das Geheimniß der Schönheit", welches das liebliche Thier hervor rief, sind sie aufsummirt, ich aber muß endigen, denn meine Augen füllen sich wieder mit Wasser. Noch einmal: ruhe sanft, mein Herzi, Lampi, Schatzi, dieß wünscht Dir Dein ewiger Schuldner

Friedrich Hebbel. —

Sein Gähnen und Strecken! Sein himmliſches Liegen im Bett-Vorhang, wie ein kleines Kind, oft die Händchen vor dem Geſicht, oft das Köpfchen in die eine Hand gelegt.

Halt' nicht zu feſt, was Du gewannſt,
Und ſchlag's Dir aus dem Sinn,
Denn eh' Du's recht beweinen kannſt,
Biſt Du ſchon ſelbſt dahin!

Den 17. Dec.

Moloch einmal wieder hervorgezogen, ſchon vergilbt. Der Ton iſt zu hoch genommen; ich müßte von vorn wieder anfangen. Das iſt aber ein Proceß, als ob man ſchon vorhandene Roſen, Bäume, Thiere u. ſ. w. durch chemiſche Zerſtörung wieder in die Elemente zurück jagen ſollte.

Man erobert die Welt nicht bloß als Feldherr, indem man ſie unterwirft, ſondern auch als Philoſoph, indem man ſie durchdringt und als Künſtler, indem man ſie in ſich aufnimmt und ſie wieder gebiert.

Wer ſich einer fremden Sprache bedient, der beißt ſich halb die Zunge ab.

Der Puriſt überſetzte Idee mit „Schöngedacht." —

Liebestrank: Nimm alle Kräuter, die auf Erden ſtehen; fehlt eins, ſo erweckt die Miſchung Haß.

Den 27. Decbr.

Den Weihnachts-Abend haben wir dieß Mal ganz unter uns zugebracht; zum erſten Mal, aber darum nicht weniger vergnügt. Im Tannenbaum ſaß, was von dem lieblichen Geſchöpf, von Herzi-Lampi-Schatzi noch übrig iſt und ſonſt zu Shakeſpeares Füßen auf meinem Schranke ſteht; meine Frau hatte ihn hinein geſtellt, aber er erweckte uns Allen nur Schmerz und Thränen. Titi ſpielte uns zum erſten Mal etwas vor; etwas geht es ſchon über „Ach, Du lieber Auguſtin!" hinaus, obgleich nicht viel, eine Schumann ſteckt nicht in ihr, und das thut auch Nichts. Die Feiertage waren wunderſchön, tiefblauer Himmel, italiäniſcher Sonnenſchein, freilich etwas kalt, aber das iſt mir gerade recht.

Den 30. Dec.

Die Frau Kompert erzählte mir gestern Abend eine furchtbare Geschichte aus ihrer Jugend. Ihr Vater war Jude und Juwelier und hielt ihr seit ihrem zehnten Jahre eine Gouvernante. Diese, eine Polin, stattlich und schön, bemächtigte sich der Kinder-Seele, wie ein Vampyr, brachte ihr den Glauben bei, daß sie eine mächtige Zauberin sey, daß dieß Judenhaus mit allen seinen Bewohnern der Hölle angehöre, daß sie den Fluch aber wenden und das Schlimmste verhüten könne, wenn sie das nöthige Geld habe, um Vorkehrungen zu treffen. Nun mußte das Kind die Eltern bestehlen, bald, weil ein Brand bevorstehe, bald, weil die Mutter sonst sterben werde, und wenn es einen guten Fang gethan hatte, durfte es mit in die christliche Kirche und zur Belohnung beten. Das dauerte zwei Jahre!

Den 31. Decbr.

Aufführung der Nibelungen-Trilogie in Weimar, sehr gegen meinen Willen, weil ich bei den geringen Bühnen-Kräften einen Miß-Erfolg besorgte, der mir schaden mußte, während ein dortiger Erfolg mir wenig nutzen konnte; Reise dahin im Februar auf Befehl des Großherzogs; äußerst glücklicher Ausfall der beiden ersten Stücke; die größten Auszeichnungen vom Hof, worüber die Briefe an meine Frau das Nähere enthalten. Am letzten Abend mußte ich dem Großherzog versprechen, ihn auf jedes junge Talent, das der Förderung bedürfe und ihrer würdig sey, aufmerksam zu machen, wogegen er gelobte, es auf meine Empfehlung hin zu unterstützen. Geheimrath Vogel, Goethes Arzt, auf dem Ball über die Nibelungen: „hier ist mehr, als Goethe; er selbst würde gesagt haben: Sie, Vogel, das ist ein Kerl, der könnte Einem die Rippen im Leib entzwei drücken!“ Nicht aus Eitelkeit notirt.

Im May: Reise mit meiner Frau nach Weimar zur Aufführung des dritten Stücks, die ohne ihre Mitwirkung unmöglich gewesen wäre und auf Liszt's Vorschlag durch unmittelbare Verwendung des Großherzogs bei'm Kaiser ermöglicht wurde. Unterdrückte Verstimmung Dingelstedt's darüber, der, wie die Folge lehrt, Gott weiß was darunter gesucht haben mag; offene Gereiztheit in Wien, obgleich ich mit höchster Vorsicht mich jeglicher persönlicher Betheiligung an der Sache enthalten,

ja sogar die Bedingung gestellt hatte, ganz auf eigene Kosten reisen und kein Honorar entgegen nehmen zu dürfen. Der Graf Lanckoronsky, der Oberstkämmerer, drohte, sie wegen dieses, von ihr nicht nachgesuchten, sondern ihr vom Kaiser ertheilten Urlaubs zu pensioniren; Correspondenz zwischen mir und dem Hofrath Raymond. Als ich den Vorgang Dingelstedt erzählte: „Kommt zu uns, das Fach der Genast ist frei, 1500 Thaler kann ich geben!“ Ich ging darauf ein, weil mir Wien aus vielen Gründen widerwärtig geworden war, zweifelte aber an Dingelstedt's Machtvollkommenheit und theilte dem Sekretair der Großherzogin, dem Hofrath Marschall, den Vorgang mit. Dieser sagte mir, daß Dingelstedt vollkommen befugt sey, ein solches Engagement abzuschließen, freute sich sehr und sprach der Großherzogin davon. Die Herrschaften gingen gleichfalls auf's Bereitwilligste darauf ein und in einer zweistündigen Audienz bei der Großherzogin, während deren der Großherzog ab- und zu ging, wurde abgemacht, daß die Großherzogin meiner Frau aus eigener Casse eine Pension von 500 rthlrn zahlen wolle, falls sie beim Theater nicht heraus zu schlagen sey. Dingelstedt war nämlich in demselben Maaße, als die Herrschaften für die Sache erglühten, kälter geworden; er machte namentlich wegen der Pension Schwierigkeiten und ging so weit, zu sagen: „Am Ende erweisen wir den Wienern noch einen Gefallen“, was mich natürlich veranlaßt haben würde, auf der Stelle abzubrechen, wenn ich noch gekonnt hätte. Sein Verdruß erreichte den höchsten Grad, als meine Frau bei der Abschieds-Audienz, die an sich schon eine selt'ne Auszeichnung war, unmittelbar von der Großherzogin, statt durch den Intendanten oder besten Falls durch die Oberhofmeisterin, ein kostbares Armband erhielt. Wir brachten den letzten Abend bei ihm zu; er konnte sich nicht mehr beherrschen und wurde entschieden unartig. Uebrigens war auch die Wirkung des dritten Theils der Nibelungen außerordentlich und die Leistung meiner Frau gewaltig. Aber welche Angst vorher! In Folge des Wiener Aergers reiste sie krank ab und kam krank in Weimar an. Den Tag vor der Vorstellung eine Heiserkeit, die Alles in Frage stellte. Wunder-Kur eines Homöopathen!

In Wien: Memorial an Laube; Seine Erwiederung, jung deutschpatzig in der Form, schüchtern und furchtsam im Kern. Raymond's

Begütigungs-Versuche. Dingelstedt's Abschreckungs-Brief, von mir im höchsten Vertrauen dem Hofrath Marschall mitgetheilt und in allen Puncten unrichtig befunden. Entlassungs-Gesuch an den Grafen Lanckoronsky. Nach mehrmonatlicher Pause Warnungsbrief von Marschall; Nachricht, daß Gutzkow von Dresden nach Weimar gezogen sey; Aufforderung, Weimar nur als ein pis aller zu betrachten; Verpflichtung zu unverbrüchlichem Stillschweigen über den Brief. Meine Antwort, daß die Würfel geworfen, aber noch nicht gefallen seyen, und daß ich nach solchen Eröffnungen sicher nicht kommen werde, wenn ich in Wien noch bleiben könne. Zwischenhandlung: Eitelberger und Lewinsky wegen der Professur. Da die Entscheidung des Oberstkämmerers gar nicht kam, Abreise nach Hamburg wegen der Nibelungen. Diese an Campe für 400 r. P. C. bei unbestimmter Auflage, aber unter Vorbehalt des Rechts zur Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe verkauft; mein Antrag, sie ihm für immer zu geben, dieß Recht ausgenommen; seine Antwort: ich will sie gar nicht für immer haben! In Berlin Zusammentreffen mit dem Großherzog, worüber das Nähere in der Correspondenz mit meiner Frau. Marschalls Warnung tönte mir von allen Seiten entgegen; Beaulieu, Putlitz sprechen wie er, sogar die Großherzogin, mit der mich der Zufall oder etwas Anderes zusammenführte, als ich im Audienz-Zimmer des Berliner Schlosses auf den Großherzog wartete. Sie sagte: ich wollte, daß ich egoistisch seyn dürfte, dann würde ich unbedingt rathen, zu kommen, denn ich würde manche schöne Stunde mehr haben, aber — — — Nun mußte mein Entschluß wohl feststehen, falls mir noch einer übrig blieb, was ich nicht wissen konnte. Der Großherzog wußte von Nichts; als ich ihm sagte, er habe in Gutzkow ja meinen Antagonisten nach Weimar berufen, versicherte er mir, er habe nicht den geringsten Antheil daran gehabt. — — — — — — — — — — — —

Zuletzt forderte er mich auf, auf der Rückreise nach Weimar zu gehen und mich mit Dingelstedt persönlich zu besprechen. Wozu sollte es führen? und doch konnte ich den Vorschlag nicht ablehnen, ohne D. direct anzuklagen. Glücklicherweise war im rechten Moment aus Wien die Entscheidung eingetroffen und es war nothwendig, nach Wien zurück zu eilen, da meine Frau, nur halb unterrichtet, sich nicht zu helfen wußte. Ich sprach mit Beaulieu, der mir dringend rieth, nicht erst nach

Weimar zu gehen und ihm einen ostensibeln Brief über die Nothwendigkeit meiner raschen Rückreise zu schreiben, durch den er mich beim Großherzog entschuldigen wolle. Dieß that ich, und zwar im Atelier des Malers Schramm. In Dresden hörte ich von Hettner, daß ich zum Oberbibliothecar in Weimar bestimmt sey; was sich daran knüpfte, siehe in den Briefen Hettner's und Stern's. In Wien wartete ich acht Tage, um zu erfahren, ob an diesem Gerücht, das von Weimar selbst ausgegangen und durch alle Zeitungen gelaufen, an mich selbst aber ganz zuletzt gekommen war, irgend etwas sey; dann theilte ich dem Hof-Marschall, Grafen Beust, die Entscheidung des Grafen Lanckaronsky mit und gab die Erklärung, die ich geben mußte und doch nicht gründlich motiviren durfte, wenn ich nicht Dingelstedt in erster Linie, Marschall in der zweiten bloßstellen wollte. Ich habe seit dem Nichts mehr von Weimar gehört, nicht einmal von Marschall, dessen Rathschlägen ich gefolgt war und dem ich es anzeigte. —

Gedicht an den König von Preußen bei Gelegenheit des Attentats. Die ganze Oesterreichische Monarchie durch die vier Verse:

„Auch die Bedienten-Völker u. s. w."

erschüttert. Wuth der Polen und der Czechen; Schändlichkeiten aber nur von den Deutschen, die es bis zur Kritik meiner Visiten-Karten treiben und mir den chevalier de plusieurs ordres vorrückten, den ich, weil ich von den Gränzen eines deutschen Renommé's nicht so schmeichelhaft denke, wie meine Collegen, für meine Pariser Reise mit aufnehmen ließ.

Polemik mit Bodenstedt.

1862.

Den 5. Jan.

Mit einem sehr schmerzlichen Ereigniß muß ich das neue Jahr eröffnen. Wir hatten in den letzten Monaten neben dem unvergeßlichen Herzi-Lampi-Schatzi noch ein zweites Eichkätzchen, von seiner Semmel-Farbe Semmi genannt; unendlich lieblich und gutmüthig, sein Schweif wie Lindenblüthe. Ich hatte aus einem gewissen Aberglauben das Thierchen nicht gern in's Haus kommen sehen und rief, als Herzi-Lampi-Schatzi so plötzlich schied, im ersten Schmerz aus: nun soll der andere auch fort! Ach, wie bald war dieß Wort vergessen, denn das liebliche Geschöpf schmeichelte sich in kürzester Zeit bei mir, wie bei uns Allen, durch seine unwiderstehliche Holdseligkeit ein, aber es hat sich gerächt; seit gestern Abend liegt auch dieß liebliche Wesen, wo Schatzi vor sieben Wochen lag, starr und steif, mit Tannenlaub vom Weihnachtsbaum bedeckt, zwischen meinen Fenstern. Es erkrankte, unter Erbrechungen, am 1sten Jan. und lag des Nachmittags schon einmal in seinen Tüchern, wie todt da; wir saßen traurig bei'm Kaffee umher und wagten nicht, uns unſ're Gedanken mitzutheilen; da erhob es plötzlich sein süßes Köpfchen gegen uns und ich sprach: wenn Gott Dich erhält, so schenke ich morgen dem ersten Armen einen Gulden! Es wurde wirklich, wie es schien, wieder besser, und ich hielt mein Gelübde, indem ich eine alte Frau, die an Krücken ging, mit dem Gulden erfreute; wir waren über alle Angst hinaus und zündeten gestern Abend im Salon den Weihnachtsbaum noch einmal an, um ihn dann zu plündern und für das liebe Thierchen zum Klettern in's Familienzimmer hinüberschaffen zu lassen. Meine Frau und Tochter gehen, um den Eßtisch zu

richten, ich bleibe noch, um einen Nibelungen-Bogen zu corrigiren, da ruft Titi mich ab. Ich denke, das liebe Geschöpf thut irgend etwas Anmuthiges und eile, um das schöne Bild nicht zu versäumen; wie finde ich's? Im Sterben; Zuckung auf Zuckung; es will sich erbrechen und kann nicht. Meine Frau trägt's auf den Armen herum, wir reichen ihm Kamillen-Thee, gutmüthig bis zum letzten Augenblick läßt es sich das Mäulchen aufbrechen und schluckt. Aber es hilft Nichts; die Angst des Todes überkommt's, es entspringt meiner Frau, auf den Tisch, nun erbricht es sich, aber Blut, fällt um, dehnt die Glieder aus und verhaucht seinen letzten Odem in meiner Hand. — Von den Menschen getäuscht, bin ich zu den Thieren geflohen, wie bitter, daß mir kein's bleibt!

Den 11. Jan.

Erst gestern habe ich ihn begraben. So lange lag er in der strengen Kälte zwischen meinen Fenstern; auf grünen Tannen, mit grünen Tannen bedeckt, von dem Weihnachtsbaum gebrochen, auf dem er hätte herum hüpfen sollen. Süß schlafend, wie sonst auf seinem Tuch, in Nichts den kalten Tod verrathend, die kleine Hand vor die weiße Brust gedrückt, ein tief rührendes Bild. Zu seinen Füßen stand Herzi-Lampi-Schatzi, als ob er die Todten-Wache hielte. Auch er wird ausgestopft, die Schachtel mit seinen Resten habe ich, weil die Jahres-Zeit kein Grab zuließ, vis-à-vis der Dampf-Mühle in die Donau versenkt. Ruhe sanft, Du Sanfter!

Den 13. Jan.

Vor etwa 6 Wochen erhielt ich aus Hamburg einen Brief von einem jungen Dichter und das dritte Heft einer von ihm herausgegebenen Vierteljahrs-Schrift. Dem Brief war ein Sonett beigelegt, das ich zuerst las und über das ich während des Lesens urtheilte: „Du würdest anders denken und empfinden, wie der Verfasser, aber Du könntest die gleichen Gedanken und Empfindungen, wenn Du eben solltest und wolltest, kaum besser ausdrücken. Aus dem Brief erfuhr ich dann, daß das Sonett von mir selbst sey, und die Bemerkung, daß es aus dem Nachlaß eines Verschollenen herrühre, erweckte zuletzt auch in mir die Erinnerung an meine wirkliche Autorschaft. Ich habe es näm-

lich einmal für Eduard Janinsky gemacht, als er eine Dame anfingen wollte und nicht konnte; der junge Dichter ersuchte mich, die „Perle“ zuerst in seinem Braga veröffentlichen zu dürfen, und da man auch mit „Erbsen“ nicht zu streng seyn soll, so verbat ich es mir nicht geradezu und seit gestern liegt es in einem neuen Heft des Braga gedruckt vor mir.

Den 30. Jan.

Der erste Band der Nibelungen-Trilogie ist gedruckt; noch immer beschäftigt mich der zweite, wenn auch nur in Kleinigkeiten. Am 2ten Novbr. 1855 schloß ich, nach meinem Tagebuch, den 1sten Act des ersten Stücks; es geht also bereits ins siebente Jahr, nicht, wie ich bisher immer glaubte, in's fünfte.

— Die Schule (der Materialisten) beurtheilen Sie ganz, wie ich; die Herren taufen das Problem um und glauben es gelöst zu haben, weil sie nicht wissen, daß alle Taufen der Sprache Nothtaufen sind und daß fast jedes Object der Welt so zu seinem Namen kommt, wie der Mensch zu seinem Adolph, Friedrich oder Christoph. Dann fehlt es ihnen ganz und gar an Maaß und Gewicht für ihre allerdings ruhmwürdigen Detail-Eroberungen. Sie werden noch Unendliches leisten, aber doch mit allen ihren Triumphen nicht über den Begriff des Zweckmäßigen hinauskommen, und zwar des Zweckmäßigen im Einzelnen. Die Natur verbirgt es durchaus nicht, wie sie die Erscheinungen aufbaut und im Ganzen erhält; darum wird z. B. die Thätigkeit des Gehirns früher oder später eben so gut ihren Harvey finden, wie der Umlauf des Bluts ihn gefunden hat. Aber was ist damit in Bezug auf den eigentlichen Knoten gewonnen, daß man den Menschen in diesem Sinn vollständig begreift und die ganze Erscheinungs-Reihe, der er angehört, mit ihm? Man steht im letzten Act wieder, wo man im ersten stand, nur daß man nicht mehr von einem allmächtigen Schöpfer, sondern von unerbittlichen Gesetzen redet; was dann doch nur eine Kinderklapper mit der anderen vertauschen heißt. Dem Urgrund, aus dem die Erscheinungs-Reihen selbst aufsteigen, um sich dann in nothwendige Organismen aus einander zu breiten, hat man sich seit der Zeit, wo Moses den Mann aus geknetetem Thon und

das Weib aus der Rippe ihres Gebieters entstehen ließ, um keinen Hahnen-Schritt genähert. Darauf aber kommt es an und die wunderliche Wissenschaft des Mittelalters wußte sehr wohl, warum sie den Homunculus suchte, denn erst, wenn man Menschen machen kann, hat man den Menschen begriffen. Brief an A. Stern, 31. Jan.

An den Pfarrer Luck. 3. April 62.

— Ich halte sehr viel von den Ohren des versteckten inneren Poeten, aber sehr wenig von seiner Zunge — denn in der Sprache der Götter darf man wohl faseln und winseln, aber nicht stottern und stammeln. — Das Versmachen ist für eine Natur, wie die Ihrige, identisch mit dem Latein-Schreiben; es kommen nur Verrenkungen und Schiefheiten dabei heraus. — Nur keine Dialectik mehr, die an jedem meiner Worte saugt, als ob es zehn Zitzen hätte, wie ein Kaninchen.

Den 23. May.

Ueber meinem Fenster im Gesimse hat sich eine Sperlings-Familie angesiedelt. Als ich sie zuerst bemerkte, wunderte ich mich über das große Bündel Heu, das aus ihrem Nest heraus hing, und glaubte, Menschenhand habe es ihm aufgesteckt. Später habe ich gesehen, daß ihnen vielmehr jeder etwas stärkere Wind das ganze Nest entführt, weil es zu flach sitzt und Rührenderes kann es nicht geben, als zu beobachten, wie sie es dann Halm für Halm mühsam wieder zusammen tragen. So recht das Schicksal des Menschen.

Den 1. Juny.

Meine Tochter wird heute confirmirt. Eben sagt sie zu ihrer Mutter: „Du wirst alle Tage kleiner in meinen Augen;“ (physisch). Das zeigt aber nur, daß sie mit jedem Tage größer wird.

Jedes unfertige Wesen leidet.

In einem jüdischen Kalender, der vor mir liegt, heißt es: „Zu dem Gedanken eines „Welt-Schöpfers“ hat sich die heidnische Philosophie nie aufgeschwungen; das war uns vorbehalten.“ Ich mögte dieß ausdrücken: „Zu dem Gedanken eines Welt-Schöpfers ist die Philosophie

der Alten nie herabgesunken, vor diesem crassesten aller Anthropomorphismen hat sie ihr gesunder Instinct immer glücklich bewahrt.

Den 8. Oct.

Eben recitirt mein Töchterlein mir zu meiner großen Verwunderung mein Gedicht: „Drei Schwestern"; ich ahnte nicht, daß sie es auswendig weiß. Als sie an die Stelle kommt:

„Sie weiß noch kaum, daß sie ein Mädchen ist"

versteckt sie sich hinter ihrer Mutter und fängt herzlich zu lachen an. Ich dachte, sie fühle den Bezug auf sich selbst und verrathe das naiver Weise durch ihr Lachen; es war aber das Ergebniß einer noch größeren Naivetät, sie fand den Vers doch gar zu dumm, denn „daß sie ein Mädchen sey, werde die Jüngste doch wohl wissen." Allerliebst, Abends bei der Lampe.

Den 15. Oct.

Ich lese Varnhagen's Tagebücher. Bisher hielt ich die Schlange für die gefährlichste Bestie, jetzt sehe ich aber, daß ein Kammerdiener, der sich sein Lebelang vergebens um eine Stelle bemüht, sie an Bosheit und Giftigkeit bei Weitem übertrifft.

Wer das deutsche Theater in einen Tempel der Kunst verwandeln will, der soll doch auch die Buden, in denen auf Jahrmärkten von den „Egyptischen Zauberern" zum Erstaunen der Bauern die „Natürliche Magie" mit ihren Wundern vorgeführt wird, in den Dienst der Natur-Wissenschaften bringen.

Den 18. Oct.

Darf ein Schornstein-Feger oder ein Farben-Reiber in dichtem Gedränge im Amtscostüm spatzieren gehen? Ich sah heute einen solchen, und fragte mich, ob er ein Polizei-Verbrecher sey oder bloß sein Menschenrecht übe.

Philidor, der große Schachspieler, kam gewiß sehr selten zu einer Partie. Eben so selten ich zu einem Gespräch und aus demselben Grunde.

Historische Erscheinungen, welche die Kritik auflöst, muß die Poesie wieder in's Leben rufen. Erst, wenn der mythische Christus der Wissenschaft in einen historisch-psychologischen des Dramas verwandelt seyn wird, ist der religiöse Kreis geschlossen.

Der Katholicismus befindet sich, dem Protestantismus gegenüber, in Bezug auf die neuere Bibel-Kritik in einer sehr vortheilhaften Lage; er hat seine Kirche nie auf die Evangelien gebaut, es kann ihm also sehr gleichgültig seyn, wie es den Evangelien unter'm Secir-Messer ergeht.

Den 23. Oct.

Heute morgen tanzte unser kleines Eichkätzchen — es ist ein neues da, so ist der Mensch!!! — zwischen den Fenstern. Da flogen alle Sperlinge heran, sieben bis acht, und drängten sich gegen die Scheiben; liebliches Bild.

Städte müssen Launen und Grillen haben, wie Menschen, d. h. krumme Gassen, dunkle Häuser u. s. w. Ich sehe es ungern, daß man Wien regulirt.

„Mich rührt eine so unendliche Fruchtbarkeit des Jahrs; es ist, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durch's Weltall zuckte."
Brief von Uechtritz, 25. Oct.

Man sagt so oft, das Volk sey der Ur-Poet. Hoffentlich doch in keinem andern Sinn, als in dem es auch der Ur-Jurist und der Ur-Mediciner ist.

Ein Mensch, der gar keine Ahnung von Musik hat und gar nicht weiß, daß sie auf der harmonischen Verknüpfung der Töne zu einem Seelenbilde beruht, muß sich für einen guten Klavierspieler halten, sobald er die Tasten berührt und die Erfahrung macht, daß sie unter seinen Fingern so gut erklingen, wie unter denen des Virtuosen. Solch ein Mensch ist aber ein Symbol; Dichter dieser Art giebt es viele.

Varnhagen glaubt die Kritiken des zweiten Theils von Goethes Faust dadurch zu widerlegen, daß er daran erinnert, daß Vieles darin aus Goethes bester Zeit herrühre. Als ob Goethe nicht schon in seiner besten Zeit (vide Bürger-General, Groß-Cophta u. s. w.) sehr schlechte Stunden gehabt hätte.

„Wer da hat, dem wird gegeben." Das Glück ist, wie die Henne; sie legt das zweite Ei nur dahin, wo schon das erste liegt.

Das Thier ist physisch an Klima und Boden gebunden; es entartet, wenn man es versetzt. Mit dem Menschen scheint es moralisch der Fall zu seyn.

Warum so viele Schauspieler in den gewöhnlichen Dutzendstücken gefallen, in höheren aber gleich verloren sind? Dichter, wie Kotzebue und Iffland, liefern gewissermaßen nur einen Rock, in den ein Mensch hinein schlüpfen kann; wer es auch sey, der Rock gewinnt und erhält einen Anschein von Lebendigkeit. Shakespeare, Schiller und Goethe stellen einen Menschen hin, mit dem ein anderer Mensch sich identificiren soll; wenn das nicht gelingt, so kommt ein Monstrum, ein vierbeiniges Ungeheuer mit einem Doppel-Kopf zur Welt, vor dem Natur und Kunst sich gleichmäßig entsetzen.

Ueber das Christus-Kind der Sixtinischen Madonna sagte eine Dame „que ce soit un petit gamin, auquel il faudrait donner la verge, si on le rencontrait dans la vie ordinaire, ou si on avait le malheur, d'être la mère d'un tel fils dégénéré. (Heucking, die Sixtinische Madonna, Petersburg 1862.) Ich betrachtete das letzte Mal, daß ich das Bild in Dresden sah, auch vorzugsweise das Kind und dachte: es wächst nach der Stunden-Glocke! Für mich war das der nothwendige Ausdruck seiner göttlichen Natur, was der aesthetischen Russin, denn eine solche wird es doch wohl seyn, einen kleinen Tangenichts von Paris versprach.

Napoleon hat allerdings seine Schlachten nicht geschlagen, den Zug nach Rußland nicht unternommen, das ungeheure Schach bei Leipzig nicht geboten und nach dem Verlust desselben die letzten erträglichen Friedensbedingungen in Chatillon nicht abgelehnt, um zu beweisen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt, und ein Dichter, der die Geschichte des großen Soldaten-Kaisers zur Illustration dieses alten Moralsatzes benutzen wollte, würde übel berathen seyn, dennoch aber schadet es Nichts, wenn der gemeine Leser seines Dramas einen Schulmeister-Schluß daraus zieht, während der höhere über die Identität des Schicksals und des Characters erstaunt.

Grabbe glaubte wahrscheinlich Wunder was zu thun, als er einen Don Juan und Faust schrieb. Das sind aber gar keine zwei Personen, denn jeder Don Juan endet als Faust und jeder Faust als Don Juan.

ad Nibelungen und Homer.

Kennst Du das lebendige Wesen, das aus anderen lebendigen Wesen zusammen gesetzt ist? Gewiß nicht. Aber das lebendige Wesen, das davon lebt, daß es andere lebendige Wesen verzehrt hat und verzehrt, brauchst Du nicht lange zu suchen.

Den 15. Novbr. 1862.

Ludwig Uhland ist gestorben. Die Zeitungen bringen so eben die Nachricht; es ist früh Morgens. Der einzige Dichter, von dem ich ganz gewiß weiß, daß er auf die Nachwelt kommt, nicht als Name, sondern als fort wirkende, lebendige Persönlichkeit. Seine Freunde verlieren wenig an ihm; er hatte wenig zu geben und war fast in sein Talent eingesperrt, wie Robert Schumann. Die Literatur verliert gar Nichts; er hatte nur einen Frühling, keinen Sommer und keinen Herbst, denn seine Dramen überschätzte ich ehemals, und in Allem, was er sonst betrieb, konnte ihn der mittelmäßigste Fach-Gelehrte ersetzen. Er selbst muß auch von der Welt genug gehabt haben; er zählte 76 Jahre. Kein Anderer hat in der Jugend auf mich gewirkt, wie er; doch würde das in geringerem Maaß der Fall gewesen seyn, wenn ich Goethe gekannt hätte. Das persönliche Verhältniß war unfruchtbar; jeder seiner Briefe trocken und dürftig und nicht aus Zurückhaltung. Sein Tod überrascht mich nicht; ich erwartete ihn mit Bestimmtheit, als ich von dem neuen Anfall hörte. Er war im letzten Frühling schon schwer krank und genas wieder, hatte aber, wie man mir auf meiner Durchreise in Stuttgart erzählte, nicht das geringste Verlongen nach seiner Bibliothek, in der er sonst den ganzen Tag zu verbringen pflegte. Dieß beunruhigte seine Frau und das mit Recht, denn wenn die Lieblings Neigungen scheiden und erlöschen, so ist es mit dem Menschen aus. Die Großmutter meiner Frau war eine große Freundin von Blumen, pflegte sie sorgfältig und duldete nicht, daß die Kinder sie auch nur berührten. Eines Morgens reißt sie selbst alle aus den Töpfen heraus

und streut sie herum. Sie ist dem Anschein nach noch gesund und wohl, aber den nächsten Tag in der Frühe, gleich nachdem sie ihr Bett gemacht hat, trifft sie der Schlag; sie sitzt in ihrer reinlichen weißen Haube gelähmt auf der Treppe und stirbt noch vor Abend.

Ein absoluter Monarch muß ein Spieler seyn, ein constitutioneller ein Intriguant. Das ist Naturgesetz.

Wenn man im Deutschen sagt „ein gewisser N. N. ꝛc.“, so will man damit ausdrücken, daß N. N. keine gewisse Person ist, sondern eine sehr ungewiße, nebelhafte, unbekannte, die plötzlich auftaucht, wie ein Fisch aus dem Meer. Der Oesterreicher bedient sich statt dessen in gänzlichem Mißverständniß der feinen, sprachlichen Ironie des Worts: „ein sicherer“, was das gerade Gegentheil besagt.

Esther. König Ahasverus muß gar nicht wissen, daß Esther eine Jüdin ist, wenn sie für die Juden fleht.

Belisar und Justinian; allerdings ein Tragödienstoff, in so fern das Verhältniß zwischen dem allmächtigen Feldherrn und dem ängstlichen Kaiser sich von selbst tragisch gestaltet.

Die Geschichte ist eine Mühle, worin die Lebendigen zu arbeiten glauben, die Geister aber die Arbeit verrichten. Wie sich die übermüthigen Zwerge, die im Sonnenschein herum hüpfen, auch anstrengen mögen, die todten Riesen, die aus der Ewigkeit in unermeßlichem Zuge hervor schreiten, machen sie zu unnützen Knechten und schauen mitleidig auf ihr Gezappel herab.

Der gute Nic. Lenau meint, mit dem Drama sey es vorbei, und schließt das aus der schlechten Beschaffenheit des Theaters. Der Schluß ist um Nichts bündiger, wie der, daß man nicht dichten dürfe, weil die Feder zu stumpf sey, um die Gedichte nieder zu schreiben, oder die Buchdrucker-Presse zu beschäftigt, etwa durch politische Manifeste, um sie zu publicieren. Aber welch eine Denkweise!

Es giebt Fälle im Drama, wo man den Sprachbildungs-Proceß selbst als Darstellungs-Mittel brauchen muß.

Es gehört mit zu den Illusions-Mitteln der Kunst, das Gebild der schöpferischen Phantasie in einen gewissen Einklang mit der Wirk-

lichkeit zu setzen. Immer aber bleibt es Mittel, wird nie Zweck, außer auf der allerunterſten Stufe, wo z. B. Iffländſche Schauſpiele und Photographieen entſtehen, deren ganzes Verdienſt in dem Grade der Aehnlichkeit liegt, und man darf es unter Umſtänden ruhig mit einem ganz anderen, ja mit dem entgegen geſetzten, vertauſchen, wenn man dadurch raſcher zum Ziel gelangt.

Große Talente ſind große Natur-Erſcheinungen, wie alle anderen. Ein Trauerſpiel von Shakeſpeare, eine Symphonie von Beethoven und ein Gewitter beruhen auf den nämlichen Grundbedingungen.

So wie Joſeph ſeinen Traum erzählt, erhebt ſich die Welt, ihn unmöglich zu machen.

Wie der griechiſche Plaſtiker den phyſiſchen Menſchen erſchöpfte und in ewigen Symbolen hinſtellte, wird der Tragiker dereinſt den ſittlichen erſchöpfen; Shakeſpeare's Lear iſt in Bezug auf den Undank und alle aus dieſen hervorgehenden moraliſchen Erſcheinungen gleich ein ſchlagendes Beiſpiel, er hat das Grund-Thema für immer weg genommen und läßt nur noch Spielarten zu.

Ein Sclave erbietet ſich zu einer außerordentlichen That für ſeinen Herrn. Dieſer läßt ihn vor der That frei und giebt es ihm anheim, ob er ſie auch jetzt noch vollbringen will.

Die Strafe des Individualiſirungs-Actes iſt, daß ſich jetzt Alles haßt und verfolgt, was ſich lieben ſollte.

Die Gegner des chriſtlichen Princips, die es aus Gründen der Schönheit ſind, wie H. Heine, ſollten ſich doch fragen, ob denn die Welt der Reſignation, der freudigen Entſagung, nicht ihre eigenthümliche Schönheit habe und ob ſie dieſe auslöſchen mögten.

Die echte Kritik muß verfahren, wie die Natur, wenn ſie eine Erſcheinung auflöſ't. Aber Todtſchlagen iſt leicht und Zergliedern ſchwer.

Der Menſch kann Nichts zeichnen, nicht die ärgſte Fratze: ſie iſt aus der Natur genommen.

Die Oper iſt der entſchiedenſte Bruch mit der gemeinen Illuſion und wirkt doch.

Ob man die Gerechtigkeit mit Schwert und Waage malt, wie die alten Allegoriker, oder den Ariſtides, der ſie vorſtellen ſoll, wie Kaulbach, iſt daſſelbe und gilt gleich.

Die Größe der Englischen Dichter beruht darauf, daß die einzelnen Individuen der Nation gar keine poetische Ader haben und daß das allen Völkern eigenthümliche und nothwendige poetische Vermögen sich ganz in den Ausnahmen ergießt.

Das Genie ist ungebunden gegen die Tiefe, gebunden gegen die Fläche; es kann sich nach unten versenken, so weit es will, aber es kann sich nicht in gleichem Grade ausbreiten und Alles in seinen Kreis ziehen. Bei'm Talent verhält es sich gerade umgekehrt, bei'm großen natürlich.

Der Theater-Schriftsteller studiere die Kunst, Colophonium für Electrizität auszugeben.

Englische Reise.

Im Britischen Museum sah ich einen Gefangenen, wie keinen zweiten, nämlich in einem Baumstamm einen versteinerten Menschen.

Seltsam genug ist's, daß Shakespeare einen Contract unterzeichnen mußte, um auch in den Autographen-Sammlungen unsterblich zu werden, denn kein Blatt aus Hamlet und Leare, nur eine gerichtlich confirmirte Unterschrift von ihm ist übrig.

Die Parks heißen die Lungen von London.

Mein erster Traum in England war, daß ich zwei Pferde am Rande eines Thurms ruhend hängen sah, die dann hinab stürzten.

Ich hörte keine Stunden-Glocke in London, bis zu dem Moment, wo ich diese Bemerkung auf Freiligraths Bureau nieder schrieb.

Die Schauspielerin, die die ihr aufgedrängte Banknote zusammen rollt, sie anzündet und zu dem die Treppe mit hinauf gestiegenen zudringlichen Begleiter sagt: „Ich muß Ihnen doch hinunter leuchten!"

Rückreise.

Zwischen Paris und Straßburg in der Nacht die beiden französischen Cadetten, der eine von der Armee sehr artig, der zweite von der Marine vorlaut und unverschämt. Zu meinen Begleitern, Deutsch-Böhmen, wie sie schienen: „Sie kommen von der Welt-Ausstellung? Ich dachte, Sie wären Förster und Pächter aus der Umgegend und hätten Ihre Schweine besehen." Unanständiges Schmauchen. Am

Morgen zu dem anderen Kadetten: „nous sommes l'espérance de la France“ dann zu mir, als ich den Halbschlummer abzuschütteln suchte, keck und spitzig: „Mein Herr, schläft man in Ihrem Vaterlande immer so lange?“ Ich erwiederte: „man erwacht immer zur rechten Zeit!“ und machte dabei die Bewegung des Ohrfeigens gegen ihn. Dabei knüpfte ich meine Ordensbänder hervor, er wurde todtenblaß und stotterte, er habe mich nicht beleidigen wollen. Ich erwiederte trocken, ich setze das voraus. Später stieg ein älterer Offizier ein, dem er, wieder auflebend und die Papier-Cigarre wieder anzündend, den Handel ausführlich mittheilte. Dieser hörte ihn ruhig an, sagte dann aber, er könne sich glücklich preisen, daß er die Ohrfeige nicht wirklich bekommen habe, denn sie sey wohl verdient gewesen. Das erzählten mir meine Begleiter, die gehorcht hatten.

Stuttgart.

Im Gasthof, das Diner mit den wunderschönen Kindern. Ich glaubte in eine Gemälde-Gallerie, statt in eine Wirthsstube gekommen zu seyn, als ich diese vier Mädchen mit ihren feinen Alabaster-Gesichtern und ihren Gold-Locken um den Tisch herum sitzen sah. Mit ihnen war ein Jude, grundhäßlich und schwarzbehaart, wie ein Neger, der sich als Vater geberdete und vor dem sie, wie deutlich zu bemerken war, zitterten und bebten.

Baron von Cotta entschuldigte sich, daß seine Allg. Zeitung die Nibelungen-Kritik Hofrath Schöll's nicht gebracht habe; er habe es nicht gewagt, um „Herrn von Geibel nicht noch mehr zu reizen und gegen sich aufzubringen, er sey ohnehin schon so unzufrieden, daß er kaum noch den Anstand respective.“ Er sagte das aus freien Stücken, es fiel mir nicht ein, ihn zu fragen; so führen diese zarten Lyriker den Sängerkrieg! Ueber eine neue Publication der Goetheschen Erben: „Ich würde gern das Honorar zahlen und das Manuscript ungedruckt lassen; die Veröffentlichung ist geradezu vatermörderisch.“

Eduard Möricke, dem ich die Nibelungen zugeschickt hatte, sagte mir buchstäblich: „Mir war bei Ihren Nibelungen, als ob plötzlich ein Felsblock durch's Dach gefallen sey. Dort ist der Sopha, dort lag ich,

dort empfand ich die Schauer, die allein das Große hervorruft, das zugleich schön ist, dort fühlte ich die über's Gesicht kriechenden Spinnwebsfäden und rief ein Mal über's andere aus: und solch ein Mann hält dich würdig, dir ein solches Werk zu schicken? Hier ist meine Frau, sie mag's bezeugen, war's so? Du lügst nicht!" Er versprach mir dann, mir ausführlich über das Werk zu schreiben, hat es aber nicht gethan. Nachmittags mit ihm und dem Dr. Zoller bei Theobald Kerner (Hofrath) in Cannstadt, den ich Morgens bei Zoller getroffen hatte. Spaziergang; Flasche Bier im Wirthshaus; das Kerner-Album mit den zu phantastischen Figuren verarbeiteten Dinten-Flecken; die Orgel der Seherin von Prevorst. Ein Fremder zu Uhland, nachdem er ihn angeredet hatte: „Ach, verzeihen Sie, ich glaubte, Sie seyen der berühmte Herr Bruder." Der alte Cotta beschäftigte sich jeden Abend damit, die Siegel der eingelaufenen Briefe abzulösen und in eine Stange zusammen zu schmelzen. Christian Höppl, der Jung-Germane, und seine Verzweiflung darüber, immer mit mir verwechselt zu werden; sein Selbstmord, weil er in eine hübsche Kellnerin verliebt war, die mehr Werth auf die handgreiflichen Bewerbungen eines Jägers, als auf seine Gedichte legte; sein Necrolog, wornach er sich nicht der Kellnerin wegen getödtet haben wollte, sondern um in einem vornehmen Hause Mann und Frau nicht mit einander zu entzweien und der von seiner eigenen Hand geschrieben und der Frankfurter Didascalia vor vollbrachter That zugeschickt worden war. Die anderswo eingetragenen Geschichten von Lenau. Gewährsmann für Alles: Kerner.

Wer sich durchaus nicht mit dem Thier, diesem unendlich belehrenden Commentar zum Menschen, einlassen mag, der kommt mir vor, wie Einer, der nur Eine Sprache kann, und sich mit Händen und Füßen dagegen sträubt, noch eine zweite zu lernen.

Deutsche jour fixe bei Thee und Kuchen! Sie werden nie in Aufnahme kommen, denn sie widersprechen der Art, wie sich das Geselligkeits-Bedürfniß in der Nation äußert. Der Franzos ist glücklich, wenn er seinen Witz auf der Zungenspitze tanzen lassen kann; das geht allenfalls auch bei einem Glase Wasser. Der Deutsche will sein Herz erschließen; dazu gehört Wein.

Das Thier hat den Empfindungs-Laut in allen Modulationen mit dem Menschen gemein und der Empfindungslaut ist die Wurzel der Sprache.

Den 14. Dec.

Mein Töchterchen glaubte sich in unserer letzten Gesellschaft von Gabriele Nordberg vernachlässigt. „Was die sich einbildet! sagte sie gestern. In einigen Tagen habe auch ich das Recht, zu sagen, das ich in's sechszehnte Jahr gehe."

Das Steigen hat seine Gränzen, aber nicht das Fallen.

Den 21. Decbr.

Die Brille ist bei mir eingerückt; heut trug ich sie zum ersten Mal, zwar nur noch zur Schonung des Auges. Werden Stock und Krücke folgen? Die Frage hat zwei Seiten; man kann so kräftig bleiben, daß man ihrer im Alter nicht bedarf, man kann —

Den 31. Decbr.

Gott sey Dank, ich kann von diesem Jahre sagen, daß es gesund verlaufen ist, bis auf kleine Störungen; gesund für Frau und Kind. gesund für mich! Reise nach London; Aufenthalt in Wilhelmsthal. Die Eindrücke in Briefen niedergelegt. Außer Gedichten und dem Prolog zur Oesterreichschen Verfassungs-Feier Nichts gearbeitet; der Demetrius ruht, wie ein Stein, möge er im Stillen wachsen, wie der! Die Nibelungen haben mehr Erfolg, wie je ein Werk von mir; in der Presse, wie auf dem Theater. Ganz gegen meine Erwartung, so sehr, daß sich auch nicht im letzten Winkel des Herzens eine stumme Hoffnung verbarg, die das ahnte. In Berlin und Schwerin wurden sie bereits mit Pauken und Trompeten gegeben; in München, sogar in Wien stehen sie bevor. Aufhören, den Dudelsack an den Nagel hängen, wäre jetzt vielleicht das Beste.

1863.

Den 1. Jan.

Sylvester-Abend auf einem Ball bei Kompert. Ich sah meine Tochter zum ersten Mal tanzen. Liebliches Bild, nicht für mich allein; ganz eingehüllt vom Wirbel bis zur Zeh in jungfräuliche Scheu und wie aus einer Wolke hervor blickend und antwortend, wenn sie angeredet wurde. Leider war meine Frau nicht wohl, so daß wir aufbrechen mußten, wie man noch bei Tische saß. Titi rasch fertig, aber doch nicht ohne stille Thränen Abschied nehmend, weil sie um den Cottillon und den Cottillon-Orden kam.

Den 3. Jan.

Schrieb an Claus Groth über einen alten Narren, einen Kieler Professor Horn, der sich mit 59 Jahren auf die Trauerspiel-Schreiberei gelegt und mir ein Paar Machwerke geschickt hatte. Diese Leute würden sich sehr hüten, aus ihrer Philologie in die Medicin hinüber zu hüpfen oder umgekehrt; sie haben viel zu viel Respect vor dem Positiven, das dazu gehört. Aber in die Kunst brechen sie ein, wie die Säue in den Vesta-Tempel; sie würden sich wahrscheinlich in Acht nehmen, wenn sie ahnten, daß zur Kunst nicht bloß auch etwas sehr Positives gehört, sondern daß dieß Positive sich von dem Positiven der Wissenschaft auch noch wesentlich unterscheidet, indem nicht darum geworben werden kann.

Den 5. Jan.

„Manchen Menschen" — sagt Lichtenberg — „ist ein Mann von Kopf verhaßter, als der declarirteste Schurke." Natürlich, und mit Recht. Denn gegen den Schurken kann man sich schützen, auch wird er

bestraft, wenn er Uebles thut. Aber, wer schützt uns gegen den Mann von Kopf und wer bestraft ihn, wenn er „unsers Nichts durchbohrendes Gefühl“ so recht brennend in uns erweckt? Die Katzen fangen erst Funken zu sprühen an, wenn man sie streichelt und das braucht man nicht zu thun. Aber jene blitzen von selbst und wenn man sie schlägt und stößt, giebt's erst recht ein Gewitter.

Den 12. Jan.

Gutzkows Zauberer von Rom endlich beendigt; ich las drei bis vier Jahre daran. Immer Seraphine. Im Anfange schnitzt er Käse-Rinden, und wenn sie nach und nach ein halbmenschliches Gesicht bekommen und Interesse zu erwecken anfangen, haut er seine Männerchen wieder zusammen. Das ist das objective Resultat bei unläugbar vorhandenem subjectivem Reichthum.

Den 21. Jan.

Wir waren auf dem Mediciner-Ball. Ich wurde dem Handels-Minister, dem Grafen Wickenburg, vorgestellt, oder er mir; ich hatte wenigstens nicht um die Ehre gebeten. Er sagte mir viele Artigkeiten und machte mir unter Anderem ein äußerst schmeichelhaftes Compliment über meine — Allemannischen Gedichte. Die Schulmeisterin Betz in Münster that das auch, als wir das erste Mal in Gmunden waren; diese fragte ich, ob ich meine hundert Jahre, die ich damals als Consistorial-Rath Hebel hatte, nicht mit Anstand trüge, einer Excellenz vis-à-vis konnte ich mich nur dankend verneigen.

Den 22. Jan.

Ich trat Abends einen Augenblick in ein Café. An einem Tisch mir gegenüber saß ein alter Herr, von dem ich glaubte, daß er schliefe, weil er ganz theilnahmlos vor sich hinstierte. Als ich aufbrach und ihn noch einmal betrachtete, erkannte ich, daß er blind sey. Welch ein Elend! Die Zeit, uns Allen so kostbar, ihm die größte Last. Und doch noch nicht das Aeußerste! Er könnte ja auch in Regen und Wind in Lumpen an einer Straßen-Ecke stehen und sich die Pfennige zum Nacht-Quartier zusammen betteln.

Den 23. Jan.

Es ist früh Morgens, die Sonne scheint hell und die Straßen werden gekehrt, nicht aber von Schnee oder Koth, sondern von Staub. Dieser fliegt, wie im Sommer, und Sommer ist es auch seit acht Tagen. Gestern las ich zum ersten Mal in Simrocks Sammlung das alte Volksbuch von den heiligen drei Königen und war nicht wenig erstaunt, als ich daraus ersah, daß ich diese Figuren in Herodes und Mariamne gerade so angelegt habe, wie sie hier gefaßt sind; sie wissen Nichts von einander, sie wohnen in ganz verschiedenen Ländern und treffen erst in Jerusalem zusammen, ganz, wie in meinem Stück. Das war mir eine große Freude. Schon einmal, in den Nibelungen, bei der Conception der Brunhild, hatte ich eine ähnliche. Ich erschrack, als ich merkte, daß mir Norne und Walkyre zusammen rannen und konnte sie doch nicht aus einander halten, war und blieb aber höchst unzufrieden. Da ging ich einmal in Grimms deutscher Mythologie spatzieren, denn so muß man's wohl nennen, wenn man sich mit diesem confusen Buch beschäftigt, und entnahm daraus, daß Nornen und Walkyren ursprünglich wirklich Eins sind.

Den 3. Febr.

Prof. Pfeiffer hat den Verfasser des Nibelungen-Liedes entdeckt. Es ist ein gewisser Kürenberger, von dem man noch ein Paar Strophen hat, die im Nibelungen-Versmaaß gedichtet sind. Daß der Mann Eigenthümer dieser Strophen ist, steht hypothecarisch fest; daß ihm auch das Nibelungen-Lied gehört, weiß man nicht, aber Prof. Pfeiffer schreibt es ihm im Germanisten-Grundbuch zu, weil das Versmaaß überein stimmt. Napoleons sämmtliche Schlachten werden nach dieser Analogie einst vergessen seyn, aber der graue Rock und der dreieckige Hut werden leben!

Den 4. Febr.

Geist macht auf bedeutende Frauen denselben Eindruck, wie Tapferkeit. Warum? Weil er identisch mit ihr ist und seine Thaten sogar noch in einer höheren Region vollbringt.

Der Polizei-Minister, Baron Thierry, erzählte mir bei einem Souper eine Geschichte, die unglaublich scheint und doch amtlich erhoben ist. Ein Ungarischer Soldat steht irgendwo an der Donau auf dem Posten. Ein Mensch kommt daher, entkleidet sich halb und springt in's Wasser, um sich zu ertränken. Leider kann er schwimmen und die Natur trägt den Sieg davon. Er steigt also nach langem Kampf wieder an's Ufer, greift aber sogleich nach seinem Halstuch und hängt sich an einem Baum auf. Der Soldat sieht ruhig zu und stört ihn dieß Mal so wenig, wie er ihn früher gestört hat. Als er abgelös't und zur Rede gestellt wird, weil der Corporal den Leichnam erblickt, giebt er zur Antwort: „ich glaubte, der Kerl habe sich erst gewaschen und dann zum Trocknen aufgehängt." Bei Hofrath Nordberg.

Den 6. Februar.

Mein Freund Rousseau, der längst Begrabene, verliebte sich in Heidelberg in ein sehr schönes Mädchen, eine Handwerker-Tochter, hatte aber nicht die Courage, sich ihr zu nähern. Sie ging Abends gewöhnlich, wie es dort Sitte ist oder war, mit ihren Freundinnen in der Hauptstraße spatzieren, von den Studenten umkreis't, jedoch discreter Weise. Ein mal theilte mein Freund mir mit, er habe einen sehr guten Einfall, er wolle ein feines Taschentuch kaufen und es dem Mädchen überreichen, als ob er glaube, daß sie es verloren habe. Die Stunde kam heran, das Mädchen erschien und der Zufall war günstig, denn sie war allein. Mein Freund, von mir begleitet, faßte Muth, er zog sein Tuch hervor und stotterte: „Mein Fräulein, gehört das nicht Ihnen? Mir däucht, daß Sie es eben fallen ließen." Sie nahm das Tuch, nickte dankend und steckte es ein, indem sie ruhig weiter ging. Wir sahen ihr verblüfft nach, aber mein Freund war glücklicher Weise nicht bloß das Tuch, sondern auch die Liebe los.

Den 7. Febr.

Ein Pferd wird beschlagen; als der Schmid fertig ist, reckt auch der Frosch seinen Schenkel hin. (Serbisches Sprichwort.)

Gestern Abend, auf einem Hausball, sah ich zum ersten Mal gepuderte Damen, junge und alte, Sprößlinge des Militairs und der

Robe. Die Kaiserin, hieß es, sey auf dem letzten Kammerball so erschienen, und als ich ironisch-unschuldig bemerkte, ich könne unmöglich glauben, daß man in einer so wichtigen Europäischen Angelegenheit in Wien die Initiative ergriffen habe, müsse vielmehr annehmen, daß die Parole von den Tuilerien ausgegangen sey, antwortete man mir so unbefangen, als ob ich mich auf ein Natur-Gesetz berufen hätte, das verstehe sich von selbst. Nun, der Puder ist die einfache Consequenz des Reifrocks, von dem mir auch nicht ahnte, daß ich seine Wieder-Auferstehung erleben würde, wie ich ihn in meiner Kindheit, als bestäubte Reliquie von der Großmutter her, in der Kleider-Kammer einer reichen Bauern-Familie neben dem Dreimaster und dem Tressen-Rock des Großpapas hängen sah, aber der Zopf ist wieder die Consequenz des Puders und ich bin doch begierig, ob dieß verschrieene Symbol der alten in ihrem Gott vergnügten Zeit kein Loch in der Welt mehr findet, um auch wieder hinein zu schlüpfen. Es wäre doch gar zu hübsch! Freilich muß die Perrücke vorher gehen!

Seit acht Tagen ist das russische Polen in Aufstand; das Beispiel Italiens wird ansteckend. Ich glaube nicht an ein Resultat, aber so viel beweis't die Bewegung doch, daß das alte Wort von den thönernen Füßen des ehernen Kolosses einigen Grund hatte. Immer neue Zuckungen! Unerhörte Dinge werden gemeldet. In Wilna ließ der Gouverneur nach den Zeitungen die ärgsten Verbrecher frei, Räuber und Mörder, damit sie sich, wie eine geöffnete Menagerie, durch das Land verbreiten und durch ihre Gräuel die allgemeine Unsicherheit noch steigern mögten. Und das Petersburger Hof-Journal erklärt officiell, daß die letzte Recrutirung in Polen allerdings abnorm und ungesetzlich gewesen sey, daß die Regierung sich aber gezwungen gesehen habe, ein so außerordentliches Mittel zu ergreifen, um der Revolution zuvor zu kommen, denn der Häupter habe sie sich nicht bemächtigen können, da sie im Ausland lebten, sie habe sich also ihrer Werkzeuge, nämlich der waffenfähigen Mannschaft, versichern müssen. Es giebt ein Staats-Nothrecht; der Belagerungs-Zustand, in England die Aufhebung der habeas-corpus-Acte, die gesetzliche Verletzung des Brief-Geheimnisses u. s. w. sind Beweise dafür. Ob man aber in Folge desselben auf der einen Seite Menschen confisciren darf, wie Pulver und Blei, unschuldige Menschen, die noch Nichts

verbrochen haben, als daß sie da sind und allenfalls gemißbraucht werden können, und ob man auf der anderen Seite die Befugniß hat, Mordbrenner-Banden auszusenden, das dürfte doch noch die Frage seyn. Jedenfalls zeigen solche Maaßregeln, daß die Lage eine verzweifelte seyn muß. Wären die Polen nur von anderem Schrot und Korn! Aber Jemand, der sie genau kennt, sagte: „der Wilde tätowirt seinen Leib, und der Pole besetzt seinen Rock mit Achselbändern und Schnüren, und Beide aus dem nämlichen Grunde, weil sie Barbaren sind!

Den 9. Febr.

Heute ist der Geburtstag meiner lieben Frau und wir sind Alle gesund; wie weiß ich dieß Glück zu schätzen! Felix Bamberg wunderte sich vor vielen Jahren schon einmal darüber, daß Paris, in dem ich fast jeden Tag mit ihm herum strich, mir nichts Altes wurde, und beneidete mich darum. Ich verstand ihn damals nicht, aber er hatte Ursache, denn das Leben der meisten Menschen ist eben deshalb so reiz- und interesselos, weil sie Alles, was sie besitzen, was aber auch gar wohl fehlen könnte, ohne daß sie gleich zu existiren aufhörten, gewissermaaßen mit zu sich selbst rechnen und als etwas von ihrem Wesen Unzertrennliches betrachten. Da muß natürlich eine vollkommene innere Stockung eintreten, die nur noch allenfalls durch ein plötzlich aus den Schultern hervor sprossendes Flügel-Paar gehoben werden kann und auch dann nur für einen Moment, da Mensch und Engel ja gleich wieder zusammen schmelzen würden. Bei mir ist das ganz anders. Ich freue mich zwar auch nicht darüber, daß ich Lungen habe, denn ohne Lungen würde ich nicht da seyn, aber ich freue mich schon darüber, daß meine Lungen gesund sind, daß ich nicht buckligt bin, daß Arme und Beine mir den Dienst nicht versagen u. s. w. Ich freue mich meines Morgen-Kaffees, meines Mittags-Essens, meines Abendbrod's, meines Betts und ich halte selbst an dem verdrießlichsten Tage meinen Unmuth noch dadurch im Zügel, daß ich denke: es kann Dir noch einmal als ein unerreichbares Ideal, als ein Sector aus der goldenen Zeit vorschweben, wenn Du alt, arm, krank und einsam da liegst!

Den 10. Febr.

Sehr angenehm verbrachten wir den gestrigen Abend; Brücke, Ludwig, Littrow, Glaser, sammt Frauen und Töchtern, Alles äußerst animirt. Nie noch waren so viele Blumen in mein Haus gekommen; das Zimmer mit all den Hyacinthen, Kamelien u. s. w. glich einem Frühlings-Garten und das liebe Geburtstags-Kind war ganz glücklich darüber. Titi lieferte ihre ersten Verse, da ich ihr keine gemacht hatte. Fräul. Littrow erzählte, daß sie bei ihrer Ueberfahrt nach England trotz des stürmischen Wetters nicht seekrank geworden sey, und wollte das der Lectüre meines Nibelungen-Trauerspiels zuschreiben, die sie so stark gefesselt habe. Ich pries meinen Stern, der Erfinder des so lange umsonst gesuchten Mittels gegen das mal de mer geworden zu seyn, setzte das junge Mädchen durch diesen Scherz aber sehr gegen meinen Willen in Verlegenheit, wie man sich denn mit dem Humor fast noch mehr in Acht nehmen muß, wie mit Gift. Littrow selbst gab eine köstliche Geschichte von dem verstorbenen Feuchtersleben zum Besten, die ihm als practischem Arzt sehr zu Ehren gereicht. Er trifft, auf dem Lande bei der Familie zu Tisch geladen, im Garten, hell von der Mittags-Sonne beleuchtet, Littrow's Bruder, der von der Gelbsucht ergriffen war und das in dem Grade, daß nicht bloß das Weiß des Auges, sondern auch der Bart und das Haupthaar die Farbe gewechselt hatte. Der Doctor tritt auf ihn zu, fragt ihn, wie es geht, fixirt ihn scharf und beantwortet sich dann seine Frage selbst, indem er ausruft: „O, vortrefflich, man siehts, Sie sind ja das wahre Bild der Gesundheit!" Bei solcher Schärfe des medicinischen Blicks begreift sich's, daß er, als er Goethes Enkelin am Schnupfen-Fieber behandelte, sein Bestes thun und trotzdem, als das arme Kind in Folge seiner Methode wider alles Menschen-Gedenken starb, die Mutter in den Verdacht bringen konnte, sie habe ihre eigene Tochter, der Erbschaft wegen, in schwerer Gläubiger-Bedrängniß, vergiftet.

Den 11. Febr.

Als Radetzky starb, wurde er nicht in seiner Familien-Gruft oder an einem andern Ort, wo man die Celebritäten der Geschichte sucht, beigesetzt, sondern auf dem Gute Wetzdorf in dem sogenannten „Helden-

berg". Mit diesem Heldenberg hatte es eine ganz eigenthümliche Bewandtniß. Wer den Namen hört, der denkt natürlich zuerst an eine alt-heidnische Begräbnißstätte, an ein Hünen-Grab, einen Wodans-Hain oder dergleichen. Aber die Phantasie täuscht ihn sehr, der Heldenberg ist ein ganz modernes und äußerst lächerliches Etablissement, das einige Aehnlichkeit mit einem Wachs-Figuren-Kabinett hat, nur mit dem Unterschied, daß die Berühmtheiten hier in effigie ausgestellt sind und dort in ihren Särgen als Leichname. Ein Jude, Namens Parkfrieder, ehemaliger Armee-Lieferant unter Radetzky, demnächstiger Millionär, hat ihn einrichten, vielleicht, ich weiß es nicht, mühsam zusammen karren lassen und sich dann die nöthigen Helden gekauft, d. h. ihre Spielschulden bezahlt und sich dafür ihre Cadaver zur Bestattung eingehandelt, wie sich die Aerzte wohl interessanter Subjecte noch bei Lebzeiten derselben durch ein Honorar oder eine kleine Pension für den Secirtisch versichern. Er kam auf diese Weise in den Besitz von Wimpfen und Radetzky, und es machte auf mich einen wunderlichen Eindruck, als die Leiche des letzteren mit den höchsten militairischen Ehren, den Kaiser von Oesterreich an der Spitze des Conducts, durch Wien geleitet wurde, um einige Meilen jenseits der Residenz in Parkfrieders Hände überzugehen und den Heldenberg zu zieren. Jetzt ist der Mann selbst gestorben nnd hat persönlich neben den beiden Vorgängern als Dritter im Bunde in seinem Pantheon Platz genommen. Er ist aber nicht mit feierlichem Gepränge eingezogen; man hat ihn in eine Kiste packen müssen, die aus ungehobelten Brettern zusammen geschlagen war, der Sarg ist auf einen gemeinen Leiterwagen gesetzt worden und so ist er Abends um zehn Uhr ohne Glocken-Geläut und Priester-Begleitung demüthiglichst eingetroffen. Es muß ein sonderbarer Kauz gewesen seyn; seiner Dienerschaft hat er reiche Legate vermacht, einem natürlichen Sohn aber bloß ein großes Paquet von Post-Recepissen über vorher empfangene und muthmaaßlich leichtsinnig vergeudete Unterstützungs-Gelder, deren Gesammtsumme den Vater allerdings von jeder weiteren Verpflichtung los spricht. Ueber Radetzky noch ein Wort Friedrich Schwarzenbergs. Dieser sagte: Ich erkläre mir das Methusalems-Alter des Feldmarschalls aus seiner gänzlichen Theilnahmlosigkeit; für ihn giebt es nur einen wichtigen Moment am Tage, nämlich den

des Diners, wer aber da um eine Minute zu spät erscheint, den bittet er wohl ironisch um Entschuldigung, ihn trotz seiner vielen Geschäfte eingeladen zu haben, denn er selbst umkreis't die Tafel schon eine volle halbe Stunde vor Anfang in seiner Uniform und mit allen seinen Orden.

Den 12. Febr.

Gestern die erste Probe der Nibelungen. Da ist man noch nicht einmal in der Küche, sondern im Hof, wo das Gemüse geputzt wird. Ein Gefühl, wie bei der Durchsicht eines Correctur-Bogens, der von Druckfehlern wimmelt, die in der Regel gar keinen Sinn geben, zuweilen aber auch einen höchst possirlichen, über den der Verfasser selbst lachen muß.

Den 14. Febr.

Ich las Strombecks Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit. Matt und farblos, aber nicht ganz ohne historisches Interesse. Johannes von Müller, der deutsche Tacitus, taucht in seiner ganzen Erbärmlichkeit auf; er hält am Hofe Jeromes bei'm Schluß der sogenannten Stände-Versammlung eine Rede, worin er Napoleon Denjenigen nennt, „vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben hat." Das war 1808. Characteristisch ist auch die Schilderung aus dem Jahr 1813, wie Jerome, von den Russen aus Cassel verjagt, für ein Paar Tage von den Franzosen wieder zurück geführt wird. „Das war ein Drängen der Hoffähigen, von dem König bemerkt zu werden; das war eine Zuversicht auf den Sieg der guten Sache, wie man damals die Sache des Königsreichs Westphalen nannte!" Eine kleine Flankenbewegung Sr. Majestät hätte einem Napoleon Ehre gemacht; ein berittener Minister berühmte sich laut, bei dieser Gelegenheit Adjutanten-Dienste geleistet zu haben. Acht Tage später natürlich das entgegen gesetzte Schauspiel. Wie Joh. von Müller zeigt sich auch Klopstock in seiner vollen phrasenhaften Glorie. Strombeck übersetzt den Tibull, fügt eine Dedication an „Olympia" hinzu, natürlich im Chiffern-Styl der Liebe geschrieben, und sendet dem Haupt- und Ur-Barden ein Exemplar. Dieser antwortet: „Herr Klopstok an den Herrn von Strombek. — Sie haben mir durch Uebersendung Ihres Tibull ein doppeltes Vergnügen gemacht. Das zweite ist, daß Sie mich

zugleich Antheil an Ihrer Liebe nehmen lassen. Daß dieser Antheil nicht klein sey, zeige ich Ihnen dadurch, daß ich Sie bitte, mich, wenn es Olympia erlaubt, zum noch näheren Vertrauten Ihrer Liebe zu machen, als Sie gethan haben. Ich bin schon oft in meinem Leben Vertrauter von Liebenden gewesen, und ich darf sagen, daß ich es auch durch Mit-Empfindung und Verschwiegenheit verdient habe. Hamburg, 15. März 1800." — Der Mann war damals über die Sechszig hinaus und Stromdeck hatte ihn nicht im Geringsten mit seinen Privat-Interessen incommodirt. Auch die Geschichte einer Somnambule kommt vor, die sich selbst heilt; äußerst merkwürdig, wenigstens für den, der in Hamlets Wort: „Es giebt mehr Dinge u. s. w.", einstimmt.

Den 15. Febr.

Wir hatten drei Wochen lang das schönste Frühlings-Wetter; die Knospen der Bäume in Augarten und Prater waren dem Aufbrechen nah, die Schneeglöckchen krochen aus und das Veilchenkraut legte sich Blatt für Blatt breit aus einander. Gestern, als ich um zwölf Uhr von der vierten Nibelungen-Probe aus dem Burg-Theater kam, wirbelte der Schnee mir entgegen und heute haben wir starken Frost. Auf der Welt-Bühne spielen sich die wunderlichsten Tragi-Komödien ab; eine wahre Burleske in Griechenland. Wie ich im Jahre 1836 als Student nach München ging, fiel ich noch so recht mitten in den Bairischen Hof- und Volks-Jubel über das wiedergeborene und endlich auch mit einem passenden König versehenen Hellas hinein. An der Stelle, wo die Königin Therese, damals noch kein Bierfaß und also mobil, unter vielen Thränen von ihrem Sohne Abschied genommen hatte, wurde von dem Münchner Magistrat zum ewigen Andenken eine Kapelle errichtet. Ein gewisser Stolz, persönlicher Bekannter meines Freundes Rousseau, dichtete zur Feier des großen, welthistorischen Ereignisses die „Ottoniade" und las sie im Odeon, freilich vor wenig Zuhörern, unter denen sich jedoch der König Ludwig befand und die, mich und Rousseau ausgenommen, alle reich mit Orden decorirt waren, öffentlich vor; der erste Vers lautete, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht:

„Ludwig, der Große, erhob sich und sprach zu Otto,
Dem Sohne u. s. w."

und der Dichter versicherte in dem gedruckt ausgegebenen Programm, sein Werk gehe zwar weit über Homer und Virgil, so wie über Dante und Tasso hinaus, das sey aber nicht das Verdienst seines Talents, sondern der in der Cultur fortgeschrittenen Zeit. Er erhielt als Honorar für sein Epos eine Professur am Cadetten-Hause. Auch der Königliche Sänger ließ die Lyra begeistert ertönen und wurde von der Bairischen Landbötin, einem viel gelesenen Volksblatt niedrigster Gattung, wacker accompagnirt. Genug, überall Hymnen und nur in der Stände-Versammlung entstand einiger Mißlaut, als es sich um den Fort-Bezug der Apanage handelte; hier erinnerte nämlich ein unbequemes Mitglied daran, daß die Bairischen Prinzen nur so lange Anspruch auf ihre Apanage hätten, als sie noch nicht etablirt wären und fragte dann, wer in der Welt denn noch als etablirt betrachtet werden könne, wenn nicht ein gekrönter König. Doch dieser Rabe wurde ausgezischt, und der Hofrath Thiersch, der das neue Hellas im Stillen als eine Schöpfung der Philologen ansah und sich von Jedermann, der an den Grund-Vesten desselben rüttelte, persönlich insultirt fühlte, trug sein immer weit in den Nacken zurück gebogenes Haupt nur um so stolzer. Wie sieht es jetzt aus! Der König Otto ist verjagt und doch war er so gut constitutionell, daß er gewiß keine Bairische Dampf-Nudeln aß, wenn er sich nicht auf einen Paragraphen der Karte berufen konnte, und daß er sich seinen Widder vielleicht nach Vorschrift der Odyssee braten ließ, um ja nicht gegen die National-Sitten zu verstoßen. Ein Ultra aus Stahls Schule, der Kupferstecher Meier, jauchzte darüber, und als ich ihn fragte, worin denn nach seiner Meinung die Verschuldung des Königs bestehe, erwiederte der Mann Gottes, Anfangs etwas verblüfft, nach einigem Besinnen: er habe ja gar Nichts aus den Griechen gemacht! Eine Naivität sonder Gleichen; anders wo rebelliren die Völker, weil sie selbst machen wollen und der König sich einmischt! Die hohen Garanten, die sogenannten Großmächte, die den griechischen Thron mit schwerem Gold aufgerichtet und die Stiftungsacte zwar nicht mit Blut, aber doch auch nicht mit chemischer Dinte unterschrieben haben, schauen ruhig und gelassen zu. Ich würde sagen: wie die Figuranten im Fastnachtsspiel, wenn sie den neuen Candidaten nicht Prügel zwischen die Beine würfen und sich um die Besetzung des vacant

gewordenen Platzes mit einander zankten. Und an solchen Candidaten fehlt es wirklich nicht, es giebt Prinzen, sogar Deutsche, die sich um dieß Nadel-Kissen drängen, ganz unbekümmert darum, ob sie positive Rechte verletzen oder nicht und nur besorgt um die Civilliste und den Extra-Zuschuß von England oder Rußland. Ein schöner Commentar zum Staatsrecht und ein trauriger Beweis für die Erbärmlichkeit der menschlichen Natur. Es liegt für mich nichts Unbegreifliches darin, daß ein Individuum, welches sich großer Regenten-Eigenschaften bewußt ist, wie mein Zeitgenosse Napoleon, über den Katechismus weg springt, um zur Krone zu gelangen; es ist ein Drang, wie der des Fisches nach Wasser und des Vogels nach Luft, und der Mann söhnt die Welt früher oder später durch seine Thaten wieder mit sich aus. Aber, wie man sich versucht fühlen kann, den König bloß zu spielen, außer auf dem Theater, fasse ich nicht; es giebt kein kläglicheres Schauspiel in der ganzen Geschichte, als das, welches Stanislaus Poniatowsky aufführte. Vom „Strapanzer" Katharinas, wie der vortreffliche Wiener Ausdruck lautet, diente er sich zum gekrönten Präfecten auf, dem Alles aufgebürdet wurde, zu dem selbst sie nicht die Stirn hatte, sich offen zu bekennen; er war jedes Mal ein Jupiter, mit Donner und Blitz wohl versehen, wenn es sich um eine Gewaltthat gegen sein eigenes, unglückliches Volk handelte, aber eine bloße Puppe, der man die Goldflitter wieder abzureißen drohte, wenn es eine russische Schnödigkeit zurück zu weisen galt, und er mußte auch bei der größten Willfährigkeit noch immer mit seinem ehemaligen Jugendfreund, dem Staatsrath Sivers, um den Sündenlohn markten und dingen! Es ist unglaublich daß es Liebhaber für solche Rollen giebt.

Den 16. Febr.

Gestern Abend war ich zum ersten Mal Ball-Vater. Titi wollte die Soirée bei Nordberg so ungern vorbei gehen lassen und ihre Mutter konnte sie wegen einer leichten Indisposition nicht begleiten. Ich mußte bis halb vier Uhr Morgens aushalten, da der Cotillon mit seinen Orden und Blumensträußen das Kind gar zu sehr lockte, und schlief zuletzt fast im Stehen ein. Immerhin aber war meine Lage noch besser, wie die Alexander's von Humboldt in seinen letzten Jahren; es

handelte sich doch um meine eigene Tochter, er aber mußte, wie mir Schöll in Weimar erzählte, die Töchter seines Kammerdieners Nacht für Nacht auf den Berliner Bällen herum schleppen, wenn er bei Tage Frieden haben wollte. Es fehlte nicht an Personen, mit welchen ich ein Gespräch hätte führen mögen, aber die saßen am Spieltisch, und so blieb für mich denn wirklich Nichts übrig, als das Souper. Die Damen haben mich gewiß äußerst unliebenswürdig gefunden, weil ich hartnäckig schwieg, obgleich sich mir die Eine nach der Anderen für die Conversation zur Disposition stellte; es ist unerträglich, sich zehn Mal hinter einander mit Pathos versichern zu lassen, daß zwei Mal zwei vier sind und daß vier und zwanzig Buchstaben im deutschen Alphabet stehen und doch ist das der letzte Sinn aller gesellschaftlichen Phrasen, die kaum die äußerste Oberfläche der Dinge berühren. Wie sehne ich mich oft, wenn ich Stand halten muß, nach einem Schuster, der die Abentheuer seiner Wanderschaft erzählt! Der Hofrath sagte mir in einer Spiel-Pause etwas Gutes; er hatte eine der heurigen Fastnachts-Maskeraden besucht, auf denen es arg hergehen soll und war durch den Contrast in die Zeit zurück versetzt worden, wo die Kaiserin Mutter, die noch am Leben befindliche Wittwe des alten Franz, sich persönlich um die Tricots der Ballet-Tänzerinnen bekümmerte. Einst kommt ein neuer Befehl, die Länge der Kleider betreffend und der Polizei-Director ruft in seiner Verzweiflung aus: „Geben Sie Acht, meine Herren, bald werden wir den Pudeln Hosen anziehen müssen, damit man Männlein und Weiblein nicht länger unterscheiden kann!

Den 17. Febr.

Aus Polen werden Gräuel-Dinge gemeldet, die Russen sollen ihr Princip, sich in Ermangelung der Häupter bei Zeiten der „Werkzeuge" zu bemächtigen, bis zur äußersten Consequenz verfolgen und neutrale Dörfer und Städte verbrennen, weil sie sich doch einmal für die Insurgenten erklären könnten, Kinder tödten, weil sie mit jedem Tage älter, also gefährlicher werden, Weiber erwürgen, weil die Karthagerinnen im letzten Verzweiflungskampf Steine auf die römischen Soldaten schlenderten und Bogen-Sehnen aus ihren Locken drehten. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß die Polen Lügen und Verleumdungen mit zu den erlaubten

Kriegs-Mitteln rechnen und sich ihrer sogar im Frieden ohne Scheu bedienen. Als ich aus Italien zurück kam, im Herbst 1845, reis'te ich mit einem jungen polnischen Grafen und seinem Arzt. Die russische Tyrannei und der Kaiser Nicolaus bildeten das ausschließliche Thema der Unterhaltung und ich hörte Geschichten, über die ich jetzt lache, die mir damals aber die Haut zum Schaudern brachten. So sollten nach dem Fall von Warschau den Gefangenen im Kerker Glasscherben unter die Nägel getrieben, ja Einige in einen mit Ungeziefer, mit Läusen, Flöhen und Wanzen angefüllten Sarg gelegt und dieser dann hermetisch bis auf ein Loch zum Athemholen verschlossen worden seyn, und diese ganz neuen Martern sollte der Kaiser selbst erfunden haben. Im Uebrigen waren meine Begleiter ganz liebe, gefällige Leute, denen ich um so eher Glauben schenkte, weil sie sich meiner auf das Bereitwilligste annahmen und mir sogar den besten Eckplatz im Wagen abtraten, als sie sahen, daß ich das Fieber hatte.

Den 18. Febr.

Gestern die vorletzte Nibelungen-Probe. Der alte Anschütz ist Regisseur, aber sein Geschäft besteht nur noch darin, daß er zischt, wenn die Arbeitsleute hinter der Scene zu laut werden. Für den ersten Abend ist Niemand besonders bange, die Frage ist nur, ob ein fünfter, zehnter, fünfzehnter ꝛc. darauf folgen wird. Das hängt davon ab, ob man dem Stück Zeit läßt, sich seine Voraussetzungen zu erobern und fast mögte ich an dem guten Willen der Direktion glauben.

Den 21. Febr.

Am 19ten waren die Nibelungen. Ich ging nicht in's Theater; im Hause hätte ich überall den heiligen Sebastian vorgestellt, denn Blicke sind eben so empfindlich, wie Pfeile, wenigstens für mich, und auf der Bühne konnte ich nicht seyn, wenn ich nicht in einen Frack kriechen und Glacé-Handschuhe anziehen wollte, was mir schon deshalb widerstrebt, weil es doch etwas zu viel Selbst-Vertrauen und Zuversicht an den Tag legt, und weil der Frack sich in ein Nessus-Hemd verwandelt, wenn er sich gegen den dritten, vierten Act hin entbehrlich zeigt. Ich machte daher meinen gewöhnlichen Spatziergang und las und

kramte dann bis halb elf, wo meine Frau und Glasers, die so freundlich gewesen waren, mein neugieriges Töchterlein in ihre Loge mit zu nehmen, vom Schlachtfelde zurück kehrten und mir das Resultat mittheilten. Vollständiger Erfolg; neun Mal gerufen und nicht ein mal gekommen. Gestern sah ich mir das Stück nun selbst an; Laube hatte mich mit Titi in seine Loge eingeladen und ich saß sehr gut, ohne gesehen zu werden. Gesteckt voll, große Aufmerksamkeit, nicht einmal Gelächter bei der Nachahmung der Vögelstimmen. Ich wurde wieder fünf Mal gerufen; der alte Anschütz dankte und zeigte mir, wie ich mich in fünf und zwanzig Jahren präsentiren werde, wenn sie mir noch beschieden sind. Ich wurde den ganzen Abend den Gedanken nicht los, daß der Schöpfer eines solchen Gedichts bis auf den Namen vergessen werden konnte. Das geht mir über den Untergang Babylons und Ninive's. Heute gratulirten mir zu dem Erfolg zwei Damen, deren Namen ich schon oft las, als ich mich noch in Wesselbeuren befand, nämlich Charlotte von Hagn, die zu der Vorstellung ausdrücklich von München herüber gekommen ist, und Fanny Elsler. Wer mir damals, als meine Werke in Licitations- und Distributions-Protocollen bestanden, so etwas voraus gesagt hätte, wenn ich Sonntags-Morgens aus dem Hamburger Freischütz ersah, wie viele Kränze man Beiden die Woche zuvor in den verschiedenen Städten Deutschlands geworfen hatte! Mährchenhaft; man schläft ein auf Stroh und erwacht in einem Palast.

Den 23. Febr.

An S. Engländer.

„— Was nun Ihre Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen anlangt, so setze ich den Realismus hier und überall ausschließlich in das physiologische Moment, nicht in das kosmische. Die Welt kenne ich nicht, denn obgleich ich selbst ein Stück von ihr vorstelle, so ist das doch ein so verschwindend kleiner Theil, daß daraus kein Schluß auf ihr wahres Wesen abgeleitet werden kann. Den Menschen aber kenn' ich, denn ich bin selbst einer, und wenn ich auch nicht weiß, wie er aus der Welt entspringt, so weiß ich doch sehr wohl, wie er, einmal entsprungen, auf sie zurück wirkt. Die Gesetze der mensch-

lichen Seele respectire ich daher ängstlich; in Bezug auf alles Uebrige aber glaube ich, daß die Phantasie aus derselben Tiefe schöpft, aus der die Welt selbst, d. h. die bunte Kette von Erscheinungen, die jetzt existirt, die aber vielleicht einmal von einer anderen abgelöst wird, hervor gestiegen ist. Mir sind die Nibelungen demnach nicht der „Aberglaube der deutschen Nation", wie Ihnen, sondern, wenn Sie mir einen Ausdruck gestatten wollen, den ich nur Ihnen gegenüber zu brauchen wage, ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternen-Himmel funkelt. Doch dieß ist ein Punct, den man brieflich nur berühren kann, aber die Einschränkung, die ich mir auf der einen Seite auflege, wenn ich auf der anderen gewissermaaßen in's Gränzenlose hinaus steure, will ich doch noch markiren. Nie gestatte ich mir, aus der dunklen Region unbestimmter und unbestimmbarer Kräfte, die ich hier vor Augen habe, ein Motiv zu entlehnen; ich beschränke mich darauf, die wunderbaren Lichter und Farben aufzufangen, welche unsere wirklich bestehende Welt in einen neuen Glanz tauchen, ohne sie zu verändern. Der Gyges ist ohne Ring möglich, die Nibelungen sind es ohne Hornhaut und Nebelkappe; prüfen Sie, Sie werden es finden!" —

Bemerkenswerth ist es, daß alle Zauber-Dichtung, das Märchen nicht ausgeschlossen, sich innerhalb der Gränzen hält, die ich in diesem Brief zu ziehen versuchte. Sie springt mit der Welt um, wie die Kinder mit dem Lehm, aus dem sie allerlei Figuren kneten, aber sie rührt nicht an den Menschen. Sie jagt ihn freilich durch alle möglichen Thierleiber hindurch, denn sein Körper gehört noch mit zur Welt, ja sie sperrt ihn in Bäume und Felsblöcke ein, aber der Prinz bleibt Prinz, das Mädchen Mädchen u. s. w. In der Regel begnügt sie sich sogar damit, Raum und Zeit aufzuheben, die der Philosoph ohnehin für bloße Anschauungs-Formen erklärt, also den gleißenden Schein-Realismus, der gar nicht existirt, zu beseitigen, und das ist am allermerkwürdigsten.

Den 24. Febr.

Gestern Abend die dritte Vorstellung der Nibelungen. Das Haus so voll, daß kein Apfel zur Erde konnte, Aufmerksamkeit, wie bei Messe und Predigt, am Schluß abermaliger Hervor-Ruf, und für die vierte Wiederholung die Sitze schon alle verkauft. Ich kam um halb neun Uhr

auf die Bühne, um den Schauspielern, die ich seit der letzten Probe nicht mehr gesehen hatte, einige Worte des Danks und der Ermunterung zu sagen. In Erwiederung derselben richtete Mad^me Rettich mir viel Schmeichelhaftes von der Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers, aus, die über das Stück entzückt sey und sie beauftragt habe, mir das mitzutheilen. Also Publicum und Hof gewonnen; da darf man ja wohl an einen Erfolg glauben! Nicht zu verachten! „Laßt mich die Lieder eines Volk's machen und macht Ihr die Gesetze" sagt Fletscher.

Den 25. Febr.

Die Russen müssen in Polen doch grimmig hausen und zeigen, daß sie von der goldenen Horde etwas gelernt haben; das beweis't eine Thatsache, die alle Zeitungen einstimmig melden. Der Oberst Korff, der eine russische Kolonne führte, ruft eines Abends die Offiziere seines Korps zusammen, theilt ihnen mit, daß er höhern Orts Befehle erhalten habe, die er aus besonderen Gründen nicht strict zur Ausführung bringen könne und giebt sein Commando an den nächst-ältesten Major ab. Darauf verabschiedet er sich, geht in sein Zelt und erschießt sich, bevor sein Stab noch aus einander gegangen ist. Man findet ihn mit zerschmettertem Haupt am Boden und in seinem Portefeuille eine Ordre, Alles nieder zu brennen und der Erde gleich zu machen, was er auf seiner Marsch-Route trifft. Was man als Mensch über so unerhörte Barbareien denkt, versteht sich von selbst. Aber, was sind das für politische Köpfe, die mit solchen Mitteln auf die Dauer etwas auszurichten glauben. Volks-Erhebungen scheitern regelmäßig daran, daß sie das Ziel über den Weg vergessen, und die kostbare Zeit, in der sie zur ewigen Deckung vor dem niedergeworfenen Gegner eine Wagenburg schlagen könnten, dadurch verlieren, daß sie ihre Leidenschaften austoben. Die Stärke der Regierungen liegt nun gerade darin, daß sie keine Leidenschaften haben und empörte Menschenmassen gerade so betrachten, wie ausgetretene Flüsse, oder nächtliche Feuersbrünste. Sie sind verloren, wenn sie sich in Persönlichkeiten mit Fleisch und Blut, mit Leber und Gallenblase verwandeln, so schwer es auch seyn mag, die Rolle reiner Geister zu spielen, und gleichen dann auf ein Haar jenem be-

trunkenen Arzt, der, anstatt den Fieberkranken zu heilen, ihn durchprügelte, weil er sich ungeberdig stellte.

Den 26. Febr.

Zweite Jahres-Feier der Verfassung. Keine Illumination, oder doch eine so klägliche, daß keine besser wäre; in wenigen Straßen und in ein Paar Häusern! Einerlei, die Leute wissen noch nicht, daß sie Lichter vor ihre Fenster stellen dürfen, ohne dazu commandirt zu seyn; sie werden's schon lernen. Im vorigen Jahre verfaßte ich den Prolog, der im Theater am Kärnthner Thor gesprochen wurde; ich wurde dazu vom Professor Stubenrauch im Namen des Magistrats aufgefordert. Ich hielt es für einen Achtungs- und Vertrauens-Beweis; das war es nun eigentlich nicht, denn man hatte schon an drei andere Thüren umsonst geklopft, bevor man sich der meinigen erinnerte. L. A. Frankl sagte mir das später; er weiß solche Dinge immer genau und theilt sie gern mit. Friedrich Halm hatte abgelehnt, weil seine starke Grippe keine Poesie aufkommen lasse, Joh. Gabriel Seidl, weil er überhaupt nicht mehr dichte, Anastasius Grün-Auersperg, weil er Niemand in den Weg treten wolle. Der Grund war aber ein ganz anderer, echt altösterreichischer; die Herren wußten noch nicht, wie sie Licht und Wind zwischen der alten Krone und ihrem neuen Rath vertheilen sollten, und zogen vor, zu diplomatisiren. Mein Prolog gefiel, so weit er sich im ordinairen Gleise hielt; als die Sachen kamen, wegen deren ich ihn allein geschrieben hatte, die schöne Erfindung von dem Zauberhort und die Schluß-Vision, kühlte das Publicum sich ab und ich hatte, nach den Referaten der Zeitungen, meinen Dichterschwung verloren. Dabei ereignete sich die Wunderlichkeit, daß man mir für das théâtre paré nicht einmal einen Sitz schickte, so daß ich selbst meine Verse nicht zu hören bekam. Am nächsten Morgen erschien freilich, mit allen seinen Orden behängt, ein Gemeinderath bei mir, bat um Entschuldigung und versicherte, daß zwei für mich bestimmte Karten nur aus Versehen nicht an die rechte Adresse gelangt seyen; das geschah aber gewiß nur in Folge einer Journal-Notiz. Aber acht Tage später überbrachte Stubenrauch einen Ehrensold von vierzig Ducaten in Gold, so wie von zwanzig für das Sprechen von Schillers Glocke, in Gemeinschaft mit Anschütz, für

meine Frau. Abends häuslicher Scherz; Ducaten-Regen; Nibelungen-Hort; ich Anfangs empört, weil ich glaubte, daß das Geld vom Hof komme; dann Spaß über Spaß.

Den 27. Febr.

Die Essay's von Thomas Carlyle sind mir in die Hände gefallen. Als Geschichtschreiber ist der Mann mir unerträglich; er gleicht einem Zeugen, der ruhig erzählen soll und alle Augenblick vom Veitstanz ergriffen wird. Aber seine Abhandlungen finde ich anziehend, obgleich sich auch in diesen oft die ungesündesten Phantasie-Dünste zusammen ballen, wo man logische Entwicklungen erwarten darf. Er gehört zu den sehr Wenigen in der Welt, die eine Ahnung davon haben, was der Künstler und namentlich der Dichter bedeutet, aber auch hier blickt er nicht in die Tiefe. Denn wenn er auch richtig erkennt, daß jede künstlerische Größe die allgemeine menschliche voraussetzt, und daß man nicht den Hamlet dichten und ein Shylok seyn kann, während es sich auf allen anderen Gebieten menschlicher Thätigkeit umgekehrt verhält, so zieht er doch einen höchst absurden Schluß daraus. Er meint nämlich, der Künstler könne vermöge dieser allgemeinen menschlichen Größe, wenn das Bedürfniß der Zeiten es erheische, wohl auch für den Mann des Raths und der That eintreten, Shakespeare z. B. für Napoleon die Schlachten schlagen und Goethe für Richelieu mit dem Haus Oesterreich das diplomatische Schach abspielen. Dieß beweis't, daß er keinen Begriff vom Specifischen hat, durch welches das Allgemeine erst lebendig wird, denn Kunst-Genie und That-Genie können einander nur decken, wo die gegenseitigen Kreise sich schneiden, was z. B. geschieht, wenn Napoleon nach dem achtzehnten Brumaire eine Proclamation schreiben und Shakespeare, etwa nach dem Wild-Diebstahl, rasch einen über seine ganze Zukunft entscheidenden Entschluß fassen soll. Merkwürdig für einen Schotten ist die Härte, womit er Walter Scott beurtheilt, und ich würde ihm dafür danken, wenn er nicht gar zu mild gegen unsern Jean Paul wäre, was damit in einem so schroffen Widerspruch steht, daß es sich nur aus einer sehr bedenklichen Verwirrung der Grundbegriffe erklären läßt. Er geht gegen seinen berühmten Landsmann zu weit, viel zu weit, aber er berührt eins der wichtigsten Probleme, indem

er sagt: „Es wäre ein langes Kapitel, wenn man den Unterschied in der Characterzeichnung zwischen einem Scott und einem Shakespeare oder Goethe nachweisen und begründen wollte. Und dennoch ist dieß ein Unterschied, der buchstäblich unermeßlich ist; sie sind von ganz verschiedener Gattung und der Werth des Einen kann in der Münze des Anderen gar nicht berechnet werden. Wir mögten mit kurzen Worten, worin aber sehr viel liegt, bemerken, daß Shakespeare seine Characterе von dem Herzen heraus formt, während Scott sie von der Haut an nach innen entwickelt, aber niemals bis zum Herzen gelangt." Hiermit ist die Erscheinung selbst sehr richtig markirt, aber worauf beruht sie?

Den 28. Febr.

Vierte Vorstellung der Nibelungen. Das Haus noch voller, wie zuvor. Die höchste Einnahme, bis auf wenige Gulden. Jetzt zeigt sich's aber auch schon, was ich von dem guten Willen der Direction zu erwarten habe. Die Vorstellungen werden gereckt, um die Theilnahme des Publicums zu ersticken; ein oft erprobtes, unfehlbares Mittel. Jedes neue Stück, das einschlägt, wird in der ersten Woche drei Mal wiederholt, in den beiden folgenden einmal; der Theater-Almanach beweis't das. Das meinige ward für die erste Woche zwei Mal angesetzt und für die bevorstehende nächste ein Mal; auch kommt schon am Freitag eine Novität. Zugleich geht der Director herum und erklärt Jedermann, der es hören will, die Nibelungen seyen, trotz ihres Erfolgs kein Drama und würden nur durch die Darstellerin der Kriemhild gehalten. Möglicherweise will er damit bloß die frühere Ablehnung maskiren; ich will mich aber doch bei dieser Gelegenheit der Worte erinnern, die er mir sagte, als er im Jahre 1848 nach Wien kam. Wir hatten, als ich ihm meinen Gegenbesuch machte, in seinem Gasthaus ein Gespräch über Grillparzer, den er so weit weg warf, daß ich mich zu der Frage veranlaßt sah, ob er ihn denn auch gelesen habe; später ließ er über den Mann im Familienbuch des Oesterreichischen Lloyd einen Panegyricus drucken. Grillparzer war nach seinem Ausdruck ein todter „Cadaver", der nur noch so auf den Wellen mit fort geschoben werde, und er könne es gar nicht glauben, daß ich über diese „hohle Nach-

geburt der Romantik" anders dächte, aber ich, ich sey der Messias. „Wenn Sie — fügte er dann hinzu, — bei der Wahl Ihrer Stoffe nicht immer erst zwei Drittel Ihrer Kräfte aufbieten müßten, um dem Publicum den Gegenstand appetitlich zu machen, so würden Sie mich, Gutzkow und uns Alle so darnieder werfen, daß wir nie wieder aufstehen könnten." Die Aeußerung blieb mir buchstäblich im Gedächtniß, weil ich etwas Wahres darin fand. Uebrigens hat er sich mit meinem Stück auf den Proben alle Mühe gegeben und manche Aenderung getroffen, die ich nicht bloß aus Höflichkeit billigte; auch hatten die Schauspieler Ursache, ihm für seine Winke dankbar zu seyn. Ich habe jetzt den Schlüssel zu seiner Natur; der Theater-Director verwerthet den Poeten!

Der polnische Aufstand scheint sich in einen allgemein-russischen zu verwandeln, denn auch Litthauen fängt Feuer, und dann kann er gefährlich werden, ja für Europa eine neue Epoche einleiten. Das Factum überrascht mich nicht, ich sagte schon vor drei Jahren, als die ganze Welt den Kaiser Alexander wegen der Bauern-Emancipation pries: „Mir beweis't das nicht, daß das Haus Romanow seine Principien aufgiebt, sondern nur, daß die Zustände unhaltbar geworden sind!" und so wird es auch wohl seyn. — — — — — — — — — — — — — —

Den 1. März.

Possirlicher Brief vom alten Campe. Er ist nicht ganz zufrieden mit mir, daß ich nicht heraus gekommen bin, als das Publicum mich so stürmisch rief, und meint, das würde die Hamburger empfindlich verstimmt haben. Dann verbreitet er sich über den „Orion", sein neues Journal, über den er mir zu Anfang des Jahrs enthusiastisch schrieb, und bekennt, was ich ihm voraus sagte, daß die festen Bestellungen sehr spärlich einträfen, aber er sey von vornherein opfermuthig. Heinrich Heine glaubte, unser gemeinschaftlicher Freund und Verleger habe nur die Eine gute Eigenschaft, daß wir ganz sicher bei ihm wären, indem er sich nie durch Großmuth ruiniren würde. Jetzt wird er opfermuthig, aber Gott sey Dank, er weiß es, denn er versichert es selbst, und dann ist die Krankheit nicht gefährlich.

Den 2. März.

Vom Kreisgericht zu Sanct Pölten wird ein Dieb zu neun Monaten schwerem Kerker verurtheilt, weigert sich aber, die Strafe anzutreten, nicht, weil er sie zu lang findet, sondern weil sie ihm zu kurz ist. Er hat nämlich ausgerechnet, daß er das warme Gefängniß mit seiner erträglichen Kost mitten im Winter ohne Aussicht auf ein besseres oder auch nur eben so gutes Unterkommen werde verlassen müssen, und deßhalb noch eine ganze Menge anderer Vergehen einbekannt, wegen deren er nie in Verdacht gerathen war, um einer so raschen Wohnungs-Veränderung überhoben zu seyn. Der Fall ist komisch, aber der Mann hat gar nicht unrecht.

In Währing, in der nächsten Nähe von Wien, legt man das Fundament zu einer neuen Schule und entdeckt bei der Gelegenheit einen versunkenen Friedhof mit vielen Hunderten von morschen Särgen und ganzen Haufen von menschlichen Gebeinen. Daß Gräber bald vergessen werden, auch die berühmter Todten, ist bekannt; man weiß z. B. in Braunschweig nicht, wo Lessing liegt. Daß aber auch ganze Friedhöfe aus dem Gedächtniß der Lebendigen verschwinden, und das bis auf den Grad, daß selbst die Kirche, welcher der Grund und Boden gehört, sich ihrer nicht mehr erinnert, geht weiter, als ich dachte. Aber freilich, eine Welle drängt die andere und auch der Ocean nennt keinen einzigen Tropfen sein. Mit tiefster Wehmuth erfüllten mich oft gewisse Anacoluthe der Grabsteine, wie man sie so zahlreich in den alten Domen, an die Kirchenwände gelehnt oder eingemauert, trifft. Ein Ehegatte stirbt, der Ueberlebende errichtet ihm das Denkmal und läßt seinen eigenen Namen, nebst dem Geburts-Jahr gleich mit eingraben, hält für den Todestag aber den nöthigen Raum offen. Wie selten wird er hinzu gefügt, obgleich das in voreiligem Vertrauen schon mit eingemeißelte obiit den Erben an jedem Aller-Seelentag mahnen müßte, dem vorangegangenen Wohlthäter die letzte kleine Pflicht nicht schuldig zu bleiben! Aber er kommt eben nicht und schickt höchstens, wie ich's in Paris auf dem Père la Chaise einmal sah, den Bedienten mit einem Kranz!

Den 3. März.

Gestern Abend in Gesellschaft bei Fanny Elsler. Diese Dame hat etwas von der Ninon de Lenclos; sie ist bereits Großmutter, aber

noch immer fein und graziös. Dabei versteht sie sich auf die Geheimnisse der Toilette, auf die unschuldigen, mögte ich sagen, deren Wirkung mit der der Natur fast zusammen fällt. Die Frauen sollten es machen, wie das Jahr; der Frühling kleidet sich in den ersten Schmelz, der Sommer prangt in der vollen Pracht der Farbe, aber der Herbst dämpft sie weise und der Winter löscht sie völlig aus.

Den 4. März.

Ich habe mich mit französischen Memoiren aus der Zeit Richelieus und mit Poeten-Biographieen umringt; Falke hat mir einen ganzen Korb voll aus der Liechtenstein'schen Bibliothek geschickt. Das Verhältniß zwischen Corneille und Richelieu ist mir nämlich sehr wichtig für meinen „Dichter" geworden; vielleicht finde ich in der Anecdote, die über den Cid courirt, den Anknüpfungs-Punct für mein Gewebe. Die Sehnsucht des Kardinals, sich in der Literatur hervor zu thun, wie im Kabinett und auf dem Schlachtfelde, ist mir von jeher ein Beweis für die Tiefe und den Umfang seiner Natur gewesen, während die Franzosen nur lächerliche Eitelkeit darin erblicken; er wußte, daß die unvergänglichen Lorbeeren so wenig auf den Trümmern zerschossener Städte, als auf diplomatischen Congressen gepflückt werden und er dürstete nach Unsterblichkeit. Jedenfalls ist es mir gestattet, den Character so zu fassen, und das genügt. Der „große Corneille" wird schwerer zu apretiren seyn, denn Dedicationen, in denen der Autor versichert, daß ein einziger Blick in das Gesicht des Patrons, nämlich Richelieus, instructiver für ihn sey, als die gesammte französische Kritik, vertragen sich doch gar zu schlecht mit der Majestät des Künstlers, selbst wenn man den kriecherischen submissen Ton des Zeitalters doppelt und dreifach in Anschlag bringt. Aber, was der Mann nicht hat, muß man ihm borgen.

Häusliche Scene. Meine Tochter liegt im Morgen-Schlummer auf dem Sopha, und eine der Mägde kehrt das Zimmer. Sie geht hinaus und lehnt den Besen so unvorsichtig mit dem schweren Ende gegen die Wand, daß er umschlägt und der Schlafenden auf's Gesicht fällt. Das Kind ist augenblicklich mit Blut bedeckt, glücklicherweise nur aus der Nase, läutet und ruft nach Tüchern und Wasser. Die zweite Magd tritt ein und sagt, anstatt ihr beizuspringen: „Geschieht Ihnen

ſchon recht, warum Sind's nicht früher aufgeſtanden?" Dieſe Perſon haben wir zwölf Jahre im Hauſe! Ein hübſcher Epilog zu Shakeſpears altem Adam in: „Wie es euch gefällt." Modern.

Den 5. März.

Geſtern Abend in der Italiäniſchen Oper; Glaſer brachte uns eine Loge. Die Patti in der Somnambula; das Mädchen ſo lieblich, als die Muſik widerlich und das Sujet abſurd. So viel iſt an Richard Wagners lächerlicher Theorie richtig, daß die Oper ihre Stoffe immer aus der Mythe entlehnen ſollte; wenn ein Schwanen-Ritter ſingt, wird ſich Niemand wundern, denn ein Menſch, der den Ozean auf dem Rücken eines Vogels durchſchneidet, kommt aus einer Welt, worin es anders her geht, wie in der unſ'rigen; aber wenn ein Notar ſich in Rouladen erſchöpft, während er einen Heirathś-Contract zu Papier bringt, klafft uns ein Widerſpruch entgegen, den wir uns nur dadurch erträglich machen, daß wir uns bemühen, das Ganze über das Einzelne zu vergeſſen und alſo auf die höchſte Wirkung der Kunſt, die umgekehrt alles Einzelne in's Ganze auflöſen will, Verzicht leiſten.

Den 6. März.

Fünfte Vorſtellung der Nibelungen; das Haus wieder ausverkauft. Welch einen Lärm das Stück hier machen muß, hatte ich auch geſtern Abend in der Italiäniſchen Oper Gelegenheit, zu bemerken. Ich bin einmal wieder am Leben für die Wiener; mein alter Schädel, wenn ich ihn hie und da aus dem Hintergrund der Loge hervor ſtreckte, that dem Maiblumen-Geſicht der jungen Sängerin ordentlich Eintrag. Auch prangt meine Photographie, die griesgrämigſte von allen, am Graben, neben der des Grafen Rechtern, eines Niederländiſchen Diplomaten, der im Duell um eine H— gefallen iſt; er und ich ſind jetzt die Löwen des Tags, theilen die Ehre jedoch mit der Madame, die ihr eigener Mann, ein Jude, in ſeinem Intereſſe, artiſtiſch flüſſig gemacht haben ſoll. War mit Ttti im Circus Renz; ganz die alten Empfindungen, wie in Paris, die ich in einem Epigramm niederlegte. Wunderbare Pferde; ein Menſch, der das Pferd und den Hund nicht liebt, wie z. B. in Wien der Profeſſor Romeo Seligmann, weil er immer daran denkt, daß er

auf dem einen den Hals brechen und von dem anderen die Wasserscheu bekommen kann, scheint mir unnatürlich. Ein's der Thiere gefiel seiner Zierlichkeit wegen meiner Tochter gar zu sehr. Ich fragte: mögtest Du's haben? Sie antwortete: Nein, aber es streicheln! Zum Schluß Löwenbändigung. Ein kolossaler Käfig wird verdeckt herein geschoben, man nimmt den Bretter-Verschlag ab und eine alte Löwin sammt ihren vier Jungen glotzt in das Meer von Licht, das die Hunderte von Gas-Flammen ausgießen, verdutzt und geblendet hinein. Nun strengt das Orchester sich an, als ob die alte taube Schildkröte, die nach der Vorstellung gewisser Völker den Erdkuchen auf ihrem Rücken trägt, aus dem Schlummer geweckt und zu ihrem ersten Freudensprung verlockt werden sollte; man wundert sich, daß die Trompeten nicht bersten und die große Trommel kein Loch bekommt. Während dem steigt ein Mensch mit einer Peitsche zu den brüllenden Ungeheuern hinein, reizt sie auf's Aeußerste, schlägt sie, zwingt sie, über ihn weg zu springen, reißt ihnen den Rachen auf und steckt seinen Kopf hinein, wirft sich auf sie, öffnet ihr Gebiß und klappt es wieder zu, wie einen Nußknacker und schießt zuletzt sogar eine Flinte unter ihnen ab. Das heiß' ich, mit Feuer spielen! Interessant war es mir, die natürlichen Bewegungen dieser Geschöpfe zu beobachten; sie wehrten sich mit ihren Vorder-Pfoten ganz so, wie die Katzen.

Den 7. März.

Gestern Abend Gesellschaft bei uns; die letzte in diesem Jahr, denn meinen funfzigsten Geburtstag will ich nicht feiern. Etwas zerrissen, weil die stark grassirende Grippe mehrere Gäste fern hielt. La Roche und Familie, die Owen, Kalckberg's. Seltsamer Traum meiner Frau. Sie tritt in mein Zimmer, ich sitze auf dem Sopha und zu meinen Füßen auf dem Teppich kauert ein altes Weib, das mir Karten legt und dem ich gespannt zuschaue. Meine Frau. Aber was ist das? Alles schwarz! Das bedeutet Tod. Ich. Ist denn die Lang (die Schloßhauptmännin war gemeint) noch nicht gestorben? Meine Frau. Ich glaube nicht. Professor Glaser (die Thüre aufreißend.) Ich komme von Lang's; es ist aus. Meine Frau. Nun, die übrigen Karten sind gut.

Den 8. März.

Ein Bienen-Züchter leidet an einem starken Rheumatismus im Arm; eine Biene sticht ihn, und in demselben Maaße, wie der Schmerz des Stichs zunimmt, verschwindet der andere. Als die Geschwulst sich legt, ist der Rheumatismus fort. Ein halbes Jahr später kehrt er in Folge einer heftigen Erkältung wieder; nun läßt der Mann sich absichtlich in den kranken Arm stechen und das Resultat ist das nämliche. So meldet eine Zeitung. Die Frau von La Roche will etwas Aehnliches in Folge eines Wespenstichs an sich erfahren haben. — Ich erzählte das Brücke, er lächelte und sagte: in allen diesen Fällen würde auch eine spanische Fliege gute Dienste geleistet haben, aber es giebt viele Formen des Rheumatismus, worin die spanische Fliege nicht wirkt und worin auch Bienen- und Wespenstiche nicht wirken würden. Das ist also Nichts, aber nichts destoweniger will ich auf Thatsachen dieser Art aufmerksam seyn. So gewiß es ist, daß es kein Mittel gegen den Tod giebt und geben kann, weil die Natur nun einmal das Gesammtleben vom Wechsel der Individuen abhängig gemacht hat, wie das Einzelleben vom Wechsel der Stoffe, so gewiß ist es auch, daß es gegen jede Krankheit ein Mittel geben muß, denn für die Beseitigung aller zufälligen Entwicklungs-Störungen muß nach dem Grund-Prinzip der Natur so sicher gesorgt seyn, wie für Essen und Trinken, und es wird sich nach Verlauf von Jahrtausenden nur noch darum handeln, ob man den rechten Arzt zur rechten Stunde ruft oder nicht. Ein Fall. In Hamburg auf dem Stadtdeich kommt eines Morgens zu meinen Wirthsleuten, den alten Zieses, ein Bauerweib mit Gemüse. Sie erblickt auf dem Fenster-Gesims eine Pflanze, ich glaube, es war eine Art Kaktus, setzt ihren Korb bei Seite und kniet nieder. Dann sagt sie: Das thu' ich jedes Mal, sobald ich diesen „Baum" sehe, denn ihm verdank' ich's, daß ich wieder gehen und stehen kann; ich war gichtbrüchig, wie Lazarus, da rieth man mir, den Saft seiner Blätter auszupressen und zu trinken, und davon wurde ich wieder gesund!

Den 9. März.

Morgens um zehn Uhr eine Deputation der Techniker; die Burschenschaft Libertas will mir einen Commersch geben. Seit Heidelberg sah ich die grünen Kappen nicht mehr.

Nachmittags beim Kaffee sagte mir meine Frau, sie habe fest geschlafen und sogar geträumt, aber von häßlichen Dingen, die bei ihr immer Aerger oder Krankheit bedeuteten, nämlich von Wasser und Wäsche. Wir haben jetzt schon alles Beides. Eine halbe Stunde später kam aus dem Theater-Bureau eine Repertoire-Veränderung; die Nibelungen können am Donnerstag nicht seyn, weil König Gunther hustet. Und am Abend hat der Gripp-Zustand meiner Frau sich so verschlimmert, daß sie sich gleichfalls unpäßlich melden muß.

Ein Paar gute Geschichten. Eine Fürstin Esterhazi erzählt, sie habe bei der Robot-Aufhebung im Jahr 1848 circa 100 000 Gulden an Jahres-Einkünften eingebüßt, aber sie freue sich darüber, denn sie habe ohnehin nie gewußt, was sie mit dem Gelde machen solle.

Ueber den Wien-Fluß führte eine uralte steinerne Brücke, die dem Magistrat auf einmal lebensgefährlich vorkam. Er läßt also provisorisch eine hölzerne schlagen und bei der alten einen Posten aufstellen, der die Passage verbietet. Nun ergiebt sich der Fall, daß eine schwere Locomotive transportirt werden soll. Der Erbauer der neuen Brücke erklärt, daß sie die Last nicht tragen kann; man versucht es also mit der alten und es geht. Kaum aber ist die Locomotive hinüber, so tritt der Posten wieder hervor, und weis't einen kleinen Knaben, der ihr folgen will, zurück. Er wird auch nicht abcommandirt.

„Das gemeine Theaterstück, wie es bei uns die Bühnen überschwemmt, hat es mit den allergewöhnlichsten Zuständen und Menschen zu thun. Es braucht sich nicht erst Glauben zu erkämpfen, denn es versteht sich von selbst; auf jeder Straße trifft man den Helden, und sein Schicksal obendrein. Das poetische Drama kann gar nicht existiren, ohne mit dieser Welt zu brechen und eine andere dafür aufzubauen, ganz gleichgültig, ob es sich in einer Bürgerstube oder einem Königs-Saal abspinnt. Das Publicum, man sage, was man wolle, läßt sich auch eben so gern beim Schopf nehmen und über alle Erbsen-Felder und Düngerhaufen weg durch die Lüfte führen, wie der Prophet des alten Bundes, der Speise auf's Feld trug. Aber es muß der Engel des Herrn seyn, kein eitler Narr, der die Hand ausstreckt. Nun giebt es jedoch eine Menge Gesellen, die sich berufen fühlen, seine Rolle zu

spielen, ohne seinen starken Arm zu haben; da ist es denn kein Wunder, wenn Habakuk sich wehrt, denn was hätte er davon, wenn er sich willig zeigte? Ausgerissene Haare, Schmerz im Nacken und einen zerbrochenen Grützkopf.“ (An Adolph Stern.)

Den 10. März.

Ich las, daß in der Brigitten-Au schon ein Weichselbaum blühen solle, das verdroß mich halb und halb, denn in der Regel entdecke ich die Boten des Frühlings zuerst, denn schon in der frühsten Kindheit wetteiferte ich und mein Bruder, wer das erste Marienblümchen u. s. w. fände und der Triumphirende brachte es jubelnd zu Hause. Ich ging also heute nach dem Kaffee hinunter, spürte den Baum aber nicht auf und glaube auch kaum, daß er vorhanden ist, weil die übrigen, denen sogar das Laub noch mangelt, dann gar zu weit hinter ihm zurück geblieben wären. Dagegen erblickte ich schon einige Ziegen, die sich an dem frischen Grün des Dammes gütlich thaten. Das ist das Thier des armen Mannes, genügsam und dankbar, wie kein zweites; mit welcher Rührung sah ich im vorigen Jahr die beiden Pfleglinge meines Bruders!

Den 14. März.

Donnerstag, den 12ten, hätte nach dem Repertoire die sechste, am morgenden Sonntag die siebente Wiederholung der Nibelungen Statt finden sollen; Schauspieler-Erkrankungen sind dazwischen getreten. In allen anderen Fällen werden dann die betreffenden Rollen, wenn es sich nicht eben um die Haupt-Personen handelt, auf's rascheste neu besetzt; meiner Frau wurden ihre Parthieen schon abgeholt, wenn sie sich kaum in's Bett gelegt hatte. Jetzt dürfen König Gunther und Mutter Ute ruhig stören und das Publicum, das natürlich von der Geschichte des Hauses keine Notiz nimmt, fängt zu glauben an, daß das Stück abgespielt sey und wirft es zu den Todten. Einerlei; die Schlacht ist gewonnen und die Beute kann ich entbehren, wenn ich muß.

Gestern suchte ich mir bei Falke noch einige französische Memoiren zusammen. Er zeigte mir bei der Gelegenheit das große Pracht-Kupfer-

werk, das die Portrait's aller Celebritäten seit Ludwig dem Dreizehnten enthält. Ich hatte dabei ein Gefühl, wie einst in der Schatzkammer des Kaisers von Oesterreich. Der Edelstein hört gewissermaaßen auf, einer zu seyn, wenn man ihn in ganzen Haufen erblickt und der Ruhm verliert seinen Glanz, wenn man sieht, daß zuletzt doch ein ganzes Heer von Lorbeer-gekrönten Häuptern zusammen kommt. Merkwürdig von allen war mir wieder das Gesicht des Cardinals Richelieu. Ich erinnere mich noch, wie sein lebensgroßes Bild mit dem klaren, ruhigen Auge auf mich wirkte, als ich zum ersten Mal im Palais royal in Paris davor stand; ich konnte mir (damals!) diese sich're, von Bonhommie strahlende Persönlichkeit mit dem schrecklichen Mann, der die Protestanten in Frankreich unterdrückte und in Deutschland unterstützte, gar nicht zusammen reimen. Jetzt mögte ich von ihm sagen, was Napoleon von Goethe gesagt haben soll; er sieht wie ein Mensch aus, und wie der einzige Mensch seines Jahrhunderts. Ich glaube, die Natur kann ein solches Gesicht nur dann zu Stande bringen, wenn sie ein Individuum mit allen menschlichen Vermögen zugleich ausgestattet hat; die Specialitäten tragen ein ganz anderes Gepräge. Wie es Partial-Talente giebt, so giebt es auch Partial-Physiognomieen, in denen sich Licht, Schlauheit, Verstand u. s. w. spiegeln, nur nichts Allgemeines; diese fordern zur Karrikatur heraus, während die General-Gesichter, wenn ich sie so nennen darf, kaum entstellt werden können. Man denke an Alexander, Cäsar, Napoleon, Goethe, Raphael, auch wohl Richelieu, deren Köpfe auf Pfeifenköpfen und Tassen noch eben so erkennbar sind, wie auf den Tafeln großer Meister.

Den 15. März.

Für die nächste Woche sind die Nibelungen wieder zwei Mal angesetzt; es ist abzuwarten, ob das Publicum nicht schon erkältet ist, denn ähnliche Unterbrechungen brachten die Genoveva-Magellona um. Ich notire mir die einzelnen Vorgänge so genau, weil ich sie sonst vergäße, und weil ich sie vielleicht einmal brauche. Habe ich doch lesen müssen, die Judith habe nur durch Ludwig Löwes „frappantes Spiel" einige Zugkraft gehabt, die Judith, in der meine Frau von Freund und Feind bewundert und die an dreißig Mal wiederholt, dann gewaltsam, nebst

der Maria Magdalena vom Repertoire herunter geworfen wurde; wer weiß, was jetzt geschieht!

Im Theater gestern Abend Schillers Glocke einmal wieder gehört; Titi zu Liebe. Tief ergriff mich's, aber nicht die Poesie, sondern meine arme, bleiche, noch halb kranke Frau. Sie schildert sich selbst in dem schönen häuslichen Gemälde.

Den 16. März.

Recht unwohl; Seitenstiche, seit drei Wochen kommend und schwindend, sind sehr stark wieder gekehrt und erschweren nicht bloß das Athmen, sondern verbieten auch das Gehen. Ich bin selbst Schuld; man sollte lernen, daß man kein Jüngling mehr ist. Ein Tag, wie keiner; Shakespeare hätte ihn noch mit bekommen sollen, denn mir nützte er zu Nichts. Al. Dumas fing für mich zu leben an; später las ich Recensionen von Huber, Schillers Jugendfreund. Ueber Kleist's Erstlingswerk, Goethes Tasso u. s. w. Ungewöhnlich gut. Verdienten, wieder aufgefrischt zu werden; eine kritische Anthologie wäre überhaupt sehr wünschenswerth. Prächtig spricht er über Klopstoks sog. Bardict Hermann; er respectirt die Stellung des Mannes und beweis't ihm zugleich während seiner höflichen Verbeugung auf's Feinste, daß er nicht das geringste Recht auf sie hat. In Goethes „Natürlicher Tochter" erscheint ihm die deutsche Poesie noch immer reizend, aber „bleich und krank". Dagegen erzählt die Herausgeberin, die Wittwe Hubers, Therese Forster-Heyne, mit seltsamer Naivetät eine höchst wunderliche Geschichte. Als Forster Paris zum letzten Mal verläßt, um die Seinigen in der Schweiz noch einmal zu sehen, überschreitet er die Gränze und theilt sein Geld mit ihnen. Darauf steht damals Todesstrafe. Er hat aber einen Paß als agent public genommen, um sich zu decken, denn diese Art von Leuten konnte auf ihre geheimen Zwecke hin auch unter dem Convent Alles wagen, und schreibt sich in Neufchatel noch obendrein ein Actenstück ab, das zufällig in Huber's Hände gerathen ist und das dem bereits gefangen gesetzten und angeklagten General Legendre ganz sicher dem Blutgericht überliefern muß, wenn er sich ihm sonst vielleicht entziehen sollte. Davon will Forster in Uebereinstimmung mit dem Familien-Rath für den Fall der Noth Gebrauch machen, vor-

schützend, daß er die Schweiz nur betreten habe, um dieß Actenstück zu ermitteln, und die Tochter des großen Göttinger „Humanisten" findet es ganz in der Ordnung, weil Legendre ohnehin 84 Jahre alt gewesen sey!

Den 25. März.

Ueber meinen Geburtstag bin ich, wie im Traum weg gekommen; ich war krank. Das ist denn so übel nicht; ich war ohnehin entschlossen, ihn nicht zu feiern. Nun sind die Funfzig überschritten, und ich denke, man treibt's fort, wie bisher. Doch ist mir an diesem Tage so viel Herzliches und Freundliches zu Theil geworden, daß es undankbar von mir wäre, wenn ich nicht eine kleine Um- und Rückschau hielte. Moriz Kolbenheyer in Oedenburg schickte mir zwölf Flaschen Ungarwein; ich habe ihn noch nicht gekostet, aber ich habe gesehen, mit welcher Andacht ihn Andere tranken. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar verehrte mir einen kostbaren silbernen Pocal; dafür bin ich Marschall den Dank schuldig. Marschall schrieb mir zugleich, der Großherzog habe mich zu seinem Hof-Bibliothekar ernannt, ohne Besoldung natürlich, wie ohne Verpflichtung; doch ist das Patent nicht eingetroffen. L. A. Frankl schenkte mir die Canovasche Gruppe, wie Theseus den Centauren erlegt und fügte in Anspielung auf den Erfolg der Nibelungen sinnig bei, sie sey ein Symbol meines Doppelsiegs: der Kunst und des gebändigten Widerstandes; möge es ein prophetisches Wort gewesen seyn. A. Stern aus Chemnitz stellte sich mit einem Sonett ein, La Roche brachte mir einen Toast der grünen Insel, von Constantin Wurzbach gedichtet und am Abend zuvor gesprochen, Eitelberger gratulirte mir in ein Paar herzlichen Worten, Campe telegraphirte aus Hamburg und das vierjährige Töchterchen von Littrow brachte mir einen Blumenstrauß und eine Malerei der Schwester vor mein Bett. Auch Adolph Strodtmann ließ sich vernehmen, meinte jedoch seltsamer Weise, ich würde wohl nicht mit Jubel, sondern mit Wehmuth auf das abgelaufene halbe Jahrhundert zurückschauen und hielt mir eine förmliche Parentation, wie einem Lebendig-Begrabenen. Das Schönste aber kam von Glaser's; zwei Aquarell-Gemälde, die mir die ferne Vergangenheit unmittelbar vor die Augen und die Seele rückten, nämlich das Bild der Wesselburner Kirche

und des Kirchspielvogt Mohr'schen Hauses. Diese zarte Aufmerksamkeit hat mich tief gerührt! Das war kein flüchtiger, momentaner Einfall, den man ausführt, weil der Laden, an dem man zufällig vorbei geht, Gelegenheit dazu bietet; das war ein Gedanke, der durch eine lange Kette von Händen laufen mußte, bevor er verkörpert werden konnte. An die Kosten freilich mag ich nicht denken!

Den 27. März.

Der polnische Aufstand ist niedergeworfen. Resultat: die vornehmen Damen werden ihren Bedarf an Hermelin billiger haben, denn die Zahl der Zobelfänger in Sibirien wird sich vermehren! Es hat sich gezeigt, daß der Bauer von seiner Aristocratie absolut Nichts mehr hören will; welch ein unverantwortlicher Leichtsinn, dennoch den Versuch zu machen! Mein Freund Robert Kolbenheyer sagt mir, daß der Landmann in Gallizien jede Stunde bereit sey, seine Edelleute wieder, wie 1846, zwischen Brettern zu zersägen oder in der Häckfel-Lade Zoll um Zoll zu zerschneiden und er kann es wissen, denn er sitzt mitten unter den Polen. Ist es möglich, daß das Revolutions-Comité mit einer solchen Thatsache unbekannt war? Oder bildeten die Mitglieder sich ein, die Menschen zwingen zu können? Hübsch, was von den Russen gemeldet wird. Versprengte Insurgenten überschreiten die Oesterreichische Gränze; ein Kosaken-Pulk hinterher. Die Kaiserlichen Truppen protestiren gegen die Gebiets-Verletzung; umsonst, die Kosaken feuern und erschießen einen Mann. So weit ist Alles begreiflich; ein wüthender Soldat mag blind für Gränz-Pfähle und taub für Berufungen auf's Völker-Recht seyn. Aber nun kommt das Speciell-Russische. Die Bande macht Halt, läßt die Polen laufen und plündert die Oesterreicher; sie raubt dem commandirenden Lieutnant Uhr und Börse und zieht sogar dem Todten die Stiefel aus, auch ist der Offizier, der sie führt, gänzlich außer Stande, ihr Einhalt zu thun! Prächtig! „Noch ist Deutschland nicht verloren!"

Den 30. März.

An Freiligrath nach London geschrieben, dem ich bei der Abreise meine und der Meinigen Photographieen versprach. „Unsere Meinungen

über die Tragweite der politischen Formen für das große sociale Problem, an dessen Lösung wir gemeinschaftlich arbeiten, mögen und werden aus einander gehen. Dennoch, glaube ich, würde das unseren Verkehr nicht stören, denn es wird Ihnen genügen, daß ein Mann nicht um einen Schritt hinter seinen Ueberzeugungen zurück bleibt, und Sie werden nicht verlangen, daß er über sie hinaus springen soll. Bei Ruge bin ich dessen nicht sicher."

Abends eine kleine Nachfeier meines Geburtstags; meiner Freunde wegen, denn ich bin noch immer nicht wieder gesund. Kolbenheyer hatte neben seinem Wein dreizehn versiegelte Devisen geschickt; diese wurden von Glaser geöffnet und gelesen, während der Wein in dem Pocal der Großherzogin herum ging. Alle waren fein und sinnig, einige epigrammisch vortrefflich. Sie erregten große Heiterkeit und konnten sich neben dem köstlichen Wein wohl sehen lassen, was etwas heißen will. Nur mir selbst waren die Gedanken im Kopf, wie an Ketten gelegt und ich saß dabei, wie ein Oelgötze, der nicht roth noch bleich werden kann. Innerlich: „so viel Lärm um Dich!"

Den 31. März.

Houwalds Bild gelesen; eine der wenigen Antiquitäten der deutschen Literatur, die ich noch nicht kannte. Wer Börne's Kritik im Gedächtniß hat, der sollte denken, das Werk sey hart behandelt worden, aber der Recensent ist umgekehrt noch zu mild verfahren, die Thatsache des allgemeinen Beifalls hat ihm, wenn auch vielleicht unbewußt, imponirt.

Den 7. April.

Wunderbare Tage; man widersteht nur mit Mühe der Versuchung, Sommer-Kleider anzulegen. Das erste Sprenkel-Grün der Bäume gleicht dem ersten Gefieder der jungen Vögel; es ist duftig und hingehaucht zum Wegblasen.

Ich las das Buch von Gregorovius über Korsica. Daraus erfuhr ich, daß die Vendetta, die Blutrache, keineswegs, wie man bisher glaubte, aus dem National-Character, aus der disparaten Mischung von

glühender Leidenschaft und beschränktem Verstand, hervorgegangen ist, sondern aus bestimmt nachweisbaren unsicheren und rechtlosen Zuständen unter dem Genuesischen Regiment und daß sie nicht höher hinauf reicht, als bis ins funfzehente Jahrhundert. Also ganz, wie die deutsche Vehme, dem Ursprung nach, ein historischer Act der Nothwehr. Aber nun, welch ein Unterschied zwischen dem germanischen und dem romanischen Geist! Der Deutsche errichtet ein neues Rechts-Institut und setzt es an die Stelle des alten; der Italiäner springt in's Chaos zurück und freut sich, die Gesetze los zu seyn. Der Deutsche tritt gleich von seiner rothen Erde wieder auf die grüne hinüber und wirft Strick und Dolch bei Seite, als er Schwert und Waage wieder in den rechten Händen erblickt; der Italiäner hält beide fest bis auf den gegenwärtigen Tag und trotzt der Staatsgewalt, überglücklich, sich persönlich austoben zu können, und unbekümmert darum, ob das Allgemeine zu Grunde geht.

Den 10. April.

„In vielen Gegenden Ungarn's kann man auf einem Getreide-Haufen verhungern", sagte der Graf Szechenyi, den die Magyaren als Märtyrer und Heiligen zugleich verehren. Das Wort enthält mehr Anklagen, als alle Regierungs-Organe zusammen genommen gegen die Magnaten-Wirthschaft vorbringen könnten.

Gestern morgen erhielt ich endlich das Decret aus Weimar, das mich zum Hof-Bibliothecar macht, es ist ein bloßer Titel, aber in Wien kann er mir nützen. Mittags empfing ich die Tantième für die ersten acht Vorstellungen der Nibelungen; sie belief sich auf 860 fl. und die Verrechnung zeigte, daß das Haus bis auf Weniges am letzten Abend so voll gewesen war, wie am ersten. Um fünf Uhr dinirte ich beim Grafen Salm; ein großes Opfer von meiner Seite, da eine so späte Eßstunde mir den ganzen Tag zerreißt, aber ich mußte es bringen, denn der Graf war zwei Mal persönlich bei mir, um mich einzuladen. Ich sah dort die Fürstin Hohenlohe, seit Jahren zum ersten Mal wieder, und hatte Mühe, die Princessin Wittgenstein in ihr wieder zu erkennen, so blaß, abgefallen und verschüchtert war sie. Sie hatte dieß Zusammentreffen veranstaltet, indem sie mir nach der Aufführung der Nibelungen ein freundliches Billet schrieb, worin sie mich bat, ihre Freundin, die

Gräfin Salm, die mich kennen zu lernen wünsche, einmal zu besuchen, was ich nach meiner Genesung that.

Den 13. April.

Die Römer des Mittelalters zerschlugen die Statuen und Götterbilder ihrer großen Vorfahren und brannten Kalk daraus, mit dem sie ihre Wohnungen und Pferdeställe aufführten. Dieß Verfahren ist um Nichts barbarischer, als das der gelehrten und philosophischen Kritiker, die das dichterische Kunstwerk analysiren, um es auf irgend einen Gemeinplatz zurück zu führen und diesen in ihrem eigenen Nutzen zu verwenden. Alle Commentare zum Goetheschen Faust z. B. beweisen Nichts, als das Eine, daß die Verfasser vom Begriff des Organismus nicht die leiseste Ahnung haben.

Den 14. April.

Brief aus Mannheim vom Schauspieler Lehfeld. Die Nibelungen sind dort aufgeführt worden und „das riesige Werk hat einen riesigen Erfolg gehabt", wie der Berichterstatter sich ausdrückt. Daran wird die Heidelberger Universitäts-Jugend, die schon zu meiner Zeit zu interessanten Vorstellungen hinüber pilgerte, einigen Antheil gehabt haben, und das ist mir ein angenehmer Gedanke. Aus Berlin die zweite Tantièmen-Verrechnung; im Februar war die siebente Wiederholung, trotz Kladderadatsch und Adolph Stahr. Die innere Kraft des Werkes muß doch nicht so leicht zu brechen seyn.

Den 15. April.

Wie glücklich sind die Natur-Forscher, wenn sie irgend einen alten Irrthum widerlegt haben, wenn irgend eine für unübersteigbar gehaltene Schranke, wie z. B. die zwischen dem Serum und dem Blutkuchen, endlich fällt! Sie sollten aber nicht vergessen, daß sie dann jedes Mal über sich selbst triumphiren, daß sie ein Kleid zerreißen, was sie selbst dem neckischen Proteus des Lebens einmal anzogen, und daß sie, weit entfernt, etwas Neues zu bestimmen, nur eine alte Bestimmung aufheben, von der es in der Regel sogar noch fraglich ist, ob sie wirklich

den Anspruch machte, das Wesen der Sache zu ergründen oder ob sie sich nicht vielmehr begnügte, die allgemeine Zeichenschrift, auf der alle Verständigung, selbst über das Relative beruht, ohne weitere Prätensionen zu vermehren.

Den 19. April.

Gestern Abends fand der Studenten-Commersch Statt, den die Libertas in Verbindung mit den übrigen Techniker-Vereinen mir zum 18. v. M. zugedacht hatte. Noch immer nicht wieder gesund, ging ich nur ungern hin, aber ich konnte mich einer solchen Freundlichkeit unmöglich entziehen. So saß ich denn seit sieben und zwanzig Jahren zum ersten Mal wieder unter Studirenden, und was ehemals auch für mich volle, schöne Wirklichkeit war, ging als Schauspiel, Traum und Schatten an mir vorüber. Ein langer, langer Saal; Zugang durch ein mit Lampen erhelltes Gärtchen, die Wände mit Fahnen und Emblemen, unter denen sich natürlich Germania und Libertas hervor thaten, bunt aufgeschmückt, und an Hundert junger Leute in ihren rothen, grünen und blauen Kappen und mit den phantastisch geformten Pfeifen, ohne die der Bursch defect seyn würde, um die Tische herum gelagert. Sie führten zum Theil wunderliche Namen; es fand sich ein Winkelried von der Silesia, und auch ein Hebbel war da, der schon zu der Zeitungs-Notiz, daß ein Sohn von mir Technik studire, Anlaß gegeben hatte. Mir wurde mein Platz oben bei'm Präses angewiesen; Kulke hatte ich mitgebracht, um doch mit der Jugend nicht ganz allein zu seyn, es kamen aber auch einige Professoren, unter Anderen der Welt-Umsegler Hochstetter und Freund Frankl. Reden, Gedichte, Trinksprüche, bei denen ich, wie auf Kohlen saß. Aber Napoleon sagte: Es ist einerlei, wofür der Jüngling sich begeistert, wenn er sich nur begeistert! Und dieß tiefsinnige Wort half mir zuletzt über die Verlegenheit hinweg. Ein schönes Blatt, von dem Maler der Verbindung ausgeführt und mit den Unterschriften der sämmtlichen Mitglieder versehen, ward mir zu bleibendem Andenken verehrt; mein Bild, nach einer Photographie, und rings herum Gruppen aus Judith, Gyges, Mutter und Kind und den Nibelungen.

Den 20. April.

Goethes Briefwechsel mit dem Grafen Reinhard gelesen; zum ersten Mal, weil ich besorgte, auch in dieser Correspondenz dem Dalai-Lamathum zu begegnen, das mir so manche andere gründlich verleidet hat. Ein höchst bedeutendes Buch, worin Goethe zu seinem größten Vortheil erscheint, namentlich von der menschlichen Seite, und welches beweis't, daß ein außerordentlicher Mensch sich nur vor seines Gleichen entkleiden kann. Reinhard schöpfte selbst aus dem Vollen; kein Wunder, daß es ihm voll entgegen strömte, aber Leute, die sich schon über die Buchstaben freuen, werden keine Briefe voll Salomonischer Weisheit erhalten. Neu war es mir, daß die Bourbonsche Parthei sich im Jahre 1814 nach dem Sturz des Kaiserthums große Mühe gab, unter den Franzosen die Lüge zu verbreiten, daß der Kaiser nicht Napoleon, sondern Nicolaus heiße, und doch war das in Frankreich, so absurd es einem Deutschen und einem Engländer klingen muß, vielleicht nicht so ganz übel auf den National-Character berechnet. Ein Wort von Goethe über junge Leute: „Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu und den ersteren zu Gunsten der letzteren zu nutzen, ist eigentlich ihre stille Absicht." Wie oft habe ich das nicht schon im eignen Leben bestätigt gefunden! Reinhard über Napoleon: „Seine Natur war größer als seine Maximen!"

Den 25. April.

Eine schreckliche Geschichte aus Petersburg durchläuft die Zeitungen. Eine deutsche Schauspielerin wird von einem brutalen russischen Baron erschossen, weil sie ihm den Korb gegeben hat und einen Andern heirathen will. Es geschah, als sie gerade aus einer Probe der „Judith" kam. Ich wunderte mich oft, daß man in Petersburg meine Stücke so gänzlich ignorire. Bei dieser traurigen Gelegenheit erfahre ich denn, daß dieß keineswegs der Fall ist, sondern daß man sie nur billiger, wie von mir selbst, zu beziehen weiß.

Den 26. April.

Der „Orion" bringt ungedruckte Briefe von Heinrich Heine an Eduard Schenk, den Dichter und damaligen Königl. Bairischen Staats-

Minister. Daraus ersieht man, daß er sich angelegentlichst um eine Bairische Professur beworben und daß Schenk sie ihm bestimmt in Aussicht gestellt hatte, denn er hoffte das Ernennungs-Decret schon beim Antritt seiner Italiänischen Reise in Florenz zu finden und wollte dann gleich umkehren; König Ludwig muß aber noch in der letzten Stunde Nein gesagt haben. Daher denn die Erbittrung, die sich noch zur Zeit meines Pariser Aufenthalts in Aretinoschen Satyren entlud.

An Siegmund Engländer.

Den 1. May.

— Sie wollen an den Dichter glauben, wie an die Gottheit, warum so hoch hinauf, in die Nebel-Region hinein, wo Alles aufhört, sogar die Analogie? Sollten Sie nicht weiter gelangen, wenn Sie zum Thier hinunter steigen und dem künstlerischen Vermögen die Mittelstufe zwischen dem Instinct des Thiers und dem Bewußtseyn des Menschen anweisen? Da sind wir doch im Bereich der Erfahrung und haben Aufsicht, durch die Anwendung zweier bekannter Größen auf eine unbekannte etwas Reales zu ermitteln. Das Thier führt ein Traumleben, das die Natur unmittelbar regelt und streng auf die Zwecke bezieht, durch deren Erreichung auf der einen Seite das Geschöpf selbst, auf der anderen aber die Welt besteht. Ein ähnliches Traumleben führt der Künstler, natürlich nur als Künstler, und wahrscheinlich aus demselben Grunde, denn die kosmischen Gesetze dürften nicht klarer in seinen Gesichtskreis fallen, wie die organischen in den des Thieres und dennoch kann er keins seiner Bilder abrunden und schließen, ohne auf sie zurück zu gehen. Warum sollte nun die Natur nicht für ihn thun, was sie für das Thier thut. Sie werden aber auch überhaupt finden, um tiefer auszugreifen, daß die Lebensprocesse Nichts mit dem Bewußtseyn zu thun haben und die künstlerische Zeugung ist der höchste von Allen; sie unterscheiden sich ja eben dadurch von den logischen, daß man sie absolut nicht auf bestimmte Factoren zurück führen kann. Wer hat das Werden je in irgend einer seiner Phasen belauscht und was hat die Befruchtungs-Theorie der Physiologie trotz der microscopisch-genauen Beschreibung des arbeitenden

Aparats für die Lösung des Grund-Geheimnißes gethan? Kann sie auch nur einen Buckel erklären? Dagegen kann es keine Combination geben, die nicht in allen ihren Schlangen-Windungen zu verfolgen und endlich aufzulösen wäre; das Welt-Gebäude ist uns erschlossen, zum Tanz der Himmelskörper können wir allenfalls die Geige streichen, aber der sprossende Halm ist uns ein Räthsel und wird es ewig bleiben. Sie hätten daher vollkommen Recht, Newton auszulachen, wenn er „das naive Kind spielen" und behaupten wollte, der fallende Apfel habe ihn mit dem Gravitations-System inspirirt, während er ihm recht gern den ersten Anstoß zum Reflectiren über den Gegenstand gegeben haben kann; wogegen Sie Dante zu nah treten würden, wenn Sie es bezweifeln wollten, daß ihm Himmel und Hölle zugleich bei'm Anblick eines halb hellen, halb dunklen Waldes in colossalen Umrißen vor der Seele aufgestiegen seyen. Denn Systeme werden nicht erträumt, Kunstwerke aber auch nicht errechnet oder, was auf das Nämliche hinaus läuft, da das Denken nur ein höheres Rechnen ist, erdacht. Die künstlerische Phantasie ist eben das Organ, welches diejenigen Tiefen der Welt erschöpft, die den übrigen Facultäten unzugänglich sind, und meine Anschauungsweise setzt demnach an die Stelle eines falschen Realismus, der den Theil für das Ganze nimmt, nur den wahren, der auch das mit umfaßt, was nicht auf der Oberfläche liegt. Uebrigens wird auch dieser falsche nicht dadurch verkürzt, denn wenn man sich auch so wenig auf's Dichten, wie auf's Träumen, vorbereiten kann, so werden die Träume doch immer die Tags- und Jahres-Eindrücke und die Poesieen nicht minder, die Sympathieen und Antipathieen des Schöpfers abspiegeln. Ich glaube, alle diese Sätze sind einfach und verständlich. Wer sie nicht anerkennt, muß die halbe Literatur über Bord werfen, z. B. den Oedipus auf Kolonos, denn Götterhaine kennt die Geographie nicht, den Shakespeare'schen Sturm, denn Zauber giebt's nicht, den Hamlet und den Macbeth, denn nur ein Narr fürchtet die Geister u. s. w., er muß aber auch, und dazu wird sich doch selbst der nicht leicht entschließen, der zu dem anderen Opfer bereit wäre, die Franzosen an die Spitze dessen, was übrig bleibt, stellen, denn wo fände man Realisten, wie Voltaire u. s. w. Damit schienen mir meine Sätze erwiesen; wenigstens ist die Gegen-Probe gemacht. — —

Den 3. May.

Endlich einmal wieder ein poetischer Athemzug; das Gedicht: Diocletian! Sonst bin ich so prosaisch-nüchtern und unproductiv, wie man es nur seyn kann, wenn das ganze Nerven-System sich in einen rheumatisch-hämorrhoidalischen Knoten verwandelt hat.

Den 5. May.

Ein Paar Stücke von Victor Hugo wieder gelesen; zum ersten Mal seit langer, langer Zeit. Marion de Lorme, le Roi s'amuse, Hernani! Welche Mißgeburten! Und doch Phantasie-Gebilde, keine Rechen-Exempel! Das Merkwürdige liegt aber gerade darin, daß die Phantasie bei dem Franzosen durchaus mit dem Kunst-Verstand keine Ehe eingehen zu können scheint. Wie das sogenannte „Ideal" ihrer classischen Tragödie eine hohle Abstraction ist, so der ihm mit so vielem Lärm und so großem Stolz entgegen gesetzte „Naturalismus" der Romantiker nicht minder. Sie müssen Alles in flüchtige Gase auflösen, oder in todte Asche verwandeln; die schöne Mittelstufe, auf der die Erscheinung sich in ihrem vollen Rechte behauptet, ohne das Gesetz, aus der sie hervor ging, darum zu verdunkeln oder gar zu ersticken, ist ihnen unbekannt. Uebrigens steige ich lieber mit Corneille und Racine in den Luft-Ballon, als ich mich mit Victor Hugo und Consorten in den Mist einwühle.

Den 8. May.

Meine Tochter hat einen Zeisig, ein allerliebstes Vögelchen mit einem rothen Tippel auf dem Kopf, welches wir auf der Brigitten-Au in demselben Augenblick kauften, wo es gefangen wurde. Sie läßt es zuweilen in ihrem Zimmer frei laufen und thut es gestern wieder; in dem nämlichen Moment bemerkt sie eine dicke, scheußliche Kreuzspinne, will sie im ersten Schauder zertreten, thut sich aber Gewalt an und schenkt ihr Leben und Freiheit. Nach einer Viertelstunde fängt sie ihren Liebling wieder ein und küßt ihn auf's Schnäbelchen; was bemerkt sie da? Ein langes Spinnenbein, welches aus dem Schnabel hervor hängt oder daran klebt; der Zeisig hat die Spinne verzehrt.

Den 9. May.

Du blickest in Geduld,
Gehüllt in dein Gefieder,
Vom kahlen Zweig hernieder,
Vom Sturm noch eingelullt.

Und ruhig trankst du auch,
Im Sterben noch zufrieden,
Den dir ein Gott beschieden,
Den letzten kühlen Hauch!

Diese Verse gehen mir den ganzen Tag im Kopf herum; sie stammen aus einem alten, schon in Wesselburen entstandenen und verbrannten Gedicht, worin ich das Leben eines Vogels schilderte. Wie das längst Vergessene so plötzlich wieder auftaucht!

Den 10. May.

Gestern Abend bei Bonitz in Gesellschaft; den ganzen Tag hatte ich Fieber gehabt, aber ich wollte nicht gern absagen. Ueberhaupt will meine Gesundheit sich gar nicht wieder befestigen; ein Luftzug wirft mich gleich wieder um und seit ich Flanell trage, vergieße ich bei Tage, wie bei Nacht, Ströme von Schweiß, was mir dieß Mittel, das im Allgemeinen anzurathen ist, in meinem speciellen Fall doch verdächtig macht. Aber es geht mir eigen mit den Aerzten, fast so, wie mit den Dichtern. Diese müssen schon colossal arrogant auftreten, wenn ich die Verse, die sie mir vorlesen, tadeln soll, und Jene müssen sich so vergreifen, daß es sich um Leben und Tod handelt, wenn ich zur Opposition schreiten soll. In der Regel hören sie von mir nur, was sie hören wollen; wenn sie selbst ein naives Vertrauen zu ihrer Methode an den Tag legen, so kann ich es nicht über's Herz bringen, sie darin zu stören, und erkläre lieber, daß ich Besserung verspüre, als daß ich die Wahrheit sage. Das veranlaßt denn allerlei Irrthümer; so glaubte Freund Schulz mich im Anfang des Winters durch Anwendung der Electricität, auf die er so große Stücke hält, von meinem Rheumatismus befreit zu haben, während der Teufel auch nicht um einen Schritt zurück gewichen war.

Später wage ich mich dann kaum wieder hin. —— Herr von Wittgenstein sagte zu mir: „Der Fürst Liechtenstein hat die letzten dreißig Jahre Nichts gethan, als gespielt und gejagt, und der Baron Rothschild hat unermüdlich auf dem Welt-Markt seine Capitalien umgesetzt; dennoch hat das Vermögen des Einen sich eben so gut verdoppelt, wie das des Andern.“ So soll der Grundbesitz im Preise steigen.

Den 12. May.

Rührend! Vor mir auf meinem Schreibtisch steht das liebe, theure Geschöpf, das wir so ungern verloren und hält seine Lieblings-Nuß in den Händchen, wie tausend Mal im Leben. Eben kommt ein kleiner Nachfolger des Todten daher gesprungen, setzt sich ihm zu Füßen nieder, sucht ihm die Nuß zu rauben, und hüpft endlich, als ihm das durchaus nicht gelingen will, unwillige Laute ausstoßend und ein Paar Mal zurück kehrend, davon.

Den 14. May.

Pfisters Kriminal-Fälle durchblättert; Einiges gelesen. Als Untersuchungs-Richter ist er Feuerbach gleich, als Psycholog und Darsteller steht er freilich weit hinter ihm zurück, jedoch weiß auch er das entschiedenste dramatische Interesse zu erregen. Ein Jude ermordet seine junge, schwangere Frau und legt einen von ihrer Hand geschriebenen Zettel neben den Leichnam, der die Worte enthält: „Mein Mann ist ohne Schuld.“ Er hat ihn aus einem alten Brief von ihr heraus geschnitten. Ein Schuster-Weib in Heidelberg erwürgt mit eigenen Händen ihren Miether, einen siebzigjährigen Doctor, indem sie sich nächtlicher Weile in sein Zimmer schleicht, als er es eines Bedürfnißes wegen auf einen Augenblick verläßt. Zwei Stunden später steigt sie wieder mit Salz und Essig zu ihm hinauf, um ihm beizustehen, falls er noch lebt und bei der Gelegenheit wird von einer Nachbarin ihr Licht bemerkt. Eine Kindes-Mörderin, übrigens ein unentwirrbares Geschöpf, ein räthselhaftes Gemisch von Nymphomanie und Verrücktheit, weint bittre Thränen, wenn von ihren Kindern die Rede ist, lacht aber in demselben Odemzug und nickt fröhlich, wie „in Erinnerung des Nachgenusses“

wenn der Inquirent auf das Stuprum kommt. Sie giebt sich an, weil sie Geister sieht und Stimmen hört, hat aber Ruhe vor der unsichtbaren Welt, sobald sie zu essen anfängt; ein merkwürdiger Zug, der an die psychologischen Erfahrungen des Dichters erinnert, denn dieser braucht nur ein Stückchen Brot zu sich zu nehmen, so ist er auf der Stelle der Traum-Sphäre der Production entrückt und wieder in die gemeine Wirklichkeit versetzt. Ein anderes Bekenntniß der Inquisitin, an deren Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit bei der Beschaffenheit ihrer Natur gar nicht zu zweifeln ist, könnte der wunderlichen Schopenhauerschen Theorie von der Liebe zu Statten kommen; sie spürte jedes Mal, und lange vor ihrem eigenen Unglück, sobald sie Kinder erblickte, große Lust, sie aus der Welt zu schaffen und dachte: wenn es nur Niemand sähe, so brächte ich Euch um! war dabei aber eine äußerst gutmüthige Person. Nach Schopenhauer ist es ja nämlich das Kind, was die Eltern zusammen führt, weil es um jeden Preis entstehen will, und diese Arme, die den Geschlechts-Zwang so bitter empfinden und ihm so widerstandslos erliegen sollte, durfte die ens ratio, wenn sie ihr objectiv entgegen trat, wohl hassen; aber es ist Nichts mit Schopenhauer, denn die Producte der leidenschaftlichen Ehe gleichen denen der conventionellen auf ein Haar und sie müßten sich, wenn er Recht hätte, von diesen doch wenigstens so unterscheiden, wie Goethe sich von seinem Schuster unterschied oder Napoleon von seinem Rustan. Einem Mörder, der nicht einmal durch die Tortur zum Geständniß gebracht werden kann, wird von Gerichtswegen aufgelegt, sich gleich nach seiner Entlassung nach Ungarn zu begeben und in diesem Lande, was er vorher nie gesehen hat, weil er ein guter Deutscher ist, zu bleiben, da nach des Referenten Meinung derartige Leute dort nicht auffallen oder das bürgerliche Leben besonders stören; die Ansichten über die Magyaren haben sich seitdem verändert. „Sie hat sich hinterlommen", für „Sie ist wahnsinnig geworden." Ebenso, und bei Pfister selbst, Zweiterer und Dritterer für Zweiter und Dritter; Provincialismen, die mir noch nie vorgekommen sind. Einen tiefen Blick hat man hier Gelegenheit, in das Poröse des Gefängnißwesens zu thun; Alles ist durchsichtig und sogar die Gerichtsdiener und Kerkermeister sind Gucklöcher. Uebrigens bin ich überzeugt, daß unsere Geschichtschreiber das Pandämonium der Criminalistiker,

worin die Unsterblichen mit abgeschlagenen Köpfen herum wandern, mit großem Unrecht vernachlässigen; das Verbrechen hat seine historisch-sociale Seite, wie der Heroismus und man trifft in dieser Sphäre Farben und Lichter, die man anderswo überall umsonst suchen würde.

Den 15. May.

Wunderbar schöne Tage! Wenn man den Horaz studirt, namentlich die Satyren und die Episteln, so wundert man sich durchaus nicht mehr über die spätere Kaiser-Zeit. Sie war unter August schon in allen ihren Vorbedingungen da, sogar in seinem eigenen Hause, die Fäulniß griff unaufhaltsam um sich und da Rom die ganze Welt ausgesogen hatte, so mußte der Verwesungsprozeß statt der gewöhnlichen Maden die ungeheuersten Lindwürmer erzeugen, welche die Welt an ihm rächten. Ich glaube, die Historiker haben den Horaz zu wenig und den Juvenal vielleicht zu viel benutzt.

Den 16. May.

„Selig ist das arme Land, das alte Gesetze umwachen; noch seliger das reiche, das sie umgeben. Ungarn, warum bist Du nicht drei Mal, vier Mal und noch öfter in Europa da?“ So schrieb Jean Paul (nach dem Papier-Drachen) im October 1817 einem Ungarn in's Stammbuch und bewies dadurch so recht, daß er von dem Magyarenthum nicht das geringste wußte, denn er mit seinen Principien hätte es verfluchen müssen.

Den 19. May.

Heute Mozarts Requiem einmal wieder gehört, in der vortrefflichsten Weise von den Mitgliedern der Hof-Oper executirt. Ich habe diesen Genuß dem verstorbenen Grafen Lanckoronski, dem Oberstkämmerer und Theater-Director, zu danken, weil es zu einem Todten-Amt aufgeführt wurde, und das ist der einzige Dank, den ich ihm schuldig geworden bin. Das Glimpflichste, was man von ihm sagen kann, ist, daß er sich von seinem Subaltern schmählich hat mißbrauchen lassen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Den 23. May.

Ließ mich photographiren bei Herrn Lichtenstern, der darum gebeten hatte. Statt der Gedichte von Geibel und ähnlicher leichter Waare, die man in den Ateliers solcher Leute zu treffen pflegt, lagen colossale dicke Bände herum, deren einer mir sogar in die Hand gegeben wurde. Als ich ihn aufschlug, fand ich, daß die jungen Damen hier Gelegenheit hatten, in Canstatts Pathologie und Therapie einen Blick zu werfen; auch erwischte ich, rascher, wie ein Escimo bis Drei zählt, drei neue furchtbare Todes-Arten, die mir bis dahin trotz meines gediegenen medicinischen Umgangs gänzlich unbekannt geblieben waren. Das Räthsel löst'e sich mir, ohne daß ich zu fragen brauchte; Herr Lichtenstern war selbst Doctor der Medicin und erklärte mir das.

Den 26. May.

Unser siebzehnter Hochzeitstag! Wir waren Nachmittags in Schönbrunn; allein, Vater, Mutter und Kind, und ich wollte, wir wären es immer gewesen. Die practischen Nationen, die Italiäner, Franzosen und Engländer, die sich fest in ihrem Familienkreis abschließen und kein fremdes Element zulassen, folgen einem sehr richtigen Instinct. Was hab' ich davon, daß ich mich zehn Jahre lang mit sogenannten Freunden schleppte und jeden Abend um acht Uhr ängstlich zu Hause eilte, um ja für sie daheim zu seyn! Viele kostbare Stunden habe ich geopfert, den Meinigen oder meinen Arbeiten entzogen, und mein Gewinn besteht darin, daß ich mich nicht umsehen darf. Denn, wie hell das Licht auch in der Vergangenheit brennen mag, überall fällt mein Blick zuerst auf diese Larven, die es umtanzen, und das erfüllt mich mit einem solchen Schauder, daß ich selbst von der schönen Sternen-Kette der Weihnachts-Abende mein Auge abwenden muß.

Den 30. May.

Wir waren im Augarten, Herr von Goethe schloß sich uns an. Er sagte mir, daß im Juny die Correspondenz zwischen Goethe und Carl August erscheinen wird, und zwar auf Betrieb des Großherzogs, zu dessen Geburtstag sie ausgegeben werden soll. Ich bin äußerst be-

gierig; dieß kann die Publication nicht seyn, von der Herr von Cotta im vorigen Jahre bei meiner Durchreise in Stuttgart erklärte, daß sie ihm vatermörderisch vorkomme und daß er sie lieber bezahlen, als drucken wolle. Herr von Goethe sprach sehr gut über das Buch; er meinte, es werde für alle Zeiten die Frage lösen, ob zwischen einem Fürsten und einem Nicht-Fürsten ein Freundschafts-Verhältniß bestehen könne oder nicht, im Uebrigen aber müsse man nichts Thatsächlich-Neues davon erwarten, denn umgebracht habe sein Großvater Niemand und, einen etwa verheimlichten Mord ausgenommen, sey ja Alles aus seinem Leben bekannt.

Den 1. Juny.

Ein „roi Candaules“ wird mir von einer hiesigen Kunsthandlung zugeschickt, wahrscheinlich, weil ich Verfasser des Gyges bin. Ein scheußlicher französischer Kupferstich, ganz neu in Paris erschienen; wenn mein Stück ihn hervor gerufen haben sollte, so habe ich viel verschuldet. Kandaules liegt ganz gemüthlich im Bett und freut sich seines Besitzes; von Rhodope, die sich eben das letzte Gewand über den Kopf zieht, sind nur die Posterioritäten sichtbar und Gyges lauscht, wie der Eunuch in dem bekannten Lustspiel des Terenz.

Den 2. Juny.

Großer Studenten-Commersch zu meinen Ehren im Zeisig. Ich hätte gern abgelehnt, denn ich liebe die Wiederholungen nicht und bin überdieß krank, aber ich war der Letzte, der eingeladen wurde. Wohl vier hundert junger Männer; alle Facultäten zahlreich vertreten. An Professoren: Unger für die Jurisprudenz; Dumreicher für die Medicin; Stein für die National-Oeconomie; Zimmermann für die Philosophie u. s. w. Brücke entschuldigte sich den Abend vorher gegen mich mit einer Comité-Sitzung, fügte aber hinzu, daß er auch ohnehin nicht gekommen seyn würde; er wolle nicht den Michel Perin, den Spion wider Willen spielen und er halte es nicht für unwahrscheinlich, daß unter irgend einem neuen Ministerium noch einmal wieder Untersuchungen wegen schwarzrothgoldner Westen-Bänder und Pfeifen-Quasten eingeleitet werden könnten. Das ist freilich möglich. Glaser vermißte ich;

seltsam genug ergab es sich später, daß er übergangen war. Unger sprach über die Poesie des Rechts, an den fünften Nibelungen-Act anknüpfend; Zimmermann entwickelte meine Stellung in der Literatur und ging dabei von dem alten Dithmarschen Schlachtruf: „Wehr Di, Bur, de Garr, de kummt" und dem zweiten: „Wehr Di, Garr, de Bur, de kummt" ebenso originell, als ergötzlich aus. Beide Reden waren vortrefflich; Stein tickte mit Vorsicht an die Schleswig-Holsteinische Frage und rief dadurch viele Unvorsichtigkeiten hervor; ich druckst'te mir ein Paar schickliche Worte des Dankes ab. Kolbenheyer hatte sich mit einem lustigen Gedicht eingestellt, worin er der alten Schlesischen Dichter gedachte, denn er selbst ist Schlesier und die Silesia hatte das Fest veranstaltet. Ovationen der Art setzen mich immer in Verlegenheit, aber ich ertrage diese, weil sie wahr sind. Die Jugend ist unbestechlich; sie ruft nicht Hurrah! wenn sie Nichts empfindet.

Den 8. Juny.

Ein paar gute Geschichten von Marschall, die ich nicht vergessen mögte: Thomson war unendlich faul; als ihn einer seiner Freunde spät Nachmittags noch im Bett trifft und ihn fragt, warum er nicht aufgestanden sey, antwortet er: ich hatte kein Motiv dazu! Ein anderes Mal ging er in einem Garten spatzieren und erblickte schöne Pfirsiche, die ihn reizten; er war aber zu träge, sie ab zu pflücken und fand es bequemer, sie gleich vom Spalier mit dem Maul herunter zu fressen. — Als Swift seine antiministeriellen Brochüren schrieb und der anonyme Verfasser überall gesucht wurde, übernahm sich sein Bedienter, der das Geheimniß wußte, im Gefühl seiner Wichtigkeit gegen ihn und wurde unverschämt. Auf der Stelle entläßt er ihn. Nach einigen Monaten kehrt der Mensch zurück und sagt: „Herr, nehmen Sie mich wieder auf, die Noth wird groß, ich finde kein Unterkommen und ich könnte am Ende aus Verzweiflung etwas Schlechtes thun!" Napoleon zu seinen Soldaten: „Wenn Ihr Euch brav haltet, so verspreche ich Euch, nicht in den Kampf zu gehen." Welch ein Feldherr, der so reden darf! Derselbe zum Hof-Dichter, als dieser ihn nach der Rückkehr von Elba mit einer Ode begrüßt und aus Versehen das noch im Frack steckende Poem überreicht, womit er Ludwig den Achtzehnten gefeiert hatte:

„l'autre, Monsieur, l'autre!“ Das ist für mich Humor. — Ein schottischer Prediger flüchtet sich vor Claverhouse und seinen Rotten; eine Wittwe entschließt sich, ihn auf eine Nacht zu verbergen und legt ihn, als Mädchen verkleidet, die Jungfern-Haube auf dem Kopf, zu ihrer Tochter in's Bett. Der Plan glückt, obgleich die Soldaten kommen und visitiren, aber nach neun Monaten ist sie Großmutter, und das von Zwillingen! — Johnson, als Student, schlägt es seinem Vater ab, einen Augenblick auf dem Markt bei seiner Antiquar-Bude stehen zu bleiben und sie zu überwachen, weil er es mit seiner Ehre nicht verträglich findet; als Mann thut er Buße, indem er auf dem Platz, wo die Bude stand, eine volle Stunde mit abgezogenem Hut bei strömendem Regen verweilt. — Ein Buchhalter wird vom Starrkrampf befallen, man hält ihn für todt und er erwacht erst, als er bereits im Sarge fortgetragen wird; das geschah in seinen besten Jahren und im hohen Alter erschießt er sich, weil er fürchtet, daß es sich wiederholen könne. — Auf einen Gecken, der sich gern vornehmer Bekanntschaften rühmt, hat Marschall das Epigramm gemacht:

„Der Herzog und ich sind Du auf Du,
Wir haben nur keine Gelegenheit dazu!“

Dem Erbprinzen, den er auf einer kleinen Reise begleitet, lies't er zu Baireuth aus Jean Pauls Denkbüchern einen Streckvers vor, der so lautet:

„Fürsten und Gauner reisen gern incognito.“

Er improvisirt ihn aber, denn Jean Paul hat nicht daran gedacht, ihn nieder zu schreiben. — In Rußland werden die Leute fabelhaft alt. Das rührt aber in der Regel daher, daß, wenn Ein Iwan als Beamter mit Tode abgeht, ihm sogleich auf dem Protections-Wege ein Zweiter, oft sogar auch noch ein Dritter ohne Meldung bei der höheren Behörde, die den Menschen nie zu sehen bekommt, nachgeschoben wird. Sterben diese Nachfolger dann auch, so ist ein Jahrhundert beisammen und das geht auf die Rechnung des Ersten.

Den 4. Juny.

Der König von Preußen commentirt die Verfassung, indem er die Kammern auflös't und die Preßfreiheit so gut, wie aufhebt. In Wien

jubelt man darüber und wirft sich in die Brust; ich bleibe aber dabei: es sind Ausnahme-Zustände, und zwar in beiden Ländern!

Den 5. Juny.

Thiers tritt wieder auf die Bühne. Das halte ich für ein so wichtiges Zeichen der Zeit, daß es gar nicht überschätzt werden kann. Ohne Zweifel hat sich in Frankreich ein ungeheurer Umschwung vollzogen, denn wer einen Welt-Ruhm zu verlieren hat, der minaudirt nicht zehn Jahre, um sich noch im elften an den Schweif des Rosses zu hängen, das den Triumphator trägt. Aber Napoleon wird sich drehen, wie der Wind sich gedreht hat, und die beiden Widersacher werden sich über den Rhein die Hand reichen. Auf von den Todten, Niclas Becker, und blase Dein Horn!

Den 6. Juny.

War im Lichtenstein-Garten, um den furchtbaren Scirocco zu ertragen. Massen von Kindern! Wer sich auf die Algebra dieser unbestimmten Größen verstünde! Auch Napoleon sprang einmal so herum und schrie nach Kirschen.

Den. 9. Juny.

Ich fuhr des Morgens nach Baden, um der Gräfin Salm, geb. Lichtenstein, die mich schon im May eingeladen hatte, Adjeu zu sagen, traf sie aber nicht zu Hause. In ihrem Garten pflückte ich mir eine schöne Rose, unterwegs begegnete mir ein kleines Mädchen und bat mich um die Blume, da das Kind eine Medizin-Flasche trug, gab ich sie gleich hin. Dann aß ich und legte mich, vom Sonnenschein und Scirocco zusammen gedrückt, im Park auf einer Bank zum Schlafen nieder. Eine Amme saß in der Nähe und sang ihren Pflegling ein; die monotone Melodie gewann es auch über mich und ich schlief wirklich eine volle Viertelstunde lang. Darauf, wunderbar erquickt und erfrischt, als ob ich dem Tod sein Recht angethan und ihn abgeschüttelt hätte, erstieg ich die „Moritz-Ruhe", eine Anhöhe mit einem kleinen Holz-Pavillon, welchen das dankbare Baden dem Genius Saphirs gesetzt hat, aber bei Lebzeiten, als er die Zähne noch zeigen konnte. Die Aussicht ist schön, allein aus

dem zum Einzeichnen aufgelegten Album sind die Zwangs-Huldigungen der ersten Jahre heraus geschnitten und den neuen Raum füllen schlechte Witze von höchst unschmeichelhafter Natur. Sic transit gloria mundi. Ich erinnerte mich des Tags, wo er mich sammt einer ganzen Gesellschaft hinauf schleppte; ich sollte meinen Tribut darbringen und er war sehr unangenehm überrascht, als ich statt des erwarteten Impromptus ein Frühlingslied aus meiner Gedicht-Sammlung hinein schrieb. Auf der Eisenbahn die Magd mit dem kleinen Hund auf dem Schooß. Ein Soldat fragte sie, ob sie das Thier so liebe. Sie versetzte: ich mögte ihn lieber erwürgen, aber meine Gnädige erwürgte mich wieder, wenn ich dem Vieh etwas thäte. Dabei streichelte sie ihn und er leckte sie. Abends brannte das Treumanns-Theater ab; glücklicherweise nach der Vorstellung. Wir sahen das Flammen-Meer von unseren Fenstern aus; ich lag schon im Bett, meine Frau holte mich herüber. Es war der feuergefährlichste Holzkasten von der Welt und eine Polizei, welche die Errichtung desselben gestattete, hatte eigentlich das Recht verloren, noch irgend Etwas zu verbieten. Aber Herr Treumann war Hof-Hanswurst und die Verdienste, die er sich als solcher erwarb, mußten belohnt werden, wenn auch auf Kosten der allgemeinen Sicherheit.

Den 10. Juny.

Leichenbegängniß der Generalin Jablonsky, kaum seit vier Monaten verwittwet von einem schwer kranken Mann, den sie viele Jahre zu pflegen gehabt hatte. Ich kannte sie nicht, sie machte meiner Frau mit ihrer siebzehnjährigen Tochter einen Besuch und das Mädchen schloß sich sehr an Titi an. Mit Titi fuhr ich daher nach Döbling, wo sie seit Kurzem wohnte, hinaus; großer Leichenzug durchs ganze Dorf, unter blühenden Akazien, mit Musik und militärischem Pomp. Am Wege saß ein alter blinder Mann und horchte, mit tiefem Ernst im Gesicht; ich folgte, meine Tochter am Arm.

Den 11. Juny.

Der Kaiser Napoleon war 52 Jahre alt, als er starb, 46, als man ihn nach Sta. Helena schickte. Wenn man seine Geschichte lies't

und sich seiner Thaten erinnert, sollte man glauben, es müßten eben so viele Jahrtausende gewesen seyn.

Den 13. Juny.

Gestern Abend die Nibelungen. Ein gesteckt volles Haus; ohne Beispiel um diese Zeit. Unter dem Publicum, das sich die Urwelts-Recken ansah, bemerkte meine Tochter auch die drei Zwerge, die zuletzt im Treumanns-Theater gastirten. Sie waren höchst andächtig; die kleinen Männer freuten sich von Herzen über die großen und gaben ein gutes Beispiel, denn diese Eigenschaft ist die seltenste von allen.

Mittags bei'm Begräbniß des jungen Laube, einzigen Sohns seines Vaters. Ich hätte um Alles in der Welt nicht fehlen, freilich aber auch um Alles in der Welt meine Theilnahme nicht in Worten aussprechen mögen; eben weil sie echt und darum empfindlich war. Kläglich benahm sich der Schauspieler Ludwig Löwe; er stand in einer Ecke der Kapelle und skandalisirte sich über seine Collegen, daß sie sich so zahlreich eingestellt hatten. Sie steckten es ruhig ein, statt ihn zu fragen, warum er selbst denn nicht ausgeblieben sey. In diesem Mann hat der Komödiant den Menschen rein aufgezehrt; ihm ist Unrecht widerfahren, gewiß, und ich habe es oft ausgesprochen, aber wer das in solchen Momenten nicht vergißt, der hat es fast verdient! Dabei ist er den Siebzigen nah!

Den 15. Juny.

In Orth; zum ersten Mal allein, um die Soolenbäder zu brauchen! Bei strömendem Regen angekommen, gestern Abend gegen sieben; auch der heutige Vormittag war ungenießbar und gehörte dem Jupiter Pluvius. Aber um vier schlug ich mir doch einen ganz hübschen Spaziergang heraus, wenn auch an das Anfangen der Cur noch nicht zu denken war. Ein zweibeinigtes Schwein karrte zwei vierbeinigte zu Hause; ein Bauer nämlich, der mir auf dem Rückwege begegnete, warf mit dem Schiebkarren um, und ich vernahm dabei so unerhörte Töne, daß ich eine ganz neue Melodie des Verdrusses kennen zu lernen glaubte und über die Leistungs-Fähigkeit der menschlichen Kehle erstaunte. Als ich aber näher hinsah, bemerkte ich, daß sich in der von der Karre herab

geglittenen Kufe unter den darüber gedeckten Säcken etwas Lebendiges bewegte, das grunzend große Unzufriedenheit an den Tag legte, und als ich den Mann fragte, ob es Schweine seyen, erwiederte er mit höflichem Lallen: ja wohl, zwei ganz kleine, und er habe sie auf dem heutigen Markt so theuer bezahlen müssen, daß er sich aus Aerger einen Rausch angetrunken hätte und nun nicht wisse, wie er damit heim kommen solle.

Den 14. Juny.

Gestern nahm ich das erste Soolenbad und zwar in dem neuen Etablissement. Kaltes Zimmer, kalte Metall-Wannen, kaltes Wasser, keine Spur von Transspiration, vielmehr Schaudern und Fröstеln. Resultat: ein scheußlicher Tag. Heute nahm ich das zweite, aber in der alten Bad-Hütte auf der Traun-Brücke; Alles umgekehrt. Als ich aus meinem Zimmer heraustrat, flatterte mir eine Schwalbe entgegen, die auf der Diele ihr Nest hatte; ich nahm es „für ein günstig Zeichen, ein Zeichen, wie's der Kranke braucht", um Uhland's Verse mit einer kleinen Variation anzuwenden.

Vorher schrieb ich meiner Frau einen Brief über Geselligkeit und gesellige Leute. Als ich zurückkam, tief in meinen Ueberrock eingeknöpft, begegnete mir Einer von der nobeln Classe und ich rief: der wird nun über Dich herstürzen, wie das Faulthier über den grünen Baum! Es geschah zufällig nicht, aber der Proceß, aus dem dieser Gedanke hervor ging, wurde mir merkwürdig. Bis zum vergleichenden Wie war er natürlich, als sich ganz von selbst verstehend, bei'm Anblick des bedrohlichen Individuums auf der Stelle da und wurde auch laut ausgesprochen. Bei'm Wie stockte die Zunge, augenblicklich aber schoß das ergänzende Bild nach, ohne daß die Genesis desselben vorher in's Bewußtseyn gefallen wäre. Das geschieht auch nie, aber in diesem speciellen Fall ist der Ideen-Association, die das Bild erweckte, vielleicht mit Bestimmtheit nachzukommen. Das Faulthier tödtet den Baum, auf den es sich setzt, wenigstens für einen Sommer, und der langweilige Mensch denjenigen, an den er sich hängt, wenigstens für eine Stunde oder für einen Tag. So decken sich diese beiden analogen Erscheinungen der physischen und der intellectuellen Welt für die Phantasie in dem Punct, der für sie der wesentliche ist, vollständig und müssen sich darum

auch gegenseitig hervorrufen. Dieser Proceß wird aber immer Statt finden, wenn er sich auch nur selten so klar in seine einzelnen Momente auflösen lassen mag.

Den 20. Juny.

Nachmittags von sechs bis Sonnen-Untergang bei'm Kogelbräu. Die Wirthin, kaum ein Paar Jahre verheirathet, ist schon so dick, wie ein Faß. Wie sie sich so durch den Saal schob und ihrem Schädel für jeden der Gäste ein Paar Nichts sagende Worte abzupreßen suchte, war sie die Carricatur einer Fürstin, die im Hofzirkel die nämliche Rolle zu spielen hat. Gespräch. Ein Gast machte die zufällige Bemerkung: „Was hat eine Kellnerin im Alter!" Eine Kellnerin, die gerade vorüber ging, hörte es und versetzte: „Wie viele Kellnerinnen sterben jung!" Der Tod ist solch' einem Mädchen gewiß der Schrecken aller Schrecken; nichts destoweniger mußte er hier als Schild gegen den Gedanken an ein hülfloses Alter dienen. Aber so ist der Mensch! Die Nibelungen sind am 19ten zum zehnten Mal gegeben; dieß Mal auf Befehl des Hofs zur Eröffnung des Reichsraths.

Den 21. Juny.

Das vierte Soolenbad. Der Himmel war bedeckt, als ich hin ging und entlud sich in scharfen Windstößen und Regen, als ich zurück kam. Es hat mir aber nicht geschadet, im Gegentheil, ich befinde mich ungewöhnlich wohl und Doctor Wagner, den ich zufällig traf, sagte mir, daß man sich überhaupt mit Soolen-Bädern nicht so ängstlich in Acht zu nehmen braucht, wie mit anderen, weil das Salz die Poren verstopft, und die Erkältung gewissermaaßen absperrt.

Nach einer Volks-Sage werden alle Voll-Mond-Gesichter zurück gelegt. Von Kinder-Köpfen wäre das lieblicher, denn dieß Hinüberblühen des einen Engel-Antlitzes in das andere ist wohl das Schönste, was man auf Erden sehen kann. In wie vielen Gestalten schwebt mir mein Töchterchen vor.

„Sie that in dieser verzweifelten Situation das Gelübde, sich nicht eher rasiren zu lassen, als bis ihr ein Bart gewachsen sey."

Wie reich kommt man sich in der Jugend vor. Und im Alter ist man der Vogel, der den Ocean austrinken und den Berg, Sandkorn nach Sandkorn, abtragen soll! Aber Beides muß seyn.

Den 22. Juny.

Fürchterlicher Regen. Keine Möglichkeit, den Fuß vor die Thür zu setzen. Ein schon in Wien angefangenes hübsches Buch beendigt; Otto Beneke „Von unehrlichen Leuten." Was seit Riehl im culturhistorischen Gebiet in Deutschland geschieht, ist unschätzbar, und der Verfasser hat einen gewichtigen Beitrag dazu geliefert. Er hat auch Geist gezeigt und den Humor, der in den Dingen liegt, vortrefflich hervor gehoben. Nur in Einem Punct scheint er mir's zu versehen; wenn er nämlich glaubt, die Spielleute und die sämmtlichen fahrenden Jünger der fröhlichen Künste seyen verachtet worden, weil sie „Gut über Ehre" setzten, so ist es wohl umgekehrt geschehen, weil sie „Ehre" höher hielten als „Gut". Von Erwerb war bei ihnen ja gar nicht die Rede, sie schätzten sich glücklich, wenn sie sich von einem Tage zum anderen hinüber fristeten und fanden für alle ihre Noth und Beschwerde in dem Beifall, den sie dem griesgrämigen Philister widerwillig abtrotzten, wenn sie tanzten und sprangen, pfiffen und sangen, einen voll genügenden Ersatz. Gerade dieß aber war es, was der Philister dem leichtblütigen Völklein nicht verzieh; er nannte ihr Treiben ein „brotloses", kein „ehrloses" und er mied sie nicht, weil er Schimpf von ihnen besorgte, sondern weil er Schaden fürchtete. Das konnte ja auch nicht anders seyn, da er ja selbst nicht durch das Streben nach Ehre, sondern durch das Trachten nach Geld und Gut in Bewegung gesetzt ward. Der Kaufmann befrachtete seine Schiffe, nicht, um die Welttheile mit einander zu verknüpfen, sondern um von den Waaren seine Procente zu erheben und Schätze aufzuhäufen; der Arzt schrieb seine Recepte, nicht, um die Leiden der Menschheit zu vermindern und wissenschaftliche Triumphe zu feiern, sondern um sich die Visiten bezahlen zu lassen; der Advocat führte die Processe seines Nächsten, nicht um sich in der Dialectik zu vervollkomm'nen und der blinden Themis einen verworrenen Knäuel auflösen zu helfen, sondern um sich von den Sporteln zu mästen u. s. w. Auch wird Keiner von diesen behauptet haben, daß

das Speculiren auf den möglichst größten Vortheil, der nothwendige Hokus-Pocus an einem räthselhaften Krankenbett oder das Drehen und Wenden schmutziger Rechtshändel dem Seelen-Adel und der Character-Entwickelung zuträglicher sey, als das Erfinden und Vortragen von schönen Liedern und Melodieen. Es war absolut nur der Mangel des „goldenen Bodens", wegen dessen man die Künste mit dem Verdict belegte und ganz in demselben Maaße, als sie diesen gewannen, wurden sie rehabilitirt. Die Letzten waren die Schauspieler. Wie wurden sie noch zu Eckhofs und Ackermanns Zeit über die Achsel angesehen; ganz natürlich, denn sie hingen vom Principal ab und der Principal vom Publicum, wie verläßlich das Publicum aber war, wußte der Philister am Besten, denn er war es selbst. Da hieß es denn: Der Mensch muß gänzlich ausgehöhlt werden, der aus der täglichen Vorstellung ein Gewerbe macht und heute im Königs-Mantel, morgen in Bettler-Tracht einher geht, als ob das Alles den Dichter, wenigstens den dramatischen, nicht noch in viel höherem Maaß träfe und als ob der Herr Pastor, der alle Sonntag, bald für den lieben Gott und bald für den Teufel das Wort ergreift, ohne daß der Rollen-Wechsel ihm in den Augen der Gläubigen Nachtheil bringt, nicht auch davon berührt würde. Die stehenden Theater mit den fixen Gagen und den Pensionen kamen und plötzlich war der Mime Vollbürger, denn nun konnte man ihn — pfänden, was nicht anging, so lange er nur noch Talent besaß.

Den 23. Juny.

Einen allerliebsten Brief von Titi; acht Seiten lang. Seltsames Gefühl, eigenthümliche, den eigenen zum Theil widersprechende Gedanken und Empfindungen von einem Wesen entgegen zu nehmen, das ohne Einen nicht da wäre. Sie richtet mir Grüße nach der „Jelänger-Jelieber-Liste" aus, nämlich von der Mama, von Schatzi, Schelmi, Pintschi, Drossi und Zeisi. Da ist auch wirklich so ziemlich Alles aufgezählt, was ich mit Liebe und Vertrauen zugleich umfasse. Alle übrigen Verhältniße sind mehr oder weniger conventioneller Natur und werden durch den Strick von Sand aus dem Kinder-Mährchen zusammen gehalten, den man bekanntlich nicht anrühren darf und auch vor dem Luftzug in Acht nehmen muß.

Den 25. Juny.

Heiße Tage. Im Verein mit diesen fangen die Bäder an, zu wirken. Ich bekomme, wenn ich in der Wanne liege, wieder gute Gedanken, und das ist bei mir immer ein untrügliches Zeichen.

Goethe will im zweiten Theil des Faust Oede und Einsamkeit schildern und räumt zu diesem Zweck die Wellenbewegung und die Wolkenbildung weg. Aber das genügt nicht; so lange der Mensch seine Athemzüge und seine Pulsschläge zählen kann, fühlt er sich zu Zweien, ist wenigstens nicht ganz allein.

Den 26. Juny.

Furchtbare Schwüle. Um halb fünf Uhr ein Gewitter mit einem wahren Welt-Untergangs-Regen. Ich beobachtete vom Salon aus die Vögel, die sich in den großen Birnbaum flüchteten. Ein Stadel und eine Meise waren mir besonders merkwürdig. Das Meislein saß ganz ruhig, bis Alles vorüber war, hinter einem ganz kleinen Ast und drehte nicht einmal das sonst doch so bewegliche Köpfchen; wohl eine halbe Stunde lang. Der Stadel gewöhnte sich nach und nach an den Aufruhr der Elemente; er veränderte von Zeit zu Zeit die Stelle und klaubte Insecten ab.

Sehr hübscher Brief vom Großherzog. Er dankt mir für meine Gratulation zu seinem Geburtstage, und nennt mich den „Fürsten der Gedanken."

Den 27. Juny.

Ich schritt vorbei an manchem Baum,
Im Spiel der Morgenwinde;
Da rief ich plötzlich, wie im Traum:
„O Gott, O Gott, wie linde!"

Es war der holde Lindenbaum,
Ihn kräuselten die Winde,
Da weckte aus dem Dichtertraum
Sein süßer Duft mich linde.

Ich aber sprach: du einz'ger Baum,
Dich grüßt wohl selbst der Blinde,
Der deinen Namen nie im Traum
Vernommen, noch als Linde!

Buchstäblich. Erlebt, als ich um halb zehn in's Bad ging; gemacht während des Bades; niedergeschrieben, wie ich wieder zu Hause kam.

Den 25. October.

Eine große Leidens-Periode, die noch nicht vorüber ist, so daß ich sie erst später fixiren kann. Aber seltsam genug, hat seit 14 Tagen der poetische Geist angefangen, sich in mir zu regen, es entstanden anderthalb Acte des Demetrius, obgleich ich, durch Rheumatismen verhindert, kaum im Stande war, sie nieder zu schreiben, und wenn es so fort geht, darf ich hoffen, das Stück im Winter unter Dach und Fach zu bringen. Wunderlich-eigensinnige Kraft, die sich Jahre lang so tief verbirgt, wie eine zurück getretene Quelle unter der Erde, und die dann, wie diese, plötzlich und oft zur unbequemsten Stunde, wieder hervor bricht!

Nachruf.

Seit meiner Beschäftigung mit diesen Tagebüchern sind drei Männer gestorben, welche zu Hebbel und zu dessen literarischen Nachlasse in nahen Beziehungen gestanden haben und denen hier Worte der Erinnerung gewidmet sein mögen.

Julius Glaser war von allen Freunden Hebbels derjenige, der sich in seinen Beziehungen zu ihm am gleichsten geblieben ist. Achtzehn Jahre jünger als Hebbel, schloß er sich ihm, als er 1854 seine Bekanntschaft machte, verehrungsvoll an, ohne sich, wie Emil Kuh, ganz an ihn zu binden. Das tiefe Bewußtsein eines wesentlich in der Wissenschaft wurzelnden Berufes überragte schon frühzeitig den feinen Sinn für das Ideale, der Glaser zu dem Dichter hinzog, und Nichts charakterisirt diesen für Glasers Leben maßgebend gewordenen Zug besser, als der Brief den er Kuh darüber für dessen Biographie Hebbels geschrieben hat. Dieser tiefen frühzeitigen Selbstkenntniß Glasers ist einerseits seine staunenswerthe Wirksamkeit auf dem Felde der juristischen Wissenschaft und seine damit zusammenhängende glänzende Laufbahn, andrerseits sein nie erschüttertes Verhältniß zu Hebbel zu verdanken. Würde er, bei seiner seltenen Empfänglichkeit für Poesie und Kunst, sich für dichterisch angelegt gehalten haben, so würde er durch Hebbels Umgang versengt, wie mancher Andere ihm die Verstümmelung nachgetragen haben. So ist auch erklärlich, warum Hebbel die Ausführung seiner testamentarischen Bestimmungen vorzugsweise ihm übertragen hat und warum dessen Wittwe, bis zum letzten Augenblicke, in Betreff von Hebbels literarischem Nachlaß, nur nach dem Rathe Glasers handelte.

Meine Bewerbung um die Herausgabe der Tagebücher hatte über zwanzig Jahre gedauert. Die in ihnen enthaltenen Geständnisse Hebbels über meine Freundestreue und meine Briefe an ihn mußten vor den zarten Rücksichten seiner Wittwe für die verdienstvolle Biographie Emil Kuhs zurückstehen, und erst als Glaser, der die Tagebücher schon vor Kuh gelesen hatte, in richtiger Erkenntniß ihrer hohen literarischen Bedeutung und ihres biographischen Werthes, sein Gutachten zur Veröffentlichung derselben durch mich, abgegeben hatte, öffnete mir die Wittwe den eisernen Schrank auf dem Franzens-Ring in Wien, der soviel goldene Blätter barg.

Im Herbst des vorigen Jahres war ich wieder bei der Untröstlichen. Sie führte mich vor das neue Burg-Theater, an dessen Vorderseite Hebbels Büste neben denen der größten Dichter steht. Ein Trost wie keiner durchfloß meine Adern: das Wahre siegt zuletzt doch, und wenn die Ströme von Neid und Unverstand es noch widerlicher zu überfluthen suchen, als sich aus Hebbels Erlebnissen ergiebt! — Mehr als vierzig Jahre vorher stand ich mit ihm in Paris vor dem neu enthüllten Denkmal Molières.*) Er war in sich versunken und sagte dann: „mir ist's als ob ich auch einmal eine Nische bekommen werde." Nun sah ich die erste Nische für ihn vor mir, und in diesem unvergeßlichen Augenblicke rieth mir Christine Hebbel, da meine Abreise nahe war, schnell Glaser zu besuchen, weil er um diese Zeit zu Hause wäre. Ich fand ihn in Gesellschaft seiner hochbegabten und edlen Gattin. Sie hatte das Manuskript der Tagebücher vor Jahren mit ihm gelesen, und beide erboten sich, mir bei schwierigen Stellen auszuhelfen und mit Erläuterungen zur Seite zu stehen. Kaum einen Monat später erreichte mich in Genua die Kunde von Glasers plötzlichem Tode. In ihm hat nicht allein Oesterreich sondern ganz Deutschland einen seiner größten Rechtsgelehrten und muthigsten Söhne verloren. Wie Hebbel in beschränkten Verhältnissen geboren, mit achtzehn Jahren Doktor der Philosophie, dann Doktor der Rechte, 1854 Privatdozent, 1860 ordentlicher Professor des Strafrechts an der Wiener Universität, 1867 Dekan, 1868 in hervorragender Stellung im Unterrichts-Ministerium, 1871 Justiz-Minister,

*) S. Hebbels Tagebücher, zweiter Band, S. 65, 66.

1879 Generalprokurator am obersten Gerichtshof, schuf er jene Reihe juridischer Werke und Gesetze, die ihm einen der ersten Plätze unter den Rechtsgelehrten der neueren Zeit gesichert haben. Aber auch als Politiker wird Glaser den Deutschen Oesterreichs unvergeßlich bleiben müssen; wenn der ihm geistesverwandte und treue Freund Joseph Unger, in Bezug auf Glasers Opferwilligkeit, von ihm sagt: „in diesem edlen Menschen hatte sich die Pflicht zur Neigung verklärt",*) so kann man in Bezug auf sein Deutschthum sagen, daß seine Neigung ihm zur Pflicht geworden ist. —

Mit der Eroberung des Manuskriptes der Tagebücher waren die Schwierigkeiten zur Veröffentlichung desselben noch nicht beendigt. Der Kampf um die Anerkennung Hebbels war noch nicht genug ausgefochten, um was bei Vergänglichem der Fall ist, eine Bewerbung um das Verlagsrecht bei mir zu veranlassen. Dies würde übrigens schon darum schwer möglich gewesen sein, weil mich der Besitz eines solchen Manuskriptes zu stolz zum Ausbieten desselben gemacht hatte, was aber nicht verhinderte, daß ich der ersten und einzigen Verlagshandlung die ich wählte, das Recht zugestand, einen unserer hervorragendsten Kenner deutscher Sprache und Literatur das ganze Manuskript zur Begutachtung vorzulegen. Die Wahl fiel auf Wilhelm Scherer und dieser äußerte sich mir gegenüber schriftlich dahin, daß Hebbels Tagebücher ein literar-historisches Denkmal ersten Ranges seien.

Frühzeitiger noch als Glaser ist dieser große Gelehrte, und wie dieser, kurz nach dem Erscheinen eines seiner Hauptwerke, der „Geschichte der Deutschen Literatur", aus dem Leben geschieden, und hoffentlich bin ich nicht der einzige, der den Paß, den er Hebbels Tagebüchern ertheilt hat, als eine That und als eine seiner letzten bedeutenden Thaten anerkennt.

Versöhnter stehen wir dem schon am 4ten Januar 1884 in Oedenburg erfolgten Tode des Pfarrers Moriz Kolbenheyer gegenüber. Am 17ten Juli 1810 in der schlesischen Stadt Bielitz geboren, von hohen Geistesanlagen und frühbewundertem Fleiße, wurde er 1836 protestantischer Pfarrer in Eperies und zehn Jahre später Pfarrer in Oedenburg, wo

*) S. Neue Freie Presse vom 31. Dezember 1885, Morgenblatt.

er als Seelsorger, Philantrop und Schriftsteller wie ein Patriarch verehrt wird. Er ist einer der verdientesten deutschen Uebersetzer ungarischer Werke, wie der Töldi-Trilogie Arany's, der Geschichte des ungarischen Freiheits-Kampfes von Vargya, der Geschichte Ungarns von Horváth, der Geschichte der ungarischen Literatur von Töldy und schöner Gedichte von Petöfy. Kolbenheyers poetische Anlagen, sein hoher Sinn für das Ideale und Ueberirdische hatte ihn in Verbindung mit Hebbel gebracht, dessen Verehrer und treuer Freund er geblieben ist. Der in einer späteren Sammlung aufzunehmende Briefwechsel Beider, giebt hiervon ein schönes Zeugniß.

Wer sähe der Theilnahme an einer großen deutschen Dichter-Erscheinung an der Ostgrenze des deutschen Sprachgebietes nicht mit Freuden zu und wen bestärkte sie nicht in der Ueberzeugung, daß diese Sprachgrenze, trotz entgegengesetzter Strömungen, sich nachhaltig ausdehnen und deutsche Geistes-Elemente weit nach Osten treiben wird? Läßt jetzt doch eine Königin deutschen Stammes, aus noch fernerem Osten ihre unsterblichen deutschen Lieder erklingen und vermittelt uns in meisterhaften Uebersetzungen und Bearbeitungen die schönen Volkspoesieen Rumäniens; sodaß wir, mitten im Brausen vergänglicher politischer Leidenschaften, dem friedlichen Austausche unvergänglicher Völkerschätze beiwohnen!

Mögen die verstorbenen Freunde Hebbels den Ueberlebenden ein Vorbild sein und mögen sie den unter dem Protektorate des Großherzogs von Weimar in Hebbels Geburtsstadt Wesselburen gebildeten Ausschuß, zu welchem Männer wie Rochus Freiherr v. Liliencron, Klaus Groth und Theodor Storm gehören, durch thätige Beihülfe fördern. Das Ueberwuchern materieller Interessen macht den Besseren die Pflege geistiger Interessen zur Pflicht. Nichts wird die jetzige literarische Epoche Deutschlands mehr charakterisiren, als die besonders durch Sünden der Presse verursachte Theilnahmslosigkeit der Massen gegenüber einem Dichter wie Friedrich Hebbel.

Felix Bamberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhaltsverzeichniß.

Aufenthalt in Hamburg und Paris (vom 19. August 1843 bis 26. September 1844) . . . . . Seite 1—110.

Unterschätzung der eigenen Tagebücher, die dennoch berechtigt sind. S. 1. Was ist Form. S. 1. Aphorismen. S. 2. Der Sohn der Wildniß von Halm. S. 2. Der Bescheidene. S. 3. Emma Schröder. S. 3, 4. Aphorismen. S. 4, 5. Ankunft in Paris. S. 5. Brief an Elise über Versailles. S. 6. Fragment eines Gedichtes aus Heidelberg. S. 7. Besuch von Heinrich Heine. S. 7, 8. Mit Bamberg am Grève-Platz. S. 8. Verzweiflung Hebbels über den Tod seines Söhnchens. S. 9, 10, 11, 12. Trostbrief an Elise. S. 13, 14, 15. Aphorismen S. 16. Bilder und Statuen im Louvre. S. 16. In der Bibliothek des Conservatoire's. S. 17. In der Kirche St. Sulpice. S. 17. Ein entmuthigender Brief von Cotta. S. 18, 19. Gedanke einer Dichter-Tragödie. S. 19, 20. Mit Bamberg auf dem Père la Chaise. S. 21, 22. Halbgedanken und Bilder. S. 22, 23. Erinnerung an die Musik in der Kirche von Wesselburen gelegentlich der Probe eines Berlioz'schen Konzertes. S. 24, 25. Spaziergang über die Boulevards, den Concordienplatz und die Champs Elisées. S. 26, 27, 28, 29, 30. Aphorismen. S. 31, 32. Weitere Spaziergänge in Paris. S. 33, 34, 35, 36, 37. In der Deputirten-Kammer. S. 38. Ein englischer Kupferstich. S. 39. Beendigung von Maria Magdalena. S. 40, 41. Aphorismen. S. 41, 42. Unterschied zwischen Maria Magdalena und den beiden ersten Dramen. S. 43. An Campe über Paris und die Franzosen. S. 44, 45. Transcendentales an Elise. S. 45. Im egyptischen Museum des Louvre. S. 46. Bamberg's Freundschaftsdienste. S. 47, 48. Rachel und die französischen Schauspieler. S. 48, 49. Zum ersten Mal in der Terzinen-Form versucht. S. 49. Das Verhältniß Deutschlands zu seiner Geschichte. S. 49, 50. In welchem Sinne man die Poeten citiren darf. S. 50, 51. Lichtenberg. S. 51, 52. Eine Karikatur auf das englische Parlament. S. 52. Begräbniß Casimir Delavigne's. S. 53. Hebbels Reizbarkeit. S. 53, 54. Göthe's Werke gekauft. S. 55. Ueber Schillers Don Carlos. S. 56, 57, 58, 59, 60. Mit Bamberg in Notre Dame und im Louvre. S. 60, 61. Aphorismen. S. 61. Rückblick auf das Jahr 1843. S. 62, 63, 64. Das Jahr 1844 krank unter Bamberg's Pflege begonnen. S. 64. Russen und Deutsche. S. 65. Enthüllung des Molière-Denkmals. S. 65, 66. Epigramme. S. 66. Die Ballade Liebeszauber gedichtet. S. 67. Aphorismen und Epigramme. S. 67, 68. Brief

der Crelinger über Maria Magdalena und Antwort an sie über dieses Drama und den Diamant. S. 68, 69, 70. Aphorismen S. 70, 71. Im Jardin des Plantes. S. 71. Aphorismen S. 72. Betrachtungen bei der Lebensgeschichte des Benvenuto Cellini. S. 73. Allerlei tiefe Gedanken. S. 73, 74, 75, 76, 77. Tantiemen. S. 78. Geburtstag in Paris. S. 78, 79. Sühne eines Verbrechers. S. 79. Aphorismen. S. 79, 80, 81. Mendelssohns Musik zur Antigone. S. 81. Licht und Schattenseiten der Franzosen. S. 81, 82. Schillers Braut von Messina. S. 82, 83, 84, 85. Allerlei Gedanken. S. 85, 86. Im Invalidendom. S. 87, 88. Briefe aus Berlin und Hamburg. S. 88. Das Schicksal schlechter Tragödiendichter. S. 89. Eindrücke und Reflexionen. S. 89, 90. Scharfes Urtheil über Hegel. S. 91. Philosophischer Brief an Elise. S. 91, 92. Leichenbegängniß Lafitte's. S. 92, 93. Aphorismen. S. 94. Der Begriff der Schuld. S. 95. Nächtliche Aussicht über Paris. S. 96. In der Salle Erard. S. 97. Eine Mädchen-Pension im Tuilerien-Garten. S. 97, 98. Gedanken in der Industrie-Ausstellung. S. 98, 99. Antigone im Odeon. S. 99, 100, 101, 102. Die Poesie die Wurzel aller Kunst. S. 103. Späne aus Maria Magdalena. S. 103. Philosophisches aus den vorgelegten Fakultäts-Fragen. S. 104, 105. Aphorismen. S. 105, 106. Oehlenschläger in Paris. S. 107. Weitere Aphorismen. S. 107, 108. Brief an Duller. S. 108, 109. Merkwürdigkeiten aus dem Jahre 1844. S. 109. Vorbereitungen zur Abreise nach Rom. S. 110.

Aufenthalt in Rom und Neapel (vom 3. Oktober 1844 bis 15. Dezember 1845) . . . . . Seite 110—156.

Das Kreuz im Colliseum. S. 110. In der Akademie zu Sct. Luca. S. 111. Guido Reni's Aurora. S. 112. Schönheit in der bildenden Kunst und Versöhnung in der Tragödie. S. 112. Leichenschändungen in Rom. S. 113. Lenau's Schicksal. S. 114. Das Weltrichteramt in Dante's göttlicher Komödie. S. 114. Ein Jahresschluß in Rom. S. 115, 116. Göthe's Wilhelm Meister wird vergehen. S. 116. Idee zu einer Tragödie. S. 117. Wielands Oberon. S. 117. Tragisches Schicksal eines schönen Mädchens. S. 118. Von Krankheit genesen. S. 118. Tragisches Bild. S. 119, 120. Ueber Calderon. S. 120, 121. Aphorismen. S. 121, 122. Tragisches aus der Kindheit. S. 122, 123. Stylrichtige Behandlung des Semikolons. S. 123. Abschätzung des Lärms über Dichter- und Schriftsteller-Misere. S. 123, 124, 125, 126. Ueber den Reiz der Unsterblichkeit. S. 126, 127. Charakteristische Bekenntnisse über die Magerkeit des italienischen Tagebuchs. S. 127, 128. Wort und Gedanke. S. 128, 129. Eine Meisterkritik über das Käthchen von Heilbronn. S. 130, 131, 132, 133. Wie man einen gebildeten Mann in Verlegenheit setzen kann. S. 133, 134. Betrachtungen gelegentlich der Heucheleien eines Hamburger Predigers. S. 135, 136. Aphorismen. S. 136, 137. Mängel und Vorzüge der deutschen Sprache. S. 138. Wiederaufzeichnung alter Gedichte. S. 138. Epigramme. S. 139, 140, 141, 142. Trübes und Erhabenes. S. 142, 143, 144, 145, 146. Anleihen bei Gurlitt. S. 147. Ein schöner Gedanke dieses Künstlers. S. 148. Aphorismen.

S. 148, 149, 150. In Neapel. S. 150. Hermann Hettner. S. 150, 151. Urtheil über Lord Byron. S. 152, 153. Schreckliche Geschichten aus dem Neapolitanischen. S. 154, 155. Die schönen Sizilianerinnen. S. 155. Schillers Geisterseher. S. 156. Abreise von Neapel. S. 156. Abreise von Rom. S. 156.

Aufenthalt in Wien (vom Dezember 1845 bis zum 1. Januar 1847) . . . . . Seite 156—203.

Gedanken gelegentlich einer Aufführung von Emilia Galotti. S. 156, 157. Aristoteles und die dramatische Kunst. S. 157. Aphorismen S. 157, 158, 159. Vermählung mit Christine Enghaus. S. 159. Weitere Aphorismen. S. 160, 161. Das brennende Hamburg. S. 161. Reise nach Ofen mit Christine. S. 165. Motto für die erste Abtheilung der Gedichte. S. 165. Epigramme und Aphorismen. S. 166, 167. Satyrischer Plan zu einer ganz neuen Gattung von Dramen. S. 168, 169, 170, 171. Emil Devrient. S. 171. Der lebendige Schatten von Calderon. S. 171. Ein seltsamer Traum. S. 172. Die Beschäftigung mit unbedeutenden Büchern. S. 173. Meyer's Friedrich Ludwig Schröder. S. 174, 175. Die Sprachen sind nicht nach dem Wohlklange zu beurtheilen. S. 175. Ueber Gleichnisse. S. 176, 177. Hegel trennt das Gewebe der Sprache wieder auf. S. 178. Beginn des Niederschreibens der Jugendgeschichte. S. 178. Religiöse und allgemein menschliche Vorurtheile. S. 178. Ob Abweichungen von Kunstgesetzen sich durch die besondere Beschaffenheit des Künstlers rechtfertigen lassen. S. 179. Das Wort Mensch als Schimpfwort. S. 180. Das Trauerspiel in Sizilien. S. 181. Christliche Mystik von Görres. S. 182, 183. Aphorismen. S. 183, 184, 185. Wohnung am Josephstädter Glacis. S. 185. Brief an Bamberg. S. 186. Wielands Euthanasie. S. 187. Weitere Aphorismen. S. 188. Don Juan und Faust von Grabbe. S. 189, 190, 191. Oehlenschläger schreibt einen Hamlet. S. 191, Idee zu der Schlußszene einer Posse: die verkehrte Welt. S. 191. Goethe's Stella. S. 192. Gedanken über die bevorstehenden Verwicklungen mit Dänemark. S. 193. Lope de Vega. S. 194. Ueber den Dialog im Drama. S. 195. Die Decenz steigt wie die Moralität fällt. S. 196, 197. Ueber Karl Gutzkow. S. 198, 199, 200. Jean Paul formlos. S. 201. Siegmund Engländers Roman: der Egoist. S. 202, 203. Geburt eines Sohnes. S. 203.

Weiterer Aufenthalt in Wien (vom 1. Januar 1847 bis 1848) . . . . . Seite 204—290.

Vorsatz regelmäßig Tagebuch zu führen. S. 204. Bamberg ein treuer Mensch. S. 205. Tiecks Pietro von Albaro. S. 205. Bambergs Aufsatz in der Revue nouvelle und dessen Brief über das Trauerspiel in Sizilien. S. 206, 207. Tieck's Novelle: eine Sommerreise. S. 207. Lewin Schücking über Maria Magdalena. S. 208. Tod Friedrich List's. S. 209. Beschäftigung mit Kant. S. 209. Vorsatz über H. v. Kleist zu schreiben. S. 209. Kritik des Wallenstein. S. 210. Das Trauerspiel in Sizilien geschlossen. S. 211.

Die Moloch-Szene in Kühne's Europa. S. 211. Schreiben an die Augsburger Allgemeine Zeitung. S. 212, 213. Der Perez-Eboli'sche Prozeß nach dem neuen Pitaval. S. 215. Antwort auf Elisens Vorwürfe. S. 216. Ob von einer Geschichte des Menschengeschlechtes die Rede sein kann. S. 216, 217. Wehmüthige Erinnerungen an die beschränkten Verhältnisse im Vaterhause. S. 218, 219. Rötschers dramatische Jahrbücher. S. 219. Erste Idee zu Mutter und Kind. S. 219. Betrachtungen und Pläne. S. 220, 221, 222. Häusliche Beschäftigungen und Freuden. S. 222, 223. Das Gedicht der erste und der letzte Mensch. S. 224. Brief an Kühne. S. 225, 226, 227, 228, 229. Der Bezug des Individuums zum Staat und des Staats zur sittlichen Idee. S. 230, 231, 232. Beschäftigung mit Feuerbach und Ruge. S. 232. Tod des alten Rousseau. S. 233. Das Lustspiel: der Diamant an Campe gesandt. S. 234. Literarische Arbeiten. S. 234, 235, 236. Tod des Söhnchens. S. 236, 237, 238. Schmerzliche Empfindungen und Gedanken. S. 239. An der Mariamne gearbeitet. S. 240. Klagen über die Allgemeine Zeitung. S. 240, 241. Häusliche Verrichtungen und Szenen. S. 241, 242, 243, 244. Aphorismen. S. 244, 245, 246, 247, 248, 249. Möglichkeit einer modernen phantastischen Komödie. S. 250. Louis Blanc über die Organisation der Arbeit. S. 251. Vier und dreißig Jahre alt. S. 252. Neuer Brief an Kühne. S. 254, 255. Nach jeder schöpferischen Periode eine erbärmliche Pause. S. 258, 259. Schillers Leben von Gustav Schwab. S. 260. Tod von Elisens zweitem Sohn. S. 261. Aphorismen S. 261. Ankunft Elisens in Wien. S. 262. Monalbeschi von Laube. S. 263, 264. Fr. Vischer über Maria Magdalena. S. 264. Palleske. S. 264, 265. Allerlei Züge und Anschauungen. S. 265, 266. Beschreibung einer Reise nach Graz. S. 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272. Reise nach Berlin. S. 273, 274, 275, 276. Die Corruption in Frankreich. S. 277, 278. Aphorismen. S. 279, 280. Verschiedene literarische Arbeiten. S. 281. Worin besteht die Naivität in der Kunst? S. 281. Betrachtungen und neue Arbeiten. S. 282, 283. Die Revue indépendante über Maria Magdalena. S. 284. Honorare im laufenden Jahre. S. 285. Das Trauerspiel Julia beendet. S. 286. Aphorismen. S. 286, 287. Brief an Ruge. S. 288. Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. S. 288. Geburt einer Tochter. S. 289. Rückblick auf das Jahr 1847. S. 289, 290.

Acht Jahre in Wien . . . . . Seite 291—426.

Dichterische Anschauungen. S. 291. Steffens Memoiren. S. 292. Brief von Ruge, der ein weiteres Verhältniß unmöglich macht. S. 292. Sorgen um die Neugeborene. S. 293. Kriterium für Genie und Talent. S. 294. Brief an Palleske. S. 295. Eine Novelle von Gutzkow; sein Urbild des Tartüffe. S. 296. Die Februar- und Märzrevolution. S. 297. Der Verein der Volksfreunde täglich. S. 299. Herwegh und die Freischaaren. S. 299, 300. Maria Magdalena im Hofburgtheater. S. 300. Aphorismen. S. 301, 302. Das Pflaster des Staates und der Gesellschaft aufgerissen. S. 302. Der Schullehrer Paul Gamsjäger. S. 302, 303. Weitere Aphorismen. S. 303 304, 305, 306.

Herodes und Marianne beendet. S. 306. Rückblick auf das Jahr 1848. S. 308, 309. Marianne hat 3043 Verse. S. 309. Das Wunder der Sprache. S. 310. Die Geburtstage der neuen Gedichte. S. 311, 312. Die Erzählung: die Kuh, geschlossen. S. 312. Aphorismen. S. 313. Die Judith im Hofburgtheater. S. 313, 314. Aphoristisches und Epigrammatisches. S. 315, 316. Wilhelm Gärtner. S. 317. Herodes und Marianne aufgeführt. S. 318. Den ersten Akt des Moloch geschlossen. S. 319. Allerlei aus Familien- und Geistesleben. S. 320, 321, 322, 323. Rückblick auf das Jahr 1849. S. 323, 324. Tod Oehlenschlägers. S. 325. Brief an Zimmermann über Marianne. S. 326. In Agram. S. 329. Aphorismen. S. 329, 330, 331. Preß-Freiheit und Journal-Frechheit. S. 331. Aufenthalt in Hamburg. S. 333. Rückblick auf das Jahr 1850. S. 334, 335, 336. Aphorismen. S. 337, 338, 339, 340. Epigramme. S. 340, 341. In Preßburg. S. 341. Bei Schwarzer. S. 341. Reise nach Berlin. S. 343, 344. Briefe an Amalie Schoppe, an Teichmann. S. 344, 345. Eine tragische Gerichtsszene. S. 346. Gervinus über Hebbel. S. 347, 348. Kuh vor Kriegsgericht geladen. S. 349. Rückblick auf Berlin und Hamburg. S. 350, 351. An Varnhagen v. Ense über Engländer. S. 352, 353, 354. Aphoristisches und Anekdotisches. S. 354, 355, 356. Ein guter Gedanke für ein Drama. S. 357. Spezieller Werth jeder Lebens-Periode. S. 357. Vollendung der Agnes Bernauer. S. 358. Weihnachten. S. 359. Schnitzel aus Agnes Bernauer. S. 360, 361. Rückblick auf 1851. S. 362. Auffallende Kürze des Tagebuchs im Jahre 1852. S. 363, 364. Allerlei Gedanken und Epigramme. S. 365. Attentat auf den Kaiser von Oesterreich. S. 366. In Preßburg. S. 367. Brief an Gärtner. S. 368. Vierzig Jahre alt. S. 369. Den alten Lehrer Detleffen unterstützt. S. 370. Tieck stirbt. S. 370. Altes Taschenbuch. S. 371, 372. Aus der Antwort an Gutzkow. S. 372, 373. Aphorismen. S. 373, 374, 375. Mit Prof. Brücke im neuen Irrenhause. S. 375. Geniale Züge von Alberti, Meißner und Gutzkow, die von andern entlehnt sind. S. 376. Aus der Brieftasche. S. 377, 378. Rückblick auf das Jahr 1853. S. 379. Auf der Höhe seiner Existenz. S. 379. Aufführung der Genoveva. S. 380. An Gutzkow. S. 380. An Engländer nach Paris. S. 381. Allerlei Erlebtes und Erdachtes. S. 382, 383, 384, 385. Aufenthalt in Marienbad. S. 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400. Mit Uechtritz zum Fürsten Metternich. S. 401, 402, 403. Schönes Gedicht am Namenstage Christinens. S. 404. Brief an den Fürsten Schwarzenberg. S. 405, 406. Weiterer Aufenthalt in Marienbad. S. 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412. Rückreise über Prag. S. 412, 413, 414. In Dresden. S. 415, 416. Gyges und sein Ring vollendet. S. 416. Brief an Pichler. S. 417. Rückblick auf das Jahr 1854. S. 417. Friedrich der Große über die deutschen Gedichte des Mittelalters. S. 418. Alter Brauch bei den Begräbnissen der Kaiser von Oesterreich. S. 419, 420. Wilhelm Jordan im Demiurgos über Hebbel. S. 419. Bamberg in Wien. S. 420. Briefe an Glaser, Kuh und Gärtner. S. 420, 421, 422. Hauseigenthümer in Orth bei Gmunden. S. 422. Ein Bauern-Idyll. S. 423. Die Nibelungen begonnen. S. 424. Ein falscher heiliger

Rochus. S. 425. An Amalie Schoppe. S. 425, 426. Rückblick auf das Jahr 1855. S. 426.

Die letzten acht Lebensjahre . . . . . Seite 426—530

Das Epos: Mutter und Kind begonnen. S. 427. Ein Wort Klopstock's. S. 428. Der zehnte Hochzeitstag, Tag des Testamentes. S. 429. Brief an Bamberg. S. 430. Auf ein Mädchen. S. 430. Zum zweiten Mal in Gmunden. S. 430. Den ersten Akt der Nibelungen vollendet. S. 431. Wahl zwischen augenblicklichem Ruhm und späterer Anerkennung. S. 432. Shakespeare hat mehr gethan als hundert Generationen. S. 433. Die vierzigste Auflage von Geibel's Gedichten. S. 433. Aphorismen. S. 433, 434, 435. Aufenthalt in Bertholdstein. S. 436, 437, 438, 439. Rückblick auf das Jahr 1856. S. 439, 440. Begräbniß Hammer Purgstalls. S. 441. Aphorismen. S. 442. Siegfrieds Tod mit der von Bamberg geschenkten Adlerfeder geschrieben. S. 443. Zwei Fragen in Bezug auf Hamlet. S. 443, 444. Den fünften, sechsten und Schlußgesang von Mutter und Kind geschrieben. S. 444, 445. Brief an Uechtritz. S. 445. Ein Jagd-Ausflug: an den Fürsten Schwarzenberg. S. 446, 447, 448. Brief an Klaus Groth. S. 448. Aphorismen. S. 448, 449, 450. Rückblick auf das Jahr 1857. S. 450, 451. Brief an Uhland. S. 451. Honorar für den Opernitext: Opfer um Opfer. S. 452. Audienz bei dem Großherzog von Weimar. S. 453. Der zwölfte Hochzeitstag. S. 453. Tod von Amalie Schoppe und Distichon für ihren Grabstein. S. 454. Tod des Haushündchens. S. 455. Kurzer Rückblick auf das Jahr 1858. S. 456. Zur Natur hingezogen. S. 457. Tiefe Anschauungen. S. 457, 458. Ueber Volks-Poesie. S. 459. Aphorismen. S. 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466. Den ersten Akt von Krimhilds Rache geschlossen. S. 467. Fackelzug zu Schiller's Ehren. S. 467. Schillers hundertjähriger Geburtstag. S. 468. Den zweiten Akt von Krimhilds Rache geschlossen. S. 469. Wallensteins Lager. S. 473. Merkwürdiger Traum der Baronin von Engelhofen. S. 473, 474. Rückblick auf das Jahr 1859. S. 475, 476, 477, 478. Mit Emil Kuh zerfallen. S. 479. Bonitz wider die Einheit des Homer. S. 480, 481. Den vierten Akt von Krimhilds Rache geschlossen. S. 481. Begräbniß Ernst v. Schwarzers. S. 481. Krimhilds Rache geschlossen. S. 482. Der Briefwechsel zwischen Humboldt und Varnhagen v. Ense. S. 483. Aphorismen. S. 483, 484. Erkrankung der Tochter. S. 484. Schreiben an Debrois von Bruyck. S. 485, 486, 487. Aphorismen. S. 487, 488, 489, 490. Brief an Kaulbach. S. 490, 491. Weitere Aphorismen. S. 491, 492, 493. Schreiben an den Großherzog von Sachsen-Weimar. S. 494, 495. An den Herzog Tascher de la Pagerie. S. 495. Eine goldene Hochzeit in Gmunden. S. 495. Neues Schreiben an den Großherzog. S. 496, 497. Abreise von Gmunden. S. 497, 498. Ad Nibelungen. S. 498, 499. Aeußerung Grillparzers über Hebbel. S. 499. Tod des Eichkätzchens. S. 500, 501, 502, 503, 504, 505. Eine polnische Gouvernante. S. 506. Rückblick auf das Jahr 1861. S. 506, 507, 508, 509. Auch das neue Eichkätzchen stirbt. S. 510, 511. Brief an Adolf Stern. S. 512, 513.

An den Pfarrer Luck. S. 513. Gegen die Idee der Welt-Schöpfung. S. 513, 514. Gegen Varnhagen's Tagebücher. S. 514. Aphorismen. S. 514, 515, 516, 517. Ad Nibelungen und Homer. S. 517. Tod Uhlands. S. 517. Allerlei Gedankensplitter. S. 518, 519, 520. Englische Reise. S. 520. Rückreise. S. 521. In Stuttgart. S. 521, 522. Zum ersten Mal die Brille getragen. S. 523. Rückblick auf das Jahr 1862. S. 523. Drei Jahre an Gutzkow's Zauberer von Rom gelesen. S. 525. Der Handelsminister Graf Wickenburg verwechselt Hebbel mit Hebel. S. 525. Prof. Pfeiffer entdeckt den Verfasser des Nibelungen-Liedes. S. 526. Naivität eines ungarischen Soldaten. S. 527. Wie Hebbels Jugendfreund Rousseau seine Liebe los wurde. S. 527. Der polnische Aufstand. S. 528. Selbstzufriedenheit. S. 529. Radetzky's Leiche auf dem Heldenberg bei einem Juden. S. 530, 531. Strombeck's Darstellungen aus meinem Leben. S. 532, 533. Erinnerung an die Griechenfreunde in München gelegentlich der griechischen Revolution. S. 533, 534, 535. Zum ersten Mal Ball-Vater. S. 535, 536. Gräuel-Dinge aus Polen. S. 536, 537. Aufführung der Nibelungen am Burgtheater. S. 537, 538. An S. Engländer über dessen Bedenken gegen den Realismus des Gyges und der Nibelungen. S. 538, 539. Russische Barbarei in Polen. S. 540. Die zweite Jahresfeier der Verfassung. S. 541. Die Essay's von Thomas Carlyle. S. 542. Spannungen mit H. Laube. S. 543. Possirlicher Brief vom alten Campe. S. 544. Selbstversorgung eines Diebes. S. 545. Auffindung eines verfallenen Kirchhofs. S. 545. Bei Fanny Elsler. S. 545, 546. Das Verhältniß zwischen Corneille und Richelieu. S. 546. Naive Brutalität einer Wiener Magd. S. 547. In der italienischen Oper. S. 547. Fünfte Vorstellung der Nibelungen. S. 547. Von Hausmitteln. S. 549. Ein Paar gute Geschichten. S. 550. An Adolph Stern. S. 551. Gelegentlich der Nibelungen die Schlacht gewonnen. S. 551. Physiognomische Betrachtungen. S. 552. Rezensionen von Huber. S. 553. Der fünfzigste Geburtstag. S. 554. Russische Barbarei. S. 555. An Freiligrath. S. 555, 556. Gregorovius über Corsica. S. 556, 557. Zum Hofbibliothekar in Weimar ernannt. S. 557. Die Fürstin Hohenlohe wiedergesehen. S. 557. Gelehrte und philosophische Kritiker mit den Römern des Mittelalters verglichen. S. 558. Die Nibelungen in Mannheim. S. 558. Ueber Naturforscher. S. 558, 559. Commers zu Ehren Hebbels. S. 559. Göthe's Briefwechsel mit dem Grafen Reinhart. S. 560. Ungedruckte Briefe von Heinrich Heine. S. 560, 561. Bedeutungsvoller Brief an S. Engländer. S. 561, 562. Victor Hugo's Stücke. S. 563. Ein Jugend-Gedicht. S. 564. Hebbels Verhältniß zu den Aerzten. S. 564, 565. Pfister's Kriminal-Fälle. S. 565, 566, 567. Die Zersetzung in der Römischen Kaiserzeit. S. 567. Bei dem Photographen Lichtenstern. S. 568. Der siebzehnte Hochzeitstag. S. 568. Herr v. Göthe über den Briefwechsel zwischen Göthe und Karl August. S. 568, 569. Studenten-Commers im Zeisig. S. 569, 570. Anekdoten von Marschall in Weimar erzählt. S. 570, 571. Das Wiederauftreten von Thiers von großer Bedeutung. S. 572. Auf der Moritz-Ruhe in Baden. S. 572, 573. Begräbniß des jungen Laube. S. 574. In Orth allein zum Gebrauch der Soolen-

bäder. S. 574, 575. Der Prozeß des Vergleichens im Menschen. S. 575, 576. Merkwürdige Antwort einer Kellnerin. S. 576. Ueber kulturhistorische Literatur. S. 577, 578. Ein Brief vom Töchterchen. S. 578. Natur-Beobachtung. S. 579. Gedicht auf eine Linde. S. 580. Letzte Tagebuch-Aufzeichnung nach einer großen Leidens-Periode. S. 580.

Nachruf . . . . . Seite 581—584.

Zweites Tagebuch . . . . . Seite 1—162.
Drittes Tagebuch . . . . . „ 165—326.
Viertes Tagebuch . . . . . „ 329—385.
Fünftes Tagebuch . . . . . „ 389—469.
Sechstes Tagebuch . . . . . „ 473—580.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von H. S. Hermann in Berlin.